Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE
PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARY

2332

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

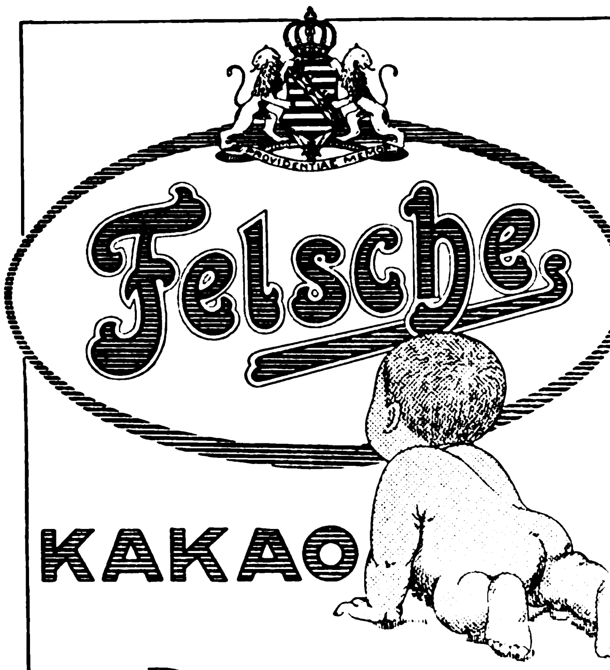
THE PENNA. STATE COLLEGE



VERLAG VON I. I. WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4256. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 7. OKTOBER 1926

Digitized by Google



Felsche
KAKAO
Die Qualitätsmarke



Es wird wieder kalt!

Da braucht Mutter und Kind wärmere Unterkleidung. Wollen Sie sich nicht auch behaglich und warm fühlen in den kalten Herbst- und Wintertagen? Bleyle's „Oja" ist mehr als nur eine Schlupfhose: Sie hat gesundheitliche Eigenschaften, die nicht jede Schlupfhose besitzt: Feiner, leicht waschbarer Strickstoff, der dem Körper eng anliegt und ihn als wollporöse schützende Hülle geschmeidig umkleidet.

Tragen Sie deshalb ein Beinkleid, das nicht nur vornehm die moderne Linie wahrt, sondern eines, in dem Sie sich gleichzeitig wohl und mollig fühlen und das Sie vor Erkältungen schützt:

Bleyle's „Oja"
das Beinkleid für Damen und Mädchen

Bleyle-Kataloge und Verkaufsstellen-Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 12



Wir alle lieben den Schmuck, den der Gebrauch der „Gebra-Garnierspritze" Kuchen, Torten und Puddings verleiht. Das Einerlei der werktäglichen Speisen verwandelt sich in höchst ergötzliche und überraschende Tafelgenüsse, die den Blick erfreuen und dem Gaumen schmeicheln.

Der Gebra-Garniersatz im aparten Kästchen besteht aus einer vernickelten Spritze und 6 auswechselbaren Tüllen, die ebensoviel geschmackvolle Ziermuster auf Eis, Torten usw. herstellen helfen.

Gebr. Arndt.
METALLWARENFABRIK QUEDLINBURG.
Durch alle guten Fachgeschäfte zu beziehen, wo nicht erhältlich, wenden Sie sich bitte an uns.

SCHIEDMAYER
PIANOFORTEFABRIK
VORM. J. u. P. SCHIEDMAYER
STUTTGART NECKARSTR. 12 ECK



FILIALE: BERLIN-POTSDAMERSTR. 27B
+
FLÜGEL-PIANINOS
HARMONIUM

[illegible] Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr [illegible] werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. [illegible] Zusendungen redaktioneller Art sind an die [illegible] Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt [illegible] mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4256. 167. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

7. Oktober 1926.

053 Il6 Nr. 4256 - 4268 Okt.-Dez. H. 6



Romantik

Tage im goldenen Sonnenlicht, geheimnisvoller Reiz der Mondnächte, herrlicher, magischer Sonnenuntergang, welcher das Libysche Gebirge erglühen läßt, die Wüste und den Nil mit unvergleichlicher Schönheit umgibt, das ist

AEGYPTEN

das Land der Romantik. Der Prunk seiner Vergangenheit, die malerische Schönheit der Gegenwart, das unvergleichliche Klima und die heilbringende Luft machen das Land zu einem idealen Winter-Aufenthaltsort. Der Komfort seiner Hotels ist weltberühmt. Ein Winter in dem wundervollen Lande der Pharaonen ist ein Erlebnis, an welches man mit wirklicher Freude zurückdenkt und das die Besucher immer wieder in den Bann dieses Zauberlandes zurückzieht.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Das Niltal" auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt, 41, Tothill Street, Westminster, London S. W., oder Cairo Railway Station, Cairo.



Bad Blankenburg Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

Sanatorium Dr. Gossmann **Cassel-Wilhelmshöhe**
Kuranstalt I. Ranges
für physikal.-diätet. Heilweise u. Psychotherapie.
Nerven-, Stoffwechsel-, Frauenleiden.
Das ganze Jahr geöffnet. Leitender Arzt: **Dr. med. W. Gossmann.**
Zweiganstalt in Constitucion (Chile).



Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Nizza Continental
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Tennis. Park. Garage.
Direktion: Luigi Steinschneider.



Kartenregister.



Die „echte" Eicke selbsttätige Kaffeemaschine elektrische und Spiritusbeheizung
mehr als 60 Jahre als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit im Gebrauch haben. Gleichmässig gutes, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.



Dr. Dralle's **Lavendel - Seife**
Lavendel - Crème
Lavendel - Eau de Cologne

Lavendelseife „Schneewittchen" Stück 80 Gramm schwer 45 Pfg., 150 Gramm schwer 75 Pfg.
Lavendelseife „Gold" (Spez.-Parf.) Stück 80 Gramm schwer 60 Pfg., 150 Gramm schwer 100 Pfg.

PENNSYLVANIA STATE LIBRARY
Library

Digitized by Google





Nervosität von Dr. P. J. Möbius. 3. Aufl. 1 RM. J. J. Weber, Leipzig 26.



WERNER DEETJEN

Schloß Belvedere

Mit 20 Abbildungen. In Halbleinen geb. 3.— RM.

Die reich mit Bildern und Plänen geschmückte Schrift des Literarhistorikers und Direktors der weimarer Landesbibliothek Professor Dr. Werner Deetjen stellt zum ersten Male mit Benutzung unbekannten Materials dar, was Schloß Belvedere bei Weimar und seine Parkanlagen in der vorklassischen Epoche des baulustigen Herzogs Ernst August, während der Blüteperiode unserer Literatur, als Wieland, Herder, Goethe und Schiller am Hofe Anna Amalias und Karl Augusts wirkten, und in der nachklassischen Zeit unter Maria Paulowna und Karl Alexander bedeutet haben. Jeden, der seine Schritte nach dieser durch eine große Vergangenheit geweihten Stätte lenkt, ist das Büchlein, das eine wertvolle Bereicherung der Weimarliteratur bedeutet, unentbehrlich.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.











Allgemeine Notizen.

Internationale Autoren-Konferenz. Auf der im September 1927 in Rom stattfindenden Internationalen Konferenz der Autoren werden die deutschen Interessen durch den Verband deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten vertreten werden. Auf diesem Kongreß wird auch die internationale Festlegung der Tantiemefrage für Sendedarbietungen geregelt werden.

Aufruf für ein Raabe-Denkmal. Die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes, die dem Dichter zu seinem hundertsten Geburtstag am 8. September 1931 ein Denkmal setzen will, veröffentlicht zu diesem Zweck einen Aufruf. Mitglied der Gesellschaft kann jeder werden, der sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 5 R.-M. verpflichtet. Förderer zahlen mindestens 20 R.-M., Stifter mindestens 100 R.-M. jährlich. Unter anderm gehören dem Ehrenausschuß an: Reichspräsident v. Hindenburg als Ehrenschirmherr, Oberbürgermeister Dr. Adenauer-Köln, Staatsminister Prof. Dr. Becker-Berlin, Dr. Max Halbe-München, Prof. Dr. Adolf v. Harnack-Berlin, Dr. Gerhart Hauptmann-Agnetendorf, Ricarda Huch, Börries Freiherr v. Münchhausen, Fedor v. Zobeltitz u. a.

Eine Riesenbücherei ist die des Britischen Museums. Sie umfaßt nach dem neuesten Bericht über vier Millionen Bände, zu deren Aufstellung Regale nötig sind, die eine Strecke von 80 km einnehmen. Die Bibliothek hat einen Zugang von jährlich etwa 40000 Büchern, und die Reihe der Regale wird dadurch jährlich um etwa 1½ km verlängert. Eine Zerlegung der Bibliothek ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten, weil immer mehr neue Räume für den Zuwachs geschaffen werden.

Motorradgrenzkarten für Österreich, die Schweiz und Italien liefert der Allgemeine Deutsche Automobilklub seinen motorradfahrenden Mitgliedern ab 1. Oktober d. J. vollkommen kostenlos. Der ADAC verzichtet hierbei nicht nur auf die Vergütung von Formulargebühren, sondern übernimmt auch die Kosten für die Bürgschaftsstellung. Außerdem werden von diesem Zeitpunkt an die Formularkosten des Motorradtriptik für die Tschechoslowakei auf R.-M. 5.— und für Frankreich auf R.-M. 3.— herabgesetzt.

Eine Analysen-Quarzlampe, die für Untersuchung aller Art bestimmt ist, hat die Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H. in Hanau konstruiert. Mit Hilfe dieser Analysen-Quarzlampe ist es z. B. möglich, Papiersorten,

ZAHNCREME

Richtige Zahnpflege

erfordert morgens und abends eine gründliche Reinigung der Zähne mit Zahncreme Mouson. Sie beseitigt, ohne den Schmelz anzugreifen, den gesundheitsgefährdenden Zahnbelag, desinfiziert Zahnfleisch und Mundhöhle und macht die Zähne blendend weiß.

MOUSON



HANDBUCH DER GEMÄLDEKUNDE
von Dr. THEODOR v. FRIMMEL.
3., umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 42 in den Text gedruckten Abbildungen.
Gebunden: Reichsmark 2.80.
„Der Verfasser ist als Fachmann auf dem Gebiete bekannt. Er behandelt zunächst die Beurteilung der materiellen Beschaffenheit eines Gemäldes und seiner technischen Eigenschaften, dann das Abschätzen des künstlerischen Wertes, die kunstgeschichtliche Beurteilung, das Abschätzen des Preises, die Vereinigung von Gemälden zu Sammlungen. Es wird also alles Wissenswerte für Bilderfreunde geboten". „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule".
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26, REUDNITZER STRASSE 1–7.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen



gegründet 1905
Leiter: Professor Dr. v. GROLMAN, Wiesbaden, Kapellenstr. 41.

ca. 50 Zweigstellen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz.

Ansichtskollektionen in jeder Preislage gegen Einsendung von 30 Pf. Porto in Briefmarken. Angaben über Größe, Lage der Grabst. etc. bitten wir beizufügen.

BERNDORFER
Service und Bestecke
sind unerreicht in Qualität und Form!



Erhältlich in allen Niederlagen und Fachgeschäften.

Akt-Photos 10 Stück 8 Mk., 20 Stück 15 Mk, herrliche Aufnahmen. — Pariser-Salon-Akte usw. in 60 verschiedenen Serien a 10 Stück. 1 Serie 1.50, 2.– und 2.50 Mark.
Buka-Versand, Abt. 27, Leipzig S. 3, Schließfach 34.

ALFRED BOCK

Der Elfenbeiner
Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Broschiert 1.70 RM.

Das fünfte Element
Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Die leere Kirche
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Broschiert 1.80 RM.

Wirren und Wunder
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Kantor Schildkröters Haus.
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.– RM.
Broschiert 3.– RM.

Verlag J. J. Weber
Leipzig, Reudnitzer Str. 1–7.

Gesundheitspflege



durch
„Saturo"-Kohlensäurebäder
der Firma
HEINRICH AMEND, G.m.b.H.,
HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
Erhalte dir Jugend und Spannkraft.
Vertreter allerorts gesucht.

Digitized by Google

die dem Auge völlig gleich erscheinen, ebenso auch verschiedene Tinten sofort zu erkennen. Sie zeigen in der Quarzlampe eine so unterschiedliche Fluoreszenz, daß Fälschungen und Änderungen ohne weiteres erkenntlich sind.

Eine Böcklin-Jahrhundertausstellung bereitet für das nächste Jahr die Berliner Nationalgalerie aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr von Arnold Böcklins Geburtstag (geb. 16. Oktober 1827 in Basel) vor. Die umfassende Schau des Lebenswerkes Böcklins soll wie die Menzel-, Thoma- und Corinth-Ausstellung das alte Haus der Nationalgalerie zum wesentlichen Teil füllen.

Die Bonner Beethoven-Feier 1927 soll zum Allgemeinen Deutschen Beethoven-Fest ausgestaltet werden. Der Reichskanzler hat sich damit einverstanden erklärt, daß die Bonner Feier als die offizielle deutsche Feier, woran sich die Reichsregierung weitgehend beteiligt, anerkannt wird. Mit der Herrichtung der Beethoven-Halle für das großzügig veranlagte Fest hat man bereits begonnen.

Zur Reise nach Ägypten wird von den ägyptischen Konsulaten ein loses Lichtbild verlangt; bei Geschäftsreisen ein entsprechendes Schreiben der Industrie- und Handelskammer, aus dem hervorgeht, daß man im Auftrag und im Interesse seiner Firma nach Ägypten reist und über genügende Geldmittel verfügt; bei Erholungsreisen eine Bescheinigung des Finanzamtes oder einer Bank, aus der hervorgeht, daß die Mittel zur Bestreitung der Reise und des Unterhaltes vorhanden sind. Bei Vergnügungsreisen genügt ein Brief des Reisebureaus, der besagt, daß die Schiffskarten erster oder zweiter Klasse für Hin- und Rückreise gelöst sind. Reisende, die eine Stellung in Ägypten anzutreten beabsichtigen, können das Visum erst nach Einholung der Genehmigung des ägyptischen Ministeriums des Innern erhalten. Das ägyptische Einreise- und Transitvisum kostet zur Zeit 8.10 R.-M.

Münzverhältnisse in Italien. In Italien sind gegenwärtig folgende Noten und Münzen in Kurs: Die 10 000-, 1000-, 100-, 50- und 25-Lire-Banknoten der Banca d'Italia, Banca di Napoli und des Banco di Sicilia. Die Banknoten dieser beiden letzteren Emissionsinstitute werden nach nun erfolgter Übertragung des alleinigen Emissionsrechtes an die Banca d'Italia aus dem Verkehr zurückgezogen, d. h. durch Noten der Banca d'Italia ersetzt. Ferner verschwinden noch dieses Jahr die 25-Lire-Banknoten, die alten, das Bild des Königs Humbert tragenden 10-Lire-Staatsnoten und die das Bild des



Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter

Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.

In Mappe 8 R.-M.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt und können auch herausgenommen und als Zimmerschmuck verwendet werden. Die Einleitung, ein hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter v. Dombrowski.

Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.



Männer, die älter werden,
gebrauchen nur noch **„Okasa"!**

Verlangen Sie hochinteressante Broschüre über „Okasa" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen, das mit beispiellosem Erfolge eingeführte Sexual-Kräftigungsmittel. Tausende freiwillige Anerkennungen von Aerzten und geradezu begeisterten dankbaren Verbrauchern. (Lesen Sie Zuschriften von Aerzten, die „Okasa" an sich selbst ausprobiert!) Kostenlose Zusendung im verschlossenen Doppelbrief gegen 20-Pf.-Marke, absolut diskret ohne Absender, durch das Generaldepot für Deutschland:

Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W244, Friedrichstrasse 160
(zwischen Unter den Linden u. Behrenstrasse)
Originalpackung 8,50 Mark.

Es gibt nur ein **„Okasa"!** Achten Sie genau auf den Namen **„Okasa"!**
(Zweifach Wz. Deutsches Reichspatentamt gesetzlich geschützt.)

Wertlose Nachahmungen weise man zurück. Wer misstrauisch ist, weil er vieles umsonst angewandt, verlange **ohne jede Verpflichtung**

Probe-Packung umsonst!

Wir bemerken ausdrücklich, dass wir unverlangte Nachnahmesendungen nicht kennen! Zusendung der Probe-Packung nur auf schriftliche Bestellung gegen 20 Pf. für Porto.

OKASA



Deutsche im In- und Ausland erfüllen eine Ehrenpflicht, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 RM. bezw. monatlich 4.50 RM., zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem ständig zu halten.





Digitized by Google

Königs Victor Emanuel III. tragenden 5-Lire-Staatsnoten. Sie werden durch Silbermünzen ersetzt. Das für die Prägung erforderliche Metall entnimmt die Münze der Silber-Metalldeckung des Notenumlaufs. Es handelt sich um die alten Silbermünzen, 5-, 2- und 1-Lire-Stücke, die am 1. Oktober 1917 aus dem Verkehr gezogen worden sind und nun in 10- und 5-Lire-Münzen umgeprägt werden. Von jeder Sorte gehen 500 Millionen Lire in den Umlauf. Über den Feingehalt liegen noch keine Angaben vor. Die Größe des neuen 5-Lirestücks wird etwa derjenigen des früheren 1-Lirestücks, die Größe des neuen 10-Lirestücks derjenigen des früheren 2-Lirestücks entsprechen. Hieraus scheint hervorzugehen, daß die italienische Regierung mit einer Valuta-Stabilisierung zu etwa einem Fünftel des Münz-Nennwertes rechnet.

Das Rechtsfahren ist kürzlich auch in Italien gesetzlich durchgeführt worden. Obgleich dies für Automobile unbestritten die beste Fahrweise ist, ist doch noch vielfach das Linksfahren in Gebrauch. Erst neuerdings hat der Nordwestböhmische Automobilklub, wie er meint, veranlaßt durch die in letzter Zeit häufiger gewordenen Unfälle, den Allgemeinen Deutschen Automobilklub in Dresden ersucht, die Kraftfahrer auf die Fahrvorschriften in der Tschechoslowakischen Republik aufmerksam zu machen, woselbst „links" gefahren werden muß.

Vermehrung der Wisente in Kanada. Vor einiger Zeit ist eine internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents gegründet worden. Der Weltkrieg hat fast die letzten Überreste von Wisentherden in Europa ausgerottet; besonders die von dem Zaren in Bjolowjesch gehegte Herde und die im Pleß'schen Wildgatter in Oberschlesien, welche beiden Gebiete inzwischen polnisch geworden sind. Vorhanden sind in Europa außer einigen Familien in Zoologischen Gärten nur noch wenige Stücke im Kaukasus und eine kleine Herde auf dem Besitz des Grafen Arnim in der Gegend bei Boitzenburg. Besser steht es damit in Amerika. In Kanada sind noch einige kleine Herden vorhanden, auch in den Vereinigten Staaten, besonders im Yellowstone-Park. Erfreulicherweise hat sich der Bestand an Wisenten in Kanada so stark vermehrt, daß man heute mit der Absicht umgeht, etwa 2000 Stück aus dem Park von Wainwright nach der Prärie zu schaffen und in Freiheit zu setzen in der Annahme, daß die Tiere günstige Lebensbedingungen vorfinden und sich noch weiter vermehren werden.

KAUFT DEUTSCHE FAHRZEUGE

DEUTSCHE AUTOMOBIL-AUSSTELLUNG
BERLIN
Ausstellungshallen am Kaiserdamm
29. Oktober bis 7. November 1926

Kauft Bücher. Verlagsverzeichnis kostenlos von J. J. Weber in Leipzig 26.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE
Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM LEIPZIG GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: Sexta bis Reifeprüfung. Förderung körperlich Schwacher. Sport. Verpflegung durch eigene Landwirtschaft.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. Schülerheim.

Ortelsburg Städtisches Hindenburg-Reform-Realgymnasium m. Anschlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnasiums und modern eingerichtetem *Alumnat* für alle Klassen. Bericht kostenl. durch den Alumnatsleiter *Dr. Bachmann*.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel. Jllustr. Preisliste Nr 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

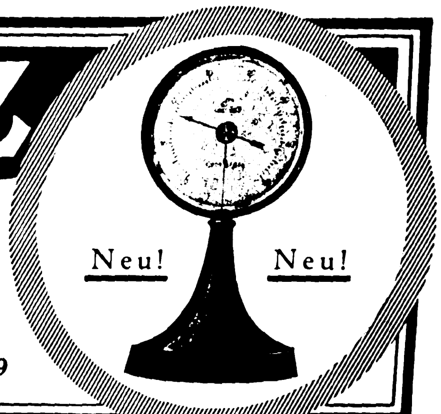
Die Filmschauspielerin Anna Lisa Ryding



Schau in den Spiegel
nach einer Kopfwäsche mit dem seit über zwei Jahrzehnten erprobten und daher beliebten
SCHAUMPON
mit dem schwarzen Kopf
Beachte, wie locker, voll und seidig Dein Haar jetzt aussieht, wie leicht und weich es sich in eine vorteilhafte Frisur legen läßt!
Aber achte beim Einkauf genau auf die Schutzmarke „Schwarzer Kopf" und verlange kurz:
Schwarzkopf-Schaumpon



GOERZ
Tisch-Thermometer
mit unsichtbarem Werk
Ein praktischer Zimmerschmuck
16,2 cm hoch / Ausführung schwarz oder vergoldet
Ausführlicher Prospekt kostenfrei
Opt. Anst. G. P. Goerz A.-G., Berlin-Zehlendorf 9



Soeben erschien: WILLY LANGE:
Blumen im Hause
Mit 6 bunten und 111 einfarbigen Bildern. 1. bis 4. Tausend. In Ganzleinen gebunden 18 RM.

Ein neues Buch Willy Langes! Durch seine im gleichen Verlag erschienenen Bücher „Gartengestaltung der Neuzeit" (14. bis 17. Tausend) und „Gartenbilder" ist der bewährte Gartenkünstler weit über Deutschland hinaus berühmt geworden. Was die eben genannten Bücher für den Garten, will das neue für das Haus sein!

„Blumen im Hause" – ein Blumenlied, wie es im Herzen klingt! Blumenfreunde vertiefen ihre Freude, sie werden sicher geleitet zu einer persönlichen Kunst im Hause. Blumenkunstgewerbler aber, selbst Meister ihres Faches, gewinnen in diesem Buche eine Steigerung ihres Berufes; Ahnen wird zur Bewußtheit gebracht. Daß dem Verfasser dieses Buch „nicht ein später Seitentrieb an seinem Lebensbaum, sondern ein durch fünf Jahrzehnte gepflegter Wurzeltrieb seiner Lebensarbeit" ist, erweisen die praktischen Hinweise. Diese sind zusammengefaßt unter dem Gesamttitel: „Bunte Blätter", während die 12 grundlegenden Hauptstücke als „Blumenfreude" gekennzeichnet sind: „Blumen und Blüten", „Blumenweihe und Opfer", „Blumengemeinschaft", „Blumenkunst" seien hier nur willkürlich genannt. Der mittlere Abschnitt, die „Blumenblätter", geben mehr als Beispiele: Anregungen.

Das Buch, das sich über seinen Gegenstand in tiefgründiger, beziehungsreicher Weise verbreitet und sich weit über [illegible] erhebt, wird sicherlich, gleich den anderen Werken Willy Langes, in den Kreisen der Gärtner, Garten- und [illegible] weite Verbreitung finden.

[illegible]sbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

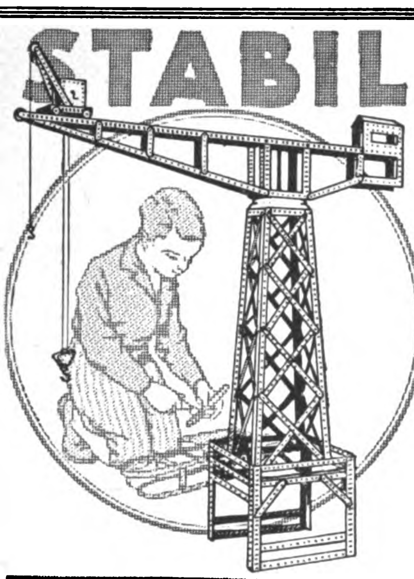
Dr. Lahmann's Sanatorium
„Weisser Hirsch" bei Dresden
Chefarzt Prof. Dr. L. R. Grote — 9 Ärzte
Physikalisch-diätetische Heilweise

Digitized by Google

Feurich

Flügel ★ Pianinos

LEIPZIG, COLONNADENSTR 30



WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN BESTES SPIEL

STABIL ist der vollkommenste Metall-Baukasten der Gegenwart.
STABIL enthält 1000 Modelle in einem einzigen Baukasten.
STABIL ist der einzige psychotechnische Baukasten, denn
STABIL lehrt spielend die Grundlagen der Technik, weckt Talente.
STABIL veranstaltet Wettbewerbe und Prämiierung neuer Modelle.
STABIL veröffentlicht laufend die prämiierten Modelle und ihre Erfinder.
STABIL ist deutsches Erzeugnis und wird hergestellt in der

Fabrik technischer Lehrmittel

WALTHER & CO., BERLIN S. O. 33 Zeughofstrasse 3

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Beste Wirkung auf Blut und Nerven, bei Blutarmut und Bleichsucht erzielt man durch Krewel's altbekannte durchaus wohlbekömmliche, appetitanregende

Sanguinal-Pillen

Zu haben in allen Apotheken.
Prospekte kostenfrei

Chem. Fabrik Krewel & Co. G. m. b. H., Köln a. Rhein



Eine Tasse Kakao ist das beste Frühstück für Ihr Kind

Kakao ist nicht schädlich; vielmehr stärkt und erfrischt er Körper und Geist, indem er ihnen neue Lebensenergien zuführt. Der **Gehalt an Stärke, Eiweiß und Fett verleiht den aus der Kakaobohne gewonnenen Erzeugnissen neben den Vorzügen des Genußmittels auch die Eigen**schaften des Nahrungsmittels.

GEBRÜDER STOLLWERCK A.G. KÖLN-BERLIN



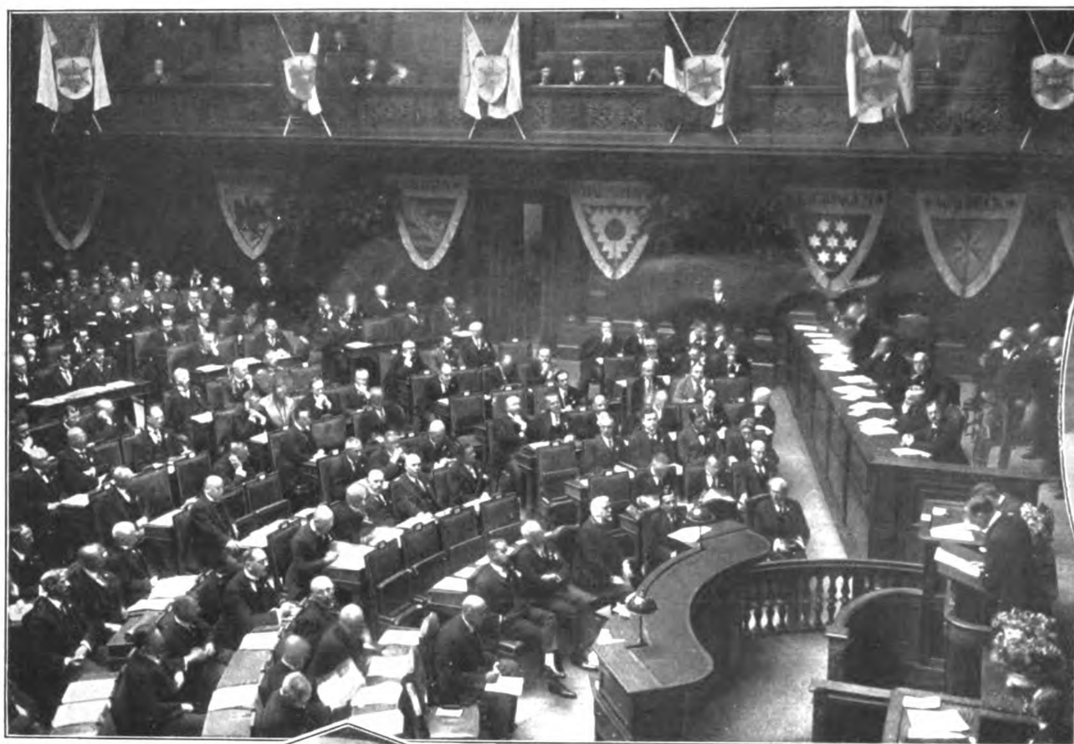


Illustrirte Zeitung



STREICHQUARTETT

NACH EINEM GEMÄLDE VON MAX OPPENHEIMER (MOPP)





Der Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses, in dem die Allgemeine Polizeikonferenz in Verbindung mit dem Internationalen Polizeikongreß vom 27. September bis zum 2. Oktober tagte, während der Eröffnungssitzung. — Im Oval: Vorführungen der Preußischen Polizeischule für Leibesübungen anläßlich der Polizeitagung: Übungen im Dschiu-Dschitsu.





Die Reiterspiele der Schutzpolizei am 26. September, eine Sport-Sonderveranstaltung anläßlich der Polizei-Ausstellung: Quadrillereiten in alter und neuer Uniform. — Links nebenstehend: Von der am 25. September eröffneten Großen Polizei-Ausstellung in Berlin: Übersicht über den Stand der Luftpolizei.





Links: Aus der Teilausstellung des Kriminalmuseums auf der Polizei-Ausstellung. — Rechts: Zwei Führerinnen der englischen Frauenpolizei auf der Ausstellung am Eröffnungstage, dem 25. September.

DER INTERNATIONALE POLIZEIKONGRESS UND DIE GROSSE POLIZEI-AUSSTELLUNG IN BERLIN

Digitized by Google

MACHIAVELLI ODER BISMARCK?

Ein richtiges, zutreffendes Urteil über große Ereignisse und bedeutende Persönlichkeiten kann man nur aus der Entfernung gewinnen. Über Machiavelli, den berühmten Lehrer der Staatskunst, sind sich die Geschichtschreiber, im allgemeinen wenigstens, einig, er hat ja schon vor 400 Jahren das Zeitliche gesegnet; das Charakterbild Bismarcks aber wird bei der Kürze der Zeit, die uns von seinem Wirken trennt, immer noch von der Parteien Haß und Gunst entstellt. Sicher scheint das eine, daß Bismarck heute nicht mehr im öffentlichen Bewußtsein als der eisenharte, leicht zur Gewalt neigende Staatsmann in Kürassierstiefeln, vor dessen Zorn einst die Welt erbebte, vor uns steht, sondern daß Bismarck immer mehr nicht nur als der Schöpfer und kluge Erhalter des Deutschen Reiches anerkannt wird, sondern auch als der Staatsmann, dessen Wirklichkeitssinn, dessen Maßhalten, dessen Fähigkeit, sich Grenzen zu setzen, Europa eine beinahe fünfzigjährige Friedensperiode ermöglicht haben.

Was Machiavelli vor 400 Jahren die Fürsten lehrte, war bis zu Bismarck Grundsatz der europäischen Außenpolitik. Erst Bismarck entfernte sich von Machiavelli, trat zu ihm in Gegensatz. Er war der Anschauung, daß auch für die Außenpolitik der europäischen Staaten eine neue Zeit angebrochen sei; er löste sich von den Kniffen, der Lügen- und Gewaltpolitik Machiavellis los und ging zur Realpolitik über; zu einer Politik tunlichster Wahrheit und Offenheit, zu einer Politik des „do ut des", die sowohl den geopolitischen Verhältnissen des eigenen Landes als auch den geopolitischen und Lebensbedürfnissen der anderen Rechnung tragen sollte.

Die Lehren und die Schriften Machiavellis müssen aus den Anschauungen der Zeit der Renaissance um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert heraus, in der bekanntlich auch die Vaterstadt Machiavellis, Florenz, von der Fremdherrschaft bedroht war, beurteilt werden; alle Zeitgenossen Machiavellis hielten Machiavelli für einen patriotischen Mann und stimmten seiner Lehre zu. Zahllosen Staatsmännern vom 16. Jahrhundert an bis heute hat der Fürstenspiegel Machiavellis: „Il Principe", als Handbuch der Politik gedient; er ist zur Grundlage und zum Typus einer ganzen Schule des Staatsrechtes, des Machiavellismus, geworden. Machiavelli sprach den kläglichen Fürsten Italiens kühn ins Gewissen, suchte das unkriegerische, verweichlichte Volk aufzurütteln; dieses Streben für die Größe und das Ansehen seines Volkes mag in unseren Augen als Sühne für seine Sünden gelten.

Machiavelli geht in seiner Schrift „Vom Fürsten" von der Anschauung aus, daß alle Menschen von Natur aus mit bösen Instinkten behaftet seien, daß es im politischen Leben nur zwei Tugenden gebe: Stärke und Klugheit, und zwei Laster: Schwäche und Dummheit. Der Staatsmann, der Fürst darf nach Machiavelli nie etwas aus seinem Munde gehen lassen, was nicht ganz Tugend, ganz Frömmigkeit ist; handeln muß der Staatsmann aber unter Nichtbeachtung solcher Worte. Machiavelli verurteilte alles Moralische in der Politik. Schuldig ist der, der den Krieg verloren; er muß die Folgen der Friedensschlüsse, die möglichst brutal sein sollen, tragen. Selbstverständlich empfiehlt Machiavelli auch Angriffs- und Präventionskriege.

Machiavelli hat die Politik zu dem Range einer Wissenschaft erhoben. Er sagt, das Wesen des Staates ist Macht. Keiner hat die Schmach der Fremdherrschaft Italiens tiefer empfunden als Machiavelli; die einzige Rettung schien Machiavelli ein tatkräftiger Fürst zu sein. Von unserem heutigen Standpunkt aus betrachtet, hat Machiavelli insofern gefehlt, als er nicht beachtet, daß die Sittlichkeit, wenn auch nicht die Norm, so doch ein wichtiges Element der Politik sein soll, daß die Politik nicht das Rechtsbewußtsein vollständig außer acht lassen darf. Auf die Wehrhaftigkeit eines Staates als Mittel zur Erreichung politischer Macht legt Machiavelli hohen Wert. Machiavelli hat in seiner Schrift „Vom Fürsten" das gelehrt, was die römische Republik, die römische Demokratie tatsächlich ausgeführt hat: fortgesetzte maßlose Eroberungskriege, brutale Friedensschlüsse. Was Machiavelli gelehrt hat, setzten in den nächsten Jahrhunderten Frankreich und England, ganz gleich, ob absoluter Staat oder Demokratie, im allgemeinen fort. Die Weltkriege des 16., 17. und 18. Jahrhunderts bis zur Französischen Revolution stehen mehr im Zeichen der diplomatischen machiavellistischen Anschauungen, daß der am weitesten komme, der es am besten versteht, den Fuchs zu spielen, als im Zeichen der militärischen Gewaltpolitik Machiavellis. Das Schicksal Napoleons, des Vertreters dieser letzteren Politik, beweist, daß schon damals die Zeit für diese militärische Gewaltpolitik vorbei war; die europäischen Staaten hatten sich durch den im Laufe der Jahrhunderte erfolgten Aufstieg des Bürgertums aus Staaten zu Nationen entwickelt, die nicht mehr wie zur Zeit Cäsars unterjocht werden konnten. Nach dem Wiener Kongreß nahte die Zeit Bismarcks, des Realpolitikers.

Bismarck war kein Theoretiker, kein Doktrinär, er handelte nicht nach Regeln, nicht nach Programmen, sondern nach den Umständen. Natürlich hatte er, wie jede große Persönlichkeit, ein Ziel. Er wußte, was er wollte, er kannte aber auch die Grenze des Möglichen. Die Bismarcksche Realpolitik ging nicht von dem Grundsatze Machiavellis aus, daß alle Menschen schlecht seien, sie ging aber auch nicht von der Ansicht aus, daß alle Menschen gut und friedlich seien, wie dies die besonders in Deutschland anzutreffenden Ideologen, Schwärmer und Idealisten glauben, sondern Bismarcks Ansicht war, daß es gute und schlechte Menschen, friedliche und eroberungssüchtige, imperialistische Nachbarvölker gäbe, daß die Staatsmänner nur die Vertreter des Charakters ihrer Völker seien, daß diese Staatsmänner vor allem in nationalem Sinn die Interessen ihres Volkes wahren, aber auch für die berechtigten Interessen der anderen Völker Verständnis haben müssen. In der ersten Periode seiner staatsmännischen Tätigkeit war Bismarck vor allem Einiger. Poincaré hat einmal gesagt, Bismarck sei für Deutschland das gewesen, was Napoleon für Frankreich war. Nichts ist unrichtiger als dies. Bismarck war lediglich Einiger; er schuf allerdings, wie alle nationalen Helden, den Nationalstaat mit Macht. Napoleon war aber vor allem Eroberer, der fremde Völker unterjochen wollte. Nachdem Bismarck das Deutsche Reich geschaffen, trug er eine neue Idee in die Politik Europas hinein, ein neues Friedensideal, die Idee, daß in Europa jedes tüchtige Volk nationale Politik betreiben dürfe, daß jeder Nationalismus, jeder Imperialismus auf dem Kontinent aber zu verwerfen sei. Ein mächtiges Deutsches Reich sollte dieses Friedensideal sichern; nicht für ewig, aber wenigstens für lange Zeit. In der Politik gibt es keine Ewigkeitswerte. Was die Anwendung der Lüge in der Außenpolitik betrifft, so war auch Bismarck der Ansicht, daß ein Außenminister unter Umständen auch einmal lügen müsse; er fügte aber, als er sich in dieser Beziehung äußerte, hinzu, daß er den, der ihn zum Lügen zwinge, hasse. Er wußte, daß es in der Politik nicht ohne Kompromisse abgehe, alle seine Friedensschlüsse waren Verständigungsfrieden, oft abgeschlossen gegen die Ansichten der Generale; er wachte bei aller Hochachtung für die Armee und ihre Vertreter ängstlich darüber, daß er allein den Kurs der Außenpolitik zu bestimmen habe. So steht Bismarck vor uns als der größte europäische Staatsmann des 19. Jahrhunderts.

Nach der Entlassung Bismarcks, der Blut und Eisen nur zur Einigung seines gleichsprachigen Volkes, nicht zur Eroberung fremder Länder anwenden wollte, gingen dann die deutschen Staatsmänner von der Bismarckschen Realpolitik allmählich zur Bethmannschen Illusionspolitik über, die an die Schlagwörter „Panslawismus, Panromanismus, Pangermanismus" glaubte. Der Verlauf der ganzen Weltgeschichte lehrt aber, daß diese Schlagwörter im Leben der Staaten noch nie eine ausschlaggebende Bedeutung gehabt haben. Es hat noch nie einen Bund aller slawischen, aller romanischen oder germanischen Völker gegeben. Die politischen Gruppierungen der Völker vollziehen sich nicht nach Rassen, nicht nach Konfessionen, sondern nach geopolitischen Rücksichten; dies war die Ansicht Bismarcks. Zur deutschen Illusionspolitik kam die mangelnde Vervollständigung der deutschen Rüstung, die Trennung des deutschen Volkes in zwei Parteien, der deutsche Klassenhaß. Alle Gegner des Emporkömmlings Deutschland kehren zur Gewalt- und Lügenpolitik Machiavellis zurück, mit deren Hilfe dann die Einkreisung Deutschlands, Mitteleuropas, der Weltkrieg, die Friedensschlüsse, der Ruhreinbruch erfolgten. Nach dem Mißlingen des Ruhreinbruches sah Frankreich mit Erstaunen und Entsetzen, daß Deutschland mit den brutalen Gewaltmitteln machiavellistischer Prägung auf die Dauer nicht niedergehalten werden könne, daß Deutschland allmählich sich wirtschaftlich wiedererhole, sowie daß die anderen Staaten wieder begannen, sich auf ihre eigenen Interessen zu besinnen. Der Völkerbund war anfangs lediglich ein Bund der Siegerstaaten, er führte zunächst gegenüber Deutschland die verschiedensten politischen Verbrechen aus, so die Abtrennung Oberschlesiens vom Reich, die Behandlung der Fragen Memel, Danzig, Eupen-Malmedy, Saargebiet.

Schon Bismarck beabsichtigte bekanntlich nach dem Frankfurter Frieden eine deutsch-französische Aussöhnung; er wollte, daß die Franzosen auf Elsaß-Lothringen verzichteten, und unterstützte mit allen Mitteln die französische Kolonialpolitik. Bismarcks Absicht scheiterte. Die Kernfrage der Befriedung, der Wiederaufrichtung Europas ist die deutsch-französische Entspannung. Das deutsche Angebot zum Locarno-Vertrag steht meiner Anschauung nach nicht im Gegensatz zur Bismarckschen Realpolitik, wenn man bedenkt, daß ein Staatsmann, der sich weder auf eine reale Macht noch auf ein einiges Volk stützen kann, nicht in der Lage ist, mit Aussicht auf Erfolg kategorische Forderungen zu stellen. Bismarck konnte, wenn nötig, mit der Faust auf den Tisch schlagen und fordern, ihm stand Macht zur Verfügung; der heutige Leiter der deutschen Außenpolitik muß verhandeln, weil unsere Macht vollständig ungenügend ist. Deutschlands Antrag zum Locarno-Vertrag stellte einen Versuch dar, mit Frankreich zu einer Entspannung und damit zur Anbahnung der Befriedung Europas zu gelangen. Frankreich hat durch den Weltkrieg sein vielhundertjähriges politisches Ziel, die Rheingrenze, nicht erreicht, der Locarno-Vertrag soll ihm aber Garantie dafür geben, daß Deutschland Frankreich für absehbare Zeit zur Wiedererlangung Elsaß-Lothringens nicht angreift; dies ist für Frankreich zur Zeit ein Beruhigungsmittel von großem Wert. Frankreich erwartet vorerst keinen deutschen Racheangriff. Deutschland wiederum erhoffte vom Locarno-Vertrag Befreiung des besetzten Gebietes, Wegfall der Militärkontrolle usw. Nunmehr ist Deutschland in den Völkerbund aufgenommen. Es sah sich genötigt, Mitglied des Völkerbundes zu werden, als es mit Frankreich über das Sicherheitsangebot verhandelte. Der deutsche Außenminister hat als Endziel der deutschen Außenpolitik, als Endziel der deutschen Völkerbundsarbeit eine Revision, womöglich eine völlige Loslösung vom Versailler Vertrag bezeichnet. Briand hat dem in den Hauptpunkten beigestimmt.

Selbst wenn man annimmt, daß Briand sich ernstlich zum Bismarckschen System der „Realpolitik" bekennt, ihr die nötigen praktischen Folgen ziehen will, bleibt es immer noch fraglich, ob nicht Poincaré und die hinter Poincaré stehenden, einflußreichen Kreise die Politik Machiavellis beibehalten wollen. Nicht der Einzug Deutschlands in den Völkerbund, sondern erst die Ausführung der Rückwirkungen, der Übergang Frankreichs zur „Realpolitik" werden einen Wendepunkt in der europäischen Geschichte darstellen. „Machiavelli oder Bismarck" steht heute nochmals in Frage.

Je einiger Deutschland nach außen ist, desto eher wird sich Frankreich für „Realpolitik" entscheiden. Es gibt für Deutschland zur Zeit nur einen Ersatz für Heer und Flotte: den einheitlichen Willen eines 60-Millionen-Volkes in allen wichtigen außenpolitischen Fragen.

Generalleutnant a. D. Heinrich Meyer.

Tagesgeschichte

Am 25. September wurde in Berlin die Große Polizei-Ausstellung eröffnet. Etwa 800 geladene Gäste aus dem In- und Ausland waren zugegen. Der preußische Innenminister hielt nach einem Musikvortrag der Berliner Schutzpolizeikapelle die Begrüßungsansprache. Danach ergriff Ministerialdirektor Dr. Abegg das Wort und verlas auch die Begrüßungsschreiben des Reichspräsidenten v. Hindenburg und des Reichskanzlers Dr. Marx. Dann wurde die Ausstellung durch den Ministerpräsidenten Braun eröffnet. Der Feier schloß sich ein Rundgang durch die Ausstellung an. — Der Zweck der Ausstellung, die der Leiter der Polizeiabteilung im preußischen Innenministerium, Ministerialdirektor Dr. Abegg, zum Urheber und Organisator hat, und die in den geräumigen drei Ausstellungshallen am Kaiserdamm stattfindet, ist einmal Anregung und Belehrung für die Polizeifachwelt und zum andern die Gewährung eines Einblicks in den Polizeidienst für die breite Bevölkerung. Die eine Halle enthält außer dem „Ehrenhof" die Ausstellungen der einzelnen Staaten, den polizeigeschichtlichen Teil sowie die gesamten Zweige des Polizeiverwaltungsdienstes. Die Ausstellungen der zweiten Halle sind der Tätigkeit der uniformierten Polizei gewidmet, und die dritte Halle bietet außer der Feuerwehrausstellung die Ausstellungsgegenstände der Kriminalpolizei. Die Ausstellung, die internationalen Charakter trägt, geht in ihrem Ausmaße über die im Jahre 1924 in Berlin veranstaltete und die 1925 in Karlsruhe abgehaltene Polizeischau, die ersten Polizeiausstellungen überhaupt, weit hinaus. Die bis zum 2. Oktober dauernde Allgemeine Polizeikonferenz Berlin 1926 in Verbindung mit dem Internationalen Polizeikongreß nahm am 27. September im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses in Berlin ihren Anfang. Reichsminister Dr. Külz begrüßte die Teilnehmer im Namen der Reichsregierung. Danach sprachen der preußische Innenminister Severing, der Polizeipräsident von Wien, Schober, der Berliner Polizeipräsident Grzesinski und die Vertreter der belgischen, irischen, holländischen, dänischen und spanischen Polizei, ferner die Delegierten zahlreicher anderer Staaten. Am folgenden Tage wurden die Teilnehmer durch Oberbürgermeister Dr. Boeß und den Magistrat Berlin im Rathaus empfangen. — Die am 26. September dargebotenen Reiterspiele der Schutzpolizei Groß-Berlin auf dem Sportplatz in Witzleben leiteten die Sport-Sonderveranstaltungen der Großen Polizei-Ausstellung aufs glücklichste ein. Reiterliche Gewandtheitsübungen wechselten mit Springvorführungen, einer Spring-Quadrille in historischen Uniformen, Darbietungen der Fahrschule und Proben auf Straßenfrömmigkeit der Polizei-Dienstpferde.

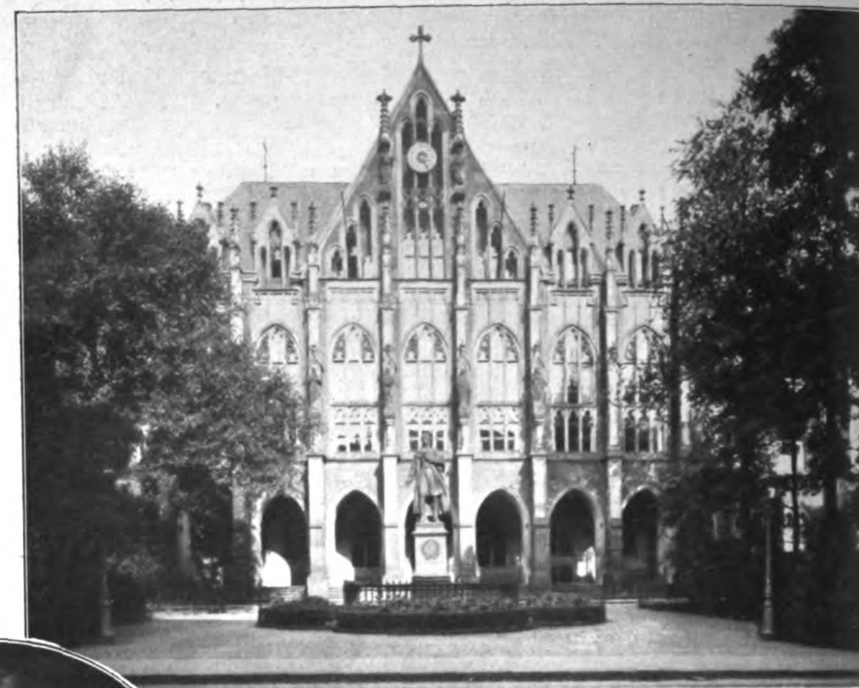
Das Jubiläum ihres 75jährigen Bestehens konnte am 28. September die Berliner Feuerwehr begehen. Bei dem Festakt in der reich geschmückten Stadthalle hielten Bürgermeister Scholz und Oberbranddirektor Gempp Ansprachen. Gesang und Musikvorträge schlossen die Feier. Am Nachmittag ging dann der historische Festzug vonstatten, der die Entwicklung der Berliner Feuerwehr von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart vor Augen führte.

Auf dem Berliner Zentralflughafen begrüßte am 26. September eine vielköpfige Menge die von ihrer Ostasienreise heimkehrenden Flieger. Am 23. Juli hatten sie die Reichshauptstadt zur Reise nach Peking verlassen. Der Flug galt der Gewinnung von Unterlagen für eine Luftverbindung mit Ostasien. Nach den Versuchen und meteorologischen Erkundungen rechnet man mit einer Reisedauer von drei Tagen. Ansprachen des Reichsverkehrsministers Dr. Krohne sowie der Vertreter Chinas, Rußlands und Lettlands feierten die Flieger und das deutsche Flugwesen.

Digitized by Google



Das alte Schulgebäude bis 1866. Nach einem Gemälde im Dresdener Stadtmuseum.



Die jetzige Schule mit dem Denkmal des Freiheitsdichters **Theodor Körner**, eines ehemaligen Kreuzschülers.

Zum 700jährigen Jubiläum der Dresdener Kreuzschule.

Um 1200 herum bewahrte eine kleine „Kreuzkapelle“ in der Dresdener Kirche „Zu unserer lieben Frauen“ einen kostbaren Span vom Kreuze Christi, den nach der Überlieferung Heinrichs des Erlauchten erste Gemahlin Constantia aus ihrem Heimatlande Österreich mitgebracht hatte. Diese kleine Kapelle wird dann allmählich die Hauptkirche der Stadt mit 28 Altären. Der Sängerchor dieser Kreuzkapelle bildet den Anfang in der Geschichte der heutigen Dresdener Kreuzschule (Gymnasium), die der Reformation entsprechend umgewandelt wurde, und die dann im Laufe der Jahrhunderte eine glänzende Reihe bedeutender Männer unter ihren Schülern und Kantoren aufzuweisen hat. Mit einem Wort nur möge an Gottfried August Homilius, den Schüler des großen Johann Sebastian Bach, erinnert werden oder an Ernst Julius Otto, den „Liedertafelvater“ der deutschen Sängerbundesfeste. Heute verwaltet das traditionsreiche Amt Prof. Otto Richter, dessen besondere Tat es ist, die Musikgeschichte weitesten Kreisen nähergebracht zu haben.

„Die nicht singen können, sollen nicht auf die Schule genommen werden“, heißt es in einer Schulordnung der Kreuzschule vom Jahre 1575. Und in der gleichen Schulordnung wird dann weiter bestimmt: „Der Kantor möge darauf sehen, daß während des Psalmierens und anderer Gesänge die Cruzianer nicht waschen (schwatzen) oder fantasieren, noch, daß sie während des Singens in ihren Büchern lesen und ihre Lektionen repetieren. Diejenigen, welche eine Strafe verdienten, soll der Kantor nicht in der Kirche während des Singens oder während der Predigt mit dem Griffel auf die Köpfe schlagen, sondern in der Schule mit der Rute züchtigen. Auch möge er darauf bedacht sein, daß in der Kreuzkirche alles ‚ordentlich und langsam‘ gesungen werde.“



Prof. Otto Richter, der Kantor der Kreuzschule. (Phot. Ursula Richter, Dresden.)

Zum 700-Jahr-Jubiläum der Kreuzschule in Dresden vom 7. bis zum 10. Oktober.

Der Kreuzchor besteht jetzt aus 66 Sängern der Klassen Sexta bis Oberprima, davon sind 32 Alumnen und 34 Kurrendaner. Köstlich, wie sich die ruhmreiche Geschichte der Anstalt in kleinen Gebräuchen bis in die heutige Zeit erhalten hat. Wer in das Alumnat eintritt, wird zunächst in die Zahl der „Möpse“ eingereiht. Für die „Oberen“ (Obersekunda bis Oberprima) hat er allerhand kleine Verrichtungen auszuüben. Er hat Stiefel zu putzen, Wege zu gehen, Kammern abzuschließen und Wasser zu holen.

Zudem erhält jeder Neuling vom Inspektor den sogenannten „Begrüßungsklitsch“, was jedesmal schallende Heiterkeit erregt. Im städtischen Elbbad empfängt er dann die Taufe, indem er von seinen größeren Kameraden „gewippt“ wird. Und wenn er endlich vor versammelter Korona seinen Lebenslauf erzählt hat, wird er als vollwertiger Kamerad aufgenommen. Als Untertertianer erhält er dann am Pfingstsonnabend die heiß ersehnten „Mopsschellen“, die ihn ledig aller Pflichten sprechen. Und wenn dann erst die Versetzung nach Obersekunda bekanntgegeben ist, da stürmen die „Mittleren“ schon nach Schulschluß in das Spielzimmer, wo ihnen der erste Präside der Obernschaft des Kreuzchors in feierlichem Konvent durch Handschlag die Würde und Rechte eines Oberen zuspricht.

Die musikalische Bedeutung des Dresdener Kreuzchors ist durch seine vielfachen Konzertreisen, zumal unter Prof. Richter, so bekannt, daß sich wohl ein weiteres Eingehen hierauf erübrigt. Mit dem Thomaschor in Leipzig zusammen ist der Dresdener Kreuzchor wohl der einzige Schulchor Deutschlands, der auf eine so reiche Vergangenheit und Arbeit zurückblicken kann.

Heinrich Zerkaulen.

Bühnenschau.

Das Dresdener Schauspielhaus brachte den durch seine „Improvisationen im Juni“ bekannt gewordenen Dichter (und Arzt) Max Mohr mit einem neuen Stück „Platingruben in Tulpin“ auf seine Bühne. Tulpin ist ein Irgendwo-Land, dessen sich die Spekulation bemächtigt, weil dort Platinvorkommen entdeckt wurden. Der Platinrausch greift auch auf die ehrsamen angesessenen Bauern über. Sie werden von abenteuernden Schiebern entrechtet und dafür mit den Segnungen der Zivilisation, vom Warenhaus bis zur Jazz-Bar, beglückt. Ein Menschenpaar allein, Columbus und seine Braut Anna Zeska, bleibt seinem lauteren Wesen und der Natur getreu. Das Stück ist in den drei Akten nicht gleichmäßig wertvoll, doch es gelingt ihm, beim Zuschauer wieder eine Ahnung von der Bühne als „moralischer Anstalt“ zu erwecken — im heutigen Theaterchaos gewiß eine Seltenheit.

Carl Zuckmayers Erfolg mit seinem „Fröhlichen Weinberg“ scheint die Bühnendichtung in Deutschland zur Nachahmung angefeuert zu haben: **Bertolt Brecht** und Karl Sternheim haben auch in ihren neuesten Werken das Lustspiel **gepflegt**. B. Brechts „Mann ist Mann“ erlebte gleichzeitig in Darmstadt und **in Düsseldorf** seine **Uraufführung**. Der Packer Galy Gay, ein







Aus dem anläßlich des 75jährigen Bestehens der Berliner Feuerwehr am 28. September veranstalteten historischen Festzug: Mitte: Eine Wenderohrspritze aus dem 18. Jahrhundert, als es noch keine Berufswehr gab und der Schornsteinfeger zu jedem Brande mitfahren mußte. Links und rechts: Der Feuerwehrmann in alter und neuer Zeit, um 1830 und heute.

Digitized by Google





Die Rückkehr der Ostasienflieger nach Berlin: Links: Die Piloten Schnäbele (1) und Poldi (2) nach ihrer Ankunft am 26. September. — Rechts: Die beiden Junkersflugzeuge, die bis Peking vordrangen, nach ihrem Eintreffen auf dem Flughafen Tempelhof.

etwas rückgratschwacher, im übrigen aber harmloser Mensch, in dem indischen Kilkoa sein unbekümmertes Leben verbringend, gerät zu einer englischen Truppe, weil drei Soldaten bei einem Pagodenraub ihren vierten Mann verloren haben. Galy Gay verwandelt sich in Jip und geht schließlich nach mancherlei mit ihm angestellten Manipulationen völlig in das militärische Gemeinschaftsleben ein (daher „Mann ist Mann" und der Untertitel „Die Verwandlung des Packers Galy Gay in den Militärbaracken von Kilkoa"). Am Ende offenbart er sich doch als Sieger, als er bei einem Sturmangriff in Tibet sich hervorragend auszeichnet. Brecht wendet hier das Motiv des Vertauschens der Persönlichkeit an, ein Motiv, das bereits Georg Kaiser in seinem „Zweimal Oliver" und besonders Pirandello sich zu eigen machten. Das Stück, das sich so überaus modern gebärdet, vermochte dem vorurteilsfreien Teil des Publikums eine restlose Befriedigung nicht zu bringen.

Karl Sternheims neues Lustspiel heißt „Die Schule von Uznach" und wurde in Mannheim, Köln und Hamburg gleichzeitig uraufgeführt. Er geißelt darin die moralfreie Moral der emanzipierten Nachkriegsfrauen, von denen einige Musterexemplare in der Schule von Uznach vereinigt sind, und stellt ihnen das reine deutsche Mädchen in Mathilde Enterlein gegenüber, die durch ihr Verhalten entgegen der „Neuen Sachlichkeit" einer neuen Sittlichkeit zum Siege verhilft. Dieser eigenartige Inhalt eines Sternheimschen Stückes wirkte verblüffend, verschaffte jedoch dem Autor einen sichtlichen Erfolg.

Das Musikdrama des Dichterkomponisten Gerhard Schjelderup „Sturmvögel", im Mecklenburgischen Landestheater zu Schwerin uraufgeführt, spielt in seiner norwegischen Heimat. Ein spanischer Kapitän, der einst eine junge Norwegerin verlassen hat, wird bei einem Schiffbruch in ihr Haus verschlagen. Die irre Gewordene findet bei seinem Anblick ihren Verstand wieder, stirbt aber infolge der durch das Wiedersehen hervorgerufenen seelischen Erschütterung. Hoffnung eines neuen Lebens erwächst dem Kapitän in seinem Verhältnis zu der jüngeren Schwester der Toten. Schjelderups edler Dichtung entspricht die von ihm geschriebene schöne Musik.

Großer Erfolg belohnte den ehrlich strebenden Schöpfer des Werkes.

Die Geschichte der Lady Hamilton, der aus kümmerlichen Verhältnissen zur Gattin des britischen Gesandten Hamilton und endlich zur Geliebten des Admirals Nelson emporgestiegenen Frau, hat sich Eduard Künneke bei seiner jüngsten, in Breslau uraufgeführten Operette „Lady Hamilton" zum Vorwurf genommen. Musik und Text (letzterer von Richard Bars und Leopold Jacobson) fanden reichen Beifall.

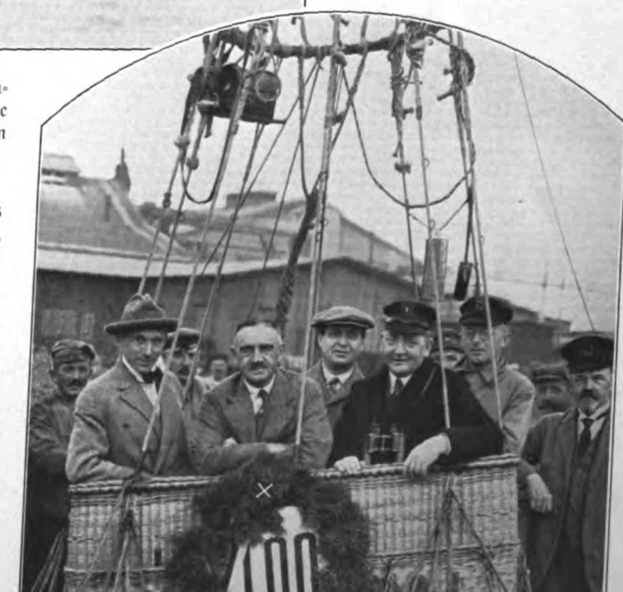
Der demnächst erscheinende erste deutsch-russische Gemeinschaftsfilm „Überflüssige Menschen", der deutsche Schauspieler unter dem russischen Regisseur A. Rasumny vereinigt, schildert nach Motiven von Anton Tschechow die seltsamen Begebenheiten einer kleinstädtischen Hochzeit, bei der plötzlich die Braut fehlt, endlich aber im Innern einer Baßgeige aufgefunden wird.



Von der am 19. September erfolgten Wirbelsturmkatastrophe an der Südostküste Floridas: Eine Straße in dem Modebade Miami mit den durch den Orkan verursachten Verwüstungen.

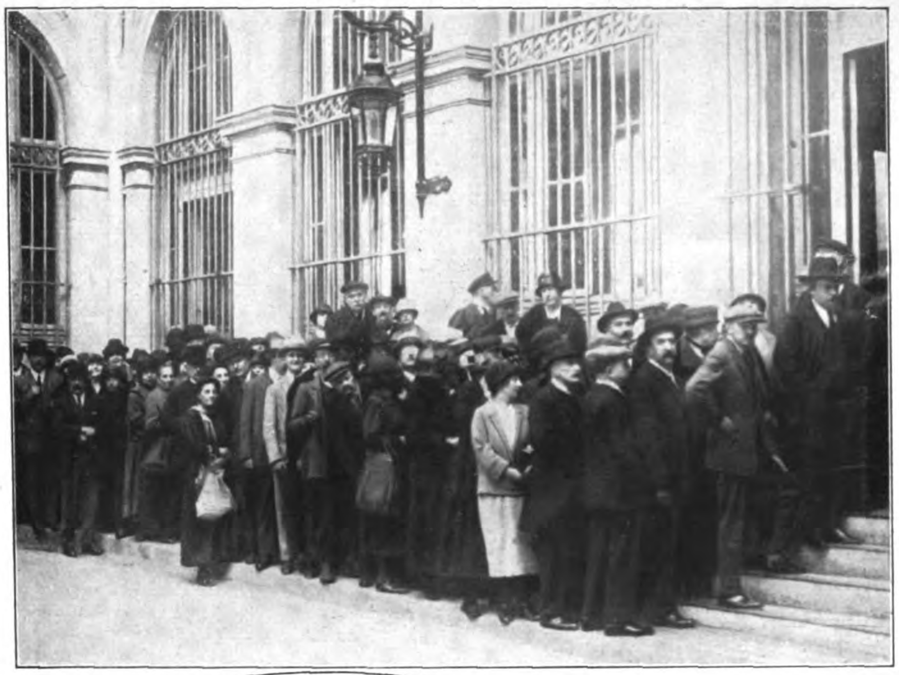


Vom Abschluß des deutsch-japanischen Handelsvertrags: Ankunft des deutschen Botschafters in Japan, Dr. Solfs (links), am 30. September in Berlin zu den Schlußverhandlungen. Neben Dr. Solf der japanische Botschaftssekretär Matsumija.



Vom 400. Ballonaufstieg des bekannten Freiballonfahrers Oberst a. D. Dr. Abercron, der am 26. September auf dem Füllplatz der chemischen Fabrik von Heyden in Weißig bei Riesa a. E. erfolgte: Die Teilnehmer der Fahrt. × Oberst a. D. Dr. Abercron. (Phot. O. Werner, Riesa.)

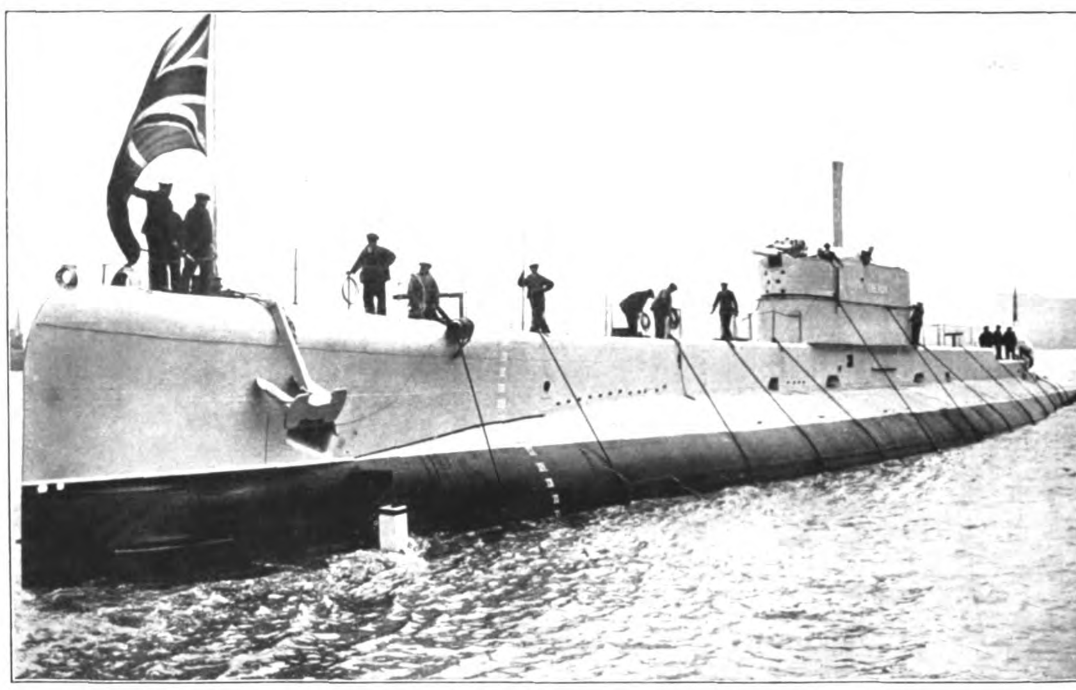
Digitized by Google





Im Zeichen der Inflation in Frankreich: Die vor einer Bank sich drängende Menge, welche die hochbezahlten Frank-Goldstücke zum Verkauf bringt. — Oben rechts: Transport eines Fundes aus grauer Vorzeit: Das bei Oseberg (Norwegen) 1904 aufgefundene Wikingerschiff aus dem Jahre 800, das von seiner bisherigen Unterbringungsstätte nach dem Norwegischen Volksmuseum in Bygdö bei Oslo gebracht wurde, auf seinem Wege durch die Straßen von Oslo.





Neuer Zuwachs für die englische Flotte: Das Riesen-Unterseeboot „Oberon", das vor kurzem vom Stapel lief. — Links: Erste Hilfe bei Straßenunfällen in England: Eine gestürzte Radfahrerin wird mit einer Armschiene versehen und mittels der Hilfsmittel aus einem der Sanitätskästen verbunden, die im Abstand von 1 bis 2 km an den großen englischen Landstraßen angebracht sind.





Links: Von den Unruhen in China: Verhaftung eines Rädelsführers bei Straßenkämpfen in Schanghai; im Hintergrund die abwartende Menge, die sich zur Befreiung des Festgenommenen anschickt. — Rechts: Von der Überschwemmungskatastrophe im Schweizer Rhonetal am 26. September: Aufräumungsarbeiten an der Eisenbahnstrecke zwischen St-Maurice und Evionnaz, die durch den Steinblöcke mit sich führenden Bergbach St-Barthélemy zerstört wurde.

Digitized by Google

Der See

Roman von Gustav Renker

(19. Fortsetzung.)

Wenn die alte bucklige Sepha am Morgen für die junge Frau das Frühstück bereitete, murmelte ihr eingefallener, zahnloser Mund stets Sprüche, mit denen sie das Essen heilkräftig zu machen gedachte: „Milch, ich segne dich auf diesen heutigen Tag, daß Gottes Segen in dir stecken mag. Butter, ich weih dich zu dieser Stund, mach mir die Kranke gesund. Honig, ich beschwör dich an diesem Morgen, mach sie leicht und ohne Sorgen, gleichwie die Bienlein gewesen, die dich aus Blumen gelesen, süß und lind wie das Jesukind und die herzallerliebste Dreifaltigkeit. Hilf uns in dieser traurigen Zeit."

Sobald am Morgen die Nebel am See qualmten und dampften, dann ging der Baron, mit der Büchse über dem Rücken, den Hühnerhund an der Koppel, zum Ufer und jagte. Nach Ebenkirchen kam er jetzt nicht mehr hinab, all seine leichtfertige Fröhlichkeit war zerbröckelt. Der ehemals so schneidige Schnurrbart hing zerzaust in die Mundwinkel, und der ganze Mann war in diesen letzten Wochen sichtlich verwahrlost.

Einmal fand ich ihn im Schilf, auf einem Fischkotter sitzend, die Büchse über den Knien, verzweifelt vor sich hinstarrend.

„Gehen Sie, Graf, gehen Sie, bevor alles zusammenkracht. Das Mädel stirbt mir, die Schulden ersäufen mich. Ein Fluch liegt über meinem Haus."

Das hohle Pathos widerte mich etwas an.

„Kommen Sie in den Stadel — das Korn muß gedroschen werden."

„Ist ja alles eins. Hin ist alles. Und man braucht mich ja nicht. Meine Frau, der alte Betbruder Isidor und die verrückte Sepha regieren — ich bin der Niemand. Wenn ich mir jetzt hier die Schrotladung in den Kopf schieß, kräht kein Hahn nach mir."

„Sie haben doch das Enkelkind."

„Ach ja, der Erwin. Sehen Sie, das ist meine Zukunft. Aus dem will ich einen Kerl machen, passen Sie auf. Der muß frühzeitig reiten, jagen und fechten lernen, dann bei einem feudalen, schneidigen Korps einspringen, Offizier bei den Garde-Ulanen — ein Edelmann bester Schule muß er werden."

„Ich glaube," sagte ich trocken, „es wäre besser, wenn er statt eines Edelmannes ein Edelmensch würde. Ein Edelmann ist nur ein Stammbaumblättchen, ein Edelmensch aber ist ein selbständiger aufrechter Stamm."

Da starrte er mich verständnislos an, und zum Glück raschelte eben eine Ente aus dem Schilf, die seinen Weltschmerz verschwinden und die Jagdlust erwachen ließ. —

Noch immer war leises, atmendes Leben in der Landschaft. Wohl starrten die Türkenfelder struppig und borstig, denn die leuchtenden Tschurtschen (Maiskolben) hingen schon wie goldene Mosaikbänder rund um die Scheune. Aber in den verfallenden Furchen lachte noch die Fülle bunt gesprenkelter Kürbisse. Wohl waren die Felder weitum leer und schlafensmüde, aber zwischen ihnen loderte da und dort die Spätblüte des Buchweizens auf kleinen Äckerlein. Nichts Schöneres als diese letzte, süße Bienenweide des Buchweizens, der als Spätblüte rote Tücher in die sterbende Landschaft streut!

Ingrid sah dieses milde Glühen der Buchweizenfelder und nahm es als ein stilles Wunder meiner begnadeten Heimat hin, daß dem matten, sterbenden Boden noch einmal so viel Glut abgezwungen werden konnte.

Aus der Scheune klopfte das Dreschflegelkonzert. Es war, als ob das Herz der Erde selbst leise und rhythmisch poche. Von weither strömte diese gleichmäßig summende Musik zusammen, überall auf den Höfen klapperte und pochte es und durchdrang wie ein gewaltiges Lied der Bauernarbeit die Stille. Ingrid saß am offenen Fenster und lauschte. Sah ich zeitweise vom Gleichklang meiner Arbeit auf, dann erblickte ich, quer über den Hof, ihr Fenster und ein herzliches Nicken ihres Kopfes. Und als der letzte Schaub verdroschen war, ging der Oktober dahin wie ein mildes, befreites Lächeln. Ich sah die Sonne dieses Tages hinter Schleiern sinken, konnte die Zacken der fernen Südberge zählen und las aus dunkel aufsteigenden Wolken, daß nun die Novemberstürme nahten. Und eine bange Frage war in mir: „Wie wird Ingrid es ertragen, daß die Seligkeit dieses gebenedeiten Herbstes zu Ende ist?" Ich ahnte, daß ihr zartes Leben an den milden Sonnenstunden geschützter Wiesenmulden und am verhauchenden Leuchten der roten Buchweizenfelder hing. Und just auch an diesem Tag war es, daß drüben am Hang das letzte Buchweizenfeld verglühte, so daß in der Fülle entwickelnder Frucht kein Schimmer Rot mehr zu sehen war. Die Landschaft hatte nun ihr ernstestes Gewand angetan, gilbende Wiesen, graue Äcker, darüber der dunkle Trauerschleier der düsteren Wälder.

Am andern Morgen wälzte ein eisiger Sturm dicke Wolken über die Talmulde, und die Pfützen am Seeufer trugen eine dünne Eisschicht. Im Kamin brüllte das Feuer und bog armdicke Buchenscheite zu kreisenden, windenden Feuerschlangen auf. Als ob ein unbegreiflicher Zusammenhang zwischen der Seele des jungen Weibes und der Natur bestände — Ingrid lag mit hohem Fieber im Bett. Der Arzt aus Ebenkirchen erklärte es dadurch, daß die Kranke tags zuvor zu lange am offenen Fenster gesessen habe.

Im Hause veränderte sich nichts. Nur, daß die drei in der Wohnküche nicht um die neunte Stunde zu Bett gingen, sondern beim Kerzenlicht zusammensaßen und weiterhin der mühsamen, erdschweren Stimme des Knechtes lauschten. Zeitweise erhob sich die Baronin, ging mit ihren unhörbaren Schritten in das Zimmer der Tochter und belauschte deren unruhigen Schlaf.

Ich saß wach und angekleidet in meinem Zimmer, während Erwin in meinem Bette seinen ruhigen Kinderschlaf träumte.

Draußen rang der nahende Winter um die Herrschaft. Die kahlen Bäume ächzten und winselten unter dem Druck des Windes, und aus den Felsen des Burghügels gellte zeitweise ein hohles, sausendes Pfeifen.

Die Uhren des Hauses schlugen Mitternacht — zuerst der dumpfe, rollende Ton der großen Standuhr im Eckzimmer, dann der helle Klang der Pendeluhr im Zimmer der Eltern, von oben aus des Isidor Kammer der Ruf der Kuckucksuhr, dessen frühlingshafter Ton heute wie eine höhnische Fratze war. Und nun tat sich in meinem Zimmer das Türchen einer alten Uhr auf, die eine Eremitenklause darstellte. Ein brauner Mönch trat heraus, hielt in einer Hand einen Pilgerstab aus Metall und pochte mit der anderen Hand daran. Es gab einen grellen, schneidenden Ton. Ich hatte diese mechanische Spielerei aus längst vergangener Zeit schon oft beobachtet, aber noch nie hatte ich einen solchen Ausdruck ernst mahnenden Lebens im Gesichte der hölzernen Figur gesehen wie heute. Ein mahnendes Rufen war darin, ein Fordern.

Noch einmal sah ich zu dem schlummernden Kind, dann erhob ich mich und schlich wie ein Dieb über die Fliesen des Korridors. Es war ungehörig, was ich tat. Man schleicht nicht um Mitternacht auf leisen Sohlen in das Zimmer einer Ingrid von Willading. Aber ich war jetzt weitab jeder Sitte und Gewohnheit. Ich mußte kommen. Und die Unerbittlichkeit dieses Müssens sagte mir noch eines: daß Ingrid starb.

In ihrem Zimmer brannte ein mattes, kleines Lichtlein, ein Docht nur in einem Wasserglase, dessen Oberschicht Brennöl war.

Ingrid hob mühsam den Kopf, sah mir entgegen. Ich fühlte, daß sie mich erwartet habe.

„Da bist du ja", sagte sie leise.

„Soll ich die Mutter rufen? Sie hat sich angekleidet auf die Ottomane im Wohnzimmer gelegt. In der Küche wachen der Knecht und die Sepha bei der Bibel."

Ich streckte die Hand nach dem Klingelzug über Ingrids Bett aus, obwohl ich wußte, daß ich nicht würde schellen müssen.

„Laß das!" sagte sie matt. „Dich will ich haben, nur dich. Beug dich ganz über mich, so daß ich dich sehen kann."

Sie blickte mich lange an. Um ihr schmales Gesicht hingen die Wellen des gelösten Haares, letztes Leben war in den fieberhaft glühenden Augen.

„So habe ich oft an dich gedacht, Medard", sprach sie. „Oft in stillen Nächten, wenn der Föhn letztes Leben in meinen siechen Körper glühte. Manchmal kam auch ein Hauch der Buchweizenfelder herein, und ich roch den Honig. Da ahnte ich, daß irgendwo herum noch Blüte sei, und daß ich vielleicht einmal noch, zum letztenmal, aufblühen könnte. Warum bist du nicht gekommen, du dummer, lieber Bub? Jetzt ist's zu spät."

Ich beugte mich über sie.

„Zu spät ist's", wehrte sie sanft. „Aber wir haben uns doch liebgehabt. Denk nur dran, Medard. Denk weit zurück!"

Die Stille schwang durch den Raum. Wie aus weiter Ferne drang die Orgel des Sturmes herüber. Das Nachtlicht schien plötzlich seine Farbe zu ändern — weiße und grüne Bänder wirbelten umher. Ein Duft wie von frischen Blumen erfüllte das Zimmer. Mein Haupt war auf Ingrids Brust gesunken — jetzt lag es da weich, als ruhe es in einem Blütenbett. Ihre Stimme war fern jeder Wirklichkeit.

„Denk zurück! Ich habe deinen Schlaf bewacht, als du in Blumen gebettet warst. Wie Kinder tollten wir durch den Frühling stiller Waldtäler und suchten nach bunten Steinen am Ufer des großen Stromes."

„Romalda!" Das hatte ich gesprochen, ohne es zu wissen. Das Grün des seltsamen Lichtes ging in heiß funkelndes Rot über, eine unbegreifliche Sonne spann glühende Netze über uns.

„Denk doch zurück! Hoch oben in den Bergen ein See — da stand ich vor dir. Mooslager unter Bäumen und die enge Welt einer kleinen Insel im Schilf. Immer war ich um dich."

„Eva!"

Das rote Licht verblaßte, sank zum matten Rosa. So wie die Buchweizenfelder leuchteten.

„Immer werde ich um dich sein — du bist nie allein, Medardus."

Digitized by Google

Die Wirklichkeit der Stunde peitschte mich auf. „Aber jetzt — jetzt gehst du!"

„Immer werde ich um dich sein. Das Kind — ich bleibe bei dir." Und hell, jauchzend, sieghaft in der Wiederkehr unendlichen Lebens. „Ich komme wieder."

Aus der Tür fiel plötzlich heller Lichtschein — die Baronin von Kettwitz war eingetreten, mit der brennenden Kerze in der hocherhobenen Hand.

Ich stand auf, taumelnd, schwankend. Schwer dröhnte die Standuhr im unteren Stockwerk ihr Eins in die Nacht, deren Sturmtoben mir nun wieder ganz nahe war.

„Ingrid — ist — gestorben."

IV. Teil: Winter.

Heute nacht ist der erste Schnee gefallen. Er hat die drei Hügel auf dem Friedhof zu Ebenkirchen weiß überflaumt, ohne die verdorrten Blumen, die von Allerseelen her noch darauflagen, ganz zu überdecken. Auch in Georgenstein oben sind wir gewesen. Dort habe ich Erwin wieder einmal alle Plätze jenes Herbstes gezeigt, der unser Schicksal aneinandergebunden hatte: die Ruine, in deren Trümmern er als Kind gespielt hatte, während seine todkranke Mutter von letzter Sonne und Liebe träumte, den Brückenbogen der alten Wasserleitung, auf dem ich ihn zum ersten Male gesehen hatte, das Zimmer, darin Ingrid starb. Und dann die große Wohnstube, wo sie aufgebahrt lag, wo sich Kettwitz an der Leiche seiner Tochter erschossen hatte. Ein bitterer Geschmack war mir auf der Zunge, wenn ich davon erzählte. Denn das Sterben des Großvaters Erwins war eine Komödie gewesen wie sein ganzes Leben. Er schied in der Pose des untröstlichen Vaters und führte die Revolvermündung doch nur darum an die Schläfe, weil er dicht vor dem Ruin stand. Es war sehr bequem von ihm, sich in die Sorglosigkeit des Jenseits zu flüchten, die alte Frau aber und das Enkelkind weiter in den Fängen des Lebens zu lassen. Und noch bequemer war es, mir in einem hinterlassenen Briefe die Sorge zu übertragen: „Nehmen Sie sich meiner unglücklichen Frau und des Kindes an."

Was wußte er von den tiefinneren Gründen, die mich auch ohne seinen letzten Willen dazu bewogen hätten, die Großmutter und das Enkelkind bei mir aufzunehmen!

Vor den drei Gräbern hatte ich gestanden.

Vor dem Grabe des Mannes, der noch im Tode unwahr gewesen war — flüchtige, ja widerliche Erscheinung in meinem Leben.

Vor dem Grabe der alten Frau, die dann noch jahrelang still und gütig mein Leben begleitet hatte.

Und vor dem Grabe Ingrids!

Ingrid — Eva — Romalda! Ich glaubte nun an diese Dreieinheit meines Daseins, glaubte an die bindende Macht des Siegelringes der Grafen von Lodron. Ein alter Mann wird kindisch und abergläubisch, besonders wenn ihm dieser Aberglaube ein schützendes Geheimnis seines Lebens ist.

Ich glaubte daran und fragte doch. Fragte nach dem einen rätselhaften Wort, das Ingrids letzter Atemzug war. Nach dem: „Ich komme wieder!"

Ein Grabhügel wölbte sich zu meinen Füßen. Können sich Gräber öffnen und Tote wieder lebendig werden?

Und wenn — warum dann? Die Schirmherrin meines Lebens war stets dann zu mir gekommen, wenn meine Wege seitab zu irren drohten, wenn mir die Heimat zu entgleiten schien. Hatte ihr Wiederkommen jetzt einen Zweck, da ich alter Mann für die wenigen mir noch verbleibenden Jahre unlösbar an meine Scholle gebunden war? Das alles war Frage, war tiefes Geheimnis, das mich durchschauerte, als ich vor dem Grabhügel zu Ebenkirchen stand.

Erwin faßte mich leise am Arm.

„Komm, Vater, wir wollen heim! Du könntest dich hier erkälten."

Wir tranken noch einen Glühwein in dem Gasthaus, darin Kettwitz beim Spiel seinen Ruin begründet hatte. Dann hüllte mich Erwin sorgsam in die warmen Decken ein und preschte mit den beiden Pferden die Straße hin. Er liebte das wilde, tolle Jagen. Alles an ihm war kaum zu bändigende Lebenslust, und aus seinen dunklen Augen, dem Erbteil seiner Mutter, blitzte die stürmende Kraft seiner fünfundzwanzig Jahre. Manchmal, wenn ich ihn so im stillen betrachtete, war mir, als sehe er meiner eigenen Jugend ähnlich. Aber das war wohl nur törichte Einbildung.

Eine halbe Stunde hinter Ebenkirchen sah man den See zum erstenmal. Diesen Anblick war ich gewohnt seit meiner frühesten Jugendzeit, und doch packte er mich stets wieder von neuem. Denn da war es, als ob die Berge, die in die Ebene mit langen schmalen Waldkämmen ausfließen, plötzlich von einer unsichtbaren Faust in die Höhe und aneinandergestoßen würden; aus unscheinbaren Hügeln wuchsen Felspanzer und Eishelme urweltlicher Wächter auf, die das grünversunkene Geheimnis meines Sees hüteten. Seine Wasserplatte leuchtete zwischen dem Moor auf, stieß weit nach Westen in die Furche der Berge hinein und schien mit ihren letzten Wellen an das Geröll der südlichen Kalkmauern zu branden, die in Wahrheit noch einen guten Tagmarsch hinter dem Ende des Sees lagen.

Just an der Stelle, wo sich in einer Straßenbiegung der erste Blick auf den See offenbarte, schnalzte Erwin mit der Peitsche, um die Braunen in raschesten Trab zu bringen. Da war es aber, daß ich dem Jungen die Hand auf den Arm legte und ihn hieß, die schnelle Fahrt etwas zu verhalten. So standen wir denn hier, wo sich die Straße am Hang hinzog, still und sahen in das Tal, auf den See und die Berge.

„Laß dir Zeit, Erwin!"

Er, der liebevoll auf jede meiner Schrullen einging, ließ lächelnd die Zügel fahren. „Mit diesen Worten grüßen die Leute im Salzburgischen einander."

„Sie würden glückliche und weise Leute sein, wenn sie nach dem Gruße leben wollten."

„Du meinst, daß im Zeitverplempern eine Lebensweisheit liegt?"

„Gewiß, so im allgemeinen genommen. Aber die Menschheit ist geizig geworden. Geizig mit ihren Gefühlen und mit der Zeit. Als Sparmittel bedient sie sich der Schnelligkeit. Hast du nicht auch die Empfindung, daß sich die Zeiger unserer Lebensuhr immer rascher drehen?"

Erwin griff eilends in die Zügel, denn die Pferde begannen zu schnauben und unruhig zu stampfen. Sie waren noch jung, Tiere der eisenbahnarmen ungarischen Ebene. Und unter uns, am Rande des ansteigenden Hügels, fuhr eben der Italienschnellzug vorbei. Seine große Lokomotive mit den wirbelnden Kolbenstangen peitschte die dünne Schicht Neuschnee auf, in Rauch, Ruß und Dampf versprühte das köstliche Weiß, und an der Herrlichkeit dieses Ortes, der zum erstenmal das Seetal offenbarte, sauste die Reihe schütternder Wagen gedankenschnell vorbei.

„Jetzt verstehst du mich vielleicht", sagte ich und zeigte dem Zuge nach.

„Ich könnte mir das Leben ohne Bahn nicht mehr denken. Die Menschen da drinnen waren noch vor acht Stunden in Wien; in weiteren acht Stunden sind sie in Venedig."

„Ja, die Erde schrumpft zusammen. Sie wird immer kleiner. Und dabei werden ihre winzigen Schöpfungswunder, die nur der Wanderer auf der Straße sieht, unsichtbar. Die Schnelligkeit raubt uns alle schönen Heimlichkeiten, an denen Wald, Feld und Busch so reich sind. Die smaragdene Eidechse am Mauerrand, den zitternden Falter auf der Blume sieht man vom Eisenbahnwagen aus nicht. Und mir ahnt fast, als ob die Geschwindigkeit unserer Schnellzüge noch lange nicht das Höchstmaß dessen sei, was der Mensch seinem Leben an gehamsterten Stunden absparen kann."

„Also zurück zur Postkutsche!" Er griff wieder in die Zügel.

„Spotte mir nicht über die Postkutsche. Den Weg des Schnellzuges, der jetzt die ganze Traumschönheit unseres Seeufers abgegrast hat — schau, da hinten in Sankt Ruprecht ist schon seine Rauchfahne! — diesen Achtstundenweg von Wien hierher habe ich seinerzeit etliche Male in der Postkutsche zurückgelegt. Vier Tage hat man dazu gebraucht, aber es waren vier herrliche Tage."

„Sechsundneunzig wertvolle Lebensstunden statt deren acht."

„Wer sagt dir, daß deine, meine, unser aller Lebensstunden so ungeheuer wertvoll seien? Die Menschheit ist nur maßlos eitel und selbstbewußt geworden. Früher lebte sie breiter und behaglicher dahin und schaffte nicht weniger als heute im Schnellzugstempo der modernen Hatz. Schau dir zum Beispiel das Leben Anton Bruckners an! Diese gigantischen Ausmaße an Zeit, dieses wahrhaft königliche Verschwenden der Stunden und zum Ende doch dieses riesenhafte Lebenswerk! Mit vierzig Jahren hat er seine erste Symphonie geschrieben. Er hatte den Mut, die Zeit zu verschwenden. Du aber, mein lieber Erwin, hast dich durch deinen Zeitgeiz um das gewaltige Erlebnis gebracht, Bruckner zu sehen."

„Ich konnte doch damals nicht fort. Die Wintersaat war noch nicht im Boden, im Rauhwald mußte Holz geschlagen werden, und der Anbau zum Stadel war nicht fertig."

„Die Wintersaat hätten die Dienstleute besorgt, Rauhwald und Stadelneubau wären immer noch zurechtgekommen. Ich mache dir keinen Vorwurf, Erwin, den Schaden hast du ja selbst. Und vielleicht war's für mich besser, ich war damals allein. Du bist jetzt meine Gegenwart — Bruckner, das war meine Vergangenheit. Das Größte meiner Vergangenheit, was mir der Begriff Mensch geschenkt hatte. Das ist jetzt vorbei."

Mein Erinnern tauchte zurück in die Ereignisse, die sich vor einem Monat begeben hatten. Und mehr zu mir als zu Erwin sprach ich weiter: „Siech und sterbensmüde war er, als ich in seine Wohnung im Belvedere gekommen bin. An seinem Bett saßen zwei seiner Schüler — Großstadtpflanzen, Musiker von heute, mit langen Haaren und flatternden Schlipsen. Jugend des musikalischen Wien. Aber ich sag dir, der todkranke Mann auf dem Lager hatte immer noch mehr Sturmhauch der Jugend als die zwei. Es war etwas von der Jugend, die ein im Herbst welkender Baum hat — kaum sichtbare Knospen sind da, die im Frühling wiederaufbrechen. Und dann noch eins: so lange hatte Bruckner in Wien gelebt, aber er war darin noch immer fremd. Das haben sie in Wien auch nicht verstehen können — deshalb haben sie sich über diese Fremdheit und Erdhaftigkeit mit dummen Witzen hinweggeholfen. So wie man in den Salons über die Bauern lacht, wie jeder dreckige Kellner, Ladenschwengel oder Offizier über die ‚Gescheerten' spottet. Bruckner hat weit, so weit weg über der Großstadt und ihren Menschen gestanden. Er war Meister der Zeit, die dem Städter nichts anderes ist als eine zur Schnelligkeit antreibende Peitsche.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Schwarzwild im Kartoffelacker / Nach einem Gemälde von Prof. W. Arnold

Bilder aus einer wenig bekannten Welt (Südostchina).

In breiter, fruchtbarer Ebene einige Meilen landeinwärts von dem Hafen Amoy, im südlichen Teil der chinesischen Provinz Fukien, liegt die Stadt Chang-chou-fu. Im Jahre 1864 von den Taiping-Rebellen verwüstet, 1904 und 1908 von Taifun und Überschwemmung zerstört, gleicht sie einem Trümmerhaufen. Was aber von ihr erhalten ist, das zeugt von ehemaliger Pracht und großem Reichtum. Zwei mächtige Steinbrücken aus dem 11. oder 12. Jahrhundert verbanden die Ufer des Drachenflusses, aber nur wenige Joche stehen noch (Abbild. 11) mit einem weit über den Pfeiler ragenden Tempelchen.

Hier stellten wir, mein Reisegefährte und ich, unsere kleine Karawane zu einer botanischen Winterreise ins Innere zusammen. Mit sechzehn Trägern, zwei Amtsboten und zwei Soldaten brachen wir am 1. Januar auf und erreichten am Abend die kleine Stadt Nan-ching am Fuße der Berge, die wir durchwandern wollten. Am andern Morgen wurden unsere Begleitsoldaten durch andere abgelöst, die uns durch ihre Ausrüstung ein Lächeln abzwangen. Während die ersten wegen der Tigergefahr in der Ebene mit Remingtongewehren und scharfer Munition bewaffnet und mit einer roten Wolldecke, einem europäischen Regenschirm (wir hatten chinesische Papierschirme zu 56 Pfennig) und einer Wasserpfeife ausgerüstet waren, trugen die neuen ein breites rostiges Schwert auf dem Rücken, dazu Wolldecke, Regenschirm und Opiumpfeife. Nun ging es in nordwestlicher Richtung hinein in die Berge, teilweise auf Steinplattenpfaden an Fluß- und Bachbetten aufwärts, dann wieder viele, viele Stunden lang auf beschwerlichen Treppen aus rohen Steinen über teilweise bewaldete Gebirgskämme. Wo die Hänge nicht gar zu steil sind, ist jedes Fleckchen zum Reisbau ausgenutzt, der ganze Hang ist in winzige Terrassen zerlegt (Abbild. 1). Besonders auffallend und fremdartig muten hier die Dörfer an, überall sieht man, umgeben von den gewöhnlichen Hütten und Häuschen, mächtige, vierstöckige Mauerklötze mit weit überladenden Dächern, die erst als Scheunen erschienen, sich dann aber als Festungen herausstellten. In dieser ganzen Gegend sind Kämpfe der einzelnen Stämme gegeneinander an der Tagesordnung; es ist alter Kampfboden seit 225 v. Chr., als die Chinesen in das von Hoklo und Hakka bewohnte Land eindrangen und es nach jahrhundertelangen Kämpfen unterwarfen. Und jetzt bekriegen sich in den Tälern drei Parteien; die neuen Eindringlinge geben den vor ihnen hier ansässigen Kampfhähnen nichts nach. Der Menschenschlag ist völlig verschieden von den nördlicher wohnenden Chinesen. Hier bei den Hoklo ist ganz besonders die Art der Totenbestattung auffallend. Zwar wird, wie bei den Chinesen, der Tote zuerst mit viel ungelöschtem Kalk in einen Holzsarg gebettet, da aber dieser in dem sehr feuchten Klima in wenigen Jahren zerfällt, werden dann die Knochen gesammelt und in Ton-Urnen in kleine Höhlungen der Laterithänge gestellt, wie es die Abbildung 3 zeigt; der ganze Abhang ist mit solchen Höhlen durchsetzt.



1. Terrassierte Reisfelder im Hinterlande von Amoy (Provinz Fukien).



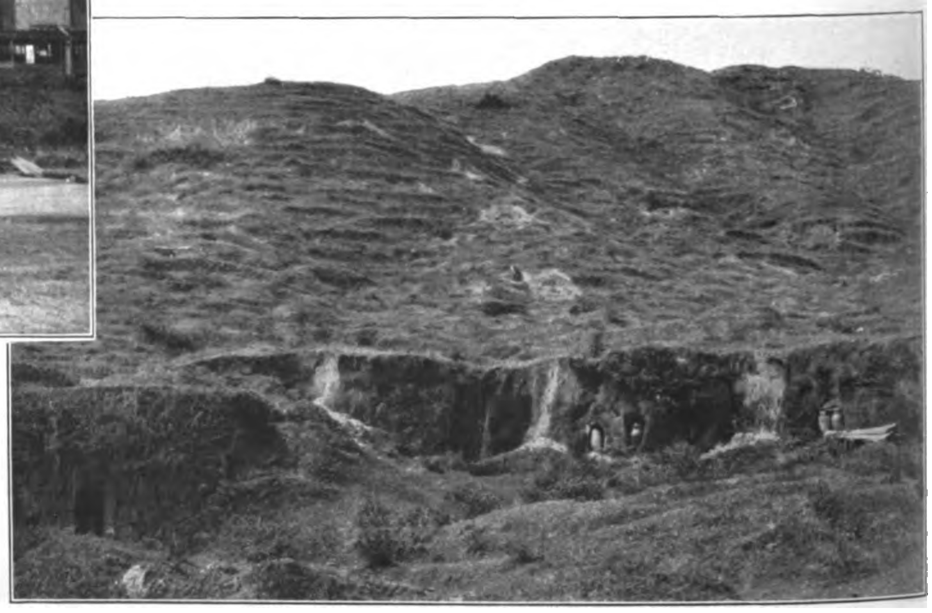
2. Hohe, feste Steinhäuser in Kua-pu (Provinz Kuangtung).

Auf dem ganzen Marsche begegneten uns dauernd lange Züge von Trägern, die hauptsächlich Papiermasse aus zerstampftem Bambus und Reisstroh zur Küste brachten. Überall an den Hängen zerpochen kleine Mühlen, vom herabfließenden Wasser getrieben, fast ohne jede Wartung in großen Zementtrögen Bambus und Stroh zu Zellulose. Der Weg ist viel begangen und deshalb auch gepflegt, überall ist er mit platten Steinen gepflastert. Auch für Rastplätze ist gesorgt, indem oft die Brücken über die Gebirgsbäche in ihrer ganzen Länge mit Dächern und im Innern mit Bänken versehen sind (Abbild. 7).

Am Abend des 7. Januar kamen wir nach Lungyen-chou, einem ruhigen Landstädtchen, um dort einen Tag zu rasten und die Träger zu wechseln. Auf einer einfachen Schiffbrücke führt der Weg zu dem hochgebauten Tor in der zinnentragenden Mauer (Abbild. 10).

Von hier ging nun der Weg nach Westen über die Wasserscheide ins Stromgebiet des Han-Flusses, der bei Swatow das Meer erreicht. Herrlich ist die Landschaft (Abbild. 6). Durch einen Steindamm wird das Flüßchen aufgehalten, Urwald tritt dicht und schwer mit dem satten, glänzenden Grün der Gummi- und Kampferbäume bis an das ruhig fließende Wasser, und auf dem vorspringenden Felsen leuchtet weiß und rosa die zierliche dreidachige Pagode in der Sonne. In diesen stillen Tälern wohnen hauptsächlich Hakka, ein in grauer Vorzeit aus dem fernen Westen eingewanderter Volksstamm, der sich seit 2000 Jahren mit den Chinesen vermischt hat, sich aber auffallend durch Reinlichkeit von ihnen unterscheidet.

Eine Woche wanderten wir in dieser herrlichen Natur, dann erreichten wir die Kreisstadt Shang-hang am Oberlauf des Han-Flusses, in Schmutz und Verfall, trotz reichem Verkehr in Kohle, Kalk, Holz, Tabak, Reis und Papier. Auf dem Flusse ging es jetzt wieder zu Tal. Durch Kalk und roten Sandstein haben sich die Wasser hindurchgefressen, überall behindert durch Riffe und unzählige Felsblöcke. Nur ganz geringen Tiefgang haben die schlanken Boote aus sehr dünnen Eschenplanken, die unter dem Anprall der Wellen in den sich unaufhörlich folgenden Stromschnellen federn und oft genug uns und unsere schweren Kisten hochschleudern. Bald vorwärts, bald rückwärts schießt das kleine schlanke Ding durch die engen Felsengassen und über kaum vom Wasser bedeckte Blöcke dahin. Die Berge treten immer näher zusammen, bis ans Wasser reicht der Wald, der noch im herrlichsten Rot und Braun des Herbstschmuckes leuchtet. Nach siebenstündiger Fahrt waren wir in Feng-shih; zu Fuß hätten wir etwa fünf Tage gebraucht. Hier muß die Bootsfahrt aufhören, durch die nun folgenden Stromschnellen in dem vom Flusse durchbrochenen Bergriegel kommt kein Boot heil hindurch. Der kleine Flecken, wichtig als Umschlagplatz, besteht nur aus einer hoch am Berghang gelegenen Straße, deren flußwärts gelegene Häuserreihe auf hohen Granitpfeilern über dem Abhang schwebt, denn oft steigt der Fluß nach einem Regen bis um 8 m. Unterhalb des Bergriegels herrscht auf dem nun ruhigen Flusse lebhafter Verkehr großer Boote, zwischen zwei dünnen, an den Außenborden befestigten Bambusmasten wird als Hauptsegel eine der großen Verdeckmatten aufrecht gestellt (Abbild. 9), und diese Segelfläche wird noch durch mächtige Baumwollsegel vergrößert. In den hier gelegenen Hakkadörfern herrschte schon nicht mehr der Frieden, wir näherten uns wieder dem hauptsächlich von Hoklo bewohnten Gebiete und sahen deshalb überall hufeisen- und ringförmige Festungen. Auffallend war die geringe Zahl von Männern, die wir in den Dörfern trafen, als Träger waren auch stets nur Frauen zu haben (Abbild. 4). Das rührt daher, daß gerade aus diesem Gebiete jährlich etwa 120000 Kulis auswandern und oft erst nach zehn Jahren zurückkehren.



3. Knochenurnen in Höhlen des Laterithanges bei Tao-pi (Provinz Fukien).



4. Hakka-Frauen als Lastträgerinnen, Ta-p'u (Provinz Kuangtung).

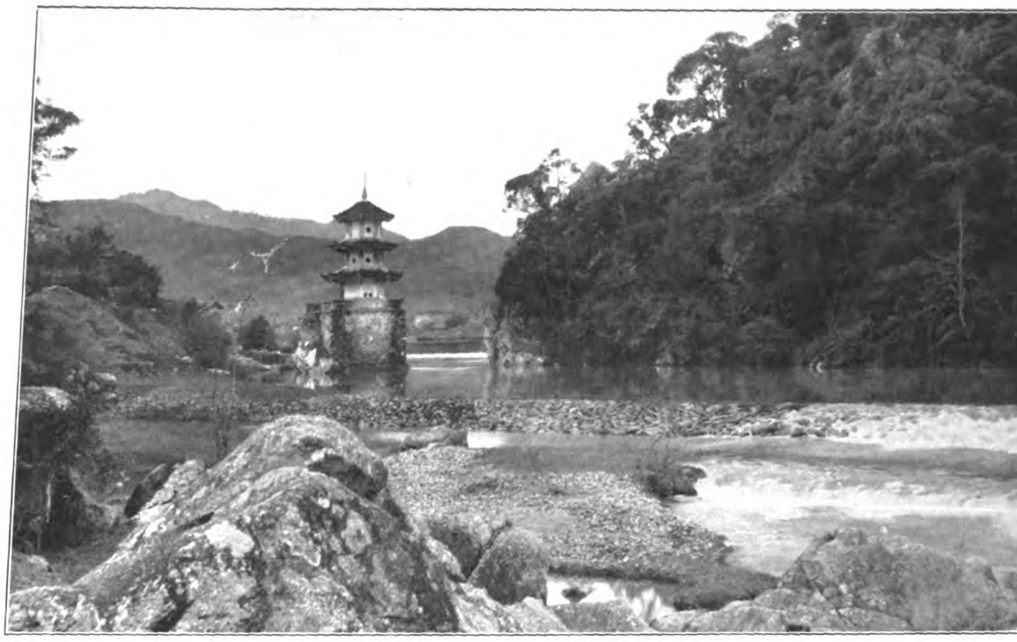
Je weiter wir zur Küste kommen, desto mehr Dörfer und Städte treten an den Fluß heran, machen aber wiederum einen ganz anderen Eindruck (Abbild. 2): hoch und fest aus Stein gebaut, lehnen die Häuser sich dicht aneinander, nur selten zeigen die unteren Stockwerke Fenster, und oft sind hoch oben an den Hauswänden Boote befestigt, denn auch hier steigt der Fluß in der Regenzeit oft plötzlich um 7 bis 9 m und würde alle leichteren Gebäude fortreißen.

Der Fluß ist zum breiten Strome geworden, da landen wir bei der großen Stadt Chao-chou-fu. Unmittelbar vor dem Stadttor (Abbild. 8) beginnt die 450 m lange Brücke aus dem 11. Jahrhundert; auf 12 m breiten Granitpfeilern ruhen die 18 m langen Steinplatten, die zum Teil abgestürzt und durch Holzbalken ersetzt sind. Auf jedem Pfeiler stehen Teestuben und Läden, gestützt auf Balken, die gegen die Pfeiler gestemmt sind. In der Mitte des Flußlaufes sind etwa 100 m ausgespart; hier führen breite Granittreppen hinab zur Schiffbrücke (Abbild. 5), auf der sich der Kleinhandel den lebhaften Verkehr zunutze macht.

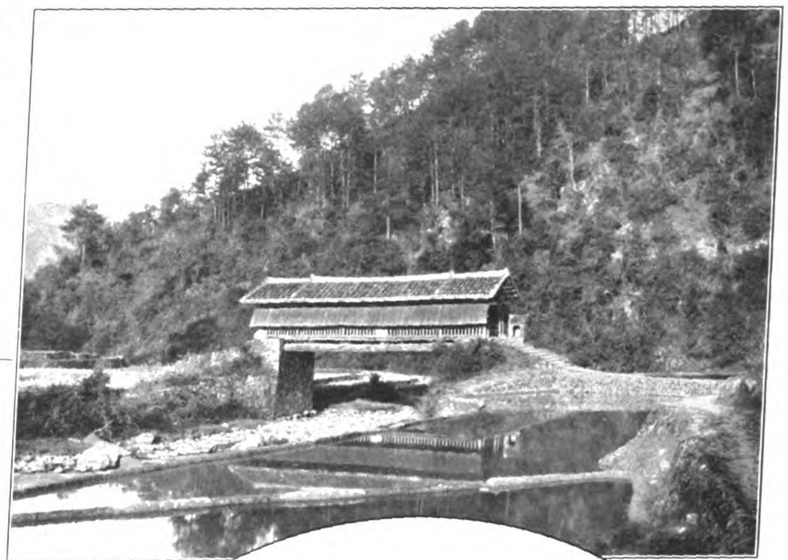
Prof. Dr. A. K. Schindler.

Digitized by Google

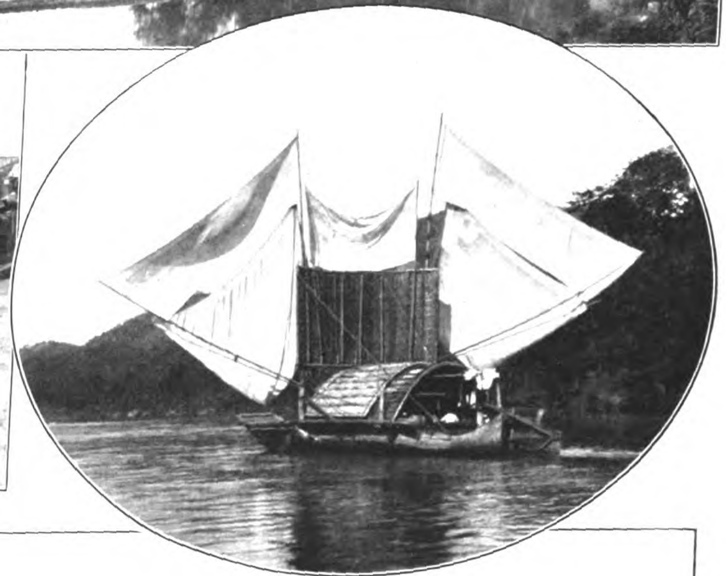


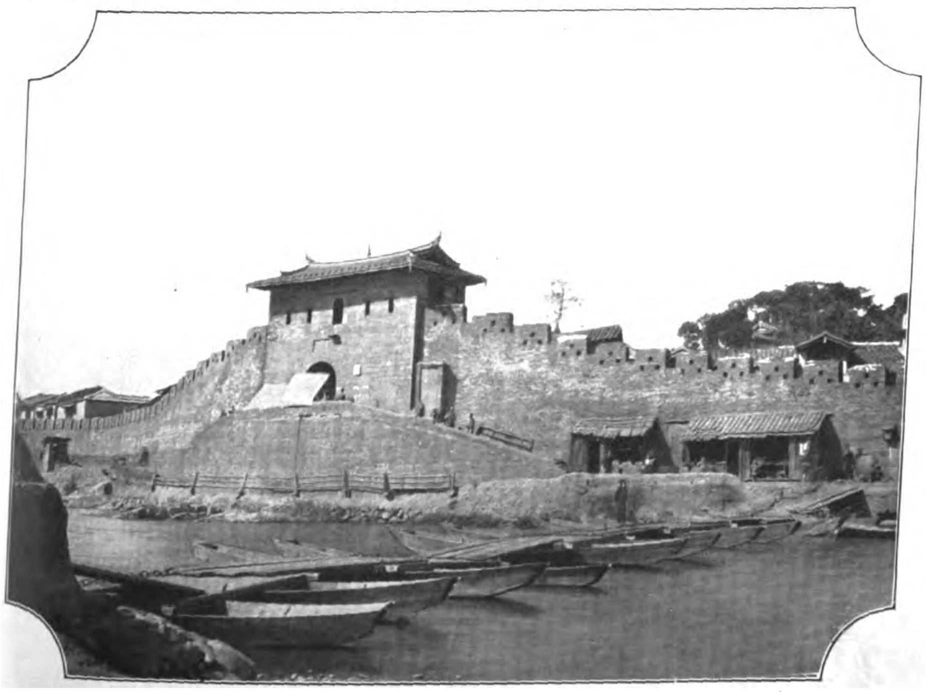


5 (links oben). Die Schiffbrücke über den Han-Fluß, der Mittelteil der Brücke von Chao-chou-fu (Provinz Fukien). — 6 (rechts oben). Pagode an einem Flüßchen im Berglande westlich von Lung-yen-chou (Provinz Fukien). — 7 (rechts nebenstehend). Überdachte Brücke bei Ti-lo (Provinz Fukien). — 8 (links Mitte). Stadttor und Brücke von Chao-chou-fu. — 9 (im Oval). Segelndes Lastboot auf dem Han-Flusse (Provinz Kuangtung).

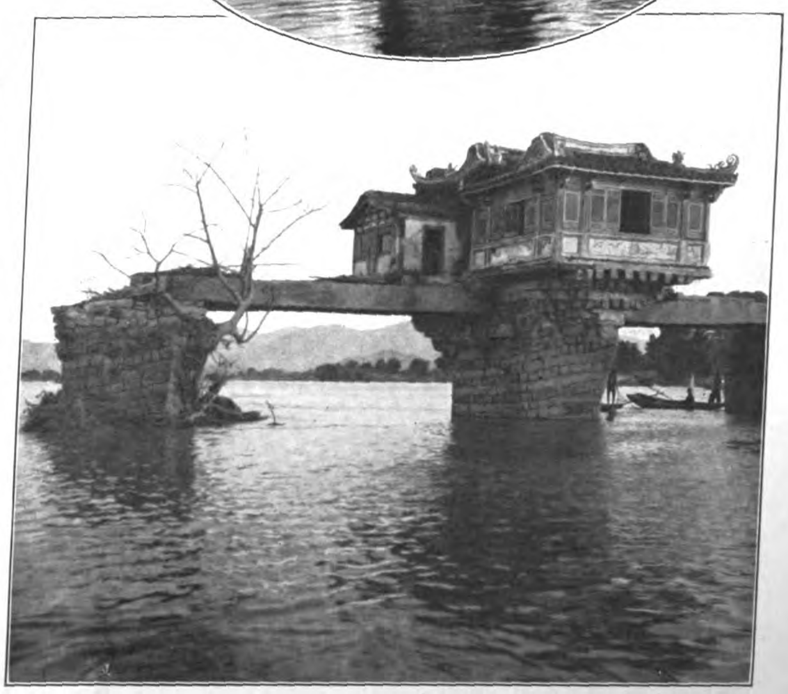








10. Schiffbrücke vor dem Stadttor von Lung-yen-chou (Provinz Fukien).



11. Brücke aus dem 11. bis 12. Jahrhundert bei Chang-chou-fu (Provinz Fukien).

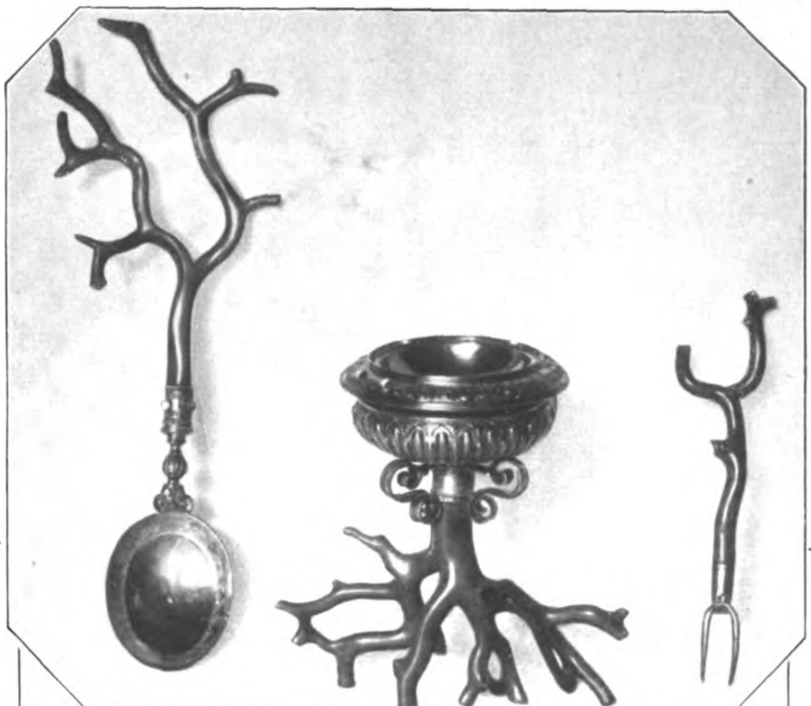
BILDER AUS EINER WENIG BEKANNTEN WELT (SÜDOSTCHINA)

Digitized by Google

KOSTBARE ESSBESTECKE IM GRÜNEN GEWÖLBE IN DRESDEN

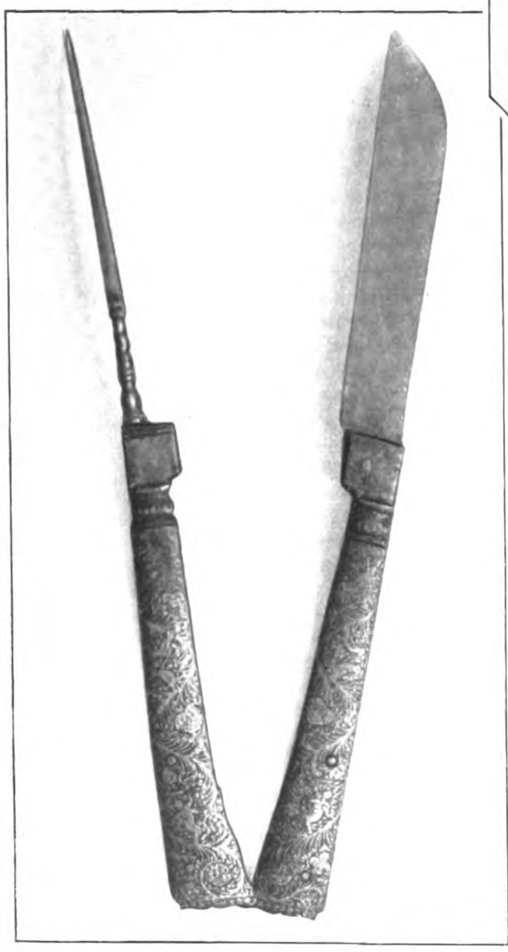
VON Dr. W. HOLZHAUSEN / MIT 6 ABBILDUNGEN NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN VON ALICE MATZDORFF, BERLIN

Unter den Gebrauchsgegenständen der ältesten europäischen Steinzeit findet sich das Messer in gewisser Anzahl als notwendigstes Werkzeug zum Trennen, im besonderen zum Zurichten der Speisen. Die Bronzezeit hatte dann schon sehr kunstvoll geschweifte Messer. Die Gabel war der Antike zum Spießen als Waffe und Wahrzeichen Neptuns bekannt, aber wohl nicht zum Gebrauch beim Essen. Den Löffel benutzten die Assyrer und Ägypter vorzugsweise als Parfümlöffel, Griechen und Römer als Schöpfkelle. Als Hostienlöffel übernahm ihn das europäische Mittelalter. Aber als Eßbestecke kamen Messer, Gabeln und Löffel erst in der Mitte der Renaissancezeit in Mode. Die Gabeln waren anfangs zweizinkig; die Löffel von ovaler oder rundlicher Form, die Messer lang, schmal, den heutigen ähnlich. Sie wurden pruntvoll in kostbarstem Material für den Gebrauch der Fürsten gearbeitet. Messer,

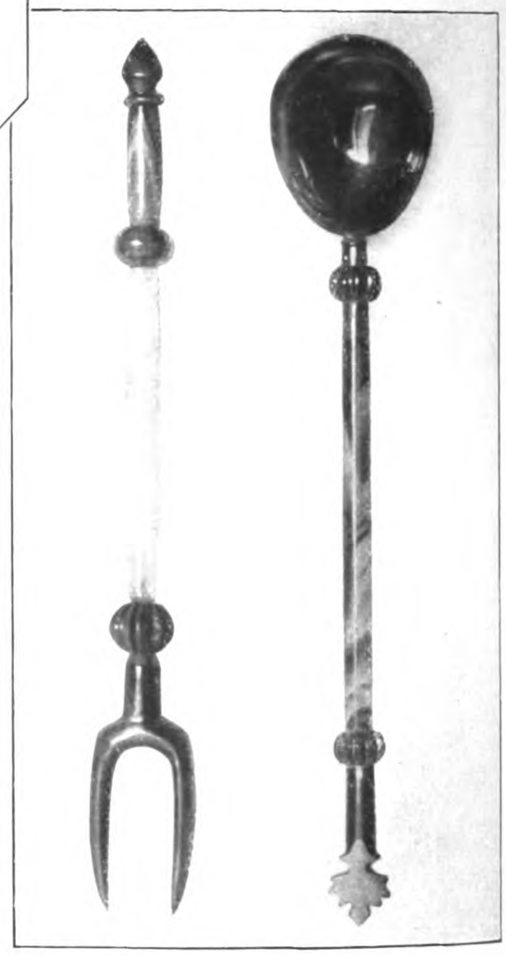


1. Löffel, Salzfaß und Gabel aus Koralle und vergoldetem Silber.

Gabel und Löffel glichen sich dann sehr bald einander in Größe und Form zum Besteck an. Das Grüne Gewölbe in Dresden besitzt eine erlesene Sammlung von Bestecken und Garnituren, darunter aus der Renaissance eine Garnitur aus zwei Messern und zwei Gabeln mit goldener, fein ziselierter Fassung und kristallenen Heften, die sich aus einzelnen geschnittenen Kristallknöpfen verschiedener Formen zusammensetzen (Gabel Abbild. 4). Von einer anderen Garnitur aus dieser Zeit sind erhalten: drei Löffel, eine Gabel, ein Zahnstocher und sehr ähnliche Jaspislöffel, zu denen der Zahnstocher der Abbildung 4 und der Löffel in Abbildung 6 gehören. Ihre kristallenen Hefte sind in feinster plastischer Goldschmiedearbeit gefaßt. Die Gabeln sind zweizinkig. Ein anderer Kristall-Löffel hat Goldniello (Abbild. 4). Da im 16. Jahrhundert und noch später die Koralle als importiertes Material neuentdeckter Erdteile sehr beliebt war, stattete man eine ganze in vergoldetem Silberblech gefaßte Garnitur von 24 Teilen, 8 Löffeln, 9 Gabeln, 5 Messern, 2 Salzfässern, mit Korallengriffen, -heften und -füßen aus. Die Fassungen machte man in ornamentierter Treibarbeit, mit eingefaßten Türkisen und Email an den Heftzwingen (Abbild. 1). Aus einheimischer, sächsischer Steinverarbeitung stammen die Gabel und der Löffel, bei denen in der Farbe köstlich verschiedene Achatarten kunstvoll zusammenwirken (Abbild. 3). Die Einzelformen schließen sich noch ganz den eben erwähnten Stücken an. Späterer Zeit, der Wende zum 17. Jahrhundert, aber derselben einheimischen Tradition der Edelsteinschleiferei könnte die ganz aus Kristall hergestellte und nur mit einem goldenen Heftring versehene, zweizinkige Gabel angehören (Abbild. 6). In ganz anderer Technik ist das eiserne Besteck gearbeitet (Abbild. 2), das etwa 80 Jahre nach dem Aufkommen der Bestecke entstanden sein mag. Es ist technisch und formal einheitlich und praktisch gearbeitet, da man die einzelnen Stücke in der Mitte zusammenklappen kann. Neben dem Goldschmied und dem Steinschleifer wurde bald der Elfenbeinschnitzer zur Anfertigung und Auszierung von Heften für Bestecke herangezogen. Das spätere 17. Jahrhundert vermochte in feinstem plastischen Durchfühlen Griffe zu arbeiten wie die in Abbildung 5. Es handelt sich um ein Messer und eine zweizinkige Gabel, die zu zwei gleichförmigen Bestecken gehören. Das 18. Jahrhundert führte den Gebrauch der Bestecke zur allgemeinen Gewohnheit. Durch die Aufnahme industrieller, rein mechanischer Typenfabrikation im 19. Jahrhundert wurde es möglich, den ungeheuren Bedarf der zivilisierten Völker an Eßgerät zu decken.



2. Eisernes, goldtauschiertes Besteck.



3. Gabel und Löffel aus Achat.





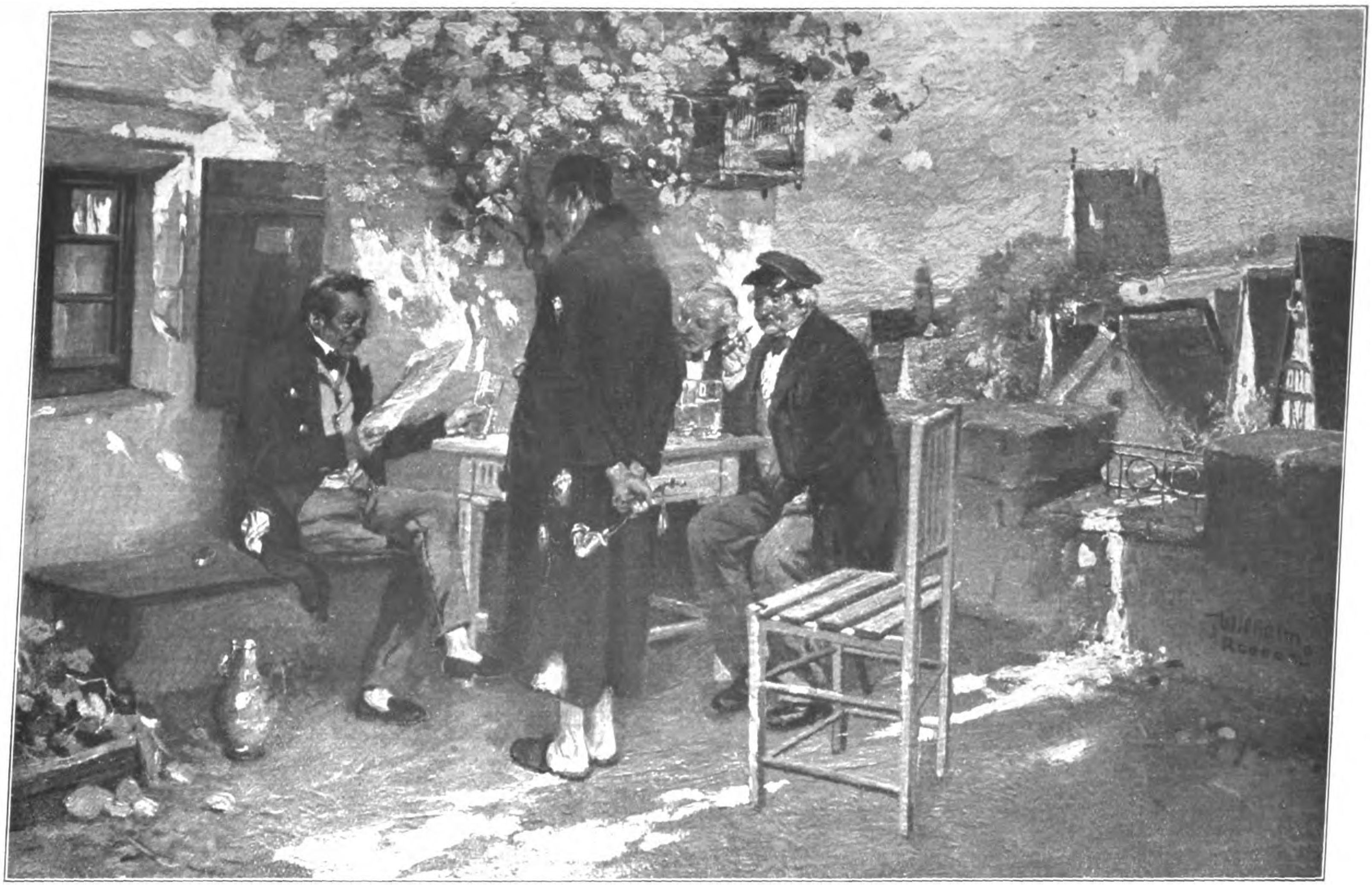


4. Zahnstocher, Gabel und Löffel mit kristallenen Heften und Goldfassungen.

5 (links) Zweizinkgabel und Messer mit Griffen aus Elfenbein.

6 (rechts). Gabel und Löffel aus Kristall mit Goldfassung.

Digitized by Google



Neuer Wein. Gemälde von Wilhelm Roegge.



Meinungsverschiedenheiten. Gemälde von Wilhelm Roegge.

Digitized by Google

Totenbretter im Bayerischen Wald





Am Fuße des Arber: Totenbretter an einem Feldkreuz.



An einer Kapelle bei Viechtach. Mitte links: Am Fuße eines Kruzifixes mitten im Walde niedergelegte Totenbretter ohne Namensinschrift.

Die Bewohner des Bayerischen Waldes, die „Waldler“, sind ein ganz besonderer Menschenschlag; allem Wechsel der Zeiten zum Trotz halten sie an den ererbten Gewohnheiten fest, und nichts beweist dies besser als die seltsame Sitte der „Totenbretter“. Nicht nur an Kapellen und Feldkreuzen, sondern allenthalben an der Landstraße, an Gartenzäunen, an Getreidefeldern, an Häusern, Scheunen und Felswänden erheben sich diese oft von Gras und Unkraut überwucherten Bretter.

Diese bezeichnen aber durchaus keine Begräbnisstätten, die sich, wie anderswo, auf den Gemeindefriedhöfen befinden, es sind dies vielmehr die Bretter, auf denen die Verstorbenen nach alter Sitte bis zu ihrer Beerdigung aufgebahrt lagen. Diese Bretter werden dann, manchmal in ihrem natürlichen Zustand, meist aber entsprechend zugerichtet und bemalt, als Gedenktafel an die Verstorbenen irgendwo im Freien aufgestellt. Außer dem Namen des Verstorbenen, seinem Alter und seinem Todestag tragen diese Bretter gewöhnlich auch die Aufschrift „Denkmal“ oder „Andenken“ nebst einer poetischen Widmung. Mitunter sind die Totenbretter auch mit einfachen Malereien oder dem Bildnis des Namensheiligen geschmückt. Auch finden sich Totenbretter, die, ohne irgendwelche Inschrift, nur mit drei Kreuzen versehen sind. Die Bretter, von keines Menschen Hand mehr berührt, bleiben, bis sie zerfallen und vermodern.



Feldscheune mit Totenbrettern.

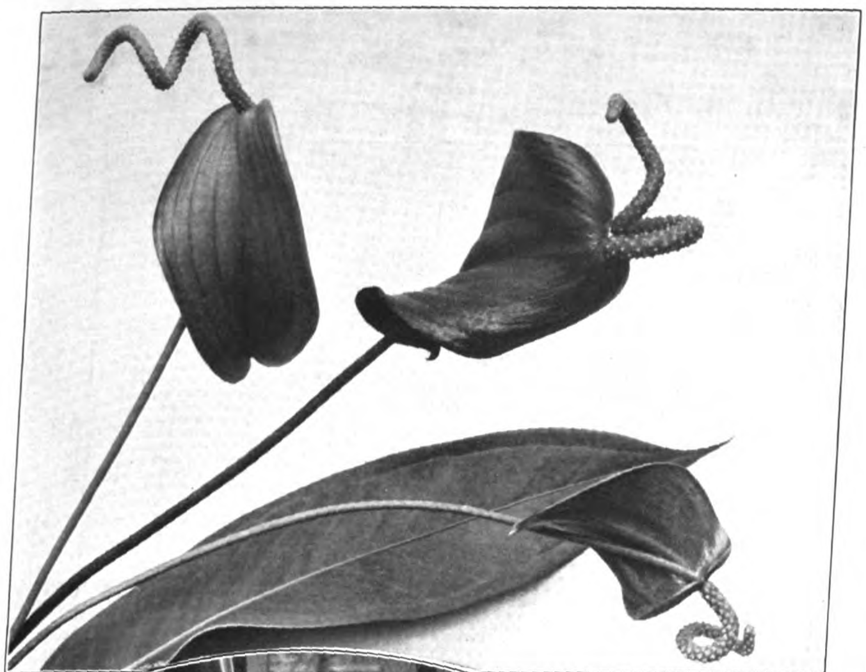


Am Ortseingang von Viechtach. — Unten rechts: Totenbretter an einem Felsblock bei Zwiesel.



Digitized by Google

Kunstformen der Natur







Blütenstaude von Anthurium Scherzerianum. Am Grunde der auf langen Stielen sitzenden, fast blutroten derben Scheinblütenblätter stehen die bizarr gewundenen, zylindrischen, gelb gefärbten Blütenähren mit den ganz unscheinbaren Einzelblüten.

Rechts oben:

Eine Kannenträgerpflanze. Die „Kannen“ der Nepenthes sind eigenartig umgewandelte Blattstiele, während das eigentliche Blatt den „Deckel“ bildet. In den Kannen fangen sich Insekten, die, durch die Flüssigkeit am Grunde aufgelöst, von der Pflanze gleichsam verdaut werden.

Links nebenstehend:

Blühendes Philodendron pertusum. Die Kolben in dem weißen Hochblatt sind die Blütenstände.

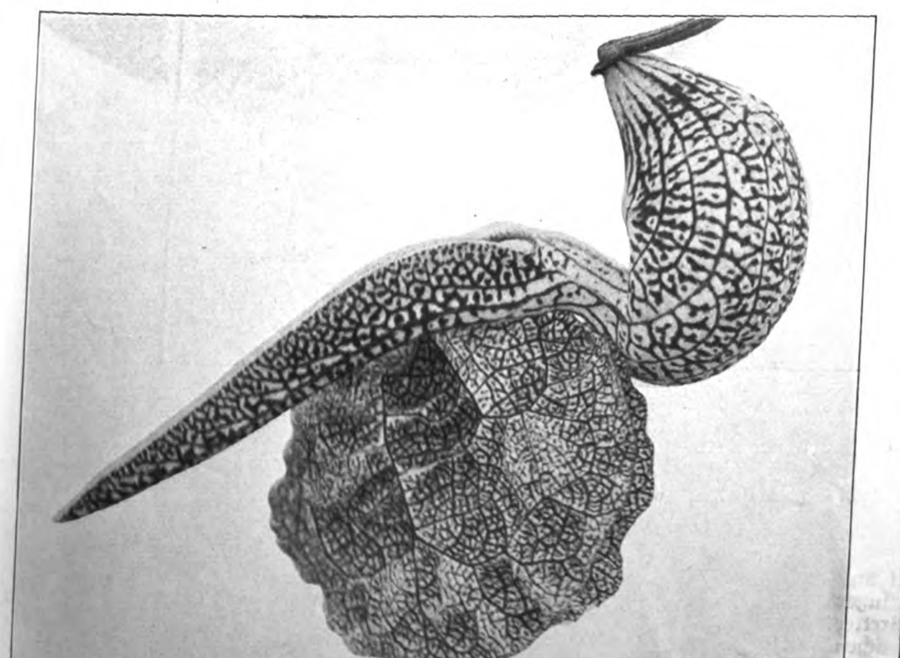
Rechts nebenstehend:

Blütenstand der Banane. Die Blüten sitzen dicht vereint über langen Hochblättern.



An den von Ernst Haeckel geprägten Ausdruck „Kunstformen der Natur“ lassen die hier wiedergegebenen Blüten- und Pflanzengebilde denken, die in weitgehender Weise noch ergänzt werden könnten. Bizarr und seltsam in der Form, fallen sie jedem Besucher der Gewächshäuser unserer botanischen Gärten auf.

(Sämtliche Abbildungen nach Photographien des Verlags „Gartenschönheit“, Berlin.)





Links: Die Vögeln oder sagenhaften Tieren gleichende Blüte der tropischen Osterluzei Aristolochia ornithorrhyncha. — Rechts: Blütenstand von Aechmea fasciata, einem tropischen Scheinschmarotzer aus der Gattung der Bromeliazeen.

Digitized by Google



Knabe mit Kaninchen

Nach einem Gemälde von H. Raeburn

Digitized by Google

AUSKLANG?

NOVELLE VON LOTTE STORCH

Kerzengerade stieg das Rauchfähnchen aus der niedrigen Esse über dem schrägen Ziegeldach in die Höhe, aber nur ein kleines Stückchen, dann wurde es von dem Luftzug auseinandergerissen — kleine graue Fetzchen flatterten davon. „Das Abendsüppchen brodelt", wisperten und winkten sie nach allen Seiten.

In leiser Selbstverspottung zogen sich Martins Lippen herab. Ganz gewiß steht Leni nicht mit einem Riesenkochlöffel am dampfenden Kessel und rührt in einem nahrhaften Suppenbrei. Es wird Krebse geben oder sonst etwas Leckeres. — Aber dieses alte, behäbige Ziegeldach verführt zu solch patriarchalischer Denkweise. Man sieht darauf hin, liebkost seine stumpfe Farbe, schaut hinein in die Stuben, die es zudeckt. In diese hellen, nicht zu großen Räume mit den alten Mahagoni- oder Nußbaummöbeln, die so wundervoll glänzen, wenn man Licht anzündet. An den Wänden hangen gemalte Familienbilder in breiten Holzrahmen. Kinder sind darauf, kleine Mädchen mit Puffärmeln an den Schneppentaillen, gebauschten Röcken, unter denen die weißen Krausen der Beinkleider spaßig bis auf die Füße herabfallen. Oder Jünglinge stehen in kühner Haltung in malerischer Reisekleidung, um die nächste Postkutsche zu besteigen, junge Freundinnen halten sich umschlungen und blicken schwärmerisch, oder ein Frauengesicht unter gefältelter Haube, mit tiefem Halsausschnitt lächelt aus glatten Zügen ein wenig starr.

Aber rechts neben dem Treppenaufgang ist noch ein anderes Zimmer, in dem stehen gelbe, lederbezogene Stühle um einen wachstuchbeschlagenen Tisch, über den einst ein Tintenfaß ausgegossen war; in dem Rollbureau lagen an jedem Vierteljahrsende, fein säuberlich in weißes Papier gepackt, harte, runde Geldstücke. Jedes Päckchen trug einen Namen, den der alten Hanne, des Gärtners, der Gartenfrauen...

Aus der Haustür tritt eine Frauengestalt auf den Vorbau, zu dem fünf steinerne Stufen emporführen, und der Tisch und Stühle trägt. Die Frau nimmt die Decke vom runden Tisch, legt sie sorgfältig vierzipflig zusammen, dann breitet sie weißes Linnen darüber, zwei Gedecke. Wie jung sie noch aussieht — und so blond! Was für schöne ruhige Bewegungen sie hat! Und sie war doch so ein leidenschaftliches Kind! Ja, ja, die köstliche Ruhe hier — auf die Dauer...

„Unter was für einem Baume sitze ich hier, Leni?"

„Nußbaum, Martin." Sie kommt die paar Stufen herunter.

„Wenn Haselnüsse reifen... Hast du das mal von Scholander gehört?"

Sie schüttelt den Kopf. „Haselnüsse stehen hinten am Zaun."

„Pedantin."

Sie hält im Näherkommen inne. Deutlich erkennt er, wie sich zwei feine Falten von den Nasenflügeln bis zu den Mundwinkeln eingraben. Wieviel älter sie das macht, beinah verblüht!

Sie wendet sich zur Rabatte längs des Hauses, bückt sich nach Blumen für den abendlichen Tisch.

„Gibst du mir auch ein paar Blumen mit auf die Reise, Leni?"

„Soviel du willst, Martin."

„Nein, Leni, soviel d u willst."

„Pedant."

Mit den eigenen Waffen geschlagen! Aber gut so. Ist das friedlich hier! Man lugt durch das grüne Blätterdach über einem in Himmelsbläue. In der Nähe quäkt ein Auto vorüber, saust — er blieb noch hier. Geborgen in einem alten Garten mit Graswegen. Überall nur grüne Hecken ringsum, andere Gärten — Stille, Sonne — kein Staub, keine Glut. —

So gut konnte man es also noch haben! So gut hatte es die Leni alle Tage! Aber kannte sie auch das Bedürfnis der Hingabe an solche Stunde? Sich zu entspannen in träumerischem Blinzeln durch ein grünes Blättergewirr, in dem letzte Sonnenfunken schwirren? Im Spielen mit der Möglichkeit, den Frieden zu erhaschen in Dämmerung und Abgeschlossenheit, abseits der großen Heerstraße?

„Willst du dir nicht mein kleines Reich ansehen, Martin?" Leni steht auffordernd lächelnd neben ihm.

Mehr aus Höflichkeit als aus Neigung steht er auf, ihrem Wunsche zu willfahren. „Wie beschaulich es doch bei dir ist, Leni!"

„Das macht der Sonntag, Martin. Du hast es gut getroffen. Da schläft die Stadt und meine Gärtnerei auch."

Sie gingen den mittleren Gartenweg hinunter. Zwischen dichtem Strauchwerk öffnete Leni eine kleine Pforte. Aus der grünen Wildnis traten sie in sorgsam bebautes Gartenland, schnurgerade Gemüsebeete, Beerensträucher, so weit der Blick in die Runde ging.

„Hier gibt's zu schaffen, Martin." Lenis Stimme klang froh, die Augen glänzten. Erwartungsvoll sah sie auf den Mann. Der sah suchend umher.

„Hier find' ich mich nicht mehr zurecht, Leni. Hier war doch der breite Graben, die sumpfige Wiese!"

„Längst nicht mehr."

„Also auch hier steht die Zeit nicht still."

„Hattest du das vermutet?" Sie bückt sich nach einem abgebrochenen Zweig, der im Wege liegt.

„Vielleicht, Leni. Man hat als Kinder zusammen gespielt — darin liegt so etwas Unverrückbares — dann geht man seinen Weg, weiß nichts voneinander — und unversehens steht man einander gegenüber, am selben Fleck, von dem du dich nicht getrennt hast! Da wollen sich Veränderungen nicht in das Bild fügen."

Sie zuckte die Achseln. „Wenn ich mich nun aber darauf gefreut hätte, dir eines Tages dies alles zu zeigen?"

Er nickte zustimmend. Aber es war ihm grenzenlos gleichgültig, was in dieser Gemüselandschaft gezüchtet wurde. Diese ordentlichen Beete waren ja langweilig — der Platz unter dem Nußbaum war schöner gewesen. Immerhin gab es zu denken, daß Leni hier so arbeitete und schaffte. Und für wen eigentlich?

Sie zeigte keine Empfindlichkeit, als sie seine Teilnahmlosigkeit für ihre Schöpfung wahrnahm. Tunlichst kürzte sie den Gang ab. Sie kamen nun von der Straßenseite her zum Hause zurück, doch das Mädchen hatte sie nicht so zeitig erwartet. Mit einem Scherzwort entschuldigte sich Leni bei Martin und lief die Treppe hinauf.

Er sah ihr einen Augenblick nach, unschlüssig, ob er in die geöffnete Zimmertür eintreten oder in den Garten zurückgehen sollte. Da streifte sein Blick die Tür rechts der Stiege, mit schnellem Griff drückte er die Klinke nieder. Sie gab nicht nach, zugeschlossen. Er rückte sich kurz in den Schultern, als wollte er etwas von sich abschütteln, dann blieb er versunken vor dem offenen Zimmer stehen. Er sah auf die Bilder an der Wand, die Photographien auf Lenis Schreibtisch. Er kannte sie alle, bis auf ein neueres Kinderbild. Komisch, lauter Verstorbene waren das ja. Warum umgibt sie sich mit so vielen Toten?

Da kam Leni die Treppe herab und hinter ihr das Mädchen mit dem Abendbrottablett. „Bitte, Martin", sagte Leni freundlich.

Natürlich gab es Krebse. Er sah nach dem Rauchfang auf dem Dach. Um den schleierte es nur noch wenig.

„Die Tafelrunde ist klein geworden."

„Ja, Leni. Für unser Kinderdenken schier unfaßlich, daß hier dereinst mal ein einzelner Mann und eine einzelne Frau sich einsam gegenübersitzen könnten. Und doch wird es wohl öfters so gewesen sein, allerdings war es da wohl meist ein Anfang —" Er brach ab.

„Und eine einzelne Frau ist natürlich nur Ausklang?" Sie sagte es lächelnd, ohne jede Beziehung im Ton.

Und doch, in Martin lehnte sich etwas auf gegen dieses Lächeln, diesen Ton. Sie weist mich zurecht, aber nur meinetwegen, denn sie — nihil admirari! Aber er liebte diese Überlegenheit nicht bei einer anziehenden Frau, mit der er beisammensaß, und mit der ihn eine Erinnerung verband. Gewiß war sie noch aus dem März des Lebens, aber sie war nicht schlafen gegangen im Laufe der Jahre, die Erinnerung, die ab und zu aufflackerte, und die sie beide nur heute in der ersten Überraschung des Wiedersehens als nicht mehr zugehörig zu zwei reifen Leuten von sich gewiesen, die sich aber nicht abtun ließ, sondern mitschwang als Unterton in ihrem ganzen Beieinander.

„Nein, Leni," er hob sein Glas gegen das ihre, „warum willst du Ausklang sein?"

Sie legte sich im Stuhl zurück, sah an ihm vorbei in den finster werdenden Garten. Heute löste sich kein Schatten aus den im Dunkel verschwimmenden Baumgruppen, um mit ihr stumme Zwiesprache zu halten über ihr Tagewerk, das Werden in ihr und um sie herum — leibhaftig saß er ihr gegenüber. Aber er nahm keinen Anteil an ihrem lebendigen Dasein. Erinnerung hielt ihn in Bann. Jugendland wollte er wiederfinden, die Gespielin rückte er als Figur in ein Bild, gab ihr einen Standort und fragte: Warum willst du da stehen?

Das schloß ihr den Mund. Aber auch er fragte nicht weiter. Ein breiter Lichtschein fiel für Augenblicke aus den Fenstern rechts des Eingangs. Wahrscheinlich holte das Mädchen etwas aus dem verschlossenen Zimmer. Eine Stille stand plötzlich auf zwischen ihnen, drückend und feindlich. Es war, als habe jemand zwischen ihnen Platz genommen und belausche sie.

Hart rückte Leni mit ihrem Stuhl auf dem Stein, da lachte Martin wie gezwungen kurz auf und bat um die Erlaubnis, rauchen zu dürfen. Hastig klingelte Leni nach dem Mädchen. Dieses kam, um die Teller wegzunehmen, und brachte ein Windlicht mit rotem Schirm mit. In dem unruhigen Schein der Flamme sahen die Gesichter blaß und feindselig einander an.

Die Erkenntnis stand in ihren Augen: Verraten haben wir uns — entrissen hat einer dem andern sein Geheimnis, preisgegeben, was keiner sich selber gestanden: Du hast es gewußt, daß meine Finger die runden, harten Geldstücke in den weißen Papierhüllen schon umklammerten — eine Sekunde noch, und sie hätten in meinen Taschen geklimpert.

Du hast es gewußt, daß ich bereit war, mit dir davonzufliegen, ein wilder Schwan vom glatten Spiegel eines umfriedeten Gewässers —

Digitized by Google

daß ich Scham und Ehre hinter mich geworfen, wenn eine Sekunde noch deine Lippen auf meinen geruht.

So jäh, so plötzlich überfiel sie eine Gewißheit: Zum erstenmal sehen wir uns heute so, wie wir sind! Und darum vermögen wir uns nicht mehr zu erkennen.

Der harte Glanz in ihren Augen erlosch, sachte schloß sich das Fenster ihrer Seele wieder zu, das ein Windstoß urplötzlich weit aufgerissen.

Zwei alte Bekannte saßen zusammen, lächelten und plauderten überlegen von einer Zeit, die fast zwanzig Jahre zurücklag, heraufbeschworen durch den halben Zufall einer Wiederbegegnung.

Gewiß, Martin hatte damals schon das Rechte gefühlt, als er ausbrach aus der Enge hier. Er brauchte Widerstände, mußte sich durchbeißen und Gegner niederringen — um sich seines Wertes bewußt zu sein.

Leni dagegen — nie hätte sie der Gedanke gestreift, hier fortzugehen. Das Gefühl, auf eigenem Grund und Boden zu stehen, gab ihr erst den Stützpunkt, die Sicherheit zur Entfaltung der Kräfte. Und einsam? Da war doch auch Gitta... Schade, daß Martin Gitta nicht kennenlernte, ihr Kinderbild stehe auf Lenis Schreibtisch — Ah, dann habe er es gesehen.

„Aber nun ist sie schon halb erwachsen, mein Patenkind — und verwaist. Bald kommt sie ganz zu mir, eine neue Zeit zieht mit Gitta hier ein. Was haben wir alles vor! Verbesserungen, Neuanlagen — sie fühlt sich nicht durch Erinnerung beschwert, wenn sie hier alles ummodelt und dann zu den alten Bildern drin an den Wänden tritt. Nur dankbar ist sie, hier nach ihnen arbeiten zu dürfen, und glaubt wie ein gutes Kind, ihnen damit noch Freude zu machen."

Martin unterdrückte ein leichtes Gähnen. Und ihn hatte die Sorge gestreift: Hat Leni etwa auf mich gewartet, für mich geschafft? Er zog die Uhr. „Wo ist der Abend geblieben, Leni? Es hat sich so schön unter deinem Nußbaum geträumt."

Sie standen schließlich auf. Fröstelnd duckte Leni die Schultern. Da ratterte Martins Auto auch schon am Gartentor. Stumm gingen sie nebeneinander zum Wagen. Martin beugte sich fast zaghaft über Lenis Hand. Im Einsteigen sagte er mit scherzendem Vorwurf: „Die Blumen, die du mir versprochen hast, habe ich nun doch nicht mitbekommen!"

„Sie welken ja unterwegs so rasch."

„Eben." Er wickelte sich in den Mantel, grüßend hob er noch einmal die Hand.

Leni winkte dem Wagen nach, dann verschloß sie sorgsam das Türchen und schritt eilig wieder ins Haus. Die Steuerberechnungen hieß es noch abzuschließen, bei denen sie der unerwartete Besuch unterbrochen. In der Woche kam sie selten ins Schreibzimmer. Sie machte Licht und setzte sich zu den aufgeschlagenen Büchern am alten Rollbureau. Aber die Zahlen verschwammen. Da flüsterte sie: „Feierabend denn! Hier hab' ich dir nachgeweint, durchgeschüttelt vom ersten Abschiedsschmerz. Doch verloren habe ich dich heute erst — aber Gitta gefunden. Fahr wohl, Martin!"

Der flog in seinem Wagen schon weit über nachtstille Landstraßen, gepackt wieder von Sorgen und Plänen für den anbrechenden Tag. Mit dem frischen Luftzug, der über ihn hinstrich, zog ein leises Bedauern durch seinen Sinn. Warum versteht eine Frau so schwer, daß sie uns zu hoch steht, um sie an uns zu ketten?

Eine chinesische Schwindlergeschichte

ÜBERTRAGEN VON W. CARL

In einem chinesischen Pfandleih- und Silbergeschäft erschien eines Tages ein älterer Chinese, klagte dem Geschäftsführer des langen und breiten seine Not und bot einen silbernen Armreif zum Versatz an. Während der Geschäftsführer noch mit dem Mann verhandelte, ging die Ladentür, und ein junger Mann in bestaubten Kleidern kam herein und fragte den Kunden, ob er der alte „Großvater Wang" sei. „Ja, ja, der bin ich, was willst du von mir?" — „Ich komme aus Peking, wo ich Euren Neffen Wang Wen-sing kennenlernte. Als er vorige Woche hörte, daß ich nach unserer gemeinsamen Heimat reisen wollte, gab er mir ein Päckchen für Euch mit. Ich bin heute erst angekommen und begab mich sogleich nach Euerer Wohnung, doch sagte man mir, Ihr wäret soeben zum Pfandladen ‚Großer Nutzen' in der Pfeil- und Bogengasse gegangen, und da ich das Päckchen gern los sein wollte, bin ich Euch nachgegangen. Hier ist das Päckchen, und einen schönen Gruß sollte ich Euch auch noch bestellen." — „So, so, von meinem Neffen ist das Päckchen? Ich hätte nicht geglaubt, daß er sich seines alten Onkels noch erinnerte. Habe schönen Dank für deine Mühe und nimm dieses kleine Teegeld (Trinkgeld) von mir an." — „Schönen Dank!" — „Bitte sehr." — „Auf Wiedersehen!"

Als der Reisende gegangen war, wandte sich der alte Wang wieder dem Geschäftsführer zu und sagte: „Vor zwei Jahren ist mein Neffe fortgegangen, und erst jetzt höre ich das erste Mal etwas von ihm — ich bin doch neugierig, was er mir geschickt haben mag — ich werde das Päckchen gleich hier öffnen." Umständlich löste der Alte die Siegel, knotete den Bindfaden auf und schälte aus mehreren Papierhüllen einen Silberbarren, der ja noch heute in China als Kurantgeld gilt, heraus. Auch ein Brieflein lag dabei. Der Alte gab seiner Freude lebhaften Ausdruck, lobte seinen Neffen seines guten Herzens wegen und bat den Geschäftsführer, das Brieflein vorzulesen, da er selbst des Lesens nicht mächtig sei. Der Geschäftsführer war dazu bereit und las:

„Lieber Onkel! Ein Bekannter von mir reist nach unserer Heimat, und ich benutze gern diese Gelegenheit, etwas von mir hören zu lassen. Als ich Dich vor zwei Jahren verließ, wandte ich mich zunächst nach Schanghai, fand aber keine zusagende Arbeit. Ich reiste daher nach Tientsin weiter und fand auch bald Stellung in einem großen Kaufmannsgeschäft. Vor drei Monaten sandte mich meine Firma als Geschäftsführer nach Peking, und hier geht es mir recht gut. Mit diesem Brief sende ich Dir einen Silberbarren im Gewicht von 350 Gramm und hoffe, Dich hinfort regelmäßig unterstützen zu können. Ich wünsche Dir viel Glück und ein hohes Alter. Dein Neffe Wang Wen-sing."

„Sieh mal einer an," sagte der Alte, „da hat der Junge doch noch sein Glück gefunden in der weiten Welt! Da ich jetzt wieder Geld habe, möchte ich das Armband lieber noch behalten. Geben Sie es mir zurück, und wechseln Sie mir dafür den Silberbarren ein; vielleicht wiegen Sie ihn erst nach, denn Sie wissen ja, wie oft mit diesen Barren Schwindel getrieben wird." Der Geschäftsführer ging in das Nebenzimmer, wo seine Silberwage stand, und stellte dort fest, daß der Barren nicht 350, sondern 450 Gramm schwer war; zum alten Wang aber sagte er, das Gewicht stimme genau, es seien 350 Gramm Silber. Er gab dafür gemünztes Geld heraus und rieb sich die Hände vor Vergnügen, als der alte Wang gegangen war.

Wenige Minuten später trat ein Bettler in den Laden und sagte zum Geschäftsführer: „Ich sah soeben den alten Wang aus Ihrem Laden kommen. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Mann kennen, und was er bei Ihnen wollte, aber ich kenne ihn als den größten Betrüger der ‚duftenden Zwiebelgasse' und wollte Sie vor ihm warnen — hat er Geschäfte mit Ihnen gemacht?" — „Gewiß, er hat einen Silberbarren bei mir einwechseln lassen." — „Der Silberbarren ist falsch, darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Schneiden Sie den Barren durch, und sehen Sie nach, was darinnen ist!" Der Geschäftsführer wurde nun doch ängstlich, schnitt den Barren durch und fand — eine dicke Messingeinlage. „Sehen Sie," sagte der Bettler, „ich kenne meine Leute!" — „Wissen Sie, wo der Betrüger wohnt?" fragte der Geschäftsführer, und der Bettler antwortete: „Das weiß ich wohl, doch treffen wir ihn jetzt sicher nicht zu Hause an. Ich wette, er sitzt augenblicklich in der Herberge ‚Zur immerwährenden Glückseligkeit' und labt sich auf Ihre Kosten an heißem Reiswein und gerösteten Lotoskernen. Geben Sie mir zwei Dollar, und ich führe Sie hin und verhelfe Ihnen zu Ihrem Gelde." Der Geschäftsführer ging bereitwillig auf den Handel ein, händigte dem Bettler zwei Dollar aus, schloß sorgsam seinen Laden ab und machte sich dann mit dem Zerlumpten auf den Weg.

Die Herberge „Zur immerwährenden Glückseligkeit" war bald erreicht und der alte Wang bald gefunden. Er saß mit fünf bis sechs Freunden an einem niedrigen Tischchen und aß eine vorzügliche Haifischflossen-Suppe. Der Geschäftsführer ging schnell auf ihn zu und sagte: „Verzeiht, alter Großvater Wang, daß ich Euch stören muß, aber der Silberbarren, den Ihr mir vorhin verkauftet, ist falsch. Hier ist er, Ihr könnt Euch selbst überzeugen." Der alte Wang erwiderte ruhig und gelassen: „Wenn Sie sagen, der Barren sei falsch, so wird das wohl seine Richtigkeit haben, und ich muß den Barren zurücknehmen. Sie werden mir gewiß keine Schuld geben, denn Sie haben ja gesehen, daß ich den Barren soeben aus Peking erhielt. Gedulden Sie sich nur noch ein Weilchen, bis ich gegessen habe — Haifischflossen müssen warm gegessen werden."

Als der alte Wang sein Mahl beendet hatte, wischte er sich mit dem Handrücken den Mund und sagte dann zum Geschäftsführer: „So, nun geben Sie halt den Barren her — danke. Wieviel wog er doch gleich?" — „350 Gramm", erwiderte der Geschäftsführer. — „Ganz recht", antwortete der alte Wang und fuhr fort: „Sie haben ein sehr gutes Gedächtnis, das meinige hat leider schon arg nachgelassen. Herbergsvater! Habt Ihr eine Silberwage? Ja? Dann seid so gut und wiegt doch mal diesen falschen Silberbarren. — Wieviel sagt Ihr? 450 Gramm? Habt Ihr Euch nicht verwogen? Stimmt Euere Wage?" „Sie stimmt!" — „So, so, haben Sie es gehört, Herr Geschäftsführer? Einen 350 Gramm schweren echten Silberbarren habe ich Ihnen verkauft und einen 450 Gramm schweren falschen Silberbarren wollen Sie mir zurückgeben? He! Ihr Freunde! Habt ihr schon jemals von einem solchen Handel gehört? Was macht man mit einem Geschäftsführer wie diesem?" — „Wir werden ihm gleich auf die Sprünge helfen!" rief drohend die Tafelrunde, und fluchtartig verließ der Geschäftsführer die Herberge. Der Bettler aber setzte sich zum alten Wang, und beide hielten sich die Bäuche vor Lachen über den so gut gelungenen Trick.

Digitized by Google

Für Straße und Gesellschaft



Laufhut. (Modell: G. Friederichs.)



Abendkleid in neuer Form aus gelbem Crêpe Georgette mit schwarzen Spitzen und bunten Blütenstickereien. Trägerin: Toblina Gandy vom Berliner Staatstheater. (Modell: Manheimer.) — Unten Mitte: Beigefarbenes Herbstkostüm mit Opossum und blauer Mantel mit Sealbesatz.



Trotteur. (Modell: G. Friederichs.)



Abendkleid aus schwarzgoldenem Lamé in neuartigem Schnitt. (Modell: Block & Simon.)

Sämtliche Abbildungen nach Photographien von Ernst Sandau, Berlin.

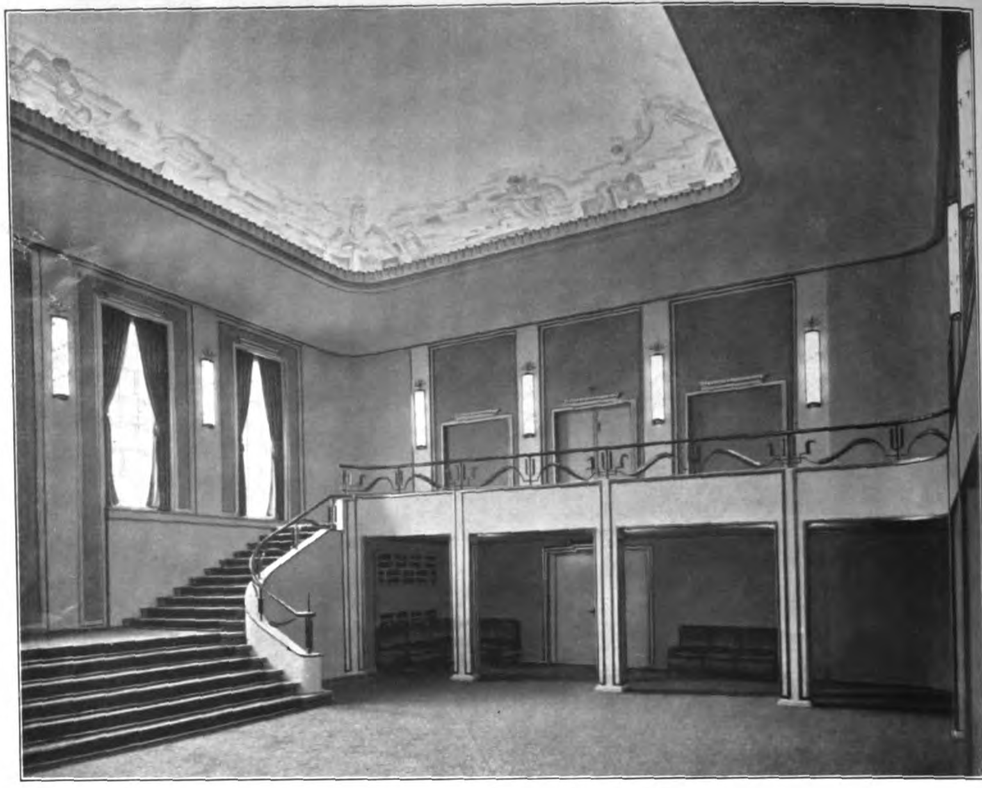




Kleines Gesellschaftskleid aus schwarzem Crêpe Satin mit dreifachem Volant und bunter Seidenstickerei. Getragen von der Schauspielerin Maria West. (Modell: Ehrmann & Rosenberg.)

Digitized by Google





Das Hauptfoyer im Stadttheater zu Hamburg nach dem jetzt vollendeten Umbau. (Phot. E. Bieber, Hamburg.)

Der Umbau des Stadttheaters in Hamburg nach seiner Vollendung: Das Gebäude im Rahmen der alten Nachbarhäuser. (Phot. L. Meyer, Hamburg.)

Der gründliche Umbau des auf Schinkel zurückgehenden Opernhauses ist das in der Außenarchitektur wie im Innern glücklich gelungene Werk der Hamburger Architekten Hermann Distel und August Grubitz. Die Neueinweihung des Hauses erfolgte mit der Aufführung von Wagners „Meistersingern" am 26. September.

Die neue Lübecker Stadtbibliothek.

Als ersten in Deutschland nach dem Kriege errichteten Bibliotheksbau konnte die Freie und Hansestadt Lübeck am 26. September ein neues Gebäude für ihre Stadtbibliothek eröffnen. Die schon über 300 Jahre bestehende öffentliche Sammlung hat damit für ihre Bücherschätze in einem Zweckbau von größter Sachlichkeit und doch künstlerischer Ausgestaltung ein würdiges Heim erhalten. Mit dem Altbau verbunden, der aus dem Franziskanerkloster St. Katharinen im Zentrum der Stadt hervorgewachsen ist, zeigt die schlichte, schmale Straßenseite auch im Backsteinmaterial die alte Bauweise der Stadt, welche die Mehrzahl der Räume nach hinten verlegt. Im Innern ist vor allem die Ausführung des hohen Lesesaals im ersten Obergeschoß besonders glücklich gelungen. Von den Horizontalreihen der Bücher der Handbibliothek ausgehend, bestimmt hier die Horizontale ganz das Raumbild und steigert die mustergültige Zweckmäßigkeit zu behaglich-künstlerischer Wirkung. Der künstlerische Gesamteindruck wird durch zwei von Erwin Bossanyi geschaffene symbolische Wandgemälde sinnvoll gesteigert. Auch ohne solchen besonderen malerischen Schmuck sind sämtliche anderen Räume, einschließlich des neuen viergeschossigen Büchermagazins, so zweckvoll und hervorragend eingerichtet, daß sie jeder Anforderung des täglichen Bibliotheksverkehrs völlig zu entsprechen vermögen.

Dr. Heinrich Schneider.



Aus der Ausstellung „Das schöne Heim" in Frankfurt a. O., die Musterbeispiele neuzeitlicher Kleinwohnungen bietet: Trauliche Ecke in einer Diele. (Phot. L. Haase & Co., Frankfurt a. O.)



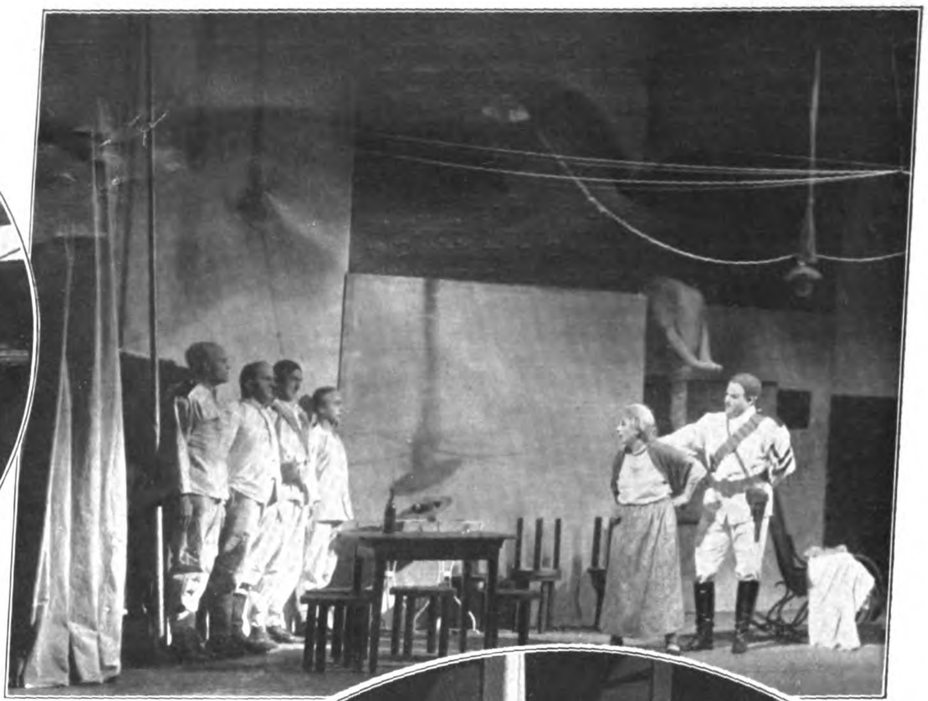


Die am 26. September eingeweihte neue Stadtbibliothek in Lübeck, der erste Bibliotheksneubau nach dem Kriege: Links: Der Lesesaal (Teilansicht). — Rechts: Die Straßenfront der Bibliothek. Schöpfer und Leiter des Baues ist der Lübecker Oberbaurat F. W. Virck. (Phot. Liebing & Thieme, Lübeck.)

Digitized by Google

Theater und Film





Im Oval: Die Uraufführung von Max Mohrs dreiaktiger Komödie „Platingruben in Tulpin" im Schauspielhaus der Sächsischen Staatstheater in Dresden am 16. September: Szenenbild aus dem 1. Akt. (Phot. Ursula Richter, Dresden.)

Rechts oben: Szenenbild aus der im Großen Hause des Hessischen Landestheaters in Darmstadt am 25. September erfolgten Uraufführung von Bertolt Brechts Lustspiel in acht Bildern „Mann ist Mann" mit dem Untertitel „Die Verwandlung des Packers Galy Gay in den Militärbaracken von Kilkoa".

Unten: Von der Uraufführung des Musikdramas „Sturmvögel", Dichtung und Musik von Gerhard Schjelderup, im Mecklenburgischen Landestheater zu Schwerin am 19. September: Szene aus dem 1. Akt. (Phot. Garz.)





Die Uraufführung von Karl Sternheims „Schule von Uznach" (oder „Die neue Sachlichkeit") im Mannheimer Nationaltheater am 20. September: Szene aus dem 2. Akt. (Phot. Ferd. Israel, Heidelberg.)





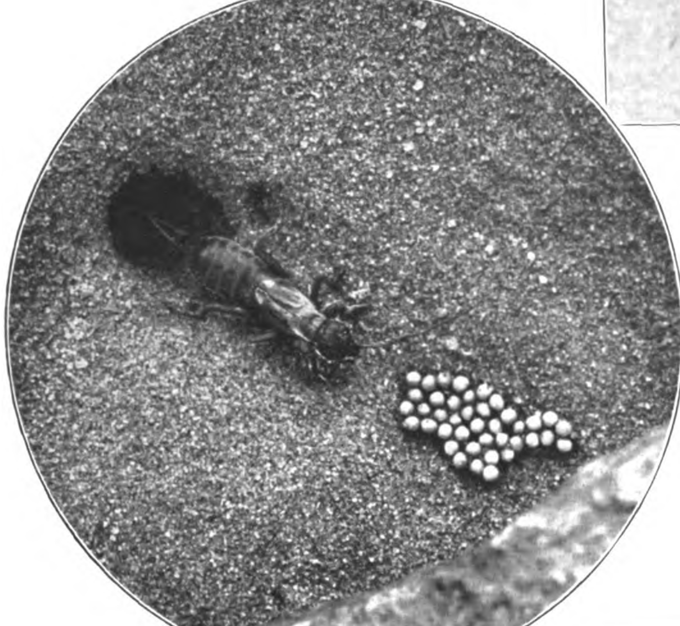
...nks: Aus dem in kurzem zur Uraufführung gelangenden ersten deutsch-russischen Gemeinschaftsfilm „Überflüssige Menschen" nach Motiven von Anton Tschechow: Elza Temary als Ola, des Bürgermeisters ...uboff Tochter, bei ihrer Entdeckung im Baßgeigenkasten am Hochzeitstage. — Rechts: Die Uraufführung der Operette „Lady Hamilton" von Eduard Künneke im Schauspielhaus zu Breslau am 26. September: Amy Lyons, die spätere Lady Hamilton (Anny Ahlers), in John Halifax' Matrosenkneipe „Zum Pelikan" (1. Akt). (Phot. Fritz Krapp, Breslau.)

Digitized by Google

OHRWÜRMER

Igitt, igitt — ein Ohrwurm! Dieser Schreckensruf vermag eine ganze Schar von Kaffeeschwestern in einer Gartenlaube in Aufregung zu versetzen. Und dabei tut man diesem harmlosen Insekt bitteres Unrecht, wenn man etwa die alte Mär glaubt, es krieche mit Vorliebe dem Menschen ins Ohr und nage das Trommelfell durch! Schon sein volkstümlicher Name ist ein doppelter Fehler, denn außer seiner bereits erwähnten gänzlichen Beziehungslosigkeit zum Ohr hat dieses Tier natürlich nicht das geringste mit den Würmern zu tun, sondern ist ein zu der Ordnung der Dermaptera gehöriges Insekt. Diese Insektenordnung steht im System in der Nachbarschaft der Orthoptera oder Geradflügler, zu denen unter anderm die Schaben und Heuschrecken gehören, und hat wie diese eine „unvollkommene" Verwandlung. Aus den Eiern schlüpfen also Larven, die dem erwachsenen Tier, abgesehen von der Flügellosigkeit, schon äußerst ähnlich sehen und nicht — wie etwa bei den Käfern und Schmetterlingen — Larven oder Raupen, die erst über ein Puppenstadium ein völlig anders aussehendes und organisiertes Insekt ergeben.







Männchen des gemeinen Ohrwurms (Forficula auricularia *L.*). Die Flugorgane der linken Seite sind ausgespannt; der Hinterflügel wird durch komplizierte Faltung unter dem darüber befindlichen 15mal kleineren Drehflügel verborgen.

Links nebenstehend:

Weibchen des Sandohrwurms (Labidura riparia *Pall.*) unter einem aufgedeckten Stein bei seinen Eiern am Eingang in die Wohnröhre.

Rechts nebenstehend:

Weibchen des gemeinen Ohrwurms mit Jungen.

Die weißlichen Eier werden in einem kleinen Haufen unter Steinen oder Holz abgelegt, wie wir dies auf unserer Abbildung des Sandohrwurms (Labidura riparia *Pall.*) sehen, der in oft recht tiefen Sandröhren am Meeresstrande oder an Flußufern lebt, zuweilen in solchen Mengen, daß die Fischer ihn als Angelköder benutzen. Das Verhalten des mütterlichen Tieres bei den Ohrwürmern zeigt uns einen der wenigen bei einem nicht staatenbildenden Insekt beobachteten Fälle einer sehr ausgeprägten Brutpflege, denn das Weibchen bleibt nicht nur bei seinen abgelegten Eiern, sondern betreut auch noch die Jungen längere Zeit, wie dies unsere Abbildung des „gemeinen Ohrwurms" (Forficula auricularia *L.*) zeigt.

Wenn wir uns eine solche Forficula näher betrachten, so fällt zweierlei besonders auf: einmal die im Ruhezustande ganz winzig erscheinenden Flugorgane, bestehend aus den rechteckigen Flügeldecken, unter denen die eigentlichen Flügel liegen und nur mit einem kleinen hornigen Spitzchen hervorragen. Entfalten wir einen solchen Flügel, so enthüllt sich uns ein wahres Wunderwerk der Natur! Zwischen zierlich geschwungenen Äderchen spannt sich das zarte irisierende Flughäutchen aus, und dieses Gebilde, der Hinterflügel, kann durch ein äußerst sinnreiches System gleichzeitiger Längs- und Querfaltung unter der kaum den fünfzehnten Teil an Fläche einnehmenden Flügeldecke verborgen werden, so daß eben noch ein kleines Spitzchen hervorsieht. Anscheinend macht aber gerade Forficula nur selten von seinen Flugorganen Gebrauch, so daß sogar ein langwieriger und heftiger Streit darüber entstehen konnte, ob diese Art überhaupt fliegen könne.

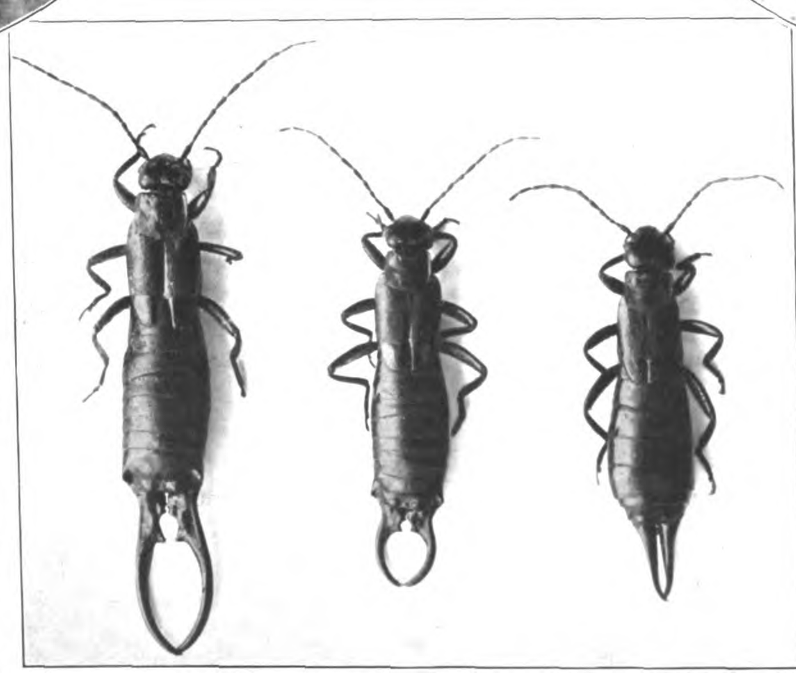
Des weiteren fallen uns vor allem die Zangen am Hinterleibsende auf, die wohl (außer einem üblen, aus einigen Rückendrüsen stammenden Geruch) besonders zu dem allgemeinen Abscheu vor den Ohrwürmern beigetragen haben. Sie sind jedoch außerstande, dem Menschen irgendwelche Verletzungen beizubringen; höchstens im Kampf eifersüchtiger Männchen untereinander, bei dem die Tiere rückwärts mit hocherhobenen Zangen aufeinander losgehen, spielen sie als Waffe eine gewisse Rolle. Manche Arten benutzen sie auch geschickt zum Fang anderer Insekten, die ihnen dann zur Nahrung dienen. Die Zangen der Weibchen sind wesentlich schwächer und auch einfacher geformt.

Unsere gemeinste deutsche Art, die schon erwähnte Forficula auricularia, kommt zuweilen in großen Mengen unter Steinen, Brettern und Rinde vor, was bei der Fruchtbarkeit des Weibchens, das zuweilen über 60 Eier legt, nicht wundernimmt. Unter den Männchen solcher großen Ansammlungen findet man stets nebeneinander Riesen- und Zwergmännchen, wobei in manchen Gegenden die ersteren, in anderen die letzteren überwiegen.

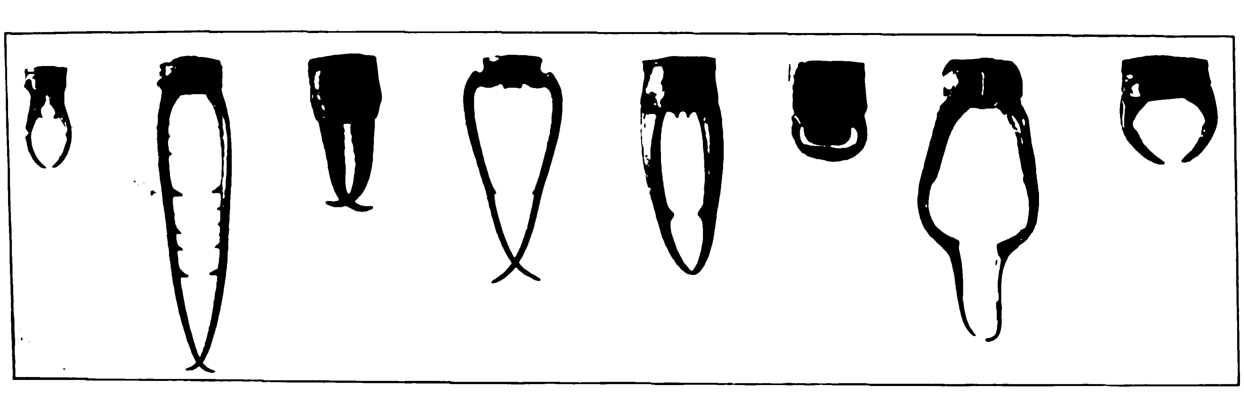
Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Pilzsporen, Früchten und Blütenteilen; letztere Vorliebe läßt den Ohrwurm zuweilen im Garten als Blumenzerstörer schädlich werden. Also auch der Gärtner liebt ihn nicht. Naschsucht und Scheu vor dem Tageslicht lassen den Ohrwurm besonders gern das Innere der Weintrauben aufsuchen, und wenn solch ein brauner Geselle daraus hervorspaziert, dürfte so manchem der Appetit vergehen, der gerade im Begriff ist, eine Beere zum Munde zu führen.

Außer den beiden bereits genannten gibt es in Deutschland drei weitere Arten, von denen noch der nur etwa 3 mm lange, fluggewandte Zwergohrwurm (Labia minor *L.*) erwähnt sei, der zuweilen an Sommertagen in großen Mengen um Komposthaufen schwärmt. Ungeheuer aber ist das Heer der exotischen Ohrwürmer, deren Zangen bei manchen Arten erhebliche Größe erreichen und die mannigfachsten Formen zeigen.

Dr. Willy Ramme, Berlin.



Gemeiner Ohrwurm: Großmännchen, Zwergmännchen und Weibchen.



Zangen exotischer Ohrwürmer. Als erste zum Vergleich eine Zange des gemeinen Ohrwurms.

Digitized by Google



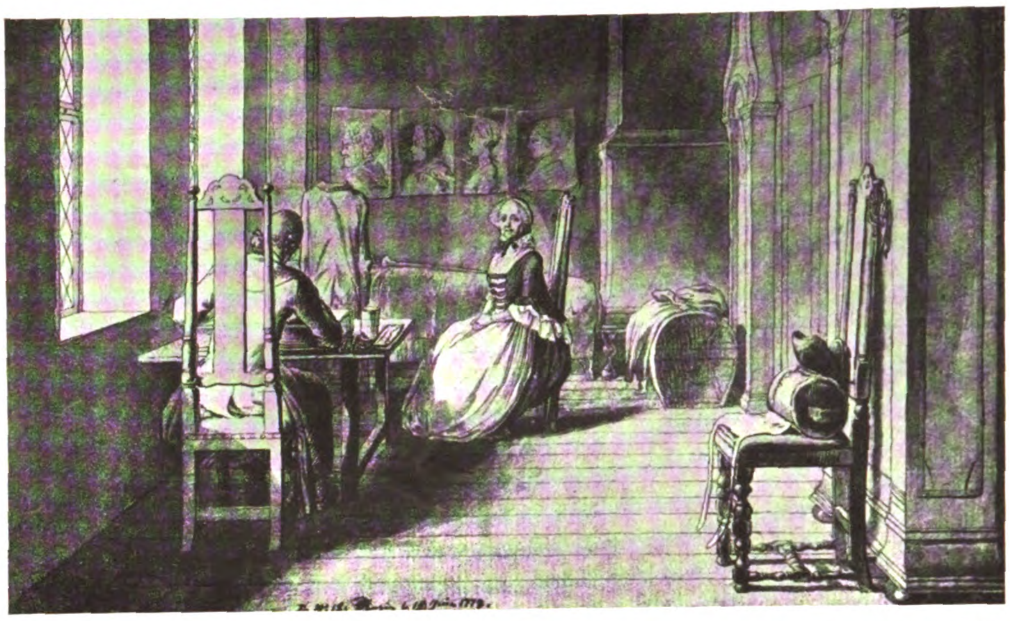
„Saure Wochen, frohe Feste": Belustigungen beim Erntefest auf einem großen Gut im Dorfgasthof. Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Lotte Oldenburg-Wittig.

Den ganzen Sommer über haben Knechte und Mägde schwer arbeiten müssen, und in der Erntezeit haben sie ihre Kräfte oft mehr als doppelt angestrengt. Doch nun ist auch diese Zeit vorüber. Mit dem Gefühl der Erleichterung feiern Herren und Gesinde das Erntefest. Es wird auf dem Lande noch mit dem ganzen Herzen genossen, alle Mühe ist vergessen. Besonders lustig und ausgelassen geht es da zu, wo viele Bedienstete eines großen Gehöftes den Abschluß der „sauren Wochen" feiern können. Anschaulich hat dies in unserem Bilde die Künstlerin geschildert. Die Feststätte ist hier der Dorfgasthof, dessen sonst nüchterner Saal mit buntbeschleiften Kränzen und Papierfähnchen geschmückt ist. Das Essen, bei dem es noch etwas feierlich herging, ist vorüber, und die Leute lassen nun ihrem Übermut die Zügel schießen. Tänze und Vorträge wechseln miteinander ab, bis endlich, zumeist beim Morgengrauen, die Leute gleich wieder an die Arbeit gehen.

Daniel Chodowiecki

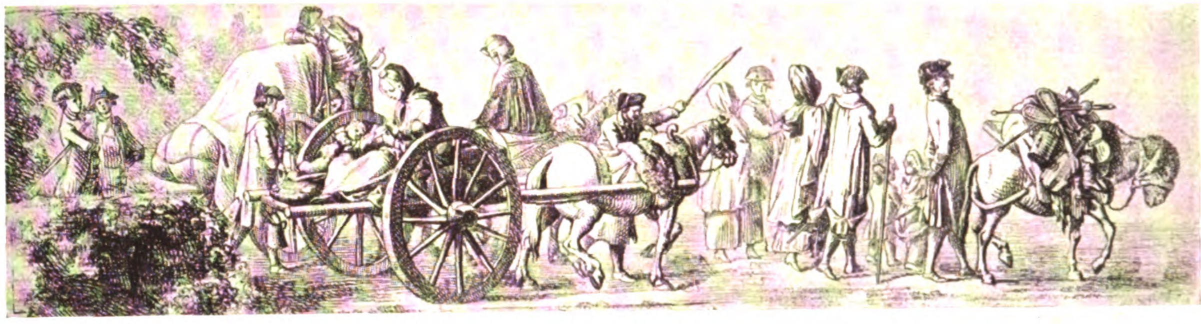
Zu seinem 200 jährigen Geburtstage am 16. Oktober

Der Name Chodowieckis steht am Anfang der Berliner Kunst und eröffnet die Reihe derer, die über Schadow, Krüger, Menzel bis zu Liebermann geht. Mit dem Blick auf das, was die natürliche menschliche Erscheinung vom Leben offenbart, prägt Chodowiecki Sinn und Form jener guten und echten Berliner Kunst, die den Charakter der individuellen Erscheinung stets höher gestellt hat als das Ideal einer Schönheit oder hohen Gesinnung, das sie als verstiegen oder falschen Göttern dienend abgelehnt hat. Ein strenger Wirklichkeitssinn, abhold jeder Phrase; eindringende Psychologie ohne schauspielerischen Gestus; ein freies, anmutiges Erzählertalent ohne dramatische Inszenierung: das ist es, was seiner Kunst stets die hohe Achtung im 19. Jahrhundert gesichert hat.



Chodowiecki malt seine Mutter in seinem Zimmer. Zeichnung aus dem Skizzenbuch „Von Berlin nach Danzig", 1773.

Als Chodowiecki im Jahre 1743, siebzehnjährig, von seiner Geburtsstadt Danzig nach Berlin zum Onkel in die Lehre kommt, um die Goldwirkerei zu erlernen, drängt ein ungestillter Trieb in den Abend- und Nachtstunden aus der Enge des Handwerks nach vorwärts. Preußisch-Fritzisch ist, daß er keinem romantischen Ideal nachjagt, sondern im strengen Pflichtbewußtsein sich die Hand zum Können und das Auge zur Treue und zum Gehorsam gegen die Natur erzieht. Anfangs kann er nur das Können, den sauberen Fleiß nutzen, denn als Email- und Miniaturmaler findet er seinen Beruf. Mit diesem Beruf unterstand er der Konvention der Zeit, die sich anschickte, ihre Menschen mit französischem Geschmack auszuputzen; der Bürger erschien als zweite Garnitur des aristokratischen Ideals. Erst als Chodowiecki die Vierzig überschritten hat, glückt es seinem festen Charakter, die eigene freie Form zu prägen. Mit Gellert hätte auch Chodowiecki auf die Frage Friedrichs des Großen „Wo hat Er so schreiben gelernt?" antworten können: „In der Schule der Natur." Zeichnen war ihm wie Menzel die natürliche, instinktive Betätigung seines Talents. Durch strenge Selbsterziehung erwarb er sich die Sicherheit von Auge und Hand. Nur seiner eindringenden Beobachtungsgabe konnte sich der Reichtum des Lebens offenbaren. Jedes psychologische Moment ward ihm auch zugleich konkreter Fall. So stellte der Künstler auch bald das Malen à la Watteau ein, jener Bilder, die gezierte Anmut wiedergeben. Als er dann die Radierung, die einfache Schwarzweißkunst, wählt, findet er die Technik, die seiner Zeichenkunst natürliche Form verleiht. Mit dieser Druckkunst wendet er sich an den Bürger, findet das breite Publikum, das er erzieht, indem er ihm seinen Spiegel vorhält. Die bürgerliche Gesellschaft ist das Thema seiner zweitausend Radierungen. Wie sie gelebt, was sie gedacht, gewollt und erreicht hat, ist in jenem künstlerischen wie kulturhistorischen Schatz enthalten. Jene kleinen Blätter fanden Eingang in die Almanache und Kalender, die in jener Zeit die geistigen Bedürfnisse aller Volksschichten, von der anspruchsvollen Gesellschaft bis zum Kleinbürger hinab, in gefälliger Weise zu befriedigen trachteten. Mit unbestechlicher Aufrichtigkeit, aber immer anmutig, wenn leise Ironie die Beobachtung schärfte, folgte er dem, was der Tag ihm zutrug. Straße und Haus, Mensch und Kultur begrenzten seine Phantasie. Zu ganzen Folgen legte er die Blättchen in den Almanachen zusammen. So schuf dieser lachende Philosoph mit dem Stift in der Hand seine reizenden Folgen der Heiratsanträge, der Modetorheiten, der Lebensläufe, in denen dieser Epigrammatiker seine Lebensweisheit niederlegte. Mit den berühmten Illustrationen zu Lessings „Minna von Barnhelm" begann er 1770 und diente dem Aktuellen journalistisch, als Goethes „Werther" erschien, als der Alte Fritz populär wurde und die Anekdote sich um seine Gestalt rankte. Was nicht gelebt war, war für ihn nicht natürlich. Er pflanzte als erster das Reis einer gesunden bürgerlichen Kunst. Dr. W. Kurth.



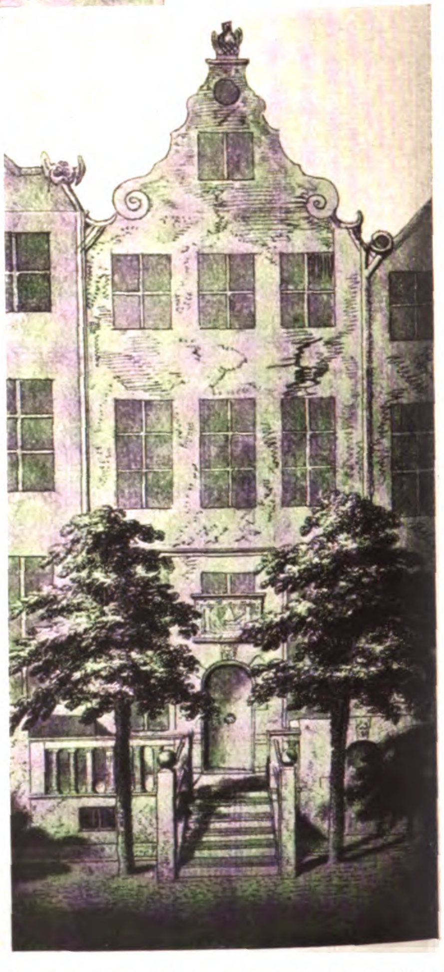
Einwanderung der von Friedrich dem Großen zur Errichtung der Regie berufenen Franzosen. Nach einer Radierung aus dem Jahre 1771.



Zeichnung (1777) zu „Werthers Leiden": Lotte übergibt dem Bedienten Werthers die Pistolen ihres Mannes.



Der Künstler mit Frau und Damen in seinem Zimmer. Radierung.



Das Geburtshaus Chodowieckis in Danzig. Zeichnung aus dem Skizzenbuch „Von Berlin nach Danzig".



Aus dem Leben Friedrichs des Großen. Kupferstich aus der Folge „Anekdoten und Charakterzüge des zweyten Königs von Preußen", 1778.



Der Tanz. Kupferstich aus der Folge „Natürliche und affektierte Handlungen des Lebens" aus dem Jahre 1778.

Digitized by Google



Grete Reinwald
Phot. A. Binder, Berlin.



Jede Stunde des Tages

ist für Sie, als moderne Frau, eine Stunde des Sports. Aber als elegante Dame kennen Sie das Geheimnis, das Ihnen erlaubt, trotz starker Sonne, Wind und Wetter Sport zu treiben, ohne dabei Ihre Schönheit aufs Spiel zu setzen: »Beim Sport sei schön durch Elida!«

Elida bietet zwei Creams: Citronen-Coldcream führt trockener Haut das nötige Fett zu und reinigt ideal jeden Teint, – Elida Jede Stunde Cream ist nicht fettend und gibt jeder Haut die matte Tönung des Alabasters.

Elida Jede Stunde Cream: Früh nach dem Waschen, vor und nach Ausflügen, während des Tages, nach der Hausarbeit, nach dem Tanz, im Theater – verwende sie zu jeder Stunde, denn sie verschwindet in wenigen Sekunden völlig in der Haut.

Sie ist stets unsichtbar, aber nie unwirksam. Keine Spur bleibt zurück. Sie schützt die Haut vor Schädigungen durch zu starke Sonne, Wind und Kälte und ist das Geheimnis manches vielbewunderten Teints, eine ideale Unterlage, auf der Puder fest haftet.

Nimm nur wenig, dafür aber öfter. – Nicht fettend, naturellfarben. Tube 1 Mark. – Wohltuend, mild für jede Haut.

ELIDA JEDE STUNDE CREAM

Digitized by Google

Bücher, die man lesen sollte.

Spaziergänge durch die neuesten Erscheinungen der Belletristik von Dr. Egbert Delpy.

Unsere ganze zeitgenössische Literatur krankt mehr oder weniger daran, daß die Schaffenden keine rechte Beziehungen mehr zur Scholle haben. Alles drängt aus der Provinz zur Großstadt, aus der Stille zum Lärm, aus der Beschaulichkeit zur sensationsgespickten Erlebnisfülle. Die Gestalt des Dichters, der abseits von der großen Geschäftigkeit und Geschäftsgier der städtischen Steinwüsten seinen inneren Stimmen lauscht, den tausend Rätseln und Wundern des Menschentums nachsinnt, wartend, bis Erlebtes, Geschautes, Geträumtes sich ihm zum Werk verdichtet, ist bis zur Lächerlichkeit unmodern geworden. Heute sitzt man im Großstadt-Kaffeehaus und empfängt dort die Tips für das, was zur Zeit literarisch standesgemäß ist. Das Resultat sind tausend einander zum Verwechseln ähnliche Erzeugnisse einer Asphalt-Literatur, die ihre gespreizte, glitzernde Unnatur stolz auf dem Großstadt-Nährboden spazieren läßt, von einem bösen Geist im Kreise herumgeführt, während draußen, jenseits der Steinwüste, ringsumher die schönste grüne Weide liegt. Gewiß, es gibt auch heute noch Abseitige, die klug genug sind, sich von den Großstadt-Segnungen fernzuhalten, und mutig genug, der Diktatur des Kaffeehauses zu trotzen. Aber das Kaffeehaus rächt sich an ihnen, indem es ihre Werke in den Großstadtzeitungen verhöhnt oder totschweigt. Und so kommt es, daß große, ernste Begabungen im Schatten stehen und jahrelang mühevoll ringend sich ans Licht kämpfen müssen, während halbreife Scheintalente mühelos zu Ruhm und Ehren gelangen.

Gustav Schröer, der mitteldeutsche Erzähler — um nur ein Beispiel zu nennen — existiert für das Kaffeehaus nicht. Um so beachtlicher und liebenswerter wird er uns, die wir in diesem stillen, ernsten, abseits von der Großstadt schaffenden Mann einen echten Heimatdichter erkennen, der, breit und fest auf der geliebten Scholle stehend, klaren Auges und heißen Herzens die Welt dieses besonderen Bezirks umfaßt, ihre Weiten und Tiefen mit forschender Liebe durchmessend, ihrem Wohl und Wehe nachsinnend, ihre Schatten und Lichter immer neu zum Kunstwerk verbindend. Schröer ist der geborene dichterische Anwalt des deutschen Bauern. Er hat selbst lange Jahre hindurch auf bäuerischer Scholle gelebt, tief verwebt und verknotet mit Bauern-Sorgen und -Freuden. Er kennt ihn wirklich, den deutschen Bauern in seinen Spielarten, sieht ihn nicht durch die literarische Brille, sieht ihn mit dem Auge des vertrauten Freundes, aber zugleich mit der kritischen Liebe des Deutschen, der weiß, wie unendlich wertvoll und wichtig für den Bestand des deutschen Volkes und Reichs ein gesunder Bauernstand ist, der sich seine knorrige Tüchtigkeit, sein zähes, leidenschaftliches Festhalten an der eigenen Scholle kraftvoll bewahrt. Wenn er nun in einer Reihe großangelegter Bauern-Romane die Welt des deutschen Bauern von heute schildert, so tut er es, um Städtern wie Bauern die Augen zu öffnen über die Gefahren, die dem Bauerntum drohen von der Überkultur und den tausend anmaßenden und verlogenen Schlagwörtern der Zeit. Zugleich aber läßt er das Tiefste und Beste der Bauernnatur aus dem Geröll und Unkraut, das sie umlagert und überdeckt, derart hervorleuchten, daß ihre erdwüchsige Kraft als ein unentbehrliches Gut unseres Volkstums klar und hell in die Erscheinung tritt, das man lieben muß, und für dessen Erhaltung kein Preis zu hoch ist! Es glänzt nichts Schönfärberisches, gefällig Lackiertes in diesen Romanen. Sie gehen bedächtig, wuchtig, gerade ihren Gang. Aber in diesem aufrechten Schreiten über Steine und Blumen liegt etwas erfrischend Mannhaftes, Ungeschnörkeltes, in unseren Zeiten literarischer Unnatur doppelt Wohltuendes. Man fühlt sofort: hier geht es einem aufrechten, klugen und warmherzigen Menschen um wahrhaftes Menschentum; hier nimmt ein Dichter behutsam die Schleier von den schönen Wundern der Seele, die oft so unfaßbar dicht neben den dunkelsten Tiefen blühen. So hat Schröer dem deutschen Volke gerade in trübster Zeit mit seinen Büchern „Die Leute aus dem Dreisatale", „Der Schulze von Wolfenhagen", „Die Bauern von Siebel" einen wahren Schatz an lebenbejahendem Vertrauen auf die gesunden, sittlichen Grundkräfte der deutschen Volksseele geschenkt und hat allen Anspruch darauf, daß man ihm sein Schaffen mit herzlicher, froher Anerkennung danke. Zumal er soeben in seinem neuen großen Roman „Gottwert Ingram und sein Werk" (Quelle & Meyer, Leipzig) den deutschen Lesern ein Buch beschert hat, das Schröers Lieblingsmotiv: das vorbildliche Menschentum im guten alten Bauernschlag, höchst aktuell eingekleidet, in großartiger Konzentrierung und Steigerung darstellt. Hier ist ihm der große Wurf gelungen, in dem aufgeklärten und doch gottgläubigen Schulzen Ingram, der mit beiden Füßen fest auf dem Boden der neuen Zeit steht, den Fortschritt will und dabei doch alles Große und Gute des ewigen Sittengesetzes in fester, stiller Hut hält, ganz ohne Pathos und Brimborium eine moderne Führer-, ja, Heldengestalt zu schaffen, deren prachtvolles, ungeschminktes Menschentum unwiderstehlich in Bann schlägt. Der zähe Kampf dieses Bauern gegen die tobenden Naturgewalten, die mit gewaltigen Überschwemmungskatastrophen das heimatliche Tal seit Menschengedenken heimzusuchen pflegen, steht mit packender Plastik vor uns. Er wird ergänzt und bitter kontrastiert durch Ingrams nicht weniger schweres Ringen wider die Indolenz und Gegnerschaft anderer Bauern, wozu dann noch der Kampf gegen städtische Feinde und gegen die Langsamkeit und Gleichgültigkeit der Regierung sich gesellt. Es muß erst eine neue Katastrophe hereinbrechen, die weitere Menschenleben fordert, bis Ingrams großer Plan der Errichtung einer Talsperre und Übersiedelung seines Dorfes auf die benachbarte Berghöhe zur Durchführung reif wird. Er selbst fällt den tobenden Wassern beim Rettungswerk zum Opfer, aber gerade dieser Tod sichert die sofortige Inangriffnahme seines Werkes. Wenige Jahre später füllt ein stiller See das Tal, auf dessen Grund Gottwert Ingram schläft, während oben in sicherer Hut das neue Dorf im Glanz der Sonne lebt. — Die Eigenart und der Reichtum des Buches sind mit diesem Handlungsverlauf keineswegs erschöpft. Rings um Ingram rollen sich Menschenschicksale mannigfachster Art ab, die in dem tragischen Geschick der beiden Ingramtöchter gewaltig gipfeln. Die elementare Entladung am Schluß des Romans, wo Menschenherzen und Naturgewalten in großartigem Einklang entfesselt wüten, zeigt den Dichter Schröer auf bisher nicht erreichter Höhe dramatischer Darstellung. Sein neues Buch ist eine so schöne Krönung seines Schaffens, daß man ihm weiteste Verbreitung wünschen muß. Hoffentlich merken die Deutschen nun allmählich, was sie an diesem Erzähler besitzen!

Man ist um so mehr verpflichtet, auf die gesunden neuen Talente Deutschlands

Im Kampf gegen die Not

der deutschen kaufmännischen und technischen Angestellten kann nicht genug getan werden. Keine Schicht unseres Volkes hat unter Krieg, Inflation und Wirtschaftskrise so furchtbar gelitten, wie die Angestelltenschaft in Handel und Industrie.

Niemand hat aber auch so umfassende Hilfe geleistet, wie der Gewerkschaftsbund der Angestellten, der sich nicht nur darauf beschränkt, gesetzlichen Schutz für die notleidenden Angestellten zu verlangen, sondern auch alles daransetzt, um aus eigener Kraft dem Elend der Standesgenossen zu steuern. — Rund 43 Millionen Goldmark wurden von dem G. D. A. und seinen unübertroffenen Krankenkassen seit Einführung der stabilen Währung im Interesse der Mitgliedschaft für Krankenversorgung, für Stellenlosen- und Hinterbliebenengeld, für allgemeine Unterstützungen, für Kinderfürsorge, Rechtsschutz und sonstige Wohlfahrtszwecke ausgegeben.

In der ganzen Welt gibt es keine zweite Angestellten-Organisation, die auch nur annähernd solche Leistungen praktischer Nächstenliebe aufzuweisen vermag. Trotz dieser Tatsache ist der G. D. A. unausgesetzt bemüht, seine Wohlfahrtseinrichtungen zu vermehren und auszubauen. — Die Hauptversammlung des Bundes vom 3. und 4. September 1926 hat die Zahlung einer Altershilfe beschlossen, damit die Veteranen der Arbeit nicht schutzlos dem Wechselspiel des Schicksals ausgeliefert werden. Nach ununterbrochener 25jähriger Mitgliedschaft und nach Vollendung des 65. Lebensjahres soll folgende Altershilfe gewährt werden:

50 Mark monatlich nach 25jähriger Mitgliedschaft
65 „ „ „ 35 „ „
80 „ „ „ 45 „ „

Für die weiblichen Mitglieder wird nach ununterbrochener 5jähriger Mitgliedschaft auf Antrag eine Verheiratungsbeihilfe gewährt, und zwar

50 Mark nach 5jähriger Mitgliedschaft
100 „ „ 10 „ „

Das vom G. D. A. schon immer gezahlte Hinterbliebenengeld ist erhöht worden und soll betragen:

75 Mark nach 5jähriger Mitgliedschaft
100 „ „ 10 „ „
150 „ „ 15 „ „
200 „ „ 20 „ „
250 „ „ 25 „ „
300 „ „ 30 „ „

Beim Tode der Ehefrau wird ebenfalls Hinterbliebenengeld gezahlt, und zwar jeweils die Hälfte jener Summe, auf die beim Tode eines Mitgliedes die Hinterbliebenen Anspruch gehabt hätten.

Alle diese Mehrleistungen treten bereits am 1. Januar 1928 in Kraft. Es kann darum angesichts der dauernd unsicheren Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage nicht dringend genug empfohlen werden, sofort die Mitgliedschaft im G. D. A. zu erwerben.

Wir machen schließlich noch auf die überaus segensreiche Einrichtung der Stellenlosen-Unterstützung aufmerksam. Im G. D. A. beträgt ab 1. Oktober 1926 das Stellenlosengeld

nach	2	5	10	15	20	jähr. Mitgliedschaft
monatl.	24	30	36	48	60	Mark
bis zu	3	4	5	6	7	Monaten
insgesamt also	72	120	180	288	420	Mark

Das Stellenlosengeld erhöht sich nach 5jähriger Mitgliedschaft bei verheirateten Mitgliedern ohne Kinder oder mit einem Kinde unter 16 Jahren um ein Fünftel, mit zwei oder drei Kindern unter 16 Jahren um zwei Fünftel, mit mehr als drei Kindern unter 16 Jahren um drei Fünftel des eigenen Stellenlosengeldes. — Nach 20jähriger Mitgliedschaft kann das Stellenlosengeld auf weitere drei Monate, also auf 10 Monate verlängert werden. — Betrachtet man neben diesen unvergleichlichen Leistungen noch die übrige Arbeit des G. D. A. auf dem Gebiete der Sozialpolitik, der Stellenvermittlung, des Rechtsschutzes, der Wohnungsfürsorge, der Lebensversicherung, der Krankenversicherung, des Bildungswesens usw. usw., dann muß man staunen über das, was hier aus eigener Kraft geleistet wird, und was in seiner Großzügigkeit nirgends auch nur annähernd erreicht ist.

Trotzdem beträgt der Bundesbeitrag im G. D. A.: für ordentliche Mitglieder monatlich nur 4 Mark, für Lehrlinge und in Fachausbildung stehende Mitglieder vierteljährlich 1 M., für Hospitanten mit Gehalts- oder Lohneinkommen monatlich 0.50 M.

Für ordentliche Mitglieder bis zu einem Monatseinkommen bis 125 Mark kann auf Antrag der Beitrag auf monatlich 2 Mark festgesetzt werden. Jeder denkende angestellte Kaufmann, jeder denkende angestellte Techniker gehört in den G. D. A. Dort schützt er sich und seine Familie und hilft mit an der Höherentwicklung des Standes der deutschen Angestellten!

Gewerkschaftsbund der Angestellten.

Berlin-Zehlendorf, Teltower Straße (Schweizerhof); Berlin SW 68, Schützenstraße 29/30; Hamburg, Büschstr. 4; Leipzig, Zeitzer Str. 10; München, Barerstraße 44.

Auskünfte und Beitrittspapiere kostenlos erhältlich durch sämtliche örtlichen Vertretungen, bestehend aus mehr als 2000 Geschäftsstellen, Verwaltungsstellen, Ortsgruppen und Zahlstellen.

Digitized by Google

zu achten, je wuchtiger man neue ausländische Kräfte bei uns in die Erscheinung treten sieht. Vor allem Skandinavien sendet uns jetzt ständig neue Erzähler, deren Eigenart und darstellerische Kraft in Erstaunen setzen. Neben den großen Dänen Anker Larsen sind zwei norwegische Talente ersten Ranges getreten, die auf völlig verschiedene Weise den Runenzauber ihrer Erzählerkunst ausüben. Da ist Johann Bojer, ein Fünfzigjähriger, seit langem an der Arbeit als Dramatiker und Novellist, daheim längst berühmt, aber jetzt erst mit Nachdruck am deutschen Horizont auftauchend und sich mit einem Schlage eine Gemeinde schaffend durch seinen Roman „Lofotfischer". In ihm singt die nordische Heimat, das nordische Meer ein gewaltiges Lied auf die großen Urkräfte, die fern von Kultur, Großstadt und Literatentum triumphierend hausen. Hier ist nichts von jener Atelierkunst, die die Natur fein säuberlich als passenden Hintergrund zur Menschenstaffage zusammenstrichelt. Hier sind Landschaft und Menschen großartige Erscheinungsformen des gleichen Schöpferwillens, der gleichen fernen, ungebändigten und unverbildeten Kraft. Dieser große Nordlandhymnus wurde gesungen von einem, der auszog, in Einsamkeit und Wildheit sich selbst, d. h. sein tiefstes Menschen- und Künstlertum wiederzufinden. Aus bewußter Opposition gegen die Großstadt und die Mächte ihrer Dekadenz heraus. Als Protest gegen die raffinierte Überfeinerung unserer internationalen Kultur. Aus der leidenschaftlichen Sehnsucht eines mitten zwischen den literarischen Gaumenkitzeleien der Zeit Hungernden nach kräftigem, am Herdfeuer der Heimat gebackenem Brot. Wenn man nach diesem herrlich erfrischenden, sturmerfüllten Buch nach den anderen, früher erschienenen Romanen des Norwegers greift, etwa nach der „Macht der Lüge", dem „Großen Hunger" oder gar dem neuerdings, wie alle genannten Werke, in der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München erschienenen „Mann mit den Masken", so sieht man frappiert, wie tief und kühn Bojer vorher in die Abgründe unserer Zivilisation und Gesellschaftsordnung hinabgestiegen ist, wie nahe er selbst aber dabei auch der Gefahr spielerischer (also echt literarischer!) Selbstbespiegelung war. Dieser Mann mit den Masken ist ein kühner, geistreicher, aufregender Versuch, die tiefe innere Neigung des Künstlertums zu spielerischer Nasführung der Umwelt als ein Grundelement der Menschenseele, ein ewig lebendiges Bedürfnis aller Phantasie an einem großen Sonderfall darzutun. Der Weg dieses aus Volkstiefen emporsteigenden Seelen-Spitzbuben Andreas Berger (dessen Ahnherr unverkennbar Peer Gynt heißt!) durch tausend Stationen hochstapelnden Komödiantentums hindurch, über Betrogene und Beraubte, düpierte Staatsorgane, genasführte Parteien und ein großes, zerrissenes Frauenherz hinweg, nur aus unbezwingbarer, unausrottbarer Freude am täuschenden Spiel und aus einem tiefsten Urtrieb nach Verwandlung beschritten, ist der des Künstlers, nicht des Hochstaplers, als den ihn die Justiz behandelt! Man spürt das Selbstbekenntnis, das Sezieren des eigenen Ichs, das Darlegen der Krankheit, die als ein sehr wesentliches Merkmal unserer modernen geistigen Dekadenz auftritt, bewundert den Mut des Bekenners, die Schärfe des Psychologen, die glänzende Dialektik des Angreifers, der von hier aus der ganzen Zeit und ihren beherrschenden Mächten die Masken abreißt. Aber der blendenden geistigen und schriftstellerischen Leistung zum Trotz bleibt doch ein Rest von Unbefriedigtsein nach der Lektüre zurück. Man wendet sich um nach den Lofotfischern und begrüßt es doppelt, daß der Dichter diesen prachtvollen Weg aus der Krankenstubenluft der modernen Kultur in die stürmisch frische Salzwasserbrise seiner nordischen Heimat gefunden hat.

Rascher als Bojer hat Sigrid Undset sich Deutschlands Aufmerksamkeit erobert. Das dankt sie dem Riesenerfolg ihres Romans „Kristin Lavrans Tochter", der sie mit einem Schlage zu einer Art „literarischer Nationalheiligen" in Norwegen machte. Die beiden ersten Bände dieses gewaltigen Liebes- und Ehe-Panoramas aus dem mittelalterlichen Norwegen liegen bereits in guter deutscher Übertragung (Rütten & Loening, Frankfurt a. M.) vor. Der Schlußband soll noch im Herbst dieses Jahres herauskommen. Von den beiden erschienenen dicken Bänden, die zusammen rund tausend Druckseiten umfassen, läßt vor allem der erste, im Untertitel „Der Kranz" benannt, die Begeisterung der Norweger verstehen. Er entwirft mit unzähligen Strichen ein erstaunlich frisches, unmittelbar ansprechendes Kulturbild aus der Zeit des Königs Magnus (14. Jahrhundert) in Norwegen. Aber diese ganze, mit glänzender plastischer Intimität gezeichnete norwegische Bauern- und Herren-Welt dient nicht, wie sonst üblich, als Schauplatz für irgendeine große, waffenrasselnde Staatsaktion. Sie steht einzig da als Folie für ein durchaus typisches Frauenschicksal, das Kristin, des stolzen Bauern Lavran blonde Tochter, erleidet. Fern vom heimatlichen Hof, während sie zur Erziehung im Kloster weilt, lernt sie bei einem Fest einen jungen Ritter, Erlend, kennen, der sie verführt. Wie sie nun, unter ihrem Schicksal erwachend und wachsend, allen Widerständen der beiderseitigen Sippen zum Trotz, die Heirat mit Erlend durchsetzt, das ist der wesentliche Inhalt des ersten Bandes. Im zweiten Band, „Die Frau" genannt, sieht man Kristin als Herrin auf Erlends verlottertem Schloß, sieht ihren Doppelkampf gegen die Verwahrlosung des Besitztums und gegen ihres Gatten komplizierten, undurchsichtigen Charakter. Vielfache Not der Ehe wächst rings um sie auf, sechs Söhnen gibt sie schwer ringend das Leben, und schließlich zieht das schwerste Gewitter mit der Gefangennahme Erlends, der in eine Königsverschwörung verstrickt ist, über ihr auf. Nur der opfervollen Hilfe ihres Schwagers Simon Darre, der sie heimlich liebt, dankt sie Erlends endliche Rettung vor dem Tode. Mit der Heimkehrszene, in der Erlend blitzgleich erkennt, wie es um Simon steht, schließt dieser zweite Band. Das Frappierende, Neue an dem Roman ist die selbstverständliche Kühnheit, mit der eine längst vergangene Zeit psychologisch unter modernen Gesichtswinkel gestellt wird. Nirgendwo tragen diese Menschen den historischen Kothurn. Sie gehen mit verblüffendem Realismus, ohne jede Übersteigerung, auf nackten Füßen gewissermaßen, durch die Erzählung. Nicht die äußeren Tatsachen, nicht klirrende Handlung gibt ihnen Ansehen und Reiz, sondern einzig die Art, wie sie sich innerlich, seelisch, zu den kleinen und großen Dingen des Lebens stellen. Und so erhebt sich inmitten einer fast nebenher und doch mit fabelhafter Plastik geschilderten mittelalterlichen Umwelt ein Frauenschicksal, das ganz unabhängig von Zeit und Ort ist. Ewig gleich sind sich die Menschen, ewig gleich das heiße Würfeln um Glück und Unglück zwischen Mann und Weib, ewig gleich ihr leidenschaftliches Suchen und Irren im Labyrinth der Gefühle, so absonderlich auch die Zeitmasken sein mögen, die sie dabei tragen müssen ... So klingt es aus diesen beiden erstaunlichen Bänden einer Frau, die zartesten weiblichen Spürsinn mit seltsam harter, männlicher Unerbittlichkeit in ihrem Schaffen verbindet. Wie auch der dritte Band Kristins Schicksal vollenden mag, darüber ist kein Zweifel möglich, daß hier von Frauenhand auf altertümlichem Pergament mit moderner Tinte die ewige Weib-Tragödie im Liebes-, Ehe- und Mutter-Schicksal seltsam groß und ergreifend aufgezeichnet wurde!

Dankschreiben

(wie solche täglich unaufgefordert bei uns eingehen)

Ich fühle mich veranlaßt, Ihnen heute vollkommen freiwillig und unaufgefordert ein Dankschreiben zu übersenden.

Nachdem ich einmal aufgehört hatte, Chlorodont zu gebrauchen, versuchte ich in Reihenfolge fast alle auf dem Markt befindlichen Mittel, darunter auch die bekanntesten Marken. Anfangs glaubte ich an einen Erfolg, doch nach längerem Gebrauch zeigten sich verschiedene Fehler, die eine wirklich gute Zahnpaste nicht haben dürfte. Ich kaufte nun vor kurzem wieder Chlorodont und beobachtete folgendes:

Meine Zähne haben schon nach kürzerer Zeit wieder den gelblichen Schein verloren, sind wieder blendend weiß und blank. Außerdem ist die frühere Glätte wieder zum Vorschein gekommen. Der eigenartige Geschmack des „Chlorodont" übt außerdem eine erfrischende, im Sommer besonders wohltuende Wirkung aus.

Ich werde nach den wirklich gemachten Erfahrungen ab jetzt nur noch „Chlorodont" benützen und meine Devise wird stets lauten, für mich und jeden zur Empfehlung:

Kauf Chlorodont Dir heute ein,
Dann ist Dein Zahn stets blendend rein.

Berlin-Schöneberg, den 28. Mai 1926.

Ottokar Deumer

Digitized by Google

Wissen und Leben

Neue Erkenntnisse in der Erforschung des Alls. Was schon der unermüdliche Beobachter und eigentliche Begründer der Stellarastronomie, Wilhelm Herschel, ganz richtig angenommen hatte, daß jene Tausende von schwachleuchtenden Nebelflecken, die ihm seine mächtigen Spiegelteleskope aus dem sternbesäten Grunde des Himmels hervorzauberten, ferne selbständige Weltsysteme seien, die weit außerhalb unseres eigenen, des Milchstraßensystems, liegen, das hat die neuere Himmelsforschung als sichere Tatsache erwiesen. Wir kennen heute nicht nur die annähernde Größe unseres Milchstraßensystems, zu deren Bestimmung Herschel noch jede Unterlage fehlte, sondern wissen auch, daß alle die kugelförmigen Nebel, die Kugelsternhaufen, und die in noch weitaus größerer Zahl vorhandenen gewundenen Gebilde, die Spiralnebel, keinerlei Zusammenhang mit unserem Sternsystem haben, sondern von diesem durch ungeheure Räume getrennt sind. Den Durchmesser unseres Milchstraßensystems hat Shapley berechnet; er fand für die Ausdehnung im galaktischen Äquator (griechisch Galaxías, „Milchstraße", von gala, „Milch") 15 000 und für die Ausdehnung von Pol zu Pol nahezu 4000 Sternweiten. Als eine Sternweite gilt die Entfernung, in der uns ein Stern mit einer Parallaxe (Verschiebungswinkel) von 1 Bogensekunde erscheinen würde, wenn es einen so nahen Fixstern gäbe, d. h. eine Strecke, die 206 265 mal so groß ist wie der Erdbahnhalbmesser (149,5 Mill. km), entsprechend 30,8 Bill. km oder 3,26 Lichtjahren. Um den Durchmesser des Systems im galaktischen Äquator zu durchlaufen, braucht das in jeder Sekunde fast 300 000 km zurücklegende Licht also beinahe 49 000, rund 50 000 Jahre. Schon aus diesen gigantischen Abmessungen wird man im Hinblick auf die geringe scheinbare Größe der Spiralnebel auf deren ungeheure Entfernung schließen dürfen. Aus der Helligkeit des Aufleuchtens neuer Sterne (Novae) innerhalb der Nebel, wie es bekanntlich von Zeit zu Zeit auch innerhalb der Milchstraße geschieht, und wie es zuerst Hartwig im Andromeda-Nebel beobachtete, haben sich nun in mehreren Fällen die wahren Entfernungen der Nebel schätzen lassen und als tatsächlich außerordentlich groß, vielen Hunderttausenden von Lichtjahren entsprechend, herausgestellt. Aus der scheinbaren Größe ergibt sich dann bei bekannter Entfernung auch der wahre Durchmesser der Nebel, und es hat sich gezeigt, daß dieser im allgemeinen nicht wesentlich dem unseres eigenen Spiralnebels, der Milchstraße, nachsteht. Die Zahl solcher Weltsysteme wächst naturgemäß mit dem Stärkerwerden der optischen Mittel. Gegenwärtig sind mit Hilfe der photographischen Platte noch Objekte der 19. Größenklasse erreichbar. F. H. Seares berechnet auf Grund der von E. A. Fath aufgenommenen Platten die Zahl der Nebel bis zu dieser Grenzhelligkeit auf 300 000, und auch C. Wirtz leitet daraus neuerdings, wie er in den „Astron. Nachr." mitteilt, die Zahl 325 000 ab. Daß damit die Menge der wirklich vorhandenen Weltsysteme nicht erschöpft ist, bedarf kaum der Erwähnung — das All ist unendlich. Als mittleren Abstand der heute erreichbaren Nebel findet Wirtz die Entfernung von 1 000 000 Sternweiten, gleichbedeutend mit $3^1/_4$ Millionen Lichtjahren, und für diese Entfernung (gesehen aus dieser) berechnet er den scheinbaren Durchmesser unseres Milchstraßensystems — 15 000 Sternweiten — zu 51,6 Bogenminuten und seine absolute Helligkeit zu Größe 6,4, sehr nahe dem häufigsten Wert der absoluten Helligkeiten der Nebel 6,35. Als das uns nächste große Weltsystem hat man den berühmten Spiralnebel in der Andromeda erkannt, das einzige Gebilde dieser Art, das als ein mattes Wölkchen von der Helligkeit 5. Größe mit dem bloßen Auge wahrzunehmen ist. Seine Entfernung aber schätzt man auf mindestens $1^1/_2$ Millionen Lichtjahre; seinen Durchmesser berechnete Lundmark, allerdings bei Annahme einer geringeren Entfernung, zu 23 000 Lichtjahren (bei größerem Abstand ergibt sich natürlich auch ein größerer Durchmesserwert). Das sind wahrlich Dinge, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumt, ja, die selbst die Astronomen überraschten, als diese sie — es geschah erst in jüngster Zeit — feststellten. Mit der Erkenntnis, daß der mittlere Abstand der sichtbaren außergalaktischen Nebel 1 Million Sternweiten, der äußerste Abstand demnach wenigstens 2 Millionen Sternweiten oder rund 7 Millionen Lichtjahre beträgt, hat sich unser Blick in die unergründlichen Tiefen des Kosmos abermals um einen Riesenschritt geweitet. Wenn wir uns daher die ungeheuren Zeitdifferenzen vergegenwärtigen, die zwischen dem Ausgang des Lichtes von den verschiedenen Nebeln liegen, so werden uns diese Welten in Entwicklungsstadien erscheinen, die durch außerordentlich große Zeiträume voneinander getrennt sind, und daraus werden wir auf den Entwicklungsstand und -gang unseres eigenen Milchstraßensystems wertvolle Schlüsse ziehen können. Schon ist es mit Hilfe des Spektrographen gelungen, neben den Bewegungen im Raume auch Bewegungen im Innern einiger Spiralnebel nachzuweisen; die Zeit ist darum wohl nicht mehr fern, da man auch dieses Forschungsergebnis auf unsere engere Sternenwelt anwenden wird.

A. Stentzel.

Aus der Geschichte der Malaria und neue Wege zu ihrer Bekämpfung. Man kann die Malaria geradezu als die Weltkrankheit des Altertums bezeichnen. So sehen wir z. B. auf Silbermünzen von Selinus auf Sizilien einen Hahn als Opfertier am bekränzten Altar; d. h. der Flußgott Selinus opfert dem Asklepius zum Dank für die Gesundmachung der Stadt durch Empedokles (um 450 v. Chr.), der die sumpfige, fieberschwangere Ebene auf seine Kosten entwässert hatte. Es kann kein Zweifel bestehen, daß es sich hier um Malaria handelte. In gleicher Weise wurde Agrigentum, an dessen Stelle das heutige Girgenti liegt, durch Empedokles saniert, indem er in den Felsklamm eine Lücke einschneiden ließ, „damit der gesundheitbringende Nordwind die fieberschwangeren Dünste der Ebene weit ins Meer hinausblase". Nach des Empedokles Tod errichteten die Bewohner ihm zum Danke eine Bildsäule. (O. Bernhard, „Münzenbilder", Zürich, 1926.) Ebenso wie auf Sizilien, läßt sich die Malaria auf der italischen Halbinsel mindestens bis zu den Punischen Kriegen zurückverfolgen. Wie sehr man die Krankheit fürchtete, zeigen die Altäre, die man ihr errichtete. Ihr Einfluß dürfte zum Teil schon den Niedergang der römischen Bevölkerung in der Kaiserzeit, sicher aber während des Mittelalters erklären. Denn damals hatte man die Sanierungsarbeiten in der Campagna aufgegeben. Im 12. Jahrhundert äußerte ein Schriftsteller, das Fieber verteidige Rom besser als seine alten Mauern. Erschreckend groß soll auch die Zahl der Päpste gewesen sein, die der Malaria erlagen. Selten überschritt vom Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert die Dauer des Pontifikats sechs Jahre. Besonders stark wurden die deutschen und die französischen Päpste betroffen. Oft genügte ein Sommer, und es ist kein Zufall, daß so viele Päpste im Herbste starben. Diese Tatsachen sind von dem Hygieniker Celli und durch die archivalischen Forschungen seiner Gattin festgestellt und in der „Storia della Malaria nell'Agro Romano" (1925) niedergelegt. Das wichtigste und segensreichste Ereignis in der Geschichte der Malaria ist unstreitig die Einführung des Chinins in die Behandlung des Sumpffiebers. In Zentralamerika war die Chinarinde schon längst als Volksmittel in Gebrauch, und als die Spanier unter Pizarro Peru eroberten, wurde auch ihnen sehr bald dieses vom „Baum der Gesundheit" stammende Mittel bekannt. Der Vizekönig del Cinchon, dessen Gemahlin durch dieses Mittel 1638 geheilt wurde, sowie sein Leibarzt Juan del Vego haben das Verdienst, die Chinarinde im Jahre 1640 in Europa eingeführt zu haben. Zu Ehren der Gräfin gab Linné diesem Heilmittel von segensreicher Wirkung den Namen Cinchona. In England trat Sydenham bald für die Anwendung der Chinarinde gegen Malaria ein, und in Italien war es das Verdienst Tortis — der übrigens der Krankheit den Namen Malaria = schlechte Luft, gab — ohne Thermometer

Brotella



macht alle Abführmittel überflüssig und führt den Darm wieder zu einer gesunden, normalen Tätigkeit zurück. Dr. med. Diehl.

Gesundung durch Brotella!

Es wird Sie sicherlich interessieren zu hören, daß ich persönlich mit Ihrem Brotella-mild einen geradezu staunenswerten Erfolg aufzuweisen habe. Seit 1913 litt ich an einer chronischen Magen- und Darmdyspepsie und Atonie, die ich trotz aller nur denkbaren Kuren in Bädern und Sanatorien nicht dauernd beheben konnte.

Nachdem ich etwa 8 Tage lang dreimal per Tag einen Teller Brotella zu mir genommen hatte, verspürte ich eine auffallende Besserung meiner Magenverdauung und meines Allgemeinbefindens, normalen Appetit, regelmäßigen wohlgeformten Stuhlgang, erheblich gesteigertes Wohlbehagen und Steigerung der Leistungsfähigkeit, ein besseres Aussehen, sogar ungestörter Schlaf trat bald ein, woran es zeitweise gänzlich gefehlt hatte.

Ich bin fest überzeugt, daß ich ohne Brotella meine Erkrankung nicht überstanden haben würde und dass Brotella mir das Leben gerettet hat. Mein heutiges Wohlbefinden verdanke ich ausschließlich dem Brotella. Allerdings habe ich keinen Tag ohne Brotella vorübergehen lassen und werde es nach wie vor weiter nehmen.

Ich habe also alle Ursache, Ihnen dankbar zu sein und werde Ihr Brotella, von dem ich auch seitens meiner Abnehmer durchweg nur günstiges höre, jederzeit mit Nachdruck empfehlen. Albert Pick, Apotheker.

BROTELLA ist eine nahrhafte, wohlschmeckende Suppenspeise aus Früchten, zum Frühstück und Abendessen, für Jung und Alt zur Verjüngung des ganzen Verdauungstraktus. Macht Brotella zu Eurer Deutschen Nationalspeise für die ganze Familie. Ihr werdet Brotella dankbar sein.

Brotella-mild, Pfd. Mk. 1.40, **Brotella-stark,** Pfd. Mk. 2.–,
Spezial-Brotella für **Korpulente,** Pfd. Mk. 3.50, für **Zuckerkranke,** Pfd. Mk. 3.50, für **Nervöse,** Pfd. Mk. 3.50.

In Apotheken, Drogerien, Reformhäusern.

Wilhelm Hiller, Chem. und Nahrungsmittel-Fabrik, Hannover.

Digitized by Google

oder Mikroskop ihren verwickelten Verlauf klarzulegen. Tortis Schriften gehören zu den bewundernswertesten Schöpfungen medizinischer Wissenschaft. Zu der gleichen Zeit wies der italienische Kliniker Lancisi darauf hin, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen der Malaria und den stehenden Wasseransammlungen an der Erdoberfläche. Ronald Roß, der zuerst einwandfreie Untersuchungen über die ätiologische Bedeutung der Mücken bei der Übertragung machte und auf ihren Entwicklungsgang hinwies (1895—1898), hat dies „das große Gesetz der Malaria" genannt. Übrigens muß hier erwähnt werden, daß in der indischen Medizin von Moskitos bei Malaria noch keine Rede ist. Erst einem deutschen Arzte, Heinrich Meckel von Hemsbach, war 1847 der Nachweis geglückt, daß die Malaria durch das Auftreten einer eigentümlichen schwarzen körnigen Substanz im Blute charakterisiert ist. Diese Beobachtung führte zu der großen Entdeckung von A. Laveran am 6. November 1880 zu Konstantine in Algier, daß nämlich das sog. Melanin in den Blutkörperchen der Kranken lebend gebildet wird. Den letzten Schlußstein in der geschichtlichen Entwicklung der Malaria setzte Sir Ronald Roß in dem Nachweis der Anopheles-Stechmücke bei der Übertragung. Wenn man hört, daß das Verbreitungsgebiet der Malaria auf der Erdoberfläche so gewaltig ist, daß sich ihr in dieser Beziehung kaum eine andere akute Infektionskrankheit an die Seite stellen kann, daß sie sich besonders in den tropischen und subtropischen Breiten entwickelt, daß allein in Britisch-Indien jährlich etwa 1 300 000 Todesfälle durch Malaria gezählt werden, so versteht man die neuerlichen Äußerungen des Malariaforschers Roß, daß der erfolgreiche Kampf gegen diese Krankheit die Voraussetzung ist für jeden entscheidenden Fortschritt der Zivilisation in tropischen Ländern. Roß konnte sogar feststellen, daß täglich mehr Menschen an dieser Krankheit sterben als im Durchschnitt während des Weltkrieges getötet wurden. Für diese gefährdeten Gegenden gilt, wie früher für Rom und Umgegend, das Wort: Die Konsuln mögen dafür sorgen, daß der Staat keinen Schaden nehme! Auf der diesjährigen Naturforscherversammlung in Düsseldorf haben auch mehrere Forscher über neue synthetische Arzneistoffe gegen Malaria berichtet. Das neue Mittel, das den Namen „Plasmochin" führt, scheint zwar giftiger als das Chinin zu sein, es hat aber andererseits wieder Vorteile gegenüber dem Chinin; so verschwinden z. B. bei der Malaria tertiana und quartana die Parasiten aus dem peripheren Blut, und es tritt am 2. bis 3. Tage nach Einnehmen des Mittels Entfieberung ein. Auch scheinen Rückfälle der Krankheit weniger häufig zu sein als nach der Behandlung mit Chinin. Bei der tropischen Malaria scheint es besonders empfehlenswert, mit einer Kombination von Chinin und Plasmochin zu arbeiten, da das erstere besonders die akute Infektion bekämpft, während das neue Mittel den Mücken rasch die Infektionsmöglichkeit nimmt. Jedenfalls verspricht das neue Mittel, eine starke Waffe im Kampfe gegen die Malaria zu werden. Es ist wieder ein Ruhmesblatt der J. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft (Friedr. Bayer & Co.) in Leverkusen, deren Mitarbeitern es auch geglückt ist, das Germanin herzustellen, das die Bekämpfung der afrikanischen Schlafkrankheit in hervorragendem Maße gefördert hat. Durch diese mühsamen jahrelangen Arbeiten ist es wiederum der deutschen chemischen Industrie möglich gewesen, die vielleicht bald endgültige Vernichtung so ausgebreiteter Infektionskrankheiten, wie es die Syphilis und die eben genannten Krankheiten sind, zu erreichen. Dr. Erich Ebstein.

Kohlenstoffkreislauf. Die Natur wertet anders als der Mensch; ihr ist das Leben nichts, die Substanz alles. Wie verschwenderisch sie demnach auch sein mag, wenn sie Keime milliardenweise unentwickelt zugrunde gehen läßt, von der Materie, aus der sie gebildet sind, tritt jedes Atom wieder zurück in den Kreislauf des Lebens, das einem Mahlgang vergleichbar ist, in dessen Fülltrichter man fortgesetzt Stoff einführt, der die Mühle unten zerkleinert verläßt. Wie oft? Wir wissen es nicht. Vielleicht bis alles das, was summiert, verkettet oder verkittet „Leben" heißt, genügend zerkleinert und verfeinert ist! Wir verbrennen Kohle im Luftsauerstoff zu Kohlensäure, der beständigsten Verbindung von Kohlenstoff und Sauerstoff; die Pflanze „verzehrt" (assimiliert) das Gas und baut sich selbst mit diesem Nährstoff auf. Sie gibt Holz, das, verbrannt, wieder Kohlensäure liefert, oder sie verwest, und unter den Endprodukten der Verwesung findet sich wieder Kohlensäure, oder sie vertorft, wandelt sich in Jahrmillionen unter dem Druck der aufgeschwemmten, auf ihr lastenden Landmassen wieder in Kohle, und das Spiel beginnt von neuem. Dem Menschen sind in der Nachahmung dieses Kreislaufes heute noch unübersteigbare Grenzen gesteckt. Denn während die grüne Pflanze anscheinend mühelos aus der Luftkohlensäure, aus Wasser und einigen Mineralstoffen im Sonnenlicht die kompliziertesten chemischen Stoffe (Stärke, Zucker, Fette, Harze) aufbaut und so Energie speichert oder vor ungeheuren Zeitläufen in Form von Kohle gespeichert hat, vermögen wir diese Energie nur umzusetzen (z. B. in Form von Wärme zu gewinnen, die Dampfkesselspeisewasser erhitzt) und gleichzeitig zu vernichten, dadurch daß wir Kohlensäure erzeugen. Um dieses, wie gesagt, äußerst beständige Gas zu spalten, es also wieder in Kohlenstoff und Sauerstoff zu zerlegen, die abermals verbrannt werden oder zum Aufbau z. B. von Zuckerarten dienen könnten, müßte man dieselbe (sehr bedeutende) Wärmemenge wieder daransetzen, die man bei der Erzeugung der Kohlensäure durch Kohleverbrennung aufwenden mußte. Es würde also kein Gewinn erzielt werden, oder der Mensch müßte über die geheimnisvollen Kräfte verfügen, die der Pflanze zu Gebote stehen. An Bestrebungen, diese „Photosynthese", den Aufbau chemischer Stoffe unter der Einwirkung des Lichtes, im engeren Sinne die Kohlensäure-Assimilation im Pflanzenkörper, in ihrem Wesen zu ergründen, hat es nicht gefehlt; praktische Erfolge sind jedoch bisher ausgeblieben. Um so größer ist der Gewinn an höchst interessanten theoretischen Ergebnissen, zu denen in erster Linie die Feststellung von Einzelheiten über den Aufbau des Chlorophylls oder Blattgrüns zählt, dessen Unentbehrlichkeit als Vermittler der Kohlensäureassimilation schon seit geraumer Zeit bekannt ist. Die grünen Chlorophyllkörner entsprechen, wenn auch nur in einem gewissen Verwandtschaftsgrade, den roten Körperchen unseres Blutes. Wie dieses sich mit dem Sauerstoff der Atemluft verbindet, um ihn an den Organismus weiterzugeben, so bilden die Blattgrünkörner den Vermittler bei der Spaltung der aufgenommenen Kohlensäure in Sauerstoff und Kohlenstoff. Das ist es, was wir mit den gelinden Mitteln, die die Pflanze gebraucht, in unseren Laboratorien nicht können, eine Lücke scheinbar, in Wirklichkeit ein Abgrund, dessen Überbrückung zu den größten Errungenschaften der Wissenschaft gehören wird, wie folgende Zahlen dartun: Es wurde geschätzt, daß die grünen Pflanzen, die den Erdboden bedecken, jährlich sechzig Billionen Kilogramm Kohlensäure verzehren. Diese Gasmenge entspricht 1600 Millionen Eisenbahnwagen (zu 10 t Ladegewicht) voll Kohle, während die Weltförderung an Steinkohle 1913 etwa 135 Millionen Wagen betrug. Man würde demnach, wenn es gelänge, jene Reaktion zu ergründen und sie auch nur ein Zehntel so gut, wie es die Pflanze tut, in die Praxis umzusetzen, mehr als den Weltkohlenverbrauch allein aus der Luft decken können, deren Kohlensäurevorrat, wenn sie auch in 10000 l nur 3 l des Gases enthält, doch in der Atmosphäre der Jetztzeit etwa 2,5 Billionen t beträgt. Dr. Otto Lange.

Zur Kunstgeschichte. Es sind in der letzten Zeit eine Reihe deutscher Kunstgeschichten entstanden, von denen jede in ihrer Art Gutes bietet, so daß es schwerfällt, einer von ihnen den Vorzug zu geben. Immerhin nimmt Richard Hamanns Werk „Die deutsche Malerei vom Rokoko bis zum Expressionismus" (Verlag B. G. Teubner, Leipzig) eine gewisse Sonderstellung ein, nicht weil die Darstellung andere ähnliche Werke in dieser Hinsicht überragt, sondern weil der Grundgedanke — die historische Entwicklung — ausgezeichnet scharf herausgearbeitet und dabei so leicht faßlich gestaltet ist, daß auch die, die zur Kunst nur in einem Laienverhältnis stehen, bequem und mit Genuß in dieser so reich illustrierten Kunstgeschichte lesen und sich von ihr durch die Gefilde deutscher Malerkunst der letzten anderthalb Jahrhunderte leiten lassen werden. — Wir haben keinen deutschen Maler, der mehr von Poesie erfüllt ist, als Spitzweg. Jedes Bild von ihm ist ein in Farben



Haben Sie eine normale Haut?

SO viele Frauen fragen sich, wie sie ihre Haut normal, d. h. weder zu trocken noch zu fettig erhalten können.

Es gibt jetzt eine besondere Behandlung, die Ihnen nicht nur eine normale Haut, sondern auch ein quellfrisches, vornehmes Aussehen für den ganzen Tag sichert.

Es ist der morgendliche Gebrauch von Creme Elcaya, des weltbekannten, erstklassigen Tages-Cremes.

Sie können sich alsdann schminken und pudern, so oft Sie wollen, der Puder hält besser denn je.



Um die Haut über Nacht zu reinigen, massieren Sie mit Elcaya Cold Cream.

CREME ELCAYA

Verlangen Sie von uns Muster von ***Creme Elcaya*** *und* ***Elcaya Cold Cream*** *für eine kurze Behandlung gegen 20 Pfg. in Briefmarken. Eine ausführliche Anleitung, wie Sie eine schöne, normale Haut bekommen und sich erhalten können, liegt den beiden Tuben bei.*

THE ELCAYA COMPANY, NEW YORK

Einliegend 20 Pfg. in Briefmarken. Ich bitte um Zustellung je einer Tube von **Creme Elcaya** und **Elcaya Cold Cream** für eine kurze Behandlung ausreichend, sowie der Anleitung, wie man eine normale, schöne Haut erhalten kann.

Alleinhersteller für Deutschland:
Jünger & Gebhardt, Berlin S 14, Alexandrinenstr. 51

Name: ....

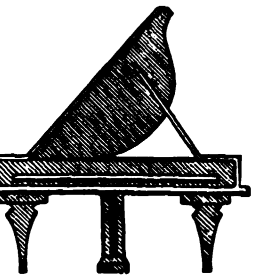
Ort: ....

Strasse: ....

G2

Digitized by Google

niedergeschriebenes Gedicht. Und so hat Joseph Bernhart versucht, diesen poetischen Schatz der namhaftesten Gemälde in Worte umzusetzen und jedem entweder ein paar Verse oder eine kleine humorvolle Prosaerzählung beizufügen. Auf diese Weise entstand „Das Spitzwegbuch“ (Verlag Josef Müller, München), das mit seinen ausgezeichneten Tiefdruckreproduktionen sich als reizende Geschenkgabe fürs deutsche Bürgerhaus eignet. Über den Landschafter Emil Lugo hat Jos. Aug. Beringer eine eingehende Monographie veröffentlicht (Verlag C. F. Müller, Karlsruhe i. B.), die unter Berücksichtigung eines reichen Bildermaterials die Entwicklung der Bildgestaltung und der unermüdlichen Arbeit, mit der dieser feinsinnige Naturschilderer sich bis in seine letzten Schaffenstage höherzüchtet, sehr anschaulich zur Geltung bringt. Lugo bildete nach Beringers Auffassung mit Böcklin und Thoma das Triumvirat, das, aus der Schirmerschule hervorgehend, die Kunst des Alemannentums ins Weltbild erhob. Ebenfalls in einer Monographie, die außer Abbildungen in Tiefdruck noch eine Anzahl Farbenreproduktionen enthält, behandelt Fritz v. Ostini den Amerikaner Edward Cucuel, der seit 1907 in München seine zweite Heimat gefunden hat und seitdem zur Münchner Malerschule gehört (Amalthea-Verlag, Wien). Cucuels Eigenart zeigt sich am deutlichsten, wo er die Frau im Zusammenhang mit Toilette und Umwelt malt. Ihm ist die Darstellung der hübsch und leicht gekleideten Frau, der Dame — und wenn's auch zuweilen ein Dämchen ist, wie Ostini richtig bemerkt — nur eine Gelegenheit, Licht und Farben in vollstem Reiz spielen zu lassen. Er ist fast der einzige unter seinen jüngeren Münchner Kollegen, durch deren Bilder der Atem der „großen Welt“ weht. Dem jüngst verstorbenen Lovis Corinth widmet Paula Steiner ein Gedenkbuch (Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg). Es ist eine Sammlung von verschiedenen Aufsätzen — Prof. Haendtke spricht von Corinths Künstlertum, Professor Degner über seine Persönlichkeit und Dr. Ludwig Goldstein über den Künstler und seine Heimat — die dadurch noch einen besonderen Reiz erhalten, daß einleitungsweise der Meister selbst das Wort erhält, um über Kleinstädtisches aus Ostpreußen zu plaudern; denn der Plan zu dem Buche wurde gelegentlich der Corinthausstellung in Königsberg im April 1924, also noch zu Lebzeiten des Künstlers, gefaßt. Die damals ausgestellten Werke sind



Nach 70-jähriger Erfahrung im Klavierbau gehören die Erzeugnisse des Hauses

August Förster

Löbau (Sa.) Flügel- und Pianofortefabriken **Georgswalde (Č.S.R.)**

zu den führenden Weltmarken. Ihre Preiswürdigkeit ermöglicht die Anschaffung den weitesten Kreisen. Vertreter-Adressen auf Wunsch.



Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post

bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) Leipzig, Reudnitzer Strasse 1—7.



Gebrüder Häußler G.m.b.H. Gera-Reuß
gegr. 1829

Volks-Zeitung 72. Jahrg.

Meistgelesene Zeitung Österreichs
Tägliche Ausgabe, monatlich ℳ 2.60
Donnerstag- u. Samstagausgabe, vierteljährl. ℳ 2.55
Samstagausgabe, vierteljährl. ℳ 1.80
Probenummern gratis.
Verwaltung, Wien, I., Schulerstraße 16



ROTES GESICHT
ROTE ARME
ROTE NASE
WERDEN DURCH MIXA
FÜR IMMER BESEITIGT.

Nichts entstellt die schönste Frau mehr, als eine rote Nase oder rote Arme, als ein glänzendes oder rotes Gesicht. Bisher war es unmöglich, diesen Fehler lange zu verheimlichen. Die Fett- und Trockencreme machten die Haut glänzend, der über der Creme verwandte Puder liess eine klebrige Schicht entstehen, die bei Wärme schnell zerfloss. Ausserdem verstopfte diese Schicht die Poren der Haut und verhinderte die Hautatmung. Dies zur Kenntnis aller Frauen, welche ihren Teint pflegen wollen.

Eine wunderbare und neue Entdeckung, **MIXA** (eine Mischung von Puder und Creme), ermöglicht es jetzt einer jeden Frau, sich **mit einer einzigen Anwendung für einen ganzen Tag** einen frischen und zarten Teint zu schaffen. Ausserdem enthält **MIXA** wertvolle Bestandteile, welche die Haut verschönern und die Hautröte zum Verschwinden bringen.

Seit dieser Erfindung haben nur noch die Frauen rote Arme und rote Nasen, oder einen kupferroten und speckigen Teint, die **MIXA** nicht verwenden. Machen Sie sofort einen Versuch mit **MIXA**. Wenn Sie nicht vollkommen zufriedengestellt sind, so erhalten Sie Ihr Geld zurück; jeder Tube ist ein Garantieschein beigefügt. **MIXA** ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 pro Tube. Generalvertretung für Deutschland A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4. Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.**



Tekko

die lichtechten, waschbaren Tapeten

Merkwürdig, wer diese Tapeten besitzt, schwärmt dafür. Etwas muss dahinter stecken! — Verlangen Sie heute noch Muster u. Raumbilder kostenlos von

SALUBRA AG., GRENZACH 10h (BADEN)



Pallabona-Puder

reinigt und **entfettet** das Haar auf **trockenem** Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubikopf.**

Bei Tanz und Sport unentbehrlich. Zu haben in Dosen von ℳ 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien u. Apotheken. Nachahmung weise zurück!

Die Sprache des Körpers

in 721 Abbildungen von Dr. med. **Karl Michel.**

208 Seiten, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in steifem Umschlag. Preis RM 9.50.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN

empfiehlt ihre Fabrikate mit dem bekannten Zwillingszeichen

HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

SMYRNA-VIKTORIA

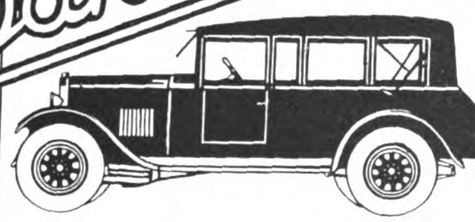
DER NEUE BILLIGE

VORWERK TEPPICH

VORWERK & Co, BARMEN

in farbigen Reproduktionen dem Buche beigegeben. Das Schaffen Wilhelm Kuhnerts, soweit es sich auf die Radierung erstreckt, breitet sich in seinem großen Reichtum in dem Werk „Wilhelm Kuhnert: Meine Tiere“ (Verlag von Reimar Hobbing, Berlin) vor uns aus. Fritz Meyer-Schönbrunn verfaßte dazu eine Einführung, und Hermann Hirzel beschrieb die einzelnen Radierungen. Über seine bunten und gefahrvollen Erlebnisse als Tiermaler hat der Künstler selbst in seinem Werk „Im Lande meiner Modelle“ in fesselndster Weise berichtet. Hier zeigt er sich uns nur als der subtile Graphiker von überraschender Vielseitigkeit, der mit souveräner Technik die Eigenart eines jeden Tieres verblüffend auf der Kupferplatte festzuhalten weiß. Ein hervorragender Beitrag zum Schaffen Max Klingers sind die „Gedanken und Bilder aus der Werkstatt des werdenden Meisters“, herausgegeben von Dr. Hildegard Heyne (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig). Es handelt sich um eine große Anzahl Zeichnungen Klingers aus fast allen Jahren seines Schaffens, von denen über neunzig zum erstenmal veröffentlicht werden, Zeichnungen, die vielfach Skizzen zu seinen größeren Werken darstellen, häufig aber auch nur flüchtige Einfälle sind, und die durch die beigefügten Tagebuchblätter einen besonders intimen Persönlichkeitswert erhalten. Aus Wort und Bild quillt das Leben so heiß hervor, wie es der junge Klinger mit dem flammenden Schopf und Bart im Ungestüm seines Aufwärtsstrebens empfunden hat. Das verständnisvolle Nachwort der Herausgeberin gibt dazu die nötigen Erklärungen. Nun hat auch sein bedeutender Landsmann, Zeitgenosse und Freund Otto Greiner seine Biographie erhalten (Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig), und zwar aus der Hand eines Mannes, der, weil er mit dem Schaffen des Künstlers aufs innigste vertraut, am besten dazu berufen war, aus der Hand Julius Vogels. Es ist eine liebevolle Darstellung seines Lebens und seines Schaffens. Eine Auswahl aus dem graphischen Werk des phantasievollen Josef Hegenbarth mit einer Würdigung des Künstlers legt Johannes Reichelt vor (G. D. Baedeker, Essen). Hegenbarth, der einsam seinen geraden Weg geht, von der Zeitströmung nur das Starke in sich aufnimmt, aber sonst unbekümmert vorwärtsschreitet, ist eine so markante Erscheinung, daß sie längst eine eingehende Würdigung verdiente. T.

6/30 P.S. Wanderer



Der neue „Wanderer“, ein Tourenwagen mittlerer Stärke in höchster Vollendung, ist als 6/30 PS Viersitzer mit Jedwetter-Verdeck und als Limousine jetzt lieferbar. Er hat eine breite, bequeme und elegante Karosserie, weiche Federung, Ballonbereifung, Linkssteuerung, Mittelschaltung und einen unauffälligen, für längere Reisen ausreichenden Gepäckraum. Seine wundervolle Gangart, die staunenswerte Leistung und Elastizität des Motors sowohl im Gebirge als auch in der Ebene, sind das Ergebnis einer hochwertigen Arbeit, wie sie den Wanderer-Werken nachgerühmt wird. / / Weitere Karosserie-Ausführungen in Vorbereitung.

Wanderer-Werke A.-G.
Schönau bei Chemnitz.

Ernst von Jagow
Oberpräs. a. D.
Grüne Brüche aus meinem Weidmannsleben.
Auf ausgezeichnetes Kunstdruckpapier gedruckt
Mit 37 Abbildungen.
In Halbleinen gebd. 3.– R.-M.
broschiert 2.50 R.-M.

Adolf Göschel
Heimdall.
Erzählungen und Lieder.
In Ganzleinen gebd. 4.– R.-M.

Franz Krichler
Katechismus für Jäger und Jagdfreunde.
2. Auflage, durchgesehen von G. Knapp.
Mit 57 in den Text gedruckten Abbildungen.
Gebunden 2.– R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.



New Cosmetic



Zum Färben der Schläfen- und Kopfhaare
Für den Bart des Herren!
Unübertrefflich, um Augenbrauen zu färben, schöner und schwungvoller erscheinen zu lassen.

LEICHNER
Parfumeur
BERLIN, Schützenstraße 31.
Wien - Paris - London
Buenos Aires.

Ich bin rasiert mit der Rasier-Klinge Auerhahn



Weiches, angenehmes Rasieren und lange Haltbarkeit sind die Merkmale der echten „Auerhahn-Klinge“.



Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, *auch mit Motorantrieb*, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, Leipzig, Reudnitzer Strasse 1–7.

Seht mich an – ich bekomme in meine Suppen, Milch, Flammeris und alle Speisen nur



MAIZENA das Kraftmehl
Rezept u. Bilderbuch v. Paul Simmel gratis durch die
DEUTSCHE MAIZENA GES. A.G. HAMBURG 15

Walther L. Fournier (Der „Wilde Jäger“):

Die Brunfthexe. Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. 2. Auflage. In Halbleinen gebunden 2.50 R.-M.

Vom Jagen, Trinken und Lieben. Erinnerungen aus meinem Jägerleben. 4. Auflage. In Halbleinen gebunden 3.80 R.-M. Broschiert 3.– R.-M.

Ein Vierteljahrhundert auf der Hirschfährte. Mit 18 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden 3.25 R.-M.

Von schönen Frauen, starken Hirschen und anderem jagdbaren Wild. Episoden. 5. Auflage. In Halbleinen gebunden 3.– R.-M. Broschiert 2.50 R.-M.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

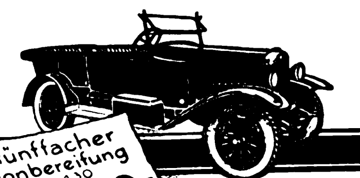
Farbige Kunstblätter der Jllustrirten Zeitung. Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos übersandt. — Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

VW Vorzügliche Schaumweine KOBLENZ
Verlangt Preisliste der
VEREINIGTEN WEINGUTSBESITZER
Wein- u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.
Hervorragende Rhein u. Moselweine VW KOBLENZ

Digitized by Google

SCHOELLER TEPPICHE
GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

NSU
5/25 PS
Viersitzer



mit fünffacher Ballonbereifung 730 × 130
M. 5950.– ab Werk
Billig in der Anschaffung
dabei durchaus stabil und von langer Lebensdauer
Billig im Betrieb –
der Brennstoffverbrauch ist gering und Reparaturen höchst selten
– – und auf bequeme Ratenzahlung!
Verlangen Sie ausführliches Angebot oder machen Sie eine unverbindliche Probefahrt.
Neckarsulmer Fahrzeugwerke A.-G., Neckarsulm

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
Seiler
ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., LIEGNITZ
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Der Verf. von Seelen-Aristokraten und der zehn Werke über Lebensglück aus 30jähr. Praxis gibt briefl. eine so lebenswicht. Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handschr., daß nur der Prospekt (frei) aufklär. kann. Psychographologe P. P. Liebe, München 12.

Studenten-Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn, Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille. Man verl. gr. Katal.

Photos! 20 künstler. weibl. Stereo.-Aufnahmen mit zusammenlegb. Betrachter 9×12 cm M. 14.- durch Kunstverlag Jobst, Frankfurt a. M., Schulstr. 48.

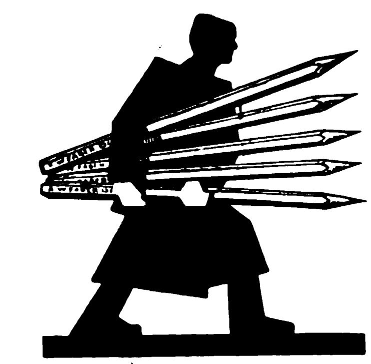
WER HAT DIE SCHÖNSTEN BEINE?



Die schöne, gefeierte Tanzkünstlerin Rahna ist bekannt dafür, die schönsten Beine von Paris zu haben. In einem Interview gab sie folgende Erklärung ab:
„Die meisten Frauen wissen nicht, dass ein besonderer Reiz ein weisses und glattes Bein ist; achten Sie darauf, wie hässlich die Härchen und der Flaum wirken, die durch die Strümpfe durchschimmern. Um hier Abhilfe zu schaffen, ist es sehr gefährlich, sich des Rasiermessers zu bedienen, welches die Haare nur um so stärker wachsen lässt, oder der gewöhnlichen Dépilatoires, die schlecht riechen und in ihrer Anwendung sehr kompliziert sind. Heute verwendet eine Dame, die elegant und gepflegt erscheinen will, nur noch TAKY. Diese parfümierte Creme kommt gebrauchsfertig aus der Tube und beseitigt sofort die störenden Härchen. Keine Vorbereitung ist nötig, keine Reizung der Haut ist zu befürchten. TAKY macht die Haut weich und glatt und trocknet nicht in der Tube aus. TAKY dringt bis zur Haarwurzel; die Haare wachsen nur ganz schwach nach und verschwinden in zahlreichen Fällen ganz und gar. Die Anwendung von TAKY ist so einfach, dass man es überall sofort anwenden kann. In 5 Minuten werden Härchen und Flaum an jeder beliebigen Stelle verschwinden."
TAKY ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 die Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. Filiale Danzig, Böttcherg. 23/27, Telephon 6614. Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.

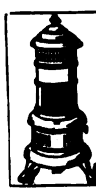
Ia Alpacca-Silberbestecke
alle Ausführungen / 20 Jahre Garantie.
Ia Sprechmaschinen
führende Weltmarken
liefern wir an solvente Reflektanten
1 Woche zur Ansicht und gegen 6–9 Monate Kredit.
Fordern Sie unverbindlich und kostenfrei Kataloge und Ansichtsmuster.
M. Haas & Co., Mettmann Nr. 111.

A.W. FABER



"CASTELL"
DIE BESTEN BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE DER GEGENWART

MARKE „TURM"
Petrol.-Heizöfen
verbürgen durch ihre anerkannt gute Konstruktion geruch- u. rauchfreies Brennen. Zu haben in guten einschlägigen Geschäften oder man wende sich an
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 17 bei Hamburg





AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste Haarfarbe
färbt echt natürlich

Soeben erschien:
Bowlen und Pünsche
Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit
4. Auflage / Gebunden 4.– RM.
Enthält 282 Rezepte
Inhalt:
Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete ... für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. ... über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; ... Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glüh... Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade. ... als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.
Dieses allbekannte, seit vielen Jahren ... Rezeptbuch ...

NW&K WOLLGARNE
Taubenwolle



zarteste Zephirwolle zum Sticken u. ...
Die Taube bürgt für Güte

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

VERLAG J. J. WEBER, LEIPZIG

NR. 4257. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 14. OKTOBER 1926

Digitized by Google

Fordern Sie Gratisproben von
Creme Electra „Rosa Centifolia“



Das Hautpflegemittel der Dame.
Einmal gebraucht,
unentbehrlich,
parfümiert mit

ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube M. –,75, Dose M. 1,– und M. 1,25. Auch vorrätig in PARFÜM, Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,–. SEIFE Stück M. 1,25, Karton M. 3,50, Stück M. 1,50, Karton M. 4,25, grosse Badeseife Stück M. 1,75. PUDER M. 2,50, Probe M. 1,50, 1,–. PUDER COMPACT: Metalldose mit Quaste und Spiegel M. 1,75. KOPFWASSER Fl. M. 2,60, 4,–. FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE Fl. M. 1,75.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
Detailverkauf: Markgrafenstr. 26. – Fabrik: Dreysestr. 5.
Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte. Parfümierte Karten gratis.

ALLIANZ

ALLIANZ-KONZERN

Prämieneinnahme .... 133 131 392 RM
Kapital und Reserven .. 128 000 000 RM
der vereinigten Gesellschaften im Jahre 1925

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G.

Versicherungsbestand Ende 1925 424 Millionen RM
29 % Versichertendividende

Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg / / /
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin
Kraft Versich.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Versicherungen aller Art

Wer was versteht
Wählt Qualität



Hauptmerkmale unserer Motorräder:

absolute Zuverlässigkeit
allergrößte Sparsamkeit
hervorragende Beweglichkeit
enorme Leistung
präziseste Arbeit bei Verwendung nur besten Materials

Kassa-Preise ab Fabrik:
1,32/10 PS Touren-Modell M. 1285.—
1,32/15 PS Sport-Modell M. 1455.—

Verlangen Sie bitte unseren Prospekt

Schüttoff-Aktiengesellschaft, Chemnitz

KAFFEE HAG SCHONT





Unübertrefflich! Staatsmedaille in Gold.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4257. 167. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 14. Oktober 1926.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel (speziell Moorbäder) im Hause.

Diätkuren.

Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

Kurhaus Monte Bre Lugano Süd-Schweiz

Phys.-diät. Kuranstalt u. Erholungsheim. Deutsches Haus. Pension von Mk. 8.— an. — Illustrierter Prospekt durch den Besitzer.

KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Nervosität von Dr. P. J. Möbius. 3. Aufl. 1 RM. J. J. Weber, Leipzig 26.



Vaillants Gas-Badeöfen Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"

Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte. Ill. Katalog Ausg. C 18 kostenlos.

Joh. Vaillant, Remscheid

Krankenfahrstühle



für Zimmer und Straße. Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.* Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen. Katalog grat.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Haltung und gute Figur gibt „Burka" der elastische Leib- u. Hüftengürtel Prospekt m. Abbild. gratis

Burka-Vertrieb. Berlin N 31 a

Echte **Heidschnuckenfelle**, Marke „Silberbär", in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz, sind ebenso schön wie

Silberbärfelle,

aber bedeut. bill., 12 u. 15 M. Übergr. Luxusfelle 18 M. Auch **Autodecken, Fußsäcke, Automäntel, Schlittendecken.** Katal. frei. **Gustav Heitmann**, Lederpelzfabrik, **Schneverdingen 84** (Lün. Heide), Naturschutzpark.

STABIL



WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN BESTES SPIEL

STABIL ist der vollkommenste Metall-Baukasten der Gegenwart.
STABIL enthält 1000 Modelle in einem einzigen Baukasten.
STABIL ist der einzige psychotechnische Baukasten, denn
STABIL lehrt spielend die Grundlagen der Technik, weckt Talente.
STABIL veranstaltet Wettbewerbe und Prämiierung neuer Modelle.
STABIL veröffentlicht laufend die prämiierten Modelle und ihre Erfinder.
STABIL ist deutsches Erzeugnis und wird hergestellt in der

Fabrik technischer Lehrmittel

WALTHER & CO., BERLIN S. O. 33 Zeughofstrasse 3

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.



Wenn der Brennstoff auf die Neige geht,

achten Sie nur auf die markanten Dapolin-5-Sterne-Schilder. Auf Ihren Fahrten werden Sie tausende solcher Plakate sehen. Jedes davon zeigt Ihnen an, wo Sie in unmittelbarer Nähe ohne Umwege und ohne Zeitverlust den Motor mit neuem Brennstoff versehen können.

Überall in Deutschland bei 16000 Dapolin-Depots

erhalten Sie jetzt Dapolin in der anerkannt vorzüglichen Qualität. Tanken Sie nur da, wo Sie das blau-rote Dapolin-Schild mit den 5 Sternen sehen; es ist Ihr Vorteil!



DEUTSCH-AMERIKANISCHE PETROLEUM-GESELLSCHAFT

Hochfeine Tafelsilberbestecke mit 25jähriger schriftlicher Garantie, versenden wir direkt an Private, 6 Tage zur Ansicht und gegen äußerst vorteilhafte Bezugsbedingungen. Die Zahlung kann von solv. Reflektanten in 9 gleichen Monatsraten — **ohne Anzahlung** — erfolgen. Verlangen Sie sofort illustrierte Preisliste.

Mettmanner Silberwaren-Industrie Merten & Co., Mettmann (Rhld.), Schließfach 25.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Zur Errichtung eines Bismarck-Nationaldenkmals ist in Köln ein Verein gegründet worden, dessen Vorstand u. a. angehören: Reichsminister des Äußern Dr. Stresemann, Reichskanzler a. D. Dr. Luther, Reichsminister a. D. Dr. Jarres, Reichstagsabgeordneter Fürst Bismarck, Geh. Bergrat Dr.-Ing. h. c. Hilger und Geh. Justizrat Dr. Porsch, Vizepräsident des Preußischen Landtags. Am 16. und 17. Oktober beabsichtigt der Verein in Hannover einen ersten Deutschen Bismarck-Tag zu veranstalten.

Über die Reform des deutschen Messewesens ist die Leitung des Ausstellungs- und Messe-Amtes der Deutschen Industrie in die Erörterung des Problems der Messerationalisierung eingetreten. Sie ist der Ansicht, daß bei der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage alles nach einer vernünftigen Au-einandersetzung zwischen den verschiedenen deutschen Messen und zugleich nach einer Einschränkung der mit der Messebeschickung verbundenen Unkosten drängt. Dementsprechend ist sich der Ausschuß des Ausstellungs- und Messe-Amtes dahin schlüssig geworden, daß bei der künftigen Entwicklung des Ausstellungs- und Messewesens in Deutschland eine klare Arbeitsteilung zwischen den Städten bezüglich der Ausstellungen bestimmter Industriezweige anzustreben sei. Wie bekannt geworden ist, hat hierauf der Vorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie Geheimrat Dr. Duisberg zuletzt gelegentlich der Eröffnung der Kölner Messe hingewiesen. Das Ausstellungs- und Messeamt der Deutschen Industrie, das es seit vielen Jahren als seine vornehmste Aufgabe betrachtet, gesunde Ausstellungs- und Messeverhältnisse in Deutschland herbeizuführen, hält sich deshalb für verpflichtet, diese Verhandlungen tatkräftig vorwärts zu bringen. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß bei allen Verhandlungen die organisatorische Eigenart jeder einzelnen Messe sowie alles berücksichtigt werden muß, was bei der Entstehung und Entwicklung der einzelnen Meßplätze innerhalb gewisser Wirtschaftsgebiete maßgebend gewesen ist.

Nützliches für die Reklame. In der unlängst in Frankfurt a. M. stattgefundenen Jahresversammlung des Verbandes der Deutschen Reklamefachleute fand der Vortrag des hervorragenden Reklamefachmannes Chr. Adt. Kupferberg — Mitinhaber der Sektkellerei Kupferberg — größte Aufmerksamkeit. Herr Kupferberg führte

Eine Überraschung!



Schmiegsam, seidenweich und üppig wurde mein Haar durch Pflege mit

Sebalds Haartinktur

FLASCHE 2 UND 4 MARK

JOH. ANDRÉ SEBALD, HILDESHEIM / GEGR. 1868.

Die Wiesbadener Herbstsaison. Die Kurstadt im Taunus und am Rhein steht wieder im Zeichen der lebensfreudigen Wochen der Herbstsaison. Sie hat einen vielversprechenden Auftakt genommen, der Besuch ist stark, begünstigt von dem sonnigen Wetter und der zunehmenden Erkenntnis, daß gerade der Herbstaufenthalt in Wiesbaden bei der Milde und Ausgeglichenheit des Klimas und der Pracht der Umgebung empfehlenswert ist. Der Betrieb des Heilbades geht uneingeschränkt weiter, die Traubenkur ist wieder eingerichtet, und die Kunstsaison setzt mit Lebhaftigkeit ein. Die beiden Staatstheater haben die Spielzeit verheißungsvoll angefangen, große Opern unter Otto Klemperers Leitung, Schauspiele und heitere Abende wechseln ab. Im Kurhaus beginnen die großen Zyklus-Konzerte, die ein Ereignis dieser Musikstadt sind; bedeutende Solisten sind gewonnen, wie Franz von Vecsey, Maria Olszeska, Bronislaw Huberman, der Tenor Carl Erb, der Pianist Friedberg. Die heiteren Abende wird Marcell Salzer einleiten. Dichter werden Vorträge halten. Kunstausstellungen bringen alte und moderne Kunst. Für die Tanzlustigen sind Winzerfeste echt rheinischer Art und Bälle vorgesehen. In die wundervolle Umgebung an den Rhein, in den Taunus, in die endlosen Wälder, die sich mit der ganzen Fülle leuchtender Herbstfarben geschmückt haben, bringen Autorundfahrten der Kurverwaltung die Wiesbadener Gäste täglich hinaus. Bei dem eigenartigen Reiz der Mischung von Badeort, Großstadt und Weltkurort ist dafür gesorgt, daß jeder Kurgast reiche Unterhaltung und Auffrischung findet. Die Fremdenziffer war bereits im September auf 105 000 gestiegen.

KAUFT DEUTSCHE FAHRZEUGE

DEUTSCHE AUTOMOBIL-AUSSTELLUNG BERLIN

Ausstellungshallen am Kaiserdamm

29. Oktober bis 7. November 1926

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menschen in der
Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfstr. 8

Evangel. Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7-21 Jahren. Pädagogium mit Realschule. Realprogymnasium. Lehrwerkstätten. Lehrgärtnerei. Landwirtschaftliches Lehrgut.



Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat.
Sexta — Oberprima. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt.
Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtgef., Höflichk., Achtung vor Erw. Straffer Unterr. Arbeitsstd. u. Aufs. Turnen, Wand., Rasen-, Wintersp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Behdl. Dir. P. Bassel.

Erfahrene Aerzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden,
Dr. Hübeners Lebenssalz
verordnen. Es wirkt erstaunlich prompt auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das durch nichts zu beschreibende Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnet. Dr. Hübeners Lebenssalz zu haben in Schachteln a **Rm. 1.—** mit Gebrauchsanweisung in Apoth. u. Drog. Wenn nicht durch **Chem. Fabrik H. Lappe G. m. b. H., Düsseldorf-Bilk.**





WARUM WIRD SIE NIEMALS EINGELADEN?

Sie ist hübsch, aber sie hat rote Arme, einen hässlichen Teint, und das gefällt den Herren nicht. Bisher war es leider unmöglich, diesen störenden Schönheitsfehler zu beseitigen, an dem so viele Damen leiden. Die Fett- und Trockencreme nützen nichts, denn sie machen die Haut speckig glänzend. Wendet man über der Creme den Puder an, so bildet er eine klebrige Schicht, die sich schnell in der Hitze auflöst. Ausserdem verstopft diese Puderschicht die Poren der Haut und verhindert die Hautatmung; das Heilmittel verschlimmert also noch das Übel.

Eine wunderbare und ganz neue Erfindung, **MIXA** (eine Mischung von Puder und Creme), ermöglicht es von jetzt an jeder Dame, mit einer einzigen Anwendung für einen ganzen Tag sich einen frischen und zarten Teint zu schaffen, ebenso weisse Arme und Nacken. Ja, die Bestandteile der **MIXA**-Creme pflegen die Haut und bringen die Hautröte zum Verschwinden. Seit dieser hervorragenden Entdeckung haben die Damen keine roten Arme und Nasen mehr, auch keinen kupferroten und speckigen Teint, wenn sie **MIXA** stets auf ihrem Toilettentisch haben.

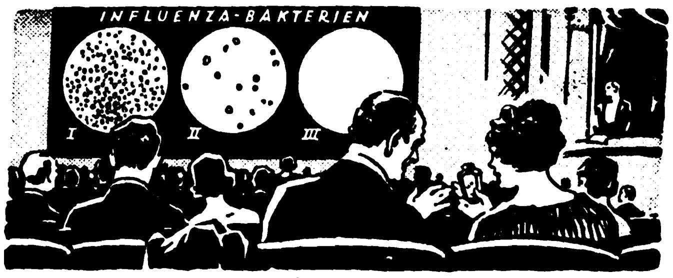
Machen Sie noch heute einen Versuch mit **MIXA**. Wenn Sie nicht vollkommen zufriedengestellt sind, so erhalten Sie Ihr Geld zurück. Jeder Tube ist ein Garantieschein beigefügt. **MIXA** ist erhältlich (für blond und brünett) in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 pro Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4. Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.**



unter anderm folgendes aus: Vor fünfundzwanzig Jahren sei der reklametreibende Geschäftsmann noch als Glücksspieler angesehen worden; erst allmählich habe man die Bedeutung der Reklame, ganz besonders der Zeitungsanzeige, erkannt. Es würde heute noch viel zu sehr mit der Auffälligkeit und mit Gewalt gearbeitet, während für die Wirkung der Anzeigen doch mehr der Geist und der Inhalt der Anzeige sowie deren ästhetischer Aufbau von Bedeutung seien. An Hand von praktischen Beispielen wies Kupferberg nach, daß die gedankliche Durcharbeitung des Anzeigentextes viel größere Bedeutung habe als ein guter Platz. Heute versuche der eine Anzeigende viel zu sehr, den andern totzuschlagen. Die meisten Leser würden heute die Anzeigen nur mit den Augen sehen, während sie doch mit dem Verstand erfaßt werden sollen. Wenn also die Anzeigen nicht gut wirkten, dann läge das wohl in der Hauptsache an den Auftraggebern selbst, die ihren Anzeigen so wenig Sorgfalt angedeihen lassen. Es sei notwendig, die Werbetexte redaktioneller, d. h. ausführlicher und volkstümlicher, zu gestalten, dann würde auch die Anzeigenwirksamkeit erhöht werden. Dem Anzeigen-Auftraggeber könne er nur empfehlen, seine Anzeigen mehr auf aktuelle Ereignisse und Abbildungen zuzuschneiden, wobei selbstverständlich die größte Aufmerksamkeit obwalten müsse, um Mißgriffe zu vermeiden. Wenn die Firmen sich mehr auf den Verbraucher einstellen würden, wäre das ohne Zweifel nicht nur zum Nutzen der Firmen selbst, sondern auch zum Nutzen der Zeitungen; denn gute Anzeigen erhöhten den Zeitungsabsatz, und das Ideal eines Reklamefachmannes müßte sein, daß das Publikum sich auch wegen der Anzeigen die Zeitung kaufe.

Der reichste Mann der Welt. Den Berichten der Bankiervereinigung ist zu entnehmen, daß es in Amerika nunmehr einen Billionär gibt: Henry Ford. Nach den Einkommensteuermeldungen gibt es dort 11000 Millionäre gegenüber 4500 im Jahre 1914. Auf Neuyork entfallen hiervon 2800, Pennsylvania 1052 und Illinois 800.

Verdünnte Kuhmilch als Kindernahrung ist im Vergleich zur Muttermilch arm an Nährstoffen und bedarf unbedingt einer Ergänzung. Fachärzte von Weltruf empfehlen als Zusatz „Kufeke". Mit „Kufeke" und frischer Milch ernährte Kinder erfreuen sich einer geregelten Verdauung, eines gesunden Schlafes und zeichnen sich durch eine vorzügliche Entwicklung und blühendes Aussehen aus.



I ohne Formamint-Desinfektion — II nach Desinfektion mit 3 im Speichel aufgelösten Formamint-Tabletten — III nach Desinfektion mit 5 im Speichel aufgelösten Formamint-Tabletten

(Nach Versuchen in dem bekannten bakteriologischen Institut von Dr. Piorkowski, Berlin)

Zahlreiche Krankheitskeime

darunter die Erreger der Halsentzündungen, Grippe und dergleichen gelangen durch Mund und Rachen in den Körper.

Die Ansteckungsmöglichkeit wächst

wenn viele Menschen zusammentreffen, wie in Theatern, Kinos, Konzert- und Ballsälen, in der Eisenbahn und Straßenbahn, in Schulen, öffentlichen Versammlungen und Vereinssitzungen.

Ansteckungsgefahren prompt entrinnt, wer bei sich führet Formamint

das altbewährte, zuverlässige Schutz- und Desinfektionsmittel für Mund und Rachen.

Bequemer im Gebrauch und nachhaltiger in der Wirkung als Gurgelungen.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien in Gläsern a 50 Tabletten Mark 1.75.

Angebliche „Ersatzpräparate" weise man zurück. — **Probe** und illustrierte Broschüre „Unsichtbare Feinde" sowie das ärztliche Merkblatt „Verhaltungsmaßregeln bei Grippe" übersenden auf Wunsch kostenlos **Bauer & Cie., Berlin S W 48,** Friedrichstraße 231.



Kurze Röcke, dicke Beine und Krampfadern?

Bei Krampfadern, geschwollenen Beinen, verdickten Gelenken sind Gentila Gummistrümpfe unentbehrlich. Sie geben einen festen, wohltuenden Halt, beseitigen oder vermindern die Beschwerden und erhöhen die körperliche Leistungsfähigkeit. Gentila Fesselformer schaffen schlanke Fesseln. Selbst unter sehr dünnen Seidenstrümpfen fallen die nahtlosen Gentila Gummistrümpfe und Fesselformer nicht auf.

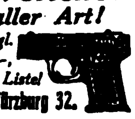
Katalog S 39 kostenlos.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen. Die Original-Gentila Modelle sind nur von uns direkt zu beziehen und tragen unsere ges. gesch. Gentila Marke.

J. J. Gentil G. m. b. H., Berlin W 9, Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)

Europas grösstes Spezialhaus für Gummistrümpfe, Figurverbesserer, Leibträger, Bruchbänder. 8 Anproberäume — Geöffnet 9—6 Uhr.

Grosse Vorteile! Waffen aller Art!



Aut. Pistol. vorzügl. Qual., Mk. 14.—, Garantie! Tausch! Liste!

Waffenfrankonia, Würzburg 32.

Die Kunst des Skatspiels.

Ein Lehr- und Nachschlagebuch von Arthur Schubert.

Herausgeber der Neuen Allgemeinen Deutschen Skatordnung. In Leinen geb. 3.- R.-M.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Albert Rosenhains neueste

Notizbrieftasche „Praktika"



aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reserveheften, Füllfederhalter m. echter Goldfeder, M. 8,–

Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks .... M. 8,–

Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.

Albert Rosenhain

Berlin · Leipziger Str. 72-74 · Kurfürstendamm 232

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter

Mit einem Begleitwort von **Ernst Ritter v. Dombrowski.**

In Mappe 8 R.-M.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt und können auch herausgenommen und als Zimmerschmuck verwendet werden. Die Einleitung, ein hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter v. Dombrowski.

Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Wie die Locken Ihres Kindes...

so weich ist

Fluffy

das langhaarige Kätzchen

Marke



STEIFF / KNOPF IM OHR

Langhaariger Mohairplüsch weiss/graublau, weich und mollig, beweglicher Kopf, Seidenhalsband. Grösse 10 cm M. 1,80, 14 cm M. 3,80, 17 cm M. 6,— u. s. w. Zu haben in guten Spielwarengeschäften.

Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).

Der gute Ton und die feine Sitte.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

Siebente Auflage. Preis 1.50 RM. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.

Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Risel. Preis geb. 2.50 R.-M.

Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



Kinoir **verleiht grauen Haaren** ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder **Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.**

Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56, Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

Trinkt deutschen Wein!

Digitized by Google

DUVE
BAHLSENS ALBERT
KEKS

TET-PACKUNG
SCHÜTZT VOR LUFT, STAUB u. FEUCHTIGKEIT
ERHÄLT DIE WARE FRISCH u. KNUSPERIG

DUVE
BAHLSENS ALBERT
KEKS

TET

H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.G.
HANNOVER

BERNDORFER

Service und Bestecke
sind unerreicht in Qualität und Form!

ART. KRUPP BERNDORF



Erhältlich in allen Niederlagen und Fachgeschäften.

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 RM. bzw. monatlich 4.50 RM. zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem ständig zu halten.

Kauft Bücher. Verlagsverzeichnis kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

TÜCKMAR
WELTRUF

Goldene Jubiläumsmedaille Berlin 1921.
Goldene Medaille Mannheim 1921.
Großes Goldenes Ehrenkreuz München 1922.
Zu haben in allen besseren Spezialgeschäften.



Salubra

die lichtechten, waschbaren Tapeten

Überall stösst man auf diese Salubra! Weshalb auf einmal dieses gewaltige Überhandnehmen? Verlangen Sie sogleich Muster und Raumbilder kostenlos, dann wird es Ihnen klar.

SALUBRA AG., GRENZACH 10 k (BADEN)

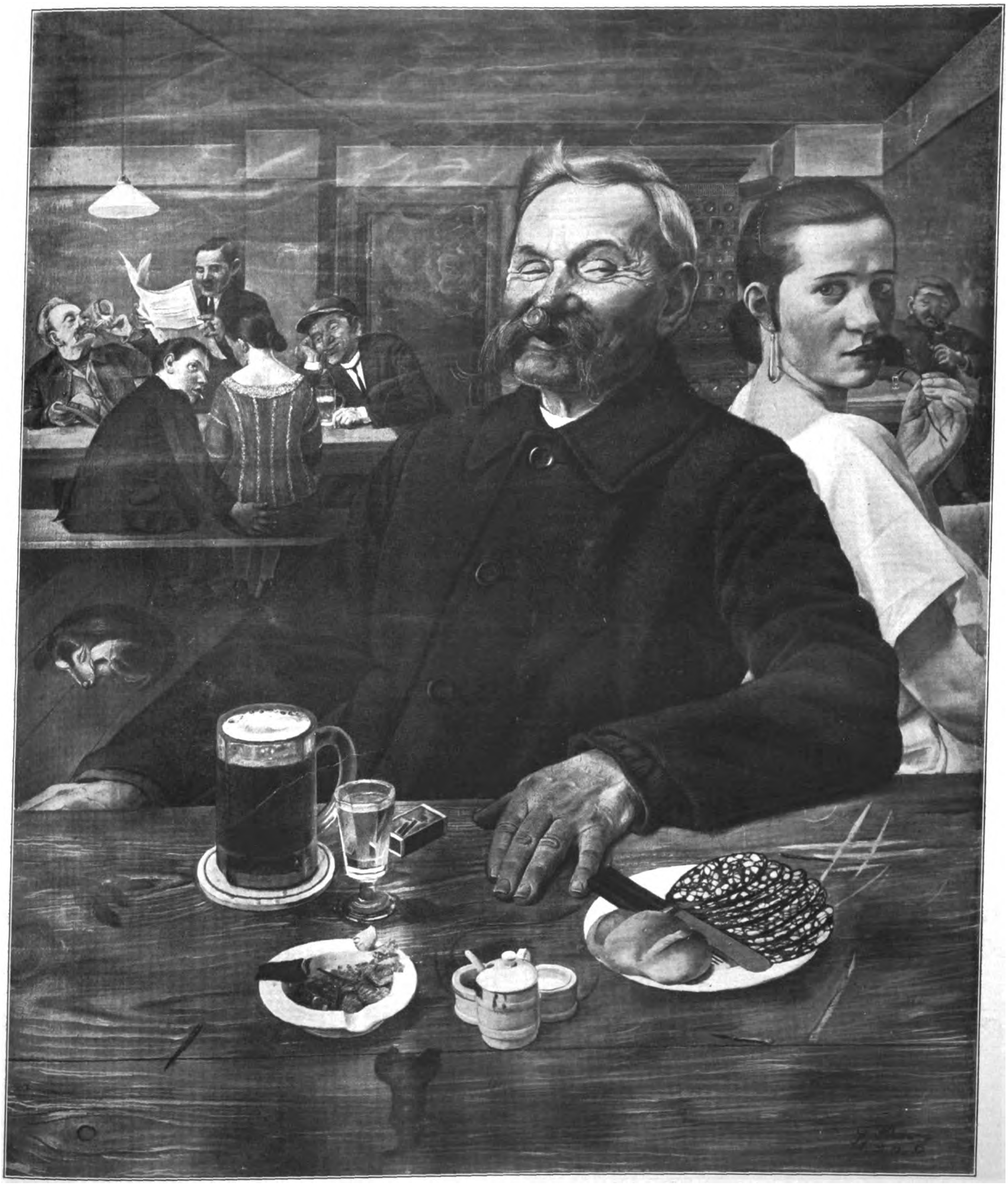
VW Vorzügliche Schaumweine KOBLENZ

Verlangt Preisliste der VEREINIGTEN WEINGUTSBESITZER Wein-u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.

Rhein u. Moselweine Hervorragende VW KOBLENZ

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



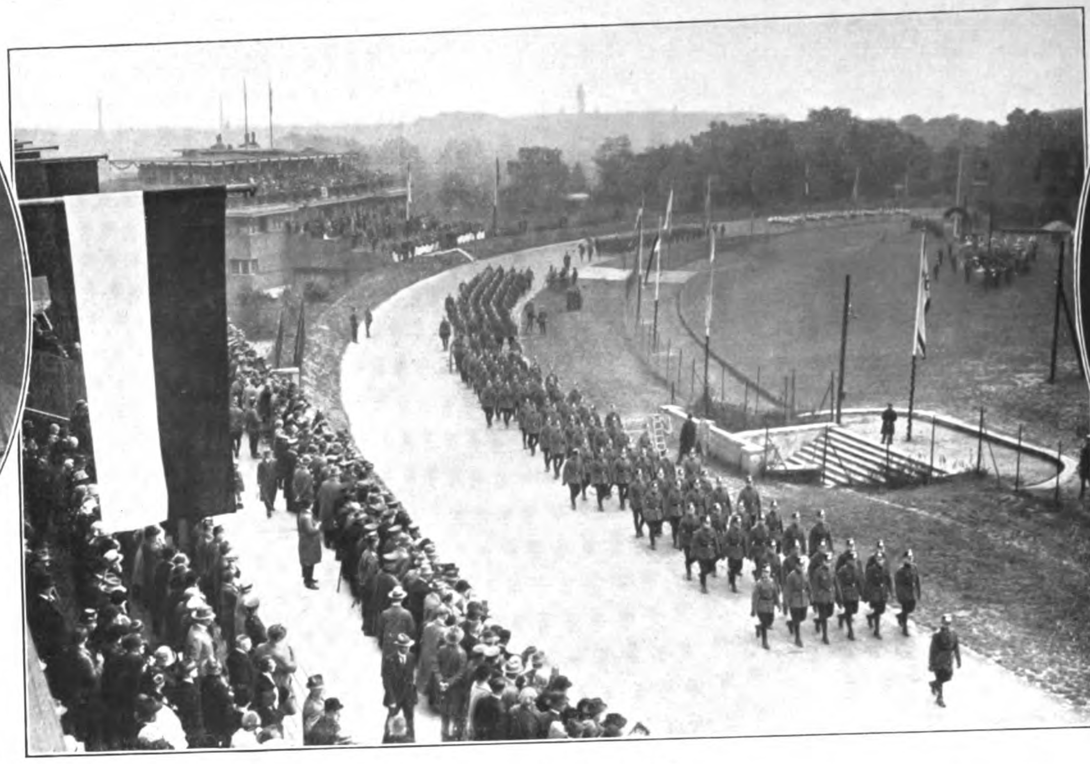
SONNTAG IN EINEM SÄCHSISCHEN DORFGASTHAUS

NACH EINEM GEMÄLDE VON GEORG SIEBERT

Digitized by Google



Sir Ronald Lindsay, bisher englischer Botschafter in China, der an Stelle von Lord D'Abernon zum Botschafter in Berlin ernannt wurde.



Nebenstehend: Die Parade der in Berlin garnisonierten Schutzpolizei sowie der Abordnungen aus dem Reiche auf der Avusbahn in Berlin am 3. Oktober: Vorbeimarsch vor den Tribünen.

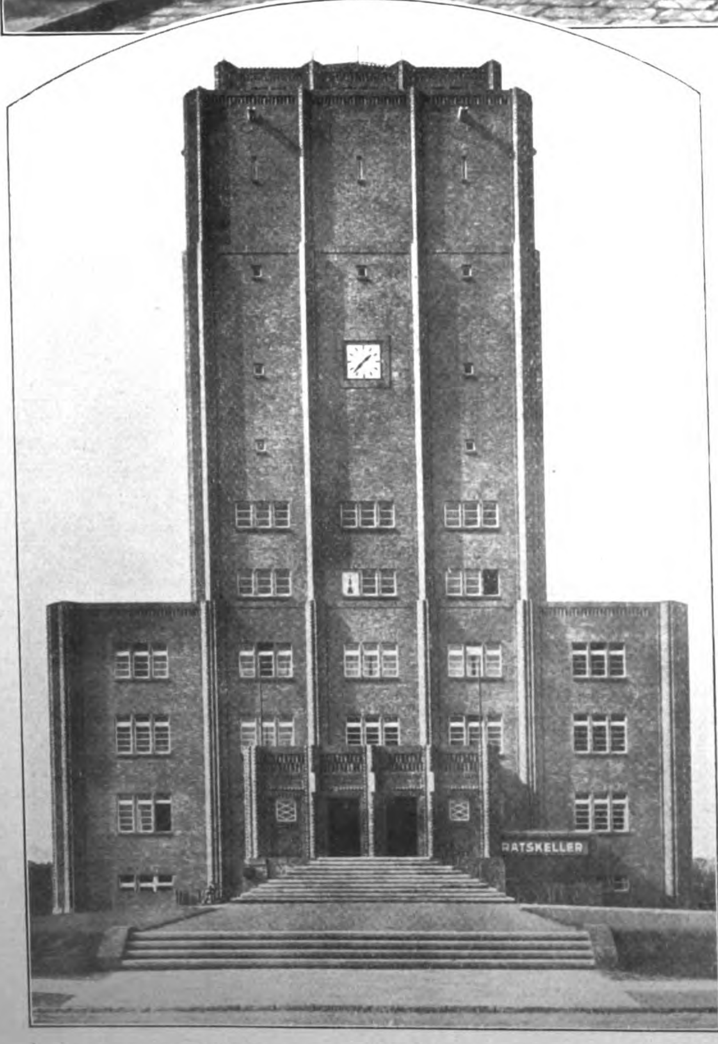


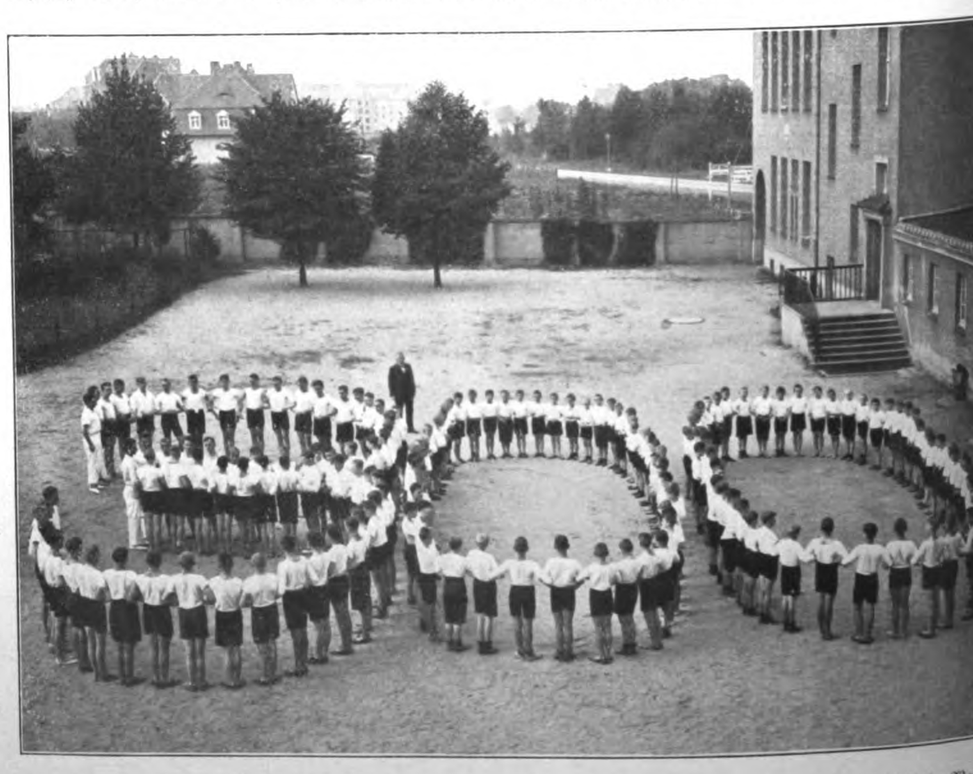
Albert Grzesinski, der bisherige Berliner Polizeipräsident, Mitglied des preußischen Landtags, geboren am 28. Juli 1879, übernahm am 6. Oktober als Nachfolger des aus Gesundheitsrücksichten aus dem Dienst scheidenden Severing das Amt des preußischen Innenministers.





Von der Einführung der neuen sächsischen Kirchenverfassung am 1. Oktober: Die obersten Vertreter der evangelischen Landeskirche beim Verlassen der Domkirche, der früheren Sophienkirche, in Dresden nach der Weihepredigt des Landesbischofs D. Ihmels. An der Spitze des Zuges von links nach rechts: Oberkirchenrat Jentsch, Chemnitz; Landesbischof D. Ihmels; Geheimer Kirchenrat Rosenkranz, Bautzen; Konsistorialrat Superintendent Zenker, Leipzig II; Superintendent Prof. D. Hilbert, Leipzig I; Superintendent Nicolai, Schneeberg. Rechts Mitte: Von der 170-Jahrfeier des ehemaligen bayerischen Kadettenkorps in München am 3. Oktober: Der 91 jährige Oberstleutnant a. D. Jakob de Ahna (×), der älteste deutsche Offizier, beim Vorbeimarsch vor Prinz Alfons.





Links: Zu der kürzlich erfolgten Einweihung eines eigenartigen Bauwerkes in Neuenhagen bei Berlin, das Rathaus und Wasserturm in sich vereinigt: Das nach dem Entwurf von Baurat Wilhelm Wagner errichtete Gebäude. — Rechts: Die Feier des 300jährigen Bestehens des katholischen Gymnasiums in Glogau vom 25. bis zum 27. September: Eine von den Schülern des Gymnasiums gebildete lebende 300.

Digitized by Google

DEUTSCHE LÄNDERNAMEN

Die deutschen Ländernamen bieten in ihrer sprachgeschichtlichen Entwicklung vieles, das einer Erinnerung wert ist. Beginnen wir mit dem Namen unseres Vaterlandes Deutschland, den man sowohl in Land der Deutschen als auch in deutsches Land auflösen kann. Der Name Deutschland ist nun keineswegs besonders alt, er erscheint vielmehr zum erstenmal im 12. Jahrhundert, und zwar in der deutschen Dichtung der Kaiserchronik, die im Jahre 1150 von einem bayerischen Geistlichen, vermutlich der Pfaffe Konrad von Regensburg, verfaßt wurde. In dieser Kaiserchronik ist von einem „Dutisklant" die Rede, das zu dem Namen „Deutschland" führte. Aber erst mit dem 15. Jahrhundert beginnt sich der Name Deutschland Bahn zu brechen; zuweilen erscheint er mit einer Flexion des ersten Bestandteiles, oder es zeigen sich Schreibweisen, wie Tiutschland oder Teutischland. Was bedeutet nun der Name Deutschland inhaltlich; wie ist das Wort seinem Sinne nach zu deuten? Das Wort deutsch geht in seiner Wurzel auf das alte Diet = Volk zurück. Deutschland wäre also hiernach das Land des „Volkes". Um den Sinn dieser Wortentwicklung zu begreifen, erinnere man sich ähnlicher sprachlicher Vorgänge auf anderem Gebiete. Nebukadnezar bezeichnete sich als König der Könige; die Deutschen betrachteten sich als das große Volk oder das Volk der Völker. Also ein auf Macht, Größe und Hoheit eingestellter Begriff. Deutsch ist das Adjektivum zu Diet, wie Mensch das Adjektivum zu Mann. Ursprünglich lautete das Wort: Diot, hieraus die jüngere Form Diet, im Gotischen: Thiuda. Die Adjektiva hieraus wären im Gotischen: thiudisks, im Althochdeutschen: diutisk und im Mittelhochdeutschen: diutisch oder, kürzer: diutsch. Letzteres wurde dütsch gesprochen. Dütsch hat sich dann seit dem 14. Jahrhundert in deutsch verwandelt. Unser Wort Volk hat sich vermutlich aus dem lateinischen vulgas oder vulgus entwickelt.

Die Herkunft des Namens Preußen ruht in einem gewissen sprachlichen Dunkel. Der Name Preußen, der angeblich die Klugen, die Wissenden bedeutet, stammt wahrscheinlich von den geistlichen Rittern des alten Deutschen Ordens. Erst später übertrug sich der Name Preußen auf den heidnischen Volksstamm. Die alten Preußen sollen Pruzi geheißen haben, doch hat sich bisher keine Klarheit in der Sache gewinnen lassen; manches spricht für die Wahrscheinlichkeit einer Legende. Immerhin steht so viel fest, daß die preußischen Landesfarben Schwarz-Weiß auf den Deutschen Orden zurückzuführen sind, dessen Ritter weiße Mäntel mit schwarzem Kreuz trugen. Nicht unerwähnt bleibe, daß Friedrich der Große den Namen Preußen von po Ruß ableiten wollte, d. h. an der Ruß, dem nördlichen Mündungsarm der Memel, oder po Russi, neben den Russen.

Sprachlich viel besser sind wir dagegen über das Volk der Bayern unterrichtet. Bayern und Böhmen als Nachbarländer leiten beide ihren Namen von den Bojern ab, die einst ein großes, auch kulturell bedeutendes Volk verkörperten. Während die Böhmen die Bojer gewissermaßen selbst darstellen, hat man die Bayern als eine Verjüngung der Bojer aufzufassen. Die alten Bojer waren ein keltischer Stamm, ein Zweig der Gallier, die sich damals in Süddeutschland im Donaugebiet niedergelassen hatten. Die Bojer begründeten hier die Stadt Ratisbona, das heutige Regensburg. und die Stadt Bojodurum, das heutige Passau. Das keltische durum, das sich heute noch häufig in keltischen Ortsnamen findet, bedeutet soviel wie Burg. Die Bojer drangen dann um 400 v. Chr. in Oberitalien ein, verdrängten dort die Etrusker, eroberten die etruskische Stadt Felsina, die unter dem Namen Bononia zur Hauptstadt der Bojer wurde, und die dem jetzigen Bologna entspricht. Schließlich aber wurden die Bojer von den Römern vertrieben und ließen sich nun in Böhmen nieder. Um 58 v. Chr. verließen jedoch die Bojer Böhmen wieder und bezogen erneut ihre alten Wohnsitze an der Donau. Als sich um 8 v. Chr. die Markomannen in Böhmen ansässig machten, fanden sich dort kaum noch Bojer vor. Dennoch nannten die Markomannen zur Erinnerung an die Bojer das Land Bojerheim, woraus sich das Wort Böhmen entwickelte.

Im Sprachkreis der Bayern tritt in der Gegenwart noch häufig das Wort Bajuvaren auf. Letzteres läßt sich zum erstenmal in dem alten bayerischen Gesetzbuch, das unter dem fränkischen König Dagobert zwischen 630 und 638 entstand, nachweisen; es handelt sich um die Lex Bajuvariorum. Die deutschen Bajuvaren sind eine Vereinigung der Bojer und der Avaren. Der um die Mitte des 6. Jahrhunderts zu Konstantinopel lebende Geschichtschreiber Jornandes spricht in seiner Geschichte der Goten irrtümlich von Bojoarii, indem er o an Stelle von av schrieb. Die ältere Schreibweise Bojavaren hat sich dann später in Bajuvaren verwandelt. Die Avaren waren ein den Hunnen verwandter Volksstamm, der sich Mitte des 6. Jahrhunderts der Donau näherte, das ganze bisherige Österreich besetzte und schließlich auch die alten Sitze der Bojer, Passau und Regensburg, einnahm. Zu jener Zeit erscheinen die Bayern unter Führung ihrer Herzöge, der Agilolfinger, die als Vasallen der fränkischen Könige vergeblich versuchen, deren Oberhoheit abzuschütteln. Um letzteres Ziel zu erreichen, gingen sie ein Bündnis mit den Avaren ein. Schließlich wurde im Jahre 788 auf dem Reichstag zu Ingelheim der Bayernkönig Tassilo abgesetzt, weil er sich im Bunde mit den Avaren gegen Karl den Großen aufgelehnt hatte. Dies veranlaßte Karl den Großen, an der bayerischen Grenze eine Ostmark zu errichten. Die sprachliche Zusammensetzung Bayerland findet sich schon im Nibelungenliede. Wir lesen dort, daß Kriemhilde auf ihrer Brautfahrt zu den Hunnen durch das „Peyerlant" zog; während ihr Onkel, der Bischof von Passau, ihr nach „Beyerlant" entgegengeht.

Zu den Ländern, die man als Burgländer bezeichnet, weil sie ihren Namen nach einem Schloß oder einer Burg empfangen haben, gehört Württemberg. Sein Name geht auf das Schloß Wirtineberg auf dem Rothenberg bei Kannstatt zurück, das urkundlich im Jahre 1090 genannt wird und im Jahre 1311 zerstört wurde. In früheren Jahrhunderten war die Schreibweise Wirtenberg lange Zeit üblich. Tirol erhielt seinen Namen von dem Bergschloß Tirol in der Umgebung von Meran, dem Stammhause der alten Grafen von Tirol. Auch Altenburg und Oldenburg sind Beispiele, wie Länder ihren Namen von Burgen empfingen. Ebenso Baden, dessen Herrscher, die Zähringer, sich nach der alten Burg Baden im Jahre 1112 den Titel Markgrafen von Baden gaben.

Eine wesentlich andere Gestaltung zeigt die Etymologie des Wortes Sachsen. Seine Entstehung geht auf eine Waffe, und zwar auf das Messer, zurück. Die alten Sachsen führten als Trutzwaffe den Sachs oder Sax, ein langes, aus Stein hergestelltes Messer. Sachs oder Sax bedeutet aber auch ganz allgemein Stein oder eine Gesamtbezeichnung für steinerne Geräte, Steinäxte und Steinklingen. Im 5. Jahrhundert zogen die Sachsen auf Hengists Befehl ihre langen Messer aus den Stiefeln und töteten damit die Briten. Sachs mit dem lateinischen Saxum verwandt, findet sich in dem veralteten Scharsach, mit dem man im Mittelalter ein Scher- oder Rasiermesser bezeichnete. Im Niederdeutschen verwandelte sich Sachsen in Sassen, ähnlich wie Voß aus Fuchs abgeleitet ist. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, die Sassen als die Seßhaften zu erklären, doch hat die Sprachwissenschaft diese Deutung längst als Irrtum bezeichnet.

Der Name Thüringen leitet sich von dem Volk der Hermunduren ab. Das Volk der Thüringer wird schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts bei Vegetius Renatus erwähnt. Dann erscheinen sie unter den Verbündeten Attilas. Die Thüringer sind nicht einfach Nachkommen der alten Hermunduren, sondern Reste der Semnonen, der Angeln und Warnen haben sich mit den Hermunduren zu einem neuen Stamm der Thüringer vereinigt.

Der Name der Franken leitet sich von einer Nationalwaffe her, nämlich der Franca. Es war dies ein Spieß, der sowohl für den Handkampf als auch als Wurfspieß geeignet war. Eine im 15. und 16. Jahrhundert auftretende Waffe, fränkischer Hocken oder Haken genannt, hat mit der alten Franca nichts gemein. Wohl aber dürfen wir annehmen, daß die von Tacitus in der „Germania" erwähnte Framea mit der Franca der Franken übereinstimmt. Eine eigenartige sprachliche Herkunft weisen auch die Hessen auf. Die Hessen sind eigentlich Hassen, und bei Cäsar und Tacitus findet man Chatten oder Katten. Der Name steht in sprachlicher Verbindung mit dem alten Hutnamen Hatt, wie man ihn in England und Schweden noch vorfindet. Im Gegensatz zu den alten Römern, die in der Regel barhaupt gingen, trugen die Hessen Hüte, waren also Pileati. Die Hessen waren demnach ein Volk des Hutes, der hier eine nationale Bedeutung annimmt.

Das Land Schleswig ist als das Land in der Nähe der Schlei zu deuten, jenes buchtartigen Flusses, der in die Ostsee fließt. Um das Jahr 850 findet sich die Schreibweise Slieswic. Letztere Silbe entspricht dem alten Wich und dem lateinischen vicus. Wir finden beides in dem alten Wichbild, unserem heutigen Weichbild, wieder. Bei den Engländern erscheint es in den Ortsnamen auf wich oder wick und bei den Holländern als wyk und wijk. Wir finden es ferner wieder in der niederdeutschen Schreibweise wiek. Wic bedeutet auch eine Ortschaft; Schleswig ist also eine Ortschaft an der Schlei. Mecklenburg, zunächst als Dorf in der Nähe von Wismar vorhanden, bedeutet Großburg. Am Ausgang des 10. Jahrhunderts nannte man dieses Gebiet Wiligrad, gotisch mikils = groß. Die Endsilbe grad = Burg ist slawischen Ursprungs und heute noch in zahlreichen slawischen Worten, wie Belgrad, Leningrad usw., anzutreffen. Der Name der Provinz Holstein hängt wahrscheinlich mit Holz zusammen; es gibt bekanntlich in der Sprachgeschichte mehrere sog. Holzländer, so Madeira, die Holzinsel, oder Brasilien, das Rotholzland. Holstein ist das Land der Holsten, worunter man Holz- oder Waldsassen, Holtsaten, altnordisch Holtsetar, verstand. Strenggenommen müßte Holstein eigentlich Holsten heißen. Hamburg besitzt heute noch einen Holstenplatz. Die sich heute in dem Worte Holstein findende Endsilbe stein ist als Volksetymologie aus sprachlicher Unkenntnis zu erklären. Die Bezeichnung Westfalen geht auf das Wort Falen = Flachland zurück. Die alten Sachsen bestanden aus drei Gruppen Ostfalen, Engern und Westfalen. Nach der Achtung Heinrichs des Löwen im Jahre 1180 erfolgte eine Aufteilung des alten Herzogtums Sachsen, und zwar erhielt der westliche Teil den Namen Westfalen. Das frühere Herzogtum Braunschweig, in alten Urkunden Bruneswik, Brunswyk, Brunonis Vicus genannt, bedeutet sprachlich Brunos Haus.

Damit beenden wir unsere sprachliche Wanderung durch das Reich der deutschen Ländernamen, die uns manchen seltsamen und überraschenden Aufschluß gewährte. Es ist stets fesselnd, einmal in die geheimnisvollen Tiefen der Sprachgeschichte zu steigen; bei aller Dunkelheit führen immer einige leuchtende Sterne zum Licht wahrer Erkenntnis.

Dr. P. Martell.

Tagesgeschichte

Nach den am 2. Oktober ausgefahrenen Kolonnen-Wettbewerben und Zuverlässigkeitsprüfungen der Polizeikraftfahrer, denen vor allem Aufgaben gestellt waren, die sich aus der Besonderheit des polizeilichen Dienstes ergeben, fand am folgenden Tage auf der Avusbahn der Vorbeimarsch von 13000 Schutzpolizisten vor Minister Severing und dem Polizeipräsidenten Grzesinski, dem jetzigen Nachfolger Severings, statt. Am Nachmittag schloß sich ein historischer Wagenkorso an, der die Entwicklung des Fahrwesens anschaulich zeigte. Gleichzeitig kamen Geschicklichkeitswettbewerbe für Kraftfahrzeuge zum Austrag.

Mit der Gedenkfeier an die vor 170 Jahren erfolgte Gründung des ehemaligen bayerischen Kadettenkorps war am 3. Oktober in München die Denkmalsenthüllung für die 233 im Weltkriege gefallenen ehemaligen Kadetten verbunden. Im Hofe des Gebäudes des Kadettenkorps erfolgte nach der Feier ein Vorbeimarsch der ehemaligen Kadetten in Jahrgängen vor dem bayerischen Prinzen Alfons.

Anläßlich der Einführung der neuen Kirchenverfassung Sachsens wurde am 1. Oktober in der ehemaligen evangelischen Hofkirche (Sophienkirche) zu Dresden, die nunmehr den Namen „Evangelisch-lutherische Domkirche" führt, ein feierlicher Gottesdienst durch den Landesbischof D. Ihmels abgehalten. Die Superintendenten aus dem ganzen Lande waren zu der Feier versammelt.

In den Tagen vom 25. bis zum 27. September wurde in Glogau das 300jährige Bestehen des katholischen Gymnasiums, dem der Name „Gymnasium Fridericianum" gegeben wurde, festlich begangen. Kardinal-Fürstbischof Dr. Adolf Bertram, die Vertreter der Behörden und viele ehemalige Schüler und Lehrer der Bildungsstätte waren zu dem Feste erschienen.

An Stelle Severings, der aus Gesundheitsrücksichten aus dem Amte schied, wurde der bisherige Polizeipräsident von Berlin, Albert Grzesinski, zum preußischen Minister des Innern ernannt. Grzesinski, im Jahre 1879 zu Treptow (Pommern) geboren, wurde im Jahre 1919 nach Errichtung des Reichsabwicklungsamtes Reichskommissar und Leiter dieses Amtes. Vom Juli 1921 bis zum November 1922 war er Referent im Reichsarbeitsministerium. Dann gehörte er bis zu seiner Ernennung zum Polizeipräsidenten als Oberregierungsrat dem preußischen Ministerium des Innern an.

In Budapest tagte vom 30. September bis zum 3. Oktober die 51. Generalversammlung des internationalen Hoteliersvereins im Prunksaal der ungarischen Akademie der Wissenschaften unter dem Vorsitz seines Präsidenten Nils Trulson. Begrüßungsansprachen hielten Handelsminister Dr. Valko im Namen der Regierung und Erzherzog Joseph Franz.

Bei der inoffiziellen Begegnung Chamberlains und Mussolinis im Hafen von Livorno (Italien) kamen die wichtigen internationalen Fragen der Gegenwart zur Sprache, besonders wurde die Tangerfrage berührt und über eine gemeinsame Politik im Mittelmeer verhandelt.

Bühnenschau. Im Berliner Lessingtheater wurde ein Stück ausgegraben, das vor mehr als zwanzig Jahren bereits in Berlin gespielt worden ist, Bernard Shaws Komödie „Mensch und Übermensch". John Tanner, ein moderner Don Juan, der Revolutionär und Feingeist in der Theorie, in Wirklichkeit ein oberflächlicher Klugsprecher, fällt am Ende doch in die Netze der instinktstarken und klugen Ann Whitefield. Die Vertreter der beiden Hauptrollen, Eugen Klöpfer und Carola Neher, sowie der Regisseur Karlheinz Martin mußten sich am Schluß der Vorstellung wiederholt zeigen.

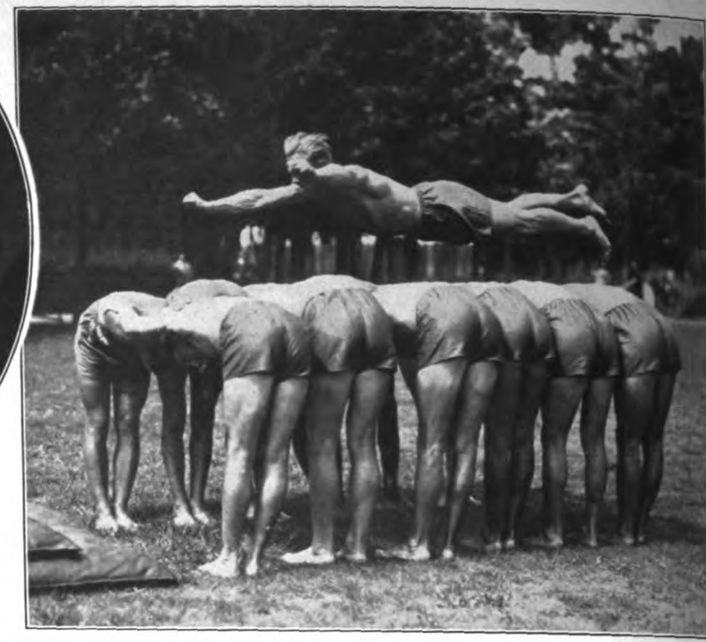
Durch seine in Hannover zur Uraufführung gelangte Komödie „Zeit auf Flaschen" will Friedrich Freksa die Menschen unserer Zeit zur Selbstbesinnung aufrütteln. Der Inhalt des Stückes ist folgender: Einer alten Dame, Exzellenz v. Langern, werden zu ihrer Schonung alte Zeitungen und Hofnachrichten verabreicht, so daß ihr alle die schweren Zeiten, die seit 1914 gekommen sind, unbekannt bleiben. Daneben entflieht ein Mann der wahnwitzigen Gegenwart, verliert auf einige Zeit das Gedächtnis und wird schließlich von der im Gegensatz ihrer Mutter ganz modern lebenden Tochter jener alten Dame gerettet. Mit dieser jungen, lebenskräftigen Frau kehrt der Mann neuen Mutes und mit wiedergefundenem Menschengefühl in seinen Wirkungskreis zurück. Nun erfährt auch die alte Exzellenz von den trüben Schicksalen, die ihr bisher vorenthalten worden sind.

Digitized by Google



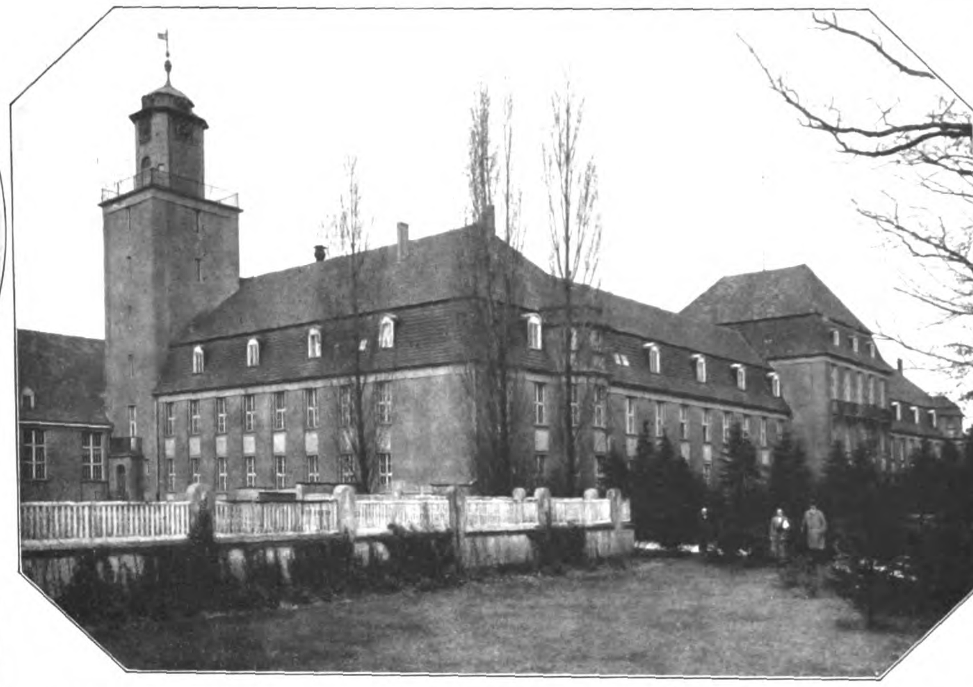


Dr. Neuendorff, Leiter der Hochschule. — Links und rechts: Übungen und Spiele der Schüler. — Unten: Das Hauptgebäude der Anstalt.





Geheimrat Dr. Emil Kraepelin, bis 1922 Professor der Psychiatrie an der Universität München, namhafter Gelehrter und Nervenarzt, † am 7. Oktober, 70 Jahre alt.





Heinrich Federer, bekannter Schweizer Dichter, Verfasser vielgelesener Romane und Novellen, konnte am 7. Oktober seinen 60. Geburtstag begehen.



Leo Sternberg, bedeutender rheinischer Lyriker und Novellist, im Zivilberuf Amtsrichter, feierte am 7. Oktober seinen 50. Geburtstag. (Phot. A. Hensler-Möring, Wiesbaden.)

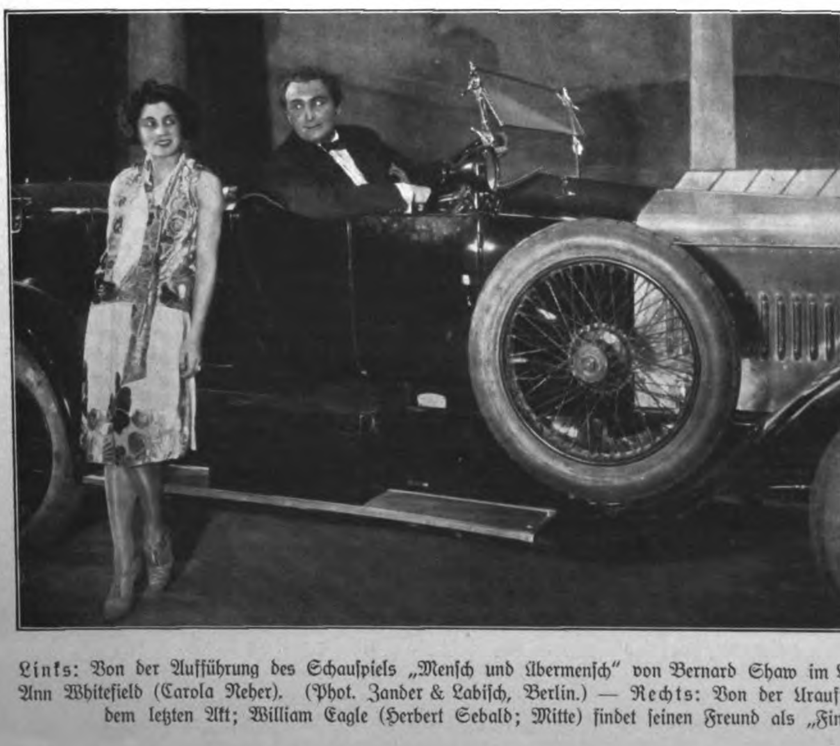
Zur 75-Jahrfeier der Preußischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau.

Die Preußische Hochschule für Leibesübungen in Spandau konnte am 1. Oktober auf eine 75 Jahre zurückreichende Entwicklung zurückblicken. Der Werdegang der staatlichen Turnlehrerbildungsanstalten weist naturgemaß vielfältige Beziehungen auf zur Entwicklung der Leibesübungen überhaupt. In den vergangenen Jahrhunderten standen der Körpererziehung starke Hemmungen entgegen. Den theoretischen Gedankengängen der Humanisten fehlte die Entschlußkraft der zielbewußten praktischen Nutzanwendung für das eigene Volk. Diese befreiende Tat danken wir den deutschen Philanthropen. Die weitere Formung war das Verdienst Guts Muths' und Jahns, und der Eingliederung in das Schulturnen ebnete Spieß die Wege. In Preußen brachte die Kabinettsorder von 1842 die Anerkennung des Turnens als Unterrichtsfach. Dem Mangel an Lehrkräften sollten Turnlehrerbildungsanstalten abhelfen. Nach zweimaligen Versuchen hatte endlich die am 1. Oktober 1851 gegründete „Königliche Zentralturnanstalt zu Berlin für Preußen" Bestand, die den Ausgangspunkt zur jetzigen Preußischen Hochschule für Leibesübungen bildet. Etwa 2½ tausend Männern und Frauen gibt sie jährlich Ausbildung in allen Zweigen neuzeitlicher Leibesübungen. Für beide Geschlechter bringen Waldläufe, Wanderungen, Schwimmen, Rudern und Schneeschuhlauf willkommene Ergänzung und Abwechslung. Der jetzige Direktor der Hochschule ist Dr. E. Neuendorff, dessen Persönlichkeit eine Bürgschaft für eine weitere gesunde Entwicklung der Hochschule ist.

Albert Ristig.



Freiherr v. Schlicht (Wolf Graf v. Baudissin), bekannter Schriftsteller, Verfasser humorvoller Militärgeschichten, † am 4. Oktober in Weimar im Alter von 59 Jahren.





Links: Von der Aufführung des Schauspiels „Mensch und Übermensch" von Bernard Shaw im Lessing-Theater zu Berlin am 5. Oktober: Szene aus dem 2. Akt zwischen John Tanner (Eugen Klöpfer) und Ann Whitefield (Carola Neher). (Phot. Zander & Labisch, Berlin.) — Rechts: Von der Uraufführung der Komödie „Zeit auf Flaschen" von Friedrich Freksa in Hannover am 2. Oktober: Szenenbild aus dem letzten Akt; William Eagle (Herbert Sebald; Mitte) findet seinen Freund als „Findling" (Hugo Rudolph) wieder, rechts der überraschte Polizeihauptmann v. Kratz (Fritz Hormann).

Digitized by Google



Herbsttage am Bodensee: Bei der Obsternte. Zeichnung von Rudolf Lipus.

Digitized by Google





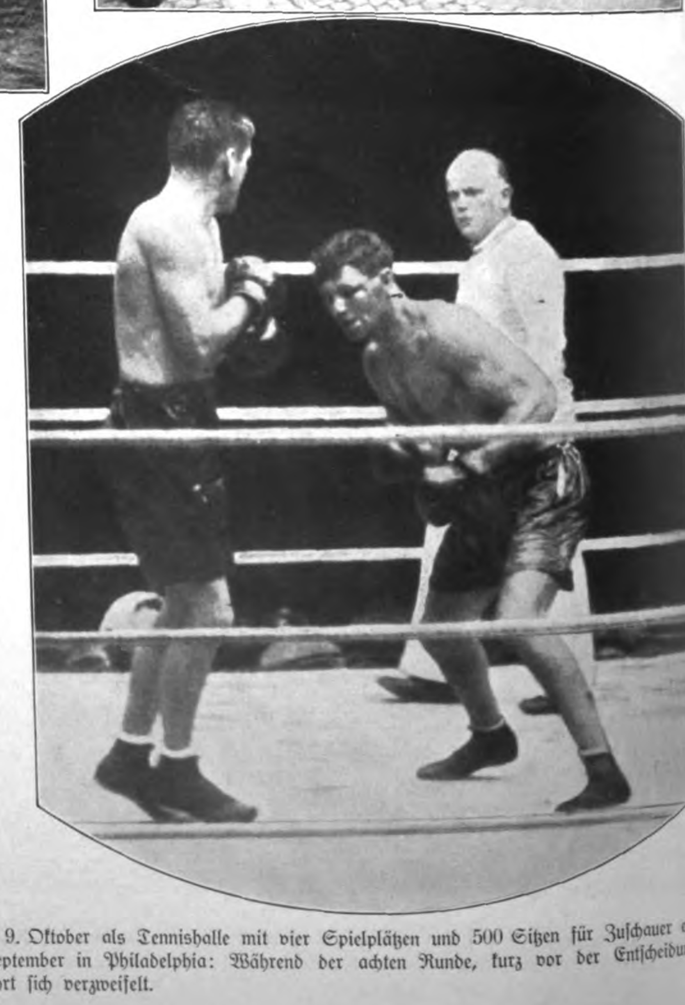
Von der Eröffnung des Tillenberghauses des Deutschen Alpenvereins Eger und Egerland am 3. Oktober: Während der Feierlichkeiten. Der Tillenberg ist der nördlichste Ausläufer des Böhmer Waldes. **Links:** Feuerwehrübungen in der Polizeiausstellung zu Berlin: Löschen eines brennenden Hauses. — **Rechts:** Zu dem sensationellen Juwelenraub in der Tauentzienstraße in Berlin: Der festgenommene Täter Spruch bei der Darstellung des Raubes am Tatort vor den Berliner Polizeibeamten am 4. Oktober.





Von der Hengstparade in Celle am 7. Oktober: Der prachtvolle Zehnerzug mit Aldermann-Nachkommen. (Phot. W. Tiedemann, Altenbruch.)





Links: Die größte Tennishalle Europas: Das Innere der Ausstellungshalle auf dem Messegelände in Leipzig, die am 9. Oktober als Tennishalle mit vier Spielplätzen und 500 Sitzen für Zuschauer eingeweiht wurde. — **Rechts:** Vom Kampf um die Box-Weltmeisterschaft zwischen Dempsey und Tunney am 23. September in Philadelphia: Während der achten Runde, kurz vor der Entscheidung; Dempsey (rechts) mit bereits zerschlagenem Gesicht wehrt sich verzweifelt.

Digitized by Google

Der See

Roman von Gustav Renker

(20. Fortsetzung.)

Drei Tage später, ich hatte gerade alte Erinnerungsstätten im Wiener Wald besucht, kam ich abends in die Stadt zurück. Da hörte ich, Anton Bruckner sei gestorben. Seine letzten Atemzüge habe ich nicht mehr gehört — es war auch gar nicht nötig. Das Pathos hat mir und ihm noch weniger gelegen. So hat's mir denn auch nicht behagen können, als ich an der Leichenfeier in Wien teilnahm. Es war zu viel Gemachtes dabei. Aber heimgefahren bin ich mit ihm."

„Heimgefahren?"

„Ja, nach Sankt Florian. Da war der alte Baum wieder in seiner alten Erde. Und da war der kleine Ort schwarz von Menschen, die dem Brucknertoni das letzte Geleit gaben. Das waren die Richtigen. Bauern von nah und fern, Menschen aus den Wäldern, Schullehrer, unbekannte Musikanten. Und unter der Orgel steht sein Sarkophag. Gerade unter der Orgel. Seltsam! Da fällt mir eine längst vergangene Begebenheit wieder ein. In den Katakomben unter der Orgel standen wir zwei vor vielen Jahren, und da hatte Bruckner eine merkwürdig nachdenkliche Stunde. Dort liegen unzählige Totenschädel und Gebeine aus fernen Zeiten. Mit denen sprach er und fragte sich und sie, wer wohl von den vielen Namlosen, die alljährlich sterben, die Kraft haben würde, leuchtend zu werden unter Tausenden, auserwählt durch die Gnade Gottes, an den der Toni so fest glaubte. Nun ist er das selbst geworden, sein Sarg steht unter der Orgel, und die Mönche von Sankt Florian behüten sein Grab."

Der Wagen fuhr mit scharfem Ruck um die Torecke und hielt vor meinem Haus. Erwin sprang herab und half mir beim Aussteigen.

„Ich danke dir, Vater, daß du mir das jetzt erzählt hast. Weißt, als du damals zurückgekehrt und plötzlich ein anderer warst, hab ich gemerkt, wie tief der Tod Bruckners in dich gegriffen hat. Aber weil du stumm bliebst, dachte ich, du wolltest das alles für dich behalten."

„Im Gegenteil! Ich werde dir alles erzählen, was ich von Bruckner weiß. In den tiefsten Schreinen meiner Erinnerung will ich wühlen. Und du sollst dir's aufschreiben. Nicht als buchhändlerische Spekulation eines Erinnerungsbuches, sondern damit nicht verlorengeht, was ein Bedeutungsloser zu Füßen eines Unsterblichen erlebt hat. Vielleicht können die Riesenausmaße des Brucknerschen Lebens einmal deinen Kindern im Rasen der Zeit eine Stütze sein."

„Ach ja, meinen Kindern!" seufzte er und machte sich daran, die Pferde abzuschirren.

Unbedacht hatte ich da an eine heimliche Wunde des jungen Menschen gestoßen, der mir seit Ingrids Tode Sohn geworden war, als fließe mein Blut durch seine Adern. Seit zwei Jahren war er verheiratet, ohne daß bisher die stillen Räume meines Hauses Sonnenglanz der Jugend durchflutete. Zart und innig war die Liebe zwischen den beiden Menschen aufgewachsen — daß Edith Holdersen die Waise eines durch Spekulationen ruinierten norwegischen Ingenieurs war, schien weder Erwin noch mir ein Hindernis. Er durfte wählen, wie er wollte, und wenn er sich ein braves Bauernmädel vom Acker weg in das Herrenhaus geführt hätte, würde er auch keinen Widerstand meinerseits erfahren haben. Weitab war ich, der verbauerte Graf, von aller ängstlichen Überlieferung und Standesabsperrung meiner wohledlen Verwandtschaft, mit der ich keinen Verkehr mehr unterhielt. Mehr als das: mir schien fast, als ob die feine, stille Nordländerin etwas herabsteige, wenn sie in unseren Landsitz einzöge. Ich hatte mich langsam, fast gewaltsam primitiv gemacht, war weitab der übertriebenen Geistigkeit und Überkultur der Zeit, die ich nicht mehr verstand. Und Erwin war in diesem meinen Sinn als kraftvoll zähe Wildpflanze aufgewachsen. Ich hatte ihn auf keine hohe Schule gesandt. Miteinander und ineinander lebten wir unsere Tage. War er in den Augen der großen Welt ungebildet, so trug er als reichen Wissensschatz die Kenntnis der Naturgeheimnisse in sich, soweit sie offenbar werden. Er war Bauer geworden, ohne sich auf einer landwirtschaftlichen Hochschule mit theoretischem Wissenskram zu überladen. Lehrmeister waren ihm außer mir eine Generation von Marknechten, die auf dem Hof gedient hatten. Und unser Besitz erweiterte sich von Jahr zu Jahr, weil Erwin seine ansehnlichen geistigen Gaben ganz in den Dienst der Bäuerei gestellt hatte. Dieses volle Aufgehen in seinem Berufe hinderte Erwin nicht, nach Feierabend feine, stille Bücher zu lesen, die der Seele des Schaffensmüden gaben, was sie verlangte, und nebenbei für eine Anzahl namhafter Blätter artige Jagd- und Bauerngeschichten zu schreiben, die zwar nicht gekünstelt tiefsinnig waren, aber eine herzhafte Frische und Kraft ausatmeten.

Ich selbst hatte mich in meinen Mußestunden neuerdings meiner alten Liebhaberei ergeben, der Beschäftigung mit der Kleintierwelt unserer Gegend, tat dies aber um der Sache willen und behielt die an sich nicht bedeutenden Ergebnisse meiner Forschungen für mich.

Es lag eine gesunde bäurische Ichsucht in unserem Leben, das zwischen Saat und Ernte so manches Jahr hinging. Die Kirschbäume am Wegrande zum Seeufer, die ich an Erwins siebentem Geburtstag gepflanzt hatte, wuchsen groß, und ihre Kronen verdeckten schon die Sicht gegen das sich ostwärts aufschließende Tal. Vordem hatten wir die sich von Weitkirchen nahenden Eisenbahnzüge schon sehen können, wenn sie ins Seetal einbogen — jetzt hörte man nur ihr dumpfes Rollen, ihren grellen Schrei, wenn sie an unserer kleinen Haltestelle vorbeirasselten. Grüne Wipfelseligkeit deckte die Sicht auf die Eisenstraße der neuen Zeit. Und die Bäume waren mir eine stumm-beredte Uhr, deren lautloses Weiterschreiten mein Leben immer enger begrenzte.

So war es, als Edith Holdersen in unser Haus einzog. Sie war ruhig und herbe, ihr Wesen schien gleichmäßig kühl wie das fahle Blond ihres glatten Scheitels. Manchmal packte mich die Angst, daß dieses Weib, das fremd in unserer Bergwelt hinzuschreiten schien, der heißen Jugend meines Erwin nicht genügen könne. Und einmal habe ich dieser Befürchtung auch Worte verliehen. Er aber lachte still in sich hinein, so glückselig geheimnisvoll, daß ich aus diesem Verweigern jeder Antwort volle neue Zuversicht schöpfte.

Nur Kinder — Kinder hatten sie keine.

Das lag wie eine Nebelbank über dem Abendfrieden meines Lebens.

Vielleicht hätte ich nie mehr die vergilbten Blätter berührt oder gar fortgesetzt, wenn mir nicht an dem Tag, da wir den Friedhof von Ebenkirchen besucht hatten, eine seltsame Botschaft gekommen wäre.

Als wir Bruckner in Sankt Florian zu Grabe trugen, hatte ich mir aus der inneren Leere heraus, die mir der Tod des einzigen Freundes geschaffen hatte, die Frage gestellt: Wie lange wird dein Bächlein jetzt wohl noch fließen? Diese Frage ist etwas durchaus Selbstverständliches, und kein alter Mensch am Grabe des andern wird sie unterdrücken können. Aber sie war nicht ernsthaft genug. Heimgekehrt, nahm mich die Arbeit wieder voll in Anspruch, und es ist gerade die Beschäftigung mit der Erde, die den Gedanken an den Tod nicht aufkommen läßt. Man kann tausendmal die Sense schwingen, ohne des Sensenstreiches zu gedenken, der einem selbst den Lebensfaden durchschneidet; man kann unzählige Male mit Schaufel, Krampen und Pflug die Erde öffnen, ohne sich an das Grab zu erinnern. Der Bauer stirbt, ohne vorher angstvoll bettelnd mit dem Tode zu liebäugeln. Mein Vater war so gestorben: „Feierabend ist!" Und da war es aus. Was Herrliches ist es um den Bauerntod.

An jenem Abend aber kam mir eine Botschaft, die ich demütig und dankbar, ohne Haschen nach Erklärung, zu den anderen Geheimnissen meines Lebens lege. Die große Macht, die mein Dasein geleitet hatte, sagte mir, daß ich mich bereit halten müsse.

Der See sprach!

Und so hole ich denn die brüchigen Blätter versunkener Jahre wieder hervor und erzähle mir selbst und dir, Erwin, geliebtes Kind meiner freiesten Wahl, wie ich nun zur Ruhe eingehe.

Das begann an jenem Tage, da der erste Schnee dieses Jahres gefallen ist.

Die vorhergegangenen Frosttage hatten ziemlich rasch auf dem stillen Wasser eine Eisdecke entstehen lassen, die allerdings noch nicht den ganzen See deckte, sondern von den Ufern aus nur einige hundert Meter nach der Mitte griff, dort eine breite Rinne freien Wassers lassend. Das war oft so in kalten Novembern und Dezembern: der See fror stellenweise zu und schuf damit verwickelte Verkehrsverhältnisse. Denn die von den Ufern vorstoßende Eisschicht verhinderte das Überbooten nach der Schattseite, und die Leute von drüben mußten, wenn sie Geschäfte an unser Ufer führten, einen weiten Umweg über das Moor nehmen. Erst Anfang Januar fror der See gewöhnlich vollständig zu, so daß der Verkehr zu Fuß, mit den Schlittschuhen, ja selbst mit Pferdegespannen stattfinden konnte.

Ich hatte mir vom Ufer aus eine schmale Fahrrinne durch den Eisgürtel geschlagen, da ich so lange wie möglich mit dem Ruderboot den See befahren wollte, eine körperliche Betätigung, die mir sehr wohl tat und mir auch täglich Gelegenheit gab, einsamen und vertrauten Umgang mit dem Gewässer zu pflegen, das in so vielfacher Beziehung zu meinem Leben gestanden hatte, und dem nun meine letzten Jahre in schweigender Widerspruchslosigkeit verbunden sind.

Der trübselige Novemberschneefall hatte nur eine dünne Schicht auf das Eis gelegt und dabei die glatte Fläche keineswegs verdorben, höckerig und rauh gemacht, wie das bei den großen Schneefällen im vorgeschrittenen Winter zu sein pflegte. Beim Seewirt hatten sie eine lange Bahn sauber gefegt, und dort, wo das Eis am Ufer schon etwa faustdick war, pfeilten die Holzstöcke über die Fläche in gleitendem Ziellauf nach dem braunen Würfel, den sie die „Taube" nennen. Der Seewirt hatte ein Fäßlein Wein zum Spielplatz geführt und schenkte aus, während die Eisschützen die Kunst betrieben, die den Winter über das Kegelspiel ersetzte. Wenn einer die Holzstöcke, von der Hand des Schützen geschleudert, über die Bahn schlitterte, lief unter dem Eis ein rollendes, dumpfes Dröhnen hin, dem Kontra-C einer Orgel vergleichbar, das sich weithin durch die Eismasse fortsetzte. Rings um die Bahn zogen Schlittschuhläufer ihre Kreise und Schnörkelbogen, darunter auch Erwin und sein Weib Edith, welch letztere sich als Norwegerin besonders auf den graziösen Flug in Windungen, Wellenlinien und Kreisen ver-

Digitized by Google

stand. Die Dorfjugend schwärmte weit aus, teils ebenfalls auf Schlittschuhen, teils auf Stackelschlitten, die durch taktmäßiges, kräftiges Einsetzen eisenbespitzter Stöcke vorwärts getrieben wurden. Besonders Kecke setzten ihren Stolz darein, sich möglichst weit hinauszuwagen. Sie erprobten die Tragfähigkeit des Eises, indem sie sich auf den Bauch legten und dem Rande zukrochen, und wichen nicht eher zurück, als bis es unter ihnen dumpf knirschend krachte und stöhnte. Keine Zeit des Jahres war gefährlicher als diese, da der See mit der Herstellung seines Panzers noch nicht fertig war und außerdem Neuschnee die dem geübten Auge wohl sichtbare Grenze zwischen tragfähigem und dünnerem Eise verwischt hatte.

Ich ruderte langsam durch meine Fahrrinne der Seemitte zu. Das kecke Schullehrerbüblein geleitete mich mit frohem Geplauder auf seinen Schlittschuhen eine Strecke Weges, bis ich ihm den Rat geben mußte, umzukehren, da mir das Eis nicht mehr ganz sicher schien. Da schwenkte es in einem hastigen Bogen herum und fuhr wieder dem Ufer zu. Es wurde still um mich, still, wie ich es stets liebte, wenn ich meinen See befuhr.

Je weiter die Dämmerung über das Tal schattete, desto schwärzer und grundloser schien das Wasser unter mir. Ich hatte längst gelernt, die Farben meines Sees zu unterscheiden. Im Frühling träumten seine Wellen das zarte Grün erwachender Buchenwälder, im Sommer zuckten blaue Blitze aus unergründlichen Tiefen, der Herbst legte einen goldbraunen Hauch über die Fläche, gleichwie er so kunstvoll über die Politur uralter Möbel gebreitet ist, und der Winter wandelte Oberfläche und Tiefe gleichmäßig zu flüssigem Ebenholz, auch wenn die Landschaft ringsum schon in blendendem Weiß frühen Schnees glänzte.

Das auf und nieder federnde Menschengewimmel am Uferrand versickerte im Grau des Abends, der mit schweren, über die Grate gedrängten Wolken seine Herrschaft antrat. Auch das Stimmengewirr verhallte in dem leisen Rieseln und Plätschern, mit dem mein Boot unter gemächlichem Ruderschlag nach Westen trieb. Nur zeitweise drang ein aufseufzend langer Ton bis zum Rande des äußersten Eises vor — das war, wenn einer der unentwegten Eisschützen dort drüben seinen Stock nach der „Taube" schleuderte. In diesem Falle glich die weithingespannte elastische Eisdecke einer großen Saite, über die ein gewaltiger Fiedelbogen strich.

Nun ließ ich das Boot treiben und saß, das Schrotgewehr über den Knien, am Heck. Es war die Zeit des Jahres und Tages, da sich die Wildenten in dichten Scharen auf der eisfreien Fläche tummelten. Mir hatte die gewöhnliche Art der Wildentenjagd nie behagt. Da fährt man am Schilfrande hin, während ein dazu gedungener Bub das Ufer entlang läuft und mit Steinwürfen die Enten aus ihrem Versteck scheucht. Die Tiere wollen der vermeintlich vom Ufer aus drohenden Gefahr entgehen, fliegen dem See zu und der im Boot lauernden Flinte entgegen. Schwimmt aber das Entenvolk in freiem Wasser, dann ist das Anpirschen im Boote ungleich schwieriger und der Kampf zwischen Wild und Mensch ehrlicher.

Auf den Südbergen lag letzte Sonne, und die ungeheuere Felsenmauer, die mein Heimatland vom welschen Königreich trennt, brannte in tausend Flammen.

Ich mußte plötzlich Bruckners, des toten Freundes, gedenken und empfand wieder, wie einsam ich seit der Stunde war, da man unter der Orgel von Sankt Florian den Sarkophag aufgestellt hatte. Ich hatte alle Kraft der Männerfreundschaft, deren ich fähig war, auf diesen einzigen gehäuft, und der war nun tot. Erwins helle Jugend, die noch dazu vor einem Weibe kniete, konnte mir trotz aller Liebe nie das geben, was ich verloren hatte. Ich war weitab von allem törichten Schmerz oder kleinlicher Klage. Aber ganz hell und klar wie ein milder Abendtrost kam mir plötzlich der Gedanke: „Dein Leben, Medard, ist überreife Saat, deren Korn auszufallen droht. Wenn die Sense mit leisem, zischendem Schwung kommt, sei sie gepriesen." Gleich darauf erschrak ich vor diesem Wünschen und fragte mich erschrocken, ob ich nicht noch irgendeine Aufgabe hätte, der ich mich träge und feig entziehen wollte. Aber so tief ich auch in mir grub und scharrte — die müde Erde fand kein Samenkorn mehr, aus dem sie noch hätte einen neuen Schößling treiben können. Ich sah über den See hin zu meinem Hause mit seinen Stallungen und Scheunen, zu den bergan ziehenden Feldern, die wohlbehütet im ersten Schnee lagen. Ich hatte den Besitz gewahrt und gemehrt, die Vaterserde getreulich verwaltet — warum sollte ich mir das nicht zubilligen dürfen? Jetzt war die Führung längst auf Erwin übergegangen, mein Arbeiten da und dort war das gleiche greisenhafte Tändeln wie meine Studien mit Mikroskop, Seziermessern und Pinzette.

Das Nachdenken dieser Stunde schloß mit dem Bewußtsein einer ruhigen, fast freudigen Bereitschaft. Sie glich dem Wunsche eines Mannes, der einen schönen Tag erlebt und sich nun beizeiten zur Ruhe begibt. Er wartet nicht bis in die späte Mitternacht, um dann unvermittelt und todmüde in bleischweren Schlaf zu sinken, sondern genießt, zwar freudig ermattet, aber doch selbst dieser Freude noch empfangsbereit, das wohlige Entspannen der Glieder auf weichem Lager und läßt sich bewußt von einem schönen Gedanken in das Traumreich hinüberführen.

Als ich fühlte, daß mein Wunsch nun ehrlich und klar in mir feststand, hob ich neuerdings meine Augen zu den Südbergen auf, weil ich mir von nun an keine Schönheit und keine kleine Freude entgehen lassen wollte. Tal und naher Berghang waren aschgrau, das Lodern der Grenzgrate aber hatte sich eher noch verstärkt, und ein Widerschein dieses Feuers lag als kreisrunder Purpurteppich in der Mitte des Sees. Innerhalb dieses roten Fleckes bewegte sich gleich durcheinanderkriechenden Käfern eine Anzahl schwarzer Punkte, die ich unschwer als einen Flug Enten erkannte, der sich auf dem Wasser niedergelassen hatte. Einen Augenblick überlegte ich, ob es angesichts der Abgeschlossenheit, mit der ich nun mein Leben betrachtete, nicht widersinnig wäre, jetzt noch der Freude der Jagd zu huldigen, dann aber schien es mir, daß gerade die Jagd, wie ich sie betrieben hatte, zu den Köstlichkeiten meines Erdenwallens gehörte, das ich bis zur Neige bewußt und froh ausschlürfen wollte.

Ich entsicherte also beide Läufe der Büchse und schob das Boot mit unendlich vorsichtigen Ruderbewegungen der blutflammenden Stelle zu. Ich war schon recht nahe herangekommen und glaubte, nun in Schußweite zu sein. Behutsam ließ ich die Ruder fahren und griff zur Büchse, wobei ich natürlich wenige Sekunden das Wild aus dem Blick verlor. Als ich nun, Visier und Korn fest ineinanderlegend, mit der Büchse hochfuhr, sah ich zu meinem Staunen, daß weit und breit auf dem Wasser keine Ente sichtbar war. Aufgestanden konnten sie nicht sein, denn das unverkennbare, mir wohlbekannte Geräusch der schnarrenden Flügel hätte ich unbedingt gehört. Es war also nur möglich, daß sie mich erspäht hatten und getaucht waren; dem aber widersprach der unbewegte Wasserspiegel, der wie schweres Öl in der Abendglut lag. Das Untertauchen der Enten hätte weithin sich verlierende Wellenkreise in der glatten Fläche erzeugt. Der Vorgang war mir etwas unerklärlich, mir jedoch zu belanglos, weiter darüber nachzudenken. Ich legte die gesicherte Büchse wieder über die Knie und gab mich neuerdings der Einsamkeit des Abends hin.

Und da war es, daß ich den ersten Schlag der großen Glocke hörte. Noch lag das Feuernetz über dem Wasser, aber die aus Norden vorquellenden Wolken hatten schon zwei Drittel des Himmels erobert. Sie bildeten eine langgestreckte ungeheuere Posaune, deren Mundstück mit der Wolkenwand des Horizontes verwachsen war, während sich der Schalltrichter weithin über das Tal und den See vorstreckte. Als sei nun dieses duftige Gebilde zusammengeballter Nebel wirklich ein riesiges Rohr, kam, scheinbar aus ihm, ein brausender, wirbelnder Windstoß, der den Pulverschnee auf der nahen Eisfläche zu weißen Kreiseln aufpeitschte, die sich mit großer Schnelligkeit drehten. Es sah aus, als ob auf dem Eise helle Gestalten tanzten. Mit dem ersten Windstoß aber kam der Ton der großen Glocke. Nicht anders klang es — ich wußte gar wohl, die Eisdecke, noch nicht ganz über dem See geschlossen, erzitterte unter der Faust des Sturmes und gab einen weithin schallenden, vollen Ton von sich, als wenn Erz auf Erz schlüge. Aus der Tiefe rollte es herein, in der Tiefe verhallte es wieder.

Noch lag mattes Rot, das rasch verblaßte, über dem achatschwarzen Grund. Als ich aber, gedankenlos, wie der Blick oft einem Klange nachgehen will, über den Bootsrand sah, wuchs mir aus dem unsichtbaren Grunde ein nebelhaftes Gebilde entgegen, ein Gewirr von kleinen Zacken und Zinnen, ein Turm, in dessen Schallöchern eine schemenhaft durchsichtige Glocke schwang. Mit dem letzten Verhallen des Tones verschwand auch die Erscheinung.

Ich aber wußte nun, wo ich war. Hier, wohin mich der so plötzlich verschwundene Entenzug gelockt, war die Untiefe des Sees, hier konnte man, wie die Volkssage behauptete, bei klarem Wetter den Turm der versunkenen Kirche sehen.

„Wer aber den Ton der großen Glocke hört, der weiß, daß seine Tage gezählt sind. Nur läutet sie den Menschen verschieden. Die sündig und schlecht waren all ihre Tage, denen dröhnt sie wie die Trompete des Jüngsten Gerichts; die aber gute Wege gegangen sind, denen ist ihr Klang wie das Donnern der Himmelstür, die sich reuigen Seelen öffnet."

Medard, wie hat dir die Glocke geklungen?

Der Sturm fegte über mich hinweg, das Rot der fernen Berge, das Widerscheinen des Wassers versickerten im Dunkel der Nacht. Ich saß in meinem von den Wellen hin und her geworfenen Boot, hatte die Hände gefaltet und wartete auf den zweiten Schlag der großen Glocke. Er kam wieder, aus Urtiefen anschwellend, in mächtigen Gründen verhallend. Rein und voll wie ein reicher, brausender Strom.

Und ich verstand: Der See rief mich. Seine Macht hatte mich durch die Vision des schattenhaften Entenzuges an die Stelle der versunkenen Kirche geführt; die Hand, die so oft, in Menschliches gewandelt, mein Schreiten geführt hatte, setzte die Glocke des Grundes in Bewegung.

Nur eines wußte ich nicht: War die Stunde da, oder kündete sie sich an?

In das matte Grauweiß der beschneiten Eisfläche kam eine unheimliche Bewegung. Ich hörte ein dumpfes Knirschen, als ob Zähne vorsintflutlicher Saurier in das Eis bissen, ein Knacken und Zerren, als ob stählerne Gelenke krachten. Das Eis verschob sich, wuchs da heran, brandete dort zurück, klirrte und rasselte. Eine vom Sturm losgerissene Scholle schmetterte an das Boot.

Das riß mich aus meiner Starre.

Die große Glocke läutete zum drittenmal — heller, jauchzender. Sie sprach mir mit ihrer erzenen Zunge: „Alter Mann, noch einmal Kampf, noch einmal köstliches Leben, aus eigener Kraft gewonnen. Oder willst du ersäuft werden wie eine wehrlose Maus?"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google





Von der Zusammenkunft des englischen Außenministers Chamberlain mit dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini am 30. September in Livorno (Italien): Chamberlain (×) mit seiner Familie an Bord seiner Jacht im Gespräch mit Mussolini.

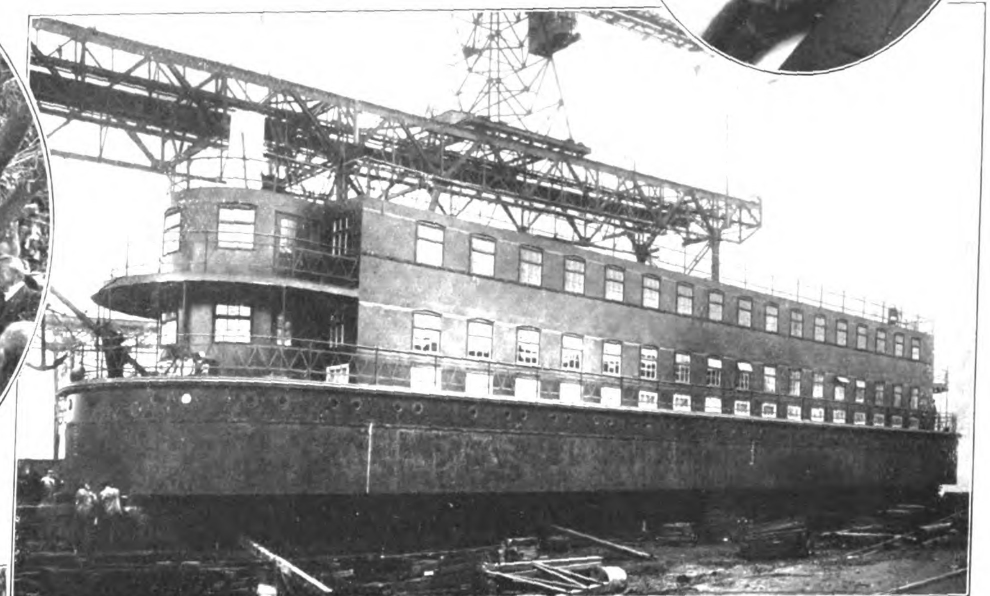
Links nebenstehend: Von der Feier des 700. Todestages des heil. Franziskus in Assisi am 4. Oktober: Der Festzug mit dem vom Papst als Vertreter entsandten Kardinal Merry del Val auf dem Wege zur Kirche S. Francisco.

Rechts im Oval: Dr. Eugen Sipöcz, der am 1. Oktober zum Bürgermeister der Stadt Budapest wiedergewählt wurde.

Links im Oval: Von der Erhebung der 800 Jahre alten Ortschaft Neusiedl am See im österreichischen Burgenlande zur Stadt am 26. September: Während der unter freiem Himmel abgehaltenen ersten Senatssitzung.







Das schwimmende dreistöckige Haus, das als Kasino für Werftarbeiter von der Schiffswerft Burmeister & Wain in Kopenhagen erbaut und vor kurzem vom Stapel gelassen wurde.

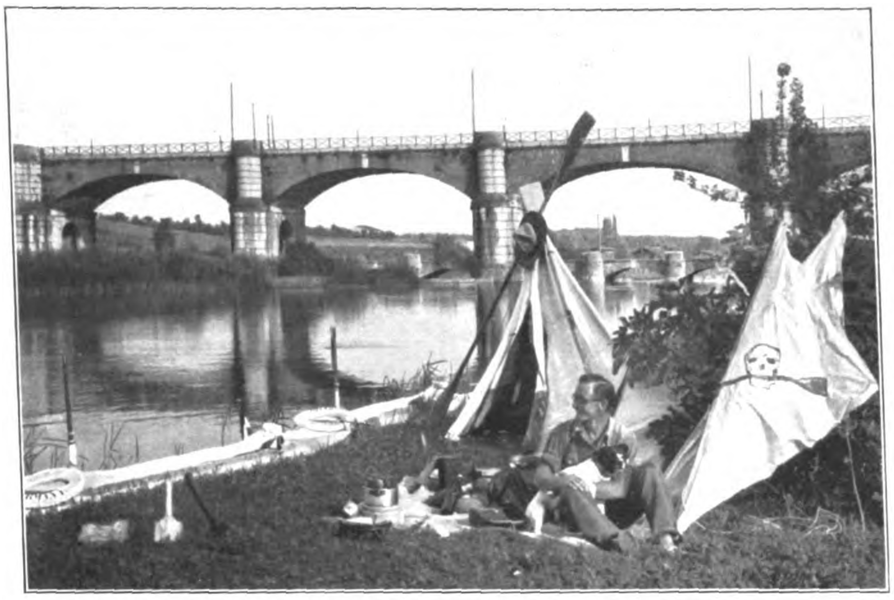




Links: Von dem kürzlich abgestatteten Besuche des deutschen Vermessungs- und Forschungsschiffes „Meteor" bei der deutschen Kolonie in Loanda in Portugiesisch-Angola (Westafrika): Ein Teil der Besatzung unter Fregattenkapitän Spieß, dem Kommandanten des Schiffes, mit Vertretern der deutschen Kolonie beim Picknick in Calumbo während eines Jagdausfluges. — **Rechts:** Von der Internationalen Hoteliers-Tagung in Budapest vom 30. September bis zum 3. Oktober: Kranzniederlegung an dem im Jahre 1896 zur 1000-Jahrfeier des ungarischen Staates errichteten Milleniums-Denkmal. Von links nach rechts: Nils Trulson, Präsident des I. H. V.; Franz Kommer und Karl Gündel, Präsidenten des ungarischen Komitees; Alexander Intra, Präsident des Verbandes; Walter, Syndikus.

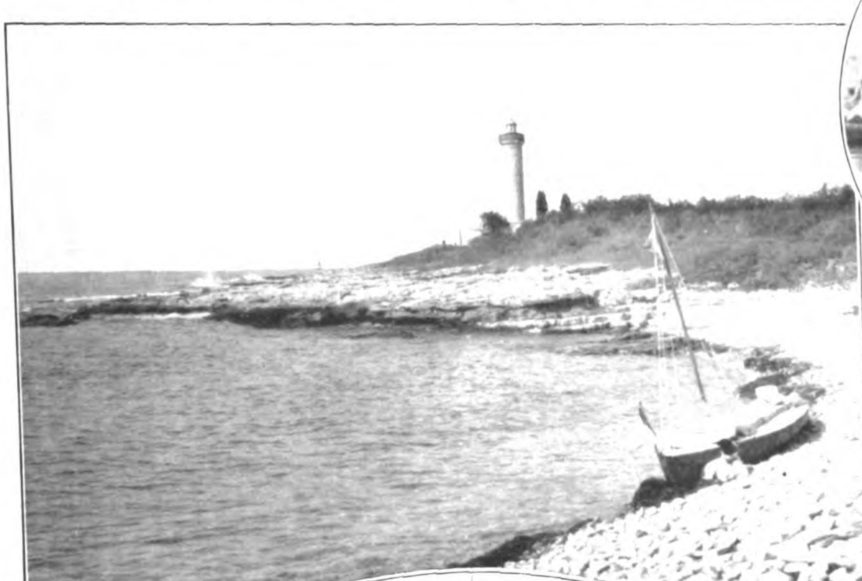
Digitized by Google

Im Segelfaltboot vom Gardasee zum Persischen Golf.



Der Faltbootfahrer Karl Schott in seinem Rastlager am Mincio bei Peschiera. — Im Oval rechts: Dalmatinisches Jungvolk in Razanace am Boote Karl Schotts.







Vor der Abfahrt von Adalia an der Südküste Kleinasiens.



Karl Schott mit seinem Hunde vor dem Klepperboot „Pirat 5." während seines Aufenthalts in der Nähe der Hafenkommandantur von Piräus, der Hafenstadt von Athen. — Mitte links: Rast an der Küste des Quarnero, der Meeresbucht von Fiume.

Zu den wenigen Faltbootweltreisenden, über deren Unternehmungen ein glücklicher Stern steht, und die das erforderliche Maß von Tatkraft für die Durchführung aufzubringen vermögen, gehört an erster Stelle Karl Schott aus Neuburg a. D., der vor kurzem von seiner 4. Orientfahrt im Klepperboot zurückgekehrt ist. Der kühne Sportsmann hat seit 1922 etwa 40000 km zurückgelegt, drei Erdteile und 21 Länder befahren. Schott, der sich nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus einen ruhmreichen Namen gemacht hat, war während seiner gesamten Fahrten nur von seinem treuen Hunde „Lumpi" begleitet, der alle Gefahren und Unbequemlichkeiten mit seinem Herrn teilte, und der dem Fahrer nun auf seiner letzten Fahrt in Smyrna auf offener Straße vergiftet wurde. Freilich vermag nur der recht zu ermessen, was ein derart tollkühnes Wagnis bedeutet, sich einer solchen Nußschale viele Monate anzuvertrauen, ganz gleich ob bei Sturm und Regen oder lachendem Sonnenschein, der geographisch gebildet genug ist, der die furchtbaren klimatischen Schwierigkeiten der unter sengender Sonnenglut liegenden, teilweise menschenleeren Öden der Küste Kleinasiens kennt, und der Sportsmann, der selbst größere und kleinere Fahrten auf dem Meere unternommen hat. Schott, der völlig allein, auf sich selbst angewiesen, ohne menschliche Hilfe, ohne jeden Freundesrat war, wobei während der Fahrt oft viele Tage vergehen, bis das Auge eine menschliche Behausung erschauen kann, betont stets, daß er es einem oft beispiellosen Glück verdankt, daß er seine Fahrten zu Ende führen konnte. War er doch einmal als tot gemeldet, als am Abend des 27. September 1925 sein Boot in einem furchtbaren Borasturm an der Küste Dalmatiens bei Razanace zerschellte und er dabei beträchtliche Verletzungen davontrug.

Im Juli 1925 startete der tatkräftige Pilot in Riva am Gardasee, paddelte den Mincio und den Po abwärts zur Adria und segelte dann die Küste Dalmatiens und Albaniens entlang durch die Straße von Korinth nach Piräus. Die Weiterfahrt brachte ihn zum zweitenmal nach Anatolien, dessen gesamte Küste er wiederum bis Mersina befuhr, worauf er in Djerablous an der türkisch-syrischen Grenze nach langen Verhandlungen mit den Behörden die Euphratfahrt antreten konnte. Über Bagdad und Basra nach einer an Stromschnellen reichen Fahrt und dem Erleben eines heftigen Sandsturms, der sein Boot unter einem Berg von Sandmassen begrub, worauf es der Fahrer in Stunden harter Arbeit mit den Händen freischaufeln mußte, erreichte Schott nach 13 Monaten, stets im Freien in seinem mitgeführten Zelt kampierend und sich selbst beköstigend, den Persischen Golf. Der Sportsmann hatte außerdem viele gefahrbringende Abenteuer zu Wasser und zu Lande zu bestehen; doch Mut und Tapferkeit halfen ihm Hunger, Durst, Hitze, Malaria und andere Strapazen überwinden, und so sind seine Fahrten nicht nur glänzende Sportleistungen, sondern auch deutsche Propagandataten im Auslande. J. Prechter.



Eingeborener englischer Polizist inmitten anderer Eingeborener vor Schotts Boot bei seinem Aufenthalt am Tigris.

Digitized by Google

Das Breslauer Schloßmuseum





Speisesaal aus der Zeit Friedrichs des Großen.

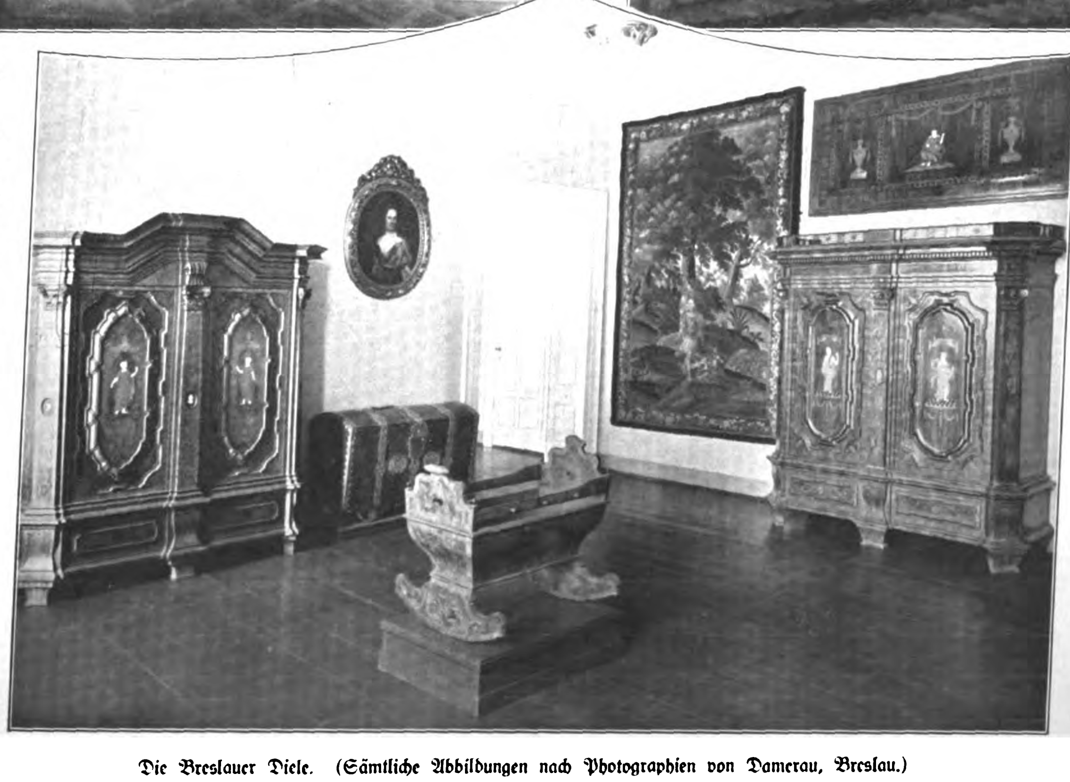
Links: Arbeitstisch des großen Königs.



Schlafzimmer aus der Zeit Friedrichs des Großen.



Ecke im Empirezimmer.



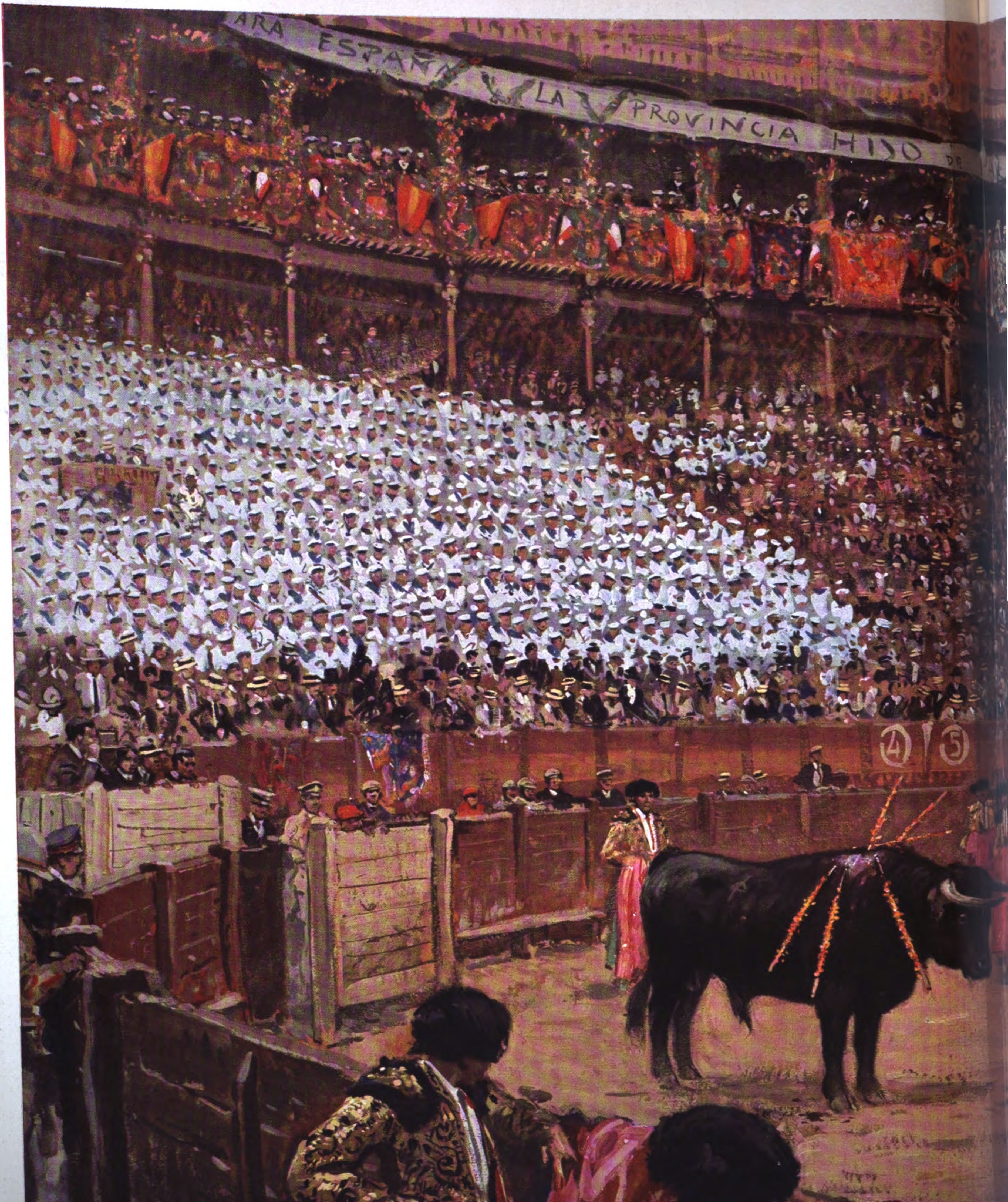
Die Breslauer Diele. (Sämtliche Abbildungen nach Photographien von Damerau, Breslau.)

Auch Breslau hat jetzt ein Schloßmuseum. Die Stadt hat das Schloß von der Krongutverwaltung im Jahre 1925 auf 75 Jahre gepachtet und dem städtischen Kunstgewerbemuseum angegliedert. Unangetastet geblieben sind die an geschichtlichen Erinnerungen reichen und künstlerisch wertvollen Räume aus der Zeit Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II., III. und IV. Die übrigen haben Sammlungen aus dem Kunstgewerbemuseum aufgenommen.

Der unter Friedrich dem Großen 1750—1755 von dem älteren Boumann erbaute Flügel des Schlosses enthält Marschallzimmer, Speisesaal, Musikzimmer, Thronsaal, Schlafzimmer, Arbeitszimmer und Bibliothek. Johann Gotthard Langhans, der Erbauer des Brandenburger Tors, schuf den Bauteil aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. und III., in dessen einem Zimmer 1813 der „Aufruf an mein Volk“ entstand und das Eiserne Kreuz gestiftet wurde. Ein dritter Flügel ward 1846 von dem Hofarchitekten Oberbaurat Stüler gebaut. Ein von ihm eingerichtetes Zimmer Friedrich Wilhelms IV. ist das letzte der historischen Räume.

Die Sammlungen beginnen in einem Zimmer, das dem Andenken an Friedrich den Großen gewidmet ist. Es folgen eine Sammlung oberschlesischer Fayencen, die Glassammlung des Kunstgewerbemuseums, eine Miniaturen- und Eisengußsammlung. Im zweiten Stock liegen die Rokoko-, Louis-XVI- und Empire-Zimmer. Eine Breslauer und eine deutsche Diele sind mit Schränken, Öfen und Gobelins ausgestattet. Erhöht wird der Eindruck durch die an den Wänden verteilte Gemäldesammlung des Breslauer Ratspräses Albrecht v. Säbisch, der sie 1746 der Stadt vermachte. B.

Digitized by Google



Der Stierkampf in Murcia zu Ehren der Besatzungen deutscher Kriegsschiffe im Sommer 1926: Der M

Nach einer Übungsfahrt im Atlantik und Mittelmeer hatte ein Geschwader deutscher Kriegsschiffe im Juni 1926 südspanische Häfen angelaufen. Überall waren die Be
besuchs in den Hafenstädten gab ein Stierkampf in Murcia am Segura unweit seiner Mündung in das Mittelländische Meer den deutschen Mannschaften Gelegenheit,
beim Zuschauer hervorruft, läßt dieser „Kampf" besonders die Gewandtheit und die Geschicklichkeit der verschiedenen „Spieler" (Toreros) bewundern, die den Stier
Bild zeigt auf der oberen, mit Blumen, Flaggen und den Mantones (Schleierumhängen) der



ador im Begriffe, dem Stier den Todesstoß zu geben / Nach einem Temperagemälde von Claus Bergen

ungen von den Behörden und der Bevölkerung in herzlichster Weise empfangen worden. Außer den vielen offiziellen Veranstaltungen zu Ehren des deutschen Flotten- bei den Spaniern so überaus beliebte Schauspiel zu sehen. Neben dem starken Nervenkitzel, den ein solcher Stierkampf infolge der rasch abwechselnden Aufregungen n Lanzenstiche und in den Nacken gestoßene Banderillas-(Fähnchen) mit Widerhaken zu immer größerer Wut reizen, bis ihm der Matador den Todesstoß versetzt. Unser hierinnen geschmückten Galerie die Offiziere, darunter die Mannschaften der deutschen Schiffe.

Digitized by Google

Brasiliens Kampf gegen die Giftschlangen

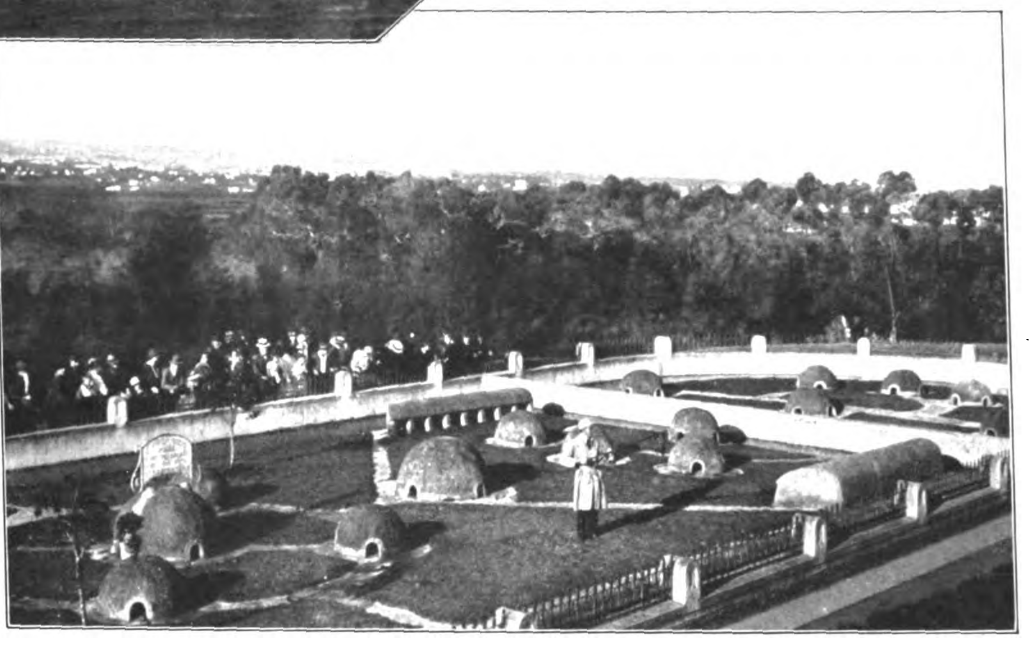


Das Hauptgebäude des Instituts Butantan bei São Paulo in Südbrasilien.

Das Institut ist die brasilianische Zentralstelle für die Herstellung von verschiedenen Sera gegen die Folgen von Giftschlangenbissen und weist außerdem ein beachtenswertes Schlangen- und Schädlingsmuseum auf.

Nebenstehend:

Der Zwinger des Instituts Butantan mit den Giftschlangenbehältern.





Knäuel von Giftschlangen im Grase des Schlangenzwingers.



Im Oval: Laborant des Instituts Butantan mit einer sicheren Griffes gepackten Giftschlange.

Nach einer Statistik werden jährlich in ganz Brasilien 24000 Personen von Schlangen gebissen, davon sterben ungefähr 5000 an den Folgen des Giftes. 5000 Menschenleben! — Nehmen wir als Wert eines Individuums im besten Lebensalter die Summe von 5000 Mk. an, so entsteht der großen, aber menschenarmen südamerikanischen Republik ein jährlicher Schaden von 25 Millionen Mark durch die Schlangen! Der Verlust an Hausvieh jedoch, schwer kontrollierbar und statistisch nicht faßbar, stellt ebenfalls eine ungeheure Summe dar, so daß die Bekämpfung der Schlangenplage bald in den Vordergrund trat.

Wie schon so oft in Fragen der dringenden Notwendigkeit, so ergriff auch dieses Mal der blühende, reiche Staat São Paulo die Initiative und gründete zur Bekämpfung der Landplage das schön gelegene Institut Butantan, eine halbe Stunde entfernt von der Hauptstadt des Staates, São Paulo, und als Sonntagsspaziergang mit der Elektrischen bequem erreichbar.

Der erste Leiter von Butantan, Dr. Vital Brasil, gründete durch seine unermüdliche Arbeitskraft den Weltruf seines Instituts, zu dem oft fremde Kommissionen pilgern, um ihren Anschauungskreis zu erweitern.

In einem sauber gepflegten Garten auf einer Anhöhe, von Palmen umgeben, gelegen, hell in der heißen Sonne strahlend und schon von fern sichtbar, enthält das Institutshauptgebäude in einem speziellen Museum nicht nur alles, was es über Schlangen Interessantes zu sehen gibt, und was Vorkehrungen gegen sie betrifft, sondern auch Stationen, wo Sera gegen verschiedene Infektionskrankheiten, wie Typhus usw., hergestellt werden.

Vor der Hauptfront des Gebäudes liegen, von kurzem Rasen umgeben, die Schlangenbehälter, viele aus Zement künstlich hergestellte Ameisenhaufen mit Eingangslöchern. Das Ganze ist von einem Wassergraben umzogen, an dem sich unmittelbar eine Zementmauer mit Eisenzaun in Brusthöhe des Besuchers erhebt, so daß dieser bequem in den Schlangengarten blicken kann. Das Wasser vor der Zementfront bietet der Schlange keinen Halt; sie kann darum von ihm aus nicht herausklettern. Und furchtlos, mit einem Stock bewaffnet, um zu nahe liegende Reptilien fortschleudern zu können, steigt der Wärter in den Zwinger. Die Schlangen sind kaum angriffslustig, sondern liegen in träger Ruhe in der Sonne. Alle Schlangenarten Brasiliens trifft man hier an, Klapperschlangen, Jararacas, Korallenschlangen, Urutús und wie sie alle heißen, und schaudernd sieht der Besucher die unheimlichen Reptilienknäuel im Rasen herumliegen. Bäume gibt's in diesem Zwinger, der nur für giftige Schlangen berechnet ist, nicht. Obgleich die Giftschlangen es nicht lieben, zu klettern, kann es von Gefahr sein, im baumbesetzten Schlangengarten zu hantieren, da mitunter doch eine Schlange auf einem Baume sein würde. Seitlich vom Institutsgebäude ist der Behälter der ungiftigen Schlangenarten, der reichlich mit Bäumen und Gesträuch besetzt ist. Hoch oben sieht man hier in den Baumwipfeln die mehrere Meter lange, über armdicke Giboia wie leblos liegen, unten ergehen sich flinke, ungiftige Korallenschlangenarten, Cotiáras und viele andere mehr. Im umgebenden Wasser plätschert ein ausgewachsenes Krokodil, und in einem besonders befestigten Käfig hält sich die riesige Surruci verborgen, eine mitunter selbst dem Menschen gefährlich werdende, meist an den Ufern der Flüsse und in diesen hausende Schlange. Dazwischen, als Schlachtopfer, tummeln sich niedliche Kaninchen, bis es einem der Monstren gefällt, sie sich einzuverleiben. Den Giftschlangen reicht man Nahrung nicht dar, da sie in der Gefangenschaft keine annehmen, weil sie entweder nicht wollen oder nicht können. Ihre Kiefer werden nämlich bei der wiederholten Giftabnahme beschädigt, und oft erst nach Jahresfrist sterben sie den Hungertod.

Die Angestellten des Instituts zeigen kaum Furcht vor ihren Versuchsobjekten. Wird jemand einmal gebissen, so ist ja stets die rettende Injektion schnell zur Stelle, und die hilft, wenn nicht gerade ein besonders unglücklicher Biß in ein größeres Gefäß vorliegt, prompt und sicher.

Die Injektion gewinnt man aus dem Blute mit Schlangengift vorbehandelter Maultiere. Diese Tiere, die man mit kleinsten Dosen Schlangengiftes, die später erhöht werden, vorbehandelte, entwickeln in ihrem Blute den Abwehrstoff gegen das schreckliche Gift. Spritzt man nun einem Menschen das von den Maultieren gewonnene Serum ein, so setzt man dadurch auch seinen Körper in die Lage, den Wirkungen des Giftes zu trotzen.

Ein Serumtier stellt natürlich in Anbetracht der nur langsam erreichbaren Immunisierung und des Umstandes, daß nicht alle Tiere sich hierzu eignen, einen großen Wert dar. Und wie vielen Menschen hat nicht schon ein derartiges Tier, dem von Zeit zu Zeit etwas Blut entnommen wird, geholfen! Helle, geräumige Stallungen bieten denn auch alles Wünschenswerte für die Verpflegung dieser wertvollen Tiere.

Für die Serumgewinnung braucht nun das Institut Schlangengift, womit es die Maultiere immunisieren kann. Um dieses Schlangengift in der notwendigen Menge zu erhalten, verfiel es auf folgenden Ausweg. Jeder, der es will, erhält vom Institut ein Fanggerät und eine Kiste mit getrennten Abteilungen für zwei Schlangen, die er dann dem Institut wieder kostenfrei übersenden kann. Für zwei Schlangen erhält er zwei Injektionsampullen mit Serum, die sonst je 5 Mk. kosten. Für sechs Schlangen gibt das Institut eine Injektionsspritze im Werte von 30 Mk., nebst genauer Therapiebeschreibung, so daß der einfachste Arbeiter in der Lage ist, für eine kleine Mühe sein Leben vor den Folgen des verheerenden Schlangenbisses zu schützen. Und glücklicherweise hat der brasilianische Landbewohner die Bedeutung Butantans voll und ganz begriffen, denn stetig vermehren sich die täglichen Zusendungen, und immer bekannter wird dieses Institut im tiefsten Innern der Republik.

Für jede Giftschlangenart gibt es ein spezifisches Serum, denn die Gifte sind ganz verschieden, die Maultiere werden entweder mit Klapperschlangen-, Jararaca- oder Urutúgift vorbehandelt, und so schadet es nichts, wenn beim Schlangeneinsender sich verschiedene Ampullen ansammeln. Nach Jahresfrist werden die unbenutzten anstandslos gegen frische ausgetauscht. Da man nun oft nicht die beißende Schlange erkennen kann, werden auch kombinierte Sera, z. B. immunisierend gegen Klapperschlangen- und Jararacagift, hergestellt, die man im Zweifelsfalle immer gebrauchen soll.

W. Sch.

Digitized by Google

Die Insel der Künstler im Comer See



Spaziergang unter Oliven auf der Künstlerinsel Comacina.

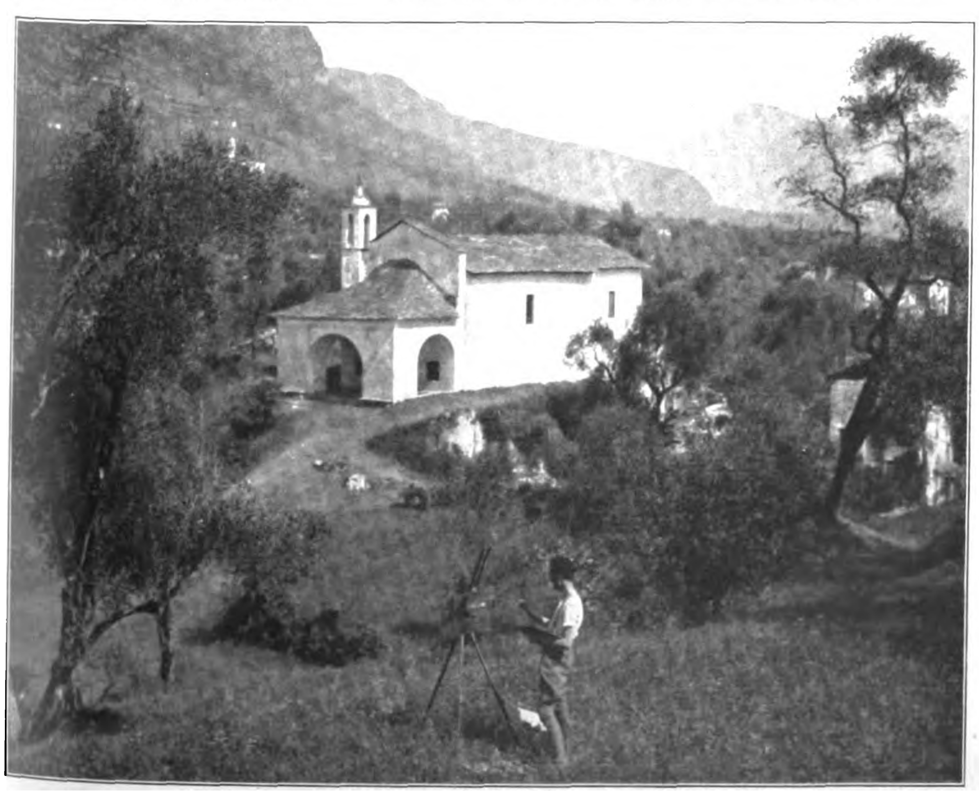


Vor der Fülle der Motive: Ein Künstler am Werk.

Comacina, die einzige Insel im Comer See, gegenüber dem malerischen Sala, hat eine bewegte Vergangenheit, die bis in die römische Zeit zurückreicht. Die Insel bildete einen eigenen Staat mit konsularer Verwaltung bis zur Zeit Barbarossas, der sie mit Hilfe der ihm ergebenen Bewohner von Como eroberte und zerstörte. Die Ruinen zweier alter Kirchen sind die einzigen Überreste dieser Zeit. Von da an blieb sie unbewohnt, und die Bauern der benachbarten Ortschaften ernteten die Früchte der hier in großer Anzahl wachsenden Olivenbäume, doch wurde später auch wieder eine Kirche mit dem Namen S. Giovanni erbaut. Aber Einwohner fanden sich nicht wieder, bis kurze Zeit vor dem Weltkriege Giuseppe Caprani die ganze Insel kaufte, um auf diesem göttlichen Stückchen Erde ein Hotel aufzubauen und den vorüberwogenden Fremdenverkehr auch auf dieses naturschöne Eiland zu ziehen. Er war noch nicht über die Anlage einer großen Terrasse hinausgekommen, als der Weltkrieg ausbrach. Der Fremdenverkehr stockte, und Caprani gab sein Projekt auf. Später gelangte die Insel in den Besitz der Mailänder Kunstakademie mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Insel Kunstjüngern als Studiums- und Erholungsaufenthalt dienen solle. Aber nun kommt die Sorge für die Wohnstätten der Künstler, denn die Insel besitzt nur ein primitives Häuschen, das an die Ruine einer alten Kirche angebaut ist. Hier haben sich nun die ersten Nutznießer der Insel, zwei Maler von der Mailänder Akademie mit ihren Familien, notdürftig eingerichtet und führen ein echtes Bohemeleben, in der Erwartung, daß sich bald ein Mäzen finde, der die Mittel zum Bau besserer Wohnstätten stiftet.



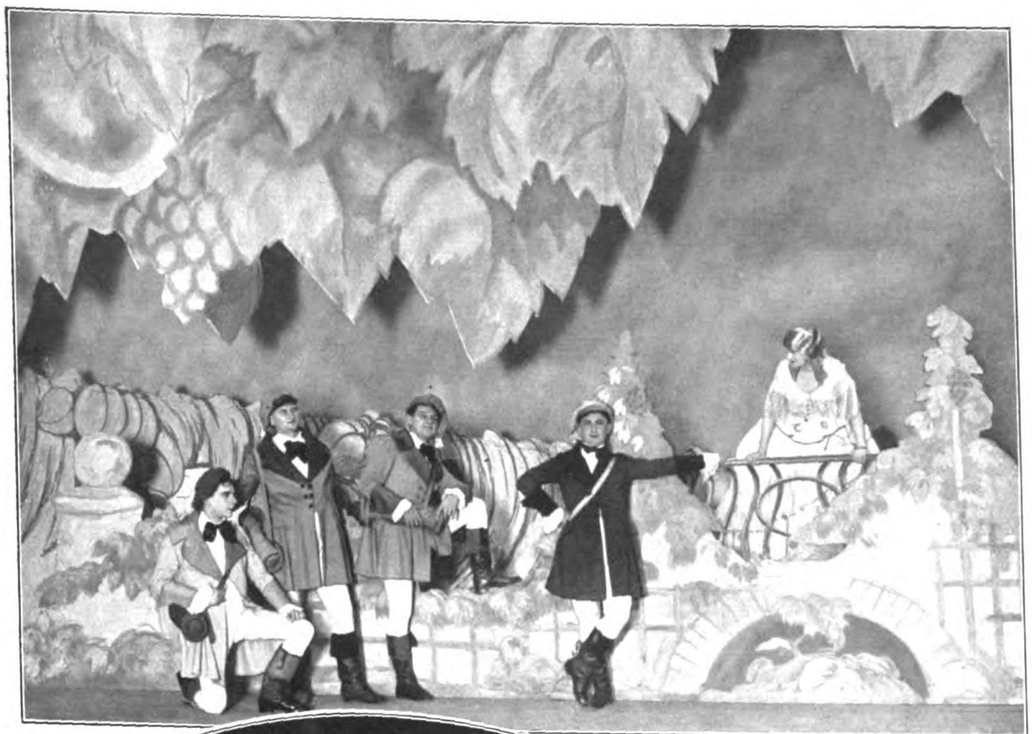
Ausfahrt mit dem Boot zu künstlerischen Studien vom See aus.





Das Mittagsmahl der beiden gegenwärtig auf der Insel weilenden Künstlerfamilien im Freien. Im Hintergrund die malerische Ortschaft Sala. — Links: Ein schöner Vorwurf: Die alte Kirche S. Giovanni, von Olivenbäumen umgeben.

Digitized by Google





Aus dem Bild „Das deutsche Lied“: Ständchen. — Oben rechts: Knallbonbon und Glücksschwein (Alice Hechy und Odeo). Links nebenstehend: Die beiden amerikanischen Tänzerinnen Dodge-Sisters (von Keiths Hippodrom, Neuyork).





„Wetterhäuschen“: Alice Hechy und Paul Cramer. — Unten: Die beliebten Tiller-Girls.



AUS DER HALLER-REVUE „AN UND AUS“.

Die im Admiralspalast zu Berlin aufgeführte Revue „An und Aus“ stellt ein neues Glanzstück auf dem Gebiete der modernen Revue dar. Sie ist von Herman Haller, Rideamus und Willi Wolff verfaßt, die Musik hat Walter Kollo ge-schaffen, und als Leiter der Gesamtausstattung zeichnet Professor Ludwig Kainer. Unsere Abbildungen (nach Photographien von Ernst Schneider, Berlin) vermitteln einen Eindruck von der fast verwirrenden Fülle des Geb[illegible]

Digitized by Google

Die Versuchung und der alte Träumer.

Von Friedrich Schnack.

Er war freilich einer von den allzu vielen. Einer von denen, die Jahr um Jahr immer kleinlauter und zuletzt fast stumm geworden sind. Er beklagte sich nicht einmal mehr. Denn er hatte verzichten gelernt. Freilich nur im gewöhnlichen Leben. Denn sein zweites, sein wesentliches Leben, das lag in anderer Sphäre. Wenn er über die Gassen der so erschreckend kleinen Stadt in sein Theater ging, trug er stets den uralten Havelock wie einen Königsmantel, und sein wuchtiger Graukopf schien sich für sein Jünglingsgesicht mit einem scheuen Lächeln zu entschuldigen. So freilich lächeln Könige inkognito, wenn sie, unerkannt, über die Ahnungslosigkeit ihrer Untertanen triumphieren. Ja, er war ein königlicher Sänger und hätte die Könige aller Opern singen müssen, wenn es in dieser Welt mit rechten Dingen zugegangen wäre. Aber es geht, wie man aus Erfahrung weiß, nicht ganz so zu. Außerdem hatte seine im Sonoren geradezu schwelgende Stimme trotz allem in der Höhe und — man muß der Ehrlichkeit halber es zugeben — auch in der Tiefe einige Schönheitsbrüche, die seine Karriere keinesfalls erleichtert hatten.

So wußte er zwar im Kern seiner durch keine Wirklichkeit verbrauchten Seele, daß er trotz allem ein Auserwählter war, mußte sich aber bescheiden mit einem, irgendeinem aus dem Chor der Adligen oder Gefangenen, der Priester oder Lakaien. Aber seinen Glauben hatte er sich gerettet. Ja, wenn die ersten Takte der Carmen aufzuckten, da fiel ein Funke in sein Kinderherz und elektrisierte. Wer konnte es ihm nehmen, jetzt an seine zweite Existenz zu glauben! Und wenn die großen Kollegen vom Solo sich dem dröhnenden Applaus wie einem Sturmwind preisboten, da lächelte er verstehend und verzeihend in sich hinein.

Eine einzige Sorge nagte an ihm, daß diese rührend kleine Stadt — es handelt sich nämlich gewiß um kein großes Staatstheater, sondern nur um das, was man aus finsterem Unverständnis schlechthin Provinz zu nennen beliebt — eines Tages dem Luxus einer Oper entsagen könnte. Denn es ging bereits, was den Aufwand anlangte, reichlich eng zu, und man forderte von der Phantasiebereitschaft des Zuschauers mancherlei.

Er war freilich phantasievoller als alle. Um seinen blinden Glauben hätten die Großen ihn beneiden dürfen. Er sah nichts von den löchrigen Kulissen und dem schiefen Himmel. Er bemerkte nicht einmal die Üppigkeit der Koloraturdame, die im Zivil ein jeder Kenner ohne weiteres auf Komische Alte signalisiert hätte. Auch hörte er nichts von dem Rost in der Stimme des Heldentenors. Man darf in der Kunst nicht kleinlich sein. Oh, er fühlte einen leidenschaftlichen Haß gegen den Kritiker, dem er die Angriffe auf den Heldentenor nicht verzieh. Er glaubte an den Heldentenor wie an die Welt überhaupt. Mit einem Wort, er hatte allen Grund, sich als einen Auserwählten des Schicksals zu fühlen. Nur daß die immer spärlich und zuweilen gar nicht fließende Gage seine ungetrübte Freude am Dasein ein wenig schmälerte. „Freilich, für die Kunst trägt man jedes Opfer!“ so endete nicht ohne Pathos mancher seiner heimlichen Monologe, zu denen er ausgiebig Gelegenheit fand.

Denn er hatte sich in sich selbst wie in eine Höhle verkrochen, je weniger sein äußeres Dasein Wellen warf. Mit seinen unmittelbaren Kollegen aus dem Chor der Adligen oder Gefangenen empfand er keine Verbindung: sie waren vor ihm nicht nur lächerlich jung, sondern ohne den unerläßlichen heiligen Ernst für die große Sache. Und etwa dem Heldentenor oder gar der Koloraturdame sich zu nähern — nein, dazu hatte er ein zu zartes Gefühl für Distanzen und wäre sich zudringlich vorgekommen.

Da war ein Wunder geschehen. Ein völlig Unbekannter hatte ihm eine leibhafte Flasche Wein urplötzlich ins Haus geschickt. Das war keineswegs jene wohlfeile und etwas zweifelhafte Sorte, von der er sich an guten Tagen hier und da einmal einen Schoppen sicherte, weil ein Künstler nicht immer alltäglich leben kann. Ein Unbekannter? Ein lautloser Verehrer? Also, das war doch möglich, daß ihn einer erkannte! „Man muß einmal im Jahr vergessen, daß einem der Hals sonst ein wenig eng geschnürt ist“, sagte er zu sich, als er den Ofen einkachelte. Ein Kerzenlicht, das er sorgsam entzündete, wuchs lebendig und fast weihevoll in den Raum. Er trank und lächelte, nicht scheu wie sonst, wenn Menschen ihn sahen.

Plötzlich sank der Raum tiefer. Oder weitete er sich? Wie groß wurde die Tür! Das war keine Tür. Das war wahrhaftig der Lichtrahmen der Bühne. Das dunkle Quadrat des Zuschauerraums atmete gespenstisch. Und aus dem Graben vor der Bühne schwirrten Klänge auf. Das war ein ewiger Rhythmus. Wahrhaftig, da ist auch der Don Juan! Aber in dem großen Spiegel — er erschrickt eine Sekunde, als er plötzlich sich selbst erkennt: Sich selbst! Er ist der Don Juan! Er, dessen Stimme jetzt so unwiderstehlich strahlend in den ungeheuren Raum dieser Bühne steigt. Daß er das vergessen konnte! Und wie diese seine Stimme mit dem Rausch des Orchesters sich vermählt! Nein, das ist kein gewöhnliches Orchester. Ein sehr Großer nur dirigiert so gewaltig. Und er schäumt aus diesem Meer auf, ist Feuer und Melodie. Das Haus schüttert von Beifall. Er fiebert vor unfaßlicher Freude. Da dürfte es kein Aufwachen geben. So müßte man bis an das Ende der Welt schlafen. Mancher möchte es ihm gewünscht haben. Während er so schlief und schlief, saß wahrhaftig auch eine seltsame Gestalt an seinem Bett. Etwa der gemeißelte Komtur oder wer? Es hatte aber keiner gepocht. Die Gestalt fragte mit einer Stimme, die wie der Schatten eines Tones war: „Willst du jetzt mit mir kommen — oder noch nicht?“ Er aber in seinem Schlaf bedachte sich keine Sekunde, sondern rief noch ganz in der Glut des Don Juan: „Leben! Leben!“ Die Gestalt vermochte so feurigen Worten nicht zu widerstehen und verschwand vor diesem Jüngling, der sich im Traum zu sterben weigerte. So kam es, daß er den nächsten Tag wie alle Tage sah; er mußte sich, spät genug erwacht, diesmal allerdings beträchtlich auf die Wirklichkeit besinnen. Dann, als das endgültig geschehen war, flüsterte er zu sich tief und mit Bruststimme: „Den Seinen gibt 's der Herr im Schlafe.“ Und er lachte leise in sich hinein.

Auf einmal klopfte es, daß er fast erschrak. Die zweite Versuchung wenigstens klopft, dachte er in Gedanken an die merkwürdige Gestalt an seinem Bett. Diesmal aber war es ein sehr wirklicher Herr, ein zweifelsohne daseinslustiger Herr — ein trotz Leibesfülle überaus beweglicher Herr kollerte, ohne das verwunderte „Herein“ abzuwarten, schon tatsächlich herein, benahm sich, als ob er hier zu Hause wäre, er war offenbar überall zu Hause. Er verfügte über Arme und Hände wie ein Orang-Utan, und seine Physiognomie entschuldigte sich mit geölter Jovialität für ihr Gaunerprofil. Er klopfte dem Erstaunten, der nicht wußte, wie er sich verschanzen solle, sofort auf die Schulter und hackte, ohne abzusetzen, die folgenden Sätze herunter: „Was hat man zu dem Püllchen Wein gesagt, he? Da staunst du, Emil, wie? Mit Speck fängt man Mäuse, haben Sie gedacht. Oder das dicke Ende kommt nach, he? Komme übrigens streng geschäftlich. Ich habe Sie öfters betrachtet! Wenn Sie so über die Gasse stelzten wie ein entthronter Geheimrat! Hat ein Gesicht wie der liebe Gott selbst. Kurz und gut: Ich brauche so ein Gesicht als Entree für meine Patienten. Flößt von vornherein großes Vertrauen ein. Habe nämlich ein nagelneues Sanatorium eröffnet. Selbstverständlich hypnotisch-astrologische Heilmethode — sozusagen Radiumchemie der Seelen. Basis strengste Wissenschaft — freilich nicht ohne okkulten Einschlag! Ist einmal heute entscheidend. Ihr Gesicht in der Portierloge garantiert Kundschaft, deren Zulauf sowieso bereits epidemisch wächst. Also tadellose Lebensstellung als Petrus dieses grandiosen Instituts — und ich bin sozusagen zugleich Ihr Wohltäter, erlöse Sie armen Teufel obendrein von dieser Jammerschmiere!“

Der andere unterbrach ihn — mit einem niederschmetternden Blick. Denn er mußte den Atem aus der Tiefe der Brust holen, ehe er den Weg fand zu eindeutig großen Worten. Er sagte majestätisch: „Ihr Wein, mein Herr, war besser als Ihre Seele. Meine Kunst aber, mein Herr, ist mir ein Tempel, von dem Geheimapotheker wie Sie nur die untersten Stufen mit Ihren Gemeinheiten zu besudeln vermögen! Im übrigen, mein Herr“ — jetzt donnerte seine Stimme wie die des Zeus — „dort ist die Tür!“

Der bewegliche Herr bewegte sich hinaus. Er aber blieb allein als Triumphator auf dem Platz; aber er triumphierte nicht: So also sah sein Verehrer aus, sein einziger Verehrer. Er klammerte sich an seinen Traum, in dem er den Don Juan gesungen hatte. Daß ein paar Tropfen Wein, gleichviel, ob sie von solch einem Scheusal gespendet sind, dem Schlaf solche Schwingen geben konnten! Es geht seltsam in der Welt her. Er war eben doch begnadet.

Feierlich rüstete er sich zur Abendvorstellung, bürstete mit peinlicher Sorgfalt den vierzigjährigen Gehrock, legte sich den Königsmantel um und trottete mit dem hoheitsvollsten Schritt in sein Theater, wo er in dem an sich schon schmalbrüstigen Pilgerchor vollkommen unentbehrlich war. „Es ist schön,“ lächelte er in sich hinein, „wenn einer in seiner Kunst unentbehrlich ist!“

Digitized by Google

Die Ballonfahrt.

Skizze von V. Lühe.

Auf dem freien Feld neben der Gasanstalt wartete vom frühen Morgen an das halbe Städtchen auf den angekündigten Aufstieg eines Freiballons. Denn für das kleine, abgelegene Winkelhausen bedeutete dies ein Ereignis ähnlich der Amerikafahrt des Zeppelins. Dazu kam noch eine besondere „Sensation". Es hatte sich herumgesprochen, daß eine Dame mit aufsteigen würde, eine richtige Dame, die junge Frau Amtsgerichtsrat. Und das mit anzusehen, konnte man sich doch nicht entgehen lassen!

Dort stand sie schon neben dem gefüllten Ballon, allerliebst und forsch aussehend in ihrem schicken, gutsitzenden Sportanzug, lustig und übermütig wie ein junges Mädchen.

„Und nicht wahr, Sie bringen dann einen netten Bericht über unsere Fahrt?" wendete sie sich jetzt an den neben ihr stehenden Berichterstatter des Winkelhausener Tageblättchens. „Ich möchte doch für mein Leben gern mal in die Zeitung kommen!"

Es klang ein bißchen kokett, aber doch wieder so naiv-drollig, daß man an der jungen Frau seine Freude haben mußte. Aber Amtsgerichtsrat Haßbach, ihr Gatte, machte ein finsteres Gesicht. Wie greulich ihm das alles war, hier so zur Schau zu stehen, begafft von soundso vielen neugierigen Augen! Sie war doch sonst ein verständiges kleines Frauchen, sein guter Kamerad, trotz ihres nicht unbedeutenden Altersunterschiedes! Aber seit sie es sich in den Kopf gesetzt hatte, Ballon zu fahren, war nicht mehr mit ihr zu reden gewesen. So hatte er schließlich nachgegeben, um seine Ruhe zu haben.

Der jungen Frau entging die Veränderung in seinen Zügen nicht.

„Du hast wohl Angst?" fragte sie übermütig.

„Red' doch nicht so!" antwortete der Amtsgerichtsrat mit unterdrückter Stimme, nun ernstlich böse. „Wenn man dich hört!"

Sie lachte nur. So ganz sicher war sie seiner nämlich nicht. Ihr guter, nüchterner, pedantischer Mann, der jetzt immer so leicht schwindlig wurde! Aber es geschah ihm schon recht! Warum ließ er sie nicht allein fahren! Gewiß nur aus Eifersucht auf Dr. Volkert, den Führer des Ballons, mit dem sie voraussichtlich stundenlang allein sein würde. Selbstverständlich würde sie sich Dr. Volkert von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigen; aber darum brauchte ihr Mann doch nicht gleich eifersüchtig zu werden!

„Bitte, einsteigen, gnädige Frau!" unterbrach die Stimme Dr. Volkerts vom Ballonkorb her ihre Betrachtungen, und vergnügt turnte sie über die sandgefüllten Ballastsäcke an Bord, ihr Mann ihr nach. Nun noch das „Abwiegen" des Ballons — das Herausgeben von Ballast, um das richtige Verhältnis zwischen Tragkraft und Belastung herzustellen — ein paar kurze Kommandos, und sanft und ruhig, ohne Ruck und Schwanken erhob sich der Ballon in die Lüfte.

Mit einer seltsamen Empfindung stand Amtsgerichtsrat Haßbach am Rande des Korbes und schaute um sich und unter sich. Das war ja wunderherrlich, über die Maßen schön, dieses lautlose Hinaufschweben, während die Erde unter ihnen gleichsam hinwegstürzte und die Häuser und Bäume und Menschen kleiner und kleiner wurden. Unbeschreiblich wundersam, ein Erlebnis, das erhob und beglückte, wie einst vor langen Jahren die erste Hochtour! Froh und jung wurde man ja darüber, so froh und so jung! Als gäbe es keine Akten auf der Welt und keinen Aktenstaub, so leicht wurde ihm ums Herz.

„Diese Ballonfahrt ist wirklich kein übler Gedanke von dir gewesen!" sagte er heiter und sah dankbar zu seiner Frau hinüber. Aber — was war das? Statt ihres übermütigen, strahlenden Gesichtchens erblickte er ein blasses, verzerrtes — zwei Hände, die sich krampfhaft an den Rand des Korbes klammerten.

„Kind, was ist dir?" fragte er betroffen. „Dir ist doch nicht schwindlig?"

Die junge Frau schüttelte hastig den Kopf und legte rasch ihre eine Hand über die Augen.

„Nein, nein! Es blendet nur so."

Zweifelnd sah er sie an. Aber es blendete in der Tat stark.

O diese Weite, die sich dem Blick mit einem Schlage auftat! War der blaue Streifen dort am Horizont nicht schon das Meer? Keine Grenzen schienen dem entzückten Auge gesetzt.

„Hier, gnädige Frau, setzen Sie sich!"

Als er sich umdrehte, sah er, wie Dr. Volkert seine Frau vorsichtig auf den Korbsitz drückte, der an der Innenwand des Ballonkorbes heruntergeklappt werden konnte.

„Änne!"

So ehrlich erschrocken klang das, daß die junge Frau ihm beruhigend zulächeln wollte; aber es blieb bei einem krampfhaften Versuch. „Nein, so etwas!" rief sie zwischen Lachen und Weinen. „Schwindlig! Ich und schwindlig!"

„Sollten wir nicht lieber landen?" meinte der Amtsgerichtsrat und sah Dr. Volkert fragend an. Da fuhr die junge Frau auf:

„Nein, nein, auf keinen Fall! Damit alle Welt mich auslacht! Es wird ja auch sicher vorübergehen."

Aber es ging nicht vorüber. Sooft sie versuchte, über den Rand des Korbes zu sehen, packte der Schwindel sie von neuem.

„Ich denke, es ist unter diesen Umständen doch besser, wir landen", sagte der Amtsgerichtsrat endlich.

„Natürlich, wenn Sie es wünschen, Herr Amtsgerichtsrat", antwortete Dr. Volkert verbindlich. „Ich möchte Sie nur noch ein Weilchen um Geduld bitten. Man landet bei Ballonfahrten wegen der bequemeren Rückbeförderung von Ballon und Passagieren gern in der Nähe einer Bahnstation. Vor Wogau möchte ich daher nicht heruntergehen. Dann aber tue ich es sofort; das Wetter ist ja auch umgeschlagen."

Das war dem Amtsgerichtsrat über der Sorge um seine Frau ganz entgangen. Nun sah er, daß der Himmel sich umzogen hatte und Nebelschwaden um sie herumflatterten, die sich von Minute zu Minute verdichteten, bis eine undurchdringliche graue Nebelwand den Ballon von allen Seiten einhüllte.

Auch das hat einen eignen Reiz! dachte der Amtsgerichtsrat begeistert. Aber die junge Frau, die schon seit geraumer Zeit teilnahmlos dagesessen, schrak plötzlich zusammen.

„Herr Doktor, hören Sie nicht? Was ist das?!" Und ehe er hatte antworten können, sprang sie verstört auf. „Das Meer! Wir treiben im Nebel auf das Meer hinaus!"

Dumpfes Rauschen! War es noch vor ihnen oder schon unter ihnen?

„Es ist Wald, der rauscht", antwortete Dr. Volkert ruhig.

„Ach, das sagen Sie ja nur, um mich zu beruhigen!" schrie die junge Frau. „Es ist das Meer! Landen Sie! Bitte, bitte, landen Sie sofort!"

„Jetzt, gnädige Frau, kann ich's nicht, aber sobald wir aus dem Nebel heraus sind."

Frau Änne schluchzte.

„Ach, warum bin ich überhaupt aufgestiegen! In meinem ganzen Leben tue ich das nicht wieder. Ich kann nicht mehr! Ich komme ja um vor Angst! So landen Sie doch!"

„Gnädige Frau, ich bitte Sie, beruhigen Sie sich; es ist wirklich keine Gefahr vorhanden."

„Sie sollen landen!" schrie die junge Frau. „Hören Sie denn nicht? Ach Gott, ach Gott, was tue ich bloß!" Ehe jemand sie hindern konnte, warf sie sich auf den Boden des Korbes vor Dr. Volkert nieder und schrie schluchzend immer wieder: „Landen Sie! Landen Sie!"

„Aber das ist ja entsetzlich!" sagte Amtsgerichtsrat Haßbach ratlos zu seinem Gefährten, als alle seine Bemühungen, seine Frau zu beruhigen, erfolglos blieben. „Kann man denn da wirklich nichts tun?" Zum hundertsten Male versuchte er, seine Frau, die noch immer vor Dr. Volkert auf den Knien lag, hochzuzerren.

„Lassen Sie Ihre Frau Gemahlin ruhig da liegen, da ist sie schließlich noch am besten aufgehoben", antwortete Dr. Volkert grimmig. Am liebsten hätte er dem Amtsgerichtsrat geraten, seiner Frau „eine runterzuhauen"; aber das ging leider doch nicht an.

„Und Sie können wirklich jetzt nicht landen?"

„Nein, Herr Amtsgerichtsrat. Eine Waldlandung ist immer eine mißliche Sache. Und ist es wirklich das Meer, das unter uns rauscht, kann ich doch erst recht nicht den Ballon zum Sinken bringen. Aber — ich wiederhole es Ihnen: es ist keine Gefahr vorhanden. Wir haben noch für Stunden Gas und sind sicher bald aus dem Nebel heraus; dann ziehe ich bei der ersten günstigen Gelegenheit die Ventilleine."

Es ward eine ungemütliche Fahrt; heimlich verschwur es sich Dr. Volkert, nie wieder mit einer Dame aufzusteigen. Bis zuletzt kauerte die junge Frau ihm wimmernd zu Füßen und sobald es irgend tunlich war, brachte er den Ballon zum Sinken.

Halbtot vor Angst und Aufregung, schaffte der Amtsgerichtsrat dann seine Frau zum Bahnhof, wo starker Kaffee ihre Lebensgeister wieder weckte, und ein Schläfchen während der Rückfahrt tat das übrige. Frisch und munter entstieg sie in Winkelhausen dem Zug.

An der Sperre trat ihr ein Herr entgegen, bei dessen Anblick sie stutzte. Es war der Berichterstatter des Winkelhausener Tageblättchens.

„Wenn ich bitten darf, gnädige Frau? Die Überschrift habe ich schon: ‚Eine kühne Fahrt' mit dem Untertitel ‚Eine Winkelhausener Dame im Freiballon'."

Er zückte den Füllfederhalter und sah sie erwartungsvoll an.

„Es war herrlich — einfach herrlich!" sagte die kleine Frau munter.

„Aber gerieten Sie nicht in Nebel?"

„Ja, aber das war ja gerade interessant! Beinahe wären wir ins Meer getrieben worden!"

„Und Sie sind nicht schwindlig geworden? Haben keine Angst gehabt?" Sie lachte.

„Schwindlig? Bewahre! — Und Angst? Keine Spur! — Nicht wahr?"

Sie sah ihre Begleiter mit unschuldiger Miene an.

Die verbeugten sich schweigend.

Digitized by Google

Kinderland

Eine Nachlese zu unserem Photo-Preisausschreiben

















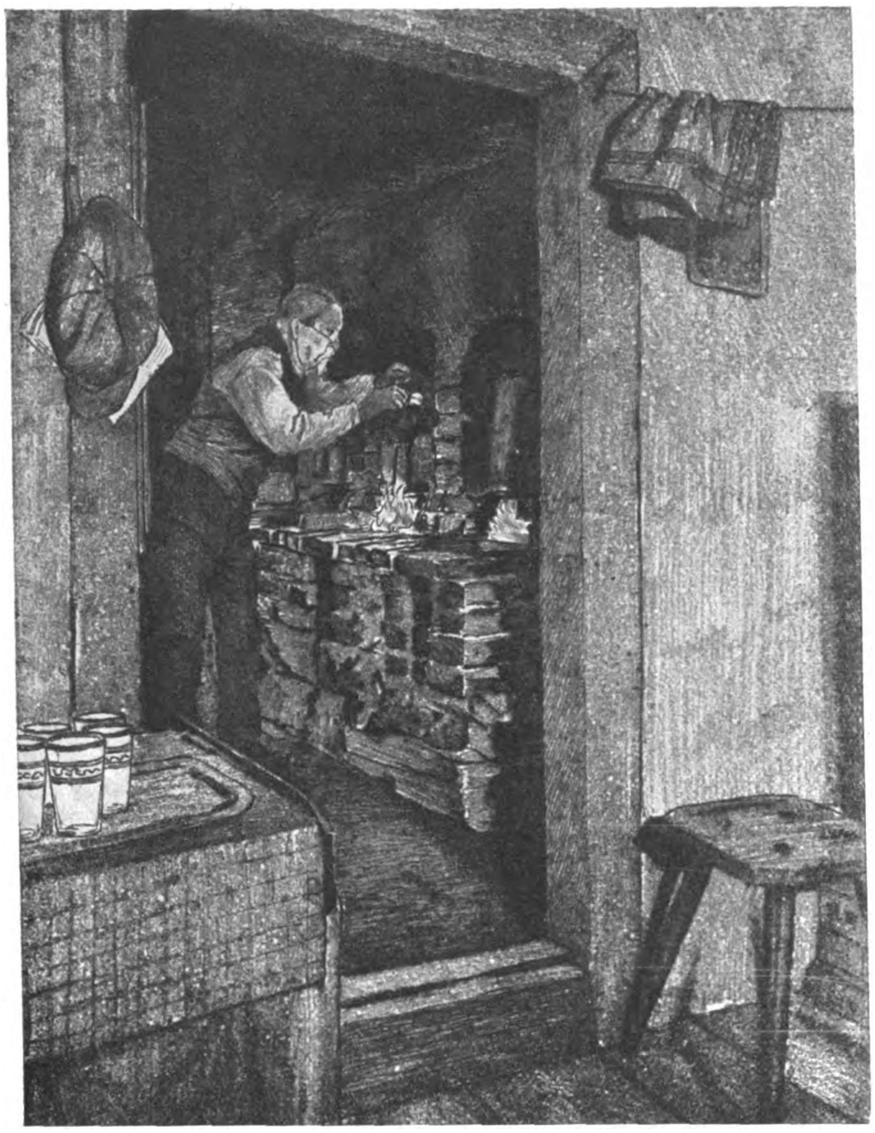
NAMEN DER EINSENDER:

1 S. Hubertus, Leipzig. — 2 Ernst Porsch, Karlsruhe i. B. — 3 Frieda Kaesebier, Berlin-Zehlendorf. — 4 Kurt Feuersenger, Danzig-Langfuhr. — 5 H. Fielitz, Berlin. — 6 Ernst Kuntze, Torgau. — 7 Dr. Fritz Hehl, Eger. — 8 Alfred Schlaffke, Halle (Saale).

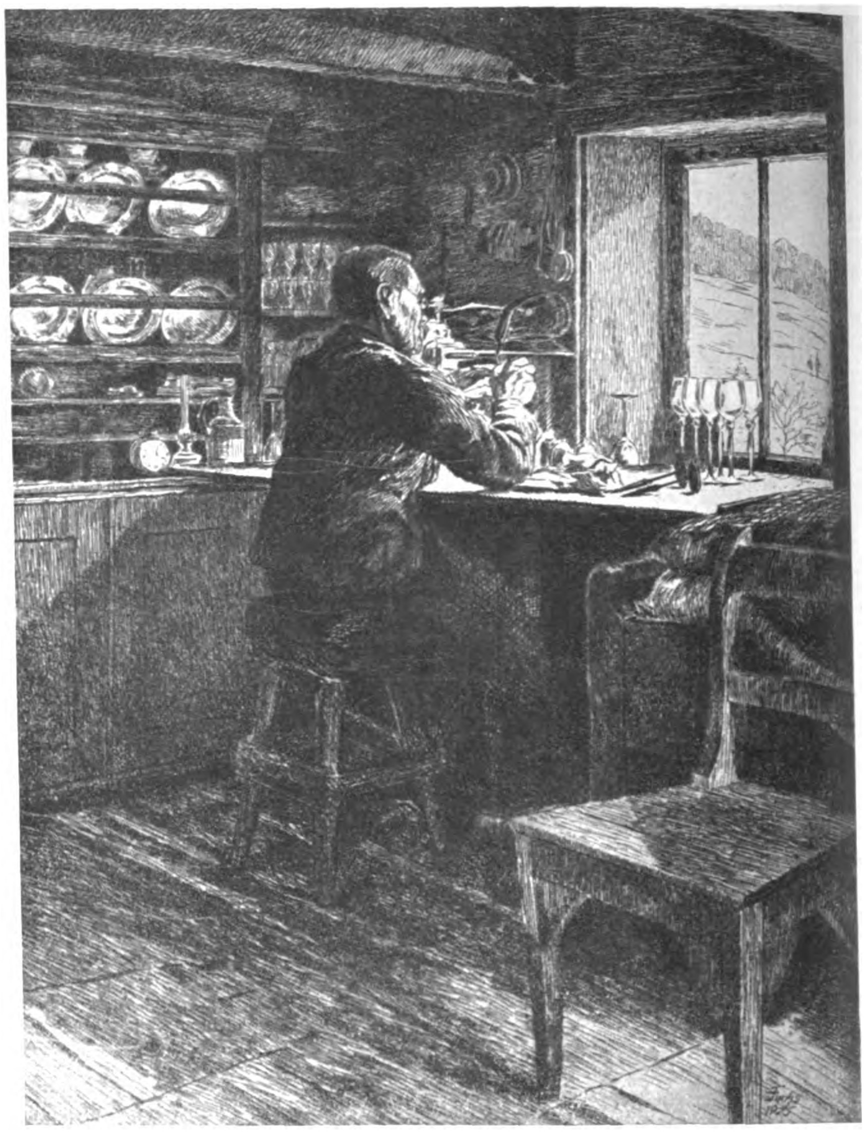
Digitized by Google

Die Glasfabrikation in den schlesischen Bergen

Mit Radierungen von Erich Fuchs.



Am Brennofen.



Glasgraveur.

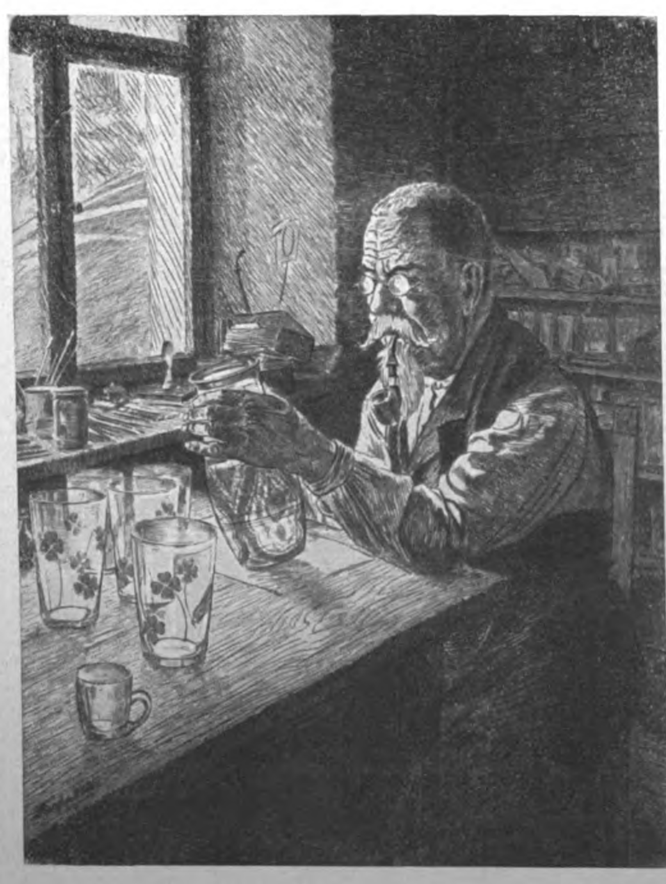
Die schlesische Glasindustrie ist etwa 700 Jahre alt. Als ältestes Dokument darf die Verkaufsurkunde einer Glashütte in Schreiberhau aus dem Jahre 1372 gelten. Mit diesem Ort ist die Arbeit am Glase durch alle Jahrhunderte hindurch aufs engste verknüpft.

Eingeführt wurde die Glasmacherkunst aus Italien, wo sie in Venedig in besonders hoher Blüte stand, durch die Kundschafter und Edelsteinräuber, die „Venediger“. Möglich ist es, daß einige dieser Fremden sich in Schlesien seßhaft machten und dessen Bergvolk die Kunst der Glasbearbeitung lehrten. Alle natürlichen Vorbedingungen in Menge und Güte waren aber auch hier gegeben: Wälder, Wasser und Gestein.

Die ersten Glashütten waren keine festen Siedlungen, sondern wanderten bergaufwärts hinter dem geschlagenen Hochwald her, um das Brennmaterial immer in unmittelbarer Nähe zu haben. Von dem jetzigen Petersdorf und Niederschreiberhau nach Oberschreiberhau und dann über den Kamm hinweg nach Böhmen hinein (Neuwelt, Harrachsdorf). Welch ungeheure Mengen des Waldes sind im Laufe der Zeiten im Glutofen des Glases zu Asche geworden! Bis in die allerneueste Zeit hinein glaubte man, daß Glasöfen nur mit Holz zu beheizen seien, da sonst die Qualität beeinträchtigt würde. Selbst Pazaurek spricht in seinem hervorragenden Werk über die Glasmacherkunst noch diesen Gedanken aus.

Außer den Betriebsstoffen, Holz und Wasser, sind für die Glasindustrie einwandfreie Rohstoffe: Kieselsäure, Kali und Kalk, Vorbedingung. Die Kieselsäure wird gewonnen aus Sand und Quarz. Weitere Rohstoffe sind Pottasche, die früher nur aus Holzasche gewonnen ward, jetzt aber ein chemisches Produkt ist, Natron, Mennige, Zink und Bor. Je nach der Art des Glases ist die Zusammensetzung des „Gemenges“ oder des „Glassatzes“ verschieden. Das Gemenge wird in „Fluß gebracht“ in den Glutöfen der Glashütte, das Rohglas wird „geschaffen“.

In unendlich mühseliger Arbeit gibt der Glasbläser dem halbflüssigen glühenden Rohstoff seine Form. Es folgt der gefahrvolle Abkühlungsprozeß in den Kühlöfen — ein einziger verfrühter Zugwind kann die ganze Füllung vernichten. Dann erst folgen die verschiedenen Arbeiten der Veredlung des Glases, aus der sich wieder besondere Industrien entwickelt haben: Glasschliff, Glasgravur, Glasmalerei. Gerade diese Veredlungsarbeiten stehen in den schlesischen Bergen in hoher Blüte. Sie haben wesentlich Anteil an dem, was ich „Kultur der Berge“ nenne, sowohl im Iser- und Riesengebirge als auch im Hirschberger Tal und im Glatzer Gebirge (Flinsberg, Schreiberhau, Petersdorf, Hermsdorf, Hirschberg, Rückers und seine Umwelt, Altheide, Reinerz).



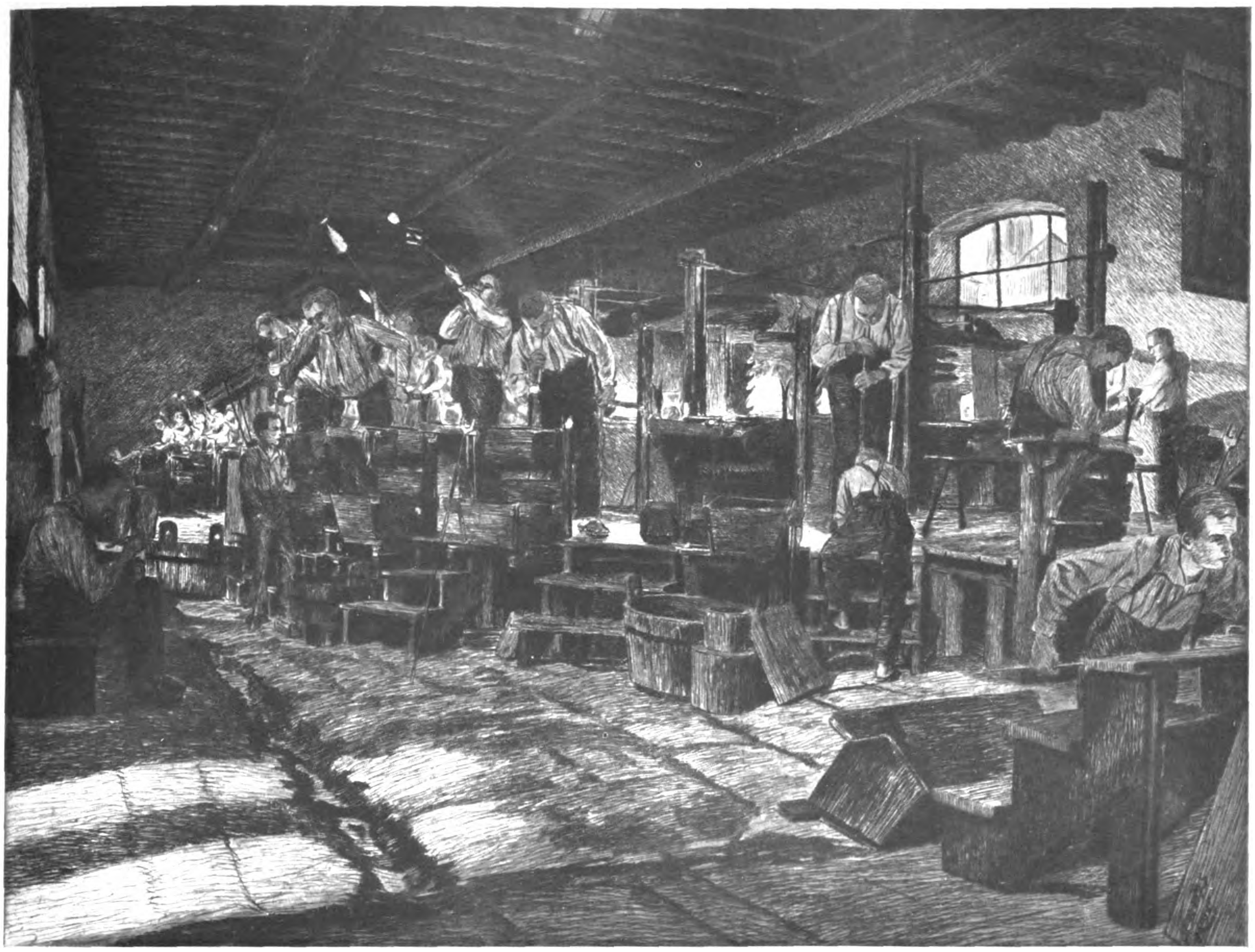
Glasmaler bei der Arbeit.

Die gesamte schlesische Glasindustrie hat Friedrich dem Großen ungemein viel zu danken. Durch die Wanderung über die Berge, von der ich sprach, war das böhmische Rohglas zu höherer Qualität gekommen. Rücksichtslos sperrte Friedrich der Große die Grenze. Alle Bitten der Glasschleifer nach böhmischem Rohglas waren vergeblich. Die Glasschleiferkunst erlebte schwerste Zeiten, aber das Ziel ward erreicht: Hebung der Rohproduktion zu einer Höhe, die die böhmische Konkurrenz aufnehmen konnte. Hiermit begann auch eine neue Blütezeit der Glasveredlung.

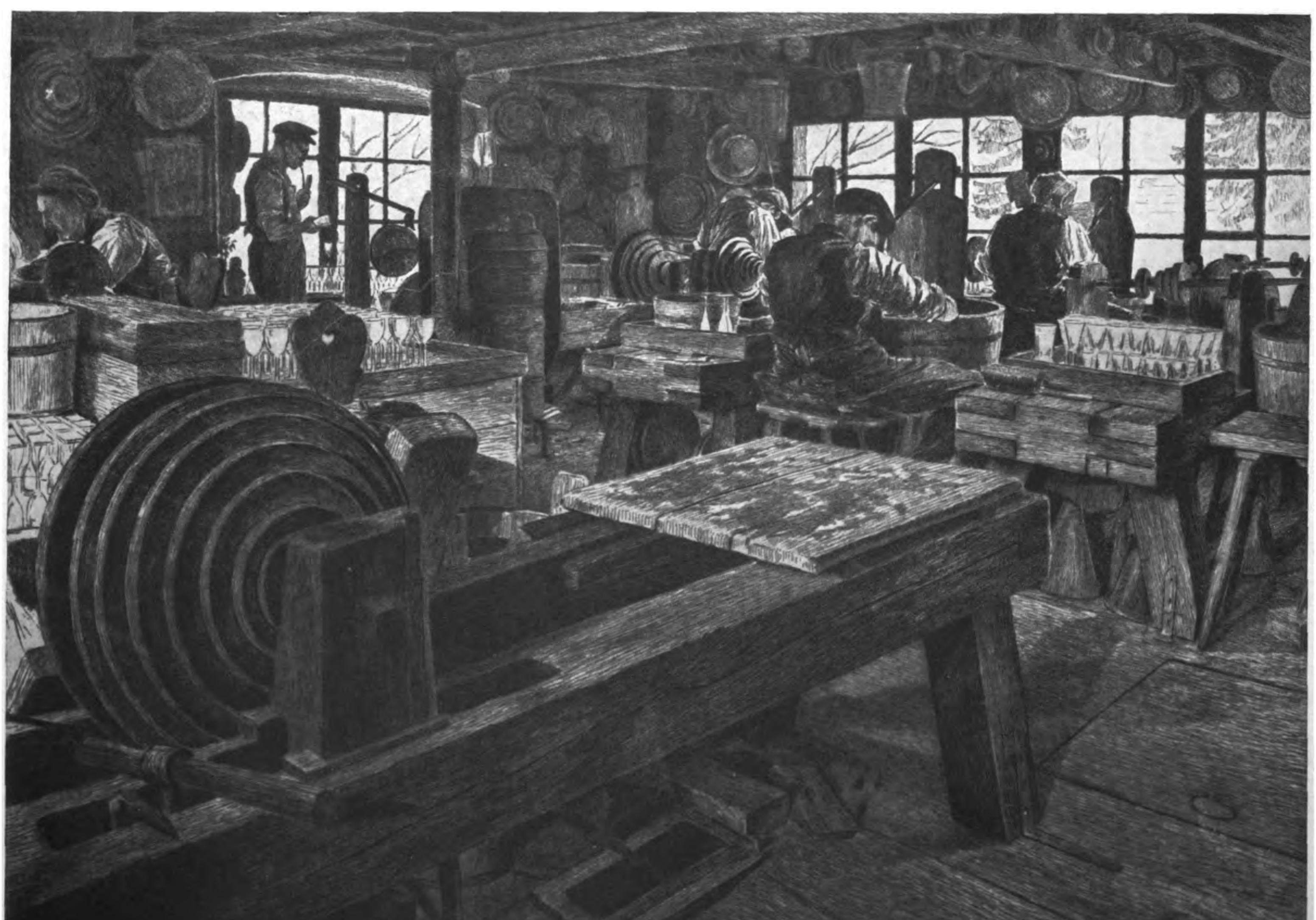
Die Arbeit des Glasschleifens ist sehr kompliziert und anstrengend. Wer einmal der Arbeit an der Drehscheibe zusieht, dem fallen die blassen und matten Züge des Glaskünstlers auf. Der Arbeitsgang verlangt peinlichste Aufmerksamkeit. Ein falscher Ansatz zerbricht nicht nur das Glas, sondern auch das Werk vielleicht vieler Stunden und Tage. Daneben ist die Arbeit ungesund, da der aufwirbelnde scharfe Staub sich in die Lungen frißt. Noch schwieriger ist die Arbeit des Glasgraveurs. Sie erfordert geradezu künstlerische Qualitäten, denn das Muster in seiner Vielgestaltigkeit wird zeichnerisch nur ganz leise angedeutet, die Ausführung bleibt durchaus in der Hand des Graveurs und seines Stahlrädchens, das er in fortwährender Auswechselung an das Glas bringt. Die Handhabung verlangt außerdem, daß das Rädchen zeichnet, auch wenn die Striche seitwärts oder gar über Kopf ausgeführt werden müssen. Wir sind stolz, daß wir in den schlesischen Bergen ganze Künstler der Glasgravur haben. Für die Errichtung der schon lange geplanten Glasveredelungsschule ist jetzt die Zeit gegeben, denn es hat sich während des Krieges etwas ganz Eigentümliches und Hocherfreuliches entwickelt. Eine Erscheinung, die in ihrer Auswirkung an die rigorose Zollpolitik Friedrichs des Großen erinnert. Vor dem Weltkriege wurden etwa 80 Proz. des Gesamtbedarfs an Luxusglas von Belgien und Frankreich gedeckt. Die schlesische Marke konnte sich mit dieser ausländischen nicht messen. Durch die hermetische Schließung der Grenze im Kriege fand unsere Industrie die Möglichkeit wesentlicher Vervollkommnung durch technische Verbesserung, so wurden zum Beispiel die Öfen der Josephinenhütte bei Schreiberhau völlig umgebaut. Durch neue Mischungen des „Gemenges“ sind in Schlesien Rohglas, Schliff und Gravur qualitativ derart in die Höhe gegangen, daß die Erzeugnisse jenen ausländischen mindestens gleichkommen, ja, sie wohl teilweise übertreffen. So konnten wir uns nicht nur von der Einfuhr frei machen, sondern unsererseits im Ausland festen Fuß fassen. Ein Blick der Hoffnung aus den schlesischen Bergen auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben, denn wenn sich die Glasarbeit weiter zur Exportindustrie entwickelt, ist das für die Handelsbilanz von einschneidender Bedeutung.

Hermann Bousset.

Digitized by Google



Glasbläser in der Josephinenhütte.



In der Glasschleiferei.

DIE GLASFABRIKATION IN DEN SCHLESISCHEN BERGEN

Digitized by Google

Puppenspiel in aller Welt

Von Dr. Alfred Lehmann, Leipzig. Mit zehn Aufnahmen aus der Sammlung des Verfassers.



„Der Trompeter von Säckingen." Nach einer Aufführung im früheren Wanderpuppentheater von Fritz Schilling, Mittweida.



Das beliebte Kasperletheater. Künstlerisches Handpuppenspiel von Fritz Wortelmann.



„Der Tod und das Mädchen." Aus der Aufführung im Wiener Marionettentheater von Richard Teschner.

Was auf Messen und Jahrmärkten von der einst so volkstümlichen Kunst des Puppenspiels übriggeblieben ist, sind zumeist nur Handpuppenspiele, die eigentlichen Kasperletheater. Die großen, ein Meter hohen Puppen, die gravitätisch in steifen, unproportionierten Kulissen an Drähten agierten, deren stolzes Gebaren das gekünstelte Sprechpathos eines schlichten Puppenspielers noch unterstrich — diese einzigartige Kostbarkeit unserer Volkskunst scheint unwiederbringlich dahin zu sein. Die wenigen Ausnahmen, die sich gegen Kino, Sensation und Bluff noch halten, erkennen die Unmöglichkeit, mit dem Tempo unserer materialistischen Zeit Schritt zu halten, wenn anders sie nicht ihren Stil völlig aufgeben müssen.

So wäre es denn mit dem Puppenspiel für immer vorbei? Mit einer gewissen Freude kann man diese Frage verneinen. Denn um die Wende unseres Jahrhunderts, als man der Kleinkunst besondere Aufmerksamkeit schenkte, als die „Elf Scharfrichter" die neue Form der Kleinkunstbühne schufen, da bemächtigte sich das Kunstgewerbe des Puppenspiels und führte es zu neuer Blüte in Deutschland, die merkwürdigerweise der Weltkrieg noch festigte. Die Erkenntnis der großen Bedeutung des Volkstums, die mangelnde Ablenkung und Beschäftigung im ermüdenden Stellungskrieg führte den Kasperl sogar in die Schützengräben. Später hat die Reorganisation des Schulwesens mit der stärkeren Betonung des Arbeitsunterrichts ein übriges getan, dem Puppentheater — sei es mit Marionetten, Handpuppen oder Schattenfiguren — in Schule und Haus Pflegstätten zu bereiten.

Aus der Zeit dieser Kleinkunstbelebung ist der Name des Münchener Schriftstellers Paul Brann zu erwähnen, dessen „Marionettentheater Münchener Künstler" noch heute einen guten Ruf genießt. Künstler wie Ignatius Taschner, Alois Bradl u. a. stellten ihr Können in den Dienst seines Theaters.

Der Baden-Badener Maler Ivo Puhonny, der erst kürzlich seinen 50. Geburtstag feiern konnte, darf in diesen Tagen auf das fünfzehnjährige Bestehen seines Marionettentheaters, das Ernst Ehlert leitet, zurückblicken. Wer Puhonny in seiner Werkstatt besucht hat, weiß, mit welcher Liebe der feinsinnige Künstler an seinen Geschöpfen hängt, weiß, welche besonderen Fähigkeiten er besitzt, in seinen Puppen das Individuelle der Physiognomie ins Typische zu erheben. Seine Figuren bleiben haften: der gewichtige Dr. Sassafras, der behäbige König Violon, das mondäne Tänzerpaar usw.

Es ist eine Unmöglichkeit, an dieser Stelle aller derer zu gedenken, die im Laufe der letzten drei Jahrzehnte dem Puppenspiel in Deutschland ihre Arbeit



Fantochen des Wandertheaters Charton aus der Aufführung „Der lachende Tod".



Szenenbild aus dem holländischen Theater „de Olyf-Tack" (der Olivenzweig).

Digitized by Google



Russische Marionettenkunst: Spiel des Puppentheaters Wladimir Sokoloffs in Moskau.

widmeten. Namen wie Georg Deininger, Wilhelm Löwenhaupt, Georg Bacher, Arthur Kollmann, Xaver Schichtl, W. Heiden-Heinrich, Fritz Rieck, Adolf Frey, Fritz Wortelmann, Professor Haertl u. a. müßten hier angeführt werden. Der Verfasser dieses Aufsatzes gibt seit 1923 eine Zeitschrift „Das Puppentheater" heraus, in der noch viele andere Freunde dieser Kunst von ihrer Arbeit sprechen.

Es ist klar, daß jeder Künstler seinem kleinen Theater den eigensten Stempel seiner Kunst aufdrückt. Man betrachte z. B. die zarte Beschwingtheit der Figuren des Wiener Malers Richard Teschner, dessen Theater das Spiel köstlich intimer Launen ist, und der auch Begriffen konkrete Form verleiht. Groteske, Satire und Mysterium sind ja von jeher Hauptgebiete des Puppenspiels gewesen. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, sondern geradezu begreiflich, daß auch der Expressionismus das Puppentheater gelegentlich für sich beanspruchte. Sophie Taeuber, Otto Morach, Carl Fischer in Zürich glänzen hier an erster Stelle.

Damit haben wir bereits Deutschland verlassen und Künstler erwähnt, die einem modernen Puppentheater der Schweiz, dem des Züricher Kunstgewerbemuseums unter Leitung des Direktors Alfred Altherr, dienen. Altherr ließ jetzt im Verlag von Eugen Rentsch ein köstliches Buch „Marionetten" erscheinen, das von der Arbeit des Theaters Kunde gibt. Neben dem seinigen verdient das St.-Gallener der Familie Scherrer, das schon 25 Jahre besteht, wegen seiner vornehm gediegenen Aufmachung besondere Erwähnung.

Frankreich pflegte weniger das Marionettenspiel, sondern bevorzugte Handpuppen- und Schattentheater. Ersteres hatte mit dem „Guignol Lyonnais", der jetzt allenthalben wiederauflebt, stets besondere politisch-karikaturistische Bedeutung, während das Schattenspiel, auf den „Ombres chinoises" des „Chat noir" aufbauend, gegenwärtig wieder in den Hintergrund gedrängt ist. In Deutschland wurde es einst vom Freiherrn Alexander v. Bernus gepflegt; jetzt sind hier große Anreger Konrad Oehlmann, Alfred Hahn, Bruno Zwiener u. a.



Der Maler Ivo Puhonný in seiner Marionetten-Werkstatt.



Szenenbild aus dem Puppentheater von Tony Sarg, Neuyork: Don Quichotte und Sancho Pansa.

Belgien hatte leider im Vorjahre den Verlust des seit Jahrhunderten bestehenden Antwerpener „Poesjenellenkelders" (Puppenkeller) zu beklagen, der mit seinem „Löwen von Flandern" die Seele des Hasenvolkes oft in leise Wallung brachte. Dafür ist in den Niederlanden, in Amsterdam, unter der Leitung von G. J. M. Brugman vor einigen Jahren ein künstlerisches Puppentheater entstanden, das eigene geschmackvolle Wege geht. Nach dem Namen einer altholländischen Rederyker-Schule nennt es sich „de Olyf-Tack (der Olivenzweig).

In Lettland ist das Theater der Frau Melanie Leschinsky-Altberg mit deutschem Repertoire von besonderer Bedeutung.

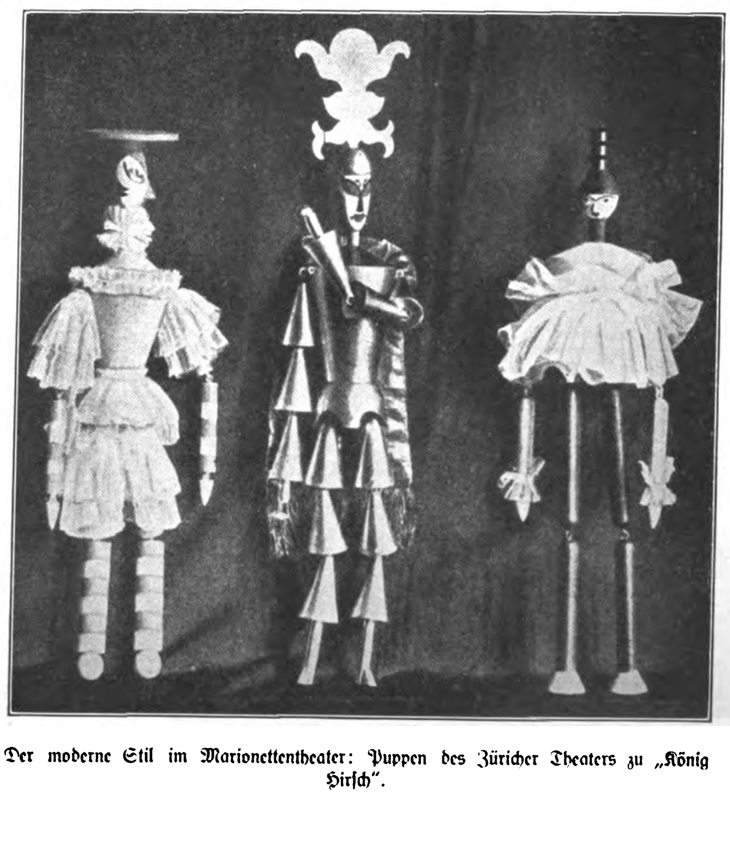
Das größte italienische Puppentheater ist das Prof. Podreccas in Rom. Die Tschechoslowakei pflegt das Puppenspiel ganz besonders, auch durch ministerielle Erlasse für den Arbeitsunterricht. Im vorigen Jahr gab es sogar zwei tschechische Fachzeitschriften; jetzt wohl nur noch die eine des Professors Veselý, der zugleich große Sammlungen auf diesem Gebiete besitzt.

Wladimir Sokoloff, der berühmte russische Schauspieler und Regisseur an Tairoffs Bühne, der jetzt dauernd für Berlin verpflichtet ist, ging mit seinen künstlerischen Absichten weiter und schuf ein „Theater musikalischer Dynamik", bei dem nur Vorhänge, Farben und Körper sich zu einer „Vorstellung" vereinten. Er kam auf die Idee durch die Konstruktion seiner „Galgen" oder „Wagen", deren Kompliziertheit auf dem Bilde hier auch sehr gut zu erkennen ist.

Wenn wir nun abschließend noch bemerken, daß Tony Sarg in Neuyork ein bei jung und alt sehr beliebtes Marionettentheater unterhält, daß ferner im Vorjahr an der holländischen Universität Stellenbosch in Südafrika Prof. Friedländer das Faustpuppenspiel aufführen ließ, so dürfen wir ruhig feststellen, daß von einem Verfall, einem Untergang des Puppenspiels vorläufig keine Rede sein kann. Auch die Sonderabteilung „Puppenspiel" auf der Magdeburger Theater-Ausstellung 1927, deren Organisation in den Händen des Verfassers liegt, dürfte das Interesse an der kleinen Kunst neu beleben. Ebenso tut der Bühnenvolksbund auf Anregung Leo Weismantels viel zur Erhaltung des Puppenspiels in Schule und Haus.

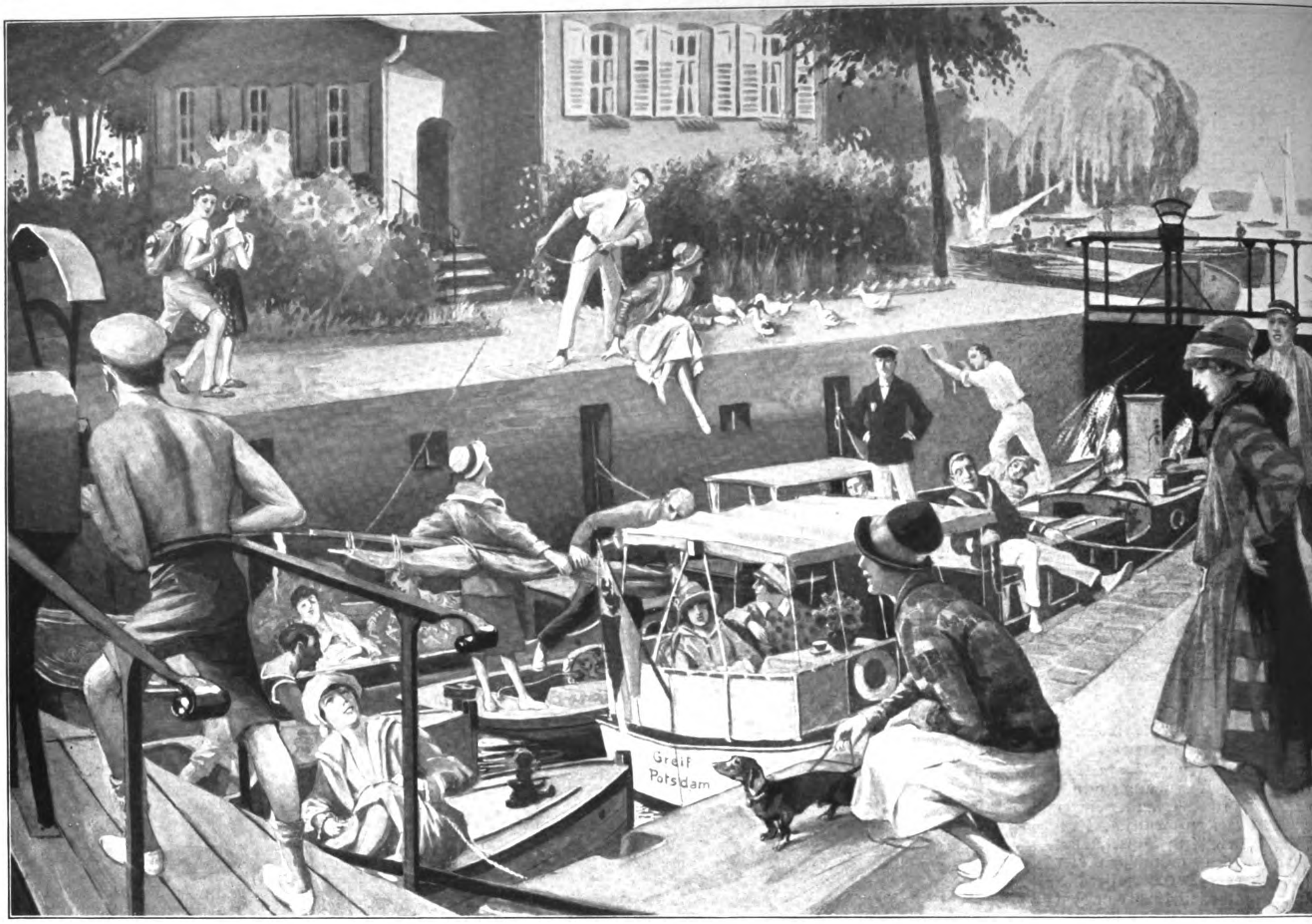


Römisches Marionettentheater Prof. Podreccas: Szene aus der „Schönen Schäferin im Walde", Singspiel mit Musik von Respighi.



Der moderne Stil im Marionettentheater: Puppen des Züricher Theaters zu „König Hirsch".

Digitized by Google



Wie sich auch in Deutschland das „Wochenend“ eingebürgert hat: Die zahlreichen Motor- und Segelboote von Anhängern des „Wochenends“ beim Durchschleusen an einem Sonnabendnachmittag nahe dem Ausflugsort Neue Mühle in der Umgebung Berlins. Nach einer Zeichnung von Rob. E. Stübner.

Ratschläge des klugen Froschkönigs



NICHT QUÄLEN!

Martern Sie Ihre Schuhe nicht ohne Löffel über die Ferse, das verdirbt den Schuh, zerreißt die Strümpfe und tut weh. Ein Schuhlöffel kostet wenig und hält ein Leben lang.

Gerade so wenig kostet eine Dose **Erdal**, die lange hält und ebenso wichtig ist für Aussehen und Haltbarkeit der Schuhe.

Erdal
putzt die Schuhe
pflegt das Leder!

Digitized by Google

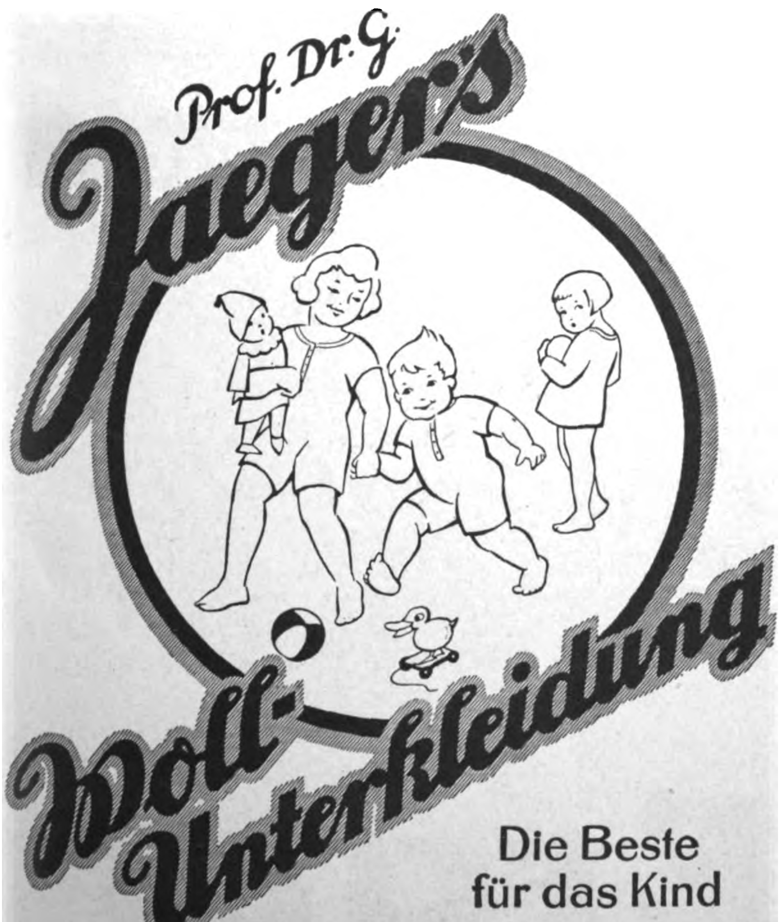
Wissen und Leben

Mitgiften im Wandel der Zeiten. Das alte deutsche Recht kannte keine Mitgift; die Braut wurde gekauft, denn sie war Eigentum des Vaters, von dem der Bräutigam sie erwerben mußte. Der Bräutigam bezahlte die Braut mit einer Anzahl Rinder und besorgte obendrein noch die Ausstattung. Bis in die Anfänge des Mittelalters erhielt sich diese uralte Sitte, nach der man die Frau als eine Art Handelsartikel ansehen konnte. Sie erscheint nun allerdings auf den ersten Blick barbarischer, als sie in Wirklichkeit war. Gerade die Frauen germanischer und verwandter Rassen konnten sich im Gegensatz zu ihren Mitschwestern anderer Völker einer wirklichen Achtung und Wertschätzung erfreuen. Die roh erscheinende Sitte schloß die Frauen wohl von der väterlichen Erbfolge aus, sorgte jedoch in anderer Weise so gut für sie, daß es hier niemals möglich war, die Frau, wenn sie Witwe geworden oder der Mann ihrer überdrüssig war, dem Elend preiszugeben. Rechtlich mochte es richtig sein, daß der Preis, den der Bräutigam zahlte, von dem Vater behalten wurde, wie es wohl auch zuweilen geschah, moralisch jedoch war dieser Kaufpreis eine Brautgabe, die über den Vater der Braut zukam und ihr persönliches Eigentum verblieb, das immerhin oft groß genug war, sie gegen künftige Not zu schützen, denn er betrug je nach dem Rechtsgebrauch der Stämme und Gaue den dritten oder vierten, zeitweise auch einen geringeren Teil des Eigentums des Mannes. Unverheiratet gebliebene Frauen, denen kein Besitzrecht an das väterliche Gut zustand, mußten gleichwohl von den Brüdern oder sonstigen Erben auf den Stammgütern unterhalten werden. Immerhin verlief in alten Zeiten ein Heiratspakt sehr geschäftsmäßig, aber das Geschäft wurde zugunsten der Frau geschlossen. War die Ehe vollzogen, so stand der jungen Frau in besseren Familien noch die Morgengabe zu, die oft sehr viel betrug, und die ihre Zukunft sicherstellte. Eine Braut war also damals ein sehr teurer Artikel, zumal sie durchaus nichts als sich selbst einbrachte. Ein begüterter Vater hielt es zwar nicht mit seinem Ansehen vereinbar, wenn er der Tochter nicht eine standesgemäße Ausstattung an Kleidern und Schmuck mitgab, aber nie durfte der Wert die Summe des Kaufgeldes erreichen, da ja dann der Sinn des Kaufes hinfällig gewesen wäre. So war es in Deutschland; in den Ländern des klassischen Altertums dagegen war die Idee der Mitgift schon frühzeitig entwickelt. In Griechenland sollte die älteste Tochter die Hälfte des väterlichen Vermögens als Brautschatz erhalten, und wenn auch zehn Geschwister vorhanden wären. Auch im Römischen Recht spielte die Mitgift eine besondere Rolle. Ohnehin hatte das sich ausbreitende Christentum den deutschen Brautkauf sehr in Mißkredit gebracht, und in fürstlichen Kreisen fing es an üblich zu werden, daß der Werbende, der sonst vielleicht der Geliebten schon für den ersten Kuß ein Leben geschenkt oder ihr als Morgengabe ganze Städte verschrieben hatte, sehr auf einen einzubringenden Brautschatz sah. Wie es heißt, sollen die Kreuzzüge, die so scharf unter dem Bestande heiratsfähiger Männer aufräumten, schuld daran gewesen sein, daß die



Hasenmaus. Nach einer Zeichnung von Paul Neumann-Karlsberg.

Im Nagetierhaus des Berliner Zoologischen Gartens ist jetzt in den unteren Freilandgehegen eine „Hasenmaus" (Lagidium) zu sehen; es ist dies zum ersten Male, daß dieses merkwürdige Tier, das aus Patagonien stammt, lebend gezeigt wird. Es hat die Größe eines starken Rassekaninchens, aber kürzere Ohren und einen langen buschigen Schwanz. Seiner Stellung im System nach ist es ein Verwandter der kostbaren Chinchilla, aber sein Fell ist weniger wertvoll und wird im Handel Chinchillone genannt. Auffällig sind die sehr langen Schnurren, die man bei den Chinchillos nicht in dem Maße ausgebildet findet. Die Lebensweise soll aber die der letzteren sein. Die Hasenmäuse leben auf den Hochebenen der Kordilleren, und zwar dicht unter der Grenze des ewigen Schnees, 3000 bis 5000 m über dem Meere, zwischen kahlen Felsen; man findet sie in Südamerika von Patagonien bis Ekuador. Die Tiere leben gesellig und vermehren sich stark, wie die meisten ihrer Verwandten, die, trotz stärkster Verfolgung, wie die der edlen Chinchillas, noch nicht ausgerottet sind. So wie man bei den Chinchillas eine kleinere, wenig begehrte Art neben der großen findet, so unterscheidet man bei der Hasenmaus auch eine nördlichere und eine südlichere Art; hier haben wir es mit der südlicheren zu tun. Ihr Fell ist auf dem Kopfe, dem Rücken und besonders an den Schulterblättern wundervoll braun, während der übrige Körper mehr silbergrau ist, der Schwanz dagegen fast schwarz. Der Pelz ist weich und langhaarig. Die große Chinchillamaus wiederum hat rein silbergraue Farbung, das Haarkleid ist auch gleichmäßiger lang als bei der Hasenmaus. Der Name „Maus" ist etwas irreführend, denn die Tiere haben mit unseren Mäusearten äußerlich nicht viel gemein, höchstens die nächtliche Lebensweise.



Alleinige Fabrikanten:
WILHELM BENGER SÖHNE, STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.



Erhöhen Sie die wohltuende Wirkung des Bades...

BEVOR Sie in das Bad steigen, sollten Sie nicht versäumen, ihm alle Härte zu nehmen, die auf Organismus, Haut und Gesicht ungünstig wirkt. — Es ist so einfach, das Wasser geschmeidig zu machen und die erquickende Wirkung des Bades zu erhöhen.

Träufeln Sie einige Tropfen „Köln. Wasser Lavendel - Orangen" in das Wasser und fügen Sie einen Löffel „Lavendel-Orangen-Badesalz" hinzu. Im *Augenblick* können Sie eine angenehme Veränderung des Badewassers und der Luft, die den Raum erfüllt, feststellen. Der einzigartige, köstlich erfrischende Wohlgeruch belebt allein schon Ihre Nerven und erhöht die Lebensfreude. Machen Sie einmal einen Versuch damit, Sie werden bestimmt Ihrem Bade keinen anderen Zusatz mehr geben.



Preis pro Flasche mit ges. gesch. Metallkapsel-Verschluß RM. 1.30, 2.25 und 3.—, Literflasche mit Glasstöpsel RM. 16.—.

„Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen" ist ein Sondererzeugnis von Jünger & Gebhardt, Berlin und nicht zu verwechseln mit Lavendel-Wasser, wie es viele bringen.

Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen

JÜNGER & GEBHARDT, BERLIN S 14

Lavendel-Orangen-Seife • Lavendel-Orangen-Badesalz

Die junge Frau. Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber. 4. verbesserte Auflage. Ganzleinen RM. 5.50.
„Man merkt es auf jeder Seite, daß es den jungen Frauen wirklich nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, daß ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann". Leipziger Neueste Nachrichten.
„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wißbegierigen empfohlen zu werden". Münchener med. Wochenschrift.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

deutschen Bräute im Preise erheblich fielen. Nun las damals noch zu Bologna im 11. Jahrhundert der berühmte Azo das Römische Recht mit solchem Beifall, daß ihm auch deutsche Studenten in Scharen zuströmten, und mit dem Römischen Recht lernten sie die römische Auffassung von der Mitgift der Bräute, die dann alsbald mit der deutschen Auffassung so lange vermischt wurde, bis die römische allein übrigblieb. Der Brautkauf blieb noch eine Zeitlang symbolisch erhalten, indem ihn der Bräutigam in Form eines Mund- und Malschatzes der Familie der Braut entrichtete, aber er stand in keinem Verhältnis mehr zu dem früheren Kaufpreis noch zu der Mitgift, die jetzt der Vater der Tochter verschrieb. Das Eingebrachte blieb zwar der Frau rechtlich als ihr Eigentum vorbehalten, der Mann sah jedoch sehr darauf, daß es auch ihm zugute kam. Das Anwachsen der Städte, zunehmender Luxus, der Geldbedarf des Kaufmannstandes und noch mehr des Adels förderten das Bedürfnis nach ansehnlichen Mitgiften, die selbst den früher so streng innegehaltenen Standesunterschied beiseiteschoben, denn schon damals waren Heiraten zwischen Bürgerlichen und städtischem Adel, dem sogenannten Pfeffersackadel, durchaus nicht selten. Daß es oft sehr vorteilhaft war, eine biedere Handwerkstochter zu heiraten, zeigt sich darin, daß im 15. Jahrhundert ein mit sechs Töchtern gesegneter Schuhmachermeister im Württembergischen jeder einzelnen 500 Goldgulden, vieles Gold- und Silbergerät und einen so schönen und reichlichen Hausrat mitgeben konnte, daß Fürsten bei ihnen einkehren mochten; außerdem richtete er jeder eine Hochzeit von 50 Personen aus. Dennoch beklagt sich damals ein Freier, daß seine Gattin nichts als 650 Goldgulden und ein paar silberne Pokale mitbekommen habe und auch der Stoff ihres Kleides nicht der beste gewesen sei, denn Edelfrauen hätten reichere Wämser. Dürers Gattin bekam 200 Gulden als Mitgift, für die das Dürerhaus in Nürnberg erstanden wurde. Laura, Petrarcas unsterbliches Ideal, erhielt eine für jene Zeit außerordentliche Mitgift, als Hugo de Sade sie heiratete, nämlich 80 000 Livres an Wert, dazu zwei vollständige Kleider, ein grünes und ein rotes, denn sie trug stets Grün oder Rot. In Italien war es teilweise üblich, daß ein Vater bei Geburt einer Tochter 1000 Pappeln pflanzte, die, mit ihr herangewachsen, einen recht hübschen Brautschatz ausmachten. Das Heiratsgut der Russin jedoch bestand früher in Seelen — es waren die Leibeigenen, die ihr vom Vater zugeteilt wurden. Auch im 16. Jahrhundert drückt sich schon das Elend der geistigen und freien Berufe in Deutschland in der Mitgift der Töchter aus; ein Schulmeister konnte nur 15 Gröschel für diesen Zweck opfern, und ein Pfarrer mußte die goldene Halskette seiner Frau verkaufen, um der Tochter einige Aussteuer zu geben.

Bertha Witt.

Der schädigende Einfluß des Berufs auf das Zahnsystem. Die Folgen einer allgemeinen Veränderung der Körpersäfte und -gewebe, die oft durch dauernde Einwirkungen und Schädigungen aller Art entstehen, zeigen sich auch an den Zähnen, die ja in den allgemeinen Säftestrom eingeschlossen sind. So hat man festgestellt, daß eine der Volksseuchen des menschlichen Gebisses, die Karies, eine innige Beziehung zum Beruf aufweist. Alle Kariesstatistiken zeigen, daß die Angehörigen eines Berufs, der zum größten Teil in der frischen Luft ausgeübt wird, eine niedrigere Erkrankungsziffer aufweisen als die in geschlossenen Räumen Arbeitenden. Die Karies wird begünstigt vor allem durch den Aufenthalt in schlecht gelüfteten, kohlensäurereichen Arbeitsstätten, der besonders ausgesetzt sind: Bäcker, Konditoren, Köche, Kellner, Schneider usw. Das Kohlenoxydgas, ein Bestandteil des Leucht- und Kraftgases, ferner der Auspuffgase der Autos, ist ein Blutgift und ruft durch Erkrankung der Gewebe des Halteapparats infolge trophischer Störung ein Lockerwerden und sogar Ausfallen der Zähne hervor. Besonders gefährdet sind Gasarbeiter, Büglerinnen, Chauffeure, Garagenarbeiter u. a. Außer dem störenden Einfluß auf das Gebiß infolge einer Allgemeinschädigung trifft eine Reihe von Schäden das Zahnsystem entweder allein oder unabhängig von anderen Leiden. In Betracht kommen Veränderungen durch chemische Substanzen in Staub- oder Dampfform und ferner mechanische Schädigungen. Bei den Staubschäden handelt es sich meist um Verfärbungen, die durch gründliches Bürsten der Zähne ganz oder teilweise wieder verschwinden. Kupfer mit seinen Legierungen (Bronze und Messing) färbt grünlich, Kohlenstaub schwarz, ebenso Knallquecksilber und Sublimat. Wohl der gefährlichste Staub sind der Zucker- und der Mehlstaub, die sich mit Vorliebe an den Zahnhälsen der Vorderzähne einlagern, dort durch Mikroorganismen in Gärung geraten und Säure bilden, welche den Schmelz und dann das Zahnbein angreifen. Brom- und Joddämpfe verfärben die Zähne. Die Dämpfe der Mineralsäuren (Salz-, Salpeter- und Schwefelsäure) rufen an den Zähnen eine verheerende Wirkung schlimmster Art hervor, indem allmählich infolge vollständiger Nekrose der Zahn unter dem Zahnfleisch verschwindet. Auf mechanische Inanspruchnahme können eine Reihe Schädigungen zurückgeführt werden, die eine direkte Berufsschädigung darstellen. So werden bei Bergarbeitern die am S-förmigen Haken die Grubenlampe halten, da sie ihre Hände freihaben müssen, die kleinen Backenzähne muldenförmig abgeschliffen und gelockert infolge zu starker Beanspruchung. Große Abnutzungsdefekte weisen noch die Zähne der Musiker auf, die auf einem Blasinstrument spielen, und dann die der Glasbläser. In allen übrigen Berufen entstehen Schäden am Zahnsystem infolge Bequemlichkeit und Gedankenlosigkeit, indem kleinere Gegenstände, z. B. Nadeln, Nägel, Bleistifte u. a., dauernd im Mund gehalten werden, so in der Schneiderei, bei Sattlern, Tapezierern und Schustern, ferner bei Zeichnern und ähnlichen Berufen. Die Schädigung zeigt sich an den Vorderzähnen in Form halbmondförmiger Ausbuchtungen der Schneidekanten. Bei Leuten, die dauernd feine Gegenstände abbeißen, entstehen schlitzförmige Einschnitte, z. B. durch das Abbeißen des Fadens. Die Arbeiter der Zigarrenfabriken bekommen dreieckige Defekte an den Vorderzähnen durch Abbeißen der Zigarrenwickel. Die Ausführungen zeigen wohl deutlich, daß zwischen Beruf und Schäden am Zahnsystem zahlreiche Beziehungen bestehen.

Dr. K. Frz. Hoffmann.

Ein teures Spruch- und Liederbuch. In der Inflationszeit unseligen Angedenkens hat manche deutsche Stadt ihr Notgeld oft in recht geschmackvoller Weise ausgestattet. Kernhafte Sprüche nahmen Bezug auf die Geschichte der Stadt, schöne Bilder führten uns die schönsten Bauten vor Augen. Damit haben sie bewiesen, daß das trockene Geld- und Bankwesen doch nicht ganz der Poesie und Schönheit zu entbehren braucht. Etwas völlig Neues haben sie freilich damit nicht gebracht. — Die Kasse der Niedersächsischen Bank in Bückeburg, die bei der Reichsgründung mit vielen anderen kleinen Notenanstalten das Recht der Notenausgabe verlor, hat nämlich bereits im Jahre 1856 Banknoten herausgegeben, welche eine ganz besondere Eigentümlichkeit hatten, die freilich von den meisten Besitzern gar nicht bemerkt wurde. Um die einzelnen Kassenscheine zu kontrollieren, hat einer von den Bankgründern — die einen meinen, es sei der Prinz selbst gewesen; die anderen bezeichnen den beteiligten Prinzen von Hohenlohe als den Urheber — den neckischen Einfall gehabt, die Scheine mit einzelnen Wörtern so zu bezeichnen, daß sie im Zusammenhang Verse von Volksliedern, bekannte Gedichte und deutsche Sprichwörter ergaben, und zwar sollte dabei je ein Vers für eine Serie ausgewählt werden. Geduldige Sammler, die das Spiel durchschaut hatten, suchten nun, durch eifriges Mühen die aufeinanderfolgenden Nummern zusammenzubringen. So brachte ein Sammler die Reihe Nr. 323 000 bis 323 007 in seinen Besitz. Auf diesen Scheinen trägt der Revers im flatternden Band unterhalb des Wappens links die Nummern und rechts je ein Wort. Sie ergaben folgenden Vers: 323 000 = Ich — 323 001 = hab' — 323 002 = mein — 323 003 = Sach' — 323 004 = auf — 323 005 = nichts — 323 006 = gestellt. — 323 007 = Juchhe! Im Zusammenhange also: „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt. Juchhe!" Da nun alle Noten der Niedersächsischen Bank in der gleichen, doch recht originellen Weise beschrieben und gekennzeichnet sind, so kann man wohl mit Fug und Recht behaupten, daß die Gesamtheit all dieser Kassenscheine nicht nur das wunderlichste, sondern auch das teuerste Spruch- und Liederbuch der Welt darstellt. Wer die richtige Geduld und die nötigen Mittel zum Sammeln



besaß, konnte z. B. noch folgende Verse finden: „Wer niemals einen Rausch gehabt, / Der ist kein braver Mann!“ oder: „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, / Der bleibt ein Narr sein Leben lang!“ Noch heute sind von diesen und vielen anderen Reimen und Versen Bruchstücke vorhanden. Johannes Neubert.

Politische Schriften. Eine Frage, über die in einer Zeit, da das Versailler Diktat noch uneingeschränkt herrscht, nicht genug diskutiert werden kann, behandelt das aus dem Französischen übersetzte, im Verlage Quelle & Meyer, Leipzig, erschienene Buch von Mathias Morhardt „Die wahren Schuldigen“, herausgegeben und eingeleitet von Geheimrat Prof. Dr. E. Brandenburg. Es gehört zu den wenigen, freilich immer hörbarer werdenden Stimmen des Auslandes, die gegen die Behauptung ankämpfen, Deutschland sei allein oder mindestens in ausschlaggebender Weise am Ausbruch des Weltkrieges schuld. In Übereinstimmung mit den deutschen Forschungen zur Kriegsschuldfrage sieht der Verfasser, gestützt auf genaue Kenntnis des Quellenmaterials, in der russischen Mobilmachung den Schritt, der unvermeidlich zum Kriege führen mußte, und in Poincaré den Mann, der bei der Entfesselung des Krieges die treibende Kraft war. Man kann im Interesse der Wahrheit nur wünschen, daß das Buch nicht allein bei den Franzosen, für die es in erster Linie geschrieben ist, sondern auch bei uns recht viele Leser findet. — In seinem sehr gründlichen Werk „Die vielsprachige Schweiz“ (Rhein-Verlag, Basel-Leipzig) stellt H. Weilenmann nach Erörterung der geschichtlichen Entwicklung die schweizerische Eidgenossenschaft als beachtenswertes Beispiel dafür hin, wie in einem Staate mehrere Völker friedlich und unbeschadet ihrer nationalen Eigenart nebeneinander wohnen können. — Eine in gewissem Sinne gleichfalls politische Schrift bedeutet das von einem Pariser Chefredakteur stammende Buch „Hinter den Kulissen des französischen Journalismus“. An Hand unbezweifelbarer Dokumente enthüllt der Verfasser die für unsere Begriffe fast unglaubhafte Bestechlichkeit der französischen Presse und gibt damit eine wertvolle Handhabe zur richtigen Beurteilung der französischen Kriegshetze gegen Deutschland während des Weltkrieges. Die Schrift ist in mehr als einer Hinsicht interessant und verdient deshalb uneingeschränkte Empfehlung.



CREME MOUSON

— Eine Hautcreme für Tag und Nacht —

Creme Mouson vereinigt infolge ihrer besonderen Beschaffenheit die Wirkung einer Tag- und Nachtcreme. Sie ist Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. — Creme Mouson heilt rauhe, rissige Haut und verleiht ihr ein vornehmes, mattes Aussehen. Creme Mouson-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouson-Hautpflege.

CREME MOUSON-SEIFE

DAS JAGDREITEN Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters von Generalleutnant a. D. VON EBEN.

Mit 83 Abbildungen. In Leinen gebunden, mit farbigem Umschlag von A. Stöcke. — Preis 15.– RM.

„... Für unseren gerade jetzt zu neuem Leben allerorts wieder erwachenden deutschen Reitjagdsport gibt es keinen besseren Ratgeber, wie dieses Buch ... Nicht nur unsere Jagdreiter, sondern alle, welche sich für das edle Pferd und den Reitsport interessieren, müssen das Erscheinen dieses Werkes mit herzlichem Danke begrüßen“. „Illustrierte Rundschau für Vollblutzüchter“.

„... Über dieses Thema sind ja bereits einige Bücher erschienen, aber keines, das von überragender Bedeutung war. Erst dieses dürfte den Kenner vollauf befriedigen“. „Sportblatt für Züchter und Liebhaber von Rassehunden“.

„... Für unsere Jagdreiter, insonderheit auch unsere jüngeren Offiziere, bietet der Inhalt des Buches eine Fundgrube reichster Erfahrung. . .“ „Zeitschrift für Gestütkunde und Pferdezucht“.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1—7.

ALFRED BOCK

Der Elfenbeiner
Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Broschiert 1.70 RM.

Das fünfte Element
Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Die leere Kirche
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Broschiert 1.80 RM.

Wirren und Wunder
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Kantor Schildkröters Haus.
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.– RM.
Broschiert 3.– RM.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

* in Weltmarkts-Qualität hergestellt in Hamburg *

WILLS' Virginia Cigarettes wieder auf dem Markt!

WILLS' CIGARETTES

WILLS' Star 4 ₰
WILLS' Gold Flake 5 „
WILLS' Capstan Navy Cut 6 „

WILLS' Cigarettes

* in Weltmarkts-Qualität hergestellt in Hamburg *

Asbach „Uralt“ und die Mitropa.

Gegenüber einem Versuche von interessierter Seite, unter Verdunkelung des Tatbestandes eine wirtschaftliche Frage von grundsätzlicher Bedeutung auf die Stufe einer einseitigen Geschäftsreklame herabzudrücken, erklären wir,

daß die Mitropa uns die Weiterführung unserer Marke auf sämtlichen Strecken und in allen Speisewagen gegen eine von uns als Propagandazuschuß für ein Vertragsjahr zu zahlende

Barvergütung von Rm. 80.000.—

angeboten hat;

daß die Mitropa, nach unsererseits erfolgter Ablehnung, eine Einteilung der Gesamtstrecken in drei Bezirke vorgenommen und uns die Belieferung eines dieser Teilbezirke, in welchem nach ihrer eigenen Feststellung im letzten Vertragsjahre 7500 Flaschen Asbach „Uralt“ verbraucht worden waren, angeboten hat;

daß die Mitropa hierfür jährlich verlangte:

die unberechnete Lieferung von 5000 Flaschen Asbach „Uralt“;
die Berechnung einer etwa benötigten Mehrmenge mit 20% unter dem normalen Händlerpreise;
die Zahlung einer Barvergütung von Rm. 4500;

daß die Mitropa nach eigener Angabe unter gleichen oder fast gleichen Bedingungen mit anderen Firmen unserer Branche Verträge abgeschlossen hat;

daß die Mitropa einer Reihe von anderen Belieferern die gleichen und noch weitergehende Zumutungen, sogar bis über den doppelten Betrag der Jahreslieferung, gestellt hat;

daß wir es dem Urteile der Oeffentlichkeit überlassen, ob sie eine derartige Ausnutzung der Belieferer „angemessen“ und „weit entfernt von unentgeltlicher Belieferung“ findet oder ob sie darin mit uns eine Bedrohung der deutschen Volkswirtschaft sieht.

Asbach & Co., Rüdesheim a. Rh.

Verlanget überall
Atkinson's Weltartikel!
Lavendel Water, Cold Cream, Bath Soap, Parfüms Chypre, White Rose, Californian Poppy
J. & E. ATKINSON, LTD. LONDON

Soeben erschien:

BOWLEN UND PÜNSCHE

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit

4. Auflage. Enthält 282 Rezepte. Gebunden 4,– RM.

Inhalt: Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU



Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
ALLEINIGE FABRIKANTIN: SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK AUGUST WELLNER SÖHNE A.-G. AUE i. SA.

DIE EPOCHALE ERFINDUNG IN DER TONFÜHRUNG FÜR SPRECHMASCHINEN



hat ihren Weltruf dadurch erlangt, dass sie die ***erste*** *und* ***einzigste*** *Sprechmaschine ist, die den* ***Urton*** *ohne Neben- oder Eigentöne unverändert wiedergibt.*

Kein toter, sondern lebendiger Ton, der die Kunst des Künstlers verewigt.

Patentamtlich geschützt in allen Kulturstaaten.

Näheres durch

ERNST FINKING D.J., LEIPZIG N 14.



SPORTWOLLEN
Nordstern
Fuldania
Schneestern
Blaustern
führend in Güte u. Farben

Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

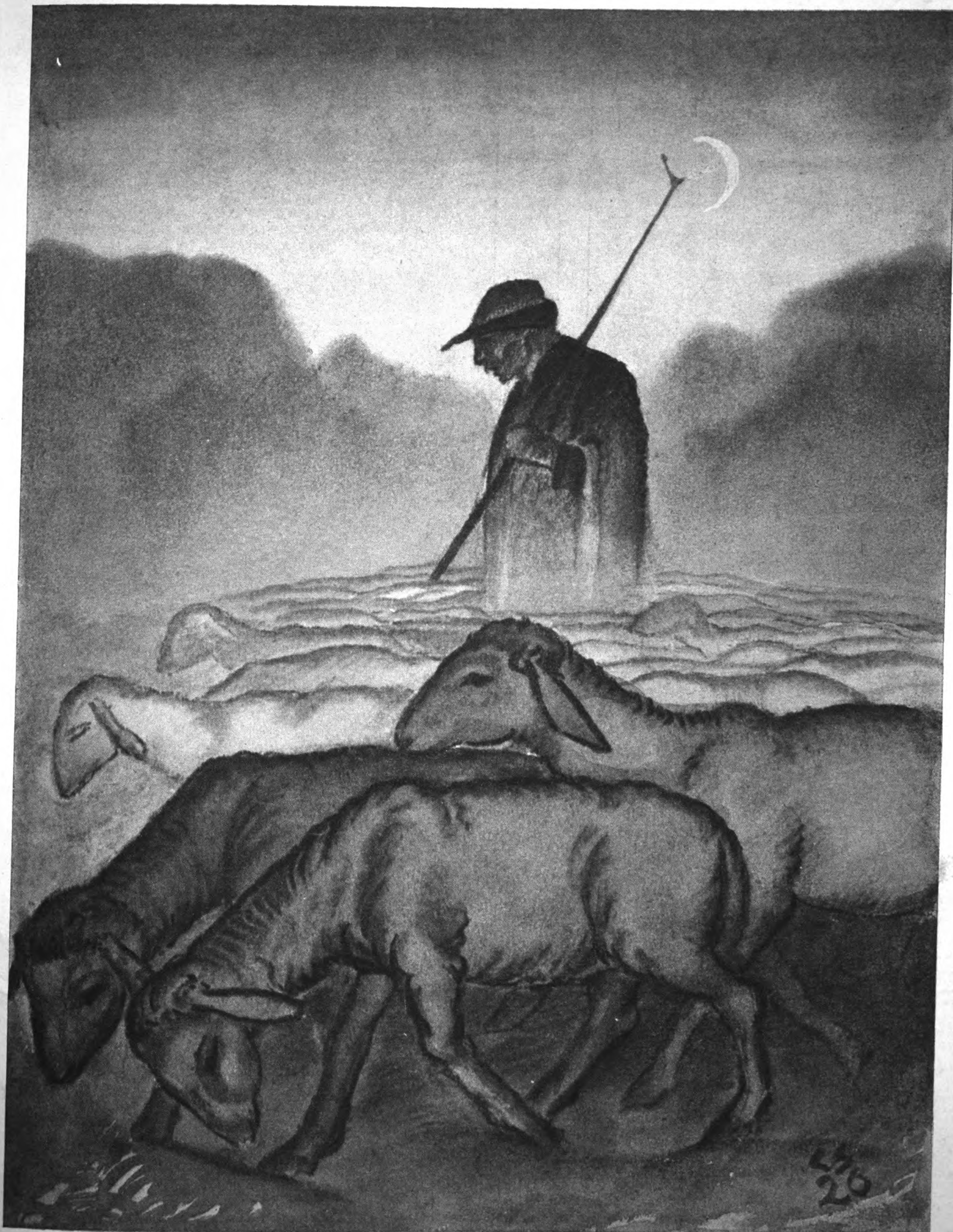
NW&K

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

Illustrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4258. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 21. OKTOBER 1926

Digitized by Google





Es wird wieder kalt!

Da braucht Mutter und Kind wärmere Unterkleidung. Wollen Sie sich nicht auch behaglich und warm fühlen in den kalten Herbst- und Wintertagen?

Bleyle's „Oja" ist mehr als nur eine Schlupfhose: Sie hat gesundheitliche Eigenschaften, die nicht jede Schlupfhose besitzt: Feiner, leicht waschbarer Strickstoff, der dem Körper eng anliegt und ihn als wollporöse schützende Hülle geschmeidig umkleidet.

Tragen Sie deshalb ein Beinkleid, das nicht nur vornehm die moderne Linie wahrt, sondern eines, in dem Sie sich gleichzeitig wohl und mollig fühlen und das Sie vor Erkältungen schützt:

Bleyle's „Oja"

das Beinkleid für Damen und Mädchen

Bleyle-Kataloge und Verkaufsstellen-Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart W 12

Leitz-Epidiaskop Vc

der Universal-Projektionsapparat.

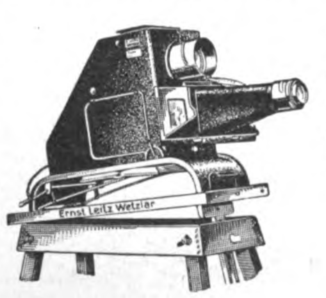
Einwandfreie Optik.

Helle, randscharfe Bilder auf 6–8 m Entfernung.

Zweckmässigste Anordnung der Beleuchtung.

Spielend leichte Handhabung.

Anschluss an jede Hausleitung.



Ausser Papier- und Glasbilderprojektion kann der Apparat durch entsprechende Zusatzeinrichtungen vervollkommnet werden für: **Mikroprojektion, Projektion stehender Filmbilder, Kinematographie.**

Fordern Sie kostenlos Liste H Nr. 460.

Ernst Leitz, Opt. Werke, Wetzlar.

KAFFEE HAG SCHONT



„. . . eine über Erwarten schöne druckerische Leistung . . . eine Glanzleistung des Offsetdruckes . . ." *„Archiv für Buchgewerbe".*

Ein Stammbuch aus vier Jahrhunderten.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von DR. JOHANNES HOFMANN, Direktor der Stadtbibliothek in Leipzig.

90 Stammbuchblätter, 65 Seiten Text, Querformat 21×15 cm.

Für Bibliotheken, Kulturhistoriker, Forscher auf dem Gebiete der Familiengeschichte, Freunde der Literatur und Kunst, Stammbuchliebhaber und Bibliotheken liegt hier ein Buch von außergewöhnlicher Bedeutung vor — bedeutsam durch seinen Inhalt, kostbar durch seine Ausführung.

„. . . Hier wurde von dem kenntnisreichen Direktor der Leipziger Stadtbibliothek aus den verschiedensten Sammelbüchern dieser Art eine chronologische Folge hergestellt und so ein Überblick der Geschichte der Gattung vom 16. Jahrhundert bis in die Biedermeierzeit gewährt, erläutert durch ein kundiges, mit zahlreichen Nachweisen und Belegstellen ausgestattetes Nachwort . . . Den Hauptwert des schönen beleibten Bandes bedeuten die 90 Blätter, wiedergegeben mit allen Hilfen des Offsetdruckes, so vollkommen im Charakter der Vorlagen, daß der Vergleich kaum einen Unterschied erkennen läßt. Selbst die Alterspatina der Farben kommt hier zur Geltung, besser als die höhere Leuchtkraft des Farbenlichtdrucks es vermöchte. Solche Tafeln, wie das Bild Leipzigs, . . . werden schwer zu übertreffen sein, und auf gleicher Höhe steht das Zwillingsbild Dresdens, die Wappen, und die Porträte eines Lutherenkels, des Veit Ludwig von Seckendorff, Benedict Carpzov, Johannes Rist, Hofmannswaldau, das mit unerhörter Feinheit wiedergegebene allegorische Gemälde des Klaghauses und des Trinkhauses (nach Prediger Salom. VII, 3). Sind doch für einzelne dieser Tafeln bis zu 14 Platten verwendet worden! Auch die Autogramme und Silhouetten lassen auf dem trefflichen Bütten an Schärfe und Weichheit des Drucks nichts zu wünschen übrig. Man durchblättert die 90 Tafeln mit ungestörtem Behagen, freut sich, so vielen künstlerisch und geistig bedeutenden Persönlichkeiten zu begegnen, sieht in ihren Sinnsprüchen und Handschriften ihr Wesen und ihre Zeit abgespiegelt. Der schöne Handeinband von Hübel & Denck mit seinen alten Handstempeln vollendet den erfreulichen, vornehmen Gesamteindruck". „Zeitschrift für Bücherfreunde".

„. . . Es ist zu erwarten, daß die 425 Stücke bald in den Schreinen der Sammler geborgen sein werden". „Neue Leipziger Zeitung".

Der Offsetdruck des 90 Blätter umfassenden Stammbuchteiles sowie Satz und Buchdruck des Textteiles wurden in unseren Graphischen Kunstanstalten hergestellt. Das Titelblatt zum Stammbuch zeichnete Walter Tiemann, Leipzig. Das echt handgeschöpfte Büttenpapier lieferte die Firma J. W. Zanders, Papierfabrik in Bergisch-Gladbach. Es wurden als einmalige Auflage 425 numerierte Stücke gedruckt. Die Nummern 1–100 werden mit der Hand in Saffianleder gebunden und mit alten Handstempeln in Golddruck verziert, die Nummern 101–425 werden in Ballonleinen oder in einen Interimsband gebunden. Die Einbände und Entwürfe stammen aus den Buchbinde-Werkstätten von Hübel & Denck in Leipzig.

In Saffianleder gebunden 200 RM., in Ballonleinen gebunden 160 RM., in Interimsband 150 RM.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4258. 167. Band. · Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge 21. Oktober 1926.

IHR REISEZIEL SEI
PALERMO
Grand Hotel & des Palmes
Ein Haus grossen Stils, allermod. Ausstattung. Treffpunkt der internat. Elite.

SIZILIEN
Auskünfte und Prospekte durch die Comp. Italiana dei Grandi Alberghi, Venezia.

DER EWIGE FRÜHLING
TAORMINA
Palace Hotel S. Domenico
Modernes Luxushaus im romantischen Rahmen eines alten Klosters.

Gleiche Häuser: ROM, „Excelsior" und „Grandhotel", NEAPEL, „Excelsior-Hotel".

Die Pelztierzucht

Internationale Monatsschrift für Hege, Haltung und Zucht von Pelztieren.

Herausgegeben unter ständiger Mitarbeit der Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwaren-Forschung, Leipzig, der Forschungsstelle für Pelztierkunde, Tharandt, und vieler erfolgreicher und führender Züchter und Fachleute.

Erscheint im 2. Jahrgang.

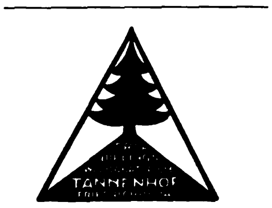
Die Zeitschrift ist für jeden Tierzüchter und Tierheger unentbehrlich, da sie wertvolle Originalartikel aus dem gesamten Gebiet der Zucht und Hege von Pelztieren und aller damit verbundenen Fragen laufend erörtert. Zoologen und Tierärzte werden die Zeitschrift für ihre Handbibliothek anschaffen müssen, um sich über die Fortschritte der Wissenschaft, die sich ganz allgemein auf die Pelztiere überhaupt beziehen, auf dem Laufenden zu halten. — Es ist dafür Sorge getragen, dass alle Abhandlungen in bunter Reihenfolge erscheinen, sodass jedes Heft von neuem mit grossem Interesse gelesen wird. So wechseln z. B. miteinander ab Berichte über Seuchen und deren Bekämpfung, Notizen über Jagd und Hege von Pelztieren, Artikel über Erfahrungen bei der Zucht und über Krankheitsbehandlung, Beobachtungen über die Lebensweise der Tiere, Mitteilungen über die Ergebnisse von Kreuzungsversuchen, Arbeiten über Morphologie, Anatomie und Histologie, Behandlung von Vererbungsfragen, Berichte über wirtschaftliche Fragen usw.
Die Zeitschrift muss als das unentbehrliche Rüstzeug der Pelztierkunde bezeichnet werden; man wird in allen Fragen stets auf sie zurückgreifen müssen. Bei der Entwicklung des für Deutschland völlig neuen Erwerbszweiges der Edelpelztierzucht wird diese Zeitschrift allseitig begrüsst, da sie auch die Behandlung der Wirtschaftlichkeit der Zucht von Pelztieren in völlig unbeeinflusster Weise bearbeitet, sie dient als das vermittelnde Organ zwischen Wissenschaft und Praxis.

Preis vierteljährlich Rm. 3.—; Prospekt kostenlos.

Zu beziehen durch den
Verlag Arthur Heber & Co., Leipzig, Packhofstrasse 9
und durch jede Buchhandlung.

Schenkt Bücher zu jedem Fest.

Bad Blankenburg
Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda



KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

Portius, Schachspielkunst. 14., verb. Aufl.
von Dr. H. v. Gottschall. Gebunden 2.40 R.-M.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

Gräfin v. Königsmarck'sche Weinkellerei
Gräfin Editha v. Königsmarck o. H.
Weingutsverwaltung
Koblenz
a. Rhein u. Mosel
Königsmarcks Kellerabfüllungen — der deutsche Wein für das vornehme gastliche Haus!
Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen.

Auf Reisen, Autofahrten, Kraftradtouren —

legt sich der Staub nicht nur auf die Kleider, sondern dringt auch in das Haar, daher reinige man nicht nur den Körper, sondern wasche vor allem Kopfhaut und Haar mit

Dr. DRALLE'S
Birken-Haarwasser

Die Haarwurzeln werden gestärkt und aufs neue angeregt, die Hautporen werden von Schweiß und Staub gereinigt, und ein wohliges Gefühl der Belebung und Erfrischung durchrieselt den ganzen Körper.



Allgemeine Notizen.

Preisausschreiben über Pressebeleidigungen. Aus der Hamburger Broschek-Stiftung, die der Ausbildung junger Juristen gewidmet ist, hat die Juristische Fakultät der Universität Hamburg einen Preis von 1250 R.-M. für die Bearbeitung des folgenden Themas ausgesetzt: „Unter welchen Voraussetzungen und innerhalb welcher Grenzen darf sich die Presse in Beleidigungsprozessen auf die Wahrnehmung berechtigter Interessen berufen?“ Zur Bewerbung sind nur solche Juristen zugelassen, die nicht vor dem 1. Januar 1895 geboren worden sind.

Die „Jahresschau Deutscher Arbeit“ in Dresden, die nunmehr seit fünf Jahren besteht und alljährlich in den Sommermonaten eine Ausstellung hervorragender Leistungen auf einzelnen Spezialgebieten der Industrie und des Gewerbes zeigt, wird nächstes Jahr als sechste Jahresschau eine Ausstellung „Das Papier, seine Erzeugung und Verarbeitung“ bringen. Die Schau verspricht einen ausgezeichneten Überblick über den Gegenwartsstand der Papierindustrie, des Zeitungsgewerbes, des Buchdrucks und der verwandten Zweige. Im Jahre 1928 wird in Verbindung mit der Feier des hundertjährigen Bestehens der Technischen Hochschule zu Dresden die Jahresschau eine Ausstellung veranstalten, die das technische Erziehungswesen mit seinen mannigfachen Beziehungen zur Industrie darstellt. Für das Jahr 1929 ist als achte Jahresschau eine Ausstellung „Deutsche Volkskunst“ beschlossen worden. Mit dieser Ausstellung betont die Jahresschau ihre Bestimmung, die Wertarbeit zu fördern. Die „Jahresschau Deutscher Arbeit“ wurde 1922 mit einer Ausstellung „Porzellan, Keramik, Glas“ eröffnet. Es folgte 1923 die Ausstellung „Spiel und Sport“, 1924 die „Textilausstellung“, 1925 die Ausstellung „Wohnung und Siedlung“, 1926 die Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung, verbunden mit einer Internationalen Kunstausstellung.

Die Bayreuther Festspiele 1927, mit denen nachträglich das Jubiläum des 50jährigen Bestehens der Festspiele begangen wird, werden „Tristan und Isolde“, „Parsifal“ und den „Ring des Nibelungen“ zur Aufführung bringen. Eine Neuerung gegen die Vorjahre besteht darin, daß in der kommenden Spielzeit der geschlossene „Ring“ dreimal aufgeführt wird, und zwar vom 22. bis zum 26. Juli, vom 1. bis zum 5. August und vom 13. bis zum 17. August. Zwischen den Ring-

STAATL. Natürliches Mineralwasser FACHINGEN
Zu Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt.
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw.
Brunnenschriften durch das Fachinger-Zentralbüro, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 55.
STAATL. Natürliches Mineralwasser FACHINGEN

Was für Ihre Ehe- u. Lebensgestaltung eine tiefe u. intime Charakt.-Beurteil. nach Ihr. Handschrift durch d. Verfasser von Seelen-Aristokraten leistet, das ermessen Sie erst aus dem Frei-Prospekt über 30 jähr. Berater-Praxis!
Psychographologe
P. P. Liebe, München 12.



Peinlichste Sorgfalt bei der Fabrikation und edelstes Rohmaterial verbürgen die gute Qualität der „Auerhahn-Klinge“.

KAUFT DEUTSCHE FAHRZEUGE
DEUTSCHE AUTOMOBIL- UND MOTORRAD-AUSSTELLUNG BERLIN
Unter dem Protektorat des Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg.
Ausstellungshallen am Kaiserdamm
29. Oktober bis 7. November 1926.

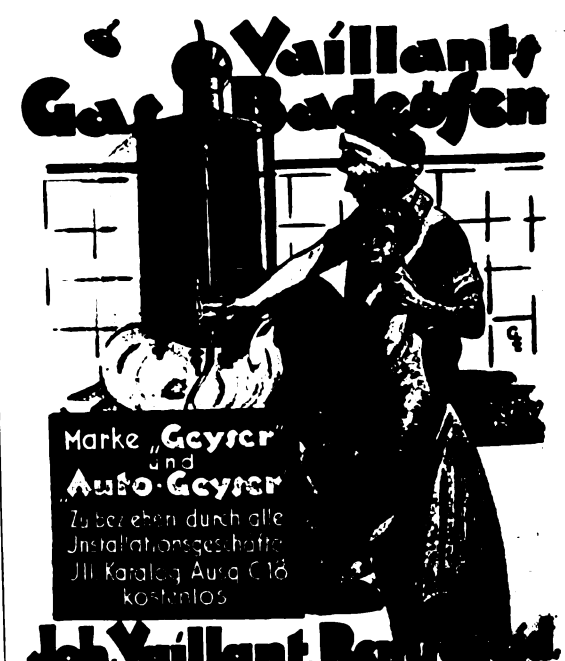
Goethe und sein Kreis.
Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen.
Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit.
Von Franz Neubert.
16.–25. Tausend. In Ganzleinen gebunden 13.– R.-M.
Luxusausgabe in handgefärbtem Leder mit echtem Goldaufdruck 28.50 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.


Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, *auch mit Motorantrieb,* Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Akt- Photos 10 Stück 8 Mk., 20 Stück 15 Mk., herrliche Aufnahmen. — Pariser-Salon-Akte usw. in 60 verschiedenen Serien a 10 Stück. 1 Serie 1.50, 2.– und 2.50 Mark.
Buka-Versand, Abt. 27, Leipzig S. 3, Schließfach 34.

KARL HOLL
Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe
Geschichte des deutschen Lustspiels
Mit 100 Abbildungen. Gebunden 13.50 RM.
„... ein wertvolles und sehr bedeutsames Werk literarhistorischer Forschung, das zugleich nach Form und Inhalt bestimmt und geeignet ist, auf alle literarisch interessierte Kreise, insbesondere auf Erzieher und Theaterkreise zu wirken ... Man wird diesem Buch eine lange Geltungsdauer zusprechen dürfen. Ein sorgsamer Apparat (Register und Quellenangabe) macht es für jedes Studium und jeden Nachschlag brauchbar und es spricht für die moderne Grundeinstellung des Autors, wenn er sich entschloß, dem Texte hundert höchst interessante und apart ausgewählte Bild-Tafeln beizufügen“. „Heidelberger Tageblatt“.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

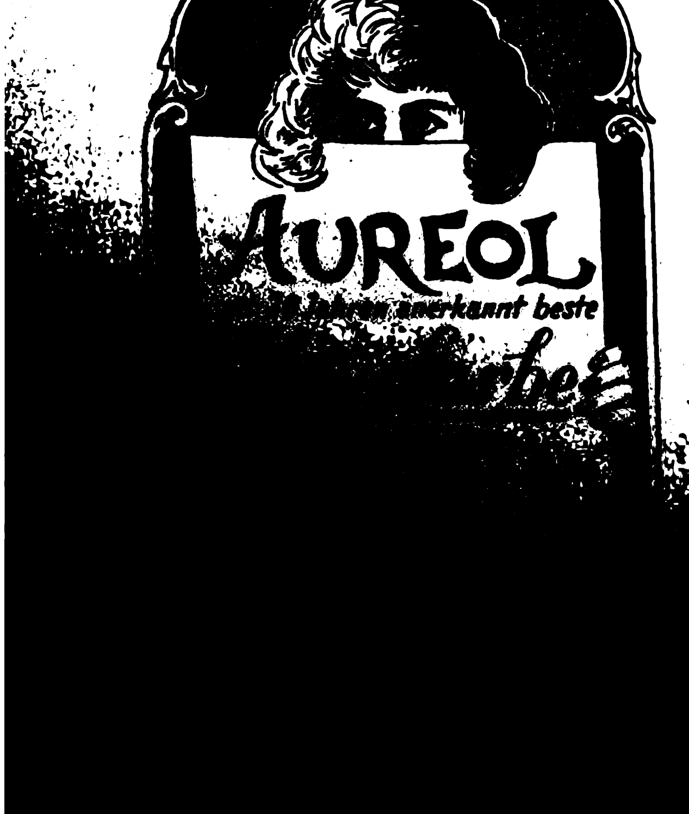
Studenten-Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke, vorm. Carl Hahn & Sohn, Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille. Man verl. gr. Katal.



Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.







Aufführungen finden die Einzelaufführungen von „Parsifal“ und „Tristan“ statt. Der Beginn der Festspiele ist auf Dienstag, den 19. Juli festgelegt; an diesem Tage wird zum erstenmal in der völligen Neueinstudierung und Neuinszenierung „Tristan und Isolde“ gegeben. Eintrittskarten sind von der Verwaltung der Bühnenfestspiele in Bayreuth und den Vorverkaufsstellen der größeren Städte zu beziehen. Der Preis der Eintrittskarten ist verbilligt worden und beträgt 30 R.-M. Vormerkungen werden für die ganze Reihe von sechs Abenden (Ring, Tristan, Parsifal) oder für den Ring allein (alle vier Abende zusammen), oder für Tristan und Parsifal entgegengenommen. Für jede vorgemerkte Karte ist nach Empfang der Bestätigung eine vorläufige Anzahlung von 5 R.-M. zu leisten. Dieser Betrag wird bei der ersten Ratenzahlung in Anrechnung gebracht, verfällt aber bei etwaiger späterer Abbestellung. Die erste Rate von 12,50 R.-M. für jeden Platz ist spätestens bis zum 1. März, die zweite Rate bis zum 1. Mai 1927 zu zahlen.

Das Akademische Olympia 1927 findet nach dem Beschluß des Deutschen Hochschulamts für Leibesübungen am 23. und 24. Juli nächsten Jahres in Königsberg i. Pr. statt. Die Vorbereitungen sind bereits aufgenommen worden. An Wettkämpfen kommen außer den schon in Marburg durchgeführten noch solche in Rudern, Segeln, Tennis, Boxen und Kleinkaliberschießen zur Entscheidung; ein Marathonlauf, der vorgeschlagen wurde, wird nicht ausgetragen. Die Stadt Königsberg hat einen Zuschuß von 12000 Reichsmark zugesagt; eine Stiftung in gleicher Höhe der Provinz Ostpreußen wurde ebenfalls in Aussicht gestellt. Königsberg hat sich außerdem verpflichtet, 600 Wettkämpfer — insgesamt wird mit einer Teilnahme von 1200 gerechnet — kostenlos unterzubringen. Weiterhin sind Zuschüsse vom Reich und von Preußen zu erwarten; Verhandlungen schweben auch in dieser Hinsicht. Die Reichsbahn wird den Wettkämpfern eine Fahrpreisermäßigung um die Hälfte gewähren.

Der Umsatz an Heringen in Altona erreichte voriges Jahr die stattliche Summe von fast 20¹/₂ Millionen Reichsmark. Dieser Umsatz im Gewicht von rund 176 Millionen Pfund übertrifft alles, was an irgendeinem andern Markt in Deutschland verkauft wird. Den lebhaften Fischhandel in Altona führt das vortreffliche Bild von Martin Frost auf Seite 425 unserer Nr. 4254 vom 23. vorigen Monats naturgetreu vor Augen.

ZAHNCREME



Gepflegte, weiße Zähne vollenden erst wahre Schönheit und Liebreiz. Zahncreme Mouson, täglich angewandt, macht die Zähne blendend weiß, hebt den natürlichen Glanz des Zahnschmelzes hervor und erhält die Zähne gesund. Ihr würziges Aroma verleiht dem Atem einen Hauch angenehmer Frische.

MOUSON

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter

Mit einem Begleitwort von **Ernst Ritter v. Dombrowski.**

In Mappe 8 R.-M.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt und können auch herausgenommen und als Zimmerschmuck verwendet werden. Die Einleitung, ein hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter v. Dombrowski.

Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.



Die „echte“ Eicke-Kaffeemaschine

mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Albert Rosenhains neueste Notizbrieftasche „Praktika“



aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reservehefien, Füllfederhalter m. echter Goldfeder M. 8,–

Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks .... M. 8,–

Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.

Albert Rosenhain Berlin · Leipziger Str. 72-74 Kurfürstendamm 232

NW&K WOLLGARNE

NW&K

Dreilauferwolle für alle Arten moderner Handarbeiten



Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch

Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

A.W. FABER



"CASTELL"

DIE BESTEN BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE · DER GEGENWART ·

Kauft Bücher. Verlagsverzeichnis kostenlos von J. J. Weber in Leipzig 26.

Hochfeine Tafelsilberbestecke

alle Ausführungen / 20 Jahre Garantie versenden wir an solvente Reflektanten **1 Woche** zur Ansicht und gegen **6-9 Monate Kredit.**

Fordern Sie unverbindlich und kostenfrei Kataloge und Ansichtsmuster.

„ELKA“ Rheinische Silberwaren-Industrie, Mettmann Nr. 111.

Falter Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik Feodora

Digitized by Google

Wie bringen Sie die Nächte zu?
Schlafen Sie auch wirklich so, daß Sie am Morgen ausgeruht haben und frisch und munter alle Tage an die Arbeit gehen?
Sorgen Sie für gesunden Schlaf!

Es ist für Ihr Leben so wichtig!
Steiners Paradiesbett ist das hygienisch beste Bett.
Die Verwendung von Bettfedern ist dabei sehr beschränkt. Dehnbare, durchlässige Gewebe umgeben als ideale Hüllen schmiegsame, behagliche, poröse Decken, Kissen und Polster.

Ihr Schlaf wird zum Kraftquell der Erquickung!
Sie erhalten sich die Frische, die Gesundheit, das Wohlbefinden. Steiners Paradiesbett garantiert naturgemäße Blutreinigung im Schlafe und sichert dem Körper den vollen Blutwärmeausgleich.

Steiners Paradiesbett ist auch das schönste und zweckmäßigste Bett der Welt. Jedem Schlafzimmer, selbst dem einfachsten, verleiht es gediegene, wahrhafte Vornehmheit.



Verlangen Sie illustrierte Preisliste J.

Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn A.-G., Frankenberg i. S.

Eigene Verkaufsstellen:
Chemnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Breslau.



DES KNABEN BESTES SPIEL

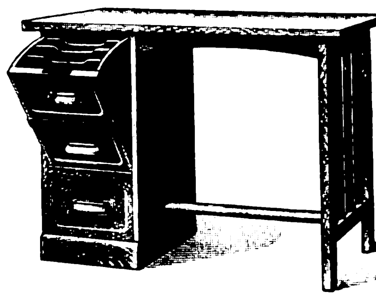
STABIL ist der vollkommenste Metall-Baukasten der Gegenwart.
STABIL enthält 1000 Modelle in einem einzigen Baukasten.
STABIL ist der einzige psychotechnische Baukasten, denn
STABIL lehrt spielend die Grundlagen der Technik, weckt Talente.
STABIL veranstaltet Wettbewerbe und Prämiierung neuer Modelle.
STABIL veröffentlicht laufend die prämiierten Modelle und ihre Erfinder.
STABIL ist deutsches Erzeugnis und wird hergestellt in der

Fabrik technischer Lehrmittel
WALTHER & CO., BERLIN S. O. 33 Zeughofstrasse 3

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Moderne Büro-Möbel

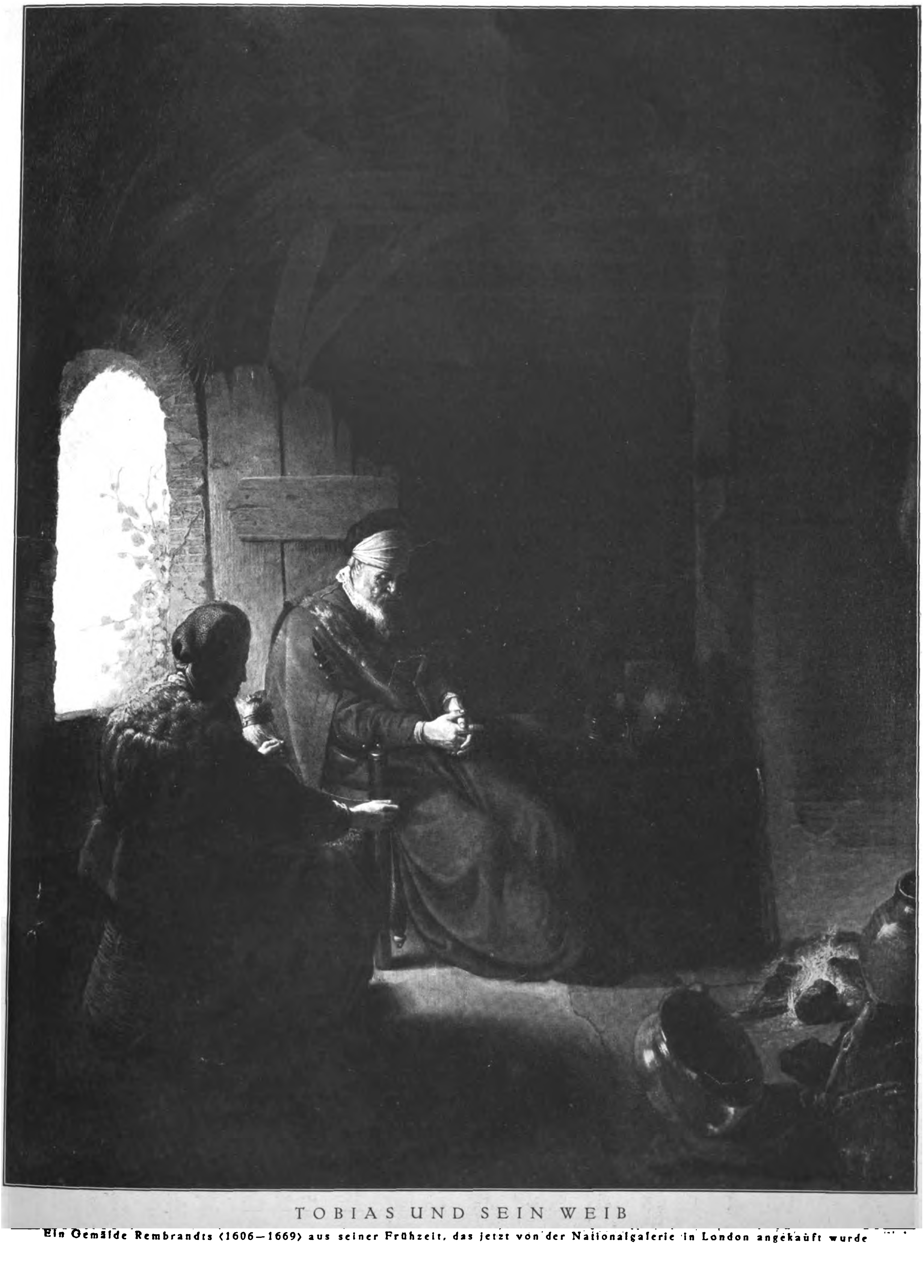


Rollpulte, Flachpulte, Aktenschränke, Schreibmaschinentische usw.
Preislisten gratis.

Klio-Werk G. m. b. H., Büromöbelfabrik, He...



Illustrirte Zeitung



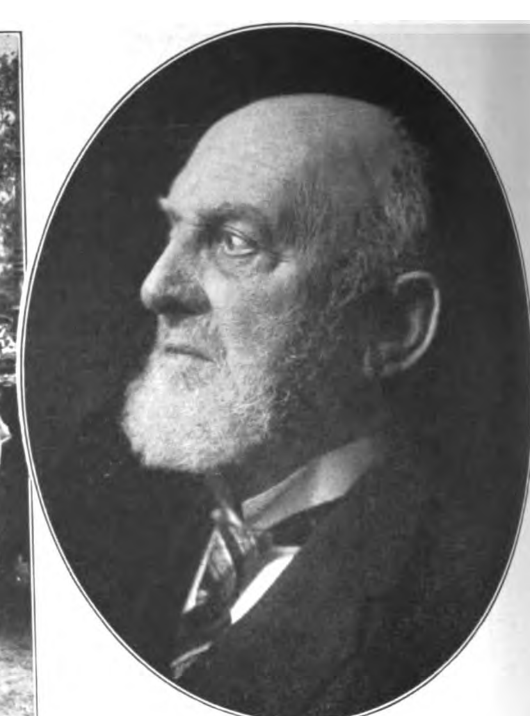
TOBIAS UND SEIN WEIB

Ein Gemälde Rembrandts (1606—1669) aus seiner Frühzeit, das jetzt von der Nationalgalerie in London angekauft wurde

Digitized by Google



Die Beisetzung des Generalobersten v. Heeringen in Berlin am 14. Oktober: Aufheben des Sarges auf die Lafette nach der Trauerfeier in der Gnadenkirche. Rechts v. Hindenburg.



Generaloberst Josias v. Heeringen,
früherer preußischer Kriegsminister, im Weltkrieg zuerst Führer der 7. Armee und dann seit 1916 Oberbefehlshaber des Küstenschutzes, † am 9. Oktober im Alter von 76 Jahren.



Generalleutnant Wilhelm Heye,
bisher Kommandeur der 1. Reichswehr-Division in Königsberg i. Pr., wurde am 9. Oktober an Stelle des aus dem Amte scheidenden Generalobersten v. Seeckt zum Chef der Heeresleitung ernannt. (Phot. A. Kühlewindt, Königsberg.)



Die 700-Jahrfeier der Kreuzschule zu Dresden vom 7. bis zum 10. Oktober: Aufstellung der Schülerschaft in Turnkleidung für den Festzug vor dem Rathaus gegenüber der Kreuzkirche.



Emil Mayrisch (Luxemburg),
Präsident des internationalen Stahl-Kartells zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg, während seines kürzlichen Besuchs in Berlin.





Links: 400jähriges Jubiläum des Tura-Michale, eines Wahrzeichens von Augsburg, am 29. September: Die am Augustusbrunnen vor dem Perlachturm versammelte Menge beobachtet das Erscheinen der Figur St. Michaels, des teufelstrafenden Erzengels, beim Stundenschlag. An das Tura-Michale knüpfen sich verschiedene Sagen. — **Rechts:** Der Eisenbahnunfall bei Schwerte (Ruhrgebiet) am 12. Oktober bei dem ein Güterzug auf einen Bauzug auffuhr: Die Unglücksstelle mit den entgleisten und zerstörten Wagen. Drei Bedienungsmannschaften wurden bei dem Zusammenstoß verletzt.

Digitized by Google

OSTASIATISCHES UND AMERIKANISCHES UNIVERSITÄTSLEBEN

Es ist rein deutsche Eigenart, das Entfernte in rosigem Lichte zu sehen. Je weiter weg das Ding ist, desto schöner erscheint es uns. Darum hat die Romantik nur in Deutschland dauernd Fuß fassen können. Den Franzosen beispielsweise zieht durchaus keine Sehnsucht in fremde Länder. Um so größer ist dann aber auch der Rückschlag, die deutsche Enttäuschung, die Ernüchterung angesichts der kahlen Wirklichkeit draußen, die Kritik und — als schöne Frucht — die Selbstbesinnung auf das Beste in der Welt: Heimat und Deutschtum.

Einen besonderen Sinn bekommt diese Wahrheit innerhalb des akademischen Lebens. Könnte man doch nur einmal in eine ostasiatische Universität hineinschauen, denkt vielleicht mancher, dem deutsche Hörsäle und deutsche Burschenherrlichkeit ein innerlich überwundener Standpunkt geworden sind. Und nun erst das freie, große Amerika! Da ließe sich ganz anders leben, auf neuen, unerhörten Wegen, wie sie nur die ungekannte ideale Ferne ahnen läßt, geistiger Universalität zustreben.

Dazu hier ein paar Bildchen, die ich in nahezu sechs Jahren als Universitätsprofessor in China, Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika außerhalb der eigentlichen Lehrtätigkeit habe gewinnen können!

Typisch für das akademische Leben in China ist naturgemäß gerade die große Reichs-Universität in Peking, an der ich dozierte. Trittst du, wenn gerade Pause ist, ein, so empfängt dich ein undefinierbares Getöse. Was ist das? Tausende von Chinesen räuspern sich und spucken, am lautesten die Studenten, weniger die Dozenten; während der Unterrichtsstunden auf den Korridoren die Diener. Das ist der erste Eindruck einer echt chinesischen Universität. Dann schlürft und schleicht es an dir vorbei auf weichen schwarzen Tuchschuhen in schwarzen Mänteln, hin und wieder auch eine zwerghaft kleine weibliche Studentin, mit scheuem Blick den fest auftretenden, schwerfüßigen Ausländer streifend. Du gehst als Dozent in das Konferenzzimmer, in dessen Ecke der große Glaskasten mit den Goldfischen steht, und hörst zu, wie die Kollegen aus den kleinen Täßchen ohne Henkel laut den ungesüßten grünen Tee schlürfen, begibst dich vielleicht auch in eine der „Toiletten" mit den sitzlosen Herrichtungen in Stein auf ebener Erde und zahllosen Spinngeweben, die sich da seit Jahrzehnten ungestört verdichten, und dann in den Hörsaal, dessen Lärm im Augenblick deines Eintritts verstummt. Es sind 25jährige Kinder, die dir zusehen und zuhören, trotzdem meist Familienväter, die mit den Familien ihrer Eltern und Geschwister zusammenwohnen oder im Alumnat der Universität, weil ihre Bedürfnisse unglaublich gering sind. Nur selten begegnen ihre Augen den deinen. Der Klassenbesuch ist obligatorisch, darum kommen sie ziemlich regelmäßig, nur nicht bei schlechtem Wetter oder bei zu hohen Rikscha-Preisen, die das Studium aufheben. Was sie zum Lesen und Schreiben mitbringen müssen, wickeln sie aus einem viereckigen Tüchlein, das auch in Japan gebräuchlich ist. Mir wickelte der Kassenbote stets so die Geldscheine des Gehalts auseinander, das höflich in die Privatwohnung gefahren wird, wenn er es nicht in Ärmeln und Futterlöchern verstauen konnte; wohlgemerkt nicht alle, einige stehen höher. Da ihre runde schwarze Kappe auf dem Kopf, die im Zimmer nicht abgenommen wird, zum Grüßen nicht bestimmt ist, wirst du oft nicht gegrüßt, aber stets verständnisinnig beim Vorbeigehen angelächelt. Höflich ist es, die beiden Hände aneinander vorüber tief in den Ärmel zu stecken, wenn sie mit dir sprechen. In den Pausen glüht die Zigarette, blüht jungenhaftes Geknuffe und Gestoße.

Doch soll man deshalb die studentische Selbständigkeit nicht unterschätzen. Streiken sie bei dir — ich persönlich habe es nicht erlebt, wohl aber mein stellvertretender Vorgänger — dann hast du in der Universität nichts mehr zu suchen, und kein Rektor oder Dekan kann dich retten. Rottet sich ein Teil der Zehntausend zu Demonstrationen auf den Straßen und vor den Ministerien zusammen, dann ist die Polizei hoch zu Roß, und es wird scharf geschossen. Wünschen sie etwas von dir, laut Mehrheitsbeschluß, vielleicht eine Druckvorlage oder eine andere Erleichterung, dann erhebt sich der Sprecher, dessen höhere Sprachkenntnisse gewöhnlich durch europäische Kleidung angedeutet werden.

Da Tee das einzige Getränk ist und von studentischen Waffenringen keine Rede sein kann — der Krieger wird verachtet, der Gelehrte am höchsten geschätzt — fällt das ganze Kommers- und Korporationsleben, ohnehin eine Unmöglichkeit in Ostasien, von selbst weg, was an sich nicht weiter zu bedauern ist, denn es würde dort nicht minder komisch wirken, als die Aufführung unseres „Alt-Heidelberg" in Japan tatsächlich gewirkt hat. Begeisterung und Schwung muß man nicht suchen, nur verständiges Nachdenken. Vereine haben sie auch, z. B. für chinesische Schönschrift. Da sitzen sie denn stumm nebeneinander und wetteifern in kalligraphischen Kunstwerken, die Fleißigen auch in der Bibliothek. Andere aber legen sich daheim auf die Decken ihrer Holzbretter und tun das Allerwichtigste im Orient: gar nichts. Wünschst du aber persönlich etwas von ihnen, dann sind sie freundlich und gefällig. Den Weg zeigen sie dir nicht bloß, sondern sie gehen mit dir. Die Zeit ist im Fernen Osten ein ganz anderer Begriff, wie sich schon aus der chinesischen Lieblings-Antwort ergibt: „Mingtien", d. h. „morgen!"

Von einem gesellschaftlichen Leben in Dozentenkreisen kann man in China nur dann sprechen, wenn man sich die Hausfrau wegdenkt. Sie empfängt weder, noch wird sie eingeladen oder mitgenommen. Für Europäer ist das echt chinesische Haus auch nicht geeignet, das japanische fast noch weniger. Sind europäische Möbel vorhanden, so schrecken sie schon äußerlich ab, und auf die Sessel mag man sich nicht setzen. Eine rein chinesische Häuslichkeit ist in China immer noch die anziehendste, wenn ein bescheidener Prozentsatz Sauberkeit dahintersteht. Auch die Dozenten haben ihre Vereine und Zusammenkünfte, sie reden dann zehnmal so viel und so laut wie Europäer, trinken Tee und rauchen. Als Neuling wurde ich mit meiner Frau zu einem offiziellen chinesischen Essen eingeladen, das anläßlich der Anwesenheit eines berühmten Amerikaners in der Universität gegeben wurde. Wir fanden keine Chinesin, Amerikanerin oder Europäerin, nur die beiden amerikanischen Professoren im Cut, den Rektor im Frack, die chinesischen Professoren in zum Teil schadhaften schwarzen Mänteln, und wir verschwanden rechtzeitig, für die Zukunft belehrt. Man muß natürlich chinesischen Stil erwarten und sich ihm ohne Preisgabe Europas anzupassen lernen, nicht den „gesellschaftlichen" in unserem Sinne, der deshalb noch nicht der höhere ist, weil wir ihn ausgebildet haben. Anmaßung wäre lächerlich, und so wirst du auch keine Miene verziehen, wenn dir aus der Bierflasche ins Likörglas vor Tisch eingeschenkt wird, was uns aber nur in Japan begegnet ist. Heiratet ein Kollege, so darfst du ihm auch ein ganz kleines Geldgeschenk machen, nur nicht dann, wenn er europäische Anschauungen darüber genau kennt. Einer machte sich vor den Studenten dadurch unmöglich, daß er die Verlobte eines andern ehelichte. Das Verlöbnis wird sehr streng genommen.

Neben der Universität Peking steht in annähernd gleichem Range nur die in Nanking, höchstens noch die in Amoy. Ganz anders ist das natürlich in Japan, wo Tokio, Kioto und Sendai mit amerikanischen Hochschulen den Vergleich aushalten. Freilich liegt heute die kaiserliche Universität in Tokio noch in Trümmern, zwischen denen hindurch Dozenten wie Studenten den trübseligen Weg zu Barackenbauten nehmen müssen. Aber der ganze Zuschnitt ist bereits westlich. Die meisten japanischen Akademiker tragen europäische Kleidung. Nur mit dem Verkehr steht es nicht viel anders, wenn der japanische Professor nicht europäisch möbliert ist, und das ist noch immer seltene Ausnahme. Der Student ist straffer und energischer als in China, seine Vorbildung viel besser. Persönlich war mir der Chinese jedoch trotz seiner oft rührenden Schwächen lieber. Das liegt an der allgemeinen japanischen Selbstüberschätzung, die in der Jugend bisweilen unerfreuliche Früchte, namentlich Ausländern gegenüber, zeitigt. Der „Gentleman" tritt andererseits freier hervor. Gleich an unserem ersten Tage in Tokio stellte sich uns in der Buchhandlung ein japanischer Student mit deutschen Worten höflich zur Verfügung. In dieser Beziehung zeigt ganz Ostasien nachahmenswerte Eigenschaften. Im Sommer sind weder japanische noch chinesische Hörsäle ohne den Fächer der Studenten zu denken.

Das angelsächsische System kleinerer voneinandergetrennter Universitätsbauten ist in Japan durchgeführt und scheint sich auch in China durchzusetzen. Amerikanischer Oberflächlichkeit bringt Japan viel mehr als China Kritik und Spott entgegen. Eine japanische Zeitung druckte mit Genugtuung den Bericht über ein College-Examen in Amerika ab, den „The new Republic" als Menetekel veröffentlicht hatte. Da wurden fünfzig allgemeine Bildungsfragen vorgelegt, die meist erschreckend falsche Beantwortung fanden. Plato wurde als ein griechischer Mathematiker oder als Philosoph aus dem 18. Jahrhundert bezeichnet, Perikles als griechischer oder amerikanischer Philosoph, Pestalozzi wegen der Endung des Namens als italienischer Maler, Kant als ein deutscher Religionsstifter, Pasteur als ein französischer Pastor, Nobel als amerikanischer Erfinder von Nobelpreisen, Isaac Newton als reicher Jude (engl. Jew = Jude), Marconi als Erfinder des Flugzeugs, Goethe als deutscher Komponist (von 25 unter 100 Prüflingen, wohl Kriegsfolgen), Kopernikus als Land-Entdecker vor Christi Geburt (70 unter 100), Luther als Botaniker (Verwechslung mit Luther Burbank), Solon als hebräischer Tänzer (Verwechslung mit Salome), Konfuzius als polnischer Astronom (Verwechslung mit dem deutschen Thorner Kopernikus), Cromwell als amerikanischer Prohibitionist, also Bekämpfer der Alkohol-Einfuhr, Shaw als Verfasser des Miltonschen „Verlorenen Paradieses", Cervantes als Vater des Ritters Don Quichotte, Bismarck als eine Art Nußkuchen (vgl. Bismarck-Torte!), das Pantheon als Film usw. Darüber freuen sich die Japaner, sie lesen amerikanische Schwächen mit Behagen, vergessen aber darüber die eigenen, die dann hell werden, wenn ihre kulturellen Erkenntnisse irgendwie im Buddhismus aufgehen sollen. Selbstkritik fehlt den japanischen Akademikern mehr als anderen, so hervorragend sie andererseits im Aufnehmen und Nachahmen sind.

Das amerikanische Universitätsleben entspricht immerhin ein wenig dem Prüfungsbilde, das ich deshalb vorangestellt habe, in den großen Städten mehr als in den kleinen, wo gründlicher gearbeitet wird. Aber auch hier ist studentisches Klubleben, freilich „trocken", so in den Vordergrund gerückt, daß die ernsten Studien dadurch gefährdet werden. Große helle Räume und prachtvolle Bibliotheken allein führen nicht zu überragenden Forschungsergebnissen. Von den vier berühmtesten Universitäten der Vereinigten Staaten, Harvard in Boston, Columbia in Neuyork, Yale in Newhaven und Cornell in Ithaca, habe ich nur die Columbia- und die Cornell-Universität, an der ich vortrug, persönlich kennengelernt. Vieles ist an ihnen außer der Einrichtung zu schätzen, und namentlich die Studentin lebt nirgends in der Welt so schön wie die amerikanische in ihrem Klubhause. Das Persönliche aber wird dadurch oft erstickt. Spielt sich doch auch das gesellschaftliche Leben der Dozenten meist außerhalb ihres Hauses in den kahlen Klubsälen ab.

Ostasiatisches und amerikanisches Universitätsleben sind enger miteinander verbunden, als man annehmen sollte, im Westen Amerikas sogar enger als mit dem europäischen. Das kommt zum Teil daher, daß die Vereinigten Staaten in Ostasien selbst amerikanische Colleges erbaut haben, z. B. das Tsing Hua College für Chinesen (bei Peking), die dann nach Amerika zu weiterer Ausbildung gesandt werden.

Für Europa kann weder der eine noch der andere Typus zum Vorbild werden, denn es hat seine eigene große Geschichte. Auch die freie deutsche Forscherfreude im Dachstübchen wollen wir nicht gegen Klub-Bequemlichkeiten, die deutsche Burschenherrlichkeit nicht gegen teeschlürfende Verständigkeit eintauschen. Mit Scheffels „Gaudeamus" in der Tasche ist man gewiß noch kein Edison. Aber das Lied „Drum Brüderchen ergo bibamus" macht andererseits den großen „deutschen Komponisten" Goethe nicht kleiner. Und sie würden ja auch nicht in so großer Zahl zu uns kommen, die fernen Akademiker, gefiele ihnen außer der deutschen Wissenschaft nicht auch die Lindenwirtin und unser ganzes Studenten-Gaudeamus. Den Geist unseres deutschen Universitätslebens macht uns die akademische Universität der ganzen Welt nicht nach.

Prof. Dr. Waldemar Oehlke.

Tagesgeschichte

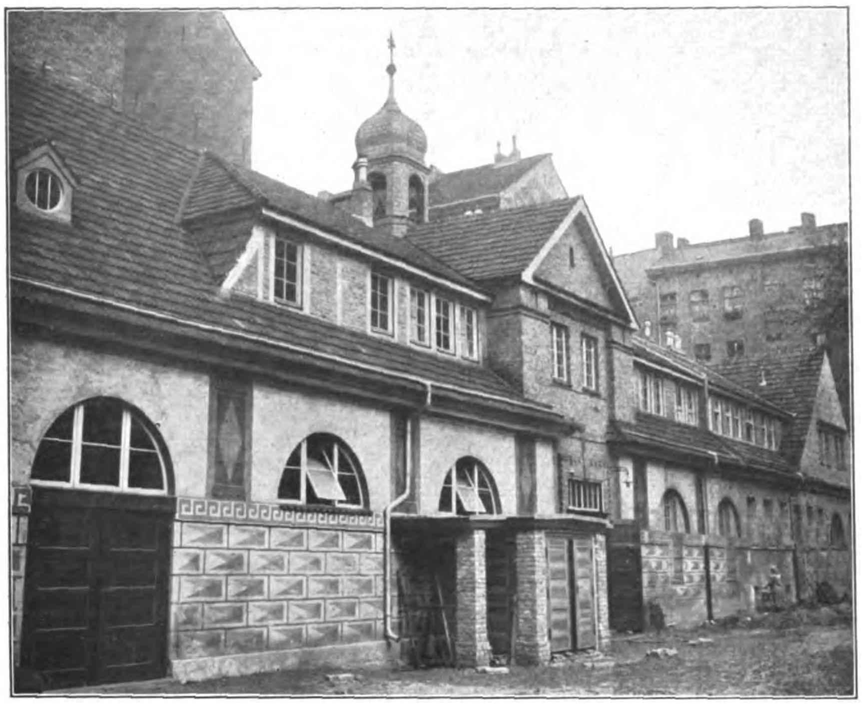
Zu dem Begräbnis des am 9. Oktober verstorbenen Generalobersten v. Heeringen hatte sich am 14. Oktober eine stattliche Zahl von Vertretern der einstigen deutschen Armee und der Reichswehr in Berlin eingefunden. Auch Reichspräsident v. Hindenburg nahm an der Trauerfeier in der Gnadenkirche teil, bei der Feldpropst D. Schlegel die Gedenkrede hielt. Dann bewegte sich der Trauerzug nach dem Invalidenfriedhof, wo die Beerdigung erfolgte. Auf dem Wege bildeten die Kriegervereine mit ihren Fahnen Spalier, und Abordnungen der Reichswehr waren zur Trauerparade aufmarschiert. — Generaloberst Josias v. Heeringen, am 9. März 1850 in Kassel geboren, trat im Jahre 1867 ins Heer ein und nahm am Feldzug 1870/71 teil. Nach längerer Tätigkeit im Großen Generalstab und einem dreijährigen Regimentskommando wurde er im Jahre 1906 General der Infanterie und Kommandierender General des II. Armeekorps. In den Jahren 1909 bis 1913 verwaltete er das Amt eines preußischen Kriegsministers. Als der Weltkrieg begann, wurde ihm die Führung der 7. Armee übertragen, mit der er im Oberelsaß gegen die bei Mülhausen eingedrungenen Franzosen erfolgreich kämpfte. Am 26. August 1916 erhielt er das Oberkommando der Küstenverteidigung. Im September 1918 nahm Generaloberst v. Heeringen dann seinen Abschied und wurde zur Disposition gestellt. Seit 1919 stand er an der Spitze des Reichskriegerbundes Kyffhäuser.

Als Nachfolger von Generaloberst v. Seeckt wurde am 9. Oktober Generalleutnant Wilhelm Heye zum Chef der Heeresleitung ernannt. General Heye ist am 31. Januar 1869 in Fulda geboren. Als Generalstäbler weilte er 1906 bis 1908 bei der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika. Im Weltkrieg war er zuerst als Oberstleutnant, dann als Oberst Chef vom Generalstab des Landwehrkorps und der Heeresgruppe Woyrsch. Im Jahre 1917 kam er als Generalstabschef der Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg an die Westfront. Im September 1918 wurde er dann zur Obersten Heeresleitung berufen. Nach der Revolution leitete er erst den Grenzschutz Nord, darauf kam er ins Reichswehrministerium und wurde zum Generalmajor ernannt. Im Jahre 1922 zum Generalleutnant befördert, übernahm er die Leitung des Heerespersonalamts, um dann das Kommando der 1. Division in Königsberg zu führen.

Als Gegenstück zu den Verhandlungen zwischen den Vertretern der deutschen, französischen, belgischen, luxemburgischen und saarländischen Stahlwerke, die am 30. September zum Abschluß eines kontinentalen Rohstahl-Kartells führten, fanden vom 8. Oktober ab auf einem Landsitz bei Romsey in England Besprechungen zwischen deutschen und englischen Industriellen statt. Sie bedeuten eine Fühlungnahme betreffs einer engeren internationalen Zusammenarbeit und der Ausgestaltung der deutschen und englischen Produktion zur Erzielung einer größten Beschäftigungsmöglichkeit beider Länder.

Die deutsche Nordseeküste wurde am 10. Oktober von einem gewaltigen Orkan und einer verheerenden Sturmflut heimgesucht. Das Unwetter richtete

Digitized by Google





Ein ehemaliger Pferdestall als Notkirche: Links: Außenansicht der jetzigen St.-Agnes-Kirche. — Rechts: Inneres der Kirche. Der jetzt als Notkirche dienende frühere Pferdestall in Berlin, Hollmannstraße, wurde ehedem von den Zietenhusaren benutzt und ist bereits zur Zeit Friedrichs des Großen entstanden.

in der Hamburger Hafengegend große Schäden an. Besonders schwer hatte Helgoland zu leiden. Auf der Düne entstanden schlimme Verwüstungen, und der untere Teil der Insel wurde überflutet. Die Fischer konnten nur mit Mühe ihre am Strand liegenden Boote retten. Ebenso wurde der im Bau begriffene Eisenbahndamm nach der Insel Sylt vom Sturm stark mitgenommen. Zahlreiche Schiffe gerieten in Seenot.

Wie in den vielen anderen deutschen Städten, die Hindenburg mit seinem Besuche auszeichnete, war auch in Braunschweig der Empfang ein überaus herzlicher. Am Bahnhof war eine Reichswehr-Ehrenkompanie aufgestellt, die der Reichspräsident nach seinem Eintreffen abschritt. Darauf begrüßte er die erschienenen in Braunschweig wohnhaften Generale und Admirale der alten Wehrmacht. Im Schloß waren Mitglieder der Regierung und des Landtags versammelt, um das Reichsoberhaupt willkommen zu heißen. Im Rathaus wurde er dann von den Stadtbehörden begrüßt, und Oberbürgermeister Trautmann hielt eine längere Ansprache. Später besichtigte Hindenburg noch den Dom und begab sich dann in den Burgsaal, wo ein Kinderchor Gesangsvorträge darbot.



Der Besuch des Reichspräsidenten in Braunschweig am 15. Oktober: Hindenburg und Minister Marquardt beim Abschreiten der Front der Veteranen aus den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 vor dem Braunschweiger Schloß.

Am 7. Oktober traf der Präsident der finnischen Republik, Relander, in Begleitung des Außenministers, des Landwirtschaftsministers und des oberstkommandierenden Generals zu einem Besuch in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen ein, vom dänischen König und dem Kronprinzen begrüßt. Im Rathaus fand zu Ehren des Gastes ein feierlicher Empfang statt. Politische Demonstrationen und Beschimpfungen des finnischen Staatsoberhauptes bei einer Galavorstellung in der Königlichen Oper am 8. Oktober trübten etwas den harmonischen Verlauf des Besuches.

Bühnenschau.

In seiner dramatischen Dichtung „Klaus Michel" versucht der als Erzähler bekannte Hans Franck das typische Schicksal des Deutschen der letzten fünf Jahrzehnte zu gestalten. Das großangelegte Werk, das in den Jahren 1914 bis 1925 entstanden ist und am 9. Oktober im Alten Theater zu Leipzig uraufgeführt wurde, erinnert an „Peer Gynt". Der Bauernsohn Klaus Michel verläßt, angelockt durch den Reiz der weiten Welt, seine Heimat und wird von einem kalten, bewußten Egoismus durch die mannigfachen Stationen seines Daseins gehetzt. Sein hartes, herzloses Treiben, das die Liebe zweier Frauen immer wieder brutal zurückstößt, bringt ihn schließlich ins Gefängnis, wo eine Wandlung sich in ihm vollzieht. Bei Ausbruch des Krieges rückt er ins Feld und stirbt hier einen sühnenden Opfertod. — Die 21 Bilder des Stückes, die in der Darstellung des Vorkriegsdeutschen wohl beträchtlich fehlgreifen, haben etwas Uneinheitliches an sich, und der große Vorsatz scheint nicht ganz erreicht. Für diese Mängel im Stofflichen entschädigten die wohlklingende rhythmische Kraft und die feine Kunst der Sprache.



Georg Engel, bekannter Schriftsteller, Schöpfer vielgelesener Romane und Novellen, begeht am 29. Oktober seinen 60. Geburtstag. (Phot. Becker & Maaß, Berlin.)

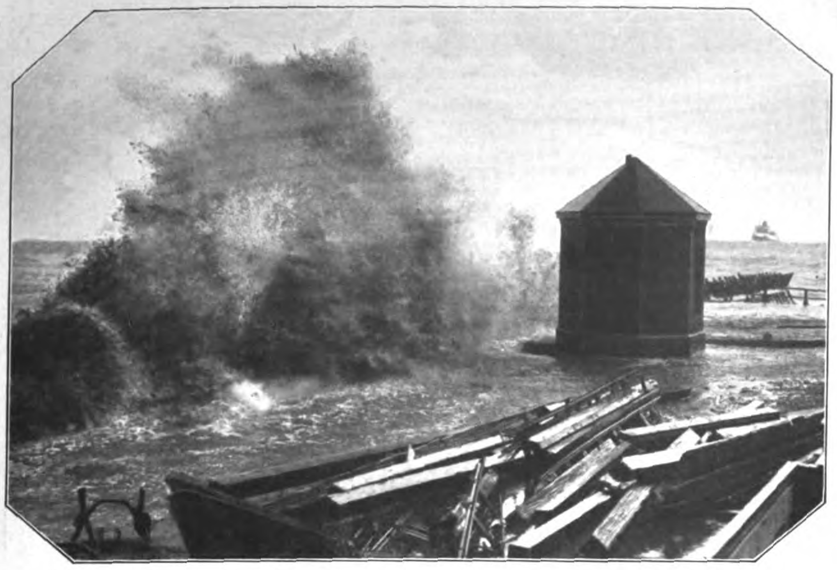


Von der Uraufführung der dramatischen Dichtung „Klaus Michel" von Hans Franck im Alten Theater zu Leipzig am 9. Oktober: Szene mit Jochem Poelzig in der Titelrolle und Mirjam Lehmann-Haupt als Yelle. Inszenierung: Hans Zeise-Gött; Bühnenbilder: Prof. Steiner-Prag. (Phot. E. Genthe, Leipzig.)



[illegible] Nithack-Stahn, Pfarrer, namhafter Verfasser von religiösen Schriften, Romanen und dramatischen Gedichten, kann am 23. Oktober seinen 60. Geburtstag feiern.

Digitized by Google





Die Wirkung der Sturmflut auf der Insel Helgoland: Links: Die Brandung vor den Häusern des Nordstrandes. — Rechts: Fischer beim Bergen ihrer gefährdeten Boote. (Phot. Schensky.)



Das Toben des Orkans an der Westmole des Hafens von Helgoland. (Phot. F. Schensky, Helgoland.)

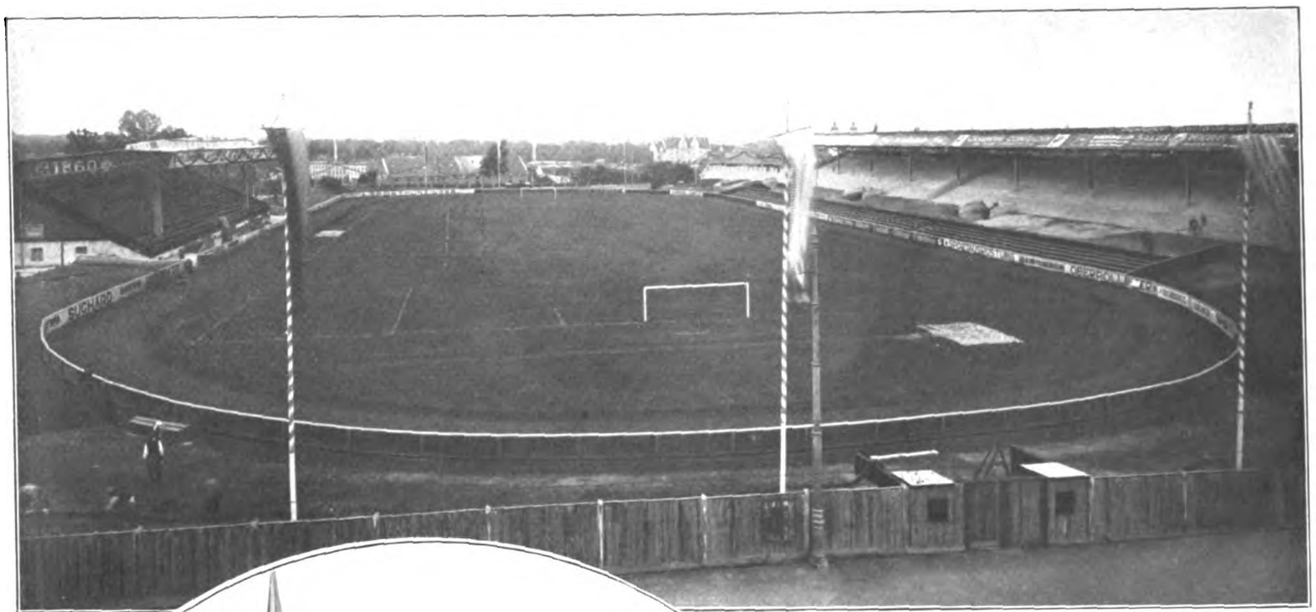


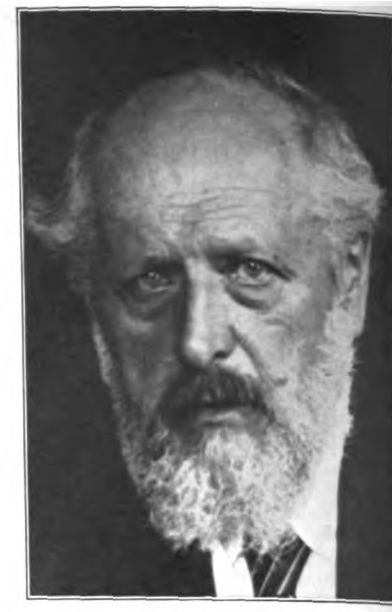


Links: Die Zerstörungen an der Strandmauer und unteren Promenade auf Borkum. — Rechts: Die bei der Wesermündung gestrandete, auf die Deichböschung geworfene Segeljacht „Tebeta", eine der schönsten und schnellsten Jachten. Die drei Mann der Besatzung konnten sich auf einen norwegischen Dampfer retten.

DER ORKAN MIT STURMFLUT AM 10. OKTOBER AN DER DEUTSCHEN NORDSEEKÜSTE.

Digitized by Google







Das neue, am 10. Oktober eingeweihte Stadion in München, die größte süddeutsche Kampfbahn. — Rechts: Dr. phil. et Dr. med. h. c. Alexander Tschirch, Professor an der Universität Bern, der sich um die Pharmakognosie, die Wissenschaft von Herkunft und Beschaffenheit der medizinisch verwendbaren Drogen, verdient gemacht hat, konnte am 17. Oktober seinen 70. Geburtstag feiern. (Phot. W. Schellbach, Bern.) — Im Oval: Von dem verheerenden Schadenfeuer in Riedöschingen (Baden), bei dem am 12. Oktober 11 Wohnhäuser ein Raub der Flammen wurden: Der abgebrannte Teil des Dorfes.



Von der deutsch-englischen Industriekonferenz: Die Ankunft der deutschen Teilnehmer auf dem Waterloo-Bahnhof in London am 8. Oktober.

Von links nach rechts: Dr. Reusch, Gute Hoffnungshütte; Reichskanzler a. D. Dr. Cuno, Generaldirektor der Hapag; Sir Robert Horne, englischer Wirtschaftsführer; v. Weinberg, J. G. Farben; Dr. Sorge, Krupp-Werke, Essen; Sir Max Musbradt, englischer Wirtschaftsführer; Dr. Duisberg, Vorsitzender des Reichsverbandes der Deutschen Industrie.



Vom Besuch des Oberbürgermeisters von Leipzig, Dr. Karl Rothe, in Nordamerika zur Unterzeichnung der Schuldscheine von der Leipziger 5000000-Dollar-Anleihe: Dr. Rothe (Mitte) als Gast des Bürgermeisters Dever von Chicago (rechts). Links Rudolph Leitner, deutscher Konsul in Chicago.





Links: Vom Besuch des finnischen Staatspräsidenten Relander in Dänemark: Relander (rechts) mit König Christian X. bei dem feierlichen Empfang auf dem Bahnhof in Kopenhagen am 7. Oktober. Rechts: Von der Einweihung eines Denkmals Mustapha Kemal-Paschas in Konstantinopel am 3. Oktober: Die Bronzestatue, ein Werk des Wiener Bildhauers Krippel, im Serailpark beim Eingang des Goldenen Horns während der Einweihungsfeier. Das Denkmal zeigt den „Ghazi" (den Siegreichen) in moderner Kleidung. (Phot. J. Weinberg, Konstantinopel.)

Digitized by Google

Der See

Roman von Gustav Renker

(21. Fortsetzung und Schluß.)

Ich griff zu den Rudern, jagte das Boot durch die Wellen, die mit ihren weißen Schaumkronen wie wilde mähnige Rosse aus der Nacht herausstampften.

Der Sturm wütete in der schwachen Eisdecke, trieb die Schollen aneinander, riß Spalten in das feste Gefüge.

Da und dort im Dunkel krachte es splitternd zusammen. Der Eisstoß kam, der mein Schiff wie eine Nußschale zerbrechen konnte.

Ich fuhr zwischen berstenden Schollen hin, spähte nach rechts und links, um irgendeine Möglichkeit zu finden, eines der Ufer zu erreichen. Daß meine schmale Wasserstraße längs verschoben und versperrt war, wußte ich. Es galt, einen Spalt in der Decke zu finden, durch den ich ans Ufer gelangen konnte.

Ich sah die Lichter des Hauses, die erhellten Fenster der Bauernwohnungen und sah plötzlich ein feuriges Kreisen und Sprühen, das etwa hundert Schritte von meiner Bootshütte das Ufer erhellte. Ein ganz schwacher, zitternder Schein dieses unruhigen Lichtes fiel auf das zerwühlte Wasser — hier schien ein Weg zum Ufer frei. Der Sturm hatte das Eis zerrissen, schob es aber nun langsam wieder zusammen. Diesen Weg rannte mein Boot dem Ufer zu. Es war, als ruderte ich zwischen zwei gigantischen Kiefern durch, die sich mit grausamer Bedachtsamkeit über mir zu schließen drohten. Von rechts und links, von überall rückte das Eis näher — kaum merklich und doch vielleicht schneller als mein Schiff. Am Heck faßte die kristallene Zange zuerst an, das Boot erhielt von den drängenden Eismassen einen furchtbaren Stoß, ein Ruder knickte wie ein Strohhalm auseinander, Eis kratzte am Kiel, doch die Masse am Heck hob das Boot und schleuderte es mit einem jähen Schwung auf den Wall zersplitterten Eises, der sich am Ufer festgefahren hatte.

Das kreisende Licht war mir nun ganz nahe — in seinem Scheine sah ich ein Weib, das eine große Fackel schwang.

Ich erkannte sie jäh und deutlich, daß ich sie rief. Nur weiß ich nicht mehr, welchen Namen ich herausschrie.

Romalda — Eva — oder Ingrid?

Eine losschnellende Holzplanke des auseinanderkrachenden Schiffes traf mich so hart an die Stirn, daß ich einige Augenblicke bewußtlos niedersank.

Als ich erwachte, war es davon, daß mir eine kleine, starke Frauenhand die Schläfen mit Schnee einrieb. Die Fackel stak daneben zwischen Steinen.

„Edith — du?"

Ich stammelte, sah sie scheu an, verstand nichts. Dieses kühle, stille Geschöpf, das mir bisher so fremd gewesen war — nun wieder Gefäß für den belebenden Willen der großen Rätselhaften. Glänzte im Fackellicht nicht an ihrer Hand der Siegelring mit dem Wappen der Lodrons. Nein, es war nur der schlichte Goldreif, der sie mit Erwin verband.

„Ja, Vater, ich", sagte sie mit ihrer leidenschaftslosen Stimme. „Die anderen sind weiter oben am Ufer verteilt."

„Aber nur du hast eine Fackel!"

„Das fiel mir plötzlich so ein. Als ich beim Stall vorbeiging und dort die Fackelstange liegen sah. Weißt du, man hat sie ja verwendet, als letzthin im Keller Ausbesserungen gemacht wurden."

„Ja, ja! Aber gerade bei dir, nur bei dir war ein Durchschlupf. Als ob du das gewußt hättest, hat mir dein Licht hier den Weg gezeigt."

„Ein glücklicher Zufall, der nicht mein Verdienst ist."

„Dann nennen wir es halt Zufall", sagte ich mehr zu mir als zu ihr.

Nach einer Weile fanden wir uns zusammen: wir beide und Erwin mit den Knechten und Mägden. Der Pferdebursch Pankraz führte, mich bewundernd, das große Wort: „Aus dem Eisstoß herauskommen, mein Lieber, dazu muß man mehr können als Knödel essen. Unser gnädiger Herr Graf hat's können. Leut, an die siebzig Jahr geht er, aber ein Manndl wie Eisen. Ich sag eins: Hoch soll er leben, dreimal hoch!"

Ich ließ ihn reden und die anderen schreien. Befahl, daß für alle Leute ein Hafen Glühwein gekocht werde. Daraufhin ließen sie mich noch einmal hochleben.

Der Sturm hämmerte gegen die Mauern des Hauses, zischte in den Wipfeln der Bäume. Eine alte Pappel neigte sich, splitterte, hieb stürzend eine Furche in den Boden.

Eis aber und Sturm rangen miteinander. Das ganze Tal war von dem Dröhnen und Donnern erfüllt, die losgerissenen Tafeln der Fläche, auf denen noch vor wenigen Stunden frohe Menschen ihre Sonntagsfreude gehabt hatten, rannten widereinander wie wilde Tiere. Der Sturm hetzte sie mit Holla und Hussa, sein gellendes Lachen jubelte aus dem Unsichtbaren, wenn die Kämpfer sich gegenseitig zerfleischten. Der See wehrte sich um sein strahlendes Winterkleid, brüllte und heulte wie ein wildes Tier.

Aber der Sturm war stärker.

Als der Morgen mit hellem Windsausen kam, lag die Wasserfläche nackt und bloß da, und die Straße des aufgehenden Lichtes zitterte von einem Ufer zum andern.

Nur an den Rändern türmten sich, vermischt mit zerhacktem und zerrissenem Dürrschilf, Wälle von kleingeschlagenen Eisstücken, die der Sturm an das Land geworfen hatte. — — —

Das war im November gewesen, da eine köstliche, gesegnete Ahnung meiner Seele Tore weit öffnete, um den großen Herrn jedes Lebendigen zu empfangen. Ich ging in der Verklärung dieser Botschaft hin wie ein trunken Wissender, ohne daß jemand um mich mein Geheimnis wußte. Alles in mir war klar und hell, und ich fühlte die Abendkraft eines friedsam zur Ruhe gehenden Feiertages in mir. Denn ich sah die Arme aufgetan, in die ich als Erfüllter würde sinken dürfen.

Das Scheunentor hatte ein Sturm aus den Angeln geworfen. Als ich mit dem Knechte den Schaden besah, meinte ich, das könnten wir zwei ohne weiteres richten. Stemmte mich wider das Tor, hob es mit den Schultern auf, und der Knecht ließ es in die Angeln schnappen.

„Die Kraft! Völlig merkwürdig! Der gnädige Herr lebt noch dreißig Jahr und ein nutzes Binkerl dazu."

„Tausend, Loisl, zehntausend!"

„Wird epper doch ein bissel zu viel sein", lachte er über den guten Spaß.

Abends hab ich mich dann ein wenig schämen wollen ob meiner Kraftprotzerei. Aber da ist es mir wieder eingefallen: Abtun hast du wollen alles schwächliche Gehirnmenschentum unserer Zeit, erdhaft werden, Medard! Freut sich der Baum nicht in seiner tiefverborgenen Seele, wenn er wider den Jauksturm (Südwind) steht? Also freu dich, Medard!

Unterdessen wuchs der gläserne Spiegel des Sees von neuem an. Und da war kein Wildwetter, das ihn zerstört hätte. Nacht für Nacht griff das Eis weiter hinaus, immer schmäler wurde die Fahrrinne in der Seemitte. Und dann ein Morgen — da hieß es: der See ist zu. Der Postbote war erfreut, nicht mehr den weiten Umweg über das Moor machen zu müssen, die Schattseitnerleute waren der Eisenbahn und damit der Welt wiederverbunden, in den Schiffshütten lagen die Boote ruhesam kieloben wie große Schildkröten und wurden frisch geteert. Nun war es wie alljährlich: hüben und drüben die Frage, wer als erster den See übersetzen würde. Ehrensache war das für beide Talseiten und ein gefährlich Ding, denn in der Mitte war das Eis noch nicht sehr fest. Vor vielen Jahren, als Bub, war ich einmal der erste gewesen. Die Prügel, die ich dafür vom Vater bekommen hatte, hafteten weniger in meiner Erinnerung als das Gedenken an das Grauen dieser Fahrt. Hatte man einmal die sichere Eisdecke verlassen, dann gab es keine Rückkehr, nur größte Schnelligkeit des schlittschuhflinken Dahingleitens über das unsichere, krachende Eis konnte retten. So dünn war diese Schicht, die sich unter der flüchtigen Hast bog und senkte, daß man meinte, auf dem bloßen Wasser hinzusausen. Ein eingefrorener Schilfhalm, über den das Gleiteisen stolperte, ein Fall bedeuteten Bersten und Splittern der dünnen Decke und hilfloses Versinken.

Wir standen auf dem Turm des Schlössels, als heuer der erste über den See lief. Ein Schattseitnerbub, den es nach der großen Ehre gelüstete. Sahen die graue, pfeilschnelle Gestalt, hörten seine hellen Juchzer. Dann war auf einmal ein blauschwarzes Loch im Eis und kein Mensch weit und breit mehr auf der opalschimmernden Fläche. Der See hatte sein erstes Winteropfer verschlungen.

Drei Tage später gingen sie von hüben und drüben sonder Angst zu den jenseitigen Ufern, und die Buben kreisten auf den Stachelschlitten über den See. Auch das Loch, durch das der Schattseitner zur Tiefe gefahren war, hatte das Eis neuerdings zugekapselt. Dort hatten die Eltern des Toten ein Kreuzlein ins graue Kristall gerammt, und alltäglich kniete davor ein verhärmtes Weiblein, starrte wohl lange in die klare Tiefe hinab und spähte nach der Leiche des Buben. Mußt ihn nicht anschaun, Frauerl, wenn ihn im Frühling der See ans Ufer wirft — er wird gar häßlich aussehen. — — —

Mit Edith, dem stillen, blonden Weibe meines Erwin, stieg ich eines Tages vom Friedhof nieder, auf dem mein Vater schlief.

Und da sprachen wir vom Alter. Eine leise, zitternde Angst war seit den letzten Wochen in mir.

„Ich habe gelernt, wo die Grenze ist. Man darf die Zeit nicht um ihren Tribut betrügen. Es ist eine Unsicherheit über mich gekommen, eine stete Unruhe. Man soll nicht selbstgefällig über seine Kraft hinausleben, sondern die ewigen Gesetze achten."

„Du gibst dich doch nicht jünger, als du bist."

„Ich weiß nicht, Edith, ob ich der Zeit gegenüber immer ganz wahr gewesen bin. Ich habe allerdings nicht den jugendlichen Liebhaber gespielt. Aber wenn ich allein im Wettersturm über den See gefahren bin oder in den frostigen Herbstnächten am Anstand auf den Rehbock saß, so war das auch ein Trotzen gegen die Jahre. Nun ist das Gegen-

Digitized by Google

teil davon eingetroffen — ich bin überängstlich. Heute, da es doch wahrhaftig nicht kalt ist, habe ich mich eingemummt wie ein Nordpolfahrer. Ich bin meiner Jahre nicht mehr froh — das ist alles. Ich spüre eine herzhafte, rechte Müdigkeit in mir."

„Wer müde ist, braucht nur einschlafen zu wollen", sagte sie rätselhaft. Doch klangen diese Worte nicht hart und roh, sondern waren eher wie ein sanftes Streicheln kühler Mutterhand auf der Stirn des Kindes. Und auf einmal, wie längst entschwundener Klang einer uralten Stimme: „Soll ich dich führen?"

Ich hatte mich auf meinen Stock gestützt, die Augen geschlossen. So behütet fühlte ich mich.

„Ja, führe mich, Romalda."

Ihr kurzes, karges Lachen. „Aber, Vater, ich heiße doch Edith."

Da tat ich die Augen wieder auf. Ja, die Edith! Und ihre Frage war begreiflich, denn wir standen am Beginn des etwas vereisten Hohlweges, der zum See niederleitete.

Erwins Weib nahm mich unter dem Arm und führte mich, bis die Steigung geringer ward.

„Was hast du jetzt eigentlich für einen Namen genannt?"

„Romalda." Ich sah sie scharf an, um die Wirkung des Wortes zu beobachten. Sie war nur fragendes Staunen.

„Romalda — das war eine Gestalt meiner Jugend. Ein Mädchen in Wien."

„Seh ich der ähnlich?"

„Nein, gar nicht. Aber ein geheimes Band ist da. Von Romalda bis — zu unseren Tagen. Ich hab Menschen kennengelernt in meinem Leben, die mir wie Doppelwesen schienen. Hinter ihrem gewöhnlichen Gesicht, das wie eine Maske abfiel, wuchs plötzlich eine zweite Wesenheit hervor. Aus einfach hingeworfenen Worten erklang mir ein Doppelsinn. Die Menschen selbst hatten wohl keine Ahnung davon, daß sie mir zeitweise zum Symbol einer mein Leben beherrschenden Kraft wurden. So war's mit Romalda, mit Eva, mit Ingrid..."

„Und dein Freund Anton Bruckner?"

„Der nicht, Edith. Der ist immer unverhüllt gewesen. Die anderen waren um mich, in mir. Er stand weit über mir. Er war die Kraft selbst. Er war nicht ein Geschöpf der Zeit wie alle, die kamen und gingen, sondern die Zeit selbst. Vielleicht nur der riesenhaft schwingende Pendelschlag einer Ewigkeitssekunde, aber immerhin — wenigstens eine Sekunde."

„Daß du mit Anton Bruckner gelebt hast, Vater!" sagte sie nachdenklich. „Das muß dein Leben wundersam reich gemacht haben. Und ich weiß eigentlich so wenig von deinem Leben. Die großen Umrisse gerade — das ist alles."

„Das ist das wenigste. Die Umrisse sind auch gar nicht so groß. Wenn ich die Wiener Revolutionszeit abrechne, die ja außer mir noch Tausende und viel stärker miterlebt haben, dann ist mein Dasein sehr still und einfach gewesen. Ich komme immer mehr darauf, daß ich eigentlich nichts äußerlich Bewegtes erlebt habe. Der See da und ich — damit ist alles gesagt. Ich weiß nicht mehr."

„Vielleicht war das größer als hundert Schlachten und hundert Ränkespiele der Großstadt."

„Mich jedenfalls hat es weicher gemacht."

Ihr Blick haftete noch in mir, als wir uns schon längst getrennt hatten. Ihr rätselhaft aufleuchtender Blick fremder und doch so bekannter Augen. Wieder war es wie so oft: die vertraute Wesenheit brach durch schleierndes Gewölk, und die Macht, die mein Leben gesegnet hatte, holte sich Dank und Genugtuung aus meiner Zufriedenheit.

Ein Bund war geschlossen worden vor langen Jahren, ich hatte mich einer Führung anvertraut. Und nun wollte die Führerin wissen, ob sie mich zu Dank geleitet hatte, ob nichts Unerfülltes in mir geblieben sei. Und ich mußte sagen: „Siehe, es war gut so."

Die aber, zu der ich es sagte, war Edith, meines Ziehsohnes und Erben Weib. Ahnungslos in ihrer nüchternen nordischen Menschlichkeit, daß sie mir letzte Mittlerin geheimer Botschaft war.

Als ich abends allein in meiner Stube saß, war der Himmel kalt und klar zwischen den Bergen gespannt, und die Sterne zitterten so stark, daß es schien, als ob sie sich vom Firmament lösen und feuerwirbelnd in das Weltall hinausfallen müßten. In die ungeheure Stille dieser opalleuchtenden Winternacht hämmerte zeitweise das Dröhnen des wachsenden Eises am See.

Einmal aber stöhnte die weithingespannte Decke so gewaltig auf, daß das ganze Tal von einem Brausen, Splittern und Krachen erfüllt war. Dunkel hallend aber über diesem Klingen schwoll es, aus Tiefen heraufschwebend, feierlich an: der zwölfte Schlag der großen Glocke.

Da wußte ich, daß die Zeit gekommen war. — — —

Das sind die letzten hellen Stunden. Mein Denken ist klar und frei, und ich werde dahingehen wie das versickernde Licht eines schönen Tages. Es bleibt mir erspart, in wilden Fieberträumen mich von der Erde zu lösen. Bis zum letzten Augenblick werde ich durch das Fenster mein Tal sehen, die Berge und den See zwischen ihren Wänden.

Dann geht es dahin. Hinauf zu den feierlich pilgernden Wolken, hinab in das Dämmern algenverhangener Tiefen, hinein in die ewige Ackererde, in der sich neue Kraft für den Frühling sammelt. Vielleicht wirke ich dort oben als brausender Höhensturm, dort unten als Hüter erwachenden Schilfes, im Boden vielleicht als Wurzel, auf der einst Halme und Ähren stehen.

Überall ist Gottes Atem, und ich bin nur ein Hauch von seinen Lippen.

Vielleicht auch — der Gedanke ist mir Gebet und Flehen — geht mein Unsterbliches in die Seele des Kindes, das Edith unter dem Herzen trägt. Des Kindes, das keinen Tropfen meines Blutes tragen wird, und das doch mir verbunden sein wird, weil es nach Jahren, wenn mein Leib längst Staub ist, den Boden pflügen soll, den ich gepflügt habe. Edith trägt ein Werdendes im Schoße. Aus dem kühlen, fremden Nordlandsweibe sproß noch ungesehen und tief geheim junge Saat.

Vom alten Baum aber fällt leise das letzte dürre Blatt.

Das Fieber der vergangenen Nacht ist verschwunden, und mir ist leicht zumute, als wenn mir schon Flügel wüchsen.

Man hat mich auf meine Bitte allein gelassen — ich schreibe nieder, wie alles kam. Ich weiß — ich habe noch Zeit dazu. Es wäre widersinnig, wenn ich sie nicht hätte, denn Erwin muß wissen, wie das Lied ausgeklungen ist.

Das Lied vom töricht-glückseligen Grafensohn, der sich dem Wasserweibe ergeben hat.

Dem Wasserweibe! Nein, der Heimat und ihrer größten Offenbarung, dem See. Es löst sich ja alles so leicht, wenn man die Dinge beim rechten Namen nennt.

Der donnernde Krach jener Nacht war ein großer Eisbruch, wie er sich bei uns in strengen Wintern stets einstellt. Die wachsende Eisdecke findet, über das Seebecken hingespannt, nicht mehr Platz, die Massen drängen und stoßen sich, plötzlich bäumt sich in der Mitte ein langer Wall von aufeinandergeschobenen Eisplatten auf. Wie eine quer durch den See gezogene Furche. An der einen Seite plötzlich befreites Wasser, neben ihm ein Gratrücken wildgetürmter, zersplitterter, zerhackter Eistrümmer. Zwischen beiden Ufern ist wieder eine Schranke. Nach zwei Tagen allerdings schon ist das Wasser neuerlich zugefroren, und durch den Eiswall haut man mit Hacke und Pickel einen Paß. Der Postbote kann wieder Leid und Freud, Liebe und Haß, auf Papier verzeichnet, ans jenseitige Ufer tragen.

Hier war es, wo Edith auf dem Stackelschlitten in allzu schneller Fahrt über die feste Decke hinausglitt und in der kaum zugefrorenen Rinne einbrach. Es hätte sie gewiß jeder andere auch retten können, aber ich war eben in der Nähe.

Und das mußte wohl so sein.

Ich wollte es ja so, und sie wollte es auch.

Sie — nicht Edith, Erwins Weib, sondern...

Nun eben: Sie!

Ich habe im Laufe meines Lebens verschiedene Male Menschen aus dem See gezogen und wurde selbst als Bub zweimal aus dem Eise gerettet. Der Unfall Ediths und ihre Bergung vollzogen sich in durchaus gewohnter Weise. Ich legte mich auf das Eis, kroch vorsichtig über die schwanke Decke, an der sich Edith festklammerte und wollte ihr die Hand reichen.

Da geschah es für einen Augenblick, daß ich innehielt, innehalten mußte.

Die Menschengestalt im Wasser schien sich zu verändern. Ein grünliches Licht umzitterte sie, die Gesichtszüge verschoben sich. Aus dem sich verzweifelt gegen den Untergang wehrenden Weibe wurde ein Wesen, das schwerelos in den Wellen tanzte, sich nach einem aus kristallverschlossenen Tiefen klingenden Rhythmus wiegte. Die Hände, eben noch an die zerbröckelnde Kante verkrampft, lösten sich, hoben sich, winkten mir zu. Und eine Stimme, die nicht die Stimme Ediths war, sprach ein mütterlich mildes, ruhig über der Tiefenmelodie schwebendes: „Komm!"

Ein Wasserwirbel gischtete auf, schlug verebnende Wellen über die Eisfläche, auf der ich lag. Die Woge glitt streichelnd über mich hinweg und rann dann wieder zögernd, tröpfelnd in die Eisbruchstelle zurück. Mit dem stechend kalten Wasser, das mich durchnäßte, kam wieder alle Klarheit und nüchternes Gegenwartsfordern. Vor mir rang Erwins Weib um sein Leben. Ich packte die am Eisrand verklammerte Hand und zog Edith mit einem kräftigen Ruck auf die tragfähige Decke.

Der Tag war wolkenverhangen, und Nordwind tollte über den See. Als wir Ufer und Schlössel erreichten, waren unsere Kleider ein Panzer von Eis.

So begab es sich: wir beide bis auf die Haut durchnäßt und vom Nordsturm zu lebenden Eiszapfen verwandelt. Bei Ediths jungem, sehnigem Körper taten Glühwein und Schwitzkur ihre Wirkung, mich riß das klägliche Abenteuer in wilde Fieberglut.

Ich erfaßte noch die Wirklichkeit des nächsten Morgens, da Erwin an meinem Bette saß und mir die Rettung seines Weibes dankte. Was Edith als Überraschung für ihres Gatten Geburtstag im Februar hatte aufbewahren wollen, kam in der Aufgelöstheit der ersten Stunde neugewonnenen Lebens zum Verrat: Edith war guter Hoffnung, und ich hatte für Erwin nicht nur das Weib, sondern auch das Kind aus dem Eisgrab gezogen. Diese Botschaft war mir die letzte Klarheit des Denkens. Dann raste das Fieber durch meine Glieder und trug mich vorahnend in die Lösung aller Geheimnisse. Denn es war die Stunde, da nie Ausgesprochenes Sinn und Deutung erhält, da nach altem Glauben des Bergvolkes urgeheime Kräfte lebendig werden, stummes, leidvolles Schweigen der unterjochten Kreatur sich zur Sprache löst, Baum und Acker, Berg und See zu klingen beginnen.

Digitized by Google



Auf dem Kartoffelacker / Nach einem Gemälde von Martin Frost

Digitized by Google

M i t t w i n t e r n a c h t!

Der Nordwind hatte die Wolken zerrissen — jetzt strömten die Sterne am Himmel hin, und ein mattes Leuchten widerstrahlte aus dem tiefverschneiten Kessel des Tales. Die Stille war grenzenlos und doch lebendig wie eine riesige schwingende Glocke.

Die im Hause hatten sich nicht zur Ruhe gelegt, weil sie wußten, daß es mit dem alten Grafen zu Ende ging. Und heute früh, da ich noch einmal zu abschiednehmender Klarheit erwacht bin, hat mir Erwin erzählt, wie es sich begeben hatte, daß sein Weib diese rätselhaft sprechende Musik in die Mitternacht sandte. Sie hatten im Salon gesessen, wartend, bangend; neben meinem Bette saß die aus der Stadt gerufene Krankenschwester. Ich hatte sie, bevor das Fieber begann, eintreten sehen und ihre ersten helfenden Handlungen teilnahmlos beobachtet. Ein Geschöpf, dem sein Beruf des Dienens und Leidenteilens alle Persönlichkeit geraubt hatte. Ein glattes, wesenloses Gesicht ohne Augenwimpern, eingepreßt in die große weiße Nonnenhaube. Jetzt kauerte sie bewegungslos, zusammengesunken in dem Lehnstuhl neben mir, und ihr schwarzes Kleid wurde mit der Dunkelheit eins, so daß nur die Haube wie eine leicht phosphoreszierende Platte leuchtete.

Die Klosteruhr vom andern Ufer schlug die zwölfte Stunde.

Mittwinternacht!

Da soll sich Edith plötzlich erhoben haben und an den Flügel geschritten sein. Mit ruckweisen, schweren Schritten, als würde sie von einer fremden Macht getrieben. Ehe Erwin noch etwas sagen konnte, wehrte sie ihm ab: „Laß nur! Er will es, gewiß, er will es." Erwin sagte mir heute, er habe die Stimme seiner Frau gar nicht wiedererkannt. Es wäre gewesen, als wenn eine Fremde gesprochen hätte. Wenn du diese Zeilen lesen wirst, Erwin, mein Bub, dann weißt du, wer gesprochen hat.

In das tönende Schwingen der Winternacht klang Musik. Wie aus weiter Ferne, unwirklich, dem Klange des Klaviers ganz fremd.

Mittwinternacht war, und Wortloses begann zu reden. Da sprach einer zu mir, der segnend über meinem Leben gestanden hatte.

Anton Bruckner!

Aus dem Dunkel trat er heran, blaß und daseinsfern löste sich seine Gestalt aus der Nacht.

„Anton, bist du denn nicht tot, liegt dein Körper nicht im Sarkophag unter der Orgel von Sankt Florian?"

Er legte den Finger Schweigen heischend auf die Lippen.

„Aber, Medard, wer hat dir denn gesagt, daß ich tot bin? Wer hat dir überhaupt vom Tod erzählt? Du tot — ich tot! Wie töricht. Wir sterben doch nie."

Er faßte meine Hand, stand ganz nahe bei mir. Nicht mehr der verhärmte, sieche Meister jener Stunde im Belvedere zu Wien, sondern der Organist von Sankt Florian, aus dessen Augen tausend Wunder der Zukunft leuchteten.

„Sei still, Medard, und horch zu! Kennst es ja wohl — das Adagio aus meiner Siebenten? Da hab ich auch zuerst an den Tod geglaubt. Eine Trauerklage hätt's werden sollen um den Meister Richard Wagner. Und derweil hab ich mich nur selbst ausgesprochen mit dem, den sie Tod nennen. Zum Schluß hab ich gesehen, daß er in Wahrheit gar nicht da ist. Hellauteres Leben sind wir und ist um uns — wart nur auf den Schluß, da wirst es schon hören."

Neben mich setzte sich Anton Bruckner, hielt meine Hand lange in der seinen. Ich weiß nicht mehr: sprach er, sprach ich, oder sprach nur die Musik, die in der Mittwinternacht Worte unserer Sprache erhalten hatte?

„Wer musiziert? Eh nun, der Schnee, dessen Kristalle in der Winternacht knistern. Der See singt aus dem Werden seines Eises, die stillen, schneegebeugten Fichten rauschen die Totenklage, und die vieltausend Sterne dort oben wandeln sie in das helle Dur des ewigen Lebens.

Und alle musizieren gottesfreudig das Adagio der Siebenten Symphonie vom Bruckner Toni. In Cis-Moll fängt es an, in Cis-Dur hört es auf. Das ist das Leben, wenn's durch Nacht zum Licht geht.

Die Nacht ist das Unbewußte und Ahnungsreiche der Jugend. Aber du weißt gleich, woran du bist, und wohin es führt. Hörst es? Das steigt hervor, das hebt sich als Zukunftswort aus allem Nebel — jetzt haben die Engel der Sterne zu den Geigen gegriffen, jetzt jubelt es durch das Weltall:

Non confundar in aeternum!

In Ewigkeiten nicht werde ich sterben! Nicht verworfen sein als Baustein des Herrn. Du nicht, ich nicht — wir alle sind Samen Gottes, die aufgehen, Frucht treiben und neue Schößlinge in den Frühling schicken.

Der Frühling! Da ist dein Frühling, Medardus von Lodron!"

Aus der Musik blühte keusch und innig eine zweite, hellere Melodie empor, beschwingter und rankenreich mit ihrem durchsonnten Blättergewirr.

Meine linke Hand hielt Anton Bruckner, die rechte, bisher schlaff über die Bettkante hangend, umfaßte ein zarter, warmer Druck.

Nonnenhaube und schwarzes Kleid waren verschwunden, neben mir stand Romalda.

So wie damals in den Wäldern der Wiener Berge, mit Blüten im Haar, ein helles Lachen in den blauen Augen.

„Du hast gedacht, ich hab dich verlassen. Du dummer, lieber Bub. Ich hab dir doch das Wort gesagt vom Geheimnis der Verwandlung. Hast du damals deine Bauernerde so wenig gekannt, daß du mich nicht verstanden hast? Schau, es sind Blüten gekommen allüberall in diesem Tal, und du hast fremde Wege gehen wollen. Da hab ich dich sachte zurückgeführt.

Das ist das ganze Geheimnis! Wie klar und licht ist es. Das Geheimnis vom Liede der Heimat!

Das Rätsel des Heimwehs!"

Romaldas Gestalt verblaßte. Wieder dröhnte es dumpf und klagend aus der Musik.

„Versteh doch recht, Medardus! Auch du hast nach den Lichttagen des Frühlings durch Leid gehen müssen. Durch das Leid eines verfahrenen Lebens. Aber sorg dich nicht — der Sommer ist da!"

Zitterndes, heißes Rieseln besonnter Weiten strömte über Dunkel des Leides, hell wie Schläge einer Glockenuhr löste sich ein Motiv, Luft zuckte und flimmerte, rote Mohnblumen brannten an ährenumfriedeten Feldwegen.

„Du hast mich für eine arge Sünderin gehalten, Medard, als ich aus dem Schilfwald von dir weg in die Fremde zog. Als ein Ungelöstes war das Rätsel Eva in dir. Aber da war doch der Sommer um uns. Der ist seliges Geben und Nehmen, befreite Sinnenfreude. Bienen surren von Blüte zu Blüte, Falter irrlichtelieren über Wiesen, die Erde aber ist Weib, das beglückt liebt und empfängt. Hundertmal hast du auf deinen Wiesen die Glut der sommerlichen Hingabe erlebt — warum hast du dabei nicht an deine Eva gedacht?"

Wie zwei grelle Blitzschläge zuckte die Musik durch den zum Weltall geweiteten Raum. Ein leiser, zarter Schleier huschte aus dem Lauf vier niederzögernder Töne über die strahlende Landschaft. Da schwebte die Melodie, die Romalda begleitet hatte, stiller und feiner heran, schritt wie ein blasses, leiddurchzittertes Weib an mein Lager. Ich faßte danach, hielt es fest.

„Ingrid! Der erste Frost silbert über die Wiesen, den See decken morgendliche Nebel. Am besten von allen habe ich dich begriffen. Jetzt — wie es sich hebt, wie es wallt und siedet, wie die Dünste zerfliegen — jetzt sehen wir in die herbstklare Weite, über das ruhende Land, und die Buchweizenfelder brennen ringsum. Ingrid!"

Bruckners Stimme kam aus seiner Musik.

„Weiter! Die Mittwinternachtsstunde ist kurz. Und die Gnade deines Lebens, Medard, vollendete den Ring, der sich stets wieder erneut. Weiter!"

Rieselte nicht Schnee nieder aus grauem Himmelsgewölb? Schnee auf die Melodie der großen Trauerklage. Ah, nun erkannte ich sie — die eine, die einzige, die immer wiederkehrt, sich verwandelt in vierfach geteilter Zeit. Der See, mein See!

„Ja, der See!" sprach Bruckner meinen Gedanken. „Winter ist, Eis deckt ihn, Schnee hüllt ein Grabtuch über den kristallenen Sarkophag. Wie töricht! Wo in den Tiefen doch alles lebt, nur schläft, um neue Kraft zu gewinnen. In den Tiefen, da die Wurzeln von Schilf und Binsen sich bergen, in den Tiefen des Ackers, der die Wintersaat hütet. Leben ist alles — wo ist der Tod? Komm heran, du herbes, kühles Weib — in dir schlummert heiliges Leben. Das wächst, regt sich, trinkt Kraft aus dir, will ans Licht.

Hörst du es, mein Medard? Ich hab dir's ja gesagt.

Aus der Totenklage ist — das Lied des Lebens geworden. Wir sterben nicht. Wir kommen von Gott und gehen zu Gott, Samenkörner sind wir in seiner Hand, und Er allein weiß, in welche Furche Er uns legen will. Der Toni Bruckner, der war Saat, in den Boden der Musik gestreut — der Medardus von Lodron, der ist immer sich erneuende Wurzel in Bauernerde. Das Land ringsum reckt sich bald, wirft ab die Schneelast, wird hellgrüne Opferschale, dem Himmel zugewandt. Das bist du, Medard, weil du zu jeder Zeit treu geblieben bist deiner Erde.

Hörst du jetzt das Ahnen der neuen Saat? Hörst du, wie die Hörner jubeln in hellem Dur, nicht laut, nicht lärmend, sondern still und behutsam, wie das lichte Grün aus der Erde quillt?

Mittwinternacht ist zu Ende. Das Lied ist aus. Das Lied fängt wieder an!"

*

Der scheue, junge Tag tastete in mein Gemach. Das Fieber der Nacht war verschwunden, mir war, als sei ich noch einmal zu neuem Leben erwacht.

Ich bin es ja auch. Ich weiß durch das Wunder dieser Mittwinternacht, daß ich es bin.

Ob ich nun als klar Gewordener im Laufe dieses neuen Tages still einschlafe, oder ob sich der zähe, alte Körper noch einmal zu kurzer Wanderung emporringt, das ist unsäglich belanglos.

Es ist hell geworden in mir und um mich. Nicht die nüchterne Helle des Wintertages in der Krankenstube, in deren Ecke, eingeschlafen nach der Nachtwache, die fremde Krankenpflegerin sitzt.

Mein Blick zieht durch das Fenster in die Weite der Landschaft hinaus, dringt durch die Schneehülle in den Boden, der des Weckers harrt.

Dieser Boden bin ich, jener Baum dort, der die Krone des Schnees trägt, bin ich, Tiefe des Sees bin ich, in dem vielfältig Leben ruht.

Nichts ist weitum außer mir und Gott, der mich in all dem und all das in mir schuf.

Non confundar in aeternum!

Digitized by Google

Die einfache Linie in der Wintermode



Rostbraunes Blusenkleid, vorn geschlossen. Trägerin: Margarete Hruby vom Dresdener Schauspielhaus.



Die Tänzerin Tilli Losch in englisch gestreiftem lila Stoffmantel mit reizendem, ganz kleinem Cape. Modell: Grünzweig, Wien.



Die Filmschauspielerin Renate René in englischem Wintermantel, ganz mit weißem Kanin gefüttert. Dazu grauer gebrannter Veloursbut. Modelle: Mantel: Carl Decker; Hut: Gaby, Wien.





Links nebenstehend:

Moderner, etwas überfallender Mantel, reich mit Pelz garniert. Dazu kleiner Hut. Modelle: Mantel: Carl Decker; Hut: Gaby, Wien.

Rechts nebenstehend:

Tilli Losch in hochgeschlossener Bluse aus grauem Crêpe de Chine. Dazu die in diesem Jahre beliebten Armspangen.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek (Phot. Edith Glogau, Wien.)

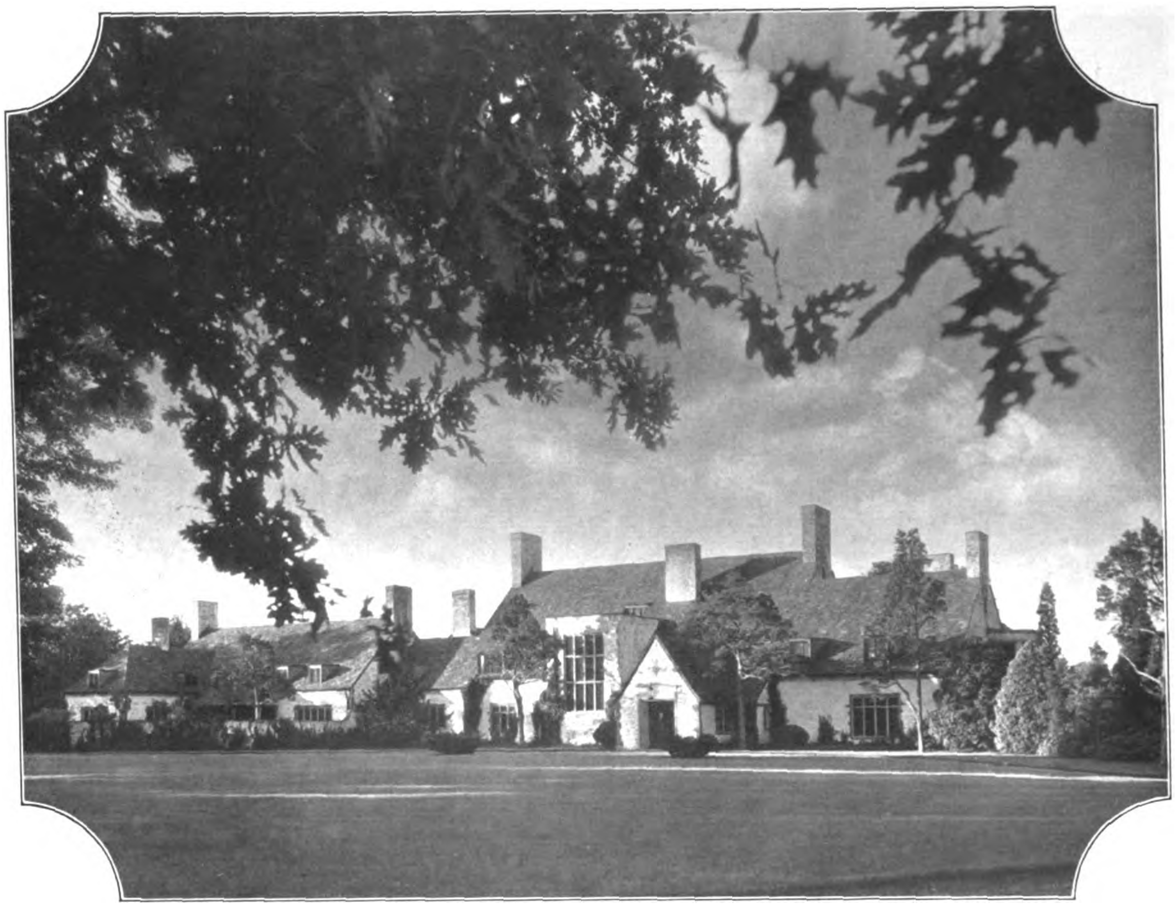
Digitized by Google

AMERIKANISCHE LANDHÄUSER

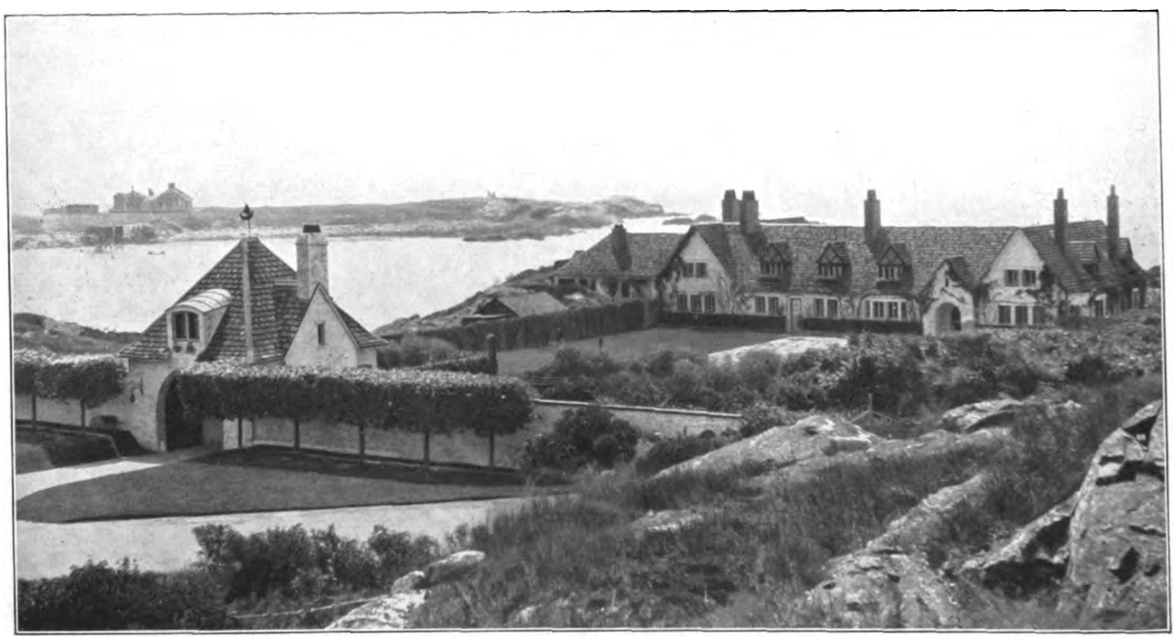
Fast zur selben Zeit, als Lichtwark sein köstliches Buch über „Palastfenster und Flügeltür" schrieb, in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, veröffentlichte Chicagos großer Architekt, Louis Sullivan, seine „Kindergartenplaudereien" über Baukunst. Sie wußten nichts voneinander und fochten doch beide gegen Imitation im Stil und gegen Plunder in Haus und Wohnung. Und trotzdem gibt es in beiden Ländern auch heute noch mehr Louis-XVI-, flämische oder italienische Räume, nagelneu vom Tischler, als wirklich „moderne" Einrichtungen von höherem künstlerischen Wert. Gut Ding will Weile haben. Bei uns wie drüben. Besonders wenn es um neue Lebensart und ihre Formen geht. Die Erscheinung ist also gleich; doch bei den Gründen, die in beiden Ländern mitspielen, fangen die Unterschiede an.

Wir Deutsche haben viel von fürstlichen Vorbildern abgeleitet. Auch haben wir den Hang zum Repräsentativen. Diesen Zug gibt es auch im amerikanischen Leben. Aber er steht nicht im Vordergrund. Man lebt dort mehr sich selbst. Es gibt keine „guten Stuben". Renaissance und Louis XVI. werden dort weniger zur Repräsentation, mehr als Wohnmittel benutzt. Und hierbei schleift sich denn von selbst eine Menge von Einzelheiten und Formen ab, die unbrauchbar und unnötig sind. Es entsteht, was der Amerikaner einen „adaptierten" Stil nennt, eine entlehnte, aber in modernen Gebrauch abgewandelte Form.

Ein zweiter Unterschied liegt in den Quantitäten. Das Mietwohnhaus mit vielen Wohnungen hat in Amerika nie überwogen. Der Amerikaner, den wir uns gern als rationalisiertes Massenwesen denken, ist stets ein Mann des Eigenhauses gewesen.



1. Landhaus bei Neuyork. Architekt: H. T. Lindeberg, Neuyork.



Der Angelsachse ist zudem betont konservativ in allen Dingen, die das Familienleben angehen. Das hat ihn nicht gehindert, seine dem amerikanischen Klima und anderen Umständen angemessenen Neuerungen einzuführen. Er hat hier das Freiluft-Schlafzimmer, dort die Wohn-Veranda ausgebildet. Seine weißlackierten Stahlmöbel in der Küche, seine Gasherde und Waschmaschinen sind Muster saubersten und gediegenster Schlichtheit und wohltuender Raumersparnis — aber er hält bewußt und anhänglich an äußeren Formen fest, wenn sie mit diesem seinem Leben harmonieren. Er liebt seine Vorfahren, er denkt mit Stolz an seinen einstigen Präsidenten Jefferson, der sich und seinen Freunden Häuser entwarf, er denkt an die Zeiten der „Pioniere", die die ersten schlichten Holzhäuser bauten, notgedrungen ohne Luxus und unnötigen Zierat, und bleibt auch dieser Schlichtheit bis heute treu.

Aus dieser Gesinnung heraus ist ein Typ wohlhabender, gepflegter, zurückhaltend und gediegen dreinschauender Familienhäuser in Holz (mindestens 50 Proz.) oder Stein entstanden, der Zeugnis für eine echte, erlebte, wertvolle Architektur ablegt. Zu vielen Tausenden stehen diese Häuser in den amerikanischen Gartenstädten. Meist umgeben von größeren oder kleineren Gärten, meist auch ohne trennende Zäune und Ummauerungen. Diese Gartenstädte atmen jenen Geist, der einer der besten amerikanischen Charakterzüge ist, den Sinn für frohes Privatleben, mit bewußter Abneigung gegen Offizielles. Jährlich werden viele Hunderte von Millionen zur Erbauung solcher Privathäuser verwendet. Das Jahr 1925

Links nebenstehend (2): Haus in Newport an der Küste. Architekten: Delano und Aldrich, Neuyork.



3. Garten in Bronxville. Architekt: Penrose W. Stout, Neuyork.



4. Haus F. L. Wurzburg in Bronxville. Architekt: H. T. Lindeberg, Neuyork.

Digitized by Google

hat eine Gesamtbautätigkeit von 7 Milliarden Dollar in den Vereinigten Staaten gebracht. Das gibt der amerikanischen Architektur eine Praxis, die der europäischen zur Zeit nicht vergönnt ist. Ein unparteiischer Beurteiler muß sagen, daß der Durchschnitt des amerikanischen Familienhauses dem europäischen augenblicklich überlegen ist. Es gibt nicht lauter Genies unter den amerikanischen Architekten und nicht lauter Originalkunstwerke unter den Häusern, aber es gibt unendlich viele Landhäuser mehr ohne verletzende Geschmacklosigkeit als in Europa. Und über diesen Durchschnitt hinaus erheben sich natürlich auch drüben anerkannte Meister. Männer wie H. T. Lindeberg oder Delano und Aldrich (Abbild. 1, 2 und 4) sind Träger einer vollendeten Wohnkultur. Wie sie ihr Haus in Landschaft und Garten einfühlen, wie sie alles Laute in dieser privaten Atmosphäre vermeiden, wie Haus und Dach ausgewogen und einladend hingestellt sind, ist vornehmste Kunst. Stattlich ist auch die Reihe selbst solcher erster Architekten. Man kann Schulen unterscheiden, in Neuyork, Philadelphia, Chicago, Kalifornien. Sie verwenden auch lokale Motive, wie z. B. in Kalifornien Überlieferungen früher spanischer Klosterkunst (Architekten Myron Hunt,





5. Eßzimmer. Architekt: Alfred C. Bossom, Neuyork.

Links nebenstehend (6): Hausflur. Architekt: John Russell Pope, Neuyork.

Johnson und andere). Neue Wege hat Frank Lloyd Wright eingeschlagen, der bedeutende Schüler Sullivans. Seine phantasiereichen Schöpfungen, in denen eine glückliche Verwachsenheit zwischen Haus und Natur hervortritt, und in denen er übrigens bewußt neue Möglichkeiten moderner Baumaterialien ausgenutzt hat, sind bei uns auch durch deutsche Publikationen bekannt geworden.

Unsere Bilder gestatten keinen umfassenden Blick in dieses weite Gebiet. Aber sie geben die Hauptsache. Die Innenansichten der Abbildungen 5 und 8 stammen aus sehr begütertem, die der Abbildung 7 aus einem schloß-



7. Schlafzimmer aus dem Hause Newbold in Laverock Chestnut Hill bei Philadelphia. Architekten: Meller, Meigs & Howe, Philadelphia.



8. Zimmer im Hause Hugh Richardson in Atlanta. Architekt: Aymar Embury, Neuyork.

artigen Landsitz. Alle sprechen die wohltuende sachliche, gediegene Sprache. Wie schlicht führt Russell Pope (Abbild. 6) in das Haus eines reichen Mannes. Alles zusammen bietet ein Bild bewußter Zurückhaltung, Überlieferung und Verfeinerung. Einen guten Überblick über das architektonische Schaffen Nordamerikas verspricht auch die am 17. November in Dresden zur Eröffnung kommende Ausstellung neuerer amerikanischer Architektur, innerhalb der eine umfangreiche Abteilung das Einfamilienhaus behandeln wird.

Das ist das wahre Amerika. Nicht die Massenherstellung, nicht die rationalisierte Herstellung des Hauses. Auch das gibt es. Die Riesenausdehnung Neuyorks und anderer Großstädte mit wachsender, gering bemittelter Bevölkerung hat Unternehmen gezeitigt, die z. B. Reihenhäuser zu Hunderten in ganzen Vierteln herstellen, sehr kleine, bescheidene, in Material (zahlreiche Neuerfindungen), Haltbarkeit und Wirtschaftlichkeit noch sehr unerprobte Häuschen, die man auf Abzahlung mietet. Es gibt auch z. B. Holzfirmen, die Normenteile zum Selbstzusammensetzen von Häusern herstellen. Es wäre aber ein schlimmer Irrtum, wollte man dies für Amerika als typisch bezeichnen. Es wäre derselbe Irrtum, wie wenn man sagte, Amerika bestünde aus Tingeltangel und Jazzmusik.

Edmund Schüler.

Digitized by Google

Faust im Film



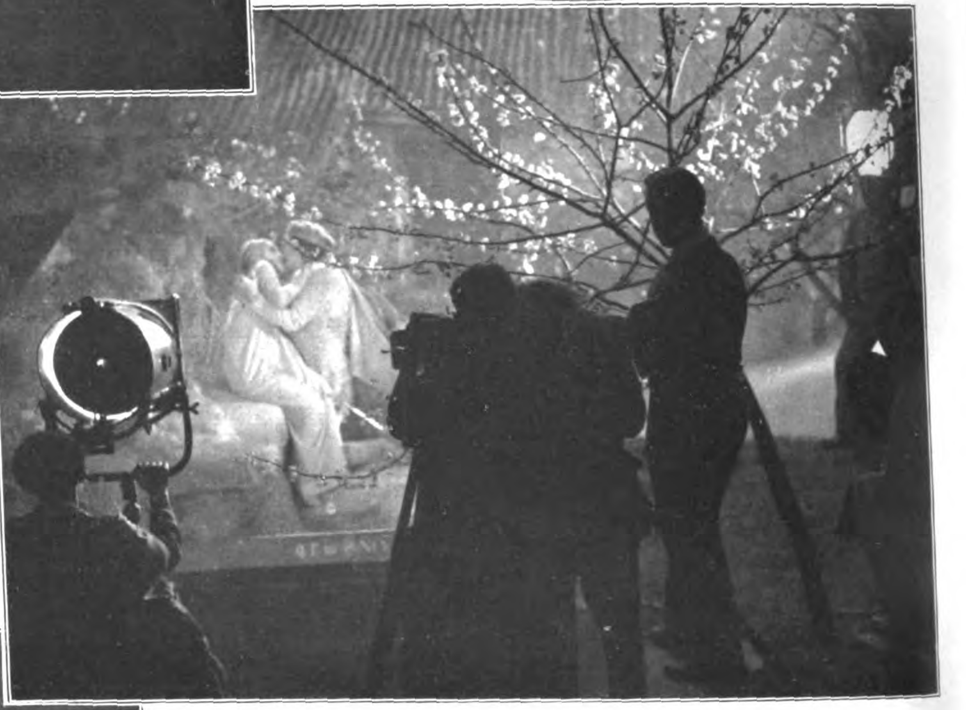


Doktor Faust im Hörsaal.

Im Oval: Regisseur F. W. Murnau mit Emil Jannings bei den Proben zur Valentinszene

Der Faust-Stoff gehört zum geistigen Allgemeingut des deutschen Volkes. Auf den ersten Blick scheint das Unternehmen, diesen gewaltigen Vorwurf zu verfilmen, überaus schwierig, denn die Geschichte des Faust ist für uns nun einmal eng mit Goethes dramatischer Meisterschöpfung verbunden. In richtiger Erkenntnis der Sachlage ist man deshalb bei dem Film nicht von Goethes Faustdrama, sondern von der alten Faust-Sage und dem mittelalterlichen Volksbuch vom Dr. Faust ausgegangen.

Die Idee des Faust-Films und das ursprüngliche Manuskript stammen von dem bekannten Filmregisseur Dr. Ludwig Berger. Auf Grund dieser Vorlage schuf dann Hans Kyser das endgültige Manuskript, nach dem der Film gedreht wurde. Die Regie des Faust-Films wurde F. W. Murnau anvertraut, der sich schon durch seine Filme „Der letzte Mann" und „Tartüff" in die erste Reihe unserer Filmregisseure gestellt hatte. Die Aufnahmen vom nächtlichen Flug Mephistos über den Harz sind wieder als eine Meisterleistung Murnaus zu betrachten. Für diese Aufnahmen wurde in Neubabelsberg eine naturgetreue Harzlandschaft aufgebaut. Für die Flugaufnahme konstruierte man über dieser Modell-Landschaft eine Gleitbahn in Form einer Berg- und Talbahn, auf der die Aufnahmekamera entlanglief. Die Kamera wurde dabei durch einen Motor automatisch bedient. Die oft recht schwierigen Beleuchtungsprobleme löste Murnaus langjähriger Mitarbeiter, der Operateur Carl Hoffmann, in geradezu mustergültiger Weise und schuf Aufnahmen von bezauberder Bildwirkung.



Die Liebesszene zwischen Faust und Gretchen im Lichte der Jupiterlampen.



Faust bei seinen magischen Beschwörungen am Kreuzweg.

Der Sonderstellung des Faust-Stoffes galt es natürlich bei der Gestaltung des Films gerecht zu werden, zumal schon beim Bekanntwerden des Faust-Film-Planes aus den Kreisen der Literatur, Kunst und Wissenschaft zahlreiche Stimmen laut wurden, die vor einer Verflachung oder gar Verkitschung warnten. Dieser Gesichtspunkt trug wesentlich dazu bei, bei der Auswahl der Schauspieler die größte Sorfalt walten zu lassen. Besondere Schwierigkeiten entstanden bei der Besetzung des Gretchen. Nach langem Suchen löste schließlich der Zufall dieses Problem, indem er Murnau eine kleine Filmstatistin, die 23jährige Camilla Horn, in den Weg führte. Den Mephisto übertrug man einem unserer besten Filmschauspieler, Emil Jannings. Für den Faust gewann die Ufa den Schweden Gösta Ekman, dem ein guter Ruf als Darsteller vorausgeht. Für die Marthe Schwerdtlein wurde die berühmte französische Chansonette Yvette Guilbert verpflichtet. Vielleicht hätte man in breiten Kreisen des deutschen Volkes die Besetzung eines so urdeutschen Films nur mit deutschen Schauspielern lieber gesehen — und man hätte auch sicher in den Reihen der deutschen Schauspieler einen Faust und eine Marthe gefunden. Man geht aber sicher nicht fehl in der Annahme, daß neben den rein künstlerischen Gründen auch die Rücksicht auf das Auslandsgeschäft bei diesen Maßnahmen mitgesprochen hat. Die Uraufführung des Films im Ufa-Palast am Zoo rechtfertigte den Aufwand an Kosten und Mühen; sie wurde ein außerordentlicher Erfolg. Dr. H. Treuner.



Herstellung künstlicher Wolken für die Modell-Landschaft.

ZU DER URAUFFÜHRUNG DES FAUST-FILMS IM UFA-PALAST AM ZOO IN BERLIN AM 14. OKTOBER

(Sämtliche Photographien: Ufa, Berlin.)

Digitized by Google

Zurichten des Kampfstiers für die Arena,

Bilder aus einer spanischen Kampfstierzüchterei,



Die Zurichtung der Tiere für den Arenakampf: Die Stierzüchter hetzen die Tiere in abgeschlossenen Bahnen, um sie wild zu machen.



Die jungen Stiere werden so lenge mit Lanzen gepeinigt, bis sie schließlich zum Angriff vorgehen.

Rechts nebenstehend: Ein Stier beim Angriff auf seine Peiniger.





Vorführung und Prüfung der Stiere vor Interessenten in der eigenen Arena der Stierzüchter.



Tränken der Pferde nach der anstrengenden Hetzarbeit.

Wenn sich vor dem Kampfstier die Arena öffnet, wo er nach aufregendem Kampf sein Leben lassen muß, hat er bereits eine lange Stufenleiter der Peinigungen hinter sich. Das verhältnismäßig harmlos veranlagte Haustier wird, wenn es in der Arena Verwendung finden soll, systematisch wild gemacht. Dies besorgen die Kampfstierzüchtereien, die besonders zahlreich und größten Stils in Andalusien vorhanden sind. Von dem Bedarf an Kampfstieren kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man berücksichtigt, daß Spanien mehr als 200 Arenen besitzt, in denen vom März bis zum Oktober an allen Sonn- und Feiertagen je vier bis sechs Stiere hingeschlachtet werden; das bedeutet eine abgerundete Summe von etwa 1000 Kampfstieren für jeden Sonntag bzw. Feiertag und einen Jahresbedarf von etwa 20- bis 30 000 Stieren. Unter diesen Umständen bildet natürlich die Zucht von Kampfstieren einen sehr wichtigen und ungemein einträglichen Zweig der Viehzucht Spaniens. Alle Träger der ältesten Grandengeschlechter wetteifern als Großgrundbesitzer auf diesem Erwerbsgebiete miteinander; denn Kampfstiere erzielen einen ziemlich beträchtlichen Preis. Die großen „Ganaderias" haben einen durchschnittlichen Bestand von 300 bis 600 Stieren und verfügen über ausgedehnte Flächen, wo die Stiere rudelweise und auch einzeln von den mit Lanzen ausgerüsteten Züchtern gehetzt und angestachelt werden. Man hängt den Tieren hierbei bisweilen große Glocken um den Hals, um sie noch mehr in Harnisch zu bringen. Durch diese fortgesetzte Quälerei wird ihnen allmählich das Gefühl der Feindschaft gegen Mensch und Pferd beigebracht. Zu solchen Hetzjagden pflegen die andalusischen Stierzüchter ihre Freunde einzuladen, die diesen eigenartigen Zeitvertreib als Sport betrachten.

Digitized by Google



Auf dem Kamm des Thüringer Waldes:
Alte Buche am Rennsteig

Nach einem Gemälde von Heribert Bahndorf

Digitized by Google

Mann zwischen zwei Frauen

NOVELLE VON THEA VON HARBOU

Eigentlich hatte Johann Merander niemals daran gedacht, daß er ja auch aus demselben, mehr oder weniger hinfälligen Stoff bestand, aus dem die Menschen gemeiniglich gemacht sind, und so war auch das erste Gefühl, das ihn bei der jähen Entdeckung dieser Tatsache ergriff, weit weniger Schreck als Erstaunen. Dank einer bewunderungswürdigen und nur auf Arbeit eingestellten Willenskraft hatte er es fertiggebracht, vierzig Jahre seines Lebens, vom ersten dumpfen Bewußtsein schattenvoller Kindheit an, wie ein Pferd in den Sielen zu schuften, allmählich groß und wohlhabend und reich zu werden und doch in keinem Zug des äußeren Lebens sich zu ändern, einfach zu bleiben bis zur Kargheit, was sein tägliches Dasein betraf, nichts zu wissen von den mannigfachen Schätzen, die ein Reichtum wie der seine mühelos erwerben konnte, nichts zu ahnen von den Wundern, die jenseits seiner kleinen in der großen Welt nur darauf warteten, von ihm entdeckt und für sein Behagen, seinen Genuß dienstbar gemacht zu werden.

Er hatte nur gearbeitet, unermüdlich, unbeirrbar gearbeitet und keinen Unterschied aufkommen lassen zwischen der Zeit, da er in seinem Betrieb acht Mann beschäftigte — und der späteren, da es hundert und endlich hunderte wurden. Sein Tag begann um sechs Uhr früh und endete um Mitternacht, und seine Mahlzeiten bestanden aus einer hastig hinuntergeschluckten Zufallskost, bei der er niemals hätte sagen können, was er da eigentlich hinunterschluckte.

Und die lebendige Maschine, die den Namen Johann Merander trug, war ununterbrochen in gleichmäßigem Rundlauf geblieben — bis zu einem ängstigenden und sehr bemerkenswerten Tag, an dem ihr etwas ins Getriebe gekommen zu sein schien. Eine Aufregung, nicht schlimmer als tausend andere, die in den Alltag aus Erfahrung eingerechnet wurden, und plötzlich kam Johann Meranders starker Körper ins Schwanken und wäre zu Boden geschlagen, wenn nicht sein Sekretär hinzugesprungen wäre, um ihn aufzufangen. Und der Mann, dem der bewußtlose Johann Merander in die Arme fiel, war viel erschrockener, als sein Herr es war, sobald er unter den Bemühungen des Arztes wieder zu sich kam und vor der erstaunlichsten Tatsache seines Lebens stand: vor der Notwendigkeit, sich auszuruhen, sich zu erholen, etwas für sich selbst zu tun.

Nun, das half also nichts. Der Spruch des Arztes war unmißverständlich. Der lautete: Weg von der Stadt, von Pflichten, Arbeit, Werk! Ruhe, heitere, einfältige Umgebung, regelmäßige, gesunde Kost, viel Schlaf, viel ausgestreckt im Gras unter friedlichem Himmel liegen — und nicht denken, gar nichts denken, Johann Merander!

Was getan werden mußte, pflegte er gleich zu tun. Das Wohin der Reise überließ er dem Zufall, aus zahllosen Angeboten das auswählend, was bei einem blinden Griff in seinen Fingern blieb.

Es kam von der Frau Apollonia Stürmer aus Neuzell, Besitzerin des Gasthofs „Zum Roten Bären", und versprach dem Johann Merander für nicht zu hohen Preis zwei saubere und behagliche Zimmer mit Altan und schöner Aussicht auf den Wilden Steiger und die Gache Wand, fünf Mahlzeiten am Tag, an denen ein Holzknecht satt werden mußte, und ein Bett wie für den Erzbischof selber. Ruhe gab's in Neuzell, soviel der Herr Merander nur haben wollte, denn Fremde verirrten sich nur selten in das Tal von Neuzell, das drei Stunden von der nächsten Bahn entfernt lag, und die Einheimischen waren von Montag bis Samstag im Wald droben beim Holzen oder sonstwo an der Arbeit — und am Samstag — ja, da ging es freilich mitunter etwas laut zu im „Roten Bären", aber Abwechslung sei ja auch etwas Gutes und würde dem Herrn Merander vielleicht ganz guttun nach einer Woche voll Kirchenstille.

Johann Merander stand ein wenig hilflos vor dem brieflichen Wasserfall der Worte, den Frau Apollonia Stürmer über ihn ergoß. Aber vielleicht gerade darum gab er ihrem Redeschwall nach und entschloß sich für Neuzell und den „Roten Bären". Er hatte von seiner kargen Jugend her eine rastlose Art gegen Frauen in sich, und sie erschienen ihm immer als Wesen, die allen Voraussetzungen und Kalkulationen Hohn sprachen — nicht aus Bosheit, sondern weil der liebe Gott aus unerforschlichem Ratschluß sie so geschaffen hatte und sie füglich nicht anders konnten, als widerspruchsvoll und unberechenbar zu sein.

Wenn Johann Merander den sechs Seiten langen Brief der Frau Apollonia Stürmer las, duckte er sich gleichsam und fühlte sich überwältigt und mundtot gemacht von der tüchtigen Wirtsfrau, die ihr Handwerk verstand. Aber er sagte ja, weil er nicht wagte, so viel Tüchtigkeit zu widerstreben und nein zu sagen, und an einem heiteren und sommerfrohen Tage kam er glücklich mit der wackelnden Post in Neuzell vor dem „Roten Bären" an.

Frau Apollonia Stürmer hatte ganz recht gehabt, wenn sie schrieb, daß Fremde sich nur selten in das Tal von Neuzell verirrten — zu ihrem eigenen Schaden, denn es konnte kaum etwas Lieblicheres geben als das sanfte Mattengelände, das zum Wilden Steiger hinaufführte, und nichts Schöneres und mehr Friedenbringendes als den Hochwald, aus dem sich die Gache Wand mit ihrer Schneekrone und dem Geglitzer ihrer stürzenden Bäche hob.

Aber darum durfte es nicht wundernehmen, daß die Ankunft eines Fremden, der noch dazu die Absicht hegte, für mindestens sechs Wochen hierzubleiben, und der einen Koffer mitbrachte wie ein Haus, ganz Neuzell auf die Beine brachte, und daß Männlein und Weiblein, jung und alt den „Roten Bären" und die Postkutsche umlagerten, um an dem großen Ereignis teilzuhaben.

Johann Merander nahm dieses unverhohlene Staunen und Gaffen, dessen Mittelpunkt er war, seltsamerweise beinahe fröhlich hin. Die lange Reise, das Auftun einer niegeschauten Welt, in der sich grüne Weite dehnte, blaue Ferne gütig und sehnsüchtig herübersah, in der sich Berge höher als die Wolken türmten und das geheimnisvolle Wunder des ewigen Schnees offenbar wurde, die Luft, die ihn umfing wie ein treues Versprechen jeglicher Genesung, selbst das Schnauben der starken, braunen Pferde, die ihn in der wackelnden Postkutsche hierhergebracht hatten — all das stimmte ihn glücklich und weich und machte ihn lachen wie einen Jungen. Aber es war ein Lachen, hinter dem eine ursachlose Gerührtheit stand. Seine rundum wandernden blauen Augen waren feucht, und als er lächelte, hatte er zitternde Lippen. Er winkte den Leuten, die ihn mit offenen Mäulern anglotzten und ziemlich blöde grinsten, mit Hut und Händen zu, weil er ihnen dankbar war, daß ihr Dorf so lieblich inmitten von so viel Schönheit lag, und er hätte ihnen gern die Hände geschüttelt, nur weil in ihren Gärten bunte Blumen blühten, die er nicht kannte, die aber für ihn eine unsäglich rührende und begnadende Offenbarung waren.

Mit zungenflinker Rede und Worten, in denen der Stolz der Hausfrau, die weiß, wieviel ihre Küche wert ist, sich mit dem Ehrgeiz der Wirtin paarte, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, im Herzen ihres Gastes ein Ehrenmal zu verdienen, hieß Frau Apollonia Stürmer Johann Merander an der Schwelle ihres Hauses willkommen, das breit und schön, mit vielen Malereien geziert, unter festem Dach sicher und vertrauenerweckend dastand. Sie schickte die müßigen Gaffer rundum mit schicklichen Worten, ohne grob zu werden, doch entschieden nach Hause, denn es war klar, daß der erholungsbedürftige fremde Herr nun seine Ruhe haben wollte. Und sie ging vor ihm her die Stufen der Treppe mit dem reichgeschnitzten Geländer hinauf bis zum ersten Stock, mit vielen Schlüsseln klirrend, und der Sand, der sauber und reichlich verstreut war, knirschte unter ihren gewichtigen Schritten.

Johann Merander folgte ihr still und sagte auch nichts, als sich vor ihm die niedrigen, aber weiten und sonnenvollen Stuben auftaten, in denen er nun für eine Spanne seines Lebens hausen sollte. Denn in der kaum begreiflich kurzen Zeit, die zwischen seiner Ankunft und dem Eintritt in dieses Haus verstrichen war, hatte sich etwas ereignet, das, so einfach es schien, für Johann Merander die stärkste Erschütterung seines Lebens bedeuten sollte.

Ein Kind war ihm da entgegengetreten, oder doch nicht viel mehr als ein Kind: ein inmitten dieser bäuerlichen Umgebung fast schmächtig wirkendes und märzhaftes Weibsgeschöpf. Es trug ein grobes, liebloses Schwarzgewand, wie es die Zöglinge der Nonnen tragen; aus schmalem Weiß am Halse hob sich das scheue Gesicht in klösterlicher Bläße und enthüllte für einen unmeßbar kurzen Augenblick zwei tiefe, stille, blaue Wunder zwischen erschrocken bebenden Wimpern.

Dann war das kleine Wesen dem fremden Mann aus dem Wege gewichen und hatte sich, still und sicher Hand anlegend, darum gekümmert, daß alles, was dem Gast gehörte, eilig, aber sorgsam vom Wagen geladen wurde. Und die gewichtigen Schritte und das Schlüsselklirren der Wirtin vom „Roten Bären" hatten Johann Merander hinter sich dreingezogen, daß ihm zu einem zweiten Blick auf das Jungfrau-Kind nicht Zeit geblieben war.

Droben, in der niedrigen Breite seiner beiden Stuben, kam ihm und der Mutter die Tochter Josepha entgegen, von überraschter Geschäftigkeit strahlend und eiferheiß. Sollte der Gast doch merken, daß sie es sich nicht hatte nehmen lassen, mit eigener Hand Blumen auf jeden Tisch zu stellen und noch einmal allerorts nach dem Rechten zu sehen, obgleich dies bei der Musterwirtschaft im „Roten Bären" nicht nötig gewesen wäre.

Johann Merander sah vor sich ein großes, blühendes und wie eine weit offene Blume brennendes junges Weib, dem der rasche Atem über die erschlossenen Lippen strömte, und von dem ein Duft ausging wie von ganz reifen Ähren.

„Meine Tochter, die Sepha", sagte Frau Stürmer, und ihre geschwinden Augen liefen über das benommene Gesicht des Mannes, seinen Ausdruck gänzlich mißverstehend. Johann Merander sah das schöne Geschöpf, die Josepha, gar nicht, so nahe sie auch vor ihm stand, die gesunde Fülle ihres Atems über ihn schickend. Er legte in ihre bieder ausgestreckte Hand die seine, aber er fühlte die herzhafte Kraft

Digitized by Google

ihres Druckes nicht. Er sah ein schmächtiges Jüngferchen in einem abscheulichen Klosterkleid und das unsagbare Wunder von zwei stillen, ihm flüchtig entschleierten Augen. Das sah er, und sonst nichts.

Wie dem auch war, und welche Ursache das offensichtliche Überwältigtsein des Mannes auch haben mochte, das blieb sich für Frau Apollonia Stürmer gleich. Auf jeden Fall beschloß sie, den vereinbarten Zimmerpreis nach oben zierlich abzurunden. Und nichts in der Welt hätte die Tiefe von Johann Meranders Selbstvergessenheit besser kennzeichnen können als die Tatsache, daß er, der genaueste Rechner unter Millionen Rechnern, diesen meuchlerischen Vertragsbruch nicht einmal bemerkte.

Er hätte gröbere Dinge nicht bemerkt, denn nun wurde sein Leben ein Wundersuchen, etwas ganz Unwirkliches. Er erfuhr, am zweiten Tage, daß sein nonnenhaftes Jüngferlein die zweite Tochter aus dem Wirtshaus „Zum Roten Bären" sei. Das befriedigte ihn tief. Es war also doch ein kleines Erdengeschöpf, trotz des heiligen Himmels in seinen gebenedeiten Augen. Es wohnte sogar mit ihm unter einem Dach, und wenn der Tag ihn liebhatte, brachte er es mit sich, daß die junge Maria Magdalene oder die Marilen, wie sie geheißen wurde, zwei- oder gar dreimal zwischen Morgen und Abend über seinen Weg huschte. Oder er sah sie, vom Altan seiner Stuben aus, zwischen den Kräutern und Blumen des stattlichen Gartens schalten, nie den Blick von ihren fleißigen Händen hebend, noch weniger einen zu ihm hinaufschickend, aber doch eben da, leibhaftig da, in ernsthafter Holdseligkeit, und mit ihrem Dasein für Johann Merander ein Glück ohne Maß bedeutend.

Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, daß es dem Menschen wohl an die Hand gegeben sei, Begegnungen, nach denen sein Herz verlangt, selber herbeizuführen. Von solchen Künsten, auch der einfältigsten Art, war sein Leben bis zu diesem Tage unberührt geblieben. Er wußte nicht, wie selbstverständlich es sich fügt, daß ein Mann just da am Zaune nach den Malven schaut, wo ein Mädchen — ein ganz bestimmtes Mädchen — vorüber muß, wenn es zur Vesper heimkehrt von der Arbeit. Er wußte nicht, daß man am Rande eines Steintrogs köstlich sitzt, wenn des Abends die Mädchen zum Brunnen kommen, Wasser zu holen. Er wußte nicht, was für lange und von tiefem Sinn erfüllte Gespräche sich aus der Feststellung ergeben können, daß man Blumen pflücken muß, solange der Frühtau noch nicht auf ihren Blütenblättern getrocknet ist, und daß, wenn die Schwalben sehr niedrig fliegen, bald ein Gewitter kommen will.

Er, der durch die Erschütterung einer gewaltsamen Umkehr seines Lebens gewissermaßen in ein neues Dasein geschleudert worden war, stand unberaten wie ein Knabe da und wußte keinen Schritt und kaum ein Wort. Dankbar für alles, noch zu scheu zum Wünschen, beglückt durch alles, wie es eben war, und selbst die Steigerung seines Beglücktseins noch nicht zu denken wagend, weil sie zugleich Veränderung des augenblicklich ihn Beseligenden bedeutet hätte, lebte er das Leben eines Träumers zwischen Morgen und Abend, so voller Frieden, so restlos ausgefüllt von sanftester Freudigkeit, daß Gott selber, wenn er ihn gefragt hätte, ihm keinen Wunsch mehr hätte erfüllen können.

In dieser holden Stille war lange Zeit nicht die geringste Störung eingetreten, und als sie kam, dauerte es eine geraume Weile, bis Johann Merander sie gewahr wurde. Das war, daß die Josepha auf eine handfeste Art begann, den Weg Johann Meranders öfter zu kreuzen, als sich mit äußerster Geschäftigkeit erklären ließ. Einem anderen fiel das eher auf als dem, auf den es gemünzt war. In der Ecke zwischen Stall und Scheune fing der Oberknecht die Sepha ab, und wenn sie nicht Lärm schlagen wollte, mußte sie ihm standhalten.

„Was heißt das jetzt," fragte der Bursche mit einer halblauten Stimme, die keine Festigkeit hatte, „daß du dem Städtischen nachläufst auf Schritt und Tritt?"

„Was geht das dich an?"

„Vielleicht nichts —?"

Etwas im Ton des Knechts, der leise sprach, mahnte die Sepha zur Vorsicht.

„Ich tu' nichts Unrechtes, Matthes", sagte sie beschwichtigend. „Die Mutter will, daß man freundlich sein soll mit dem Sommerherrn. Er muß ja zahlen."

„Deine Mutter ist eine Gans, Sepha, aber eine raffinierte. Meinst, ich weiß nicht, wo sie hinauswill? Einen Schwiegersohn will sie haben, der sie im Automobil und mit Straußfedern am Kopf spazieren fährt."

„Matthes, du bist ein Narr."

„Das kann schon sein. Du hast mich ja dazu gemacht, Sepha. Aber denk dran, daß Narren gefährlich werden können. Und ich lass' dich keinem, daß du's weißt. Lieber steck' ich dem Herrn Merander beizeiten ein Licht auf, daß auf der Wiese, die er kaufen will, schon lange vor ihm einer Gras geschnitten hat."

Er wartete nicht darauf, daß die Sepha ihm eine Antwort gab. Mit seinen langen Schritten, die ihm die Arme baumeln machten, ging er über den Hof davon und verschwand in der Küche. Als er die Tür aufstieß, fiel ein starker Lichtschein heraus, auf das Gesicht der Sepha, in dem ein großer Haß und Trotz mit einer nicht kleineren Angst stritten.

Aber es war, als könne die Sepha trotz dieser großen und, wie sie wohl wußte, grundreichen Angst nicht innehalten auf der einmal betretenen Straße. Ja, als hätte ihr die Drohung des Knechts erst recht zum Bewußtsein gebracht, was für sie auf dem Spiele stand, strich sie nun dem reichen Gast ihrer tüchtigen Mutter von früh bis abends um den Weg und stellte alle sommerlichen Blumen ihrer Julischönheit in der hellen Sonne zur Schau, daß sie prangend voll zu Geltung kamen.

Dennoch sah Johann Merander sie nicht gleich — nicht einmal bald; denn seine Augen waren ausgefüllt mit dem Bilde der Marilen. Und die füllte sein Herz aus.

Aber gerade darum hatte die Sepha mit Johann Merander schließlich ein leichtes Spiel.

Bisher war das Leben des großen, von seiner Arbeit besessenen Arbeiters von allem, was da Weib hieß, unberührt geblieben. In seinen jungen Jahren machte Armut ihn scheu, und das Bewußtsein, nichts an sich zu haben, was die Mädchen dazu bringt, nach einem die Köpfe zu wenden, scheuchte ihn immer tiefer in Einsamkeit.

Fron von mehr als zwanzig Jahren schüttete sein Leben zu.

Nie geweckt, blieben Sehnsucht und Wünschen des Mannes tot.

Jetzt, von freiwilliger Knechtschaft der Arbeit befreit — jetzt, durch die kurze, aber heftig erschütternde Nähe des Todes erst zur Erkenntnis eines ungelebten Lebens gekommen — jetzt, von der nie geahnten Schönheit der Welt, vom Blühen der Wiesen, dem Heuduft, dem Rauschen der Wälder, selbst vom Dasein der Sonne im Tiefsten ergriffen — jetzt, da er im schmalen Raum des Tales, eines Gartens, zweier Bauernstuben dem blühenden und reifen Weibe so nah war, da er auf Schritt und Tritt der lockenden Willfährigkeit ihres Lächelns begegnete, kamen über den Mann Johann Merander Wunsch und Sehnsucht nach dem Weibe heftig und entfesselt, Rausch und Brand.

Er lag in den Nächten wach und hörte das ferne Tosen der Bergwasser, und seine Gedanken irrten um Marilen, die sein Herz erfüllte, und nach der er sich sehnte. Aber die Scheu und große Ehrfurcht, mit der seine Liebe vor dem nonnenhaften Jüngferlein stand, machte, daß seine heftigen und sehnsüchtigen Wünsche gleichsam auf halbem Wege wieder umkehrten und sich ihres Brennens schämten.

Dann trafen sie auf die breit und keck dastehende Sepha, um die kein wehrender Zaun der Scheu war, und das ratlose Herz schlug dem Johann Merander hart in der Brust, und sein Atem ging rasch und sehr laut, denn er fieberte und wollte genesen. Er war ein Verhungernder und wollte satt werden. Dürsten folterte ihn und quälte sich nach dem Trank.

Marilen, dachte sein Herz. Aber er selbst erstickte sein Denken. Daß er sie liebte, machte ihn hilflos und scheu. War es nicht Frevel, sich auszumalen, daß seine kleine Heilige, das Nönnlein, sich zu ihm schmiegen, sich in seine Arme legen würde? Hieß es nicht, ein Muttergottesbild beleidigen, wenn er sich danach sehnte, den unberührten Mund der Marilen mit seinen verlangenden Lippen aufzuschließen? Hieß es nicht, eine Kapelle entweihen, wenn er sich wünschte, in dieses Gefäß der reinsten Reinheit einzubrechen mit seinem ganzen Selbst und es so mit seinem Selbst auszufüllen, daß nicht einmal für einen Gedanken an Gott und die Heiligen mehr Raum darin blieb?

Abreisen! beschloß er zehnmal in einer Nacht. Zehnmal in einer Nacht wußte er, daß er die Kraft zum Abreisen nicht mehr aufzubringen imstande war. Und jeder Morgen fand ihn tiefer verstrickt in den Zwiespalt von Verlangen und Abwehr, der ihn, immer in Sehnsucht nach dem Nönnlein Marilen, gerade um ihretwillen näher zu der andern trieb.

Dazu kam, daß nach still blühenden Tagen eines sanften, selbstverständlichen Naheseins die Marilen begann, sich vor Johann Merander zu verbergen, sooft und wo immer es möglich war. Der Mann, der den Grund nicht ahnte, mißdeutete die Angst des Mädchens, ihm allein zu begegnen, und die Wirrsal in seiner eigenen Seele ließ es nicht zu, Marilen zu fragen, wie er sich zu tun sehnte: „Was hast du gegen mich, Marilen? Siehst du nicht, daß ich wie ein Baum ohne Wurzeln bin, wenn du dich mir entziehst?"

Er glaubte, daß er ihr schon allzuviel von seiner Not verraten habe, und daß ihr klösterliches Herz vor dem Dursten seiner Blicke und dem stummen Begehren seiner ausgestreckten Hände zurückscheue.

In Wahrheit aber fühlte die Marilen nichts von dem schweigsamen Nach-ihr-Verlangen Johann Meranders. Sie fühlte nur, daß in ihr schlichtes Leben etwas gekommen war, dem sie ganz und völlig unterlag. Von Kindheit an gewohnt, um ihrer zerbrechlichen, nur wenig Arbeitskraft versprechenden Glieder willen von allen im Hause wie im Dorf mit sachter Geringschätzung betrachtet zu werden, war sie im Kloster, immer vor Heimweh krank, freiwillig die Letzte in allen Dingen gewesen und hatte bei den frommen Frauen als sehr sanften Herzens, aber ein wenig töricht gegolten.

Die Priorin hatte der Mutter, die sich nach ihr erkundigte, auch ernstlich geraten, das Mädchen im Kloster zu lassen, fern von den Kämpfen der Welt, denen sein einfältiges Wesen ganz sicher nicht gewachsen war. Und sie hatte hinzugefügt, daß Frau Apollonia Stürmer und Sepha, die Schwester, an Marilen eine gute Fürbitterin bei den Heiligen haben würde.

Daran lag der Wirtin vom „Roten Bären" blutwenig. Wenn die Marilen schon nicht dazu taugte, kräftig mit anzugreifen in Haus und Hof, dann sollte sie wenigstens tüchtig im Rechnen sein und etwas nach oben abrunden, wo es not tat. Aber nicht einmal dazu war die Marilen zu gebrauchen. Falls sie sich ja verrechnete, dann gewiß nicht zum Schaden des Gastes, sondern des „Roten Bären", was wider alle Vernunft und Überlieferung war.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Neuzeitliche Ausbildung für das Kunstgewerbe.

Aus einer modernen Kunstschule.





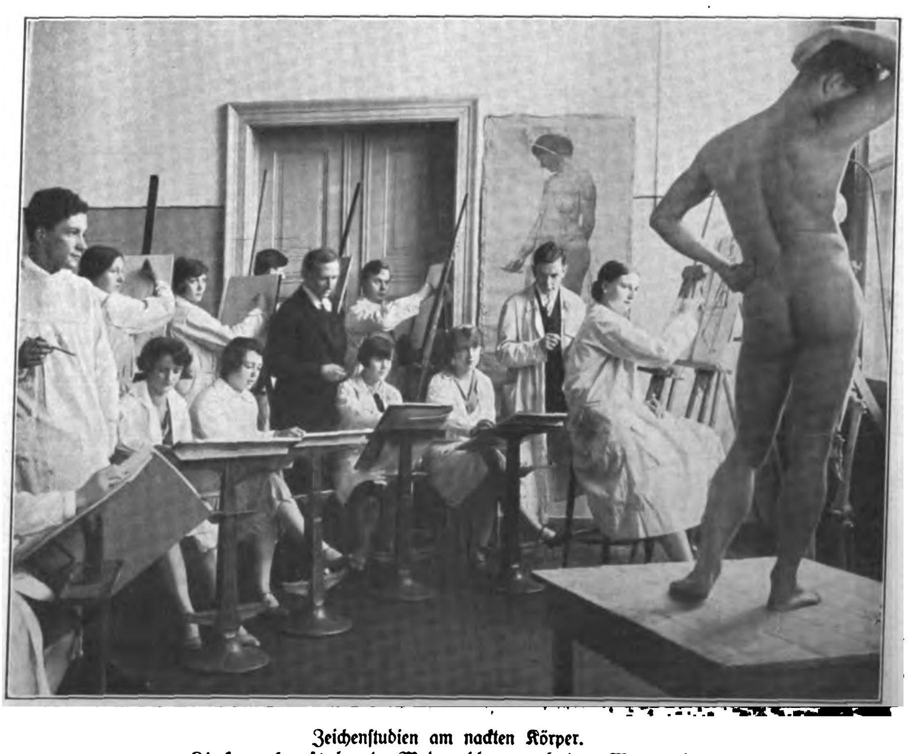
Zeichnen von Tanzposen nach einem tanzenden Paar. — Rechts nebenstehend: Stecken von Kleidern am lebenden Modell.





Die Kunststickerinnen bei der Arbeit. Im Hintergrund Kunstweberei.
Links nebenstehend: Unterricht im Schaufensterdekorieren.





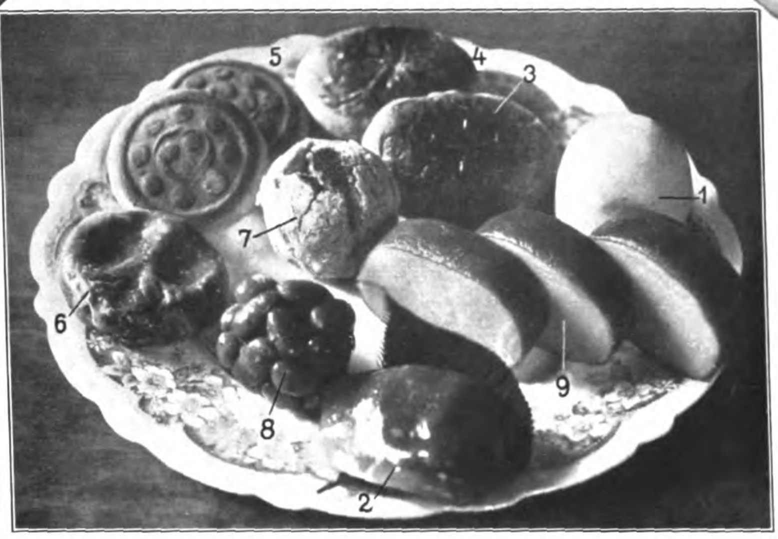
Zeichenstudien am nackten Körper.
Links nebenstehend: Modenzeichnen nach dem Mannequin.

Japanische Küche

Mit 12 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.



Geschnittene Lotoswurzel. Diese wird in einer Sojabohnensauce gekocht und mit Zucker gesüßt.



Japanische Kuchen-Konfitüren.

1 Kuchen aus Tapiokamehl. 2 Kuzunochi genannte Kuchen aus Bohnenmehl und Zucker. 3 Kanoko-Kuchen aus Bohnenmehl, Eiweiß und Zucker. 4 Oneo-Kuchen aus Reis und Zucker. 5 Reiskuchen, in der Pfanne gebacken. 6 Sujama aus Reismehl und Zucker. 7 Momovare aus Eigelb, Bohnenmehl und Zucker. 8 Fruchtkuchen. 9 Onego aus Zucker und Seeweizengelatine.



Benito, ein japanisches Nationalgericht, fertig zum Essen. Es ist ein aus rohen Fischen bestehendes Gericht, zu dem mit Vorliebe Sojabohnensauce genommen wird.

Japanische Speisen können Europäer nicht befriedigen. Um dies besser zu verstehen, stelle man sich eine Mahlzeit ohne Fleisch, Milch, Brot, Butter, Marmelade, Kaffee, Salat, eine größere Portion gut gekochten Gemüses, Pudding, gedämpfte Früchte usw. vor. Der europäische Vegetarier wird den gleichen Schwierigkeiten begegnen wie der gewöhnliche Fleischesser. Angenehm fällt die saubere Zubereitung der japanischen Nahrungsmittel auf. Wissenschaftler behaupten, daß die an Kohlenstoff reiche und an Stickstoff und Fett besonders arme, japanische Nahrung vollständig genügt, wofern Körper und Muskeln gewissermaßen im Training bleiben, jedoch für Leute mit wenig Bewegung schädlich ist. Daraus erklärt sich das gesunde Aussehen der Kulis und das oftmals krankhafte, gallige und kraftlose Aussehen der oberen Klassen.

Wie so viele Nationen in der Welt, nehmen die Japaner täglich drei Mahlzeiten ein: die erste morgens nach dem Aufstehen, die zweite am Mittag und die dritte nach Sonnenuntergang. Die Verschiedenheit der Gerichte, wie sie bei uns zu den drei Hauptmahlzeiten üblich ist, kennt der Japaner nicht. Nur seine erste Mahlzeit am Morgen ist etwas leichter als die anderen beiden. Das Hauptnahrungsmittel ist Reis, der gelegentlich auch durch Buchweizengrütze und in den ärmeren Distrikten durch Mais oder Hirse ersetzt wird. Reis mit Fisch und Eiern und kleine Portionen Gemüse, entweder frisch oder eingemacht, sowie in Salz bzw. Essig eingemachte Bohnen sind besonders geschätzt.



Japanisches Brot vor einem Kaufladen in Jokohama.

Der Buddhismus hat hier seinen Einfluß geltend gemacht, denn jedes sich in Japan zum Buddhismus bekennende Wesen war zur Fleischenthaltsamkeit verpflichtet — das war vor mehr als tausend Jahren. Auch die Erlaubnis, Fisch zu essen (Fisch wird in großen Mengen konsumiert) steht im Gegensatz zu der strikten, buddhistischen Lehre und ist nur ein Zugeständnis an die menschliche Schwäche. Da der Japaner jedoch durchaus kein Fleischverachter ist, er aber auch nicht gegen die Gebote des Buddhismus verstoßen wollte, glaubte er sich in origineller Weise helfen zu können. Über gewissen Eßhäusern liest man hier und da die mysteriösen Worte „Yama-Kujina" (Gebirgs-Walfisch), was bedeutet, daß hier Wildbret zum Verkauf steht. Die Logik: Der Wal ist ein Fisch, Fisch kann gegessen werden, also wird er als „Yama-Kujina" angekündigt.

Zu den Hauptgetränken der Japaner gehören ohne Zucker oder Milch getrunkener grüner Tee und Sake, ein aus Reis hergestelltes, alkoholhaltiges Getränk, dessen Geschmack an leichten, längere Zeit in einer Bierflasche aufbewahrten Sherry erinnert. Dieser Sake wird meistenteils zu Beginn der Mahlzeit getrunken, und zwar aus kleinen, henkellosen Porzellanschalen. Erst nach dem Getränk wird der Reis hereingebracht. Zu Hause wird gewöhnlich nur Tee getrunken. Der letzte Rest wird über das servierte Reisgericht gegossen.

Einigermaßen wohlhabende Japaner nehmen zu jeder Mahlzeit verschiedene Gerichte zu sich, etwa gebratenen Fisch und etwas Suppe, ein Omelett, daneben etwas Eingemachtes, um den trockenen Reis besser herunterzubringen. Die berühmte orientalische Enthaltsamkeit trifft bei den Japanern nicht zu. Die Leichtigkeit und die Einförmigkeit der japanischen Nahrungsmittel werden durch den Genuß größerer Mengen ausgeglichen. Viele japanische Kuchen und Süßigkeiten haben einen auch dem Europäer sehr zusagenden, angenehmen Geschmack und bilden gewissermaßen einen Ersatz für die der japanischen Küche unbekannten Puddings und die wenig aromatischen, japanischen Früchte. Pflaumen, Pfirsiche und Erdbeeren sind gar herrlich anzuschauen und schlagen jede europäische Konkurrenz, sind jedoch ohne jedes Aroma.

Die besten, den in Japan lebenden Europäern noch einigermaßen zusagenden Früchte sind die hier gezogenen Orangen und eine Art Melone, obgleich auch ihr Aroma weit hinter dem der Früchte aus anderern Ländern zurücksteht.

Wenn man mehrere Japaner bei der Mahlzeit betrachtet, fällt einem die fast völlige Geräuschlosigkeit angenehm auf. Das findet seine Erklärung in dem Fehlen von Messer, Gabel und Löffel. Weniger angenehm berührt die große Schnelligkeit, mit der die Nahrungsmittel verschlungen werden. Viele Japaner scheinen etwas ganz Besonderes darin zu suchen, so wenig wie möglich Zeit für ihre Mahlzeiten zu verschwenden. Als Folgeerscheinung dieser unangenehmen Angewohnheit in Verbindung mit dem ausgedehnten Gebrauch von sauren Konserven und grünem Tee mag das sehr oft gehörte „hara ga itai" (Ich habe Magenschmerzen) stammen. Neuerdings suchten die meisten japanischen Orte, auch die kleineren, etwas darin, ein „seiyo-ryori", nämlich ein Restaurant, in dem europäische Gerichte serviert werden, aufzuweisen. Die Inhaber sind meist Japaner, die vordem bei irgendeinem Europäer als Koch beschäftigt waren.

Franz Otto Koch.



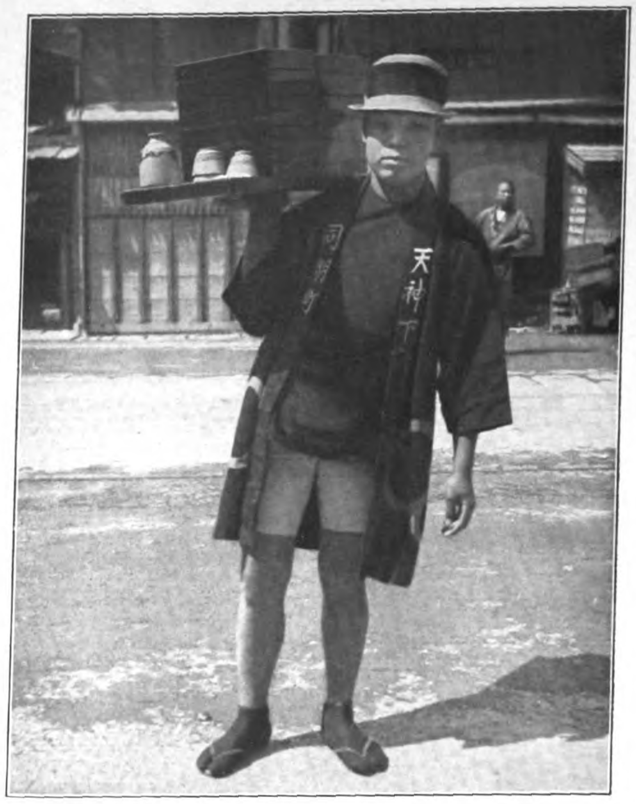
Japanischer Bäcker bei der Herstellung von Reiskuchen als Toastunterlage für Eier. Gedämpfter Reis wird zerstoßen und dann getrocknet, nicht etwa gebacken.



Transport von Kuchen aus Sojabohnen. Die Sojabohne ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Japaner und spielt auch im Export des Landes eine große Rolle.

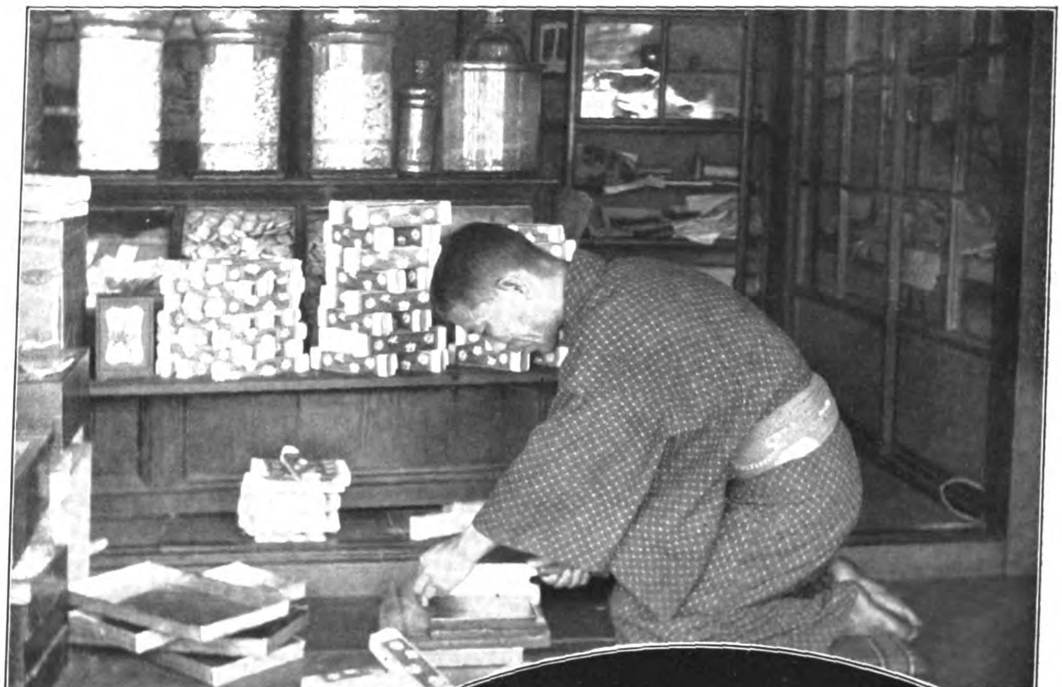
Digitized by Google



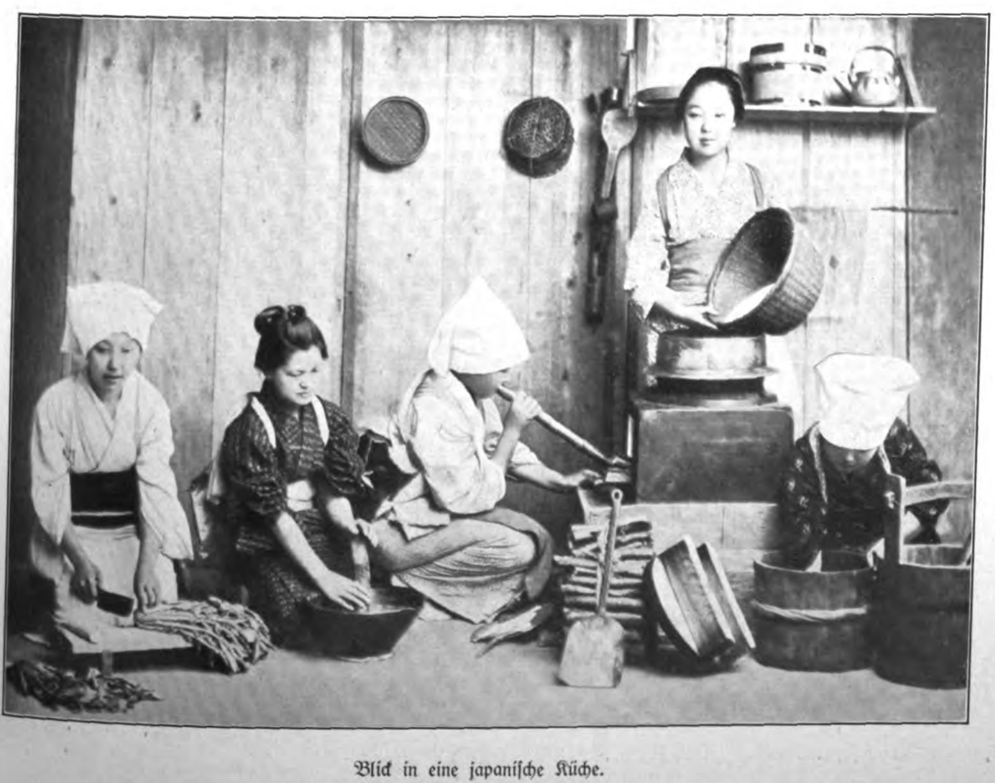


Schaben von Seeweizen. In Japan wird an Stelle von Gelatine der Seeweizen verwendet. Rechts: Essenausträger einer Garküche. Vorn die Behälter für Tee, der in Japan bei keiner Mahlzeit fehlen darf.





Schneiden von Jokavokuchen aus Reis und gemahlenen Bohnen. — Links: Vor dem Hause des Kunden: Ein Fischhändler macht den Fisch für das Benitogericht zurecht.



Blick in eine japanische Küche.



Japanische Teehaus-Mädchen beim Mittagessen.

Digitized by Google

Der Polizeiruf.

Mit Zeichnungen von Rudolf Lipus



Ein ernster Zusammenstoß mit der Polizei: Hierher das Überfallkommando!

Die Polizei in der Großstadt hat zwar überall ihre Stehposten und Streifen im Bezirk verteilt, aber wenn man sie braucht, ist sie bekanntlich durchaus nicht immer gleich zur Stelle und kann es auch nicht sein. Denn es fehlt die enge Verbindung zwischen Publikum, Posten, Streifen und Revierwachen. Gewiß, viele Menschen haben einen Fernsprecher, und in den Großstädten ist das „Überfallkommando“, das man durch den Fernsprecher herbeirufen kann, teilweise gut organisiert. Aber welcher nervöse Großstädter ist denn in der Lage, in Ruhe eine telephonische Meldung zu machen, wenn nebenan der Einbrecher „arbeitet“? Eine wirkliche Verbindung des Publikums mit den verschiedenen Stellen der Sicherheitspolizei kann nur durch ein eigenartiges Rufsystem geschaffen werden, das in keiner Verbindung mit dem öffentlichen Fernsprechnetz oder einer anderen Einrichtung steht. Derartige Anlagen gibt es in vielen amerikanischen Städten, auch in kleineren, bereits seit Jahren. Siemens & Halske haben in Deutschland einige solcher Anlagen gebaut, so in Braunschweig, Mannheim, Karlsruhe und jetzt in Berlin, und ähnliche Einrichtungen werden demnächst auch in Köln, Essen, Dortmund, Freiburg i. Br., Heidelberg und Baden-Baden fertiggestellt.



Der Helfer in der Not: Ein Privat-Meldeapparat

Da sind zuerst einmal über die Straßen des ganzen Polizeibezirks Straßenmelder verteilt. Nur Polizeibeamte können sie mit einem Schlüssel öffnen. Diese Melder sind meist in der Nähe von Polizei-Stehposten angebracht, die, ohne ihren Standort zu verlassen, dem Polizeiamt oder der Revierwache Meldungen machen oder Hilfe herbeirufen können. Sie öffnen die Tür und legen eine Handkurbel in der Mitte des Melders um. Im selben Augenblick ertönt ein Zeichen auf dem Polizeiamt, und die Meldung wird schriftlich festgelegt. Das Zeichen läßt sich durch den oberhalb der Kurbel sichtbaren Zeiger variieren, so daß die Zentralstelle sofort weiß, ob der Posten Verstärkung wünscht, einen Krankenwagen oder sonst etwas. Unterhalb der Kurbel befindet sich ein Fernsprecher, durch den der Beamte seine Meldung ergänzen kann. Er braucht also nicht mehr wegen jeder Kleinigkeit sein Notizbuch zu zücken oder zum Fernsprecher in der nächsten Wirtschaft zu laufen. Diese Melder liegen an Leitungsnetzen, die in Schleifenform zur Zentralstelle gehen; durch diese Anordnung wird bewirkt, daß jede Meldung das Polizeiamt auf zwei Wegen erreicht, so daß also, wenn die Leitung böswillig zerschnitten wird, die Meldung auf dem andern Wege immer noch ans Ziel kommt. Aber die Anlage ist auch so eingerichtet, daß ein entstehender Erdschluß oder Leitungsbruch sich sofort selbsttätig an der Empfangsanlage meldet, unter Angabe des Grundes der Störung, und diese Meldung hört nicht eher auf, als bis die Störung behoben ist. So ist ein Versagen der Anlage kaum denkbar.



Ein spitzbübischer Käufer: Dem soll die Polizei mal in die Taschen sehen!

An dieses Meldersystem können nun Privatmelder angeschlossen werden, die an jede Privatperson oder Firma, an Bankhäuser, Warenhäuser, Ladengeschäfte abgegeben werden. Diese Möglichkeit ergänzt die Anlage, schafft eine engere Verbindung zwischen Polizeiorganen und Publikum und — gestaltet die ganze Anlage rentabel; denn umsonst gibt die Stadt solche Privatanschlüsse natürlich nicht ab. Die Bedienung dieser Privatmelder ist noch einfacher als die der Straßenmelder. Der Ring an ihrer Unterseite wird heruntergezogen, und schon ist der Alarmruf an das Polizeiamt gelangt. Das geschieht vollkommen lautlos, unbemerkbar. Wenige Minuten später ist die Polizei zur Stelle. Einen anschließbaren Fernsprecher bringt sie mit, durch den weitere Maßnahmen veranlaßt werden können. — Überall können diese unscheinbaren Apparate angebracht und der Eigenart des Betriebes angepaßt werden, in einer Bank z. B. mit Fußbedienung versehen sein, für Fremde unsichtbar und verbunden mit automatischen Türschließanlagen. In der Zeit der Abwesenheit des Personals vermögen automatische Raumschutzanlagen die Rolle des Melders zu übernehmen usw.

Wie erfolgt nun die Meldung auf dem Polizeiamt? Da ist ein einfacher Registrierapparat, ein Doppellocher, verbunden mit einem Zeitstempel. Auf zwei Wegen kommt, wie erwähnt, die Meldung gleichzeitig an der Empfangsanlage an. Bei jeder Meldung ertönt ein Alarm-Weckerruf, der die Meldung kennzeichnet.

Die Bedienung der Empfangs-Anlage auf dem Polizeiamt ist sehr einfach und erfordert keine technischen Vorkenntnisse, was natürlich für derartige Anlagen sehr wesentlich ist. Es geschieht alles automatisch. Ebenso einfach ist die Weitergabe der Meldung an die Revierwache. Die Nummer des Melders wird durch ein paar Handrädchen eingestellt, ein für die betreffende Revierwache eigener Schalter umgelegt, eine Kurbel gedreht, und im selben Augenblick ertönt auf der Revierwache oder dem Überfallkommando ein dreimaliger, die Meldung kennzeichnender Weckerruf, während gleichzeitig ein Doppellocher, wie auf der Zentralstelle, die Nummer des Melders angibt. Die Meldung wird kontrolliert durch einen

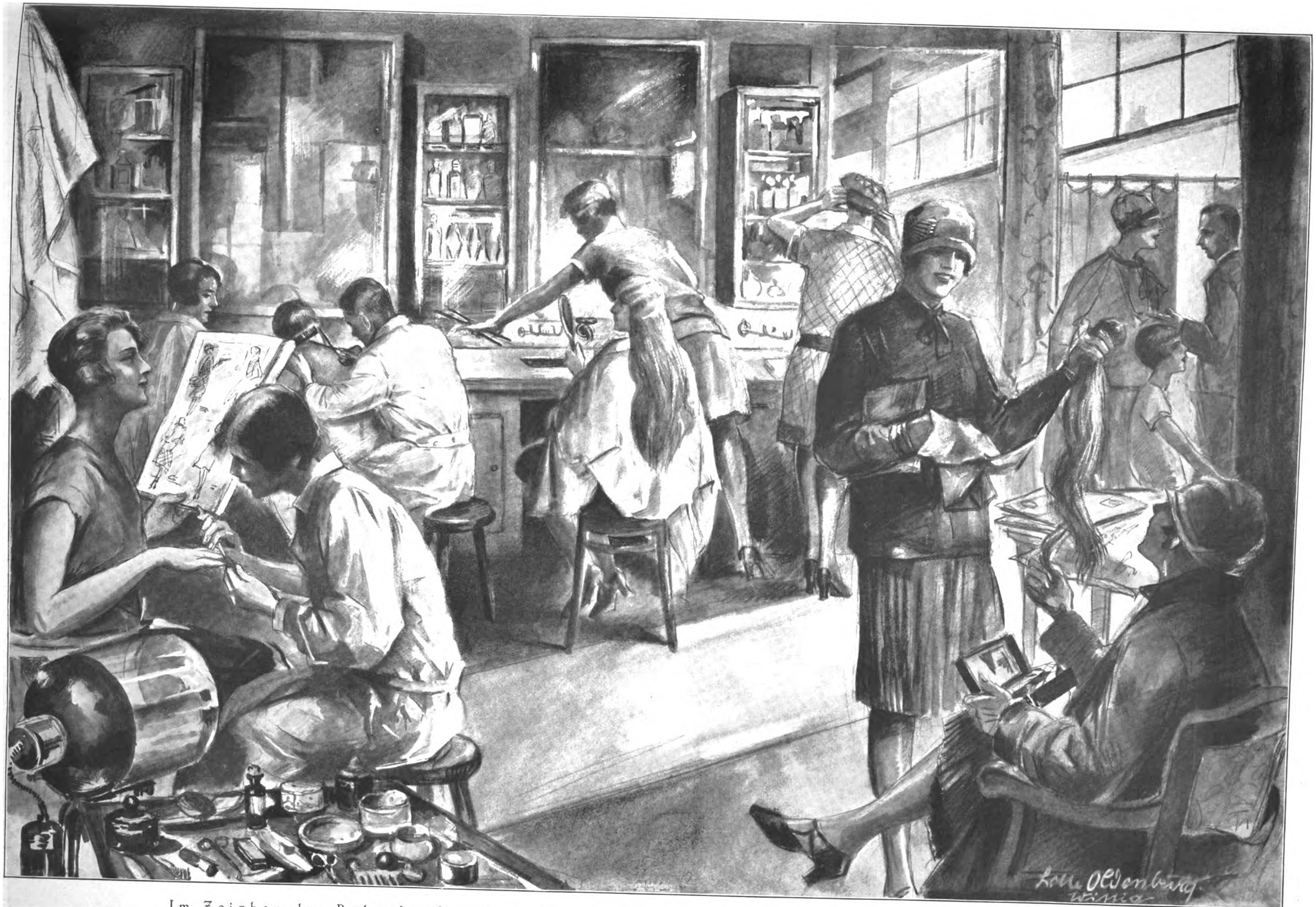


Rechtzeitig kommt die Schupo: Ran an den Einbrecher!

Registrierapparat an der Zentralstelle, so daß Irrtümer sofort bemerkt werden und auch die Zeitangabe der weitergegebenen Meldung festgelegt wird. Der ganzen Anlage ist ein Fernsprechnetz angeschlossen, das die Möglichkeit schafft, von sämtlichen Dienststellen des Polizeiamts aus eine Fernsprechverbindung mit jedem Melder und jeder Wache herzustellen. Über jedem Straßenmelder ist eine elektrische Lampe und ein Wecker angebracht, die dem Zweck dienen, unterwegs befindliche Patrouillen und Posten an den Apparat zu rufen. Durch bestimmte Signal-Gruppierungen können die Polizeistreifen an den nächsten oder an einen bestimmten Melder gerufen werden.

Dipl.-Ing. A. Lion, Berlin.

Digitized by Google



Im Zeichen des Bubenkopfes: Beim Damenfriseur. Zeichnung von Lotte Oldenburg-Wittig.

Als der Bubenkopf seinen Siegeszug antrat, meinte so mancher: Armer Damenfriseur, wie wirst du nun dein Leben fristen? Doch siehe da! Er hat alle Hände voll zu tun und ist jetzt beschäftigter als früher. Da will eine Dame den Nacken ausrasiert haben, hier fällt das lange Haar eines Backfisches der unsentimentalen Schere des Figaro zum Opfer nach erschütternden Kämpfen gegen, ach! so „rückständige" elterliche Ansichten, dort läßt eine längst schon Bubiköpfige ihren Haaren den neuesten Schnitt angedeihen. Dauerwellen wollen gebrannt, Locken gewaschen, manchmal sogar gebleicht und gefärbt sein. Und die Schar der am Langhaar in Treue Festhaltenden hat auch ihre Sonderwünsche. Dann kommen noch die Manikuranten und Kosmetikbedürftigen — kurz, anstatt entthront zu sein, walten in höherem Glanze als je zuvor Damenfriseur und -friseuse ihres gewichtigen Amtes.

DIE WERKSTÄTTE DES CHEMIKERS IM WANDEL DER ZEITEN

Die praktisch-angewandte Chemie befaßt sich bekanntlich damit, die von der Natur zur Verfügung gestellten Stoffe bzw. die gesamte Materie in ihrer Zusammensetzung und ihrem Aufbau zu ergründen und der praktischen Verwertung und Ausnützung entgegenzuführen.

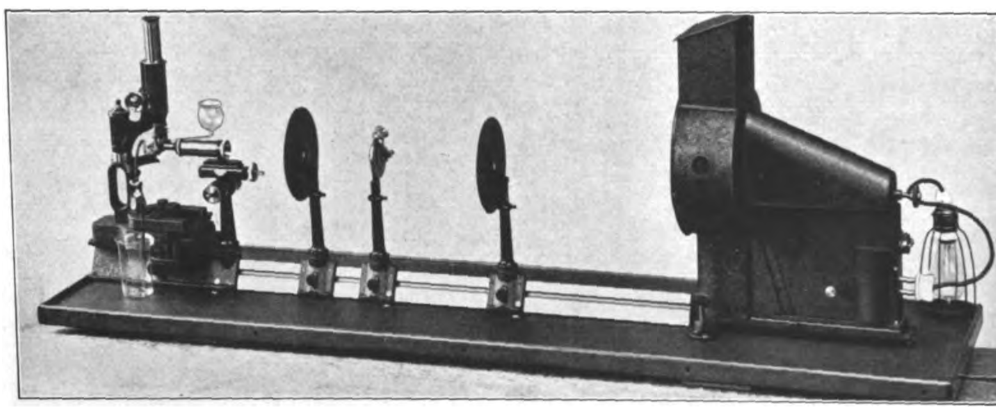
Dieses Bestreben finden wir bereits bei den ältesten Kulturvölkern, so bei den Babyloniern. Auch die Ägypter verstanden sich auf die Verwendung von Silikaten, von Kieselsäureerden für die Glasfabrikation, auf die Gewinnung von Metallen und Legierungen, auf den Gebrauch von animalischen, vegetabilischen und mineralischen Farbstoffen im Färbereiverfahren und nicht zuletzt auf die Anwendung heilkräftiger Stoffe verschiedenartiger Herkunft zur Darstellung von Arzneimitteln. Aus verschiedenen hieroglyphischen Inschriften wissen wir, daß die Ägypter ihre geheime Kunst — die Chemie war von allem Anfang an mit einem geheimnisvollen Nimbus umgeben — in eigenen Werkstätten, also in ausgesprochenen chemischen Laboratorien, zu pflegen und zu vervollkommnen suchten.



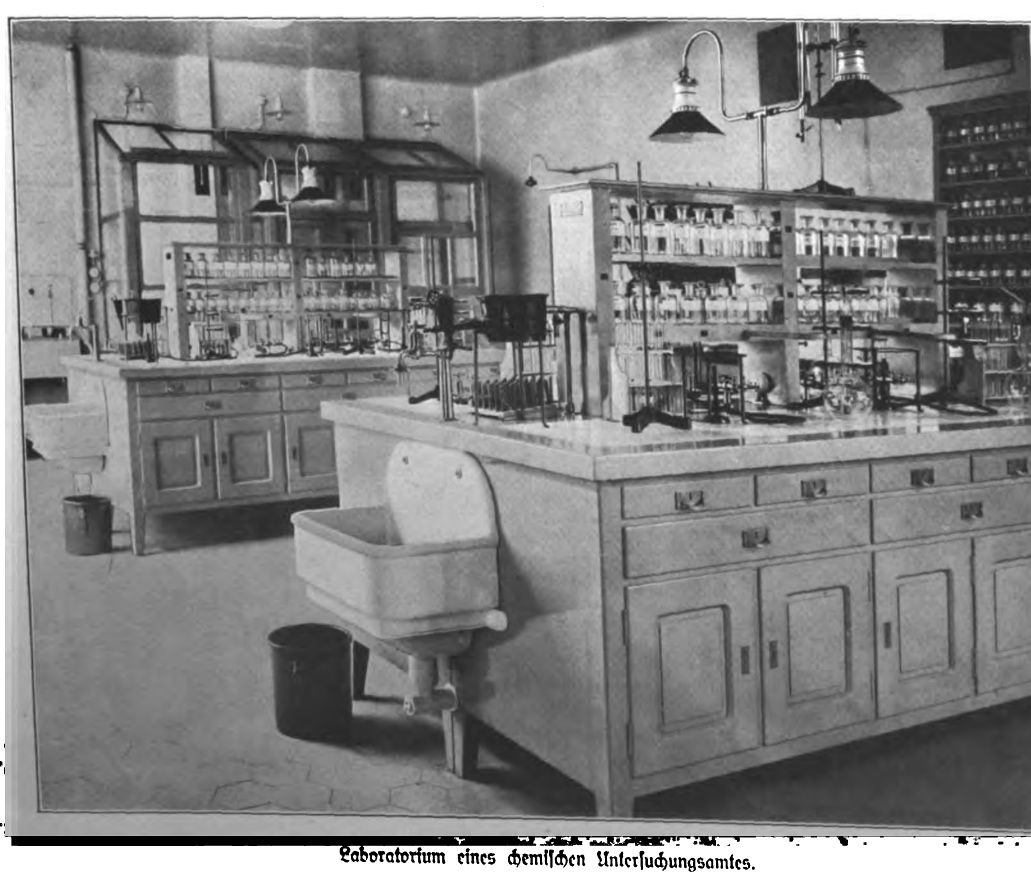
Alchimistisches Laboratorium des iatrochemischen Zeitalters (15. bis 16. Jahrhundert). Nach einem Gemälde von David Teniers d. J. (1610—1690).

Die chemischen Kenntnisse der Ägypter verbreiteten sich dann in Hellas und Rom. Außer der Glasfabrikation war ferner die Emaillierung von Töpferwaren und die Seifenherstellung bekannt. Plinius berichtet, daß in Germanien und Gallien Seife aus tierischen Fetten und Aschenlauge gewonnen wurde. So hervorragende Erfahrungsmenschen die Alten nun auch waren, blieb ihre gesamte Laboratoriumsarbeit doch nur auf Zufallsprodukte beschränkt, da ihnen jede tiefere Kenntnis der chemischen Natur der Stoffe und noch mehr der chemischen Prozesse vollständig mangelte.

Eine gewaltige Umwälzung erfuhren die chemischen Laboratorien im Mittelalter, in der Periode des 14. bis 16. Jahrhunderts, der Blütezeit der Alchimie. Traditionell wurde die Sage von der Möglichkeit der Metallveredelung aus Altägypten übernommen. Guter Glaube und Scharlatanerie hatten zu jener Zeit wohl gleichen Anteil an den Theorien und Experimenten der Alchimisten, ja sogar in der Iatrochemie der Pharmazeuten. Immerhin sehen wir dabei einen ganz beträchtlichen Fortschritt in der Ausgestaltung der Laboratorien. Ihre Einrichtung war nicht auf rohe Schmelztiegel und Gebläse, auf Schraubenstöcke und Zwingen, Feueressen und primitive Lehmöfen beschränkt, vielmehr fand in ihnen die Technik der Hohlglasapparaturen und Instrumente schon eine höhere Durchbildung und kamen jene unentbehrlichen Destillationsanlagen zur Geltung, die noch eine wesentliche Ausrüstung unserer heutigen Laboratorien bedeuten. Staunenswert erscheint uns der vollendete Ausbau unserer modernen Laboratorien. So manche Einzelapparaturen verkörpern wahre Meisterwerke feinmechanischer oder optischer Präzisionstechnik. Ganz abgesehen von den verschiedensten Meßinstrumenten für Temperaturen und Dichtigkeitsgrade (Thermometer und Aräometer), von der Unzahl Kolben, Büretten, Reagenzgläser, den Quecksilber- und Wasserstrahlluftpumpen, den verschiedenartigsten Mikroskopen und Lupen, Heizapparaten, Brennersystemen usw., arbeitet der Chemiker in seiner modern ausgestatteten Werkstätte mit technischen Neueinrichtungen, von denen jeder einzelne Apparat eine ganze Reihe der verschiedensten Verwendungsmöglichkeiten zuläßt. So gestattet z. B. die Hanauer Analysen-Quarzlampe bei Belichtung der mannigfachsten Untersuchungsobjekte, durch Einwirkung der dunkelultravioletten Strahlen, alle davon betroffenen Körper oder Substanzen in einer ganz charakteristischen Fluoreszenz (von roter, grüner, blauer usw. Farbe) erstrahlen zu lassen und dadurch geradezu unfehlbar zu erkennen. Es ist möglich, Banknoten im Augenblick auf ihre Echtheit zu prüfen, künstliche Edelsteine und Perlen von echten zu unterscheiden, Wolle von Baumwolle, Pflanzenöle von Mineralölen u. a. m. Ein ähnliches optisches Präzisionswunder finden wir im Mechanismus des Zeißschen Ultramikroskops zur Untersuchung von festen und flüssigen Kolloiden, in denen winzig kleine, mit dem Auge überhaupt nicht wahrnehmbare, gestaltlose Partikelchen bis zu einer Teilchengröße von $^1/_{10000}$ bzw. $^1/_{1000000}$ mm Durchmesser festgestellt werden können. Wie sehr derart wissenschaftliche Untersuchungen für die verschiedensten gewerblichen und industriellen Anwendungs- und Fabrikationsmethoden von ausschlaggebender Wichtigkeit sind, beweist uns die Tatsache, daß kolloidchemische Vorgänge beispielsweise in der Keramik, beim Mischen des Tons und der Kaolinerden, für die Glasmalerei, für die gesamte Farbenindustrie, die Emaille-, Natur- und Kunstglasfabrikation (Rubinglas mit Goldkolloiden), ja, selbst für die Darstellung von Metallegierungen als Hauptprinzip zu ermitteln sind. — Unsere heutige chemische Forschung greift in jede Sparte des täglichen Lebens und sucht nicht allein den Kosmos, die Welt um uns zu ergründen, sondern auch alle Lebensvorgänge, den Aufbau, die Stoffwechselprozesse und etwaige Störungsursachen im menschlichen, tierischen und pflanzlichen Organismus und die lebende wie die tote Materie zum Wohle der Menschheit forschend zu durchdringen. Demgemäß mußten auch die Laboratorien ihrem jeweiligen Bestimmungszweck entsprechend ausgebaut werden, wobei selbstverständlich ein bakteriologisches oder rein analytisches Untersuchungslaboratorium in seiner Einrichtung ganz anders gestaltet sein muß als die chemischen Arbeitsstätten für gewerbliche und industrielle Spezialgebiete. Ing. Kirsch.



Das Zeißsche Ultramikroskop (nach Siedentopf und Zsigmondy) für kolloidchemische Untersuchungen.



Laboratorium eines chemischen Untersuchungsamtes.



Neuzeitliches pharmazeutisches Laboratorium einer Apotheke.

Digitized by Google



Grete Reinwald
Walter Slezak
Phot. A. Binder, Berlin.



Jede Stunde des Tages

– immer sollen Sie schön und begehrenswert sein. Beim 5=Uhr=Tee werden Sie die Bewunderung Ihres Tänzers mit Stolz und Freude quittieren, kritische Blicke werden Sie mit Ruhe ertragen, wenn Sie den Ratschlag befolgen: »Sei schön durch Elida!«

Elida bietet zwei Creams: Citronen-Coldcream führt trockener Haut das nötige Fett zu und reinigt ideal jeden Teint, – Elida Jede Stunde Cream ist nicht fettend und gibt jeder Haut die matte Tönung des Alabasters.

Elida Jede Stunde Cream: Früh nach dem Waschen, vor und nach Ausflügen, während des Tages, nach der Hausarbeit, nach dem Tanz, im Theater – zu jeder Stunde kann man sie anwenden, denn sie verschwindet in wenigen Sekunden völlig in der Haut.

Sie ist stets wirksam, aber nie sichtbar. Keine Spur bleibt zurück. Sie schützt die Haut vor Schädigungen durch zu starke Sonne, Wind und Kälte und ist das Geheimnis manches vielbewunderten Teints, eine ideale Unterlage, auf der Puder fest haftet.

Nimm nur wenig, dafür aber öfter. – Nicht fettend, naturellfarben. Tube 1 Mark. – Wohltuend, mild für jede Haut.

ELIDA JEDE STUNDE CREAM

Digitized by Google

Wissen und Leben

Musikalische Wunderkinder. Wenn von musikalischen Wunderkindern die Rede ist, so wird gemeinhin an erster Stelle der junge Mozart erwähnt, der bereits als Sechsjähriger seine ersten Kompositionen spielte. Sein Klavierspiel trug ihm im gleichen Alter den Beifall des österreichischen Kaiserpaares ein. Die Klaviersonaten aus seinem achten Lebensjahre erschienen bereits im Druck. Das bekannte und heute noch viel aufgeführte Singspiel „Bastien und Bastienne" schrieb Mozart im Alter von zehn Jahren. Auch von Händel weiß man, daß er im Alter von sieben Jahren zu komponieren begann, und Beethovens erste Sonaten gehen in sein elftes Lebensjahr zurück, während Rossini mit zwölf Jahren seine erste Oper herausbrachte. — Diese Namen sind uns alle aus der Musikgeschichte geläufig als die schaffender Künstler. Ihnen gegenüber treten die ausübenden jungen Virtuosen mehr in den Hintergrund. Das ist erklärlich. Ihnen, deren Wirkung nur auf eine kurz befristete Spanne Gegenwart eingestellt war, flocht die Nachwelt noch seltener Kränze als dem Mimen. Nicht die Kunst, die dauernd nachwirkende Leistung, kam hier in Betracht, sondern eine Virtuosität, deren größte Besonderheit in der großen Jugend des kleinen Künstlers lag. So sind die einst so gefeierten Brüder Eichhorn aus Neuses bei Koburg heute vergessen. Der Vater war ein Leineweber gewesen, dessen Neigung ihn zur Musik trieb. Er war zweimal verheiratet und hatte aus jeder Ehe einen Sohn. Gottfried Ernst war 1822, Carl Eduard 1823 geboren. Der Ältere lernte schon als Dreijähriger die Anfangsgründe des Klavierspiels. Im nächsten Jahre bekamen die beiden Buben zu Weihnachten jeder eine ganz geringwertige Geige. Als der Vater eines Abends heimkam, hörte er die beiden Knaben einen Militärmarsch aus dem Gehör richtig nachspielen. Es ergab sich, daß die Instrumente sogar quintenrein gestimmt waren. Der Vater unterrichtete die beiden Knaben, die ebenfalls musikalische Mutter lernte Cello spielen, so daß man ein vollständiges Quartett im Hause hatte. Man hörte am Herzoglichen Hofe davon, und die beiden Knaben gaben dort zur großen Befriedigung der Hofgesellschaft ein Konzert. Eine Kunstreise nach Bamberg, Nürnberg, München und Augsburg brachte auch reichen klingenden Lohn. Die beiden unglücklichen Kinder hatten aber keine guten Tage, denn der ungebildete Vater behandelte sie auf das erbärmlichste, um sie für die Öffentlichkeit möglichst virtuos zu dressieren. Ernst Eichhorn wurde als Zwölfjähriger von Sachverständigen Paganini und Spohr in der Technik gleichgestellt: „Über alle Wunderkinder ragt er hervor! Alles, was zur höchsten Virtuosität gehört, leistet der bewunderungswürdige Knabe auf einer kleinen Violine, welche im Ankaufe vier Groschen gekostet hat. Ohne Geige ist er ganz Kind und ganz und gar Mensch, mit dem Instrumente in der Hand aber ein überirdisches, dem Vater ganz entgegengesetztes Wesen, ein liebenswürdiger Engel!" Spohr, Lafont, Meiveder, Möser und andere wandten dem Knaben ihre Aufmerksamkeit zu. Der jüngere war ein achtbares Talent, stand aber im Schatten des größeren Bruders. — Das bekannteste Wunderkind englischer Abkunft war der 1775 in Norwich geborene William Crootch. Sein musikalisches Talent wurde schon in seinem zweiten Lebensjahre offenbar. Der kleine William war noch nicht drei Jahre alt, als sich die Zeitungen bereits mit seiner musikalischen Gabe beschäftigten; sein Klavierspiel ließ einen zweiten Mozart in ihm vermuten. Die größte Schwierigkeit bestand darin, das Kind zum Spielen zu bewegen, wenn es nach Kinderart eigensinnig war. Dann legte man ihm wohl mit guten Worten ein Stück Kuchen, eine Frucht oder ein Bilderbuch auf das Notenpult. Es schien oft, als wüßte der Knabe nichts von dem, was seine Händchen taten, so muntere und mutwillige Streiche trieb er. Aus dem Wunderknaben wurde nichts als ein achtbarer Musiktheoretiker. Von Statur blieb er klein und verwachsen, und er pflegte, die Violine nach Art des Cellos, wie es auch Carl Maria v. Weber tat, zwischen den Knien zu spielen. — Der Name der Sängerin Mara hat noch heute einen besonderen Klang. Auch deren Begabung wurde schon in frühem Kindesalter entdeckt. Sie war 1749 als Gertrud Schmehling in Kassel geboren. Im Hause des Vaters, eines armen Teufels von Stadtmusikus, war die Not zu Hause, noch nicht einmal gegen die Rachitis des Kindes konnte etwas getan werden. Mit vier Jahren versuchte sich die Kleine auf einer Violine, die dem Vater zur Ausbesserung übergeben worden war. Der Vater merkte nach einiger Zeit, daß das Kind ungewöhnlich gutes Gehör hatte, und brachte es bald dahin, daß sie zusammen kleine Duette spielten. In Frankfurt a. M. fand die Kleine Gönnerinnen. Mit neun Jahren gab sie ein Konzert in Wien und kam auf Empfehlung des dortigen englischen Gesandten nach London. Selbst die Königin war erstaunt über das Spiel der kleinen Deutschen; aber ihre gewaltsame Körperhaltung beim Spiel erregte Heiterkeit und Mitleid. Auf Anregung von Kunstfreunden nahm sie Gesangunterricht. Hiller, 1766 Direktor des großen Konzerts in Leipzig, verpflichtete sie als Sängerin. Ihr Gesang wird dem der Malibran und der Catalani an die Seite gestellt. Später holte sie Friedrich der Große nach Berlin, wo sie den Taugenichts Mara heiratete. Von den Wunderkindern ist sie eins der wenigen, deren frühe Leistungen die Hoffnungen auf später nicht enttäuscht haben. — Im allgemeinen handelt es sich bei den musikalischen Wunderkindern mehr um bedauernswerte geistige Frühreife und äußerliche Virtuosität. Für die Kunst haben sie in der Regel keinen besonderen Gewinn bedeutet.

Kurt Siemers.

Wodurch verraten sich Handschriftenfälscher? Zu den schwierigsten Aufgaben zählen zweifellos die Feststellung von Schriftuhrhebern anonymer Briefe, die Prüfung der Echtheit von Namensunterschriften sowie die Ermittelung von Urkundenfälschern. Für ihre Lösung soll das zu untersuchende Material möglichst reichhaltig sein, die gleiche Entstehungszeit aufweisen und auf gleichem Papier und gleichem Format hergestellt sein. Desgleichen darf Tintenschrift nicht mit Bleistiftschrift verglichen werden. Die Handschriftenfälscher verraten sich vor allem durch die für den äußeren Eindruck einer Schrift weniger wichtigen Merkmale. Das Schreiben wird durch die tägliche Übung eine mechanische Willenshandlung, deren Verlauf uns im einzelnen — soweit es sich um ungezwungene Handschriften handelt — nicht voll zum Bewußtsein kommt; wir schreiben die einzelnen Worte rein automatisch nieder, in jener Form, die wir uns angeeignet haben, und die unserer Schrift ihre Eigenart verleiht. Daher werden die nicht stark ins Auge fallenden, scheinbar nebensächlichen Züge für eine Beurteilung der Identität vor allem in Betracht kommen und bei der Summierung der festgestellten Ähnlichkeiten einen viel größeren Wert besitzen als etwa die Form der Großbuchstaben, Schriftlage, Druck und Größe, die von dem wechselnden Willen der Formgebung abhängig sind. Von Schriftfälschern werden daher gern (nach Professor Werner) die charakteristischen Unterschiede in der Randbildung, die Zeilen- und Wortabstände, Richtung und Verlauf der Zeilen, Trennung und Bindung der Buchstaben übersehen, des weiteren der Schriftduktus (eckige, bogige oder kurvenförmige Schrift), Anstriche und Schlußstriche, Weglassung und Hinzufügung von Schriftbestandteilen (wie Schnörkel- und Schleifenbildung, Schleifenerweiterung und Schleifenverengung), gewisse Biegungen bei Lang- und Kurzbuchstaben, Stellung, Setzung und Form der I-Punkte und Umlautzeichen, U-Haken und Querstriche (bei lateinischem t, T und F), Form der Paraphe sowie krankhafte Bildungen (wie etwa Zitterschrift, Lücken in den Grund- oder Haarstrichen). Besondere Bedeutung kommt den I Punkten zu, denn wenn wir sie unter einem Vergrößerungsglase be-

Fordern Sie Gratisproben von
Creme Electra „Rosa Centifolia"



ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube M. –,75, Dose M. 1,– und M. 1,25. Auch vorrätig in PARFÜM, Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,–. SEIFE Stück M. 1,25, Karton M. 3,50, Stück M. 1,50, Karton M. 4,25, grosse Badeseife Stück M. 1,75. PUDER M. 2,50, Probe M. 1,50, 1,–. PUDER COMPACT: Metalldose mit Quaste und Spiegel M. 1,75. KOPFWASSER Fl. M. 2,60, 4,–. FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE Fl. M. 1,75.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Detailverkauf: Markgrafenstr. 26. – Fabrik: Dreysestr. 5.

Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte. Parfümierte Karten gratis.

Männer die älter werden, gebrauchen OKASA

nach Geheimrat Dr. med. Lahusen.

Verlangen Sie hochinteressante Broschüre des besten Sexualkräftigungsmittels mit tausenden Anerkennungen von Aerzten und dankbaren Bestellern. Kostenlose ganz diskrete Zusendung (verschlossen ohne Absender) geg. 20 Pf. Doppelbriefporto durch Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160.

Original-Packung 8,50 Mark.

Jede Nachahmung weise man zurück! Wer misstrauisch ist, verlange Probepackung umsonst!

Zusendung der Probepackung nur auf schriftliche Bestellung.

SMYRNA-VIKTORIA

DER NEUE BILLIGE VORWERK TEPPICH

VORWERK & Co, BARMEN

Digitized by Google

trachten, werden wir die Wahrnehmung machen, daß sie in einer verhältnismäßig geringen Zahl von Fällen wirklich rund sind, sondern vielmehr mannigfaltige Formen aufweisen. Einmal zeigen sie quadratische Form, dann nähern sie sich der Dreieckform, oder sie sind kommaförmig gebildet. — In der Mehrzahl der Fälle nehmen Handschriftenfälscher zu einer verstellten Schrift Zuflucht, versuchen vor allem das zu unterdrücken oder abzuändern, was ihnen als das Kennzeichnende ihrer Schrift erscheint. Hierdurch wird der Vergleich unendlich erschwert, und in der vollkommensten Form der Unterdrückung charakteristischer Eigenheiten scheidet die reine Schulnorm aus. Allerdings bedingt die hiermit in Zusammenhang stehende Verlangsamung der Handschrift eine Hemmung der nach rechts gerichteten Federzüge, die das schnelle Fortkommen begünstigen, und es erfahren dafür die von oben nach unten gerichteten Bewegungen eine stärkere Betonung, so daß sich auch bei dieser geschicktesten Verstellung einer Handschrift Möglichkeiten zur Festhaltung der Identität ergeben. Bei der eigentlichen Schriftverstellung werden vor allem Formeigenheiten verändert, die der Schrift, wie bereits erwähnt, das rein äußerliche Gepräge verleihen, und zwar ihre Veränderung nach Lage, Größe und Druckgebung. Der Grundsatz, nach dem die Verstellung zu erfolgen pflegt, wurde von W. Langenbruch als „Prinzip der Gegensätzlichkeit" bezeichnet. Er schreibt hierüber: „Wer eine große Schrift hat, schreibt beim Verstellen klein, der Dickschreiber schreibt dünn, der Rundschreiber eckig, der Weitschreiber eng und so weiter. Die gewöhnlichste Art der Schriftverstellung besteht bei Schrägschreibern demnach in der Umkehrung der Schriftlage. Recht häufig findet man die Lateinschrift gegensätzlich zur deutschen als Verstellungsmittel. Das Walten jenes Prinzipes ist, wenn auch seltener, selbst in der gegensätzlichen Ausführung von Buchstabenelementen anzutreffen." — Was die Fälschung von Unterschriften betrifft, so ist zu bemerken, daß diese durch Nachahmung oder Durchpausen vorgenommen werden. In ersterem Falle kann, wenn es sich um gewandte und geschickte Schriftenfälscher handelt, der Nachweis der Identität sehr schwer oder überhaupt nicht erbracht werden; in letzterem Falle wird jedoch die Fälschung sofort offenkundig, da niemand imstande ist, mit absoluter Gleichförmigkeit seinen Namen zu schreiben. Im übrigen lassen sich Urkundenfälschungen vielfach schon bei oberflächlicher Betrachtung durch Unsicherheiten in der Strichbildung, Ausbesserungen, stehengebliebene Reste von Vorzeichnungen, zögernde Federführung, Unterbrechungen in der Linienführung, unterlassene Strichansätze, verschmierte Druckstellen usw. leicht erkennen. Auch der Verlauf des Druckes, das plötzliche Einsetzen oder Aufhören, sein langsames An- und Abschwellen in den keulenförmigen und säbelhiebartigen Buchstabenbestandteilen, vornehmlich aber oben oder unten ausgezackte Grundstriche, auf krankhafte Ursachen zurückzuführende Lücken, Verschmierungen und Verdünnungen in den Buchstaben, lassen sich fast überhaupt nicht nachahmen und geben so dem Schriftsachverständigen die Mittel zur Aufdeckung der Fälschung an die Hand.

Fritz Hocke.

Erfinder und Erfindungsschutz. Die grüblerische Ader der Deutschen zeigt sich nicht zum wenigsten in der Zunahme der Schutz-Anmeldungen, die bei dem Reichs-Patent-Amt in Berlin tagtäglich eingehen. Von der Sisyphusarbeit, die in dieser Zentralstelle des Erfindungswesens geleistet wird, sollen die nachstehenden Angaben eine kleine Probe geben. Im letzten Berichtsjahre, 1925, wurden:

	angemeldet	erteilt	Erfolg
Patente	64910	15877	= 24 5 %
Gebrauchsmuster	61778	40600	= 55,7 %
Warenzeichen	32880	198 0	= 60,1 %
Internationale Handelsmarken (Fabrikmarken)	5369	3495	= 65,1 %
Anmeldungen insgesamt	164937	79772	= 48,4 %
1924	154061	70304	= 45,5 %

Hierzu kommen noch die bei den deutschen Amtsgerichten registrierten sog. „Geschmacksmuster", deren Zahl im Vorjahre 57 035 (1924: 35 277) erreichte. Darunter 689 von Ausländern angemeldete, deren Rolle in Leipzig geführt wird (Registergericht). Die Aufgabe des Reichs-Patent-Amts ist mit der Bearbeitung jener laufenden Neuanmeldungen jedoch bei weitem nicht erschöpft. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein erheblicher Teil der Arbeit als Überstand mit in das nächste Geschäftsjahr hinübergenommen werden muß, woraus sich für 1925 folgendes Bild ergibt:

	Rückstand aus 1924	Unerledigt am 31. 12. 1925
Patent-Anmeldungen	72013	86893
Gebrauchsmuster-Anmeldungen	35540	39248
Warenzeichen-Eintragungen	16737	14435
Eintragung internationaler Handelsmarken	2090	2375
Gesamter Rückstand aus 1924	126380	
Unerledigt am 31. 12. 1925		142951

Einschließlich Saldo aus 1924 kamen beim Berliner Patent-Amt mithin im Vorjahre (1925) zur Vorlage:

Patentsachen	Gebrauchsmuster	Warenzeichen	Internationale Handelsmarken
136923	97318	49617	7459

Das macht im ganzen: 291 317 Alt- und Neu-Anträge oder, das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet: je Arbeitstag 971! Dazu die unendliche Reihe des sonst noch zu erledigenden täglichen Schreibwerks: Bescheide, Berufungssachen, Statistik, Verwaltungs-, Kontroll-, Kassensachen usw. — Nach ihrem Ursprung stammten 1925 die Neu-Anträge:

	Patente	Gebrauchsmuster	Warenzeichen	Intern. Handelsmarken
von Deutschen	54402	59420	32124	1679
von Ausländern	10508	2358	756	3690
Zusammen	64910	61778	32880	5369

Auf dem wichtigsten Schutzgebiet — dem Deutschen Reichspatent (D. R. P.) — erreichte der Anteil des Auslandes 16,2 Proz. (1924: 20,2 Proz.). — Die eingangs verzeichnete Erfolgsquote, die am geringsten in Patentsachen bleibt, verteilte sich 1925 auf:

	an Deutsche	an Ausländer
Erteilte Patente	11653	4224
Erteilte Gebrauchsmuster	38976	1624
Eingetragene Warenzeichen	19345	455
Eingetragene internationale Handelsmarken	1697	1798
Gesamt-Erfolg	71671	8101

An den 1925 in Deutschland erteilten D. R. P. ist das Ausland demnach mit 36,3 Proz. beteiligt, welch verhältnismäßig hoher Satz durch gute Auslese vor der Anmeldung bzw. durch bessere Qualität der Erfindungen bedingt sein kann. Schlechtere wirtschaftliche Konjunktur — Krieg ausgenommen — treibt die Kurve der Schutz-Anmeldungen stetig hinauf. Tausende hoffen, mit einer glückhaften Idee ihrer finanziellen Notlage abzuhelfen. In Deutschland kam 1925 schon auf je 1112 Einwohner 1 Patent-Anmeldung, dagegen auf je 5000 Einwohner nur eine einzige Patent-Erteilung. Wie viele bitter enttäuschte Erwartungen! Genau so dürfte es im laufenden Jahre bleiben, obgleich das Reichs-Patent-Amt fast sämtliche Gebühren seit dem 1. 4. 1925 recht einschneidend erhöht hat (Patent-Anmeldung von 15 auf 25 Mk., Gebrauchsmuster von 10 auf 15 Mk. usw.). Die „Urteile" der Berliner Zentralstelle entstammen gewissermaßen einer „Intelligenzprüfung", bei der sich die Kandidatenliste im Vorjahre nach der Heimat der Prüflinge, wie folgt, zusammensetzte:

	Erteilte Patente
Deutschland:	
Preußen (Berlin allein 3139)	7596 = 48 0 %
Übrige deutsche Länder	4057 = 25,4 %
Europäisches Ausland	3303 = 20,7 %
Außereuropäisches Ausland	921 = 5,9 %



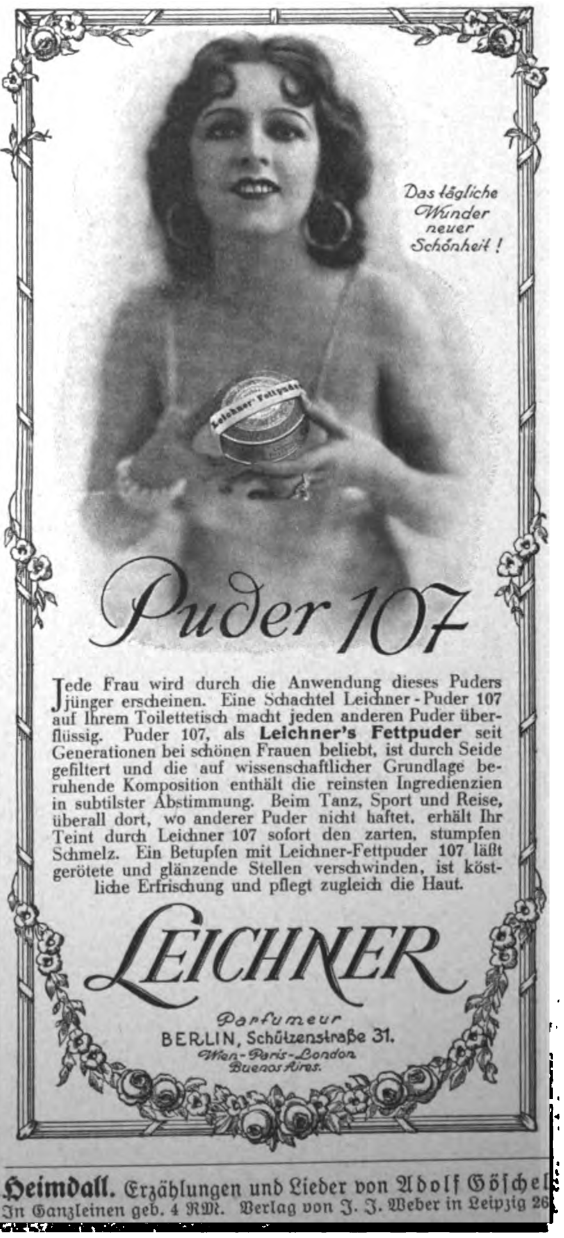
Das Neueste aus aller Welt bringen die „Aktuellen Bilder" der Jllustrirten Zeitung in anerkannt vorzüglicher Tiefdruck-Ausführung. Allwöchentlich erscheinen Serien bis zu acht Bildern, die für jedes offene Ladengeschäft eine billige und doch wirkungsvolle Schaufenster-Reklame sind. In geschmackvollen Sammelbüchern aufbewahrt, eignen sich die „Aktuellen Bilder" auch als Auslagen in Reise- und Verkehrsbüros, Hotels, Sanatorien u. dgl. und stellen auf diese Weise einen beliebten Unterhaltungsgegenstand der Gäste dar. Unverbindliche und kostenlose Preisofferte nebst Probebildern erhältlich von der Jllustrirten Zeitung, Verlag J. J. Weber in Leipzig.



Umtausch alter Rasierklingen gegen die wunderb. neuen Mulcuto - Diamon-Klingen u. -Apparate. Näh. d. Mulcuto-Werk, Solingen.







Heimdall. Erzählungen und Lieder von Adolf Göschel. In Ganzleinen geb. 4 RM. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26

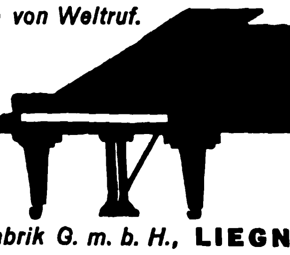
Digitized by Google

Vom außerpreußischen Inlande stand der Freistaat Sachsen an erster Stelle mit 1140 erteilten D. R. P.; vom europäischen Auslande ist es Frankreich nebst Kolonien mit 764 D. R. P.; das entferntere Ausland wird fast allein durch Amerika vertreten: 861 D. R. P. (Demgegenüber stehen 1296 Patente, die deutsche Erfinder in den Vereinigten Staaten von Amerika erwirken konnten.) — Im Verhältnis zum Auslande erscheinen die deutschen Patentkosten zu hoch; allein die Verlängerungsgebühren erreichen bei einer Schutzdauer von nur 18 Jahren 7120 Mk.! Ein amerikanisches Patent kostet dagegen nur einmal 40 Dollar (168 Mk.); Verlängerungsgebühren kommen dabei nicht in Frage. In Anbetracht der Überschüsse des Reichs-Patent-Amts und gegenüber dem kostenlosen Schutz anderer geistiger Ideen (Urheberrecht) sind deshalb Bestrebungen zu begrüßen, die den deutschen Erfindern Erleichterungen verschaffen wollen. So propagiert der Reichsverband für Patent- und Musterschutz zu Berlin die Schaffung eines sog. Europa-Patents, das — zu ermäßigten Gebühren — bei einmaliger Anmeldung und Zahlung in irgendeinem europäischen Staate patentgesetzlichen Schutz für den ganzen Erdteil genießen soll. Ebenso hat der Bund Deutscher Zivil-Ingenieure den Kampf gegen die überhöhten Schutzgebühren von neuem aufgenommen, deren erdrückende Last es zum mindesten mitbedingte, daß 1925 allein 26 408 D. R. P. erloschen, d. h. 10 531 mehr als neu angemeldet wurden! F. W. S.

Die Bauchspeicheldrüse in ihrer innersekretorischen Bedeutung. Die Bauchspeicheldrüse (Pankreas) erfüllt eine doppelte Aufgabe: einmal nimmt sie durch die Bildung des in den Zwölffingerdarm abfließenden Pankreassaftes an der Verdauung teil, zum andern gewinnt sie durch ihre Hormonproduktion Bedeutung für den Organismus. Die vollständige Entfernung der Bauchspeicheldrüse hat schwere Störungen des Kohlehydratstoffwechsels zur Folge: es läßt sich bereits wenige Stunden nach der Operation Traubenzucker im Harn nachweisen; diese Glykosurie (Ausscheidung von Zucker durch den Harn) erreicht ihren Höhepunkt etwa nach drei Tagen. Neben Glykosurie besteht noch Polyurie (krankhafte Vermehrung der Harnmenge), ferner infolge des abnormen Verlustes an Wasser und Nahrungsstoffen krankhaft gesteigertes Durst- und Hungergefühl (Polydipsie und Polyphagie). Die Gesamtheit der erwähnten Symptome gibt das Krankheitsbild des „schweren" Diabetes mellitus (Zuckerharnruhr); schwer deshalb, weil die Glykosurie nicht durch Entziehung von Kohlehydraten beendet werden kann, sondern auch bei ausschließlicher Eiweiß-Fettdiät bestehen bleibt. Es läßt sich nun nachweisen, daß dieser Diabetes durch den Ausfall der äußeren Sekretion der Bauchspeicheldrüse nicht bedingt sein kann, denn alle beschriebenen Erscheinungen bleiben bei bloßer Unterbindung des Ausführungsganges aus. Solange nur ein Rest der Drüse — es genügen etwa 3 Proz.! — im Körper zurückbleibt, werden schwerere Stoffwechselstörungen nicht beobachtet. — Die Wirksamkeit des Pankreashormones läßt sich durch einen sehr originellen Versuch beweisen. Man bringt zwei Tiere, z. B. Hunde, in Parabiose, d. h. man heilt sie so zusammen, daß ihre Blutbahnen miteinander kommunizieren. Wird nun bei einem Tier das Pankreas entfernt, so tritt bei ihm kein Diabetes auf; es steht also offenbar mit unter dem Einfluß des in dem unverletzten Tiere gebildeten Hormones. Daß das antidiabetische Hormon im Blute enthalten ist, wird unter anderm auch durch eine Beobachtung von Hedon wahrscheinlich gemacht. Die Glykosurie kann nämlich durch die Überleitung von Blut aus der Halsschlagader eines gesunden Tieres in die eines diabetischen für einige Zeit beseitigt werden. Als weiterer Beweis kann ein von Carlson ausgeführtes Experiment gelten, das seine Erklärung in der natürlichen Parabiose findet, in der Mutter und sich entwickelnder Fötus miteinander leben; Carlson entfernte nämlich bei einer trächtigen Hündin gegen Ende der Gravidität die Bauchspeicheldrüse — auch am fünften Tage nach der Operation war noch kein Zucker im Harn nachzuweisen. Darauf entfernte er sechs Junge, und bereits 14 Stunden später war beim Muttertier Glykosurie festzustellen. — Das antidiabetische Hormon des Pankreas, dessen Vorhandensein durch die geschilderten Versuche wohl genügend sicher bewiesen ist, verläßt seine Bildungsstätte auf dem Lymphwege und gelangt durch die Lymphbahnen ins Blut. Es fragt sich, ob die funktionelle Teilung des Pankreas auch im histologisch-anatomischen Bau begründet ist, oder ob das äußere und das innere Sekret von den gleichen Zellen gebildet werden. Tatsächlich enthält das Gewebe der Bauchspeicheldrüse zwei verschieden erscheinende Zelltypen, und die zuerst von Laguesse geäußerte Anschauung, daß die als Langerhanssche Inseln bezeichneten Zellgruppen im Pankreas das Hormon produzieren, hat immer mehr Anhänger gefunden. Die hauptsächlichsten Beweisgründe für diese Annahme sind folgende. Von der auf die Unterbindung des Ausführungsganges (in dem der Pankreassaft zum Zwölffingerdarm gelangt) folgenden Degeneration werden die Langerhansschen Inseln nur in geringem Grade mitbetroffen, und erst die Entfernung auch der degenerierten Drüsenreste ruft Diabetes hervor. Ferner lassen sich beim tödlich endenden menschlichen Diabetes in etwa drei Vierteln aller Fälle Veränderungen im Pankreasgewebe feststellen, und zwar sind dabei vor allem die Langerhansschen Inseln geschädigt, und ihre Zahl ist vermindert. G. Hupfer.

Vom Stammbaum des Pflanzenreiches. Stammbäume der Menschen- und der Tierwelt kennt man schon seit längerer Zeit. Aber Stammbäume im Pflanzenreich konnten erst aufgestellt werden, nachdem die Versteinerungslehre Funde aus der Vorzeit beschrieb, und seit durch die Untersuchungen über die Eiweißverwandtschaften der Pflanzen durch Prof. Mez Aufschlüsse über die Entwicklung des Pflanzenreiches erreicht worden sind. In dreizehnjähriger Arbeit ist es Mez gelungen, durch Eiweißreaktionen die vorhandene oder nichtvorhandene Ähnlichkeit in der chemischen Zusammensetzung der Eiweißarten zu erkennen. Es hat sich gezeigt, daß Eiweißgleichheit verwandtschaftliche gleichzeitige Zusammengehörigkeit ergibt. Durch Hunderttausende von Versuchen dieser Art, durch die Tatsachen der Versteinerungskunde, durch vergleichende Morphologie hat man den Stammbaum der Pflanzenwelt durch die einzelnen geologischen Zeiten verfolgen können. Nun kennt man auch heute noch niederste Pflanzen, welche denen gleichen, die in Urtagen der Erde schon vorhanden waren, und es hat sich gezeigt, daß vom Präkambrium an bis auf heute alles, was in niederer Ausbildungsform erhalten ist, sein eigenes Eiweiß besitzt. Die unterste, älteste Pflanzengruppe wird von den Bakterien gebildet. Die Bakterien, die den Kohlenstoffwechsel sich aneigneten, waren entwicklungsfähig. So wurde bei den Blaualgen durch blauen Farbstoff die Sonnenenergie ausgenutzt. Chlorophyll tritt bei den Kugelalgen als Farbstoff auf. Als Kennzeichen einer Weiterentwicklung erkennt man die Dreiteilung: Plasma, Kern, Farbstoffträger. Schwärmsporenvermehrung setzt ein. Bei manchen Kugelalgen verschmelzen sogar schon die Schwärmsporen zu neuen Tieren. Eine höhere Entwicklung stellen die Grünalgen vor. Es sind Fäden, von denen eine Reihe von Algenreihen abzweigt. Mez ist der Meinung, daß die Entwicklung der Tierwelt, also schließlich auch der Ursprung des Menschen bis auf selbständig gewordene Schwärmer höherer Grünalgen zurückgeführt werden kann. Von den fädigen Grünalgen zweigen sich die Rot- und Brauntange ab, die Schlauchalgen, aus denen sich die Armleuchtergewächse entwickeln. Ein weiterer Zweig führt von den Schlauchalgen zu den Pilzen. Die Hauptentwicklung geht aber zu den Lebermoosen hinüber, aus denen die Laubmoose und schließlich Schachtelhalme, Bärlappe, Farne, farnähnliche Nadelhölzer werden. Die eben geschilderte Entwicklung ging im Devon vor sich, und in der Steinkohlenzeit haben diese Pflanzenarten eine große Blütezeit erreicht. Aus baumähnlichen Bärlappen werden Kiefern und daraus Blütenpflanzen. Bei den Magnolien erinnern die Blüten noch an die Zapfen der Nadelhölzer. Aus den Magnolien entstehen die Einkeimblätter. Der Hauptast der Blütenpflanzen entwickelt sich zu Hahnenfußarten. Anfang der Kreidezeit gingen diese Entwicklungsprozesse vor sich. Überhaupt ist die Kreidezeit erfüllt von einer

Verlangen Sie kostenlos die neueste Nummer von Renners Mode-Blatt
Modehaus Renner Dresden-Altmarkt

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
Seiler

ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., LIEGNITZ
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg, Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Ehrenpflicht
im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 RM. bzw. monatlich 4.50 RM. zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem ständig zu halten.

O liebe Hausfrau gib stets acht, „Cirine" wird oft nachgemacht.
Cirine flüssiges Bohnerwachs

Kinderleichtes Arbeiten!
Für Parkett, Linoleum, Dielen, Möbel, Marmor u. dergl., die gute sparsame Politur.
Broschüre: „Vom behaglichen Wohnen" gratis.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz
Zweigfabriken: Eger (Tsch.-Slow.) Salzburg (Österr.)

Der Neue Damm
Die beste Klavierschule der Welt
Weitere Studienwerke für den Klavierunterricht verzeichnet unser systematisch und nach Schwierigkeitsgraden geordneter Sonderprospekt „Lehrgang des Klavierspiels".
Steingräber-Verlag, Leipzig.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
7. Auflage. Preis 1.50 RM.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung. Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet. Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt. — VERLAG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26, REUDNITZER STRASSE 1–7


Studio Manuel Frères

WIE ENTFERNT MAN LÄSTIGE HÄRCHEN UND FLAUM OHNE RASIERMESSER
NACH DER ANSICHT DER DOLLY SISTERS
Verwenden Sie nur die parfümierte Pariser TAKY-Creme, ein Glück für jede Frau. **Sie ohne jede Vorbereitung direkt aus der Tube auf die Haut auftragen.** Warten Sie 5 Minuten und waschen Sie dann mit etwas Wasser nach: die Haut ist weiss und glatt ohne jedes dunkle Pünktchen.
Wie kann eine Dame heute noch ein Rasiermesser gebrauchen, das kratzt, Pickel verursacht, schwarze Pünktchen zurücklässt und die Härchen nur umso stärker wachsen lässt, wie den Bart eines Mannes? Oder die üblichen Dépilatoires, die so umständlich sind im Gebrauch und übel riechen? **TAKY** ist sehr sparsam, reizlos, entfernt die Härchen, die ganz schwach nachwachsen und allmählich verschwinden.
Wir erblicken in **TAKY** eine glänzende Erfindung für jede Dame, namentlich bei der herrschenden Mode des Bubikopfes und der durchsichtigen Strümpfe.
Sie erhalten die echte Pariser **TAKY-Creme** in allen einschlägigen Geschäften für RM. 2.50 die Tube.
Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W. 62, Kalckreuthstraße 4. Telephon: Steinplatz 6555.
Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.

Volks-Zeitung 72. Jahrg.
Meistgelesene Zeitung Österreichs
Tägliche Ausgabe, monatlich S 2.60
Donnerstag- u. Samstagausgabe, vierteljährl. S 2.55
Samstagausgabe, vierteljährl. S 1.80
Probenummern gratis.
Verwaltung, Wien, I., Schulerstraße 16

vielgestaltigen Weiterentwicklung. Die älteren Sporenpflanzen müssen zurücktreten, und durch die immer häufiger werdenden Insekten werden Beziehungen ausgeprägt, die der Entwicklung der Blütenpflanzen günstig sind. Ein Seitenast führt von den Hahnenfußgewächsen mit den Rosen zu den Doldenblütlern, der Nelkenast zu den kätzchentragenden Laubbäumen. Der Hauptast führt über Kürbisgewächse, Glockenblumengewächse zu den Korbblütlern.

Rudolf Hundt.

Die Bildung eines dritten Wortes aus zweien. Auf eine bisher von der Wissenschaft nicht erkannte, doch zweifellos in nicht seltenen Fällen und wohl in allen Sprachen wirksame Art der Wortbildung hat soeben in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" der als Sprachforscher Ansehen genießende frühere Direktor des Gymnasiums in Neustettin, Geheimrat Dr. Christian Rogge, aufmerksam gemacht. Sie besteht darin, daß aus den ersten Buchstaben eines und den übrigen Lauten eines zweiten Wortes ein neues Wortgebilde geschaffen wird. So ist z. B. das aus der Studentensprache stammende Wort „Randal" zweifellos in dieser Weise aus „Radau" und „Skandal" entstanden; „wimmern" erklärt der Verfasser aus „weinen" und „jammern", „Fibel" aus „Fabelbuch" (Lesebuch für Kinder) und „Bibel" (Lesebuch für Erwachsene). Wenn sich ferner bei Willibald Alexis die Form „mir schwant vor" findet, so deutet das doch wohl darauf hin, daß „mir schwant" aus einer gleichartigen Verbindung von „mir schwebt vor" und „mir ahnt" entstanden ist. So erklären sich auch wohl „Kringel" aus „Kreis" und „Ringel", „brausen" aus „brummen" und „sausen", „Striemen" aus „Streifen" und „Riemen", „scharwenzeln" aus „scharren" (= Kratzfüße machen) und „schwänzeln" usw. Der innere Vorgang ist dabei natürlich der, daß dem Sprechenden zuerst das erste Wort im Bewußtsein gegenwärtig ist, dann aber das zweite an seine Stelle tritt und ihm so als Kreuzung aus beiden das neue Wort über die Lippen springt. Von den Beispielen, die Rogge aus der deutschen und anderen Sprachen in großer Zahl als Belege für die von ihm entdeckte Art der Wortbildung anführt, mag das eine oder andere auch anders deutbar sein, grundsätzlich aber ist seine Entdeckung zweifellos unanfechtbar und eine ebenso wertvolle wie weittragende Bereicherung der Methoden der Sprachforschung.

Dr. Karl Schneider.







Walther L. Fournier (Der „wilde Jäger"). **Die Brunfthexe.** Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. In Halbleinen geb. RM. 2.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.







Wenn Götter lieben. Erzählung aus der Zeit des Tiberius von Richard Voß. 4. Aufl. In Ganzleinen geb. 6 RM. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



Digitized by Google

NSU
5/25 PS
Viersitzer



Billig in der Anschaffung
dabei durchaus stabil und von langer Lebensdauer

Billig im Betrieb –
der Brennstoffverbrauch ist gering und Reparaturen höchst selten

– – und auf bequeme Ratenzahlung!
Verlangen Sie ausführliches Angebot oder machen Sie eine unverbindliche Probefahrt.
Neckarsulmer Fahrzeugwerke A.-G., Neckarsulm

Schoeller Tuche
L. S. u. S.
bester englischer Ware mindestens gleichwertig, führt jeder feine
Herrenschneider.
LEOPOLD SCHOELLER u. SÖHNE
DÜREN / RHLD.

Soeben erschien:

Geschichte des Welthandels der Neuzeit

Von

PROFESSOR DR. WILHELM LANGENBECK

Gebunden 5.– RM.

Nach einer kurzen Einleitung, in der auf den stark konservativen Zug in der Geschichte des Welthandels von seinen Anfängen bis zum Entdeckungszeitalter hingewiesen wird, entwirft der Verfasser in drei großen Abschnitten ein Bild von dem Entwicklungsgang des Welthandels vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart. Vier Gesichtspunkte sind dabei vor allem herausgearbeitet: die allmähliche räumliche Ausdehnung der Welthandelsgebiete im Zusammenhang mit der Entwicklung der Verkehrsmittel und -wege, die zunehmende Verflechtung eines immer größeren Teiles der Menschheit in das Getriebe des Welthandels, der Wandel in der Bedeutung und der Menge der Welthandelswaren und schließlich die immer feiner und komplizierter sich gestaltende technische Organisation des Welthandels. Wenn in einer Geschichte des Handels das persönliche Moment auch naturgemäß mehr in den Hintergrund tritt als in der politischen Geschichte, so sind doch die wirklich führenden Persönlichkeiten jeweils ihrer Bedeutung entsprechend hervorgehoben. Die Geschichte des Welthandels ist nicht etwa nur eine Angelegenheit des Volkswirtschaftlers. Jeder, der im Handel und in der Industrie tätig ist, muß über die Entwicklung und Verteilung des Welthandels unterrichtet sein. Man muß die Kenntnis der Geschichte des Welthandels aber auch geradezu als eine Angelegenheit der allgemeinen Bildung bezeichnen. Wer die Geschichte des Welthandels der Neuzeit liest, wird erkennen, daß sie ein wichtiges Kapitel der Weltgeschichte ist. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat der jetzt lebenden Generation deutlich vor Augen geführt, welchen starken Einfluß die Gestaltung des Welthandels auf die Geschicke der einzelnen Völker gehabt hat.

VERLAGSBUCHHANDLUNG J. J. WEBER, LEIPZIG 26.

BERLIN-BARMEN-HAMBURG AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA STATE COLLEGE



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4259. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 28. OKTOBER 1926

Digitized by Google

„Deutsches Hygiene-Museum" — „Hygiene-Akademie". Die bisher schon zum Aufgabenkreis des Deutschen Hygiene-Museums gehörende Tätigkeit der Veranstaltung von Vorträgen und Kursen hat einen immer größeren Umfang angenommen. Auch die Wünsche nach Ausbildung und Fortbildung weiterer Bevölkerungskreise, insbesondere der Lehrerschaft und Beamtenschaft auf dem Gebiet der persönlichen und öffentlichen Gesundheits- und Wohlfahrtspflege, wachsen fortgesetzt. Um allen Wünschen gerecht werden zu können und gegebenenfalls alle in Betracht kommenden Kreise systematisch zu erfassen, ist von dem Deutschen Hygiene-Museum E. V., der berufenen Stelle, eine Hygiene-Akademie geschaffen worden. Die Leitung der Akademie ist dem bisherigen wissenschaftlichen Direktor des Deutschen Hygiene-Museums Professor Dr. Weisbach übertragen worden, der auch dem Arbeitsausschuß der Akademie angehört. Der Arbeitsausschuß besteht aus den Herren Stadtmedizinaldirektor Dr. Leonhardt, als Vertreter der Stadt Dresden; Ministerialrat Dr. Reuter, als Vertreter des Ministeriums für Volksbildung; Regierungsrat Seiring, als Vertreter des Deutschen Hygiene-Museums; Ministerialrat Geheimrat Dr. Thiele, als Vertreter des Arbeits- und Wohlfahrts-Ministeriums; Präsident Geheimrat Dr. Weber, als Vertreter des Ministeriums des Innern; Professor Dr. Weisbach, als Direktor der Akademie. — Aufgabe der Akademie ist es, in engster Fühlungnahme mit allen Dienststellen und Organisationen, die ähnlichen Zielen zustreben, auf dem Gebiet der Gesundheits- und Wohlfahrtspflege Erfahrungen zu sammeln, Zusammenhänge wissenschaftlich zu erforschen und Kenntnisse zu verbreiten. Zu letzterem Zwecke wird die Akademie zunächst in Dresden und den größeren Städten in Verbindung mit den örtlichen Dienststellen und Organisationen Ausbildungs- und Fortbildungslehrgänge auf dem Gebiet der Gesundheits- und Wohlfahrtspflege von kürzerer und längerer Dauer veranstalten. Die Akademie hat ihre Tätigkeit am 11. Oktober mit einem 14tägigen Lehrgang für Lehrer begonnen.

Automobil-Ausstellung 1926. Die Mauser-Werke A.-G., Oberndorf a. Neckar zeigen auch dieses Jahr mit großer Deutlichkeit, daß sie an den Jahre hindurch bewährten Grundprinzipien ihres Anderthalbliter-Wagens festhalten. Der Motor hat den Wagen zu dem Rufe des hervorragendsten Bergsteigers verholfen und ist bis auf unbedeutende Änderungen, die vor allem der Vermeidung der Geräusche dienen, der gleiche geblieben; ebenso Getriebe und Hinterachse; an dieser ist lediglich die Untersetzung in 1:4,8 (vorher 1:4,2) geändert worden. Die äußeren Abmessungen sind jetzt durchweg: Spur 1300, Radstand 2800, während im Vorjahr die karossierten Wagen nur 1200 Spur und 2650 Radstand aufwiesen. Sämtliche Fahrzeuge zeigen nunmehr Vierradbremse. Die Bremsanordnung ist sehr geschickt gelöst, und zwar hat die Firma ihre altbewährte Querfederung, die dem Wagen seine vorzüglichen Fahreigenschaften verleiht, so ausgebildet, daß die Bremsmomente in vorbildlicher Weise unmittelbar auf den Chassisrahmen übertragen werden. Diese Anordnung bewirkt, daß ein Flattern der Vorderräder (shimmy) völlig ausgeschlossen ist und ebenso kein Bocken oder Aufbäumen der Vorderachse bei scharfem Bremsen auftreten kann. Außerdem hat die Konstruktion die Erhöhung der ungefederten Massen durch die Vierradbremse auf ein Minimum beschränkt. Die Hinterfedern sind als Auslegerfedern von besonderer großer Länge; das Federnmaterial von besonderer hochwertigster Qualität; Federbrüche sind bei Mauser-Wagen gänzlich unbekannt; schlechte Straßen werden kaum empfunden. Die Firma zeigt verschiedene Aggregate des Wagens, zum Teil geschnitten; es ist daran zu sehen, mit welcher Sorgfalt die alte Waffenfirma ihrer Tradition gemäß zu Werke geht. Man sieht aber auch, wie befruchtend der Waffenbau die Konstruktion beeinflußt hat. So finden wir z. B. durchbohrte Nockenwellen, Schwinghebelwelle, Ventile, Ventilstößel usw. An karossierten Wagen werden gezeigt: eine zweitürige Innensteuer-Limousine (viersitzig) in Weymann-Ausführung; ein Kabriolet; ein Landaulet, genau nach Vorschrift der Berliner Polizei für Kleinkraftdroschken; ein eleganter Sportzweisitzer; ein Phaethon mit Allwetterverdeck.



ROSA CENTIFOLIA

dem Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit. Tube M. –,75, Dose M. 1,– und M. 1,25. Auch vorrätig in PARFÜM, Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,–. SEIFE Stück M. 1,25, Karton M. 3,50, Stück M. 1,50, Karton M. 4,25, grosse Badeseife Stück M. 1,75. PUDER M. 2,50, Probe M. 1,50, 1,–. PUDER COMPACT: Metalldose mit Quaste und Spiegel M. 1,75. KOPFWASSER Fl. M. 2,60, 4,–. FLÜSSIGE KOPFWASCHSEIFE Fl. M. 1,75.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

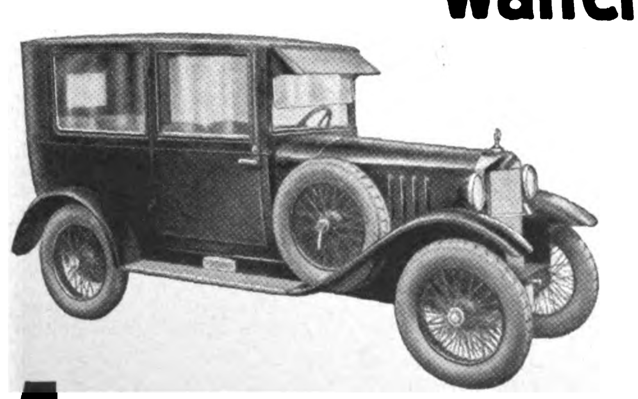
Detailverkauf: Markgrafenstr. 26. – Fabrik: Dreysestr. 5.

Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte. Parfümierte Karten gratis.

Mauser-



Waffen



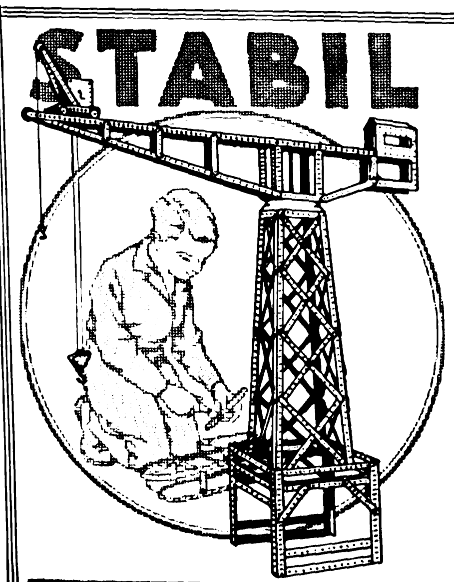
Mauser-Wagen

Zuverlässig in allen Lagen!

Katalog Nr. 198 kostenlos.

(Erbitten Angabe, ob Interesse für Pistolen, Kleinkaliber-Gewehre, Pürschbüchsen oder Autos 6/24 PS.)

Mauser-Werke A.-G. Oberndorf a. Neckar (Wttbg.)



DES KNABEN BESTES SPIEL

STABIL ist der vollkommenste Metall-Baukasten der Gegenwart.
STABIL enthält 1000 Modelle in einem einzigen Baukasten.
STABIL ist der einzige psychotechnische Baukasten, denn
STABIL lehrt spielend die Grundlagen der Technik, weckt Talente.
STABIL veranstaltet Wettbewerbe und Prämiierung neuer Modelle.
STABIL veröffentlicht laufend die prämiierten Modelle und ihre Erfinder.
STABIL ist deutsches Erzeugnis und wird hergestellt in der

Fabrik technischer Lehrmittel

WALTHER & CO., BERLIN S. O. 33 Zeughofstrasse 3

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Goethe und sein Kreis.

Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen.

Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit.

Von Franz Neubert.

16.—25. Tausend. In Ganzleinen gebunden 13.— R.-M.
Luxusausgabe in handgefärbtem Leder mit echtem Goldaufdruck 28.50 R.-M.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

KARL HOLL

Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe

Geschichte des deutschen Lustspiels

Mit 100 Abbildungen. Gebunden 13.50 RM.

„... ein wertvolles und sehr bedeutsames Werk literarhistorischer Forschung, das zugleich nach Form und Inhalt bestimmt und geeignet ist, auf alle literarisch interessierte Kreise, insbesondere auf Erzieher und Theaterkreise zu wirken ... Man wird diesem Buch eine lange Geltungsdauer zusprechen dürfen. Ein sorgsamer Apparat (Register und Quellenangabe) macht es für jedes Studium und jeden Nachschlag brauchbar und es spricht für die moderne Grundeinstellung des Autors, wenn er sich entschloß, dem Texte hundert höchst interessante und apart ausgewählte Bild-Tafeln beizufügen". „Heidelberger Tageblatt".

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4259. 167. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 28. Oktober 1926.

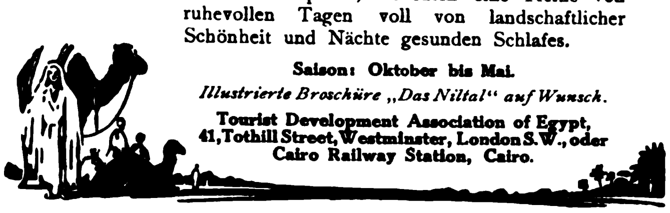


Gesundheit

Zwiefach wirkt der Zauber Aegyptens: das malerische Leben der Einheimischen, seine Tempel und Gräber, seine Pyramiden und Paläste, die wechselnde Szenerie, die Eindrücke einer Winterreise durch dieses wunderbare Land, und dazu kommt noch das wundervolle Klima und die trockene heilsame Luft, in welcher der empfindsame, abgespannte Körper neue Kraft findet. In

AEGYPTEN

das an der Spitze aller Erholungsstätten steht, sind die Hotels Muster modernsten Luxus. Ausflüge, den Nil weit aufwärts, auf Nilbarken oder Touristendampfern, bedeuten eine Reihe von ruhevollen Tagen voll von landschaftlicher Schönheit und Nächte gesunden Schlafes.



Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Das Niltal" auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt, 41, Tothill Street, Westminster, London S.W., oder Cairo Railway Station, Cairo.



Auf Überlandfahrten

mit dem Auto, Lastkraftwagen oder Motorrad sollten Sie stets darauf bedacht sein, nur einen wirklich guten Brennstoff zu verwenden und ferner bedenken, daß ein öfteres Wechseln von Betriebsstoffen dem Motor schadet.

Wenn Sie DAPOLIN fahren, so haben Sie die Gewähr, selbst die längsten Fahrten mit stets gleichem Betriebsstoff durchführen zu können, weil DAPOLIN überall im Deutschen Reiche, z. Zt. bei zirka 16000 Depots erhältlich ist.



DEUTSCH-AMERIKANISCHE PETROLEUM-GESELLSCHAFT

Nizza Continental

Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.

Tennis. Park. Garage.

Direktion: Luigi Steinschneider.

KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

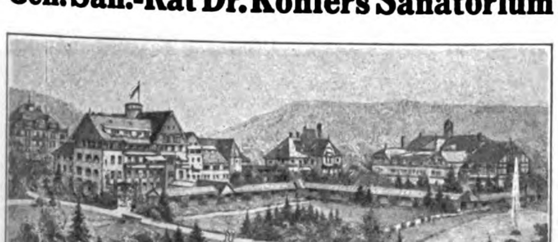


Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

Erfahrene Aerzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden, **Dr. Hübeners Lebenssalz** verordnen. Es wirkt erstaunlich prompt auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das durch nichts zu beschreibende Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnet. Dr. Hübeners Lebenssalz zu haben in Schachteln a **Rm. 1.—** mit Gebrauchsanweisung in Apoth. u. Drog. Wenn nicht durch **Chem. Fabrik H. Lappe G. m. b. H., Düsseldorf-Bilk.**

Nervosität von Dr. P. J. Möbius. 3. Aufl. 1 RM. J. J. Weber, Leipzig 26.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel (speziell Moorbäder) im Hause.

Diätkuren.

Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

Hochfeine Tafelsilberbestecke

mit 25jähriger schriftlicher Garantie, versenden wir direkt an Private, 6 Tage zur Ansicht und gegen äußerst vorteilhafte Bezugsbedingungen. Die Zahlung kann von solv. Reflektanten in 9 gleichen Monatsraten — **ohne Anzahlung** — erfolgen. Verlangen Sie sofort illustrierte Preisliste.

Mettmanner Silberwaren-Industrie Merten & Co., Mettmann (Rhld.), Schließfach 25.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

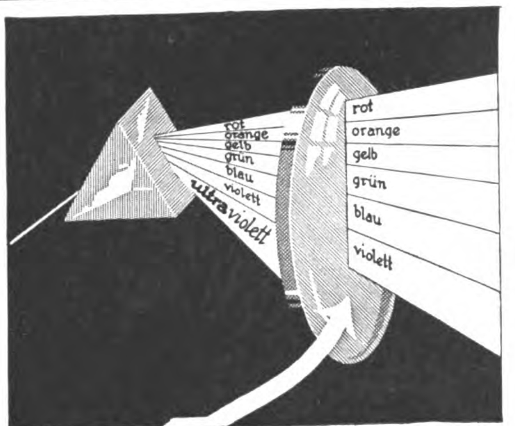
Die dänische Andersen-Gesellschaft plant in Verbindung mit der Stadt Odense, der Geburtsstadt des Märchendichters Hans Christian Andersen, für das Jahr 1930, in das der 125. Geburtstag Andersens fällt, große, international angelegte Andersen-Feste in Odense.

Internationale Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1927. Der Verein „Deutsche Buchkünstler" veranstaltet nächstes Jahr eine Internationale Ausstellung seiner deutschen und ausländischen Mitglieder. Die Stadt Leipzig wird die Ausstellung in jeder Weise unterstützen und fördern. Das Ausstellungsprogramm wird unter anderm große Kollektiv-Ausstellungen der Altmeister der modernen Buchkunst, eine Einband-Ausstellung aus der Sammlung Klingspor, Sonderausstellungen „Das Kinderbuch aller Völker", „Das schöne, aber billige Buch", „Die Werke Gerhart Hauptmanns" u. a. umfassen. Die Ausstellung betreffende Anfragen sind an den Vorsitzenden des Vereins „Deutsche Buchkünstler" Professor Hugo Steiner-Prag, Leipzig C 1, Wächterstraße 11 zu richten.

Hochherzige Stiftung. Unter dem Namen „Julius-Dralle-Stiftung" hat der Altonaer Fabrikant Julius Dralle, in Firma Georg Dralle, einen namhaften Betrag gespendet, durch den das dem Baron v. Donner gehörende Schloß Bredeneck bei Preetz für die Zwecke des Evangelischen Verbandes der weiblichen Jugend in Betrieb genommen werden kann. Der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands umfaßt 5000 Ortsgruppen mit nahezu 185000 Mitgliedern.

Die Gesolei Düsseldorf 1926 hat am 17. Oktober ihre Pforten geschlossen. Ihr Erfolg ist über alles Erwarten gut gewesen. Schon die ersten zehn Wochen hatten drei Millionen Besucher. Einen großen Teil derselben machten außer den einheimischen Besitzern der Dauerkarten die Kongreßbesucher aus. Es fanden im Mai nicht weniger als 44 Tagungen statt, im Juni 72, im Juli 25, im August 17; eingeschoben wurden dann noch 40 weitere Tagungen, die sich auf die sechs Monate verteilen. Kein Wunder daher, daß die Millionen der Besucher sich mehrten. Die tägliche Besucherzahl bewegte sich während der ganzen Ausstellungszeit zwischen 44- bis 45000. Es muß gesagt werden, daß der Gesolei neben dem zahlenmäßigen und finanziellen Erfolg auch ein großer ideeller Erfolg beschieden gewesen ist. Noch

Bad-Nauheim. Alle Anzeichen lassen erhoffen, daß Bad-Nauheim in seiner diesjährigen Winterkurzeit auf einen lebhaften Besuch rechnen kann. Die Kurliste wies am 9. Oktober noch etwa 1800 Kurgäste auf; die Zahl der täglich abgegebenen Bäder beläuft sich noch auf über 800. Das Kurhaus mit seinen gutdurchwärmten Gesellschaftsräumen, Konzert-, Lese- und Spielsälen bietet einen behaglichen Aufenthalt. Außer täglichen Konzerten finden öfters Veranstaltungen verschiedener Art statt. Das milde Klima Bad-Nauheims und die günstige Bodenbeschaffenheit ermöglichen ausgedehnte Spaziergänge im Freien. Zahlreiche Hotels und Pensionen bieten bei angemessenen Preisen vorzügliche Unterkunft. Zu der größeren Ruhe der Winterkurzeit gesellt sich der erfreuliche Vorteil, daß die Kurabgabe auf 15 RM. herabgesetzt ist. Die Bad- und Kurverwaltung Bad-Nauheim gibt auf Anfragen gern eingehende Auskünfte.



So verschlucken

N.G.-Busch-Ultrasin-Brillengläser

die ultravioletten Strahlen,

die zwar in geringerer Dosis und bei kurzer Dauer als Heilmittel nützlich sein können, bei längerer Wirkung und grösserer Dosis aber Schädigungen herbeiführen, insbesondere an empfindlichen Organen. Sie

gefährden das Auge

schon bei den geringen Intensitäten im Sonnenlicht des Flachlandes: namhafte Ophthalmologen führen gewisse Störungen der Helligkeitsanpassung und Alterserscheinungen des Auges auf die ständige Ultraviolett-Einwirkung zurück. Vor solchen Schädigungen bewahren

die farblosen, ultraviolett-absorbierenden und punktuell abbildenden

N.G.-Busch-Ultrasin-Brillengläser.

Sie

schützen vor spezifischen Ultraviolett-Schädigungen

und

eignen sich in gleicher Weise für den täglichen Gebrauch im Freien wie im Hause, bei der Arbeit wie beim Spiel und beim Sport.

Bessere Augengläser als Ultrasin gibt es nicht!

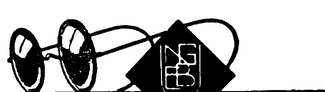
„Ultrasin"-Gläser sind kenntlich an der am Rande des Glases eingeätzten Marke

und nur in optischen Geschäften erhältlich.

Verlangen Sie unsere ausführliche Druckschrift Nr. 144.

Nitsche & Günther Optische Werke A.-G. | **Emil Busch A.-G.** Optische Industrie

Rathenow.



Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Schöne Frauen pflegen nur ihr Haar mit



Sebald's Haartinktur
Flasche 2 u. 4 Mark
JOH. ANDRÉ SEBALD, HILDESHEIM / GEGR. 1868.

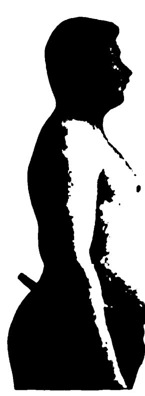


Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat. Sexta — Oberprima. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt. Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtgef., Höflichk., Achtung vor Erw. Straffer Unterr. Arbeitsstd. u. Aufs. Turnen, Wand., Rasen-, Wintersp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Behdl. Dir. P. Wassel.

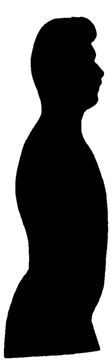
Glauben Sie den Ärzten?!

Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt, Bonn, Geh.-Rat Prof. Dr. E. Bumm, Berlin, Prof. Dr. Sahli, Bern, die Vereinigung praktischer Ärzte von Zürich und Umgebung, Prof. Dr. med. Riedinger, Würzburg, Stadionarzt Dr. Mallwitz, Berlin und viele andere hervorragende Ärzte haben Abplanalp für Gesunde und Kranke wärmstens empfohlen. Abplanalp ist das ideale Mittel zur Bekämpfung der Fettleibigkeit in allen Stadien, in jedem Alter, ohne Diät, ohne Medikamente. **Bleibender** Erfolg verbürgt, angenehme Anwendung 5 Minuten täglich.

Jahrzehnte alte Rheumatismen, Gicht, Ischias, Atemnot, Herzleiden wurden geheilt.



Photogr. Aufnahme.



Erfolg nach 3 Monaten.

Jedermann kann schlank und gesund werden.

Auf 5 Minuten Abplanalpen folgen 16 Stunden Wohlbehagen. Abplanalp ist die natürliche Verjüngung u. Schönheitspflege.

Der Preis ist auf **RM. 80.– herabgesetzt.**

Institut Abplanalp, Dresden N. 6, Bautznerstr. 98.

Trinkt deutschen Wein!

nie war das Urteil über eine Ausstellung so einstimmig, wie über die „Gesolei“. Sie war in ihrer Anschaulichkeit, in ihrer Schönheit faszinierend. Sie hat ihre Aufgabe, Mittel und Wege zu zeigen, um die Menschheit der Gesundung entgegenzuführen, voll und ganz erfüllt. Unvergessen sei deshalb der Ausspruch eines Amerikaners, der bei der Eröffnungsfeier der „Gesolei“ sagte: „Diese Ausstellung ist ein Werk der Menschenliebe, das der Menschheit der ganzen Welt zum Segen werden wird“.

Ein Flugzeug für hundert Fahrgäste bauen die Junkers-Werke in Dessau. Das Flugzeug soll 128 Meter lang werden und aus einer einzigen Tragfläche bestehen. Vier Motoren sollen es antreiben. Alle Räumlichkeiten, die sonst im Flugrumpf lagen, sind in das Innere der Flügel verlegt. Nach hinten zu befinden sich Räume für Post, Fracht, Vorrat und die Wohnräume der Mannschaften. Nach vorn liegen die Kabinen der hundert Fahrgäste, die ähnlich wie Eisenbahnabteile eingerichtet und mit Oberlichtfenstern und elektrischem Licht versehen sind. In den Flugzeugteilen, die als Höhensteuer dienen, werden die Speise- und Aufenthaltsräume untergebracht. Die Junkers-Werke planen mit diesem Modell J. 1000 Weltflüge auch quer über den Ozean.

Die Feier des fünfzigjährigen Bestehens beging in diesen Tagen das Düsseldorfer Industriewerk Henkel. Am 26. September 1876 legte der Kaufmann Fritz Henkel in Aachen den Grundstock des Unternehmens, das sich in wenigen Jahrzehnten zu einer der größten Firmen der chemischen Industrie und zu einem Haus von Weltgeltung entwickelt hat. Wasch- und Reinigungsmittel sind die Haupterzeugnisse der Firma. Ihr bekanntestes Erzeugnis ist das selbsttätige Waschmittel Persil, das den Ruf der Firma begründet hat. Die Zeit liegt noch nicht fern, da diese Gebrauchsmittel, ohne tiefere, wissenschaftliche Grundlage, rein handwerksmäßig hergestellt wurden. Die eigentliche Bedeutung des Henkelschen Werkes liegt darin, daß es hier erstmalig unternommen wurde, mit dem Rüstzeug eines hochentwickelten chemischen Apparates in das Wesen des Waschens einzudringen und jene für die Hauswirtschaft so wichtigen Erzeugnisse auf sorgsam erforschter Basis nach rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten aufzubauen. Seit 1878 befindet sich die Firma in Düsseldorf, wo auch der gesamte Verwaltungsapparat seinen Sitz hat. Tochterfabriken bestehen in Genthin (bei Magdeburg) und Pratteln (Schweiz).

Ernähre Dein Kind



mit Kufeke und frischer Milch

„Kufeke“ ist billig, die Einzelportion für ein Kind bis zu 6 Monaten kostet nur 3 Pfg.

Kunst im Vox-Haus, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 4. Da wie andere Ware auch das Kunstwerk am besten „zum Publikum gebracht wird“, hat sich das Vox-Haus entschlossen, seine viel besuchten Räume in den Dienst der Künstler, besonders junger Künstler, zu stellen. Es hat zum ersten Mal am 15. Oktober eine Ausstellung von Bildern, Skulpturen und graphischen Blättern eröffnet, die sich für das Haus eignen und so gezeigt werden, wie sie im Hause wirken. Der Erlös fließt mit einem ganz geringen Abzug für die entstandenen Unkosten den Urhebern zu.

Ärzte wie Kunden einig im Urteil:
Broschüre W21 kostenlos.
PEDISANA
Fußgelenkstützen
sind die vollkommensten die angenehmsten.



G. ENGELHARDT & CO., Chasalla-Schuhfabrik A.-G. Cassel.

Märkische-Schweiz-Schule
Pädagogium Bad Buckow, Tel. 10.

Die „echte“ Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.



Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menschen in der
Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfstr. 8
Evangel. Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7-21 Jahren. Pädagogium mit Realschule. Realprogymnasium. Lehrwerkstätten. Lehrgärtnerei. Landwirtschaftliches Lehrgut.

Albert Rosenhains neueste
Notizbrieftasche „Praktika“



aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reserveheften, Füllfederhalter m. echter Goldfeder, M. 8,–
Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks ……… M. 8,–
Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.
Albert Rosenhain
Berlin · Leipziger Str. 72-74 Kurfürstendamm 232

Erfahrene Ärzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden, Dr. Hübeners Lebenssalz verordnen. Es wirkt aufs günstigste auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an, und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnen kann. Dr. Hübeners Lebenssalz ist mit Gebrauchsanweisung in allen Apotheken und Drogerien in Schachteln zu je 1 RM. zu haben.

10 000 gebrauchte, fast neue echt goldene und silberne Herren- und Damen- Uhren

Herren-Uhren
echt Silber gesetzl. gest. 0.800
1 Jahr Garantie

Nr.		RM.
Nr. 1	S. H.	5.—
„ 2	„ „	6.50
„ 3	„ „	7.50
„ 4	„ „	8.75
„ 5	„ „	10.25
„ 6	„ „	11.50
„ 7	„ „	12.25
„ 8	„ „	13.—
„ 9	„ „	14.25
„10	„ „	15.—

echt 14 kar. gold. ges. gest. 0.585
1 Jahr Garantie

Nr.		RM.
Nr. 1	G. H.	35.—
„ 2	„ „	40.—
„ 3	„ „	45.—
„ 4	„ „	55.—
„ 5	„ „	65.—
„ 6	„ „ m. Sprungdeckel	70.—
„ 7	„ „ „	75.—
„ 8	„ „ Sprgdeck., 3 Deckel Gold	80.—
„ 9	„ „ Sprgdeck., 3 Deckel Gold	90.—
„10	„ „ Sprgdeck., 3 Deckel Gold	115.—

Damen-Armband-Uhren
echt Silber gesetzl. gest. 0.800
1 Jahr Garantie

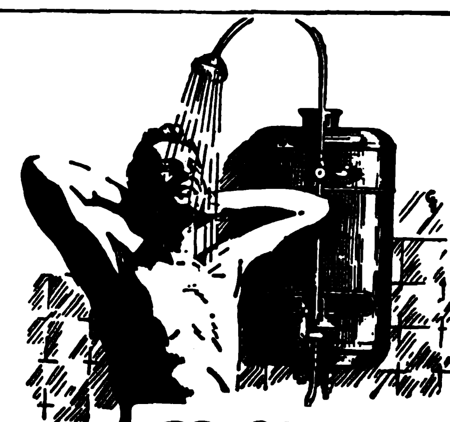
Nr.		RM.
Nr. 1	S. D.	4.—
„ 2	„ „	5.—
„ 3	„ „	5.75
„ 4	„ „	6.80
„ 5	„ „	7.60
„ 6	„ „	8.30
von Nr. 6 an Fasson n. Wahl		
„ 7	„ „	9.—
„ 8	„ „	9.75
„ 9	„ „	10.50
„ 10	„ „	12.—

echt 14 kar. gold. ges. gest. 0.585
1 Jahr Garantie

Nr.		RM.
Nr. 1	G. D.	17.—
„ 2	„ „	25.—
„ 3	„ „	36.—
„ 4	„ „	42.—
„ 5	„ „	50.—
„ 6	„ „	60.—
von Nr. 6 an Fasson n. Wahl		
„ 7	„ „	66.—
„ 8	„ „	72.—
„ 9	„ „	80.—
„ 10	„ „	100.—

8 karätige, goldene gesetzl. gest. 0.333
Herren- sowie Damenuhren / Armbanduhren
für Herren und Damen auf Anfrage.
Echt silberne ges. gest. 0.800 Herren-Uhren mit Sprungdeckel auf Anfrage.
Versand bis zum Preise von 15.— RM. erfolgt nach vorheriger Einsendung des Betrages. Von 16.— RM. an per Nachnahme. Teilzahlung von 50.— RM. an auf Anfrage.
Deutsche-Verkaufs-Centrale versteigerter Uhren
Berlin-Schöneberg 54, Grunewaldstrasse 27

10 000 Uhren. Millionen deutscher Bürger haben ihren Wohlstand durch den Krieg und die Nachkriegszeit eingebüßt. Hunderttausende waren täglich gezwungen, ihre Wertsachen in die Pfandhäuser zu tragen, um für den notdürftigsten Lebensunterhalt die Mittel zu erhalten und die drückendsten Schulden von sich abzuwenden. Die wirtschaftliche Lage hat sich bis heute leider in nur geringem Maße gebessert. Dadurch, daß die beliehenen Wertstücke nicht in dem Verhältnis ihrer Anzahl wieder eingelöst werden, sind die Pfandleihen überlastet. Die Pfandhäuser in Deutschland benötigen aber täglich bares Geld. Diese flüssigen Mittel können durch die gesetzlich angegebenen Versteigerungstermine nicht in voller Höhe herangeschafft werden, da bei der Geldknappheit die Versatzstücke nur wenig Absatz finden. Die Firma „Deutsche Verkaufs-Centrale versteigerter Uhren“ in Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 27, hat es sich zur Aufgabe gemacht, goldene und silberne Uhren aus den Versteigerungen in großen Massen zu erstehen, um dem Publikum für billiges Geld, sogar noch bei Zahlungserleichterung, Gelegenheit zu geben, wieder in den Besitz einer sehr guten und preiswerten Uhr zu kommen. Näheres beliebe man aus dem bezüglichen Inserat auf dieser Seite zu entnehmen.



Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Ill. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant + Remscheid.

VW Vorzügliche Schaumweine KOBLENZ
Verlangt Preisliste der
VEREINIGTEN WEINGUTSBESITZER
Wein- u. Sekt-Kellereien G. m. b. H.
Hervorragende Rhein u. Moselweine VW KOBLENZ

Digitized by Google

Frucht-Torte aus Leibniz-Keks

Zu den zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten des Keks kam eine neue:
Man kann aus Leibniz-Keks ohne viele Mühe eine äußerst wohlschmeckende Torte herstellen. Z. B.:

27 Stück Leibniz-Keks | **50 Gramm Butter**
3 Pfund Äpfel (ungefähr) | **Schlagsahne**
Etwas Zitronenschale | **Etwas Kakaopulver**

Diese Zutaten benutzt man auf folgende Weise:
Die Äpfel werden fein geschnippelt, dann mit etwas Butter und Zitronenschale gedämpft; sie dürfen nicht ganz zerfallen. Auf eine Platte legt man 3×3 Leibniz-Keks; auf diese kommt eine Lage Äpfel, dann wieder Keks, dann Äpfel und so fort, bis 3 Lagen Keks und 3 Lagen Äpfel aufeinander sind. Zuletzt kommt die Schlagsahne darauf und, wenn es beliebt, eine dünne Schicht bitteren Kakaopulvers. Es ist ratsam, die Torte am Tage zuvor zu bereiten. Soll sie in kürzester Zeit fertig sein, so müssen die Äpfel warm aufgelegt werden. Bitte machen Sie einen Versuch! Die Bereitung der Torte ist recht einfach, und die geringe Arbeit wird durch den großen Wohlgeschmack der Torte reichlich belohnt. Statt der Äpfel kann man auch beliebig andere Früchte verwenden.

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER

Alle Rechte vorbehalten. Ganzer oder teilweiser Nachdruck nur mit unserer schriftlichen Erlaubnis gestattet.

Die Jagd geht auf!

Eine Sammlung farbiger Kunstblätter

Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.

In Mappe 8 R.-M.

Die in vollendetem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder nach wahrheitsgetreuen Originalen hervorragender Tiermaler müssen nicht nur das Entzücken jedes Jägers, sondern wegen ihrer landschaftlichen Schönheit auch das jedes Naturfreundes und Kunstliebhabers hervorrufen. Die Kunstblätter sind in eine Mappe eingelegt, deren Titelseite ein in vielen Farben erglänzendes prächtiges altdeutsches Jagdwappen schmückt und können auch herausgenommen und als Zimmerschmuck verwendet werden. Die Einleitung, ein hohes Lied auf die weidgerechte Jagd, stammt von dem bekannten Fachschriftsteller Ernst Ritter v. Dombrowski.

Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Grosse Vorteile!
Waffen aller Art!
Aut. Pistol. vorzügl. Qual., Mk. 14.–, Garantie! Tausch! Liste!
Waffenfrankonia, Würzburg 32.

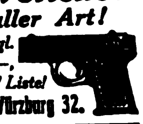


Photo-Görgs Rathenow 4

Sende Photoapparate zur Auswahl. — Liste frei.

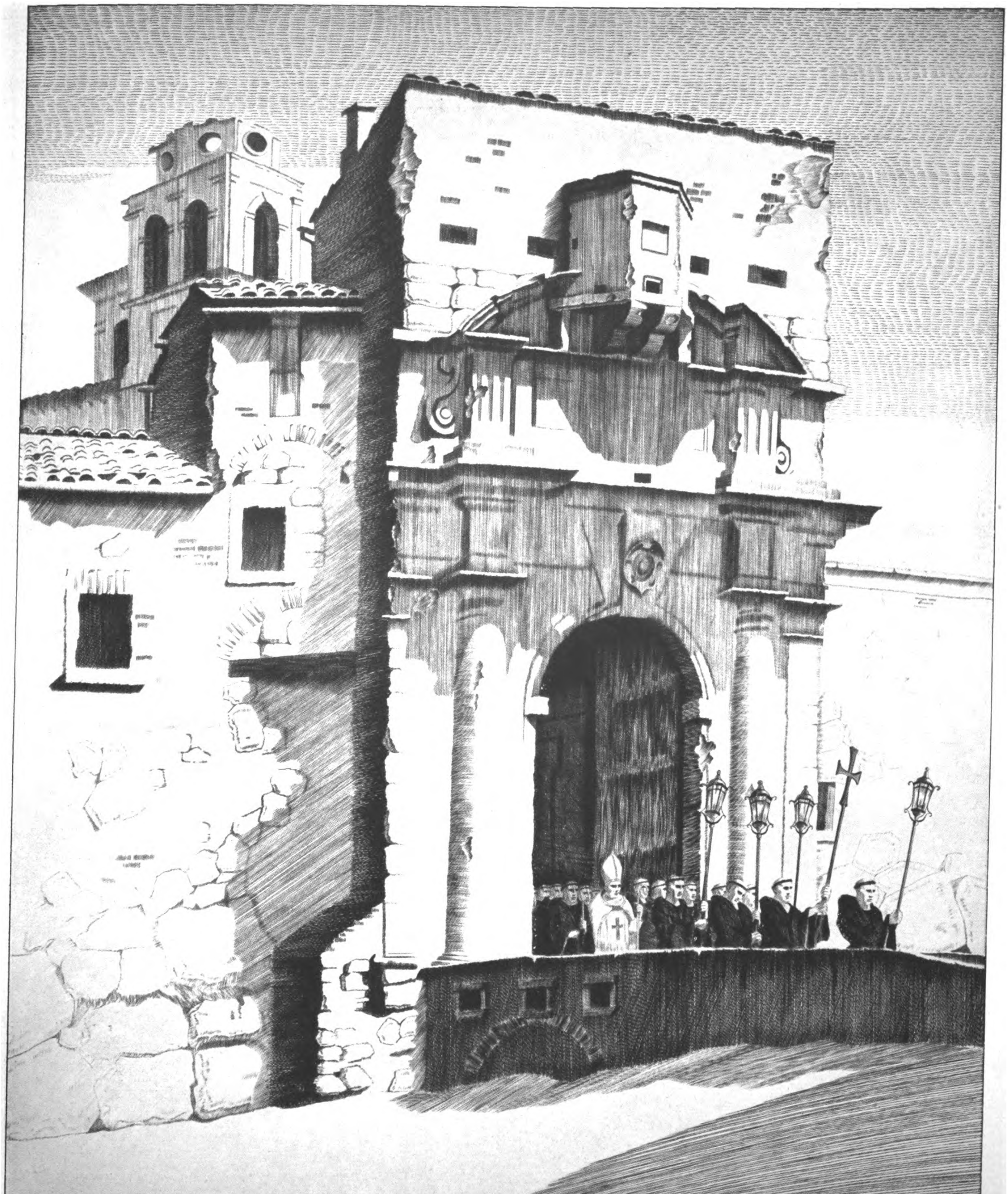
Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von
J. J. Weber,
Abt. Bilderdienst,
Leipzig.





Digitized by Google

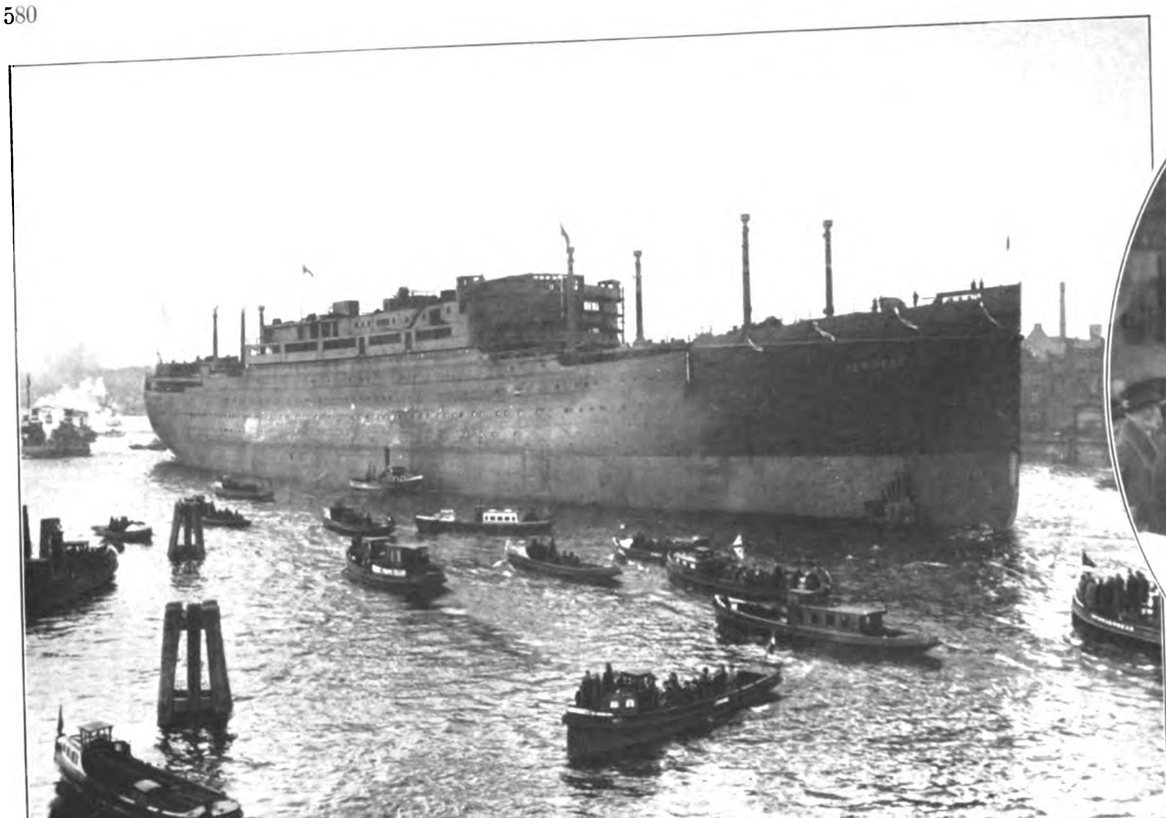
Illustrirte Zeitung



PROZESSIONSZUG AM TOR DER UMBRISCHEN STADT AMELIA (ITALIEN)

NACH EINEM STICH VON HERBERT KAMPF

Digitized by Google



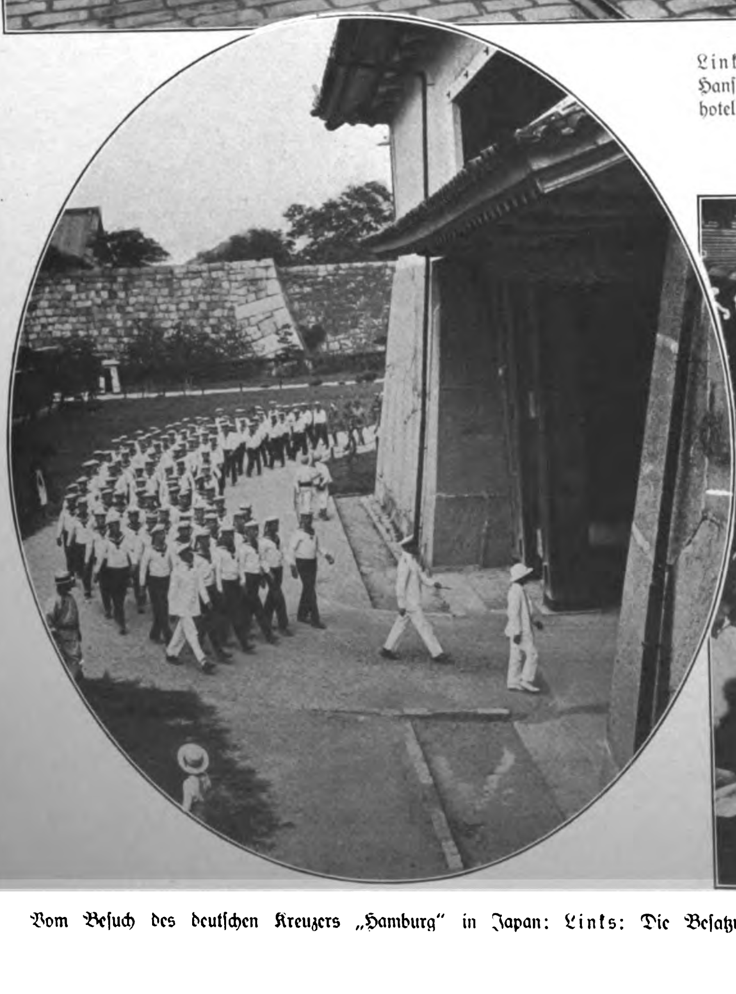


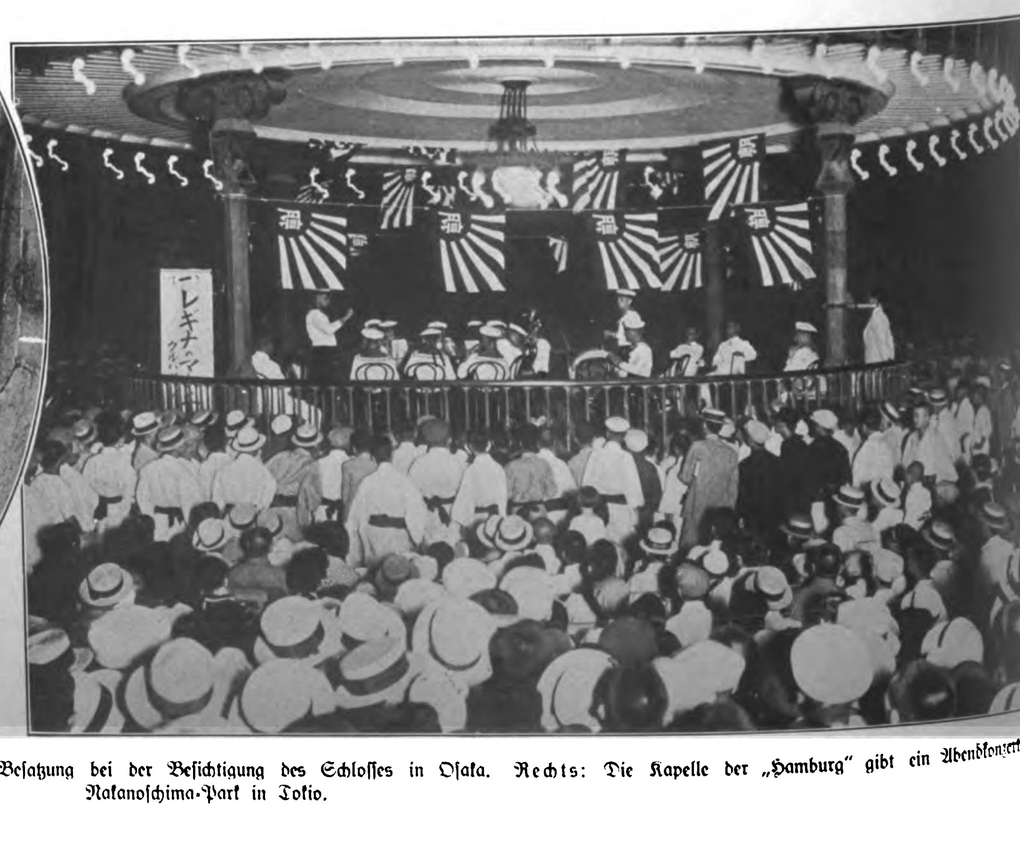
Vom Stapellauf des neuen Hapag-Dampfers „New York“ in Hamburg am 20. Oktober: **Links:** Der neue 21000-t-Dampfer „New York“ nach der Taufe. **Im Oval:** Vollziehen der Taufe am Vordersteven der „New York“ durch die Gattin des Neuyorker Bürgermeisters, Frau Walker, auf der Werft von Blohm & Voß.





Links: Hindenburgs Besuch in Bremen am 21. Oktober: Jubelnde Begrüßung des Reichspräsidenten in den Straßen der Hansestadt; Kinder werfen ihm Blumen zu. — **Rechts:** Die Ankunft des Königs Gustav von Schweden im Schwarzwaldhotel „Waldlust“ in Freudenstadt, wo er vor kurzem zum Besuch der dort zur Kur weilenden Königinmutter Emma der Niederlande eintraf.





Vom Besuch des deutschen Kreuzers „Hamburg“ in Japan: **Links:** Die Besatzung bei der Besichtigung des Schlosses in Osaka. **Rechts:** Die Kapelle der „Hamburg“ gibt ein Abendkonzert im Nakanoschima-Park in Tokio.

Digitized by Google

DER LITAUISCH-RUSSISCHE VERTRAG

Während im Westen die Befriedung Europas dank den Verträgen von Locarno erfreuliche Fortschritte gemacht hat, ist der Osten noch weit entfernt von jeder politischen Beruhigung, und ein „Locarno der Ostsee“, wie es vor einiger Zeit der finnländische Staatsrechtslehrer und Völkerbundspolitiker Erich vorschlug, liegt noch in nebelhafter Ferne. Der am 28. September in Moskau unterzeichnete litauisch-russische Neutralitäts- und Schiedsvertrag beleuchtet wie ein Scheinwerfer die Lage. In dem jahrelangen Ringen um die Randstaaten hat die Sowjetunion einen entschiedenen Sieg über den englischen Gegner errungen, dessen Folgen für die gesamte Ostpolitik von weitgehender Bedeutung sein dürften. Litauen ist nach langem Schwanken den Verführungskünsten des Kremls erlegen und hat im Gegensatz zu den anderen beiden kernbaltischen Staaten, Lettland und Estland, endgültig die entscheidende Orientierung nach Osten vollzogen. Der eigentliche Grund zu diesem für das fernere Schicksal Litauens bedeutungsvollen Schritt ist in der Feindschaft Litauens mit Polen zu suchen. Litauen betrachtet nach wie vor Wilna, das die Sowjetunion in dem Friedensvertrag mit Litauen vom Juli 1920 diesem ausdrücklich zuerkannte, das jedoch durch den kühnen Handstreich des polnischen Generals Zeligowski den Litauern entrissen und dem polnischen Staat einverleibt wurde, trotz der erfolgten Sanktionierung der polnischen Besitzergreifung durch die Botschafterkonferenz, als die eigentliche Hauptstadt des Landes. Es befindet sich deswegen seit Jahren mit Polen in latentem Kriegszustand und hat mit diesem Lande sämtliche Beziehungen abgebrochen, so daß, obgleich, abgesehen von vereinzelten Grenzplänkeleien, kriegerische Handlungen nicht stattfinden, doch jeder Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehr zwischen den beiden Ländern dauernd unterbrochen ist. Litauen sucht nun durch diesen Vertrag eine Rückendeckung gegen Polen, die ihm gerade jetzt um so notwendiger erscheint, als durch den Maiumsturz in Polen Pilsudski, der eigentliche Urheber des Zeligowski-Abenteuers, ans Ruder gelangt ist, von dessen politischer Einstellung Litauen das Schlimmste befürchtet. Damit aber ist in der durch den Randstaatengürtel gebildeten englischen Front, die Räterußland vom Meere abschneidet, eine klaffende Lücke entstanden. Das litauische Glied ist aus der Kette gesprungen. Noch zu Anfang des Jahres verkündete der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, das bekannte Sprachrohr des Foreign Office, siegesgewiß das baldige Zustandekommen des „Drei-Mächte-Staates“ (Three-Power State) Estland, Lettland, Litauen, d. h. also eines Baltenbundes unter englischer Führung. Der litauisch-russische Garantiepakt hat diese Hoffnung vernichtet! Die englische Antwort auf das Abschwenken Litauens aus der baltischen Front in die Arme Sowjetrußlands hat nicht lange auf sich warten lassen. Das britische Schatzamt präsentierte soeben der litauischen Regierung seine Rechnung über die Kriegsschulden in Höhe von 200000 Pfund Sterling für von England gelieferte Heeresausrüstung und macht von der Bezahlung dieser Schuld ausdrücklich die Gewährung des von Litauen gewünschten Kredits von einer Million Pfund zum Zwecke des Ausbaues des Memeler Hafens und der Eisenbahnanlagen abhängig. Das Interesse, das daraufhin die finanzschwache Sowjetunion durch ihren Gesandten in Kowno, Alexandrowski, an dem Memeler Hafen geäußert hat, dürfte nur ein karger Ersatz für die in weite Ferne gerückten englischen Pfunde sein.

Diesen Vertrag, der folgerichtig das besondere System der sowjetrussischen Separatverträge fortsetzt, liegt in derselben Linie wie der russisch-türkische Vertrag und der Berliner Vertrag, denen er auch formell ähnelt, und ist eine erneute Antwort Moskaus auf die englische Locarnopolitik. Zugleich ist er aber auch eine unmißverständliche Geste an die seit dem Maiumsturz von Polen unter dem Erzfeind Sowjetrußlands Pilsudski der Räteregierung gegenüber befolgte Politik, unter dessen Führung Polen immer mehr zu einem unverkennbaren Exponenten der englischen Ostpolitik geworden ist in der Hoffnung, dadurch bei England Unterstützung für seine Westgrenze zu finden. Schon seit Monaten ziehen sich die Paktverhandlungen zwischen der Räterepublik und den baltischen Staaten nebst Finnland und Polen ergebnislos hin. Ein Abschluß dieser Verhandlungen, die auf das Pakt-Angebot des Sowjetdiplomaten Wigdor Kopp vom Oktober 1923 zurückgehen, kam jedoch bisher aus dem Grunde nicht zustande, weil die Baltenstaaten nur einen Kollektivvertrag mit der Sowjetunion abschließen wollten, wobei Polen die Führung zu übernehmen gedachte, während Sowjetrußland auf Separatverträge mit den einzelnen Staaten bestand. Da Moskau auf dieser Forderung unnachgiebig beharrte, verzichteten schließlich im August dieses Jahres Finnland, Estland und Lettland, letzteres sogar unter dem Druck von Repressalien, da die Sowjetregierung mit der Annullierung verschiedener Wirtschaftsaufträge drohte, auf die Erfüllung ihres Wunsches und erklärten sich zu Einzelverhandlungen bereit, wobei sie jedoch durch die Absendung inhaltlich vollständig gleicher Noten ihre Solidarität zu bewahren suchten. Polen steht infolgedessen isoliert da, denn es beharrt auf seinem alten Standpunkt und weigert sich, einen Einzel-Nichtangriffsvertrag mit der Sowjetunion abzuschließen. Das Ziel der polnischen Politik ist, einen Sammelvertrag mit den Sowjets abzuschließen, bei dem auf der einen Seite Polen mit den Balkanstaaten, auf der anderen Sowjetrußland steht. Polen erblickt daher nach den Worten seines Außenministers Zaleski in dem System separater Nonaggressionsverträge lediglich den Versuch Moskaus, die Beziehungen Polens zu den baltischen Staaten zu lockern, und befürchtet dadurch zugleich eine neue Schwächung des Rigaer Vertrags mit Sowjetrußland vom Jahre 1921. Die geheimnisvolle (und natürlich prompt dementierte) Mission des Chefs der Ostabteilung im polnischen Außenministerium Janikowski, der im Mai dieses Jahres die Hauptstädte Lettlands, Estlands und Finnlands aufsuchte, scheiterte. Er sollte unter Zusicherung militärischer Hilfe im Falle eines Angriffs durch Sowjetrußland eine Einheitsfront der drei Staaten unter polnischer Führung gegen S. S. S. R. zustande bringen. Finnland jedoch, dessen Widerstand bekanntlich schon 1922 das Zustandekommen der Warschauer Vertragspolitik verhindert hatte, zeigte sich auch diesmal solchen Plänen durchaus abgeneigt. Ein anderes wichtiges Hindernis bei den Paktverhandlungen, das bis jetzt noch nicht überwunden ist, liegt in der Weigerung der Sowjetregierung, im Falle von Unstimmigkeiten eine Schiedsinstanz, wie sie der Völkerbund vorschreibt, anzuerkennen, da es nach dem bolschewistischen Dogma ein unparteiisches Schiedsgericht zwischen sozialistischen und kapitalistischen Staaten nicht geben könne. Die Sowjetregierung, die in diesem Vorschlag den Versuch erblickt, auf indirektem Wege die Anerkennung der Grundsätze des Völkerbundes durch die Sowjetunion zu erreichen, sieht für einen derartigen Fall lediglich besondere Ausgleichskommissionen nach dem Muster des russisch-türkischen Vertrags vor, die sich aus Vertretern der beiden interessierten Staaten zusammensetzen. Lettland, Estland und Finnland stehen jedoch auf dem Standpunkt, daß ein Sicherheitsvertrag mit Sowjetrußland ohne Festlegung eines neutralen Schiedsgerichts völlig unmöglich sei. Schließlich hat sich auch die Sowjetregierung kategorisch gegen die dritte Forderung der drei baltischen Staaten ausgesprochen, derzufolge eine Tätigkeit feindlicher Organisationen oder Personen auf dem Territorium des einen Vertragspartners gegen den andern nicht geduldet werden dürfe. In dieser Forderung, die angesichts der andauernden Versuche des Kominterns, der 3. Internationale, durch intensivste kommunistische Propaganda die staatlichen Grundlagen der baltischen Staaten zu unterhöhlen, nur allzu verständlich erscheint, erblickt die Sowjetregierung das Bestreben, das von ihr den ausländischen Kommunisten gewährte Asylrecht anzutasten.

Über alle diese Bedenken hat sich Litauen hinweggesetzt, sicherlich hauptsächlich deswegen, weil eben die leidige Wilnafrage völlig zum Angelpunkt der litauischen Außenpolitik geworden ist und nach der Angabe der offiziösen „Lietuwa“ der Vertrag (genauer die beiden noch unveröffentlichten ergänzenden Noten hierzu, die sich mit dem Wilnagebiet und dem Artikel 13 der Völkerbundssatzung befassen) die Wiederherstellung des litauischen Gebietes vor der gewalttätigen Entreißung des Wilnastreifens durch Polen verlangt. Richtet sich somit in politischer Hinsicht der Vertrag scharf gegen Polen, so in juristischer Beziehung Artikel 4 des Vertrags gegen den Völkerbund, dessen Mitglied Litauen ist. Als solches aber ist es zur Befolgung des berühmten Artikels 16 der Völkerbundssatzung verpflichtet, da es in dieser Hinsicht ein Zugeständnis, wie es Deutschland in Locarno gemacht wurde, nicht erhalten hat. Da sich Litauen aber in Artikel 4 ausdrücklich verpflichtet, an einer Koalition dritter Staaten gegen einen der beiden vertragschließenden Staaten nicht teilzunehmen, wozu es aber Artikel 16 des Völkerbundpaktes zwingen könnte, so ist ersichtlich, daß es sich damit in ein „gefährliches Vorfeld zwischen zwei Fronten“ begeben hat. Bezüglich des Schiedsgerichts erklärt sich Litauen in Artikel 5 des Vertrags mit einer Schiedskommission, wie sie den sowjetrussischen Intentionen entspricht, einverstanden.

Die unmittelbaren politischen Folgen des litauisch-russischen Paktes dürften, soweit sie die Frage des baltischen Staatenbundes betreffen, darin bestehen, daß Lettland und Estland, die ja bereits durch den Allianzvertrag vom Jahre 1923 politisch wie militärisch eng verbündet sind, die Verhandlungen über die Zollunion beschleunigt zu Ende führen, um damit auch die wirtschaftliche Einigung zu vollziehen. Sie werden, wie das der estländische Völkerbundsdelegierte, General Laidoner, bereits ankündigte, nachdem sie nun nicht mehr auf Litauen als Teilnehmer an einem Baltenbunde rechnen können, engeren Anschluß an die skandinavischen Staaten suchen und damit dem Vorbild Finnlands folgen. Polen dagegen scheint sich mehr der Tschechoslowakei und der kleinen Entente annähern zu wollen und beantwortet die Aufrollung der baltischen Front durch Moskau und die deutsch-französische Verständigung mit einem engeren Zusammengehen mit England. Die auffallende Tatsache, daß weder im Text noch in den beiden Anhängen des litauisch-russischen Vertrags die doch so wichtige Memelfrage berührt wird, läßt deutlich erkennen, daß dieser Vertrag auch durchaus in der zielbewußten Linie der deutschen Ostpolitik liegt, so daß nun Litauen als Brücke zwischen Deutschland mit dem Ausfallstor Ostpreußen und dem durch den Berliner Vertrag verbündeten Sowjetrußland dient. Man sieht, die Zeiten der von Clemenceau inaugurierten, gegen Deutschland gerichteten „Stacheldrahtpolitik“ sind vorüber. Der „Drang nach Osten“ hat in die französische Ostbarriere eine mächtige Bresche geschlagen. Winfried Lüdecke.

DAS ERSTE FRAUENKOMMISSARIAT IN DEUTSCHLAND

Wenn früher noch so nachdrücklich auf die Verschiedenheit der Geschlechter hingewiesen wurde, so wäre es doch unseren Vorfahren nie in den Sinn gekommen, daß der Mann gewissen sozialen Fragen nicht gewachsen sei und dies auch niemals sein könne, wenn es sich um die Lösung von sozialen Problemen handelt, die, seine eigene, männliche Welt überragend, in die Interessensphäre der Frau hinübergreifen.

Die neue Zeit mit ihrer wirtschaftlichen Umstellung hat uns über diesen Irrtum gründlich aufgeklärt, denn wenn auch ein großer Teil der psychischen Eigenschaften von Mann und Frau Gemeingut ist, so hat doch jedes Geschlecht auch nur ihm eigene. Natürlich war diese Wesensverschiedenheit, ehe die Frau von wirtschaftlich absolut zwingenden Gründen aus ihrer häuslichen Welt in den Existenzkampf hinausgedrängt wurde, nicht von so offensichtlich schädigenden Folgen begleitet, obgleich Gesetz und Staat zum Nachteile der Frau ganz im Zeichen der uneingeschränkten männlichen Norm gestanden.

Die Wissenschaft und vor allem die Psychologie hat sich unter dem Drucke der unhaltbar gewordenen Zustände mit diesen Fragen beschäftigen müssen und eine sehr einfache Lösung für alle Wirnisse gefunden, nämlich, daß alle sozialen Fragen nur in gemeinsamem Suchen und Finden von Mann und Frau für beide Geschlechter gleichmäßig befriedigend gelöst zu werden vermögen, was gleichbedeutend ist mit dem Satze: Die Frau muß alle menschlichen und staatsbürgerlichen Interessen ihres eigenen Geschlechtes im Staatshaushalte selbst wahren. Daß dabei des Mannes geistige Befähigung und Arbeitsleistung von seiten der Frau in keiner Weise einer herabwürdigenden Kritik unterworfen wird, ist selbstverständlich; denn nur eine gegenseitige gerechte Einschätzung bereitet den Boden zu diesem für Volk und Menschheit so notwendigen Zusammenwirken.

So betrachtet, ist die weibliche Polizei die natürliche Folge der psychischen Forderungen des Menschen einerseits und andererseits der sozialen und volkswirtschaftlichen Entwicklung dieser Zeit. Und wenn auch Kurzsichtigkeit und Unverständnis noch so hindernd im Wege stehen, so kann dies nur als neuer Ansporn allen denen dienen, die sich in klarer Erkenntnis dessen, was not tut, in den Dienst dieser Bewegung gestellt haben.

Es geht nicht an, hier in diesem engen Rahmen den historischen Entwicklungsgang der „weiblichen Polizei“ aufzurollen, weil es sich dabei nicht nur um diesen neuen Frauenberuf selbst handelt, sondern auch die fließende Linie von hier nach so manchen Grenzgebieten erörtert werden müßte. — Die Frau hat überall und in jedem Berufe die Erfahrung gemacht, wie schwer die Masse sich zuerst an Neuerungen gewöhnt, und hat von den geistigen Führern des Volkes nicht selten Abweisung und verletzende Ironie über sich ergehen lassen müssen, wenn sie ihnen von der Frauen geistigem Berufensein gesprochen und unentwegt darum gekämpft hat, alle geistigen Berufe ihrem Geschlechte zugänglich zu machen. Da könnte es also nicht überraschen, wenn sich auch dieser neuen Frauenarbeit von allen Seiten die größten Schwierigkeiten und fast unüberwindbare Hindernisse entgegentürmten.

Daß die Gegenströmungen sich im Gegensatze zu dieser machtvollen ideellen Forderung als schwach erwiesen, mag als Beweis für die gesunde, der Menschheit wesensgemäße Naturhaftigkeit der Idee selbst dienen. Denn jetzt schon, nach dreijährigem Kämpfen war es möglich, in Frankfurt a. M. das erste Frauenkommissariat zu gründen. Damit eröffnet sich der Frau ein ganz neuer Beruf, denn wenn auch von mancher Seite die im Jahre 1903 in Stuttgart zuerst geschaffene Stellung der Polizeifürsorgerin als Unterstufe der weiblichen Polizei gewertet wird, so besteht doch in den Hauptrichtlinien dieser beiden Berufsarten ein grundsätzlicher Unterschied. Wenn die Polizei in ihrer Neuentwicklung — und mit einer langsamen Umbildung des Vergeltungssystems der Strafgesetzgebung in ein Heil- und Erziehungssystem haben wir es in der Tat zu tun — die Fürsorge für den fehlenden, irrenden, gefährdeten Menschen als Haupttriebfeder ihrer Arbeit zugrunde legen kann, ohne dabei ihre weitere Aufgabe, die menschliche Gemeinschaft vor dem außerhalb der Norm stehenden Individuum zu schützen, zu vernachlässigen, so scheint es mit den menschlichen Pflichten der Fürsorgerin unvereinbar zu sein, gleichzeitig als Polizeiorgan zu wirken. Polizei- und Fürsorgearbeit müssen lückenlos aneinandergegliedert sein, dürfen aber unter keinen Umständen in einer Person vereint werden. Die Polizeifürsorgerin hat in den Zeiten des Überganges wertvollste Arbeit geleistet, die in ebenso hohem Maße auch in der Zukunft von ihr erwartet werden muß, die sich aber von nun an in den Grenzen der staatlichen Fürsorge allein bewegen soll. Dementsprechend wird

Digitized by Google



D. Dr. Gustav Adolf Deißmann,
Geheimer Konsistorialrat, Professor an der Universität Berlin, hervorragender neutestamentlicher Forscher, feiert am 7. November seinen 60. Geburtstag.



Prof. Dr. Felix Marchand,
Geh. Medizinalrat, bedeutender Forscher auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie, vermochte am 22. Oktober seinen 80. Geburtstag zu begehen.



Annemarie v. Nathusius,
namhafte Schriftstellerin, Verfasserin von erfolgreichen Romanen und Novellen, + am 17. Oktober, 51 Jahr alt. (Phot. M. v. Schendel, Baden-Baden.)



Ludwig v. Herterich,
Professor an der Münchener Akademie, bekannter Genre- und Historienmaler, konnte am 13. Oktober seinen 70. Geburtstag feiern.



Dr. Dr. h. c. Dipl.-Ing. Engelhardt,
Generalbevollmächtigter bei der Siemens & Halske A.-G., Berlin, Professor an der Technischen Hochschule Berlin, beging am 26. Oktober seinen 60. Geburtag.

sich die zukünftige Entwicklung gemäß ihrer gegebenen Voraussetzungen gestalten. Wesentlich hierbei erscheint, daß die persönlichen Vorbedingungen der beiden Berufe ganz verschieden sind. Wenn die Fürsorgerin sich in reiner mütterlicher Güte des ihr überantworteten sittlich kranken Menschen annimmt, so liegen die Fähigkeiten der Polizeibeamtin außerdem noch auf einem anderen Gebiet. Es verlangt vor allem der Außendienst eine mehr kritisch und intellektuell eingestellte Persönlichkeit, wenn z. B. auf dem Gebiete der Sittenpolizei von der Frau wirklich Nützliches geleistet werden soll.

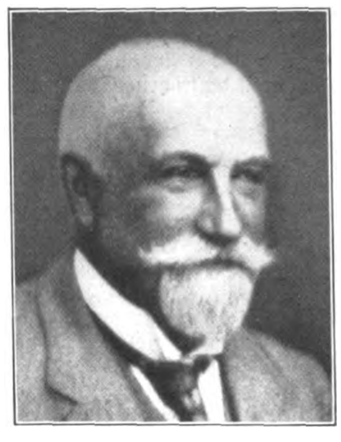
Das erste deutsche Frauenkommissariat in Frankfurt a. M. wurde von Josephine Erkens, der Leiterin der ehemaligen „Frauenwohlfahrtspolizei" in Köln, gegründet und steht noch jetzt unter ihrer Führerschaft. Frau Erkens bildet auch junge Frauen und Mädchen zu Polizeibeamtinnen aus, die, wie sie selbst es getan, die erforderlichen staatlichen Examina zu bestehen haben.

Die Frauenpolizei in dem besetzten Köln hatte von Anfang an ihre höchste Mission darin gesehen, der gefährdeten Frau, dem bedrohten Kinde zu helfen. Daher ihr Name „Frauenwohlfahrtspolizei". Es mag hier gesagt werden, daß sie weit über die anfänglichen Erwartungen hinaus, diesen Richtlinien nur folgend, Allerbestes geleistet hat. In der neueren Praxis aber mußte aus zwingenden Gründen davon abgesehen werden, die Frauenpolizei nur in den Dienst der Wohlfahrt zu stellen. Wir glauben, daß eine gewisse Sonderstellung der weiblichen Polizei unter allen Umständen im Rahmen ihrer männlichen Kollegenschaft geboten ist, und wir sind davon überzeugt, daß die persönliche Auslese der Polizeibeamtin, ihre Allgemeinbildung, ihre Fachschulung diese Sonderstellung genügend gewährleisten werden.

Eine weitere Isolierung erscheint uns aber weder wünschbar noch arbeitfördernd. Wenn es der Frau bloß gestattet ist, nur denen ihrer Geschlechtsgenossinnen zu Hilfe zu eilen, die noch nicht den Strafgesetzen verfallen sind, dann muß daraus letzten Endes ein Mißklang sich entwickeln; wenngleich die Verhütung von Verbrechen, die Beobachtung, die Schutzgewährung der Strauchelnden und Fallenden eine wunderbar menschliche Aufgabe ist und vielleicht einmal eine Zeit kommen wird, in der sich damit nicht nur die weibliche, sondern auch die männliche Polizei begnügen kann.

So aber, wie heute die Dinge stehen, mußte die Frauenpolizei danach streben, der Wohlfahrtspolizei eine Kriminalpolizei anzugliedern. Diesen Versuch hat nun Josephine Erkens in Frankfurt gemacht, und obgleich die Zeit ihrer dortigen Arbeit noch sehr kurz ist, tritt doch schon klar zutage, wie notwendig die Frau als gleichgestellte Mitschaffende, Mitberatende, Mitgesetzgebende auch außerhalb des Gefährdetenschutzes im Rahmen des gesamten Polizeiwesens sich erweist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Frau, die heute Lehrerin, Ärztin, Juristin ist, der alle Pforten der geistigen Bildung sich geöffnet haben, ihrem Geschlechte und damit der ganzen Menschheit gegenüber die nicht einzuschränkende Pflicht hat, auch als Polizeiorgan sich einzusetzen, und zwar in gleichem Maße, wie der Mann dies für sich schon immer getan.

Elga Kern.

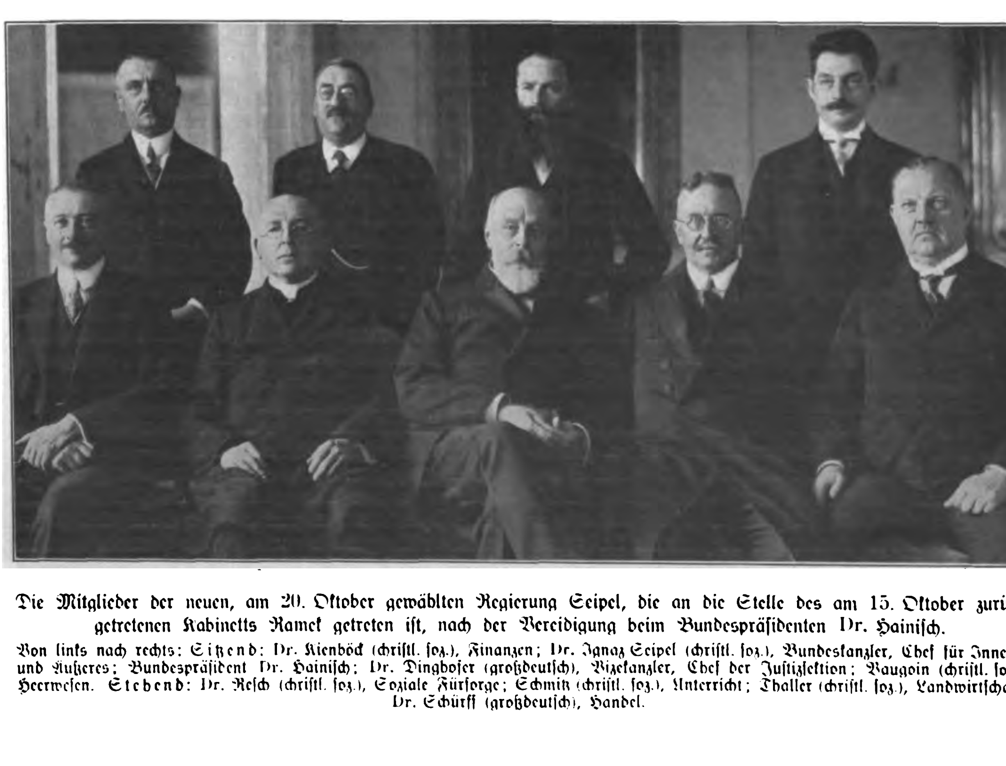




Emil und Julius Tralle,
die am 1. Oktober ihr 50 jähriges Jubiläum als Inhaber der Firma Georg Tralle, Parfümerie und Feinseifenwerke, Hamburg, feierten.



Josephine Erkens,
die Leiterin des ersten deutschen Frauenkommissariats in Frankfurt a. M. (in der Mitte sitzend), mit ihren Mitarbeiterinnen.



Die Mitglieder der neuen, am 20. Oktober gewählten Regierung Seipel, die an die Stelle des am 15. Oktober zurückgetretenen Kabinetts Ramek getreten ist, nach der Vereidigung beim Bundespräsidenten Dr. Hainisch.
Von links nach rechts: Sitzend: Dr. Kienböck (christl. soz.), Finanzen; Dr. Ignaz Seipel (christl. soz.), Bundeskanzler, Chef für Inneres und Äußeres; Bundespräsident Dr. Hainisch; Dr. Dinghofer (großdeutsch), Vizekanzler, Chef der Justizsektion; Vaugoin (christl. soz.), Heerwesen. Stehend: Dr. Resch (christl. soz.), Soziale Fürsorge; Schmitz (christl. soz.), Unterricht; Thaller (christl. soz.), Landwirtschaft; Dr. Schürff (großdeutsch), Handel.

Tagesgeschichte.

Bei seinem offiziellen Besuch in der Freien Hansestadt Bremen wurde der Reichspräsident v. Hindenburg in der Bahnhofshalle durch den Präsidenten des Senats, Dr. Donandt, empfangen. Auf dem Bahnhofsvorplatz schritt Hindenburg dann die Front der Ehrenkompanie ab und begrüßte die Altveteranen. Darauf trat er die Fahrt durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt nach dem Rathaus an, wo er von dem Senat und dem Präsidium der Bürgerschaft erwartet wurde. Später unternahm der Reichspräsident an Bord des Lloyd-Tenders „Vorwärts" eine Rundfahrt durch die bremischen Häfen. Am Nachmittag wohnte er den sportlichen Darbietungen des Bremer Bundes für Leibesübungen auf der Bürgerpark-Sportwiese bei und nahm dann am Abend an einem Festmahl im Rathaus teil.

Am 20. Oktober fand in Hamburg der Stapellauf des neuesten Hapag-Schiffes „New York", des vierten 21000-t-Dampfers der Albert-Ballin-Klasse, statt. Der Festakt erhielt eine besondere Note durch die Anwesenheit der Gattin des Bürgermeisters von Neuyork, Frau Walker, die nach einer Ansprache von Dr. Petersen, dem Ersten Bürgermeister von Hamburg, selbst den Taufakt vollzog. Auf einen Besuch der Werftanlagen von Blohm & Voß folgte das von der Hamburg-Amerika-Linie gegebene Festessen. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Hapag, T. v. Schinkels, verlas E. L. Stanton, Stadtsekretär von Neuyork, die offizielle Botschaft des Neuyorker Bürgermeisters Walker. Darauf hielt Geheimrat Cuno eine Festrede. Eine Dankesansprache von Frau Walker beschloß die Feier.

Einen überaus feierlichen Verlauf nahm am 16. Oktober die Einweihung des Denkmals für die etwa 2500 im Weltkrieg gefallenen Korpsstudenten auf der Rudelsburg. Staatsanwaltschaftsrat Meißner hielt die Weiherede. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich dann der Vorbeimarsch der Chargierten der 123 dem Kösener S. C. angehörenden Korps.

Nach 23 Monate dauernder Kanzlerschaft vollzog Dr. Ramek am 15. Oktober seinen Rücktritt. Der Grund für die Demission des österreichischen Kabinetts lag im Scheitern der Verhandlungen mit den Bundesangestellten, die finanzielle Zugeständnisse forderten. Am 20. Oktober erfolgte dann die Bildung des neuen Kabinetts, dem alle früheren Minister, außer Dr. Ramek, Dr. Waber und Dr. Rintelen, angehören.

Der Kampf um die Deutsche Schwergewichtsmeisterschaft im Boxen zwischen dem Münchener Haymann und dem Exmeister Breitensträter in der Westfalenhalle in Dortmund brachte wenige bemerkenswerte Momente. Haymann mußte sich mit einem Unentschieden begnügen.

Die am 22. Oktober in Berlin eröffnete Internationale Verkehrskonferenz hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Eisenbahnverbindung Europas mit dem Fernen Osten neu zu errichten.

Die alte Burg Wettin, das Stammschloß des sächsischen Königshauses, wurde am 17. Oktober als Heimstätte der Vaterländischen und Jugend-Verbände geweiht. Etwa 6000 Teilnehmer mit zahlreichen Fahnen hatten sich zu der Feier eingefunden. Der Weihe selbst ging ein Gauappell des Stahlhelms voraus.

Digitized by Google



Von der Einweihung des für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen des Kösener S. C.-Verbandes auf der Rudelsburg errichteten Denkmals am 16. Oktober: Während der Enthüllung.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Rudolf Lipus.

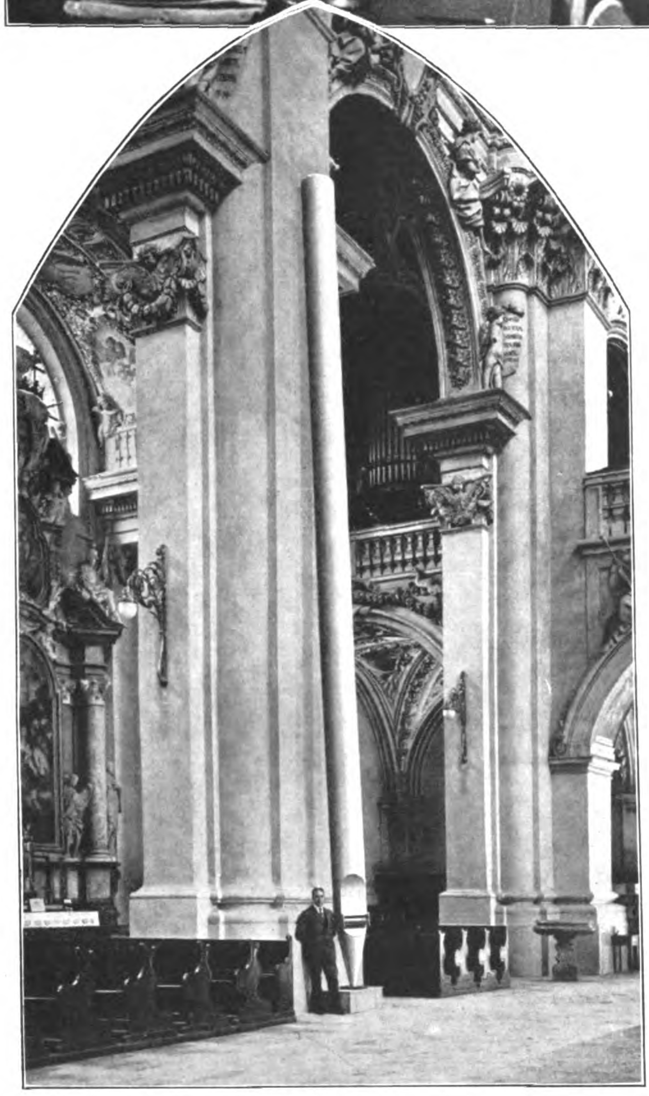
Zu der Einweihungsfeier des Denkmals für die fast 2500 im Weltkrieg gefallenen Korpsstudenten waren neben den Tausenden alter und junger Korpsstudenten die Abordnungen sämtlicher 123 Korps und der meisten Bezirksverbände auf der Rudelsburg bei Kösen a. d. Saale erschienen. Das Denkmal, in dessen Stein das Relief eines trutzigen Löwen eingehauen ist, ruft in seiner schlichten Wucht einen überwältigenden Eindruck hervor. Es ist ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Hosaeus. Als Inschrift trägt das Denkmal die Worte Theodor Körners: „Sie hielten aus in Kampf und Sturmes Wettern und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht. Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern, doch eines Helden Willen beugt es nicht."

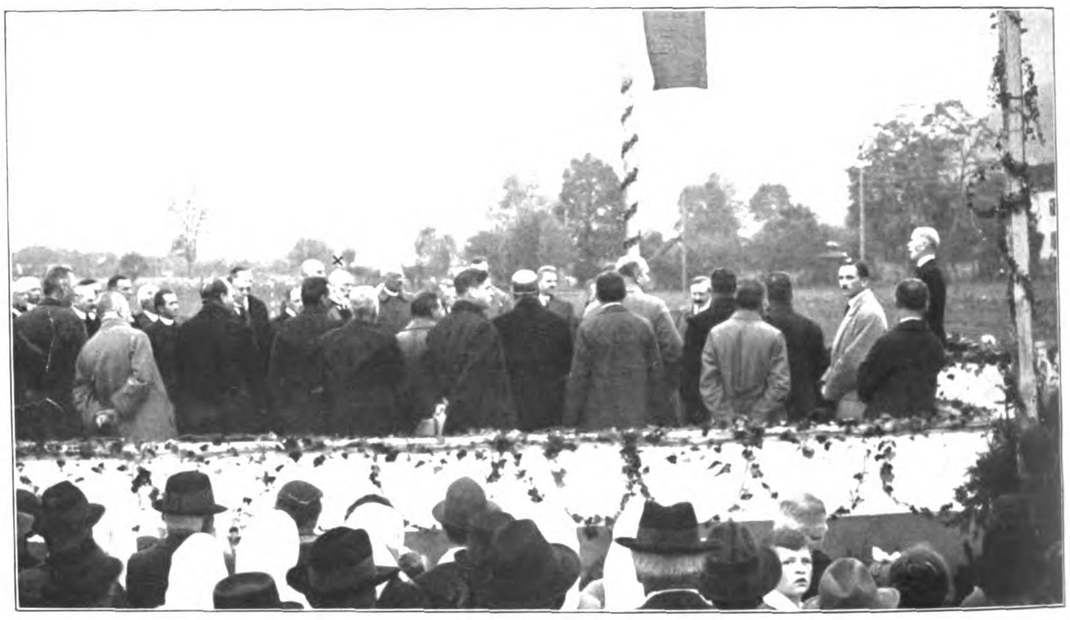




Von der Internationalen Verkehrskonferenz in Berlin, die am 22. Oktober ihren Anfang nahm: Die Teilnehmer im Konferenzsaal des Herrenhauses. 1 Generaldirektor Dorpmüller; 2 Dir. Schupoff, Volkskommissar für das Verkehrswesen in Rußland; 3 Präsident Matiebel (Frankfurt a. O.), Vorsitzender der Konferenz.

Rechts: Von der unlängst erfolgten Begegnung des seiner Thronfolgerechte verlustig gesprochenen rumänischen Kronprinzen Carol mit seiner Mutter, Königin Mary, in Paris: Exkronprinz Carol mit seiner Mutter und Schwester vor deren Abreise nach Amerika auf dem Bahnhof St-Lazare. Bei dem Zusammentreffen kam eine Versöhnung zustande.





Die Feier des ersten Spatenstiches zum Bau der Eisenbahnlinie Feldbach-Gleichenberg in Steiermark, der am 12. Oktober durch Bundespräsident Dr. Michael Hainisch (×) vorgenommen wurde. (Phot. F. Wurm, Feldbach, Stmk.) — Links: Die größte Orgelpfeife der Welt für die neue Orgel im Dom zu Passau, die die größte Orgel werden wird. Die Länge der Pfeife beträgt 11,30 m, der Durchmesser ½ m, das Gewicht 6,5 Zentner. (Phot. G. Adolph, Passau.)





Links: Die Ankunft von sechs chinesischen Bischöfen in Rom, die am 28. Oktober vom Papst Pius XI. in der Peterskirche geweiht werden. — Rechts: Von der Weihe der Burg Wettin bei Halle (Saale) als Heimstätte der Vaterländischen und Jugend-Verbände am 17. Oktober anläßlich der begonnenen Erneuerung der Burg: Aufmarsch der Festteilnehmer zum Schloß.

Digitized by Google

Mann zwischen zwei Frauen

NOVELLE VON THEA VON HARBOU

(1. Fortsetzung.)

Also nahm man unter Seufzen das Dasein der nutzlosen Dingin auf sich und ließ sie bei ihren Kräutern und Blumen im Garten. Viel Brot aß sie nicht weg, und mehr war sie auch nicht wert — und neben der Sepha, du mein Gott, wirkte sie nun ganz und gar als der Niemand.

Kein Mensch konnte tiefer vom eigenen Unwert überzeugt sein als die Marilen. Aber das machte ihr Schicksal nicht leichter.

Als sich ihr aufrichtiges Herz, zur Rechenschaft gegen sich selbst erzogen, darüber klar wurde, daß es von nun an bis in Ewigkeit dem fremden und so viel älteren Mann gehöre, der aus der fernen Stadt gekommen war und bald dahin zurückkehren mußte, da saß die Marilen eine ganze Nacht auf der Kante ihres harten und schmalen Bettes, sah den Mondschatten wandern, hörte den Stundenschlag, hörte den Wind in den Bäumen und die stürzenden Wasser fern — und war so sehr erschrocken über sich selbst, daß sie darüber fast vergaß, wie groß ihr Unglück war.

Es war schon Leid genug, sich sagen zu müssen, daß man, nur um sein Herz festhalten zu können, von jetzt ab dem Manne, dem dieses Herz gehörte, weit aus dem Wege gehen müsse, um ihm nicht, wie sonst, zutraulich am Abend und am Morgen zu begegnen und bei der Arbeit im Garten seine guten Augen nicht mehr über sich zu wissen.

Aber das Schlimmere war, daß sie der Sepha nun ganz und gar den Platz räumen mußte — und das Schlimmste: zu wissen, die Sepha war es nicht wert.

Als die Gedanken der Marilen bei diesem Punkt angelangt waren, bog sie den Kopf so tief vornüber, daß ihre Stirn auf ihren Knien lag, und daß ihre Hände sich über dem Nacken verkrampften.

Schwester, Schwester, klagte das Herz in ihr, woher nimmst du den Mut, wie eine große goldene Sonnenblume prahlend dazustehen — und weißt doch, daß deine Blüte zertreten ist? Schwester, Schwester, woher nimmst du den Mut, dich frisch und lockend einem anzubieten — und weißt doch, daß du einem andern gehörst? Schwester, Schwester, woher nimmst du den Mut, mit roten Lippen einem zuzulächeln, während in deinen Augen die Angst vor dem andern lauert wie ein Tier?

Ach — ach — das Herz im Leibe tat ihr weh vor Jammer. Und niemand war da, der ihr helfen konnte. Nicht einmal die wächserne Muttergottes unter dem Glassturz wußte Rat. Die sah auf ihren kleinen schönen Sohn hinab und lächelte lieblich, und von den Strahlen, die ihr Haupt umkrönten, fiel keiner in die kummerdunkle Seele der Marilen.

Als der Morgen heraufkam, fand er die Marilen noch auf derselben Stelle, wo der Abend sie verlassen hatte. Aber die Marilen sah aus wie ein Mensch, der eine ganze lange Nacht gewandert und gewandert ist und am Morgen einsehen muß, daß er sich weiter vom Ziel befindet als bei Beginn seiner Wanderung.

Das einzige, was sie gewonnen hatte, war die Erkenntnis, daß sie ganz still sein mußte und ihr Leben tragen, wie es sich fügen würde. Sie konnte nicht vor Johann Merander hintreten und sagen: „Meine Schwester ist ein schlechtes Weib." Sie konnte nicht den Matthes rufen lassen: „Meine Schwester, Matthes, hält dich zum Narren."

Und zu Mutter und Schwester gehen und den Mund zur Anklage öffnen gegen die zwei, vor denen sie ein armes Nichts war — leichter und lieber wäre sie auf der Stelle gestorben.

So kam es, daß die Liebende dem Geliebten auswich und Johann Merander in große Ratlosigkeit geriet. Das sollte ihnen beiden zu tiefem Kummer werden. Denn in dem Manne war die Sehnsucht nach dem Weibe wach geworden und wollte nicht mehr einschlafen, es sei denn am Herzen der Geliebten. Dieser unbeholfene, in Fragen der Liebe fast törichte Mensch versuchte, sich tastend und tappend seiner Liebsten, die er ersehnte, zu nähern. Aber sie hielt ihm nicht stand. Sie wich vor ihm zurück. Das Nönnlein... Hatte es Angst vor dem Griff der Manneshände?

Die Sepha schien keine Angst zu haben, nein. Die wich ihm nicht aus, nein. Zehnmal am Tage lief sie ihm über den Weg und hatte so feuchtrote Lippen, die sich im Lächeln auftaten. Er mochte sie nicht. Sie war so derb und laut. Um sie her schien die Luft in steter Erhitzung zu sein.

Aber sie war da. Nahe und furchtlos. Ein kleines, spöttisches Warten in den Augen: Na...? Wenn er die Finger um ihren blanken, runden Arm schloß, kicherte sie auf eine hinterhältige Art und hielt, den Atem anhaltend, atemraubend still.

Zornig ließ der Mann ihren Arm los und drehte ihr, davongehend, den Rücken. Nein, er mochte sie nicht, er mochte sie ganz und gar nicht. Aber sie stand eben da und lachte ihn an, Gott im Himmel!

„Arg langsam geht's", meinte Frau Apollonia Stürmer mit einem Seitenblick auf ihre älteste Tochter.

Sepha antwortete der Mutter nicht. Sie stand als ein schönes, böses Bild des Unmuts da und nagte an den Lippen. Und wäre die Wirtin vom „Roten Bären" nicht so eifrig mit dem Abfassen der verzwickten Wochenrechnung für Johann Merander beschäftigt gewesen, so hätte auch sie sehen müssen, wie in den Augen der Sepha die Angst, die Angst lauerte gleich einem Tier.

„Drei Wochen ist er da," stellte die Mutter fest, „vier wollt' er bleiben. Wenn du's am Sonntag nicht geschafft hast, kannst dich einlegen lassen."

„Ja", antwortete die Tochter mit etwas zu viel Gewicht für ein Wort von zwei Buchstaben, als daß nicht selbst die Mutter hätte stutzig werden müssen.

„Was ist?" fragte sie flink und sehr wachsam, wozu es allerdings zu spät schien, aus kleinen, scharfen Augen auf die Tochter blickend.

„Nichts." Nach einer Weile, in der die Sepha die spitzen Blicke der Mutter zwischen den Schulterblättern zu fühlen meinte: „Schick' den Matthes weg — zum Einkauf in die Stadt!"

Frau Stürmer war eine rasche und hitzige Frau. Als sie die Forderung der Tochter vollauf begriffen hatte, schob sie ihren Stuhl zurück und sah der Sepha ins Gesicht. Und dann holte ihre hartgearbeitete Hand aus und schlug dem schönen Mädchen hinter die Ohren, daß es summte.

Weitere Meinungsäußerungen wurden nicht ausgetauscht.

Aber am Freitagmorgen fuhr der Matthes in die Stadt, wohlversorgt mit Geld und einer Auftragsliste, die so ränkevoll abgefaßt war, daß an ein Wiederkommen vor dem Dienstag nicht gedacht werden konnte.

Kurz bevor der Matthes, um wegzufahren, auf den Wagen kletterte, erlebte Frau Apollonia eine neue Überraschung, diesmal von ihrer jüngeren Tochter, der Marilen.

Das Mädchen erschien wie ein blasser, schmaler Geist vor der Mutter und bat, sie mit dem Matthes nach der Stadt zu schicken.

Frau Apollonia schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Ob die Marilen den Verstand verloren habe? Nicht genug, daß sie (mit einem giftigen Blick auf die Sepha) gezwungen war, den Matthes herzugeben — jetzt wollte sich auch noch die Marilen von der Arbeit drücken, wo sie am Sonntag nicht wissen würde, ob sie den Kopf auf dem Hals oder an den Füßen trug! „Ja, Mädchen!" — Tanzmusik gab's, denn die Schützen wollten tagen, und von allen Ecken und Enden wollte die Verwandtschaft kommen, um den Namenstag vom Michel Stürmer, dem Schwager, zu feiern. Sogar der Vetter vom Vater selig, der Herr Kooperator Sebaldus Wimmerfing, hatte sein Erscheinen zugesagt. Der „Rote Bär" mußte platzen von all den Leuten, die in ihm wohnen, essen, trinken, tanzen würden — und das Fräulein Tochter wollte nach der Stadt! „Ja, Mädchen!" wiederholte Frau Apollonia Stürmer und drückte die gerungenen Hände schwer nach unten.

Der kleine blasse Nonnenschatten machte sich still davon, und der Matthes fuhr allein nach der Stadt, wie es sich gehörte, aber nicht, ohne mit der Sepha eine Unterredung gehabt zu haben, die, obwohl im Flüsterton geführt, jegliche Farbe des Wohlbefindens aus den Wangen der Sepha scheuchte.

In den nächsten sechzig Stunden übte sich die Marilen mit recht wechselndem Erfolg in der Kunst, nicht zu denken. Sie arbeitete wie ein besessenes Tier; sie löste sich auf in Arbeit. Sie stand vor der Sonne auf wie eine Geräderte und fiel nach Mitternacht ins Bett wie vom Kreuz genommen. Hätte Johann Merander nur einmal in diesen Tagen ihr zum Tode erschöpftes Gesicht gesehen, das Herz im Leibe wäre ihm zersprungen.

Der Sonntag kam herauf und war ein purpurner Septembertag mit Neuschnee auf den Bergen und schwebendem Geglitzer in der Luft. Noch hatte kein erster Frost die stolzen, bunten Dahlien schwarz gebrannt. Noch hatte kein Sturm den Feuerteppich des wilden Weins von den Mauern gefegt.

Alles war schön und festlich und bereits am frühen Morgen, als sei die Luft daran schuld, von einer leichten Trunkenheit erfüllt. Gegen Abend war die Trunkenheit schon schwerer und keineswegs von der Luft allein, und als der runde Mond über den Wilden Steiger heraufkam, konnte man für den Zustand zumindest der männlichen Gäste des „Roten Bären" kein milderes Wort als sternhagelvoll gebrauchen.

Es kann auch nicht verschwiegen bleiben, daß Johann Merander durchaus keine rühmliche Ausnahme bildete. Nein, es war, als sei der Teufel in ihn gefahren, und Frau Apollonia Stürmer sowohl als auch die Sepha und all die lieben und treuherzigen Anverwandten bemühten sich nach Kräften, diesen Teufel zu füttern und namentlich zu tränken.

Frau Stürmer hatte den Vettern und den Basen mit manchem Augenzwinkern die heimlichen Wünsche ihrer mütterlichen Seele verraten und war angesichts des offenbaren Reichtums Johann Meran-

Digitized by Google

ders vollem Verständnis begegnet. Das muntere Zutrinken der mannhaften Verwandten und die geschmückte Schönheit der Sepha, der zehn Pfund Silber von Hals und Mieder baumelte, verfehlten nicht, ihre Wirkung auf Johann Merander auszuüben, und die Musik der wackeren Dorfkapelle tat das ihre dazu, selbst dann noch, als keiner der Musikanten mehr ahnte, was er geigte oder blies, und nur noch der Kontrabaß auf leeren Saiten und sozusagen mit zusammengebissenen Zähnen den Takt sägte.

Johann Merander tanzte. Er hatte es noch nie in seinem Leben getan; aber nun tanzte er, wenn man ein wildes, rhythmisches Stampfen mit diesem zierlichen Wort bezeichnen will. Er hatte das warme, reife Weib in seinen Armen und drehte sich ununterbrochen, ihre willigen Glieder fühlend und an sich pressend, in einer Luft, die vor Hitze dampfte, in einem Raum, der weit, aber sehr niedrig war, unter Menschen, die mit brandroten Köpfen johlten und nach jedem Tanz eine neue Ladung durchaus nicht alkoholarmer Flüssigkeit in seine verschmachtende Kehle schütteten.

Anfangs hatte er wohl auch mit anderen Mädchen getanzt, so gut er's vermochte. Aber die waren steif und blöde und wußten mit den plötzlichen Erfindungen der Meranderschen Tanzkunst nicht aus noch ein. Die Sepha schmiegte sich ihm so gut in den Arm. Sie ließ sich schleppen und wirbeln und lächelte zärtlich und verlor dieses zärtliche Lächeln auch nicht, wenn das schnaufende Manntier ihr auf die Füße trat.

Sie verlor dieses zärtliche Lächeln auch nicht, als sie einmal, um Luft zu schöpfen, aus dem Tanzsaal in den Garten trat und dort aus dem Dunkel das weiße Gesicht der Marilen gegen sie herstarrte, gleich wieder weggetaucht, gleich wieder ausgelöscht, aber doch lange genug sichtbar, um sein stummes „Schwester, Schwester!" zu schluchzen. Was blieb der Sepha übrig, als sich nur um so lustiger in den Tanz zurückzustürzen, nur um so lauter, heißer, verliebter zu tun? Die Nacht war nicht mehr allzu lang, dann graute der Morgen — der kühle, graue Morgen, der nüchterne Tag!

Sie drückte im Tanz den Kopf an die Schulter Johann Meranders und blinzelte mit schweren, zitternden Augen.

„Ich geh schlafen", sagte sie mit einem sonderbar trügen Flüstern, das klang, als fühle sie schon die Wohligkeit, mit der sie ihren erschöpften Körper aus den engenden Kleidern schälen und in die weichen, weichen Kissen fallen lassen würde. Sie bog den Kopf in den Nacken. Einen Augenblick lang sah der Mann ihre verschwimmenden Augen, ihre tiefroten, feuchten Lippen, den raschen Pulsschlag des Blutes an ihrem Halse fast schreckhaft nah vor seinem Munde. Dann war sie ihm aus den Armen und fort, und er stand allein, mit leer und plump an ihm hangenden Händen, die danach hungerten, mit allem Zärtlichen, das ein Weib hat, sich füllen zu lassen, die packen, halten, umschließen wollten, die sehnsüchtig und voll Torheit waren und nicht weniger berauscht als das umnebelte Gehirn Johann Meranders, in dem die Gedanken genau solche Bocksprünge machten wie seine Füße beim Tanz.

Die Luft war grau und dick vor Dunst — Oder waren seine Augen getrübt?

Der Kontrabaß dröhnte: Wumm— wumm — wumm — wumm — Oder war das sein Kopf?

Trocken brannte ihm die Kehle. Aber er wollte nicht trinken. Sein Mund stand offen, aber er verlangte nicht nach dem Krug.

Worte stolperten ihm durchs Gehirn. Aber es waren keine zärtlichen Worte. Wütende, zornige, verbissene Worte waren es. Drohungen, die nicht wußten, womit sie drohten, und in einem kochenden Nebel verschwammen.

Johann Merander schob sich quer durch den Saal auf die Tür zu. Er spürte seine Knie nicht. Wo die Gelenke waren, fühlte er wattegleich nachgebende Schwäche. Er warf die Tür hinter sich ins Schloß und lehnte sich mit dem Rücken breit gegen das krachende Holz. Er schickte seine unklaren Augen auf Kundschaft aus, schluckte krampfhaft und war nicht weit davon, in ein trockenes Schluchzen auszubrechen.

Was, zum Teufel, war mit ihm los!

Er sehnte sich wie ein Verrückter, wie ein Verdurstender. Wonach? Nach der Sepha? Nein!

In diesem Hause war eine winzige Stube. Einmal hatte er scheu im Vorübergehen einen Blick hineingetan. Nichts stand darin als ein bunt bemalter, wurmstichiger Schrank, ein derber Stuhl mit einem Kreuz in der Lehne, ein bockbeiniger Tisch, auf dem eine wächserne Madonna unter einem Glassturz auf ihren schönen Sohn hinablächelte — und ein schmales, schmales Bett.

Ob sie schon schlief, das Nönnlein — das Kind — die kleine, blasse Magd?

All die Tage war sie ihm ausgewichen, war von ihm weggeflüchtet!

Aber wenn er nun zu ihr ginge, ihre jungen Schultern nehmen, ihre so schmächtigen Hüften, ihre so zerbrechlichen Knie beschwören würde...?

Johann Merander hob die Fäuste vor den Mund und drückte die Zähne in die Knöchel.

Nicht, nicht! Das war — das war Schändung. Nicht denken — nicht —!

Tier, das er war, verdurstendes Tier, das nach Wasser rörte! Aber man tränkt ein Tier nicht mit geweihtem Wein. Es gab unheilige Quellen genug!

Johann Merander begann zu laufen, als habe er einen Stoß bekommen, der ihn unaufhaltsam vorwärtswarf. Ein trübes gelbes Licht wies ihm den Weg, die knarrende Treppe hinauf, den dämmernden Gang entlang, wo ausgestopfte Raubvögel und überlebensgroße Fische, Abbilder guter Jagden, in Glaskästen dumm nach ihm glotzten. Seine Hand tappte nach der Klinke einer Tür, empfand die Kälte des zierlich gebogenen Eisens mit einem plötzlichen Schauer und drückte die Klinke nieder. Die Tür war unverschlossen und tat sich auf vor der breiten, mondhellen Kammer, in der die Sepha schlief.

Johann Merander sah nicht, wohin er die Füße setzte. Das Blut stand ihm dunkel vor den Augen und machte ihn trunken und blind. Seine Knie stießen gegen Holz. Aus hellen Kissen fuhr eine Gestalt in die Höhe. Mit einem dumpfen, notschweren Laut streckte der Mann die Hände aus.

Aber im selben Augenblick erhob die Sepha ihre kräftige Stimme zu einem Geschrei, das bis in die fernsten Winkel des „Roten Bären" zu dringen bestimmt war und auch ans Ziel gelangte. Sie hielt den Mann gepackt, daß er, überrumpelt, betäubt, verblödet, sich nicht zu rühren vermochte, und schrie, mit einer gellenden, messerscharfen, artgewichtigen Stimme, nach der Mutter, nach Hilfe, nach Gott und der Welt.

In recht erstaunlich kurzer Zeit kam denn auch Frau Apollonia Stürmer herbeigeschossen und mit ihr die ganze liebe, würdige Verwandtschaft. Und alsbald erhob sich, während die Sepha teils am Busen der Mutter, teils unter den schamhaft über sie gestapelten Kissen und Decken schluchzte, daß die Bettlade wackelte, ein Chorus äußerster Entrüstung und sittlicher Empörtheit, der nach Genugtuung für die gekränkte Unschuld, genannt Sepha, schnaubte.

Angeführt wurde dieser Chor von dem siegreichen Sopran der Frau Mutter, aus der die Worte wie befreites Schleusenwasser in Kaskaden stürzten. Aber als Johann Merander minutenlang keinerlei Anstalten machte, in zufriedenstellendem Sinn zu der Sache Stellung zu nehmen, sondern stumm wie ein Klotz an der Mauer lehnte und kreidig aussah und mit dem halb offenen Mund und den ganz irren Augen weit mehr Entsetzen als Reumütigkeit ausdrückte, da hielten die begleitenden Bässe der männlichen Verwandten es für geboten, sich mit verstärktem Gebrumm zur Geltung zu bringen, und Michel Stürmer, der Bruder vom Vater selig, brachte es in Anbetracht des nahen Verwandtschaftsgrades zu einem sehr beachtlichen Solo.

Was der Herr Merander — ja, Herrgott! — von so einem Benehmen halte? Und ob er glaube — da bist g'stellt, mein Lieber! — daß er, weil er Geld wie Heu habe und aus der Stadt komme, mit einem braven Mädchen vom Lande sich aber auch gleich alles!!! erlauben dürfe? Und daß er — hoho! — sich da sehr im Irrtum befinde! Und sie hier auf dem Lande wußten — Gott sei Dank! — ganz genau, was sie sich und ihrer Ehre schuldig wären! Und wenn er sich vielleicht einbildete — ah, da schau her! — mit der Sepha, weil sie, das arme Hascherl, keinen Vater mehr habe, verfahren zu können wie mit einer — na, er wisse schon (Chor: „Pfui Teifi!") — der man ein Geld aufs Nachtkastel legt — (wildes Aufschluchzen der Sepha. Sopransolo der Frau Apollonia Stürmer: „Mein armes Kind, mein armes!") — dann usw., usw.

Würde Johann Merander diese Stunde seines Lebens jemals vergessen?

Denn in einer Stunde hatten sie's geschafft, die Wackeren. In weiser Abstufung war dem Furioso der Empörung das Adagio sanfterer Klage gefolgt und diesem wiederum das Grave männlicher und sachlicher Beratung über das, was nun zu geschehen habe. Dahinein spielte schon ein leichtes Scherzando der Begrüßung an den künftigen Verwandten, unterstrichen durch einen frischen Schlag auf die Schulter, aber auch eine feine musikalische Reminiszenz an das Thema des Furioso, als Johann Merander noch immer dastand wie einer, der erstickt und gar keine Freude dran hat. Wollte er vielleicht ernstliche Schwierigkeiten machen, der Herr —? Und die Sepha hob das schöne, durchaus nicht verheulte Gesicht aus den Armen der Mutter und schrie: „Ich bring' mich um!"

Unter sotanen Umständen verlobte sich Johann Merander in seiner doppelten Eigenschaft als Narr und Fabrikbesitzer mit der ältesten Tochter der Frau Apollonia Stürmer, Wirtin vom „Roten Bären", im Beisein ihrer sämtlichen Verwandten, und nachdem man, der Vollständigkeit halber, den Tag der Hochzeit auf den viertnächsten Sonntag festgesetzt hatte, tat man's nicht anders: der Bräutigam mußte der Braut den Verlobungskuß geben, was wiederum Anlaß zu mancherlei munteren Scherzen war.

Aber dann, plötzlich, war Johann Merander aus der Kammer der Sepha verschwunden.

Keiner von denen, die sich mit derben Glückwünschen um die Sepha drängten, hatte sein Gehen beachtet, wie ja auch keiner bemerkt hatte, daß für die Dauer eines schweren Herzschlags die Gestalt der Marilen als ein schmaler, blasser Schatten in der offenen Tür erschienen und gleich wieder verschwunden war. Und mit ihr Johann Merander.

An der Biegung der Treppe holte er sie ein. Er wollte reden. Er wollte nach ihr greifen. Gott im Himmel, was für Worte sollte er finden — gegenüber diesem Ausdruck unsinnigster Angst in ihrem Gesicht, das ganz weiß war, und in dem zwei Augen voller Grauen standen!

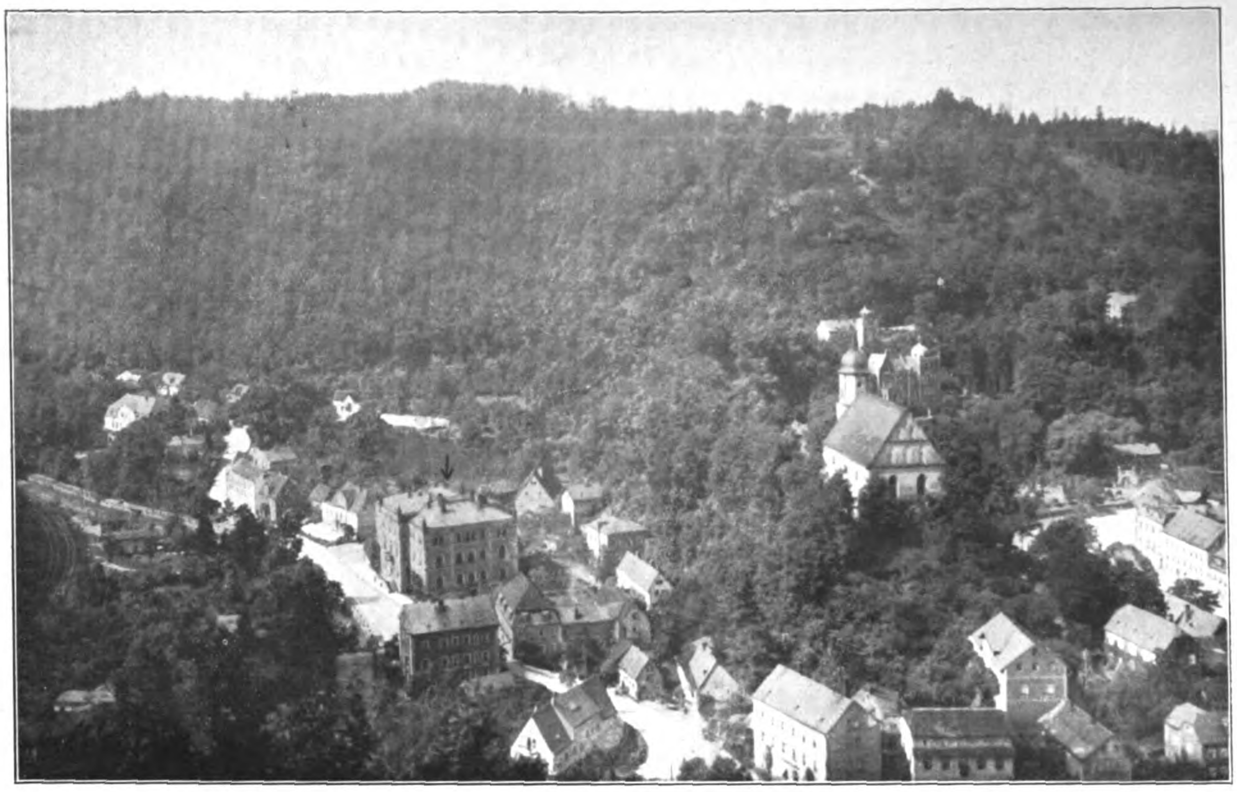
(Schluß folgt.)

Digitized by Google



Zur Herbstzeit in Münchens Umgebung: Am Kanal beim Nymphenburger Schloß / Nach einem Aquarell von Fritz Sindel.

Digitized by Google





Zur 110-Jahrfeier der Forstakademie Tharandt (Sachsen): Links: Gesamtansicht von Tharandt mit der Forstakademie (Pfeil). Rechts: Heinrich Cotta, der Begründer der Anstalt (1763–1844).

110 Jahre Forstakademie Tharandt.

Die Forstakademie Tharandt bei Dresden, die älteste nicht nur Deutschlands, sondern der Welt überhaupt, kann am 1. November auf ein 110jähriges Bestehen zurückblicken und wird diesen Tag besonders festlich begehen, da ja die 100-Jahrfeier des Krieges wegen unterbleiben mußte.

Im Jahre 1811 begründete Heinrich Cotta zu Klein-Zillbach im Thüringer Wald eine Privat-Forstlehranstalt. Das große Ansehen, das sich diese Lehranstalt erwarb, veranlaßte die sächsische Regierung zu seiner Berufung zwecks Neueinrichtung der Landesforsten. Diesem Rufe folgte Cotta und verlegte gleichzeitig seine Lehranstalt nach Tharandt. Im Jahre 1816 wurde sein Institut zur Königl. Sächs. Forstakademie erhoben. Hauptsächlich sollte diese Hochschule zur Ausbildung der höheren sächsischen Forstbeamten dienen, aber durch den Ruf Cottas angelockt, eilten bald aus aller Herren Ländern Hörer herbei. — Am 1. November erfolgt nun zugleich die Grundsteinlegung des neuen Akademiegebäudes, da das alte den geforderten Ansprüchen nicht mehr genügt. Das Städtchen Tharandt, eingeschlossen von den prächtigsten Bergwäldern, durchrauscht von der Wilden Weißeritz, eignet sich sehr gut zum Sitze einer forstlichen Hochschule. Eine Berühmtheit ist der forstbotanische Garten der Akademie, der alle Laub- und Nadelhölzer der gemäßigten Zone aufweist. Der Tharandt-Grillenburger Wald kann sich rühmen, den stärksten Rotwildstand in Sachsen zu haben. W. K.



Von der Uraufführung der Oper „Clavigo" nach Goethe von Max Ettinger im Neuen Theater zu Leipzig am 19. Oktober: Szenenbild mit Edla Moskalenko als Sophie Guilbert und Ilse Koegel als Marie Beaumarchais. (Phot. W. Haarhaus, Leipzig.)

Bühnenschau.

Unter der musikalischen Leitung Gustav Brechers und unter Walther Brügmanns Regie gelangte am Neuen Theater zu Leipzig Goethes „Clavigo", in der Komposition von Max Ettinger, zur Uraufführung. Dieser erste Versuch, das Goethesche Jugenddrama von dem verworrenen, wankelmütigen Clavigo unverändert in Musik zu setzen, gelang erstaunlich gut.

Die im Schauspielhaus zu Leipzig uraufgeführte Komödie „Der Geist in der Flasche" von dem bekannten Leipziger Akademieprofessor, Buchkünstler und Illustrator Walter Tiemann behandelt recht lustig Auswirkungen eines Phantasiegespinstes des trinkfreudigen Literaten Flunkerstrom in einer Kleinstadt. Dem Stück wurde eine freundliche Aufnahme zuteil.



Elsa Bernstein, unter dem Pseudonym Ernst Rosmer bekannte Novellistin und Bühnenschriftstellerin, Gattin des im vorigen Jahre verstorbenen Münchener Schriftstellers Max Bernstein, feiert am 28. Oktober ihren 60. Geburtstag.



Szenenbild aus der Uraufführung von Walter Tiemanns „Der Geist in der Flasche" im Schauspielhaus zu Leipzig am 15. Oktober. Von links nach rechts: Maler Lars Larson (Tadzio Konszliella), Literat Flunkerstrom (Otto Stöckel) und Kellner Franz (R. Zimmermann). (Phot. S. Genthe, Leipzig.)



Geheimrat Dr. Berthold Litzmann, emeritierter Professor der Universität Bonn, bedeutender Literarhistoriker und Forscher auf dem Gebiete der Theatergeschichte, † am 14. Oktober in München im Alter von 69 Jahren. (Phot. Kaminski.)

Digitized by Google



Szenenbild von der Uraufführung des Dramas „Tragödie der Jugend“ von Ferdinand Bruckner im Lobe-Theater zu Breslau am 16. Oktober.



Von der anläßlich der Tagung des Reichsverbandes Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer (7.—11. Oktober) erfolgten Erstaufführung von Händels „Acis und Galatea“ am Stadttheater zu Halle: Szenenbild mit M. Schwelle als Galatea, P. Bassermann als Acis und Schütz als Polyphem. (Phot. M. Strauch, Halle.)

Während in Halle vom 7. bis zum 11. Oktober der Reichsverband Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer tagte, brachte das Stadttheater als Festveranstaltung die Aufführung von Händels Pastorale „Acis und Galatea“. Dem Werke liegt die Geschichte von der schönen Galatea zugrunde, jener Meernymphe, die von dem ungeschlachten Polyphem mit Liebesanträgen verfolgt wird und ihren von jenem Unhold getöteten Geliebten Acis in eine Quelle verwandelt. Bei diesem Versuch, Händelschen Werken auf der modernen Bühne Eingang zu verschaffen, stellte der Oberspielleiter A. W. Roesler den Singchor zu beiden Seiten einer erhöhten Bühne auf, während er einem Bewegungschor es zur Aufgabe machte, den Gesängen durch Tanz, Geste und Mimik Ausdruck zu verleihen.

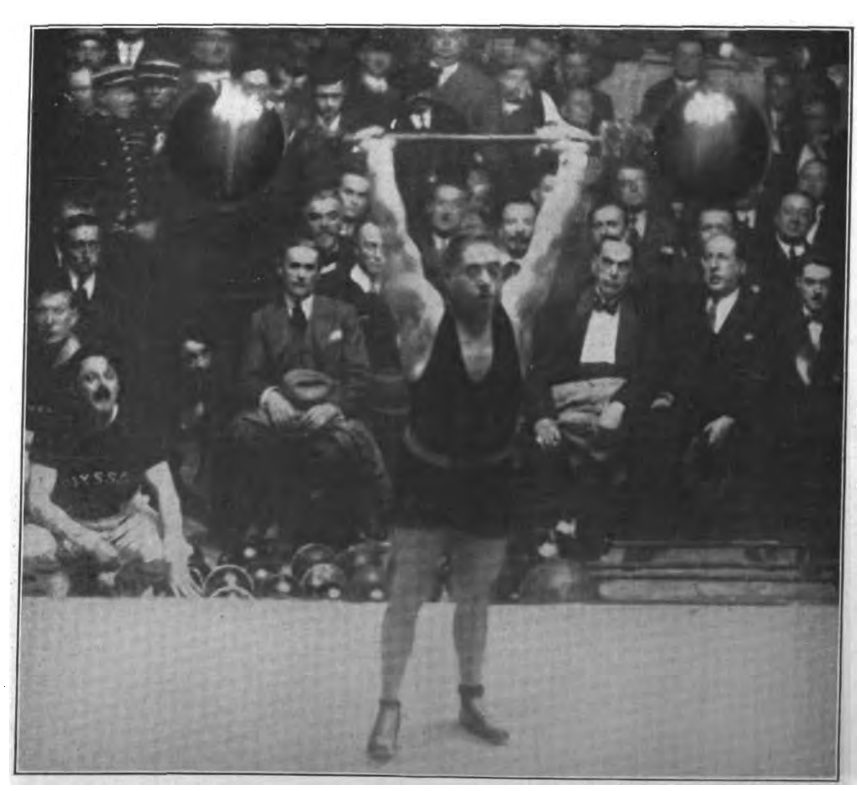
Im Breslauer Lobe-Theater gelangte das Erstlingswerk des jungen Österreichers **Ferdinand Bruckner**, „**Tragödie der Jugend**“, zur Uraufführung.



Von der Einweihung des vom Bildhauer Hans Jäger, Tetschen, entworfenen Denkmals für die im Weltkrieg gefallenen Gemeindemitglieder in Maffersdorf bei Reichenberg (Böhmen) am 17. Oktober: Während der Gedächtnisrede des Pfarrers P. Bichler.

Früher hatte es der Autor „Krankheit der Jugend“ benannt, und dieser Titel brachte vielleicht treffender den Inhalt des Stückes: Triebhafte Irrung und Wirrung, zum Ausdruck. Im modernen Bühnenschaffen bedeutet dieses Werk durchaus keine Neuheit und auch keine Seltenheit. Hasenclever, Unruh, Bronnen und Brecht haben unserem Bedarf an Bühnenwerken sexualpsychologischen Inhalts vollauf genügt. Bruckner steckt zwar mit der Wahl seines Stoffes noch im Bannkreis jenes Themas, vermag aber bereits einen höheren Betrachtungspunkt zu erreichen. Sein Verzicht auf Brauen von Weltanschauung unter sexuellen Perspektiven und auf jede revolutionäre Moralumstürzlerei, das aus dem Stück sprechende Ahnen anderer, wichtigerer Zeitfragen lassen von dem Dichter noch manches für das junge deutsche Drama erhoffen.





Links: Vom Kampf um die Deutsche Schwergewichtsmeisterschaft im Boxen zwischen Haymann (rechts) und Exmeister Breitensträter in der Westfalenhalle zu Dortmund am 16. Oktober: Die beiden Gegner vor dem Kampf, der nach 15 Runden unentschieden blieb. — **Rechts**: Eine Weltmeisterschaft im Gewichtsheben, die kürzlich in Marseille zwischen Rigoulot (Frankreich) und Alzin (Luxemburg) veranstaltet wurde: Der siegreiche Rigoulot, der „stärkste Mann der Welt“, beim Wettkampf.

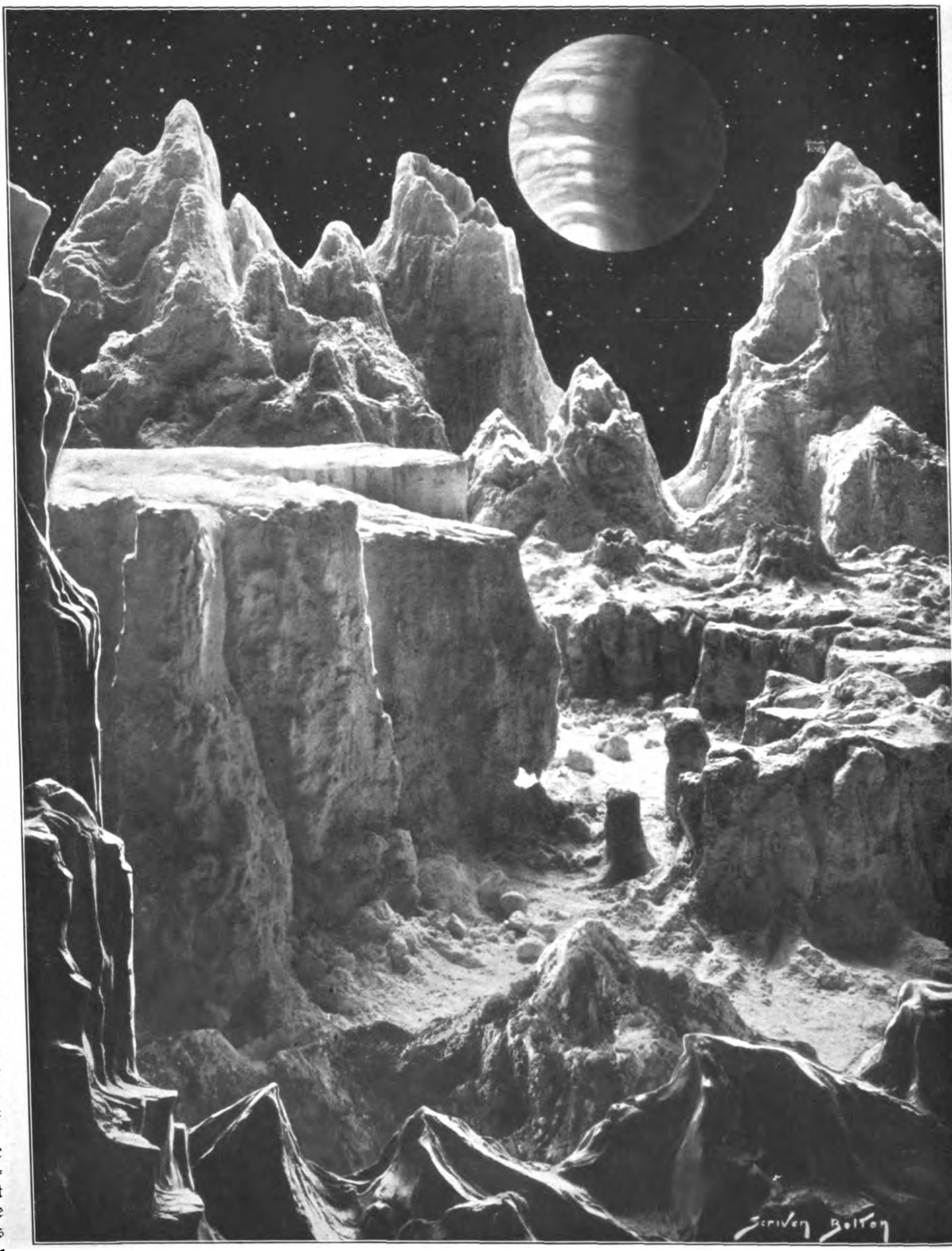
Die Wunderwelt der Mondalpen

Wohl hat man mit Recht jene zweiundfünfzig Personen als Erzphantasten belächelt, die durchaus mit der Mondrakete von Prof. Goddard zu unserer Nachbarwelt hinübergeschossen werden wollten. Wenn man jedoch die hier wiedergegebene, nicht nur künstlerisch wertvolle, sondern auch astronomisch interessante Darstellung der Mondalpen betrachtet, dann wird man wenigstens zugeben müssen, daß der mutwillige Einsatz des Lebens bei einer solchen Raketenfahrt immerhin einem überaus reizvollen Ziele gewidmet ist.

Auf tiefdunklem, sternklarem und durch kein Wölkchen getrübtem Himmelsgrunde erstrahlt dem Monde in außerordentlicher Helligkeit unsere Erde. Dem Mondalpinisten erscheint sie über dreizehnmal so groß wie dem Erdbewohner der Mond. Man muß sich hiernach in die Landschaft hineindenken und besonders die Farbtöne unseres Mutterplaneten im Geiste ergänzen. Die Wüstengebiete Afrikas in gelblich-rötlichem Schimmer — so wie uns jetzt im Fernrohr der Mars erscheint — auf einer Seite des Erdteiles, in dunkelgrünen Tönen schattiert, der Ozean und das Ganze umschlungen von Wolkenschleiern.

Der direkte helle Schein auf den Mondgebirgen, die vor unserem Auge erstehen, rührt von der Sonne und der zarte Rest von zerstreutem Licht von unserer Erde her. Auch die vor uns liegende Mondlandschaft bietet sich nicht nur als weißglänzende Fläche in blendender Helligkeit dar, sondern in den Schattengebieten begegnen wir auch einer Mischung der warmen Töne, aus denen das dem Monde von der Erde zugestrahlte Licht gemischt ist. Wir Erdbewohner haben gleichfalls Gelegenheit, diesen zarten Farbton besonders in den ersten Tagen nach Neumond zu bewundern, wenn die feine silberne Sichel die mattrötlich-aschfarbene Scheibe auf ihrer Sonnenseite umrahmt. In dieses sogenannte „aschfarbene Licht" sind auch die vor uns liegenden Halbtöne der Landschaft getaucht. Es würde für das Auge eines Mondwanderers ungemein wohltuend sein, sich in diesen Tönen vom grellen Sonnenlicht auszuruhen. — Die gigantische Höhe der Mondalpen ist vom Künstler gewiß nicht übertrieben, denn die Formationen auf unserer Nachbarwelt sind trotz ihrer Kleinheit von derselben Höhe wie bei uns. Obwohl der Monddurchmesser nur etwa den vierten Teil des Erddurchmessers erreicht, erheben sich seine höchsten Berge nicht bloß bis 2000 m Höhe, sondern tatsächlich bis zum gleichen Maße wie der Gaurisankar bei uns, bis zu ungefähr 9000 m.

Der Astronom Schröter hat sicherlich nicht mit Unrecht vor etwas über 100 Jahren gesagt, daß die Betrachtung des Mondes im Fernrohr und diese Reisen in Gedanken durch dessen wildromantische Gebirgs- und Kraterformationen ihn für manche Reise hier unten entschädigten, die er leider nicht hatte unternehmen können. In der Tat kann man schon mit bescheidenen optischen Hilfsmitteln auf dem Monde viele sehr reizvolle Einzelheiten erkennen, und gerade in diesen Tagen ist an die Amateur-Astronomen ein neuer Appell ergangen, sich an dem Studium einiger bestimmter Mondformationen zu beteiligen, über die noch keine vollständige Einigkeit erzielt worden ist. Betrachten wir einmal mit einem kleinen Fernrohr die Gegend der Nordhälfte des Erdbegleiters, die zwischen dem sogenannten Regenmeer und dem Meer der Kälte liegt, wie es die Selenographen nennen, so finden wir dort die im Bilde wiedergegebene Formation der Mondalpen. Sie beginnt bei einem riesigen Ringwall, der nach Platon genannt wurde, und endet bei dem Mondkrater Cassini. Weithin erstrecken sich zu der Zeit, wo die Lichtgrenze auf unserem Nachbarn im All gerade diese Gegend passiert, die Schatten der Mondalpen. Dies tritt kurze Zeit nach dem ersten Viertel ein. Da unsere Erde für den Mondbewohner stets die Ergänzungsphasen zeigt, so steht in unserem Bilde die Erde ungefähr im letzten Viertel.



Eine Landschaft im Gebiete der Mondalpen. Im Hintergrund die Erde. Nach einem auf Grund teleskopischer Beobachtungen hergestellten Gipsmodell von S. Bolton.

Die Mondalpen sind aus einem besonderen Grunde für den Selenographen von ungewöhnlichem Interesse. Ein Teil dieses Gebirges, der auch in unserem Bilde mit wiedergegeben ist, macht nämlich den Eindruck, als ob er geradezu abrasiert sei. Der frühere Direktor der Universitätssternwarte in Breslau, Prof. J. Franz, meint, es sähe so aus, als wären hier alle Gebirgspartien durch ein vorbeisausendes großes Meteor vollständig wegrasiert.

Die Meteore spielen in der Geschichte des Mondes überhaupt eine große Rolle. Wenn man unsere Fliegeraufnahmen aus dem Weltkriege mit denen der Mondformationen vergleicht, dann zeigt sich nicht selten eine geradezu treffende Ähnlichkeit. Die Umgebung des riesigen Ringwalles Kopernikus auf dem Monde sieht mit ihren zahlreichen winzigen Nachbarkratern genau so aus wie die Umgebung eines feindlichen Forts mit ihren zahllosen Granattrichtern. In einer amerikanischen astronomischen Zeitschrift ist eine derartige Gegenüberstellung von Mondaufnahmen und Fliegeraufnahmen aus der Zeit des Weltkrieges sogar als wissenschaftlich lehrreich veröffentlicht worden. Prof. Alfred Wegener von der Universität Graz ist sogar der Meinung, daß die meisten, wenn nicht alle, mit den erwähnten verwandten Mondgebilden durch Einsturz von Meteoren zu erklären sind. Statt der spitzen Form der eigentlichen Vulkankegel herrscht durchaus die flache Tellerform vor, die sich immer wieder bei Vergleichsstudien an künstlichen Mondkratern ergeben hat, die durch Aufsturz erzeugt wurden.

Trotz ihrer großen Helligkeit besteht die Mondoberfläche nicht etwa aus Eis, sondern aus bimssteinartigen, minderwertigen Gesteinen. Auch dieses läßt sich durch vergleichende Beobachtungen an irdischen Mineralien ermitteln. In diesem Sinne würde dann allerdings eine Mondwanderung nicht allzu interessant sein. Spinnen wir sie jedoch noch ein wenig weiter aus, so kommen wir beim Weiterschreiten auf der Kugel des Erdbegleiters zu Gebieten, die wir noch nie im Fernrohr gesehen haben, weil uns ja der Mond stets ein und dieselbe Seite zuwendet. Wollte man annehmen, daß dort Mondbewohner existieren, was jedoch aus dem Grunde ausgeschlossen ist, weil es drüben weder Wasser noch Luft gibt, so würden diese Seleniten von dem Vorhandensein unserer Erde wahrscheinlich gar nichts wissen, da sie ebensowenig unseren Planeten sehen können, wie uns ihr Bereich zugängig ist.

Dr. H. H. Kritzinger.

Digitized by Google

Plastischer Gartenschmuck

Nach photographischen Aufnahmen vom Verlag „Gartenschönheit“, Berlin.



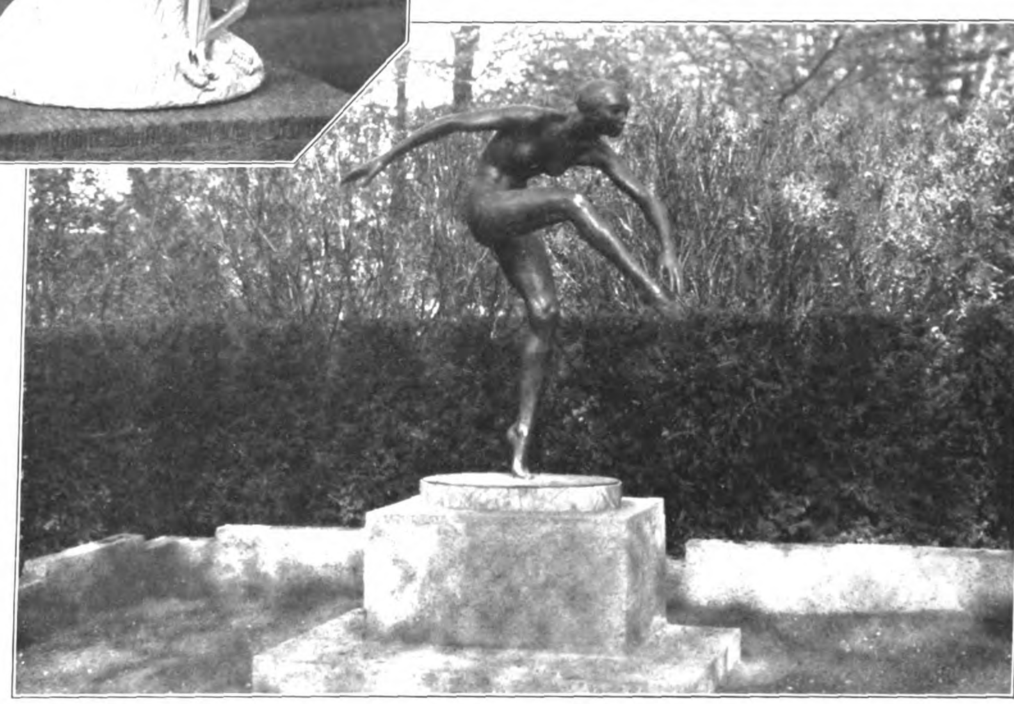
Springerin. Bronzeplastik von Ludolf Albrecht.



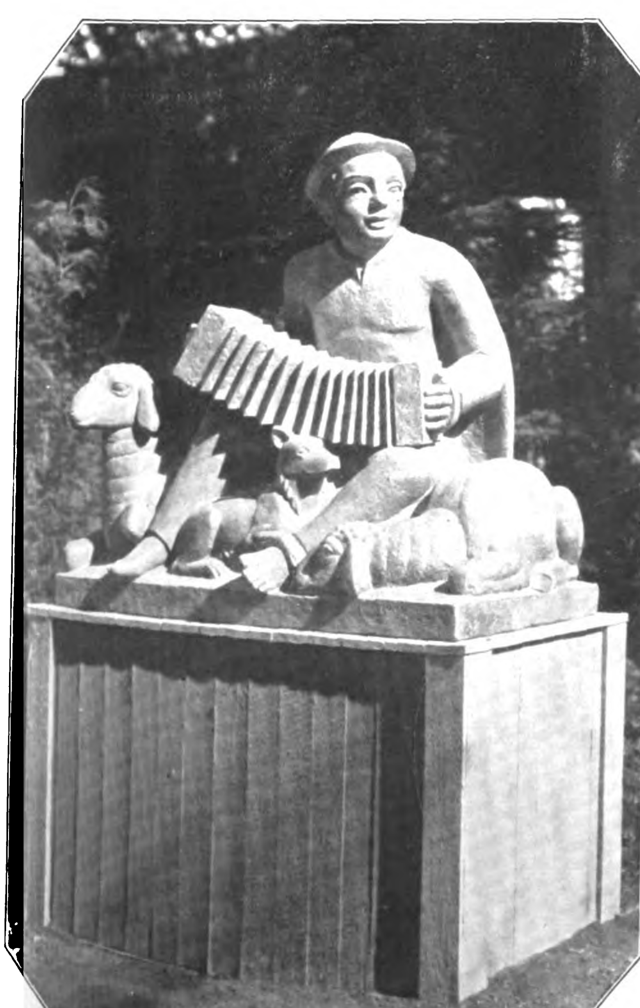
Raubvogel. Porzellanfigur aus der Staatlichen Manufaktur in Meißen.



Froschkönigin. Muschelkalkplastik von Hermann Fritz.



Tänzerin. Bronzeplastik von Georg Kurt Bauch.



Feierabend. Steinplastik von Felix Kupsch.

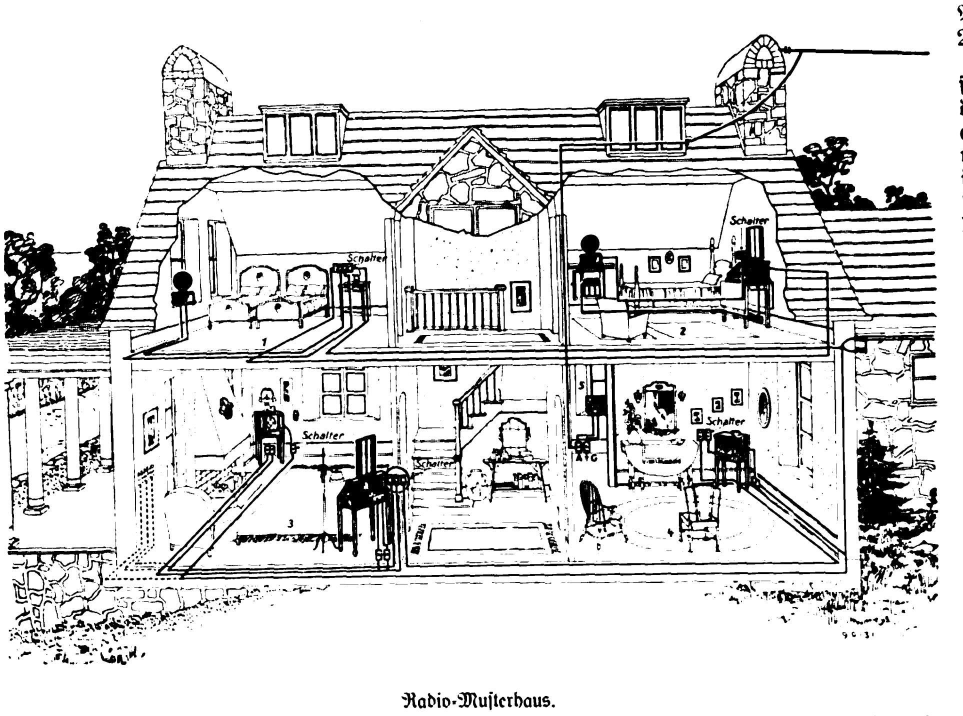


Jagdgruppe. Steinplastik von Georg Kurt Bauch.

Digitized by Google

RUNDFUNK IN AMERIKA

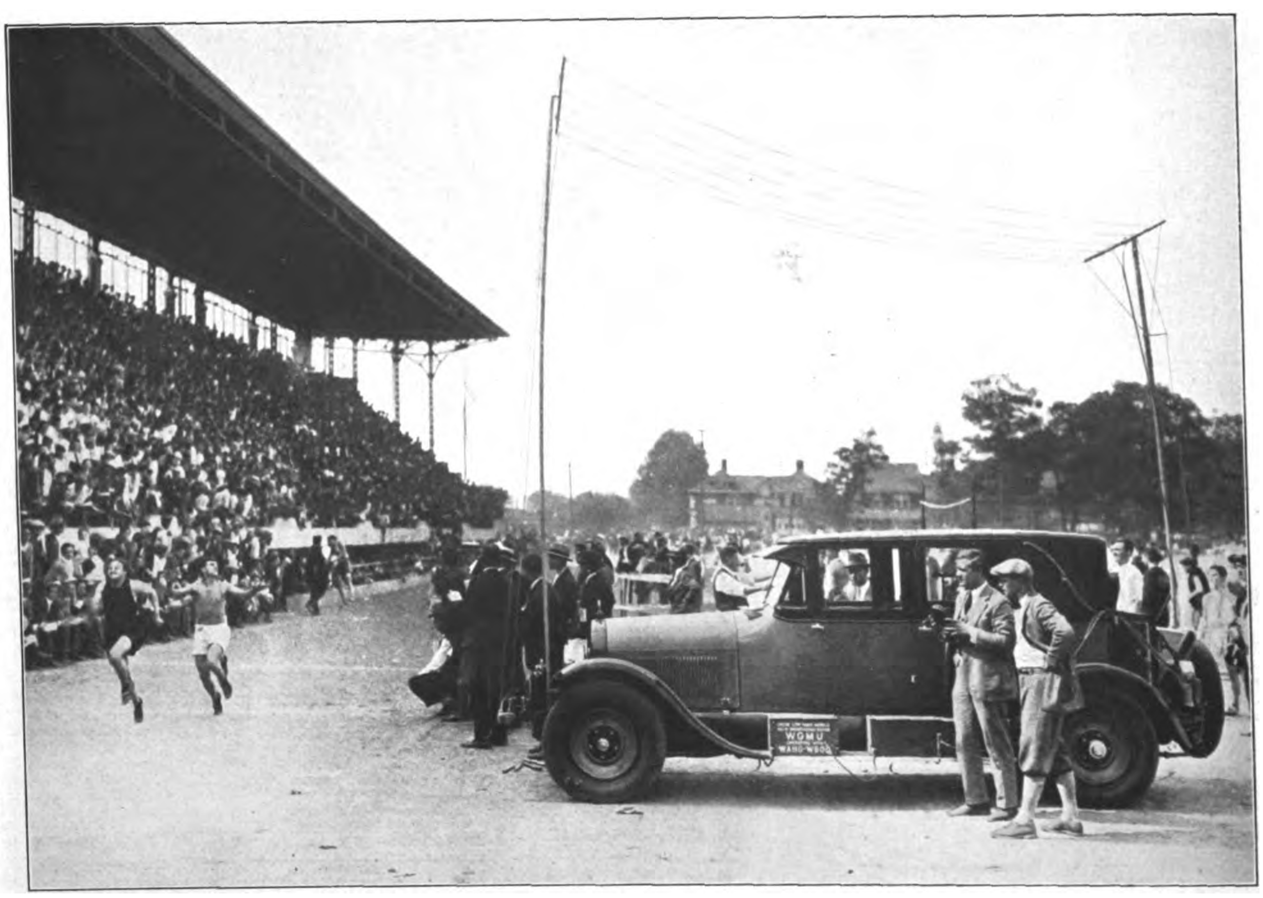
Eine Rundfunkgebühr kennt man in den Vereinigten Staaten von Amerika nicht. Jeder, der Lust hat, kann kostenlos so viel Rundfunk hören, als ihm immer beliebt, und es wird genug davon geboten. Von mehr als fünfhundert Sendeantennen strahlen die Wellen aus, auf denen in Wort und Ton Unterhaltung und Belehrung, Kultur und Kunst, Nachrichten und Reklame in die Wohnungen von etwa zwanzig Millionen amerikanischer Rundfunkhörer getragen werden. Von diesem halben Tausend Sendestationen, die alle auf den Rundfunkwellen — das sind nach der amerikanischen Funkordnung Wellenlängen unter 550 Meter — arbeiten, sind allein im Stadtbereich der beiden größten Städte, Neuyorks und Chicagos, fünfundvierzig im Betrieb.



Radio-Musterhaus.

Erdgeschoß: Der Empfangsapparat im Wohnzimmer (3) betreibt die Kraftlautsprecher im Wohnzimmer und Speisezimmer (4). Die Schalter gestatten von jeder Stelle aus das Ein- und Ausschalten des Apparats und das Zu- und Abschalten der Lautsprecher. Die Stromentnahme erfolgt aus dem Lichtnetz. Im Hintergrunde (5) besondere Empfangsanlage für die Küche. Obergeschoß: Der Empfangsapparat im Fremdenzimmer (2) betätigt hier und im Schlafraum (1) je einen Lautsprecher. Die Inbetriebsetzung erfolgt durch die Schalter neben den Betten.

Diese Vielzahl der Sender macht es von vornherein unmöglich, im Sendebereich der größeren Städte mit einfachen Röhrengeräten oder gar mit einem Detektorempfänger die Programme aufzunehmen. Nur ganz hochwertige Vielröhrengeräte, die es gestatten, die einzelnen Wellenlängen auf das genaueste zu trennen, sind zum Funkempfang in Amerika überhaupt verwendbar. Der europäische Rundfunkhörer, der sich, am Orte des Senders wohnend, plagt, die Programme entfernter Stationen aufzunehmen, weiß, welch große Schwierigkeit die Ausschaltung des örtlichen Senders bietet. Die Bedienung europäischer Rundfunkempfänger, die dies ermöglichen, ist meist nicht ganz einfach. Hierin weicht der amerikanische Apparat neuester Konstruktion wesentlich von den europäischen Vielröhrengeräten ab. Einfachheit in der Bedienung ist heute die Hauptforderung. Demzufolge konnte man auf der großen amerikanischen Funkausstellung, die Mitte vorigen Monats in Neuyork stattfand, eine ganze Reihe von Empfängern sehen, bei denen, obgleich es sich um Sechs-, Sieben-, ja sogar Achtröhrengeräte komplizierter Schaltung handelte, ein einziger Drehknopf die Einstellung auf die verschiedenen Sender bewirkte. Mit diesen Geräten, die häufig nicht einmal eine Hochantenne, sondern nur eine auffallend kleine Rahmenantenne benötigen, lassen sich nicht nur die zahlreichen örtlichen Sender einwandfrei trennen, sondern es ist auch Fernempfang über erhebliche Entfernungen möglich.



Autosender beim Bericht über Sportereignisse.

Charakteristisch für den modernen amerikanischen Rundfunkempfänger ist auch sein Äußeres. Man ist bestrebt, ihm die Form eines Möbelstückes zu geben, in das Lautsprecher und Rahmenantenne mit eingebaut sind. Auch Raum für die Unterbringung der Batterien ist darin vorgesehen, soweit nicht überhaupt auf deren Benutzung verzichtet wird, indem man die benötigte Energie einfach durch einen Steckkontakt der Lichtleitung entnimmt.

Der Kopfhörer ist in Amerika fast ganz verschwunden, der Lautsprecher herrscht uneingeschränkt. Infolgedessen haben die Ingenieure der Lösung des Lautsprecherproblems in Amerika erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, und zweifellos hat man dort auch auf diesem Gebiete viel erreicht. Der, rein geschmacklich betrachtet, unschöne Hornlautsprecher ist ganz aus der Mode gekommen und hat dem Großmembran-Lautsprecher Platz gemacht, bei dem die Membran durch einen Papierkonus gebildet wird. Gewöhnlich weist dieser Papierkonus einen Durchmesser von 25 bis 30 cm auf.



Staatspolizeibeamte überwachen den Funkverkehr einer Schnapsschmugglerbande. Auf dem Empfänger der charakteristische Papierkonus-Lautsprecher.

Die Quelle, aus der die Mittel für den Sendebetrieb fließen, ist die Reklame. Nur darf man unter amerikanischer Funkreklame keineswegs etwas Ähnliches verstehen wie in Europa, denn kein amerikanischer Funkhörer würde es sich gefallen lassen, wenn ihm aus seinem Lautsprecher heraus versichert würde, daß in diesem Warenhause Weiße Woche sei oder in jener Bar die Charleston-Jazzkapelle exotische Liebeslieder winsele. Er brauchte sich diese Reklameergüsse nicht anzuhören, denn ein Griff nach dem Abstimmknopf des Empfängers, und schon ertönt das Programm einer anderen Station. Dem paßt der amerikanische Werbefachmann seine Funkreklame an.

Verfügt, wie dies sehr häufig ist, ein Warenhaus über eine eigene Rundfunkstation, so wird es sich begnügen, lediglich in der Stationsangabe seine Firma zu nennen und auf diese Weise ohne langatmige Reklametiraden dem ganzen Lande den Firmennamen einzuhämmern. Man benutzt also das Mittel des Rundfunks, um sich beim Publikum in angenehme Erinnerung zu bringen, gibt gewissermaßen auf dem Wege über die Ätherwellen sein Geschäftskarte ab. Nichts mehr!

Daneben betreiben die namhaften Funkfabriken aus ähnlichen Gründen eigene Sendestationen. So verfügt beispielsweise die Radio Corporation of America über den größten Rundfunksender der Welt, von dessen Antenne die ungeheure Energie von 50 Kilowatt ausstrahlt, und der auch in Westeuropa unter einigermaßen günstigen Verhältnissen zu hören ist.

Auch fahrbare Sendestationen sind drüben im Gebrauch. So verwendet man zur Berichterstattung von Sportereignissen auf Autos oder Motorjachten montierte Sender, die ohne den Umweg über die Drahtleitung dem aufhorchenden Amerika die Ergebnisse sportlicher Veranstaltungen übermitteln.

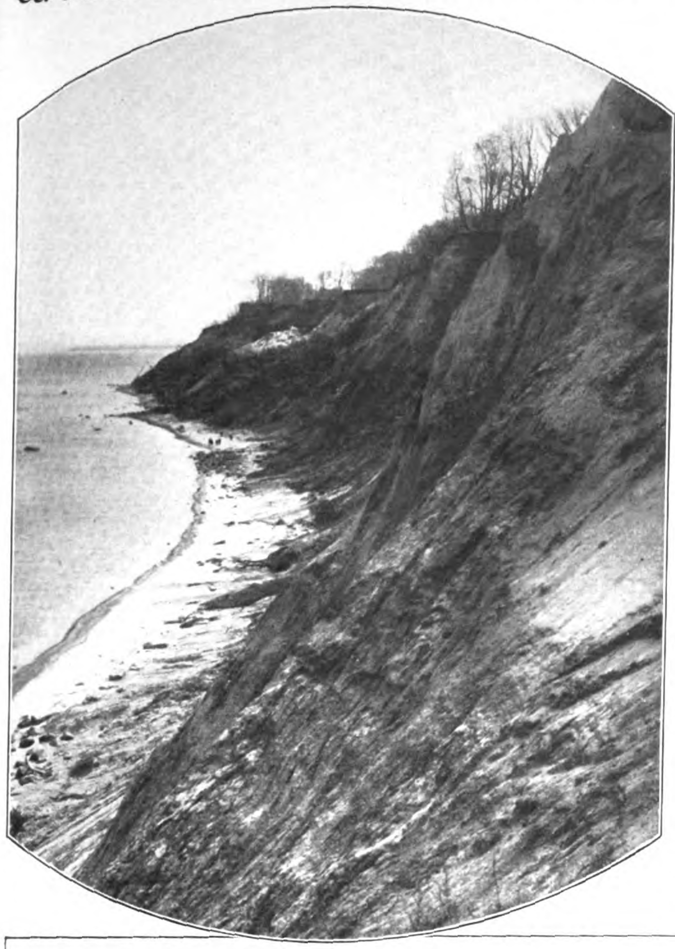
Es kann bei der Ausbreitung des Funkwesens in Amerika nicht wundernehmen, daß dieses neuzeitlichste Mittel der Technik auch ungesetzlichen Zwecken nutzbar gemacht wird. So arbeitet beispielsweise der großorganisierte Schnapsschmuggel mit eigenen Sendestationen. Aber auch die Polizei weiß dies und versucht die Nachrichten abzuhören, um danach eingreifen zu können.

Trotz der ungeheueren Verbreitung des Rundfunks in Amerika wird unablässig für den weiteren Ausbau gearbeitet. So hat eine große Radioapparate-Firma in der Nähe Neuyorks ein Radio-Muster-Haus gebaut, das, mit allen Finessen neuzeitlichen Radioempfangs ausgestattet, zeigen soll, wie man zweckmäßig und schön die Installation einer Funkempfangsanlage vornimmt.

Selbstverständlich sind derartige Einrichtungen sehr schön. Aber solche Apparate sind naturgemäß teuer, und der kostenlose Rundfunk in Amerika wird letzten Endes doch von den Teilnehmern bezahlt. Auf jeden Fall erscheint unsere Rundfunkorganisation, trotz der monatlichen Rundfunkgebühr, die billigere und, da sie infolge sehr billiger Empfangsgeräte die Teilnahme auch dem wenig Bemittelten gestattet, die für unser verarmtes Land einzig richtige.

Günter Doberzinsky.

Buhnenbau an der Steilküste Samlands.



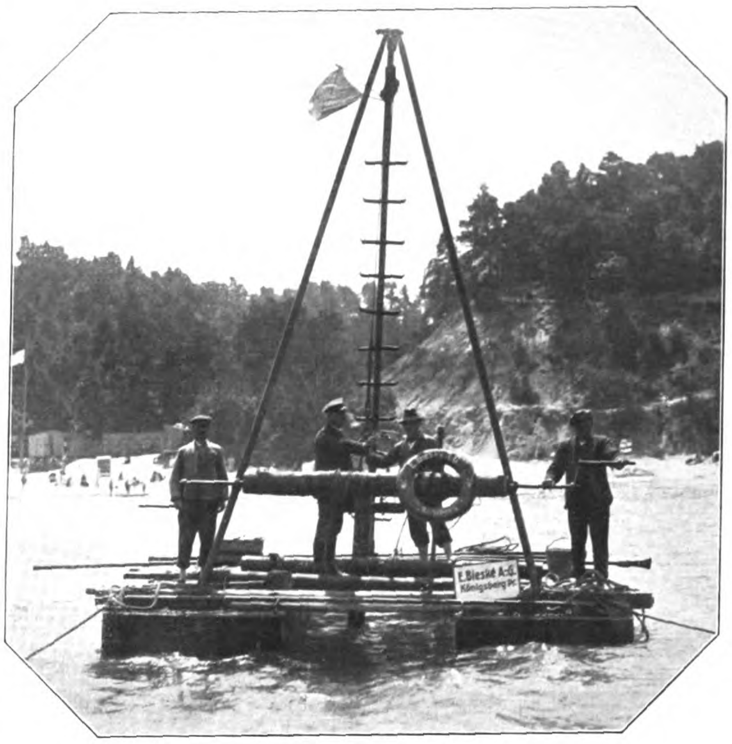


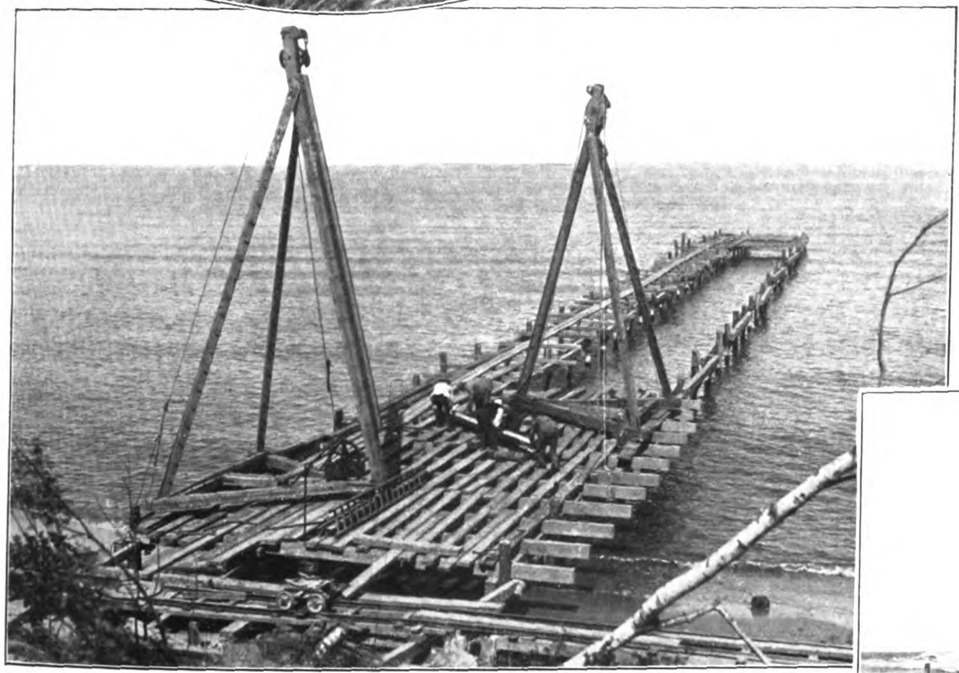
Einrammen der Buhnenpfähle. Vorn unter dem Baugerüst die schräg zueinander geneigten Buhnenpfähle.

Links nebenstehend: Die Steilküste zwischen Warnicken und Rauschen.

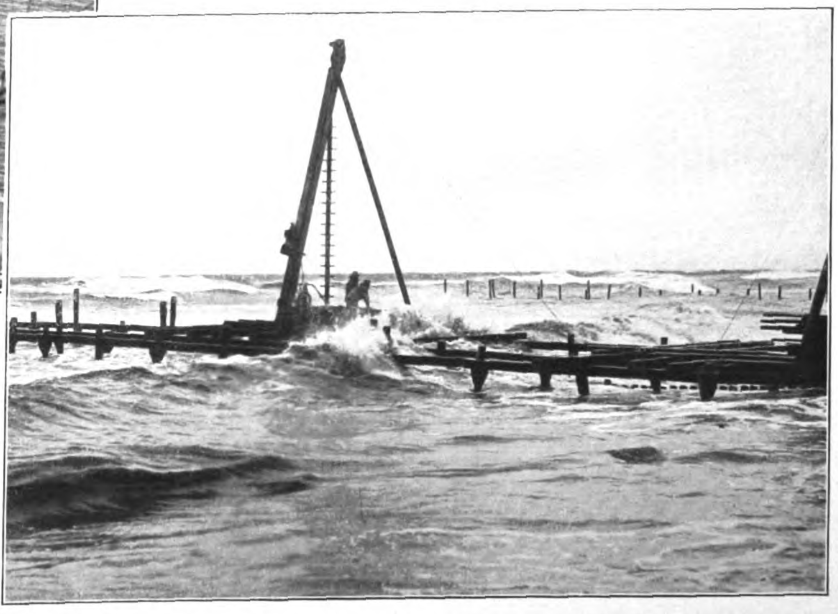
Rechts nebenstehend: Tiefbohrung im Meeresboden zur Feststellung des Baugrunds.

Links Mitte: Gesamtansicht des Baugerüstes für die erste Buhne. Im Vordergrund das Gleis der Feldbahn für Materialtransport.









Ruhen der Arbeit bei schwerem Nordweststurm. Die beiden Männer in Wasseranzügen sind mit der Sicherung des Rammgeräts gegen die schwere Brandung beschäftigt.

Nebenstehend: Die in der Nacht zum 16. September durch einen Bergrutsch in die Brandung hineingeworfene Rammenwinde. Hierbei wurden die tief eingerammten, etwa 20 cm starken Pfähle und Balken beiseitegeschoben und teilweise zerbrochen. Das im Vordergrund liegende Fördergleis wurde am gleichen Tage von der See fortgeschwemmt.

An der Steilküste von Samland, dem fruchtbaren Hügellande nördlich von Königsberg in Ostpreußen, werden bei dem Ostseebade Georgenswalde, zwischen Warnicken und Rauschen, gegenwärtig mit Unterstützung des Staates und der Provinz vier Buhnen von 80 bis 120 m Länge hergestellt, um durch Ansandung eine Strandverbreiterung zu schaffen. Hierdurch wird es der brandenden See nicht so leicht möglich, den Fuß der Hochdüne zu erreichen und zu unterspülen, so daß zunächst der Niedersturz von Erdmassen vermieden wird. Auch hofft man, durch diese Strandbefestigung die an dem Ufer verheerend wirkenden Zerstörungen der Schlammströme abzuschwächen, die durch Oberflächen-Sickerwasser gebildet werden.

Digitized by Google



Der Wedderkopp-Altar im Dome zu Lübeck.

Nach einem Gemälde von Reinhold Koch-Zeuthen.

Digitized by Google

Schiffe, die nachts sich begegnen…

Novelle von Erica Grupe-Lörcher

Auf dem Nordbahnhof in Paris ist der Nachtschnellzug Paris—Köln stark besetzt. Ein schlanker junger Elegant findet endlich in einem Coupé noch Platz. Ein Herr ist nur anwesend. Aber das Gepäcknetz ist bereits zum Überlaufen belegt. Auf seine Frage antwortet der andere, es seien außer ihm noch zwei Damen hier.

Frage und Antwort erfolgen auf französisch. Man befindet sich in Paris, so bedient man sich aus Vorsicht des Französischen. — Himmel, was für Gepäck müssen diese beiden Damen mitgebracht haben, die man auf dem Gang in der Nähe in dem rasend schnellen Tonfall einer fremden Sprache mit einem Herrn sprechen hört!

Kaum hat sich Ramirez Bonny mit seinem eleganten Handkoffer verstaut, als ein süßes, frisches Jungmädchengesicht um die Ecke taucht. Ob hier noch zwei Plätze frei wären?

Beide Herren bejahen wie aus einem Munde. Eine solch entzückende junge Mitreisende von vielleicht achtzehn Lenzen läßt man sich stets gefallen! Eine Dame, sichtlich die Mutter der Jungen, erscheint. Ramirez springt sogleich mit echt spanischer Höflichkeit auf und bemüht sich, das Gepäck von Mutter und Tochter ebenfalls noch unterzubringen, was ihm nach einiger Mühe gelingt. Zwei enorme lederne Hutschachteln usw. nehmen den meisten Platz schon ein. Das junge Mädchen dankt wieder auf französisch, mit dem entzückendsten Lächeln. Was für wunderschöne Zähne, was für ein entzückender Mund! Ach, was für ein Zauber von Anmut, Unberührtheit und frischer Jugendschönheit liegt überhaupt über der Erscheinung!

Der Zug ruckt an. Die beiden anderen Damen erscheinen jetzt ebenfalls in der Coupétür, nachdem sie noch Abschiedsgrüße aus dem Gangfenster gerufen. Beide ziemlich jung. Rosig, wohlgenährt, mittelgroß, bei einem sichtlich guten Leben schon frühzeitig zur Korpulenz neigend. Schick vom Scheitel bis zur Sohle, das Allerneueste, im beigefarbenen Gabardinekostüm bis zum Bubikopf. Die Hände bespickt mit kostbaren Brillantringen. Eine Parfümwolke umschwebt sie.

Pariser Großstadt-Eleganz! registriert Ramirez Bonny und wendet sich interesselos ab. Ein Damentyp, den er bis zum Überdruß genossen und gesehen hat — überall: in Paris, in Biarritz, in San Sebastian, Spaniens elegantestem Badeort. Dafür zieht ihn das junge Mädchen um so mehr an. Sie unterhält sich mit ihrer Mutter auf spanisch. Er aber hört am Akzent, daß sie keine wirklichen Landsmänninnen von ihm sind. —

Ist es ein American Girl? Aber dafür ist sie zu anmutig — zu — wie soll man es ausdrücken? Zu poetisch in ihrem Auftreten! Deswegen ist sie auch bestimmt keine Französin. Aber weder Toilette noch Statur der beiden Damen deuten auf Engländerinnen hin. Also — vielleicht Deutsche?

Eine entgleitende Handtasche der Mutter, die Ramirez sofort dienstbeflissen zurückreicht, gibt Gelegenheit zu einigen Worten. „Wir mußten noch im letzten Moment das Coupé wechseln", erklärt die Mutter noch immer etwas atemlos, „die hinteren Wagen fahren nur bis Lüttich und werden dann abgekoppelt!"

„Ah! Die Damen fahren wohl bis Köln?" Er erpackt sofort die Gelegenheit, weiterzuspinnen.

„Ja. Das heißt, in Köln wollen wir den Schnellzug nach Hamburg nehmen!" —

Über das interessante, etwas brünette Gesicht von Ramirez Bonny huscht ein Schatten. Sie fahren also nicht bis Berlin mit ihm. Immerhin — eine ganze lange Nacht wird er dieses blonde junge Mädchen als Visavis haben!

Er wagt einen neuen Vorstoß. „Die Damen kommen aus Spanien, meiner Heimat?"

Die Mutter reagiert auf die spanisch gestellte Frage mit einer spanischen Antwort: „Ja." Ehe sie weiterspricht, wirft sie einen prüfenden Blick durch das Coupé. Der andere Herr ist seinem Typus nach bestimmt auch ein Spanier. Die beiden anderen Damen ebenso bestimmt Polinnen. Der Zug fährt direkt von Paris nach Warschau. Diverse Inschriften und Schilder dokumentieren auch diesen ganzen Waggon als Besitz der — Tschechoslawokei!

Somit sind keine Franzosen im Coupé anwesend. „Wir sind Deutsche!" fährt sie mit einigem Stolz fort. „Aber wir bedienen uns in Paris des Spanischen. Das ist bei dem Chauvinismus der Franzosen für uns zwei alleinreisende Damen ungefährlicher."

Der junge Spanier lächelt verständnisvoll. Plötzlich meint er in einem nicht eben schlechten Deutsch: „Oh, ich kenne die Franzosen!"

Mutter und Tochter horchen auf. „Sie sprechen auch Deutsch?" fragt das junge Mädchen.

„Ja, weil ich auch in Deutschland lebe! Auch! Ich lebe überall! Bald in Spanien, bald in Deutschland!" Und dann setzt er hinzu: „Gott, überallhin verschlägt mich mein Beruf!"

Das junge Mädchen, das ihm gegenübersitzt, sieht ihm nachdenklich in die Augen. „Ist Ihnen das nicht schrecklich? So immer umherzureisen — und nicht in einem Heim sein zu können?"

Nun sieht auch er ihr in die leuchtenden braunen, hübschen Augen, die ihr ganzes Gesicht in ein Strahlen tauchen. Sonderbar, ihre Frage reißt unvermittelt den Vorhang von einem Schmerze, den er unbewußt seit Monaten in sich getragen!

„Ja!" meint er dann mit etwas gedämpfter Stimme, als sage er das ihr und nicht den anderen: „Aber das ist hoffentlich nur — ein Übergang für mich."

Er starrt aus dem Fenster. Der Zug rast an all den kleinen, in Grün gebetteten Ortschaften vorbei, die Paris in weitem Umkreis umsäumen, und die sich jetzt anschicken, zu verlöschen und einzuschlafen. — Ja, wie wär's, wenn er sich jetzt bald seßhaft machen würde? In einer der vielen großen, schönen Städte Deutschlands? Der Hintergrund wäre pekuniär und beruflich dazu da. — Und eine solche hübsche, gut erzogene, zweifellos gut gebildete deutsche junge Dame wie dieses Mädchen würde als sein Weibchen bei ihm einziehen.

Auf einer Station setzt der Zug um. Die Mutter bittet die Tochter, den Platz mit ihr zu wechseln, da sie nicht rückwärtsfahren kann. So kommt die junge Dame unmittelbar neben ihn zu sitzen. Sie zieht ein Buch aus der Handtasche. Als sie merkt, daß er sich ein wenig zur Seite neigt, um den Titel zu lesen, reicht sie es ihm: „Schiffe, die nachts sich begegnen…"

Er wiederholt die Worte. „Welch ein eigenartiger Titel!"

„Das ist symbolisch gemeint! Menschen sind damit gemeint, die sich zufällig irgendwo begegnen, sich kennenlernen, einander vielleicht sympathisch werden. Die sich im Leben grüßen, die aber das Leben unerbittlich wieder auseinanderführt. Wie Schiffe, die sich in der Nacht auf dem Meere irgendwo begegnen, die dicht aneinander vorbeifahren. Die vielleicht auch ein Stückchen nebeneinander fahren. Aber dann führen ihre Pfade doch wieder auseinander! Ihre Lichter grüßen sich aus der Ferne. Immer kleiner — immer ferner! Bis sie zuletzt verschwindend und wie verlöschend im Dunkel und in der Ferne untertauchen." —

Eine lange Pause. Auf ihre halblaut gegebene Erklärung meint er endlich versonnen: „Das ist sehr traurig für den, der es erleben muß!"

Der Zug rattert unaufhörlich durch die Nacht. Der andere Spanier raucht, auf dem Gange jetzt stehend, seine Zigarre. Plötzlich fährt eine der beiden Polinnen wie von einer Tarantel gestochen aus ihrem Halbdämmern. Sie reißt die Schwester durch irgendeine temperamentvoll hingeworfene Frage ebenfalls hoch. Es beginnt ein hastiges Suchen. In den eleganten juchtenen Handtäschchen, in den Taschen der Reisekostüme, in den anderen Gepäckstücken, auf den Polstern der Sitze, ja, sie kriechen halb unter die Sitze.

Die Unruhe bemächtigt sich auch der drei anderen Mitfahrenden. Was ist los? Endlich meint die eine mit blitzenden Augen, während sie die kurzen blonden Strähnen der Bubifrisur zurückschüttelt: „Wir suchen einen Kofferschlüssel! Mein Gott, wir sind gleich an der belgischen Grenze, und alle werden revidiert!"

Ein allgemeines hastiges Wühlen und Herunterreißen der Gepäckstücke im engen Coupé beginnt. Umsonst! Der Zug hält. Schon naht sich ein verdrießliches Beamtengesicht mit lang ausgezogenem, grau meliertem Schnurrbart unter dem Käppi. „Meine Damen und Herren! Öffnen Sie Ihr Gepäck! Haben Sie etwas zu verzollen?"

Ramirez Bonny scheint gar nicht an sich zu denken. Er hilft Mutter und Tochter, die Gepäckstücke aus der Umarmung der fremden riesigen Hutschachteln zu lösen und zu öffnen. Der Beamte nimmt Einblick. Er ist zufrieden. Nichts bietet sich seinem Späherauge. — Aber dann hakt sich dieses kundig auf den beiden Polinnen fest. — Ihr Hauch feinsten Parfüms bringt ihn auf eine Fährte. Na ja, welche Dame verläßt nicht Paris, ohne sich Flakons mit herrlichem Odeur mitzunehmen? Bei ihnen beginnt er jetzt, mehr als gründlich zu kramen. Er zieht wortlos ein ziemlich großes Flakon empor: „Das ist zu verzollen, meine Dame!"

Die Polin gerät in Harnisch. „Aber, mein Herr, das Flakon ist angebraucht, das sehen Sie doch!"

Aber der Beamte ist, wie immer, sehr ungnädig. Er will nichts sehen. „Das Flakon ist neu." Sein Blick streift das andere Gepäck der Damen. „Was haben Sie in jenem Handkoffer?"

Die Polinnen bekommen einen roten Kopf. „Wir können nicht öffnen, denn wir haben eben den Schlüssel zu dem Koffer verloren."

Der belgische Beamte fixiert sie mit einem unbeschreiblichen Blick. Mißtrauen ist ihm zur zweiten Natur geworden. Hält diese Dame ihn wirklich für so naiv, daß er diesen Vorwand zur ungehinderten Schmuggelei ernst nähme? — „Sie werden mir den Koffer öffnen!"

Ihr gutes Gewissen bringt sie noch mehr in Empörung. „Wenn ich Ihnen doch sage, daß wir das nicht können! Uns fehlt der Schlüssel!"

Der Beamte wird noch um einige Grade ungnädiger. Er wird grob. Die Polin wird gleichfalls wütend: „Aber, mein Herr, was für einen Ton schlagen Sie mir gegenüber an? Ich werde mich über Sie beschweren!"

Digitized by Google

In die durchweg französisch geführte Unterhaltung mengt sich jetzt die Schwester mit einem warnenden leisen „Pst!“ Sie ist diplomatischer, denn sie weiß sich eben jetzt in der belgischen Zollgewalt.

„Sie werden jetzt den Zug mit mir und dem Koffer verlassen und ihn mir draußen im Zoll öffnen!“

Die Polin verfällt fast in einen Schreikrampf. „Aber dann versäumen wir ja den Zug! Und es fährt doch nur ein Zug am Tage direkt nach Warschau durch! Was wollen Sie überhaupt? Wir sind Polinnen! Wir sind es gewohnt, auch von den Belgiern als Freunde behandelt zu werden! Ja, und nicht — als Feinde!“

Aber der Beamte bleibt unerbittlich. Unter seinem faszinierendem Blick zerren die eleganten Schwestern ihren Handkoffer aus dem Coupé hinaus, zur Revision. —

Sekundenlanges Schweigen im Coupé. Es ist, als ob irgendwo ein Schirokko vorbeigeweht wäre. Plötzlich bricht Ramirez Bonny in den Seufzer aus: „So geht es, wenn man sich in Paris zu viele neue Toiletten und Hüte mitgenommen hat!“

Alle lachen. Der andere Herr, der inzwischen seinen Platz wieder eingenommen hat, zeigt dadurch, daß auch er Deutsch versteht. Allmählich gleitet er darum mit ins Gespräch hinein, das sich teils deutsch, teils spanisch, teils französisch entspinnt. Auch er lebt seit Jahren in Berlin. Auch seine Sympathien stehen stark auf deutscher Seite.

Draußen werden bereits die Waggontüren krachend zugeschlagen. Da stürmen im letzten Augenblick die beiden polnischen Damen mit ihrem Koffer ins Coupé. Grâce à Dieu! Ein mitleidiger Zollbeamter hat an seinem Schlüsselbund einen passenden Schlüssel zum ominösen Handkoffer gefunden.

Der Zug fährt ab. Die Polinnen sind noch wütend. Ein paar Damen so zu belästigen, wegen eines bißchen Parfüms! — Allmählich verflüchtet sich ihre Empörung in Erschöpfen und Hindösen. Unwillkürlich ist ein Ton flüchtigen Bekanntseins zwischen den anderen vieren eingetreten. Ramirez Bonny erzählt von seinen vielen Reisen, die ihn bald nach Spanien, bald nach Deutschland führen. Der andere Herr entpuppt sich als aus Chile gebürtig. Anscheinend arbeitet er viel mit reichen ausländischen Kreisen in Berlin. Man bekommt einen Einblick in die starke, zahlreiche Kolonie reicher Ausländer, die es sich in Berlin auch jetzt noch wohl sein lassen, und denen der ganze deutsche Zuschnitt zusagt. —

„Es gibt nirgends so schöne, so praktische und moderne Wohnungen wie in Berlin!“ lobt er. „Es gibt nirgends so gute Fahrverbindungen, so vorzügliche Eisenbahnen wie in Deutschland. Die deutschen Theater sind die besten. Auch die deutschen Frauen sind mir lieber als die Pariserinnen. Und wie ich die herrliche deutsche Musik liebe!“

„Nur die französischen Parfüms sind ausgezeichnet!“ meint Ramirez plötzlich und trocken — und zieht aus jeder seiner Taschen in den Rockschößen ein Fläschchen Parfüm. —

Das Gelächter der anderen reißt auch die Polinnen wieder auf den Plan. Sie setzen sich aufrecht in die Polster und schwanken zwischen Lachen und Empörung. „Wie? Uns hat man dies eine Flakon Odeur teuer verzollt — — Was sehe ich? Und Ihnen nicht?“

Inzwischen hat auch der Chilene das gleiche Zauberkunststück gezeigt und zwei Flakons aus seinen Rocktaschen geholt. Ramirez Bonny ist jetzt sogar so ehrlich, auch die zwei Fläschchen zu zeigen, die in seinem Handtäschchen zwischen Butterbrotpapier harmlos lagen. —

Als die beiden Polinnen gutmütig räsonieren, zuckt er die Achseln und meint: „Du liebe Zeit, uns hat der Beamte nicht aufgefordert, ihm etwas zu zeigen! Flakons mit Odeur vermutet man eben nicht — bei uns Herren!“

Bei seinen Worten zieht der Chilene gemächlich aus seiner Brusttasche noch eine lange Perlenkette. Matt glänzen die wundervollen, gleichmäßigen Perlen, die im Schein der halb abgeblendeten Coupélampe mit einem leichten hellgrauen Schimmer überhaucht scheinen.

„Perlen! Ein ganzes Kollier! Welch ein Wert!“ flüstert das junge Mädchen andachtsvoll.

Aber die Polin weiß Bescheid. „O mein Herr! Diese Perlen sind ganz bestimmt falsch!“ —

Der Chilene nimmt das gar nicht übel, sondern lacht. „Sie haben recht. Unechte Perlen sind jetzt in Paris Trumpf. Der höchste Schick. Die letzte Mode!“

Ramirez betrachtet unterdessen das enttäuschte Gesichtchen des jungen Mädchens. Unechte Perlen! Der ganze Zauber scheint für sie verflogen. Etwas Unechtes soll höchste Mode sein? Welch eine Talmi-Mode! liest er aus ihren Zügen.

Die Polin fragt derweil halb belustigt, halb verärgert den Chilenen: „Und diese Perlenkette haben Sie ebenfalls geschmuggelt?“

Der Chilene lacht, daß seine Zähne blitzen: „Wer wird ein Perlenkollier bei mir vermuten?“ Er betrachtet das Kollier und legt sich die glänzende Schnur leicht um die Hand.

„Für wen nehmen Sie das mit?“ fragt ihn Ramirez Bonny.

Der Chilene senkt ein wenig die Stimme und sagt auf spanisch, ein wenig bedeutsam lächelnd: „Für meine Kleine!“

Ramirez preßt die Lippen zusammen. Da fragt nun der Chilene ihn: „Und für wen schmuggelten Sie diese beiden Flakons?“

„Für meine Mutter und meine Schwester in Hamburg.“

Er ist im Begriffe, die beiden deutschen Damen zu fragen, ob er bei dieser Gelegenheit sich erlauben dürfe, sie in Hamburg auch aufzusuchen, als der Chilene ihm eine Zigarette reicht und das Gespräch unterbricht. Ramirez bedient sich, und beide Herren treten auf den Gang hinaus. Man will die Damen nicht mit dem Rauch belästigen.

Aber die junge blonde Rita hört unter den halbgesenkten Lidern immer Bruchteile der Unterhaltung. Der Chilene entwickelt jetzt draußen ungeniert seine Ansichten als Lebemann. Für Geld kann man alles haben! Alles! Auch in Berlin!

Ramirez widerspricht. Was bedeutet ihm die Liebe von zehn Frauen? Er sehnt sich nach der Liebe von einer. Irgendeiner Süßen, Reinen, Unberührtgebliebenen, Anmutigen!

Der blonden jungen Rita sinken die Augen weiter zu. Es ist sehr lieb, was der junge Spanier da draußen spricht! Ihre Gedanken gleiten dann zu dem einen in der Ferne, dem sie ihre Hand versprochen hat!

Als Ramirez nach einer Weile sehr vorsichtig und sehr leise ins Coupé zurückkommt, bemerkt er dieses glückliche Lächeln auf ihrem Gesicht. Er bedauert es fast, als sie nun die Augen aufschlägt, weil sie so reizend ausgesehen. Da auch ihre Mutter eingeschlafen zu sein scheint, läßt er sich sehr vorsichtig neben Rita auf seinem Platze nieder. Er neigt sich ihr ein wenig entgegen. — „Darf ich Ihnen mein neues kleines Reisekissen leihen? Es ist ganz neu. Ich kaufte es noch auf dem Wege zum Bahnhof!“ Dabei hat er ihr schon das zierliche weiche seidene Batikkissen unter den Kopf geschoben. „So, Ihr Köpfchen liegt wirklich weicher an der Lehne!“ —

Wie ritterlich und zuvorkommend er doch ist! denkt sie und verfolgt all seine Bewegungen, die die echte südländische Anmut und Ritterlichkeit tragen. Gerade wie Louis ist er.

Aber Ramirez sieht sie dann mit großen, wachen Augen ins Halbdunkel starren. „Können Sie nicht schlafen? Sie haben eben so glücklich gelächelt. Dachten Sie — an Spanien?“

„Ja! Sie haben recht!“ —

„Wo waren Sie am liebsten? Darf ich Sie danach fragen?“

„In Sevilla!“ In ihrem Ton liegt ein eigener Klang. Sein Herz tut einige Schläge. Er beginnt zu ahnen — — —

Trotzdem versucht er zu scherzen. „Ah, in Sevilla! Vielleicht haben Sie dort Ihr Herz zurückgelassen?“

Immer noch sieht sie ihm lächelnd in die Augen. Nichts versucht sie abzustreiten oder zu verbergen. „Sie mögen recht haben. Ich habe mich mit einem Andalusier verlobt. Bald werden wir nach Sevilla zur Hochzeit zurückfahren!“

Ramirez Bonny lächelt noch immer. Aber in sein bisher ein wenig angstvolles Lächeln tritt jetzt ein Kummer ein.

Wie hatte die junge Deutsche vorhin noch gesagt? „Schiffe, die nachts sich begegnen! — Die sich grüßen, die vielleicht ein Stückchen nebeneinander herfahren, die aber der Lebenskurs dann wieder auseinanderführt. Die sich trennen, und deren Lichter sich immer weiter aus der Ferne zuwinken —“

Und er weiß und fühlt jetzt, daß ihm selbst jetzt dieses Schicksal begegnet. Er ist sehr wehmütig, weil er schon jetzt den Schluß dieser Begegnung sieht. — Und doch ist dieses Erlebnis trotz seiner Qual so süß, so zart, so unendlich reizvoll!

Noch einige Stunden bleiben ihm in ihrer Nähe. Noch eine Weile plaudern sie sehr gedämpft, und er trinkt ihr weiches Organ und ihr gelegentliches silbernes, sonniges Lachen — das sie ganz leise lacht.

Noch einige Stunden kann er ein wenig für sie sorgen, ihr seine Ritterlichkeit erweisen, sie betreuen. Kann sich in die Vorstellung einlullen, wie entzückend das alles sich entspinnen könnte, wenn er sich ihr nähern dürfte!

Ja, wenn nicht ein anderer viel, viel glücklicher wäre als er! Irgendein Landsmann von ihm, den er beneidet! —

In Köln kommt der Abschied. —

Die beiden deutschen Damen wechseln den Zug. Ramirez hat noch einmal alle Dienstbeflissenheit bezeigt, die nur möglich war. Der Gepäckträger lädt sich die Stücke der Damen auf. Die Mutter verabschiedet sich von dem Chilenen und den polnischen Damen. Da benutzt Ramirez die unbewachte Minute, um die Hand der jungen Blonden an seine Lippen zu ziehen. Äußerlich mit vollendeter Ritterlichkeit und Courtoisie. Niemand ahnt, mit welch stillem Schmerz es geschieht. Denn Rita sieht ihm lächelnd in die Augen und dankt ihm für alles!

Der Zug verläßt den Bahnhof. Ramirez steht noch am Fenster und winkt hinaus. Auch sie steht und winkt — und winkt ihm zurück.

Immer kleiner wird ihre Gestalt. Immer ferner rückt sie ihm!

Wie sagte sie noch? „Es geht ein Grüßen hinüber und herüber. Bis die Lichter in der dunklen Ferne untertauchen und der Lebenskurs sie wieder auseinanderführt!“

„Schiffe, die nachts sich begegnen...“

*

Bei einer Wendung des Zuges reckt sich der Kölner Dom in seiner ganzen wuchtigen Majestät vor ihm auf. Ramirez wird sich bewußt, daß er wieder über deutschen Boden fährt.

Und dieser deutsche Boden wird noch mehr von diesen schönen, stattlichen, blonden jungen deutschen Mädchen tragen, die er so schätzt!

Der Chilene lehnt sich in die Polster. Er denkt an „seine Kleine“, der er diese schöne Perlenschnur mitbringen wird. —

Ramirez Bonny aber fragt still das Schicksal, ob es ihm gnädiger sein und ihm vielleicht eine Zweite in den Weg führen wird, die ihm auf den ersten Blick so gefällt — — und die nicht bereits einem andern gehört.

Digitized by Google



Fransen und Samt









Renate René in einem grünen, brillantenbesäten Pailettenkleid. Dazu braunes Samtcape. Modell: Schostal & Laderer.

Oben links: Die Filmschauspielerin Carmen Cartellieri in einem braunen Samtcape mit gezogenen Achseln und hoch aufgestelltem Nerzkragen. Modell: Schostal & Laderer, Wien.

Oben rechts: Die Filmdiva Renate René in einem schwarzen Crêpe-Mongol-Kleid mit langen Seidenfransen. Dazu Zylinderplüschhut in hoher Form mit Paradiesreihern. Modelle: Schostal & Laderer (Kleid); Gaby, Wien (Hut).

Unten links: Der Filmstern Maria Corda in blauem Samtcape mit Federfransen. (Phot. Manassé, Wien.)

Unten rechts: Carmen Cartellieri in blauem Samtcape mit Chinchillagarnierung und gezogenem Rand. Modell: Carl Decker, Wien.

(Sämtliche Abbildungen außer Bild unten links nach Aufnahmen von Edith Glogau, Wien.)

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin CLAIRE PATEK

Digitized by Google

Hundert Jahre Universität München

Die heutige Universität München hat der bayerische Herzog Ludwig, genannt der Reiche, von der Landshuter Linie des wittelsbachischen Hauses im Jahre 1458 zu stiften beschlossen; kein Geringerer als Papst Pius II., der vordem den glorreichen Namen Enea Silvio de Piccolomini trug und der gefeiertste Humanist seiner Zeit war, darf als der geistige Pate des neuen „Studium generale" gelten, das, widriger politischer Schicksale wegen, erst im Jahre 1472 seine unterrichtende Tätigkeit begann. Als Domizil war der Hohen Schule Ingolstadt angewiesen, die alte bayerische Landesfestung am Donaustrand, und hier wirkte die Hohe Schule des Bayernlandes volle dreihundertundachtundzwanzig Jahre hindurch und war allzeit eine Hochburg des Katholizismus, die Hauptstätte der Gegenreformation, die feste Burg des Jesuitismus. Im Jahre 1800 verlegte der damalige Kurfürst Maximilian IV. Joseph die Universität nach Landshut, angeblich „wegen Belagerungsgefahren, die der Festung Ingolstadt sich zu nähern scheinen", in Wirklichkeit geschah es aber, um sie in eine etwas dünnere, weniger muffige Luft zu versetzen und sie in ihrem Bestand an wertvollen Lehrkräften gründlich aufzufrischen; kamen damals doch so bedeutende Lehrkräfte und gelehrte Persönlichkeiten wie Feuerbach, Savigny, Reisinger und Allioli an die Schule.



Kirchgang der Professoren zur St.-Michaels-Hofkirche bei der Eröffnung der Ludwig-Maximilians-Universität zu München am 15. November 1826. Nach einer Lithographie von Joseph Kirchmair.

Aber auch in Landshut hatte die altbayerische Landesuniversität keine dauernde Stätte. Die Studenten skandalierten ein wenig zu sehr in der kleinen Stadt, die Bürgerschaft und die Behörden wurden ihrer nicht mehr Herr, und überhaupt erwies sich der Hintergrund Landshuts nicht als die geeignete Folie der sich immer mehr entwickelnden und ihr Wesen mächtig entfaltenden Hochschule. König Ludwig der I. von Bayern, ein ebenso bedeutender wie seiner kleinen menschlichen Schwächen wegen zu Unrecht verkannter Herrscher, beschloß, diesem Mißstand abzuhelfen, und verfügte im Jahre 1826 die Verlegung der „Ludwig-Maximilians-Universität", wie sie fortan offiziell hieß, nach München. Des Königs Gedankengang war der: in einer werdenden Großstadt, die in ihrer sozialen Struktur, besonders durch den Einschlag des künstlerischen Elements und durch die hohe Beamtenschaft, einen viel großzügigeren Charakter trägt als das romantische, aber sozial beengte Landshut, wird die Studentenschaft in höherem Grade im staatsbürgerlichen Geist erzogen werden können, da wird sie eine bessere Vorbereitung für ihre späteren Lebensaufgaben finden, auch sozialer denken und sich weltläufiger benehmen lernen als draußen in der Provinz.

Also geschah es, daß der König, kaum ein Jahr nach seinem Regierungsantritt, nämlich im Lenz 1826, der Stadt Landshut kund und zu wissen tat, daß er gesonnen sei, die Hohe Schule nach München zu transferieren. Am 3. Oktober des gleichen Jahres erging ein Dekret in diesem Sinne, und am 15. November erfolgte tatsächlich in München die feierliche Eröffnung des Wintersemesters mit einem offiziellen Kirchgang zur St.-Michaels-Hofkirche, den uns eine ebenso getreue wie naive Lithographie von Joseph Kirchmair im Bilde festhält. Dieser Kirchgang ist bezeichnend, denn die Münchner Universität behielt zunächst noch geraume Zeit ihren vorwiegend religiösen Charakter im katholischen Sinne, wie denn auch der König, der gerecht und paritätisch dachte, einmal äußerte, München sei die Hochschule für seine katholischen Landeskinder, für die protestantischen sei Erlangen bestimmt. Trotzdem kamen natürlich auch Protestanten als Lehrer an die Münchner Universität. Im Jahre 1759 war, zunächst als privater Zusammenschluß einheimischer Gelehrter, dann ausdrücklich als staatliche Institution vom Kurfürsten

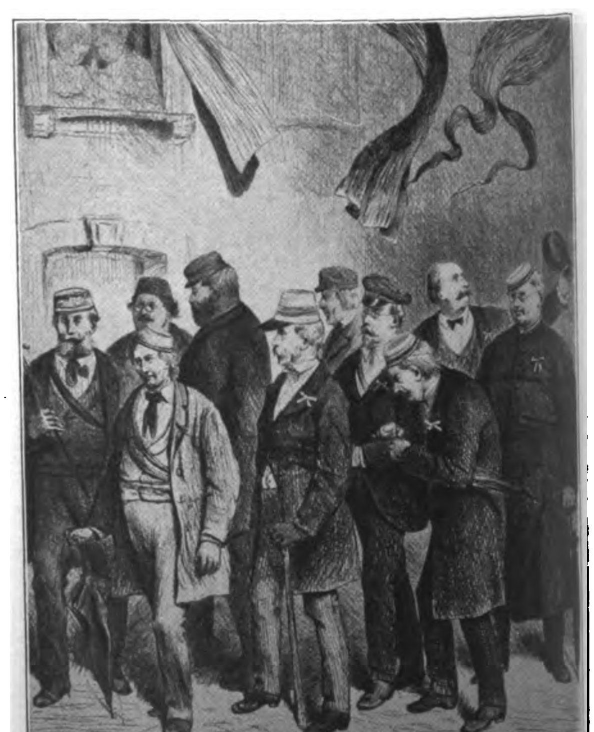


Schließung der Universität auf Befehl König Ludwigs I. bei den Lola-Montez-Unruhen im Februar 1848.



Die Alte Akademie in der Neuhauserstraße (der früheren Karlsstraße), die die Universität bei ihrer Verlegung von Landshut nach München aufnahm.





Links: Der von Friedrich v. Gärtner 1835—1840 errichtete Universitätsbau in der Ludwigstraße. — **Rechts:** Aus der 400-Jahrfeier der 1472 in Ingolstadt erfolgten Gründung der Münchner Universität im August 1872: Bemooste Häupter im Festzug. Nach einer zeitgenössischen Zeichnung aus der „Illustrirten Zeitung" von L. Bechstein.

Digitized by Google



Gedächtnishalle.



Lichthof mit Haupttreppe.

Maximilian III. Joseph bestätigt, die Münchner Akademie der Wissenschaften gegründet worden, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch Montgelas erneuert und durch glückliche Berufungen in ihrer Bedeutung vertieft wurde. Unter den Berufenen, von denen F. H. Jacobi, Schlichtegroll, Jacobs, Niethammer, besonders aber Schelling und F. W. Thiersch hervorzuheben sind, waren zahlreiche Protestanten, und da mit der Verlegung der Landesuniversität nach München sich gleichsam zwangsläufig ihre Verbindung mit der Akademie ergab, so konnte es nicht ausbleiben, daß an der Hochschule neben dem hochkonservativen katholischen Element auch der liberale protestantische Geist emporstieg. Übrigens hatte der König selbst manchen protestantischen Gelehrten, z. B. G. H. v. Schubert aus Erlangen, nach München berufen — sehr zum Unwillen gewisser katholischer Kreise, die sich in diese neuen Verhältnisse schwer fanden, z. B. der alte, sonst so verständnisvolle Historiker Lorenz v. Westenrieder und der Mediziner Geheimrat v. Ringseis, der einflußreiche Leibarzt des Königs, die beiden Freiherren v. Aretin, der Naturwissenschaftler F. v. Schrank u. a. Indessen war der alsbald entbrennende Kampf der Geister dem erneuerten Institut nur förderlich. Gerade der Umstand, daß sein Lehrkörper kein schematisch homogener war, daß Konfliktstoff vorhanden war, daß die Geister aufeinanderplatzten (Thiersch-Ringseis z. B. bildete eine Antagonistenschaft, auch zwischen Schelling und Görres bestanden merkbare Gegensätze), machte einen sehr beträchtlichen Teil des geistigen Lebens der Universität aus.

Als Unterrichtslokalitäten wurden der Universität zunächst Räume in der sog. Alten Akademie, dem ehemaligen Jesuiten-Kollegium an der Neuhauserstraße, angewiesen, sie hauste hier zusammen mit der Akademie der Künste, mit der Staatsbibliothek und den naturwissenschaftlichen Sammlungen. Begreiflicherweise erwies sich der Raum bald als zu beschränkt. Aber König Ludwig hatte schon von Anbeginn beschlossen, seiner Hochschule auch den würdigen äußeren Rahmen zu schaffen, und ließ am Nordende der nach ihm benannten Ludwigstraße durch seinen Architekten Friedrich v. Gärtner 1835—1840 ein Gebäude errichten, das dem Institut bis ins erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts hinein als geräumige Herberge zu dienen vermochte. Erst 1906 wurde mit einem Erweiterungsbau begonnen, den German Bestelmeyer ausführte und 1909 vollendete, und der sich harmonisch dem alten Bau anschließt. Im geistigen und sozialen Leben Münchens spielte, trotz des zeitweiligen Überwiegens künstlerischer Interessen bei Hof und Bürgerschaft und trotz der überragend glänzenden Erscheinungen und Gestalten der Künstlerschaft, die Universität eine dominierende Rolle. Sie konnte sich stets internationaler Größen unter ihrer Professorenschaft rühmen, der eine ganze Reihe von Nobelpreisträgern der Münchner Hochschule angehört. Auf die Größen der Frühzeit, auf Görres, Schelling, Baader, Ringseis usw., folgte um die Jahrhundertmitte die Generation, der Döllinger, Liebig, Kobell, W. H. Riehl, Carriere, Jolly, Bischoff, Fallmerayer sowie der der Universität gewissermaßen attachierte Emanuel Geibel angehörten, um abgelöst zu werden von einer fast noch bis in unsere Zeit hereinragenden Schar, die — neben dem zu hohen Jahren gekommenen Döllinger — vor allem Pettenkofer, den großen Hygieniker, eine fast symbolische Gestalt der Münchner Hochschule, Baeyer, den hervorragenden Chemiker, Röntgen, Nußbaum, Ziemssen, die Juristen Seydel und Amira, Brentano, Cornelius, den Literarhistoriker Bernays, Heigel, Riezler, den Germanisten Adolf Paul usw. als die bekanntesten, am weitesten in die Ferne wirkenden Persönlichkeiten aufweist.



Geheimrat Prof. Dr. Karl Voßler, Rektor der Universität München.

Neben der Professorenschaft hat allezeit auch die Studentenschaft im Kulturbild gegolten und ihre Rechte gut behauptet. Besonders bei der Münchner „Revolution“ von 1848 hat sie eine große Rolle gespielt. Letzten Endes waren es die Studenten, die die Lola-Montez-Affäre in Gang brachten und den Abzug der Abenteurerin erzwangen, die es aber auch durchsetzten, daß die auf königliche Anordnung geschlossene Universität wiederaufgetan wurde. Das Erfreulichste an der Angelegenheit war aber doch, daß die Studentenschaft bei all dem fest in der Hand ihres berufenen Führers, des damaligen Rector Magnificus Thiersch, blieb. Zahlreiche Korps und Burschenschaften, farbentragende und „schwarze“ Verbände bilden neben den Nichtinkorporierten der Münchner Universität eine Reihe von innigen Bündnissen, die ihre großen Traditionen haben. Manche dieser Korporationen wurde schon in Landshut gegründet.

In der herzlichen Wechselwirkung der Beziehungen von Lehrenden und Lernenden, in dem fast familiären Verkehr von Professorenschaft und Studentenschaft auf dem Hintergrund der großen Stadt liegt eine der stärksten Quellen der lebenspendenden Kraft der Münchner Universität und zugleich auch die sichere Gewähr ihres gedeihlichen Fortbestehens in weite Zukunft hinaus.

Von dieser Hoffnung werden auch die Festlichkeiten getragen sein, die anläßlich der Jahrhundertfeier der Universität am 26. und 27. November stattfinden. Nach dem Empfang der Festgäste am 26. ist für den folgenden Tag ein Festzug von der Universität zum Nationaltheater vorgesehen, wo die große Festfeier abgehalten wird. An diese schließt sich ein Bankett der Festteilnehmer an, die sich dann am Abend in einem der großen Münchener Brauhaussäle zu einem geselligen Beisammensein wiedertreffen werden.

Dr. G. J. Wolf.



Der Neubau der Universität in der Amalienstraße, der von German Bestelmeyer 1906—1909 ausgeführt wurde.

Digitized by Google

Meisterdirigenten der Gegenwart

Mit Zeichnungen von E.F.M. Aders und einer Radierung von Alois Kolb.

Auch die Kunst des Dirigierens hat ihre Geschichte. Ausgehend vom Taktgeben durch Aufstampfen und übergehend zur Direktion vom Flügel und vom ersten Geigenpult aus, erreichte man allmählich den schattierten Vortrag mit Zuhilfenahme des Taktstockes. Fast klingt es grotesk, wenn wir lesen, daß Lully, als er beim „Tedeum“ mit einem spanischen Rohr den Takt schlug, sich dabei am Fuß verletzte und an dieser Verletzung starb. Er benutzte eben einen langen Stock, mit dem er auf den Boden stampfte. Mendelssohn soll der erste gewesen sein, der im Gewandhaus zu Leipzig mit einem Taktstock dirigierte. Dies tat er jedoch nur bei wichtigen Stellen. Heute können wir uns einen Dirigenten ohne Taktstock kaum mehr vorstellen; ja, wir dürfen von „Meistern des Taktstockes“ sprechen. Ihre Zahl in Deutschland ist größer, als man gewöhnlich annimmt, und es würde den Rahmen des kurzen Aufsatzes weit überschreiten, wollten wir aller gedenken.

Ein ganz Großer im Reiche der Dirigierkunst ist zweifellos der gegenwärtige Gewandhaus-Dirigent Wilhelm Furtwängler. Als mutiger Vertreter der modernen Musik nimmt er sich mit besonderer Vorliebe der noch lebenden Komponisten an. Ein Bekenntnis, das um so höher einzuschätzen ist, als sich die heutige Zeit meistens noch nicht reif für derartige Werke erweist und der Dirigent gewöhnlich das Los des Komponisten teilt — verkannt zu werden. Wer aber Furtwängler die klassischen Werke dirigieren sah, unter seiner Leitung Schubert, Brahms und Bruckner hörte, wird sich in Demut vor seinem Genius beugen. Während man anfangs behauptete, sein Vorgänger Nikisch habe es besser gemacht, bequemt man sich längst schon zur Auffassung: Es ist wohl anders gewesen, aber . . .! Sein Charakteristikum ist Energie und Wille. Der Magie seiner unglaublich präzisen Zeichengebung kann sich kein Musiker entziehen. Ob er ein klassisches oder modernes Werk vor sich liegen hat, immer verschmilzt er mit der Partitur zu einer unzertrennbaren Einheit, immer weiß er den jeweiligen Stil aufs subtilste herauszuarbeiten, weil er vorher schon das Werk in sich heranwachsen ließ. Der priesterliche Ernst, mit dem er seine Kunst ausübt, ließ ihn zu jenem Dirigenten heranreifen, als den ihn heute nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt verehrt und bewundert.



Generalmusikdirektor Otto Klemperer.



Generalmusikdirektor Wilhelm Furtwängler.

Auch Bruno Walters Dirigiererfolge liegen auf dem Gebiete der modernen Romantik. Sobald Musik ihn entzündet, hat er etwas Bezwingendes und Hinreißendes, denn er gibt seine ganze Persönlichkeit her, damit sie dem Werke diene. Wenn er Mahler dirigiert, hört für ihn jedes Denken und Urteilen auf: er ist ganz Gefühl. Er begnügt sich nicht damit, Umrisse zu zeichnen, sondern für ihn hat auch die nebensächlichste Kleinigkeit wesentliche Bedeutung. Darum gehört auch er zu jenen Dirigenten, denen man gern im Konzertsaal begegnet.



Richard Strauß am Dirigentenpult. Radierung von Alois Kolb.
(Mit Genehmigung des Bavaria-Verlags, München.)

Felix Weingartner ist der Charmeur unter den Dirigenten; vielleicht noch mehr, als es ein Nikisch gewesen. Auch er ist ganz ohne Pose, ganz natürlich, bezaubert nicht durch malerische Gebärden, sondern durch gestraffte Liebenswürdigkeit und Frische. Er ist ein Feind alles Extremen, kein Vorwärtsweisender, taucht aber dafür in Beethoven völlig unter. Seine Künstlerschaft ruht auf dem Boden eines starken und feinen Musikertums. Weingartner improvisiert nicht, aber seine Aufführungen tragen den Charakter vollster Reife und höchster Meisterschaft.

Über Richard Strauß als Dirigenten können wir uns kurz fassen. Seinen eigenen Werken der beste Interpret, steht er anderen Kompositionen keineswegs gleichgültig gegenüber. Specht sagt von ihm: „Beethoven ist sein Gottesdienst, Mozart seine Liebe, Wagner sein Kredo.“ In der Tat gibt es nichts Zärtlicheres und Herzlicheres, als Mozart unter seiner Leitung zuhören.

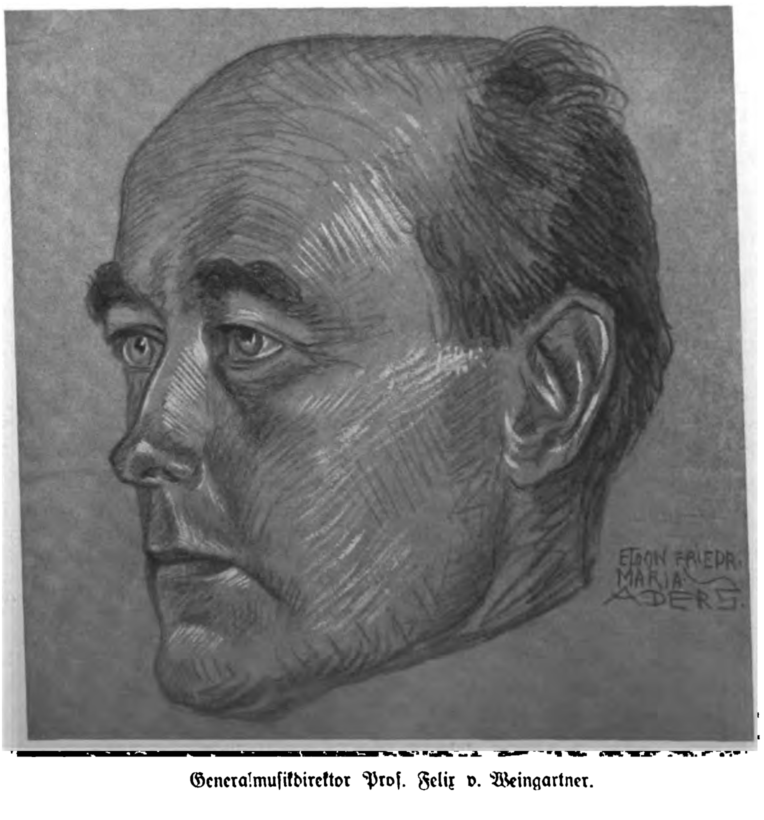
Fritz Busch ist eine von jenen Dirigenten-Erscheinungen, deren Auftreten im Konzertsaal von vornherein das Bewußtsein auslöst: Heute abend muß es schön werden! Es geht von seiner Person als Opernkapellmeister wie auch als Konzert-Dirigent eine unentrinnbare Suggestionsgewalt aus, die nicht nur die Musiker, sondern auch das Publikum in seinen Bann zwingt.

Nachhaltige Eindrücke hinterläßt auch die Dirigierkunst eines Otto Klemperer. Man weiß es kaum zu sagen, was ihn auszeichnet, so selbstverständlich wirkt alles, was er dirigiert. Wir gehen beglückt durch sein Erleben und haben das Bewußtsein, durch ihn reich beschenkt worden zu sein.

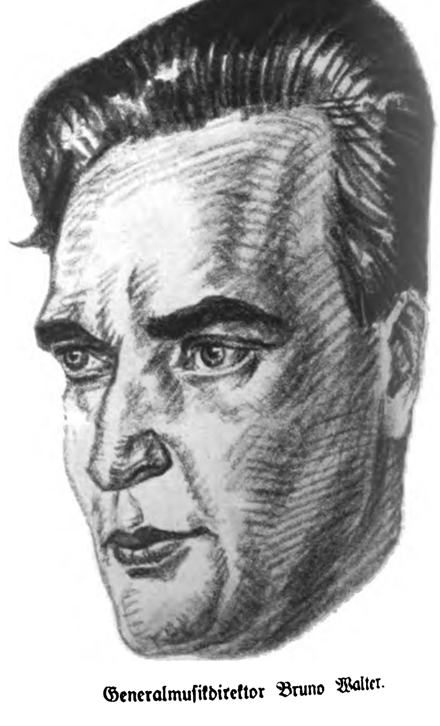
Ernst Smigelski.



Generalmusikdirektor Fritz Busch.

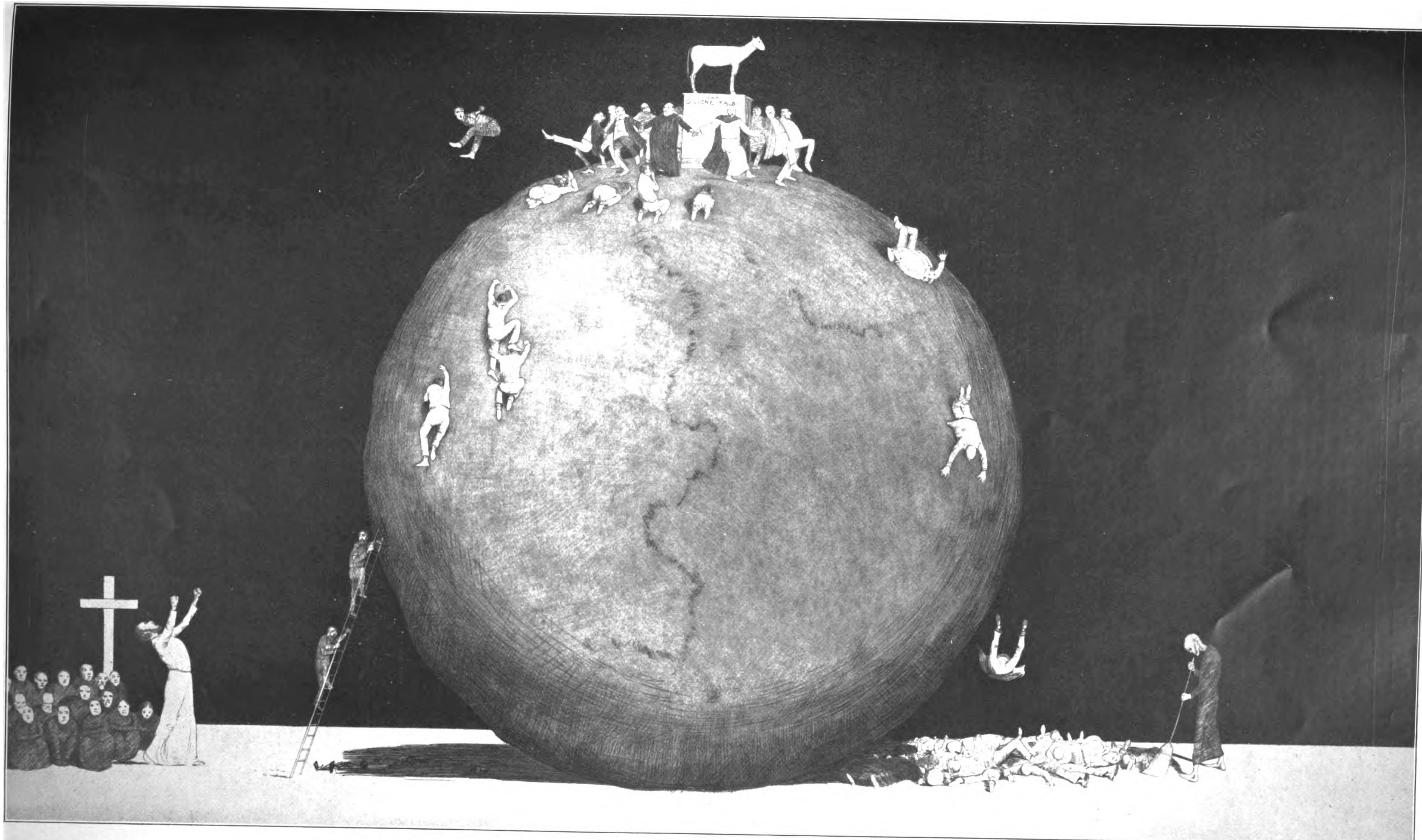


Generalmusikdirektor Prof. Felix v. Weingartner.



Generalmusikdirektor Bruno Walter.

Digitized by Google

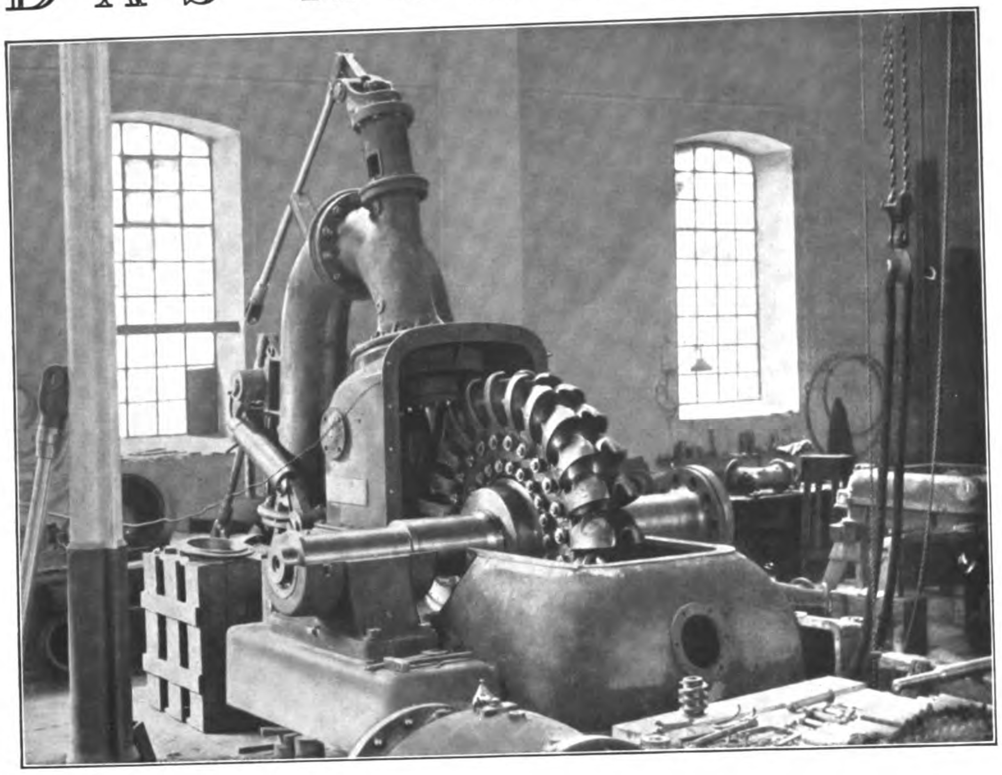


DER LAUF DER WELT / RADIERUNG VON JOSEPH UHL

(MIT GENEHMIGUNG DES BAVARIA-VERLAGS MÜNCHEN)

Digitized by Google

DAS ACHENSEEKRAFTWERK



Bahnturbine des Achensee-werks bei der Montage in der Werkstätte der Leobersdorfer M. A. G. Im Turbinengehäuse ist die Reguliernadel der Düse sichtbar.



Transport des unteren Krümmers der Druckschachtauskleidung zu seiner Einbaustelle im Druckschacht.

Eines der größten Wasser-Kraftwerke Österreichs, das Tiroler Achenseewerk, geht seiner Vollendung entgegen und soll schon im Jahre 1927 dem Betrieb übergeben werden. Das neue Wasser-Kraftwerk ist ein Speicherwerk; diese Tatsache allein spricht schon für seine Bedeutung in der Energiewirtschaft Tirols. Gegenwärtig wird der Bedarf Tirols an Licht- und Kraftstrom von nichtspeicherfähigen Werken gedeckt, deren Leistungsfähigkeit in den winterlichen, wasserarmen Monaten erfahrungsgemäß ungefähr ein Drittel der im Sommer erreichbaren Leistungsfähigkeit beträgt. Da kein Reservewerk zur Verfügung stand, das in den Wintermonaten rentabel Strom liefern konnte, so arbeiteten diese nichtspeicherfähigen Werke in den Sommermonaten unwirtschaftlich, weil die Überschußenergie nur selten gut verwertet werden kann. Dem wird das Speicherwerk des Achensees abhelfen. Man wird in den Sommermonaten die nichtspeicherfähigen Werke ihren Höchstleistungsstrom liefern lassen und im Speicherwerk Wasser für die niederschlagsarme Zeit sammeln, in der dann das Speicherwerk mit einer vollen Leistungsfähigkeit arbeitet. Dadurch wird es möglich sein, die nichtspeicherfähigen Werke mit ihrer Höchstleistung und nicht mit ihrer Mindestleistung in den Dienst der Energieversorgung zu stellen.

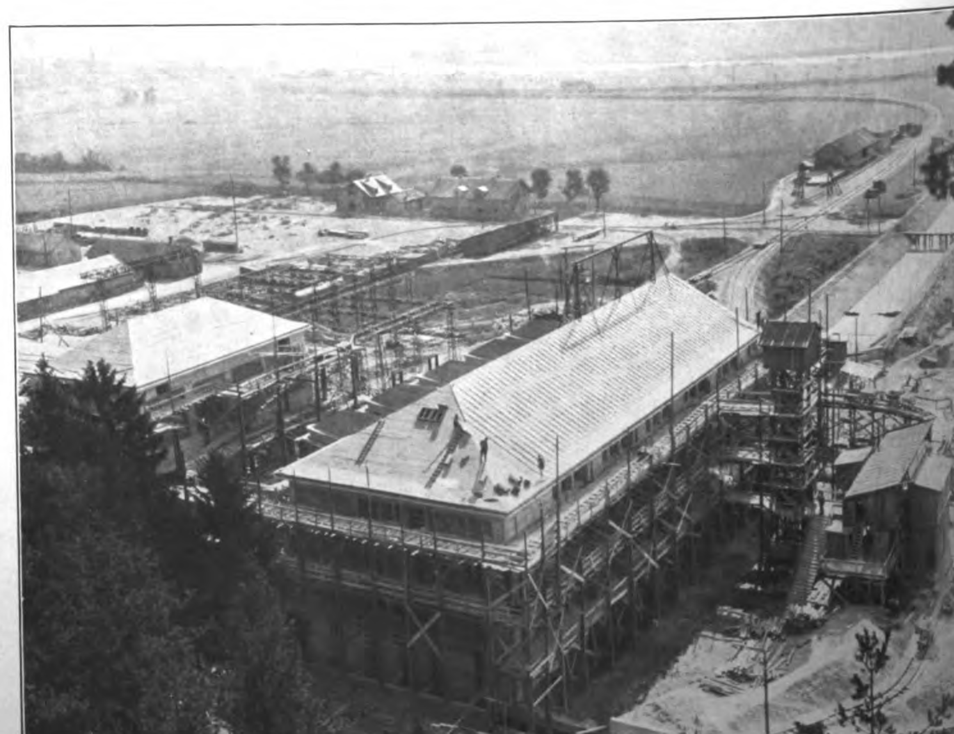
Der Achensee stellt, ähnlich dem auch im Dienste der Wasserkraftnutzung stehenden Walchensee in Bayern, ein von Natur geschaffenes Speicherbecken mit einer mittleren Breite von 730 m und ungefähren Länge von 9,4 km dar. Ausgenützt wird die etwa 400 m betragende Gefällsstufe zum Inn, der bei Jenbach in rund 5 km Entfernung vorbeifließt. Tritt die niederschlagsarme Periode auf und mit ihr die Zeit der „Wasserklemme", so wird nun zur Deckung der Stromspitzen das Achenseewerk herangezogen, das die zum Betriebe der Turbinen nötige Wassermengen aus seinem natürlichen Speicherbecken entnimmt. Hierdurch wird naturgemäß der Seespiegel abgesenkt. Von der österreichischen Genehmigungsbehörde wurde bestimmt, daß die Absenkung höchstens 5 m betragen dürfe; die hierbei abgelassene Wassermenge beträgt dann rund 36 Mill. cbm. Zum Schutze der Fremdenverkehrs-Interessen — der Achensee zählt ja zu den schönsten Seen Tirols — wird



Blick auf den Achensee.



Das Einlaufwerk mit Schwimmbatterie.



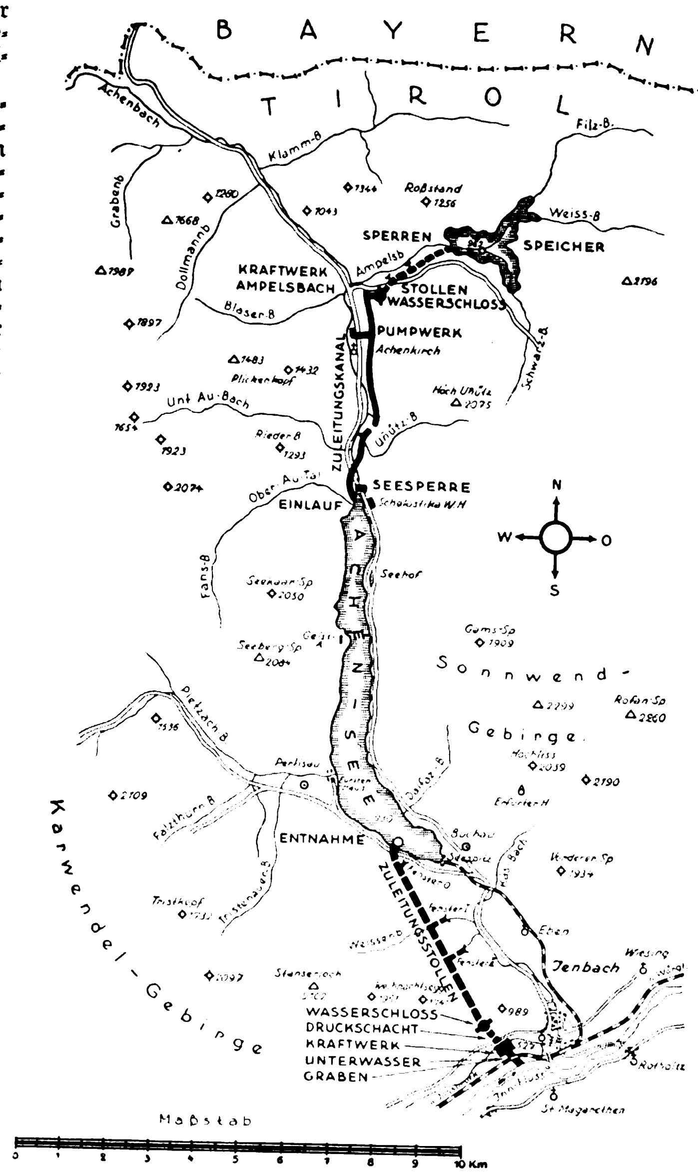
Der Bau des Kraft- und Schalthauses im August.

Digitized by Google

nach Ablauf der Niederwasserperiode wieder Wasser im Seebecken aufgespeichert, so daß spätestens am 1. Juli jedes Jahres der Normalwasserstand wiedererreicht ist.

Zur Durchführung des Projekts der Achenseenutzung mußte vorerst der natürliche Seeabfluß am Nordende, der Achenbach, durch ein Sperrwerk gehemmt werden (siehe Übersichtskarte). Dies geschah durch ein einfaches Schützenwehr. Die Entnahme des Betriebswassers erfolgt am Südende des Sees durch das sogenannte Einlaufwerk. Hier wurde ein Entnahmerohr, das mit Abschlußorganen versehen ist, in den See versenkt. An dieses Entnahmerohr schließt sich der Eisenbetonstollen an, der über eine Strecke von 4,5 km durch den Berg bis zu dem Wasserschloß am sogenannten Weihnachtsegg führt. Das Wasserschloß hat, wie bei allen anderen Wasserkraftwerken, die Aufgabe, ausgleichend bei plötzlichen Veränderungen im Wasserbedarf der Turbinen zu wirken. Vom Wasserschloß führt nun ein ebenfalls wieder im Berginnern geführter, 45 Grad geneigter Druckschacht zu dem 400 m tiefer liegenden Krafthaus, zu den Wasserkraftmaschinen. Das hier mit großer Geschwindigkeit aus der Höhe herabschießende Wasser tritt durch Düsen in die Turbine ein, trifft in einem geschlossenen starken Wasserstrahl auf die Schaufeln des Laufrades und versetzt dieses in Rotation. Das von den Turbinen bereits verarbeitete Wasser wird im Unterwasserkanal gesammelt und fließt durch diesen dem Inn zu.

Im Krafthaus selbst sind die Wasserkraftmaschinen und elektrischen Stromerzeuger aufgestellt, wir unterscheiden hier zwei Maschinengruppen: die eine Gruppe von Maschinen besteht zur Zeit aus 3 (Vollausbau 4) Maschinensätzen, die Betriebsstrom für Strecken der österreichischen Bundesbahnen liefern. Die Krafterzeuger sind hier zweidüsige Freistrahlturbinen mit einem Laufrad und einer Leistung von 8000 Pferdestärken; die mit ihnen gekuppelten Bahngeneratoren liefern 5000 Kilowatt Einphasenwechselstrom. Die andere Maschinengruppe, die Industriezwecken dient, besteht aus 2 (Vollausbau 5) Maschinensätzen mit Freistrahlturbinen für je 15350 Pferdestärken und mit elektrischen Drehstromgeneratoren für eine Leistung von 13000 Kilowatt. Vom Maschinenhaus wird der elektrische Strom zu den Freiluftschaltanlagen geleitet, wo er geschaltet, gemessen und vor seiner Weiterleitung transformiert wird.



Übersichtskarte des Achenseewerks in Tirol.

Die Apparate und Instrumente werden vom zentralen Kommandoraum, der sich im Schalthaus befindet, bedient und beobachtet. Von den Freiluftstationen gehen die Fernleitungen aus, die den erzeugten elektrischen Strom an die Stellen des Bedarfes führen; die Fernleitungen werden das ganze Inntal von Landeck bis Kufstein durchziehen, es sind sogar Anschlüsse an das bayerische Netz bei Scharnitz und an das Südtiroler Netz über den Brenner geplant.

Der Ausbau des Werkes durch die Tiroler Wasserkraftwerke A.-G. soll in einigen Etappen erfolgen. Die erste Etappe, deren Abschluß im Jahre 1927 bevorsteht, umfaßt den Bau des eigentlichen Werkes: Seesperre, Einlaufwerk, Zuleitungsstollen, Wasserschloß, Druckschacht, Krafthaus; man wird nach dieser ersten Vollendungsperiode schon über eine Arbeitsleistung von 54700 Pferdestärken oder ungefähr 85 Mill. Kilowattstunden Strom verfügen. Die weiteren Ausbauperioden umfassen die Einbeziehung der Quellgebiete nördlich des Sees, und zwar durch Errichtung einer Pumpanlage bei Achenkirch (Übersichtskarte), wo das nach dem Seeaustritt durch einige Zuflüsse wieder beträchtlich vermehrte Wasser des Achenbaches gehoben und durch einen Zuleitungsgraben dem See zur Speicherung zugeführt werden soll. Der weitere Ausbau wird auch den Ampelsbach zur Wasserkraftnutzung heranziehen. Es ist zunächst an eine provisorische Wasserfassung im Bachbette gedacht, von wo aus das Wasser in einem Zuleitungsstollen unter gleichzeitiger Ausnutzung des Gefälles im Ampelsbachkraftwerk dem vorhin erwähnten Zuleitungsgraben Pumpwerk-Achenkirch-Achensee zufließt. Später soll dann durch Errichtung einer Staumauer der Ampelsbachspeicher errichtet werden. Nach Vollausbau werden 40 Mill. Kilowattstunden Bahnstrom und 100 Mill. Kilowattstunden Industriestrom, also 140 Mill. Kilowattstunden Gesamtstrom zur Verfügung stehen; als Vergleich hierzu diene das Walchenseewerk mit einer mittleren verfügbaren Jahresarbeit von rund 180 Mill. Kilowattstunden. Das neue Großkraftwerk ist berufen, die Selbständigkeit Tirols in seiner Energieerzeugung bedeutend zu erhöhen, der Achensee, der in den Zeiten der Wassernot sein Wasser zum Betriebe der Turbinen abgibt, wird es in Zukunft vermeiden lassen, daß hier um teures Geld Kohle zur Energieerzeugung eingeführt werden muß. Ing. Dr. G. Bandat.

DIE BRAUTFAHRT DES FÜRSTEN

EIN HEITERES ROMÄNCHEN AUS DEM LEBEN VON CARRY BRACHVOGEL

Der Namen des Fürsten Pückler ist durch das „Fürst-Pückler-Eis" der Unsterblichkeit geweiht. Viele, aber nicht übermäßig viele, wissen auch, daß er „Briefe eines Verstorbenen" und als „Semilasso" andere interessante Reisebriefe geschrieben hat, und einige kennen auch sein klassisches Buch über Gartenkunst. Zu seinen Lebzeiten, die sehr lange währten (von 1785 bis 1871), galt der junge Graf (gefürstet wurde er erst 1822) Hermann Pückler, Erbe der großen schlesischen Herrschaften Muskau und Branitz, mit seinem dunkellockigen, blauäugigen Rassegesicht nicht nur als ein bildschöner Mensch, als ein Dandy, ein Frauenbetörer großen Stils („In solchen Dingen habe ich gar kein Gewissen!"), sondern auch als ein ungewöhnlich geistreicher, phantastischer Kopf, dem jede Exzentrizität gefiel, und der nichts so sehr liebte wie den Bluff. In Dresden sprang er einmal hoch zu Roß vom Geländer der großen Elbbrücke in den Strom und schwamm gelassen, immer hoch zu Roß, dem Ufer zu, als wäre dies waghalsige Reiterkunststück die alltäglichste Sache von der Welt. In Berlin fuhr er zuweilen in einem mit Hirschen bespannten Wagen die Linden entlang, ließ dann plötzlich an einer Straßenecke halten und vertiefte sich in die Lektüre eines Buches, ohne scheinbar auf die gaffende Menge zu achten, die ihn allmählich immer dichter umringte. In Muskau ließ er sich zu mitternächtiger Stunde alle Särge der Ahnengruft öffnen und wandelte ohne Grauen zwischen ihnen umher, „als sei ich schon selbst ein Toter. Ich küßte ohne Abscheu meines guten alten Großvaters kaltes Haupt, schnitt eine spärliche Locke von seinem ehrwürdigen Scheitel, und hätte er in diesem Augenblick sich emporgehoben und meine Hand gefaßt, ich hätte mich nicht davor entsetzt."

Er liebte es, zu bluffen, weil er eine exzentrische Natur war, nebenbei auch, weil ihm die erstaunt-bestürzten Gesichter der anderen Spaß machten. Auch die Heirat, die der Zweiunddreißigjährige mit der geschiedenen Gräfin Lucie Pappenheim (einer Tochter des Staatskanzlers Fürst v. Hardenberg) schloß, war ein Bluff. Denn ehe er seine Wahl traf, fragte er in seinem Freundeskreis: „Was macht mehr Aufsehen? Wenn ich die Mama oder die Tochter Pappenheim heirate?" Und als sie ihm lachend beteuert hatten, daß man sich über eine Verlobung mit der Mutter mehr wundern würde, ging er schnurstracks hin und freite um Gräfin Lucie, die etliche Jahre älter war als er und außer der erwachsenen Tochter noch eine Pflegetochter im Hause hatte, die, sofern es ihr gefiel, nicht nur der Gräfin Lucie, sondern auch dem König von Schweden ähnlich sehen durfte ...

Man kannte von jeher Liebes-, Geld-, Konvenienz- und Karriereheiraten, aber eine Bluffheirat war etwas Außergewöhnliches, und im Freundeskreise Pücklers war man gespannt, wie diese Sache auslaufen würde. Am gespanntesten war wahrscheinlich er selbst, denn sein Sinn für bürgerliche Ordnung war gering, und er schwärmte für das Haremsleben. Demgemäß pendelte sein Herz beständig zwischen Mutter und Tochter hin und her, und er bedauerte tief: „daß wir nicht in der Türkei leben. Ich nähme Euch beide, und die Verlegenheit der Wahl hörte dann wenigstens auf. Ein zweiter Gleichen, hauste ich fröhlich in Muskau."

Diese Muskauer Fröhlichkeit kam, wie man sich denken kann, nie zustande. Die Gräfin verheiratete ihre Tochter, ehe sie selbst zur zweiten Ehe schritt, und nun führte sie mit ihrem ebenso bezaubernden wie unberechenbaren Gatten ein zwar gewitterreiches, aber doch sehr glückliches Dasein, weil sie beide sich in ihren großzügigen Neigungen fanden. Die stärkste dieser Neigungen gehörte bei ihm wie bei ihr der Herrschaft Muskau, die er „sein Herz" nannte, und an der das kinderlose Paar wie an einem teuern Sprößling hing. Muskau zu verschönern, zu vergrößern, ein irdisches Paradies aus ihm zu machen — das war der Gedanke, der über dem Leben der beiden stand, und dem sie willig alles opferten, was sie besaßen. Aber es sollte nicht etwa nur ein Eden für sie beide sein, nein, die zwei Menschen dachten ins Große und an weite Wirkung. Der Fürst nützte die Eisenquelle des Besitzes, um das Hermannsbad zu bauen, die Fürstin interessierte sich so lebhaft für das Pücklersche Alaunbergwerk, daß ihr Mann sie scherzend „die Alaunschnucke" nannte. Denn Hermann und Lucie hießen sie ja nur im Taufregister, im täglichen Leben aber nannten sie sich, nach zärtlicher Leute Art, mit Kosenamen, die sie für einander erfunden hatten. Da war denn Lucie nicht Lucie, sondern „die Schnucke" und Hermann nicht Hermann, sondern „der Lou" oder auch „das Lind". Fast ein Jahrzehnt lang hatten sie so gewitterreich, aber glücklich miteinander gehaust, wenngleich das Glück in der letzten Zeit immer mehr von Sorgen umwölkt worden war. Das vergötterte Kind des Paares — Muskau — hatte diese Wolken herbeigeschoben, denn es verschlang größere Summen, als der verschwenderischste Sohn hätte verschlingen können, und die Geldschwierigkeiten wollten im Schloß kein Ende nehmen ...

So nahte der vierzigste Geburtstag des Fürsten heran, in dessen dunklem Scheitel jetzt schon viele weiße Fäden glänzten. Mit leiser Melancholie, wie man den Beginn eines neuen Jahrzehnts wohl zu betrachten pflegt, mochte der Fürst an diesem Tag Vergangenheit und Zukunft bedenken, um sich dann mit der Allerweltsweisheit zu trösten, daß ein Geburtstag genau so ist wie der andere. Was würde der diesjährige anderes bringen als der vorjährige oder der nächstjährige? Untertänige Glückwünsche des Gesindes, weißgekleidete Schulkinder, ehrfurchtsvolle Bücklinge und gestotterte Reden von Schullehrer und Pastor ... So war es auch; aber dann kam das Geschenk der Fürstin. Oh, es mußte ein überaus wichtiges, wertvolles Geschenk sein! Denn die Fürstin war in dieser letzten Zeit ernster, schwermütiger gewesen als sonst, und sie hatte gewiß mehr denn einmal verweinte Augen gehabt und hatte nachts aufgestöhnt, wie ein Mensch, der einen Entschluß fassen muß, vor dem ihm graut ... Ebenso gewiß hatte der Fürst nichts von alledem bemerkt, denn Männer merken solche Dinge nie; es wäre denn, daß man sie mit der Nase daraufstößt ...

Worin bestand nun das Geburtstagsgeschenk der Fürstin? Es bestand in einem Brief. Jawohl, nur in einem Brief, aber dieser Brief enthielt das kostbarste Geschenk, das ein Mensch empfangen kann: die Freiheit. Dieser Brief lautete:

„Todesurteil der Armsten auf Erden.

Es ist Zeit, den Entschluß ins Leben treten zu lassen, den ich, mein über alles teurer Freund, wie Du weißt, schon längst gefaßt habe. Er heißt Trennung — und Trennung von Dir aus zärtlicher Liebe. So sehr Du alles entfernt hast, um mich jemals den Abstand unserer Jahre fühlen zu lassen, so ist dennoch der Unterschied derselben zu groß und nimmt durch meine Kränklichkeit noch täglich zu. Mit einem Wort, die Form unserer Verbindung lastet auf Dir, während all Deine Verhältnisse aufs günstigste zusagen, um Dich an der Seite einer jungen Frau, umgeben von eigenen Erben, Familienglück und häusliche Zufriedenheit finden zu lassen. Indem ich also Dir Deine Freiheit zurückgebe und bestimmt erkläre, daß ich von Dir geschieden zu sein verlange, bezeuge ich Dir nochmals, daß ich Dir das höchste, das einzig wahre Glück meines Lebens verdanke ..."

Digitized by Google

Arme Frau! Sie hatte wahrscheinlich in einem Winkelchen ihres opferbereiten Herzens gehofft, daß der Mann dies Geschenk gerührt von sich weisen würde, doch wenn sie solche Hoffnung hegte, beweist es, daß sie Männer, und ganz besonders ihren Hermann, herzlich schlecht kannte. Er sträubte sich zwar anstandshalber ein wenig, ließ sich aber gern und bald überzeugen, daß Muskau Millionen und Erben verlange, und so vollzog sich die gerichtliche Scheidung ohne Schwierigkeit. Fröhlichen Herzens machte sich der Frischgeschiedene auf den Weg nach England, wo zwar nicht, wie angeblich in Sachsen, „die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen“, wo aber auf väterlichen Geldsäcken junge Misses saßen, die gern einen alten Adelstitel erheirateten ... „Heureka, Schnucke, in England blüht unser Glück! In England habe ich vor Jahren gelernt, was wirkliche Gartenkunst ist — nun werde ich drüben die Lebenskunst lernen, mit der man eine reiche junge Miß nach Deutschland ausführt!“

Die Schnucke gab ihrem Lind das Geleit bis Bautzen, allwo das geschiedene Paar sich unter strömenden Tränen und tausend Küssen trennte, nicht ohne das gegenseitige Versprechen, sich recht oft und recht ausführlich zu schreiben. Von hier aus begab sich der Fürst allein auf seine Geschäftsreise, indes die Fürstin nach Branitz zurückkehrte.

Schnucke sowie Lind hatten wohl gedacht, daß es eine Kleinigkeit sein würde, für den immer noch verführerischen, vornehmen Mann die passende Lebensgefährtin zu finden, aber das Unternehmen traf auf Schwierigkeiten, die sie nicht hatten in Betracht ziehen können. Zunächst stieß man sich etwas an der Scheidung, denn schnell war bekannt geworden, daß Lucie nicht die geringste Schuld auf sich geladen hatte, und ihre etwas verstiegene Opferwilligkeit erschien den praktischen Töchtern Albions unverständlich und darum unglaubhaft. Wer, so dachten sie, kann wissen, was dahintersteckt? Vielleicht ist dieser Mann nicht geschieden! Vielleicht möchte er ein Bigamist sein, hier eine englische, jenseits des Kanals eine deutsche Frau haben! Derlei Bigamie ist in unserem vortrefflichen Insellande keine Seltenheit — seien wir also vorsichtig!

Dem Argwohn der Misses kam eine deutschfreundliche Presse zu Hilfe, die nach dem Grundsatz: „Wenn der Mensch schon lügt, dann gleich ordentlich!“ schlankweg behauptete, der German Prince gedächte, sich um — die schwarze Kaiserin von Haiti zu bewerben, die sich damals angeblich in London aufhalten sollte. Kein Protest Pücklers half — die Legende der Haiti-Brautwerbung erwies sich als ebenso zähe wie andere Presse-Legenden. Doch stärker noch als Argwohn und der Abscheu vor der schwarzen Haiti-Konkurrenz war in den blonden Inseltöchtern der Instinkt, der ihnen zuflüsterte, daß dieser German Prince so unberechenbar, so phantastisch, so ausschweifender Natur sei, wie ein nüchternes englisches Hirn sich gar nicht vorstellen konnte, und daß folglich eine Frau seiner nie sicher sein und nie darauf rechnen könne, ihn als ergebenen Diener zu ihren Füßen zu haben, wie die korrekten, nur insgeheim ausschweifenden perfect gentlemen ... Aber charming fanden sie ihn deshalb doch, o indeed, most charming! Und sie zögerten nicht, aus dieser Erkenntnis die entsprechenden weitgehenden und für ihn sehr angenehmen Konsequenzen zu ziehen oder ziehen zu lassen ...

Er aber saß derweil an seinem Schreibtisch und schrieb, kaum daß er angekommen war, an die Schnucke: „Seit ich von Dir geschieden bin, bin ich rein verliebt in Dich!“ Diese Beteuerung hat die Schnucke gewiß recht gefreut, aber schließlich war Lind nicht nach England gereist, um ihr eine Liebeserklärung zu machen! Und er besann sich auch auf den eigentlichen Zweck seines Aufenthalts, ging, wie er sich ausdrückte, emsig seinen „Geschäften“ nach, liquidierte aber jedes mit den Worten: „Ach, meine Schnucke, hättest Du nur 150 000 Thaler, ich heiratete Dich gleich wieder!“ Man darf ihm das aufs Wort glauben, denn er gehörte zu den wenigen, die wirklich eine faustische Natur besitzen, die niemals schätzen, was ihnen gehört, jedoch voll Sehnsucht die Hände danach ausstrecken, wenn das Schicksal es ihnen geraubt oder wenigstens für eine Weile wegeskamotiert hat. Und darum liebte er jetzt seine geschiedene Frau inniger als irgendeine der jungen Damen, um die er sich programmäßig der Reihe nach bewarb, und wenn er es auch für klug hielt, immer gleich drei oder vier Eisen im Feuer zu haben, so klang doch zur Schnucke der Aufschrei hinüber: „Heute sah ich alle meine vier Schönen und fand sie widerwärtiger denn je!“ Widerwärtig waren ihm jetzt auch schon die kleinen Opfer, die er als Brautwerber bringen mußte. In Muskau hatte er sich ohne allen zwingenden Grund die ergrauenden Haare schwarz gefärbt — nun aber, da diese Schwarzweißkunst ein Gebot der Klugheit war (Freiersfüße und Silberhaare passen schlecht zueinander!), nun stöhnte er die Schnucke an: „Bin ich erst einmal unter der Haube, so soll mich kein Mensch mehr dazu bringen, meine ehrwürdigen Silberlocken in ein schwarzes, naßkaltes Gewand zu kleiden. Adieu, liebe Schnucke, ich muß zum Werke schreiten. Himmel, was ist der Mensch! Erst war ich ein Rappe, jetzt bin ich eine Schecke, und bald werde ich ein Schimmel sein!“

Doch ob er sich auch färbte, ob er die Angel auch noch so lockend hinhielt — kein Goldfischlein wollte anbeißen, und Berndt, Pücklers Kammerdiener, faßte diese Erkenntnis in die nüchternen Worte: „Ach, wenn Sie Ernst machen wollen, werden Sie keine kriegen! Die gehen nicht raus, wenn se was haben!“ Nein, sie gingen wirklich nicht raus, wenigstens nicht, um mit Pückler zum Altar zu schreiten. Ja, wenn er Amor als Boten sandte, da gab es keine Absage, aber mit Hymen stand der German Prince auf schlechtem Fuße, denn ein Ehemann soll ehrpußlig, nicht aber phantastisch und exzentrisch sein ... So wurde der arme Pückler in England ein Don Juan wider Willen, und während andere Männer sich die größte Mühe geben müssen, um nicht post festum geheiratet zu werden, rief er gleich der unseligen Clara in „Maria Magdalena“ immer wieder vergeblich: „Heirate mich!“

Plötzlich (er war fast immer plötzlich!) warf dann eine Deutsche, die nach London zum Gastspiel kam — Henriette Sonntag — all seine Pläne über den Haufen. Er hatte sie schon in Berlin angeschwärmt, nun, im fremden Lande, verliebte er sich Hals über Kopf in sie, und ohne nach den bewußten „150 000 Talern“ zu fragen, wollte er sie heiraten! Doch ach, die Sonntag hatte schon einen anderen Freier in petto, und tieferschüttert berichtete der Lou nach Branitz, daß er sich abermals einen Korb geholt habe ...

Und nun, da England durchaus nichts von ihm wissen wollte, gab er die Brautfahrt auf und kehrte zu seiner Schnucke zurück, „die keinen anderen Trost gehabt, als daß sie mich sehr liebhat. Dafür kommt ihr Lou aber auch gerade so wieder, wie er gegangen, älter zwar, fürchte ich, im Aussehen, aber mit einem so jungen Herzen als nie, und statt melancholisch zu sein, wozu er Ursache genug hätte, macht ihn die Freude, seine Schnucke bald wieder zu sehen, au fond heiter und vergnügt.“

Da brachte es denn der große Bluffer fertig, mit seiner geschiedenen Frau im Konkubinat zu leben, was ihm die Gesellschaft anfänglich recht übelnahm. Doch nach einiger Zeit wuchs Gras über die ganze absonderliche Scheidungs- und Heimkehrgeschichte, und selbst der sittenstrenge Friedrich Wilhelm III. meinte, daß man Pückler manches nachsehen müsse, was bei anderen Leuten nicht anginge ...

So könnte diese bizarre Brautfahrt wie ein Lustspiel anmuten, dem man lächelnd ob menschlicher Torheit zusieht. Doch als die Fürstin gestorben war (1854), fand ihr Mann in ihrem Nachlaß eine alte Kielfeder mit eingetrockneter Tinte und einem Zettel: „Dies ist die Feder, mit der ich die schmerzliche Eingabe zur Ehescheidung von meinem über alles geliebten Lou unterzeichnete.“ Und beim Anblick dieser Feder, die über Jahrzehnte aufbewahrt worden war, schwindet das Lächeln, mit dem man dem Fürsten auf seiner Lustspiel-Brautfahrt nachsah. Denn diese Feder erzählt eindringlicher noch als einst der Geburtstagsscheidebrief, daß der erste Akt dieses Lustspiels mit Herzblut geschrieben worden war.

Wanderer

WANDERER-WERKE SCHÖNAU-CHEMNITZ

Unser neuer 6/30 PS

Viersitzer bietet das technisch Vollkommenste eines mittelstarken Tourenwagens bei größter Preiswürdigkeit und Zuverlässigkeit

Jedwetterverdeck, Linkssteuerung, Mittelschaltung, Ballonbereifung, weiche Federung, breite, bequeme und elegante Karosserie

Automobil-Ausstellung
Alte Halle ◆ Berlin ◆ Stand 36

WANDERER-WERKE A.-G.
SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Deutsche, kauft deutsche Wagen



für Damen, Herren und Kinder
Fein Elastisch Durchlässig

Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart

Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

Digitized by Google

Wissen und Leben

Moderne Traumdeutung. Die ältesten Schriften erzählen von gedeuteten Träumen. Die Gottheit sprach zum Menschen, aber auch böse Gewalten, Dämonen und finstere Mächte. Der Traum galt als unfehlbarer Prophet, und ihr Deuter löste die Rätsel der Zukunft. Mit großer Zähigkeit bewahrte das Volk das Bewußtsein dieser seelischen Gewalten und verwies stets auf die richtigen Voraussagen der Träume Josephs oder Pharaos im Alten Testament. Das ganze Leben der Babylonier und Perser richtete sich nach Träumen und ihren Auslegungen. Xerxes zieht auf Grund eines Traumes gegen Griechenland. Aus dem großen Handbuch der Oreinomantik (Traumdeutekunst) von Artemedoros von Dalbis, einem Zeitgenossen Mark Aurels, ist die ganze Traumliteratur des Altertums zu erfahren. Seither überfluteten die immer geheimnislüsterne Menschheit wertlose ägyptische Traumbücher, die noch Hoffnung und Furcht unserer Großeltern bestimmten. Trotz allen Lächelns der Gelehrten über die angeblich regellosen Bocksprünge der Phantasie trat in den Köpfen mancher Denker zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Traum in den Blickpunkt ihrer Probleme, bis im Jahre 1900 die Arbeiten des Psychoanalytikers Prof. Freud in Wien erschienen. Durch den Traum erfahren wir in einer Bildersprache die unbewußten Gedanken unseres Ichs. Aus einem metaphysischen Problem ist so ein psychologisches geworden. Während wir im Wachen dauernd unsere bewußten Gedanken kritisieren, fällt in der Hypnose, Ekstase und im Traum diese Selbstkritik fort. Freud löste sich von den alten Anschauungen, die den Traum als eine Zukunftsprophezeiung ansahen, ab, und stellte die These auf: Der Traum ist eine Wunscherfüllung. Ähnlich wie es Dostojewski aussprach: „Ich glaube, Träume träumt nicht die Vernunft, sondern der Wunsch, nicht der Kopf, sondern das Herz.“ — Wenn wir uns zu Bett legen, über etwas nachdenken und müde die Augen schließen, tauchen bald Bilder vor uns auf, Vorträume, deren Lebhaftigkeit man noch genau bewußt beobachten kann. Wir wachen auf und erkennen den Zusammenhang dieser plastischen Bilder mit dem zuvor Gedachten. Ein Beispiel: Ich überlegte mir schlaftrunken, ob ich mir einen Anzug kaufen solle; plötzlich sehe ich mich in dem Laden eines bekannten Schneiders in Wien, der mir mit beredten Worten einen Stoff empfiehlt und sofort Maß nimmt. So durchsichtig wie diese Vorträume sind meistens die Träume der Tiere und Kinder. Von einer Intelligenzstufe ab träumen alle Tiere. Ein dreijähriges Kind träumte, ein Engel hätte ihm eine Trompete und ein Schießgewehr gebracht, beides vom Kind lebhaft gewünschte Spielsachen. So klar war der Traum, daß es beim Aufwachen das Gewünschte vergebens im Bettchen suchte. Der Sinn dieses Traumes ist die Folge eines ungestillten Wunsches; der unerledigte, schlafstörende Gedanke wird durch die Erfüllung des Wunsches beseitigt. Wären alle Träume so klar, so wäre die Traumdeutung ein Kinderspiel. Eine Studentin erzählte mir folgenden Traum: „Ich ging spazieren. Von fern her springt ein Fuchs heran, auf dem Fuchs sitzt ein Kind; der Fuchs kommt immer näher und will nach mir schnappen. Ich laufe fort, und er verschwindet.“ — Jedes Teilbild des Traumes entsteht aus zahlreichen Gedanken und bildet so, in ein Bild verdichtet, ein Symbol für ein Heer von Gedanken. Dieser Traum nun handelt, wie fast jeder, von den wundesten Stellen der Seele, die verborgen gehalten werden, aber so fest im Menschen verankert sind, daß sie beim leisesten Anstoß erklingen. Ein versäumtes Glück, eine nicht ganz verdrängte Liebe, unterdrückte Haßgedanken, eine Sehnsucht, ein nicht gehobener Zweifel, Angstgefühle. Alle Seelenwunden können in unsere Träume übergehen und bilden dann ihr Leitmotiv. Für die Seele gibt es kein Vergessen, die Inschrift bleibt ewig. Wie die Sterne, die vor dem Sonnenlicht zu verschwinden scheinen, aber nur darauf warten, wieder zu leuchten, wenn das Tageslicht verblaßt ist. — Unsere Träumerin hatte nun auch so eine wunde Stelle, auf der beständig glühende Kohlen lagen. Es war eine frühere Liebesneigung, die sie nicht vergessen konnte. Der Mann, den sie liebte, war zu robust für sie; er war in ihren Augen ein hinterlistiger, bösartiger Mensch, und sie konnte sich zu einer Heirat mit ihm nicht entschließen. Der Haß gegen ihn stieg so weit, daß sie ihm bewußt, als er in den Krieg zog, den Tod wünschte. Diesen Traum hatte sie drei Jahre nach dem Erlebnis. Nun werden uns die Traumbilder nicht mehr fremdartig erscheinen. Die Übereinstimmung des Fuchses mit dem Mann ist vollkommen: er war rothaarig und listig. Das Kind auf dem Fuchs ist das Symbol der Ehe. Der Fuchs will nach ihr schnappen — heißt: der Mann ist brutal. Sie läuft fort — bedeutet, sie will die Ehe nicht eingehen, und er verschwindet: sie wünscht ihm den Tod. — Alle Einzelheiten haben einen Sinn; immer sind sie für den Träumer von Bedeutung, denn die Phantasie kann überhaupt nichts erfinden, sondern nur voneinandergetrennte Bestandteile zusammenschweißen. — In jedem Traum spielen Affekte eine Rolle, Angst, Furcht, Schrecken, Entsetzen, Zorn, Begeisterung, und wir erwachen, wenn sie unser Bewußtsein aufrütteln. Jedem Affekt entspricht sein Gegenteil, das ihn in Schranken hält. So ist jeder Traum ein Kampf der Affekte, eine nicht verwertete Dichtung des Träumers, bei der er selbst die Hauptrolle spielt: Faust und Mephisto zugleich. — Sogar zu Diebstahl und Mord können die Affekte im Traum ausarten. So sagt Jean Paul: „Fürchterlich tief leuchtet der Traum in den in uns gebauten Epikurs- und Augiasstall hinein, und wir sehen in der Nacht alle die wilden Grabtiere und Abendwölfe ledig umherstreifen, die am Tage die Vernunft an der Kette hielt.“ Im Schlaf läßt die anerzogene sittliche Kraft nach, und das benutzen die unterdrückten Gedanken, um sich auszutoben. Wir Kulturmenschen wähnen uns frei von Verbrecherinstinkten und sehen an uns nur das, was wir sehen wollen. Man ist aber immer derselbe Mensch, ob man wacht oder träumt. „Es ist mit dem Menschen wie mit dem Baum: je mehr er hinauf in die Höhe und Helle will, um so stärker streben seine Wurzeln erdwärts, abwärts, ins Dunkle, Tiefe, ins Böse“ (Nietzsche). — Ein charakteristischer Traum ist der Flugtraum, er ist das Zeichen des Ehrgeizes und der großen Hoffnungen. Das Gegenteil ist der Traum von einer Prüfung, zu der man aber immer unvorbereitet kommt. Schauspieler träumen, sie müßten in einer noch nicht erlernten Rolle auftreten, Dirigenten können ihre Partitur nicht finden, andere wieder gehen nackt auf der Straße. Dichter und Komponisten haben vielfach ihre Träume verwertet. — Zum Verständnis der unbewußten Ziele und Wünsche eines Menschen sind oft sich wiederholende Träume wichtige Schlüssel. Zumeist ist es die Sehnsucht nach der Kindheit, die immer wieder durchbricht, nach der glücklichsten Zeit unseres Lebens. Ein Berg von Enttäuschungen liegt vor dem verlorenen Paradies, ewig suchen wir den Weg und können ihn doch nur im Traume wiederfinden. Dr. Emil Lenk.

Der künstliche Diamant. Seit der Feststellung, daß der Diamant, dieser köstlichste aller Edelsteine, reiner kristallisierter Kohlenstoff ist, kamen die Versuche, ihn, den härtesten Stoff, den die Technik besitzt, künstlich herzustellen, nicht zum Stillstande. Insbesondere nachdem Moissan im elektrischen Ofen Splitterchen erhalten hatte, die sich unzweifelhaft als Diamantensubstanz erwiesen, setzte die umfassende Tätigkeit namhafter Forscher ein. Doch blieb der Erfolg auf der ganzen Linie aus;

Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS
Emser Pastillen Wasser (Kränchen) Quellsalz bei Katarrhen, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaurer Diathese.



es gelang nicht einmal, Moissans Ergebnis zu bestätigen. Heute ahnen wir die Ursache der Fehlschläge, denn inzwischen hat die chemische Erforschung der Steinkohle so bedeutende Fortschritte gemacht, daß unser Denken auch über die Art des konzentriertesten aller Kohlekörper, des Diamanten, in völlig neue Bahnen gerät. Es scheint, als müßten wir die Vorstellung von der mineralischen Herkunft des Edelsteines aufgeben, als wäre er nicht oder nicht immer, wie wir bisher annahmen, aus der Lösung des Kohlenstoffs z. B. in Eisen, also auf glutflüssigem Wege entstanden; man gewinnt vielmehr immer mehr den Eindruck der gemeinsamen Abstammung unserer Brennstofflager, wie auch des Diamanten, von Pflanzen, und es beginnt sich der Gedanke zu festigen, das Juwel der Juwelen müßte den fossilen Hartharzen, dem Bernstein oder Kopal, diesen Sekreten vorgeschichtlicher Nadelbäume, nahestehen. Diese zunächst abenteuerlich anmutende Idee gewinnt festere Formen, wenn wir uns folgende Vorstellungen zu eigen machen: Es gibt eine große Klasse chemischer Körper, die wir als Terpene bezeichnen. Zu ihnen gehören der Kautschuk, das Terpentinöl und die meisten anderen sogenannten ätherischen Öle, die sich durch ihren Wohlgeruch auszeichnen und die Grundstoffe der Riechstoffchemie bilden. Diese Terpene sind Produkte unseres jetzigen Pflanzenlebens, und so vielgestaltig wie dieses sind sie selbst als Rosen-, Hyazinthen-, Jasminöl und viele andere ebenso wie als Fichten- und Kiefernadelöle, die dem Körper unserer Nadelhölzer entstammen und aus ihm destilliert werden. In diesen Bäumen bildet sich aber auch der Terpentinbalsam, eine zähe, klebrige Masse, die durch die sogenannte Harzung der Bäume gewonnen wird, d. h. durch Einschnitte in die Rinde, um das dann reichlich herausquellende honigartige Substrat aufzufangen; es wird durch Destillation in Terpentinöl und festes Harz, das Kolophonium, zerlegt. Diese beiden Stoffe, Terpentinöl und Kolophonium, sind verwandt mit anderen ätherischen Ölen und Harzen, die durch Aneinanderkettung von kleineren und größeren Molekülen entstanden und auf chemischem Wege wieder in jene zerlegbar sind. Auch in vorweltlichen Nadelbäumen entstanden solche Balsame, aus denen sich durch Verdunsten des Terpentinöls die sehr harten klumpigen Massen bildeten, die wir heute aus dem Schlick des Ostseestrandes als Bernstein, auf Neuseeland aus der Erde als Kopal graben, um zu diesen bekannten wertvollen Hartharzen zu gelangen, die als unvergängliche Schmuckstücke oder gelöst in Form von Lacken ausgedehnte Verwendung finden. Wie man sieht, geht also der Weg von den flüchtigen Ölen der Blumen, die die Luft unserer Sommernächte mit Düften beladen, über die schwerer siedenden Öle von der Art des Terpentinöls zu den Balsamen, von da zu den Weichharzen von der Art des Kolophoniums und schließlich zum Hartharz Bernstein oder Kopal. Diese beiden Stoffe bilden das heute sichtbare Ende der durch fortgesetzte Vergrößerung des Moleküls entstandenen Reihe, doch ist es klar, daß es der Kunst des Chemikers gelingen könnte, eine weitere Molekülvergrößerung zu erzwingen und die Reihe fortzusetzen. In welcher Art dies geschehen soll, kann hier nur angedeutet werden. Der Kohlenstoff (C) hat die Neigung, mit anderen Kohlenstoffatomen, an denen Wasserstoffatome (H) hangen, Ketten zu bilden. Solche „Kohlenwasserstoff"-Ketten können offen sein und aus 10, 50, 100 und sicherlich noch mehr Kohlenstoffatomen bestehen; sie bilden dann in den niedrigeren Reihen als Gemisch das Petroleum und Benzin. Diese Ketten können aber auch Ringe bilden, dadurch, daß Anfang und Ende einer Kette sich vereinen. Unter ihnen überwiegen nun bei weitem jene, die zu je sechs Kohlenstoffatomen bienenwabenartige Häuschen bilden, so daß z. B. in je einer Ecke der sechseckigen Bienenwabenzelle je ein Kohlenstoffatom mit je einem Wasserstoffatom steht. Solche Sechseckgebilde in großer Zahl liegen sehr zahlreichen chemischen Verbindungen, so allen Anilinfarbstoffen, in Verbindung mit offenen Ketten auch den ätherischen Ölen, Riechstoffen, Terpenen und Harzen zugrunde, und damit wird auch verständlich, wie man sich die Herstellung der künstlichen Diamanten vorstellt: 100, 200 und mehr solcher Ringe sollen — eine Kunst, die dem Chemiker in kleinem Maßstab geläufig ist — aneinandergeheftet werden, bis unter ebenfalls fortgesetzter Entfernung der Wasserstoffatome das Diamantgitter entsteht, ein immer mehr konzentriertes System von regelmäßig im Raum angeordneten Bienenwaben, deren Rahmenumgrenzung durch die Summe der gewaltigen, auf engstem Raume wirkenden Molekularkräfte so unverrückbar festgehalten wird, daß der Diamant, der härteste aller bekannten Stoffe, entsteht. Genau 250 Jahre sind vergangen, seit Newton die visionäre Behauptung aufstellte, der Diamant wäre kristallisierter Kohlenstoff. Wer will sagen, welcher Zeitraum verstreichen muß, bis auch diese neue, ebenfalls noch durch kein experimentelles Material gestützte Annahme zur Wirklichkeit wird?

Dr. Lange, München.

Strahlung und Leben. Die neuen Forschungen haben gezeigt, daß jeder Punkt um uns nach allen Richtungen von den verschiedensten Strahlen durchsetzt wird. Schon wenn diese Strahlen in ihrem Wege auf tote Körper fallen, rufen sie an ihnen allerlei Veränderungen hervor und erleiden ihrerseits Umformungen und Rückwirkungen. Ist der betroffene Körper ein lebendiger, also Pflanze oder Tier, so tritt zu diesen rein physikalischen Wirkungen noch etwas Neues hinzu, denn der Organismus nimmt die Strahlung nicht passiv auf, wie etwa ein Mineral, sondern schaltet sie nach bester Weise in seinen Lebensvorgang ein. Durch die gemeinsamen Forschungen von Dessauer und Caspari kennen wir sowohl den physikalischen als auch den biologischen Grundvorgang der Strahlungsaufnahme durch die lebenden Körper ganz genau. Die Strahlung kann anregend für das Wachstum oder das Wohlbefinden sein, in größerer Menge aber auch lähmend oder gar tödlich. Sobald sie beginnt gefährlich zu werden, erzeugt der Organismus selbst Schutzkörper und Gegenwirkungen, die natürlich versagen, wenn die Strahlung zu intensiv wird. Ebenso kann sich der Körper nicht helfen, wenn er unerwartet einer ihm unbekannten Strahlenart ausgesetzt wird. So wird der Tuberkelbazillus von der ultravioletten Strahlung der natürlichen oder der künstlichen Höhensonne sofort getötet. Der Mensch dagegen kennt die ultraviolette Strahlung der Sonne von Urbeginn an und besitzt daher die Fähigkeit, sich gegen sie zu schützen; die Haut wird gebräunt, so daß die ultraviolette Strahlung sie nicht mehr zu durchdringen vermag. Allerdings kennt der Mensch nur die Ultra-Strahlen der natürlichen Sonne; die künstlichen Lampen enthalten außer diesen dem Menschen unschädlichen Strahlen aber noch andere, die nun auch die menschliche Zelle abtöten können. Man muß sie bei Verabreichungen künstlicher Bestrahlungen abschirmen. Den reinen Lichtstrahlen ähnlich wirken auch die elektrischen Strahlungen der radioaktiven Körper auf den lebenden Körper anregend, lähmend und tötend ein, je nach der Dauer und Stärke der Bestrahlung. Da nun die Erdrinde, in der alle Pflanzen wurzeln, und die untere Luft, in der sie atmen, voll solcher radioaktiver Körper sind, haben sich die Organismen in der langen Zeit der Entwicklung aller Lebewesen aus der Pflanze an das Vorhandensein der radioaktiven Strahlung gewöhnt; sie könnten vermutlich gar nicht ohne sie bestehen, gerade wie sie ohne die Strahlung des sichtbaren Lichtes nicht zu leben vermögen. Eine dritte Gruppe bilden die Röntgen- und die Gammastrahlen, die einander sehr nahestehen. Bei ihnen sind besonders Anregung und Lähmung des Wachstums gut zu sehen, erzeugen sie doch z. B. krebsartige Geschwüre mit Riesenzellen, gerade wie sie umgekehrt die Krebszellen zerstören. Aus alledem läßt sich schließen, daß die mannigfachen Strahlungen, die wir kennen, in enger Verbindung mit der Erhaltung des Lebens stehen. Nun beginnt aber soeben die Physik zu fragen, ob nicht die seither beobachtete Strahlung nur ein Bruchteil der wirklich vorhandenen sei, sogar ein nur ganz kleiner Bruchteil. Man denkt daran, das Dasein des toten Körpers durch eine Wechselwirkung zwischen Strahlung und Äther zu erklären. Da wird es uns begreiflich erscheinen, daß der lebendige Körper dem Einfluß der Strahlungen ebenfalls unterliegt, denn er ist ja nichts anderes als eine zeitweise Vereinigung eines toten Körpers mit einer Seele: ersterer empfängt die Strahlung passiv, letztere verwertet sie zum Vorteil beider.

Prof. Dr. A. Nippoldt.



Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.



Digitized by Google

Warum gibt es in der Natur keine Alkoholquellen, wie es Petroleumquellen gibt? Über dieses interessante Thema äußerte sich Prof. Lindner, Berlin, auf der diesjährigen Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Düsseldorf. Bei Gegenwart von Luftsauerstoff können fettbildende Mikroben leicht aus Alkohol Fett erzeugen. Man kann nun annehmen, daß unter den Urmikroben diese Fähigkeit ausgebildet war, und daß alle Urmikroben den von tieferen Schichten aufsteigenden, durch bakterielle Zersetzung entstandenen Alkohol in Fett umwandelten und so den Meeresschlamm mit beträchtlichen Mengen von Fett anreicherten, die später zur Bildung des Petroleums mit benutzt wurden. Auch bei der Bildung von Steinkohlen müssen in den von Schlamm bedeckten Pflanzenmassen durch intramolekulare Atmung erhebliche Mengen Alkohol gebildet worden sein, die die Schlammikroben dann unter Zuhilfenahme des Luftsauerstoffs verfetteten. Ein Vergleich der Urmeere, die riesige zuckerhaltige Tangmassen aufwiesen, mit gewaltigen Gärbottichen ist daher angebracht. Tatsächlich ist es auch vor kurzem gelungen, Urhefen in devonischen Versteinerungen solcher Tange in Dünnschliffen nachzuweisen. Man hat früher immer behauptet, daß die Hefe, die aus dem Zucker Alkohol erzeugt, völlig auf den Konsum dieses von ihr selbst gebildeten Produkts verzichtet. Die Ansicht ist irrig. Streicht man gewöhnliche Bierhefe auf Leinwand und hängt diese in einem Raum auf, in dem schwache Alkoholdämpfe vorhanden sind, so wird man in der Hefe nach einigen Tagen anstatt 3 Proz. Fett etwa 30 bis 40 Proz. Fett vorfinden; die Hefe hat also hier aus Alkohol Fett erzeugt, ein Kunststück, das der Chemiker noch nicht fertigbringt. Bei Sauerstoffgegenwart ist eben der Alkohol für die Hefe ein großartiger Nährstoff, an dem sie sich sogar derart überfüttern kann, daß sie ihr Wachstumsvermögen einbüßt. So geht es allen fettbildenden Kleinlebewesen, daß sie bei Darbietung von Alkohol und viel Luftsauerstoff Fett bilden. In der freien Natur, in den Nektarien, auf den Wunden süßer Früchte und in den Saftflüssen der Bäume im Frühjahr gedeihen zahlreiche Hefen, aber ein großer Teil geht zugrunde, nicht durch die Alkoholwirkung, sondern durch zu starke Verfettung. In der Natur geht also durch die Hefen neben einer beträchtlichen Alkoholerzeugung auch eine starke Fetterzeugung aus diesem einher. Beide, Alkohol und Fett, sind in diesen winzigen Gärungsbetrieben nicht greifbar für den Menschen, wohl aber für die kleine Tierwelt, die ja eine ungeheure Masse organischer Substanz darstellt. Die in den Urmeeren erzeugten Alkoholmengen von riesigen Ausmaßen finden sich aus diesen Gründen heute nicht mehr vor. Die fettbildenden Bakterien haben den Alkohol in Fett übergeführt, und dies ist dann in späterer Zeit in Petroleum umgewandelt worden, so daß sich heute an Stelle der Alkoholquellen Petroleumquellen finden.

Dr. F r.

Versteinerter Hart- und Weichgummi. Was menschliche Technik als Hart- und Weichgummi in Füllfederhaltern, Gummibändern, Fahrrad- und Automobildecken, Gasschläuchen, Fahrrad- und Automobilschläuchen verwendet, das haben deutsche Geologen neuerdings in Braunkohlenablagerungen Mitteldeutschlands entdeckt. Dort kommen in manchen Schichten der Braunkohlen merkwürdig faserige Gebilde vor, die der Bergmann „Affenhaare" nennt. Besonders reich an diesen merkwürdigen Braunkohlen sind die Cöthener Gegend und das Geiseltal bei Merseburg. Die eingehenden Untersuchungen der beiden deutschen Gelehrten Gothan und Kindscher haben ergeben, daß die Hauptmasse dieser faserigen Braunkohlen nach der chemischen Behandlung elastisch wurde und Gummifäden entsprach, die sich um das $2^1/_2$fache ihrer ursprünglichen Länge ausdehnen ließen. Als man sie trocken erhitzte, erhielt man einen Geruch von verbranntem Kautschuk. Daraus schlossen die beiden Gelehrten, daß es sich bei diesen „Affenhaaren" um Jahrmillionen alten Kautschuk handelt. Chemische Untersuchungen erkannten des weiteren an die Kautschuksubstanz organisch gebundenen Schwefel. Diese „Affenhaare" sind also versteinerte Milchgefäße von Kautschukgewächsen, die in den Braunkohlenwäldern wuchsen. Der Inhalt dieser Gefäße verkohlte nicht mit, als die Pflanzen abstarben, sondern die Gefäße verwuchsen untereinander als dünne Fäden und sind so erhalten geblieben. Bei der Umformung der Pflanzenbestandteile in Braunkohle entstanden Schwefelverbindungen, die eine Vulkanisation der Kautschukfäden herbeiführten. Die „Affenhaare" des Geiseltales zeigten im Gegensatz zu denen des Cöthener Bezirkes nicht die Elastizität. Sie besaßen einen größeren Schwefelgehalt und waren in noch höherem Grade vulkanisiert. Hier liegt richtiger Hartgummi vor.

R u d o l f H u n d t.

Wie Bürgers „Münchhausen" entstand! Über die Entstehung unserer alten Volksbücher wissen wir nicht immer Sicheres. Die sog. Lügengeschichten oder „Münchhausiaden" sind in der ganzen Weltliteratur verbreitet. Der Baron von Münchhausen ist eine historische Persönlichkeit (geb. 1720, gest. in Bodenwerder an der Weser 1797). Er ist viel in der Welt herumgekommen und hatte jedenfalls ein bedeutendes Erzählertalent. Seine Jagdkameraden haben ihm gern zugehört und seine Geschichten weitererzählt. Georg Büchmann, dem Verfasser der „Geflügelten Worte" (Berlin, 1879), verdanken wir den Nachweis, daß diese Lügengeschichten Münchhausens ihren ersten Niederschlag in dem 1781 erschienenen „Vademecum für lustige Leute" fanden, deren Verleger August Mylius in Berlin war. Als ihr Redakteur wurde gewöhnlich der Bibliothekar Raspe angesehen, der später — nach England geflüchtet — dort diesen deutschen Stoff umarbeitete, erweiterte und 1785 in englischer Sprache herausgab. Es ist nun bekannt, daß der deutsche Dichter des Volkes, der Sänger der Lenore, G. A. Bürger, sich dieses Büchleins annahm, es ins Deutsche zurückübersetzte und um ein Drittel erweiterte. Meine eigenen Bemühungen und Nachforschungen beschäftigten sich mit der Frage, wie Bürger zu der Übertragung des Münchhausen gelangte, und wie er an die englische Ausgabe kam. Als Freund alles Volkstümlichen hatte Bürger bereits als Göttinger Student Gelegenheit gehabt, dort den Freiherrn von Münchhausen selbst von Angesicht zu sehen und ihn seine Geschichten erzählen zu hören. Als Anfang 1786 Bürgers heißgeliebte Molly gestorben war, stand Bürger einsam da. Ihm, der immer den sehnlichsten Wunsch hatte, seine Zelte in Göttingen abzubrechen und seine akademischen Vorlesungen an den Nagel zu hängen, hätte sich eine Gelegenheit geboten, das Land der Volksgesänge, eines Percy, Ossian kennenzulernen. Aber das war Bürger nicht vergönnt. Er wurde nur von England aus nach Brüssel beordert, um dort aus der Hand des Vaters einen jungen Sohn des Lords Lisburne abzuholen. Dieser sollte dann von Bürger in der deutschen Sprache unterrichtet werden. Mit dem ihm anvertrauten Schüler sah Bürger in etwa fünfwöchiger Reise (April—Mai) ein Stückchen Welt, fuhr den Rhein hinauf, sprach bei Frau Rat Goethe in Frankfurt vor und kehrte Anfang Juni nach Göttingen zurück. Es liegt die Vermutung nahe, daß Bürger unter den Büchern des Schülers auch das schmale Münchhausenheft entdeckte, das er nun — vielleicht im Verein mit ihm — verdeutschte, um ihm die nötigen sprachlichen Kenntnisse zu vermitteln. Da Bürger Mitte August 1786 nach Weimar und Jena ging, um dort gute Freunde zu besuchen, muß er die „Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande", die im Herbst 1786 in Göttingen mit dem fingierten Druckort London erschienen, in dieser Zeit (Juni—August) übertragen haben. Es haben sich aber weiter aus Briefen Bürgers Hinweise ergeben, die es nicht unmöglich erscheinen lassen, daß Bürger an der Redaktion der sog. Raspeschen Vademecumgeschichten (1781) bereits irgendwie beteiligt war. Doch alles dies mag in dem Nachwort meiner Neuausgabe nachgelesen werden, die als Jahresgabe der Gesellschaft der Weimarer Bibliophilen erschienen ist. Jedenfalls ist Gottfried August Bürger durch diese Übertragung (1786) der Neuschöpfer des deutschen Münchhausen geworden, den ich aus dem seltenen ersten Druck in wortgetreuer Wiedergabe des Textes wieder ans Licht gezogen habe. Denn es ist eine merkwürdige Tatsache, daß niemals diese erste Ausgabe, sondern immer die zweite, von Bürger wiederum erweiterte (Göttingen, 1788) nachgedruckt wurde.

E. E b s t e i n.

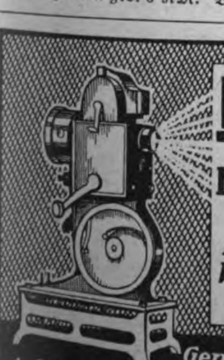


CREME MOUSON

Die unvergleichliche Wirkung der Creme Mouson beruht auf ihrer eigenartigen Zusammensetzung. — Creme Mouson heilt rauhe, rissige Haut fast augenblicklich, schafft jugendliches Aussehen und einen gleichmäßig schönen, zarten Teint. — Creme Mouson-Seife ist äußerst mild und von feiner, dezenter Parfümierung. Ihr regelmäßiger Gebrauch ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouson-Hautpflege.

CREME MOUSON-SEIFE

Wenn Götter lieben. Erzählung aus der Zeit des Tiberius von Richard Voß. 4. Aufl. In Ganzleinen geb. 6 RM. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



Kinlein
der ideale
Heim Kinoapparat
Erhältlich in Fachgeschäften.
Verlangen Sie Druckschriften.
Generalvertreter: A. Leistenschneider Düsseldorf 12

Neuerscheinungen.
AKT-PHOTOS
interessante Natur-Aufnahmen.
Probesendung RM. 3.– und 6.–.
ELITE-VERLAG, BERLIN W. 30
Schliessfach B. Nr. 76.

Krankenfahrstühle



für Zimmer und Straße. Selbstfahrer, auch mit Motorantrieb. Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen. Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Prof. Dr. Werner Deetjen, Auf Höhen Ettersburgs. Blätter der Erinnerung. Mit 31 Abbild. In Halbleinen geb. 3.50 RM. Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Alfred Bock: Wirren und Wunder Novellen

Gebunden in Halbleinen 3.50 R.-M. Broschiert 2.80 R.-M.

Inhalt: Das Konrädchen / Alte Liebe / Das Cello / Albertine v. Grün / Der Grenzgang / Das Wunder. Wer die Erzählungskunst Alfred Bocks einmal liebgewonnen hat, wird in stillen Stunden immer wieder zu seinen Büchern greifen. Durch seine Werke flutet ein Strom warmer Menschlichkeit. Läßt man seine in echter Holzschnittmanier gezeichneten Gestalten auf sich wirken, wird man sie nicht mehr vergessen. Auch in dem Novellenband „Wirren und Wunder", den er jetzt seiner von Jahr zu Jahr wachsenden Lesergemeinde schenkt, bewährt sich aufs neue seine Charakterisierungskunst, seine abgeklärte Darstellungsweise. Und wiederum wird Alfred Bocks seltenes sprachliches Können offenbar. Die Schicksale, die der Dichter in den Erzählungen aufzeigt, sind außerordentliche, alle Vorgänge sind zu konzentriertem Leben geformt, Töne erklingen von gesunder Frische und Natürlichkeit. Mit diesen Novellen sind einige Stücke aus einem vergriffenen Erzählungsbuch Alfred Bocks vereint.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

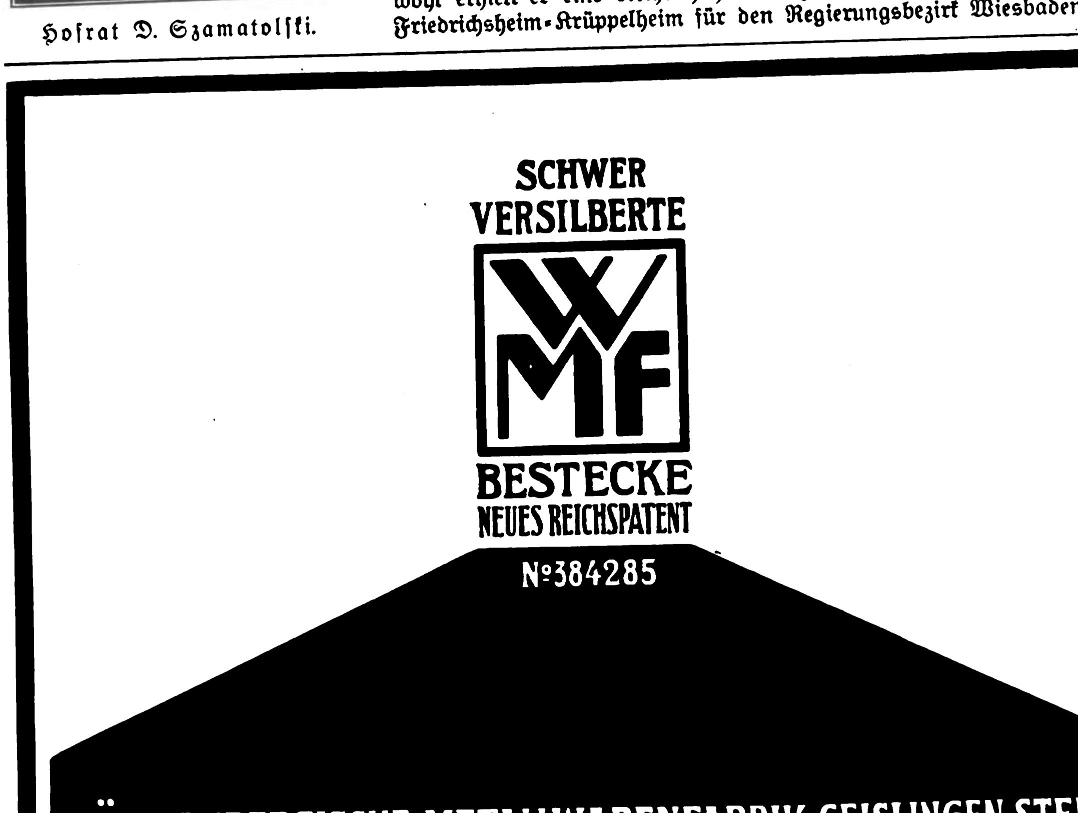
Wer gute Bücher schenkt trifft stets das Richtige.

Digitized by Google



Hofrat D. Szamatolski.

Am 4. November begeht Hofrat Szamatolski seinen 60. Geburtstag. Er zeichnete sich im Kriege außerordentlich aus, indem er in der Geschäftsstelle für freiwillige Krankenpflege des XVIII. Armeekorps das Dezernat für Einrichtung und Versorgung der Kriegslazarette in Frankfurt a. M. mit großer Umsicht versah, dieses nach kaufmännischen Grundsätzen verwaltete und den Betrieb rationell gliederte. Auch veranstaltete er eine Sammlung für einen Lazarettzug, der als Lazarettzug der Frankfurter Bürger der Ostarmee zur Verfügung gestellt wurde; er gründete die Frankfurter Organisation der Kriegsbeschädigten-Fürsorge, indem er hierfür 60000 Mark aufbrachte, sorgte in Gemeinschaft mit dem Vaterländischen Frauenverein dafür, daß die kranken Kinder der im Felde Gebliebenen in Bad Soden und Salmünster Erholung fanden, indem er hierfür 16000 Mark aufbrachte; für die am Starkeplatz errichtete Blindenschule für Krieger brachte er 10000 Mark auf, auch stellte er der Ostarmee Automobilanhänger zur Verfügung, um die Verwundeten aus dem Felde an die Lazarettzüge zu befördern. Der Ostarmee verschaffte er ferner Röntgen-, Bade- und Desinfektionswagen. In der Gutleutstraße richtete er für die Geschäftsstelle für freiwillige Krankenpflege ein Lazarett für Kieferverletzte mit über 300 Betten ein, damit diese eine Spezialbehandlung genießen konnten. Hofrat Szamatolski gehört einer Reihe sozialer Organisationen im Vorstand und Hauptausschuß an sowie auch dem Vorstand und Ausschuß des Deutschen Schulschiffvereins, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, für unsere aufstrebende Handelsmarine tüchtige Mannschaften und Offiziere auszubilden. Ferner gehört er zu den Gründern des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart, dessen Verwaltungsrat er angehört. Bei der Volksabstimmung für Oberschlesien war Hofrat Szamatolski ebenfalls außerordentlich rührig, um dieses Deutschland zu erhalten; überhaupt ist er stets zur Stelle, wenn es gilt, das Deutschtum zu pflegen. Für seine Verdienste um das Allgemeinwohl erhielt er eine Reihe hoher Auszeichnungen. Für diejenigen um die Krüppelfürsorge wurde er zum Ehrenmitglied des Friedrichsheim-Krüppelheim für den Regierungsbezirk Wiesbaden ernannt.





EIN
HERRLICHER TEINT
DURCH MIXA
OHNE PUDER UND CREME.

Ein berühmter Fachmann, Herr Roger, schreibt folgendes: „Es ist erstaunlich, dass seit 50 Jahren die Damen unausgesetzt das Gesicht mit trocknen und fetten Cremen einreiben, um rote Haut oder einen schadhaften Teint zu verdecken. Sie sollten wissen, dass der darüber verwendete Puder eine dicke Paste bildet, die sich bei Wärme auflöst, die Poren verstopft und die Hautatmung unterbindet. Das angewendete Heilmittel also ist schlimmer als das Leiden selbst".

Glücklicherweise gestattet eine neue Erfindung, der **MIXA** (eine Mischung von Puder und Creme) nunmehr jeder Dame einen ganzen Tag lang mit einer einzigen Anwendung einen tadellos glatten und reinen Teint zu haben, ebenso schöne weisse Arme: Ausserdem pflegen die in **MIXA** enthaltenen kosmetischen Mittel die Haut und lassen die Gesichtsröte vollkommen verschwinden. Seit dieser aussergewöhnlichen Entdeckung gibt es keine roten Arme und Nasen mehr oder einen glänzenden, schadhaften Teint, welcher so viele hübsche Damen entstellt.

MIXA ist erhältlich (in blond und brünett) in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2.50 pro Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.**



Kinoir verleiht grauen Haaren ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder. **Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.**
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56, Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.



OMIX
BEINE
heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
... / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

DIE EPOCHALE ERFINDUNG IN DER TONFÜHRUNG FÜR SPRECHMASCHINEN



*hat ihren Weltruf dadurch erlangt, dass sie die erste und **einzigste** Sprechmaschine ist, die den Urton ohne Neben- oder Eigentöne unverändert wiedergibt.*

Kein toter, sondern lebendiger Ton, der die Kunst des Künstlers verewigt.

Patentamtlich geschützt in allen Kulturstaaten.

Näheres durch

ERNST FINKING D.J., LEIPZIG N14.

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.

Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Rifel. Preis geb. 2.50 R.-M.

Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Medel: beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENN STATE COLLEGE

Illustrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4260. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 4. NOVEMBER 1926

Digitized by Google

ALLIANZ

ALLIANZ-KONZERN

Prämieneinnahme .... 133 131 392 RM
Kapital und Reserven .. 128 000 000 RM
der vereinigten Gesellschaften im Jahre 1925

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G.

Versicherungsbestand Ende 1925 424 Millionen RM
29 % Versichertendividende

Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg / / /
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin
Kraft Versich.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Versicherungen aller Art.

Keine Bange!



Verlangen Sie Katalog über Bleyle's Fabrikate!

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H., Stuttgart W 12

Beste Wirkung auf Blut und Nerven, bei Blutarmut und Bleichsucht erzielt man durch Krewel's altbekannte durchaus wohlbekömmliche, appetitanregende

Sanguinal-Pillen

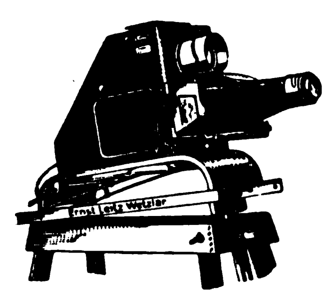
Zu haben in allen Apotheken.
Prospekte kostenfrei

Chem. Fabrik Krewel & Co.
G. m. b. H., Köln a. Rhein

Leitz-Epidiaskop Vc

der Universal-Projektionsapparat.

Einwandfreie Optik.
Helle, randscharfe Bilder auf 6–8 m Entfernung.
Zweckmässigste Anordnung der Beleuchtung.
Spielend leichte Handhabung.
Anschluss an jede Hausleitung.



Ausser **Papier- und Glasbilderprojektion** kann der Apparat durch entsprechende Zusatzeinrichtungen vervollkommnet werden für: **Mikroprojektion, Projektion stehender Filmbilder.**

Fordern Sie kostenlos Liste H Nr. 460.

Ernst Leitz, Opt. Werke, Wetzlar

Illustrirte Zeitung

Nr. 4260. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. 4. November 1926.

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden.

Weihnachts-Anzeiger.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

Rheinmetall

Schreibmaschinen
u. Rechenmaschinen

verbinden solide Konstruktion und grösste Haltbarkeit mit einem eleganten Aeusseren. Der leichte Gang, die tadellose Arbeitsweise lassen sie den höchstgestellten Ansprüchen genügen.

Umfangreiche Nachbestellungen zeugen für die Güte der Maschinen.

Verlangen Sie Katalog 350 LJ.



Rheinmetall-Handelsges. m. b. H. Berlin W. 8

Digitized by Google



Unübertrefflich! Staatsmedaille in Gold.

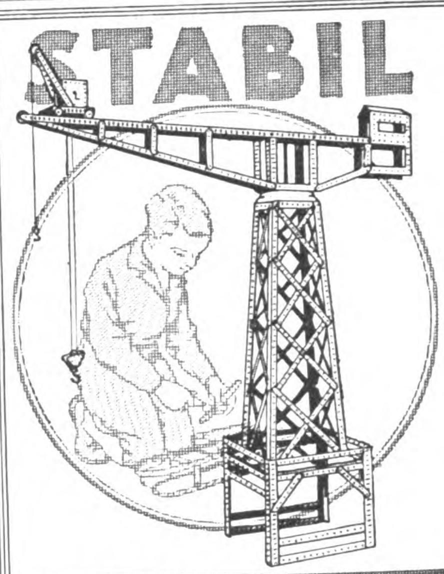


Die Original Lange-Uhr

A. LANGE & SÖHNE
Glashütte in Sachsen.

Bezug nur durch Uhrenhandlungen.

STABIL



WALTHERS METALLBAUKASTEN

DES KNABEN BESTES SPIEL

STABIL ist der vollkommenste Metall-Baukasten der Gegenwart.
STABIL enthält 1000 Modelle in einem einzigen Baukasten.
STABIL ist der einzige psychotechnische Baukasten, denn
STABIL lehrt spielend die Grundlagen der Technik, weckt Talente.
STABIL veranstaltet Wettbewerbe und Prämiierung neuer Modelle.
STABIL veröffentlicht laufend die prämiierten Modelle und ihre Erfinder.
STABIL ist deutsches Erzeugnis und wird hergestellt in der

Fabrik technischer Lehrmittel
WALTHER & CO., BERLIN S. O. 33 Zeughofstrasse 3

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Seiler

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.



ED. SEILER, *Pianofortefabrik G. m. b. H.,* **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Klio-Goldfüllhalter



Urteil:
„Klio allen voran"
Lilly Breig
Opernsängerin am Stadttheater in Düsseldorf

Klio-Werk, Hennef-Sieg Spezialfabrik für Goldfüllhalter

SCHOELLER
TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

NIROSTA
ESS-BESTECKE
AUS KRUPPSCHEM NICHTROSTENDEN STAHL



FABRIK-ZEICHEN
GARANTIE FÜR JEDES STÜCK

ALLEINIGER FABRIKANT
GOTTLIEB HAMMESFAHR
STAHLWARENFABRIK
SOLINGEN-FOCHE.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Zur Errichtung eines Gustav Mahler-Denkmals hat sich in Wien unter Beteiligung hervorragender Persönlichkeiten der Musikwelt ein Komitee gebildet, dem der Wiener Bürgermeister Seitz beigetreten ist. Die Stadt Wien wird einen Teil der Kosten des Denkmals tragen und einen bevorzugten Platz in der Nähe der Wiener Oper, der seinerzeitigen Arbeitsstätte Gustav Mahlers als Opern-Direktor, zur Verfügung stellen.

Das neueste Heft der „Stollwerck-Post“ wird von der Charakteristik und dem Bildnis des Direktors Peter Harnisch eingeleitet, der unlängst sein 50jähriges Geschäftsjubiläum im Hause Gebr. Stollwerck A.G. in Köln a. Rh. (s. S. 342 unserer Zeitung vom 9. 9. 26) begehen konnte. Der Stollwerck-Werbeleiter Ernst Schmidt gibt alsdann unter Beigabe seines Bildnisses einen reich illustrierten Bericht über die Stollwerckſche Werbetätigkeit und läßt als Schriftleiter der „Stollwerck-Post“ schöngeistige, zum Teil illustrierte, Beiträge folgen, so daß auch dieses Heft verdienten Anklang finden wird.

Der deutsche Winterluftverkehr umfaßt einen werktäglichen Luftverkehr auf 38 Strecken für die Zeit vom 16. Oktober 1926 bis zum 16. April 1927. Berlin hat direkte Verbindung über Hannover nach Amsterdam, über Lübeck nach Kopenhagen—Malmö, über Danzig nach Königsberg i. Pr., über Leipzig nach München, über Halle a. S. nach Stuttgart, über Braunschweig nach Düsseldorf, über Breslau nach Gleiwitz, nach Dresden und bei späterer Fortführung der Strecke über Prag nach Wien auch diesen direkten Luftweg. Durch Anschluß in Halle a. S. nach Köln erhält Berlin die Tagesverbindung über Brüssel nach Paris. Die ostkontinentale Linie nach Moskau findet eine Unterbrechung in Königsberg i. Pr. durch den Nachtaufenthalt. Der anfänglich vorgesehene Nachtluftverkehr auf der Strecke Berlin—Königsberg—Moskau wird nicht durchgeführt. Von Köln führt eine direkte Linie über Brüssel nach London, eine andere über Brüssel nach Paris und von Köln über Essen nach Amsterdam. In den Linien Frankfurt a. M.—Dortmund und Dortmund—Nürnberg bildet Köln einen wichtigen Anschlußpunkt; ebenso gibt auch die Linie Köln—Halle a. S. gute Anschlußmöglichkeiten. Frankfurt a. M. hat fünf Strecken erhalten; davon führen Frankfurt—Mannheim—Karls-



Frauen

sind oft durch Sorgen im Haushalt, Erziehung der Kinder, berufliche Anstrengungen, gesellschaftliche Inanspruchnahme sehr überlastet, dadurch werden die Nerven sehr abgenutzt, es entstehen allerlei Beschwerden, Müdigkeit, Mattigkeit, Nervosität, oft Kopfschmerzen, Unlust zu irgend einer Tätigkeit stellen sich ein.

Leciferrin

ein seit vielen Jahren erprobtes Präparat von sehr angenehmem Geschmack und keinerlei schädlichen Nebenwirkungen, kräftigt die Nerven, macht den Körper widerstandsfähig, schon nach kurzem Gebrauch fühlt sich Körper und Geist frischer, die Lust zur Arbeit kehrt wieder.

Preis Mk. 1.75. Große Flasche Mk. 3.—.

Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

Galenus Chemische Industrie, Frankfurt am Main.

PERFA das beste Brillenglas!!

Punktuell-Rodenstock

bei allen Optikern

A.W. FABER



„CASTELL“

DIE BESTEN BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE •DER GEGENWART•

Albert Rosenhains neueste

Notizbrieftasche Praktika



aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reservehefte, Füllfederhalter m. echter Goldfeder, M. 8,–

Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks .... M. 8,–

Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.

Albert Rosenhain

Berlin · Leipziger Str. 72–74, Kurfürstendamm 232

10000 gebrauchte, fast neue echt **goldene und silberne** Herren- und Damen- **Uhren**

Herren-Uhren

echt Silber gesetzl. gest. 0.800

1 Jahr Garantie	RM.
Nr. 1 S. H.	5.—
„ 2 „ „	6.50
„ 3 „ „	7.50
„ 4 „ „	8.75
„ 5 „ „	10.25
„ 6 „ „	11.50
„ 7 „ „	12.25
„ 8 „ „	13.—
„ 9 „ „	14.25
„ 10 „ „	15.—

echt 14 kar. gold. ges. gest. 0.585

1 Jahr Garantie	RM.
Nr. 1 G. H.	35.—
„ 2 „ „	40.—
„ 3 „ „	45.—
„ 4 „ „	55.—
„ 5 „ „	65.—
„ 6 „ „ m. Sprungdeckel	70.—
„ 7 „ „ „ „	75.—
„ 8 „ „ Sprgdeck., 3 Deckel Gold	80.—
„ 9 „ „ Sprgdeck., 3 Deckel Gold	90.—
„ 10 „ „ Sprgdeck., 3 Deckel Gold	115.—

Damen-Armband-Uhren

echt Silber gesetzl. gest. 0.800

1 Jahr Garantie	RM.
Nr. 1 S. D.	4.—
„ 2 „ „	5.—
„ 3 „ „	5.75
„ 4 „ „	6.80
„ 5 „ „	7.60
„ 6 „ „	8.30
von Nr. 6 an Fasson n. Wahl	
„ 7 „ „	9.—
„ 8 „ „	9.75
„ 9 „ „	10.50
„ 10 „ „	12.—

echt 14 kar. gold. ges. gest. 0.585

1 Jahr Garantie	RM.
Nr. 1 G. D.	17.—
„ 2 „ „	25.—
„ 3 „ „	36.—
„ 4 „ „	42.—
„ 5 „ „	50.—
„ 6 „ „	60.—
von Nr. 6 an Fasson n. Wahl	
„ 7 „ „	66.—
„ 8 „ „	72.—
„ 9 „ „	80.—
„ 10 „ „	100.—

8 karätige, goldene gesetzl. gest. 0.333

Herren- sowie Damenuhren / Armbanduhren

für Herren und Damen auf Anfrage.

Echt silberne ges. gest. 0.800 Herren-Uhren mit Sprungdeckel auf Anfrage.

Versand bis zum Preise von 15.— RM. erfolgt nach vorheriger Einsendung des Betrages. Von 16.— RM. an per Nachnahme. Teilzahlung von 50.— RM. an auf Anfrage.

Deutsche-Verkaufs-Centrale versteigerter Uhren

Berlin-Schöneberg 54, Grunewaldstrasse 27

Photos! 20 künstler. weibl. Stereo.-Aufnahmen mit zusammenlegb. Betrachter 9×12 cm M. 14.- durch **Kunstverlag Jobst, Frankfurt a. M.,** Schulstr. 48

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege. Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Risel. Preis geb. 2.50 R.-M.

Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



Ein Tropfen ist schon zuviel. Streichen Sie nur mit dem Glasstift über den zu parfümierenden Gegenstand (Kleidung usw.). Ein köstlicher Hauch frischer Frühlingsblumen strömt Ihnen in täuschender Naturtreue entgegen. Dralles Jllusion ist Blütentropfen ohne Alkohol und deshalb weit ergiebiger als die spirituösen Parfüms. Denn: Der Alkohol trägt bei seiner schnellen Verdunstung einen großen Teil der Duftteilchen mit sich fort, sodaß verhältnismäßig wenig des eigentlichen Parfüms zur Geltung kommt. Jllusion ist reiner, langanhaltender Duftstoff in höchster Naturtreue.

Dralle's JLLUSION im Leuchtturm

Maiglöckchen, Veilchen, Rose, Flieder, Ylang-Ylang u. a.

Preis 3.– und 5.–

Digitized by Google

ruhe — Basel, Frankfurt — Darmstadt — Ludwigshafen nach dem Süden; nach dem Norden Frankfurt — Köln — Dortmund und Frankfurt — Hannover — Hamburg. Von Frankfurt führt die einzige Linie ins Saargebiet: Frankfurt — Saarbrücken. Hamburg hat die beiden Hauptlinien: Hamburg — Bremen — Amsterdam — London, Hamburg — Hannover — Frankfurt a. M. und die Zubringerlinie Hamburg — Lübeck für die Linie Berlin — Lübeck — Kopenhagen — Malmö erhalten. Das Ruhrgebiet nimmt durch die Linie Essen — Hannover mit Anschluß an die Berliner und Hamburger Strecke und durch die Linie Dortmund — Essen — Dortmund Anteil an dem Luftverkehr. Leipzig muß sich mit einer Verbindung nach Chemnitz und Halle a. S. begnügen; in der Linie Berlin — München bildet es einen beachtenswerten Knotenpunkt. Breslau erhielt eine direkte Linie Breslau — Gleiwitz — Wien. Warum die wichtigsten Welthandelsplätze Hamburg und Leipzig so kümmerlich weggekommen sind, ist unerfindlich. Der Winterluftverkehr wird durchgeführt von der „Deutschen Luft-Hansa“ in Betriebsgemeinschaft mit der Imperial Airways in London, der Deru, der Farman, der Balair in Basel und der Österreichischen und Ungarischen Luftverkehrsgesellschaft.

Preisermäßigung im Luftverkehr. Mit Beginn des Winterluftverkehrs sind die Flugpreise erheblich ermäßigt worden. Die Preise betragen von diesem Zeitpunkt ab z. B. auf den Strecken Berlin — Amsterdam 80 R.-M., Berlin — Königsberg i. Pr. 65 R.-M., Berlin — München 75 R.-M., Berlin — Stuttgart 75 R.-M., Berlin — Breslau 40 R.-M., Berlin — Dresden 25 R.-M., Hamburg — Frankfurt a. M. 55 R.-M. und [illegible]urg — Amsterdam 55 R.-M. Im gleichen Verh[illegible] sind auch auf den übrigen Strecken die Flugpreise he[illegible]gesetzt.

Auf die Unsitte der Ausstellung vordatierter Schecks ist Anlaß gegeben, erneut hinzuweisen. Es dürfte bekannt sein, daß die Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft wiederholt energisch gegen diesen Mißstand Stellung genommen haben und daß insbesondere der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes droht, die Namen solcher Firmen, die sich gewohnheitsmäßig durch Ausstellung vordatierter Schecks Kredit zu verschaffen suchen, durch Rundschreiben bekanntzugeben. Außerdem setzen sich die am Umlauf eines solchen Schecks Beteiligten der Gefahr aus, wegen Wechselstempelhinterziehung zur Rechenschaft gezogen zu werden, da die Fi-



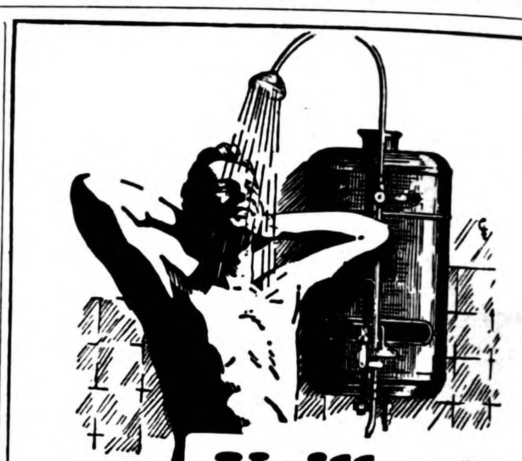
Gebr. Märklin & Cie., G. m. b. H., **Göppingen 11 (Württbg.)**
Baukasten-Prospekt 26 L auf Verlangen gratis.
Ausführl. Spielwaren-Katalog in allen einschlägigen Geschäften oder direkt gegen Einsendung von RM. —.50.

Das beste Geschenk.
Echte **Heidschnuckenfelle,** Marke „Silberbär“, in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz, sind ebenso schön wie
Silberbärfelle,
aber bedeut. bill., 12 u. 15 M. Übergr. Luxusfelle 18 M. Auch **Autodecken, Fußsäcke, Automäntel, Schlittendecken.** Katal. frei. **Gustav Heitmann,** Lederpelzfabrik, **Schneverdingen 84** (Lün. Heide), Naturschutzpark.

Akt-Photos 10 Stück 8 Mk., 20 Stück 15 Mk., herrliche Aufnahmen. — Pariser-Salon-Akte usw. in 60 verschiedenen Serien a 10 Stück. 1 Serie 1.50, 2.— und 2.50 Mark.
Buka-Versand, Abt. 27, Leipzig S. 3, Schließfach 34.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen



Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant • Remscheid.



Die
Schlitzverschluss-Kleinkamera
des Amateurs und Fachmanns, ausgerüstet mit Leitz-Anastigmat „Elmar“ F:3,5 gestattet bis
36 Aufnahmen ohne Wechsel der Kassette.
Durch einfaches Aufziehen des Schlitzverschlusses wird das Filmband um eine Bildbreite automatisch weitertransportiert, sodass eine Doppelbelichtung vollständig ausgeschlossen ist. Die Kamera ist klein und handlich, das Photographieren mit ihr zuverlässig und äusserst billig.
Fordern Sie kostenlos unsere Liste Leica Nr. 373.
Ernst Leitz, Opt. Werke, **Wetzlar.**
Lieferung der Kamera durch alle führenden Photohandlungen.

Es gibt nur eine
[illegible] und fleißsteigernde
Klavierschule
das ist der Neue Damm

die nach modernen pädagogischen Grundsätzen besorgte Neubearbeitung der berühmten „Damm-Klavierschule“, in über 2 Millionen Familien in Gebrauch!
Komplett geb. RM. 7.50.
Steingräber-Verlag, Leipzig.

A.W. FABER

"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
• DER GEGENWART •



Jede „Auerhahn-Klinge“ wird fachmännisch geprüft; sie ist daher in Qualität immer gleich gut.

Daniel Sanders
Zitatenlexikon
Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen.
Vierte Auflage. VIII. 712 Seiten.
a) Pappband: 4.50 R.-M.,
b) Geschenkausgabe in Ganzleinen, größeres Format, holzfreies Papier 6 R.-M.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Photo- Moment-Apparate **Mordhorst-** Berlin W. 30
Lichtstärkste Klein-Kameras für Reise, Sport, Technik, Theater und Nacht-Aufnahmen. — Katalog 111 frei.
Viktoria-Luise-Platz 2 am Untergrund-Bahnhof.

J. A. Henckels
Zwillingswerk - Solingen
Stahlwarenfabrik
Bestecke, Messer für Küche und Haus, Taschenmesser etc. mit **nichtrostenden** Klingen aus eigenem Stahlwerk.
Hauptniederlage: Berlin W. 66, Leipziger Straße 117/118.
Eigene Verkaufs-Niederlagen: Köln a. Rh., Dresden-A., Frankfurt a. M., Hamburg, München, Wien I.

SMYRNA-VIKTORIA
DER NEUE BILLIGE
VORWERK TEPPICH
VORWERK & Co., BARMEN

nanzbehörde vordatierte Schecks als steuerpflichtige Wechsel betrachtet. Da ein offenbarer Mißbrauch der Form des Schecks vorliegt, werden sich alle Firmen, die auf ihren kaufmännischen Ruf bedacht sind, davor zu hüten haben.

Zwei neue Alpenhütten in der Schweiz. Kürzlich wurde im Berninagebiet die an Stelle der alten und kleinen Mortèlhütte erbaute Coazhütte des Schweizer Alpenklubs unter sehr großer Beteiligung feierlich eingeweiht. Sie liegt in 2390 m Höhe am Roseggletscher in großartiger Umgebung. überragt vom Piz Corvatsch, Piz Chapütschin, Piz Glüschaint und Piz Roseg. Weiter wurde jüngst die neue Hütte der Sektion Aarau des Schweizer Alpenklubs, die im hintersten Teil des Göschener Alptals am Fuße des Kehlengletschers liegt, eingeweiht. Die Hütte steht an der Stelle der alten Klubhütte in 2340 m Höhe und ist zwei Stunden von der Göschener Alp entfernt. Sie bietet 120 Personen Unterkunft.

Die „Touristenklasse" auf deutschen Schiffen. Ausländische Reedereien haben im letzten Jahr auf mehreren ihrer Nordatlantikdampfer die sogenannte Touristenklasse eingeführt. Diese neue Beförderungsklasse ist eine verbesserte dritte Klasse, deren wesentlichster Vorteil für den Touristen darin zu sehen ist, daß er billiger reisen kann als in den Kajütsklassen, ohne jedoch bei dem billigeren Fahrpreis mit den die dritte Klasse benutzenden Auswanderern in Berührung zu kommen. Die deutschen Reedereien standen der Neuerung zunächst abwartend gegenüber. Ihre anfängliche Zurückhaltung erklärt sich wohl daraus, daß die Trennung von Auswanderern und Touristen sich auf deutschen Schiffen weniger stark aufdrängte, weil die deutschen Auswanderer heute noch weniger als vor dem Krieg „abgeschobene" Taugenichtse sind, sondern auf einer gehobeneren Kulturstufe stehen. Der internationalen Entwicklung folgend, hat vor längerer Zeit der Norddeutsche Lloyd auf seinem Dampfer „München" eine Touristenklasse eingebaut. Seine Dampfer „Bremen" und „Sierra Nevada" sind bald darauf gefolgt, so daß wir unter den 16 deutschen Nordatlantikschiffen bereits drei Dampfer mit Touristenklasse besitzen. Nachdem damit die ersten Schritte auf dem neuen Wege getan sind, wird man wohl kaum fehl gehen, wenn man eine weitere Ausdehnung der Touristenklasse für die nächste Saison erwartet, umsomehr, als die neue Schiffsklasse sich bei dem weniger bemittelten Reisepublikum bereits großer Beliebtheit erfreut.

SOENNECKEN



GOLDFÜLLFEDERN • RING-NOTIZBÜCHER

sind Gebrauchsgegenstände von Dauerwert, die Sie immer mit sich führen sollten. Sie kommen dann nie in Verlegenheit, wenn Sie etwas zu schreiben oder zu notieren haben

Mit der höchsten Bewertung, der Goldenen Medaille, wurde von der Großen Düsseldorfer Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen „Gesolei" das bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen seit beinahe 80 Jahren bewährte und weltbekannte Fabrikat „Underberg" der Firma H. Underberg-Albrecht in Rheinberg (im Rheinland) ausgezeichnet.



Goldene Jubiläumsmedaille Berlin 1921.
Goldene Medaille Mannheim 1921.
Großes Goldenes Ehrenkreuz München 1922.

Zu haben in allen besseren Spezialgeschäften.



Schneeiger feinporiger Schaum

entwickelt sich in reichlicher Fülle beim Schütteln des in Wasser aufgelösten Schaumpon. Dieser Schaum, der alle die edlen Bestandteile in feinster Verteilung enthält, die den Wert des Kopfwaschpulvers

SCHAUMPON mit dem schwarzen Kopf

ausmachen, hüllt das Haar vollkommen ein, löst alle Unreinlichkeiten, erfrischt die Kopfhaut, macht das Haar locker und verleiht ihm seidigen Glanz.

Beim Einkauf achte man genau auf die Schutzmarke „Schwarzer Kopf" und verlange kurz:

Schwarzkopf-Schaumpon



Trinkt deutschen Wein, und

Den vorzüglichen deutschen

VW SCHAUMWEIN

Verlanget Preisliste!

Vereinigte Weingutsbesitzer
Wein- u. Sekt-Kellereien G. m. b. H.
Koblenz an Rhein und Mosel

Studenten-Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.



Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine

mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Ehrenpflicht *im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von J. J. Weber in Leipzig, nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 Reichsmark oder monatlich 4.50 Reichsmark, zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem auch ständig zu halten.*

500.000 Rinder

grasen auf den Ländereien der Liebig-Gesellschaft in Südamerika und Afrika, von der Größe der Rheinprovinz. Aus ihrem Fleische werden die Liebig-Erzeugnisse in altbewährter Qualität hergestellt.

Liebig Fleischextrakt

reine, eingedickte Fleischbrühe, kannten und schätzten schon unsere Großmütter.

Liebig flüssig,

vollständige, konzentrierte Fleischbrühe für die moderne Hausfrau.

Liebig Fleischbrüh-Würfel

enthalten reichlich Fleichextrakt und ergeben natürliche Fleischbrühe.



Gesundheitspflege



durch

„Saturo"-Kohlensäurebäder

der Firma
HEINRICH AMEND, G. m. b. H., HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen und Apparate-Bauanstalt.

Gesetzlich geschützt.

Erhalte dir Jugend und Spannkraft.

Vertreter allerorts gesucht.

Kraft und Gesundheit

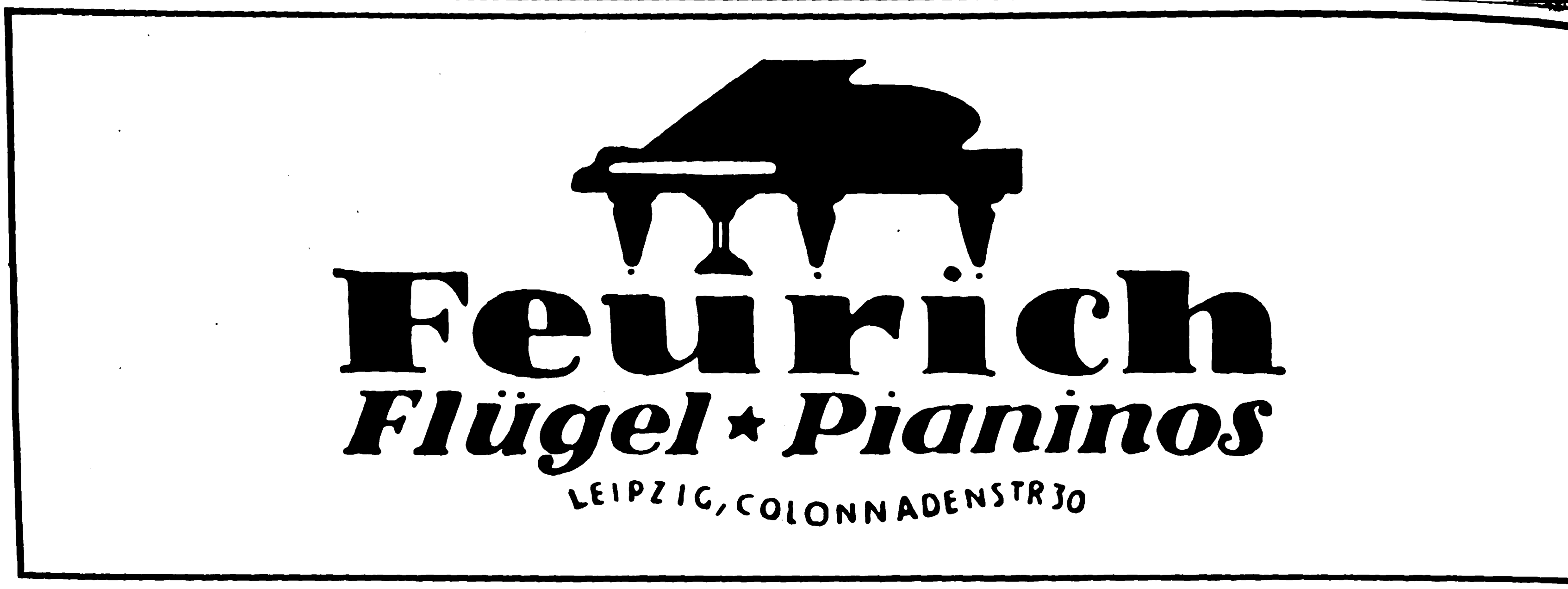


jedermann zugänglich durch die neue Gymnastik „System Prof. Wehrheim", streng wissenschaftliche, anatomphysiologische Grundlage. Täglich zehn Minuten, keine Apparate, **leicht ausführbar.** Lebensnötig nicht nur für Schwächliche und für Personen mit sitzender Lebensweise, sondern Grundlage jeder Körperkultur und jedes Sports, den es voll ersetzt. Zunahme des Brustumfanges in drei Monaten 10 bis 20 cm, der Körpergrösse nach Spezialmethode 5 bis 12 cm.

Illustrierte Einführungsschrift kostenlos durch

G. L. MELLITZER, MÜHLAU 161, INNSBRUCK.

Digitized by Google

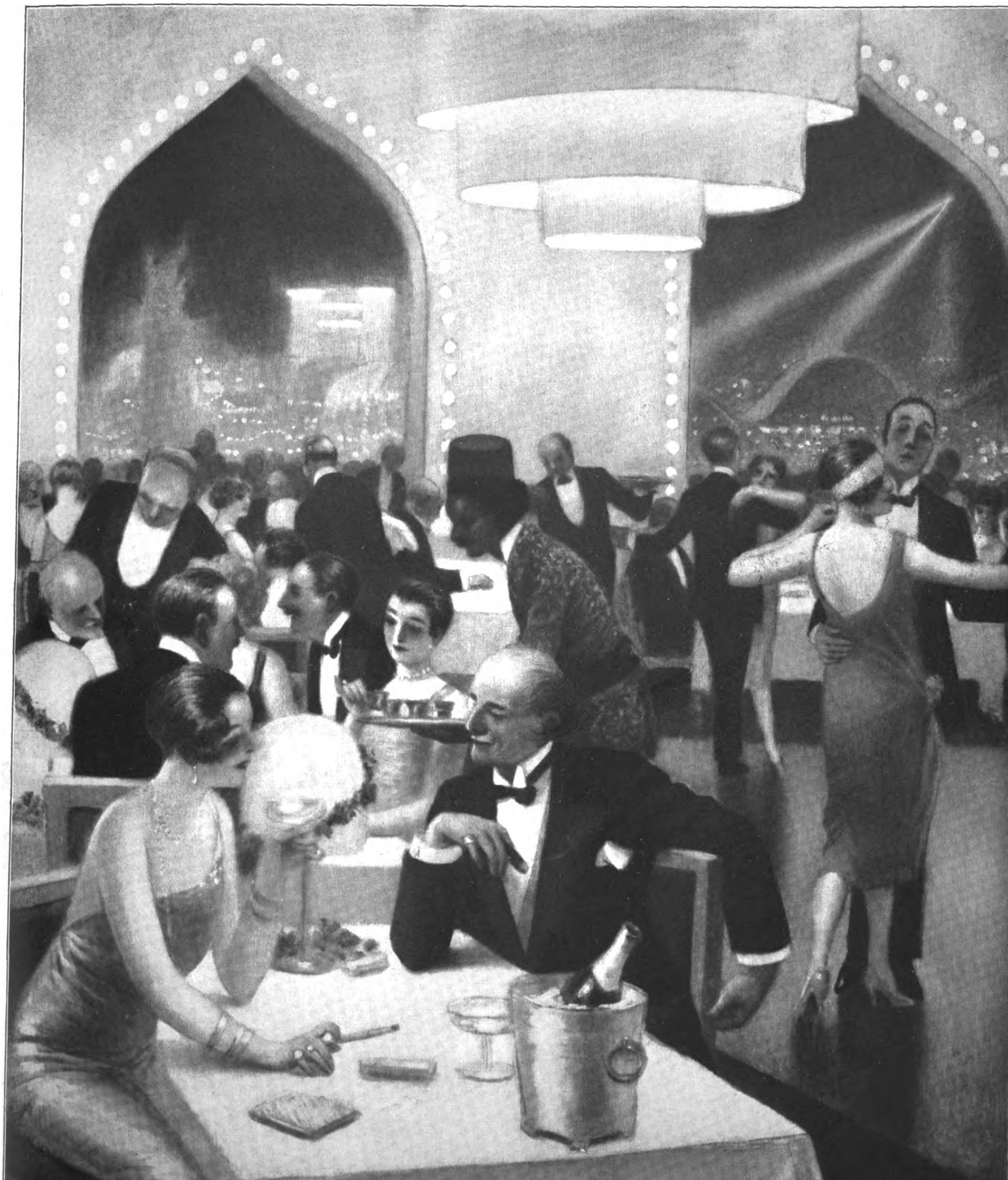

Feurich
Flügel ★ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30


Felsche
SCHOKOLADE
KAKAO
PRALINEN


Rosa · Centifolia
Der Duft
der dunkelroten
Gartenrose
von wunderbarer
Natürlichkeit
Rosa · Centifolia
Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,— usw. SEIFE Stück M. 1,25, 1,50, 1,75. PUDER Schachtel M. 1,— bis M. 2,50. KOPFWASSER Flasche M. 2,60, 4,—. CREME Tube M. 0,75, Dose M. 1,—, 1,25. FLÜSSIGE HAARWASCHSEIFE Flasche M. 1,75.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
Fabrik: Dreysestrasse 5. — Niederlagen in allen einschlägigen Geschäften.
Einzige eigene Niederlage: Berlin, Markgrafenstrasse 26.
PARFÜMIERTE KARTEN GRATIS


Krietsch
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch-Keks
feinste Marke
AUCHTER-ARNDT.
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

Jllustrirte Zeitung



IM AUSSTELLUNGSRESTAURANT

GEMÄLDE VON A. GUILLAUME

Digitized by Google

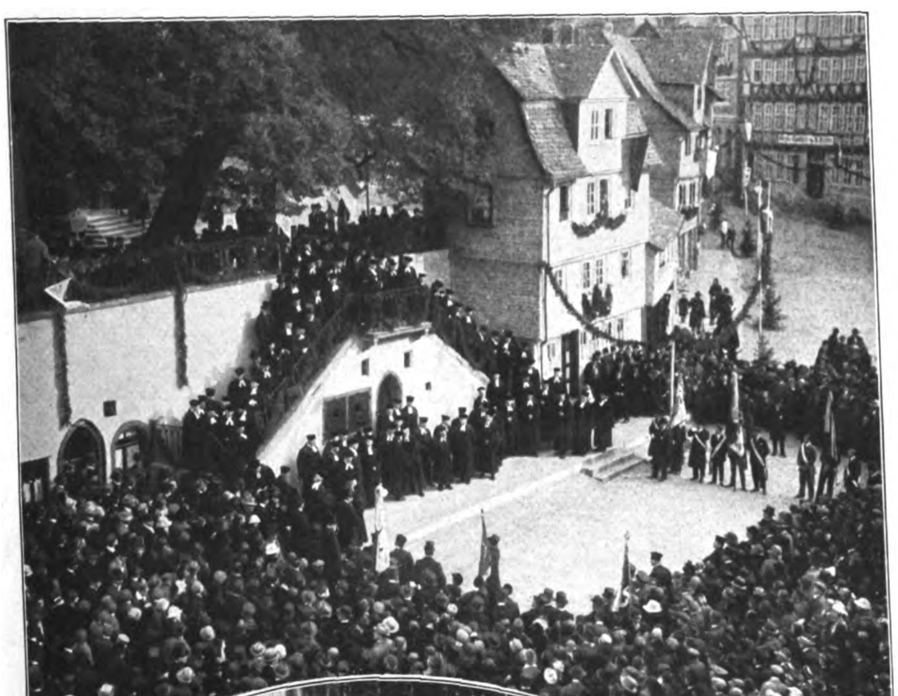




Ein Jagdbesuch des Königs Friedrich August von Sachsen in Ungarn.

1. Friedrich August von Sachsen; 2. Erzherzog Joseph Franz, dessen Schwiegersohn; 3. Erzherzog Joseph; 4. Keleti, Präsident der ungarischen Eisenbahnen; 5. Baron Schön, deutscher Gesandter in Budapest.

Links: Von der Weihe eines Gedächtnismals für den Kampfflieger Manfred Freiherr v. Richthofen auf dem Invalidenfriedhof in Berlin am 28. Oktober: Während der Feier am Grabe.





Links: Die vom 21. bis zum 23. Oktober in Homberg bei Kassel veranstaltete Feier zum Andenken an die Einführung der Reformation in Hessen vor 400 Jahren: Während des Festaktes auf dem Marktplatz vor der historischen Stadtkirche mit der alten Linde. (Phot. Eberth, Kassel.) — Rechts: Eine vor kurzem eingebrochene Straße in Lommatzsch (Sachsen), die von alten Kellern und unterirdischen Gängen unterhöhlt war: Absteifung der an der Meißener Straße gelegenen Häuser zum Schutz gegen Einsturz.





Links: Vom IV. Kongreß der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie in Berlin, der am 26. Oktober eröffnet wurde: Blick in den großen Saal des Oberverwaltungsgerichts, wo die Tagung stattfand. — Rechts: Von der am 26. Oktober erfolgten Einweihung des früheren Arbeitszimmers von Helmuth Graf v. Moltke (1800—1891) als Gedächtnissaal im Dienstgebäude des Reichsinnenministeriums in Berlin, den ehemaligen Räumen des Großen Generalstabs: Blick in den Saal mit Erinnerungsstücken an den großen Feldmarschall.

Digitized by Google

DAS DEUTSCHE HÖHERE SCHULWESEN UND DIE WANDLUNG DES BILDUNGSIDEALS

VON PROFESSOR Dr. GERHARD BUDDE

Unter dem Einfluß Hegels gelangte seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland ein intellektualistisch historisches, enzyklopädisches und politistisches Bildungsideal zur Herrschaft, das sich in dem Gelehrten und dem Beamten verkörperte. Aber kaum war es zur Herrschaft gelangt, als auch sofort von urteilsfähiger Seite lebhafter Widerspruch dagegen erhoben wurde, der bis in die Gegenwart fortdauert. Und dieser Widerspruch war berechtigt, denn jenes Bildungsideal weist Einseitigkeiten auf, die vom pädagogischen Standpunkt aus schwere Bedenken erregen müssen.

Einseitig ist es einmal insofern, als es am Menschen fast nur den Verstand und das Gedächtnis schätzt und pflegt und darüber die anderen Geisteskräfte, wie Wille, Gemüt und Phantasie, aber auch die körperliche Erziehung vernachlässigt; einseitig ist es aber auch deshalb, weil es den Menschen vorwiegend mit der Vergangenheit beschäftigt, ihn dadurch von der Gegenwart ablenkt und für ihre Aufgaben untüchtig macht. Und so wurde denn auch bald gegen die im Dienste dieses Bildungsideals wirkende höhere Schule in Deutschland der Vorwurf erhoben, daß sie weltfremde Gelehrte, aber keine harmonisch gebildete Persönlichkeiten heranziehe und so ihre eigentliche pädagogische Aufgabe nicht erfülle. Dieser Vorwurf ging einerseits von einzelnen geistig führenden Persönlichkeiten, andererseits aber auch mehr und mehr von bestimmten pädagogischen Strömungen und Parteien aus, die sich infolge einer Abwendung von dem Hegelschen Intellektualismus zu bilden begannen.

Unter den einzelnen Persönlichkeiten, die das herrschende Bildungsideal scharf bekämpften, steht mit an erster Stelle Nietzsche. Je mehr dieser auf das allgemeine geistige Kulturleben Einfluß gewann, desto größer wurde auch sein Anteil an der Herbeiführung einer Wandlung jenes Bildungsideals. Sein Kampf galt vor allem dem von diesem vertretenen und auch in die höheren Schulen eingeführten Intellektualismus und Historismus. In den höheren Schulen wird nach seiner Meinung nicht auf wahre Bildung, sondern nur auf Gelehrsamkeit hingearbeitet; dadurch werde aber das Niveau des gesamten deutschen geistigen Lebens herabgedrückt. Dazu komme, daß, besonders in Preußen, seit Hegels Zeiten die höheren Schulen Staatszwecken geopfert werden. „In der Unterordnung aller Bildungsbestrebungen unter Staatszwecke hat sich Preußen das praktisch verwertbare Erbstück der Hegelschen Philosophie mit Erfolg angeeignet, deren Apotheose des Staates (von Eucken „Politismus" genannt) allerdings in dieser Unterordnung ihren Gipfel erreicht." Das Ziel der höheren Schulen sei infolgedessen nicht der Mensch, sondern der Beamte mit einem bestimmten Maß von formaler Verstandesbildung und gedächtnismäßiger gelehrter Bildung. Das bedeute aber eine pädagogische Abirrung, die im Interesse wahrer Bildung bekämpft und beseitigt werden müsse. Ihre Überwindung sei nur möglich, wenn in den höheren Schulen die vorwiegend gelehrte Bildung mit ihrer einseitigen Pflege von Verstand und Gedächtnis durch eine Menschenbildung mit künstlerischem Einschlag, wenn die vorwiegend historische Bildung durch eine Gegenwartsbildung auf nationaler Grundlage und wenn endlich die allen Zöglingen gleichmäßig auferlegte allgemeine Bildung durch eine der geistigen Eigenart der Zöglinge Rechnung tragende, individuelle Bildung ersetzt werde.

In ähnlicher Richtung bewegen sich die pädagogischen Gedanken, die Julius Langbehn in seinem Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts vielgelesenen Buch „Rembrandt als Erzieher" vorbrachte.

Von den pädagogischen Strömungen, die sich gegen das herrschende Bildungsideal wandten und so an seiner Wandlung mitwirkten, sei hier zunächst die Bewegung für eine Kunsterziehung genannt, die besonders durch die 1901, 1903 und 1905 in Dresden, Weimar und Hamburg abgehaltenen Kunsterziehungstage sich einen bleibenden Einfluß auf die Wandlung des Bildungsideals sicherte. Ihre Vertreter wollten bei den Gebildeten das Bewußtsein wecken, daß bisher in der Jugenderziehung zu einseitig die Verstandes- und Gedächtnisbildung gepflegt worden und andere wertvolle innere Kräfte unberücksichtigt geblieben seien. Gegenüber dem Absolutismus des Intellekts machten sie die Rechte der Phantasie geltend und forderten neben der intellektuellen Bildung auch eine ästhetische. Es war nicht etwa, wie der Vorsitzende des Dresdener Kunsterziehungstages ausdrücklich hervorhob, ihre Meinung, daß an die Stelle der bisherigen Grundlage der Jugenderziehung eine völlig neue treten soll, sondern sie wollten nur die bisherige Bildung, die in einseitiger Weise die Ausbildung des Verstandes und des Gedächtnisses anstrebte, nach der Seite der Ausbildung auch der übrigen sehr wesentlichen Fähigkeiten des Menschen ergänzen. „Wir haben", sagte in Dresden Professor Dr. Lichtwark aus Hamburg, „zu lange wesentlich der Intelligenz gelebt. Es ist Zeit, daß nun die sittlich-religiösen und die künstlerischen Kräfte zur Entfaltung kommen."

Von einer anderen Richtung aus erfolgte der Angriff gegen das herrschende und staatlich protegierte Bildungsideal von seiten der sogenannten Arbeitsschulbewegung. Sie warf den im Dienste dieses Bildungsideals arbeitenden Schulen, und zwar auch wieder vor allem den höheren Schulen, vor, daß sie nur Kenntnisse vermitteln und so allein die rezeptiven Kräfte pflegen, während sie die produktiven Kräfte, die gerade die wertvollsten im Menschen sind, verkümmern lassen. Diese können nur durch selbsttätige Arbeit der Jugend gestärkt werden, und zwar nicht bloß durch Kopfarbeit, sondern auch durch Handarbeit. Dagegen werden sie durch den in den Schulen herrschenden Wissensdrill, der weder geistige noch sittliche Selbsttätigkeit erzeugt, geschwächt oder gar vernichtet. „Die unbefriedigenden Ergebnisse eines auf Buchwissen eingerichteten Schulbetriebs für die Charakterbildung," heißt es bei Kerschensteiner, dem hervorragendsten Vertreter der Arbeitsschulbewegung, „die rasche Verwelkbarkeit des angelernten Wissens und der harte Schritt der neuen Zeit haben die Pädagogik wieder eine alte Forderung mit neuer Lebhaftigkeit betonen lassen, daß der Lehrer mehr sein soll als Unterrichter, daß er auch erziehen müsse. Auch hat man gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die alte Lehre neu entdeckt, daß bei dem maschinellen Betrieb unseres Schulwesens etwas unter die Räder komme, nämlich die spezifisch produktive Begabung der Kinder, die nicht selten auf einen Unterricht in Gedächtniswissen und mechanischen Fertigkeiten schlecht reagiert, weil sie die Seele mit so ganz anderen Dingen beschäftigt. Einzelne mutige Leute fanden, daß ein ganz neues Leben in die Schule einziehe, wenn im Unterricht das überlieferte Wissen und die mechanischen Fertigkeiten dem Erfahrungswissen und der produktiven Arbeit das Feld räumen." Der theoretische Unterricht in unseren Schulen bedarf einer Ergänzung durch einen praktischen Arbeitsunterricht, sie müssen nicht bloß Lernschulen, sondern Lernschulen und Arbeitsschulen sein. Das bloße Wissen muß zugunsten selbsttätiger Arbeit zurücktreten. Diese Strömung richtet sich also besonders gegen den Intellektualismus und Enzyklopädismus des überlieferten Bildungsideals, d. h. gegen die einseitige Verstandes- und Gedächtnispflege in den Schulen.

Gegen diese wendet sich auch die Moralpädagogik, die statt einer Intellektbildung und einer ästhetischen Bildung die Charakterbildung als Hauptaufgabe der Jugenderziehung hinstellt. Sie weist darauf hin, daß schon Pestalozzi gesagt habe, daß ein Zeitalter im Erkennen des Wahren mächtige Fortschritte gemacht haben und doch im Wollen des Guten weit zurückstehen könne. Alle Errungenschaften der Wissenschaft und Technik bringen die Kultur nicht weiter, wenn über sie die Seelenkultur und Charakterpflege vernachlässigt werden. Deshalb muß auch die Jugenderziehung die Charakterbildung als ihr oberstes Ziel ansehen und nicht, wie es bislang geschehen ist, die intellektuelle Bildung. Aber auch die ästhetische Bildung muß sich der Charakterbildung unterordnen; auch sie erhält erst dann einen erzieherischen Wert, wenn sie starke ethische Fundamente hat.

Einen anderen Angriffspunkt an dem herrschenden Bildungsideal als die bis jetzt genannten pädagogischen Strömungen hat sich die individualistische Pädagogik unserer Zeit ausgesucht; sie bekämpft an ihm besonders die in der Forderung einer für alle Zöglinge gleichmäßigen allgemeinen Bildung und einer jede freiwillige Regung unterdrückenden Drill- und Zwangsdisziplin hervortretende antiindividualistische Tendenz. Schon Rousseau lehrte, daß nur das, was man selbsttätig erfaßt, bildet, nicht aber das, was von außen dem Untätig-Teilnahmlosen aufgedrängt wird. Deshalb muß im Unterricht der individuellen geistigen Eigenart der Schüler Rechnung getragen und dürfen nicht alle über denselben Kamm geschoren werden. Dieselbe Ansicht gegenüber dem herschenden Bildungsideal vertrat dann später, wie wir schon sahen, auch Nietzsche, der eigentliche Vater der modernen individualistischen Pädagogik. Mit Rousseau bekämpft diese Strömung auch aufs schärfste die in den Schulen vorherrschende autoritative Zucht, die mit Zwang, Schelten und Strafen den natürlichen Willen zu brechen sich bestrebt und dadurch die Entwicklung aufrechter und selbständiger Menschen unterbindet.

Gemeinsam ist den meisten der erwähnten pädagogischen Strömungen noch die Forderung einer besseren körperlichen Erziehung, die mit besonderem Nachdruck auch auf den Kunsterziehungstagen erhoben wurde.

Unter dem Einfluß bedeutender Persönlichkeiten und allgemeiner pädagogischer Strömungen, von denen oben einige der wichtigsten charakterisiert wurden, hat sich allmählich ein neues Bildungsideal entwickelt, das von dem alten ganz wesentlich abweicht. Während dieses es fast nur auf die Bildung von Verstand und Gedächtnis abgesehen hatte, erstrebt jenes eine gleichmäßige Pflege aller Geisteskräfte und daneben eine sorgfältige und weitgehende Ausbildung auch der körperlichen Fähigkeiten. Es verlangt, daß die ganze Persönlichkeit des jugendlichen Menschen, wie sie sich geistig und leiblich in den verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten betätigt, ausgebildet und so der einzelne Mensch dem uns als Ideal vorschwebenden Menschentyp immer nähergebracht werde. Nun soll nicht mehr bloß gefragt werden, was der Mensch leistet, sondern was er ist. Als Vollmensch erscheint nun nicht mehr der in einer einseitigen intellektuellen Kultur aufgehende Gelehrte, sondern vielmehr erst der Mensch, der alle geistigen und körperlichen Kräfte in sich harmonisch ausgebildet und sich so zu einer Persönlichkeit entwickelt hat.

Selbstverständlich wird die höhere Schule der oben geschilderten Wandlung des Bildungsideals Rechnung tragen und ihr folgen müssen, wenn sie nicht in Widerspruch mit der geistigen Struktur der Zeit geraten will. Das hat auch die preußische Schulverwaltung klar erkannt, und sie hat auf Grund dieser Erkenntnis in der neuen Schulreform den Versuch gemacht, das höhere Schulwesen mit dem veränderten Bildungsideal in Einklang zu bringen. Ob sie aber bei diesem Versuche überall die richtigen Wege eingeschlagen hat, muß meiner Meinung nach bezweifelt werden; darüber habe ich mich eingehend geäußert in einem im Auftrage des Euckenbundes im Jahre 1924 in Jena gehaltenen Vortrag, der unter dem Titel „Was fordern wir für die Neubildung der höheren Schulen?" auch als Broschüre erschienen ist (Verlag Beyer & Söhne, Langensalza).

WAS GEHT IN CHINA VOR?

VON TSAN WAN, CHINESISCHEM LEKTOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

China befindet sich heute in der Lage eines Kranken, der ein notwendiges Reinigungs- und Genesungsfieber durchzumachen hat. Die gewaltsamen Erschütterungen, die nun seit Jahr und Tag den Organismus des Landes beunruhigen, sind zweifacher Natur. Man muß scharf unterscheiden zwischen den künstlich geschürten, von ausländischem Geist gespeisten Militärunternehmungen der sogenannten Marschälle und der spontanen Volksbewegung der nationalen Revolution, die mit dem Namen Kwo-min-tang gekennzeichnet ist. Die Kwo-min-tang-Bewegung stellt die natürliche Reaktion des erwachten chinesischen Volkes gegen eine Reihe von Übergriffen und Vergewaltigungen dar, die es einige Jahrzehnte lang seitens des ausländischen Imperialismus erdulden mußte. Hier sei nicht die Rede von jener geistigen Form der fremden Aggressive, wie sie hauptsächlich in der Mission in die Erscheinung tritt. Da genügt der kurze Hinweis, daß China seit alters im Konfuzianismus eine eigene vollwertige und praktisch bewährte Ethik besitzt. Hier soll nur von der Gegenbewegung gegen das China auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet angetane Unrecht gesprochen werden.

Das Jahr 1842 bezeichnet recht eigentlich den Ausgangspunkt jener langen Reihe von Demütigungen, die das China der schwachen, verfallenden Mandschudynastie seitens des technisch überlegenen, skrupellosen Auslandes über sich ergehen lassen mußte. Damals nötigten bekanntlich britische Kanonen dem chinesischen Volke den Import indischen Opiums auf. Damit das in indischen Mohnplantagen investierte britische Kapital gehörig Zinsen abwerfe, wurde dem chinesischen Volkskörper das Opiumlaster gewaltsam einfiltriert, und diese Gewissenlosigkeit erhielt sogar eine rechtliche Sanktion durch den aufoktroyierten Nanking-Vertrag vom Jahre 1842. Diesem Vertrage folgten weitere, meist unter dem Druck von Kanonen und Bajonetten abgepreßte sog. „Handels- und Schiffahrtsverträge", die Stück für Stück chinesischer Hoheitsrechte abzwackten. Exterritorialität und Konsulargerichtsbarkeit, Fremdenniederlassungen und Landkonzessionen, fremde Selbstverwaltung und Polizei, internationale Gesandtschafts- und Bahnwachen, Internationalisierung der wichtigen Seezolleinkünfte, das sind so einige der am drückendsten empfundenen Privilegien, die den Chinesen abgerungen wurden. „Freundschaftsverträge" nannte man offiziell jene ungleichen Abmachungen, hinter denen sich nackter Raubwille verbarg. Ging doch eine Zeitlang ganz ungeschminkt die Rede von den berühmten „Interessensphären" und von der „Aufteilung" Chinas.

Jahrhundetelange Abgeschlossenheit und mangelnde Kenntnis des Westens brachten es mit sich, daß sich das chinesische Volk nur langsam der ihm von jenen ungleichen Verträgen drohenden Gefahren bewußt wurde. Sein erstes Aufbäumen in der Taiping-Rebellion der fünfziger Jahre und dann im Boxeraufstand von 1900 trug einen rein sporadischen, lokalen Charakter, keineswegs den einer allgemeinen Volksbewegung und war aus diesem Grunde und auch infolge der Unfähigkeit der Mandschu-Regierung zum Scheitern verurteilt. Von einer wirklichen Volksbewegung

Digitized by Google

kann man erst seit der großen Oktober-Revolution von Wutschang im Jahre 1911 sprechen.

Es war Sun Ya Tsen, dem „Vater“ der Revolution, dem Führer der Kwo-min-tang-Bewegung, von vornherein klar, daß auf dem Wege zur nationalen Wiedergeburt die verrottete Mandschu-Dynastie lediglich ein Hemmnis darstellte. Dieses Hemmnis galt es also zunächst zu beseitigen. Das ging verhältnismäßig leicht, da die Dynastie infolge ihrer Dekadenz und beständigen Mißerfolge bei der Bevölkerung längst an Ansehen eingebüßt hatte und nirgends mehr kräftigen Rückhalt besaß. Das Aufpflanzen der fünffarbigen Flagge auf den Wällen des gerade heute wieder vielgenannten Wutschang, die Ausrufung des Min kwo, d. h. „Volksstaats“, mit Sun Ya Tsen als Präsidenten an der Spitze, in Nanking, beschloß die erste Phase der nationalen Revolution. Die nun folgende zweite Phase bedeutete zunächst Enttäuschung und Rückschritt. Äußerlich war China zwar Republik, man hatte sogar einen neuen Kalender eingeführt — das Jahr 1911 zählte als „erstes Jahr Min kwo“ — in Wirklichkeit war jedoch von einem entscheidenden Wandel der Verhältnisse im Sinne des Programms Sun Ya Tsens keine Rede. Das Salz seiner Ideen war noch nicht genügend in die Massen eingedrungen, viele Parteigänger und die Mandarine alten Schlags, die den Sturz der Mandschu gefördert hatten, hielten die Angelegenheit mit dem Machtwechsel für abgetan und ihre Aufgabe mit der Erlangung einflußreicher Posten für erledigt. Innerpolitisch sowohl als auch im Verhältnis zu den Fremdmächten blieb alles beim altgewohnten Schlendrian. Sun Ya Tsen sah sich auf seinem Präsidentenstuhl von allerlei Widerständen gehemmt und in eine Schattenstellung gedrängt; er dankte daher ab, um seine ganze Kraft der intensiven Ausgestaltung der revolutionären Propaganda von unten her zu widmen.

Inzwischen saßen die Fremdmächte auch weiterhin auf ihrem „Schein“ der alten ungleichen Verträge, pochten auf ihre Exterritorialität und zahllosen Privilegien, hielten nach wie vor die Faust auf der Verwaltung der Seezölle, setzten der stürmischen chinesischen Forderung nach Erhöhung der veralteten, viel zu niedrig bemessenen Einfuhrzölle ihr kategorisches Nein entgegen, sorgten vielmehr für Überschwemmung des Landes mit ausländischen Massenartikeln und vollendeten die Abdrosselung der heimischen Volkswirtschaft durch zahlreiche Fabrikgründungen, in denen mit billigen chinesischen Arbeitskräften schonungslos Raubbau getrieben wurde. Die Folgen blieben nicht aus. Während sich die internationalen Vertragshäfen in unnatürlichem Wohlstand und Luxus aufblähten, stieg die Verelendung im Landesinneren ins Ungemessene, sank der Lebensstandard der Massen rapide und erreichte jenen bedrohlichen Grad, bei dem friedliche Arbeit nicht mehr lohnend erscheint und Verzweiflung auch den ruhigsten Bürger zum todbereiten Revolutionskämpfer macht. So erklärt sich der freiwillige Massenzustrom zu den Fahnen der Kwo-min-tang-Armee, und die dritte Phase der nationalen Revolution war gekommen: sie war allgemeine Volksbewegung geworden.

Der hieraus resultierenden Gefahr sich wohl bewußt, ging der ausländische Imperialismus dazu über — und damit krönte er das Werk seiner gewissenlosen Eroberungspolitik — jene bekannten Marschälle zu finanzieren, ihre Söldnerscharen mit ausländischen Waffen und Subsidien zu unterstützen und sie abwechselnd gegeneinander und gegen die friedliche eigene Bevölkerung zu hetzen. Divide et impera! Da man dem großen China als Ganzem nicht gut beikommen konnte, mußte es durch Selbstvernichtungskämpfe nach Möglichkeit sich zerreißen und zerstückeln, um endlich, erschöpft und verblutet, dem fremden Zugriff als bequeme Beute anheimzufallen.

Man darf diese vielgenannten Militärführer wie Tschang Tso Lin, Wu Peh Fu, Sun Tschuan Fang unter keinen Umständen mit echten Volkshelden verwechseln, wie sie nicht selten in kritischen Epochen der chinesischen Geschichte als Retter in der Not erstanden sind. Hier handelt es sich vielmehr um gewöhnliche Kondottieri und käufliche Bandenführer. Der Krieg von 1920 zwischen Wu Peh Fu und Tuan Chi Schui (Amerika und England gegen Japan), der Krieg von 1922 zwischen Wu Peh Fu und Tschang Tso Lin (wieder Amerika und England gegen Japan) und der letzte Krieg von 1924 wieder zwischen Tschang Tso Lin und Wu Peh Fu (diesmal Japan gegen Amerika und England), diese Beispiele illustrieren, wie jene Söldnerführer auf der chinesischen Bühne gleich Puppen tanzten und noch tanzen.

Die neueste Entwicklung geht dahin, einen gemeinsamen Frontblock der verschiedenen Marschälle gegen die Kantoner Regierung und Kwo min tang zu bilden. Aber dank der Tapferkeit des Volkes wurde Wu Peh Fu vernichtend geschlagen! Die nationalen revolutionären Truppen stehen wie vor fünfzehn Jahren wieder in Wutschang, Hankau und Hanyang! — Der Fall Schanghais ist nur eine Frage von Tagen. Das Soldheer der Militaristen kann sein Dasein nur von Stunde zu Stunde fristen. Den chinesischen Siegeszug durch das ganze Reich wird es nicht aufhalten.

Die Kantoner Kwo-min-tang-Regierung, d. h. „Regierung des Volkes“, ist ein Erbe Sun Ya Tsens. Ihre Staatsform und ihr Staatsprogramm hat ein schriftliches Vermächtnis Sun Ya Tsens klargelegt: der „Entwurf zum Aufbau des Staates“. Zur Durchführung der Ideen dieses Entwurfs wird das revolutionäre Werk in drei Perioden eingeteilt, nämlich: 1. die Militärperiode, 2. die Einführungsperiode, 3. die Verfassungsperiode.

Die drei Provinzen Kwangtung, Kwangsi und Hunan stehen jetzt in zweiter Periode, während die soeben eroberten übrigen Provinzen noch die erste Periode durchmachen. Bis zur dritten Periode wird es noch eine Zeitlang dauern.

Nach dem Entwurf Sun Ya Tsens in Artikel 6 lautet es: „Während der Militärperiode steht alles unter der Militärmacht. Die Regierung mit ihren revolutionären Kräften hat die konterrevolutionären Elemente innerhalb des ganzen Reiches niederzuwerfen und ihre Propaganda durch das ganze China zu tragen zum Zweck völliger Volksaufklärung und Einigung der Geister.“ Im Artikel 7 heißt es: „Sobald eine Provinz von den Revolutionären befreit ist, beginnt die Einführungsperiode und endet die Militärperiode.“ Im Artikel 16 heißt es: „Wenn alle Kreise innerhalb einer Provinz die vollständige Selbstverwaltung erreicht haben, dann beginnt die Verfassungeperiode. Der Gouverneur dieser Provinz wird von der Provinzialversammlung der Vertreter der Provinzbevölkerung gewählt und amtet als Chef der Selbstverwaltung der Provinz. Der Gouverneur untersteht der Zentralregierung des Reichs.“ Artikel 23 besagt: „Wenn im ganzen Reiche mehr als die Hälfte der Provinzen zur Verfassungsperiode gelangt ist, d. h. die Provinzen die vollständige Selbstverwaltung erreicht haben, wird der Nationalkongreß einberufen, um dem Lande eine Verfassung zu geben.“

Jetzt unterstehen der Kantoner Volksregierung acht Provinzen in Südchina (Kwangtung, Kwangsi, Hupeh, Hunan, Kwehtschou und Kiangsi, Setschuan und Tschekiang) und die vier von der Volksarmee besetzten Provinzen in Nordchina (Kansu, Schensi, Suiyüan und Zachar) mit einer Bevölkerung von etwa 200 Millionen Köpfen.

Die revolutionären Streitkräfte dringen immer mehr nach Norden und Westen vor, so daß zu erwarten ist, daß Fongs Armee, die jetzt unter dem Befehl der Volksregierung steht, sich bald mit den blau-weißen Truppen in Peking und Nanking vereinigen wird.

Nach dem Vermächtnis Sun Ya Tsens sind folgende Aufgaben für die weitere Entwicklung vorgesehen: 1. Sofortige Herstellung der zentralen Volksregierung in Wutschang oder Nanking. 2. Einberufung des Nationalkongresses. 3. Annullierung der ungleichen Verträge. 4. Durchführung des gesamten Sunyatsenismus und die Wiederherstellung der kostbaren chinesischen Kultur.

Aus diesem Programm ist klar ersichtlich, daß die Kwo-min-tang-Bewegung mit dem russischen Bolschewismus bzw. dem Marxismus nichts gemein hat. China, das alte, unverwüstliche, hat im Laufe seiner fünftausendjährigen Geschichte manche ernste Krise durchgemacht und gedenkt, auch das gegenwärtige Fieber siegreich zu überwinden.

Tagesgeschichte

In dem alten Arbeitszimmer Helmuth v. Moltkes im Gebäude des jetzigen Reichsministeriums des Innern zu Berlin, das früher den Großen Generalstab beherbergte, fand am 26. Oktober, dem Geburtstage des großen deutschen Heerführers, eine schlichte Feier statt. Der erinnerungsreiche Raum, der nun viele historisch bedeutsame Stücke und Dokumente aus dem Leben des „großen Schweigers“ birgt, wurde zum Gedächtnissaal für Moltke geweiht. Reichsinnenminister Dr. Külz, von dem die Anregung zur Schaffung dieser Erinnerungsstätte ausgegangen ist, gedachte in einer Rede der tatkräftigen Persönlichkeit des alten Feldmarschalls. Darauf besichtigte Reichspräsident v. Hindenburg den Saal und ergriff dann auch, nach dem Dankesspruch von General Heye, dem Chef der Heeresleitung, das Wort zu einer kurzen Ansprache.

Mit einer Gedenkfeier erfolgte am 28. Oktober die Einweihung des Gedächtnismals auf dem Grabe des Rittmeisters Manfred Freiherr v. Richthofen. Zahlreiche alte Kameraden des am 21. April 1918 in Frankreich gefallenen Kampffliegers hatten sich auf dem Invalidenfriedhof in Berlin eingefunden, auf dem er nach seiner Überführung aus Frankreich am 20. November 1925 beigesetzt wurde.

Hessen feierte vom 21. bis zum 23. Oktober in Homberg bei Kassel das 400jährige Jubiläum der Einführung der Reformation. Im Jahre 1526 tagte hier in der Stadtkirche unter Landgraf Philipp dem Großmütigen eine Synode, auf der beschlossen wurde, in Hessen die Reformation einzuführen. Bei der Feier waren die Universitäten Marburg, Gießen und Darmstadt durch Abordnungen vertreten, und fast die gesamte evangelische Geistlichkeit Hessens war im Ornat erschienen.

Am 25. Oktober versammelten sich die Teilnehmer am vierten Kongreß der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie im Kaisersaal des Zoologischen Gartens in Berlin zu einem Begrüßungsabend, an dem Professor Wilhelm Sauer (Königsberg), der geschäftsleitende Vorsitzende der Vereinigung, die Gäste willkommen hieß. Am folgenden Tage wurde dann die Tagung im großen Festsaal des Oberverwaltungsgerichts eröffnet. Die im Verlauf des Kongresses gehaltenen Referate boten einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie.

Im Beisein des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Prof. Dr. Beckers, ging die feierliche Eröffnung der Sektion für Dichtkunst in einer Vollsitzung der Preußischen Akademie der Künste in Berlin vonstatten. Max Liebermann, der Präsident der Akademie der Künste, gedachte in seiner Ansprache der Vorgeschichte der Gründung. Dann begrüßte er die neuen Mitglieder: Dr. Ludwig Fulda, Dr. Arnold Holz, Prof. Dr. Thomas Mann und Hermann Stehr sowie den neuen Senator, Universitätsprofessor Dr. Petersen. Kultusminister Dr. Becker eröffnete dann die Sektion mit einer längeren Rede, in der er einen Umriß der dieser „ersten staatlichen Vertretung des deutschen Schrifttums“ harrenden Aufgaben zeichnete. Hierauf sprach noch Thomas Mann im Namen der neuen Akademiker.

Die Deutsche Automobil-Ausstellung in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm in Berlin, die am 29. Oktober ihren Anfang nahm, gibt in einer gewaltigen Schau einen Überblick über die Fortschritte der deutschen Automobilfabrikation auf dem Wege zu einem praktischen Kraftwagen hoher Leistungsfähigkeit und Güte, der zugleich einen niedrigen Preis aufweist. Es zeigt sich, daß die deutsche Automobilindustrie den Vergleich mit der ausländischen, insbesondere der amerikanischen Konkurrenz nicht zu scheuen braucht. Einen besonders imposanten Eindruck bietet die Ausstellung der Nutzfahrzeuge, zu denen Lastkraftwagen, Omnibusse und Spezialfahrzeuge gehören, in der Neuen Halle.

In der Leipziger Stadtbibliothek, die eine stattliche Anzahl bisher wenig bekannter Kostbarkeiten von internationalem Wert ihr eigen nennt, ist unter Leitung des neuen Direktors Dr. J. Hofmann ein Ausstellungsraum geschaffen worden, der mit seinem Marmor- und Elfenbeinschmuck selbst ein Schmuckstück der Bibliothek darstellt. In diesem Saal sollen die Schätze an alten Handschriften, Druckwerken, Büchern und Musikalien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Am 25. Oktober wurde anläßlich der deutschen Bibliophilentagung in Leipzig hier bereits die erste dieser Ausstellungen eröffnet, die eine beachtenswerte Auswahl der wertvollsten Stücke der Sammlung bietet.

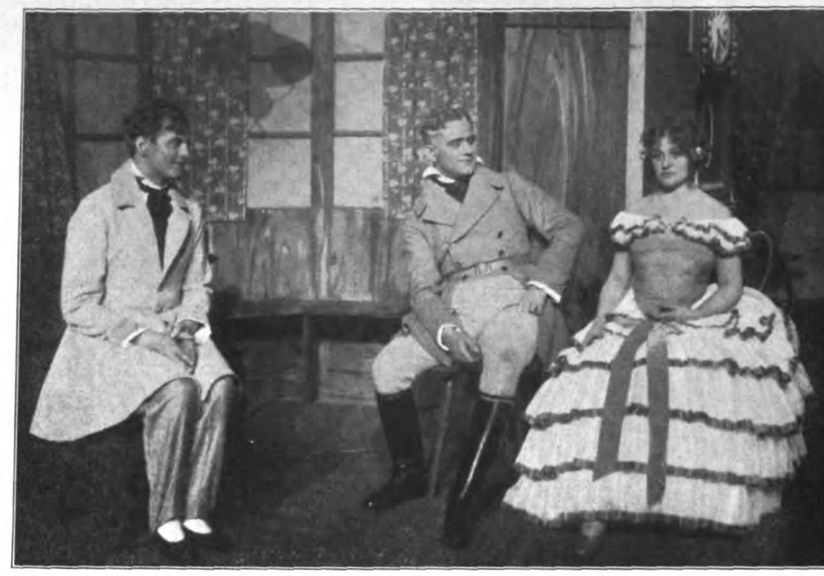
In Tex Rickards Madison-Square-Garden zu Neuyork, der größten Sportarena der Welt, errang Deutschlands Ex-Boxmeister Franz Diener einen gewaltigen Erfolg für den deutschen Boxsport, indem er am 8. Oktober Knut Hansen überlegen nach Punkten schlug. Sein Gegner ist einer der stärksten Boxer Amerikas, gilt er doch neben drei anderen Kandidaten als erster Gegner für den neuen Weltmeister Tunney. Dieser Sieg des deutschen Boxers ist um so bemerkenswerter, als der 22jährige Diener erst am Anfang seiner Laufbahn steht und ihm somit noch eine aussichtsreiche Zukunft prophezeit werden kann.

Bühnenschau. Das am Deutschen Theater in Berlin aufgeführte Schauspiel von Wolfgang Goetz: „Neidhardt von Gneisenau“, ist der erste große dramatische Bühnenversuch dieses Dichters, der bisher mehr als trefflicher Erzähler bekannt war. Die Gestalt Gneisenaus, die in der Mitte des Stückes steht, widerspricht wohl in einigem der üblichen Darstellung dieses preußischen Mannes, ebenso wie sich die großen Persönlichkeiten seiner Mitwelt manche Korrektur gefallen lassen müssen — aber die Größe und Tragik seiner feinsinnig, doch dramatisch wuchtig durchgeführten Persönlichkeit tritt uns näher, wird verständlich und anteilheischend. In 17 Bildern offenbart sich der schwere Schicksalsweg Gneisenaus zur Zeit der Freiheitskriege. Sein verzweifelter Kampf mit Intrige, Tücke, Haß, Unverstand und schließlich mit sich selbst, der unaufhörliche drückende Widerstand gegen ihn, die Hemmungen und Zurücksetzungen seiner Person, die aus der Problematik seines Wesens wachsenden Konflikte — dieser große menschliche Leidensweg beherrscht das ganze Stück; die übrigen Figuren und ihre Sphären treten dagegen zurück. Werner Kraus, der glänzende Darsteller des Gneisenau, verhalf dem guten Stück zu einem außerordentlichen Erfolg.

Im Dresdener Zentraltheater gelangte Leo Falls letzte Operette „Jugend im Mai“ zur Uraufführung. Das Stück spielt in einem schwäbischen Internat um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die junge Prinzessin Utta kommt, und schon verliebt sich der träumerische Schüler Leuthold in sie. Daneben läuft ein lustiges Intermezzo eines Lehrers mit seiner Braut, die ihn in Verkleidung besucht; dies ergibt allerlei neckische Verwechslungen und Verwicklungen. Am Ende wendet sich die schöne Prinzessin von ihrem schwärmerischen Anbeter ab, denn plötzlich erscheint ihr mannhafter fürstlicher Bräutigam. Die Musik zieht bewährte Register Fallscher Operettenkunst und bringt gefällige Weisen. Die nette Aufführung wurde gebührend beklatscht.

Digitized by Google





Links: Szene aus der Erstaufführung des Schauspiels „Neidhardt von Gneisenau" von Wolfgang Goetz im Deutschen Theater zu Berlin am 26. Oktober: Die Zusammenkunft der drei Monarchen Kaiser Alexander von Rußland (Hubert v. Meyerinck), Kaiser Franz II. von Österreich (Paul Hörbiger) und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (Kurt Junker); rechts Adjutant Knesebeck (Oskar Homolka). — Rechts: Die Uraufführung von Leo Falls nachgelassener Operette „Jugend im Mai" im Zentraltheater in Dresden am 22. Oktober: Szenenbild mit Walter Jankuhn als Leuthold; Peter Honselaers als Fürst Egon; Charlotte Boerner als Prinzessin Utta (von links nach rechts). (Phot. Ursula Richter, Dresden.)



Ministerialdirektor Gutbrod,
bisher bei der technischen Eisenbahn-Abteilung, der zum Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium ernannt wurde.

Unten: Dr. Franz Xaver Goldenberger,
bisher Ministerialdirektor im bayerischen Kultusministerium wurde am 26. Oktober zum bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus ernannt.



Die bei einer Schönheitskonkurrenz in Atlantic City (Vereinigte Staaten) zur „Miß Amerika von 1926" gewählte Norma Smallwood, die amerikanische Musterschönheit, als Modell gleichzeitig für drei Künstlerinnen in einem Atelier von Atlantic City. Interessant ist die unterschiedliche Auffassung der Porträtierten durch die drei Malerinnen.

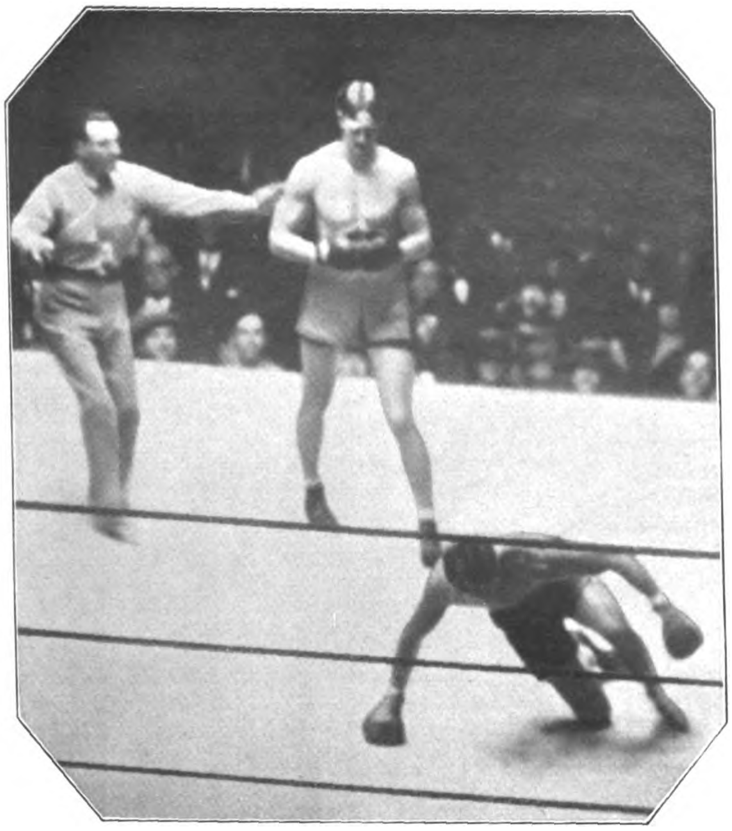






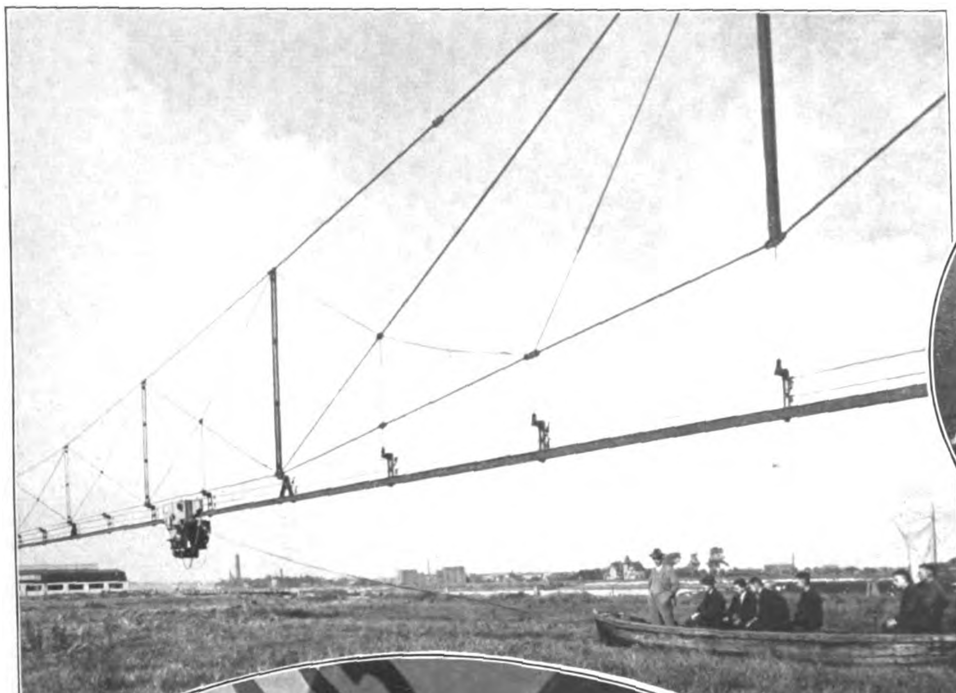
Links: Der für die Kostbarkeiten aus eigenem Besitz bestimmte neue Ausstellungsraum der Stadtbibliothek in Leipzig, der mit alten Kunstschätzen aus dem 18. Jahrhundert (Skulpturen von Permoser und Duquesnoys) geschmückt ist. Architekt: Stadthochbauamt Leipzig, Stadtbaurat Ritter. — Rechts: Von der feierlichen Eröffnung der Sektion für Dichtkunst in einer Vollsitzung der Preußischen Akademie der Künste am 26. Oktober: Kultusminister Dr. Becker (stehend, links) mit den neuen Mitgliedern: Professor Thomas Mann (rechts), Hermann Stehr und Ludwig Fulda (links und rechts sitzend).

Digitized by Google



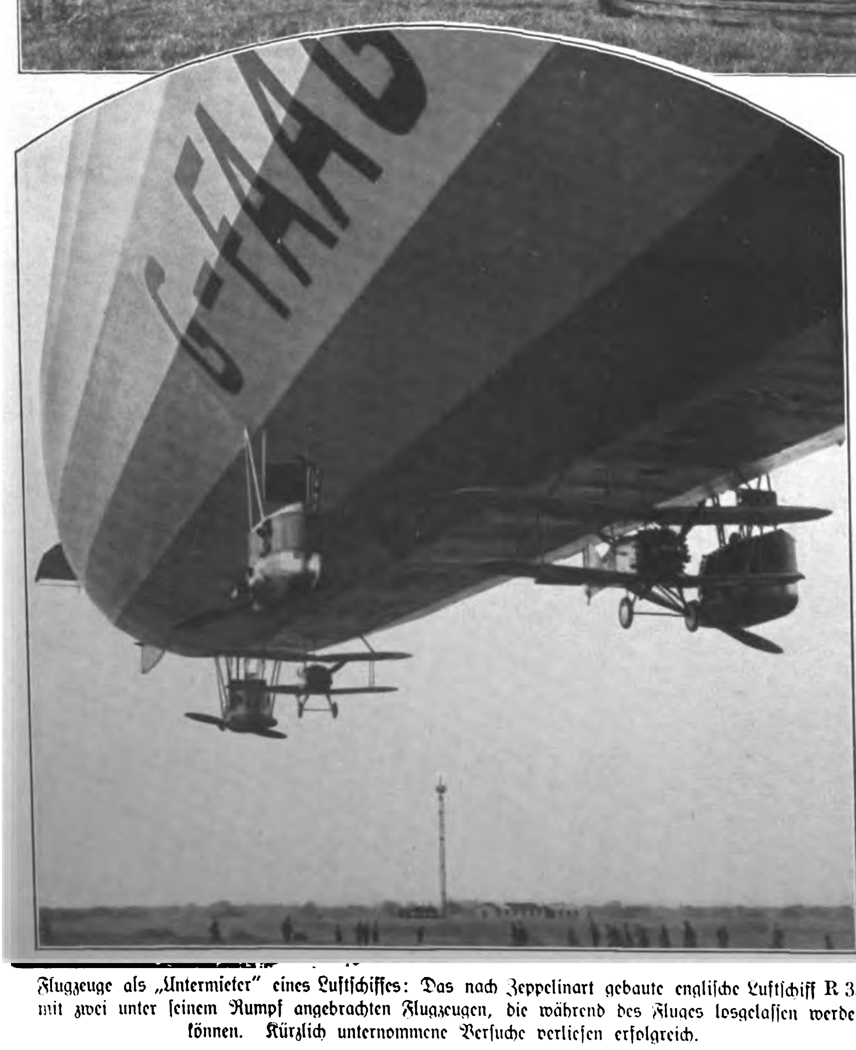


Vom Beginn der Deutschen Automobil-Ausstellung in Berlin am 29. Oktober: Während der Eröffnungsrede des Reichsverkehrsministers Dr. Krohne. — Links: Von dem siegreichen Kampf des deutschen Boxers Franz Diener bei seinem Aufenthalt in Amerika gegen Knut Hansen: Während des Kampfes im Madison-Square-Garden in Neuyork; Diener vorübergehend am Boden.





Eine begrüßenswerte Neuerung auf dem Gebiete des Rudersports, die Erfindung eines Berliner Sportsmannes: Die neuartig konstruierte Rudervorrichtung, die dem Ruderer ermöglicht, in die Fahrtrichtung blickend, vorwärts zu rudern. — Links Mitte: Eine neuartige Schleppanlage für den Güterverkehr auf Binnenwasserstraßen, bei dem die Schiffe durch eine über dem Kanal laufende, elektrisch betriebene Schwebebahn gezogen werden: Die in Hamburg errichtete Versuchsstrecke zur wissenschaftlichen Erprobung des ganzen Systems; ein Boot als Schleppwiderstand wird probeweise über das Land gezogen.



Flugzeuge als „Untermieter" eines Luftschiffes: Das nach Zeppelinart gebaute englische Luftschiff R 33 mit zwei unter seinem Rumpf angebrachten Flugzeugen, die während des Fluges losgelassen werden können. Kürzlich unternommene Versuche verliefen erfolgreich.



Von Dr. Luthers Besuch in Lima (Peru): Der frühere deutsche Reichskanzler auf einem ihm zu Ehren gegebenen Bankett im Gespräch mit dem Staatspräsidenten von Peru, Augusto B. Leguia; weiter von links nach rechts: der französische, belgische und englische Gesandte.

Digitized by Google

Der Blick

Novelle von Karl Strecker

Der Wanderer hätte, um seinen Weg etwas zu verkürzen, auf einem Wiesensteg an der kleinen Landhaussiedelung vorübergehen können, aber ein paar schmucke, in Gärtchen eingebettete Villen lockten ihn, die Kolonie zu durchqueren. Ein eigenes Landhaus war schon lange sein heimlicher Traum gewesen. Vielleicht, daß es doch noch einmal dazu kam. „In Bereitschaft sein ist alles", sagte er sich mit einem Lächeln gelassener Selbstironie.

Er durchschritt, wie man an Schaufenstern mit schnell prüfendem Blick vorübergeht, die Villenstraße, betrachtete das eine oder andere Grundstück in langsamerem Schritt, aber offenbar fand er nichts, was seinen Wünschen völlig entsprach.

Schon war der hochgewachsene Mann, der Ende der Dreißig sein mochte, an die letzten Häuser der Niederlassung gekommen, hinter der ein kleiner See stahlblau aufblinkte, als er vor einem ebenso gefällig wie wohnlich gebauten Landhause stehen blieb. Ein ziemlich großer Garten, der gut gepflegt war und von Blumen, auch schon von einigen frühen Sommerfrüchten funkelte, umgab das ungemein freundliche Haus, das, nahezu quadratisch, sich gewichtig und doch ohne Schwere gleichsam einkuschelte in das Grün von Busch und Baum. Ein Balkon im oberen Stock, eine Glasveranda im unteren, beide nach dem Garten zu, waren mit Topfblumen geschmückt, ein besonders schön gebauter Erker blickte auf die Straße, wie denn trotz des neuartigen Stils künstlerische Selbständigkeit nirgends zu verkennen war.

In diesem Augenblick trat ein ältliches, sauber gekleidetes Dienstmädchen mit Henkelkorb und Gemüsenetz aus der drei Treppenstufen hoch gelegenen Haustür, die es hinter sich abschließen wollte. Aber vergebens suchte sie in der Tasche ihrer Schürze, vergebens im Henkelkorb; sie hatte den Schlüssel offenbar in der Küche vergessen. Sie wollte schon umkehren, als der etwa fünfjährige Knabe, der nach ihr herausgetreten war, mit einer abwinkenden Bewegung ihr bedeutete, sie gingen ja nur ein paar Besorgungen machen, da könne sie solange das Haus ruhig offen lassen. Es war anscheinend das Kind ihrer Herrschaft, ein hübsches Jungelchen mit schmalem Gesicht.

Das Mädchen zögerte, der Weisung des Kleinen, die trotz seiner Jugend und Zartheit mit ziemlicher Bestimmtheit vorgebracht wurde, zu folgen. Es warf einen argwöhnischen Blick auf den fremden Herrn, doch schien sein offenes Gesicht mit den auffallend schönen Augen es zu beruhigen, zumal da er sich jetzt wandte und seinen Weg fortsetzte. Indessen kehrte er nach wenigen Schritten, sobald das Mädchen mit dem Knaben um die Ecke gebogen war, zu dem Hause zurück, um es in Ruhe zu betrachten. Ein Fenster des Erkers stand offen, und die hineinfallende Nachmittagssonne ließ eine Einrichtung erkennen, deren Vornehmheit durch freundliche Behaglichkeit abgetönt wurde.

Nicht weit vom Fenster stand eine junge Frau. Sie hatte vielleicht ihrem Kinde nachschauen wollen und war offenbar einen Schritt zurückgetreten, als der Fremde, jetzt stehen bleibend, das Haus musterte. Aber das Licht fiel so hell auf ihre schlanke Gestalt und ihr feines, blasses Gesicht, daß Neithardt die ungewöhnlich großen Augen und ihren warmen braunen Ton wie in nächster Nähe sah.

Überrascht schaute er auf. Ihre Blicke trafen sich. Verwundert über diese unerwartete Begegnung durch ein Erkerfenster, erfreut über das grüßende Auge eines hübschen Gesichts — denn auch der Wandersmann war seinem Schöpfer nicht mißraten — blieben beide regungslos stehen, und ihre Blicke hafteten unlöslich ineinander, als empfingen sie eine fremde frohe Botschaft, einen Wundergruß von einem anderen Stern und müßten ihn erwidern. Sie standen beide wie mit magischer Gewalt gefesselt, als schauten sie in selige Abgründe ungeahnter Welten. Endlich zog Neithardt etwas verwirrt den Hut. Sie dankte mit einem kaum merklichen Lächeln. Er behielt den Hut in den Händen, als stände er vor einem Heiligenbild.

In diesem Augenblick näherten sich Schritte. Ein behäbiger Herr mit einer Zigarre im Munde, die wie ein Tannenzapfen aussah, wahrscheinlich ein Villenbesitzer in der Nähe, kam um die Ecke.

Neithardt setzte den Hut schnell wieder auf. Als er den Blick jetzt dem Erker zuwandte, war die Frauengestalt verschwunden. Bevor der behäbige Herr, der einen besorgten Blick auf einige graugeballte Wolken warf, herangekommen war, eilte Neithardt davon.

Sein Blut wallte. Seine Gedanken flogen. Was hatte dieser Blick nicht alles gesagt! „Alles" — das war es. Nachdem er eine Weile gedankenlos, nur von seinem Gefühl erregt, dahingestürmt war, besann er sich auf das Seltsame des Erlebnisses. Er hatte einmal über das Problem „Liebe auf den ersten Blick" irgendeine Betrachtung gelesen. Aber was besagte alle Theorie gegenüber diesem Erlebnis! Doch erinnerte er sich, einmal als junger Student auf der Bühne gesehen zu haben, wie ein Dichter den Blick zuerst sprechen und eben durch ihn alles sagen ließ. Wo war es doch gewesen? Richtig: in „Des Meeres und der Liebe Wellen", in jener Szene, wo beim Fest der Aphrodite Hero und Leander sich am Altar zum erstenmal erblicken. Zufällig hatte er diesen Auftritt von zwei großen Künstlern dargestellt gesehen — und der Augenblick blieb ihm unvergeßlich. Er hatte mehr gesagt als die schönsten Dichterworte.

Neithardt war so erfüllt von seinem Erlebnis, daß er gar nicht auf den Weg geachtet hatte. Zu seiner Verwunderung befand er sich auf einmal wieder in der Nähe jenes Villenviertels, freilich auf einer anderen Seite. Er war den feucht-elastischen Wiesensteg, der im Bogen am Waldrand hin nach der westlichen Seite der kleinen Kolonie führte, dahingeeilt. Hatte ihn Instinkt oder Überlegung diesen Weg geführt?

Gleichviel. Er hielt es für ganz unmöglich, hinter diesem Erlebnis ein für allemal einen Strich zu machen. Dazu hatte es ihn viel zu tief ergriffen und bewegt. Er mußte diese Frau noch einmal wiedersehen, mochte daraus werden, was wollte.

Ehe er sich's versah, stand er wieder vor dem Landhaus. Das Fenster im Erkerzimmer war jetzt geschlossen. Aber die Eingangstür war, wie er bemerkte, noch leicht angelehnt. Die beiden schienen also noch nicht zurück zu sein. Alles still! Er trat in den Garten. Sein Eindringen zu entschuldigen, wollte er fragen, ob das Haus zu verkaufen oder zu verpachten sei; er suche gerade so etwas.

Nachdem er sich über die Lage des Erkerzimmers vergewissert hatte, ging er die drei Stufen der kleinen Vortreppe hinan und trat über die Schwelle. In dem von lichten Farben und Bildern freundlich erhellten Flur befand sich niemand. Nach kurzem Zögern trat er auf die Tür des Erkerzimmers zu und klopfte. Niemand antwortete.

Neithardt stand unschlüssig. Weshalb scheute er sich, an einer anderen Tür zu klopfen? Er hatte das unbestimmte Gefühl: es müsse noch jemand außer der jungen Frau im Hause sein.

Nach kurzer Überlegung klopfte er noch einmal am Erkerzimmer und öffnete dann entschlossen die Tür. Das mit gutem Geschmack eingerichtete Wohnzimmer war leer. Er zog die Tür hinter sich absichtlich etwas lauter ins Schloß, als nötig war.

Er erschrak selbst über den lauten Ton und bereute schon sein Tun. Wie kommst du dazu, dreister Eindringling, fragte er sich, hier in den Frieden eines Hauses, in den Lebenskreis einer offenbar feinen und edlen Natur dich einfach hineinzudrängen?

Und er erwog schon, ob er nicht leise kehrtmachen und möglichst unbemerkt wieder verschwinden sollte.

Da hörte er ein leises Rascheln. Ein teppichartiger Türvorhang zu einem Nebenraum hob sich, und die schlanke Frau stand vor ihm.

Ihr Gesicht schien ernst und fremd. Als sie aber Neithardts Züge in der Nähe erblickte, die jetzt keineswegs von dem dreisten Übermut eines Eroberers, sondern eher von dem peinlichen Gefühl einer begangenen Taktlosigkeit Zeugnis ablegten, flog der helle Flügelhauch eines Lächelns über ihr Gesicht und verschönte es mehr noch als der Sonnenhusch vorhin.

„Da ist ja der fremde Wanderer", sagte sie.

Im Nu war alle Befangenheit von Neithardt abgefallen. „Fremd", sagte er leise. „Gnädige Frau, glauben Sie nicht an die selbständige und entscheidende Macht des Augenblicks?"

„Sie meinen, daß ein Augenblick manchmal mehr in unserem Erleben bedeuten kann —" Sie stockte.

„Als Jahre!" rief er mit verhaltener Glut.

Sie drehte einen Augenblick, wie nachdenkend, den Kopf zum Fenster, so daß ihr feines Profil in seiner ganzen Klarheit hervortrat. „Das weiß ich nicht. Wenn man hier so in der Einsamkeit lebt, da blickt man wohl einmal erstaunter drein bei einem Begegnis als —"

„Erstaunter?" Seine Lippen zitterten.

„Nun ja. Oder wie Sie es nennen wollen. Von wem sagt man doch, daß die Augen so besonders beredt sprechen?"

„Vom Liebenden!"

Sie sah ihn groß an. „Das kann ich doch natürlich nicht meinen." In ihrem Ton lag etwas, das weiterer Keckheit unbedingt den Riegel vorschob.

„Vom Stummen", rief Neithardt schnell.

Sie nickte nachdenklich. In diesem Augenblick meinte Neithardt durch die Portiere das entfernte Räuspern einer Männerstimme zu hören.

„Vom Gefesselten", setzte er hinzu, ohne selbst zu wissen, wie er dazu kam.

Sie nickte. „Vom Stummen und vom Gefesselten. Nehmen wir beides zusammen." Sie lächelte müde. Dann sah sie ihn freundlich an und streckte ihm die Hand hin. „Leben Sie wohl, Herr Wandersmann. Lassen Sie uns beide den Blick von vorhin als eine schöne Erinnerung behalten."

„Vielleicht die schönste", murmelte er, ihre Hand haltend. Innig fuhr er fort: „Der Augenblick ist Ewigkeit! Ein einmaliges Kreuzen unserer Lebensbahn, das nie, nie wiederkehren wird, darf es nicht einen elektrischen Funken aufsprühen?"

In diesem Augenblick fühlte sie den Trauring an seinem Finger und blickte unwillkürlich darauf.

Digitized by Google

„Sie sehen, auch ich bin gefesselt. Aber", er unterbrach sich selbst und neigte den Kopf, „auch stumm."

Er drehte sich an der Tür noch einmal um und nickte zum Abschied. Sie hatte den Blick voll zu ihm aufgeschlagen und senkte fast unmerklich den Kopf. Es drängte ihn, noch etwas zu sagen. Aber sie hatte sich schon umgedreht und ihren weißen Arm, von dem der Ärmel des taubenblauen Kleides etwas zurückfiel, nach dem Türvorhang ausgestreckt. — — —

Neithardt lief in den Wald. Er achtete nicht des Weges, sprach mitunter laut vor sich hin oder schlug mit seinem Stock nach einem Baumzweig. Unwillkürlich suchte er so die peinlichen Gedanken zu verscheuchen, er habe sich plump benommen und törichtes Zeug geredet. Nicht einmal vorgestellt hatte er sich! Unglaublich!

Die Sonne stand schon schräg, er sah es nicht. Endlich kam eine tiefe Müdigkeit über ihn. Er war früh aufgebrochen und hatte kaum eine Rast gemacht. Er sah sich nach einer Lichtung um und schritt darauf zu. Je heller es sich vor ihm weitete, um so bekannter kam ihm die Landschaft vor. Richtig, da lag es, kaum ein Kilometer entfernt, das kleine ziegelbunte Städtchen, und dort schimmerte auch der See auf, an dem die Villenkolonie lag. Er war rundum gewandert — zum zweitenmal. Die Abendsonne funkelte noch auf dem Gold des Kirchturmhahns. Auf den Feldern webten schon blaue Schatten, und über der Metallplatte des fernen Wassers schwebte ein durchsichtiger Nebelschleier.

„Im Kreise — in der Ellipse — in der Sternenbahn —" Unzusammenhängende Worte murmelte er noch immer vor sich hin, und erst als er in die holprigen Straßen der kleinen Altstadt einbog und ihn ein paar Begegnende verwundert ansahen, gab er sich Mühe, seine Miene zu beherrschen.

Das einzige gute Wirtshaus des Städtchens, wo Neithardt sein Motorrad untergestellt hatte, um ein paar Tage in den Waldbergen zu wandern, war schon über Erwarten besucht. Neithardt, der sich jetzt nicht in der Stimmung befand, mit anderen zusammenzusitzen, erwischte noch ein kleines Tischchen für sich und bestellte ein Abendessen. Obwohl er vorher weder Durst noch Hunger gespürt hatte, konnte er doch die freundliche Frage des umhertrippelnden Wirts „Schmeckt's?" mit gutem Gewissen bejahen. Er fragte nach einem Nachtquartier. „Ja, hätten Sie das nur eher gesagt, Herr Doktor", lachte der Grauhaarige. „Sie meinten ja in der Früh, Sie wollten heut nachmittag auf Ihrem Dampfroß nach Oberstdorf galoppieren."

„Ja, ich hab's mir anders überlegt."

„Jetzt sind meine acht Zimmerchen besetzt. Wenn Ihnen der Heuboden mit einem Kopfkissen und einer Decke genügt? Da haben sich schon zwei andere Herren einquartiert."

„Aber selbstverständlich! In dieser Reisezeit muß man ja froh sein, wenn man ein Dach überm Kopf hat. Sagen Sie, Herr Wirt, Sie haben eine hübsche Villenkolonie. Wald und See zusammen, da könnte man Lust bekommen, sich selber anzusiedeln."

„Warum denn nicht? Das würden Sie nicht bereuen, glauben Sie mir. Da sind noch auf der Wiese am See ein paar gutgeschnittene Grundstücke, jedes mit etwa achtzig Meter Wasserfront zu haben."

„So, also bauen muß man schon? Zu kaufen ist jetzt keine der Villen?"

Der Alte schüttelte den Kopf. „Wer da eine hat, hält sie fest."

„Ich habe mir heute ein paar angesehen," erzählte Neithardt in gleichgültigem Ton, während er seine Shagpfeife hervorzog, „da ist die eine am See mit dem großen Rasenstück an der Seefront."

„Die gehört dem Kommerzienrat Gerber."

„Die ist sehr hübsch — und dann die eine nach dem Walde zu — ein beinahe quadratisches Haus mit braunem Ziegeldach."

„Ach, Weißmantel seins, Baumeister Weißmantel —"

„Ja, ich glaube, der Name stand an der Gartenpforte."

„Ach Gott ja, der arme Kerl. Das Haus hat er selbst gebaut, vor acht, neun Jahren. Ja, der konnte was! Der hätt's noch weit gebracht! Jammerschade —"

„Wieso, was ist ihm passiert?"

Der Wirt horchte ins Nebenzimmer, wo zwei Touristen mit der Kellnerin stritten. „Einen Augenblick", entschuldigte er sich und sah durch die Tür nach dem Rechten.

„Ja, das war etwas mehr als anderthalb Pfund, da hat die Resi schon recht", beschwichtigte er die wegen zu hoher Rechnung Aufgebrachten. „Wissen S', die Forellen kann man halt nit so genau nach'm Gramm und Lot fangen, soweit hab'n sie sich noch nicht angepaßt an den Gasthausbetrieb."

Da er auch derartige kleine Frozzeleien in dem gutmütig behaglichen Ton vorbrachte, der ihn in der ganzen Gegend beliebt gemacht hatte, und auch die übrigen Gäste mit Lachen seine Partei nahmen, so hielten es die beiden Nörgler für das beste, die Sache von der heiteren Seite zu nehmen und das Geforderte zu zahlen.

Als der Wirt nach einer Weile, denn er wurde noch von anderen Gästen ins Gespräch gezogen — wieder zu Neithardt zurückkehrte, wurde sein gescheites Greisengesicht, das mehr nach einem alten Schiffsreeder als nach einem Gastwirt aussah, plötzlich ernst.

Und als er Neithardts Anteilnahme bemerkte, erzählte er umständlich, wie Baumeister Weißmantel vor drei Jahren seine Frau, die beim Schlittschuhlaufen auf dem See eingebrochen war, vom Ertrinken gerettet habe, ganz allein und mit großer Lebensgefahr, denn niemand hatte sich auf das an jener Stelle dünne und immer wieder zerbrechende Eis hinaufgewagt. „Ja, da ist nämlich solche dumme Stelle am anderen Ufer vom See; sie sagen ja, da wäre eine Quelle, die das Eis von unten dünn hält. Na, jedenfalls war der Baumeister der einzige gewesen, der sich hineingetraut hat in das Wasserloch, und hatte seine Frau auch noch zu fassen bekommen, aber wenn er mit ihr aufs Eis zurück wollte, war es immer wieder unter seinen Armen gebrochen."

„Kam denn keine Hilfe? Sie sagen doch, es sei am Ufer gewesen!"

„Ja, drüben am anderen Ufer, aber da wohnt niemand, da sind ja Torfstiche und nasse Wiesen. Na, ehe sie da von dieser Seite mit Stangen und Brettern kamen, verging eine ganze Zeit. Und da waren auch noch die Bretter zu kurz und die Stangen zu dünn. Und der arme Baumeister, der seine besinnungslose Frau im Arm hielt, wäre auf ein Haar mit ihr ertrunken, wenn nicht mein Junge, er war damals erst siebzehn Jahre alt, inzwischen zwei Wagenleitern zusammengebunden und über das offene Loch geworfen hätte. Die hielten dann auch, und gerade noch mit letzter Kraft konnte der Baumeister sich an die Leitersprossen festklammern, so daß man ihn mit seiner Frau aufs feste Eis ziehen konnte.

„Da hat Ihr Sohn ja eine doppelte Rettungsmedaille verdient."

„Hätte er woll, aber die gibt's ja nicht mehr. Na, 's geht auch so! Und ihm ist's darum doch auch gut gegangen." Der Alte schien schon im Begriff, den Faden seines Erzählens auf das Schicksal seines Sohnes hinüberzuleiten, als Neithardt ihn mit der Frage zurücklenkte: „Aber, inwiefern ist es denn nun dem Baumeister so schlecht gegangen?"

„Ja, denken Sie. Seine Frau war ja damals ganz erstarrt und wurde schon für tot gehalten. Und da hat er sich die ganze Nacht hindurch unablässig um sie bemüht und hat seine eisigen Kleider nicht ausgezogen."

„Um Gottes willen!" entfuhr es Neithardt, der Arzt war. „Und da hat er natürlich einen chronischen Gelenkrheumatismus davongetragen."

Der Wirt nickte ernst. „Kein Glied kann er mehr rühren. Nur noch die Augen und den Mund. Sprechen kann er und auch — rauchen. Seine Frau steckt ihm dann eine Zigarre in den Mund und nimmt sie nach einer Weile wieder heraus."

„Furchtbar", murmelte Neithardt. „Und so pflegt ihn die arme Frau jahrelang schon?"

„Es geht ins vierte Jahr. Aber er ist doch wohl mehr zu bedauern als sie", sagte der Wirt aufstehend.

Neithardt errötete. „Natürlich", setzte er schnell hinzu. „Selbstverständlich!" Und er schämte sich innerlich ein wenig.

Er zahlte und ging. Es war ihm unmöglich, jetzt das alltägliche Geschwätz der Gäste mit anzuhören, es trieb ihn noch einmal hinaus ins Freie.

Leiser Regen tröpfelte. Neithardt warf seinen Lodenmantel um. Es zog ihn unwiderstehlich noch einmal nach dem Hause jener unglücklichen Menschen.

Die Straßen im Villenviertel waren menschenleer. In Dunkel gehüllt lag das Haus. Nur unter der Rolljalousie des Zimmers neben dem Erker kam ein feiner, wie mit einer Feder gezogener Lichtstrich hervor, und nun sein Auge schärfer hinsah, bemerkte er auch durch die Fenster des Erkers, die nur mit leichten Gardinen geschützt waren, einen kaum wahrnehmbaren Lichtschimmer, der wohl durch den Türvorhang dringen mochte.

Da saß sie also bei ihm, an seiner Matratzengruft, ohne Hoffnung, ohne Freude, nur in Sorgen um einen eigentlich schon Gestorbenen. Wahrscheinlich las sie ihm vor und gab ihm zwischendurch einmal eine Zigarre in den Mund...

Neithardt fühlte es feucht in seinen Augen werden. Die Stille und das Dunkel ringsum, das schwermütige Tröpfeln des Regens, die Vorstellung jener stillen Tragödie im Innern, von der ihn nur eine Hauswand trennte, und die sicherlich zwei gute, edle Menschen traf, machten ihm das Herz unsäglich schwer. „Das Leiden der Kreatur", murmelte er düster vor sich hin.

Wohl eine halbe Stunde stand er, in der Hoffnung, die liebe Gestalt noch zu sehen. Wohl hörte er einmal Schritte im Innern des Hauses und eine Tür klappen, aber das geschah nach der anderen Gartenseite zu. Vielleicht, daß die Pflegerin eine Erfrischung aus der Speisekammer oder dem Keller holte.

Endlich ging Neithardt in sein Gasthaus zurück. Einsam und traurig hallte sein Schritt auf der Straße, gleichmäßig tuschelnd tröpfelte der feine Regen. Im Gasthaus war noch Licht. Er kletterte mit dem Wegweiser seiner Taschenlaterne auf den Heuboden, wo schon zwei Touristen schnarchten. Der milde Heugeruch umnebelte ihm sanft die Sinne. Aber trotzdem und trotz der Müdigkeit, die er in den Beinen fühlte, dauerte es wohl zwei Stunden, bis er einschlief.

Grauer Landregen verhängte, als Neithardt am nächsten Morgen aufwachte, die Bodenluke, verschleiert lag die schöne Landschaft des Vorgebirges. Sein Entschluß war bald gefaßt. Er wollte seinen Ausflug, der ohnehin nur noch auf zwei Tage berechnet war, abbrechen und nach Hause fahren. Vielleicht, daß er später, bei besserem Wetter, noch einmal ein paar Tage nachholte, vorläufig war selbst nach des Wirtes Meinung, der um sein frisch gemähtes Heu klagte, ein Aufhören des Regens nicht so bald zu erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

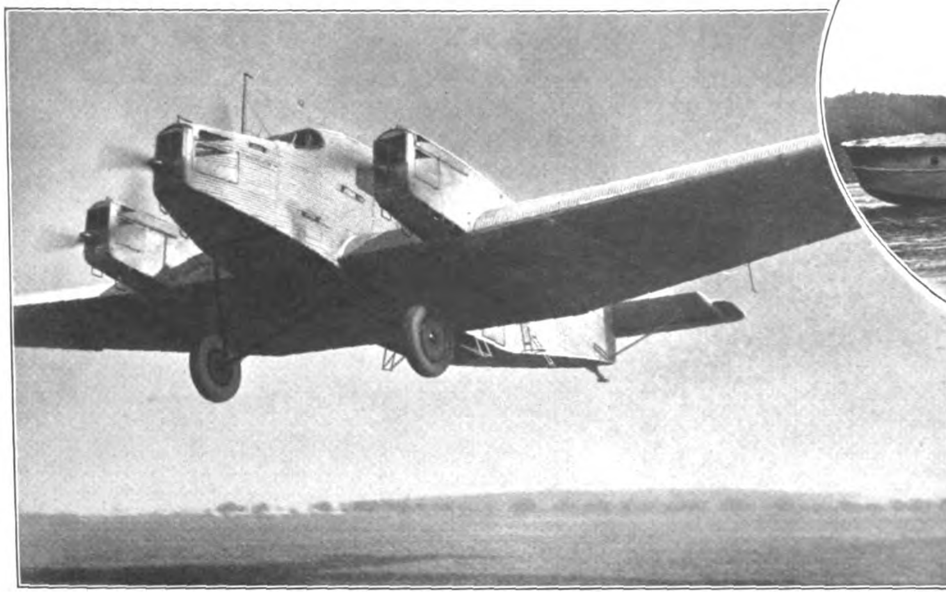


An der Ostsee

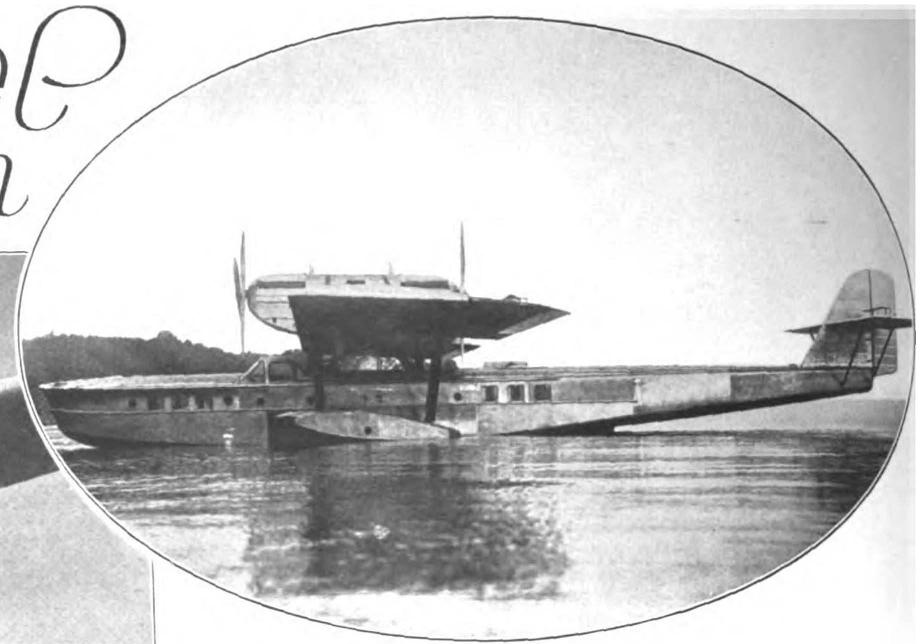
Nach einem Gemälde von Gerhard Graf

Digitized by Google

Riesenvögel über den Ozeanen



Neuestes Junkers-Großflugzeug „G 31" mit Junkers-Motoren von mehr als 1000 Pferdestärken.



Der Dornier-Superwal mit zwei 650pferdigen Motoren auf dem Bodensee.

Genau vor 20 Jahren fand in Europa der erste Flug eines künstlichen Vogels statt, auf der Insel Lindholm, wo der Däne Ellehammer seine Flugversuche anstellte. Diese Tatsache hat damals die Öffentlichkeit nicht erregt, da selbst die Fachleute es gewohnt waren, die Nachrichten von dem schon ein Jahr vorher ausgeführten 39-km-Flug der Brüder Wright zu Dayton in Ohio in Umprägung der Worte „die fliegenden Brüder" mit den Worten „die lügenden Brüder" zu erwähnen. Während man in Deutschland sich auch in Luftfahrerkreisen noch mehrere Jahre hindurch dem Fliegen vollkommen ablehnend gegenüberstellte und uns paar Gläubige in der Presse herabsetzte, gingen die Franzosen mit Begeisterung an das Flugproblem heran. Aus Frankreich stammen auch die Worte „Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent". Jetzt, nach 20 Jahren, sind die ersten Worte der Prophezeiung schon vollkommen in Erfüllung gegangen, an der Durchführung des zweiten Satzes wird zwar noch eifrig gearbeitet, aber schon sind erste Kräfte am Werk, auch die letzte der Voraussagungen, „von Kontinent zu Kontinent", in die Wirklichkeit umzusetzen. — Die gewaltigen, fast sprunghaften Fortschritte im Flugwesen lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß es in kurzer Zeit gelingen wird, auch die Ozeane mit Riesenvögeln regelmäßig zu überqueren. Es muß allerdings zugegeben werden, daß zunächst wohl die Luftschiffe dazu berufen sein werden, große Nutzlasten über weitere Wasserstrecken zu befördern, weil bei den Flugzeugen das große Gewicht des erforderlichen Betriebsstoffes die Möglichkeit der Mitnahme von zahlender Last sehr einschränkt. Daß Flugzeuge die Sache schaffen können, haben einige Flüge schon bewiesen. Es flogen Alcock am 14. und 15. Juni 1919 von St. Johns auf Neufundland nach Clifden in Irland und Major Franco vom 22. Januar bis zum 10. Februar dieses Jahres von Palos nach Buenos Aires, letzterer auf dem weltberühmten deutschen „Dornier Wal", den der Spanier „Plus ultra" getauft hatte. Und dieser letztgenannte Flug hat das Interesse an dem Gedanken, mit Riesenvögeln über die Ozeane zu fliegen, in allen Ländern wiederaufleben lassen.

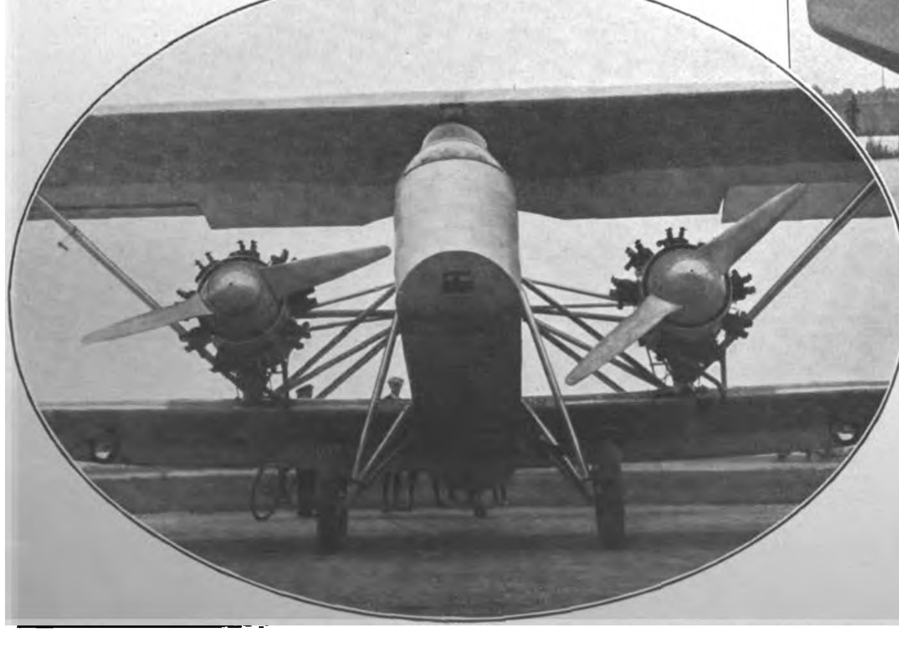
Schon einige Jahre hindurch arbeitet Dr.-Ing. Rumpler, einer der ältesten Flugzeugkonstrukteure, an einem Riesenflugzeug, das von Europa nach Südamerika fliegen soll. Zehn Motoren zu je 1000 Pferdestärken sollen den auf sechs Schwimmern montierten, 100 m klafternden Flugkörper durch die Lüfte führen. Das Gesamtgewicht der vollen Zuladung wird mit über 100000 kg angegeben, 20000 kg sollen dabei als Nutzlast mitgeführt werden können, darunter 130 Fluggäste und 6000 kg an Gepäck, Fracht und Post. Auch Professor Junkers, der das erste verspannungslose Ganzmetallflugzeug der Welt gebracht hat und den Gedanken des „Nurflügelflugzeugs" pflegt, ist dabei, Schritt für Schritt einen transozeanischen Riesenvogel zu entwickeln. Erst kürzlich war das Junkerssche dreimotorige Großflugzeug dazu ausersehen, den Forschungsflug von Berlin nach Peking für die Lufthansa auszuführen, und das jetzt herausgebrachte Dreischrauben-Flugzeug „G 31" besitzt einen Flächenraum von fast 100 Quadratmeter, während der Rumpf um das Doppelte größer ist als der des Ostasienflugzeugs.



Flugzeug von F. A. Schwencke mit verstellbarer, hier schräg liegender Luftschraubenachse.

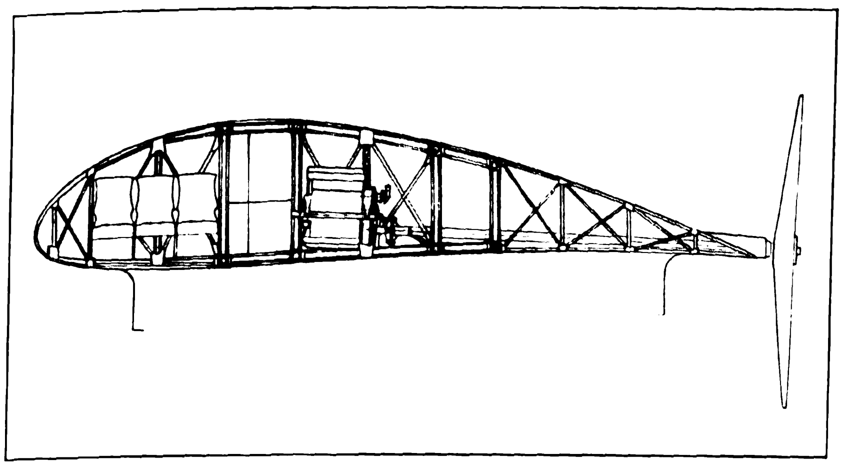
Ein großes Flugboot, das neben Besatzung noch 21 Fluggäste 2000 km weit tragen soll, haben die durch Amundsen und Franco weithin bekannt gewordenen Dornier-Metallbauten zu Friedrichshafen am Bodensee konstruiert. Der „Superwal" ist mit 10 Tonnen Gewicht um die Hälfte größer als der „Wal". Zwei Rolls-Royce-Motoren von je 650 P. S. schleppen den 23,5 m langen und 3,5 m breiten Bootskörper durch die Lüfte. Die Spannweite des Flügels beträgt 28,5 m. Auch die Rohrbach-Metall-Flugzeugbau-Gesellschaft ist in den Wettbewerb um das blaue Band der Lüfte eingetreten. Das dänische Werk dieser Fabrik hat in den letzten Jahren, als durch die Versailler Begriffsbestimmungen ihre Werkstätten im Ausland sein mußten, 14 Weltrekorde mit ihren Wasserflugzeugen zu erringen vermocht. Zunächst ist erst noch ein kleineres Flugboot aus Ganzmetall, „Robbe" genannt, konstruiert worden, das zu den besten Hoffnungen berechtigt, da es besonders



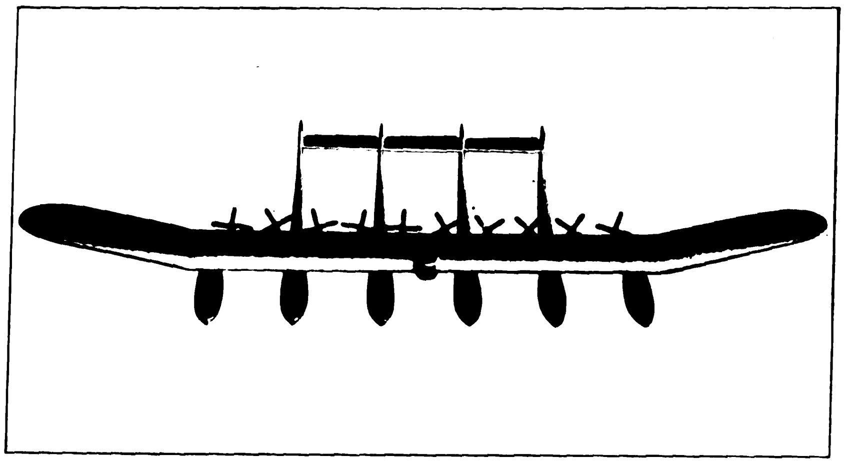


Rohrbachsches Ganzmetall-Flugboot „Robbe".
Im Oval: Heinkel-Spezialflugzeug für Luftphotographie.

Digitized by Google



Das geplante Transozean-Riesenflugzeug von Dr.-Ing. E. Rumpler: Querschnitt durch den Tragflügel, in dem sich der Passagierraum mit Sitzen, der Hauptverkehrsgang, die Motorenräume, anschließend der Mannschaftsgang und die Räume für Gepäck befinden.



Das geplante Transozean-Riesenflugzeug von Dr.-Ing. E. Rumpler: Ansicht des Flugzeugs von oben.

seetüchtig ist und als vorbildlicher Typ für die Ozean-Flugzeuge gelten kann.

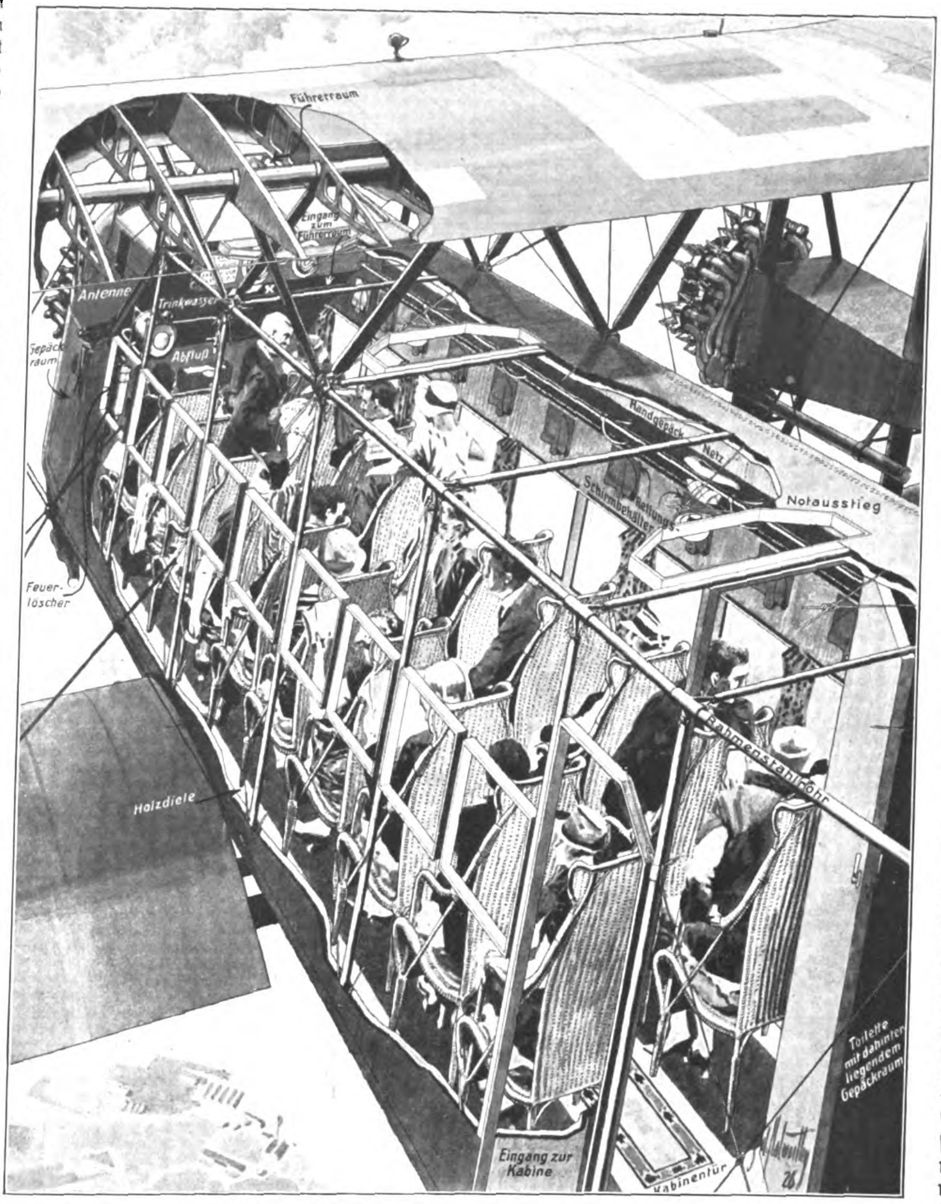
Endlich dürfen wir nicht die in neuester Zeit so außerordentlich erfolgreichen Wasserflugzeuge der Heinkel-Werke zu Warnemünde vergessen, die im Deutschen Seeflugwettbewerb Sieger geblieben sind. Auch diese deutsche Firma wird wohl im Wettstreit um die besten Riesenvögel für den transozeanischen Luftverkehr nicht an letzter Stelle stehen.

Der deutsche Ingenieur ist also bestrebt, allmählich zu solchen Flugzeugen zu kommen, die in ununterbrochenem Fluge von Europa nach Nordamerika und nach Südamerika, dorthin nur mit Zwischenlandungen auf den Inseln, gelangen können. Nach Südamerika beträgt die längste Etappe 2850 km, während nach Nordamerika 3900 km über freie See ohne die Möglichkeit des Tankens zurückgelegt werden müssen.

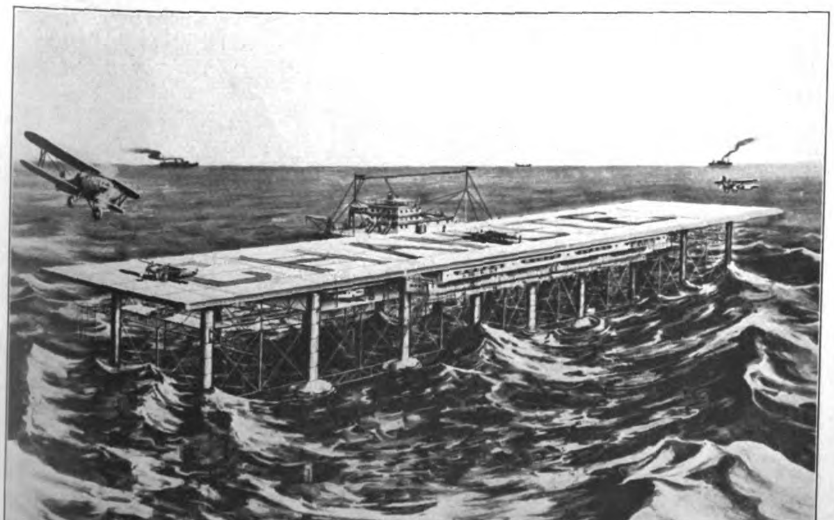
Da der Betriebsstoff die Nutzlast verringert, so plant ein großzügiger Amerikaner zum Tanken die Anlage von künstlichen Inseln im Ozean. Acht gewaltige Plattformen von je über 400000 qm Fläche sollen im Wasser zwischen Amerika und England schwimmend gehalten werden für die Landung der Flugzeuge. Jede dieser Inseln, die, nur an einer Seite verankert, stets in den Wind drehen, ist mit Scheinwerfern, allen Hilfsmitteln zur Instandsetzung, Tankvorrichtung und Unterkunftsräumen versehen, ja, ein luxuriöses Hotel soll nicht fehlen. Ein weiterer Plan, der schon etwas ausführbarer erscheint, ist so angelegt, daß ein Hafen entsteht, in dem die Riesenvögel wassern können.

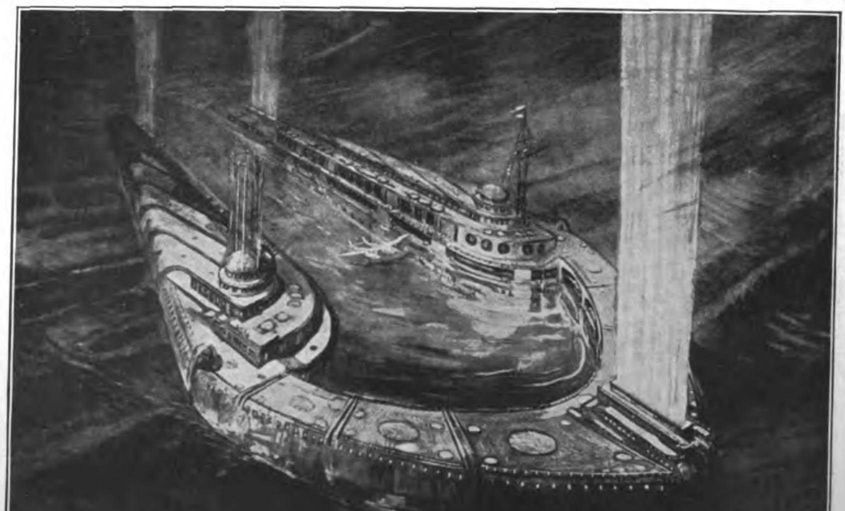
Wenn auch vielleicht solche Riesenbauten technisch durchführbar sind, so verschlingen sie doch derart riesige Summen, daß eine Wirtschaftlichkeit des Luftverkehrs kaum je zu erreichen sein wird. Aber die Bestrebungen der Technik, durch geeignete Mittel die Lande- und Wasserungsstrecke der Flugzeuge herabzusetzen, wird sicher dazu führen, daß solche künstliche Inseln nicht in so riesigen Ausmaßen gebaut zu werden brauchen, wie sie jetzt geplant sind. Außer mit Hilfe von besonderen Luftschrauben, wie sie der Spanier de la Cierva als Tragdecken hat, versucht man auch durch die Einrichtung einer Verstellvorrichtung für die Propellerachse einen möglichst senkrechten Abstieg zu erzielen, um das Rollen der Landflugzeuge oder das Gleiten der Wasserflugzeuge auf ein geringstes Maß herabzusetzen. Wenn dieses Problem einmal einwandfrei gelöst sein wird, und daran ist durchaus nicht zu zweifeln, dann können solche künstliche Inseln in sehr kleinen Ausmaßen gehalten werden, oder, was das Wahrscheinlichere ist, man wird als Hilfs- und Tankstationen für Luftfahrzeuge in den Ozeanen Flugzeug- und Luftschiff-Mutterschiffe verwenden, wie sie heute schon in Amerika vorhanden sind. Dann wird auch der Luftverkehr nicht mit so hohen Kosten belastet werden, zumal Stationsschiffe sowieso eine unumgängliche Notwendigkeit sind zur Erforschung des Zustandes der Atmosphäre über den Ozeanen und für den Wetterdienst. Der Flug von Europa nach Nordamerika wird schon bei dem heutigen Stande der Flugtechnik keine drei Tage in Anspruch nehmen, und wenn erst einmal die Pläne der Gesellschaft für Höhenflugforschung, Berlin, verwirklicht werden können, in den hohen Schichten der Stratosphäre die Flüge mit großer Geschwindigkeit auszuführen, dann wird man auf einem Fluge von Europa nach Nordamerika die Sonne nicht untergehen sehen.

Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt.



Fluggast- und Pilotenräume eines Riesenvogels für transozeanischen Verkehr. Zeichnung von C. W. Clatworthy.





Pläne für Flugzeuglandungen mitten im Ozean: Links: Schwimmende Insel des Amerikaners Armstrong mit 400000 qm großer Landungsplattform. Rechts: Schwimmende Flugverkehrsbauten, die einen Hafen zur Wasserung von Flugzeugen umschließen.

FÜR DEN KÜNFTIGEN TRANSOZEAN-FLUGZEUGVERKEHR

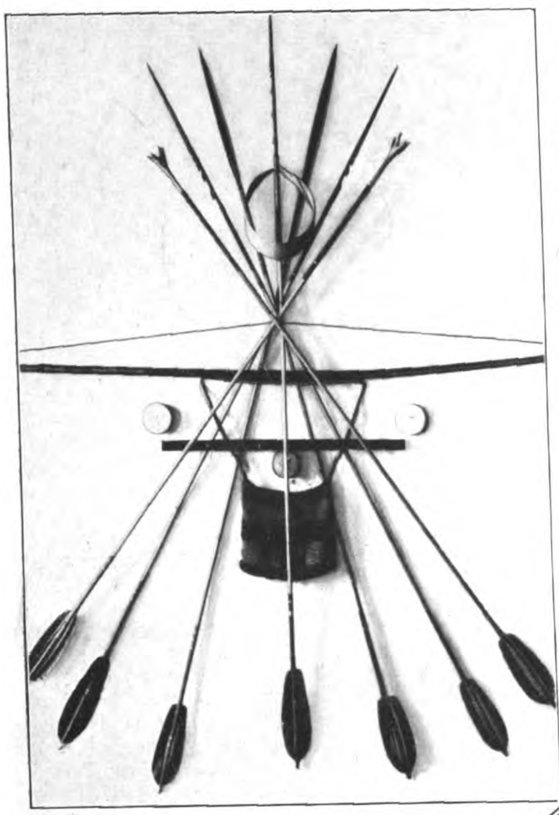
Digitized by Google

Ureinwohner Brasiliens

Es gibt kaum ein Land, das ein derartiges Völkergemisch aufzuweisen hat wie Brasilien. Von einem Volkstypus, wie wir ihn beispielsweise beim Germanen begegnen: blondes Haar, blaues Auge, starker Körperbau u. dgl. m., ist beim Brasilianer überhaupt keine Rede. Die portugiesischen Eroberer, die sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Nordosten des Landes ansiedelten, stießen auf Indianer, einen Menschenschlag mit stark hervorstehenden Backenknochen, breitem Gesicht, tiefschwarzem, zum Teil langsträhnigem Haar, regelmäßig und scharf geschnittenem Munde, Schlitzaugen, rötlichgelber Hautfarbe und untersetztem Körperbau. Diese südamerikanischen Indianer hat man in vier große Stämme eingeteilt, und zwar je nach ihrer Sprache, in die Tupy-, Karaiben-, Nu-aruak- und die Tapuyaindianer. Zu der Tupy-Stammgruppe gehören die Tupinambas, die an der Küste des Landes südlich der Mündung des Amazonasstromes bis zu diesem hin angetroffen werden. Mit ihnen kamen die Eroberer des Landes, die Portugiesen, zuerst in Berührung. Außerdem zählt man die Apiaka- und Mundurukuindianer am Tapajoz, die Kamayura und Yurunaindianer am Oberlauf des Xingú als wichtigste Stämme zu den Tupyindianern. Zu der zweiten Stammgruppe, den in Guyana beheimateten Karaiben, gehören die Bakairi und Nahuquáindianer, oberhalb des Xingú, und die Palmella- am Guaporé und die Uitoto- und Carijunaindianer am Japura. Die Nu-aruak-Indianer, die ihren Namen nach dem von ihnen beständig gebrauchten Wort „nu" = „ich" haben, wohnen am oberen Orinoko und Madeira. Als letzte Gruppe folgen die Tapuyastämme, zu denen die Botokuden, die im Süden Brasiliens (St. Catharina) ihr Unwesen treiben, und die Aymoré am Rio Doce gezählt werden. Außerdem gehören zu dieser Stammgruppe die Cainganindianer, die am Paraná angetroffen werden, die Cayapoindianer am Tieté und die Sujaindianer am Xingú.



Eine Station gezähmter Indianer (Botokuden) in St. Catharina.



Pfeil und Bogen der Tapuyastämme

Innerhalb der einzelnen Stämme spricht man zudem die verschiedensten Dialekte, und es ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen, ein einheitliches Wörterbuch zusammenzustellen, das allen Mundarten der Indianer gerecht geworden wäre. Man zählt über fünfzig verschiedene Indianersprachen. Die zahlreichen Dialekte teilt man ihrer Wortstämme und Wortbildungen nach in zwei Sprachfamilien ein. Man unterscheidet die Tupy- und die Guaranysprache. Ersterer begegnet man bei den nördlichen Stämmen (Amazonasgebiet bis hinunter nach den Staaten Pernambuco, Bahia, Goyaz und Matto Grosso), während das Guarany im Süden Brasiliens bis nach Argentinien hinein gesprochen wird. Die brasilianische Regierung gibt sich große Mühe, diese wilden Horden zu zähmen. Sie werden, wo dies möglich ist, in Dörfern angesiedelt, und es wird ihnen Grund und Boden zur Bebauung und Bepflanzung gegeben, Werkzeug zur Verfügung gestellt usw. Außerdem erhalten sie Kleider, Lebensmittel u. a. m. Als Naturmensch die Freiheit liebend und die Arbeit hassend, kann begreiflicherweise beim Indianer erst in der zweiten oder gar erst dritten Generation solcher „Gezähmter" etwas Positives, vor allem Seßhaftigkeit neben Lust und Neigung zur Arbeit erzielt werden.

Neben diesem Urvolk ist der Negertyp äußerst stark, besonders im heißen Norden Brasiliens, vertreten. Der Negersklave ist fast gleichzeitig mit der Besitznahme des Landes für die Krone Portugals aus Afrika eingeführt und verhandelt worden. Die Kreuzung zwischen Indianer und Neger bezeichnet man als „Mameluk", während die zwischen Europäer und Indianer den häufig anzutreffenden „Caboclo" bewirkt. Die Rassenbezeichnung hierfür ist „Mestize". Haben wir einen Mischling von Weißem (Europäer) und Neger vor uns, so sprechen wir vom „Mulatten".

Dr. Rud. Koch.



Der „Kinderwagen" im Urwald, ein derbes Gewebe aus Baumrinde.







Auf niedriger Kulturstufe: Feuergewinnung durch Reiben von Hölzern.

Im Oval: Tapuyaindianer auf der Jagd.

Die „Taba" (Hütte) des brasilianischen Indianers.

Digitized by Google

Ausgrabung heidnischer Kultstätten in Palästina.



Sechzehnhenkeliger, ein Meter hoher Opferkrug.



Der Tempel der Astaroth mit vier Säulenbasen. Dieser Tempel wird erwähnt im 1. Buche Samuelis (XXXI, 10): „Und legten seinen (Sauls) Harnisch in das Haus der Astaroth." Nach der Vertreibung der Philister aus Beth-San errichtete König David eine Halle in diesem Raum.

Harte Kämpfe hatten die Israeliten auszufechten, ehe sie in den Besitz des Gelobten Landes, Palästinas, gelangten, und auch noch in der Zeit, da sie schon über West- und Ostjordanland herrschten, machten ihnen die unterjochten Fremdstämme im Lande und die angrenzenden Völker viel zu schaffen. Auch überzogen in den Kämpfen zwischen den Ägyptern, Assyrern und Babyloniern oft die Heere dieser Völker das Land. Auf die Kultur und das religiöse Leben des jüdischen Volkes haben diese Vorgänge recht nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Eine Stätte, die die Spuren der verschiedenen Herrscher in Palästina unter überdeckendem Sande bis in unsere Zeit gut bewahrt hat, ist jetzt durch die Ausgrabungen einer amerikanischen Expedition unter Führung Alan Rowes aufgedeckt worden: die herrliche Stadt Beth-San, das heutige Dorf Besân. Beth-San, zwischen dem Gilboa-Gebirge und dem Jordan gelegen, hatte in alter Zeit eine besondere Bedeutung als Hauptdurchgangspunkt vom Ost- zum Nordjordanlande. Bei den bisher vorgenommenen Ausgrabungen wurden vier kanaanitische Tempel aufgefunden. Zwei von ihnen hat der ägyptische Pharao Ramses II. (1324—1258 v. Chr.) errichtet, als er auf seinen Kriegszügen gegen die Hettiter hier mit seinem Heere weilte. Der nördliche der beiden Tempel war der Göttin Antit (Astaroth) gewidmet. Der dritte Tempel, von König Seti I. erbaut, liegt südlich von dem südlichen Ramses-Tempel und war auch Astaroth als der „Herrin der Götter" geweiht. Der vierte ist ein Tempel aus der El-Amara-Zeit, in dem gleichfalls Astaroth verehrt wurde. Wie diese Tempel bedeutungsvoll für die kulturelle und geschichtliche Erkenntnis der vorjüdischen und jüdischen Zeit Palastinas sind, so auch die Einzelfunde, die man in ihnen machte. Neben Krippen für heilige Tiere, wahrscheinlich Gazellen, wurden in den Grabkapellen interessante, seltsam geformte Gefäße zutage gefördert, die zur Aufnahme von Tieren dienten. Auch fand man eigenartig geformte und dekorierte Vasen und Kultobjekte auf Ständern, die Darstellungen von Schlangen, Tauben usw. zeigen. Alle dienten dem Kult der Göttin Astaroth. Beachtenswert sind ferner die zahlreichen kostbaren Schmuckstücke, die in den Tempeln verstreut lagen: Ohrringe, Reifen, Fingerringe, Schnallen, Halsketten usw. Auch Rüstungen fanden sich. Unter einem der Altäre zog man zwanzig syrisch-hettische Siegel (Zylindersiegel) hervor, sowie den großen Skarabäus Amenhoteps III. (um 1400 v. Chr.). Sogar eine Magazinkammer grub man aus, in der noch eine Tonne feinen Weizenmehls prachtvoll erhalten gefunden wurde.

So reich und wichtig für die wissenschaftliche Forschung nun die bisher gemachten Funde auch sind, hofft man doch, durch die Freilegung des „Hauses der Astaroth" noch manche Fragen zu klären, die nicht nur über den Kult dieser syrischen Göttin, sondern auch über den des Gottes Baal bestehen, und damit über die Zeit einer **der ältesten Kulturen der Menschheit weiteren Aufschluß zu erhalten.**



Stele der Antit (Astaroth). Vor der Göttin im konischen syrischen Helm (links) steht Hesi Nekbt, sie um Kraft und Gesundheit bittend.



Raubvogelplastik aus dem Tempel Setis I. mit der Krone von Nord- und Südägypten.



Der Tempel Ramses' II. Im Hintergrund die Berge von Gilead im Ostjordanland.

Digitized by Google

Hüte und Mäntel







Abendhut aus Goldlamé, getragen von der Tänzerin Kathleen Zammit vom Metropoltheater in Berlin. Modell: Guhrau-Frederichs, Berlin.

Links im Oval: Hut aus weinrotem Samt mit rechtsseitiger Kokarde. Modell: Lemmé, Berlin.

Rechts im Oval: Hoher Hut aus marineblauem Velours-Chiffon mit Tressengarnitur. Dazu moderne Federboa. Modell: Lemmé, Berlin.

Unten Mitte: Blauer Nachmittagsmantel mit Breitschwanzbesatz, getragen von der Operettensängerin Alice Hechy.

(Alle 4 Abbildungen: Phot. Ernst Sandau, Berlin.)



Goldener Seidenbrokat-Abendmantel mit naturfarbigem Fuchsbesatz.





Beigefarbenes Cape aus englischem Samt mit Zobelpelzgarnitur.

Digitized by Google

Mann zwischen zwei Frauen

NOVELLE VON THEA VON HARBOU

(Schluß.)

Wumm — wumm — wumm — wumm! sägte der Kontrabaß im Saal, wo die Schützen tanzten.

Aus der offenen Kammer der Sepha klang das aufkreischende Gelächter einer Frau.

Die Marilen sah aus, als wollte sie auf der Stelle sterben.

„Ja, geh nur, Marilen", sagte Johann Merander tonlos und gab ihr den Weg frei. Und das Nönnlein wußte viel zu wenig von den Widersprüchen, die zwischen Worten und Gedanken eines Menschen sein können, als daß sie erkannt hätte, wie der Mann da vor ihr, obgleich er breit und groß dastand, doch gleichsam auf den Knien lag und bettelte: „Bleib da, Marilen, bleib da!"

Sie schwand ihm wie ein Schatten weg ins tiefere Dunkel, und Johann Merander stolperte die Treppe hinunter und durch den trüb erhellten Gang aus dem Haus hinaus und über den Hof, bis er gegen einen Zaun anrannte; da blieb er stehen.

Wumm — wumm — wumm — wumm! sägte der Kontrabaß im Saal, wo die Schützen tanzten.

In einem blassen, rötlichen Dunst ging der Mond unter, und die ewigen Wasser rauschten von fern.

Bis er vor Alter zerfiel, trug der Zaun am Hof des „Roten Bären" die Spur, wo in dieser Nacht die Zähne Johann Meranders tief in sein Holz gebissen hatten.

*

In den vier Wochen, die bis zur Hochzeit der Sepha und Johann Meranders vergingen, ereignete sich nicht eben viel noch Wichtiges. Eines freilich: der Martin sagte den Dienst auf. Aber es geschah in vollem Frieden, nachdem der Martin vom Augenblick seiner Heimkehr aus der Stadt am Dienstagnachmittag bis zum Donnerstag gegen Abend nicht mehr nüchtern geworden war. Frau Apollonia Stürmer dankte im stillen ihrem Schöpfer, als der Bursche vom Hof herunter war, denn von seinem käseweißen Gesicht, das immer wie von einem lautlosen Gelächter verzerrt erschien, ging ein Schrecken aus, der um so beklemmender wirkte, je harmloser der Martin sich gab.

Mit der Sepha sprach er nicht mehr. Einmal — zur Tür herein, zur Tür hinaus — prallten sie gegeneinander und standen ein paar Sekunden, sich in die Gesichter starrend. Dann trat der Martin beiseite, und die Sepha schob sich an ihm vorbei, mit ein wenig Schwäche in den Knien und einem Schlucken in der Kehle.

Am selben Abend noch trug der Martin seinen dürren Koffer aus dem Hoftor. Er hatte einen guten Dienst weit weg vom „Roten Bären" angenommen, und die Sepha schlug ein Kreuz hinter ihm. Fast kränkte es sie, daß er sie so leicht, so ohne jeden Kampf verlieren konnte; aber es war doch besser so, und zwanzig Tage vor der Hochzeit hatte sie mehr zu tun, als sich über die Mucken des Martin den Kopf zu zerbrechen.

Da es sich nicht schickte, daß Braut und Bräutigam vor dem Kirchensegen unter einem Dache schliefen, erklärte der Pfarrer sich freundlich bereit, Johann Merander für die Nächte zu beherbergen, bis er nach Fug und Recht in die breite Kammer der Sepha ziehen durfte. Heimlich hatte die schöne Braut gefürchtet, daß Johann Merander nach der Stadt reisen würde, und dann, meinte sie, würde es schwerhalten, ihn wieder zum „Roten Bären" zurückzulocken.

Aber der ganz betäubte und überwältigte Mann dachte nicht an Fortgehen. Er war ein Körper im Sturz und mußte stürzen, bis er den tiefsten Punkt erreicht hatte. Er wanderte viel in diesen Wochen voll herbstlicher Schönheit. Er wurde mager, trotz der doppelten Sorgfalt von Frau Apollonia als Wirtin und künftiger Schwiegermutter, und sein Gesicht bekam etwas sonderbar Gespanntes, das es nicht ratsam erscheinen ließ, den sehr Schweigsamen allzuoft anzureden.

Die Sepha ließ ihn in Frieden, denn sie war nicht dumm, und zählte die Stunden bis zur Hochzeit. Das tat Johann Merander auch; aber aus anderen Gründen.

Einmal, nachdem sie es Tag um Tag glücklich vermieden hatte, traf die Marilen nah mit ihm zusammen, daß sie nicht anders konnten, als voreinander stehen zu bleiben und sich anzuschauen.

Das Mädchen faßte sich zuerst. Aber ihr Herz allein wußte, was es sie kostete.

„Ich habe dir noch gar nicht Glück gewünscht", sagte sie, das schwesterliche Du zum erstenmal und nicht mühelos brauchend.

Johann Merander verzog die Lippen.

„Du kannst es ja nachholen, Marilen", meinte er.

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie ihm die Hand reichen, aber dann blieb ihre Hand doch unter der Obhut der Schürze.

„Ich wünsch' dir viel Glück, Hannes", sagte sie.

„Ich danke dir, Marilen."

Damit wäre die Unterhaltung eigentlich zu Ende gewesen, und das Mädchen wandte sich auch, zögernd, zum Gehen, als Johann Merander sie mit einer heiseren Stimme anrief.

„Marilen!"

„Ja?"

„Wie hast du mich genannt?"

Das Mädchen griff sich mit der Hand nach dem Halse. Es wandte den Kopf hin und her. Aber der Mann stand da und wollte Antwort haben.

„Hannes", sagte sie endlich ohne Laut.

Der Mann rührte sich nicht.

„Wie kommst du auf den Namen, Marilen?"

Sie schwieg.

„Wie kommst du auf den Namen, Marilen?"

Ihre Hände öffneten sich wie bei einer Opfernden.

„Ich weiß es nicht", sagte sie und senkte den Kopf.

Der Mann rührte sich nicht.

„Marilen!"

„Ja?"

„Wirst du — nach der Hochzeit — hier im Hause bleiben?"

„Nein", entgegnete die Marilen. Und sie wiederholte, die Augen voll Schrecken und mit einem plötzlichen Frieren in der Stimme: „Nein, nein, nein!"

„Wohin wirst du gehen, Marilen?" fragte der Mann, und es klang, als wollte er hinzufügen: Damit ich weiß, wohin ich dir zu folgen habe... Aber er wartete die Antwort nicht ab, sondern drehte sich um und ging aus der Stube. Und an diesem Abend trank er, bis er nichts mehr von sich wußte, und das war genau das, was er hatte erreichen wollen. —

Die Hochzeit der Sepha Stürmer blieb allen, die daran teilnahmen, ja, dem ganzen Dorf und allen Menschen weithin in den Bergen bis an ihr Lebensende unvergeßlich, und das aus mehreren Gründen.

Es war vorauszusehen gewesen, daß der „Rote Bär" sich nicht würde lumpen lassen, wenn es galt, seiner ältesten Tochter die Hochzeit zu richten; aber Frau Apollonia Stürmer überbot sich selbst und die kühnsten Erwartungen aller Gäste und Verwandten.

Es war eine glorreiche Feier mit Glockengeläut und Böllerschüssen und Kilometern bunter Girlanden aus Papierblumen. Es hatte ein gräßliches Gemetzel in allen Ställen gegeben, und mit den Blechkuchen, die gebacken wurden, hätte man den Weg zwischen dem „Roten Bären" und der Kirche, den die Sepha unterm Kranz und Schleier ging, recht appetitlich pflastern können.

Die Braut sah schön und reich und heiter aus und recht wie ein Mensch, der an sein erwünschtes Ziel gelangt ist. Und auch der Bräutigam wirkte recht stattlich und aufgemuntert, und wenn er anfangs mit seinem städtischen Frack den Hochzeitsgästen etwas fremd erschienen war, so sorgte er selbst doch bald für eine vertraulichere Stimmung, indem er allen Leuten unermüdlich zutrank und um so häufiger, je weiter die Stunden rückten. Aber es schien ihm selber noch immer nicht genug zu sein.

Die Marilen bediente das junge Paar.

„Trink auch einmal, Kleine!" forderte die Schwester sie auf und hielt ihr das Glas entgegen. Die Sepha hatte flimmernde Augen und ein starkes Lächeln um den feuchtroten Mund, und sie hielt mit großem Mute den Scherzen der Männer stand, die sie fragten, ob sie heute wieder solch ein Geschrei erheben würde, wenn Johann Merander sich in ihre Kammer schliche, und ob sie ihr heute auch zu Hilfe kommen sollten wie damals, als sie sich so wacker um ihre Jungfernschaft wehrte.

„Trink, Marilen!" wiederholte die Sepha. „Du siehst aus, als hättest du's nötig."

Auge in Auge mit der Schwester, stand die Marilen am Tisch. Die Lider der Sepha zuckten, aber sie senkten sich nicht. Zum erstenmal an diesem Abend vergaß Johann Merander, den Zutrunk eines Gastes zu erwidern.

Die Marilen nahm das Glas aus der Hand ihrer Schwester, aber sie trank nicht daraus. Sie stellte das Glas still auf den Tisch zurück und ging aus dem Hochzeitssaal. Johann Merander sah ihr nach. Und dies war das letztemal, daß die Marilen ihrer Schwester in die Augen gesehen hatte.

Ihr Köfferchen war längst gepackt. Ein Festkleid trug sie nicht, so brauchte sie's nicht abzulegen. Sie band sich ein reines, weißes Tuch glatt um den Kopf, verneigte sich fromm vor der wächsernen Madonna, die unter dem Glassturz neben dem Bette ihrer Kindheit und ihres Mädchentums gestanden hatte, und ging aus dem von frohem Lärm erfüllten Hochzeitshause.

Mit eigenen Händen spannte sie das Pferd vor den kleinen Wagen, der nicht viel mehr als ein Karren war, hob ihren Koffer hinauf, der ihr zum Sitzen diente, und ließ das verwunderte braune Pferd sacht angehen. Der Hund vor seiner Hütte winselte leise und sehnsüchtig, weil er sie begleiten wollte. Aber die Marilen fuhr still und allein davon und sah sich nicht mehr um.

Digitized by Google

Sie hatte einen weiten Weg vor sich, denn die älteste Schwester ihres Vaters, zu der sich ihr Leben von nun an fügen sollte, wohnte jenseits des Wilden Steigers in einer tiefen Einsamkeit. Darum ließ sie das Pferd langsam gehen, um es nicht vor der Zeit müde zu machen. Die Straße war eben und glatt und ganz weiß vom Licht des vollen Mondes, und die Wälder und Berge standen rechts und links von ihr in einer schönen Stille da.

Mit ihrem großen Kummer und ihrer großen Müdigkeit saß die Marilen in einer Art Betäubung auf dem rollenden Wägelchen und wunderte sich, daß sie noch lebte. Ja, wenn einer gekommen wäre und zu ihr gesagt hätte: „Marilen, jetzt mußt du sterben von meiner Hand!", dann wäre sie vielleicht mitten im Staub der Straße niedergekniet und hätte ihn mit erhobenen Armen angebettelt: „Belüge mich nicht, du — mach's wahr!"

Aber es begegnete ihr kaum ein Mensch auf der langen Fahrt.

Nur ganz im Anfang, fast noch in Rufweite des Dorfes, war ein Mann um den Weg gestrichen, der sich vor dem kleinen Wagen, auf dem das Mädchen saß, in den Schatten drückte. Irgend etwas an ihm war der Marilen bekannt vorgekommen, und sie hatte halb unbewußt den Kopf über die Schulter gewandt und in Verwunderung gesonnen: Das war doch...!

Aber Kummer und Müdigkeit löschten den Gedanken aus, bevor er noch klar werden konnte, und dann war der nächtliche Wanderer im Schatten von der Marilen vergessen.

Im Morgengrauen langte sie mit ihrem stolpernden Pferd vor dem kleinen Hofe an, der ihres Vaters Schwester gehörte.

Und im Morgengrauen gelangte auch die Hochzeit im „Roten Bären" zu ihrem schlimmen und grausigen Ende.

Frau Apollonia Stürmer selber war es, die, endlich auf dem Weg zur wohlverdienten Bettruhe, die Kammertür der Sepha offen stehend fand und verdutzt davor haltmachte. Es war noch nicht sehr hell, aber doch hell genug, daß sie sehen konnte, in was für einer wunderlichen Stellung, weit über den Rand des Bettes hangend, die Sepha auf den verschobenen Kissen lag, daß ihr schweres Haar bis auf den Boden troff.

Von Johann Merander war nicht ein Schatten zu sehen.

Die Mutter wollte die Tür ins Schloß drücken, aber auf einmal konnte sie nicht weiter, vermochte kein Glied zu rühren. Sie erkannte noch nichts, begriff noch nichts; doch tief unten in ihrer Kehle saß schon das herzzerreißende Heulen, das uferlos aus ihr herausbrach, als sie erkannt, als sie begriffen hatte.

Die alte Wabin, die Botenfrau, die teils aus Neugier, teils um einer Speckseite und eines Korbes voll Eier willen bei der Hochzeit im „Roten Bären" mit geholfen hatte, ließ es sich nicht nehmen, die fürchterliche Neuigkeit von der Ermordung der Sepha selbst zur Marilen zu tragen, und je länger sie erzählte, desto mehr Einzelheiten wußte sie.

Jesus, Jesus! Die Sepha, wie die aussah im Tode! Erstickt hatte er sie, der mörderische Lump. In ihrem ganzen Leben würde die Wabin den Ausdruck des Entsetzens nicht vergessen, der im Gesicht der toten Sepha stand. Die Wabin langte nach dem Glas mit Nußschnaps, das ihr die Muhme der Marilen mit schlotternden Händen gefüllt hatte. „Vergelt's Gott, Gundel — gib mir noch einen!" — Das war gewiß, die Sepha hatte den Tod auf sich zukommen sehen. Den Bräutigam hatte sie erwartet, und der Tod war gekommen... Jesus, Jesus! Ja, war denn das noch ein Mensch, der die Braut in der Brautnacht umbrachte?

Hinterher mochte es ihm wohl gegraust haben vor seiner Tat. Da war er fortgelaufen, blind hinein in die Dunkelheit, betrunken vom Wein und vom Mord. Im letzten Winkel des Gartens, wo der alte Nußbaum stand, hatten sie ihn endlich gefunden, aber nüchtern war er immer noch nicht geworden. Er schlief wie ein Stein, als der Hund ihn verbellte. Eisig und steif vom kalten Tau hatte er dagelegen und wollte gar nicht zu sich kommen, als man ihn hochriß. Jesus, Jesus! Ja, war denn das noch ein Mensch, der schlafen konnte nach solch einem Mord?

„Vom wem sprichst du, Wabin?" fragte die Marilen, die mit flach vor der Brust gefalteten Händen dasaß.

Die Wabin glotzte sie an. Na ja, solch eine Nachricht, die schlug sich auf den Verstand, das war kein Wunder. Die Leute vom Dorf hatten rascher begriffen. Und wenn sich der Bürgermeister und der Herr Pfarrer nicht dazwischengeworfen hätten, dann wäre dem Scharfrichter eine Arbeit erspart worden. Denn das war nicht nur ein Mörder, das war auch ein Narr. Erst hatte er getan, als wüßte er überhaupt nicht, was man von ihm wollte, als die Leute auf ihn einbrüllten und die Mutter der Sepha wie eine Rasende mit allen zehn Fingern an ihm hing. Und als der Pfarrer ihn in allem Schrecken fragte, wie um Jesu willen das denn möglich sei, daß er die Sepha, seine schöne, junge Frau, ermorden konnte, da stand er eine Weile da wie ein Depp in seinem zerrissenen Frack und hatte das ganze Jüngste Gericht in den Augen. Und dann schlug er sich die Hände an den Kopf und schrie: „Ich weiß nicht, ob ich sie ermordet habe! Aber ich wollte es tun! Ich wollte es tun!" — Jesus, Jesus! Ja, war denn das noch ein Mensch, der solche Reden führt und sich selbst aufs Schafott liefert? — „Gundel, gib mir noch einen Schnaps!"

Die Wabin bekam ihren Schnaps; dann erzählte sie weiter. Jetzt waren die Leute über den Johann Merander hergefallen, daß er gleich zu Boden stürzte wie ein Sack. Als der Landjäger ihn endlich freikriegte, sah er sich selbst nicht mehr ähnlich, so waren sie mit den genagelten Schuhen auf ihm herumgetrampelt. Reden führte er freilich dann keine mehr. Das Blut lief ihm aus Mund und Nase wie ein Bach. „Gib mir noch einen Schnaps, Gundel!"

Ja — und dann hatten sie ihn heimlich, auf einem Kälberwagen, fortgeschafft. Nach der Stadt. Ins Gefängnis. Denn wenn man ihn, wie es sonst mit ortsüblichen Verbrechern geschah, ins Spritzenhaus geschlossen hätte, dann wäre vom Johann Merander nicht mehr genug übriggeblieben, um das Todesurteil darüber zu sprechen. Der Herr Pfarrer hatte zwar ernstlich mit seinen Beichtkindern gehadert und ihnen gute Sprüche vorgehalten wie: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" Und: „Mein ist die Rache, spricht der Herr." Aber am Fuß des Wilden Steigers wuchs ein selbständiger Menschenschlag. Der regelte seine Angelegenheiten gern persönlich.

Ja — und jetzt war der Mörder also hinter Schloß und Riegel in der Stadt. Und die Marilen mußte heimkehren in das grausige Mordhaus, schloß die Wabin mit einem Gruseln über den alten Schultern.

Die Marilen nickte. Aber sie fuhr nicht heim. An diesem Tage verließ das Nönnlein gleichsam erst das Kloster seines eigenen stillen Lebens und ging in den schweren Kampf mit der großen, anderen Welt, nicht furchtlos, aber fest entschlossen, den Sieg davonzutragen.

Eine leise, nonnengleiche Stimme sagte wohl in ihr: Nun nimm dein Kreuz auf dich, Marilen, denn das ist dir bestimmt: daß du deine Schwester begraben sollst, die ermordet wurde, und daß du deine Mutter tröstest, die vor Kummer um ihr liebstes Kind vergeht.

Aber das aufgeschlossene Herz der Marilen antwortete der Nonnenstimme: Meiner toten Schwester ist wohl, und es sind viele da, die meine Mutter trösten können. Aber einer lebt in lebendiger Qual. — Wer tröstet den?

Und da das Geflüster der Nonnenstimme darauf nichts zu erwidern wußte, tat die Marilen, was ihr erschlossenes Herz von ihr verlangte, und sie tat es ohne Zögern und ohne Hast, mit dem sanften Eifer eines Menschen, der gewiß ist, an sein Ziel zu kommen.

*

Das war gewiß: Johann Merander lebte in einer lebendigen Qual, wenn man den Zustand, in dem er sich befand, noch Leben nennen wollte.

Der Körper im Sturz hatte den tiefsten Punkt erreicht. Mit einem grausigen Prall war er aufgeschlagen. Da lag er nun, zerschmettert, zermalmt, zerbrochen. Und niemals, niemals würde er imstande sein, aus eigener Kraft sich wiederaufzurichten. Denn etwas lag über ihm, nicht als Last, nicht als Gewißheit, doch als Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit: der Mord!

Tagelang, nächtelang starrte Johann Merander auf seine Hände. Waren das Mörderhände?

Möglich... schon möglich...

Der Mann, der Johann Merander verteidigen sollte — ein Feuerkopf und ein Mensch mit brennendem Herzen — raufte sich die Haare über seinen Klienten. Wie sollte er einen vom Richtbeil Bedrohten retten, dem nichts an seiner Rettung gelegen schien? Für den die Frage, ob er der Mörder seines Weibes war, nicht Leben oder Tod bedeutete, sondern Lösung eines Rätsels, an dem er sich zergrübelte? Der auf alle Fragen, alle Vorstellungen, alle Verhöre nur eine Antwort hatte: „Ich weiß nicht, ob ich sie ermordet habe! Aber ich wollte es tun — ja, ich wollte es tun!"

Und der, nach dem Grund der mörderischen Absicht befragt, verstummte und mit geschlossenen Lidern in unerschütterlichem Stummsein beharrte.

Und einen Grund mußte er doch gehabt haben, nicht wahr?

Ja, den hatte er gehabt. Aber Johann Merander gab ihn nicht preis, nicht für sein Leben oder seinen Tod.

Und warum nicht, in drei Teufels Namen?

Der Gefangene schloß die Lippen mit sich verdunkelnden Augen. Er würde den Grund nicht nennen, solange Gott ihm half. Und auch dann nicht, wenn Gott ihn verloren gab.

Nein, auch dann nicht...

Oder hätte er einem Menschen preisgeben können, was über ihn gekommen war in der gräßlichen Hochzeitsnacht? Als er, krampfhaft trunken, mit schweren, glasigen Augen die Kammer der Sepha betrat und sie, die schon zu Bett gegangen war, auf ihn wartend fand — als er sich über sie beugte — als sie die Arme hob und aus ihrer weißen Kehle der tiefe Laut kam — und als er plötzlich nicht sie mehr sah in den sanften, weißen Kissen — nicht mehr die Sepha, nein, die andere — das Nönnlein — das Kind — die kleine, blasse, süße Magd...

Lippen wie Blumen, hold erschrockene Blumen — blaß der Mund, der hold erschrockene Mund — das ersehnte, ersehnte, ersehnte Geschöpf — ihm gegeben — sein — Marilen — Marilen...

Als er den Namen ausstöhnte, kam er zu sich und sah die Sepha, wie sie den Kopf zu ihm hinschob, sah ihr verstohlenes Lachen: „So — Marilen? Marilen?" — sah triumphierenden Spott in ihren wissenden Augen.

Da wollte, ja, da wollte er den Namen der Marilen auf diesem wissenden Munde auslöschen. Da streckte er, rasend, außer sich, die Hände aus —

Und dann war da nichts mehr als schwarzes, leeres Ausgelöschtsein. Hatte er den Mord begangen?

Digitized by Google



Mädchenkopf

Nach einer farbigen Zeichnung von Konrad Meindl

Digitized by Google

Er wußte es nicht.
Aber er hatte ihn gewollt.
Und der fruchtlose Kreislauf des Denkens begann von neuem in seinem zermahlenen Gehirn, während er seine Hände betrachtete.
Waren das Mörderhände?
Möglich... schon möglich...
„Wollen Sie mit Gewalt verrückt werden, Mann?" fragte sein Anwalt.
Johann Merander lächelte mit grauem Gesicht vor sich hin.
Möglich... schon möglich...
War er's denn nicht bereits?
War er's nicht schon in der Mordnacht gewesen, als er die Marilen an Stelle der Sepha vor sich sah?
Tropfen Süßigkeit in einem Meer voll Bitternis: Sehnsucht, Erinnern, Qual.
Nie wirst du das begreifen, Nönnlein, Kind, daß deine Holdseligkeit Urquell und Wurzel aller Vernichtung war...
Wo bist du nun?
Hast du deine letzten, herbstkranken Blumen aus dem Garten geholt, um das Grab der ermordeten Schwester damit zu schmücken?
Schaudert dich sehr, wenn du meinen Namen denkst?
Gottlob, daß du ein zu sanftes Herz hast, um mir zu fluchen, Nönnlein. Sonst müßtest du es tun. Aber besser wär's, wenn du für mich beten könntest. Kleine Heilige, bitt' für mich...
Viel verlangt, nicht wahr? Selbst von einer Heiligen...
Und das Gelächter Johann Meranders lockte den Wächter an die Tür.

Zur selben Stunde aber wanderte die Marilen waldaufwärts durch einen brauenden Novembertag, an dem die Sonne keine Kraft mehr hatte. Es regnete nicht, aber ein ständiges feines Tropfen fiel von den still dastehenden Bäumen auf die braunen Blätter am Boden; das klang, als weine der Wald ohne Schmerz einen großen Kummer aus.
Es drang kein Laut aus dem Tal noch von den Bergen herunter. Als zarte, dämpfende Schicht lag der Nebel dazwischen, und alles ringsum schien in einer ergebungsvollen, aber unfaßbaren Einsamkeit ganz auf sich selbst allein angewiesen zu sein.
Die Marilen ging ihren Weg unverdrossen, zwei Stunden lang und drei, nur selten rastend, im gleichmäßig steten Schritt, der nicht hastet und nicht stockt. Und obwohl sie ihr dunkles Alltagskleid trug und den grauen Wettermantel darüber, dessen Kapuze ihren Kopf verbarg, schien doch, wo sie ging, ein kleines tröstliches Licht durch den Novemberwald zu wandern.
Der frühe Abend kam, bevor sie ans Ziel gelangte, aber sie blieb auf dem rechten Weg und verfehlte die abseits liegende Hütte nicht, die sie suchte. Die Hütte war unerhellt, auch brannte kein Feuer darin. Wegscheu und böse hockte sie da im Dunkeln.
Die Marilen fand den Schlüssel nach geduldigem Suchen unter dem Holzstoß neben der Bank versteckt, und eine Weile später schien sich die ganze Hütte vor Wärme und Behagen schmunzelnd zu dehnen.
Die Marilen stellte sich alles zur Hand, was sie brauchte, um rasch mit dem Abendbrot fertig zu sein, wenn der Bewohner der Hütte kam. Dann setzte sie sich auf die Bank am Herd, an dem ihr Mantel trocknete, hielt die Hände im Schoß gefaltet und wartete friedlich.
Sie brauchte nicht lange zu warten. Der schwere Klang von genagelten Schuhen auf Steingeröll kam gegen die Hütte heran, und das Gesicht eines Mannes stand für Sekunden im Rahmen des kleinen Fensters, hineinspähend, wie ein Tier die Witterung des eigenen Baues prüft, ehe es hineinschlüpft. Dann wurde die Tür grob aufgestoßen, und die Marilen sagte:
„Guten Abend, Matthes."
Der Mann grunzte. Ein wochenalter Bart wucherte ihm um Kinn und Wangen. Sein Mantel troff, und als er den Hut unachtsam zu Boden schleuderte, klatschte ein nasser Fleck. Er gab dem Mädchen keinen Gruß zurück, sondern schien im ersten Augenblick unschlüssig, ob er nicht auf der Schwelle noch umkehren und ins Dunkel verschwinden sollte. Aber schließlich kam er doch näher und sah wortlos zu, wie die Marilen den zerschnittenen Speck zum Feuer setzte und Eier und Mehl zerquirlt darübergoß. Die offenen Flammen beleuchteten ihr klares, friedliches Gesicht.
„Wie kommst du denn hierherauf?" fragte der Matthes verärgert.
„Dein Bauer hat mir gesagt, wo du haust", antwortete die Marilen, ernsthaft auf die dampfende Pfanne blickend.
„Und was willst du von mir?"
„Das hat Zeit bis nachher", sagte das Mädchen, die Speise durcheinanderstochernd.
Der Matthes lachte, ein dünnes, armes Lachen.
„Willst du übernachten bei mir?"
„Vielleicht, Matthes."
Der Knecht schluckte, aber er sagte nichts.
Die Marilen stellte die Pfanne auf den Tisch, legte zwei Löffel daneben und setzte sich, wo sie vorher gesessen hatte.
„Iß, Matthes", sagte sie still.
Der Matthes schob sich in die Bank hinein, langte nach dem Löffel und füllte ihn. Aber er führte ihn nicht zum Munde.
Die Marilen aß mit kleinen, ruhigen Bissen, die Augen gesenkt. Bis der Matthes seinen vollen Löffel wieder in die Pfanne warf und die Fäuste um den Tischrand krampfte.
„Red' endlich!" sagte er laut.
Marilen hob ihre sanften Augen zu seinem Gesicht.
„An dir ist's, zu reden, Matthes", entgegnete sie.
„Was heißt das?"
„Das weißt du recht gut."
„Nichts weiß ich."
„Du mußt nicht lügen, Matthes."
„Und du mußt nicht glauben, daß ich mich von dir zum Narren halten lasse, Marilen!"
„Wer hält die anderen zum Narren, Matthes? Ich oder du?"
„Ich vielleicht?"
„Ja, Matthes."
„Das ist ja — zum Lachen ist das ja!"
„Du siehst nicht aus, als ob du lachen möchtest, Matthes."
Der Mann tastete mit der Hand über die Tischplatte hin.
„Nimm dich in acht, du!" sagte er lautlos.
„Mir wird nichts geschehen, Matthes."
„Weißt du das so genau?"
„Ja. Neben mir sitzt eine, die beschützt mich."
„Ich seh' niemand."
„Doch. Du siehst sie auch, Matthes."
„Wen?"
„Die Sepha."
Schweigen. Dann die Stimme des Matthes, leise und gefährlich:
„Die Sepha ist tot."
„Ja. Durch dich, Matthes."
„Wer sagt das?"
„Ich."
„Aber du kannst mir nichts beweisen!"
„Nein, Matthes, ich kann dir nichts beweisen. Freilich ist mir, als ich in der Nacht nach meiner Schwester Hochzeit vom ‚Roten Bären' wegfuhr, einer begegnet — ein Mann, den ich zu kennen glaubte. Aber beschwören, daß du es warst, siehst du, das könnt' ich allerdings nicht."
„Also, was willst du nachher? Soll ich vielleicht selber hingehen aufs Gericht und sagen: ‚Ich war's, der die Sepha umgebracht hat?'"
„Ja, Matthes."
„Du bist —"
Die Faust des Matthes fuhr hoch und blieb in der Luft hangen, begann zu zittern und fiel schwer auf sein Knie zurück. Das reine Gesicht des Mädchens schaute ihn an.
„Warum schlägst du nicht zu, Matthes?" fragte die Marilen. „Du mußt dir ernstlich darüber klar werden, daß du kein anderes Mittel hast, mich zum Schweigen zu bringen, als daß du mit mir tust wie mit meiner Schwester. Denn wenn du nicht freiwillig mit mir in die Stadt gehst und dich den Richtern stellst, dann muß ich reden, und das wird eine lange Geschichte sein, die mit einer großen Schuld anfängt und mit einer größeren endet."
„Was weißt denn du?" fragte der Mann.
„Alles, Matthes."
„Und willst mich aufs Schafott bringen."
„Ich will dich nicht aufs Schafott bringen, Matthes, ich will einen anderen davon retten."
„Mit meinem Kopf."
Die Marilen schwieg. Aber in ihrem Gesicht, das klar und ganz aufgetan dem Manne zugewandt war, stand in einer erschütternden Aufrichtigkeit und Unerbittlichkeit das Ja der Liebenden, die nicht zögert, zu vernichten, wenn es die Rettung des Geliebten gilt.
Der Mann las dieses unerbittliche Ja auf dem Gesicht des Mädchens, und sein Kopf fiel schwer zwischen beide Fäuste. Als er ihn wieder hob, war in seinen Augen der grüne Glanz, der in den Augen gefangener Tiere ist, wenn sie ausbrechen wollen.
Aber die Marilen sah ihn traurig an, und ihre Augen antworteten den seinen: Du mußt nicht glauben, daß du mir entkommen kannst, Matthes. Heute nacht magst du mir vielleicht entlaufen, aber morgen oder übermorgen oder irgendwann einmal finde ich dich doch — in den Bergen, in den Tälern oder am Ende der Welt.
Darauf schwiegen sie lange.
Das Feuer brannte nieder.
Die Marilen erhob sich, ihm neue Nahrung zu geben, da stand der Matthes auf.
„Laß das!" sagte er heiser. Er hob seinen feuchten Hut von der Diele und schlug ihn gegen das Knie. Stumm sah er zu, wie die Marilen das Feuer nun völlig löschte und die Laterne anzündete, wie sie die Lampe ausblies und den Mantel umnahm.
Stumm schlossen sie die Tür der Hütte hinter sich und bargen den Schlüssel unter dem Holzstoß. Stumm wanderten sie talab, der Matthes voran, die Laterne in der gesenkten Hand, daß ihr gelber warmer Schein den Weg beleuchtete.
Einmal blieb der Matthes stehen, um die Marilen an sich vorbeizulassen, wo der schmale Steig aus drei dünnen Stämmchen über den Bach führte. Er sah ihr ins Gesicht und fand es glitzernd überronnen von unablässigen Tränen. Aus diesen reichen Tränen schauten die wahrhaftigen Augen der Marilen ihn an.
„Warum weinst du?" fragte der Mann mit einem Ton von Spott.
„Glaubst du," entgegnete das Mädchen, „ich ginge diesen Weg mit Freuden?"

Digitized by Google

Der Mann betrachtete sie, als hätte er sie nie zuvor recht angesehen: den Mädchenkopf, die weinenden Augen, den zarten, erschöpften Mund. Und nach einer Weile kam ins Gesicht des Matthes ein sonderbares, leises, totes Lächeln, bei dessen Anblick die Marilen in lautes Schluchzen ausbrach.

„Laß nur,“ sagte er, über sie weg ins Dunkel sehend, „ich will froh sein, wenn's zum Ende kommt. Ich habe sie immer gesehen, bei Tag und bei Nacht... Lieber tot sein, Marilen — lieber tot sein!“

*

„Seien Sie vorsichtig,“ hatte der Anwalt gesagt, „es ist ein kranker Mensch, zu dem Sie gehen.“

Vorsichtig wollte die Marilen schon sein, aber im übrigen war sie guten Mutes. Man war sehr freundlich und hilfreich zu ihr gewesen, und weil sie es war, die verhindert hatte, daß ein Schuldloser zum Opfer wurde, durfte sie es sein, die zu ihm ging und als erste sagte: „Hannes, du bist frei!“

Ja, das wollte sie sagen, aber sie sagte es nicht. Als man die Tür zu Johann Merander vor ihr aufschloß und sie über die traurige Schwelle getreten war, mußte sie stumm stehen bleiben und auf den Mann hinschauen, der auf der Pritsche saß und seine eigenen Hände wie etwas Fremdes, Grausiges hin und her wendete und betrachtete.

Waren das Mörderhände?

Möglich... schon möglich...

Als die Marilen näher kam, blickte er auf. Und nie zuvor hatte die Marilen im Gesicht eines Menschen zugleich so viel Entsetzen und Erlösung, nie auf einem sich öffnenden Munde, dem kein Laut entquoll, solch ein stummes Schreien gesehen.

Mit einer zärtlichen Eilfertigkeit, die sie selber lächeln machte, lief sie auf ihn zu, setzte sich neben ihn und nahm seine starren Hände in die ihren. Er wollte sie zurückreißen, aber sie hielt sie fest, und das dämmernde Grauen in seinen Augen erkennend, sagte sie nicht: „Hannes, du bist frei!“ Sondern sie sagte, seine Hände streichelnd, immer wieder, immer wieder: „Lieber Hannes, lieber, lieber Hannes . . .“ Bis der Mann vornüber auf die Knie fiel und seinen Schädel gegen die Steine schlug.

Sie kniete neben ihm hin und nahm seinen Kopf behutsam, hielt ihn in ihren Armen; er hörte ihr Herz. Ihr Herz wußte, was für Johann Merander wichtiger war als die Gewißheit des Freiseins: Ihr Herz lehrte sie sagen: „Deine Hände sind keine Mörderhände. Du bist ohne Schuld.“

Sie sprach sehr leise und langsam, als wolle sie ihm Zeit lassen, aufzuhorchen, denn er glich ganz und gar einem Menschen, der bis über die Lider seiner Augen in saugendem Sand versunken ist und kaum noch atmet. Und als sie sah, daß er anfing zu begreifen, daß in seinem zermarterten Gesicht der Schimmer eines fernen, fernen Lichts aufglühte, daß seine Lippen sich aus ihrem Krampf in Zittern lösten und seine Augen sie erkannten, da trat das Nönnlein, das Kind, die kleine Magd gleichsam aus seinem Innersten heraus, nahm Johann Merander bei der Hand und führte ihn in den schönen Garten ihrer Zuversicht, in dem Heilkraut und Balsam wuchsen und Brennende Liebe neben Blutenden Herzen stand.

Als nach einer langen Zeit die Tür der Zelle geöffnet wurde, fand man Johann Merander und die Marilen am Boden kniend, und der Kopf des Mannes lag in den Armen des Mädchens, und er schlief.

Sie weckte ihn sacht und führte ihn mit sich fort.

Sie weckte ihn sacht aus dem Schlaf, den sein Herz und sein Denken schliefen.

Sie fragte: „Wohin willst du gehen?“

Er sagte: „Zu dir, Marilen.“



CHARLESTON IST TRUMPF

WIE DER CHARLESTON GESELLSCHAFTSFÄHIG GEWORDEN IST

Als dieser jüngste amerikanische Modetanz zu uns herüberkam, rief er vielfach durch seine tollen Bewegungen und fast unästhetisch wirkenden Verrenkungen ablehnendes Kopfschütteln hervor und blieb aus manchen Tanzzirkeln verbannt. Nunmehr hat er sich schon beruhigt, ist merklich abgeklärter geworden und wird in dieser Ausführung gewiß noch alle europäischen Ballsäle erobern. Die geschilderte Wandlung des Charleston gibt unsere Abbildung anschaulich wieder, indem sie mit drei bezeichnenden Figuren unten die alte, unruhige Form und oben die entsprechenden Stellungen des neuen „platten“ Charleston zeigt. Bei letzterem werden, wie man sieht, die Füße voll aufgesetzt und kaum vom Boden erhoben.

SO ÜBER SAAT UND SOMMERTRAUM

Entlang der Wälder buntem Band,
Vorbei ob laubverwehten Wegen . . .
Du gehst hinaus ins lohe Land,
Entlang der Wälder buntem Band. –
Und leise – leise rinnt der Regen.

Umflorter Blick sieht junge Saat
Und träumt von Sommersonnesegen.
Der Mittag kam – der Abend naht –
Umflorter Blick sieht junge Saat. –
Und leise – leise rinnt der Regen.

So über Saat und Sommertraum
Gehst du auch deinem Herbst entgegen.
Wie bald umweht dich bunt sein Saum,
So über Saat und Sommertraum –
Und leise – leise rinnt der Regen . . .

Otto Heinz Palm.

Digitized by Google



Blick auf die Orangerie in Potsdam durch den herbstlichen Park.

Letzte Gartentage

Von Margueritte Cossonneau.

Die beiden großen Hängebirken, die zu Anfang und Ende des Gartens stehen, gleichsam als Hüter der verschwiegenen Schönheiten darinnen, tragen nun ihr buntes Herbstkleid. Wie aus Aschenbrödels Goldmärchenbaum leuchten ihre schimmernden Blätter mir schon von weitem entgegen.

Auf den Beeten ist noch bunte Pracht, letzte Rosen funkeln, eiskalten Tau zwischen den Blütenblättern, der in kleinen Tropfen hervorquillt — Tränen gleich. — Hell strahlen die Astern, Georginen und alle jene anderen Herbstblumen, die ihre Farben sich vom Frühling geborgt zu haben scheinen und so Frauen gleichen mögen, die, alternd, doch immer noch den bunten, lockenden Reiz der Jugend um sich zu breiten wissen.

Von den Baumstämmen, die wilder Wein umrankt, hängt purpurnes Laub — ein königlicher Mantel — herab auf den noch so frischen, smaragdgrünen Rasen. Mattes Herbstsonnenlicht schimmert um die marmornen Frauenbilder und legt leise Schwermut über ihre stille Schönheit.

Altweibersommer zieht langsam durch die Luft, geheimnisvolles Gespinst der sagenhaften Herbstfrau, die, tief im bunten Walde versteckt, ihre goldene Spindel dreht.

Und wie ich den gleitenden Fäden nachsinne, an der letzten bunten Herrlichkeit der Blumen mich erfreue, dünkt es mich, als sehe ich einem scheidenden Freund ins Antlitz, der ein letztes liebes Lächeln mir zum Abschied schenkt. — Aber wie in einer solchen Stunde noch einmal alles aufersteht, was man an Köstlichem, an Güte und Glück einander gab, so steigt nun ein Reigen von Erinnerungen herauf, Gedenken an vergangene Gartenstunden. Aus Sonne und Duft gewebt, tönt eine Melodie voll Sommerklang und Lust bis in ferne, schon halb vergessene Frühlingsblütentage.

Da ist jener verregnete Aprilsonntag, als alle zarten Knospen der jungen Sträucher mit tausend blitzenden Tropfen behangen waren und eine liebe Stimme mir die kristallklare Schönheit des Regentropfens erklärte, bis ich in diesem kleinsten Spiegel das Weltall sah.

Weiß blühten die Bäume in überirdischer Reine, als eines Werktags abends Glocken mächtig und jubelbrausend über den Garten klangen, Himmelfahrt einläutend.

Da waren Stunden erfüllt von heiterem Kinderlachen, wenn glückliche Jugend bei Spiel und Beerenernte durch den Garten jauchzte; oder einen geschmückten Festsaal mochte man ihn heißen, sooft die Rast lieber Freunde fröhlichen Abendstunden besondere Weihe gab.

Und Stunden tauchen herauf, die geheimes Leid trugen, für das Menschen keinen Trost geben konnten, das aber die stille, große Gartenschönheit in Verklärung hob.

Stunden der Sehnsucht — um die kleine Vogelkehlen süße heimliche Lieder sangen, Stunden der Erfüllung, die seltenes Glück auf Lebenshöhen schenkten, umrauscht von Sommerwind, umleuchtet von Sommersonne.

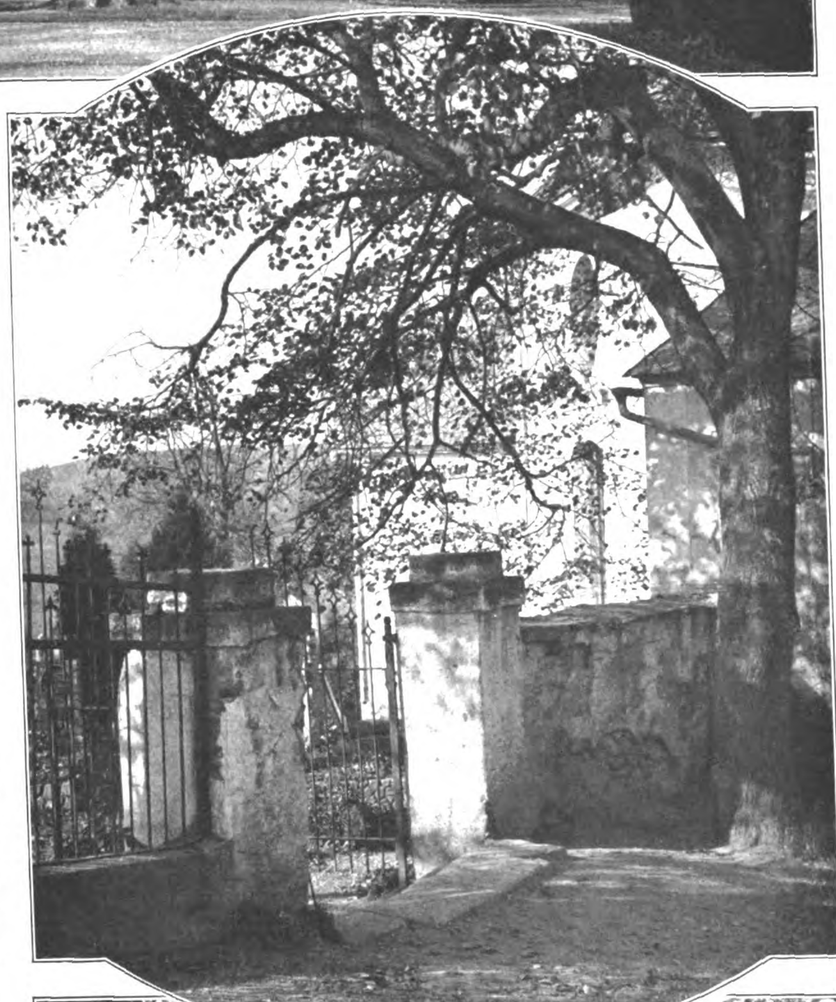
Vielleicht aber sind die einsamen die schönsten und reichsten Stunden gewesen. Wenn Mittagsstille über der heißen Erde lag, Blumenduft wie ein einziger Atemzug durch den Garten ging, vom Walde her der Kuckuck rief und alles Leben wie verzaubert schien.

Oder die Arbeitsstunden zwischen jungen Pflanzen und blühenden Rosenstöcken, da man ihnen wie geliebten Menschen Fürsorge schenken durfte und die Seele darüber so froh und leicht wurde.

Dann war die Abschiedsstunde des Abends. Wenn ich — schon in der Tür stehend — noch einmal über den Garten blickte, während untergehende Sonne den Bäumen einen Goldgrund schuf, ging da nicht Frieden mit mir heim, Abendsegen, von dem die alten Lieder singen?

So hat sich des Gartens Schönheit wie ein köstlicher Rahmen um meine Lebensstunden gefügt. Nun fällt Rauschgold von den Bäumen, aus den Büschen steigt moderiger Herbsthauch. Winter wird den Garten still und kalt machen. Aber ich weiß, daß in seiner heiligen tiefen Erde neues Leben neuem Beglücken entgegenschläft.

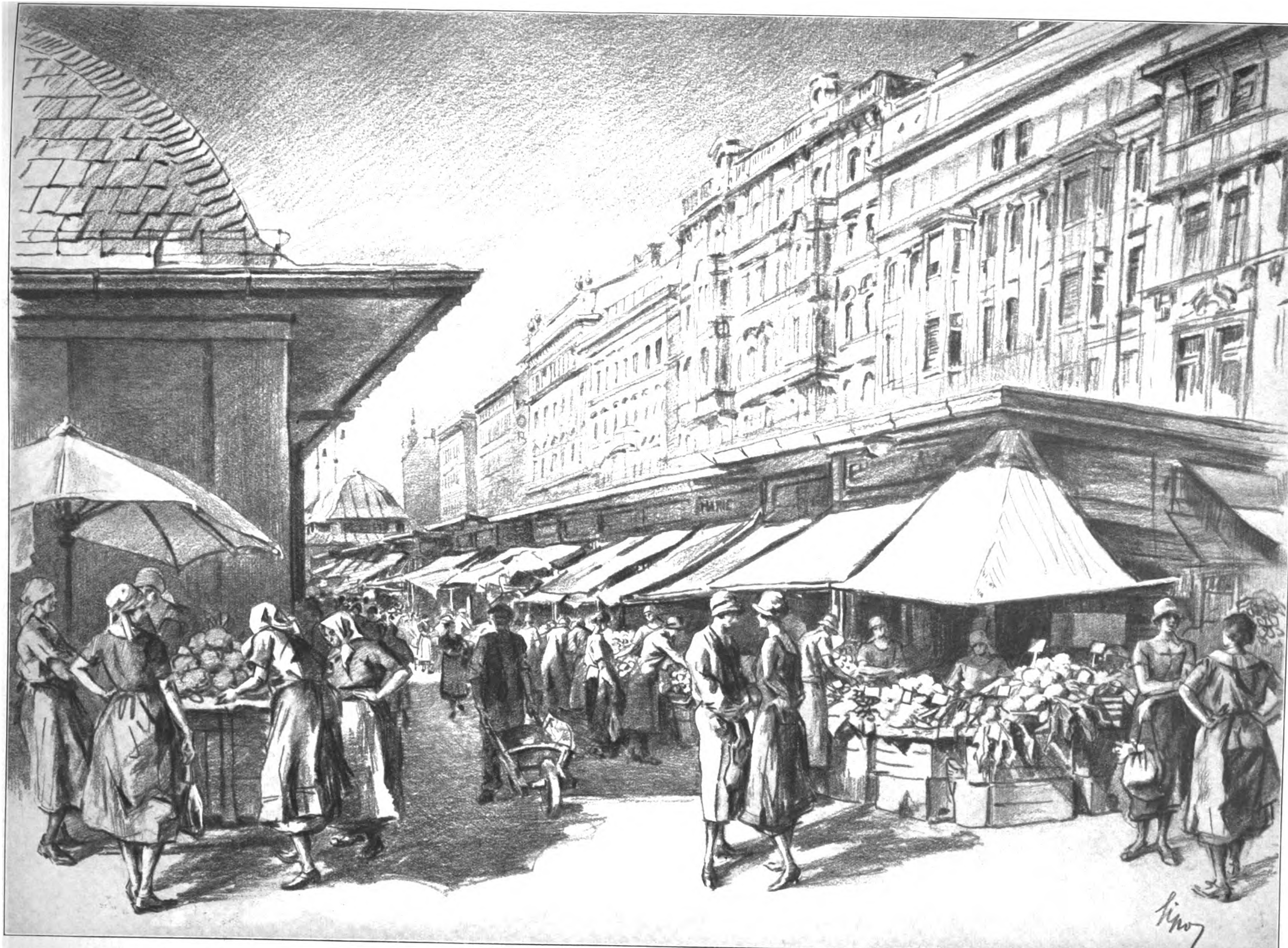
So wie ich die Erinnerung an alle Gartenstunden unvergänglich in mir trage, wissend, daß sie alle: die leidvollen, die erfüllten, friedlichen oder sehnsüchtigen Stunden nichts weiter bedeuten als Stufen hinauf zu Gottes Ewigkeit.



Nebenstehend: An der Friedhofspforte. Herbstmotiv aus Seiffen im Erzgebirge.

Unten: Herbst am Schloß Biberstein bei München.

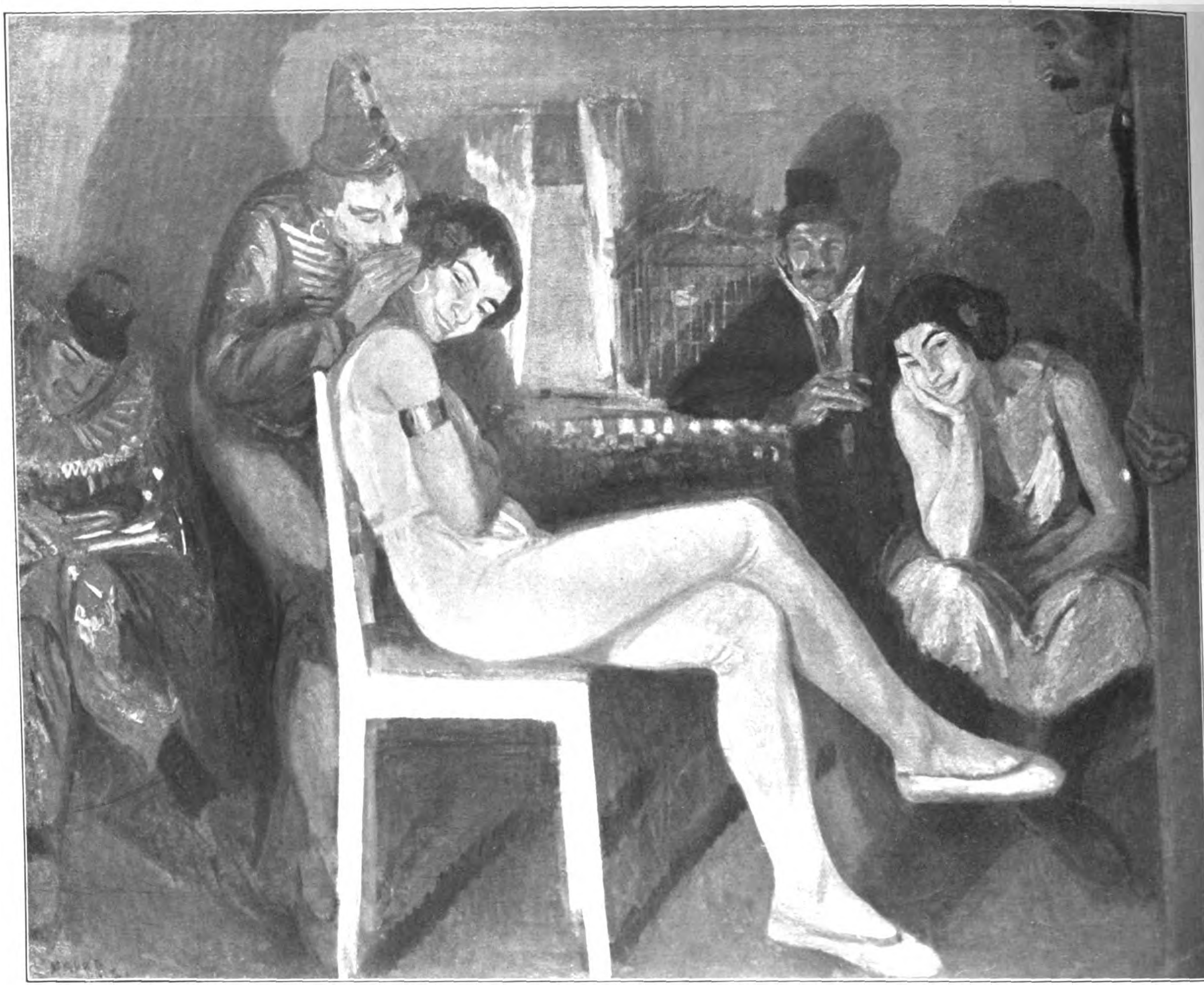




Romantik in der Großstadt: Auf dem Naschmarkt in Wien / Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Adalbert Sipos

Der Wiener Naschmarkt ist die große Obst- und Gemüseeinkaufshalle für die Kleinhändler und das Publikum. Hunderte von Obstständen und Verkaufsbuden reihen sich dort in langen Zeilen aneinander, und die Verkäuferinnen laden die Vorübergehenden mit ermunternder Zurede zum Kauf der Waren ein: „Schöne Äpfel, gnä' Frau; süße Trauben . . .!"

Digitized by Google



IM GRÜNEN WAGEN / NACH EINEM GEMÄLDE VON AMANDUS FAURE

Filmhumoristen

Der Film ist eine volkstümliche Kunst. Sie wendet sich in erster Linie an den einfachen Mann aus dem Volke, an die große Masse derer, die nach des Tages harter, zermürbender Arbeit im Filmtheater für ein paar Stunden Unterhaltung und Zerstreuung suchen, und kann erst in zweiter Linie daran denken, die Wünsche der Filmfreunde zu berücksichtigen, die vom Lichtspiel Problemgrübelei erwarten. Und so vollzog sich während der letzten Jahre diese Wandlung: Das Publikum, überfüttert mit der schlechten Kost der Kriegs- und Nachkriegszeit, der schaurigen Sensations- und Detektivgeschichten überdrüssig, suchte eine neue Form des leichten, flotten Films und fand sie im Lustspiel und in der Groteske. Ursprünglich roh und unfertig, ganz darauf eingestellt, das Publikum im Augenblick zu amüsieren und durch technische Tricks zu verblüffen, haben sich mit der Zeit zwei Filmgattungen entwickelt, die heute in den Spielplänen der Lichtspielhäuser eine dominierende Stellung einnehmen: das gute geistreiche Lustspiel und die an derbkomischen Situationen reiche Groteske amerikanischer Prägung.

Am populärsten sind auch bei uns die Grotesken. Bei ihnen achtet das Publikum weniger auf das Manuskript als auf die lustigen Streiche, die ihr Liebling ausführt. Denn natürlich hat jeder „seinen" Star, mit dem er alle erdenklichen Situationen eines solchen lustigen Filmabenteuers durchlebt. Da sind vor allem die drei Unverwüstlichen zu nennen, für die man das Wort „An ihren Hüten sollt ihr sie erkennen!" prägen könnte: Fatty, Harald Lloyd und Buster Keaton — die drei Temperamente. Fatty (Arbuckle), der in all seinen Filmen und in jeder Situation einen grauen steifen Hut trägt, hat sich durch seinen bekannten Skandalprozeß unmöglich gemacht. Seine Filme werden in Amerika boykottiert, und er hat mehrfach die Absicht geäußert, in Deutschland Filme herzustellen. Harald Lloyd,



Pat und Patachon, die beiden dänischen Groteskkomiker.



Charlie Chaplin in seinem Film „Ein Hundeleben".

Digitized by Google



Der drollige Dicke: Fatty (Arbuckle) als Heiratskandidat.



Der deutsche Lustspieldarsteller Georg Alexander als kühner Boxer in dem Film „Filip Colins Abenteuer“.

der ewig mit Hornbrille und Strohhut bewaffnete, immer schüchterne Jüngling, begründete seinen Ruf in Deutschland mit seiner lustigen Klettergeschichte „Ausgerechnet Wolkenkratzer!“ Buster Keaton, ein Meister der Mimik, war ehedem nicht mehr als ein kleiner, unbedeutender Nebenspieler in den Fatty-Filmen. Die früher oft von ihm verkörperte Gestalt des harmlosen jungen Mannes, dessen Kopf gerade gut genug war, Teller, Schüsseln und ähnliche Gegenstände auf ihre Festigkeit hin zu prüfen, war oft die Ursache endloser Lachstürme, und auch jetzt, nachdem er sich selbständig gemacht hat, sind seine Filme außerordentlich beliebt. Von all dem, was Amerika uns sandte, sind natürlich die Filme Charlie Chaplins am reifsten. Die Kurzfilme mit ihm hatten trotz ihrer scheinbaren Harmlosigkeit manchen tiefen Gedanken. Mehr noch tritt in seinen Großfilmen die Tendenz zutage, daß der Schwache auch den Stärksten durch die Überlegenheit des Geistes zu besiegen vermag. In diesem Sinne wird es sehr interessant sein, in gar nicht langer Zeit zu sehen, in welcher Form Chaplin bei seinem „Napoleon“-Film das gewaltige Problem in seinem Sinne löst.

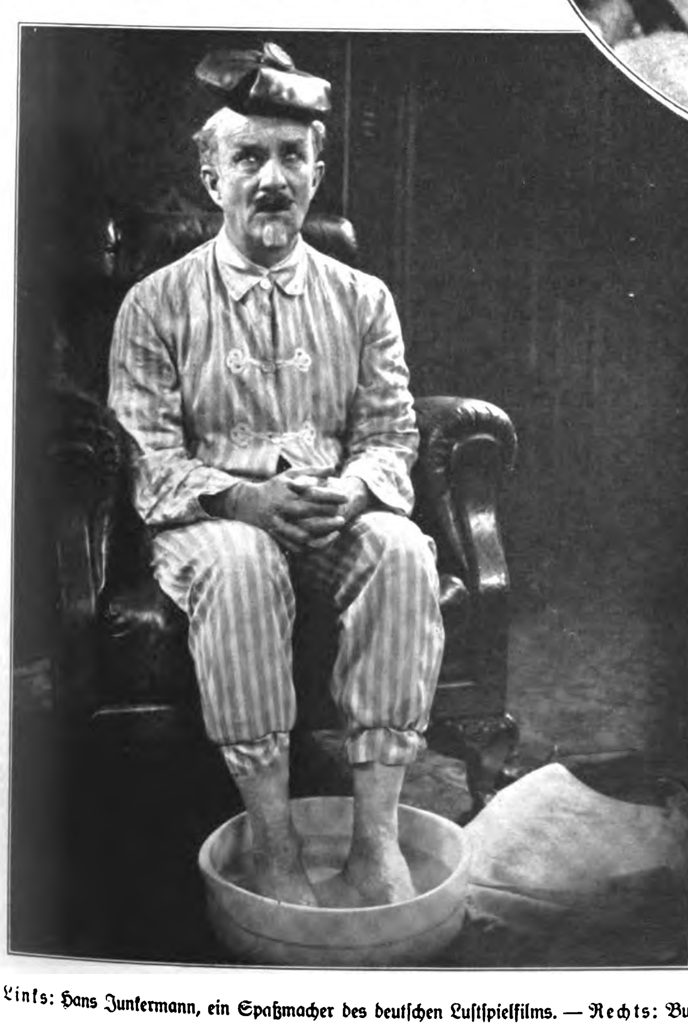
Mit der Entwicklung des deutschen Filmlustspiels sind die Namen einiger Künstler verknüpft, die heute nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande guten Klang haben. Einer dieser Schauspieler ist Georg Alexander. Er wurde durch den übermütigen Film „Der Mann ohne Namen“ nach dem Roman „Peter Voß, der Millionendieb“, in dem Alexander den stets zu spät kommenden Detektiv Bobby Dodd spielte, zu einem der populärsten Künstler des deutschen Films. Seine Partnerin war oft die quecksilbrige Ossi Oswalda, die in großer Form herausgebracht zu haben, ein Verdienst unseres Meisterregisseurs Ernst Lubitsch ist. Unvergeßlich werden uns auch die Lustspiele bleiben, die uns unsere große Henny Porten schenkte. Wer gedenkt nicht der reizvollen Komödien „Die Dame, der Teufel und die Probiermamsell“ und „Kohlhiesels Töchter“ älterer und „Wehe, wenn sie losgelassen“ neuester Produktion. Es ist immer wieder bewundernswert, zu sehen, was diese Künstlerin in der Darstellung heiterer wie ernster Rollen leistet.

Die Tatsache, daß neben den großen dramatischen Spielfilmen deutscher Produktion auch die guten deutschen Lustspiele auf den Lichtspielbühnen des Auslandes erscheinen, darf bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, ebensowenig die zunehmende „Europäisierung“ des amerikanischen Lustspiels. Gerade in der neuen Saison werden in den Filmwerkstätten Amerikas eine große Anzahl Lustspielfilme entstehen, denen rein deutsche Sujets zugrunde liegen.

Walter Steinhauer.



Harald Lloyd mit der ewigen Hornbrille als Darsteller in dem Film „Wenn Du einmal keine Braut hast“.





Links: Hans Junkermann, ein Spaßmacher des deutschen Lustspielfilms. — Rechts: Buster Keaton, ein Meister der amerikanischen Filmgroteske, auf den Trümmern seines Autos in dem Film „Ben Akiba hat gelogen“.

Digitized by Google

VON DER KERZE BIS ZUR GLÜHLAMPE

Um unsere lieben Vorfahren in früheren Jahrhunderten war es gar schlecht bestellt, wenn das große Licht am Firmament versunken war und die tiefen Schatten der Nacht die Stadt bedeckt hatten. War schon bei hellichtem Tage der schlechte Zustand der öffentlichen Wege ein Hindernis für die Entwicklung eines stärkeren Straßenverkehrs, so barg das Betreten der im tiefsten Dunkel eingehüllten Straßen so große Gefahren für Leib und Leben der Bewohner in sich, daß sich jeder hütete, bei Anbruch der Nacht das Haus zu verlassen. Das Passieren der Straßen war damals aber auch ein ökonomisches Problem, da es sich nur die Wohlhabenden erlauben konnten, sich die städtischen Wege durch vorauseilende Fackel- oder Laternenträger beleuchten zu lassen. Die breiten Massen der Bevölkerung waren schon aus diesem Grunde genötigt, mit Einbruch der Nacht am häuslichen Herde zu verweilen, der daher in diesen Zeiten den Mittelpunkt aller abendlichen Geselligkeit bildete.

Allerdings war es auch mit der Beleuchtung der Wohnungen unserer Vorfahren recht schlecht bestellt, denn die Kerzen aus Wachs und Unschlitt, die ständiger Säuberung bedurften, und



„Kommen Sie man ruhig, Madamken, ick habe Wasserstiebeln an." Zeichnung von Franz Burch. Doerbeck. (Kupferstichkabinett, Berlin.)



Der Sieg der Stearinkerze über die Wachs- und Unschlittkerze. Satirischer Kupferstich aus der Wiener Theaterzeitung um 1835.

die üppig rußenden und qualmenden Öllampen, die überdies schauderhafte Düfte verbreiteten, bildeten die einzigen, überaus dürftigen Lichtquellen, die den Voreltern im Hause zur Verfügung standen. Es waren dies klägliche Zustände, die wir Menschen von heute uns nur dann so recht anschaulich vor Augen führen können, wenn einmal aus irgendwelchem Grunde unsere Gas- oder elektrische Beleuchtung versagt und die durch das moderne „Nachtleben" verwöhnten Großstadtkinder notgedrungen zu jenen primitiven Lichtquellen aus einer längst vergangenen Zeit greifen müssen.

Dank dem unermüdlichen Fortschreiten der Beleuchtungstechnik sind wir heute auf einer kulturellen Höhe angelangt, die es uns ermöglicht, unser Tagewerk, mag es nun der ernsten Arbeit oder der heiteren Muße gewidmet sein, nach Belieben um einige Stunden zu verlängern, ehe wir der Nachtruhe pflegen.

Unser modernes Beleuchtungswesen hätte allerdings den gegenwärtigen, wohl kaum mehr zu überbietenden Höhepunkt nicht erreicht, wenn der menschliche Erfindungsgeist sich damit begnügt hätte, bloß die altehrwürdigen Lichtquellen der Kerze und der Öllampe ständig zu verbessern. Es bedurfte hierzu der jahrzehntelangen mühevollen Versuchsarbeit der Chemiker und Techniker, bis in dem Gaslicht und dem elektrischen Lichte der Menschheit neue brauchbare Lichtquellen geboten werden konnten.

Die geschichtliche Entwicklung des Beleuchtungswesens zeigt uns, daß die moderne rationelle Beleuchtung der Wohnräume eigentlich erst dadurch ermöglicht worden ist, daß vorher das Problem der öffentlichen Straßenbeleuchtung gelöst wurde.

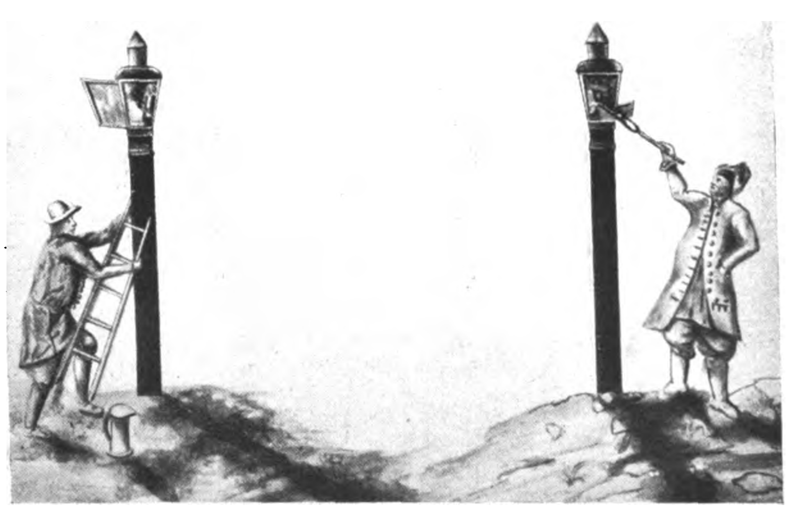
Die erste Stadt in Europa, die mit der nächtlichen Straßenbeleuchtung den Anfang machte, war Paris. Wie uns Beckmann berichtet, führte dortselbst der Abbé Laudati im Jahre 1662 Laternenträger ein, die man für eine bestimmte Zeit mieten konnte, und die etwa nach Art der heutigen Taxameter bei Fuhrwerken Kontrollapparate in Gestalt von Sanduhren an ihren Laternen hatten, von denen der Kunde die Dauer der Inanspruchnahme ihrer Dienste abnehmen konnte. Eine ständige Straßenbeleuchtung erhielt Paris erst einige Jahre später, die aber nur zur Herbst- und Winterzeit instand gehalten wurde.

In Deutschland war Hamburg die erste Stadt, die seit 1675 die öffentlichen Straßen beleuchtete, dann folgten in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen Berlin (1679), London (1684), Wien (1688), Leipzig (1701) und Dresden (1705). — In Berlin mußte vom Jahre 1679 an vor jedem dritten Hause eine Laterne herausgestellt werden. Merkwürdigerweise waren die Berliner gar nicht einverstanden, als drei Jahre später die Straßenlaternen auf Pfählen montiert wurden. — In Wien wurde im Jahre 1688 zunächst die innere Stadt mit 2000 Blechlampen beleuchtet, deren Bedienung den Hausbesitzern zur Pflicht gemacht wurde, die allabendlich das Signal zu ihrer Entzündung durch das sogenannte „Brennglöcklein" erhielten, während das Auffüllen der Lampen mit dem Brennstoff auf Kosten der Kommunalverwaltung erfolgte. Doch hatte mit Rücksicht auf die städtischen Finanzen in mondhellen Nächten die Beleuchtung zu unterbleiben, eine Verfügung, die sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat. — In Leipzig wurden zum erstenmal im Jahre 1701, also vor 225 Jahren, 700 Öllaternen auf Holzpfählen aufgestellt.

Die ersten Versuche mit der Gasbeleuchtung wurden in London im Jahre 1808 und in Deutschland im Jahre 1811 durch W. A. Lampadius in Freiberg in Sachsen angestellt. Im Jahre 1813 wurde in London zum erstenmal die Westminsterbrücke und ein Jahr später der Stadtteil St. Margaret beleuchtet.



Öllampe und Gaslaterne. Karikatur von Hans Schließmann aus der Zeit des Brandes des Wiener Ringtheaters, 1881. („Figaro", 1881.)



Leipziger Straßenlaternen 1701. Nach einem Aquarell im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig.

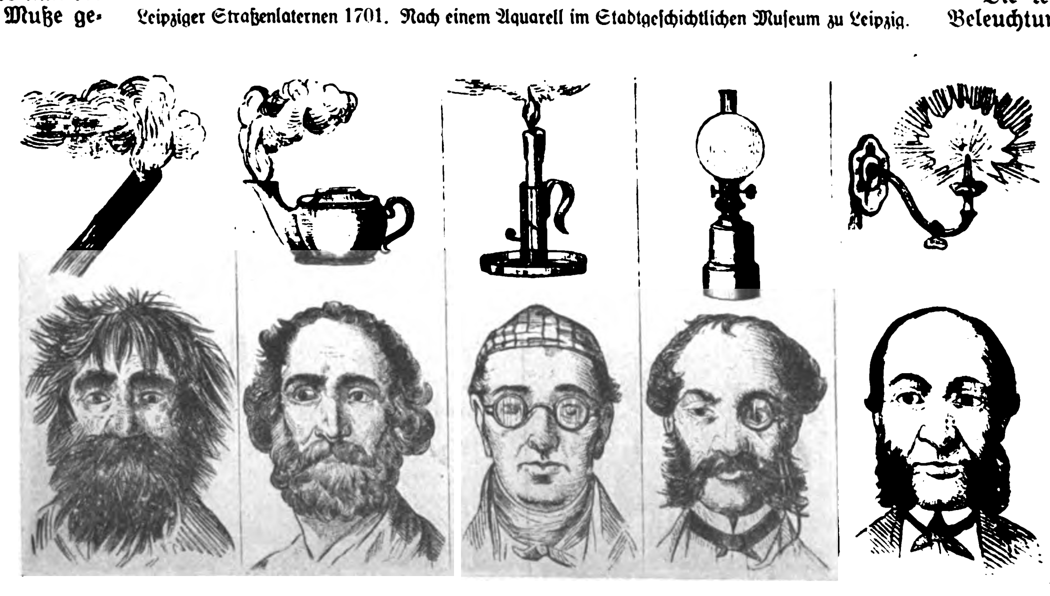
Auf dem Kontinent führte Paris als erste Stadt die Gasbeleuchtung im Jahre 1815 ein.

In Berlin wurde vor hundert Jahren (am 19. September 1826) die Straße „Unter den Linden" zum erstenmal durch die englische „Imperial Continental Association" beleuchtet, die mit der Stadt Berlin einen 90jährigen Vertrag abgeschlossen hatte, der erst durch den Ausbruch des Weltkrieges sein Ende fand.

Die erste Gasbeleuchtung durch ein deutsches Unternehmen erhielt Dresden im Jahre 1828 und Leipzig im Jahre 1838. In Wien wurde die Gasbeleuchtung zwar schon 1833 eingeführt, doch erst in späteren Jahrzehnten gleichfalls durch eine englische Unternehmung ausgestaltet, die dann von der Stadtgemeinde abgelöst wurde.

Die letzte Etappe auf dem Gebiete des Beleuchtungswesens bildet das elektrische Licht. Seit seiner Einführung in den europäischen Großstädten ist noch kein halbes Jahrhundert verflossen. Als Bogenlicht wurde es zum erstenmal im Jahre 1877 in Paris und seit 1879 in Deutschland verwendet. Das heute so allgemein verbreitete elektrische Glühlicht hat seinen Siegeszug durch die gesamte Kulturwelt im Jahre 1881 angetreten. Es hat nicht nur in den großen Städten aller Länder die uns jetzt schon fast ganz veraltet anmutende Gasbeleuchtung verdrängt, sondern insbesondere dadurch, daß fast überall zur Erzeugung des elektrischen Stromes die billigen Wasserkräfte verwendet werden können, das Beleuchtungswesen auch bis in die kleinsten menschlichen Siedlungsstätten von Grund aus umgestaltet.

Hofrat Dr. Anton Klima.



Wie sich in Jahrhunderten die Beleuchtungsarten und mit ihnen die Physiognomien der Menschen änderten. Karikatur aus dem Wiener „Kikeriki".

Digitized by Google



Der Weltruf dieser Deutschen Marken bürgt für Qualität

✦ N·A·G ✦ HANSA-LLOYD ✦ BRENNABOR ✦

sind seit sieben Jahren im Ring der

Gemeinschaft Deutscher Automobilfabriken (GDA)

zu einer Verkaufsvereinigung zusammengeschlossen. Sie spezialisieren sich auf den Bau nur je einer oder zweier Personen- und Nutzwagentypen, was zur technischen Vollendung jedes einzelnen Wagens führt, der, aus edelstem Material zusammengesetzt, längste Lebensdauer verbürgt. Die Herstellung erfolgt in rationellem Arbeitsverfahren und in großen Serien. Die Verbilligung der Fabrikation kommt dem Käufer zugute.
Die Verkaufsvereinigung der drei Werke gewährt den Vorteil, daß die GDA dem Interessenten das von ihm gewünschte Fahrzeug, vom kleinen Viersitzer-Personenwagen bis zum schweren 5 To-Lastwagen, liefern und in jedem Falle das Spezialfabrikat einer altberühmten Marke bieten kann, das sich durch höchste Wirtschaftlichkeit und äußerste Preiswürdigkeit auszeichnet.

Die GDA-Organisation
mit ihren **mehr als 400 eigenen Niederlassungen** und **Vertretungen** im ganzen Reiche sorgt für fachmännische Beratung und Unterstützung.

Alle GDA-Vertriebsstellen
sind mit Reparaturwerkstätten und Ersatzteillagern ausgerüstet. Die Finanzkraft der GDA erlaubt die günstigsten Zahlungsbedingungen.

N·A·G

NAG 10/45 PS Personenwagen . . . . . . Preis RM. 11000

International eingeführtes, weltberühmtes Fabrikat, das ein Vierteljahrhundert Friedens- und Kriegserfahrungen in sich verkörpert — Siegerwagen der beiden Avusrennen 1921 und 1922 und der Allrussischen Zuverlässigkeitsfahrt 1923 — Weltrekordwagen von Monza 1925 — Erster der 3-Liter-Klasse und Zweiter der Gesamtwertung im Großen Preis von Deutschland 1926.

5 To. NAG-Kardan-Lastwagen . . . . Preis RM. 15500

3,5 To. NAG-Kardan-Lastwagen . . . Preis RM. 14500

Trotz höchstem Nutzeffekt langsam laufender Motor. — Der Last automatisch sich anpassende Federung. — Unbedingt zuverlässige Schwerlasten-Kardanachse. — Spezialausführung mit Niederrahmen-Chassis.

N·A·G-WELTSTADTOMNIBUSSE FÜR 50—60 PERSONEN

HANSA-LLOYD

2 To. Hansa-Lloyd-Expreß-Lastwagen . . . . . . Preis RM. 9800

Billiger, wirtschaftlicher und dauerhafter als alle Amerikaner gleicher Stärke. — Unter den deutschen Schnell-Lastwagen der verbreitetste, sparsamste und bewährteste. Ausführung für alle Zwecke und Berufe.
Einachs-Anhänger für 2 To. Nutzlast.

Hansa-Lloyd-Omnibusse für 18 Personen . . . . . . Preis RM. 16712

Hansa-Lloyd-Niederrahmen-Omnibusse für 23 Personen . . . . . . Preis RM. 24645

Der tiefgebaute Hansa-Lloyd-Express-Omnibus ist eine vielsitzige Reise-Limousine von größter Sicherheit und Behaglichkeit.
Hansa-Lloyd-Elektro-Lastwagen,
die sparsamsten aller Kraftfahrzeuge, umfassen alle Ausführungsformen vom 1,5 To. Elektro-Transportkarren bis zum 10 To. Elektro-Schlepper. Elektro-Omnibusse für 23 Personen.

BRENNABOR

6/25 PS Brennabor-Phaeton, 4 sitzig . . . . . Preis RM. 4950

6/25 PS Brennabor-Innensteuer-Limousine . . Preis RM. 5600

1 To. Brennabor-Schnell-Lastwagen m. Pritsche Preis RM. 5650

8/32 PS Brennabor-Phaeton, 6sitzig . . . Preis RM. 5950

8/32 PS Brennabor-Limousine, 6sitzig . . Preis RM. 6500

8/32 PS Brennabor-Innensteuer-Limousine Preis RM. 6750

Die Brennabor-Werke sind die Pioniere der Fließarbeit im Automobilbau, die die konkurrenzlos preiswerte Herstellung ihrer hochwertigen Strapazierwagen ermöglicht und ihren außerordentlichen Umsatz erklärt. Im „Großen Preis von Deutschland 1926" errang das Brennabor-Team den Ehrenpreis der Regelmäßigkeit!

GDA — N·A·G — HANSA-LLOYD — BRENNABOR

GEMEINSCHAFT DEUTSCHER AUTOMOBILFABRIKEN

Alle Preise einschließlich kompl. Ausrüstung und Bereifung, ab Werk

Digitized by Google

DER DEUTSCHE MICHEL

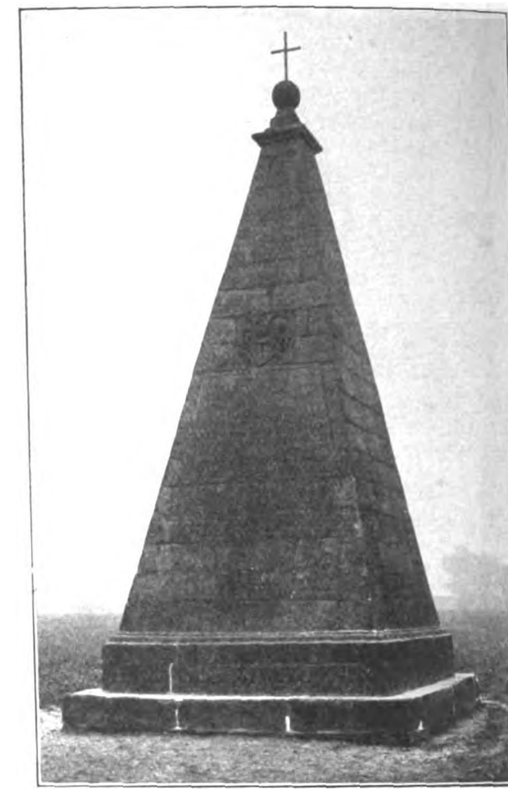
Die Gestalt des deutschen Michels, des Bauernjungen mit der Zipfelmütze, einem jeden als Symbol des deutschen Volkes aus Witzblättern bekannt, trägt die Züge eines biederen und gutmütigen, aber etwas tölpelhaften, lebensunkundigen Menschen. Jene Bezeichnung schließt also einen leicht verächtlichen, ironischen Spott in sich. Seltsamerweise hat aber gerade der Mann, der höchstwahrscheinlich der erste Träger des Beinamens „Deutscher Michel" gewesen ist, die besten Eigenschaften des deutschen Volkes: Kühnheit, Edelmut und geraden Sinn, verkörpert. Es war Johannes Michael v. Obentraut, eine der ritterlichsten Gestalten des Dreißigjährigen Krieges. Unter Tilly zog er einst gegen die Türken. Als Protestant sagte er sich dann von den Kaiserlichen los und stand später abwechselnd bei Friedrich V. von der Pfalz, seinem Landesherrn, und dem Grafen Mansfeld in Diensten. Als Tilly im Jahre 1625 nach dem deutschen Norden zog zur Ausbreitung der Gegenreformation, stellte sich ihm König Christian II. von Dänemark entgegen. Zu dessen Heer schlug sich der Generalleutnant v. Obentraut, dem seine in vielen Kämpfen gewahrte Unerschrockenheit bei den dänischen Soldaten den ehrenvollen Beinamen „de dütske Michel" verschaffte. In der Schlacht am 4. November 1625 bei Hannover fand er den Tod; seine Gebeine wurden 1626, also gerade vor 300 Jahren, in der Marktkirche zu Hannover beigesetzt. — Der abgebildete alte Stich trägt unten die lateinischen Verse, die deutsch ungefähr so lauten: „Wer dies sei, fragst du? Aus Obentrautschem Geschlechte / Hans Michael, die Zier seines edelen Stamms. / Trefflicher Jünger des Mars, er kämpft' in Ehren und tapfer / für des Vaterlands Heil, für seinen Glauben und Herd."



Die Klosterkirche zu Marienwerder in der Nähe des Schlachtfeldes, auf dem General v. Obentraut tödlich verwundet wurde.



Johannes Michael v. Obentraut, der „deutsche Michel". Nach einem alten Stich.



Denkmal des Generals v. Obentraut auf dem Schlachtfeld bei Hannover.



Aufklärung für Korpulente.

Warnung vor unverständigen Entfettungskuren

von Dr. med. Ernst Sanders.

Schnellkuren, Gewaltkuren haben schon tausendmal mehr geschadet wie genützt. Forcierter Fettabbau ist gefährlich für das Herz und die Arterien, nimmt den Organen ihren inneren Halt und führt zu inneren Komplikationen von Magen, Darm, Leber, Nieren usw.... Fettleibigkeit ist (bei Anlage) das gestörte Gleichgewicht zwischen äußerer Fettzufuhr und innerem Fettverbrauch und ergreift jedes Organ, jede Zelle im Körper, so daß nur der allmähliche, naturgemäße Gesamtabbau des Fettes von innen heraus Erfolg verspricht.

Da Fettleibigkeit eine Ernährungskrankheit ist bei schwachem Herzen, schwacher Blutzirkulation, schlechter Blutbildung und ungenügender Verdauung; da Fettleibigkeit vergesellschaftet ist mit Störungen der inneren Sekretion, mit Verdauungsbeschwerden, vielfach mit Darmträgheit und Stuhlverstopfung und der daraus entstehenden Körperinfektion mit Stoffwechselgiften vom Darm aus — — — — da helfen nicht Pillen und Pulver, nicht Turn-, Schwitz-, Entziehungs- und Hungerkuren und dergleichen!

Der ganze Zellenstaat (also der ganze Körper) muß von seinem Überfluß diätetisch, naturgemäß, allmählich abgebaut, in seinem Mangel an Kräften und Energie aber aufgebaut werden. Was fälschlich angegessen ist, das muß richtig, diätetisch wieder „abgegessen" werden. Fettabbau! Eiweißaufbau! — Der Diätfaktor ist das Wichtigste aller Entfettungskuren! Diät ist Alles bei Fettleibigkeit oder Anlage dazu, eine Diät, die arm an Fetten, mäßig an Kohlehydraten, reich an Eiweiß ist, eine Diät, die reich ist an kalorienarmem Füllsel, reich an Zellulose, reich an Mineralstoffen, reich an Vitaminen, eine Diät, die den Körper kräftigt und frei ist von Stoffwechselgiften (Harnsäuren), eine Diät, die zugleich Magen- und Darmdiät ist, den trägen und trockenen Darm bewegt, ihn fettet, schleimt, trainiert und die Darmfunktion reguliert.

Eine solche Diät ist „Brotella".

„Diese Brotella-Diät ersetzt bei vernünftig eingehaltenen Regimen so manche komplizierte Fettleibigkeitskur". (Dr. med. Beck.)

Die „Brotella-Diät für Korpulente" wirkt von innen heraus, verjüngt das ganze Zellenleben, mobilisiert den trägen Stoffwechsel und die Verbrennung, baut altes, totes Material ab und baut lebendige Kraft auf: Eiweiß, Mineralstoffe und Vitamine, macht das Blut alkalisch, kräftigt und belebt den Darm und — schont das Herz. Wer nach dieser Diät in einem Monat etwa 6 Pfund abnimmt, der hat tatsächlich 9 Pfund Fett verloren, weil er an Muskelfleisch etwa 3 Pfund neu aufgenommen hat!

Verlangen Sie **„Brotella für Korpulente"** Pfd. RM. 3.50 in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern. 1 Pfd. gibt ca. 20 Teller gutschmeckende Suppe zum Frühstück und Abendessen. Ausführlicher Prospekt und Kochrezepte in jedem Paket. Neues Brotella-Kochbuch 25 Pfg.

Wilhelm Hiller, Chem. und Nahrungsmittel-Fabrik, Hannover.

Digitized by Google

Wissen und Leben

Vielschreiber. Nur wenige Glückliche gibt es, über die Götter und Genien das Füllhorn ihrer Gaben so reich ausgeschüttet haben, daß es uns scheint, als wäre alles, was sie hervorbrachten, ihnen mühelos, wie vom Himmel zugefallen. Mozart und Schubert sind solche Götterlieblinge; sie haben beide in ihrem kurzen Lebenslauf die Welt mit einem wahren Riesenschatz an herrlicher Musik beschenkt. Die Geschichte der Musik berichtet aber auch über eine große Zahl „Vielschreiber", deren Werke sehr wenig Bedeutung haben. Die höchste Opuszahl dürfte wohl Czerny erreicht haben. Er lieferte freilich nur Quantität, nicht Qualität; er war nicht mehr Komponist, er war Musikfabrikant. Auch in der Literatur ist die Kategorie der Vielschreiber groß, selbst da, wo es sich nicht um Werke handelt, die von vornherein den Stempel „gewogen und zu leicht befunden" mitbekommen. Die Neuzeit nennt Dumas d. Ä. als den größten Vielschreiber. Stratz, Richard Voß, die Courths-Mahler, die heute wohl obenan stehen — immer natürlich nur nach Quantität gemessen — kommen da nicht mit; zudem ist Voß bereits ganz und seine Kollegin fast ganz ausgeschieden. Dumas konnte sich rühmen, daß er jede Woche einen ganzen Band schriebe. Seine Romane bewegen sich im allgemeinen zwischen 5 und 12 Bänden; allein 1852 lieferte er 39 Bände, kleine Schriften nicht eingerechnet. Es scheint nicht leicht zu sein, diesen Franzosen zu schlagen. Und doch hat er schon im Altertum seinen Meister gefunden. Didymus war's, einer der fleißigsten Schriftsteller aller Zeiten. Allein über das Vaterland Homers, über die Mutter Äneas', über Anakreon und über Sappho schrieb er insgesamt 4000 Bände, wobei man allerdings unter einem Band ein nicht sehr umfangreiches Pergament verstehen mag. Freilich rechnet man auch dem Kirchenvater Origenes 6000 Bücher nach. Sein Kollege Aurelius Agostinus brachte es auf etliche 100 Bücher. Unter den Philosophen gilt Chrysippus als der fleißigste; er soll über 700 Schriften verfaßt haben, von denen allerdings die meisten verlorengegangen sind. Als Beaumarchais die Schriften Voltaires herausgab, brachte er 70 Oktavbände zusammen. Von dem 1797 verstorbenen Fornay zählt man gar 700 gedruckte Bände. Camerarius schrieb so viel, daß allein das Verzeichnis seiner Schriften 30 Quartseiten ausmachte. Fleißige deutsche Gelehrte waren J. v. Moser und der Geograph Büsching. Dieser brachte es auf 100 Werke, die meist mehrere, eins davon sogar 22 Bände umfaßten; jener lieferte gar 500 Bände, unter denen das „Große Deutsche Staatsrecht" allein 52 ausmachte. Mattheson veröffentlichte gegen 100 Schriften über Moral, Geschichte und Musik und hinterließ zwei- bis dreimal soviel an Manuskripten. Der vielseitige Gelehrte v. Haller schrieb außer zahlreichen eigenen botanischen, physiologischen und anatomischen Werken 12 000 Rezensionen für die „Göttinger Gelehrte Zeitung". Ein Pastor in Görlitz schrieb allein 6000 Predigten, dazu viele theologische Abhandlungen. Lessing rechnet man 150 Werke nach. Das ist viel und doch nicht viel, wenn man einen Vergleich mit anderen Dramatikern zieht, die die Theaterstücke, deren Lessing ja nur eine kleine Zahl schrieb, nur so aus dem Ärmel schüttelten. Goldoni, der Meister des venezianischen Theaters, brachte es auf deren 200, wurde aber von den großen Dichtern der spanischen Bühne weit übertroffen. Calderon erscheint da mit 127 Komödien, 95 geistlichen Schauspielen und 100 Divertissements. Lope de Vega lieferte sogar die Zahl von 1800 Bühnenwerken; man hat ihm 21 300 000 gedruckte Zeilen nachgerechnet, und es wäre ein hübsches Experiment, den Zeitaufwand zu berechnen, der sich daraus ergibt. Hätte der Dichter für jede Zeile eine Minute gebraucht, so hätte er rund 100 Jahre lang ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten müssen. Die Schreibarbeit erfordert zwar keine Minute für die Zeile, man muß aber die Denkarbeit hinzurechnen, die nach dieser Berechnung also dem Spanier nicht viele Mühe gemacht haben kann. Sehr fleißig war auch unser alter Hans Sachs. An Schauspielen, die er schrieb, rechnet er selbst: „Mit Gottes Hilfe schier 200 / mancher Art, daß ihn selber wundert." Dazu kamen 197 Schwänke, 116 allegorische und 272 weltliche Erzählungen. Und neben dieser fleißigen Poeterei war der Alte bekanntlich auch noch ein fleißiger Schuster, der seine Nürnberger Kundschaft wohl bediente. Freilich, die Alten machten sich es leichter, als man es sich heute gefallen ließe. Das Psychologische war für sie noch ein unnützer Ballast, mit dem sie sich nicht beschwerten, und mit dem philosophischen Tiefsinn nahmen sie es auch nicht so schwer, wie wir es, trotz Kino und Operette, tun. Vielleicht lag es daran, wenn die frühere Zeit so viel fruchtbarere Federhelden hatte, obwohl man nicht immer behaupten kann, daß heute der einzelne darum weniger schreibt, weil er zu einer konzentrierteren Form mit mäßigem Umfang, doch mit um so mehr Inhalt gelangt ist, und daß sich darin der Unterschied zwischen den Vielschreibern und denen, die etwas anderes sind als Romanfabrikanten, ausgleicht. Bertha Witt.

Pflanzen im magnetischen Kraftfeld. „Experimente, aus denen hinsichtlich der Wirkung des Magnetismus etwas auf die Pflanzen gefolgert werden kann, gibt es nicht", schrieb der berühmte Physiologe Wilhelm Pfeffer in seinem „Lehrbuch der Pflanzenphysiologie". So schien es lange Zeit, als ob sich die pflanzlichen Organismen magnetischen Kraftfeldern gegenüber völlig indifferent verhielten. Alle Versuche, in dieser Frage Klarheit zu schaffen, scheiterten, oder ihre Ergebnisse konnten einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten. Nunmehr scheinen die Experimente italienischer Forscher doch von Erfolg gekrönt zu sein. Alberto Pirovano arbeitete in seinem Laboratorium mit Versuchsfeldern in Belgirate nur mit einjährigen Pflanzen: Mohn, Kürbis, Sonnenrose, Goldlack, Mondviole. Er setzte in origineller Weise den Blütenstaub der betreffenden Pflanzen kürzere oder längere Zeit elektromagnetischen Kraftfeldern aus und verwendete ihn dann zur Bestäubung normaler Blüten. Wurde z. B. Blütenstaub des Mohns durch elektromagnetische Kraftlinien beeinflußt, so entstanden aus den Samen der damit befruchteten Exemplare Pflanzen mit mißgebildeten Blütenblättern, die nicht abgeworfen wurden, wie das gewöhnlich geschieht, sondern bis zum Verdorren der Pflanzen erhalten blieben. Beim Kürbis ergab die magnetische Beeinflussung des Blütenstaubs reichlicheren Ansatz kürzerer Früchte in gelber Farbe oder verwachsene Früchte an langen Stielen. Zur Blütenstaubbestrahlung verwendete hochfrequente Wechselströme erzeugten sogar stengellose Pflanzen. So konnte Pirovano an einer großen Anzahl Pflanzen feststellen, daß der im elektromagnetischen Kraftfelde vorbehandelte Blütenstaub Zahl und Form der damit gezüchteten Früchte in einem bestimmten Sinne verändert. Ganz außerordentliche Bedeutung erlangen Pirovanos Versuche im Sinne der Vererbung. Bestäubt man beispielsweise die Narbe des Melonenkürbisses mit der Kürbisrasse „Brot des Armen", so erhält man ganz kümmerliche Früchte mit den Merkmalen der Mutter. Aus den Samen dieser Früchte gehen nichtlebensfähige Pflänzchen hervor. Bringt man aber den Blütenstaub drei Stunden in ein magnetisches Kraftfeld, so entsteht eine echte Kreuzung, und die Früchte zeigen die Merkmale des männlichen der beiden Eltern ebenso ausgeprägt wie die des weiblichen. Tritt also bei der sogenannten falschen Bastardierung das weibliche Erbgut allein hervor, so wird durch die magnetische Wirkung das männliche so verstärkt, daß nunmehr echte lebensfähige Bastarde zur Welt kommen. War demnach in diesem Falle das männliche Erbgut verstärkt, so kann es in anderen Fällen geradezu zerstört werden. Bestäubt man beispielsweise weiß blühenden Mohn mit Blütenstaub einer rot blühenden Art, so erhält man Bastarde, deren Blütenblätter außen rosa, innen weiß sind. Wird aber der zu verwendende Blütenstaub magnetischen Kräften ausgesetzt, so ergeben sich Bastarde mit rosa oder weißen Blüten. Wechselströme erzeugen sogar lauter rein weiße Bastarde, d. h. der männliche Rotfaktor ist gänzlich unterdrückt. Es genügt, an diesen wenigen Beispielen den Umfang der Verände-



Gehalt an Stärke, Eiweiß und Fett verleiht den aus der Kakaobohne gewonnenen Erzeugnissen neben den Vorzügen des Genußmittels auch die Eigenschaften des Nahrungsmittels.



GEBRÜDER STOLLWERCK A.G.
KÖLN-BERLIN

Ihr Puder haftet —
und Ihre Haut bleibt gesund



JEDE Frau wünscht, einen schönen und natürlichen Teint zu bekommen oder zu erhalten, und diejenigen, welche Puder benutzten, wollen eine Unterlage haben, auf der dieser haftet.

Sie können versichert sein, Ihre Haut wird und bleibt normal und bewahrt sich die Frische wie am Morgen den ganzen Tag über, wenn Sie Creme Elcaya gebrauchen.

Dieser berühmte Tagescreme kommt diesen beiden Anforderungen nach und bei seinem täglichen Gebrauch werden Sie merken, dass Sie immer besser aussehen.

Wenn Sie den Gebrauch von Creme Elcaya vor der Nachtruhe mit einer leichten Gesichts-Massage mit Elcaya Cold Cream verbinden, so werden Sie sich selbst eine wirklich gute Schönheitspflege angedeihen lassen.

CREME ELCAYA

*Verlangen Sie von uns Muster von **Creme Elcaya** und **Elcaya Cold Cream** für eine kurze Behandlung gegen 20 Pfg. in Briefmarken. Eine ausführliche Anleitung, wie Sie eine schöne, normale Haut bekommen und sich erhalten können, liegt den beiden Tuben bei.*

THE ELCAYA COMPANY, NEW YORK

Alleinhersteller für Deutschland:
Jünger & Gebhardt, Berlin S 14, Alexandrinenstr. 51

Einliegend **20** Pfg. in Briefmarken. Ich bitte um Zustellung je einer Tube von **Creme Elcaya** und **Elcaya Cold Cream** für eine kurze Behandlung ausreichend, sowie der Anleitung, wie man eine normale, schöne Haut erhalten kann.

Name: ....
Ort: ....
Strasse: ....

G3

Digitized by Google

rungen, die Pirovano durch seine magnetischen Pollenexperimente erzielte, darzutun. Werden sie durch sorgfältige Nachprüfung bestätigt, so dürften sie neben ihrer rein wissenschaftlichen Bedeutung auch für die Züchtung neuer Rassen außerordentlich wertvoll sein. Man kann alsdann Varietäten kreuzen, die sich bisher einer fruchtbaren Kreuzung widersetzten, oder man kann bei Bastarden die elterlichen Merkmale anders verteilen, als es unter normalen Verhältnissen geschieht. Wir hätten alsdann einen Weg, Varietäten willkürlich zu erzeugen. Dr. Stange.

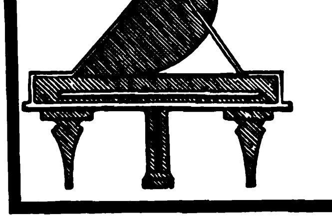
Das Jubiläum eines Weltbuches. Grämlich, hart, stolz, kalt, geizig, ein Menschenverächter, uneigennützig, ein großer Vaterlandsfreund, voller Wohlwollen und der Freundschaft in hohem Grad fähig, wie ein Bild Rembrandts, steht Jonathan Swift, der Dechant von St. Patrick in Dublin, vor uns, einer der größten Satiriker und Pamphletisten, die je gelebt haben, der Mann, der mit Siebenunddreißig zu den berühmtesten, am meisten umworbenen Schriftstellern Englands zählt und vor 200 Jahren durch sein Werk „Gullivers Reisen" zum Weltdichter wird. Unvergänglich leben das Zwergenreich Liliput, das Riesenreich Brobdignag, die schwebende Insel Laputa, das Reich der edlen Houyhnhnms in ihrer schimmernden Märchenpracht fort. Die strenge, harte Satire mit ihren zahllosen Anspielungen auf Zeitgenossen und Tagesereignisse, die bittere Kritik an den Zuständen und der Verfassung Englands, die anfangs den Ruhm des leidenschaftlich und allgemein gelesenen und gleich in andere Kultursprachen übersetzten Werkes bildeten, stehen für uns nicht mehr im Vordergrund. Gulliver, der weitgereiste Matrose, will belehren, nicht unterhalten. Die Reisenden sollen durch ihre Berichte von fremden Ländern die Menschen klüger und besser machen, ihre Seelen durch schlechtes und gutes Beispiel vervollkommnen. Die von Gulliver gegeißelten Narreteien und Torheiten finden sich überall wieder. Der herbe Spott richtet sich gegen den „zivilisierten" Staat, gegen die Menschheit. Gepredigt wird eindringlich und feurig die Rückkehr zur Einfachheit und Natur. Die aufgebaute Märchenwelt ist bei aller Phantastik von vollendeter Logik in der Erfindung, von vollkommenster Wahrscheinlichkeit in der Darstellung. An fremde Vorbilder sich anlehnend, schafft Swift völlig selbstherrlich ein ganz originales Werk. Mit unzerstörbarem Ernst, mit liebevollster Kleinmalerei erzählt er die absonderlichsten, abenteuerlichsten Erlebnisse. All das Fabelhafte ist in sich natürlich und hängt eng zusammen. Was ist, hat schon Walter Scott gefragt, für ein Unterschied zwischen Gulliver und einem kühnen Seefahrer jener Zeit, der, mit Mut und gesunder Vernunft ausgerüstet, durch ferne Meere segelt, ohne seine englischen Vorurteile zu verlieren, und bei seiner Rückkehr ernsthaft und einfach erzählt, was er in der Ferne sah und hörte? Ein alter Herr, dem Swifts Freund Arbuthnot das Buch lieh, suchte auf seiner Karte Liliput, und ein irischer Prälat erklärte allen Ernstes, er könne sich nicht helfen, aber das Werk enthalte einige Umstände, an die er nicht glauben könne. Das beides bedeutet das höchste Lob dieses großartigen Kunstwerks, das uns in eine Welt des Zaubers und Wunders bannt, die uns allen gewohnten Maßstab nimmt, das Wirklichkeit und Wunder in reizvollstem Zwielicht zusammenfließen läßt und in seinen beiden ersten Teilen, der Schilderung Liliputs und Brobdignags, wo der Menschenverächter noch lachen konnte und noch nicht zum Menschenfeind geworden war, zu den vollendetsten Phantasieschöpfungen der Weltliteratur gehört. Alfred Semerau.

Ein Bundesgenosse des Menschen aus dem Fischreiche. Die Moskitobekämpfung bildete von jeher ein Sorgenkind aller jener Staaten, die Ländereien in tropischen Gegenden ihr eigen nennen. Durch die Bekämpfung dieser kleinen Plagegeister der Menschheit sucht man vor allem der Malaria, einer sehr gefährlichen Tropenkrankheit, die durch sie übertragen wird, Herr zu werden. Als Brutstätten dieser Insekten sind hauptsächlich sumpfige Niederungen zu betrachten. Man versuchte daher in erster Linie, ihnen, vor allem durch Trockenlegung, zu Leibe zu rücken, um auf diese Art die Moskitos wenigstens teilweise ihrer Brutgewässer zu berauben. An anderen Orten goß man wieder gewaltige Mengen Petroleum auf die Spiegel der Gewässer, in der Meinung, die Moskitobrut durch einen hermetischen Abschluß von der Außenluft dauernd vernichten zu können. Die beiden vorgenannten Arten der Moskitobekämpfung haben zweierlei gemeinsam: sie kosten Geld, viel Geld und bleiben dessenungeachtet doch nur Stückwerk. Aus diesem Grunde suchte man nach anderen Bekämpfungsmitteln. Es wurden beispielsweise mit verschiedenen Fischarten, die zu diesem Zwecke in Aquarien gehalten wurden, in Honolulu Versuche angestellt, die die Bedeutung einzelner Arten für die Moskitobekämpfung klarlegen sollten. Nach genauer Überprüfung der einzelnen Versuchsergebnisse gelangte man allgemein zu der Überzeugung, daß für diese Zwecke hauptsächlich eine Art, und zwar Gambusia patruelis, ein lebendgebärender Zahnkärpfling, in Betracht kommt. Dieser Fisch, ein Verwandter von Gambusia affinis, einem alten Bekannten der Aquarienfreunde, hat zwei Eigenschaften, die ihn für die Moskitobekämpfung wie geschaffen erscheinen lassen. Er vertilgt nämlich geradezu unglaubliche Mengen Moskitobrut und vermehrt sich äußerst rasch. Diese Fische wurden nun in größerer Zahl in Freilandwässern ausgesetzt, vermehrten sich sehr schnell und räumten gar bald ersichtlich mit der Moskitobrut auf. So sind in Kalifornien, auf Hawai, Luzon, in Südjapan usw. die stehenden Gewässer bereits von Unmassen dieses Kärpflings bevölkert. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist dieses kleine Fischchen gleichsam in „amtlicher Eigenschaft" als Moskitovertilger in den Dienst des Volksgesundheitsamtes gestellt worden. Karl Kronecker.

AUS DEM TAGEBUCH EINES REISENDEN

Kaum hatte ich meine Lehrzeit beendet, da bekam ich auch schon von meinem Chef den Auftrag zum Reisen. Das Geschäft, das dieser leitete, besaß, wie so viele in unseren Tagen, reichlich Ware, aber wenig Geld. Meine Aufgabe also war es, den Nervus rerum mit möglichst geringem Spesenaufwand zu beschaffen. Die folgenden Situationen mögen unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Auf meiner ersten Tour hatte ich unter anderm die Strecke G.—F.—L. zu fahren. Nach einem reichen Arbeitstag in G. wollte ich am Abend nach F. weiterfahren und hatte, da der Zug erst um 12 Uhr nachts in F. ankam, dem Hausdiener in G. aufgetragen, mir in F. im Hotel B. telegraphisch ein Ausstellungszimmer für meine Kollektion zu bestellen. Ich setzte mich also um 9 Uhr in den Zug, und die langweilige Fahrt begann. Langweilig im vollen Sinne des Wortes war es eigentlich nicht, denn an jeder Station wurden mit großem Geschrei und lieblichem Gequieke etliche Schweinefamilien ein- und ausgeladen, und außerdem fuhr der Zug, fortgesetzt rangierend, hin und her, draußen liefen aufgeregte dunkle Gestalten auf und ab, schwenkten wie irrsinnig ihre Lampen, schrien und pfiffen — es war ein Höllenlärm. Dieses Schauspiel wiederholte sich an jeder Station, bis wir endlich trotz und alledem Punkt 12 Uhr in F. einliefen. Nun hatte mir mein älterer Kollege zu Hause dringend geraten, stets den großen Koffer, ob Tag oder Nacht, mit in das Hotel zu nehmen. (Wie es sich später herausstellte, hatte er sich bloß diesen Scherz erlaubt, um mir, dem Anfänger, recht viel Arbeit und Mühe zu machen). Dieses Ratschlages eingedenk, hielt ich sogleich Umschau nach dem Hausdiener meines Hotels. Leider war die gesuchte Persönlichkeit nicht anwesend, auch war kein Dienstmann in greifbarer Nähe, da in F. alles, auch die Straßenbahn, gegen 10 Uhr zu Bett geht. Da stand ich nun vor dem Bahnhof, war todmüde und wußte nicht, wie ich meinen Koffer befördern könnte, bis ich in der größten Not in einem dunklen Winkel eine Autodroschke, Modell 1909, entdeckte, deren Lenker ich durch mehr-



Nach 70-jähriger Erfahrung im Klavierbau gehören die Erzeugnisse des Hauses

August Förster

Löbau (Sa.) Flügel- und Pianofortefabriken Georgswalde (Č.S.R.)

zu den führenden Weltmarken. Ihre Preiswürdigkeit ermöglicht die Anschaffung den weitesten Kreisen. Vertreter-Adressen auf Wunsch.





ALFRED BOCK

Der Elfenbeiner
Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Broschiert 1.70 RM.

Das fünfte Element
Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Die leere Kirche
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Broschiert 1.80 RM.

Wirren und Wunder
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Kantor Schildkröters Haus.
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.— RM.
Broschiert 3.— RM.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.



Digitized by Google

maliges Hupen ausfindig machen konnte. Ich fragte, ob er „frei" wäre, und auf bejahende Antwort bedeutete ich dem schon mit großem Fleiß an dem Motor herumkurbelnden Mann, daß noch ein Koffer mitzunehmen wäre. „Ist der recht schwer?" – „Ach nein, nur 150 Kilo!" Seine Augen wurden starr, und der Kopf wackelte in Bedenken hin und her. „Ja, aber wenn die Gepäckraste abbricht, müssen Sie die bezahlen, die kostet 30 Mark!" Großer Gott, für einen ganzen Tag Spesen! Doch was half's, der Koffer mußte mit. Ich zerrte nun mit dem Chauffeur das große Ungeheuer durch den Bahnhof, und nach vielem Achzen und Stöhnen saß das graue Untier auf der schon leise knarrenden Gepäckraste. „Wohin?" – „Hotel B.!" Die Fahrt begann; ich saß wie auf Kohlen, denn dauernd nagte und kratzte der Koffer an der Rückwand, und ich sah jeden Augenblick die Kiste herabstürzen. Doch ich hatte Glück, wir hielten wohlbehalten vor einem großen dunklen Hause, Hotel B., mit den beiden obligaten Lorbeerbäumchen rechts und links vom Eingang. Als ich die Klingel in Bewegung setzen wollte, riet mir mein Wagenlenker, lieber mit dem Absatz gegen die Tür zu treten, da die Klingel schon seit einigen Wochen entzwei sei. Herrgott, das war also das beste Hotel von F.! Nachdem ich einige Zeit meine Füße gegen das Tor geschwungen hatte, erschien eine Gestalt in einem halb zugeknöpften Rock und einer schiefsitzenden Mütze, die wahrscheinlich den Nachtportier vorstellen sollte. Nach langem schwierigen Verhör, der Hausdiener in G. hatte natürlich auf dem Telegramm meinen Namen verwechselt, wurde ich eingelassen und darauf über zahllose Treppen und Gänge zu meinem Zimmer geführt, ausgerechnet Nr. 13. Ich bin gewiß nicht abergläubisch, aber nach allen vorherigen Abenteuern schwante mir schon nichts Gutes, und wie es sich später herausstellen sollte, bewahrheitete sich meine Ahnung. Der dienstbare Geist schloß die Tür auf, schaltete das Licht ein, und strahlender Glanz blendete meine Augen: zwei große Kronleuchter mit je acht Birnen erhellten mein Schlafgemach, auf dessen einer Seite je zwei Einzelbetten und ein Doppelbett mit den dazugehörigen vier Nachttischchen standen, während auf der anderen Seite drei in schreienden Farben gehaltene Plüschgarnituren, bestehend aus je einem Sofa, zwei Sesseln und einem Tisch, hausten, kurz, das veritable Familienzimmer.

„Was soll denn das sein, das ist doch nicht mein Zimmer, liegt hier auch keine Verwechslung vor?"

„Nein," erwiderte der Dienstbare, „das ist Ihr bestelltes Ausstellungszimmer!"

„Ja, aber die vielen Betten, die ich gar nicht brauche!"

„Sagen Sie das nicht," war die Erwiderung, „wenn Sie in dem einen Bett nicht schlafen können, gehen Sie in das andere, außerdem haben wir heute nacht alle Zimmer besetzt, Sie müssen schon hier bleiben. Aber nun brauchen Sie mich ja wohl nicht mehr, gute Nacht!"

Ehe ich noch etwas sagen konnte, war er schon verschwunden. —

Ich wählte nun das erste von den vieren, das zunächst der Tür und dem Schalter stand; man mußte im wahren Sinne des Wortes ins Bett „steigen"; denn von kundiger Hand waren zwei Matratzen übereinandergelegt, es schien für „Schwindelfreie" berechnet zu sein. Als ich nun einzuschlafen versuchte, merkte ich, daß ich eigentlich sehr hart lag, und da mir noch andere Schlafgelegenheiten zur Verfügung standen, rutschte ich von dem Bett herab und legte mich in das eine der Doppelbetten. Der Tausch war entschieden schlechter; die Matratze war dermaßen eingelegen, daß Kopf und Füße hoch, die übrigen Teile in einem Tal lagen. Ich drehte mich einfach nach dem Nebenbett herum, fuhr aber sofort entsetzt wieder in die Höhe, die Matratze stach mich wie mit tausend Nadeln, überall sahen durch das Bettuch starke Roßhaare hindurch. Donnerwetter, sollte ich diese Nacht überhaupt nicht mehr zur Ruhe kommen? — Wieder stieg ich heraus, um meine letzte Chance zu versuchen, und legte mich in das einzige noch unerprobte Bett. Schon glaubte ich, endlich das Richtige gefunden zu haben — es war weich und stach auch nicht — da auf einmal ein Krachen und Splittern: die Bettstelle sauste rechts und links in die Höhe, und ich lag mit der Matratze auf der Erde. Das hatte gerade noch gefehlt! Ich mußte in ohnmächtigem Grimm aus dem Trümmerhaufen richtiggehend „herausklettern", ging reumütig zu meinem ersten Bett zurück und tat, was ich schon längst hätte tun sollen, ich nahm die obere Matratze heraus — die zweite war bedeutend weicher — und schlief nun glücklich $^1/_2$3 Uhr ein.

Ich hatte nicht lange geschlafen, als ich plötzlich von einem schauerlichen Hornruf erwachte; ich lauschte. Tatsächlich, auf der Straße, gerade unter meinem Fenster, blies jemand auf einem Horn seine „Melodien". Hatte sich denn diese Nacht alles gegen mich verschworen? Erst die schwierige Kofferfrage, dann die verhexten Betten, und nun blies zum Überfluß noch ein Betrunkener auf der Straße herum. Das war denn doch zu viel. Ärgerlich öffnete ich das Fenster und fragte, was dieser unsinnige Lärm zu bedeuten habe. Als der Musikant sich aber dadurch nicht beirren ließ und weitertrompetete, wurde ich grob: es sei unerhört, hier mitten in der Nacht die Leute zu stören, er solle sich gefälligst fortscheren und zu Hause seine Musikstudien fortsetzen. Da endlich setzte der nächtliche Hornbläser sein Instrument ab, und nun entspann sich folgender Dialog:

„Was fällt Ihnen ein, Herr, mich in meinem Dienst zu stören, ich bin der Nachtwächter!"

Das war der Gipfel der Frechheit, sich auch noch als Nachwächter auszugeben.

„So sehen Sie gerade aus, Sie — Sie Nachtwächter Sie, wenn Sie noch einen Ton blasen, werde ich Sie morgen bei der Polizei anzeigen!"

„Anzeigen, jawohl, anzeigen," schrie der Mann mit vor Wut überschnappender Stimme, „das mache ich mit Ihnen, Ihren Namen, Herr, das ist Beamtenbeleidigung, das kostet Ihnen Geld!"

„Mein Name geht Sie gar nichts an, belästigen Sie mich gefälligst nicht weiter, sonst verständige ich sofort die Polizei, Sie betrunkener Kerl!"

Ich schloß das Fenster, denn ich hatte keine Lust mehr, diese nächtliche Unterredung fortzuführen, als jemand in dem Augenblick wie besessen gegen die Haustür trommelte; man kam die Treppe herauf und klopfte an meiner Tür, ich öffnete: draußen stand der Hausdiener mit dem Hornbesitzer.

„Das ist ja der Herr, der mich beleidigt hat", sagte letzterer, auf mich deutend.

„Ja, sagen Sie, sind Sie denn wirklich ein Nachtwächter, gibt es denn das überhaupt noch? Wenn dem so ist, nehme ich meine vorigen Kraftausdrücke sämtlich reumütig zurück!"

Noch ein Griff in die Zigarettendose, ein versöhnender Händedruck, und der nächtliche Spuk hatte ein Ende. —

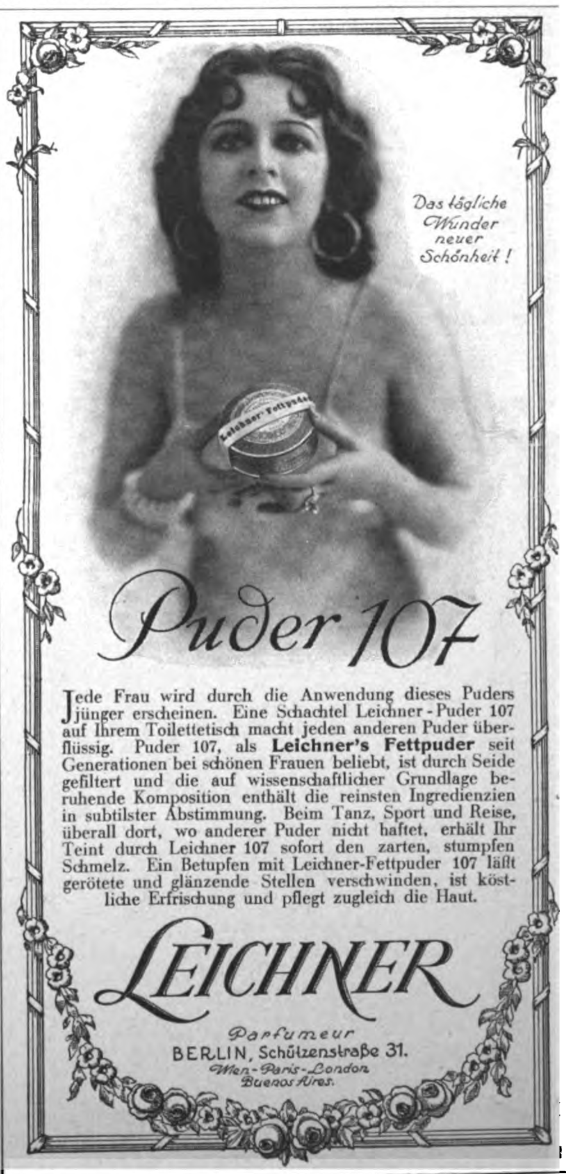
Am nächsten Morgen, es war Sonntag, überlegte ich mir, was ich meinem Kunden — er war damals noch katholisch, heute ist er aber schon längst zum „Wechsel-Protestantismus" übergetreten — bieten könnte, um ihn zu veranlassen, mit mir am Montag ein Geschäft zu machen. Das Vergnügen mußte billig, wegen meiner dünnen Spesenkasse, aber wiederum auch ergiebig sein. Den Gedanken, irgendwo mit ihm ein Glas Wein zu trinken, verwarf ich, da doch darüber der Abend vergehen mußte, und mein Kunde, ein tüchtiger Becherheld, mich sicher schon in zwei Stunden arm getrunken hätte. Da kam mir ein rettender Gedanke: das Theater. Ich hatte Glück. Das Theater spielte bloß zweimal wöchentlich in dieser bescheidenen Stadt, nämlich: Mittwoch und Sonntag, und heute war ja gerade ein Sonntag, außerdem fing es erst $^1/_2$9 Uhr an und endigte um 11 Uhr. Das war sicher das billigste; während der Vorstellung konnte er nichts, nach Beendigung nur sehr wenig trinken, denn um 12 Uhr war Polizeistunde.

Ich verständigte also Herrn B. von meinem Vorhaben und lud ihn und die werte „Frau Gemahlin" für den Abend ein. Nebenbeigesagt war die holde Gattin ihrem Manne gegenüber ein schrecklicher Tyrann, sie hatte nämlich die Geschäftskasse, und sie allein bestimmte über die Höhe eines Auftrags. Gegen



Auf der Reise darf es für Sie nicht gleichgültig sein, womit Ihre Schuhe geputzt werden. Beauftragen Sie darum im Hotel den Hausdiener, Ihre Schuhe nur mit Erdal Marke Rotfrosch zu pflegen. Aber auch zu Hause sollten Sie darauf sehen, daß Ihre Schuhe stets mit demselben Pflegemittel behandelt werden und nicht wahllos einmal mit dieser und dann mit jener Creme. Ständig mit Erdal behandeltes Leder behält weit über das normale Maß hinaus seine ursprüngliche Schönheit, es wird nicht brüchig, bleibt weich und geschmeidig und bekommt schon nach wenigen Bürstenstrichen dauerhaften, wetterfesten Hochglanz.

Für Ladengeschäfte eine wirksame und unentbehrliche Schaufenster-Reklame sind die „Aktuellen Bilder" des Verlages J. J. Weber in Leipzig. Die neuesten Tagesereignisse aus aller Welt, die das Publikum in größtem Maße interessieren, bringen die „Aktuellen Bilder" in wöchentlichen Serien. Jeder Geschäftsmann sollte einen Versuch mit den „Aktuellen Bildern" als Schaufenster-Reklame machen. — Probebilder und Bezugsbedingungen auf Wunsch kostenlos.



Der gute Ton und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem. 7. Auflage. Preis 1.50 R.-M. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Digitized by Google

mich war sie aber immer sehr gnädig, sie sagte, ich sei ein netter, lieber Mensch und habe Ähnlichkeit mit ihrem heißgeliebten Neffen Adolf, der vor Jahren nach Amerika ausgewandert sei. Meine Einladung wurde mit Freuden aufgenommen, und ich besorgte darauf drei Logenplätze und freute mich meiner glänzenden Idee. —

Während des Abends ereignete sich eigentlich nichts Besonderes, außer daß Frau B. in einer Pause ihre Konkurrenz im II. Rang entdeckte, während sie in einer Loge saß. Ihre Augen glühten Triumph, als Sie mir erklärte, daß sie nunmehr willens sei, ein größeres Geschäft abzuschließen, was denn auch tatsächlich am nächsten Morgen geschah.

Ich hatte zwar für meine Spesenkasse gehofft, daß mir Frau B. wenigstens etwas Kasse geben würde, leider wurden mir aber nur Wechsel überreicht. Als ich nun voll Freude über meinen Auftrag zu Mittag aß, kam eine Depesche von meinem Chef mit dem Inhalt:

„Sofort zurück kassieren falls Reisekasse zu Ende.“

Vor Schreck blieb mir fast der Bissen im Halse stecken; der Mann hat [illegible], dachte ich, von wem sollte ich denn in aller Welt „kassieren“, da ich doch bei [illegible] meine ganze Überredungskunst aufgeboten und nichts erreicht hatte. Aber was half's! Ich machte mich denn auf und erzählte Frau B. eine traurige Lügengeschichte: Mein Chef hätte versehentlich weitere Spesenkasse statt nach F. nach D. geschickt, ich wäre dadurch jeder pekuniären Mittel bar, hätte noch nicht einmal essen können, und ich bäte sie, mir als Christ und Mensch doch aus diesem Mißgeschick zu helfen.

Das muß ziehen, dachte ich, jetzt wird sie Geld herausrücken!

Sie ging denn auch mit mitleidiger Miene hinaus und brachte mir — eine tüchtige Portion Kartoffeln und Gemüse mit zwei Spiegeleiern. Das war die gerechte Strafe für meine Schwindelei. Nun mußte ich wohl oder übel mit vollem Magen die Riesenportion mit geheucheltem Appetit hinunterwürgen und hatte dazu noch nicht einmal Geld. Als ich ihr jedoch erklärte, daß ich unbedingt 50 Mark zur Weiterfahrt haben müsse, wollte sie versuchen, bei sich und ihrem Mann diese Summe zusammenzubringen. Nach längerer Zeit kam Frau B. wieder und über-





Volks-Zeitung 72. Jahrg.
Meistgelesene Zeitung Österreichs
Tägliche Ausgabe, monatlich M 2.60
Donnerstag- u. Samstagausgabe, vierteljährl. M 2.55
Samstagausgabe, vierteljährl. M 1.80
Probenummern gratis.
Verwaltung, Wien, I., Schulerstraße 16



Soeben erschien:

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit

4. Auflage / Gebunden 4,– RM

Enthält 282 Rezepte

Inhalt:
Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen.
Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7.





Ratten u. Mäuse

werden total ausgerottet, wenn Sie unser anerkanntes und totsicher wirkendes Nagertötungsmittel „Rotsalz“ verwenden. Viele Anerkennungen. Nachbestellungen und Weiterempfehlungen größter Firmen und Behörden beweisen verblüffende Wirkung.

So schreibt unter anderem die Vereinigte Seidenweberei A.-G., Krefeld: Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die bisherigen Versuche in zwei unserer Fabriken günstig ausgefallen sind und nachhaltige Wirkung gezeitigt haben. Wir bitten uns zu senden . . .

Rotsalz gegen Ratten und Mäuse
Grünsalz gegen schädliche Insekten

sind absolut sicher wirkende Tötungsmittel, unbegrenzt haltbar, von den Schädlingen gern genommen.

Rot- und Grünsalz kostet:
1/2 Pfd. Rm. 2.10, 1 Pfd. Rm. 3.60, 2 Pfd. Rm. 6.60, 6 Pfd. Rm. 18.60, 10 Pfd. Rm. 30.60.

Ausführliche Prospekte kostenlos. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 24633 bei Voreinsendung portofreie Lieferung.

Chemisch-techn. Gesellschaft
von Malottki & Co.
Berlin NW 40, Reichstagsufer 1.



Digitized by Google

reichte mir 20 Mark, das ganze bare Geld, das im Hause war. Doch das nützte mir doch nichts, ich mußte 50 Mark haben.

„Ich werde mal meine Mutter rufen, vielleicht hat die etwas“, schlug sie vor, kam auch bald mit einem uralten Weiblein wieder und ließ mich mit ihr allein.

„Guten Tag, gnädige Frau,“ begrüßte ich sie, „könnten Sie mir nicht vielleicht die fehlenden 30 Mark geben?“

„Ja, ja,“ erwiderte sie, „schönes Wetter heute, nicht wahr, viel zu schön für die schlechte Menschheit!“

Ich war wie vom Donner gerührt und starrte auf die Sprecherin, doch ich wiederholte meine bescheidene Bitte.

„Das bedeutet den Weltuntergang,“ klang es wieder, „ich habe es schon immer von meinem Vater früher gehört, daß die Menschen immer schlechter werden!“

Heiliger Himmel, was für Zeug sprach denn die Frau, hatte man mich denn mit einer Wahnsinnigen allein gelassen? Meine Augen suchten schon die Tür, da kam Frau B. wieder.

„Nun, hat Ihnen meine Mutter die 30 Mark gegeben?“ fragte sie mich. „Haben Sie auch laut genug gesprochen? Sie hört nämlich sehr schwer!“

Ich verneinte. Also, das war des Rätsels Lösung. Nun schrie Frau B. der weisen Seherin in die Ohren, daß die Wände hallten: „Gib doch mal 30 Mark für Herrn P. aus deiner Kasse, du bekommst sie wieder!“

Darauf schlürfte die würdige Matrone davon, um nach einiger Zeit mit einer Riesentasche wiederzukommen, aus der sie, nachdem sie sich aber vorher argwöhnisch nochmals die Versicherung, das Darlehen zurückzubekommen, geben ließ, erst eine alte Brille, ein altes Programm, einen Knäuel Wolle, Straßenbahnfahrscheine und endlich drei nagelneue Zehnmarkscheine auskramte.

Ich war gerettet und konnte nun nach endlosen Danksagungen die Heimfahrt antreten. Zu Hause angekommen, erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß von meinen Kunden die einen unter Geschäftsaufsicht gekommen, die anderen pleite gegangen waren. Umsonst war ich den mühevollen Dornenpfad der Reise gegangen. So ein Pech...

Ottoheinz Holzmann.

CREME MOUSON



Nicht allein Damen – auch Herren ist die regelmäßige Creme Mouson-Hautpflege unerläßlich und unersetzlich. Creme Mouson glättet zuverlässig rauhe, rissige Haut und verhindert das unangenehme Brennen und Spannen nach dem Rasieren. Sie beseitigt unerwünschten Hautglanz und störende Röte. Der tägliche Gebrauch der milden Creme Mouson-Seife bildet die wirksamste Vorbereitung und Ergänzung der Creme Mouson-Hautpflege.

CREME MOUSON-SEIFE

AHRLÉ · PHOT.

Im weltbekannten Winterkurorte und Schwefelbade
HELUAN bei Kairo **ÄGYPTEN**
das klinisch geleitete physikalisch-diätetische Kurhaus
Dr. Glanz's Sanatorium Heluan
speziell für Nieren-, Rheuma-, Stoffwechselkranke (Diabetes, Gicht, Obesitas, Arthritis), Leber-, Magen- und Darmkranke; Asthma, Katarrhe, Gelenk- und Knochenaffektionen. Fachärzte.
Mässige Preise. Winter-Saison: Oktober-Juni. Telegr.-Adr.: Sanhajat Heluan.

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

Bad Blankenburg Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS für Nervenkranke **Tannenfeld** bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Schweiz. Institution des Essarts, Töchterpensionat **Chateau de la Veraye** Territet — Montreux

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt Gegr. 1864. Fernruf 1115. Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Teufen (Schweiz) St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Ortelsburg Städtisches Hindenburg-Reform-Realgymnasium m. Anschlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnasiums und modern eingerichtetem *Alumnat* für alle Klassen. Bericht kostenl. durch den Alumnatsleiter *Dr. Bachmann.*

Couleur-Artikel bester Qualität
Josef Kraus Würzburg L. 2
Stud.-Utens.-Fabrik
Illustr. Katalog gratis

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM LEIPZIG GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher. Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

Werner & Pfleiderer Cannstatt-Stuttgart



„Universal“ Knet-Maschinen Rühr- u. Walz-Werke
für alle chem.-techn. und Nahrungsmittel-Industrien.

Ia Alpacca-Silberbestecke
alle Ausführungen / 20 Jahre Garantie.
Ia Sprechmaschinen
führende Weltmarken
liefern wir an solvente Reflektanten
1 Woche zur Ansicht und gegen **6-9 Monate Kredit.**
Fordern Sie unverbindlich und kostenfrei Kataloge und Ansichtsmuster.
M. Haas & Co., Mettmann Nr. 111.

Die Pelztierzucht

Internationale Monatsschrift für Hege, Haltung und Zucht von Pelztieren.

Herausgegeben unter ständiger Mitarbeit der Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwaren-Forschung, Leipzig, der Forschungsstelle für Pelztierkunde, Tharandt, und vieler erfolgreicher und führender Züchter und Fachleute.

Erscheint im 2. Jahrgang.

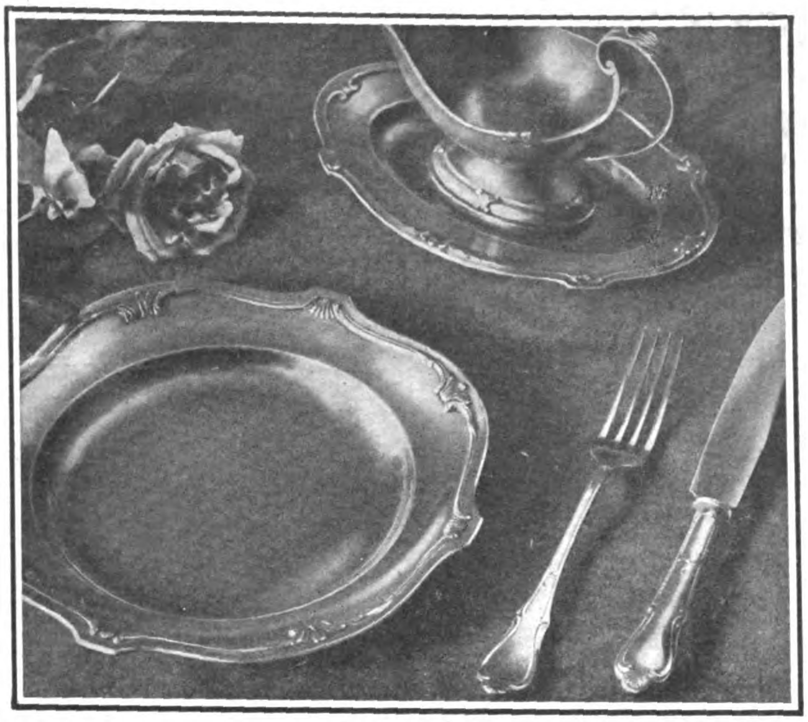
Die Zeitschrift ist für jeden Tierzüchter und Tierheger unentbehrlich, da sie wertvolle Originalartikel aus dem gesamten Gebiet der Zucht und Hege von Pelztieren und aller damit verbundenen Fragen laufend erörtert. Zoologen und Tierärzte werden die Zeitschrift für ihre Handbibliothek anschaffen müssen, um sich über die Fortschritte der Wissenschaft, die sich ganz allgemein auf die Pelztiere überhaupt beziehen, auf dem Laufenden zu halten. — Es ist dafür Sorge getragen, dass alle Abhandlungen in bunter Reihenfolge erscheinen, sodass jedes Heft von neuem mit grossem Interesse gelesen wird. So wechseln z. B. miteinander ab Berichte über Seuchen und deren Bekämpfung, Notizen über Jagd und Hege von Pelztieren, Artikel über Erfahrungen bei der Zucht und über Krankheitsbehandlung, Beobachtungen über die Lebensweise der Tiere, Mitteilungen über die Ergebnisse von Kreuzungsversuchen, Arbeiten über Morphologie, Anatomie und Histologie, Behandlung von Vererbungsfragen, Berichte über wirtschaftliche Fragen usw.
Die Zeitschrift muss als das unentbehrliche Rüstzeug der Pelztierkunde bezeichnet werden; man wird in allen Fragen stets auf sie zurückgreifen müssen. Bei der Entwicklung des für Deutschland völlig neuen Erwerbszweiges der Edelpelztierzucht wird diese Zeitschrift allseitig begrüsst, da sie auch die Behandlung der Wirtschaftlichkeit der Zucht von Pelztieren in völlig unbeeinflusster Weise bearbeitet, sie dient als das vermittelnde Organ zwischen Wissenschaft und Praxis.

Preis vierteljährlich Rm. 3.—; Prospekt kostenlos.

Zu beziehen durch den
Verlag Arthur Heber & Co., Leipzig, Packhofstrasse 9
und durch jede Buchhandlung.

Hunderttausende Männer
leiden an vorzeitigen Schwächezuständen!
Das bewährte
OKASA
nach Geheimrat Dr. med. Lahusen, welches durch
viele, viele Millionen
Tabletten Heilung brachte, ist heute im Inlande und Auslande anerkannt!
Verlangen Sie hochinteressante Broschüre des besten Sexualkräftigungsmittels mit tausenden Anerkennungen von Aerzten und dankbaren Bestellern. Kostenlose ganz diskrete Zusendung (verschlossen ohne Absender) gegen 20 Pf. Doppelbriefporto durch **Radlauer's Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160.**
Original-Packung 8,50 M.
Jede Nachahmung weise man zurück! Wer misstrauisch ist, verlange **Probepackung umsonst!**
Zusendung der Probepackung nur auf schriftliche Bestellung.

Digitized by Google



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen. Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus“, Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.

STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN

empfiehlt ihre Fabrikate mit dem bekannten Zwillingszeichen

HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118



Echte Harzer
von 8 Mark an. Vorsänger, Zuchtpärchen. Käfige, Futter. Illustr. Preisliste frei.
Grosszucht Heydenreich. Bad Suderode 35 i. Harz.

Die Jagd geht auf!
Eine Sammlung farbiger Kunstblätter
Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.
In Mappe 8 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Briefmarken-Preisliste
reich ill. mehr als **4000** Angebote mit **50%** Rabatt an Sammler kostenl.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Rückständige Hausfrauen



die viel Geld und Zeit zu verschwenden haben, glauben auch heute noch, die Wäsche nur durch wüstes Reiben mit der Hand oder auf dem Waschbrett reinigen zu können.

Moderne Hausfrauen waschen mit Dampf



weil Johns „Volldampf“-Waschmaschine bei bisher unerreichter Schonung der Wäsche ca. 75% Ersparnis an Zeit und Kosten ermöglicht.

Ausführliche Druckschriften Wm 734 kostenlos.

J. A. JOHN A.-G., ERFURT.



Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Neuerscheinungen.
AKT-PHOTOS
interessante Natur-Aufnahmen.
Probesendung RM. 3.– und 6.–.
ELITE-VERLAG, BERLIN W. 30
Schliessfach B. Nr. 76.



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Medel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG · J. J. WEBER · LEIPZIG

NR. 4261. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 11. NOVEMBER 1926

Digitized by Google



„. . . eine über Erwarten schöne druckerische Leistung . . . eine Glanzleistung des Offsetdruckes . . .“ „Archiv für Buchgewerbe“.

Ein Stammbuch aus vier Jahrhunderten.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von DR. JOHANNES HOFMANN, Direktor der Stadtbibliothek in Leipzig.

90 Stammbuchblätter, 65 Seiten Text, Querformat 21×15 cm.

Für Bibliotheken, Kulturhistoriker, Forscher auf dem Gebiete der Familiengeschichte, Freunde der Literatur und Kunst, Stammbuchliebhaber und Bibliotheken liegt hier ein Buch von außergewöhnlicher Bedeutung vor — bedeutsam durch seinen Inhalt, kostbar durch seine Ausführung.

„. . . Hier wurde von dem kenntnisreichen Direktor der Leipziger Stadtbibliothek aus den verschiedensten Sammelbüchern dieser Art eine chronologische Folge hergestellt und so ein Überblick der Geschichte der Gattung vom 16. Jahrhundert bis in die Biedermeierzeit gewährt, erläutert durch ein kundiges, mit zahlreichen Nachweisen und Belegstellen ausgestattetes Nachwort . . . Den Hauptwert des schönen beleibten Bandes bedeuten die 90 Blätter, wiedergegeben mit allen Hilfen des Offsetdruckes, so vollkommen im Charakter der Vorlagen, daß der Vergleich kaum einen Unterschied erkennen läßt. Selbst die Alterspatina der Farben kommt hier zur Geltung, besser als die höhere Leuchtkraft des Farbenlichtdrucks es vermöchte. Solche Tafeln, wie das Bild Leipzigs, . . . werden schwer zu übertreffen sein, und auf gleicher Höhe steht das Zwillingsbild Dresdens, die Wappen, und die Porträte eines Lutherenkels, des Veit Ludwig von Seckendorff, Benedict Carpzov, Johannes Rist, Hofmannswaldau, das mit unerhörter Feinheit wiedergegebene allegorische Gemälde des Klaghauses und des Trinkhauses (nach Prediger Salom. VII, 3). Sind doch für einzelne dieser Tafeln bis zu 14 Platten verwendet worden! Auch die Autogramme und Silhouetten lassen auf dem trefflichen Bütten an Schärfe und Weichheit des Drucks nichts zu wünschen übrig. Man durchblättert die 90 Tafeln mit ungestörtem Behagen, freut sich, so vielen künstlerisch und geistig bedeutenden Persönlichkeiten zu begegnen, sieht in ihren Sinnsprüchen und Handschriften ihr Wesen und ihre Zeit abgespiegelt. Der schöne Handeinband von Hübel & Denck mit seinen alten Handstempeln vollendet den erfreulichen, vornehmen Gesamteindruck“. „Zeitschrift für Bücherfreunde“.

„. . . Es ist zu erwarten, daß die 425 Stücke bald in den Schreinen der Sammler geborgen sein werden“. „Neue Leipziger Zeitung“.

Der Offsetdruck des 90 Blätter umfassenden Stammbuchteiles sowie Satz und Buchdruck des Textteiles wurden in unseren Graphischen Kunstanstalten hergestellt. Das Titelblatt zum Stammbuch zeichnete Walter Tiemann, Leipzig. Das echt handgeschöpfte Büttenpapier lieferte die Firma J. W. Zanders, Papierfabrik in Bergisch-Gladbach. Es wurden als einmalige Auflage 425 numerierte Stücke gedruckt. Die Nummern 1—100 werden mit der Hand in Saffianleder gebunden und mit alten Handstempeln in Golddruck verziert, die Nummern 101—425 werden in Ballonleinen oder in einen Interimsband gebunden. Die Einbände und Entwürfe stammen aus den Buchbinde-Werkstätten von Hübel & Denck in Leipzig.

In Saffianleder gebunden 200 RM., in Ballonleinen gebunden 160 RM., in Interimsband 150 RM.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.



Durch alle guten Fachgeschäfte zu beziehen, wo nicht erhältlich, wenden Sie sich bitte an uns.

Rosa · Centifolia



Rosa · Centifolia

Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,— usw. SEIFE Stück M. 1,25, 1,50, 1,75. PUDER Schachtel M. 1,— bis M. 2,50. KOPFWASSER Flasche M. 2,60, 4,—. CREME Tube M. 0,75, Dose M. 1,—, 1,25. FLÜSSIGE HAARWASCHSEIFE Flasche M. 1,75.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Fabrik: Dreysestrasse 5. — Niederlagen in allen einschlägigen Geschäften. Einzige eigene Niederlage: Berlin, Markgrafenstrasse 26.

PARFÜMIERTE KARTEN GRATIS

Trinkt deutschen Wein!

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 4261. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. 11. November 1926.

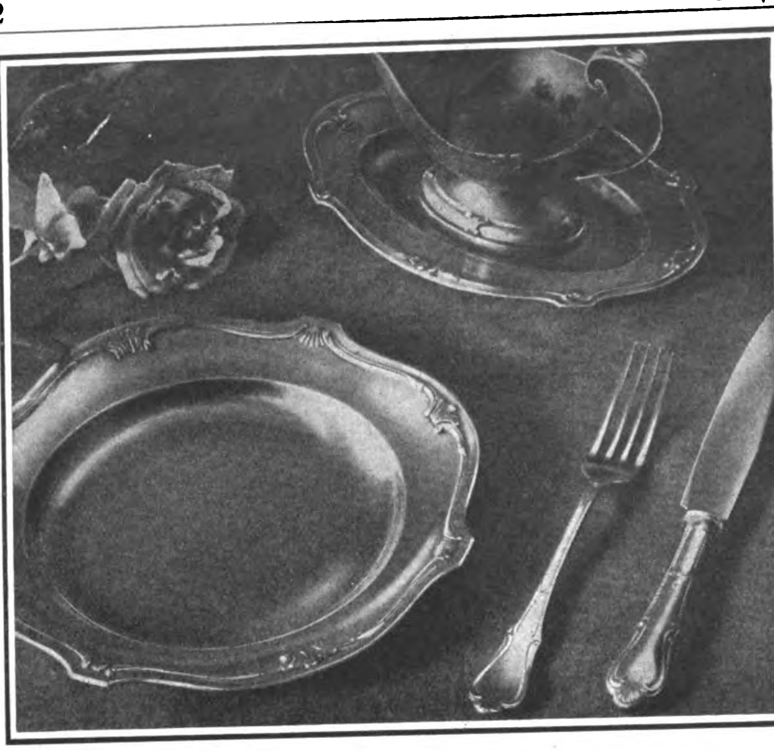
Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

Weihnachts-Anzeiger.



Digitized by Google



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus", Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.



Kurze Röcke, dicke Beine und Krampfadern?

Bei Krampfadern, geschwollenen Beinen, verdickten Gelenken sind Gentila Gummistrümpfe unentbehrlich. Sie geben einen festen, wohltuenden Halt, beseitigen oder vermindern die Beschwerden und erhöhen die körperliche Leistungsfähigkeit. Gentila Fesselformer schaffen schlanke Fesseln. Selbst unter sehr dünnen Seidenstrümpfen fallen die nahtlosen Gentila Gummistrümpfe und Fesselformer nicht auf.

Katalog S 39 kostenlos.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen. Die Original-Gentila Modelle sind nur von uns direkt zu beziehen und tragen unsere ges. gesch. Gentila Marke.

J. J. Gentil G. m. b. H., Berlin W 9, Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)
Europas grösstes Spezialhaus für Gummistrümpfe, Figurverbesserer, Leibträger, Bruchbänder. 8 Anproberäume — Geöffnet 9—6 Uhr.

Die Kunst des Skatspiels. Ein Lehr- und Nachschlagebuch von Arthur Schubert, Herausgeber der Neuen Allgemeinen Deutschen Skatordnung. In Pappe gebunden 2.65 RM., in Leinen gebunden 3.— RM.

„Das Buch ist außerordentlich leicht verständlich geschrieben und bringt für alle strittigen Fälle eine klare Entscheidung". „Neuer Görlitzer Anzeiger".
„Es handelt sich hier um einen für Skatspieler unentbehrlichen Ratgeber". „St. Hubertus", Cöthen.
„Jeder Skatspieler muß seine Freude haben an dieser wertvollen Gabe". „Altenburger Zeitung".

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Lackschuhe und ihre Pflege. Eine große Vertrauenssache ist der Kauf von Lackschuhen. Das Wichtigste aber ist die Wahl des Pflegemittels. Die Eigenart des Lackleders verlangt ein Spezialmittel, das dem Lack — soweit das überhaupt möglich ist — seine Sprödigkeit nimmt. Dann kann der Lack wenigstens einigermaßen den Dehnungen folgen, die dem Leder beim Gebrauch des Schuhes zugemutet werden. Springt das Leder trotzdem, so muß das Pflegemittel die entstandenen häßlichen Risse verdecken und sofort unsichtbar machen. Außerdem muß das Pflegemittel einen widerstandsfähigen Hochglanz geben, der dem Glanz neuer Lackschuhe voll entspricht. Erdal-Lackschuhcreme in der Tube erfüllt bekanntlich diese Forderungen restlos.

ALFRED BOCK

Der Elfenbeiner
Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Broschiert 1.70 RM.

Das fünfte Element
Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Die leere Kirche
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Broschiert 1.80 RM.

Wirren und Wunder
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

Kantor Schildkötters Haus.
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.— RM.
Broschiert 3.— RM.

Verlag J. J. Weber
Leipzig, Reudnitzer Str. 1—7.

Gute Bücher sind gute Gefährten



PERFA das beste Brillenglas!!
Punktuell-Rodenstock
bei allen Optikern

DIE EPOCHALE ERFINDUNG IN DER TONFÜHRUNG FÜR SPRECHMASCHINEN

Die gute Musik

*hat ihren Weltruf dadurch erlangt, dass sie die erste und **einzigste** Sprechmaschine ist, die den Urton ohne Neben- oder Eigentöne unverändert wiedergibt.*

Kein toter, sondern lebendiger Ton, der die Kunst des Künstlers verewigt.

Patentamtlich geschützt in allen Kulturstaaten.

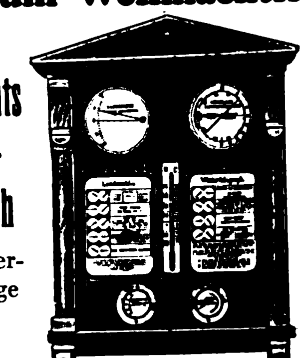
Näheres durch

ERNST FINKING D. J., LEIPZIG N 14.



Zum Weihnachtsfest

Lambrechts Wetter-Telegraph
zur Wettervorhersage



Ein Festgeschenk von [illegible] den [illegible] Pr[illegible] ko[illegible]

Wilh. Lambrecht A.-G., Gött[illegible]



Unübertrefflich! Staatsmedaille in Gold.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Die Vierundzwanzigstundenzeit wird ab 1. Mai des kommenden Jahres im gesamten europäischen Eisenbahnverkehr mit Ausnahme von England eingeführt.

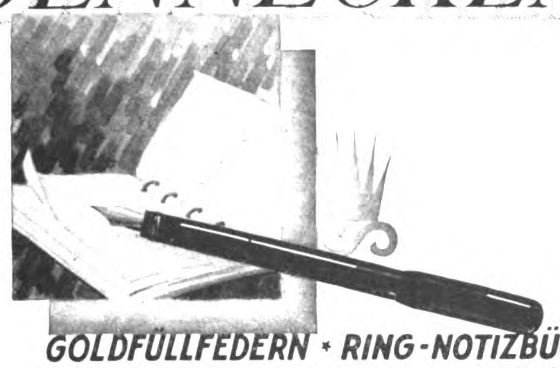
Von der Eisenbahnzugtelephonie wurden in den ersten neun Monaten ihres Bestehens (Januar — September) auf der Strecke Berlin—Hamburg 10 593 Aufträge ausgeführt. Den größten Anteil an diesen Aufträgen hatten die Gespräche und Telegramme vom fahrenden Zuge aus, von denen 8 312 bzw. 1 279 erfolgten; Bestellungen vom Zuge aus sind 177 bearbeitet worden. Der Verkehr zum Zuge ist erheblich schwächer. Es wurden zum Zuge im ganzen nur 774 Gespräche geführt; Telegramme 47, Bestellungen nur vier. Die Gesamtzahl der einzelnen Monate bewegt sich aber durchweg in aufsteigender Linie. Im Januar wurden erst insgesamt 663 Aufträge ausgeführt, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß damals nur ein Zugpaar die Einrichtung der Zugtelephonie hatte, während seit Mai d. J. alle D-Züge auf der Strecke Berlin—Hamburg damit ausgerüstet sind. Bis zum September stieg die Monatszahl aller Aufträge auf 1617.

Die Eisenbahnzugtelephonie Berlin—München wird unter der Voraussetzung, daß die gegenwärtigen Einrichtungsarbeiten keine Störung erleiden, am 1. Dezember d. J. aufgenommen werden. Es ist beabsichtigt, außer den unmittelbar an der Strecke liegenden Orten zu diesem Termin auch die abseits liegenden, wie Leipzig, Erfurt, Würzburg usw., in den Betrieb mit einzubeziehen. Die Einrichtung der Wagen wird von der bisherigen insofern abweichen, als die beiden Abteile, die Vermittlungsstelle und die Sprechzelle, miteinander vertauscht werden. Dadurch wird der Einbau einer regelrechten isolierten Fernsprechstelle zur besseren Verständigung ermöglicht.

Die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland hat sich nach Mitteilung der Reichsfunkgesellschaft im Monat September um 11 675 Teilnehmer gegen den Monat August verringert. Am 1. Oktober betrug sie 1 246 524.

Weltreise der Hapag. Die Hamburg-Amerika Linie wird mit ihrem Luxusdampfer „Resolute" eine Reise um die Welt veranstalten, die am 6. Januar 1927 in Neuyork beginnt und am 21. Mai 1927 dort endet. Europäische Teilnehmer an der Weltreise können sich am 20. Januar 1927 in Nizza, oder am 22. Januar 1927 in Neapel einschiffen. Der Reiseplan ist so gelegt, daß die

SOENNECKEN



GOLDFÜLLFEDERN • RING-NOTIZBÜCHER

sind Gebrauchsgegenstände von Dauerwert, die Sie immer mit sich führen sollten. Sie kommen dann nie in Verlegenheit, wenn Sie etwas zu schreiben oder zu notieren haben

Wenn Sie zu den Menschen gehören, deren Stimmung von der Witterung beeinflußt wird, so ist namentlich der Herbst eine gefährliche Jahreszeit für Sie. Vor allem nervenzarte Menschen erliegen leicht seiner melancholischen Eigenart! In derartigen Fällen tut oft ein verständnisvolles und frisch-ermunterndes Freundeswort Wunder! Und wenn Sie zu solch trübseliger Stunde allein sind? — Dann haben Sie in Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen von Jünger & Gebhardt, Berlin S 14 einen Helfer, der nie versagt, der Sie nie enttäuscht! Bestreichen Sie Stirn und Schläfen mit dem Duft seiner würzigen Frische! Der belebende Hauch verscheucht — gleich einer freundlich-tröstenden Hand — Ihre gedrückte Stimmung! Sie sehen die Welt mit anderen Augen an, werden unternehmungsfroh und triumphieren aus eigener Kraft über Ihre Nerven. Allerdings müssen Sie darauf achten, daß Sie Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen haben: das nicht zu verwechseln ist mit Lavendel Wasser wie es viele bringen. Nur dies wirkt durch seine glückliche Zusammensetzung anregend und auserlesen zugleich!

Bei für die Genesung unbrauchbarem Blut verordnet der erfahrene Arzt Dr. Hübeners Lebenssalz, das als ein vorzüglicher Regulator des gesamten Stoffwechsels alle krankheiterregenden Stoffe ausscheiden hilft. Dr. Hübeners Lebenssalz ist in allen Apotheken und Drogerien in Schachteln zu je 1 RM. mit Gebrauchsanweisung zu haben.

Albert Rosenhains neueste
Notizbrieftasche „Praktika"

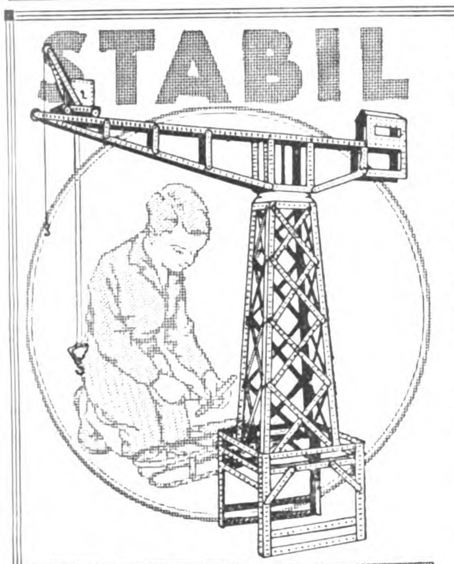


aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reservehefften, Füllfederhalter m. echter Goldfeder M. 8,–

Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks .... M. 8,–

Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.

Albert Rosenhain
Berlin · Leipziger Str. 72-74
Kurfürstendamm 232



DES KNABEN BESTES SPIEL

STABIL ist der vollkommenste Metall-Baukasten der Gegenwart.
STABIL enthält 1000 Modelle in einem einzigen Baukasten.
STABIL ist der einzige psychotechnische Baukasten, denn
STABIL lehrt spielend die Grundlagen der Technik, weckt Talente.
STABIL veranstaltet Wettbewerbe und Prämiierung neuer Modelle.
STABIL veröffentlicht laufend die prämiierten Modelle und ihre Erfinder.
STABIL ist deutsches Erzeugnis und wird hergestellt in der

Fabrik technischer Lehrmittel
WALTHER & CO., BERLIN S. O. 33 Zeughofstrasse 3

STABIL ist in allen besseren Spielwaren- und optischen Geschäften zu haben.

WALTHERS METALLBAUKASTEN

Werbeschriften senden wir jedermann umsonst.

Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine



mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.

H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

NW&K
WOLLGARNE



zarteste Zephirwolle zum Sticken u. Häkeln

Die Taube bürgt für Güte

Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

NW&K

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von J. J. Weber in Leipzig nicht bloß zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismäßig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 RM. bzw. monatlich 4.50 RM. zuzüglich Zustellungsgebühr vor allem ständig zu halten.

Das beste Geschenk.

Echte **Heidschnuckenfelle,** Marke „Silberbär", in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz sind ebenso schön wie

Silberbärfelle,

aber bedeut. bill., 12 u. 15 M. Überar Luxusfelle 18 M. Auch **Autodecken, Fußsäcke, Automäntel, Schlittendecken.** Katal. frei. **Gustav Heitmann,** Lederpelzfabrik, **Schneverdingen 84** (Lün. Heide), Naturschutzpark.

Nebeneinkommen
durch schriftliche Arbeiten
Vitalis-Verlag, München 358.



Dralle's Illusion im Leuchtturm

Diese Blütentropfen ohne Alkohol stellen das Höchste und Schönste an Naturtreue dar, das bisher überhaupt geschaffen wurde. Ein Atom genügt.

Maiglöckchen, Veilchen, Rose, Flieder, Ylang-Ylang.
Das stets willkommene Geschenk.

Preis 3.- und 5.-

Digitized by Google

Passagiere in der günstigsten Jahreszeit die im Programm vorgesehenen Orte und Länder besuchen: Palästina und Ägypten zur Zeit der Hochsaison; Vorder-Indien, Ceylon, Birma, die ostindischen Kolonien der Niederlande, Singapore sowie Siam, Sulu-Archipel, die Philippinen und Formosa in der kühlen und regenfreien Periode; Süd- und Nordchina im Frühjahr; Japan zur Zeit der Kirschblüte; die Hawaiischen Inseln zur Zeit der Saison; Kalifornien und Panama-Kanal sowie Cuba und Neuyork auf der Rückreise im Frühling. In Erweiterung früherer Programme wird die „Resolute" auf dieser Reise Paknam (Hafen von Bangkok), ferner Zamboanga sowie Keelung, den Haupthafen der Insel Formosa, anlaufen und die Fahrt entlang der Küste Nordchinas durch das Gelbe Meer bis Tschingwangtau ausdehnen. Von diesem nahe der Chinesischen Mauer gelegenen Hafenplatz sind die Taku-Forts, Tientsin und Peking leicht zu erreichen. Die koreanische Hafenstadt Chemulpo, die auf der Weiterreise nach Japan berührt wird, bietet Gelegenheit zu einem Besuch von Soeul, der alten Kaiserstadt Koreas.

Die Entwicklung des Zuckerverbrauchs in Ländern, die für den Verbrauch am Weltmarkt besonders in Betracht kommen, ist fast überall nach oben gerichtet. Im letzten Betriebsjahr ist das namentlich in den Vereinigten Staaten von Amerika der Fall gewesen, während sich der Zuckerverbrauch in den einzelnen europäischen Ländern weniger rasch zu heben vermochte. Eine Zusammenstellung der Entwicklung des Zuckerverbrauchs in den betreffenden zwölf maßgebenden Ländern ergibt folgendes Bild. Es wurden verbraucht in den beiden letzten Betriebsjahren (in Rohzuckerwert ausgedrückt und alles in Millionen Zentnern):

	1925/26	1924/25
Vereinigte Staaten von Amerika	97,79	92,68
England	35,58	34,91
Deutschland	28,59	28,03
Frankreich	19 53	18,61
Tschechoslowakei	7,99	7,58
Italien	6,40	6,14
Polen	5,93	5,37
Holland	4,55	4,44
Österreich	3,62	3,25
Belgien	3,43	3,50
Schweiz	2,96	2,78
Ungarn	1,66	1,50
zusammen	218,03	208,79

Zu bemerken ist bei den vorstehenden Zahlen, daß bei den Vereinigten Staaten die Einschmelzungen unter Abzug der Ausfuhr, ohne Berücksichtigung des Rüben- und

Kufeke

ist die Nahrung, welche die Kinder zu gesunden kräftigen und widerstandsfähigen Menschen macht, sie ist auch das Beste für Dein Kind!

STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser

Zu
Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt.
Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw.
Brunnenschriften durch d. Fachinger-Zentralbüro, Berlin W. 66, Wilhelmstrasse 55.

STAATLICHE PORZELLANMANUFAKTUR MEISSEN
Gegründet 1710



Bechervasen von RM. 3.– an
Biedermeier-Dessert-Schmuckschalen von RM. 13.– an
Streublumen-Kaffeegeschirr für 6 Personen RM. 125.–
Drachenmuster-Kaffeegeschirr für 6 Personen RM. 208 –
Eigene Niederlagen:
MEISSEN
DRESDEN Schloßstr. 36
LEIPZIG Goethestr. 6

Echte Harzer
von 8 Mark an. Vorsänger, Zuchtpärchen. Käfige, Futter. Illustr. Preisliste frei. Grosszucht Heydenreich. Bad Suderode 35 i. Harz.

Grosse Vorteile! Waffen aller Art!
Aut. Pistol. vorzügl. Qual., Mk. 14.–, Garantie! Tausch! Liste!
Waffenfrankonia, Würzburg 32.

Erfahrene Aerzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden,
Dr. Hübeners Lebenssalz
verordnen. Es wirkt erstaunlich prompt auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das durch nichts zu beschreibende Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnet. Dr. Hübeners Lebenssalz zu haben in Schachteln a **Rm. 1.–** mit Gebrauchsanweisung in Apoth. u. Drog. Wenn nicht durch **Chem. Fabrik H. Lappe G. m. b. H., Düsseldorf-Bilk.**

O X BEINE heilt
Beinkorrektions-Apparat
(ohne Berufsstörung)
Broschüre und Beratung kostenlos
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
Arno Hildner, Chemnitz (Sa) 26,
Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44
KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

AWS FABRIK-MARKE



Verlangen Sie bei Einkäufen in Spezialgeschäften
WELLNER-SILBER-BESTECKE
BESTER ERSATZ FÜR ECHT SILBER
SÄCHSISCHE METALLWARENFABRIK
ALLEINIGE FABRIKANTIN: AUGUST WELLNER SÖHNE A.-G. AUE i. SA.

Walther L. Fournier (Der „wilde Jäger"), **Die Brunfthexe.** Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. In Halbleinen geb. RM. 2.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.



Weltbekannte Qualitätsmarken in feinster Präzisionsarbeit
In allen Ländern der Welt finden Sie in guten Fachgeschäften unsere Fabrikate.
Weyersberg, Kirschbaum & Co.,
Zweigwerk des Siegen-Solinger Gußstahl Aktien Vereins, Solingen.

Ernst von Jagow
Oberpräs. a. D.
Grüne Brüche aus meinem Weidmannsleben.
Auf ausgezeichnetes Kunstdruckpapier gedruckt.
Mit 37 Abbildungen.
In Halbleinen gebd. 3.– R.-M. broschiert 2.50 R.-M.

Adolf Göschel
Heimdall.
Erzählungen und Lieder.
In Ganzleinen gebd. 4.– R.-M.

Franz Krichler
Katechismus für Jäger und Jagdfreunde.
2. Auflage, durchgesehen von G. Knapp.
Mit 57 in den Text gedruckten Abbildungen.
Gebunden 2.– R.-M.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Invalidenräder Krankenselbstfahrer, *auch mit Motorantrieb*, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.



Lousianazuckers, eingestellt worden sind. Außerdem sind die Verbrauchszahlen für die Schweiz ohne den Verbrauch aus einheimischer Erzeugung aufgestellt worden. Aus den vorstehenden Zusammenstellungen ergibt sich, daß im letzten Betriebsjahr 1925/26 in den genannten Ländern 9,24 Millionen Zentner Zucker (Rohwert) mehr verbraucht worden sind, als im vorvergangenen Betriebsjahr 1924/25. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß sich der Weltverbrauch an Zucker im neuen Betriebsjahr 1926/27 auch weiterhin nach oben entwickeln wird.

Aus der deutschen Automobilindustrie. Anläßlich des Besuchs der Opelwerke in Rüsselsheim durch Pressevertreter, an dem auch der hessische Staatspräsident und andere Mitglieder der hessischen Staatsregierung teilnahmen, führte Dipl.-Ing. Fritz von Opel in einer Einleitungsrede aus, die Automobilindustrie habe in den letzten Jahren einschneidende Fortschritte gemacht, vor allem durch Einführung des Ballonreifens und der Vierradbremse. Mehr noch als in konstruktiven Verbesserungen sei die weitgehende Vereinheitlichung der Fabrikationsmethoden von Wichtigkeit; wüßte man doch von den Amerikanern, daß sie ihre Großfabrikation nur durch rationelle Arbeitsmethoden bewirken konnten. Diesen Erfordernissen hat auch die deutsche Kraftfahrzeugindustrie Rechnung getragen, und die Firma Opel habe nach Studium der amerikanischen Fabrikationsmethoden die Groß-Serienfabrikation nach amerikanischer Weise (laufendes Band) nach Deutschland verpflanzt. Die Fahrradfabrikation erfolgt nach denselben Arbeitsprinzipien. Die Zusammenlegung auf einige wenige Typen ist auch bei Opel durchgeführt, und als neuestes Produkt hat die Firma Opel in der in Berlin stattgefundenen Deutschen Automobil-Ausstellung 1926 einen Sechs-Zylinder-12-Steuer-PS.-Wagen vorgeführt.

Die neuen deutschen Briefmarken sind nunmehr zur Ausgabe gelangt. Die Drei-Pfennig-Marke und die 25-Pfennig-Marke tragen das Bildnis Goethes, die 5-Pfennig-Marke das Bildnis Schillers, die vielgebrauchte 10-Pfennig-Marke dasjenige Friedrichs des Großen. Die 15-Pfennig-Marke hat den Kopf Kants, die 20-Pfennig-Marke den Beethovens, die 30-Pfennig-Marke das Bildnis von Lessing, die 40-Pfennig-Marke das von Leibniz, die 50-Pfennig-Marke Bachs Kopf und die 80-Pfennig-Marke das Bild Dürers. Die Marken sind nach Entwürfen des Graphikers Zabel-Berlin hergestellt.



Wie die Locken Ihres Kindes . . .
so weich ist Fluffy das langhaarige Kätzchen Marke



STEIFF / KNOPF IM OHR

Langhaariger Mohairplüsch weiss/graublau, weich und mollig, beweglicher Kopf, Seidenhalsband. Grösse 10 cm M. 1.80, 14 cm M. 3.80, 17 cm M. 6.— u. s. w. Zu haben in guten Spielwarengeschäften.

Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.).



Vaillants Gas-Badeöfen

Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“

Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.

Joh. Vaillant * Remscheid.



Die beste Kapitals-Anlage ist ein PHONOLA PIANO oder FLÜGEL deren Dividende in Freude u. Genuß für die ganze Familie besteht

Unser Phonola macht jedermann ohne jegl. Vorkenntnisse zum vollendeten Klavier-Spieler.

Durch äußerst günstige Preise und Zahlungsbedingungen ermöglichen wir Ihnen den Ankauf.

VERLANGEN SIE PROSPEKT
TÄGL. ZWANGLOSE VORFÜHRUNG!

LEIPZIGER PIANOFORTE- UND PHONOLA-FABRIKEN:
HUPFELD-GEBR. ZIMMERMANN A.-G.
Filialen und Vertreter in allen grösseren Städten.

HANDBUCH DER GEMÄLDEKUNDE
von Dr. THEODOR v. FRIMMEL.

3., umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 42 in den Text gedruckten Abbildungen. Gebunden: Reichsmark 2.80.

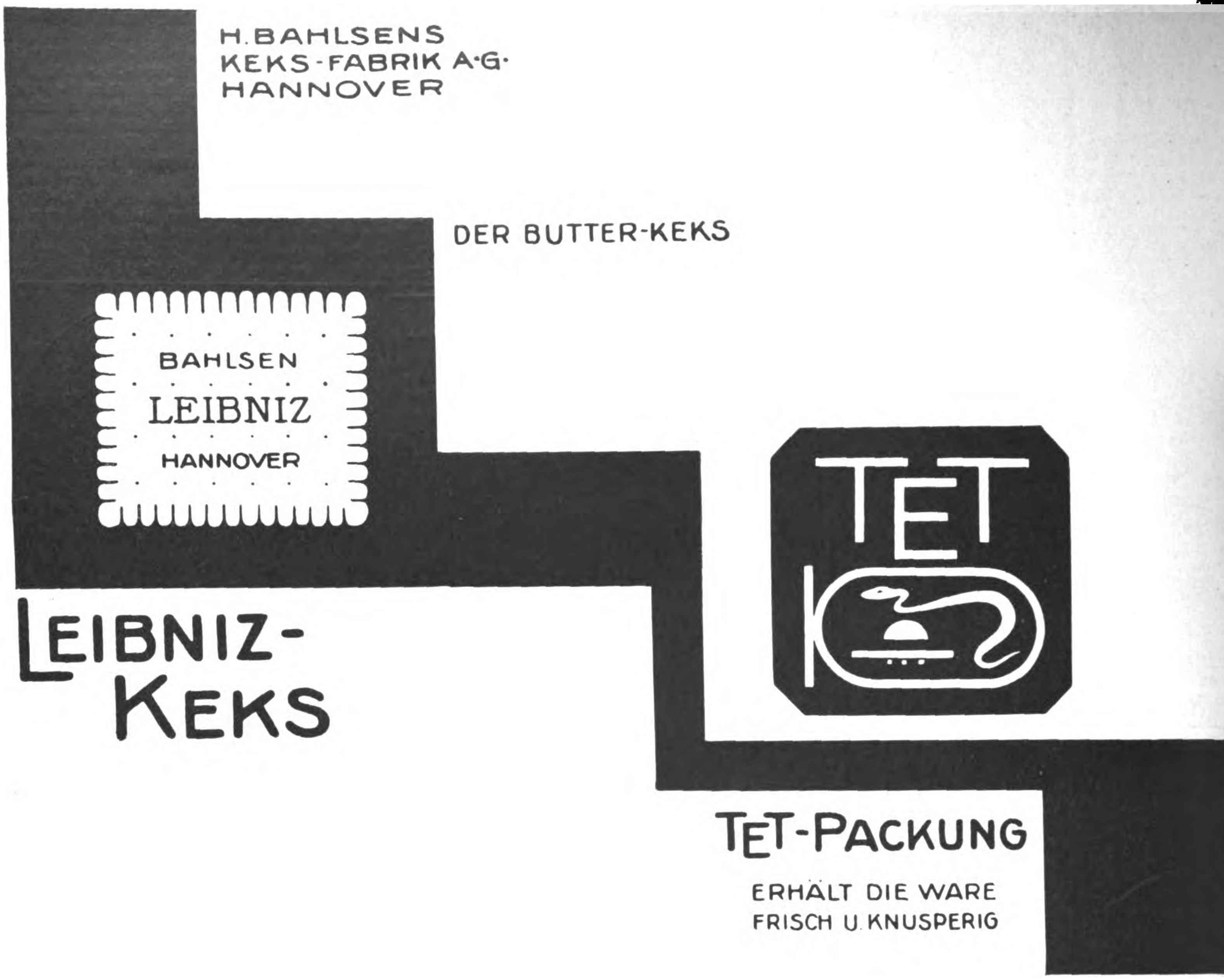
„Der Verfasser ist als Fachmann auf dem Gebiete bekannt. Er behandelt zunächst die Beurteilung der materiellen Beschaffenheit eines Gemäldes und seiner technischen Eigenschaften, dann das Abschätzen des künstlerischen Wertes, die kunstgeschichtliche Beurteilung, das Abschätzen des Preises, die Vereinigung von Gemälden zu Sammlungen. Es wird also alles Wissenswerte für Bilderfreunde geboten“. „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule“.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26, REUDNITZER STRASSE 1—7.

Hochfeine Tafelsilberbestecke mit 25jähriger schriftlicher Garantie, versenden wir direkt an Private, 6 Tage zur Ansicht und gegen äußerst vorteilhafte Bezugsbedingungen. Die Zahlung kann von solv. Reflektanten in 9 gleichen Monatsraten — **ohne Anzahlung** — erfolgen. Verlangen Sie sofort illustrierte Preisliste.

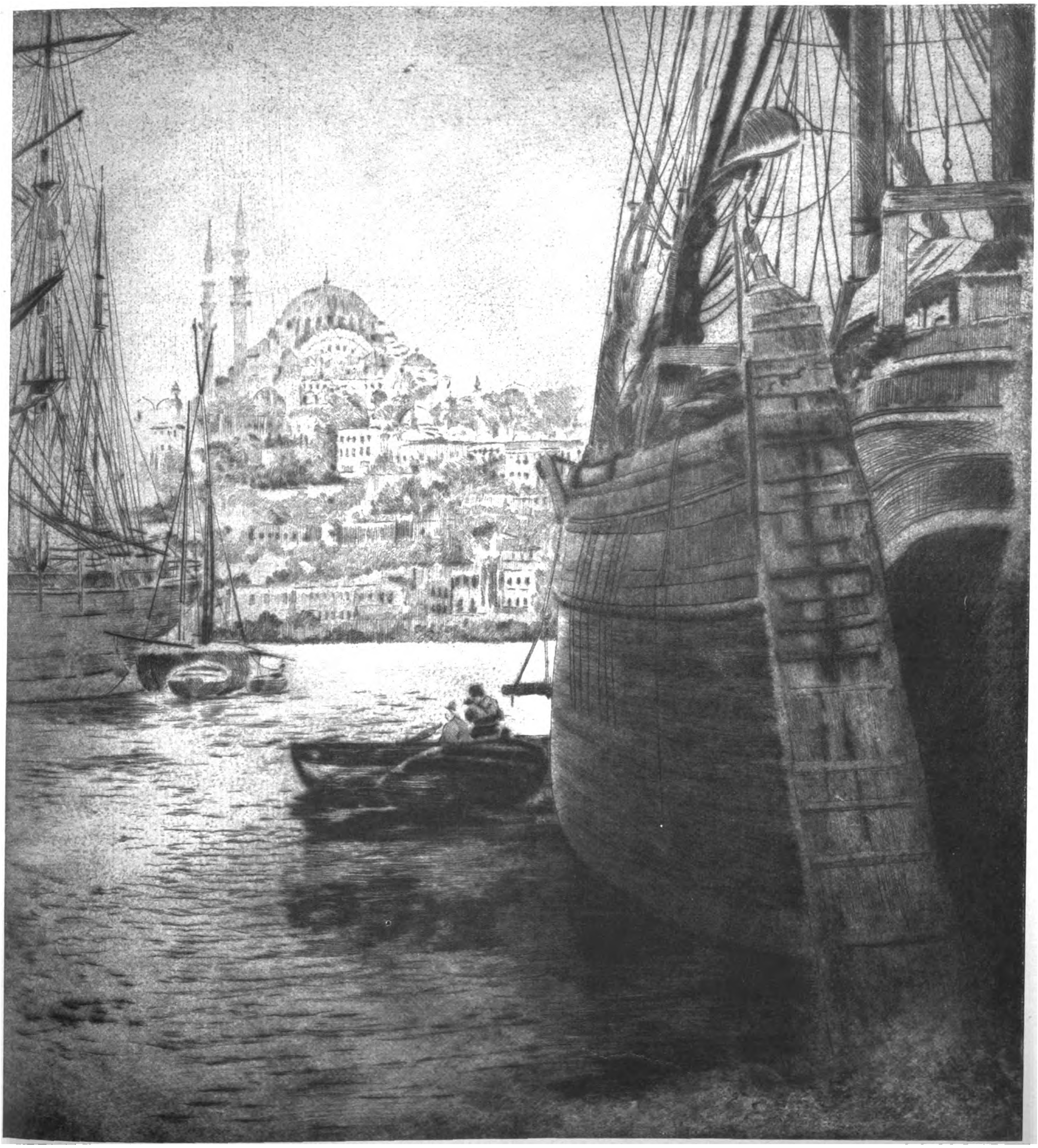
Mettmanner Silberwaren-Industrie Merten & Co., Mettmann (Rhld.), Schließfach 25.

Digitized by Google


H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.-G.
HANNOVER
DER BUTTER-KEKS
BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER
TET
LEIBNIZ-
KEKS
TET-PACKUNG
ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG


Ratschläge des klugen Froschkönigs
REINE BÜRSTEN
Niemand reinigt seinen schwarzen Rock mit der Haarbürste. Aber wie viele Menschen benützen denselben Lappen für schwarze und farbige Schuhe! Wenn Sie wollen, daß Ihre Schuhe immer tadellos sind, dann verwenden Sie für verschiedenfarbige Schuhe, verschiedene, immer tadellos saubere Bürsten und weiche, saubere Lappen.
Wenn es auch auf gebrauchten Schuhen Wunder wirkt, alles kann Erdal doch nicht allein machen. Aber wenn Sie tadellose Lappen verwenden, dann werden Sie durch Pflege mit Erdal das Unglaubliche erreichen, – alte Schuhe werden neu.
Erdal
putzt die Schuhe
pflegt das Leder!

Illustrirte Zeitung



IM HAFEN VON KONSTANTINOPEL
RADIERUNG VON FRITZ RUPPERT
(Mit Genehmigung des Bavaria-Verlags, München)

Digitized by Google

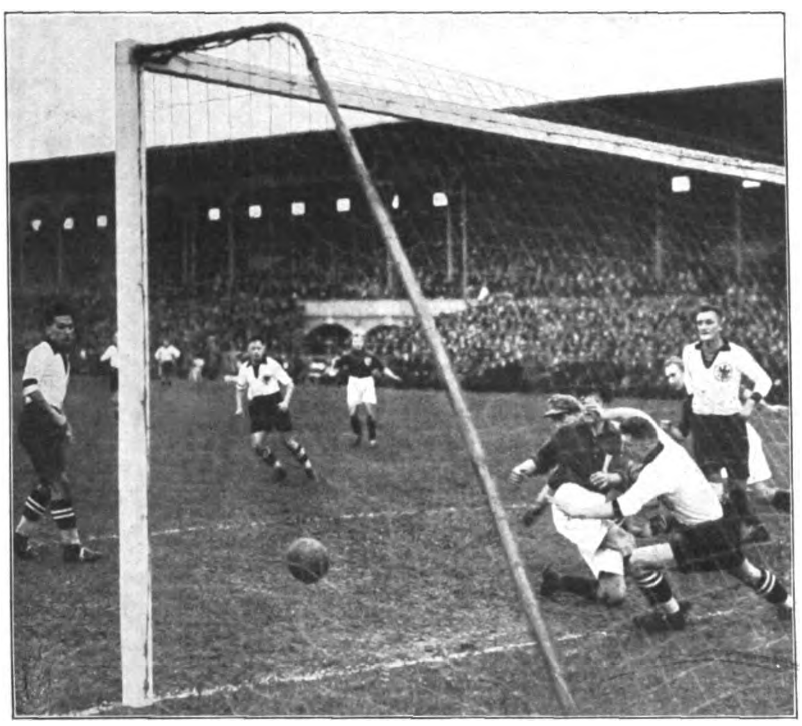


Die Feier zum 25jährigen Jubiläum Prof. Max Reinhardts als Theaterdirektor im Deutschen Theater in Berlin am 31. Oktober.

Von links nach rechts: Der französische Dichter Tristan Bernard; (dahinter stehend) der Schauspieler Alexander Moissi; der preußische Kultusminister Dr. Becker; (dahinter stehend) die Schauspielerin Helene Thimig; Max Reinhardt; Oberbürgermeister Dr. Boeß; Gerhart Hauptmann; Gustav Rickelt, Präsident der Deutschen Bühnengenossenschaft.



Zum 1000jährigen Bestehen der evangelisch-lutherischen St.-Martins-Kirche in Memmingen (Schwaben), eines Wahrzeichens der ehemaligen Reichsstadt. Blick auf die St.-Martins-Kirche. (Phot. Müller, Memmingen.)





Vom 10. Länderkampf zwischen den Fußballmannschaften von Deutschland und Holland in Amsterdam am 31. Oktober: Ein kritischer Moment vor dem deutschen Tor. Rechts: Einmarsch der deutschen Mannschaft ins Stadion. Der Kampf endete mit 3:2 für Deutschland.



Die Ankunft des neuen englischen Botschafters Sir Ronald Charles Lindsay, des Nachfolgers Lord d'Abernons, in Berlin am 31. Oktober: Sir R. Lindsay (1) mit seiner Gattin (2) beim Eintreffen auf dem Bahnhof Friedrichstraße.



Rechts nebenstehend: Ausrangierte D-Zugswagen als Wohnungs-Nothilfe: Eine Wohnkolonie der Stadt Wittenberg aus alten D-Zugswagen, die, auf eine Ziegelsteinunterlage gestellt, je zwei Familien Unterkunft bieten.

Digitized by Google

VERKEHRSPROBLEME DER VEREINIGTEN STAATEN

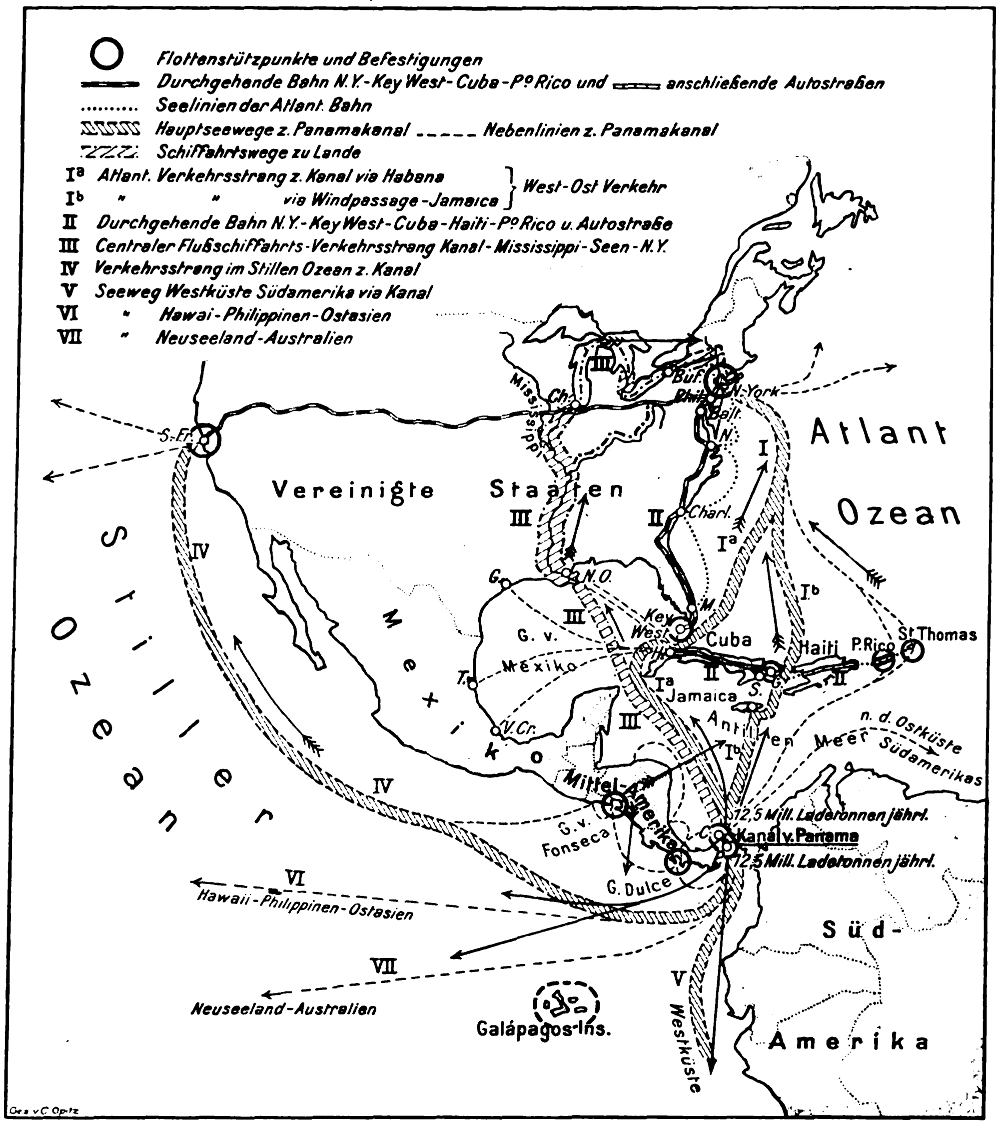
VON Dr. OTTO LUTZ

Die machtvolle Entwicklung des nordamerikanischen Verkehrswesens wird nur dann begreiflich, wenn man von der Enge europäischer Verkehrsräume absieht und sich die Breiten- und Längenlagerung der kontinentalen Flächen Nordamerikas vor Augen hält. Östlich und westlich erheben sich hinter schmalen Küstenebenen langgestreckte Kettengebirge, die der Verkehr nur durch die Fortschritte der modernen Technik zu überwinden vermochte. Zwischen beiden lagert breitgedehnt die Stromaue des Mississippi-Missouri, die, durch ein weitverzweigtes Netz von Wasserwegen und Schienensträngen an die Oststaaten und das nördliche Seegebiet angeschlossen, durch einige kühne Gebirgsbahnen mit dem Westen in Verbindung gebracht werden konnte. Naturgemäß mußte sich das Verkehrswesen Nordamerikas entsprechend der Weite der Räume in großen Ausmaßen entwickeln. Seine Einzelzüge wurden gestaltet durch die Erschließung der unerschöpflichen Naturschätze im Umkreis der Alleghanies, den innerstaatlichen Ausgleich zwischen Rohstoff-, Verarbeitungs- und Verbrauchsgebieten und den Anschluß an die Seewege des Ostens. Von dort aus öffnete sich der Verkehr seit den Zeiten der Kolonisation durch Urwälder und Steppen langsam die Bahn nach Westen. Noch um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts war der Einwanderer auf entbehrungsreicher, gefahrvoller Überlandfahrt auf die Ochsenkarre angewiesen. Die moderne Technik hat dann innerhalb weniger Jahrzehnte in überraschend schnellem Tempo die inneren Linien ausgestaltet, die vielfach verkehrsfeindlichen Küsten planvoll erschlossen und dem Überseeverkehr zugänglich gemacht. Aber erst den politischen Ereignissen der neuesten Zeit war es vorbehalten, das binnenländische Verkehrsnetz in weltbeherrschenden Ausmaßen über die näheren und ferner liegenden Wirtschaftszonen auszudehnen.

Der Nordamerikaner hat infolge der geistigen Vorherrschaft des angelsächsischen Elements früh gelernt, in „Kontinenten“ zu denken und auch alle innerstaatlichen Probleme der Dynamik eines unheimlich sicheren, wagemutigen und erfolgreichen Expansionsdranges nach den Weltmeeren und Festländern unterzuordnen. Die große Bewegung, die in strenger Parallele auf strategisch politischen wie auf wirtschaftlichen Bahnen sich auswirkte, hat das Verkehrswesen zunächst aus seinen binnenländischen Formen gehoben und in wenigen Jahren in geradezu gewaltsamer Weise den ozeanischen, erdteilumspannenden Verkehrsringen eingegliedert. Seit fünf Jahrzehnten sind die weitschauenden Pläne trotz aller für europäische Begriffe unheimlichen Schnelligkeit in vollster Ruhe und Zielstrebigkeit verwirklicht worden. Die Weltweite politisch wirtschaftlichen Denkens und Handelns, das Erbgut aus angelsächsischer Blut- und Geistesverwandtschaft, schreitet zur Zeit im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten auf breiteren Bahnen als jemals zuvor in der Alten Welt.

Nachdem das binnenländische Verkehrsnetz nach den Rohstoffzentren und von diesen in die Verteilungsgebiete ausgebaut war, drängten politische Ereignisse um die Jahrhundertwende zielbewußt auf die weltpolitische und weltwirtschaftliche Ausgestaltung der Wege nach Übersee. Der glückliche Ausgang des spanisch-amerikanischen Krieges hatte dem jungen Imperialismus der Vereinigten Staaten die Antillen und Philippinen zu Füßen gelegt. Von den geopolitischen Schlüsselpunkten des amerikanischen Mittelmeeres und des Stillen Ozeans aus konnte in Ruhe die mühelos erlangte Weltstellung ausgesteift und ausgebaut werden. Als Operationsbasis galt von jeher der Panamakanal, die Trennungs- und zugleich Einigungslinie der beiden Ozeane, deren nördliche Küsten im größten Teil ihrer Ausdehnung längst gefestigte Verhältnisse besaßen, vergleichbar den gesicherten Etappen im Rücken des kämpfenden Stellungsheeres. Von 1903 bis 1914 vollendete die amerikanische Regierung das Riesenwerk am Isthmus von Panama, an dem die Franzosen zwei Jahrzehnte zuvor sich verblutet hatten. Es ist bezeichnend für die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit der neuweltlichen Demokratie, daß sie diese technische Glanzleistung erst vollbringen konnte, nachdem der privatunternehmerische Charakter gänzlich abgestreift war und eine Baukommission von sieben Offizieren des Ingenieurkorps straff die Zügel führte. Weltpolitische und strategische Rücksichten standen damals als treibende Kräfte hinter dem Werk. Man wußte, daß die Wirtschaft ihnen auf den Fersen folgen werde. Während am Kanal die Arbeitsschlacht tobte, eine Pionierübung allergrößten Stils mit Organisation der Verpflegung und des Nachschubs auf einem 2000 Seemeilen langen Etappenweg, wurde in der Stille die strategische Stellung auf den Antillen ausgebaut. Key West, der südliche Endpunkt der Union, wurde als Flottenstützpunkt für die atlantischen Geschwader eingerichtet, die von hier in drei bis vier Tagen in Eilmärschen die Kanalbasis erreichen konnten. Guantánamo auf Cuba bildete die starke Vorstellung an der Windpassage, dicht am lebhaftesten ozeanischen Verkehrsstrom durch die Großen Antillen. In Haiti sorgte vorübergehende Belegung durch Besatzungstruppen für Ruhe und Botmäßigkeit. Porto Rico blieb fest in den Händen der Militärbehörden. Das benachbarte San Tomas, im Weltkriege aus der Hand der Dänen käuflich erworben, drosselte dann das starrsinnig gehaltene englische Jamaika vollends ab. Der eiserne Ring um das amerikanische Mittelmeer war geschlossen. Die Zugangsstraßen lagen in Reichweite amerikanischer Geschütze und Geschwader. Von selbst fiel als reife Frucht die wirtschaftliche Vorherrschaft in den Schoß des dollarmächtigen Kapitals. Die Ernten der Großen Antillen, die vor dem Kriege noch überwiegend nach Europa gingen, wurden nunmehr bis auf belanglose Reste nach den Vereinigten Staaten verschifft. Wenige Jahre genügten, um dem amerikanischen Bankkapital eine unerschütterliche Monopolstellung in den Neuländern zu verschaffen.

Die Umlenkung dieses Wirtschaftsstromes von den Antillen führte eine starke Belebung der See- und Landverkehrswege herbei. Das grandiose Projekt einer durchgehenden Eisenbahnverbindung von Neuyork entlang der atlantischen Küste bis Florida, von hier übers Meer nach Key West, Cuba, Haiti, Porto Rico konnte verwirklicht werden. Die Ostbahnen waren nach der Jahrhundertwende bis zum Grenzort Miami, dem bekannten Weltbad, gelangt. Weiter südlich dehnten sich die grauenvollen Evergladesümpfe und die fieberverseuchten Cayos der Floridasee, in deren Untiefen Hunderte von Wracks moderten. Der kühne Eisenbahnbauer Flagler, „King of Florida“, wagte als Privatunternehmer, das technisch fast unmöglich scheinende Projekt zu verwirklichen, eine Bahn übers Meer zu bauen. Von Miami aus wurden auf 75 km langer Strecke die Everglades durchbrochen, der Stahlstrang auf gefestigten Dämmen bis an den Barn-Sund vorgetragen. Dann begann der „Sprung ins Meer“. Zwischen dem Südfuß der Halbinsel Florida und Key West spannt sich ein 200 km langer, aus 47 sandigen und schlammigen Korallenriffen gebildeter Inselbogen, dessen Meeresarme in einer Ausdehnung von 11 km zu überbrücken waren. Nach achtjähriger Bauzeit, trotz aller Gefährdungen durch Wirbelstürme und Unglücksfälle, die Hunderte von Menschenopfern forderten, trug 1912 der erste Zug die verwegenen Erbauer nach Key West. Mit dem sich rasch anbahnenden Verkehr nahm die Erschließung des Südens Floridas einen unerwartet schnellen Aufschwung. Die wegen ihrer Sümpfe und unfruchtbaren sandigen Böden gemiedene Halbinsel rückte aus peripherer Lage den inländischen Wirtschaftszentren näher. Die Antillen konnten in einer Tagesfahrt ihre Menschen und Erzeugnisse nach dem Festland schaffen.



Übersichtskarte über die Verkehrs-Verbindungen und -Stützpunkte der Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Flaglerbahn von Key West nach Florida gehört zu den kühnsten Schöpfungen der neuzeitlichen Technik. Die Bogen der gewaltigen Viadukte spannen sich zwischen den Inseln über 10 bis 11 km breite Meeresarme. Über den geländerlosen Schienenstrang blickt der Reisende mit Unbehagen auf die sanftbewegten, giftgrünen Fluten der tückischen See. Im schnellsten Tempo rollt auf fadendünnem Schienenstrang der Zug durch die endlose Wasserwüste. Um die paar Stationen und Schuppen auf den von Fieber befreiten Mangroven-Inseln ist die Dschungel niedergelegt, das Land dem nutznießenden Menschen erschlossen.

Entlang des Übermeerweges wird oft auf Reichweite ein neues Werk sichtbar, das den kühnen Wagemut amerikanischer Ingenieure erkennen läßt. Neben der Eisenbahnstrecke wird zur Zeit eine Autostraße gebaut, die auf cofferdams und Zementpfeilern die Meeresarme überbrückt und dem Luxusreiseverkehr der Ost- und Inlandstaaten nach Cuba dienen soll. Es schwindelt dem Europäer ob der Kühnheit dieser Verkehrsprojekte. In wenigen Jahren wird auf dem Autostrang neben dem Stahlband der Übermeerlinie das Wettrennen zwischen Dampfroß und Benzingefährt einsetzen. Der gewaltige Verkehrsstrang, der zu Lande und Wasser in ununterbrochener Linie ausgebaut worden ist, führt in 2- bis 3tägiger Fahrt zur Eisenbahn oder im Auto von Neuyork über Philadelphia, Baltimore, die Küste entlang bis zum Südfuß von Florida, über die Cayos nach Key West, wo die Fahrzeuge von den Ferrybooten übernommen werden, die den Verkehr nach Havanna auf Cuba vermitteln. Von dort durchmißt eine Bahnlinie auf 1000 km langer Strecke die langgezogene Insel bis Santiago und Guantánamo. Eine gleichgerichtete Autostraße ist gegenwärtig auch hier im Bau. Der Kriegshafen und Flottenstützpunkt Guantánamo steht damit in Land- und Seeverbindung mit der Flottenbasis Key West. Über die schmale Windpassage gelangen die Fahrzeuge nach Haiti, dessen entzückende tropische Landschaften ebenfalls der Neugier des Luxusreisenden durch eine staubfreie Autostraße zugänglich werden. Wieder in kurzem Sprung übers Meer erreicht die Verbindungsstrecke die Insel Porto Rico und San Tomas, von wo aus der Seeverkehr den Weg über Jamaika oder direkt nach dem Panamakanal nimmt. Selbstverständlich wird der Luxusverkehr auch den wirtschaftlichen Austausch anregen und befruchten, der zwar nicht die Landverbindung, sondern den billigeren Seeweg wählen wird. Politisch und militärisch stellt der auf mächtige Kriegshäfen und Arsenale gestützte Landweg die wohlgesicherte Flankendeckung der zur See operierenden atlantischen Geschwader dar, die mit den im Stillen Ozean stationierten in wenigen Tagen sich innerhalb des Befestigungsgürtels des Panamakanals zu kraftvollen Verbänden vereinigen können. Ganz Mittelamerika und die Antillen sind dadurch unmittelbar politisch und wirtschaftlich in die Einflußzone der Vereinigten Staaten einbegriffen, die ihre Vormachtstellung an Land durch vorübergehende Besetzung unruhiger Gebiete zu festigen suchen. Fast die gesamte Ausfuhr der tropischen Produkte Mittelamerikas nimmt seit dem Ausgang des Weltkrieges den Weg nach Nordamerika. Der Wettbewerb europäischer Staaten ist infolge dieser Umlenkung des Wirtschaftsstromes auch auf den seitherigen fest-

Digitized by Google

ländischen Märkten hoffnungslos geworden. — Der Panamakanal hat mit überraschender Schnelligkeit seinen wirtschaftlichen Einfluß auf Mittelamerika ausgedehnt und die Länder von Panama bis Mexiko in den gewaltigen Verkehrsring eingegliedert, in dessen Mittelpunkt er steht. Abgesehen von der auf das westliche Südamerika, die neuseeländischen, australischen und ostasiatischen Küsten übergreifenden Streuzone, äußerte er seine Anziehungskraft von 1915 an zunächst auf den Güteraustausch der Vereinigten Staaten, der seitdem von den transkontinentalen Bahnen bestritten wurde. Die Entscheidung zu seinen Gunsten fiel nach einem kurzen Tarifkampf mit den mächtigen Bahngesellschaften, die weder politisch noch wirtschaftlich der staatlichen Wasserstraße sich gewachsen zeigten. Fast der gesamte durchgehende Güterverkehr, der den Austausch zwischen den Rohstoffe erzeugenden Weststaaten und den fast ausschließlich industriellen Verarbeitungsgebieten des Ostens vermittelt hatte, floß nach wenigen Jahren an den Kanal. Es hatte sich herausgestellt, daß die Verfrachtung auf dem Seeweg nicht nur billiger, sondern auch sicherer und keineswegs zeitraubender war. Die Durchgangsfrachten rollten auf den Überlandbahnen 18 bis 21 Tage, zur See 20 bis 22 Tage. Aus diesen rein wirtschaftlichen Gründen sahen sich die Bahngesellschaften veranlaßt, auf den lohnenden Zwischenverkehr sich einzustellen und die Durchgangsfrachten dem Wasserweg zu überlassen.

Der Kanal hat aber nicht nur den vorhandenen Verkehr umgelenkt, sondern auch stark belebend auf die Märkte innerhalb seines wirtschaftlichen Kraftfeldes gewirkt. Zeitweise kam ihm dabei die Konjunktur zustatten, so als 1922 in Kalifornien neue Petroleumquellen entdeckt wurden, deren Förderung restlos den Weg über seine Wasserbahn wählte. Mehr als die Hälfte des gesamten Seeverkehrs überhaupt in beiden Richtungen fällt der amerikanischen Flagge zu. Mit geradezu jungfräulicher Kraft wirkte der Kanal nicht nur verkehrsändernd und umlenkend, sondern auch schöpferisch auf das Wirtschaftsleben der Union und zog zugleich die außerhalb der Grenzen liegenden Produktionsstätten Mexikos und Mittelamerikas in seinen Bann. Seine wirtschaftliche Bedeutung in dieser Hinsicht hätte allein den Bau vollauf gerechtfertigt und läßt seinen Charakter als nationales Verkehrsinstrument trotz aller internationalen Auswirkung eindeutig und klar erkennen.

Wie im atlantischen Sektor des vom Kanal beherrschten Verkehrsstroms, hat die Union auch an dem in den Stillen Ozean eingreifenden Strang militärische Stützpunkte errichtet, die von den starken Befestigungsanlagen am Kanal übergreifen auf den Golfo Dulce (Costa Rica) und die Fonseca-Bucht (Nicaragua), als rechte Marine-Flankensicherungen, angelehnt an den nördlichen Schlüsselpunkt San Franzisko. Seit langem sind Bestrebungen im Gange, die Galapagos-Inseln (Ecuador) als südliche Ausfallstellung und Flankendeckung in die Hände zu bekommen. Zweifellos werden die Bemühungen der Dollardiplomatie in absehbarer Zeit auch dieses Ziel erreichen.

In noch stärkerem Maße wird der Panamakanal seinen Einfluß auf die Binnenwirtschaft der Vereinigten Staaten geltend machen, wenn die großzügigen Pläne verwirklicht sein werden, das Mississippi-Missouri-Stromsystem und damit die ganzen Zentralstaaten an den ozeanischen Verkehrsring anzuschließen. In Neuorleans baut man seit einigen Jahren Vorrichtungen, um die Seefrachten auf die Flußdampfer umzuladen. Zugleich wird der gewaltige Strom als Großschiffahrtsweg ausgestaltet, durch schiffbare Nebenflüsse und Kanäle auf die Industriezentren der Alleghanies ausgedehnt und weiter nördlich durch Kanalverbindung an die großen Seen angeschlossen. Von hier aus kann der Güterverkehr den künstlichen Großschiffahrtsweg von Buffalo nach dem Hudson und Neuyork nehmen; er schließt damit an die Seeroute an. Die für das Innland bestimmten Frachten durch den Panamakanal gelangen so in der Zukunft auf den leistungsfähigen Zentralstrang in die Süd-, Mittelland-, Nord- und Oststaaten. Wir haben demnach ein nach umfassendsten Gesichtspunkten einheitlich durchgeführtes Verkehrssystem, das von San Franzisko entlang der Küste des Stillen Ozeans durch den Schleusenweg nach dem Osten übergreift, das Antillenmeer und den Mexikogolf eingliedert und auf zwei mächtigen Linien, dem atlantischen See- und Landweg und dem zentralen Strom-, Kanal- und Seenstrang, das gesamte kontinentale Wirtschaftsgebiet umklammert und durchdringt. Wenn einmal die Wirkung dieser grandiosen Ausgestaltung des Verkehrswesens sich geltend macht, wird die Führerstellung der Vereinigten Staaten als Weltwirtschaftsmacht von englischen Ausmaßen unerschütterliche Tatsache sein, der das alternde Europa sich beugen muß. Dann wird die schon heute wirksame magnetische Kraft des Wasserwegs am Isthmus von Panama ihre weltbeherrschende Tendenz überraschend schnell auch in den weiter abgelegenen Streuzonen äußern und die Weststaaten Südamerikas, die Küstenränder Neuseelands, des östlichen Australiens, Ostasiens, Japans in den weitgreifenden, vom Kanal beherrschten Ring im Stillen Ozean eingliedern. Die kühnen Träume des Rauhreiters Roosevelt wären damit verwirklicht. Die Monroedoktrin hätte sich dann von selbst zu einem Postulat imperialistischer Durchdringung und Beherrschung der Welt weiterentwickelt. Das Volk der Vereinigten Staaten glaubt an diese Mission mit der Macht religiöser Überzeugung und ist entschlossen, sie unter Einsatz seiner reichen wirtschaftlichen und geistigen Kräfte durchzuführen.

PSYCHOANALYSE UND ERZIEHUNG

VON REKTOR P. HOCHE

Es ist uns bekannt, daß manches, was einmal in unserm Bewußtsein lebte, auf lange Zeit daraus verschand, bis es uns auf einmal wieder neu bewußt wurde. Wo war er bisher gewesen? Die Seelenlehre antwortet: Unter der Schwelle des Bewußtseins. Also gibt auch die Psychologie zu, daß es ein zweifaches Seelenreich gibt, ein bewußtes und ein unbewußtes, daß die Seele gleichsam zwei Stockwerke aufweist, ein helles Obergeschoß und ein dunkles Kellergelaß. Mit der uns bekannten Welt des Bewußten hat sich bisher die Seelenlehre eingehend beschäftigt. Aber das Unbewußte wurde wenig bedacht und blieb daher verschleiert. Erst in der neueren Zeit hat man begonnen, „Tiefenforschung" zu treiben, und durch die Psychoanalyse versucht, in das geheimnisvolle Dunkel in uns und seine Bedeutung fürs Leben hineinzuleuchten.

Wertvolle Aufschlüsse verdanken wir einem Bahnbrecher der Psychonalyse, dem Wiener Nervenarzt Sigmund Freud. Aus der Behandlung Kranker, besonders Nervöser, kam er zu der Erkenntnis, daß gerade die Nervosität in ihren vielen Erscheinungsformen eine Auswirkung des Unbewußten im Menschen sei. Es gleichen sich alle Menschen darin, daß manche Empfindung, Vorstellung, manches Triebhafte als Unrecht vom Gewissen, als unangenehm von einem höheren geistigen Standpunkt aus verurteilt wird, daß man sich davon befreien will und es aus dem Bewußtsein verdängt. Mit dieser „Verdrängung" ist es aber keineswegs erledigt. Was ins Unterbewußte hinabgestoßen wurde, ist darum nicht tot, sondern lebt in der Tiefe weiter, wirkt aber auch weiter, lebt sich, in seinem Ursprung uns immer unbewußt, in den mannigfaltigsten Erscheinungsformen aus, z. B. in Angstzuständen, Zwangsvorstellungen, nervösen Bewegungen, leidenschaftlichen Affekten oder Gemütsdepressionen, Willenslähmungen, überhaupt in jenen Zuständen, die dem Menschen oft so rätselhaft erscheinen, denen er aber doch zu seiner Qual als Mensch so sehr unterworfen ist.

Bei solchen nervösen Menschen setzt nun der Psychoanalytiker mit seiner Methode ein. Durch nachsichtiges Eingehen auf den Zustand des Patienten, durch Erweckung des größten Vertrauens bringt er den Kranken so weit, daß er ihm sein Leben enthüllt, den Arzt auch zu jenen Stationen führt, wo eben eine „Verdrängung" des Unterbewußten stattgefunden hatte. Damit ist der Quell des Leidens gefunden. Das Böse, Häßliche, Unangenehme in sittlicher Beziehung war es, das im Unterbewußten gespensterhaft sein Wesen weitertrieb und nicht zur Ruhe kommen ließ. Nun kann der Kranke dem Feind ins Auge sehen, ihn kennenlernen. Häufig ist der Arzt zuletzt aufs Sexuelle gestoßen, das triebhaft im Unterbewußten weiterwirkte, und wenn man der Psychoanalyse den Vorwurf macht, zu sehr in diesem Gebiet herumzuwühlen, läßt sich dem entgegnen, daß nun einmal der Mensch stark von erotischen Trieben durchdrungen ist, wenngleich man im allgemeinen noch nicht immer von einem Pansexualismus sprechen kann, der das gesamte Leben dem sexuellen Zentrum unterwirft.

Ist die „Verdrängung" ins Unterbewußte klar, dann soll die Heilung beginnen. Der verdrängte, gleichsam „eingeklemmte" Affekt soll befreit werden. Die ursprünglich sündhaften, häßlichen Triebe sollen veredelt, in geordneten Bahnen zu höheren Zielen gelenkt, auf sittlich Höheres, Reineres gerichtet werden; man will sie „sublimieren". Besonders wo es sich um sexuelle Antriebe gehandelt hat, sucht man auf eine gesunde Sinnlichkeit, ideale Zwecke hinzuweisen. Gibt es doch Sanatorien, wo man durch geheimste Ausfragerei, Traumdeutung, Deutung von Fehlgriffen, Versehen, Versprechen dem unbewußten Antrieb auf die Spur zu kommen sucht, ebenso wie der Psychoanalytiker junge Leute dadurch zu heilen bestrebt ist, von der Melancholie, seelischen Krisen zu befreien trachtet, daß er die letzten Ursachen, oft auch sexueller Natur, versucht „abzureagieren", also abzulenken ins Erlaubte, Gute, Moralische.

Wenn man den Heilungen bekannter Psychoanalytiker, wie Freuds oder Pfisters in Zürich, Glauben schenken darf, hat die neue Wissenschaft schon Großes erreicht. Allerdings ist man versucht, hinter manche Berichte ein Fragezeichen zu setzen. Wir wissen, wie eine Heilung auf seelischem Gebiete von Zufälligkeiten abhängt, wie kurz sie manchmal nur anhält, wie bei der Kürze der Zeit überhaupt noch wenig von sicheren Ergebnissen die Rede sein kann.

Welche Stellung zur Psychoanalyse wäre nun einzunehmen? Zunächst muß zugegeben werden, daß die Welt des Unbewußten in uns besteht und einen starken Einfluß auf uns ausübt. Aus den Tiefen steigt so manches auf, was zum schmerzhaften Pfahl im Fleische wird oder unser und der Kinder Wesen durchsetzt mit Begierden, Wünschen, Wollen. So wirkt aus dem Unterbewußten manches, wovon sich unsere Weisheit nichts träumen läßt; es äußert sich, weil es unverarbeitet blieb, in einem falsch eingestellten Fühlen und Denken oder in abnormen körperlichen Erscheinungen.

Bei der Psychoanalyse liegt jedenfalls die Gefahr nahe, daß man sich zu sehr in manchmal phantastische Deutungen, unbestimmte Vermutungen verliert, Schlüsse zieht, die nicht genug begründet sind. Auch ist das „Abreagieren", das „Sublimieren" des Unterbewußten keine leichte Sache. Denken wir nur ans erotische Gebiet. Da setzt sich das Gesunde, Gute wahrlich nicht so leicht gegen das Kranke, Triebhafte durch, da gilt Ovids Wort noch immer: „Ich erkenne das Gute, aber es zieht mich dämonisch zum Niederen." Aber gut ist es sicher, daß die Psychoanalyse dazu anhält, daß der Erzieher den Zögling, der Mensch sich selber genau beobachtet, ferner zu nachsichtigem Eingehen, zur Weckung des Vertrauens. Das brauchen wir in der Erziehung im Gegensatz zur Methode der Gewalt, zum repressiven Druck, zur autoritativen Strenge, zu den bloßen moralischen Geboten. Förster bemerkt hierzu: „Die bloße Belastung mit moralischen Forderungen hilft bei krankhaften Seelenzuständen nicht, sondern eine Entspannung, Entlastung in ruhiger Aussprache, eine Deutung schwerer und unverdauter Lebenserfahrungen und in manchen Fällen eine Beleuchtung unterbewußter Störungsfaktoren."

Im übrigen sprechen hier die Gesamterziehung und die Selbsterziehung mit das letzte Wort. Was sich aus dem Unbewußten in unerwünschter Weise auslöst, das mag schmerzen, verführen, herabziehen, aber es darf sich ebensowenig wie anderes Schlechte hemmungslos auslösen, sondern soll im starken und reinen Willen seinen Herrn finden. Zum andern wollen wir unserm Leben und dem des Kindes einen reichen, würdigen Inhalt geben, wollen neue, reine Interessen wecken. Je mehr uns das gelingt, um so mehr werden wir das Unterbewußte dahin zurückdrängen, wo es schlummert, wo es weniger wirkt, in die Tiefen der Seele.

Tagesgeschichte

In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober fand im Deutschen Theater in Berlin eine Feier zu Ehren von Max Reinhardt anläßlich seiner 25jährigen Tätigkeit als Regisseur statt. Der Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum", dirigiert von Generalmusikdirektor Kleiber, leitete die Feier ein. Darauf nahmen auf der Bühne in einem Riesenkreis die Mitglieder des Deutschen Theaters Platz, während vorn an der Rampe sich das Ehrenkomitee um den Jubilar versammelte. Den Reigen der Festreden eröffnete der preußische Kultusminister Dr. Becker, dann sprach Oberbürgermeister Dr. Boeß die Grüße der Stadt Berlin aus. Es folgten Ansprachen des französischen Dichters Tristan Bernard, des Intendanten L. Jeßner und zahlreicher Künstler und Kollegen. Sie alle ehrten die künstlerische Tat des Jubilars und sein einflußreiches Wirken für die deutsche Bühne. In schlichten Worten dankte Max Reinhardt für die vielen Ehren und Glückwünsche.

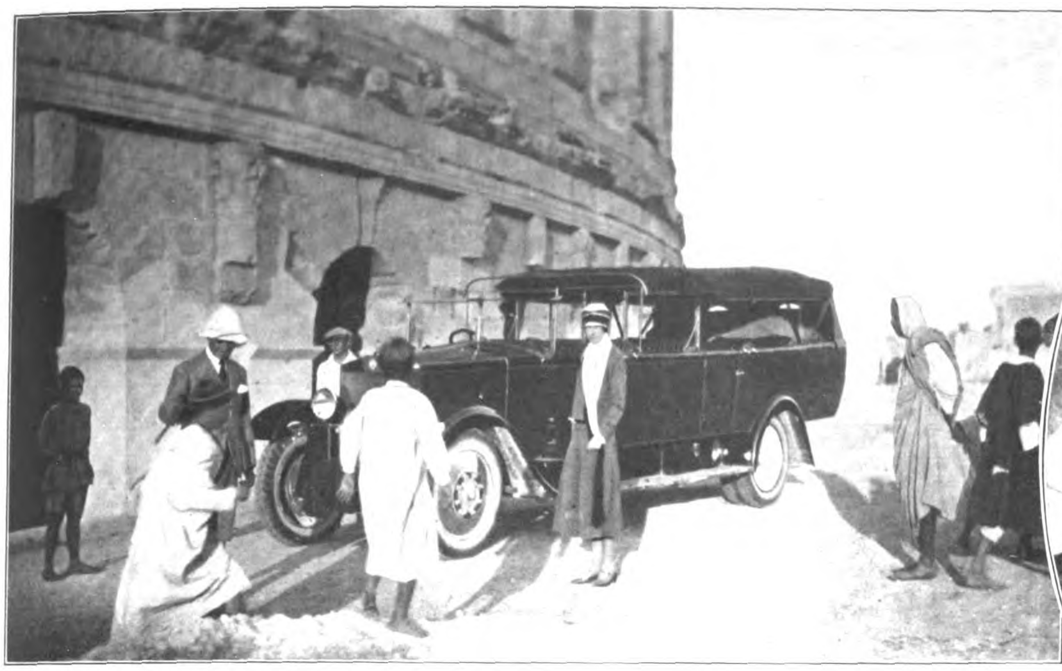
Die Landtagswahlen in Sachsen am 31. Oktober nahmen einen ruhigen Verlauf. Auf Grund des Wahlergebnisses entfallen von den 96 Mandaten des Landtages 47 auf die bürgerlichen Parteien, 4 auf die Altsozialisten und 45 auf die Linkssozialisten und Kommunisten. Die Zersplitterung des Bürgertums in acht Parteien sowie die sehr große Anzahl der Nichtwähler erklären diesen Wahlausfall.

Am 29. Oktober feierte der Faschismus den vierten Jahrestag seines Marsches auf Rom, und am 31. Oktober wurde auf seinen Führer Mussolini abermals ein Attentat verübt. Der italienische Ministerpräsident kehrte gerade von der Eröffnung des Kongresses für wissenschaftlichen Fortschritt in Bologna nach dem Bahnhof zurück, als der Anschlag geschah. Der Schuß, der die Uniform Mussolinis streifte, war von dem jugendlichen Antonio Zamboni abgegeben; der Attentäter wurde sofort gelyncht und getötet.

In Stockholm erfolgte am 4. November die Vermählung des Kronprinzen Leopold von Belgien mit der schwedischen Prinzessin Astrid. Die Ziviltrauung wurde von dem Stockholmer Bürgermeister Landshagen in Gegenwart der Könige von Schweden, Norwegen, Belgien und Dänemark im Reichssaal des Königlichen Schlosses vollzogen. Die kirchliche Trauung findet in Brüssel statt.

Zum zehnten Male standen sich am 31. Oktober die Fußball-Ländermannschaften von Deutschland und Holland gegenüber. Etwa 30000 Zuschauer waren bei dem fesselnden Kampf im Amsterdamer Stadion zugegen. Während der ersten Hälfte des Spiels hatte Holland die besseren Aussichten, dann kam die deutsche Mannschaft mehr in Vorteil. Mit dem Ergebnis 3:2 für Deutschland holten sich die Holländer eine ehrenvolle Niederlage.

Digitized by Google





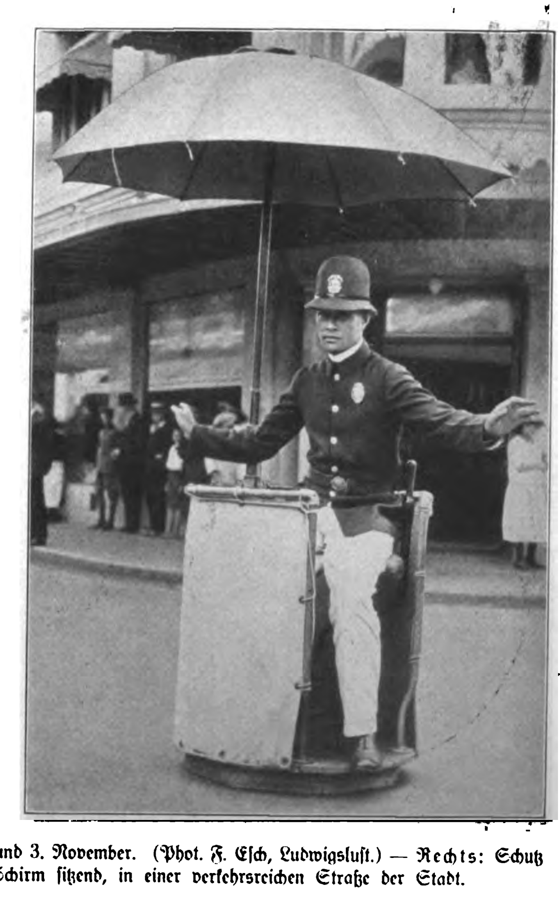
Eine Automobillinie quer durch die Wüste zwischen Tripolis und Tunis: Während einer Reisepause am Kolosseum von El Djem. Die Fahrt auf der kürzlich eröffneten Verkehrsstrecke dauert fünf Tage. — Rechts im Oval: Von der Eisenbahnkatastrophe in Liancourt, die unlängst durch die Entgleisung des D-Zugs Calais-Paris herbeigeführt wurde: Die Trümmer an der Unglücksstätte.





Im Oval: Von der Vermählung des Kronprinzen Leopold von Belgien mit der Prinzessin Astrid von Schweden in Stockholm am 4. November: Das Brautpaar vor dem Gabentisch. — Rechts: Vom Studienaufenthalt des Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden in Japan: Der Kronprinz (×) im Kimono bei einer echt japanischen Teegesellschaft in Tokio.





Links: Die Fahnenweihe vor dem Mutterhause des Stifts „Bethlehem" in Ludwigslust (Mecklenburg) bei dessen 75jährigem Jubiläum am 2. und 3. November. (Phot. F. Esch, Ludwigslust.) — Rechts: Schutz und Bequemlichkeit dem Verkehrs-Schutzmann: Ein Verkehrsregler in Honolulu (Insel Hawai), auf einem Schutzgestell unter dem Schirm sitzend, in einer verkehrsreichen Straße der Stadt.

Digitized by Google



MUSSOLINI — DER VOLKSREDNER UND SCHAUSPIELER

Der italienische Ministerpräsident in seinen überaus verschiedenartigen, charakteristischen Posen, Gesten und Gebärden bei den Reden, die er am 28. Oktober im Kolosseum zu Rom und am 29. Oktober vom Balkon des Palazzo Chigi herab anläßlich des 4. Jahrestages des faschistischen Marsches von Neapel nach Rom hielt. Zwei Tage später wurde in Bologna schon wieder ein Attentat auf den „Duce" verübt; abermals kam er heil davon.

Albin Egger-Lienz †

(Vgl. hierzu die Bilder auf Seite 667.)

Nahe bei dem Städtchen Lienz, in Striebach-Gerach (Tirol), wurde am 29. Januar 1868 Albin Egger-Lienz geboren. Als Siebzehnjähriger ging er zum Studium an die Akademie nach München. Hier beeinflußte ihn stark das Schaffen eines großen Meisters seiner Heimat, Franz Defreggers. Im Jahre 1912 wurde er von Wien als Professor an die Akademie nach Weimar berufen. Doch bald zog es ihn an den Urquell seiner Kunst, in die Heimat zurück: Er ließ sich in St. Justina bei Bozen nieder, und hier starb er auch am 4. November. — Das Kennzeichen von Egger-Lienz' eigenartigem Schaffen ist die Vereinfachung der Form, Monumentalität. Seine Tiroler Bauern, der Soldat seiner Kriegsbilder, die Frauengestalten — sie alle haben etwas Hartes, Kantiges, Schweres, ja, beinahe Schwerfälliges. Verwachsen mit dem Erdboden, umbrandet vom Atem der Scholle, stehen sie wie aus Holz gemeißelt in kühner Wucht da. Eine ernste und tiefe Würdigung seiner Künstlererscheinung hat Josef Soyka in seiner Monographie „A. Egger-Lienz, Leben und Werke" (Verlag von Carl Konegen, Wien) gegeben.



Zur 300-Jahrfeier der Einweihung der Peterskirche in Rom durch Papst Urban VIII. am 18. November: Blick auf die Kirche, deren Uranlage auf das Jahr 326 zurückgeht.



Waldemar v. Baußnern,
bedeutender Komponist von Orchester- und Kammermusikwerken, kann am 29. November seinen 60. Geburtstag begehen.



A. Dufour-Feronce,
bisheriger deutscher Botschaftsrat in London, der am 30. Oktober zum Generaluntersstaatssekretär des Völkerbundes ernannt wurde.



Eigenartige Volkstrachten in Ungarn: Burschen aus der Ortschaft Mezőköveza in ihrer originellen, farbenprächtigen Tracht.



Hugo Sommer,
langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrates des Gewerkschaftsbundes der [illegible] feierte am 4. November seinen 60. Geburtstag.



Dr. Dr.-Ing. h. c. Paul Clemen, Geh. Regierungsrat, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Bonn, Vorsitzender des Denkmalrates der [illegible] Rheinprovinz, wurde am [illegible] 60 Jahre alt.



Aus der alten schlesischen Universitätsstadt Breslau: Zum Abendschoppen in der „Bucht" im Schweidnitzer Keller unter dem Rathaus.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Martin Frost.

Digitized by Google

Revue

Das wunderliche, flirrende, tobende, rauschende, klingende, glitzernde Bühnenwunder, das wir Revue nennen, hat gar keine Vorfahren. Es kommt nicht von der Operette, nicht vom Varieté, nicht vom Kabarett, obgleich es das alles auch ist. Die Revue in ihrer heutigen Form war eines Tages da, fix und fertig, einfach aus der Zeit herausgeboren, das Spiel der Zeit. Nervenaufreizend, hastig und phantastisch wie unser tägliches Erleben, so sind auch unsere Vergnügungen; unsere Nerven entspannen sich in den Synkopen der Jazzband, unsere Glieder in der gleitenden Unnatur des Charlestonschritts. Wenn wir, erregt noch von dem aufreibenden Treiben unseres Tages, vor dieser breiten, im bunten Lichte zauberhaft erglühenden Schaubühne sitzen, auf der Frauen in Fabelgewändern aus Silber und Straußenfedern vorüberziehen, Wundergärten erblühen und versinken, Negertänzer ihre harten Schritte stampfen, hundert blonde Mädchen im federnden Gleichmaß hinschweben, wenn zwischen einem überraschenden Sketch





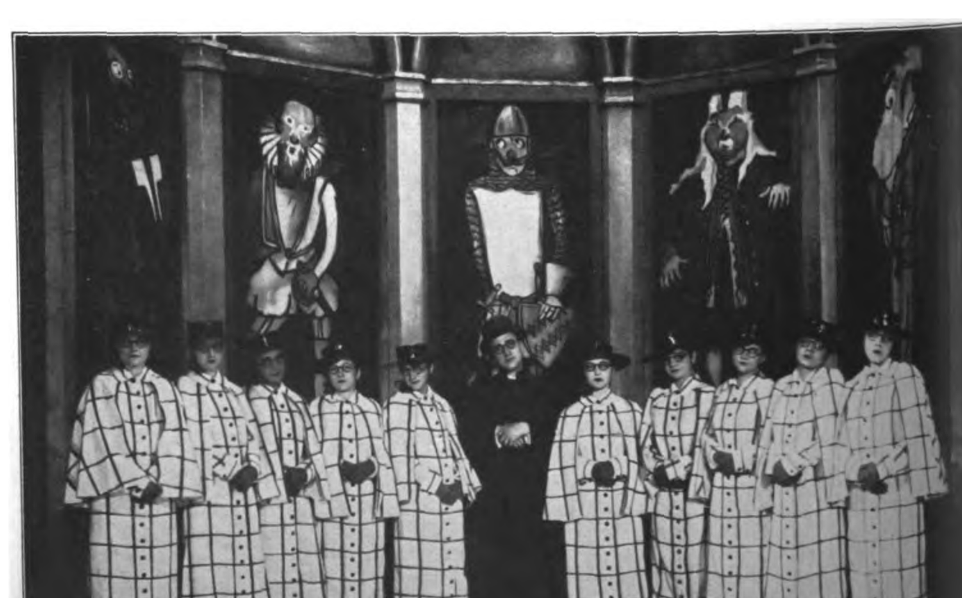
Louis Douglas und Valentina Belowa in Feder- und Pelz-Phantasiekostümen als Katze und Vogel bei einer Szene aus dem I. Akt der Charell-Revue „Von Mund zu Mund". (Phot. Ernst Schneider.) — LINKS: Kurt Fuß und Trude Hesterberg in dem Modesketch „An und Aus" der Haller-Revue. (Phot. Ernst Schneider.)

und dem politischen Lied eines Komikers die schönste Frau, die zugleich auch die berühmteste Sängerin der Welt ist, vortritt und uns Gold hinstreut und gleich darauf der morbide Abglanz asiatischer Städte für uns aufstrahlt — alles umrahmt und überspritzt von den Klängen eines halb kultivierten, halb barbarischen Riesenorchesters — wenn wir dasitzen und kaum mehr wissen, wo wir sind, und selber ein Teil werden eines flammenden, in allen Farben glühenden, unfaßbaren Etwas, das uns mitreißt, das uns nicht losläßt, bis wir selber im Takt und Rhythmus mitschwingen ... dann, ja dann haben wir das Vergnügen unserer Zeit, die moderne Revue! — Sie hat längst den Ehrgeiz aufgegeben, irgendeine geschlossene Handlung zu sein, irgendeinen Sinn in die bunte Reihe ihrer Darstellungen zu bringen. Wozu auch? Wir wollen gar keine Handlung, wir wollen kein wirkliches Leben: wir wollen die losgelassene Phantasie selber sehen und atemlos hinter ihr herhetzen.

Das hat alles mit dem Theater, wie wir es bis jetzt kannten, gar nichts gemein. Die Revue baut sich aus ganz anderen Mitteln auf. Ein Beispiel? In einer Revue wird ein Liebeslied gesungen; ein Soldat in verschollener, romantischer Uniform sitzt auf der Trommel vor dem Zel- und nimmt von seinem Mädchen Abschied. Im Hintergrund verdämmert eine Stadt. Er singt: „Annemie, Annemie, bleib mir treu bis morgen früh um sieben", eine volkstümliche, synkopisch umgebogene Melodie. Gut. Zu den marschmäßigen Klängen des Liedes hellt die Bühne langsam



Emmy Sturm in dem Schlager „Paraguay" aus der Nelson-Revue „Es geht schon besser" im Nelson-Theater. (Phot. Ernst Schneider.)



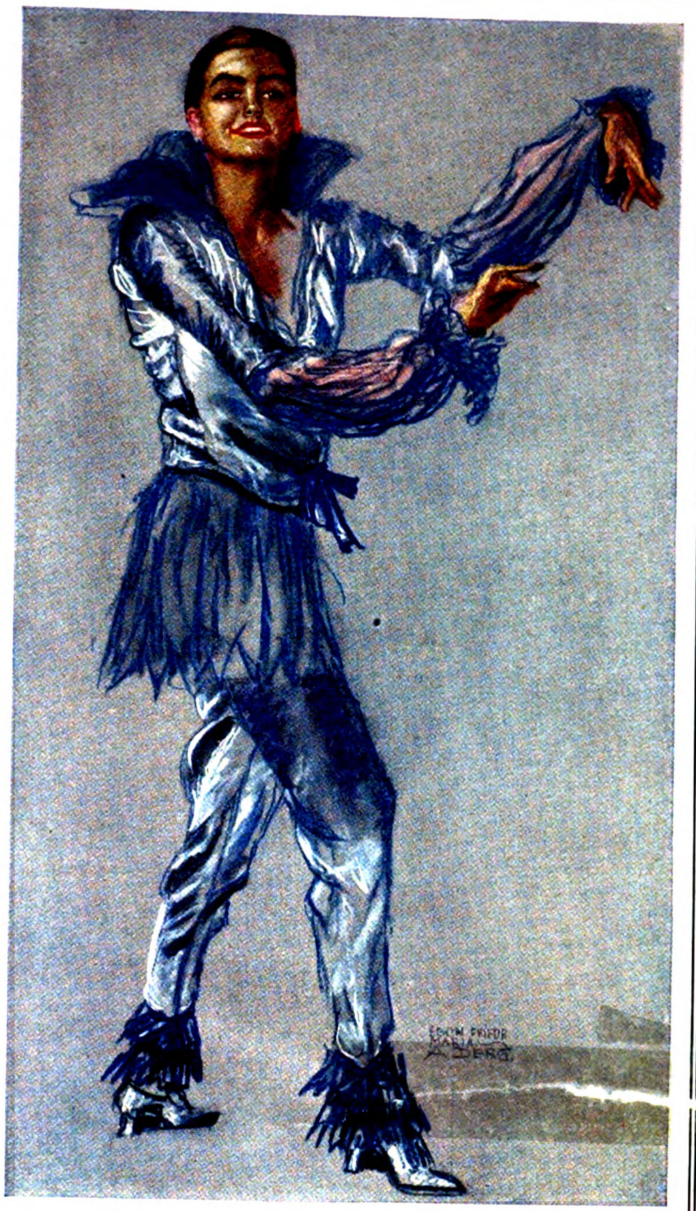
Aus der Revue „Die tanzenden Fräuleins" von Rudolph Nelson, II. Akt, im Nelson-Theater: Auftritt der englischen Pensionatsfräulein mit Arne Weel und Trude Lieske. (Phot. Ernst Schneider.)

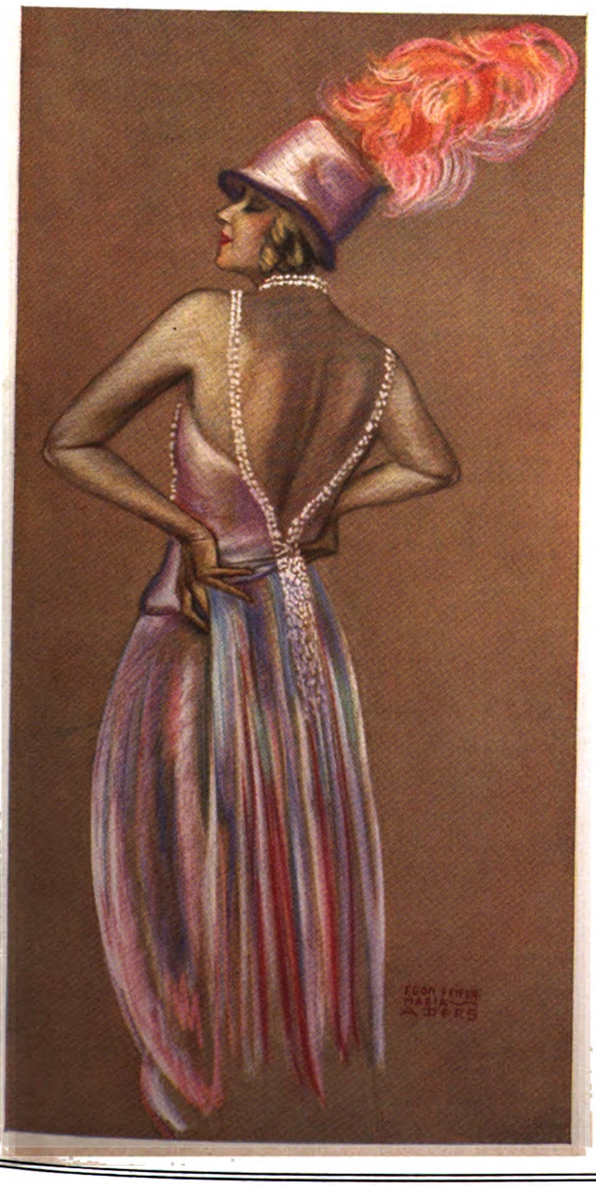
AUS DEM DIESJÄHRIGEN BERLINER REVUE-REIGEN

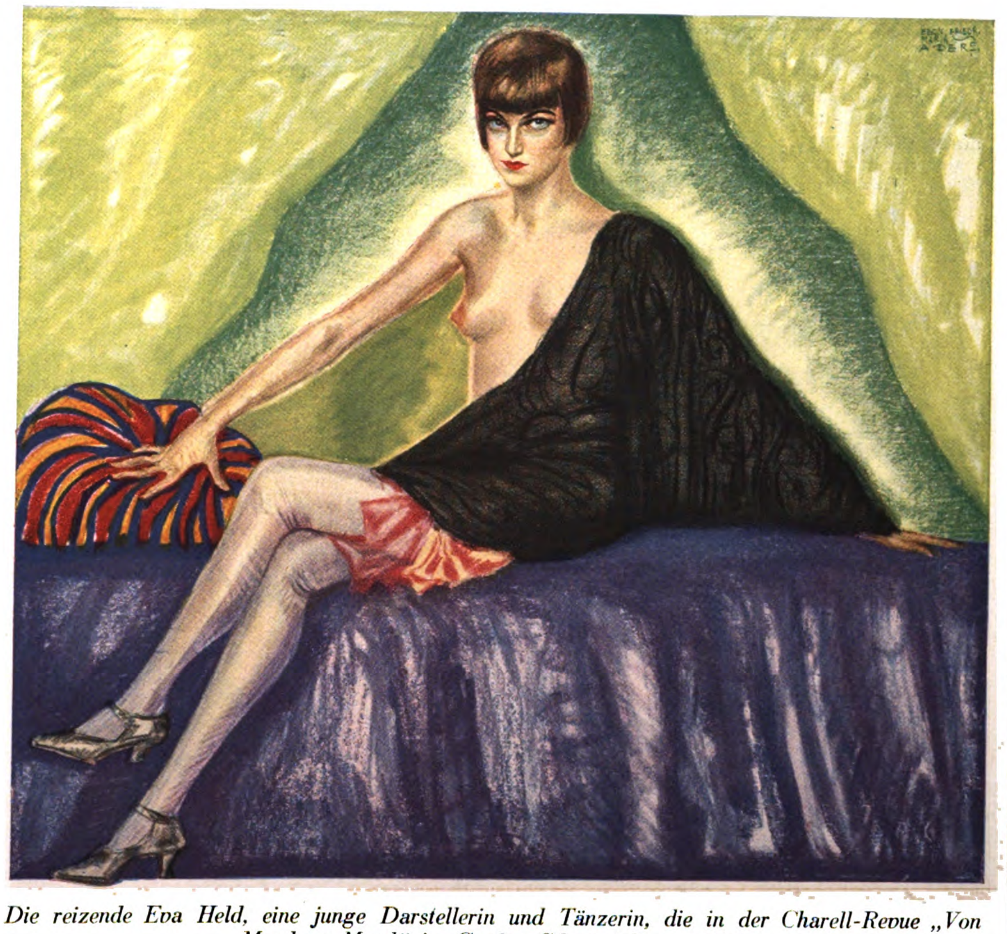
Digitized by Google



Der glänzende Tänzer Conny Alexiew, der bei der Revue „Der Zug nach dem Westen“ im Theater des Westens mitwirkt.







Die reizende Eva Held, eine junge Darstellerin und Tänzerin, die in der Charell-Revue „Von Mund zu Mund“ im Großen Schauspielhaus auftritt.

OBEN RECHTS: Ethel Karna, die entzückende Solotänzerin in der Nelson-Revue „Die tanzenden Fräuleins“.

UNTEN LINKS: Alice Hechy, ein Stern der Haller-Revue „An und Aus“ im Admiralspalast.

EINDRÜCKE VON BERLINER REVUEN

FARBIGE ZEICHNUNGEN VON EGON FRIEDR. MARIA ADERS

Digitized by Google

auf; nicht einer, nein, fünfzig, hundert Soldaten in verschollener, romantischer Uniform verabschieden sich von ihren hundert völlig gleichgekleideten Liebsten. „Annemie, Annemie“ rasseln die Trommeln. Die Bühne hellt weiter auf. Eine bergige Stadt wird offenbar, eine reizende Stadt mit lauter hübschen, blumenumblühten Häusern. Die romantischen Soldaten ziehen ab, voran die Kapelle mit Pfeifen und Trommeln („Annemie, Annemie, bleib mir treu“...), dann das Regiment, die Mädchen vor den Fenstern, tausend altertümlich, aber in köstlicher Seide gekleidete Einwohner der Stadt, alles erfüllt im Klang der Marschmelodie die Bühne, erfüllt das Parkett, die Logen, die Ränge; das ganze Haus schwingt im gleichen Rhythmus: „Annemie, Annemie, bleib mir treu bis morgen früh um sieben“...

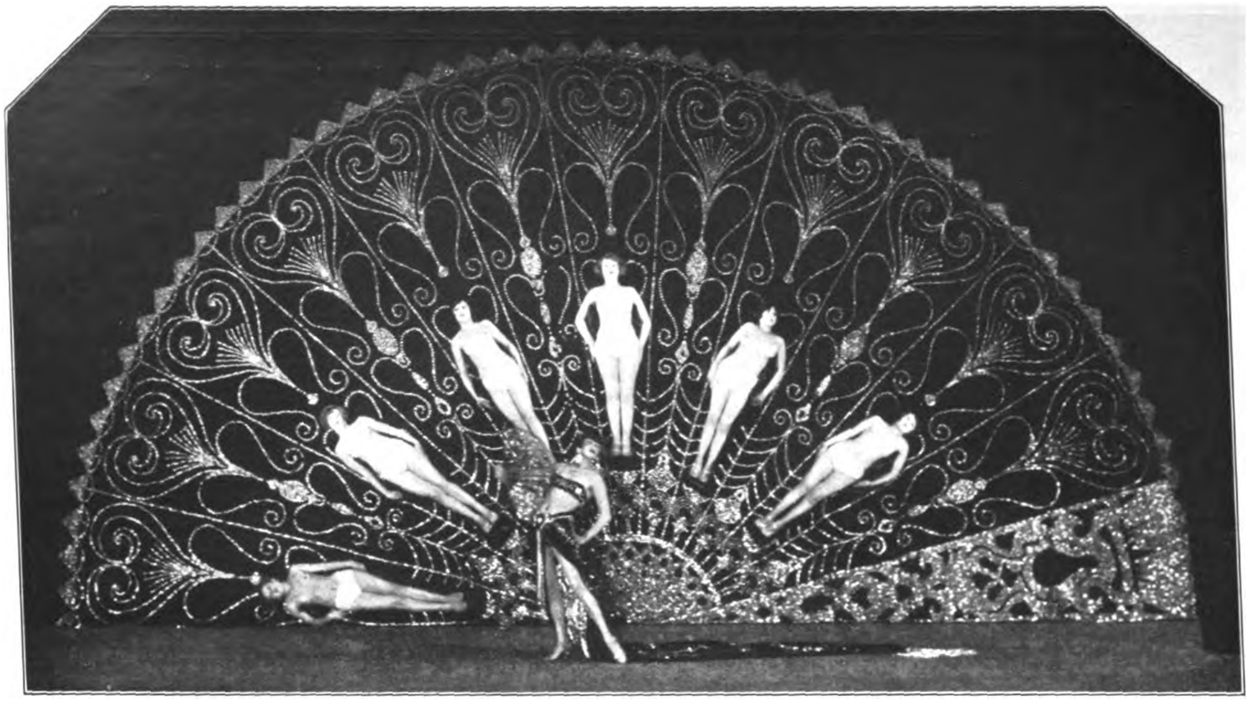
Das ist eine von fünfzig, von fünfhundert Revueszenen.

Menge steht hier gegen Menge. Der Zuschauermasse ist die Masse der Schau gegenübergestellt. Gewiß, es erscheint auch mal eine einzelne, in ihrer Art einzige Tänzerin, aber sie wird sogleich an die Wand gedrückt von sechzig Tänzerinnen, die aufmarschieren. Sechzig Mädchen, alle gleich groß, alle gleich kostümiert, alle die genau gleichen Bewegungen machend. Triumph der Exaktheit, Triumph der Uniform! Sie schreiten, gleiten, tanzen völlig gleichmäßig, bewegen die Köpfe, die Arme, die Beine völlig gleichmäßig, als wären alle sechzig nur ein einziges Wesen. Und doch spürt man nichts von dem vorangegangenen unendlichen Training, von der schier unglaublichen Willensenergie, die dahintersteht.

Diese wunderbare Exaktheit beherrscht das Stampfen der tanzenden Neger, das Schnattern der Saxophone, den gewaltsamen Rhythmus der ins Publikum geschmetterten Refrains. Diese raffinierte Exaktheit ist es, auf die unsere Sinne reagieren, wir wissen selber nicht, wie und warum. Sie ist aus ihrem antiquierten Ernst herausgeschnellt und hat sich dem Leichtsinn und der Schönheit verbündet. Der einfach unmögliche Begriff „leichtsinnige Exaktheit“ wurde zu einem Programm, das wir willig und mit Freuden hinnehmen.

Spricht man von der Revue, so muß man unbedingt immer wieder von schönen Frauen reden. Vor ein, zwei Jahren noch glaubte ein völlig in der Irre wandelnder Geschmack, daß die Vielheit der Revue eine Vielheit unbekleideter Frauen erfordere. Die Revuebühnen wimmelten damals von nackten Mädchen, die Szene wurde zur Badeanstalt. Spät, aber glücklicherweise doch, haben alle erkannt, daß die Frauen der Revuen so phantasievoll wie nur möglich bekleidet sein dürfen, und diese Erkenntnis hat die Revue um das Hundertfache verschönt. Es ist wahrlich kaum zu erdenken, was für Wirkungen mit ein bißchen Seide, mit ein paar Spitzen, drei, vier Federn und einigen glitzernden Steinen auf der Revuebühne zu erzielen sind! Vorausgesetzt, daß eine geniale Hand sie zu einem Kostüm zusammenfügt, vorausgesetzt, daß eine schöne Frau das Kostüm trägt. Eine? Hundert, achthundert! Menge gegen Menge!

Karl Escher.



Brillantfächer aus Tausenden von Straßsteinen mit Maly Podczuck als Tänzerin in der Revue „Der Zug nach dem Westen“ im Theater des Westens. (Phot. Atelier Balázs.)



Casanova-Szene mit Curt Bois, Eva Held, Rita Mitschiner, Hilde Lange und Mimi Dirmann aus der Charell-Revue „Von Mund zu Mund“. (Phot. Badekow-Gröll.)



Don Juan II. findet seinen modernen Leporello (Paul Westermeier und Clara Karry), aus der Revue „Wieder Metropol“ im Metropol-Theater. (Phot. Ernst Schneider.)



Aus der Revue „Wieder Metropol“ im Metropol-Theater, I. Teil „Revue der Tänze“: Der Cancan; Vera Molnar mit den Shurleygirls. (Phot. Ernst Schneider.)

AUS DEM DIESJÄHRIGEN BERLINER REVUE-REIGEN

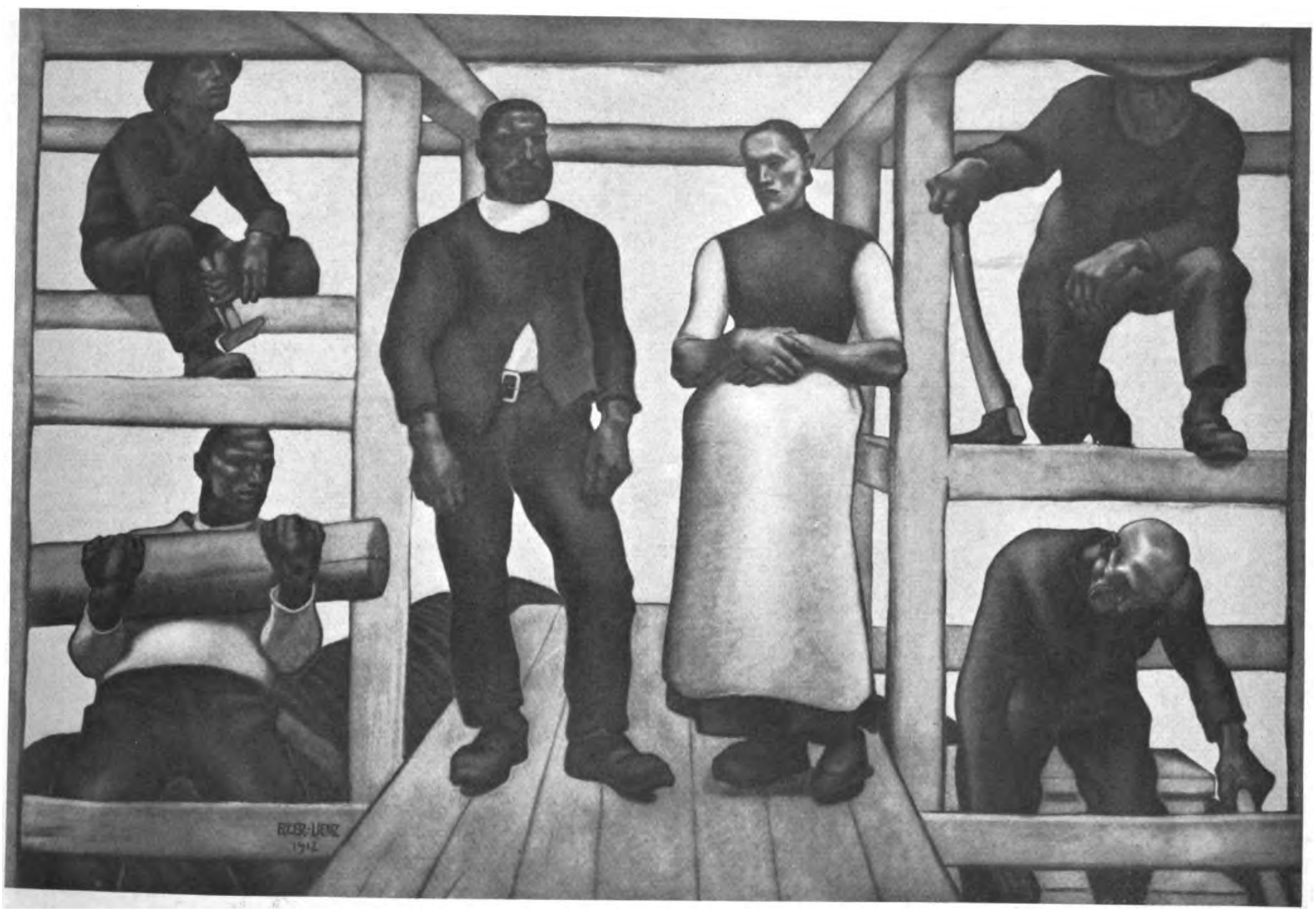
Digitized by Google

ALBIN EGGER-LIENZ †





BERGMÄHER

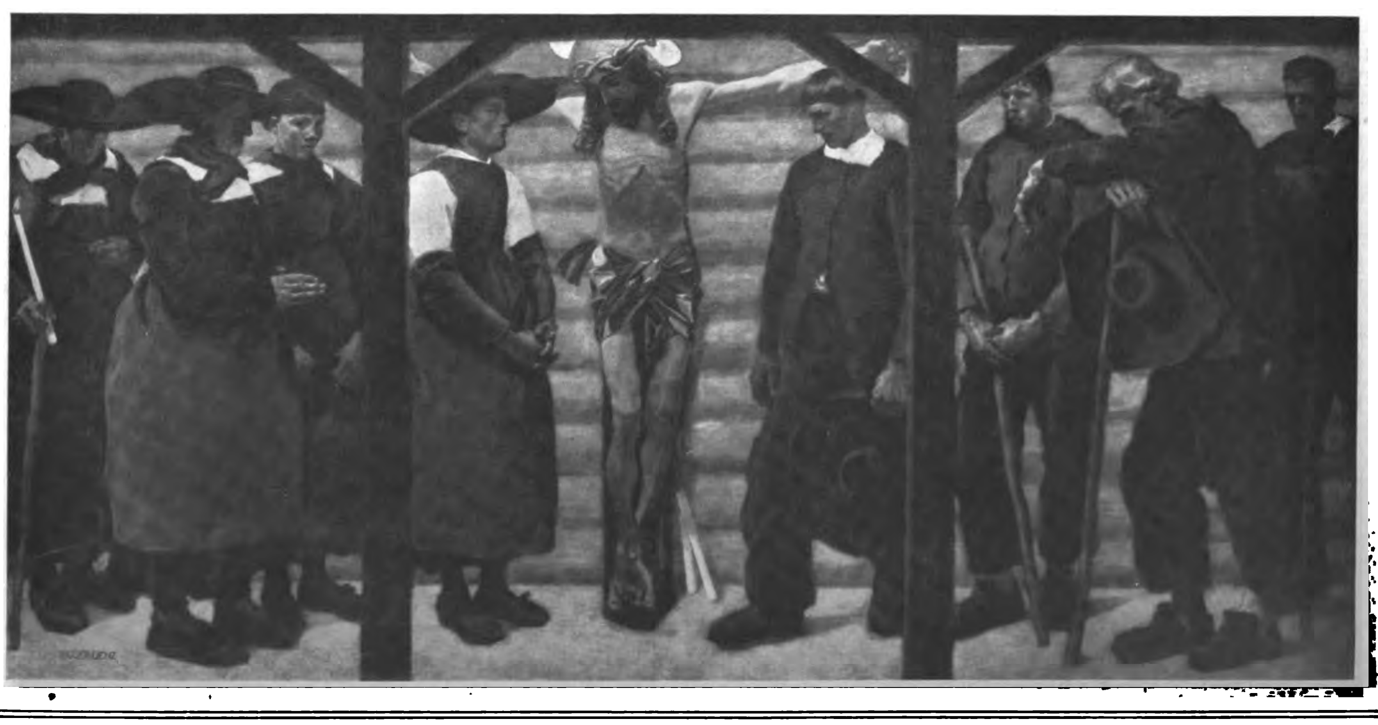


DAS LEBEN

ZUM ABLEBEN DES KÜNSTLERS AM 4. NOVEMBER

WERKE AUS SEINEM SCHAFFEN

MIT GENEHMIGUNG DES KUNSTVERLAGS LUDWIG MÖLLER, LÜBECK



DIE WALLFAHRER

Finnmarken – ein Märchenland.

Von Edvard Welle-Strand.

Finnmarken im Winter: Unendliche Schnee-Einöden bedecken wie ein weißes Leichentuch das Land, Schneewehen wirbeln gleich Aschenregen über die weiten Flächen und ballen den Schnee zu meterhohen Säulen zusammen. Ein Meer von wogenden Hörnern, wenn an einem der kurzen Wintertage die Renn-



Das Dorf Langnes am Flusse Tana.



Aus Mutkavarre: Melken des Renntiers.

tierherden über die großen Öden streichen. Phantastisch über der kreideweißen Schneefläche zitternde Nordlichtwogen, bleichsilberner Mondglanz über dem Schneemarmor, so daß die weite Öde einem prachtvollen Riesendiadem von Smaragden und Diamanten gleicht, eine sinnbetörende Orgie von Farben, wenn der erste Streifen Wintersonne über dem Bergödland aufsteigt!

Finnmarken im Sommer: Ein nackter, grauer, sich über dem Meere abzeichnender Streifen Küste, wie von Riesenhänden in Berge und Mulden zurechtgeknetet, ein Geflimmer von Gewässern, die auf endlosen Bergwellen und Mooshügeln blinken. Eine schwarze Wolke Mücken über den Gewässern, in denen die Fische schlummern, eine über weißgrauen Moorteichen webende, lichte Nacht, Südwindrauschen als wehmütiger Akkord über dem bleichen Birkenlaub und der zarten Flora, ein goldener Schimmer über Meer und Land um Mitternacht.

Finnmarken ist das Land der Farben und des Abenteuers in weit höherem Grade als irgendeine andere Gegend Norwegens, und gerade weil Finnmarken von dem großen Touristenstrom noch ziemlich unberührt ist, hat es den frischen Reiz des Abenteuers. Dort oben gibt es Strecken, die noch keines Touristen Fuß betreten hat, Landstriche, in denen kaum andere als umherstreifende Wanderlappen sich durch Dickicht und Buschgestrüpp ihren Weg gebahnt haben.

Im Anfang sehen die Berge der Finnmarkenöde vielleicht grau und trostlos aus, aber je weiter man in ihr Reich eindringt, desto mehr gewinnt man sie lieb, und wenn sie dir an einem sonnenstrahlenden Julitage entgegenweht in ihrem rieselnden Weiß von Multebeerblumen und einem Kranz sonnengoldenen Schilfes am Teich und Bachrand, dann verstehst du, daß du in einem Märchenlande bist. Ja, Finnmarkens Bergland ist ein Märchen für den, der sich in seine Arme wagt — es gibt dir Stimmungen, wie du sie vorher nicht gekannt hast; du siehst eine Farbenpracht, die du dir nicht hast träumen lassen, und du triffst eine Flora, wie du sie vorher nie geschaut hast. — Wer ein Sportfischer ist, kann sein Zelt an einem der großen Seen aufschlagen, in denen die Bergforelle in großen Schwärmen schwimmt. Jeder See, jeder Teich, jeder Bach birgt große Fische; Rebhühner und Enten flattern in Gestrüpp und Schilf, und im Sommer sind die Erdhügel von Multebeeren rot.

Nur einen Haken hat der Aufenthalt im Bergland — die Mückenplage, und sie ist ernst genug, um einen großen Teil der Freude zu nehmen. Mit einem Mückenschleier, etwas Öl und hier und da einer Zigarette vermag man sich jedoch diese Plagegeister vom Leibe zu halten.



Bergfinnenzelt in Südvaranger.

Bist du des Berglandes müde geworden, so wartet deiner noch ein neues Erlebnis — die Flußfahrt. Tag für Tag kannst du dich von einigen Lappen oder kräftigen Kvänen in den kanuähnlichen Flußkähnen flußauf- und -abwärts rudern lassen, und ein Spaziergang am Flußrand ist eine behagliche Abwechslung im Tagesprogramm. Eine Fahrt im Flußboot auf dem Tand- oder Pasvikfluß bietet reiche Zerstreuung; bald ist's ein weißer Wasserfall mit einem tiefen Ton in Moll, bald einige graue Lappenhütten, die auf einer in den Fluß ragenden Landzunge sich dicht aneinanderschmiegen, und die ganze Zeit zieht an den Ufern ein Stück eigenartiger Natur vorüber: dichter Föhrenwald, weißes Farnkraut, das dicht wie ein Netz



Aus Mutkavarre: Weidende Renntiere am Pasvikfluß.



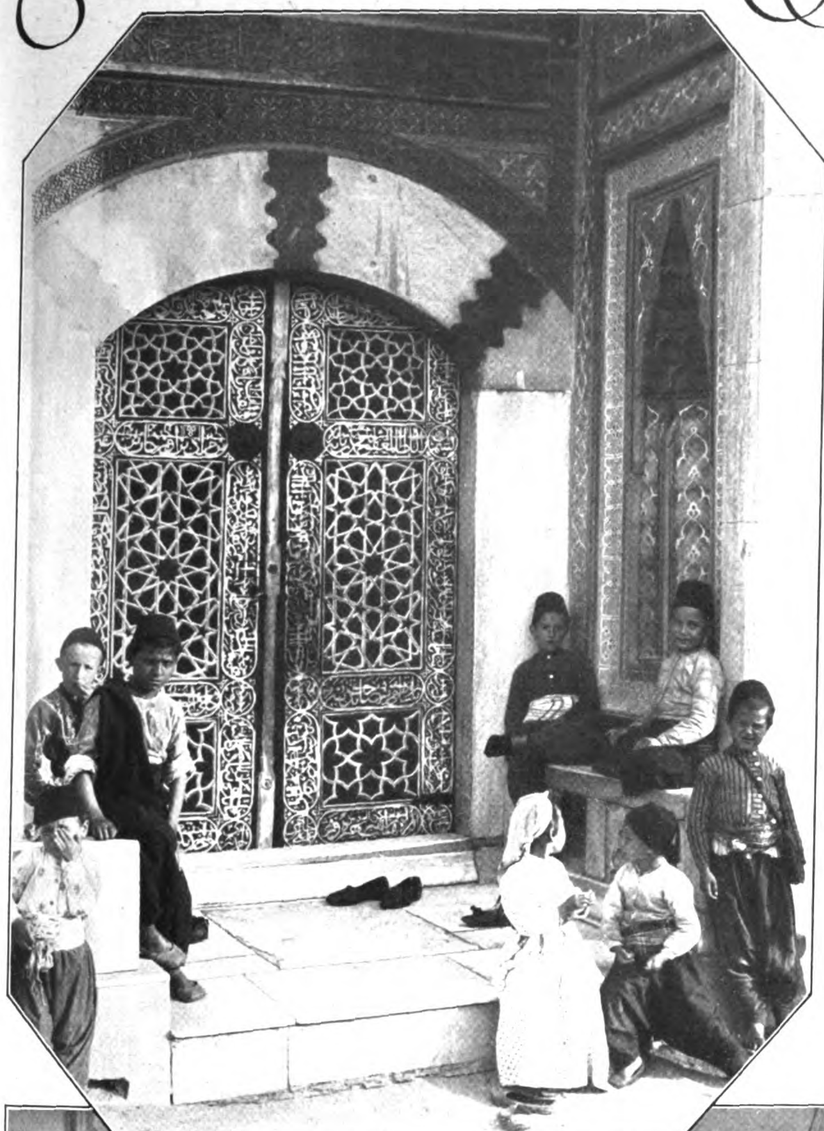
Lappenhütte in Nordvaranger.

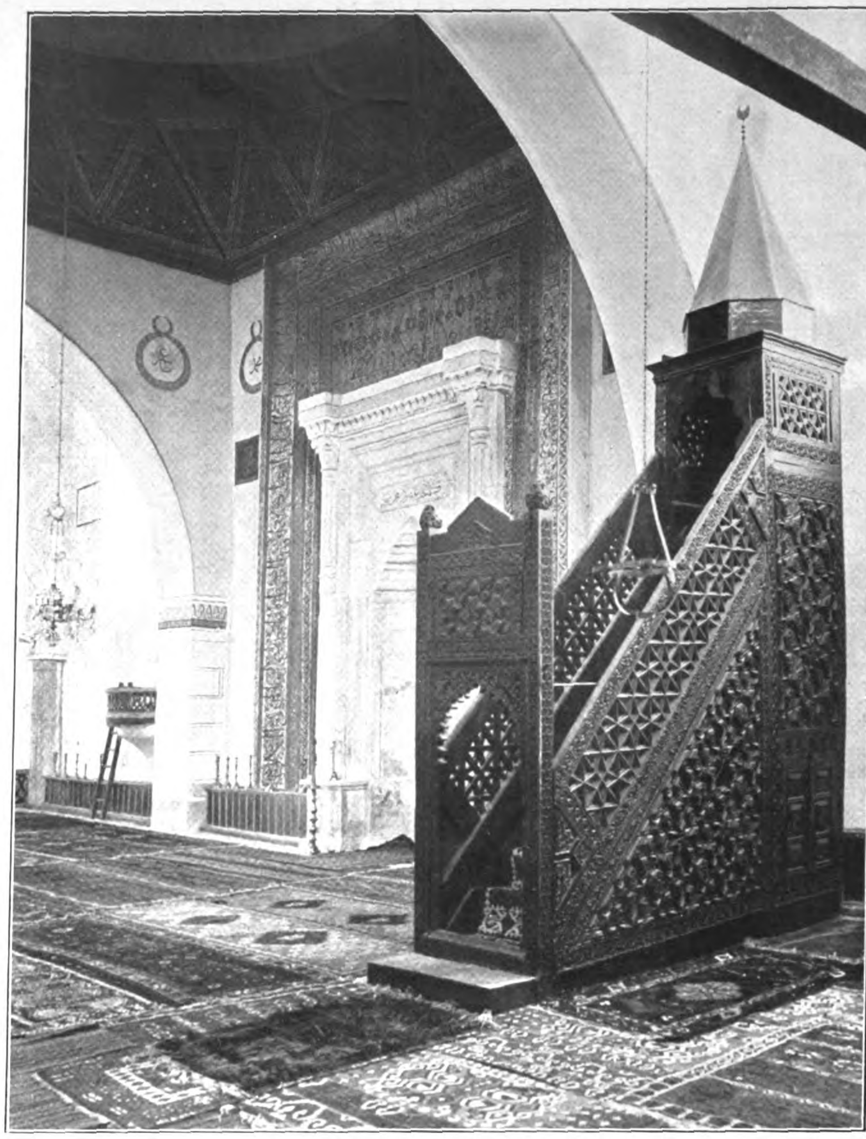
am rinnenden Wasser blüht, helles Laubgebüsch über fischreichen Buchten, aus denen Lachs und Forelle, toll emporschnellend, in die Mückenwolke springen.

Ja, es bleibt eine Abenteuerfahrt, die du so bald nicht vergißt, und sie erreicht ihren Höhepunkt, wenn du eines Juliabends oben bei Salmijärvi große Scharen von Wildschwänen zwischen den im Wasser sich erhebenden, glasgrünen Inseln einherschwimmen siehst. Wie hohe Schlagschatten blauen die Berge im Hintergrund, und in unendlicher Weite wellen und wogen Moor und grüner Wald dort um den See, wo der Birkenwald an dem Rande des Wassers aufragt und mit seinem bleichen Laub wie glitzernder Silberschmuck im Sonnenlicht zittert.

Digitized by Google

Türkisch-seldschukische Fayencen.





Die Kanzel (Mimber), ein Schnitzwerk aus geschwärztem Nußbaumholz (1155 fertiggestellt), in der Moschee Ala-eddins zu Konia im südlichen Kleinasien.

Links: Eingang zur Jeschil-Türbe (Grünes Grabmal), dem Mausoleum Mohammeds I. (gest. 1421), in Brussa (Kleinasien).



Das Innere der Ulu Dschami (Große Moschee) zu Brussa mit dem kühlenden Springbrunnen in der Mitte. (Vgl. hierzu den Beitrag in unserer Rubrik „Wissen und Leben“.)

Digitized by Google

Der Blick

Novelle von Karl Strecker

(1. Fortsetzung.)

Neithardt berechnete seine Zeit. Es war jetzt kurz nach acht Uhr. Wenn er auf seinem Motorrad bald davonratterte, konnte er bei einstündiger Mittagsrast gegen sechs, halb sieben Uhr zu Hause sein. Einen Augenblick dachte er daran, seiner Frau telephonisch seine frühere Ankunft zu melden, aber um diese Tageszeit schlief sie noch, und das Mädchen hatte während seiner Abwesenheit seinen vertragsmäßigen Sommerurlaub. Ihr kleines sechsjähriges Kind endlich war während der Ferien bei Verwandten auf einem Landgut. Übrigens, sagte er sich, wozu auch? Sie würde froh sein, ein paar Tage früher von ihrer Einsamkeit erlöst zu sein, es sollte eine freudige Überraschung für sie werden. Aber während er in Gedanken mit ihr beschäftigt war, wunderte er sich, daß ihr Bild blaß und wie verschleiert vor seinem inneren Gesicht stand; hell und lebensprühend aber die dunklen Augen und das edel geformte Antlitz der fremden Frau. Oh, hätte er die eher gefunden! Der Blick hatte ihm eine neue Welt, ein Paradies, seine eigentliche Bestimmung offenbart. Doch vorbei, vorbei!

Eine ärgerliche Panne mitten im Wald hielt ihn am Nachmittag beinahe zwei Stunden auf, und so sehr er sich beeilte, in dem einförmig weiterplätschernden Regen nach Hause zu kommen, war es doch schon schummerig geworden, als er seinen Wohnort erreichte: eine Mittelstadt, die wegen einiger alter Baudenkmäler im Sommer von Fremden besucht wurde. Als er auf den kleinen, mit Blumenrabatten geschmückten Platz einbog, wo in einem Miethause seine Wohnung lag, bemerkte er, daß in den beiden Vorderzimmern, deren eines das Empfangsgemach seiner Frau war, während das andere als gemeinsames Wohn- und Speisezimmer diente, Licht durch die Vorhänge strahlte.

Wer kann denn da zu Besuch sein? fragte sich Neithardt, als er — aus einem Grunde, den er sich nicht eingestehen mochte — geräuschloser als bisher vor dem Hause vorfuhr.

Sein über und über beschmutztes Motorrad ließ er unten beim Pförtner, einem jungverheirateten Mann, der sich gern eine Kleinigkeit verdiente und so „das Reitpferd" des jungen Arztes immer in Ordnung hielt.

„Schon zurück, Herr Doktor?" rief er erstaunt, und gleichzeitig erschien auch schon seine Frau, den Säugling an der Brust: „Mein Gott, Herr Doktor, wir hatten Sie erst übermorgen erwartet."

„So? Hatten Sie?" fragte Neithardt und fügte harmlos hinzu: „Das scheußliche Regenwetter hat mich nach Hause getrieben. Da wachsen einem ja Schwimmhäute zwischen den Fingern. Brr!" Er schüttelte sich.

Die beiden Pförtnersleute bestätigten mit Eifer und Nachdruck die Wahrnehmung des Doktors, der noch hinzufügte, daß nach der Meinung der bekannten ältesten Leute im Vorgebirge es mindestens vier, fünf Tage so bleiben werde. „Deshalb bin ich denn — nun also —" unterbrach er sich selber, da ihm dies Gespräch schon zu lange dauerte, „das Rad machen Sie mir sauber, Herr Höppke, nicht wahr?"

„Wird alles besorgt, Herr Doktor, blitzblank und prima eingeölt."

Triefend schritt Neithardt die Treppe hinauf — seine Wohnung lag im ersten Stock — und öffnete ohne Geräusch die Flurtür. Sieh da: eine blinkende Regenhaut und ein großer weicher Filzhut von hellgrauer Farbe hingen am Kleiderhaken.

„Bin doch neugierig, wer in der Schlangenhaut gekommen ist", sagte er, legte Regenmantel und Kappe ab und trat sogleich in das Zimmer seiner Frau.

Wenn er erwartet hatte, den Besuch und Vera am Tisch sitzend zu finden, so irrte er; sie standen mitten im Zimmer, waren offenbar gerade aufgestanden, um in das Nebenzimmer zu gehen, durch dessen geöffnete Flügeltüren man einen zum Abendbrot gedeckten Tisch erblickte. Der junge Mann führte Vera am Arm, und sie waren gerade an die Schwelle des Nebenzimmers gelangt, als Neithardt eintrat.

„Neithardt!" rief seine Frau, sogleich den Arm des Herrn loslassend und sich zu ihrem Manne wendend: „Schon zurück?"

„Wie du siehst. Guten Abend!" sagte er mit einer förmlichen Verbeugung.

„Das ist aber nett!" rief sie. „Da können wir gemütlich zu dreien essen. Erlaub', daß ich dir Herrn Dr. Wittekind vorstelle."

„Sehr erfreut! Sie sind vermutlich ein Abkomme von dem alten Sachsenherzog Wittekind?"

„Nein und ja, Herr Doktor", erwiderte Wittekind etwas stockend und rückte an seiner Brille. „Ich bin allerdings Niedersachse, aber so hoher Abkunft kann ich mich doch nicht rühmen. Es gibt ja mehrere Widukind oder Wedekind, zuletzt hatten wir noch den bekannten Dichter —"

Er reckte dabei seinen Kopf ein wenig, wie das seine Art schien, wenn er sich als Dozent fühlte; seine schnurgerade und spitze Nase sah dabei aus wie ein Storchschnabel, der auf irgendeinen ihm ausgelieferten Lurch der wissenschaftlichen Forschung gezückt wurde.

Neithardt kannte ihn von Ansehen, und es war eigentlich nur ein Zufall, daß sie einander noch nicht vorgestellt worden waren. Dr. Wittekind unterrichtete in den oberen Klassen der höheren Töchterschule in Literatur und Geschichte, galt als Schöngeist und hielt Vorträge, die vorwiegend von Damen besucht wurden. Er hatte auch schon einen Führer durch die Kunstdenkmäler des Städtleins in dem Verlag der gelesensten Lokalzeitung erscheinen lassen, der dort als ein unerreichtes Meisterwerk gepriesen wurde, ein Urteil, das die Ansichtskartenkioske in großem Plakatdruck ausgehängt hatten.

So war es kein Wunder, daß Alfred Wittekind, obwohl er kaum zwei Jahre im Städtchen war, besonders bei Müttern heiratsfähiger Töchter in hohem Ansehen stand.

Aber auch diese Töchter selbst und sogar junge Frauen fragten das Spieglein an der Wand, will sagen, den hier vor vielen Parterrefenstern noch angebrachten „Spion" immer eingehend nach seinem Aussehen, wenn er hocherhobenen Hauptes, leicht in den Hüften sich wiegend, seine Aktenmappe unter dem Arm, vorüberschritt.

Heute hatte der berühmte Mann viel von seinem Selbstbewußtsein eingebüßt, seitdem Neithardt eingetreten war, der ihn ziemlich kühl, wenn auch ohne jede sichtliche Spur von Eifersucht oder Feindschaft behandelte. Neithardt bat um Entschuldigung, daß er sich umziehen müsse; die Herrschaften möchten sich nicht stören lassen und schon mit dem Abendbrot beginnen.

Natürlich stieß das auf den entschiedensten Widerspruch der beiden. Und als er sich zum Umkleiden in das Schlafzimmer zurückzog, kam ihm seine Gattin mit trockenen Unterkleidern nach.

„Aber du wirst doch deinen Besuch nicht allein lassen", warf ihr Neithardt mit leisem Spott in den Augen vor.

„Ich habe ihm deine römischen Mappen vorgelegt", lächelte sie. „Neithardt, du mußt nämlich wissen —"

„Was denn — gar nichts muß ich wissen!"

„Doch, doch! Ich war nämlich vorgestern im Lyzeumklub, wo Dr. Wittekind einen Vortrag hielt. Nachher blieben wir noch alle ein wenig zusammen, und da sprach er sehr interessant von den frühgotischen Stilresten im Westgiebel unserer Marienkirche, so daß ich ihn bat, mir darüber gelegentlich noch einiges, das ich nicht verstanden hatte, näher zu erklären."

„Aber das ist doch selbstverständlich," sagte Neithardt, während er seinen Sakko, der trotz des Regenmantels feucht und schwer war, auszog und auf einen Bügel hängte, „daß du über die frühgotischen Stilreste im Westportal unserer Marienkirche dich näher, so nahe wie irgend möglich, unterrichten wolltest — das ist ohne weiteres einleuchtend."

„Neithardt!" rief sie in empörtem Ton, aber er merkte, daß ihr die Tränen nah waren.

„Und da ist es doch das einfachste und nächstliegende von der Welt," fuhr er in gleichem Ton fort, während er die Taschen seines nassen Anzugs entleerte und den Inhalt auf seinem Nachttisch zusammenlegte, „daß du dir das Herrchen da zum Abendbrot einludest."

„Es war ursprünglich nur zum Tee", warf sie ein.

„Für den du aber schon umsichtige Vorbereitungen getroffen hattest. Euer Teegeschirr stand in deinem Zimmer, der Abendbrottisch war aber nebenan doch wohl von dir selber — da Frieda auf Urlaub ist — gedeckt. Sogar eine Büchse Gänseleberpastete sah ich da stehen, und an meinen Macon bist du mir auch gegangen."

„Aber, Neithardt, wenn man so allein ist, will man doch mal Gesellschaft haben. Du darfst mir glauben, daß nichts geschehen ist."

„Das —" brauste Neithardt auf, aber ehe er noch fortfahren konnte, hatte sie schon die Hand zu ihm erhoben und ergänzt: „Daß nicht die geringste Annäherung zwischen uns stattgefunden hat. Hier, Neithardt, ist ein frisches Netzjäckchen. Das Frottiertuch hängt da!"

„Danke, danke! Nun geh aber, bitte. Ihr werdet doch mit den frühgotischen Stilresten noch nicht fertig sein."

„Neit!" Sie nannte ihn öfters mit diesem abgekürzten Spitznamen. Diesmal hätte ihr Mann einen ernsteren Sinn darin hören können, wäre er dazu aufgelegt gewesen. Aber obwohl er innerlich diesen Schritt seiner Frau für ein „starkes Stück" hielt, beunruhigte er sich wegen des Herrn Wittekind nicht einen Augenblick; er hielt ihn als Mann für ungefährlich, wenigstens sich gegenüber, ihm, der bei den Frauen immer Glück gehabt hatte und nicht nur wegen schöngeistiger Gesten.

Vera zögerte. Sie schien noch etwas zu ihrer Rechtfertigung sagen zu wollen. „So geh doch schon!" widerholte Neithardt, „Was denkt sich der denn, wenn du solange hier bleibst?"

Vera trat über die Schwelle zurück. Statt eines launigen Eingehens auf diesen Scherz, das Neithardt ihrem Wesen nach erwartet hatte, schien sie — ja, täuschte das Halblicht, das jetzt, jenseits der Schwelle, auf ihren Zügen lag, oder errötete sie wirklich? Jedenfalls befolgte sie ohne weiteres die Aufforderung Neithardts und ging, nachdem sie ihm noch ein „Mach' nicht zu lange!" zugerufen hatte.

Digitized by Google

Neithardt warf ihr einen ärgerlichen Blick nach. „Unglaublich!“ murmelte er zwischen den Zähnen, während er sein Oberhemd auszog. Er war bis auf die Haut durchnäßt, und die Wäsche klebte wie Gummi. Ungeduldig riß er sie vom Leibe, so daß der Kragenknopf heraussprang und zu Boden fiel, wo er unter das Bett kollerte.

„Natürlich unters Bett“, brummte der Schlechtgelaunte. „Wer hat schon je in der Nähe eines Bettes ein Hemd ausgezogen, ohne daß ihm ein Knopf mit der ganzen ‚Tücke des Objekts‘ just unter das Bett gehopst wäre.“

In leicht stöhnendem Behagen fuhr er mit dem vollgesogenen Badeschwamm über Kopf, Hals und Rumpf — seine Stimmung hatte sich schon erheblich gebessert, als er, gründlich gesäubert und abgekühlt, sich mit dem Frottiertuch bearbeitete.

Es war wohl eine Art Entspannung, welche die Natur nach den schwermütigen Eindrücken seiner letzten Reiseerlebnisse und nach der Überraschung zu Hause verlangte. Und als hätte er eine Pflicht versäumt, lenkte er seine Gedanken wieder auf Herrn Wittekind zurück. Um inzwischen den Kragenknopf zu suchen, ließ er sich auf die Knie nieder und tastete mit der Hand von der Stelle aus, wo er ihn hatte fallen hören, unters Bett. „Da ist er ja schon“, sagte er sich und stand zufrieden auf.

Aber während er jetzt den Knopf in der Hand drehte, um ihn ins Hemd zu stecken, hielt er plötzlich wie erstarrt inne. Eine ganze Weile stand er so und blickte regungslos auf den Knopf nieder. Dann legte er ihn auf den Nachttisch und suchte sogleich noch einmal unter dem Bett. Richtig: da lag noch ein Knopf. Er holte ihn hervor. Das war der seine. Einen solchen wie den da auf dem Nachttisch hatte er nie besessen. Niemals, er wußte es ganz genau, denn er pflegte sich seine Kragenknöpfe selber zu kaufen und immer eine bestimmte Sorte zu bevorzugen; vor allem hatte er niemals einen solchen mit jener perlmutternen Einlage besessen, weil er die für unpraktisch hielt.

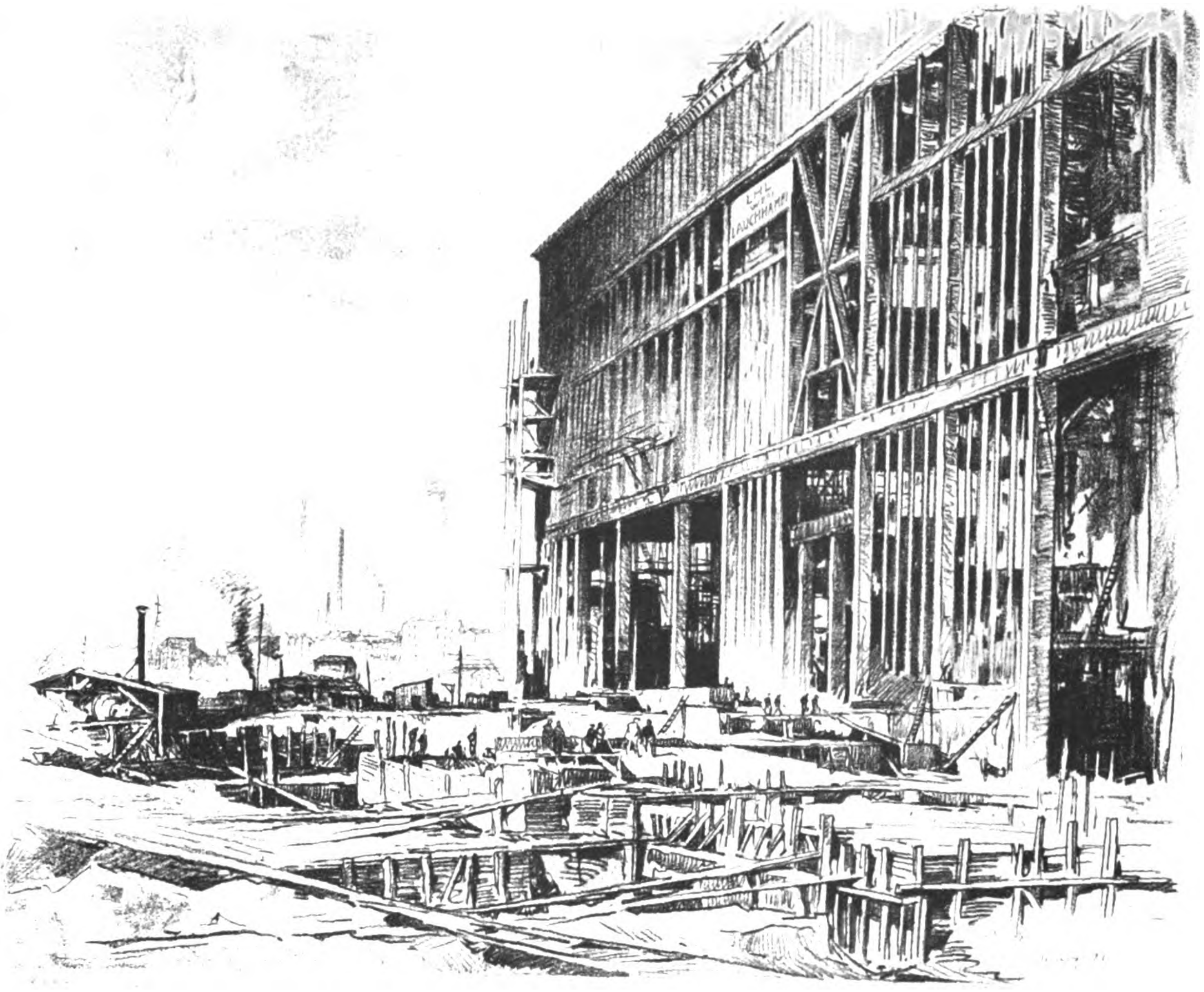
Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen. Nachdem er den ersten stoßartigen Schreck überwunden, kam ein unsäglich wehes Gefühl über ihn. Das Tragikomische dieses Erlebnisses verwundete, erbitterte ihn gegen das Schicksal. Die Lächerlichkeit eines Kragenknopfes — war es nicht wie eine Verspottung seiner ernsten Lage? Ist so das Leben? Er lehnte den Kopf an das Spind und war einem Aufschluchzen nahe. Aber nur einen Augenblick. Er richtete sich auf. „Und wenn das Leben so ist — darum will ich doch mein Schicksal ernst und männlich ausfechten!“

Er steckte den Fund zu sich. Eine Weile spielte er nachdenklich mit der kleinen Browningpistole, die er ungeladen in der Nachttischschublade liegen hatte. Mit einem kurzen Entschluß warf er die kleine Waffe wieder an ihren Platz und blickte nun wie abwesend auf das Fenster, hinter dem noch immer die mattsilbern schimmernden Regentropfen die Aussicht verhängten. „Ein trostloses Wetter“, sagte er unwillkürlich, während seine Gedanken sich mit ganz anderem beschäftigten.

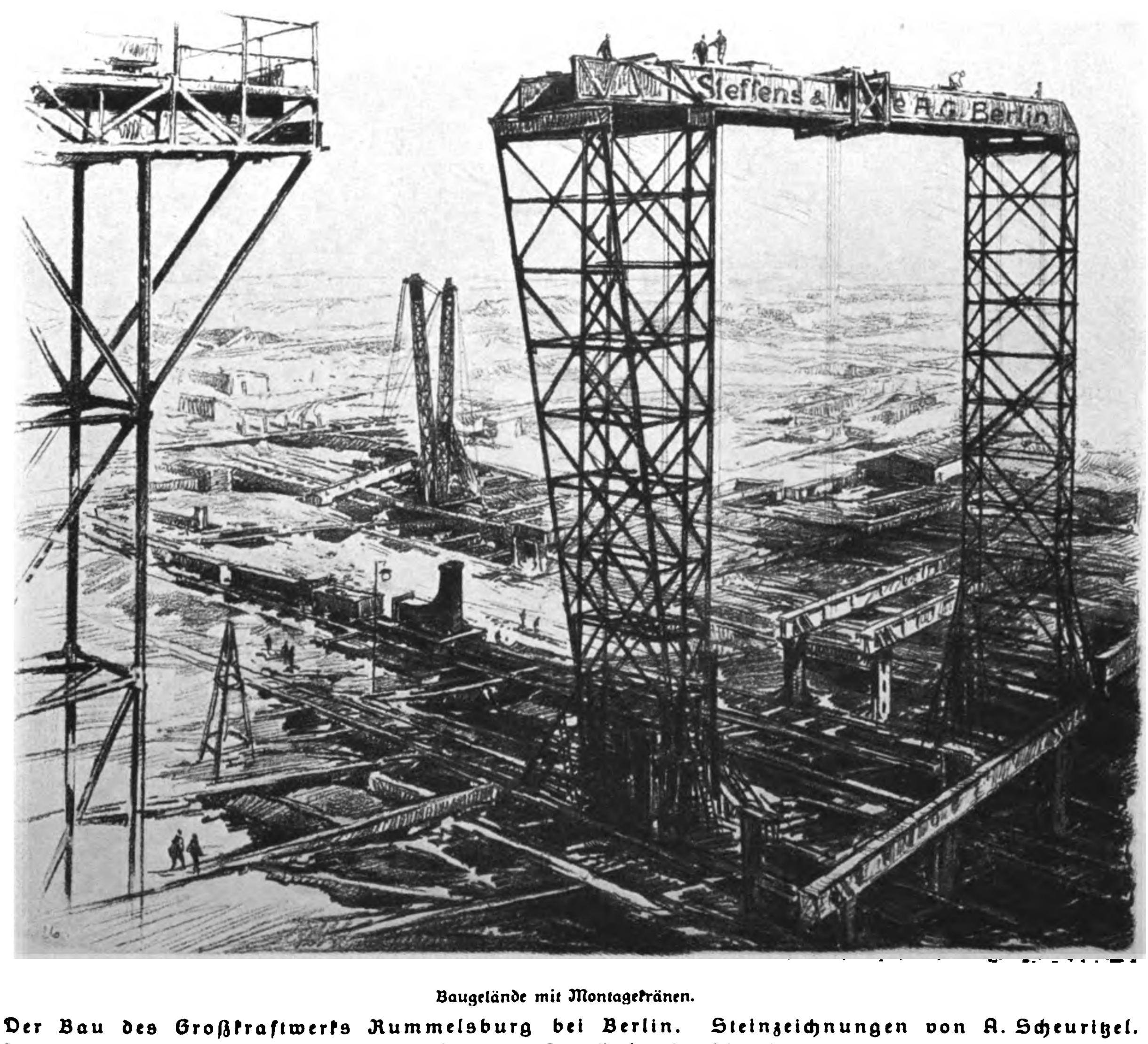
Dann ging er in das Wohnzimmer zurück, wo die beiden noch auf ihn warteten. „Aber die Herrschaften hätten doch schon anfangen sollen“, sagte er eintretend. Und auf einen von lebhafter Handbewegung unterstützten Protest des Dr. Wittekind erwiderte er mit etwas gezwungenem Lächeln: „Sie säßen ohne mich ja doch wahrscheinlich längst bei Tisch oder“ — mit einem Blick auf Vera — „ich weiß ja freilich nicht, wie das Programm war.“

„Von einem Programm kann natürlich keine Rede sein“, versuchte Vera zu lächeln und machte Miene, dem Besuch ihren Arm zu reichen, um ins Eßzimmer zu gehen.

„Ich muß übrigens um Entschuldigung bitten,“ sagte Neithardt schnell und



Maschinenhaus-Montage.

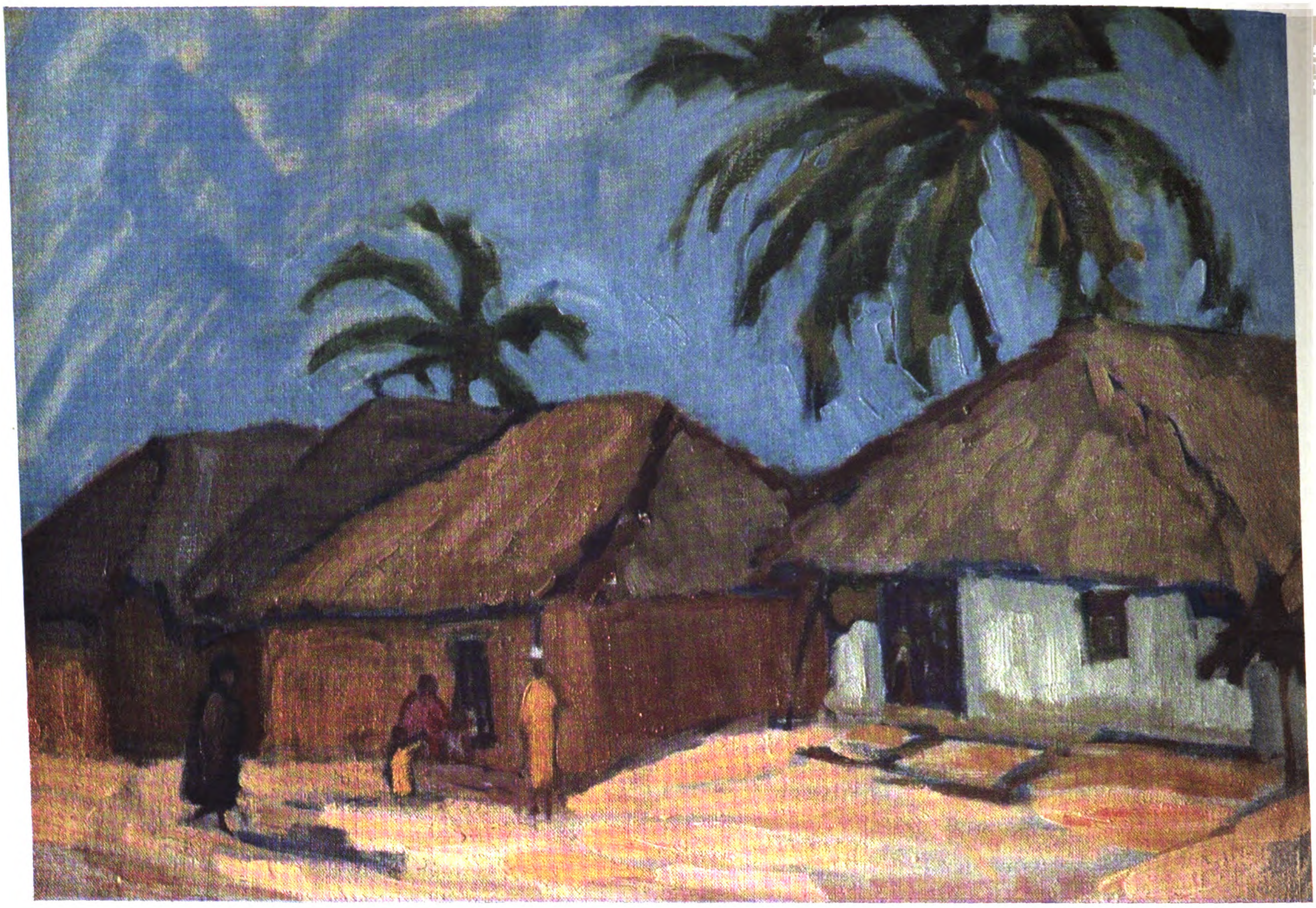


Baugelände mit Montagekränen.

Der Bau des Großkraftwerks Rummelsburg bei Berlin. Steinzeichnungen von A. Scheuritzel.

In der Nähe des Rummelsburger Sees entsteht im Osten vor den Toren Berlins eine riesenhafte Anlage, das Großkraftwerk Rummelsburg. Die Arbeiten an dem nach Plänen des verstorbenen Geheimrats Prof. Dr. Klingenberg ausgeführten Bau begannen im September 1925. Dank der Anspannung aller Kräfte und technischen Hilfsmittel geht nun das Werk seiner baldigen Vollendung entgegen. Der Ergänzung der Versorgung Berlins mit elektrischer Energie soll die mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgestattete Anlage dienen. Ungefähr eine halbe Million Kilowatt wird das Werk leisten, das ist mehr Kraft, als jetzt die sieben anderen Berliner Kraftwerke erzeugen.

Digitized by Google



Dorfstraße in Mombassa (Britisch-Ostafrika)
Nach einem Gemälde von Margarete Rüdorff



Der Tafelberg südlich von Kapstadt bei Sonnenaufgang
Nach einem Gemälde von Margarete Rüdorff

Digitized by Google

trat zwischen die beiden, „daß ich so lange Zeit gebraucht habe. Ich konnte mit einem verflixten Kragenknopf nicht ins reine kommen — die bekannte ‚Tücke des Objekts‘.“ Er trat dicht an Wittekind heran. „Haben Sie auch so unpraktische Kragenknöpfe, Herr Doktor?“ Er nestelte an seinem Kragen. „Hier dieser schlüpfte immer wieder heraus. Erlauben Sie mal, was für welche Sie haben?“ Und ohne weiteres faßte er nach dem Kragenknopf Wittekinds und suchte ihn so zu drehen, daß er die untere Seite sehen konnte.

Wittekind fand dieses Benehmen etwas sonderbar und allzu vertraulich bei der kurzen Bekanntschaft, aber er machte gute Miene zum bösen Spiel, reckte geduldig den Kopf hoch und sagte mit etwas gequetschter Stimme: „Diese Knöpfe sind sehr praktisch. Sie gehen leicht hinein und heraus.“

„Sehen Sie,“ sagte Neithardt, der seiner Sache so gewiß war, daß er kaum hingesehen hatte, und blickte ihm, Gesicht an Gesicht, scharf in die Augen, „das ist eben das Unpraktische daran, daß sie so leicht herausgehen.“

„Inwiefern?“

„Daß sie herausfallen beim Ausziehen oder so —“ Er schluckte unwillkürlich und schloß beide Hände zu Fäusten. „Daß sie dann“, fuhr er mühsam fort mit einer Stimme, die auf einmal heiser geworden war, „unters Bett fallen, wo sie niemand finden kann.“ Währenddessen hatte er den Knopf aus seiner Westentasche gezogen und präsentierte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger.

Ein merkwürdiges Farbenspiel, das ihn unter anderen Umständen wissenschaftlich interessiert haben würde, war die Folge in den Gesichtern der beiden: während Wittekind so weiß wie sein Kragen wurde, flammten bei Vera Wangen, Stirn und Hals in tiefem Rot auf.

Ein paar Sekunden herrschte beängstigendes Schweigen.

„Aber!“ begann Vera.

Natürlich kommt sie zuerst mit einem Aber, dachte Neithardt höhnisch. Bin nur neugierig auf den Nachsatz. — Doch seine Neugier sollte sich in Staunen verwandeln, als seine Frau fortfuhr: „Das“ — und sie wies auf den Knopf in Neithardts Hand — „kann doch unmöglich Herrn Dr. Wittekinds Knopf sein.“

Eva ist in solchen Lagen doch immer flinker als Adam! dachte Wittekind, dem ein Stein vom Herzen fiel. Wo war er denn im Schreck mit seinen Gedanken gewesen? „Nein, in der Tat,“ sagte er und betrachtete den Knopf in Neithardts Hand genauer, „solche Knöpfe trage ich nicht.“ Und schnell hatte er jetzt seinen Kragen geöffnet und zog einen Knopf heraus, der wirklich ein ganz anderer war, und zwar ein solcher, wie Neithardt sie zu tragen pflegte.

Der schwieg einen Augenblick verwirrt. „Also,“ sagte er dann mit kaum gehorchender Zunge und sah Vera an, „noch ein anderer, der seinen Knopf verloren hat?“

„Nein, kein anderer“, erwiderte sie, die ihre Fassung jetzt vollkommen wiedergewonnen hatte, mit einem Versuch zu lächeln. „Wir wollen es doch schon gestehen, Herr Doktor,“ sagte sie zu Wittekind, „das furchtbare Unrecht. Du mußt nämlich wissen, Herr Dr. Wittekind kam bei dem Regen mit vollständig durchweichtem Kragen an.“

„Trotz der Schlangenhaut?“ fragte Neithardt schroff.

„Ja, ich hatte vergessen, oben den Kragen des Regenmantels fest zu schließen.“

„Wie so Gelehrte sind“, fuhr Vera fort. „Es war wirklich nicht zum Ansehen, wie der Kragen herunterhing, direkt wie ein nasser Lappen, es war einfach unmöglich —“

„Und da mußte der Kragenwechsel im Schlafzimmer geschehen?“

„Es war das einfachste, da war alles bei der Hand.“

„So, da war alles bei der Hand! Na ja! Da haben Sie ja wohl auch einen Kragen von mir an, Herr Doktor?“

„Allerdings“, stotterte er. „Ich hatte ganz vergessen, es Ihnen zu sagen. Ich habe es in der Tat ganz vergessen. Entschuldigen Sie. Und ich danke auch vielmals für die gütige Aushilfe.“

„Mir danken Sie! Das ist nett. Aber — damit ist die Sache wohl nun erledigt?“

„Ja, das wäre sie wohl“, sagte Wittekind und warf einen unschlüssigen Blick auf Vera und von da auf Neithardt. Der stand wie eine Bildsäule, äußerlich ohne jede Bewegung. Dr. Wittekind benahm sich für einen Mann in dieser heiklen Lage verständig genug, er entschuldigte sich, daß es leider für ihn schon so spät geworden sei; er habe für heute eine kleine Konferenz mit zwei Kollegen verabredet, und er bäte um die Erlaubnis, sich empfehlen zu dürfen.

Neithardt machte ihm eine förmliche Verbeugung. Vera gab ihm die Hand und begleitete ihn ein paar Schritte nach der Tür.

„Ich dachte schon, du würdest ihm auch noch in seine Schlangenhaut helfen“, brummte Neithardt, als Wittekind hinaus war.

„Fällt mir gar nicht ein, aber die Haustür wird geschlossen sein.“

„Die kann der Portier ihm öffnen. Also —“ er trat auf seine Frau zu und blieb dicht vor ihr stehen — „jetzt will ich die Wahrheit wissen.“

„Aber die weißt du ja, Neithardt!“ Sie merkte jetzt erst und erschrak dabei, mit welchem Zwang er sich beherrscht hatte.

„Wie oft ist Herr Wittekind bei dir gewesen?“

„Dies eine einzige Mal, ich schwöre’es dir!“

„Und ihr habt euch auch sonst nirgends getroffen?“

„Ich sagte dir doch schon, im Lyzeumklub. Auch nur das eine Mal. Es waren eben rein künstlerische Interessen, die uns zusammenführten.“

„Sonderbar, daß ich von deinen künstlerischen Interessen früher so wenig bemerkt habe.“

„Deine Schuld, gehabt habe ich sie immer!“

„Dann hast du sie jedenfalls geschickt zu verbergen gewußt.“ Er merkte, daß er in diesem Augenblick nicht ganz gerecht war, denn wenn Kunst auch kein Lebensberuf für seine Frau war, so hatte sie doch zu Anfang ihrer Ehe nicht ohne Talent musiziert und zeigte auch in der bildenden Kunst Verständnis und Geschmack, der über den ihrer meisten Freundinnen hinausging. Aber es kochte in Neithardt noch so stark, daß er den Drang verspürte, Vera zu verletzen. Das war ihm jetzt gelungen. Vera schwieg und räumte das Teegeschirr zusammen.

„Willst du nicht wenigstens deine schöne Gänseleberpastete essen?“ fragte Neithardtt spöttisch, auf das Nebenzimmer deutend. „Es ist doch schade um sie. Du hast sie nun einmal vorsorglich eingekauft, zum Tee ja wohl!“

„Ich habe sie nicht eingekauft“, sagte Vera, und die feinen Flügel ihrer Nase bebten. „Das Büchschen ist noch vom Winter her da.“ Sie fühlte Tränen kommen; ihr war, als ob sie in der Kehle heraufstiegen.

„Um so mehr muß sie gegessen werden. Bitte!“

„Ich habe keinen Appetit.“ Sie sagte es schnell, um die aufsteigende Erregung nicht zu verraten, und ging mit dem Teetablett aus der Tür.

„Ich auch nicht.“

Das waren die letzten Worte, die das Ehepaar an diesem Abend wechselte. — — —

Am zweiten Tage nach seiner Rückkehr erhielt Neithardt einen Brief ohne Namensunterschrift. Das wunderte ihn nicht gar so sehr in diesem Klatschnest, wo jeder den anderen wie ein Spitzel beobachtete. Es schien die Handschrift einer Schülerin zu sein. Wahrscheinlich ein eifersüchtiger Backfisch, der den geliebten Lehrer auf Schritt und Tritt verfolgt und „Rache“ an der Nebenbuhlerin nehmen will, dachte Neithardt und riß das Schreiben mittendurch. Als er die Blätter herumdrehte, um sie auch quer noch einmal zu durchreißen, fiel sein Blick auf die Worte: „hat Ihre Frau Gemahlin —“ Er hielt inne. War es nicht richtiger, den Brief doch zu lesen? Vielleicht, daß er alle seine Zweifel entschied, daß er Klarheit in die für ihn wichtigen Lebensfragen brachte! Es ist sogar eine Pflicht gegen mich selbst, ihn wenigstens zu lesen, murmelte er. Wenn es Klatsch und Verleumdung ist, brauche ich ja nichts darauf zu geben.

Und er las, daß seine Frau während seiner Abwesenheit einmal in der Stadt mit Herrn Wittekind gesehen worden sei, und daß er sie später mindestens dreimal des Abends besucht habe. Das zweitemal war er vor Mitternacht — so lange habe man gewartet — nicht wieder aus dem Hause gekommen, das drittemal habe der betrogene Gatte ihn ja wohl vorgefunden, aber natürlich ohne Ahnung des Vorhergegangenen. Neithardt preßte die Lippen aufeinander und atmete schwer; seine Hand schloß sich so fest um die Papierstreifen, daß sie zerknittert wurden. Doch glättete er den Brief sogleich wieder und verschloß ihn auf alle Fälle in einer Schreibtischschublade. Mit schweren Schritten durchmaß er das Zimmer. Er nahm die Papierstreifen noch einmal vor. Konnte es nicht eine verstellte Handschrift sein? Hier im Hause wohnten außer ihm noch vier Familien, die seiner Frau teilweise, wenigstens von der weiblichen Seite her, nicht sehr gewogen waren, schon weil sie sich besser anzog als die meisten und überhaupt — seine jetzige Praxis erlaubte ihm das — einen kostspieligeren Haushalt führte.

Schon möglich, daß der Brief aus dem Hause stammte. Andererseits konnte man den Hauseingang auch gut von einer Konditorei an der anderen Ecke beobachten.

Oder war das Ganze doch nur eine Verleumdung? Wenn er mit dem Brief vor Vera hinträte und sie einfach beschuldigte? Sie würde ihn auslachen oder eine große Szene machen, ihm Mangel an Vertrauen vorwerfen und dergleichen. Und er würde sich nur auf einen anonymen Brief stützen können. Nein, daran war nicht zu denken.

Aber irgendwie mußte er sich doch Gewißheit verschaffen können! Da fiel ihm ein, daß gestern, während er Krankenbesuche machte, der Pförtner sein Motorrad heraufgebracht, nachdem er es sauber gereinigt und geölt hatte. Dem mußte er ja noch etwas dafür geben.

Nachdenklich nahm er Hut und Stock, denn er wollte nicht den Anschein erwecken, als ob er besonders deswegen hinunterginge, und stieg die Treppe hinab. Er traf den Portier an der Hintertür des Hauses, hobelnd und stemmend. Die Tür war vom Regen gequollen und ließ sich nur mit großer Kraftanstrengung schließen.

„Ich danke Ihnen auch schön, Herr Höppke,“ rief Neithardt hinzutretend, „daß Sie mir mein Streitroß so frisch aufgebügelt haben. Das blitzt ja nur alles so.“

„Ja, Herr Doktor, wenn man es schon macht, denn muß man es auch ordentlich machen, sonst hat es ja keinen Zweck. Als alter Grenadier versteh ich mich ja aufs Putzen.“

„Macht aber doch mehr Mühe als solch Kuhfuß, was?“ Er zog seine Geldtasche und entnahm ihr einen Zehnmarkschein. „Und dann haben Sie an dem Abend obendrein auch noch mal rausmüssen und aufschließen — dem Herrn — Sie kennen ihn ja schon, er war ja schon früher hier.“

„Gewiß, ja, Herr Dr. Wittekind“, sagte Höppke arglos und nahm den Schein in Empfang. „Aber, Herr Doktor, das ist ja viel zu viel!“ rief er erfreut.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Felsfahrt im Wetterstein.

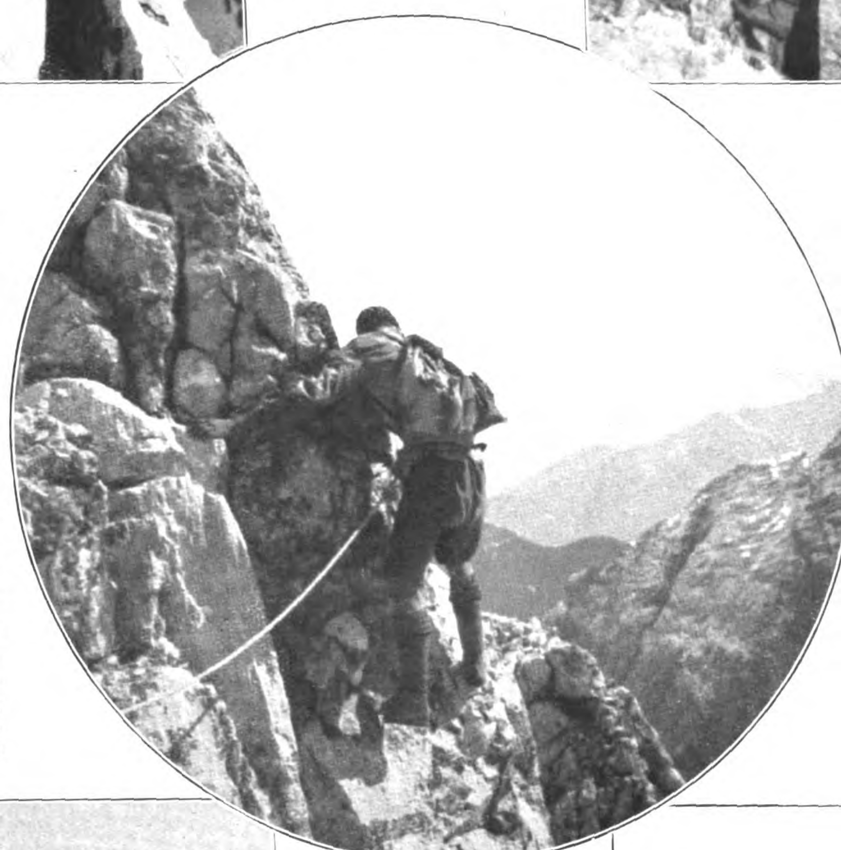
Von Lilli v. Weech mit photograph. Aufnahmen der Verfasserin.



Am Musterstein bei Partenkirchen: Sichern des Gefährten bei einer schwierigen Stelle.



In schwieriger Situation: Spreizstellung.



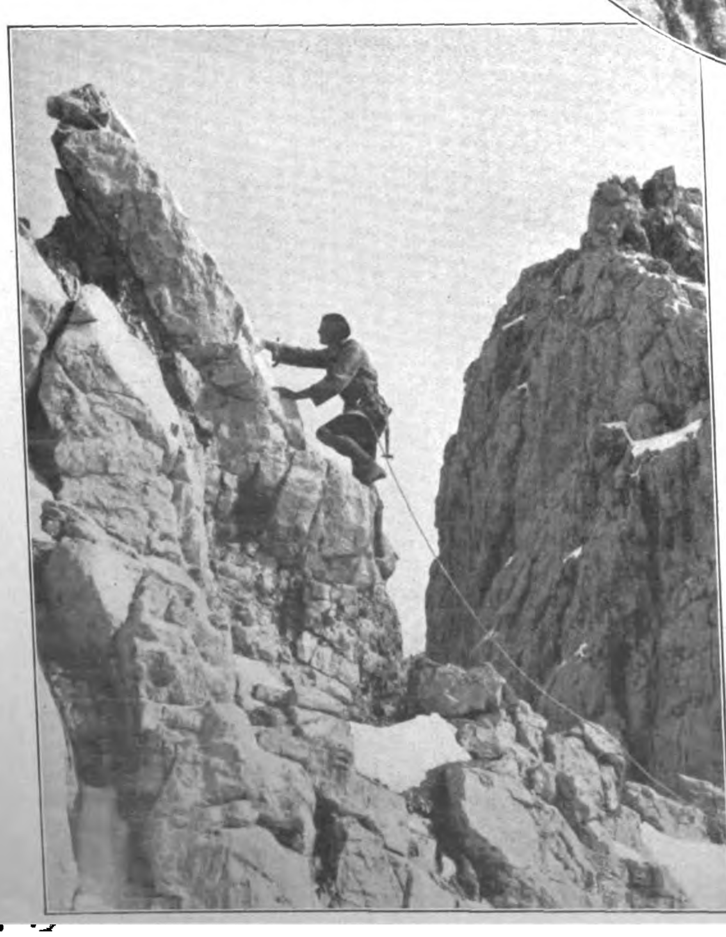
Quergang in der Südwand des Mustersteins.

Ob es Sinn und Berechtigung hat, die Gefahr in den Alpen aufzusuchen? Bei jedem Bergsteigerunglück wird diese Frage erörtert. Es gibt aber Berge, deren Anblick alle zahmen Erwägungen und Grundsätze über den Haufen wirft: Ihre Wände und Grate locken unwiderstehlich: Versuch' es doch!

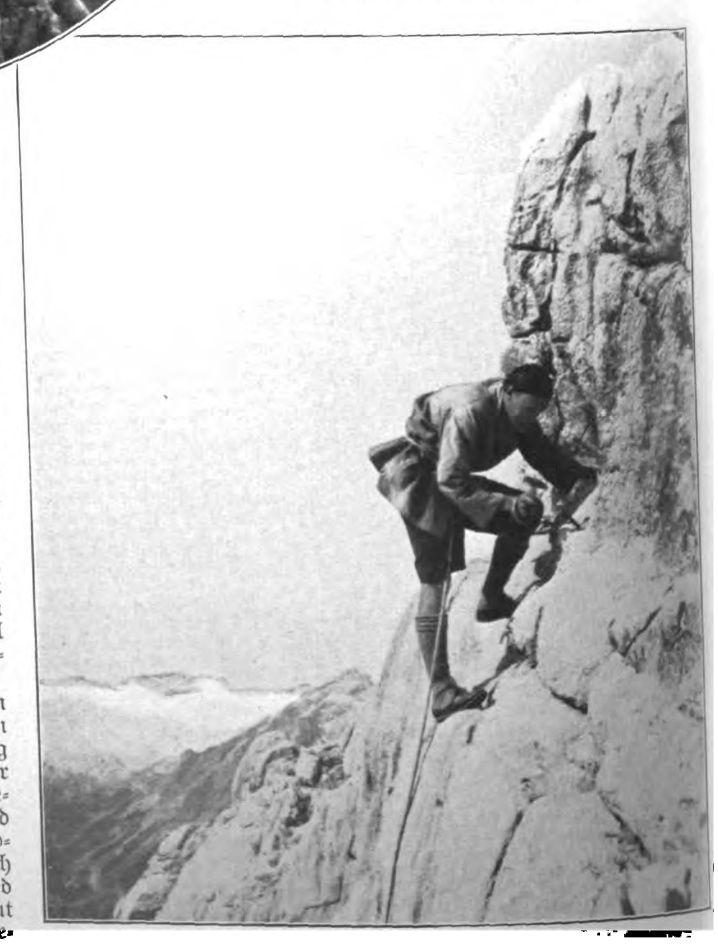
Ein solcher Verführer ist der Musterstein bei Partenkirchen. Kein tatenfroher Bergsteiger wird ihm widerstehen, aber er, der Berg, widersteht manchen, die sich ihm mit Lackschuhen, großen Sprüchen und wenig Erfahrung nähern. Jedem Gefahrensport heißt es gewappnet und trainiert gegenüberstehen. Eine Bergfahrt bedeutet jedoch mehr als Sport: die vollendete Harmonie von körperlicher Betätigung, romantischem Erleben und Naturgenuß.

Man wird nicht von der Ebene weg schnurgerade die Mustersteinsüdwand angehen, sondern in weiser Steigerung zunächst andere und leichtere Bergfahrten hinter sich bringen: beispielsweise die Zugspitze mit Aufstieg durch das Höllental und Abstieg zum Eibsee, den Waxenstein auf seiner gewöhnlichen Route, die Überschreitung der Dreitorspitzen von der Leutascher bis zum Ostgipfel. Da landen wir ohnehin in der trauten Meilerhütte auf dem Dreitorspitzgatterl. Sie ist der Stützpunkt für unseren Musterstein. Die sonnige Südwand stellt keineswegs eine pralle, wenig gegliederte Fläche dar. Sie ist eine Flucht von Kamin- und Rißreihen, von Schluchten, Bändern, Nischen, Wandln, Kanten — ein Irr- und Wundergarten für den Kletterer, voll Geheimnisse und Überraschungen.

An einem goldklaren Morgen bin ich mit einem Bergfreund zum Einstieg der Wand gegangen. Wir einigten uns auf die Leberleroute, den ältesten und beliebtesten der Südwandwege. Ich kannte ihn noch nicht im Aufstieg, während mir andere Wege vertraut waren: die benachbarte Nieberlroute, die anstrengende Kaminreihe von Schmid-Behrendt, der schwere Weg Assn-Glaser und schließlich die Südostwandroute. Die Nagelschuhe wurden mit den Kletterschuhen vertauscht, und wir stiegen — zunächst ohne Seilsicherung — die enge „Gasse" hinan. Eine verwaschene, durch Steinschlag gefährdete Wandstelle brachte zu einem Tor, das den Blick in einen hohen Geröllkessel erschloß. Ein paar Steine pfiffen vom Grat herab. Wir flüchteten rasch nach rechts in eine Seitenrinne, die uns sicher und gemächlich emporklettern ließ. Dann legten wir das Seil an und querten in das obere Ende des Geröllkessels. Unerwartete Nebelschwaden über uns erschwerten die Orientierung, und so geschah es, daß wir — aus Versehen — eine jener äußerst schwierigen Stellen vornahmen, mit denen man später gern als „neue Variante" zu prahlen pflegt. Schließlich gerieten wir doch wieder auf den Normalweg, und die Beschreibung im Führer stimmte wieder. Die schwerste Stelle der Leberleroute, das „schräge Band", gibt sich im Aufstieg bedeutend leichter, weil man „mit



Auf dem Wege zum Gipfel: Am Grat.



Schlagen eines Mauerhakens.

Digitized by Google



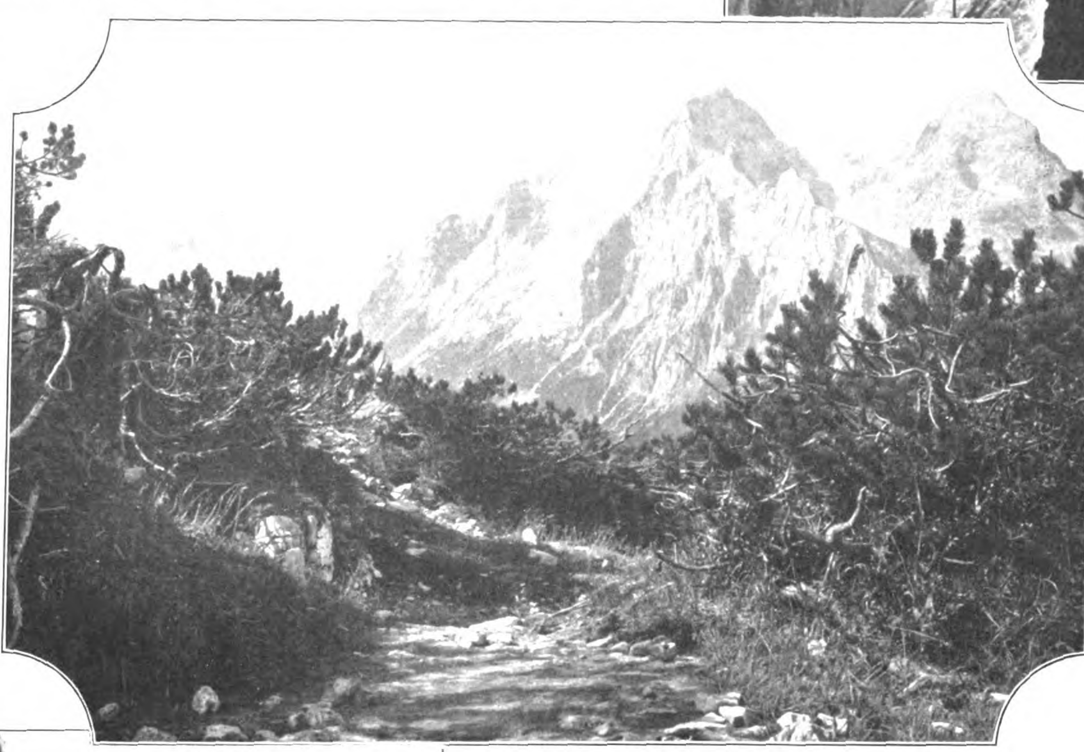
Angerloch mit Törlspitz-Nordwänden, Musterstein und Wettersteinwand.



Abseilen am Musterstein.

den Augen" voranklettern kann. Die folgenden Kamine und Risse fordern Kraftarbeit: es heißt jedesmal fest stemmen und sich tüchtig emporziehen, bis ein bequemer Stand Erholung bietet. Ein nach vier Seiten geschlossener, diesmal recht nasser Schlupf, der „Briefschalter", stellt den Ausstieg aus der Wand dar. In wenigen Minuten steht man „am" Grat, wie es zu bayrisch heißt.

Am Grat sein — das hat etwas Befreiendes für den Bergsteiger. Es beginnt das heitere, unterhaltsame Klimmen über Zacken und Türmchen, umgaukelt von Sonne, Wolken und Wind. „Am Grat" — das ist noch nicht die Erfüllung, ist nicht der Gipfel, aber der letzte Weg zum ersehnten Ziel. Beglückender vielleicht als das Ziel selbst. So wie es im Leben ist. — Über ausgesetzten, aber gutgriffigen Fels klettern wir zum Steinmann und lehnen ausruhend in der prallen Sonne und lassen den Blick schweifen über Ofelekopf und Karwendel zum schimmernden Wall der Dreitausender. Im Westen grüßt die Zugspitze mit ihren Trabanten Höllentalspitzen, Hochblassen, Alpspitze. Das Weidegebiet der Wettersteinalm zu unseren Füßen leitet in ausgedehnte Bergwälder über.



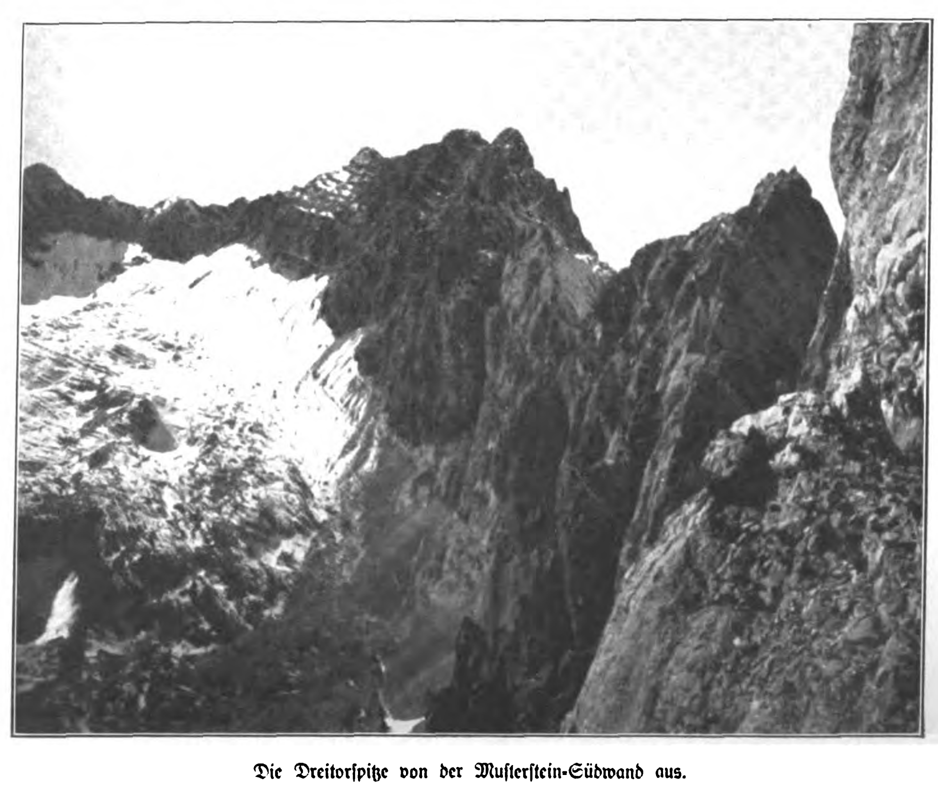
Im Aufstieg zur Meilerhütte.

Den Rückweg zur Meilerhütte wählten wir über den Westgrat und über die Törlspitzen, wie die letzten Zacken vor dem Dreitorspitzgatterl heißen. Da es noch früh am Tag ist, meiden wir leichte und zeitkürzende Umgehungen und nehmen es ernster als sonst mit dem Überklettern seiner Türme und Zacken. Gar manche exponierte Stelle kann ich einfangen in meine Kleinkamera, die stets aufnahmebereit in der Jackentasche harrt. Am Grat photographiert es sich bekanntlich am wirkungsvollsten, während z. B. ein geschlossener Kamin schwer wiederzugeben ist.

So wurde uns in diesen Stunden der Musterstein zu eigen, einer der heute beinahe seltenen Berge, die nicht der Masse, sondern nur dem ernsthaften Bergsteiger gehören.



Hier kommt die Leberleroute auf den Grat (Musterstein).



Die Dreitorspitze von der Musterstein-Südwand aus.

Digitized by Google

Die Milch ins Haus.





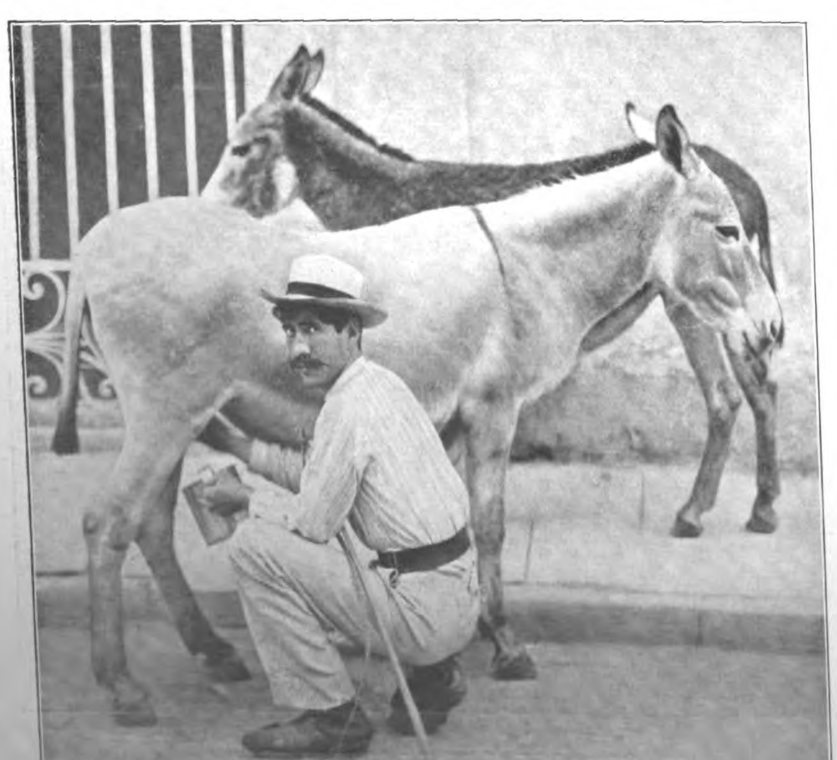
Milchhändler in Bulgarien auf dem Wege zur Stadt.
Oben links: Ein gewohntes Bild in den Straßen Berlins: Einkauf von Milch und Sahne am Bolle-Wagen.

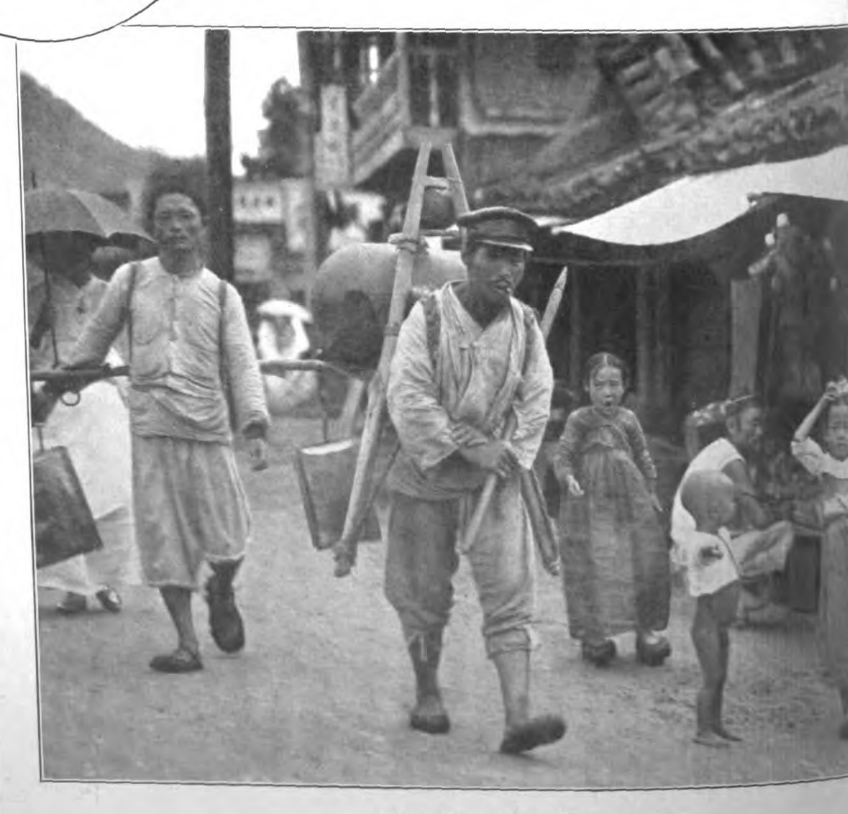






Ausfahren der Milch in Singapore. — Im Oval: Eingeborener Milchhausierer in Manila (Philippinen). — Mitte rechts: Japanischer Milchverkäufer.





Koreanischer Milchhändler.

Links: Frisch vom Euter: Lieferung der wegen ihrer Nährkraft berühmten Eselsmilch in Havanna auf Kuba

Digitized by Google

Meiers erster Flug

Eine komische Geschichte von Ernst Hoferichter

Heute fiel die Haustür, auf der das Messingschild „Josef Meier — Privatier" wie eine Radfahrlaterne glänzte, überhaupt nicht mehr ins Schloß. Eine Hand gab die Türklinke noch warm der anderen. Der Fußabstreifer erlebte das Gefühl, daß über ihn ein ganzes Volk im Gänsemarsch hintereinander einwanderte. Der Briefkastendeckel schnappte vor vielen Einwürfen gleich einem Goldfisch, der aus seinem Aquarium gesprungen war.

Die ganze Wohnung roch geradezu nach Gratulation und Schenkung. Und das war so recht. Denn der turmhoch angesehene Privatier Josef Meier feierte heute seinen fünfzigsten Geburtstag — so geistig und körperlich frisch, wie es in den Zeitungsnotizen von allen Fünfzigern geschrieben steht und verlangt wird.

Herr Meier saß auf seinem rosendurchblühten Biedermeiersofa und schwitzte im Schatten seiner Gemahlin Veronika vor Ehrung und Anerkennung. Wer ihm ins Gesicht sah, mußte Angst haben, daß es ihm vor Freude und Gerührtheit jeden Augenblick auseinanderfiel. Und immer wieder wurden ihm Glückwünsche und Liebespakete unter die Nase geschoben — und immer wieder öffnete er sie mit neuer Rührung und einem Blitzlichtschein im Antlitz.

Aber plötzlich veränderte sich die Vollmondscheibe seines Gesichtes zu einer fahlen Landschaft mit Erdbeben und Sonnenfinsternis. Die Augen fuhren, wie Vorortslokomotiven aus der Bahnhofshalle, unter seinen Lidern hervor, die abgezählten Haare seines geburtstäglichen Hauptes erhoben sich einstimmig wie eine Ratsversammlung zu einem Protest, und auf seiner Zunge wurde es trocken wie unter dem Äquator.

Denn soeben war er mit seinem Daumen ahnungslos in einen Briefumschlag gefahren, hatte auch schon das gratulierende Büttenpapier herausgezogen — und las, las — daß sein Stammtisch ihm mit vielen Prosits beiliegend eine Freikarte zu einem Flug in die Berge schicke, denn so was habe er sicher noch nicht erlebt, und das Fliegen sei ihm gewiß noch neu.

Im ersten Augenblick wußte Herr Meier überhaupt nicht, wohin er schauen sollte. Eher hätte er sich zu seinem fünfzigsten Geburtstag einen Karton Kreuzottern, ein Gebinde Insektenpulver oder einen soliden Schlaganfall zur Ansicht und Probe erwartet — als eine solche Narretei und Verrücktheit. Alles um ihn her drehte sich. Er hörte schon den Propeller schnurren, sah sich schon im Flugzeug tausend Meter über seinem Hausdach, erlebte, wie er mit einer Wolke zusammenstieß und wie ein zerschlagener Dachziegel auf die Erde stürzte — mit tausend Knochenbrüchen, einer Hautaufschürfung und Kopfbeule... Und schon erfaßte ihn ein Schwindelgefühl, die Hängelampe bebte und schwebte vor seinen Augen — und Herr Meier hatte gerade noch Zeit, sich in der Gestalt seiner Veronika einen Fallschirm auszusuchen, der den Sturz abschwächte.

Als er nach einer Zigarrenlänge wiedererwachte, glaubte er schon abgestürzt auf einer blumigen Wiese zu liegen. Aber er war mit seinem Kopf nur in die Schürze seiner Gattin gebettet, auf die blühende Röschen gedruckt waren.

Sogleich fiel sein Blick wieder auf die Stammtischgratulation. Daneben lag eine kaffeebraune Karte mit der Aufschrift: „Deutsche Lufthansa — Flugschein für den Passagier Josef Meier."

„Was hast denn jetzt g'habt, Josef, weil dir schlecht g'worden ist?" fragte mit einem Zentner Teilnahme seine Gattin und streichelte ihm die Haare, die noch immer wie bei einem Präsentiermarsch aufrecht standen, in eine liegende Bequemlichkeit zurück.

„Veronika, mir ist's schlecht worden — weil i jetzt in der Luft umeinander fliegen sollte! Jetzt, wo i heut fünfzig Jahr worden bin, sollt i mein schönes Leben so auf das Spiel — oder besser g'sagt: auf ein Flugzeug setzen! Lieber wär ich gar net geboren, wenn i dös g'wußt hätt, daß i nun so elend z'grund geh sollt!"

„Du brauchst ja net zu fliegen, wennst dich net traust!"

„Dös ist's ja, das Trauen! Ich hab ja alleweil solche Sprüch g'rissen, so aufdraht — daß gar keinen schneidigeren Menschen net gibt — als wia i oaner bin! Und dös ist ja auch wahr. Dös muaßt du, Veronika, selber am besten wissen, weil ich dich g'heiratet hab... Aber Fliegen! Lieber noch amal heiraten!"

„Jetzt hörst aber auf! Und den Flugschein schenken wir unserer Köchin, die fliegt so bald! Nacha ist sie's eher g'wöhnt."

„Na, Veronika, mein ganzes Ansehen — meine ganze Ehr und — alles wär beim Teifi, wenn ich mich net trauen tät... I muaß fliegen, wenn i net in ewiger Schand weiterleben will!"

„Also, dann flieg! In Gottes Namen!"

„Aba i trau mich doch net. I bin mir im Leben scho oft g'nug g'flogen. Zweimal durch die erste Klass' in der Realschul und jede Woch aus 'm Wirtshaus. I kenn's Fliegen besser wie an Spaziergang! Aber durch die leere Luft? Na!"

„Arg ist's, daß allaweil nach einer großen Freud a mordstrum Unglück daherkommen muß. Z'erst geht der Freudentag so schön an — und jetzt schlagt sich auch schon a Lebensg'fahr dazu!"

Und der ganze so erhaben eingeläutete fünfzigste Geburtstag war ihnen jetzt wie ein Ausflugssonntag verregnet. Josef Meier sah sich im voraus immerzu in der Luft herumfliegen, kreiste in Gedanken probeweise vom Kugelaufsatz des Spiegelschrankes zum Papierfächer über der Nähmaschine, flog wie eine Hummel gegen die Fensterscheiben und stürzte in den Spucknapf ab. Bis zum Abend war er in solchen Vorstellungen schon an die hundertmal gestorben, wieder in die dicke Luft des Wohnzimmers aufgestiegen — und wieder heruntergeflogen. Durchs Fenster in die weite blaue Luft des Himmels aufzuschauen, wagte er überhaupt nicht mehr. Denn da warf ihn Angst und Schwindel wie ein verrostetes Grabkreuz in die Kniebeuge.

Und doch mußte er sich in den drei Tagen, die er noch bis zur angesetzten Flugzeit hatte, mit Leib und Seele an das Unvermeidliche gewöhnen. Um schwindelfrei zu werden, bestieg der Privatier Josef Meier zuerst den Küchenhocker, die plüschenen Salonsessel und die Plattform des Nachtkästchens und sah, zuerst sich festhaltend, dann freihändig, in die Tiefe — auf den Fußboden. Am anderen Morgen kletterte er schon am Büfett entlang, überschritt waghalsig das Bügelbrett, das er zwischen zwei Fußschemel als schwindelnden Steg aufgestellt hatte, saß auch schon mit herabhangenden Beinen auf dem Bücherschrank und bildete sich ein, über Goethe, Schiller und „Die Frau als Hausärztin" hinwegzufliegen.

Jetzt galt es, die schwankende Bewegung des Flugzeugs im voraus zu üben, sich an die Gefahr des Durchdielüftefliegens zu gewöhnen. Einen Vormittag lang saß er vor dem Käfig seines Kanarienvogels und sah seinem Hüpfen von Stange zu Stange zu. Dann ließ er den Hansi heraus und scheuchte ihn mit einer alten Zeitung im Zimmer herum, ihm immer nach — sein Flügelschlagen auswendig lernend. Er stellte sich diesen Kanarienvogel als das Flugzeug vor und hatte sich auch schon so daran gewöhnt, daß ihm der Gedanke: Wenn nun das Flugzeug nicht auch Hansi heißen sollte? alle Gewöhnung wieder über den Haufen warf.

Bald ging er zu großen Taten über. Meier ließ am Nachmittag auf der Wiese eigenhändig Kinderdrachen steigen und dachte sich im Geiste in die vom Papier erstiegenen Höhen hinauf. In einem Warenhaus fuhr er mit dem Lift an die zwanzig Male vom Keller ins Photographische Atelier empor, ließ sich jedesmal knipsen und gewöhnte sich so an Luftzug, Auf- und Abstieg. Am Abend fuhr er so lange und so hoch auf einer Schiffsschaukel, bis am Zeltdach hinten und vorn durch ein eingestoßenes Loch die Sterne des Himmels herabsahen. Auf dem Heimweg kaufte er sich Aktienpapiere, von denen er wußte, daß sie innerhalb der nächsten drei Stunden herabsausen würden — um sich an Stürze zu gewöhnen.

So hatte er sich bis zum Vorabend des ereignisvollen Flugtages schon zu einem aufgesteilten Wagemut aufgeschwungen. Aber als er am Morgen erwachte und keine Nacht, keinen Schlaf und keinen Traum mehr zwischen sich und dem Fluge wußte, da waren alle Übung und alle Überwindung, aller Mut und alle Kraft wie von einer Dreschmaschine klein geschlagen. Und er verwünschte fünfzigsten Geburtstag, Stammtisch, Flugschein und Maschine ans Ende der Welt, wo alles miteinander der Teufel holen sollte.

Und so, als ob er zu einer Hinrichtung geführt werden sollte, stieg er aus dem Bett. Angstschweiß regnete von seiner Stirn in die Kaffeetasse. „Mei letzter Kaffee in diesem Leben!" sprach er und versuchte sich zu erinnern, wie der erste ausgesehen haben könnte.

Dann ordnete er seine Verhältnisse. „Der Wirt drüben kriegt noch drei Maß Bier... und der Zeitungsfrau bin i a no zwanzig Pfennig schuldig... und mei Beerdigung nur erster Klass'! Aber net länger als zehn Minuten singen lassen, gelt Veronika! So — und jetzt gehn wir!" Veronika begleitete ihn, und ihr Gang war so schwer geworden, als ob sie jetzt schon in seinem Trauerzug marschierte...

Am Flugplatz war die Stammtischgesellschaft vollzählig versammelt. Und Herr Meier wunderte sich, daß sie nicht schon mit Kränzen und Trauermusik ausgerückt war. So hatte er sich schon mit seiner Grablegung abgefunden.

„Da! Da kommt er schon, der Meier!" riefen sie im Chor. „Gelt, die größte Freud haben doch **wir** dir g'macht — mit dem Flug?"

„Ja", sprach Meier, und das Wasser lief ihm vor Angst wie aus einer umgestürzten Badewanne am ganzen Körper herab, so daß er das Gefühl hatte, als ob's außerhalb seines Gewandes regnen würde.

Wenn's nur recht runterschütten tät, nachher tat er net aufflieg'n! dachte Meier. Aber die Sonne lachte wie eine Schülerklasse am Ferienanfang über den Flugplatz hin. Dann wollte er noch den Piloten fragen — aus welcher Höhe er vermutlich abstürzen lasse? Und seiner Veronika hätte er noch gern letzte Grüße an den Kanarienvogel aufgetragen, der Stammtischgesellschaft den Fluch: „Narrische Saubande" zugerufen — aber schon ohrfeigte der Propeller mit solcher Gewalt die Luft, daß alle Worte lautlos wie ein Sanitätsauto an seinen eigenen Ohren vorübergehuscht wären.

Digitized by Google

Und schon hoben sie ihn, den Privatier Josef Meier, in die Kabine des Flugzeugs, wo er kraftlos in einen Klubsessel niedersank. Wenn nicht alles so selbstverständlich gegangen wäre — hier hätte ihn aufs Haar alle Kraft der Überwindung verlassen, und Meier wäre wieder auf die feste Erde, in die Arme seiner Veronika zurückgesprungen.

Aber schon sauste das Flugzeug über den Rasen, flog auch schon in Maßkrughöhe, noch höher, höher, über die Dächer.

Privatier Josef Meier flog durch die Luft! Und so federleicht, so sofakissenweich, so butterweich, daß er das Stoßgebet auf seinen Lippen abbrach — und alle Angst in sich zurückfallen ließ. Die Stadt lag schon wie ein zusammengeworfenes Kartenspiel zu seinen Füßen, während er sich über seine Mitmenschen körperlich und seelisch immer mehr erhöht und erhoben fühlte.

Und je höher er flog, um so tiefer sank in ihm jede Gefahr. Unten lagen Wiesen und Felder wie geflickte Hosen. Wolken schwammen als weiße Elefanten im blauen Meer an ihm vorbei! Und so lieblich schienen sie ihm, daß er unwillkürlich zum Piloten hinausrufen wollte:

„Halt a bisserl, i möcht aussteig'n und auf a solche Wolken sitzen!"

Berge wellten unten, klein wie Kinderspielplätze. Seen waren nicht größer als Suppenteller. Wie die Welt da so ganz anders aussah! Viel lustiger, viel weiter, viel freier!

Meier schwamm immer leichter durch die blaue Luft. Wie eine Fleischfliege im süßen Rahm. Und er wurde lustig wie auf sechs Maß Starkbier. Ja, geradezu betrunken machte ihn diese Fliegerei über Berg und Tal...

Und als er dann aus einigen tausend Metern Höhe mit abgestelltem Motor im samtweichen Gleitflug in der überblühten Wiese vor einem Bergdorf landete, da mußte er erst aus der Kabine herausgelockt werden — und er erlebte dabei zum erstenmal die Vertreibung aus dem Paradiese nach. Und auf eigene Kosten erstand er sich eine Flugkarte zur Rückreise, durchkostete nochmals die unerhörte Sicherheit des Fliegens — und als er wieder glücklich auf dem Flugplatz seines Anflugs gelandet war, stand der ganze Stammtisch in Parade vor ihm da. Veronika lief dem Flugzeug mit scheunentorweiten Armen entgegen.

„Josef, bist jetzt net g'storben?"

„Na, i net! Nur mei Angst und mei Feigheit is zum Teifi! 's Fliegen is' 's Schönste auf der Welt!"

Und bald flog er mit ihr und der Stammtischgesellschaft wieder in die Lüfte auf, und sie spielten zwischen Himmel und Erde ihren ersten Haferltarock — sicherer und gemütlicher als an ihrem Stammtisch, der torkelte, wenn sie mit dem Herzas auftrumpften.

ZAHNSCHMERZEN

VON WILHELM LICHTENBERG

Zahnschmerzen geben nur dann ein ergiebiges Thema ab, wenn man sie hat. Sonst lächeln die Menschen über so was und werden sicher sagen, daß sich der Feuilletonist gefälligst interessantere Themata auswählen möge. So sind sie, die Menschen. — Werden sie aber von Zahnschmerzen geplagt, dann behaupten sie, es sei der entsetzlichste Schmerz, und lieber zweiundvierzig Grad Fieber haben als Zahnschmerzen.

Aber unterschätzen wir den Zahnschmerz nicht, weil er gerade keine Lebensgefahr im Gefolge hat! Unterschätzen wir ihn nicht! Denken wir immer daran, daß alles am Menschen nur einschichtig oder bestenfalls paarweise auftritt. Und vergessen wir nicht, daß der Mensch von einer boshaften Vorsehung mit zweiunddreißig Zähnen ausgestattet wurde! Und alle zweiunddreißig können weh tun. Meistens machen sie von ihrem schönen Vorrecht auch ausgiebigsten Gebrauch. Alle zweiunddreißig.

O ja, der Zahnschmerz ist die Wand, die es verhindert, daß die Bäume in den Himmel wachsen. Der Zahnschmerz ist ein gar tückischer Geselle! — Wann bekommt man Zahnschmerzen? Immer dann, wenn man sie am wenigsten brauchen kann. Also: Wenn man ins Theater, in die Sommerfrische, zur Hochzeit geht. Monatelang hat man überhaupt nicht gewußt, wozu die Zähne eigentlich da sind. Und gerade in dem Moment, wo man sich am glücklichsten fühlt, wo man was vorhat, melden sie sich, und man weiß, wozu sie da sind: um weh zu tun...

Um weh zu tun. — Zuerst ist es natürlich gar nichts. Mein Gott, ein bissel unangenehm, aber wer wird sich denn von so was unterkriegen lassen? Wenn man aber gerade mittendrin ist in dem, was man am liebsten tut — und worauf man sich am meisten gefreut hat — geht's los.

Tagsüber geht's nie los. Das tut ein anständiger Zahnschmerz nicht. Denn tagsüber kann man zum Zahnarzt gehen und die Sache in wenigen Minuten beheben lassen. Zahnschmerzen kriegt man immer nachts — so nach zehn Uhr. Wenn der Zahnarzt längst nicht mehr zu sprechen ist. Da hat man dann wenigstens so acht bis zehn vergnügte Stunden vor sich. Sonst lohnte sich's ja gar nicht für so einen richtigen Zahnschmerz!

Zum Glück weiß man selbst und alle Menschen im Hause wissen unfehlbare Mittel gegen Zahnschmerzen. Warme Tücher auf die Backe gelegt, und der Zahnschmerz ist garantiert weg. Garantiert!! Die Backe schwillt an, aber der Zahnschmerz kümmert sich um keine Garantie! Er will eben!

Unfehlbar sind zum Beispiel vier bis sechs Aspirinpulver. Aber die Zahnschmerzen hören noch immer nicht auf.

Wenn man sich die Backe mit Kampfergeist einreibt, müssen die Zahnschmerzen sofort aufhören! — Sie müssen!!! — Aber sie tun's nicht.

Am wirksamsten ist es freilich, wenn man sich den Kiefer mit Jod einpinselt. Aber es nützt trotzdem nichts.

Das alles hat sich natürlich schon im Bett abgespielt. Nur warm halten, den Zahn! Nur warm halten! Aber vielleicht sind kalte Umschläge doch besser? — Also, kalte Umschläge. — Der Zahn bohrt weiter. Ob kalt, ob warm. Die Mittel sind ja alle sehr ausprobiert und sehr wirksam — aber gegen Zahnschmerzen sind sie halt doch nicht das Richtige.

Immerhin hat man Zeit, recht artige und lehrreiche Beobachtungen zu machen. Vor allem die, daß man gar nicht gewußt hat, wie schön das Leben eigentlich ist, wenn man keine Zahnschmerzen hat. Daß man an so was achtlos vorübergehen konnte! Dann, daß eine Stunde sechzig Minuten und die Minute sechzig Sekunden hat. Das fällt einem sonst gar nicht auf. Aber wenn man Zahnschmerzen hat, erlebt man jede Sekunde gesondert. In glücklicheren Zeiten weiß man gerade, daß wieder einmal Weihnachten ist!...

Man erlebt den Sonnenaufgang! Immer erlebt man den Sonnenaufgang, wenn man Zahnschmerzen hat.

Warum gibt es nicht ein Gesetz, das den Zahnärzten vorschreibt, mit Sonnenaufgang ihre Tätigkeit zu beginnen? Warum sind unsere Gesetze so barbarisch?! Weiß man denn nicht, daß Zahnschmerzen die entsetzlichsten Schmerzen sind? Unsere Volksvertreter müssen rein alle falsche Gebisse haben!

Man erlebt noch so manches! Man erlebt sogar, daß die Angehörigen schließlich meinen, man solle doch wegen dieser dummen Zahnschmerzen nicht so viel Aufhebens machen! Die Angehörigen! Und man erkennt in tiefster Verzweiflung, daß man ganz allein in der Welt steht, weil nicht alles rund um einen in tiefster Trauer ist, wenn man Zahnschmerzen hat... Wofür hat man gearbeitet? Sein ganzes Leben geopfert? —

Um neun Uhr beginnt der Zahnarzt zu ordinieren. Um acht Uhr klingelt man an seiner Tür. Um zehn Uhr ist er aufgestanden. Um halb elf läßt er eintreten. Um halb elf hat man keine Zahnschmerzen mehr. Sowie sich die Tür des Zahnarztes öffnet, sind die Zahnschmerzen wie weggeflogen... Sonderbar — aber unbestreitbar.

Auf die Frage des Arztes, womit er dienen könne, behauptet man, der Generalvertreter einer Lebensversicherung zu sein, und rät ihm dringend, sein Leben zu versichern. Worauf man hinausgeschmissen wird, was der schönste Hinauswurf eines Lebens ist. — Man wird sich doch einen gesunden Zahn, der auch nicht im geringsten schmerzt, nicht ziehen lassen!

Um zehn Uhr des nächsten Abends geht's wieder los. Immer zur Sperrstunde. Man kann wieder den Sonnenaufgang bewundern. Einige Tage hindurch — vier, fünf Sonnenaufgänge. Bis die Beinhautentzündung da ist. Dann ist aber nichts mehr zu machen. Zu spät erkennt man, daß man renitente Zähne nicht in die Länge, sondern gleich ziehen soll.

Ich will nicht weitschweifig werden und nur kurz bemerken, daß der Mensch zweiunddreißig Zähne hat. Was also durchschnittlich 192 Sonnenaufgänge bedeutet. Sofern man nicht das Glück hat, daß sie einem schmerzlos ausfallen.

Ja, ja, die Zähne! Hat man sie, machen sie uns Kummer. Hat man sie nicht, ist es auch wieder nicht recht. Man weiß wirklich nicht, was man wünschen soll!

Digitized by Google



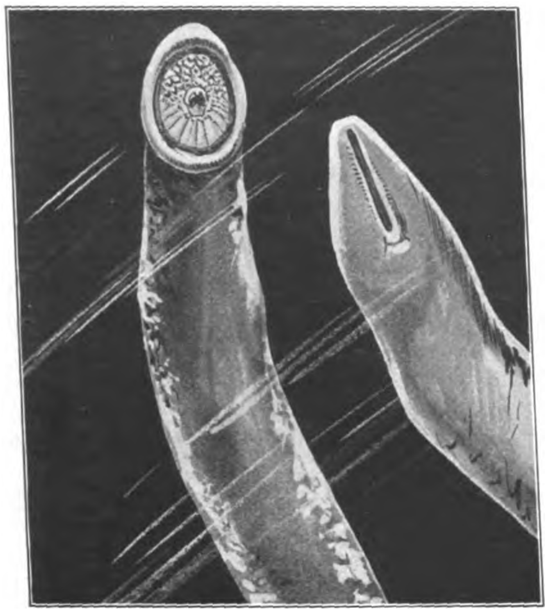
Im Behandlungssaal eines zahnärztlichen Universitätsinstituts.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Lipus.

In den zahnärztlichen Instituten der Universitäten erhalten die Studierenden der Zahnheilkunde im Anschluß an die theoretische Unterweisung ihre praktische Ausbildung. Erst mit leichten, unkomplizierten Erkankungen beginnend, schreiten sie allmählich zur Behandlung immer schwierigerer Fälle fort und gewinnen auf diese Weise schließlich die für ihren künftigen Beruf erforderliche Übung, Fertigkeit und Erfahrung.

Digitized by Google

Das Neunauge oder die Lamprete



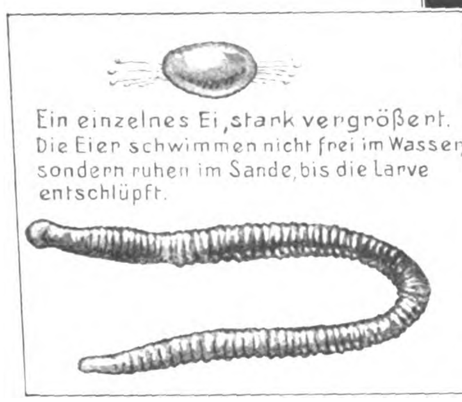
Zwei Kopfenden des Neunauges.
Die Saugscheibe (links) ist dicht gepreßt gegen die Glaswand eines Aquariums. Die Hornzähne und die Zunge im Zentrum sind deutlich zu sehen.

Parasiten im Pflanzen- und im Tierreiche sind immer Sonderlinge in bezug auf Körperbau und Lebensweise. Das Studium ihrer Anatomie, Entwicklung und Biologie hat von jeher den Forschern schwierige Rätsel zu lösen aufgegeben. Auch die Klasse der Rundmäuler (Cyclostomata) mit der eigenartigen Gattung der Neunaugen (Petromyzontidae) bietet hierfür ein treffendes Beispiel. In ihrem äußeren Bau sind die Neunaugen den Aalen ähnlich, aber bei genauerer Betrachtung zeigt der Kopf wesentliche Unterschiede. Besonders auffällig ist die kreisrunde Saugscheibe mit der Mundöffnung im Zentrum. Die rückziehbare Zunge im Verein mit vielen kleinen Hornzähnchen ermöglicht ein festes Anhaften an die Beute. Die Kieferbogen fehlen. Die Nase ist unpaar und wird mitgezählt, wenn man den Namen „Neunauge" erklären will. Man zählt die sieben Kiemenspalten an einer Seite, ein Auge und die Nasenöffnung oder sieben Kiemenspalten und beide Augen. Der innere Bau des Tieres zwingt dazu, die Rundmäuler als besondere Klasse der Wirbeltiere aufzustellen. Neunaugen sind also keine Fische. Eine knorpelige oder knochige Wirbelsäule fehlt; nur eine Chorda dorsalis, eine Rückensaite aus hintereinanderliegenden fibrösen Platten, dient als Körperachse, an der sich nur kleine isolierte Knorpelspangen entwickelt haben.

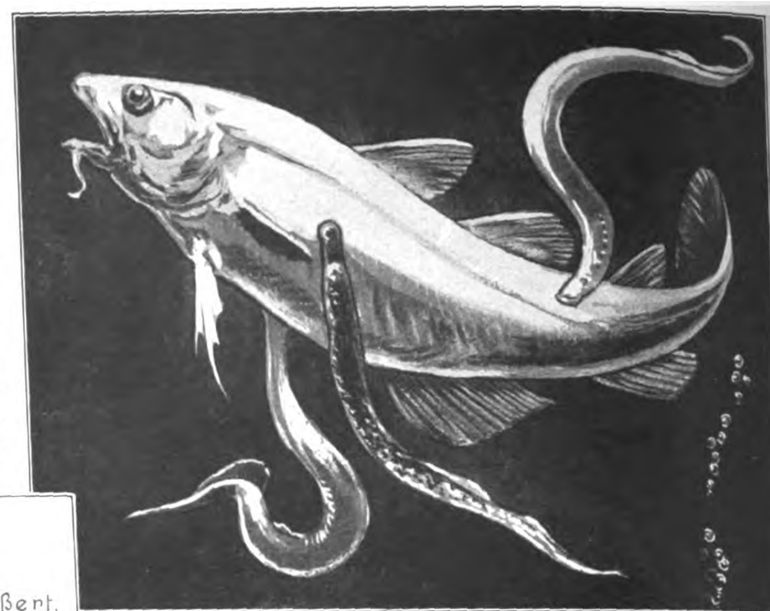
Die drei Arten der Neunaugen sind in den europäischen Meeren (nicht im Schwarzen Meer), an der Westküste Afrikas, den Küsten Nordamerikas und auch in Flüssen und Seen der Kontinente ziemlich häufig vertreten. Die Meerbricke oder Lamprete erreicht eine Länge von 1 m und ein Gewicht von 3 kg, das Flußneunauge wird nur halb so lang und 100 g schwer, das kleine Neunauge oder die Zwergbricke mißt nur 8—36 cm. Während das große Neunauge ausschließlich Meeresbewohner ist und nur beim Laichen flußaufwärts wandert, bleiben die beiden anderen Arten zeitlebens im Süßwasser. Sehr oft erreichen die Meerbricken ihr Reiseziel, die Nebenflüsse größerer Ströme, indem sie sich an Lachse und Maifische ansaugen, die auch im Süßwasser laichen. Nach der Befruchtung durch das Männchen, die innerlich geschieht, baut das Weibchen aus großen Steinen eine Laichgrube, in der die Eier im Sande abgelegt werden. Bald entwickeln sich aalartige Larven. Diese wurden bis in die jüngste Zeit, ähnlich wie der Leptocephalus (die Aallarve), als selbständige Tierart: Querder oder Kieferwurm (Ammozoetes branchialis), angesehen. Ein eigenartiges, altertümliches Organ, ein einzelnes Auge an der Stirn, durch einen Nervenstrang mit dem Gehirn verbunden, zeichnet das Tier besonders aus. Nach 2 bis 4 Jahren ist der Querder erwachsen und bildet sich in das Neunauge um.

Nachdem die Lampreten, lange Zeit hindurch, namentlich in England, als giftig bezeichnet, nur von wenigen gegessen wurden, erscheinen sie in der Gegenwart wieder als Delikatesse auf der Tafel der Feinschmecker.

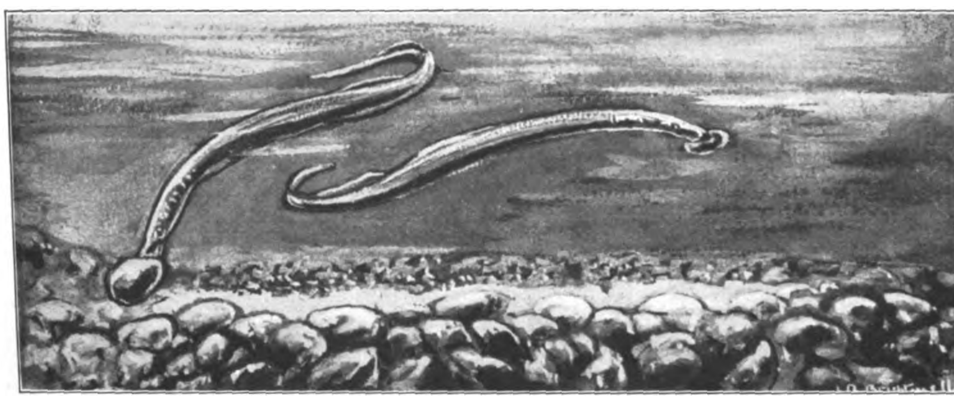
Rudolph Schiffel.



Eine junge Larve der Lamprete, Querder genannt.
Der federkieldünne, mattsilberglänzende Körper zeigt deutliche Hautringel. Der Mund ist zahnlos. Die paarigen Augen liegen noch unter der Haut.



Lampreten als Schmarotzer am Kabeljau.
Sie haften mit außerordentlicher Zähigkeit an ihrer Beute, Fleisch und Blut des Opfers genießend.



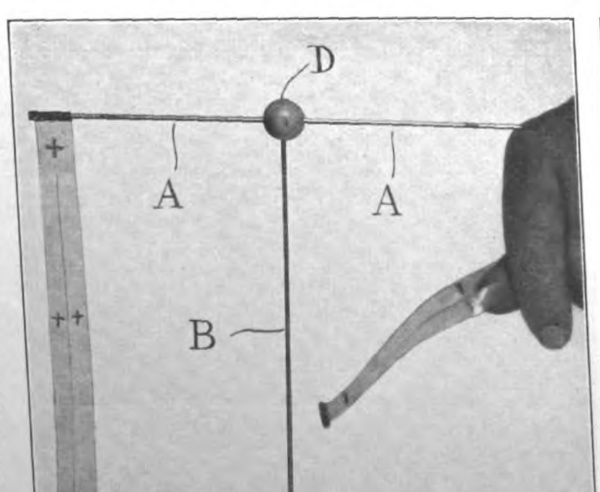
Neunaugen beim Nestbau.
Die Seelamprete ist imstande, Steine bis zu 12 cm durch die saugende Kraft ihrer Mundscheibe wallartig aufzuschichten.

Die reibungselektrisierende Hand und ein neues Elektroskop

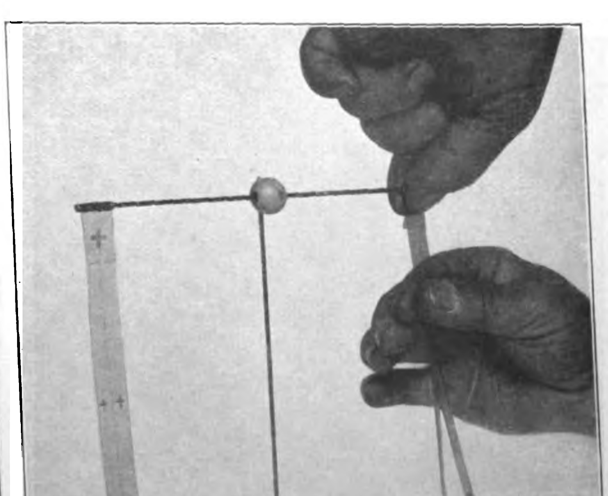
Wer einen Gegenstand aus Bernstein, etwa eine Zigarrenspitze, besitzt, wird sich oder anderen die Echtheit des Bernsteins dadurch vor Augen führen, daß er ihn an einem Rockärmel usw. abreibt, um den durch dieses Abreiben in den elektrischen Zustand versetzten Bernstein kleine Papierschnitzelchen anziehen zu lassen. Wenn die Papierschnitzelchen an den Bernstein heranfliegen, bald wieder abfallen und neuerdings anfliegen usw., dann besteht beim Besitzer und bei seinem Publikum kein Zweifel an der Echtheit des vorgewiesenen Bernsteins. Und doch ist diese „elektrische" Echtheitsprüfung des Bernsteins nicht sicher, denn das zur Imitation von Bernstein vorzüglich verwendbare Zelluloid ist zumindest ebenso, zuweilen in noch höherem Maße, durch Reiben elektrisierbar.

Das gewöhnliche, feuergefährliche Zelluloid ist eine Mischung von Schießbaumwolle und Kampfer; Schießbaumwolle wieder ist eine Verbindung von Baumwoll- oder Papier- u. dgl.-Zellulose mit der sog. Nitrogruppe aus der Salpetersäure. Nitrozelluloid, schlechtweg Zelluloid genannt, ist ein beim Reiben sogleich stark elektrisch erregter Stoff. Man braucht bloß mit der trockenen Hand über den Zelluloidgegenstand, z. B. über einen Filmstreifen, ein oder mehrere Male abreibend zu streichen, um ihn elektrisch zu erregen. Der Film wird darauf entweder auf der Unterlage oder manchmal an der reibenden Hand förmlich klebenbleiben. Dieses klebende Haften des abgeriebenen Zelluloidfilms beruht darauf, daß die auf ihm hervorgerufene elektrische Erregung infolge sog. Influenz eine entgegengesetzte elektrische Ladung heranzieht und festhält. Man nennt diesen Vorgang Kondensatorwirkung. Elektrisch erregtes Zelluloid wird von Hartgummi oder Siegellack, die durch Reiben elektrisch erregt sind, abgestoßen. Die Elektrizität von Hartgummi oder Siegellack wird als negativ bezeichnet. Da sich gleichnamige Elektrizitäten abstoßen, so ist die Art der Elektrizität von erregtem Zelluloid ebenfalls negativ. Mit welchem Stoff auch immer Zelluloid abgerieben wird, ob mit der Hand, Siegellack, Hartgummi, Seide, Wolle usw., immer wird das Zelluloid negativ elektrisch erregt. Das Zelluloid ist darum als Prototyp der negativen elektrischen Erregungsladung vom Verfasser vorgeschlagen worden.

Es gibt eine andere Art von Zelluloid, die nicht so feuergefährlich ist, das Zellon. Es ist ebenfalls eine Mischung von Kampfer oder Kampfer-Ersatzstoffen, aber mit einer Verbindung von Zellulose mit einer sog. Essigsäuregruppe, dem Azetyl (statt der Nitrogruppe beim Zelluloid). Dieses Zellon



1. Am linken Ende der Trage-Stricknadel A ist der positive Prüfstreifen aufgesteckt. Der andere, negative Prüfstreifen wird in der Hand, lose, gezeigt.



2. Der aufgesteckte negative Prüfstreifen wird mit der „Fingerklemme" der rechten Hand durch Abziehen nach unten elektrisch erregt.

Das Taschen-Streifen-Elektroskop.



Guten Morgen
sei schön durch
Elida

ELIDA
JDEAL - SEIFE
Durch und durch parfümiert

So rein und mild und dezent parfümiert, daß selbst zarteste Haut sie ohne geringste Störung ständig verträgt.

Die Luxusseife für 80 Pf. – Doppelt stark parfümiert M. 1.–.

ELIDA
JEDE STUNDE CREAM
Verwende sie jede Stunde

Verschwindet völlig in der Haut, stets unsichtbar, nie unwirksam. Nehmen Sie nur wenig, dafür aber öfter.

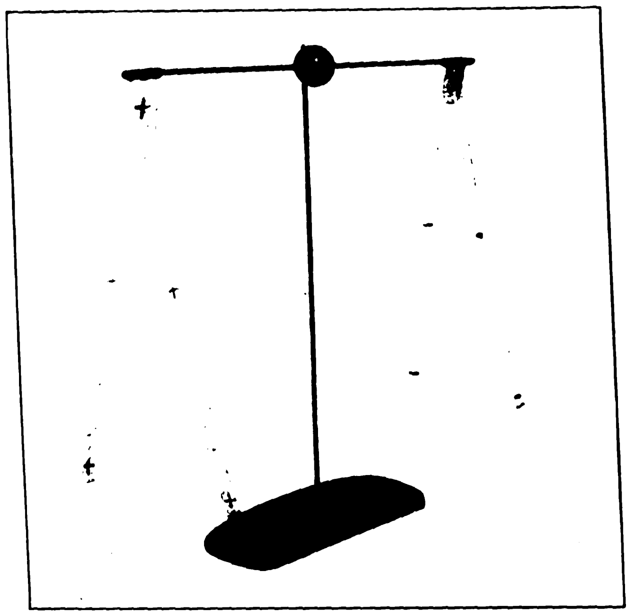
Jede-Stunde-Cream, die Tube M. 1.–.

ELIDA HAUTPFLEGE

Digitized by Google

auch Azetylzelluloid genannt, ist durch Abreiben mit der Hand oder mit irgendeinem anderen Reibungsmittel, ebenso wie Zelluloid, elektrisch leicht erregbar, aber, im Gegensatz zum Zelluloid, meist, unter bestimmten Reibverhältnissen sogar nur positiv erregt, wie z. B. abgeriebenes Glas. Reibt man Zellon mit der Hand ab, so ist die elektrische Erregung, nur mit seltenen Ausnahmen, immer positiv. Ganz sicher erreicht man die alleinige positive Erregung durch Abreiben mit blauem Glanzpapier; in den meisten Fällen genügt das Befeuchten der abreibenden Hand- oder Fingerflächen mit Speichel, der zur Trockne verrieben wird, und Abreiben des Zellons auf der salonwidrig präparierten Hand- oder Fingerfläche. Die beste und einfachste Fingerfläche zum Abreiben stellt die aus Daumen und Zeigefinger gebildete Klemme dar, die ich als „Fingerklemme“ bezeichnet habe. Wer zu feuchte Haut hat, der fertige sich aus blauem Glanzpapier „Fingerlinge“ an, die auf Daumen bzw. Zeigefinger aufgestülpt werden, und die als unbedingt wirksame „Fingerklemme“ sich erweisen.

Zieht man einen Zelluloidstreifen durch die „Fingerklemme“, so wird der Streifen negativ, dagegen ein Zellonstreifen unter normalen Verhältnissen positiv erregt. Auf diesen durch tausendfältige Versuche des Verfassers belegten Erfahrungstatsachen basiert ein von ihm vorgeschlagenes sog. Streifen-Elektroskop, das den Vorzug äußerster Einfachheit und größter Billigkeit hat (vgl. unsere Abbildungen). Auf einem Tragebalken A, der nichts weiter als eine dicke Stricknadel ist, hängt an beiden Enden, rechts und links, je ein Prüfstreifen; links z. B. ein Prüfstreifen aus Zellon und rechts ein solcher aus Zelluloid. Die Tragestricknadel A ist vorher horizontal durch ein Kreuzstück D hindurchgesteckt. Dieses Kreuzstück D ist in der vorliegenden Abbildung eine Blusenknopfkugel, kann aber durch einen Weinflaschenkork genau so gut gestellt werden. Das Kreuzstück D ist auf eine senkrecht stehende Stricknadel, die Stativ-Stricknadel B, aufgespießt, die ihrerseits, am untersten Ende, in einen Fuß, aus Holz oder dergleichen, eingesteckt ist, so daß das Ganze stabil steht. Die + und — Prüfstreifen aus Zellon bzw. Zelluloid sind Streifen von etwa 18×1,5 cm. Sie werden oben zu einer Öse umgelegt und so durch den Schlitz eines Gardinenstängelröhrchens aus Metall durchgeführt und dann über die Spitzen der Tragestricknadel A, rechts und links, aufgeschoben; sie hängen dann frei herunter. Hält man, wie es Abbildung 2 zeigt, einen Prüfstreifen oben mit der linken Hand fest, damit er beim Abreiben nicht gewaltsam abreißen kann, und fährt man mit der „Fingerklemme“ der rechten Hand über diesen Prüfstreifen reibend abwärts, so wird der Prüfstreifen elektrisch erregt. Dadurch werden aber beide „Zwillingsstreifen“ des betreffenden Prüfstreifens gleichnamig elektrisch und stoßen sich ab, wie Abbildung 3 aufweist. Verwendet man Prüfstreifen ohne „Zwillings“-Hälften, also solche aus einem undurchschnittenen ganzen Stück, so werden solche durch Abreiben elektrisch, zeigen aber ihre elektrische Erregung nach außen nur bei Annäherung eines Gegenstandes, z. B. des Fingers, wobei sie an dem angenäherten Gegenstande haftenbleiben, oder durch Abgestoßenwerden durch einen anderen, gleichnamig elektrischen Stoff. Es ist also bei Verwendung von zwillingslosen Streifen nicht ohne weiteres ersichtbar, ob die Streifen überhaupt oder noch elektrisch erregt sind.

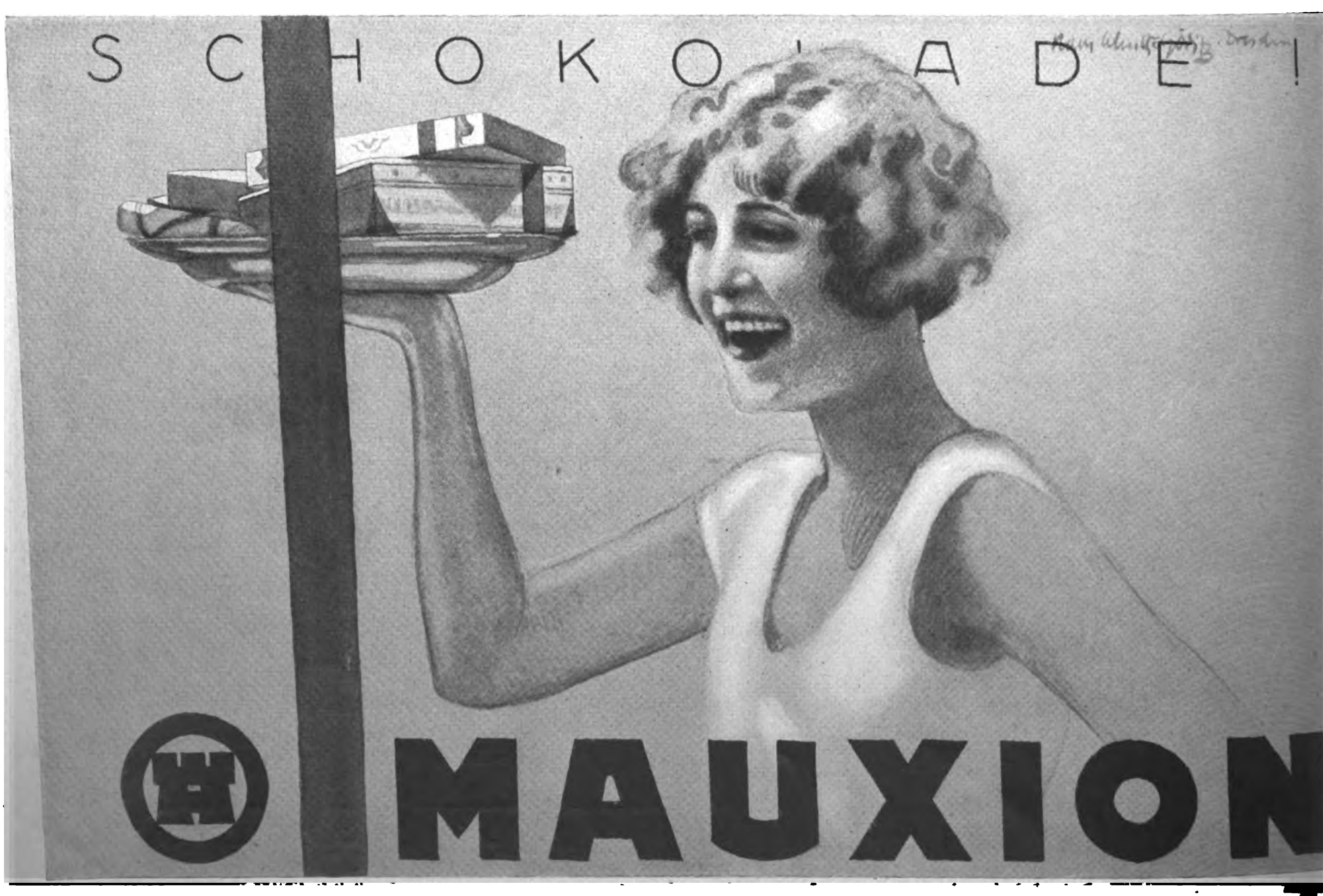


3. Beide Prüfstreifen sind elektrisch erregt, die Zwillingshalbstreifen stoßen einander ab. Das Elektroskop ist zum Prüfen anderer elektrisch erregter Stoffe bereit.

Das Taschen-Streifen-Elektroskop.

Nähert man einem elektrisch erregten Streifen, z. B. dem Negativ-Streifen rechts, einen anderen elektrisch erregten Stoff, z. B. einen abgeriebenen Zelluloidkamm, so wird der Zwillingsstreifen als Ganzes, also in beiden Teilen abgestoßen. Um die wenig bekannte elektrische Erregbarkeit von gewöhnlichem Zeitungspapier zu erkennen, schneide man sich einen Streifen seines Leib- und Magenblattes mit der Schere ab, lege den Streifen auf den Tisch flach auf und fahre mit der Hand oder mit einem Bausch aus Glanzpapier über den Zeitungsstreifen mehrfach hinweg. Dann hält man diesen Streifen an den negativen Zwillingsstreifen, der dabei abgestoßen werden muß. Tritt diese Abstoßung nicht ein, so ist der Zeitungspapierstreifen „feucht“. Die beim Abreiben entwickelte elektrische Erregung ist sofort zur Erde abgeleitet worden. Der Zeitungsstreifen muß darum „getrocknet“ werden. Man legt ihn auf einen warmen Gegenstand, z. B. auf ein elektrisches Plätteisen oder für kurze Zeit um eine brennende elektrische Glühlampe herum. Reibt man nun diesen so „getrockneten“ Zeitungsstreifen wie oben angegeben ab und prüft ihn am negativen Zwillingsstreifen des Elektroskops, so wird der Zeitungsstreifen stark abgestoßen werden, weil er negativ elektrisch erregt ist. Nach einiger Zeit wird der Zeitungsstreifen wieder luftfeucht, er wird dann von dem negativen Zelluloid-Zwillingsstreifen ebenso wie von dem Zellonstreifen angezogen werden, weil er eben nicht mehr elektrisch erregt ist.

Wie man einen Zeitungsstreifen prüft, so kann man viele Stoffe des Haushalts usw. auf elektrische Erregbarkeit und Art der elektrischen Erregung (ob positiv oder negativ) mit Hilfe dieses einfachen Taschen-Streifen-Elektroskops untersuchen. Dieses Elektroskop ist, bei geringem Umfang, sehr leicht auseinandernehmbar und wieder zusammenstellbar. Es ist als das leichteste (20 bis 30 Gramm, je nach Ausführung) Taschen-Elektroskop zu bezeichnen. Das Elektroskop im allgemeinen aber ist das Auge der Elektrostatik; die Elektrostatik ist die Fibel der Elektrizitätslehre und Elektrotechnik; die Elektrizitätslehre und die Elektrotechnik sind die Mutter fast jeder Naturkunde; man begreift also die Wichtigkeit eines der breitesten Allgemeinheit leicht zugänglichen Taschen-Elektroskops. Dr. Max Speter.



Digitized by Google

DIE NADEL

Von Frank Crane, Neuyork. (Übertragen von Max Hayek.)

Wer schuf die erste Nadel? Vielleicht war es eine kluge Frau, die den Strahl einer Fischgräte durchbohrte, um den Faden einer Pflanzenfaser oder Darmsaite durchzuführen!

Heute ist die Nadel das Symbol der Zivilisation. Denn wo immer du diesseits der Barbarei menschlichen Wesen begegnest, begegnest du auch Kleidern, und wo es Kleider gibt, gibt es auch Nadeln.

Der Mensch ist ein Werkzeuge benutzendes Tier, und die Nadel ist das gebräuchlichste und kleinste aller Werkzeuge.

Die Spinne spinnt ihr Netz, die Raupe ihre Puppe. Der Mensch, nackt von Natur aus, webt seine äußerste Haut mit diesem scharfen, glänzenden Stahlschaft.

Ich habe niemals Nadelfabriken gesehen, doch erscheinen sie dem Auge meines Geistes als riesenhafte, vielfenstrige Baracken. Und aus diesen Baracken marschieren Tag für Tag in silberglänzender Rüstung und mit goldenen Helmen die kleinen Soldaten der Zivilisation heraus. In Kompanien und Regimentern ziehen sie bis nach Alaska und Kapstadt, nach Tokio und Neuyork. Sie kommen in die Hände von Mutter und Schwester, in die Saffian-Kassette auf dem Mahagoni-Toilettentisch eines Lieblings des Wohlstandes, in die Arbeitsschachtel einer Frau aus dem Volke, in die finsteren Räume der Sklaven eines Arbeitshauses, in das Nadelkissen des Junggesellen, in den Tornister des Soldaten, in das Bündel des Schanzengräbers, in den Pack des Matrosen. Wo immer die Tiere, die Menschen genannt werden, hinwandern, da tanzt die Nadel im Gefolge mit.

Das Schwert ist das Werkzeug des Ruhmes. Der erfinderische Geist hat es vervielfacht; er hat es in Kugel und Bombe verwandelt und so bewirkt, daß es als donnernder Hagel niederfällt, um das scheußliche Geschäft des Mordens zu verherrlichen.

Die Feder ist das Werkzeug des Gedankens. Sie ist zur Type geworden, und ihre gedruckten Worte regnen dicht aus den Pressen in die Zeitungen, Zeitschriften und Bücher.

Messer und Löffel sind zu den mannigfachsten Werkzeugen ausgearbeitet worden, die der Küchenchef benötigt, um die erlesenen Leckerbissen für den Feinschmecker herzustellen.

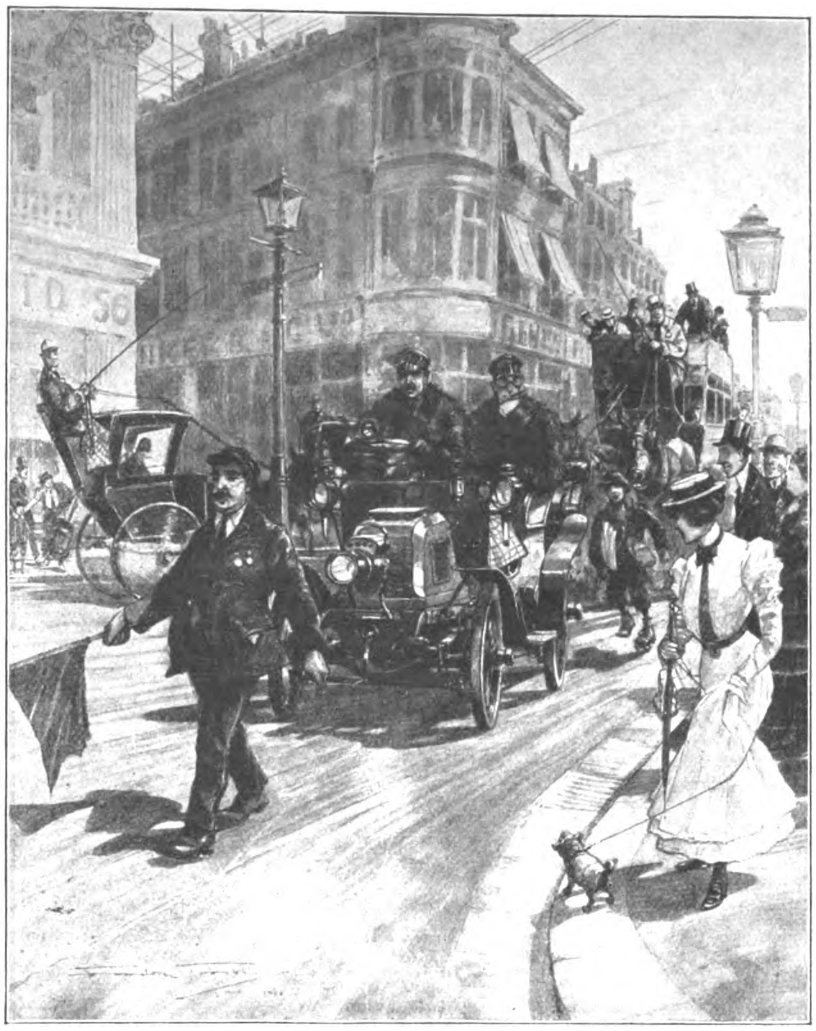
Der rohe Feuerstein des Affenmenschen ist zum Meißel eines Rodin geworden, der grobe Haarklumpen des Höhlenbewohners zum Pinsel eines Böcklin.

Und so hat sich auch die Nadel entwickelt. Elias Howe träumte einst, daß er von Wilden verfolgt wurde, deren Speere nahe der Spitze Löcher hatten. Er erwachte und ersann die Nadel mit dem Öhr am stechenden Ende. Es entstand die Nähmaschine, welche die Arbeit von zwanzig Näherinnen verrichtet und mit der Schnelligkeit des elektrischen Funkens dahinjagt.

Unser Zeitalter ist das Zeitalter des Automaten, der Maschine und des Kraftantriebs — die summende Nadel ist immer dabei.

Als die Näherin Mimi Pinson dem Musiker und Komponisten der „Louise", Gustave Charpentier, im Namen der arbeitenden Mädchen von Paris das Schwert der Akademie überreichte, sagte Charpentier:

„Das Schwert, die Feder und der Pinsel haben auf der Welt schon großen Ruhm gewonnen. Aber hat die Nadel nicht auch ihren Teil daran? Eine Statue, eine Partitur, eine politische Rede — sie können die Zier eines Landes sein — aber ist das Kleid der Dame nicht auch ein Werk der Kunst, einer wunderbaren Kunst sogar, einer um so kostbareren Kunst, als sie bloß von kurzer Dauer ist?"



Aus den Kindheitstagen des Kraftfahrzeugs: Dem Auto eine Gasse!
Zeitgenössische Zeichnung von F. Gordon Crosby.

Unsere Zeichnung führt schlagend den gewaltigen Fortschritt vor Augen, den das Kraftfahrwesen in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht hat. Die auf dem Bilde dargestellte Londoner Straßenszene zeigt zwei unerschrockene Pioniere des Automobils, die sich durch Gaffer und Spötter nicht stören lassen, auf ihrem Wagen, dem ein „Herold" mit der roten Warnungsfahne voranschreitet — so war es nach einem alten, erst im Jahre 1896 aufgehobenen Gesetz in England vorgeschrieben. Die Komik dieser Szene mutet uns heute geradezu grotesk an.

Dankschreiben

(wie solche täglich unaufgefordert bei uns eingehen)

„... Gestatten Sie, daß ich Ihnen unaufgefordert ein Dankschreiben über Ihre Zahnpaste **Chlorodont** sende. Ich habe schon fast alle Zahnpasten probiert und bin zu dem Resultat gekommen, daß man Ihrer Zahnpaste vor allen anderen den Vorzug geben sollte. Der wunderbar erfrischende Pfefferminzgeschmack, das Verschwinden jedes schlechten Mundgeruchs, die Tötung der Fäulniserreger und die Beseitigung des mißfarbenen Zahnbelages (vom Rauchen usw.) machen mir die Benutzung Ihrer pharmazeutisch vollkommenen Zahnpaste zur täglichen Freude ....."

Heinz Dornheim

Berlin

Digitized by Google

Wissen und Leben

Das Stottern. Was ist das Stottern? Dem Laien wird diese Frage müßig er-
scheinen, da doch jeder glaubt, die charakteristischen Explosionen, die Hemmungen der
Rede, die Mitbewegungen im Gesichte und am ganzen Körper, das Verstummen, das
Erröten, die Verlegenheit des Stotterers erkennen und nachmachen zu können. Und
doch, wenn man diese Vielfältigkeit der Erscheinungen sich vergegenwärtigt, dann
drängt sich die Frage geradezu auf: Wie hängt das alles zusammen, was ist Ur-
sache, was ist Folge? Und diese Frage ist nicht müßig, denn nur wenn wir in
diesen Zusammenhang einen Einblick haben, können wir hoffen, das Leiden zu
bessern oder zu beseitigen. Einen gewissen Einblick bekommen wir schon, wenn wir
die Statistik des Stotterns, z. B. bezogen auf Altersklassen, heranziehen. Neuer-
dings hat die Gemeinde Wien die Sprachgebrechen unter 150000 Volksschülern
zählen lassen. Da ließ sich bestätigen, daß das Stottern im Laufe der Schuljahre
zunimmt, daß dagegen das Stammeln in der Normalschule dauernd abnimmt,
fernerhin, daß bei 2½ Proz. sprachgestörten Kindern etwa der vierte Teil auf das
Stottern entfällt, endlich, daß jedes fünfte sprachgestörte Kind im unterrichtlichen
Fortschritt erheblich gestört ist. Schon diese Statistik zeigt, daß die Ursachen des
Stotterns und des Stammelns offenbar ganz verschieden sind. Das Stammeln
beruht hauptsächlich auf einer Störung der Intelligenz, das Stottern jedenfalls
nicht. Es sind oft gerade die intellektuell gut Befähigten, die stottern. Ist es also
eine Störung im Gefühls- und Willensleben, im Charakter, in der psychischen Ge-
samtentwicklung? Dieser Schluß wäre zunächst voreilig. Es könnte sich ja auch um
eine Erkrankung oder ererbte Minderwertigkeit des Sprechapparats als solchen
handeln. In der Tat hat Kußmaul, der berühmte Vater der deutschen Sprachheil-
kunde, und nach ihm Gutzmann das Stottern als eine Krampfneurose des Sprech-
apparats aufgefaßt und durch intensive Übung des Sprechapparats, durch Hin-
lenkung der Aufmerksamkeit auf die Sprechvorgänge, zu behandeln versucht. Diese
Methode hat aber öfters versagt, und vorurteilslosen Beobachtern konnte es nicht
entgehen, daß oft die Störung um so schlimmer wird, je mehr sich ihr die Auf-
merksamkeit zuwendet. Vielleicht der wichtigste Fortschritt in der Lehre vom
Stottern ist es, daß wir gelernt haben, das sog. Stottern in eine Reihe von charakte-
ristischen Stadien zu zerlegen, und zwar nach der Art und dem Grade, wie sich die
gesamte Persönlichkeit zu den abnormen Vorgängen im Sprechapparat stellt. Das
erste ist eben diese abweichende Funktion des Sprechapparats, die Neigung zu
Wiederholungen, die sicherlich, wie die Kindersprache, die Tierlaute und noch die
früheren Stadien der Kultursprachen zeigen, entwicklungsgeschichtlich bedingt ist.
Rhythmus und Wiederholung sind ursprüngliche Äußerungsformen der Seele. Das
einmalige Aussprechen einer Lautfolge ist vielleicht schwerer als das wiederholte. An
dieses Wiederholungsstadium schließt sich erst das eigentliche Krampfstadium an, in
dem gepreßt wird, die Atmungsverteilung leidet und Mitbewegungen infolge der
Stärke des motorischen Impulses, auch in entfernten Muskelgebieten, auftreten,
schließlich jene grotesken Verkrümmungen des ganzen Körpers, jenes Stampfen mit
den Beinen, Fäusteballen, Augenschließen usw. Damit wird dann das Stottern eine
Angelegenheit der Gesamtpersönlichkeit. Die Persönlichkeit sieht sich in ihren sozialen
Beziehungen betroffen; sie wird verspottet, minder bewertet. Aber wie alles See-
lische aus Wert und Unwert sich zusammensetzt, so schmiedet sich auch der Stotterer
aus seiner Schwäche eine Waffe. Der Schüler hat es bald heraus, zu stottern, an-
statt bekennen zu müssen, daß er seine Aufgabe nicht gemacht hat, und vollends,
wenn er weiß, daß das Stottern eine Krankheit sei, dann setzt für gewöhnlich der
Kampf des Kranken mit seiner Umgebung ein, dann lernt der Kranke bald mit
Hilfe der Krankheit seine Umgebung tyrannisieren. Die Abwegigkeit der Persönlichkeit
entwickelt sich aber nicht nur auf Grund der Minderwertigkeit des Sprechapparats,
sondern meistens ist beides von vornherein da und tritt alsbald in Wechselwirkung,
in einem Zirkel, dessen einzelne Fehlglieder die fehlerhafte Wirkung verstärken. Diesen
Momenten haben die Anhänger Sigmund Freuds und Alfred Adlers ihre be-
sondere Aufmerksamkeit geschenkt, und ihre Behandlung hat sich auch immer in erster
Linie der Persönlichkeit, ihren Triebgrundlagen und ihren Zielen zugewandt. Indes
hat die Erfahrung gezeigt, daß auch die Übungen des Sprechapparats als solche mit
Vorteil verwandt werden können, wenn es nur gelingt, eine richtige Einstellung dazu
zu erzeugen. Man muß nicht vergessen, daß im Gebiete der Bewegungen das Gesetz
selbständiger Gewöhnung gilt. Ist einmal eine Bahn eingefahren, so funktioniert sie
auch, wenn es für die Persönlichkeit gar keinen Sinn hat. Nicht jedes Versprechen,
Verhören, Verlesen, nicht jede automatisch gewordene Gewohnheit oder Fehlhand-
lung ist auf die Tiefen der Persönlichkeit zu beziehen. Und so ist auch das Stottern
bis zu einem gewissen Grade eine bloße Gewohnheit und dann unabhängig von der
Situation und von der Persönlichkeit. Wie diese Momente in jedem Einzelfall wirk-
sam sind, dies herauszufinden, ist gerade die Kunst des Spracharztes. Danach hat er
seine Behandlung einzurichten. Bald wird er mehr die eigentliche Übungsbehandlung
in den Vordergrund treten lassen, bald die Erforschung der Persönlichkeit, die
suggestive Beeinflussung. Aus dem eben Erörterten ergibt sich, welche Organisation
der Behandlung wünschenswert ist. Die Behandlung des Stotterers in Sonder-
schulen für Sprachgestörte kann für sich allein nicht ausreichen. Sie bringt zwar dem
sprachgestörten Kinde den Vorteil, daß sein Selbstgefühl nicht, wie in der normal
sprechenden Umgebung, dauernd beeinträchtigt ist, aber naturgemäß wird der Sprach-
lehrer, und erst recht in der Sonderschule, die Übungsbehandlung (Artikulation,
Atmung, Phonation) in den Vordergrund stellen und die individualisierende psychische
Behandlung vernachlässigen müssen. Es sollten also mindestens alle die Kinder (und
das gilt auch für Erwachsene), deren Sprachgebrechen sich in den Sonderschulen nicht
bald bessert, dem psychotherapeutisch vorgebildeten Spracharzt zugeführt werden.
Wenn so die Sonderschule oft nicht ausreichen wird, so muß andererseits der
Spracharzt auch in der Privatpraxis oft darauf bestehen, daß in Unterricht und
Behandlung das einzelne Kind nicht der Wohltat und der Förderung der Gemein-
schaft verlustig gehe. Hat uns doch die moderne Pädagogik wieder darauf hin-
gewiesen, welch bedeutsame Kräfte gerade in der natürlichen Gemeinschaft der Kinder
sich entwickeln. Sie gilt es, auch für die pädagogische Therapie des Stotterns zu
nutzen.

Dr. med. et phil. W. Eliasberg, Spracharzt, München.

Von türkisch-seldschukischer Marmor-, Fayence- und Bronzekunst. (Hierzu die
Bildertafel auf S. 669.) Lebendig schöpferisches Kunstleben einerseits und Theorie
der Kunstbetrachtung andererseits sind in gewissem Sinne Gegensätze. Dennoch
kommt oftmals betrachtender Theoretik das Verdienst zu, über das verwirrende
Bild des künstlerisch schaffenden Lebens gebreitet, das Wesentliche vom Unwesent-
lichen zu scheiden, die ausschlaggebenden Kräfte zu erkennen und den Sinn einer
Entwicklung aus der überquellenden Fülle der Erscheinungen herauszuheben. —
Welcher Überschwang, welche Buntheit an Formen und Farben lebt in den Werken
islamitischer Kunst, tritt uns entgegen in den Wunderbauten der Moscheen am Gol-
denen Horn, aus den geheimnisumwobenen Grabkapellen in den Totenhainen der
Bäderstadt Brussa, spricht zu uns in den Klosterhöfen und vor den Palasttürmen
der alten Seldschukenresidenz Konia! Was unterscheidet diese Bauten von denen
des Westens, was ist das Wesentliche in ihrer Gestaltung, was ist der Sinn ihres





Die junge Frau. Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber. 4., verbesserte Auflage. Ganzleinen RM. 5.50.
„Man merkt es auf jeder Seite, daß es den jungen Frauen wirklich nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, daß ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann". Leipziger Neueste Nachrichten.
„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wißbegierigen empfohlen zu werden". Münchener med. Wochenschrift.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.



Entwicklungsganges? Die Bauten des Okzidents streben nach Schutz vor rauher Witterung; im Kampf gegen die Elemente des Himmels entwickelt sich ihr Wesen als echte Kunst des Raumes, als ernste Kunst der Konstruktion. Anders die Architekturschöpfungen des Orients. Seine Steinbauten entspringen dem Bedürfnis der Repräsentation, nicht dem des Schutzes vor der Witterung, für den die Hülle des Zeltes dem Fürsten wie dem Gefolgsmann genügt. Vom Zelt her, von seinen gewebten Wänden, von seinen kunstvollen Verkleidungen mit Teppichen und gestickten Behängen entwickelt sich nicht das Konstruktive, sondern das dekorative Element der Orientkunst, das bis in die Kunst der heutigen Zeit Gedanken und Gefühl der Baukünstler beherrscht. Die Pflanzenmuster, die auf Stoffen und Behängen, auf Matten und Teppichen sich hinziehen, das geometrische Ornament, gleichfalls aus der Flecht- und Webtechnik stammend, schließlich die Schriftzüge, die die Feder auf dem Pergament, die stickende Nadel auf Gewändern und Emblemen entwarf, werden herübergenommen in die Dekoration der steinernen Bauten, werden in dem festeren Material von Stein, Holz und Bronze und in Fayence als Fliesenschmuck ausgeführt. So entstehen die Prachtbauten morgenländischer Meister, die unter dem gewölbten Himmel ihrer Dome und Totenhäuser sich nicht genugtun können an tönernen Wandbehängen und Verkleidungen, die wie Teppiche unter durchscheinender Glasschicht die dämmerigen Räume mit ihrem farbigen Flimmer, mit ihrem Spiegeln und Leuchten erhellen. In breiten Friesen laufen sie um den Fuß der Mauern und um den Ansatz der Gewölbe; mit köstlichem Rahmen- und Nischenwerk bezeichnen sie die Kibla, die Richtung, die dem Betenden die heiligen Stätten anzeigt. Wären nicht die dunklen Töne, tiefes Blau und Grün, in den großen Flächen vorherrschend, die Buntheit in den feinen Zeichnungen der Gesimse und Profile, der mit Arabesken bedeckten Füllungen würde verwirrend wirken. Und mitten hervor aus der farbenfreudigen Lebendigkeit predigt der Ernst ewiger Gedanken. Koransprüche in gewaltigen, dunklen Schriftzügen treten erhaben hervor aus dem feinen Ranken- und Blumenwerk der großen vielfarbigen Kacheln, aus denen der wundervolle Sarkophag Sultan Mohammeds I. in der grünen Türbe in Brussa zusammengefügt ist. Portale und Fenster bieten naturgemäß besonderen Anreiz zur Dekoration. Fayenceverkleidungen werden neben feinster, wie Spitzenwerk wirkender Steinmetzarbeit angebracht, und luftige Durchbrechungen in geometrischem Ornament werden sowohl in Bronze als auch mit durchbrochenen Fayenceziegelstäben ausgeführt. Schrift, zu ornamental geordneten Streifen gefügt, findet gelegentlich auch in Bronzearbeiten Verwendung, die sonst durch viele Hunderte von Mustern geometrischen Gitterwerkes beherrscht werden. Auch diese Arbeiten haben trotz gewisser Anregung, die sie von byzantinischer Kunst übernommen haben, eine Wurzel in der Zeltkunst der einstigen Nomaden. Getriebene und durchbrochene Bronzebuckel, die sich in Metall wie auch in Fayence, gleichsam als Aufhängenägel für steinerne und tönerne Wandteppiche, finden, erinnern unabweisbar an die hohe Schmiedekunst der frühesten Türkenstämme, die prächtige Gefäße schuf, vor allem aber Waffen, Sättel und Pferdegeschirre mit kunstvollsten Beschlägen schmückte. So führen die Kunstformen aller Materialien späterer Zeit, sei es glasierter Ton, sei es Marmor, Holz (wie die prächtige Gebetskanzel in der Alaeddin-Moschee in Konia) oder Bronze, immer wieder zurück auf jene nomadische Zelt- und Textilkunst frühester Epochen, und auch die Motive ihres Ornaments: Blumen, Arabesken, Schrift und geometrisches Linienspiel, schließen augenfällig den Kreis der künstlerischen Zusammenhänge. — Wenn nun der Blick von der mit Rankenwerk und Schriftmustern gezierten Kuppel einer Moschee über fayenceschimmernde Wände, über buntleuchtende Kacheln des Mirhab (Gebetsnische), über ornamentierte buntverglaste oder durchbrochene Fenster, über das fabelhafte gemusterte Holzwerk eines Mimber (Gebetskanzel) niedergleitet zu den echten alten Teppichen, die noch heute in den meisten Moscheen sich erhalten haben, dann kann der andächtige Beschauer, bewußt oder unbewußt, sich dem Eindruck der Geschlossenheit und der Einheitlichkeit des orientalischen Kunststrebens von den Quellen bis heute nicht entziehen. Vielleicht liegt gerade in der tatsächlichen Fühlbarkeit dieser Zusammenhänge und Beziehungen ein Teil des geheimnisvollen Zaubers beschlossen, den diese Werke auf den Westländer ausüben. Dr. Karl Klinghardt.

Das Geheimnis des Quecksilbers. Die Wirklichkeit ist stärker als das Denken des Menschen. Gar manches, das die Schulweisheit unserer Logik mit anmaßend-kühner Selbstsicherheit als „unmöglich" erklärte, ist später Tatsache geworden und hat dadurch einen unwiderleglichen Möglichkeitsbeweis erbracht! (Man denke z. B. an das lenkbare Luftschiff!) Die Welt des Tatsächlichen ist das wahre „Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Als der Philosoph Leibniz einmal recht eindringlich und allgemeinverständlich diese Widerlegung der Unmöglichkeitserklärungen der Vernunft durch die Wirklichkeit zum Ausdruck bringen wollte, wählte er als Beispiel — das Quecksilber. Ein Metall, das bei gewöhnlicher Temperatur flüssig ist, dazu äußerst schwer von Gewicht und doch höchst flüchtig, würde — so sagt der Philosoph — ein jeder a priori (d. h. unabhängig von der Erfahrung) für unmöglich halten. Denn „Metall" und „flüssig", „schwer" und „flüchtig" erscheinen unserem Denken als einander ausschließende Begriffe. Und doch wird unser Denken widerlegt durch die Tatsache: es gibt tatsächlich ein Metall von diesen eigentümlichen Eigenschaften, eben das Quecksilber! Waren es diese „paradoxen" Eigenschaften des Quecksilbers, die schon den mittelalterlichen Adepten und Goldmacher veranlaßten, dieses wunderliche Schwermetall unter die unerläßlichen Requisiten seines alchimistischen Laboratoriums aufzunehmen? „Mercur, Sulfur et Sal" (Quecksilber, Schwefel und Salz) waren die drei Zauberstoffe, von denen die Alchimisten jahrhundertelang die Entschleierung der tiefsten und verborgensten Geheimnisse der Natur erwarteten. Und selbst die Wissenschaft der Gegenwart hat nicht völlig aufgehört, solche geheime Hoffnungen zu hegen; moderne Forscher erklären den „Wandel der Elemente" nicht nur für nicht ganz „unmöglich", sondern halten auch Versuche, aus Quecksilber — Gold zu machen, für sinnvoll! Was der scholastische Adept vor Jahrhunderten gleichfalls wollte! War es diese „paradoxe" Natur unseres Elements, die schon die alten arabischen Ärzte auf das Quecksilber aufmerksam machte, so daß sie es als Heilmittel (äußerlich) anwandten? Was endlich brachte den großen holländischen Gelehrten Gerard van Swieten, den Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia und vertrauten Freund Haydns und Mozarts, darauf, auch die innerliche Anwendung zu empfehlen, so daß es ganz allgemein als Heilmittel in Betracht kommen sollte? Ein Jahrhundert später wurden dann bekanntlich Quecksilberpräparate zu wichtigen Arzneimitteln. Wir erinnern nur an Kalomel, Sublimat und die sog. „graue Salbe". Längere Zeit hindurch waren diese Präparate die wichtigsten Mittel zur Bekämpfung einer gewissen Krankheit, die zu den Geißeln der Menschheit gehört. Bis Prof. Ehrlichs große Erfindung des Salvarsans die Bekämpfung dieser Krankheit auf einen ganz anderen Boden stellte. Aber schon früher hatte man erkannt, daß die sog. Quecksilberkur ein zweischneidiges Schwert sei. Namentlich wenn sie forciert wird, schließt sich die Gefahr der Quecksilbervergiftung in sich. Und die Symptome dieser Krankheit, die leider auch als „Gewerbekrankheit" vorkommt, sind grausig; vor allem das sog. „Quecksilberzittern" (Tremor mercurialis). Ist das Quecksilber wirklich ein solch tückischer Geselle, daß man mit ihm nur den Teufel durch Beelzebub vertreiben kann? Diese „Tücke" ist gerade in letzter Zeit von berufener Seite besonders betont worden. In der Tat gibt das Quecksilber dem Laien allen Anlaß, es als „verdächtig" anzusehen. Ist es doch ein richtiger Eigenbrötler und Sonderling. Es ist das einzige Metall, das bei gewöhnlicher Temperatur flüssig ist. Es vereinigt leichte Schmelzbarkeit mit Flüchtigkeit. Sein Atomgewicht ist geradezu „verblüffend" hoch, nämlich 199,8. Dabei zeigt unser Sonderling noch die eigentümliche Eigenschaft, daß sein Molekulargewicht dem Atomgewicht gleich ist, also ebenfalls gleich 199,8. Ein Quecksilbermolekül muß demnach aus einem einzigen Atom bestehen! Gleich wunderlich wie in seinem Alleindasein ist unser Element da, wo es Verbindungen eingeht, wie zum



Alleinige Fabrikanten
WILHELM BENGER SÖHNE STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

Soeben erschien: BOWLEN UND PUNSCHE Vierte Auflage.
Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit
Enthält 282 Rezepte Gebunden 4,— RM.
Inhalt: Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.
Das altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Haben Sie schon an Weihnachten gedacht?

SEHR wahrscheinlich noch nicht. Und doch tritt die Frage, womit Sie alle diejenigen, denen Sie verpflichtet sind, erfreuen können, immer näher an Sie heran. Sie wollen etwas schenken, was Freude bereitet, dabei wohl auch nützlich ist, aber was? —

Sie brauchen nicht lange zu suchen! Wählen Sie „Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen" und Sie haben ein Geschenk, das wie kein anderes geeignet ist, die Weihnachtsfreude und Feststimmung zu erhöhen. Es besitzt anerkannt hervorragende Eigenschaften und verbindet die angenehme Frische von Kölnisch Wasser mit reiner Duftfülle. Der einzigartige, köstliche Wohlgeruch belebt die Nerven und erhöht die Daseinsfreude.

Sie können sich Ihr Urteil selbst bilden, wenn Sie den untenstehenden Abschnitt benutzen. Mit Proben von „Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen"-Erzeugnissen erhalten Sie Abbildungen der gediegenen und sehr preiswerten Geschenkpackungen sowie eine Geruchsprobe des Duftes „Irisarosa" (Iris und Rose).



Die Originalpackungen von „Kölnisch Wasser ***Lavendel-Orangen****" sind in den einschlägigen Geschäften erhältlich. Der mehr als 50jährige Ruf der Herstellerfirma bürgt dafür, daß Sie gut und preiswert kaufen.*



Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen

Gegen Einsendung des Abschnittes mit 50 Pf. in Briefmarken erhalten Sie, sofern Sie Ihren Wohnsitz innerhalb des Deutschen Reichspostgebietes haben: ***Miniatur-Flasche von Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen, von ca. 12 g Inhalt, Miniatur-****Kölnisch Wasser* ***Lavendel-Orangen-Seife für 8 tägigen Gebrauch, Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen-Kopfwaschpulver für einmalige Kopfwäsche, sowie Riechblättchen „Irisarosa".***

Jünger & Gebhardt, Berlin S 14, Gegründet 1873

Inliegend 50 Pfg. in Briefmarken. Ich bitte um Zustellung einer Reklame-Packung von Kölnisch Wasser **Lavendel-Orangen.**

Jünger & Gebhardt, Berlin S 14, Alexandrinenstraße 51

Name: ....

Ort: ....

Straße: .... X 11

Digitized by Google

Beispiel mit dem Schwefel. Da ergibt es den roten Zinnober. Und nun gar noch die „Subtilitäten" dieses eigenbrötlerischen Stoffes! Diese sind es vor allem, von denen wir hier erzählen wollen. Aus zwei Gründen. Einmal, weil das Quecksilber sich gerade in ihnen — diesen „Subtilitäten" — besonders tückisch und schädlich erweist. Und zweitens, weil man gerade über sie in letzter Zeit Entdeckungen gemacht zu haben glaubt, die, wenn sie sich bestätigen sollten, von weittragender Bedeutung für die ganze Kulturmenschheit sein würden. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, daß ein Kubikmeter Luft volle 12 Milligramm Quecksilberdampf aufnehmen kann, ehe es damit gesättigt ist. Wir sagen „volle" 12 Milligramm, weil diese zur Erreichung des Sättigungszustandes erforderliche Menge riesengroß ist im Vergleich zu den Mengen, die genügen, Vergiftungserscheinungen beim Menschen hervorzurufen. So arbeiteten mehrere Chemiker in einem Laboratorium, dessen Luft nur ein hundertstel bis ein tausendstel Milligramm Quecksilber enthielt. Trotz diesem winzigen Quantum erkrankten die Chemiker an Quecksilbervergiftung. Es ist von autoritativer Seite behauptet worden, daß ein Mensch an Quecksilbervergiftung erkranken könne, der sich in einem Raum aufhält, in dem vor Jahren einmal ein Quecksilberthermometer zerbrochen wurde! Von ärztlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß die Quecksilbervergiftungen häufig nicht als solche erkannt werden, sondern als Neurasthenie oder — Nasenerkrankung behandelt werden. Der Erkrankte leidet an Entzündungen der Schleimhäute, Sehstörungen, Kopfschmerzen, Schwindelgefühl und einem allmählichen Nachlassen der Gedächtniskraft!

R. H.

Aus amerikanischen Filmstädten. Los Angeles und Hollywood sind die beiden Namen, mit denen ein guter Teil der Geschichte der amerikanischen Kinematographie aufs engste verknüpft ist, und über deren Bedeutung sich der filmbegeisterte Europäer keinesfalls die rechte Vorstellung macht. Die Entwicklung der beiden amerikanischen Filmstädte begann vor etwa zwölf Jahren. Die praktischen und weitsichtigen Amerikaner erkannten gerade zur rechten Zeit, daß die Filmarbeit eine straffe Konzentrierung erfahren müsse, und verließen ihre Neuyorker Arbeitsplätze, um sich in Los Angeles, einer hübschen Stadt mittlerer Bewohnerzahl, niederzulassen. Aber aus Los Angeles wurde, fast über Nacht, eine Großstadt, deren allzu geschäfts-

Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS
Emser Kränchen Pastillen Quellsalz bei Katarrhen, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaurer Diathese.



Luxus

Das luxuriöse Leben der Pharaonen im alten Aegypten spiegelt sich in den wunderbaren Schätzen wider, welche kürzlich in dem Tal der Könige zutage gefördert wurden. Vergnügungsreisende im heutigen Aegypten geniessen eine andere Art von Luxus — den höchsten, welchen die Hilfsmittel der Zivilisation für das Reisen schaffen konnten. Wenige besuchen Aegypten, um lediglich während der ganzen Zeit in Kairo oder Umgebung zu bleiben. Der wahre Zauber von



AEGYPTEN

offenbart sich erst, wenn man auf den wunderbaren Wasserwegen reist, entweder mit einem Touristendampfer oder einer Nilbarke; beide sind mit jedem modernen Komfort ausgestattet.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Das Niltal" auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt, 41, Tothill Street, Westminster, London S. W., oder Cairo Railway Station, Cairo.

Eine Überraschung!



Sebalds Haartinktur
FLASCHE 2 UND 4 MARK
JOH. ANDRÉ SEBALD, HILDESHEIM / GEGR. 1868.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel (speziell Moorbäder) im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

Trotz anstrengender geistiger Tätigkeit werden manche nie müde. Der tägliche unausbleibliche Ärger im Geschäft läßt sie vollkommen kalt. Entmutigung, die das produktive Schaffen lähmt, kennen sie nicht. So ist es kein Wunder, daß sie von Erfolg zu Erfolg schreiten. Der Kenner aber weiß, wie dieses Wunder zustande kommt — daß auch sie genau wie andere Menschen den heutigen außerordentlichen Anforderungen an die Kraft der Nerven erliegen würden, wenn ihnen nicht zu gegebener Stunde die belebende und anregende Wirkung von Kola-Dallmann zur Seite stände. Schachtel Rm. 1.— in Apotheken und Drog. erhältlich.



SPORTWOLLEN
Nordstern
Fuldania
Schneestern
Blaustern
führend in Güte u. Farben
NW&K
Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld
G

Kurhaus Monte Brè Lugano Süd-Schweiz
Phys.-diät. Kuranstalt u. Erholungsheim. Deutsches Haus.
Pension von Mk. 8.— an. — Illustrierter Prospekt durch den Besitzer.



Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menschen in der
Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfstr. 8
Evangel. Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7-21 Jahren. Pädagogium mit Realschule. Realprogymnasium. Lehrwerkstätten. Lehrgärtnerei. Landwirtschaftliches Lehrgut.



Kinoir
verleiht grauen Haaren
Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat.
Sexta — Oberprima. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt.
Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtgef., Höflichk., Achtung vor Erw. Straffer Unterr. Arbeitsstd. u. Aufs. Turnen, Wand., Rasen-, Wintersp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Behdl. Dir. P. Bassel.

Digitized by Google

mäßiges Treiben die Filmarbeit behinderte. Da begann die Entwicklung von Hollywood. Die amerikanischen Produktionsgesellschaften richteten hier ihre Ateliers ein, die Filmkünstler und -techniker siedelten sich hier an — kurz: Hollywood wurde die Filmstadt. Heute besitzt sie nicht weniger als 34 Ateliers, und die Zahl der Filmschauspieler, die Komparsenheere miteingerechnet, beläuft sich auf etwa hunderttausend. Alle Geschäftsleute der Stadt, jeder, welches Gewerbe er auch betreibe, dienen dem Zwecke des Films. Jeder Fußgänger weiß, wie er sich zu benehmen hat, wenn irgendwo der Mann mit dem Kurbelkasten auftaucht, weiß vor allem, daß er nicht stehen bleiben und in den Apparat schauen darf. Sogar die Schutzleute benehmen sich so, wie man es von einem guten Filmschauspieler erwartet. Der Zustrom von neuen Kräften nach Hollywood ist natürlich gewaltig, und es ist nicht verwunderlich, daß auch viele dunkle Existenzen der Filmstadt zuwandern — in der Annahme, hier eine lohnende „Beschäftigung" zu finden. Es gibt hier freilich manche Enttäuschungen, denn die Komparsen werden nicht allzu gut bezahlt, und die Beschäftigungsmöglichkeiten sind bei dem großen Angebot gering. Die Statisterie erhält ein Tageshonorar von 5—7½ Dollar. Aber die Beschäftigungszeit beträgt nicht acht oder neun, sondern vierundzwanzig Stunden. Während dieser Zeit muß der Komparse jederzeit zur Verfügung stehen. Das genannte Honorar ist für die kalifornischen Verhältnisse sehr gering, zumal das Leben in Hollywood eine sehr kostspielige Sache ist. Die besser bezahlten Statisten (bei uns Edelkomparsen genannt) erhalten durchschnittlich 15—20 Dollar, manchmal auch etwas mehr. In Hollywood finden sich auch die Leute zusammen, die für ein paar Dollar die wagehalsigsten Sensationen ausführen. Los Angeles hat für das Filmgeschäft insofern Bedeutung, als sich hier die Bureaubetriebe der großen Produktionsfirmen, die Kostümverleiher und vor allem die Vermittler für die Komparserie befinden. — Neuerdings kommen allerdings aus Neuyork Meldungen darüber, daß Hollywood nicht mehr lange das Filmzentrum bleiben werde. Einige Firmen haben ihre Ateliers bereits verlassen, andere haben die Absicht, Hollywood in allernächster Zeit den Rücken zu kehren, um nach West-Wood, einer neuen großen, im Entstehen befindlichen Filmstadt, überzusiedeln.

Walter Steinhauer.

Proben sind in den einschlägigen Geschäften kostenfrei erhältlich.

ZAHNCREME

Richtige Zahnpflege

erfordert morgens und abends eine gründliche Reinigung der Zähne mit Zahncreme Mouson. Sie beseitigt, ohne den Schmelz anzugreifen, den gesundheitsgefährdenden Zahnbelag, desinfiziert Zahnfleisch und Mundhöhle und macht die Zähne blendend weiß.

MOUSON



Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.

Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.

Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos übersandt.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

BERLIN-BARMEN-HAMBURG AMSTERDAM-BUDAPEST

LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT

BERGER & WIRTH

FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Digitized by Google



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Medel: beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

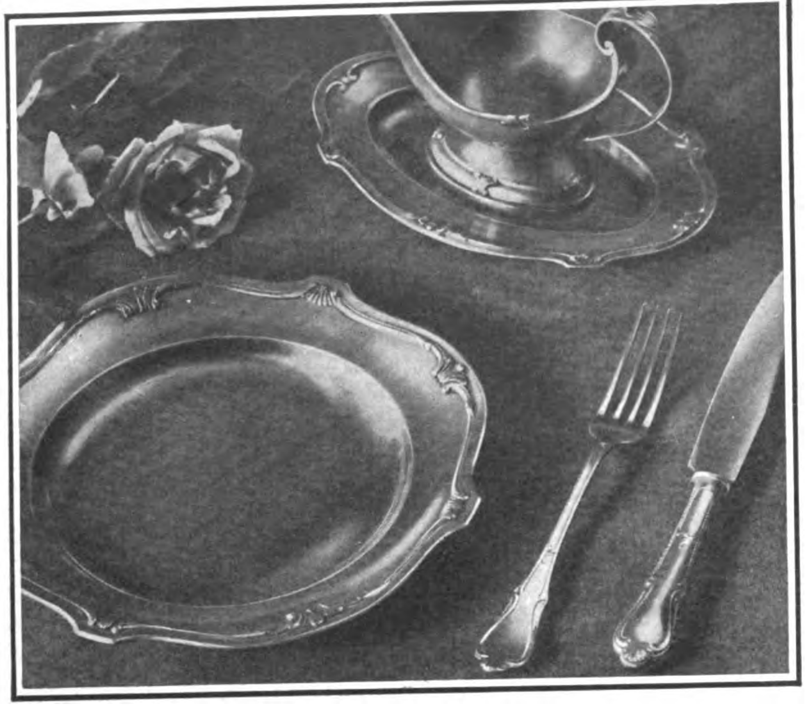
Illustrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4262. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 18. NOVEMBER 1926

Digitized by Google



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

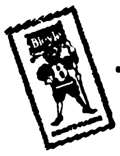
ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus", Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.



Wie schön warm

fühlt man sich an kalten Tagen in einer Bleyle-Weste! Gerade bei ausgesprochenem Schnupfen- und Hustenwetter bleibt sie immer ein treuer Beschützer: Der feinwollene Strickstoff hält behaglich warm und trägt doch nicht auf. Jacke und Mantel kann man bequem darüber anziehen.



Bleyle-Westen
für Damen und Herren

Verkaufsstellen in allen Städten.
Nachweis bereitwilligst durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H., Stuttgart W 12

TAKY BESEITIGT ALLE ÜBERFLÜSSIGEN HAARE

so berichten Geschwister GUY, welche durch die Schönheit ihrer Körper weltberühmt sind.



Studio G. L. Manuel Frères,

„**TAKY** dringt sofort bis zur Haarwurzel, eine Tatsache, die mit dem Rasiermesser nicht zu erreichen ist, das die Haare nur oberflächlich beseitigt. Schon wenige Stunden nach Anwendung des Rasiermessers wachsen die Haare stark und hart nach; häufig entsteht sogar ein dunkler Schimmer, welcher auch bei der Anwendung von anderen gewöhnlichen Depilatorien so häufig zu beobachten ist. Abgesehen davon sind diese schlechtriechend und ausserordentlich kompliziert in der Anwendung. Im Gegensatz dazu kommt **TAKY** gebrauchsfertig aus der Tube und beseitigt in 5 Minuten, wo man es auch immer wünscht, die überflüssigen Härchen und macht die Haut blendend weiss und glatt, ohne jeden dunklen Schimmer. Die Haare wachsen nur ganz langsam und dünn nach, und in vielen Fällen verschwinden sie allmählich ganz. **TAKY** ist sehr sparsam im Gebrauch, reizt nicht, kurzum, es ist das ideale Mittel, um überflüssige Härchen zu entfernen.

TAKY ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 die Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. Filiale Danzig, Böttchergasse 23/7, Telephon 6614. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.**

Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstraße 31, Telephon 12849.

Leitz-Epidiaskop Vc

der Universal-Projektionsapparat.

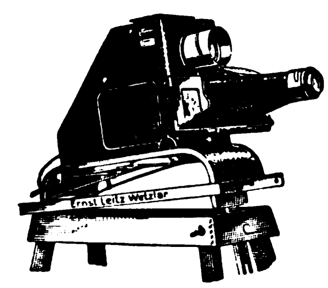
Einwandfreie Optik.

Helle, randscharfe Bilder auf 6–8 m Entfernung.

Zweckmässigste Anordnung der Beleuchtung.

Spielend leichte Handhabung.

Anschluss an jede Hausleitung.



Ausser **Papier- und Glasbilderprojektion** kann der Apparat durch entsprechende Zusatzeinrichtungen vervollkommnet werden für: **Mikroprojektion, Projektion stehender Filmbilder.**

Fordern Sie kostenlos Liste H Nr. 460.

Ernst Leitz, Opt. Werke, Wetzlar.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 4262. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. 18. November 1926.

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden.

Weihnachts-Anzeiger.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

SOENNECKEN



GOLDFÜLLFEDERN • RING-NOTIZBÜCHER
sind wertvolle Gebrauchsgegenstände
besonders zu Geschenkzwecken geeignet

Studenten-
Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

Rein
Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Albert Rosenhains neueste hochelegante
Gliederbügeltasche



in genarbtem guten Leder, all. Modefarben (vergold. Buchstabe 1,50 extra) 6,75
in schönem farbigen Sammet mit messingpoliertem Scharnierbügel 10,75
in bestem braunen Nappaleder m. dunklem imit. Schildpattbügel...... 17,50

Albert Rosenhain
Berlin, Leipziger Straße 72-74, Kurfürstendamm 232
Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.

Neue Weisen das Christkind zu preisen

nennt sich ein Prospekt über Weihnachts-Noten aus dem **Steingräber-Verlag in Leipzig** (dem Verlag der berühmten Damm-Klavierschule).

Er enthält klassische und zeitgenössische Weihnachtsstücke für Klavier, Harmonium usw., sowie fur Gesang und begleitende Instrumente in leichtester bis schwerster Ausführung. Zustellung kostenfrei.

Hochfeine Tafelsilberbestecke
alle Ausführungen / **20 Jahre Garantie**
versenden wir an solvente Reflektanten
1 Woche zur Ansicht und gegen **6-9 Monate Kredit.**
Fordern Sie unverbindlich und kostenfrei Kataloge und Ansichtsmuster.
„ELKA“ Rheinische Silberwaren-Industrie, Mettmann Nr. 111.

Was schenke ich meinen Kindern?

Es ist in jedem Falle
Ein schönes Spiel für alle,
Zum kommenden Weihnachtsfeste
Von allen Gaben die beste.

Doch sei beim Einkauf helle,
Geh' an die richtige Stelle
Und wähle als Lieferant
Den **Coburger Spieleversand.**

Illustrierter Katalog gratis.
Lieberknecht & Schurg, Spielefabrik, Coburg.

Fidus-Zukunftsehe Br. RM. 2.-, geb. RM. 3.-. „Sonderheft der Schönheit“. Alles Aufbauende über die Ehe im neuen Geiste ist hier vereint. In prächtigem, zum größten Teil unbekanntem Bildschmuck Fidusscher Kunst und eigenen textlichen Beiträgen über „Zukunftsehe“ offenbart sich sein gerades und aufrichtiges Denken und seine Lebensanschauung.

Die Brautehe Von Frau Dr. med. A. Stockham und H. B. Fischer. Br. RM. 4.-, geb. RM. 5.-. Aus dem Inhalt: Die gesellschaftliche Heuchelei. Die Keuschheit und das Bedürfnis. Schutz vor ungewollter Mutterschaft. Zugassents Entdeckung. Liebe ohne Askese. Liebeskraft u. Zeugungskraft. Verjüngung durch die Brautehe u. a. m.

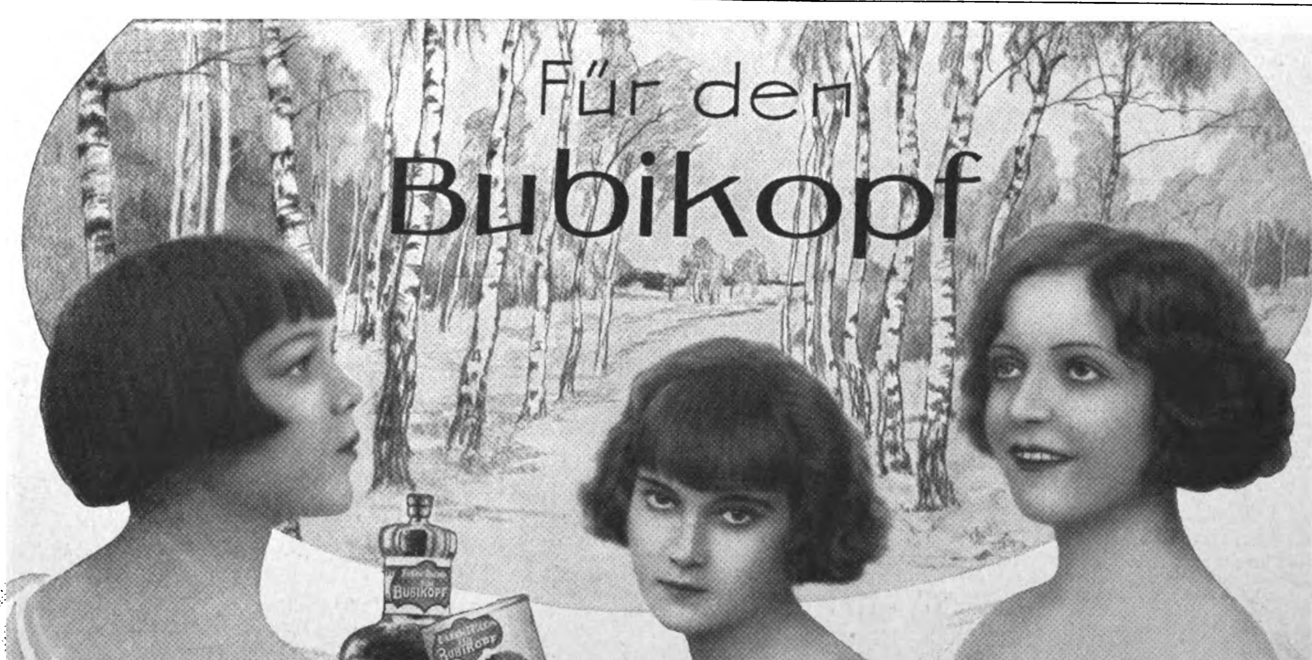
Ehedirnen Von Martha Maria Esperg. Kart. RM. 2.-, geb. RM. 3.-. Mit kühner Offenheit redet in diesem Buche die wissende Frau von den ernstesten Dingen, die, durch Konvention und Scheinmoral, Erwerbssinn und Zeitenhast verdeckt, hier in schlaglichtheller Beleuchtung erscheinen und die Not der Zeit in ihrer ganzen Größe aufdecken. In bezwingender Lebendigkeit weist die Verfasserin dann die Wege zu reinem, edlem Menschtum durch Erziehung und Einwirkung des Elternhauses.

„Die Glücksehe“ Von Carl Buttenstedt. Kart. RM. 3.-. Die Glücksehe soll den Menschen leiblich unsterblich, wenigstens sehr langlebig machen, wenn er seine Kraft nicht einem kommenden Geschlecht verschenkt.

Bei Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto Dresden 7199 erfolgt portofreie Zusendung.
Vorzugspreis: Alle vier Werke zusammen bezogen RM. 9.- einschl. Porto und Verpackung.
Verlag der Schönheit, Dresden-A. 24, JZ.

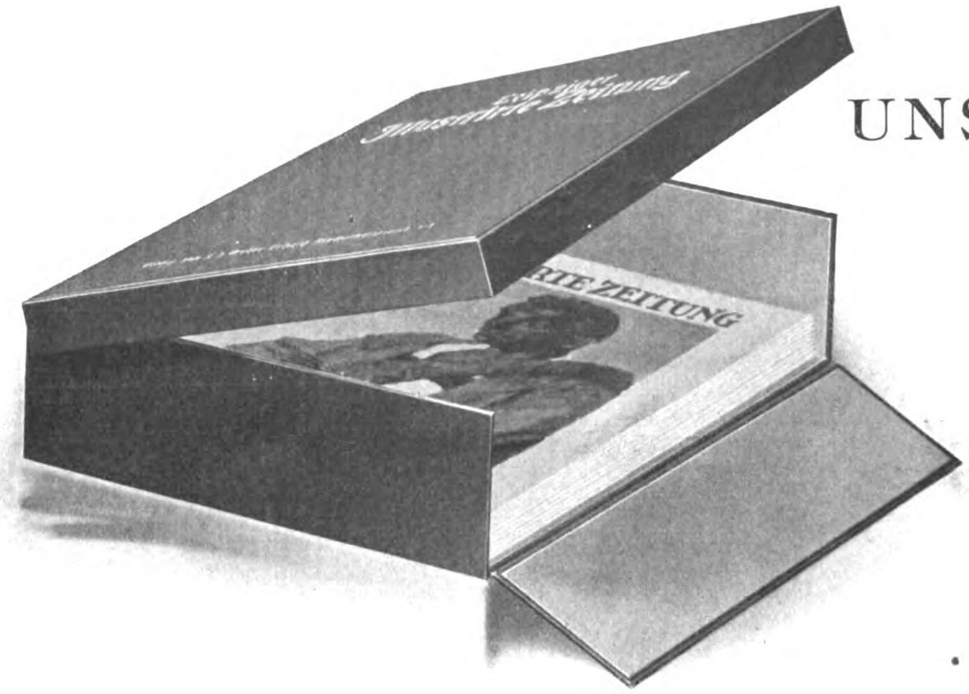
Portius, Schachspielkunst.
14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottschall.
Gebunden 2.40 RM.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.



Dr. Dralle's
Birkenwasser „Extra trocken“
macht das Haar besonders duftig und locker.

Digitized by Google



FÜR UNSERE BEZIEHER

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreis folgend, einen Sammelkasten für die Nummern der „Leipziger Illustrirten Zeitung" anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestossen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten – in geschlossenem und offenem Zustande durch nebenstehende Abbildungen veranschaulicht — ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet bequem Platz für die 26 Hefte eines Halbjahrs.

Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, so dass der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um eine einmalige Anschaffung von bleibendem Wert.

Der Preis ist so niedrig wie möglich bemessen und beträgt Rm. 3,— zuzüglich Versandspesen.



Einbanddecken für die „Leipziger Illustrirte Zeitung" in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten — einschliesslich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses — je Rm. 4,— zuzüglich Versandspesen.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG
(J. J. WEBER), LEIPZIG, REUDNITZER STRASSE 1-7.

FRANZ NEUBERT

Goethe und sein Kreis. Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen. Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit. Herausgegeben mit Unterstützung des Goethe-Nationalmuseums in Weimar. 2. Aufl. (16. bis 25. Tausend.) Geb. 13 RM.

„Die Einleitung erweitert sich zu einer, Biographie und Charakteristik gewandt vereinenden Gesamtübersicht von Goethes Werden; die Schlußbemerkungen ergänzen die Bilder durch eingehende zuverlässige Nachweise, ein kleines Goethe-Handbuch in alphabetischer Form. Jedem Besitzer muß die schöne Gabe zur Quelle dauernder genußreicher Belehrung werden". „Literar. Echo".

OTTO GÜNTTER

Friedrich Schiller. Sein Leben und seine Dichtungen. Mit 701 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und Illustrationen. Herausgegeben mit Unterstützung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach. Geb. 22.50 RM.

„Der Verlag von J. J. Weber in Leipzig hat sich durch seine ausgezeichneten Veröffentlichungen ‚Goethe und sein Kreis' von Franz Neubert und ‚Martin Luther' von Schreckenbach und Neubert große Verdienste um die deutsche Kulturgeschichte erworben. Ein ungeheures Anschauungsmaterial, von kundiger Hand sorgsam ausgewählt und musterhaft wiedergegeben, lehrt uns den Mann und sein Werk aus unmittelbarer Nähe erfassen und läßt eine Fülle von Tönen wieder erklingen, die einstmals die Zeitgenossen entzückten und die uns das gedruckte Wort verbirgt. Nun hat der gleiche Verlag das entsprechende Schillerwerk veröffentlicht... Es wird vom deutschen Volke mit gleicher Freude aufgenommen werden wie seine Vorgänger. Aber auch die Forschung ist dankbar für das Gebotene ... So schließt sich der Schillerband seinen Vorgängern würdig an und sei unserem Leserkreise warm empfohlen". „Hamburgischer Correspondent".

PAUL SCHRECKENBACH und FRANZ NEUBERT

Martin Luther. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen. 3. Aufl. (17. bis 26. Tausend.) Geb. 13.50 RM.

„. . . Paul Schreckenbach, der Verfasser des Textes, hat es verstanden, das Wesen Luthers als das des echt deutschen Mannes und Kämpfers dem Leser lebendig vor Augen zu führen . . ." „Reclams Universum".

„. . . Auf lange Zeit hinaus wird diese Sammlung von zeitgenössischen Darstellungen der wichtigsten Persönlichkeiten, von Bildern der hauptsächlichsten Lutherstätten, von Wiedergaben geschichtlicher Dokumente und bedeutsamer Handschriften, der wertvollste Bilderschatz zu Luthers Leben und Wirken sein". „Mitteilungen der Luthergesellschaft", Wittenberg.

Faust. Erster und zweiter Teil.

Mit Bildern nach 7 Handzeichnungen von Goethe und zahlreichen Illustrationen zeitgenössischer deutscher Künstler. Herausgegeben und eingeleitet von Franz Neubert. Textlich nachgeprüft von Max Hecker. 2. Auflage. Geb. 6 RM.

„Es ist eine außergewöhnlich beachtenswerte Publikation . . . Dem von Max Hecker mit gewohnter Meisterschaft herausgegebenen Text gliedern sich mehr als hundert Abbildungen von künstlerischen Zeitgenossen Goethes an, denen sich noch sieben Zeichnungen zum Faust zugesellen, die von des Dichters eigner Hand stammen . . . Die sorgfältige Einleitung zum Bildteil behandelt kurz aber feinsinnig Goethes Verhältnis zu den zeitgenössischen Faustillustratoren". „Deutsche Literaturzeitung".

Die Leiden des jungen Werther.

Mit 71 Abbildungen nach zeitgenössischen Vorlagen und einer Einführung in Werther und seine Zeit von Fritz Adolf Hünich. Textlich nachgeprüft von Max Hecker. Geb. 4 RM.

„Ein Meisterwerk einer literarischen Neuausgabe . . . Bis in alle Einzelheiten meisterhaft ist die geschichtliche Einleitung von Hünich. 71 Abbildungen aus der zeitgenössischen Wertherliteratur beleben den Inhalt aufs anschaulichste, und die restlos vorzügliche Ausstattung vollendet den Wert des Ganzen in einer Art, die keine Wünsche mehr offen läßt". „Neues Land".

Hermann und Dorothea.

Herausgegeben mit 56 Abbildungen nach zeitgenössischen Vorlagen und eingeleitet von Hans Wahl. Textlich nachgeprüft von Max Hecker. Geb. 2.80 RM.

In seiner ausgezeichneten Einleitung geht Prof. Dr. Hans Wahl nicht nur auf die Dichtung selbst ein, sondern beschäftigt sich vor allem auch mit den frühen Künstlern, die die Dichtung zuerst illustriert haben: Chodowiecki, Küffner, Franz Ludwig Catel, Hughues, Ramberg, Kolbe, Führig, Oppenheim, Olbach u. a. m.

„Eine Gabe von eigenartigem Reiz . . . diese fesselnden Bilder finden ihre kunstgeschichtliche Erläuterung in einer sachverständigen Einleitung". „Literarisches Zentralblatt".

Reineke Fuchs.

Mit Illustrationen nach den 57 Radierungen von Allart van Everdingen. Eingeleitet und herausgegeben von Johannes Hofmann. Geb. 4 RM.

„Wie sich Goethe zeitlebens an Everdingen erfreut hat, können wir nun auch uns an ihm ergötzen. Aber abgesehen von diesem köstlichen Schmuck des Buches hat der Herausgeber in seiner Einführung noch anderes geboten. Er läßt uns die Entstehung und Entwicklung der Tiergeschichte von Reineke Fuchs von ihren ersten Anfängen an verfolgen; er gibt uns einen Einblick in die Arbeit des Dichters, die diesem ein Trost wurde in dem ihn so anwidernden Treiben der französischen Revolutionszeit". „Tägl. Rundschau".

„Eine entzückende Ausgabe des Reineke Fuchs". „Hamb. Correspondent".

Das Märchen.

Mit zehn farbigen Abbildungen nach Gemälden von Hermann Hendrich. Textlich nachgeprüft und durch ein Nachwort erläutert von Max Hecker. 2. Auflage. Gebunden 3.25 RM.

„In ausgezeichneter Weise erläutert Prof. Dr. Max Hecker das schwer zu erfassende Werk . . . Die Blattgröße und der batikartige Einband dazu verleihen dem Buche einen Zug luxusartiger Ausstattung". „Neues Land".

Auf Höhen Ettersburgs.

Blätter der Erinnerung von Werner Deetjen. Mit 31 Abbildungen. Geb. 3.50 RM.

Aus diesen Blättern spricht die glanzvolle Geschichte, die Ettersburg von den Zeiten Anna Amalias bis zu denen Karl Alexanders erlebt hat. Es wird hier zum ersten Male der Versuch unternommen, durch Sammlung und Verarbeitung aller vorhandenen Zeugnisse aus vergangener Zeit zu zeigen, was Ettersburg uns bedeutet.

„. . . Das wissenschaftlich wertvolle und als Geschenkswerk höchst ansprechend ausgestattete Werk Deetjens darf auf dankbare Zustimmung aller rechnen, die Erinnerungen an Goethe und Goethes Freundschaftskreis zu schätzen wissen". „Bremer Nachrichten".

Schloß Belvedere.

Von Werner Deetjen. Mit 20 Abbildungen. Geb. 3.— RM.

Die reich mit Bildern und Plänen geschmückte Schrift des Literarhistorikers und Direktors der weimarer Landesbibliothek, Professor Dr. Werner Deetjen stellt zum ersten Male mit Benutzung unbekannten Materials dar, was Schloß Belvedere bei Weimar und seine Parkanlagen in der vorklassigen Epoche des baulustigen Herzogs Ernst August, während der Blüteperiode unserer Literatur, als Wieland, Herder, Goethe und Schiller am Hofe Anna Amalias und Karl Augusts wirkten, und in der nachklassigen Zeit unter Maria Paulowna und Karl Alexander bedeutet haben. Jeden, der seine Schritte nach dieser durch eine große Vergangenheit geweihten Stätte lenkt, ist das Büchlein, das eine wertvolle Bereicherung der Weimarliteratur bedeutet, unentbehrlich.

Goethe in Dornburg.

Gesehenes, Gehörtes und Erlebtes von K. A. Ch. Sckell. Mit einem Führer durch die Schlösser. Herausgegeben von Hans Wahl. Geb. 1.40 RM.

Das kleine Schriftchen, das der alte Hofgärtner 1864 herausgegeben hat, ist eine außerordentlich reizvolle Erinnerungsgabe für alle Dornburgbesucher. Mit schlichten Worten sind die Züge und Gewohnheiten, die Sckell an Goethe beobachtet hat, wahrheitsgetreu festgehalten. — Der Neuausgabe des Sckellschen Buches sind 13 Abbildungen beigegeben, 2 nach alten Ansichten, 11 nach neuen photographischen Außen- und Innenaufnahmen der Schlösser. Entsprechende Erläuterungen der Abbildungen machen das Büchlein gleichzeitig zu einem Führer durch Dornburg.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26, REUDNITZER STRASSE 1—7.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Englische Hilfe für einen deutschen Augenarzt. Der weltberühmte deutsche Augenarzt Geheimrat Prof. Dr. Hermann Pagenstecher, der durch die deutsche Inflation und die britische Konfiskation seiner in britischen Wertpapieren angelegten Ersparnisse den größten Teil seines Vermögens eingebüßt hat, muß heute im Alter von 82 Jahren noch praktizieren. Die britische Mitschuld an diesem Umstand veranlaßte Lady Courtney, in einer Zuschrift an den Manchester Guardian daran zu erinnern, wie viele Engländer, darunter die verstorbene Königin Viktoria und hervorragende Männer, dem großen Augenarzt die Erhaltung oder Verbesserung ihres Augenlichts verdanken, und sie fordert alle auf, die sich an einer Bezeugung englischer Liebe und Dankbarkeit gegenüber dem greisen Professor beteiligen möchten, Beiträge an ihre Adresse oder an die eines anderen alten Patienten und Freundes des Professors zu schicken. Der Manchester Guardian unterstützt diesen Aufruf in einem Leitaufsatz, in dem er Pagenstecher als einen der größten, wenn nicht den größten Augenarzt seiner Zeit bezeichnet.

Ein wundervolles Bronzeglockengeläute hat die rühmlichst bekannte Hof-Glockengießerei Franz Schilling Söhne in Apolda für die Apostel-Paulus-Kirche in Berlin-Schöneberg in den Tönen e-gis-h-cis im Gewicht von über 300 Zentnern gegossen. Die große e-Glocke ist die zweitgrößte Bronzeglocke Berlins und wird nur von der auch von genannter Firma gegossenen d-Glocke der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche übertroffen. Weit über 10000, darunter die bedeutendsten Kirchenglocken der Welt, sind aus dieser seit hundert Jahren bestehenden Glockengießerei zur vollsten Zufriedenheit der Auftraggeber sowohl als auch der Sachverständigen für Glockenprüfungen hervorgegangen.

Die Stabilisierung der belgischen Währung ist unabhängig von Frankreich und Italien mit Hilfe einer internationalen Anleihe von insgesamt 100 Mill. Dollar vor kurzem erfolgt. Die belgische Stabilisierungsverordnung schafft als neue Einheit die Belga = 5 belgische Franken. Die Belga entspricht 0,209211 g Feingold; ihre Parität ist 100 R.-M. gleich 171,32124 Belga, 1 Dollar gleich 7,19193 Belga, 1 Pfd. Sterling gleich 35 Belga. Die belgischen Kurse werden nunmehr in Belga notiert. Nach dieser Neuordnung der Währungsverhältnisse in

Weihnachts-Angebot

Gute und preiswerte Wollstoffe

für die Dame:

Hauskleiderstoffe Praktisch für Jung-Mädel, einfarbig, kariert, 85 cm breit, Meter M. 2,–
BuntePulloverstoffe reine Wolle, in grosser Auswahl, 70 cm breit .... Meter M. 3,50
EinfarbigWollrips der Mode-stoff, in vielen Farben, 130 cm breit, Meter M. 4,90
Mantel-Velours glatt und gemustert, 130 cm breit, Meter M. 6,80

für den Herrn:

Shetland für die Strasse, 145/150 cm breit, Meter M. 13,50
Ulsterstoff doppelseitig, 150 cm breit ....Meter M. 18,50
AachenerKammgarn in apart. Musterungen, 150 cm breit.....Meter M. 18,–
Twill schwarz und blau, echt englisch, beste Qualität, 150 cm breit, Meter M. 25,00, 18,–

Aus meiner Sonderabteilung für

Kinder-Stoffe

Neue Kinder-Schotten grosse Auswahl, 85 cm breit.........Meter M. 2,25
Waschsamt....Meter M. 5,–, 3,90, 2,80
Viyella englischer Flanell, waschbar, Meter M. 6,50, 5,50, 3,90

Die neuesten Seiden

China-Krepp in den neuesten Modefarben, 98 cm breit ....Meter M. 5,25
Krepp-Marokain Seide mit Wolle, farbig, elfenbein und schwarz, 95 cm breit ....Meter M. 5,90
Veloutine Seide mit Wolle, in den neuesten Modefarben, 98 cm breit ....Meter M. 9,50
Krepp-Satin-Jacquard mit Kunstseide (in sich gemustert) für elegante Kleider, 100 cm breit ....Meter M. 7,90
reine Seide..... Meter M. 16,50, 13,50, 9,50
Damastfutter Kunstseide m. Baumwolle, 85 cm breit.........Meter M. 5,90, 4,80, 3,20
Köper-Velvet in grosser Farbenauswahl, 70 cm breit .... Meter M. 5,80

Wäschestoffe

Hausmarke G. C.

Hemdentuch I 80 cm br., M. 0,90, 10-Met.-Coup. M. 8,60
Louisianatuch II 80 cm breit, M. 1,10, ...10-Meter-Coupon M. 10,50
Renforcé III 80 cm breit, M. 1,25, 10-Meter-Coupon M. 11,90
Makobatist V 80 cm br., M. 1,35, 10-Met.-Coup. M. 12,90

Gute, haltbare Festgeschenke

Damen-Schlüpfer Wolle mit Seide, bestes Fabrikat, in allen feinen Pastellfarben ....M. 5,50
Damen-Schlüpfer reine Wolle, unverwüstlich im Tragen, grosse Farbenauswahl......M. 8,75
Handschuhe für Damen u. Herren, bester Ledereratz, mit warmem Futter, grosse Farbenauswahl ....M. 2,75
Handschuhe f. Kinder, Ledereratz, molliges Futter, grosse Auswahl, in allen Grössen ....M. 2,10
Eleg. Herren-Schals künstliche u. reine Seide, entzückende Muster M. 12,50, 8,75, 6,75, 5,50, 3,90
Selbstbinder reine Seide u. Halbseide, hochwertige Qualitäten, neueste Muster........M. 5,50, 4,50, 3,90

CORDS
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN
Berlin W 8, Leipziger Strasse 33-35

Verlangen Sie Muster u. Katalog

Diese und alle Sendungen über M. 20,– erhalten Sie gern kostenlos und postfrei!

Natürliche Fleischbrühe

kann nur aus Fleisch bereitet werden. Liebig Fleischextrakt ist aus bestem Ochsenfleisch hergestellt, daher kein Ersatz, sondern natürliche, eingedickte Fleischbrühe. Im Haushalt müßte man **40 Pfund Ochsenfleisch** vollständig auskochen, um die Fleischbrühe zu erhalten, welche **1 Pfund**

Liebig Fleisch-Extrakt

entspricht. Die hieraus zu berechnende Ersparnis wird ermöglicht durch die gewaltigen Rinderherden der Liebig-Gesellschaft.







Vaillants Gas-Badeöfen

Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"

Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.

Joh. Vaillant * Remscheid.

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. WEBER, Abt. Bilderdienst, LEIPZIG

Digitized by Google

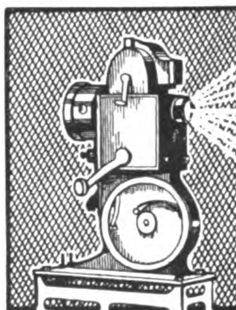
Belgien hat auch die Deutsche Reichsbank den Ankauf belgischer Wechsel und Schecks wieder aufgenommen.

Das zweite internationale Schachturnier beginnt am 27. November d. J. in dem bekannten Südalpenkurort Meran. Einladungen sind an vierzehn Meister ergangen. Bogoljubow, der erste Preisträger im großen Moskauer Turnier 1925, hat seine Teilnahme zugesichert. Da Bogoljubow dieses Jahr noch an keinem Turnier teilnahm, bedeutet seine Teilnahme eine Sensation. Man rechnet ferner mit der Teilnahme der Großmeister Grünfeld, Spielmann und Tartakower. Auch der geniale peruanische Jungmeister Canal hat die Einladung angenommen. Canal wurde bekanntlich im internationalen Turnier in Triest 1923 ohne Verlustpartie zweiter Preisträger. Außer Bogoljubow wird noch ein weiterer Vertreter Sowjetrußlands im Turnier mitspielen. Die Preise betragen 4000, 3000, 2000, 1500, 1000, 500, 400 Lire. Nichtpreisträger erhalten ein Partie-Honorar von 40 Lire für Gewinnpunkte und von 20 Lire für Remisen.

Die Kosten der Amsterdamer Olympiade. Mit welchen Summen die Veranstaltung einer Olympiade verknüpft ist, beweist das Budget für die Olympischen Spiele 1928. Das Holländische Olympische Komitee hat für die Amsterdamer Olympiade einen Etat aufgestellt, der auf der Einnahmeseite 2 232 500 Gulden, auf der Ausgabenseite 2 195 500 Gulden aufweist, also noch mit einem kleinen Überschuß von 37 000 Gulden rechnet. An Einnahmen stehen dem Komitee zur Verfügung: die in Holland untergebrachte Olympische Anleihe von 500 000 Gulden, diverse Stiftungen mit 725 000 Gulden, die Subvention der Stadt Amsterdam mit 250 000 Gulden und die eingeleiteten Sammlungen in privaten Kreisen, deren Erträgnis auf 175 000 Gulden beziffert wird. Dazu kommen dann noch die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern, die auf rund 350 000 Gulden geschätzt werden, aus Mieten, Verkauf von olympischen Briefmarken, der Olympischen Zeitung usw. Auf der Ausgabenseite interessieren am meisten die Herstellungskosten der Stadionanlage, die mit 1 377 000 Gulden veranschlagt wird. Davon entfällt der größte Teil (790 000 Gulden) auf die Hochbauten des Stadions, 70 000 Gulden auf die Radrennbahn, 65 000 Gulden auf die Laufbahnen des Hauptkampfplatzes, 110 000 Gulden auf Gebäude für Fechten, Schwerathletik usw. und 273 000 Gulden auf die Anlage der notwendigen Straßen und die

SCHWER VERSILBERTE
WMF
BESTECKE
NEUES REICHSPATENT
№384285
WÜRTTEMBERGISCHE METALLWARENFABRIK GEISLINGEN-STEIGE

Gräfin v. Königsmarck'sche Weinkellerei
Gräfin Editha v. Königsmarck e. V.
Weinguts-Verwaltung
Koblenz a. Rhein u. Mosel
Königsmarcks Kellerabfüllungen – der deutsche Wein für das vornehme gastliche Haus!
Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen.


Kinlein
der ideale Heim Kinoapparat
Erhältlich in Fachgeschäften.
Verlangen Sie Druckschriften.
Generalvertreter:
A. Leistenschneider Düsseldorf 12

„STABIL“
Walther's Metallbaukasten


Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik
„RECORD“
Walther's Holzbaukasten
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33, Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.

Briefmarken-Preisliste
reich ill. mehr als 4000 Angebote mit 50% Rabatt an Sammler kostenl.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
Seiler

ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., LIEGNITZ
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

SCHOELLER TEPPICHE
GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.

Digitized by Google

Instandhaltung der Gesamtanlage. An Ausgaben für Zuschüsse an die Verbände für die Kosten der Verpflegung sind 75000 Gulden, an Kosten für die olympischen Medaillen und Urkunden 24000 Gulden vorgesehen. Neben diesen Ziffern ist die für die Reklame vorgesehene Summe von 60000 Gulden mehr als bescheiden.

Der Deutsche Hockey-Bund hat in der Nachkriegszeit erheblich an Mitgliedern zugenommen. Von den 470 Vereinen, die der Bund jetzt umschließt, sind Dreiviertel erst in dieser Zeit hinzugekommen. Diese 470 Vereine stellen gegenwärtig 1143 Mannschaften, die sich aus 308 Herren-, 388 Damen-, 136 Junioren-, 169 Jugend-, 111 Knaben- und 31 Seniorenmannschaften zusammensetzen. Die meisten Vereine hat mit 110 der Süden. Mitteldeutschland umfaßt 102, Westdeutschland 85, der Norden 73, Brandenburg 64, Südostdeutschland 24 und der Nordosten 12 Vereine. In Süddeutschland haben 52 Vereine eigene Spielplätze, in Mittel- 42 und in Norddeutschland 39 Vereine. In bezug auf die Zahl der Mannschaften steht der Westen mit 355 an erster Stelle.

Glänzende Erfolge der neuen Bergbahnen. Die dieses Jahr eröffneten Seilschwebebahnen auf die Zugspitze, auf das Kreuzeck und auf die Rax haben einen glänzenden Zuspruch gehabt. Die Zugspitzbahn hatte am 11. September bereits den 30000. Fahrgast zu verzeichnen. In dem Voranschlag der Zugspitzbahn war mit einem Jahresbesuch von 20000 Gästen gerechnet worden. Auch der Verkehr auf der Kreuzeckbahn, der mit dem Einsetzen des Wintersports wohl noch eine Steigerung erfahren wird, ist außerordentlich gut. An manchen Tagen hat die Bahn 2000 bis 2500 Fahrgäste befördert. Die Raxbahn hatte sogar in einem einzigen Monat 30000 Fahrgäste zu befördern; an Wochentagen hat sie durchschnittlich 800 bis 1000, an Sonntagen 2000 bis 2500 Fahrgäste.

Für Lastkraftwagen, Omnibusse und Elektrokarren zeichnen sich die Elastik-, Normal- und Übergrößen-Reifen der Textil- und Gummiwerke Vorwerk u. Sohn in Barmen durch große Elastizität und Zähigkeit aufs vorteilhafteste aus. Auf der jüngsten Berliner Automobilausstellung waren einige Vorwerksche gebrauchte Elastik-Reifen zu sehen, die nachweislich Leistungen von über 100000 und 105000 km erzielt haben, was der respektablen Strecke von mehr als das zweiundeinhalbfache des Erdumfangs entspricht und die von Vorwerk u. Sohn garantierten 25000 km um das vierfache übertrifft.







Das Geheimnis
der Amulette u. Talismane, 2. Auflage, mit 52 Abbild. von Dr. R. H. Laarss.
Hier wird gezeigt, dass die aus Amuletten und Talismanen wirkenden Kräfte nichts mit Zauberei zu tun haben, sondern Radio-Kräfte sind, mit denen diese Gegenstände geladen werden, wie sie die klugen Priester-Magier schon vor Jahrtausenden anzufertigen verstanden.
Wie das gemacht wird lehrt dieses Buch.
Gegen Einsendung von Rm. 3.— bezw. Rm. 4,50 (für das gebundene Buch) postfrei vom
Rich. Hummel Verlag Leipzig N22/W.

Umtausch alter Rasierklingen


gegen die wunderb. neuen Mulcuto-Diamon-Klingen u. -Apparate. Näh. d. **Mulcuto-Werk, Solingen.**

Das beste Geschenk.
Echte **Heidschnuckenfelle**, Marke „Silberbär", in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz, sind ebenso schön wie
Silberbärfelle,
aber bedeut. bill., 12 u. 15 M. Übergr. Luxusfelle 18 M. Auch **Autodecken, Fußsäcke, Automäntel, Schlittendecken.** Katal. frei. **Gustav Heitmann**, Lederpelzfabrik, **Schneverdingen 84** (Lün. Heide), Naturschutzpark.


Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Chr. Tauber
Photo-Haus Wiesbaden L.1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide Photogr. Apparate in einfacher bis feinster Ausführung u. sämtl. Bedarfsartikel.
Jllustr. Preisliste Nr 1
Direkter Versand nach allen Weltteilen



Gebr. Märklin & Cie., G. m. b. H., Göppingen 11 (Württbg.)
Baukasten-Prospekt 26 L auf Verlangen gratis.
Ausführl. Spielwaren-Katalog in allen einschlägigen Geschäften oder direkt gegen Einsendung von RM. –.50.

Wie bringen Sie die Nächte zu?

Schlafen Sie auch wirklich so, daß Sie am Morgen ausgeruht haben und frisch und munter alle Tage an die Arbeit gehen?

Sorgen Sie für gesunden Schlaf!

Es ist für Ihr Leben so wichtig!

Steiners Paradiesbett ist das hygienisch beste Bett.

Die Verwendung von Bettfedern ist dabei sehr beschränkt. Dehnbare, durchlässige Gewebe umgeben als ideale Hüllen schmiegsame, behagliche, poröse Decken, Kissen und Polster.

Ihr Schlaf wird zum Kraftquell der Erquickung!

Sie erhalten sich die Frische, die Gesundheit, das Wohlbefinden. Steiners Paradiesbett garantiert naturgemäße Blutreinigung im Schlafe und sichert dem Körper den vollen Blutwärmeausgleich.

Steiners Paradiesbett ist auch das schönste und zweckmäßigste Bett der Welt. Jedem Schlafzimmer, selbst dem einfachsten, verleiht es gediegene, wahrhafte Vornehmheit.



Verlangen Sie illustrierte Preisliste J.

Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn A.-G., Frankenberg i. S.

Eigene Verkaufsstellen:

Chemnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Breslau.

Trinkt deutschen Wein, und

Den vorzüglichen deutschen

VW SCHAUMWEIN

Verlanget Preisliste!

Vereinigte Weingutsbesitzer

Wein- u. Sekt-Kellereien G. m. b. H.

Koblenz an Rhein und Mosel



Rosa · Centifolia



Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit

Rosa · Centifolia

Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,— usw. SEIFE Stück M. 1,25, 1,50, 1,75. PUDER Schachtel M. 1,— bis M. 2,50. KOPFWASSER Flasche M. 2,60, 4,—. CREME Tube M. 0,75, Dose M. 1,—, 1,25. FLÜSSIGE HAARWASCHSEIFE Flasche M. 1,75.

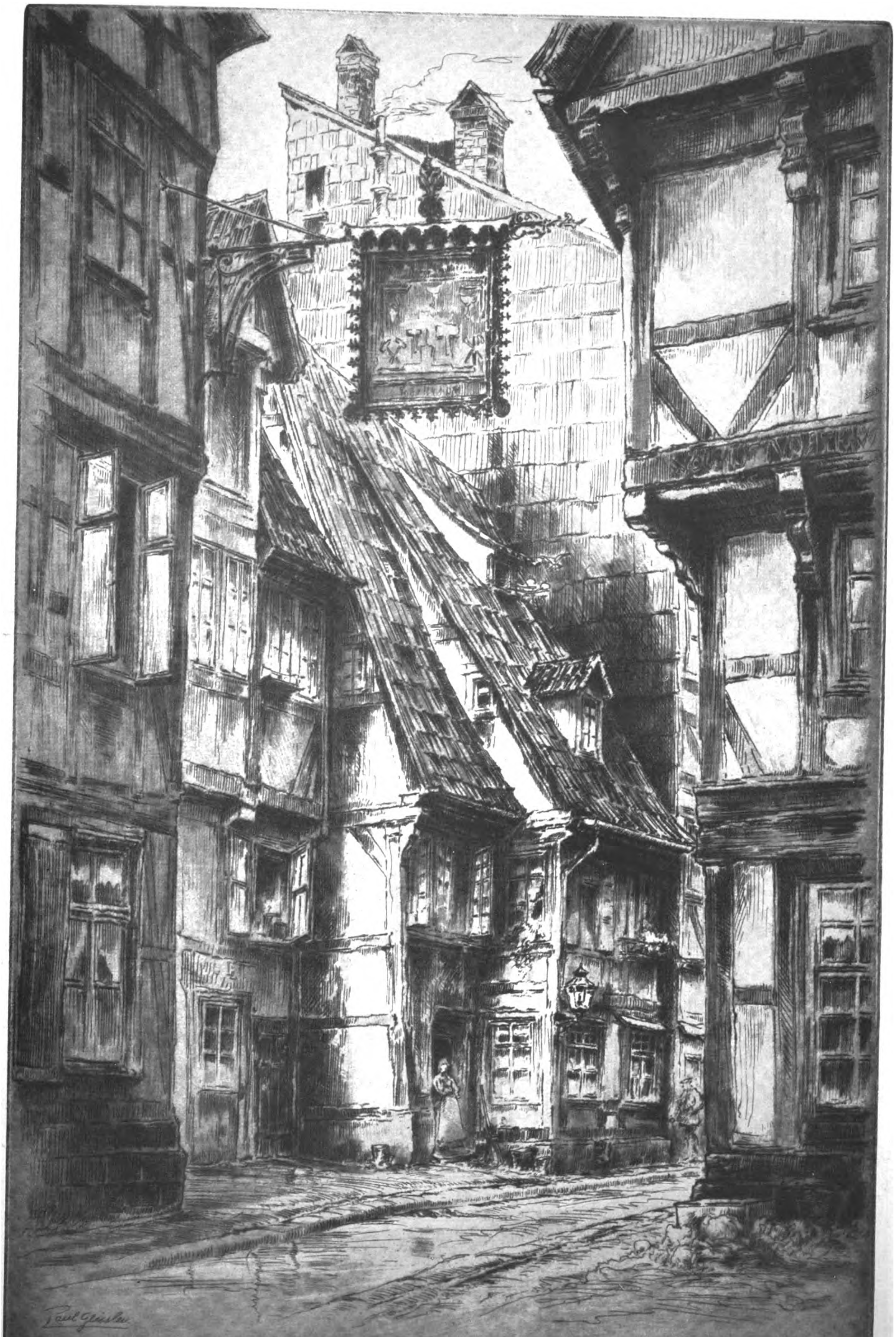
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Fabrik: Dreysestrasse 5. — Niederlagen in allen einschlägigen Geschäften. Einzige eigene Niederlage: Berlin, Markgrafenstrasse 26.

PARFÜMIERTE KARTEN GRATIS

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



AUS ALT-HANNOVER: IN DER POTTHOFSTRASSE

RADIERUNG VON PAUL GEISSLER

Digitized by Google

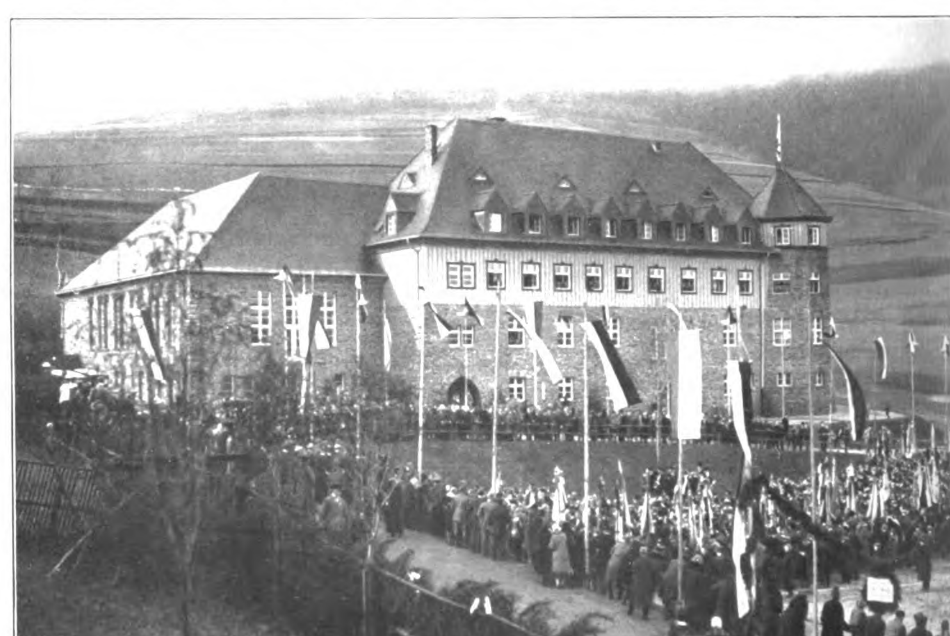




Von der Tagung der Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff, die am 10. November in Berlin eröffnet wurde: Während der ersten Sitzung im großen Festsaale des Landtags. Am Vorstandstisch der bekannte Nordpolforscher Professor Fridtjof Nansen (×), Erster Vorsitzender der Gesellschaft; am Rednerpult der Begründer der Gesellschaft und Leiter der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, Hauptmann a. D. Bruns. — Rechts: Ein schön gelegenes und zugleich künstlerisch wertvolles Kriegerdenkmal: Das Ehrenmal für die Gefallenen der Stadt Treuchtlingen (Bayern) auf der Wilhelmshöhe, nahe der Ruine Treuchtlingen, mit der Aussicht auf die Berge des Fränkischen Jura und das Altmühltal.



Vom Besuch des neuen englischen Botschafters Sir Ronald Lindsay beim Reichspräsidenten v. Hindenburg zur Übergabe seines Beglaubigungsschreibens am 9. November: Der neu ernannte Botschafter beim Verlassen des Reichspräsidenten-Palais in Berlin.



Von der Weihe des Kreisheims des 14. Turnkreises der Deutschen Turnerschaft (Freistaat Sachsen) am 6. und 7. November in Oberwiesenthal (Erzgebirge): Während der Weihefeier vor dem neu errichteten Gebäude.





Links: Das anläßlich des 50jährigen Bestehens des Gymnasiums Carolo-Alexandrinum zu Jena geweihte Denkmal für die im Weltkriege gefallenen Lehrer und Schüler der Anstalt. Es ist ein Werk des Regierungsbaurats Otto Späte (Weimar) und knüpft in seiner Gestaltung vorteilhaft an antike Motive an. — Rechts: Von der kürzlich erfolgten feierlichen Grundsteinlegung der Neubauten der Universitätskliniken in Freiburg i. Br.: Die ersten Hammerschläge.

Digitized by Google

DAS KALIFAT

VON ALEXANDER v. GLEICHEN-RUSSWURM

Durch die sozialen Erdbeben der Zeit ist das Kalifat, eine der ehrwürdigsten Institutionen des Orients, gestürzt worden, und für den Islam würde seine Wiederaufrichtung eine äußerst schwierige und verwickelte Frage bilden. Die großbritannische Weltmacht ist dadurch an einem Lebensnerv unsanft berührt, denn ein großer Teil der Bevölkerung des „Empire" bekennt sich zu Mohammed; Indien wird durch die Frage beunruhigt, und der Kampf um Mekka erweist sich trotz vorübergehender Verständigung als eine Angelegenheit von weltpolitischer Tragweite. Im Fernen wie im Nahen Orient hängt unendlich viel mit dem Schicksal des Kalifats zusammen. Wie alle großen Fragen des Ostens, trägt auch dieses Problem den Charakter des Rätselhaften und kann nur klargelegt werden, wenn man die künftige Bedeutung des Kalifats an der historischen seit seiner Entstehung mißt.

Man hat es oft mit dem Papsttum verglichen. Berührungspunkte sind wohl vorhanden, die grundlegenden Unterschiede der Auffassung aber sehr bedeutend. Der Papst steht an der Spitze einer großen geistlichen Organisation, wie sie dem Islam durchaus fehlt. Auch stand es dem Kalifen niemals zu, ein neues Dogma aufzustellen, wie es die Päpste jederzeit vermochten, denn der Koran gilt für endgültig abgeschlossen, von Allah selbst verfaßt und dem Propheten vom Erzengel Gabriel im Wortlaut mitgeteilt.

Eine Ähnlichkeit besteht vielleicht darin, daß es sich beidemal um das religiöse Oberhaupt einer zuerst kleinen Gemeinde handelte, die in kurzer Zeit erstaunlich anwuchs. Doch trug Mohammeds Lehre seit ihrem Entstehen kriegerischen Charakter. Da der Prophet starb, ohne einen Nachfolger seines Amtes zu ernennen, entstanden Streitigkeiten, bis Abu Bekr, Mohammeds Schwiegervater, sich zum ersten Kalifen, das heißt Stellvertreter des Gesandten Allahs, ausrufen ließ. Ihm folgte Omar ibn al Chattab (634), ein großer Eroberer, der die Staatseinrichtungen des Kalifenreiches festlegte. Die Residenz war zuerst Medina, dann Damaskus, und dem Kalifen lag es ob, als „Imam", als Führer des Gebets, zu predigen und Recht zu sprechen. Dies geschah von dem Versammlungsort vor der Moschee aus, der Minbar hieß und die Männer sowohl zu religiösen Zeremonien als auch aus politischem Anlaß versammelt sah. Aber der Kalif war auch von Anfang an „Ameer el Mouminen", oberster Kriegsherr, um, wenn es not tat, an der Spitze der Rechtgläubigen Mohammeds Lehre mit Feuer und Schwert zu verbreiten.

Kriegerisch war der Islam geboren, und in der Annahme, sein Glaube müsse sich, wie der Prophet gesagt, die Welt erobern, erweiterte der begeisterte Araber den bis dahin engbegrenzten Schauplatz seiner Waffentaten zum Weltschauplatz. Statt seine Kräfte in den gewohnten Fehden von Stamm zu Stamm auszugeben, ging er daran, mächtige Reiche dem Koran zu unterwerfen. Von Damaskus kam der Sitz des Kalifats nach Bagdad, und der Wüstensohn, der nur einfache Religiosität und einfache Sitten gepflegt hatte, sah sich als Herr bedeutender alter Kulturen in Persien und Kleinasien, die trotz ihrer Verfallserscheinungen sein Wesen stark beeinflußten.

Das arabische Weltreich ist das erste seit dem römischen. Es umfaßte in den Zeiten seines Glanzes einen großen Teil des Imperium Romanum und ging in Asien weit darüber hinaus bis Indien und über Persien, das die Römer niemals unterwarfen, in die Bergländer bis zur Chinesischen Mauer. Die Araber kämpften in Italien und Südfrankreich, und sie beherrschten das Mittelmeer und Südspanien von Nordafrika aus, das unter Roms Kaisern die wichtigsten und blühendsten Provinzen gebildet hatte.

Diese ungeheure geographische Ausdehnung machte die Errichtung eines zweiten Kalifats notwendig. Den Osten beherrschten die Abbassiden, Nachkommen des Abbas, als Kalifen von Bagdad, den Westen die Fatimiden in Kordova und Granada; ihre Städte blühten in Asien und Europa als Mittelpunkte einer feinen Kultur, von Dichtung, Wissenschaft und reicher Pracht erfüllt. Ja, sie brachten eine Art Renaissance des Griechentums vor der römischen Renaissance, denn arabische Philosophen bemächtigten sich hellenischer Weisheit, besonders der Werke des Aristoteles, dessen Aussprüche für den mohammedanischen Glauben und die Stellung des Kalifen als beweiskräftig galten.

Im Abendland erhielt sich die Vorstellung, die Philosophie sei unlösbar aus dem Zusammenhang des christenfeindlichen Heidentums, noch lange und spukte derart in naiven Köpfen fort, daß Holbein in den Jahren der triumphierenden Antike auf einem seiner Blätter den Aristoteles, mit einem Turban geschmückt, von anderen „Ungläubigen" begleitet, zur Hölle fahren läßt. Erst jüngst gelang es der Wissenschaft, nachzuweisen, daß arabische Gelehrte den „Allherrscher" des Aristoteles und dessen „Ehrenwerten Mann" (eigentlich gentleman) mit dem mohammedanischen Begriff des Kalifats verschmelzen wollten.

Zur Zeit der höchsten Machtentfaltung fanden sich, wie stets bei orientalischen Herrschern, gewandte Schmeichler in der Umgebung des Kalifen und priesen ihn als Stellvertreter Gottes statt wie bisher als solchen des Propheten. Gleichzeitig entwickelte sich eine höfische Theologie, die in Aufzeichnungen oder Deutungen von Aussprüchen Mohammeds bestand und „Hadith" (die Erzählung) genannt wurde.

Von der schwindelnden Höhe, zu der sie sich von Erfolg zu Erfolg wunderbar erhoben hatten, taten die arabischen Kalifen einen jähen Fall. Im Jahre 1258 wurde Bagdad unter einem Abbassiden die Beute plündernder Mongolen, und die letzten Nachkommen des Propheten flohen nach Ägypten, wo sie als nominelle geistliche Oberhäupter des Islams unter dem Schutz der Mameluken ein kümmerliches Dasein fristeten. Granadas Herrlichkeit versank im Lärm der spanischen Waffen. Nach Vertreibung der Mauren aus Spanien übernahmen die Herrscher Marokkos das westliche Kalifat und verlangten von den Mohammedanern die Anerkennung ihrer Würde, ohne nachhaltigen Einfluß zu gewinnen.

Erst den Türken gelang es, die Einheit des Islams wiederherzustellen, und es war ihre wichtigste Kriegstrophäe, den Arabern die höchste geistliche Würde zu entwinden. Dies geschah im Jahre 1517, als die osmanischen Türken dem Schattendasein der Abbassiden durch die Eroberung von Ägypten ein Ende bereiteten. Auf welche Weise aber der Übergang des Kalifats in die Hände des Sultans stattfand, bleibt in Dunkel gehüllt. Eine nicht erwiesene Behauptung in dem Monumentalwerk „Tableau général de l'Empire Othoman" (1787) von d'Ohsson besagt, daß nach der Eroberung Kairos eine feierliche Übertragung des Kalifats auf den Sultan Selim I. stattgefunden habe durch den letzten Abbassiden, der diesen Titel führte. Dieser Bericht bildete lange einen Stützpunkt der ottomanischen Rechte auf die höchste geistliche Würde des Islams.

Nach neuen Forschungen, insbesondere nach denen des Sir Thomas Arnold, fand diese feierliche Übergabe nicht statt, sondern Selim ließ den Titel des Kalifen seinem rechtmäßigen Träger, bis dieser ein Operettenkalif wurde, große Verschwendung trieb und durch seine zahlreichen Odalisken Anstoß erregte. Mancher Vorfahr Selims hatte bereits als Kalif gegolten und war Führer des Gebets, nachdem er die Waffen des Halbmonds als oberster Kriegsherr siegreich geführt. Schon vor der Eroberung Konstantinopels soll Murad I. zugerufen worden sein: „Herr der Welt, dessen Leibrock das Kalifat ist."

Ähnlichen Preis erhielten vorher andere mächtige Sultane wie Bajazet, Murad II. und Mohammed der Eroberer. Nun stellte Selim als ein Selbstverständliches fest: „Das Haus der Osmanen ist der Sitz des Kalifats", obwohl er keine Tradition besaß und sich keiner Verwandtschaft mit dem Propheten rühmen konnte. Daher kommt es auch, daß sich die türkischen Sultane von Stambul nicht eintragen ließen in das heilige Buch von Mekka, Khutba, das die Namen der Kalifen bis zum Fall von Bagdad enthält.

Auf den türkischen Münzen fehlt ebenfalls der Kalifentitel, indes ein anderes großes mohammedanisches Reich, das mongolische der Sunniten unter Akhbar, eine berühmte Goldmünze mit der Inschrift prägen ließ: „Der große Sultan, der erhabene Kalif."

Türkische diplomatische Urkunden nahmen den Titel erst seit dem verhängnisvollen Vertrag von Kütschick Kainardschi auf, den Abd ul Hamid I. im Jahre 1774 mit Katharina der Großen schloß. Von diesem Zeitpunkt an erfolgte stückweise die Verkleinerung der Türkei. Offenbar wurde der Titel damals hervorgeholt, um eine demütigende Stelle des Vertrags wettzumachen, die den Schutz der Christen durch die Zarin betraf, ein Recht, das zu endloser Einmischung führen mußte. Abd ul Hamid forderte dafür als Kalif das Recht, die Mohammedaner in Rußland zu schützen, ein papiernes Recht, da zu dessen Ausübung die Macht fehlte. Der Name „Herrschender Kalif der mohammedanischen Religion" kehrt hundert Jahre später in dem historischen Dokument wieder, in dem Abd ul Hamid II. am 26. Dezember 1876 den Türken eine Verfassung verspricht. Das Versprechen wurde jedoch rasch zurückgezogen und konnte den Russisch-Türkischen Krieg nicht verhindern, der ausbrach, als die Pforte den Forderungen der Konferenz in Konstantinopel (1877) nicht entsprach und sich weigerte, die Zustände im Inneren des Reiches zu ändern.

In bezug auf das Kalifat gewann dann in der jüngsten Zeit die jung-türkische Bewegung bedeutenden Einfluß, das Komitee für Einigkeit und Forschritt versuchte Heilkünste an jenem Staat, den die Diplomaten „den kranken Mann" zu nennen liebten. Er schien auch nach dem Balkankrieg und nach dem Weltkrieg jeweils dem Todeskampf nahe. Das erstemal erholte er sich schwer, doch jetzt zeigen sich in der modernen türkischen Republik unerwartete Spuren der Verjüngung.

Wie einen Ballast haben die neuen Männer jede Tradition fortgeworfen, uneingedenk der uraltorientalischen Bedächtigkeit, und konnten nicht schnell genug den altertümlichen Dingen entsagen. So entledigte sich die Republik mit einer Eile, die fast an Eilfertigkeit grenzt, des Kalifats.

Doch die Araber, die vor Jahrhunderten diese Würde an die siegreichen Türken abtreten mußten, erinnern sich der angestammten Rechte: Mekka, durch lange Zeiten ein friedlicher Wallfahrtsort, ist umtobt von streitenden arabischen Stämmen, wie in längst vergangenen Tagen, nur mit dem Unterschied, daß diese Stämme in immer modernerer Ausrüstung — von europäischen Mächten aufgehetzt und bezahlt — ihr Waffenhandwerk treiben. Phantastisch unterstützt von Flugzeugen sieht man die Kamelreiter der Wüste. Unheimlichen Eindruck macht es, wie sich alles regt und rührt, wie das europäische Prinzip der Nationalität im Orient zum Banner wurde, wie sich der Ägypter als Ägypter in die Brust wirft, der Araber als Araber, und wie trotz solcher Anläufe oder vielmehr mit ihnen seltsam verstrickt und verwickelt, der Kampf um alte Institutionen und Heiligtümer entbrennt.

Das Schicksal des Kalifats wird den Kabinetten, die Weltpolitik treiben, vielleicht noch zu denken geben.

Tagesgeschichte

Reichspräsident v. Hindenburg empfing am 9. November den neu ernannten Königl. Großbritannischen **Botschafter Sir Ronald Lindsay** zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreiben. An dem Empfang nahmen auch Reichsaußenminister Dr. Stresemann und Dr. v. Schubert, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, teil. Nach einer Ansprache des Botschafters, die seinen und seines Landes Wunsch nach friedlicher Zusammenarbeit der beiden Nationen zum Ausdruck brachte, bewillkommte der Reichspräsident den neuen Vertreter Englands.

Nach einem Begrüßungsabend der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt in Berlin am 9. November im Flugverbandshaus begann folgenden Tages die erste **Versammlung der internationalen Studiengesellschaft zur Erforschung der Arktis mit dem Luftschiff**, zu der Deutschland, Norwegen, Dänemark, England, Rußland, Spanien und Estland wissenschaftliche Vertreter entsandt hatten. Der Altmeister der Polarforschung, Professor Fridtjof Nansen, Vorsitzender der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung im großen Festsaal des Landtags. Dann wurde nach mehreren Begrüßungsansprachen Bericht erstattet über die praktische Ausgestaltung einer künftigen arktischen Forschung mit Hilfe von Luftschiffen.

Am 7. November startete der dreimotorige Junkers-Eindecker „D 915" auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof zu einem neuartigen **Versuchsflug** über deutsche Städte. Die Deutsche Lufthansa führte mit dieser Probeveranstaltung **die gemeinsamen Fortschritte des Funk- und Flugwesens** vor. Der Flug ging über Hannover und Münster nach Frankfurt a. M., und überall auf diesem Wege gelang es in glänzender Weise, mit den betreffenden Funkstationen auf der Erde in Verbindung zu treten und musikalische Darbietungen aus Himmelssphären zu übermitteln.

Die **Deutsche Turnerschaft im Freistaat Sachsen** feierte am 6. und 7. November die **Weihe des neuen Kreisheims** in Oberwiesenthal (Erzgebirge), mit dem sie den jungen Turnern und Sportlern eine Herberge und den alten ein Heim und eine Erholungsstätte geschaffen hat. Die Weiherede hielt Kreisvertreter Dr. Thiemer, dann brachten zahlreiche Turnervertreter in mannigfacher Art ihre Glückwünsche dar.

Im Reichssaal des Königlichen Schlosses zu **Stockholm** wurde am 4. November **Kronprinz Leopold von Belgien mit der schwedischen Prinzessin Astrid** durch den Bürgermeister von Stockholm, Lindehagen, bürgerlich **getraut**. Darauf trafen Prinzessin Astrid und ihre Mutter in Antwerpen wieder mit der belgischen Königsfamilie zusammen und hielten dann ihren Einzug in Brüssel. Hier fand am 10. November in der St.-Gudula-Kirche die kirchliche Trauung statt.

Bühnenschau. (Vgl. die Abbildungen auf S. 707.) Eine vielbesprochene Neuschöpfung eines Repräsentanten moderner Musik, des Komponisten **Paul Hindemith**, kam am 9. November im Opernhaus zu **Dresden zur Uraufführung**: die Oper „**Cardillac**". Den Text hat Ferdinand Lion geschrieben; er knüpft an E. Th. A. Hoffmanns Erzählung „Das Fräulein von Scudéry" an, stellt aber die Gestalt des schicksalgeschlagenen Goldschmieds Cardillac in den Mittelpunkt des Ganzen. Dieser ist dem krankhaften Trieb verfallen, alle Käufer der von ihm gefertigten Schmucksachen zu töten. Niemand kennt den geheimnisvollen Täter. Da gesteht Cardillac endlich selbst sein Verbrechen ein und wird darauf von der Menge gelyncht. — Die neue Oper Hindemiths bedeutet eine Abkehr vom „Musikdrama" und eine Rückkehr zur Oper im alten Sinne mit ihren Chören, Arien und Ensembles.

Digitized by Google





Zum Beginn der Eislaufsaison: Links: Altmeister Grund bei der Vorführung von geeigneten Trainingsübungen an seinem selbstkonstruierten Apparat. Rechts: Die bekannten Eisläuferinnen Fräulein Elli Winter (vorn), Broeckel und Dietze beim Trockentraining in dem eigens dazu hergerichteten Graben, in dem sie Bewegungen des Eislaufs üben.

In der dramatischen Legende „Paulus unter den Juden“ von Franz Werfel, die am 30. Oktober gleichzeitig in München, Köln, Düsseldorf und Breslau uraufgeführt wurde, führt der Dichter in das erste nachchristliche Jahrhundert, als der innere Verfall das Judentum zersetzt, und zeigt, wie der Bekenner Paulus, der bekehrte Saulus, sich und die Christenlehre aus der Enge des Judentums loslöst und die neue Wahrheit in die Welt hinausträgt. Das Stück mit seinem erhabenen Inhalt und seiner edlen Sprache fand überall Anerkennung.

Im Weimarer Nationaltheater gelangte am 30. Oktober das vor elf Jahren entstandene Werk „Bismarck“ von Frank Wedekind zur Uraufführung. Es behandelt die bedeutungsvollsten Ereignisse im politischen Leben des großen Staatsmannes, den Kampf mit Österreich in der Zeit vom November 1863 bis zum Juli 1866 (Frieden von Nikolsburg). Um bei den vielen Verwandlungen einem schleppenden Tempo der Aufführung vorzubeugen, waren drei Gerüste übereinandergebaut, von denen immer nur das jeweils benötigte belichtet wurde. Der Eindruck einer geschlossenen dramatischen Handlung konnte jedoch selbst mittels dieses Behelfs nicht gefördert werden.

Das Schauspielhaus zu Kiel präsentierte die Komödie „Kirschwasser“ von Fred A. Angermayer. Ein gerissener Hochstapler-Kurpfuscher macht einen Laden für Illusionen, ein Freude-Verleihgeschäft, auf, mit dem er einbildungsbedürftigen Personen beiderlei Geschlechts das Geld aus der Tasche lockt. Der ganze Schwindel erhält dadurch einen versöhnlichen Abschluß, daß am Ende zwei „sich kriegen“. In fünf Bildern wird scharfer Witz verzapft, und der Einfall ist ganz nett. Aber zu einer Komödie reicht's noch nicht.

Im Stadttheater zu Aachen erntete die Erstaufführung des Stückes „Der verlorene Sohn von London“, das Shakespeare zugeschrieben wird, viel Erfolg. Die Bühnenbearbeitung hatte Dr. Oskar Jancke übernommen, der auch die Spielleitung führte.



Eine Schutzeinrichtung gegen Ausbruchsversuche Gefangener während des Eisenbahntransports: Blick in das Innere eines neuen deutschen Gefangenentransportwagens, der in sichere Einzelzellen geteilt ist.



Joseph Schwarz,
Kammersänger, berühmter Berliner Bariton, † am 10. November im Alter von 45 Jahren.



Dr. h. c. Max Martersteig,
Geheimer Hofrat, früherer Theaterintendant in Leipzig und Köln, † am 3. November, 73 Jahre alt.



Geh. Kommerzienrat Dr. Allmers,
Vorstand der Hansa-Lloydwerke, Bremen, der neugewählte Präsident des Reichsverbandes der Automobilindustrie.



Die neue Ruhrschleuse in Duisburg kurz vor ihrer Vollendung. Sie ist als zweite Mündung des Rhein-Herne-Kanals ausgebaut und bietet bei einer Länge von 350 m und einer Breite von 13 m Platz für gleichzeitig drei Kanalschiffe zu 1700 t.



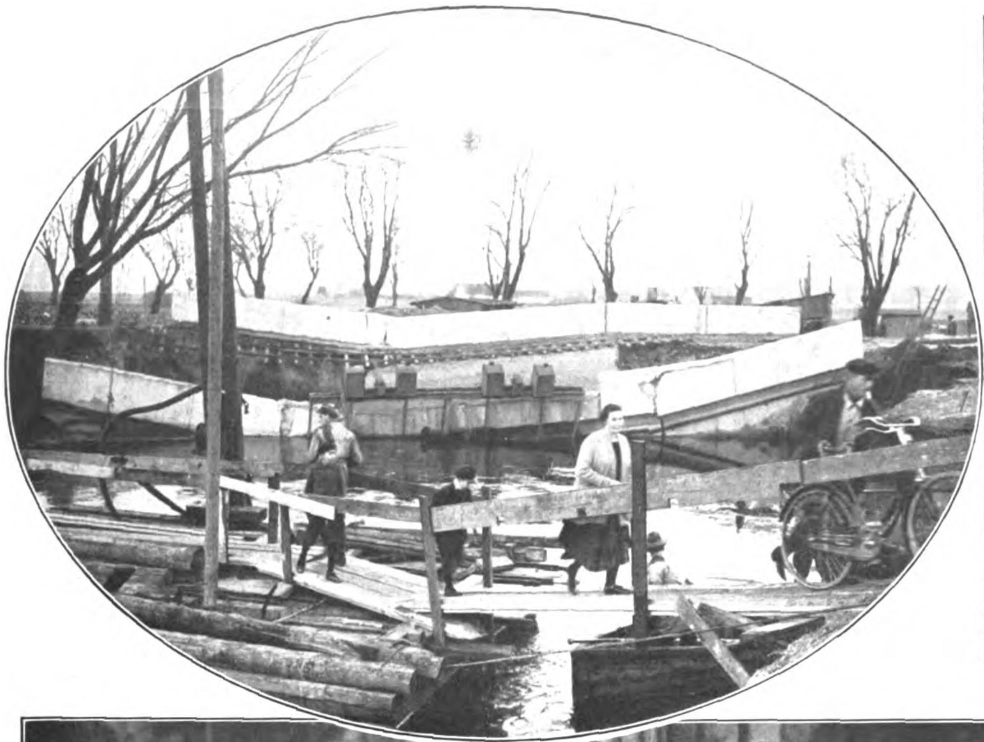
Geheimrat Dr. Walter Zechlin,
der an Stelle von Ministerialdirektor Dr. Kiep zum Reichspressechef ernannt wurde.

Digitized by Google



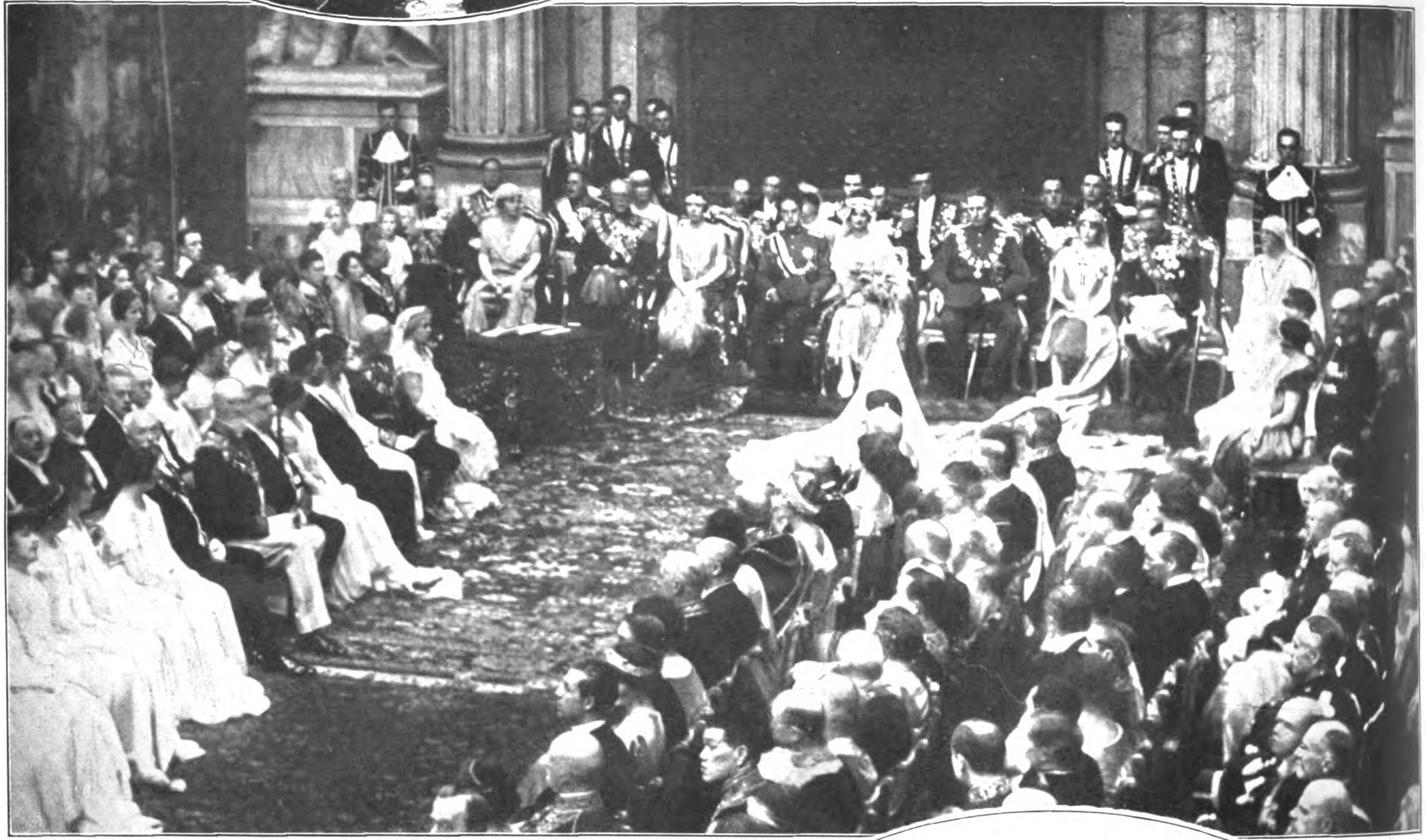
Vom Nationalen Reichsverbands-Tanzturnier um den Sachsenpreis, veranstaltet am 7. November vom Blau-Gold-Klub im Festsaal des Centraltheaters zu Leipzig: Während der Ausscheidungstänze der Meisterschafts-Amateur-Paare Deutschlands. Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Rudolf Lipus.

Digitized by Google



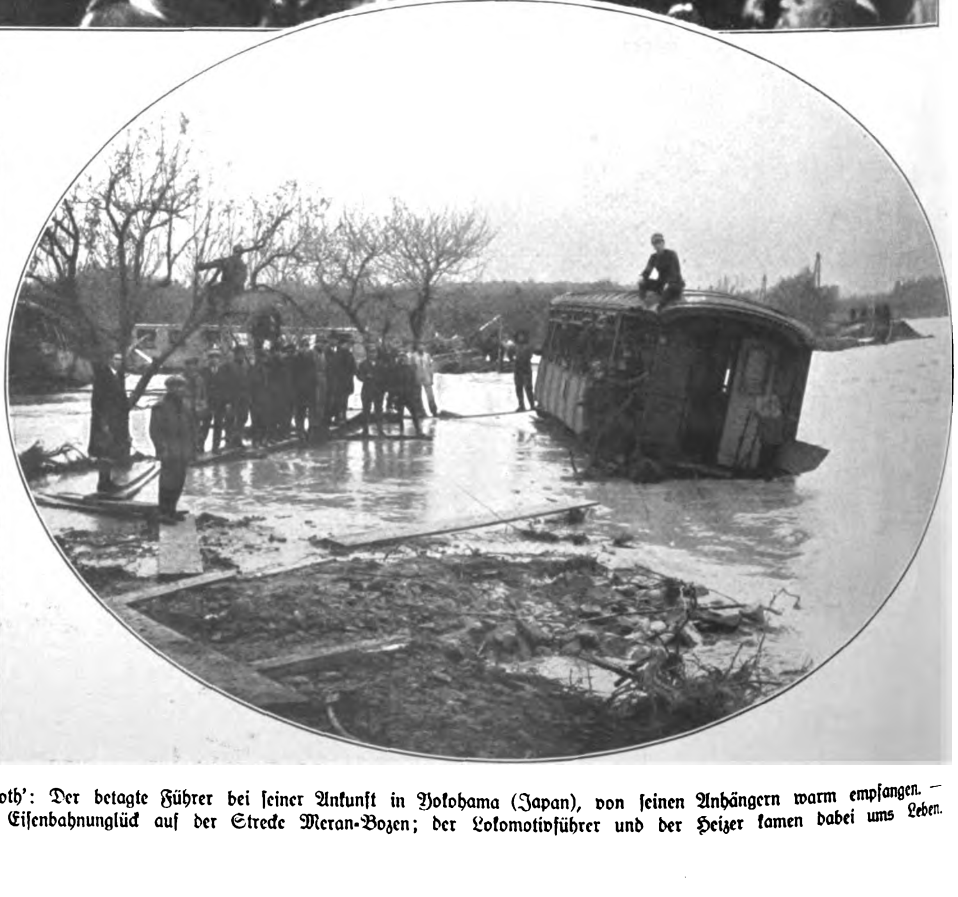


Vom Funkflug der Deutschen Lufthansa von Berlin über Hannover und Münster nach Frankfurt a. M. am 7. November: Beim Schallplattenkonzert, das vom Flugzeug aus nach der Erde gesendet wird. — Links: Von dem am 6. November durch Hochwasser herbeigeführten Einsturz der Havelbrücke bei Liebenwalde (Brandenburg): An der Unglücksstelle; vorn der Notsteg, im Hintergrund die eingestürzte Betonbrücke.



Von der Hochzeit des Kronprinzen Leopold von Belgien mit der Prinzessin Astrid von Schweden in Stockholm am 4. November: Der feierliche Trauakt im Reichssaal des Königlichen Schlosses.





Links: Von der Propaganda-Weltreise des Generals der Heilsarmee, W. Bramwell Booth': Der betagte Führer bei seiner Ankunft in Yokohama (Japan), von seinen Anhängern warm empfangen. — Rechts: Das durch die kürzlich eingetretene Überschwemmung im Etschtal herbeigeführte Eisenbahnunglück auf der Strecke Meran-Bozen; der Lokomotivführer und der Heizer kamen dabei ums Leben.

Digitized by Google

Der Pfarrer von Sarvechs.

NOVELLE VON KARL FEDERN.

Man hatte mich davor gewarnt, den Weg übers Köllgebirge zu nehmen. Ich würde Kassalp nicht vor tiefer Nacht erreichen, und im Dunkeln sei der Weg höchst gefährlich; ich sollte dann lieber in Sarvechs bleiben, wo ich beim Pfarrer Unterkunft finden würde.

Als es sechs Uhr abends wurde und ich noch nicht in Sarvechs war, sah ich, daß die Warner recht behalten würden. Selten hatte ich eine so rauhe und öde Gegend gesehen. Die schmale, gelbliche steinige Straße führte an einem Abgrund hin, und auf der andern Seite war nur hier und da mit Föhren bewachsener Abhang, sonst starre Felswand. Seit Stunden war ich keinem Menschen begegnet. Über mir zog schweres, dunkles Gewölk herab, und jetzt machte der Weg eine Strecke vor mir eine Biegung, so daß ich nur Wolken und Nebel sah und die Welt zu Ende schien. Da hörte ich einen Ton und ein Rasseln; ein Ochsenwagen kam um die Ecke mir entgegen. Es schien, als könnte ich nur in den Abgrund oder in die Wand ausweichen. Ich eilte abwärts zurück, bis der Fels eine Art Nische bot, in die ich mich pressen und das Gefährt vorbeilassen konnte. Es war ein gedeckter Leiterwagen, auf dem Möbel mit Stricken festgebunden waren. Der Kutscher kam hinter ihm her und sah mich erstaunt an; einige Schritte weiter kam eine Frau gegangen, hager, knochig, mit einem braunen Gesicht, das wie aus Holz geschnitzt schien und, obgleich es nicht jung war und nichts Weiches hatte, dennoch nicht unschön war. Auch sie sah mich mit Erstaunen, aber sie erwiderte doch meinen Gruß, und als ich fragte, wie weit es noch bis Sarvechs sei, sagte sie, daß ich bei der nächsten Biegung die Kirche und die Häuser sehen würde. Ich fragte nun nach dem Pfarrer, und ob ich bei ihm wohl Nachtquartier finden könnte.

„Der Pfarrer? Da fährt seine Einrichtung zu Tal!" antwortete sie, auf den Wagen weisend.

Mein Gesicht wurde wohl betroffen. „Aber geht nur immer zu ihm", fuhr sie fort. „Er wird Euch schon beraten; er tut es. Und Raum hat er mehr als je."

Sie lachte; aber dieses Lachen hatte etwas Trauriges. Sie senkte den Kopf und sah vor sich hin; dann eilte sie, nachdem sie noch mit einer eckigen, aber wieder nicht unschönen Handbewegung sich zurückwendend mir den Weg gewiesen hatte, dem Wagen nach.

Ich stand am Abgrund allein, über mir das dunkle Gewölk und die starrende Felswand.

Aber als die Straße ihre nächste Biegung machte, erweiterte sich das Tal. Der Bergabhang wich in einer Art steiler Mulde zurück, und ich sah hier und dort die kleinen Häuser an die dunkle Wand geklebt, und auf einem Vorsprung, gleichsam gefährlich über die Tiefe hinausragend, die weiße Kirche.

Steile schmale Wege und Treppen führten rechts und links von der Straße zu den Häuschen aus weißem Kalk und dunklem Holz, die von armseligen Gärten umgeben waren. Aber kein Mensch war zu sehen, kein Kind; nur ein Huhn lief über einen der kleinen Wege und verschwand mit leisem Glucksen. Ich ging auf die Kirche zu, da ich damit auch in die Nähe des Pfarrhofs zu kommen dachte.

Zwei oder drei Stufen führten mich durch eine offen stehende hölzerne Gittertür auf den kleinen Friedhof, in dem die Toten hoch über dem Talgrund lagen. Die Kirchentür war geschlossen. Da ich um die Kirche herumging, sah ich auf der andern Seite einen Mann stehen, der einen Spaten in der Hand hielt und Scholle um Scholle umdrehte.

Jetzt hielt er in dieser Arbeit, die ohne Sinn schien, inne und sah in das ungeheure Nebelmeer über dem Tal hinaus. Als ich mich bewegte und er meine Schritte hörte, wendete er sich rasch um. Mittelgroß, sehr blaß, mit einem dünnen dunkelblonden Bart, mochte er an die vierzig Jahre alt sein; stille blaue Augen sahen mich durch eine Brille an. Noch während ich die Frage nach dem Pfarrer aussprach, wußte ich, daß ich vor ihm stand.

„Ich bin der Pfarrer", antwortete er.

Ich sagte ihm, daß ich von Sinthalen heraufgekommen und Kassalp nicht mehr erreichen könnte, und fragte, ob ich, wenn es ihn nicht zu sehr belästigte, bei ihm übernachten könnte.

Er sah mich aufmerksam an und dachte einen Augenblick nach. „Mein Haus ist zwar teilweise ausgeräumt", sagte er, „und nicht sehr in Ordnung, aber wenn Sie vorliebnehmen, werden Sie schon eine Schlafgelegenheit finden."

Er stellte den Spaten beiseite, und wir gingen. Mit beinahe weltmännischer Höflichkeit trat er zurück, indem er mir den Vortritt durch die Friedhofstür auf die Straße ließ.

Wir stiegen einen der schmalen Wege aufwärts. Jetzt sah ich Zeichen von Leben. Hier und dort waren kleine Fenster erleuchtet; Hunde bellten; aus einem Stall meckerten Ziegen. Nach wenigen Schritten kamen wir zu einem einfachen, nicht großen, aber freundlichen, weißgetünchten Haus. Es lag im letzten Tageslicht.

Ich folgte meinem Wirt die Treppen hinauf. Durch halb offene Türen sah ich auf der einen Seite des Ganges in zwei fast leere Zimmer; an der einen Wand stand noch ein Sofa. „Hier werden wir Ihnen das Lager bereiten", sagte er und trug einen schönen geschnitzten Stuhl herein. Ich war froh, den schweren Rucksack ablegen zu können, und half ihm dann, als er schweigend noch einen Tisch und sonst das Nötigste aus anderen Räumen herüberschaffte. Jedes Stück war einfach, aber von auffallend guten Formen.

Es war indessen rasch dunkel geworden. Sowie ich allein war, trat ich auf den kleinen hölzernen Balkon, erfüllt von jenem freudigen Gefühl gesteigerten Lebens, das man in der reinen Luft der Höhen, wenn man des Abends angelangt ist, so stark empfindet.

An der riesigen Wand gegenüber funkelten einige ferne kleine Lichter auf. Hinter mir im Zimmer erklangen leise Schritte, und ich trat durch die Tür. „Sie werden gewiß sehr hungrig sein," sagte der Pfarrer, „und wir müssen an Speise und Trank denken. Ich bin heute allein. Auch die Magd ist fort. Und der Knecht wird wohl erst morgen zurückkommen..." Er schien sich irgendwie entschuldigen zu wollen.

Ich holte Vorräte aus meinem Rucksack und folgte ihm in die sauber gehaltene Küche. Während wir Eier kochten und Brot schnitten, wurde an die Tür gepocht. Der Pfarrer sah nach, und ich hörte ihn mit einer Frau sprechen. Es klang nicht wie ein gewöhnliches, gleichgültiges Gespräch; irgendwie fiel der Ton mir auf, obwohl ich die Worte nicht verstehen konnte. Die Stimmen wurden leiser; jemand ging, und der Pfarrer kam ernst zurück. Eine Weile später kam ein barfüßiges Mädchen und brachte einen irdenen Topf mit Milch, den sie auf den Küchentisch stellte. Was mir auffiel, war die Innigkeit der Bewegung und der angstvoll gespannte Ausdruck, mit dem sie auf den Pfarrer blickte, ehe sie wieder fortging.

In seinem Zimmer, in dem wir saßen, sah ich feine alte Schränke und schöne Bücher. Dazwischen hingen vortreffliche Radierungen, Bilder aus einer großen belebten Stadt, und in bunten Gefäßen standen Blumen. Sauber und in zierlicher Ordnung lagen die kleinsten Dinge. In diesen Räumen war eine Frauenhand tätig gewesen. Unauffällig suchte und fand ich einen Trauring an des Pfarrers Hand.

Indessen füllte er mir das Glas und bot mir von den Speisen an, freundlich, aber mit einer gewissen Hast und einem Zwang in seinem Tun, die mir bereits aufgefallen waren. Und seine Gedanken wanderten im Gespräch, so daß er nicht immer gleich auf mich hörte, obwohl er sich sichtlich zu beherrschen suchte. Erst als es sich ergab, daß wir, wenn auch zu sehr verschiedener Zeit, an der gleichen Universität studiert hatten, erkundigte er sich mit etwas regerem Interesse nach Personen und Orten, die wir beide gekannt hatten.

Unten ging die Haustür; schwere Schritte kamen die Treppe herauf. Der Pfarrer erhob sich mit unruhigem, betroffenem Ausdruck. Ein langer Knecht mit einem ernsten, männlichen Gesicht, blondem Schnurrbart und ruhigen, blauen Augen trat, guten Abend wünschend, ein.

„Wie, du bist schon da, Joseph?" fragte der Pfarrer.

„Ja, Herr Pfarrer. Die Frau Pfarrerin läßt auch noch vielmals grüßen und schickt das —" er legte ein kleines, zierlich gebundenes Päckchen und ein paar Alpenblumen auf den Tisch. „Und die Perpetua kommt morgen zurück."

Rot und blaß wurde das Gesicht meines Wirts, und so hilflos und betroffen sah er nach mir, daß ich, da ich nicht wußte, was ich sagen sollte, die Augen abwendete. Als ich eine Minute später aufsah, hatte er sich bereits gefaßt. „Es ist gut, Joseph," sagte er, „nimm dir unten zu essen."

Der Knecht ging schweren Schritts, der Pfarrer seufzte und setzte sich wieder. Wir rauchten beide; er sprach jetzt kaum und ich noch weniger. Mir kamen mancherlei Gedanken. Da ich vermutete, daß er lieber allein gewesen wäre, stand ich auf, um schlafen zu gehen. Trotz meiner Versicherung, daß ich keine Hilfe brauchte, leuchtete er mir und trug selbst noch ein Glas frischen Wassers in mein Zimmer und verließ mich, mir eine gute Ruhe wünschend.

Eine zitternde Stille lag in der kühlen weiten Luft, vor den offenen Fenstern und der Balkontür, und das seltsame Gefühl der Weite und Tiefe des Tals, über dem ich mich befand.

Ich war nicht sehr müde, und da das eben Erlebte mir zu denken gab, konnte ich lange nicht einschlafen. Um Mitternacht, als gerade die Glocke vom nahen Kirchturm in mein Fenster läutete, erwachte ich wieder. Als der letzte Schlag verhallt war, hörte ich Geräusch im Hause. Jemand ging hin und her, eine Tür wurde leise geöffnet und geschlossen. Dann hörte ich sprechen, aber nicht in natürlichem Ton. Eine Unruhe ward in mir. Ich erhob mich; leise öffnete ich meine Tür. Da begriff ich: der Pfarrer las laut oder betete; er las Bibelverse. Jetzt brach er ab, und ein anderer Ton drang herüber, der mich betroffen machte. Der Mann weinte.

Digitized by Google

Obgleich ich meine Tür sehr leise schloß, mußte er es gehört haben, denn es trat eine vollkommene Stille ein. Und nun hatte ich, von Gedanken hingenommen, das Unglück, im Dunkeln den Stuhl umzustoßen, wodurch auch eine Menge von Dingen, die ich darauf liegen hatte, zur Erde fiel und ich zunächst kein Licht machen konnte, weil Kerze und Streichhölzer irgendwo auf dem Boden lagen.

Es klopfte, und der Pfarrer fragte, was geschehen sei. Er brachte Licht und half mir. „Ich habe Sie wohl gestört?“ sagte er. „Verzeihen Sie mir. Es ist eine schlimme Nacht für mich...“

Bei dem geringen Licht der Kerze stand er vor mir, mit verstörtem und doch mildem Ausdruck, und das Gefühl der Einsamkeit, in der er hier oben lebte, ergriff mich. Mir war, als brauchte, als suchte er jemand. „Wollen wir nicht noch etwas zusammen rauchen oder trinken?“ fragte ich.

Er nickte nur. Ich folgte ihm in sein Zimmer. Hier saßen wir eine Weile schweigend vor den schönen Schränken und Büchern, dann sagte er: „Sie haben mich an einem schweren, vielleicht dem schwersten Tag meines Lebens getroffen. Und ich möchte zu jemandem davon sprechen können. Vor Gott muß ich selber mich rechtfertigen; von Ihnen aber möchte ich hören, wie ein Mensch darüber denkt, der von der Welt weiß. Denn die Guten hier um mich können es ja nicht erkennen noch verstehen... Und Sie gehen vorüber und kommen nicht wieder, und was Sie hören, hören Sie als ein Fremder, und doch, das fühle ich, nicht ohne Teilnahme.“ Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort.

„Immer scheint es im Leben, als ob alles auch anders sein könnte, und es muß doch unwiderruflich so sein, wie es ist. Als ich ein Kind war, schien alles wahrscheinlicher, als daß ich heute, ein einsamer Pfarrer im Gebirge, hier sitzen würde, mit meinem Schicksal hadernd oder doch mich unter ihm krümmend.

Ich bin in einem stattlichen Hause aufgewachsen, das meinem Vater gehörte, in einer stillen Straße einer großen lauten Stadt. Meine Mutter ist früh gestorben, und ich glaube, mein Vater... aber davon will ich nicht reden. Eine Tante, die mich sehr verwöhnte und mir das Leben fernzuhalten suchte, führte ihm das Haus. Ich erzähle Ihnen von all den kleinen und großen Ereignissen, die das Gespinst des Lebens ziehen, nur diejenigen, die zu dem hinführen, was heute über mich hereingebrochen ist. Es kam, daß ich dem Stande meines Vaters folgte, der Rechtsanwalt war und wohl der erste der Stadt, obschon ich keine besondere Neigung zu diesem Beruf in mir fühlte. Ich ließ mich meinen Weg führen oder gleiten, wie die meisten Menschen.

Ich war unscheinbar neben meinem Vater, der eine glänzende Persönlichkeit war, und ich glaube, daß ihn dies im Grunde verdroß; er hatte es anders gewünscht und gehofft. Die meisten meiner Altersgenossen übertrafen mich in mannigfachen Gaben und vor allem in der Gewandtheit des Umgangs. Ich zog mich nicht zurück; der Verkehr zwischen den guten Familien war streng geregelt, spielte sich gleichsam selbstverständlich ab, aber ich fühlte mich unter anderen nicht wohl, und am wenigsten in der Gesellschaft junger Mädchen und Frauen, so sehr sie mich natürlicherweise anzogen. Je schöner sie waren, desto mehr schüchterten sie mich ein, und ich kam oft in großer Beschämung nach Hause, weil ich meine Empfindung und Haltung nicht meistern konnte.

In unserem Kreise war ein Mädchen, etwa acht Jahre jünger als ich, und als sie noch ein Kind gewesen, hatte ich mich oft freundlich mit ihr beschäftigt, da ich vor einem Kinde nicht schüchtern war. Sie war dann in einem Pensionat gewesen, und als ich sie wiedersah, war sie erwachsen und eine strahlende Schönheit geworden. Sie hatte die stolze, sichere Haltung, die schön gewählte Kleidung, die Anmut in Sprache und Bewegung, die mich einschüchterten. Ich sah wohl, daß es junge Männer gab, die ähnliche Eigenschaften in unserem Geschlecht widerspiegelten und ihr mit kühner Bewunderung entgegentraten; ich sah es, begriff es und wußte, daß solche Eigenschaften mir vollkommen fehlten und ich, wie sehr ich es wünschen mochte, sie mir nie aneignen würde. So trat ich zurück, während sie auf allen Bällen glänzte, die Offiziere sie umschwärmten, berühmte Männer, die in die Stadt kamen, sich ihr vorstellen ließen. Sie aber war mir irgendwie gut geblieben oder hatte doch eine Erinnerung an unsere Kinderfreundschaft bewahrt. In irgendeiner flüchtigen Regung, wie es schien, kam sie bisweilen aus ihren Triumphen auf mich zu, fragte mich, ob ich nicht auch einmal mit ihr tanzen wollte, und sprach vertraulicher mit mir, wenn wir allein waren. Aber das geschah selten genug. Wenn ihre glänzenden Bewunderer um sie waren, verstummte ich oder hielt ich mich fern.

Diese jungen Leute, die ihre Kleider besser zu tragen und kühner und sicherer zu reden wußten als ich, hatten eine Freude daran, mich in Verlegenheit zu bringen. Da war besonders einer, schlank, mit einem Spitzbart und feinen, klugen Zügen, den ich eigentlich bewunderte, der mich eines Abends witzig verspottete, indem er auf meine einfachen Reden die ungereimtesten Antworten gab. Es war Schaum und Spiel in Worten, die ich längst vergessen habe, während ich den hellen Saal, die Lichter und Vorhänge und die Gesichter noch vor mir sehe. Die Ruhe, mit der er das tollste Zeug vorbrachte, wirkte so, daß, während ich immer verwirrter wurde, zuletzt alle, auch das schöne Mädchen, obgleich es und manche sich zu beherrschen versuchten, in helles Gelächter ausbrachen.

Eine Weile später saß ich allein in einem andern Raum mit nicht sehr frohen Gedanken, als sie zufällig vorüberkam. Sie blieb stehen und trat auf mich zu, als ob sie mir etwas sagen wollte. Da ich aufstand, zögerte sie einen Augenblick und fragte dann unvermittelt: ‚Warum lassen Sie sich das gefallen?‘

Ich antwortete, daß ich dem völlig Willkürlichen gegenüber nichts zu sagen wüßte, daß mir ein rasches Erwidern im Redespiel nicht gegeben sei, daß es mich aber im Innern ganz unbeirrt lasse.

‚Ja‘, sagte sie, und ihre Augen leuchteten.

Sie ließ mir zu einer weiteren Antwort nicht Zeit, es trat wohl auch im Augenblick jemand ein, und unser Gespräch war zu Ende. Aber an diesem Abend war ein sehr frohes Gefühl in mir.

Die Mutter meiner Freundin — habe ich Ihnen gesagt, daß sie Gabriele hieß? — besaß eine Villa unweit der Stadt. Im folgenden Sommer mietete mein Vater in dem gleichen Tal eine Sommerwohnung, so daß ich öfter mit ihr zusammentreffen mußte. Eines Sonnabends — an diesem Tage wurde unser Bureau um ein Uhr mittags geschlossen — kam ich allein aus der Stadt; mein Vater war aus irgendeinem Grunde nicht mitgekommen. Es war gegen zwei Uhr und drückend heiß. Als ich an dem kleinen, auf einer Anhöhe gelegenen Bahnhof den Zug verließ, fiel mir eine Bewegung der Leute auf, und zugleich sah ich bereits, wie über dem Bahnhof ungeheure Flammen aufschlugen. Da ich den Hügel hinablief, sah ich, daß ein Haus, das unten jenseits der Straße lag, und das einem reichen Bauern gehörte, in Feuer stand. Eine große Zahl von Menschen hatte sich angesammelt, Sommergäste, Einheimische und Durchwandernde, die umherstanden und zusahen; aber kaum drei oder vier Leute beteiligten sich an den Löscharbeiten.

Ich warf die Jacke ab und half Möbel und Habseligkeiten der Bewohner aus dem Hause schaffen, denn an ein Löschen der Flammen war mit unseren geringen Kräften um so weniger zu denken, als der Dachboden des Hauses bis zum Giebel mit Heu gefüllt war. Ein leichter Wind hatte sich erhoben, und die Gefahr bestand, daß Funken nach den anderen Häusern flogen. An den Dächern einiger kleinerer Sommerhäuschen in der Nähe begann es tatsächlich zu glimmen. Jammernde Leute, die darin wohnten, stürzten heraus, während wir Leitern ansetzten und die glühenden, da und dort anflackernden Schindeln herunterschlugen. Aber so erstaunlich es war, niemand half, niemand griff zu, und die Feuerwehr aus dem nächsten Städtchen kam noch immer nicht. Da ich von dem niedrigen Dach, an dem ich arbeitete, nach Wasser rief, reichte mir jemand, der auf der Leiter hinter mir heraufgestiegen war, einen Eimer. Ich griff danach. ‚Schnell, noch einen!‘ rief ich, ohne hinzusehen. ‚Ja, gleich!‘ antwortete eine mir bekannte Stimme. Jetzt erst sah ich Gabriele, die in ihrem Sommerkleid, das sie ein wenig geschürzt hatte, rasch die Leiter hinabstieg. Eine Weile arbeiteten wir eifrig, einander anweisend, fort; aber das Schleppen der großen, wassergefüllten Eimer ward ihr schwer. ‚So helfen Sie mir doch!‘ rief sie einem Manne zu, der rauchend dastand und zuschaute. Und sogleich legte er die Zigarre weg und griff mit an, und noch einer und ein anderer, eine Kette wurde gebildet, und das Wasser kam schnell.

Viele nahmen jetzt teil; aber nun tönten die Glocken und das Rasseln der Wagen, die Spritzen kamen. Unsere Tätigkeit, die immerhin das Umsichgreifen des Feuers verhütet hatte, nahm ein Ende. Wir sahen übel aus; Gabrielens Schuhe und Strümpfe waren völlig durchnäßt, und ihr helles Kleid hatte große häßliche Flecken. Ich fühlte jetzt erst, daß ich noch gar nicht zu Mittag gegessen und wilden Hunger hatte. Gabriele hatte schon vorher die Kinder aus dem großen Bauernhause, das völlig niederbrannte, in ihre Villa gebracht. Ich folgte ihr dahin, und während sie sich umkleidete, setzte ihre Mutter mir Speisen vor. Ich blieb bis zum späten Abend dort und war nie so froh gewesen. Wir waren in diesem Sommer noch oft freundschaftlich zusammen, bis der Herbst kam und sie mit ihrer Mutter nach Italien reiste.

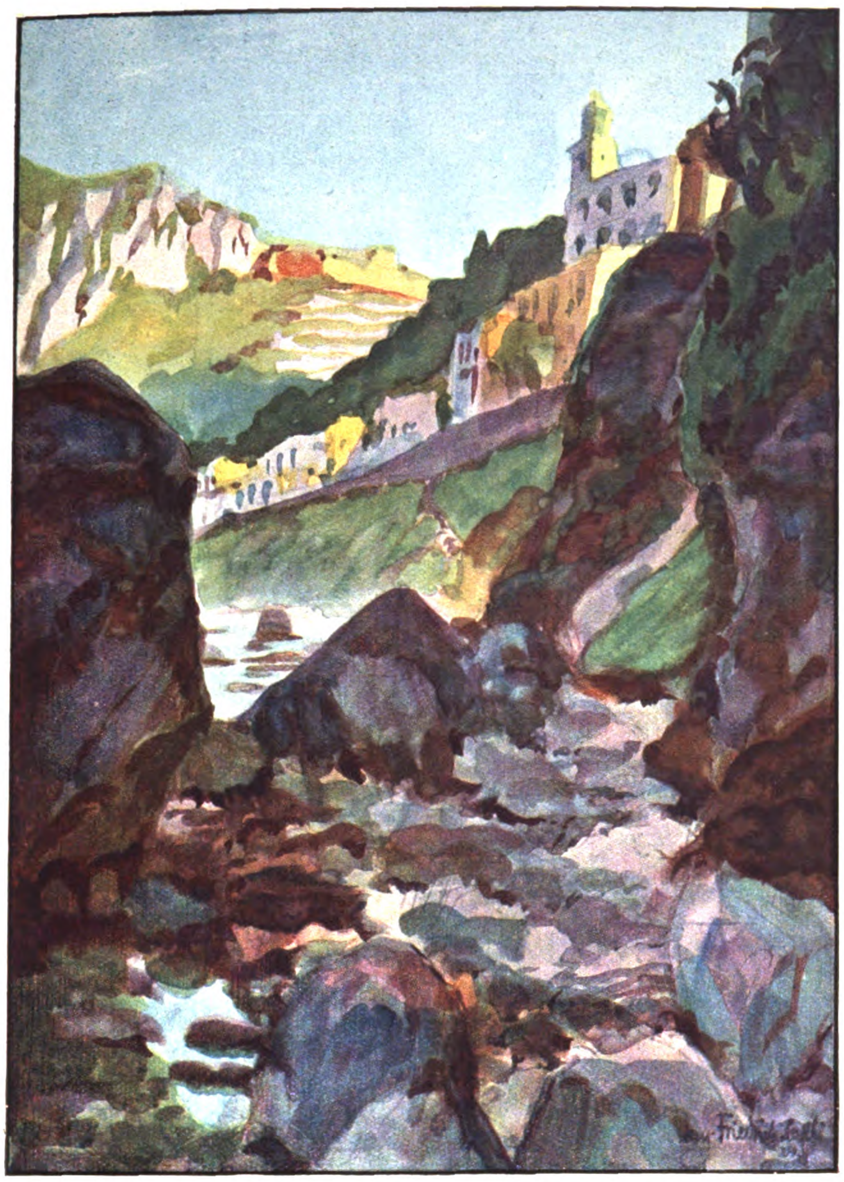
Kurz vor Weihnachten brachte jemand, der von der Riviera kam, die Nachricht, daß sie sich verlobt hatte, mit einem Manne, der einen glänzenden Namen trug. An dem Schmerz, der wie ein Stich mit einer glühenden Nadel mich durchdrang, erkannte ich, was ich bis dahin nicht gewußt oder mir nicht gestanden hatte. Nie, nie hatte ich mir eingebildet, daß Gabriele mehr als eine flüchtige Freundschaft für mich empfinden könnte; dennoch fühlte ich, daß etwas aus meinem Leben für immer verlorenging. Das Weihnachtsfest war bitter und traurig für mich, um so mehr, als ich niemanden etwas merken lassen durfte, und die tiefe Qual, die mich völlig in mich selbst zurücksinken ließ, löste sich erst wieder, als eine andere wunderbare Veränderung eintrat, die die wichtigste in meinem Leben wurde.

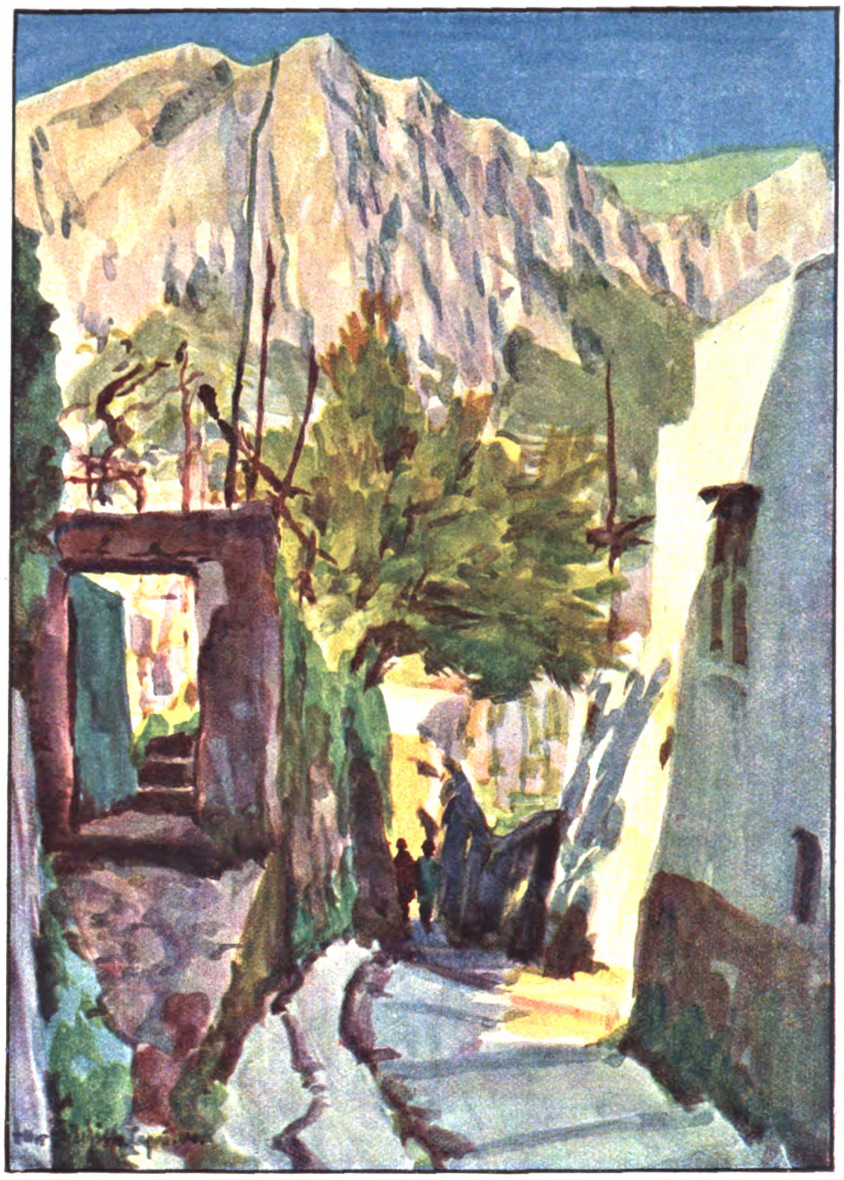
Ich war ein frommes Kind gewesen; die ersten Kindergebete, erbauliche Bücher machten großen Eindruck auf mich, und unvergeßlich ist mir ein früher Kirchgang mit meiner Mutter, die gläubig war. Später wurde ich zweifelnd und zuletzt gleichgültig, wie es die Gebildeten heute zumeist sind.

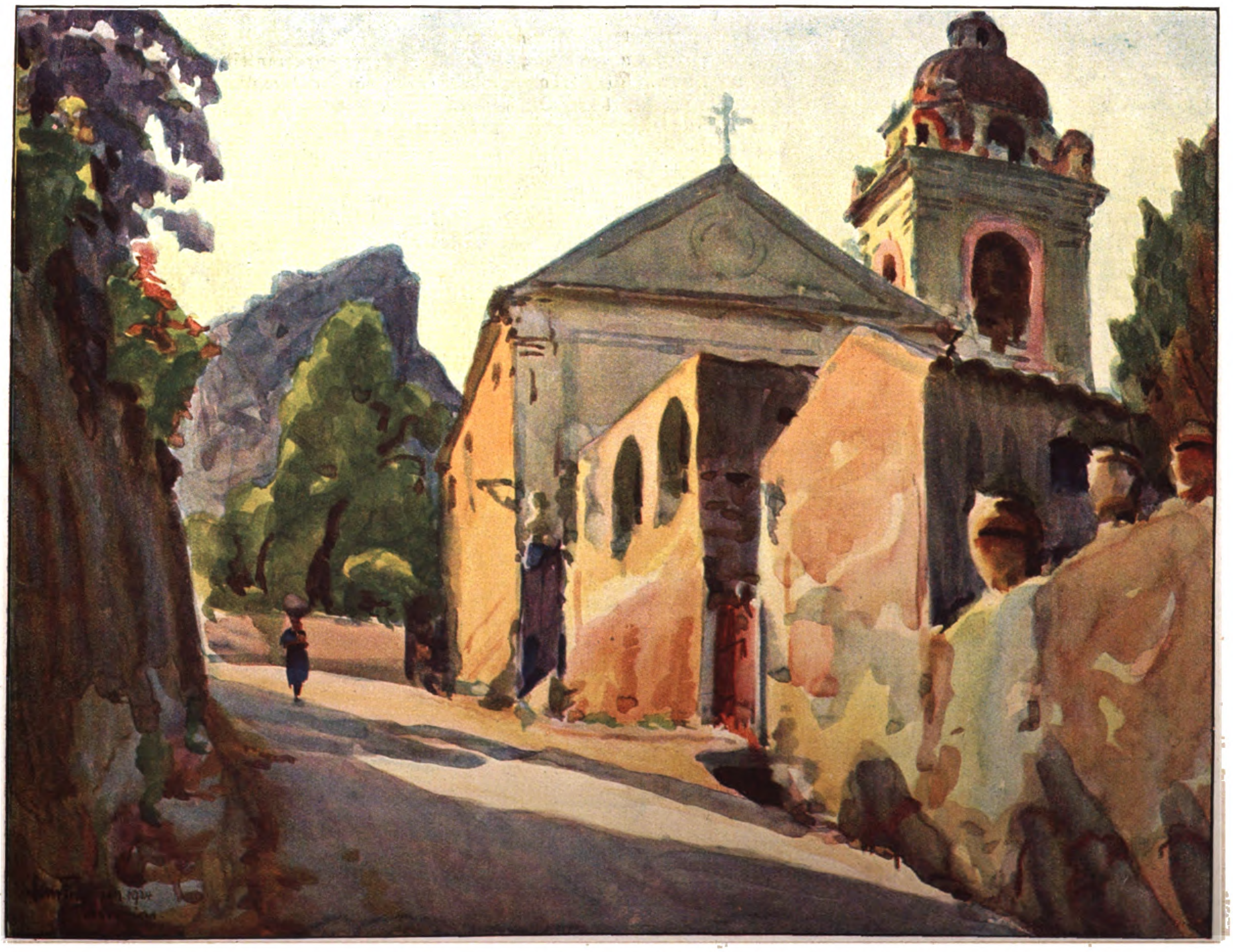
In jener Zeit erlebte ich innere Kämpfe mancher Art. Eines Abends war ich in einer großen Gesellschaft. Ich hatte allein im Bureau auf meinen Vater gewartet und sah ihn in sein Zimmer treten, das hell erleuchtet war, sah ihn Pelz und Stock ablegen und sah den damals schon weißhaarigen, aber noch immer schönen und glänzenden Mann, wie er mit verfallenem Gesicht in einen Stuhl sank.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google







Oben links: Am Ufer von Capri. — Oben rechts: Steile Gasse auf Capri. — Unten: Aus Taormina an der Ostküste Siziliens.

Aquarelle von Hans Friedrich.

Digitized by Google

Griechischer Humor.

Nach photographischen Aufnahmen von Frau M. Fimmen-Lindig, Dresden.



1. Maske eines Mannes aus dem Volke.



2. Kahlköpfiger Sklave (Maske).

Die Worte „Griechische Kunst" erwecken wohl bei den meisten die Begriffe Schönheit, Harmonie, edle Form. Aber damit wird dem Reichtum des antiken Lebens nicht Genüge geleistet. Es fehlte den Alten weder der Anblick des Unschönen noch das Vergnügen daran. In der älteren Zeit verkörperten die dicken Silene mit ihrem oft recht natürlichen Benehmen das derb-komische Element. Das sind Naturgötter niederen Ranges, aus den ältesten Schichten der antiken Mythologie stammend, später dem Dionysos und seinem Gefolge beigesellt. Wir sehen sie auf den Darstellungen mit den Mänaden in wilden Sprüngen tanzen oder miteinander bezechten Unfug treiben.

Auch die Genossen der Silene, die Satyrn, haben ein bäuerisches, aber harmlos heiteres Wesen. Sie sind auch in der Literatur als handelnde Personen aufgetreten in einer uns leider fast völlig verlorenen Dichtungsart. In den Satyrdramen, die zur Entspannung der erregten Leidenschaften auf die tragischen Trilogien zu folgen pflegten, haben sie mit ihren Späßen die Zuschauer erheitert. Dann, noch während die höchste, edelste Kunst in voller Blüte stand, kam die spottlustige Komödie auf, und die Kleinplastik hat ihre Figuren gern dargestellt. Da sehen wir den schwer bepackten Soldaten, den lebhaft gestikulierenden Alten, bezechte Burschen und allerlei Volk der Art. Aber man darf nicht vergessen, daß der Reiz der alten Komödien nicht so sehr in der Erscheinung der Schauspieler als in der witzigen Rede lag und in ihrer Verspottung gegenwärtiger Zustände und allgemein menschlicher Verhältnisse. Die Terrakottensammlung im Antiquarium des Dresdner Albertinums weist als Beispiel für diese Geistesrichtung charakteristische Stücke auf, von denen wir einige wiedergeben. Abbildung 3 zeigt eine Figur, deren Urbild etwa in einer Komödie des 4. Jahrhunderts v.Chr., jedoch mit der komischen Maske vor dem Gesicht, aufgetreten sein könnte: eine ältere Frau in krummer Haltung, in den Armen ein Kind. Köstlich ist das betuliche, etwas dumm-gemütvolle Wesen der Alten getroffen. Ungemein lebendig ist auch das Kind, das sich am Kleid der Pflegerin festhält und mit ängstlichen Blicken über seine Schulter blickt. Nicht ganz so liebevoll ist die Frau in Abbildung 4 beobachtet. Ganz sicher scheint sie nicht mehr zu stehen, denn mit der Linken hält sie eine Weinkanne, und in der vorgestreckten Rechten bietet sie eine Trinkschale dar. Dieses Motiv der trunkenen Alten ist auch in der großen Kunst vorhanden. Wir haben die Nachricht, ein Künstler Myron, nicht der Athletenbildner des 5. Jahrhunderts, sondern ein jüngerer Bildhauer, habe ein solches Werk geschaffen, und in der Münchner Glyptothek steht eine Marmorfigur, die ein altes Weib, am Boden hockend, eine große Weinflasche in den Armen, darstellt. Eine grölende Vettel ist auch in der blumengeschmückten Maske



3. Die Kindespflegerin.



4. Alte Frau mit Weinkanne (in der linken Hand) und Trinkschale.

(Abbild. 5) zu erkennen. Hier kann auch an die Becher aus dem Kabirion bei Theben erinnert werden, die dort offenbar bei den Gelagen der Teilnehmer an dem Geheimkult der Kabiren gebraucht und in Menge zerschlagen worden sind. Wie gefällig ist dagegen der Humor auf einer Berliner Vasenscherbe aus Unteritalien, auf der ein Hahn und eine Gans einander begegnen. Beide machen eine Verbeugung, ihr Gespräch ist dazugeschrieben: „Sieh da, Frau Gans." — „Oh, Herr Hahn." Man glaubt den verbindlichen Ton der Begrüßung zu hören. Sehr drollig sind auch oft die Schilderungen der Kinder auf den als Kinderspielzeug hergestellten Tongefäßen. Ohne Zweifel haben die attischen Maler auch für das Täppische und Ungeschickte und dadurch ungewollt Komische der Kleinen Sinn gehabt und die alltägliche Gelegenheit zur Beobachtung ihres Treibens nicht ungenützt gelassen. Ebenfalls in Massen erhalten sind die Köpfe von der Art der Abbildungen 1 und 2. Es muß in der „hellenistischen" Zeit, den Jahrhunderten der sinkenden griechischen



5. Blumengeschmückte Maske einer grölenden alten Frau.

Kultur, eine unbändige Lust an der Beobachtung des niederen Volkes gewaltet haben, und ungezählte Tonfigürchen hielten im Bild all das gemeine und abstoßende Gesindel fest, das sich in den Hafenorten und Weltstädten der Diadochenreiche herumtrieb. Händler, Packträger, Berufsathleten sind beliebte Vorwürfe (Abbild. 1). Immer wieder erscheint der kahlköpfige Sklave, verprügelt, mager, ein Anblick zum Erbarmen (Abb. 2). Nicht zu vergessen die Typen der Volksposse mit ihren bühnenmäßigen Übertreibungen. Solche Arbeiten, flott, mit unglaublicher Sicherheit modelliert, müssen reißenden Absatz gehabt haben. Sie ersetzten wohl den Menschen von damals das Vergnügen, das wir in müßigen Augenblicken an Witzblättern empfinden. Nur müssen wir schon amerikanische Blätter heranziehen, wenn wir aus der Gegenwart ein wirkliches Gegenstück zu dem grotesken Humor der spätgriechischen Karikaturenkunst beibringen wollen.

Prof. Bruno Schröder, Dresden.

Digitized by Google

NEUAUFFÜHRUNGEN DEUTSCHER BÜHNEN





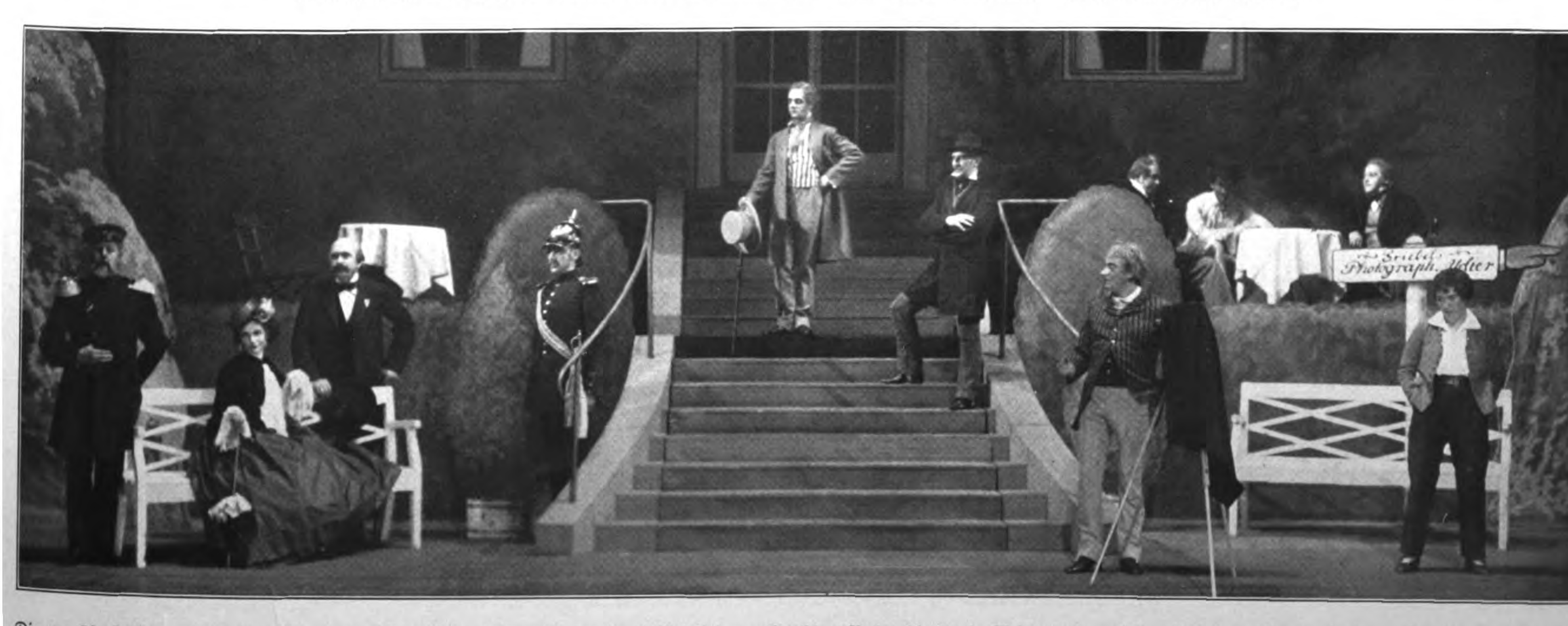
Von der kürzlich erfolgten Erstaufführung des Shakespeare zugesprochenen Stückes „Der verlorene Sohn von London" in der Bühnenbearbeitung von Oskar Jancke am Stadttheater in Aachen: Szene aus dem 2. Bild. (Phot. J. Preim, Aachen.)

Links: Von der Uraufführung der Oper „Cardillac" von Paul Hindemith an der Staatsoper in Dresden am 9. November: Szenenbild aus dem III. Akt mit Robert Burg als Cardillac (links) und dem König. (Phot. Ursula Richter, Dresden.)





Links: Von der im Rahmen der Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft veranstalteten Uraufführung der Komödie „Kirschwasser" von Fritz A. Angermayer im Stadttheater zu Kiel am 2. November: Szene aus dem 2. Bild. Spielleitung: Alfred Stöger. (Phot. Freya Krah, Kiel.) — Rechts: Szenenbild aus der Uraufführung von Franz Werfels „Paulus unter den Juden" im Prinzregententheater zu München am 30. Oktober mit Friedrich Ulmer als Gamaliel und Armand Zäpfel als Paulus. (Phot. Hanns Holdt, München.)



Die am 30. Oktober erfolgte Uraufführung des Schauspiels „Bismarck" von Frank Wedekind am Deutschen Nationaltheater in Weimar: Szenenbild mit Erika v. Draaz als Lucca (sitzend), Karl Schreiner als Bismarck (dahinterstehend) und H. Haertner als Photograph Griebel (rechts, am Apparat). (Phot. H. Eckner, Weimar.)

Digitized by Google

Siebenbürgen und sein deutsches Volkstum

Urwald und Wildnis, drin Bär und Auerochs hausten, durchzogen ab und zu nur von streifenden Kumanen-Horden, das war das Bergland, das im Osten und Süden begrenzt ist von dem gewaltigen Gebirgskamm der Karpathen und nach der Ungarischen Tiefebene hin durch Randgebirge abgeschlossen wird: ein weites Gebiet — genannt das Land „Jenseits der Berge" (Transsylvania) — Siebenbürgen um die Jahrtausendwende — vor der Einwanderung der Deutschen.

Jahrhunderte später — blühendes Kulturland, trutzige und wehrhafte deutsche Städte, um sie gelagert ein Kranz stattlicher deutscher Gemeinden; lachende Fluren, wo einst Urwald endlos sich dehnte, und wo an den Hängen selbst die rheinische Rebe gedeiht.

Die das geschaffen haben, waren die deutschen Einwanderer: Franken vom Rhein und von der Mosel, später „Siebenbürger Sachsen" genannt.

Zu Ausgang des 11. Jahrhunderts kamen die ersten in den Norden des Landes. Die Masse folgte zwischen 1141 und 1161 und nahm den Südwesten und die Mitte in Besitz, und schließlich zog 1211 der Deutsche Ritterorden in den Südostwinkel des Karpathenlandes, in seinem Gefolge und unter seinem Schutze auch hier deutsche Bürger und Bauern. Dort baute der Orden als Schirm und Schutz gegen feindliche Einfälle zunächst sieben starke, zum Teil heute noch stehende Burgen, nach denen das Land den Namen „Siebenbürgen" erhalten haben soll.

Die verstreuten deutschen Siedlungen wuchsen gar bald zu einer politischen Einheit zusammen. Es entsteht, viele Hunderte von Kilometern von der deutschen Heimat entfernt, mitten im fremden Völkermeer, ein kleines, autonomes, deutsches Staatswesen mit deutscher Selbstverwaltung und Rechtsprechung, deutscher Kirche und Schule.

Mit dem Pflug müssen die Einwanderer in jahrzehntelang währender harter Arbeit dem Urwald Kulturboden abringen, mit dem Schwert müssen sie durch Jahrhunderte die neugeschaffene Heimat verteidigen. So prägt das Schicksal die spezifisch siebenbürgisch-deutsche Volkspersönlichkeit, prägt den Verteidigungscharakter aller deutschen Siedlungsanlagen. Es entsteht eine Reihe stark befestigter, wehrhafter Städte: Hermannstadt, die deutsche Hauptstadt im Südwesten, Kronstadt, der Vorort des deutschen Burzenlandes im Südosten, Bistritz inmitten des alten Nösener Gaues im Norden, Schäßburg und Mediasch in Mittelsiebenbürgen. Die deutschen Dörfer lagern sich häufig um die in ihrer Mitte erhöht gelegene Kirchenburg oder werden hier und da von einer auf steiler Höhe aufgebauten Bauernburg gekrönt. All dies Verkörperung des Freiheits- und Behauptungswillens, dem Arbeitslust und Schaffenskraft zu friedlicher zivilisatorischer Arbeit zur Seite stehen.

Für die deutschen Siedlungen Siebenbürgens beginnt ein rascher Aufstieg. In den Städten blühen Handel und Gewerbe, auch Kunst und Wissenschaft finden ihre Heimstätten, genau wie in der Urheimat. Ein durch keine Standesunterschiede getrübtes Gemeinbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt sich — der tiefste Grund der Schlagkraft des doch nur ungefähr 300000 Seelen zählenden deutschen Gemeinwesens — das entscheidende Moment in dem acht Jahrhunderte hindurch siegreich geführten Existenzkampf.

Weitblick und Unternehmungsgeist führen die siebenbürgisch-deutschen Kaufleute schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts westwärts bis Wien, bis Bologna, ostwärts bis in die Krim und in den Kaukasus, südostwärts und südwärts, dem Lauf der alten Karawanenstraßen folgend, bis nach Konstantinopel, einigen Chroniken nach auf dem Landwege sogar bis Ägypten.

Mit dem unvergessenen und heißgeliebten deutschen Vaterland stand das Siebenbürger Deutschtum vor allem durch seine Hochschüler in steter Verbindung. Mit Wagen (oft dem eigenen) traten diese die Wochen und Monate dauernde Reise an die deutschen Hochschulen an, um viele Jahre da zu weilen und dann, zurückgekehrt, ihr reifes Wissen wieder in den Dienst ihres kleinen Volkstums und Gemeinwesens zu stellen. Ein Kronstädter, Johannes Honterus, Freund Luthers und Melanchthons, war es, der ihnen die Reformation brachte, die sie einmütig noch zu Lebzeiten Luthers annahmen. Der tiefen und zähen Liebe zu ihrem deutschen Volkstum entsprach es, daß sie sich treu bewahrten, wie die fränkische Mundart, den deutschen Mutterlaut, so auch Sitte und Brauch und Tracht der Vorfahren.

Der Kampf aber gilt nicht nur der Behauptung ihres geistigen und materiellen Besitzstandes. Als Pioniere und Grenzwächter der abendländischen Kultur kämpfen sie zugleich im Dienste der Menschheit. Und durch ihre christlich-germanische Kultur vermitteln sie allen umwohnenden Völkern westliche Zivilisation und Kultur überhaupt, schaffen so als Deutsche die Grundlage für die Eigenkultur fremder Völker.

Politisch hatte das siebenbürgische Deutschtum ein wechselvolles und schweres Geschick durchzumachen. Am Anfang an die Ostgrenze des damaligen ungarischen Reiches gestellt, steht es dann im selbständigen Großfürstentum Siebenbürgen, gehört wiederum später zu Österreich bzw. zum römisch-deutschen Kaiserreich, um 1867 im Rahmen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie dem Staatsverband Ungarns einverleibt zu werden und nach dem Weltkrieg durch den zwischen der Entente und Ungarn im Jahre 1920 abgeschlossenen Vertrag von Trianon an Rumänien zu fallen.

So sehen die Jahre das siebenbürgische Deutschtum in Vergangenheit und Gegenwart im wechselvollen, immer aber zäh und unbeirrt geführten Existenzkampf. Und der Wille zur Behauptung und der Glaube nicht nur an ihres Volkstums, sondern des gesamten deutschen Volkes Zukunft, der sie Kumanen, Petschenegen, Tataren, Mongolen und Türken hat Trotz bieten, Seuchen und Verheerungen überstehen lassen, wird sie auch durch die schwere Gegenwart in eine bessere Zukunft führen.

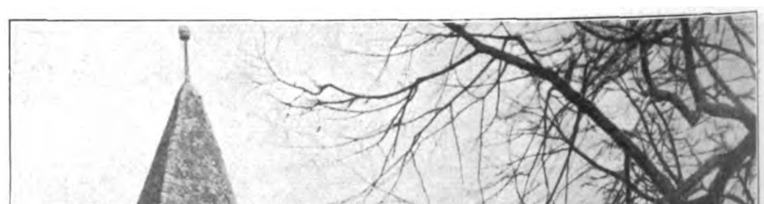
Dr. Frank v. Frankenstein.



Karpathenlandschaft (Südostsiebenbürgen).



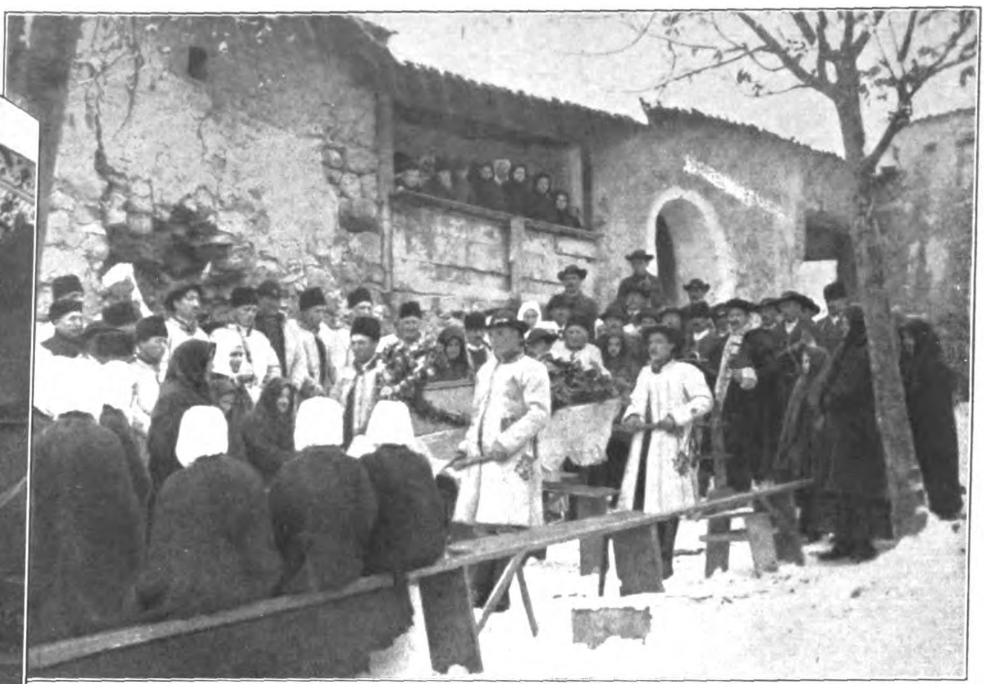
Marktplatz von Schäßburg, Mittelsiebenbürgen. Im Hintergrund der Stundenturm.



Das „Törletor" in Schäßburg.

Digitized by Google





Leichenbegängnis siebenbürgisch-deutscher Bauern in Draas (Ostsiebenbürgen): Trauerfeier im Hofe des Verstorbenen.

Links oben: Siebenbürgisch-deutsche Bauernmädchen in der Spinnstube.



Alte Patriziertracht aus Schäßburg.



Siebenbürgisches Tongeschirr in einer Bauernstube. (Alte siebenbürgisch-deutsche Keramik-Industrie.)







Links: Kirchenburg von Draas. — Im Oval: Deutsche Bauerntracht in Nordsiebenbürgen: Brautpaar aus Wallendorf. — Rechts: Alter Kachelofen aus einer Bauernstube in Jaad (Nordsiebenbürgen).

Digitized by Google

Für den Schneesport











Damen-Wintersportanzug: Pullover und Mütze weiß und in leuchtenden Farben gemustert. (Modell: G. Benedikt, Berlin.) — Oben links: Praktischer Skianzug aus Zeltbahnstoff, warm gefüttert. (Modell: Sporthaus Rochlitz, Berlin.) — Oben rechts: Gelb-grau kariertes Skikostüm (links) mit gelbem Ledergürtel und grauem Fehbesatz; dazu graue Skimütze. — Herrensportdreß (rechts): Beige-braun karierte Knickerbockers und bräunliche Windjacke aus Chairleder. (Modell: Hermann Hoffmann, Berlin.) — Unten links: Rodelanzug für Damen: Weißer Pullover mit gelb-roten Karos und weißen Breeches. (Modell: Sporthaus Rochlitz, Berlin.) — Unten rechts: Blauer Norweger Skianzug. (Modell: Sporthaus Rochlitz, Berlin.)

(Sämtliche Bilder: Phot. Atelier Hanni Schwarz, Berlin.)

Digitized by Google

Der Blick

Novelle von Karl Strecker

(Schluß.)

Währenddessen war Frau Höppke mit ihrem unvermeidlichen Säugling an der Brust eilig hinzugekommen. Sie hatte natürlich alles gehört, hatte hinter der Tür zur Portierwohnung gestanden und hielt es jetzt für höchste Zeit, bei dem Gespräch, das auf ein bedenkliches Gebiet geraten war, zugegen zu sein, „Die Männer sind ja zu dumm", murmelte sie, die von Neithardts Frau immer anständige Trinkgelder erhielt und freundlich behandelt wurde. Eiligst schlürfte sie auf ihren Pantoffeln herbei.

Aber Neithardt wußte genug und hatte keine Lust, das, was ihn persönlich so tief anging, mit dieser schlauen und auf ihren Vorteil bedachten Person zu erörtern. Er verabschiedete sich mit ein paar freundlichen Worten und ging zu seinem Rechtsanwalt.

Denn jetzt gab es für ihn keine Zweifel mehr. Und keine Bedenken. Jetzt war es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen. So manches Erlebnis aus den letzten Jahren bis hinab zu den verstohlenen Blicken, die Vera den Männern auf der Straße, im Theater oder Restaurant zugeworfen, erhielt für ihn jetzt erst Sinn und Bedeutung.

Der Rechtsanwalt riet zuerst, von seinem Entschluß, die Scheidungsklage einzuleiten, ab. Ihm schienen die Beweise zu wenig stichhaltig. Aber als der Pförtner, von Neithardt auf seine Aussage festgenagelt und vom Anwalt auf den später zu leistenden Zeugeneid hingewiesen, zugab, daß Dr. Wittekind während der Abwesenheit des Arztes mehreremal des Abends bei Vera gewesen und einmal erst am Morgen gegen vier Uhr das Haus verlassen habe, ging alles glatter, als der betrogene Ehemann gedacht hatte.

Vera wollte den Skandal eines öffentlichen Prozesses vermeiden; sie war bereit, in die Scheidung zu willigen, wenn sie nicht als die Schuldige bezeichnet, sondern gegenseitige Abneigung als Scheidungsgrund erkannt würde.

Damit wurden freilich auch alle Schritte hinfällig, die der empörte Neithardt gegen Herrn Dr. Wittekind zu unternehmen beabsichtigte. Er hatte ihm gleich nach der privaten Aussage des Pförtners eine Forderung auf Pistolen geschickt. Wittekind indessen hatte keinen Grund zu einem Duell einsehen wollen. Es habe sich bei seinen Besuchen, die er zugab, lediglich um die Fortsetzung ästhetischer Diskussionen gehandelt, die Vera und er einst nach seinem Vortrag angefangen, und die teilweise den Charakter gemeinsamer Studien angenommen hätten. Diese ganze Erklärung war das Meisterstück einer vorsichtigen, klugen und taktvollen Verteidigung, die jeden, der sie anhörte, für Wittekind einnehmen mußte. Die gegenseitigen Anregungen seien so fesselnd für beide gewesen, daß es sehr erklärlich sei, wenn sie darüber einmal die Zeit vergessen hätten, so daß er selber zu seinem Schrecken bemerkt habe, daß es draußen schon hell wurde. Wenn er auch nicht leugnen könne — was ja übrigens erklärlich genug sei — daß zuletzt ein gewisses freundschaftliches oder, richtiger gesagt, kommilitonisches Verhältnis sich daraus entwickelt habe, so sei diese Grenze doch niemals überschritten worden. Das könne er auf Ehrenwort versichern und auch beschwören. Im übrigen sei er ein prinzipieller Duellgegner.

Eine kleine Weile wurde Neithardt schwankend. Aber sobald der erste Eindruck der Dialektik Wittekinds verflogen war, stand sein Entschluß wieder fest. So wie Wittekind würde sich natürlich jeder in ähnlicher Lage herauszureden suchen. Wenn das Verhältnis wirklich harmlos gewesen wäre, hätten sie es nicht so heimlich betrieben, überdies war der Literaturlehrer bekannt als eine „Miniaturausgabe des Casanova", wie ihn ein Kollege einmal genannt hatte. Und seine Frau — nein, er sah sie jetzt mit anderen Augen; er sah sie so, wie sie war. Es ging nicht mehr, die Ehe hatte einen unheilbaren Bruch.

Er bestand auf die Scheidung, und Vera machte nur zur Bedingung, daß sie ihr Kind, die kleine Bille (Abkürzung von Sybille), behalten dürfe.

Neithardt wies das zuerst mit Entschiedenheit zurück. Aber inzwischen war Bille von ihrem Ferienaufenthalt zurückgekehrt, und zu seinem Staunen nahm Neithardt jetzt etwas wahr, was er früher nie so recht beobachtet hatte, was vielleicht auch noch nicht so entwickelt gewesen war, nämlich, daß sich in der Kleinen trotz ihrer kaum sieben Jahre schon mancherlei Züge ganz nach der Art der Mutter zu entwickeln begannen. Ein zweifellos hübsches Kind — das aber schon darum wußte. Sie hatte bereits etwas von der koketten Kopfhaltung und Halsdrehung, von dem kecken Blick, von der Selbstverständlichkeit, beachtet zu werden und ihre Umgebung mit den Launen eines verwöhnten Kindes zu behandeln. Wahrhaftig, es fehlte nur noch, daß sie, wie Vera, sich zurücklehnend ein Bein über das andere geschlagen und in hochmütigem Ton „Konversation gemacht" hätte.

Es kam hinzu, daß sich die Kleine jetzt dem Vater gegenüber anders benahm als vorher. Mit dem feinen Instinkt des Kindes hatte sie bald gemerkt, daß es hier zum Bruch zwischen den Eltern gekommen war, was sie nur so verstand, daß „ihrer Mutti" vom Vater bitteres Unrecht geschehen sei. Sie sah den Vater jetzt immer mit großen Augen an, als ob er sie beißen wolle, sagte kaum noch „guten Morgen" und gab kurze, unfreundliche Antworten. Diese Gepflogenheiten trieb ihr Neithardt freilich sehr bald aus, indem er die junge Dame einmal kurzerhand übers Knie legte und ihre Bekanntschaft mit einer lange nicht gesehenen Gerte erneuerte. Aber da das Billekind auf einmal seine Stimme wiedergefunden hatte und schrie, als ob es am Spieß steckte, kam die Mutter hinzu, und es gab eine große Zankszene.

Den ganzen Abend über heulte die Kleine, die bisher von den Eltern arg verwöhnt gewesen, in ihrem Schlafzimmer, wohin sie von der Mutter vor dem Rabenvater in Sicherheit gebracht worden war.

Vera gab an diesem Abend noch ein Telegramm an ihre Eltern auf, packte die halbe Nacht hindurch und verließ am nächsten Vormittag während der Sprechstunde, als Neithardt gerade von Patienten in Anspruch genommen war, ohne Abschied das Haus mit Bille und einigem Handgepäck. Zwei große Koffer besorgten die Pförtnersleute zur Bahn. Über ihr weiteres Eigentum im Hause werde sie nach ausgesprochener Scheidung verfügen, hinterließ sie auf einem Zettel.

Neithardt hatte es nicht viel anders erwartet und war schließlich froh, auf so schnelle und einfache Art die ersten Unannehmlichkeiten dieses Übergangsstadiums überwunden zu haben.

Er gab sich jetzt ganz seinem Beruf hin. Neben der eigenen Praxis, die ziemlich bedeutend war, nahm er einen Teil seiner klinischen Tätigkeit in dem großen Krankenhause wieder auf, dessen dirigierender Arzt — Neithardt hatte früher unter ihm gearbeitet — ihm sehr wohlgesinnt war. Nebenher schrieb er für medizinische Blätter, in freien Stunden machte er auch wohl einen Ausflug auf seinem Motorrad — er suchte zu vergessen.

Es gelang ihm auch bei Tage. Aber wenn er abends in seine einsame Wohnung zurückkam, die sonst immer mit erhellten Fenstern den Heimkehrenden schon von weitem gegrüßt hatte, wo Vera und Bille, die als kleines Kind reizend gewesen war, in behaglichen Räumen ihn erwarteten, ein gedeckter Tisch und ein heiteres Plauderstündchen — da wurde ihm jetzt doch manchmal schwer ums Herz. Er hatte sie ja doch liebgehabt, alle beide; unverlierbare Jahre des Glücks hatten sie miteinander verlebt, und manchmal war ihm, als fühle er das kleine, weiche Pätschchen der Bille, die den Vati oft wie ein Kätzchen zu umschmeicheln wußte, in seiner Hand. Dann kam wohl eine weiche Traurigkeit über ihn, und der starke Mann weinte, daß ihm die Schultern bebten.

In solchen Augenblicken pflegte er aufzuspringen, in sein großes Sprechzimmer, das zugleich sein Arbeitszimmer war, hinüberzugehen und dort alles Licht einzuschalten. Da standen seine Instrumente, seine Retorten, die Bücher an den Wänden, auf dem Tisch etwa noch der Apparat, mit dem er den Blutdruck gemessen, oder eine andere Gerätschaft, die von der Tagesarbeit zeugte; auf dem Schreibtisch ein Manuskript und die neuesten Hefte der Fachzeitschriften. In hellem Lichte lagen und standen alle diese Dinge, um die sich seine Berufstätigkeit, sein geistiges Leben drehte. Ihm war, als schauten sie ihn, wenn auch schweigend und unbewegt, doch mit wachen Sinnen aufmerksam an, ja, als blickten sie direkt nach seinen Händen und verfolgten seine Schritte, wie wenn sie voll Eifersucht erwarteten, daß er etwas Neues mit ihnen unternähme, um seine Pflicht, seinen Lebenszweck zu erfüllen. Da folgte er denn meistens ihrer wortlosen Aufforderung und war bald in eine Arbeit vertieft, die sein Herz zum Schweigen brachte.

Aber aus solcher Arbeit riß ihn plötzlich eine Erinnerung — nein, ein Gesicht, das lebendig und hell vor seinem Auge stand. Es war der Blick der schlanken Frau aus dem Erkerfenster. Wie dem Faust der Mond über „Büchern und Papier", so leuchtete auf einmal über seiner Arbeit der magische Zauber und Schönheitsglanz dieser herrlichen Augen. Oh — dies rief lauter als alles Arbeitsgerät, als Bücher und Instrumente. Das war ein Zug der großen Sehnsucht, ein Heimwehdrang, der so sicher seinen Weg weist, wie die Natur in die kleine Vogelbrust neben die Sehnsucht zugleich den Ortssinn gelegt hat, der über Meere und Lande hinweg eine Waldecke am Bach oder ein Giebelhaus findet.

War es vielleicht doch die unmeßbare und unwägbare Kraft dieser stillverborgenen Sehnsucht gewesen, die ihn bei seinen Entschlüssen in der Ehescheidung heimlich und unmerklich bestimmt hatte? Dann war für ihn das Rätsel des „Unbewußten" um vieles klarer geworden. Denn er entsann sich auch nicht eines Gedankens, der während jener aufregenden Tage eine Verbindungsbrücke zwischen dem Blick jener Frau und seinen damaligen Entschlüssen geschlagen hätte. Aber schloß das die Beweggründe eines triebhaften Gefühls aus? Warum hatte er denn die Schuld seiner Frau so schnell gläubig hingenommen? War sie ihm nicht im Grunde damals doch sehr gelegen gekommen? Hatte er nicht die heimliche Hoffnung gehegt, so selber frei zu werden — für die andere? Und wieder entschuldigte er sich: Wie hatte er auf die fremde Frau hoffen können, die selbst nicht frei war? Und wenn sie frei wurde, vielleicht nach Jahren erst, konnte da ein einziger Blick noch bindende Kraft haben? Er würde längst vergessen sein...

Digitized by Google

Während er sich mit solchen Selbstanklagen und Entschuldigungen quälte, wurde vom Gericht die Scheidung auf Grund „gegenseitiger Abneigung" ausgesprochen. Kopfschüttelnd fügte sich Neithardt in sein Schicksal.

Vorläufig lenkte ihn eine Grippeepidemie, die ebenso unerklärlich wie heftig schon im Oktober die Mittelstadt heimsuchte, von allen Grübeleien ab. Er hatte Tag und Nacht zu tun und war beim Zubettgehen immer so müde, daß er sehr bald einschlief.

Seine Wohnung hatte er durch Tausch gewechselt, hatte eine kleinere genommen, schon, um nicht immer die Erinnerungen aus den alten vertrauten Ecken und Winkeln, in denen jene hockten, hervorkriechen zu sehen, die ihn umschlichen und umwisperten und ihm den Mut lähmen wollten.

O nein, das sollte und durfte nicht geschehen. Er wollte kein Kopfhänger werden, wenn ihn auch die letzten Monate ernster und stiller gemacht hatten. Er wollte auch nicht immer einsam bleiben. Recht gut hatte er bemerkt, daß die hübsche Krankenschwester Melitta in der Klinik, die aus gutem Hause und von unantastbarer Zuverlässigkeit war, den Blick öfter auf ihm weilen ließ, als zur therapeutischen Einstellung und klinischen Belehrung unbedingt notwendig war. Gewiß: mit dieser blonden Friesin, in ihrer liebenswürdigen und doch starken Art, könnte er wohl glücklich werden; hier wäre kein Bruch zu befürchten. Mit einer so getreuen und geschickten Lebensgefährtin wäre es ein leichtes gewesen, ein eigenes Sanatorium mit Erfolg zu leiten. Denn was sein Vorzug in der Behandlung der Kranken war, war auch der ihre: das zuversichtliche Wesen, die liebenswürdige und heitere, dabei doch sachliche Art, mit der sie den Patienten Mut machten, sie auf andere Gedanken brachten.

Auch sonst hätte er wohl manche „gute Partie machen" können, die besten Häuser würden sich ihm geöffnet haben. Aber es wäre ihm wie ein Verrat an einem Heiligtum, das er still und geheim in sich trug, vorgekommen, wollte er auch nur daran denken. Ihm, der doch gewiß kein verträumter Schwärmer war, sondern Werden, Leiden und Vergehen mit dem nüchternen Blick des praktischen Arztes ansah, ansehen mußte, war doch in stillen Stunden, als schwebe ein Schicksal über ihm, das aus einer anderen Welt komme — zum mindesten aus dem Reich der Erinnerung. Ein Auge blickte ihn oft im Dunkel an, das gut, mild, liebevoll und voll tiefer Schönheit war. Er mußte an ein paar Verse Lenaus denken, die er einst als Schüler gelesen hatte:

„Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für."

Ja, dieser Blick hatte ihn an einer Stelle getroffen, die er schon für verschüttet oder doch für überwuchert vom Leben, zumal von dem steten Zusammensein mit der genußsüchtigen Vera gehalten hatte, wo aber, wie in einem kleinen Goldschrein, alles Heilige und Heimliche aus seiner Kinderzeit gleichsam eingesargt lag, noch von seiner Mutter und von seinen ersten Tagen der Liebe her.

Doch nur in nächtlichen und einsamen Stunden wehrte er diesen Gesichten nicht, öffnete er heimlich den Goldschrein. — — —

Der Frühling warf schon in der Osterwoche einen zartgrünen Schleier über die Baumwipfel und zupfte in den Gärten Krokus und Schneeglöckchen aus schwarzer Erde — als Neithardt eine Todesanzeige erhielt: Frau Baumeister Beate Weißmantel zeigte den Tod ihres Mannes an. Nach langem, schwerem Leiden sei er sanft entschlafen.

Neithardt war verblüfft. Woher wußte sie, wer er war? Sollte sie durch den geschwätzigen Postwirt des kleinen Städtchens seine Adresse erfahren haben? Aber wie er aus dem Datum ersah, schien sie gezögert zu haben, die Anzeige abzuschicken. Am 26. März war Weißmantel in der Frühe gestorben. Auch die Todesanzeige trug dieses Datum. Neithardt hatte die Anzeige aber erst am 30. erhalten, am Tage der Einäscherung, und der Poststempel zeigte den 29. Sie hatte also drei Tage gezögert, bevor sie die Anzeige abgeschickt hatte.

Gleichviel, sie hatte in ihrer schmerzlichen Erlösung an ihn gedacht. Es war jetzt halb neun Uhr früh, die Einäscherung fand um $3^1/_2$ Uhr statt, da konnte er noch gerade einen Kranz besorgen. Er ließ sich sogleich telephonisch mit dem Postwirt verbinden und bat ihn, einen Kranz für zwanzig Mark, die er sofort telegraphisch an ihn einzahlen würde, zu besorgen und in das Trauerhaus zu schicken. Er selber schrieb einen kurzen Beileidsbrief.

Als er von einem dreitägigen Osterausflug zurückkehrte, fand er eine gedruckte Danksagung vor, unter die mit schöner Frauenhandschrift die Worte geschrieben waren: „Über Ihren wunderschönen Kranz habe ich mich besonders gefreut. Herzlichen Dank."

Ein Gefühl warmer Freude durchströmte ihn beim Anblick der Schriftzüge und zeigte ihm in diesem Augenblick wie an einem Thermometer die Wärme seines Gefühls. Sein Entschluß war gefaßt.

Ein halbes Jahr wollte er vergehen lassen, bevor er wieder etwas von sich hören ließ. Es sollte nicht so aussehen, als ob er auf den Tod des Unglücklichen gewartet habe. Auch sollte sein Glück nicht aus einer Aschenurne emporblühen. Ohnehin würde die geliebte Frau ja vor Jahresfrist nicht an eine andere Verbindung denken.

So vergrub er sich ganz in seine Arbeit. Im Sommer machte er eine kleine Nordlandreise und verlebte mit schwedischen Freunden anregende Tage in Stockholm und in Furusund. Da gab es Stunden, in denen er, hinter der Narviker Bucht, an der Reling stand und ergriffen auf die Mitternachtsonne schaute, die den Begriff der Zeit verwirrte, die wie eine Traumsonne aus einem Märchen in stählernem Blau hing, mild und feurig zugleich, und ihn an ein anderes Märchen denken ließ, von einer anderen nächtlichen Sonne, die ohne den Begriff der Zeit über ihm strahlte... Endlich, acht Wochen später, schritt er wieder die bekannte Villenstraße hinunter zu dem schönen Landhaus, aus dessen Garten die letzten Dahlien und Astern schon matt aufglühten.

Als er näher kam, bemerkte er ein großes Tourenauto vor der Gartenpforte, und ein stattlicher Herr, der kaum zwei oder drei Jahre älter sein konnte als er, verabschiedete sich, noch innerhalb des Gartens, sehr herzlich von Frau Weißmantel. Er küßte ihr beide Hände, und sie nickte ihm mit freundlichem Lächeln zu.

Einen Augenblick stand Neithardt das Herz still. Wer war das? Ihn hatte noch keines von beiden bemerkt. So kehrte er langsam wieder zurück und ging um die nächste Straßenecke, von wo er, durch ein paar Obstbäume gedeckt, über den Nachbargarten hin die Abfahrt beobachten konnte.

Gleich darauf sauste auch schon das graulackierte Ungetüm an ihm vorüber. Behaglich lehnte sich der rot- und feistwangige Herr mit dem glattrasierten Gesicht und der Autobrille auf dem Hintersitz zurück. Die Hupe blökte, und Vergasungsgestank mischte sich mit aufwirbelndem Straßenstaub.

Mit erhobenem Kopf blickte Neithardt dem Wagen nach. Ihm war, als müßte er gerade jetzt das Gefühl, das ihn beseelte, und das ihn hierher getrieben, „wie einen Felsen emportürmen und sich daran festhalten".

Er wartete in der Seitenstraße, bis der Staub — und seine Erregung sich gelegt hatten. Dann ging er langsam die Straße zurück, durch die Gartenpforte und klingelte an der verschlossenen Haustür.

Das herbstliche Dienstmädchen, jetzt dunkel gekleidet, öffnete. Er nannte seinen Namen. Eine Minute später stand er wieder im Erkerzimmer. Der Türvorhang zum Nebenraum war jetzt zurückgeschlagen und öffnete den Blick in ein großes Herrenzimmer mit schweren Möbeln.

War es die Trauerkleidung, die das Gesicht der jungen Witwe so blaß erscheinen ließ? Und ihre Augen — waren sie nicht fast erschrocken auf ihn gerichtet? Konnte sie denn jetzt noch unter ihres Mannes Tod, der ein halbes Jahr zurücklag und schließlich eine Erlösung für ihn bedeutete, leiden? Und war sie nicht vorhin anscheinend ganz heiter gewesen?

Sie reichte ihm die Hand mit einem schwachen Lächeln: „Ich glaubte schon, ich würde Sie nie wiedersehen."

Er küßte die schlanken Finger und spürte ihr leises Zittern.

„Aber, gnädige Frau, wie konnten Sie das annehmen?"

„Sie ließen ja nichts von sich sehen und hören!"

Er verstummte. Sollte er ihr sagen, daß er nicht habe aufdringlich erscheinen wollen, daß er mit Absicht erst eine gute Frist habe verstreichen lassen? Aber nein, das mußte sie doch fühlen!

Verwirrt folgte er ihrer Einladung, sich zu setzen. Eine Pause entstand. Ein wenig zaghaft geworden, begann Neithardt. Er habe ja freilich keine Veranlassung, jedenfalls kein Recht hier —

Beate ließ ihn nicht ausreden. Selbstverständlich habe sie erwartet, daß er noch einmal kommen werde. Aber ihre damalige Begegnung sei so kurz und ungewöhnlich gewesen, daß sie sein langes Schweigen und Fernbleiben nicht anders habe deuten können, als daß es für ihn eben nur eine Episode bedeutet habe, die man bald vergißt.

Neithardt hatte das Gefühl, als bräche etwas in ihm zusammen, aber er bewahrte seine Haltung. „Also, nur deshalb — weil ich so lange —"

„Und dann — Sie sind doch auch verheiratet?"

„Ich war es." Neithardt erzählte, ohne näher auf Einzelheiten einzugehen, daß er von seiner Frau geschieden sei.

„Das konnte ich natürlich nicht ahnen", sagte Beate nachdenklich und fragte sich im stillen: Meinetwegen? Wie um diesen Gedanken zu verheimlichen, sagte sie schnell: „Sie müssen wissen, daß ich schon sehr bald nach dem Tode meines Mannes — wie Penelope — von ‚Freiern' umschwärmt wurde. Ich gebe zu, das war nicht sehr zartfühlend von den Herren, aber sie hatten als Entschuldigung für sich, daß mein armer Mann ja schon eigentlich seit Jahren kein Lebender mehr war."

„Und den Grund haben Sie gelten lassen?"

„Nein", sagte Beate mit leiser, aber fester Stimme. „Ich habe mich ihnen entzogen. Bald nach der Einäscherung meines Mannes bin ich auf ein Vierteljahr nach dem Süden gegangen, nach Griechenland. Und als ich zurückkehrte, schien mir selbst eine tiefe Kluft zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart zu liegen."

Neithardt schaute auf.

„Ich habe", fuhr sie fort, „meinen Mann von Herzen geliebt, aber in den letzten Jahren war ja leider keine Hoffnung mehr. So hatte ich mich an den Gedanken gewöhnt, gewöhnen müssen, unter unsäglichen Leiden." Sie hielt inne, weil ihre Stimme zu zittern begann. Sie strich mit ihrem Taschentüchlein über Mund und Nase. „Möge Gott mir verzeihen," fuhr sie leise fort, „aber als der Tod für den Unglücklichen kam, schien er mir freundlich, wie ein Bruder des Schlafs."

„Das ist freilich zu verstehen", sagte Neithardt nachdenklich. „So hatten Sie innerlich den Trennungsschmerz schon überwunden?"

Digitized by Google



Abendfahrt. Gemälde von Edward Cucuel.

„Doch nicht ganz. Aber ich gestehe, daß ich in der Ferne, im schönen Süden mich mehr und mehr innerlich wiederfand, daß ich dort erst merkte, wie mich die letzten Jahre schon vorbereitet hatten. Die Natur hilft sich ja wohl immer selbst. Sie sorgte dafür, daß — mir fehlt der rechte Ausdruck, ich möchte bildlich sagen — daß die Samenkörner einer neuen Lebenshoffnung schon lange zum Keimen bereit lagen und nun sehr bald leise aufgrünten!"

„Und da — da kamen die Freier?" sagte Neithardt tonlos.

„Wie gesagt: ich bekam viel Besuch, teilweise wohl in der wirklichen Absicht, mich nicht meiner Einsamkeit zu überlassen. Ich fühlte aber bald heraus, daß unter diesen Besuchern drei oder eigentlich vier unverheiratete Herren — einer war Witwer — andere Absichten damit verbanden. Ich tat anfangs, als merkte ich nichts davon. Aber schließlich — daß ich in meinem Alter —" Sie stockte.

„Ich verstehe", fiel Neithardt ein. „Das ist ja selbstverständlich, gnädige Frau. Sie sind viel zu jung, um ihr ganzes Leben einsam zu bleiben, namentlich nach diesen schrecklichen vier Leidensjahren."

„Als nun", fuhr Beate fort, den Blick auf den Boden geheftet, „ein halbes Jahr vergangen war, da habe ich einem der Herren — Sie haben ihn vielleicht soeben fortfahren sehen —"

„Sie sind verlobt?" fragte Neithardt mit heiserer Stimme.

„Das nicht. Aber ich habe ihm wohl, wenn auch noch nicht direkt, Hoffnung gemacht."

„So, so", sagte Neithardt und blickte vor sich hin. „Nun, dann leben Sie wohl", fuhr er fort und stand auf. „Da bleibt uns" — er atmete tief, wie er zuerst glaubte, in Wahrheit aber war es ein Seufzer, der sich aus der Brust hervorstahl — „noch jene ‚Sternenfreundschaft'. Unsere Bahnen haben sich einmal einander genähert, ein kurzes Grüßen, und dann trennen sie sich wieder nach verschiedenen Sonnenstrichen."

Beate sann vor sich hin. „Daß Sie nur aus Zartgefühl nichts von sich hören ließen — das — das freilich hätte ich mir ja denken können, sollen — aber — ich glaubte Sie ja auch verheiratet."

„Es hat wohl nicht sollen sein", sagte Neithardt mit dunkler Stimme. „Lassen Sie wenigstens jene Sternenfreundschaft in unserer Erinnerung bleiben, und —"

„Mama", rief aus der Nebenstube eine helle Knabenstimme, und der Sohn Beates sprang mit einem Spielzeug herein, einem selbsttätigen kleinen Landaulet, dessen Mechanismus offenbar entzweigegangen war. Als er den fremden Herrn erblickte, machte er große Augen und wollte gleich wieder davonlaufen.

„Aber, Junge, bleib doch hier", sagte die Mutter. „Komm, sag' dem Onkel guten Tag."

Der Kleine kam heran, nahm sein Spielzeug in die Linke, um Neithardt die Rechte zu geben. Dabei machte er eine so artige Verbeugung, daß Neithardt lächeln mußte. Als der Knabe zu ihm auffah, traf ihn aus Neithardts Augen ein so herzlicher Blick, daß auch über sein hübsches Gesicht ein frohes Kinderlachen flog. Aber bevor Neithardt noch ein Wort gesagt hatte, war er schon wieder davongesprungen.

Der Ernst des Abschieds war durch diese kleine Szene gemildert. Als die beiden sich ansahen und Neithardt einen Schritt näher trat, um Beate zum letztenmal die Hand zu reichen, lag ein wärmerer Ton in ihren Blicken. Ein ganz leises Lächeln war haftengeblieben, und so freuten sich ihre Augen wieder aneinander, hielten sich fest wie dermaleinst — und versenkten sich wie durch helle Fenster in die Tiefen ungewandelter Sehnsucht.

Digitized by Google

Schöntal in Württemberg.

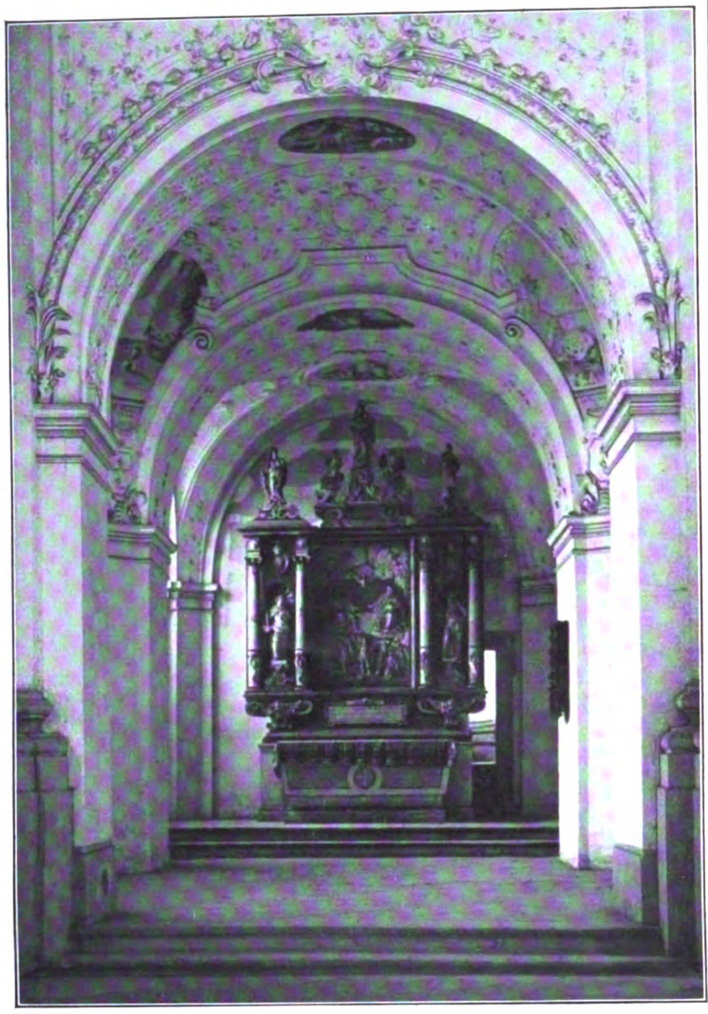
Götz von Berlichingens Begräbnisstätte.

Mit Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

In Jagstfeld, an der Strecke Heidelberg-Heilbronn, zweigt eine Nebenbahn ab, die sich an dem Jagstflusse hinaufwindet. Es ist ein liebliches Tal, das dieser Schienenweg durchzieht. An manchem trauten alten Städtchen, an malerischen Dörfern und Weilern führt er vorüber. Das höchste Prunkstück des ganzen Jagsttales ist aber doch die alte Zisterzienserabtei Schöntal, etwa eine Wegstunde oberhalb des Städtchens Berlichingen gelegen, das als Stammsitz des gleichnamigen Grafengeschlechtes weit und breit bekannt ist. Von der Straße nach Berlichingen aus gesehen, macht das Kloster mit seinem Wall und Graben und der starken

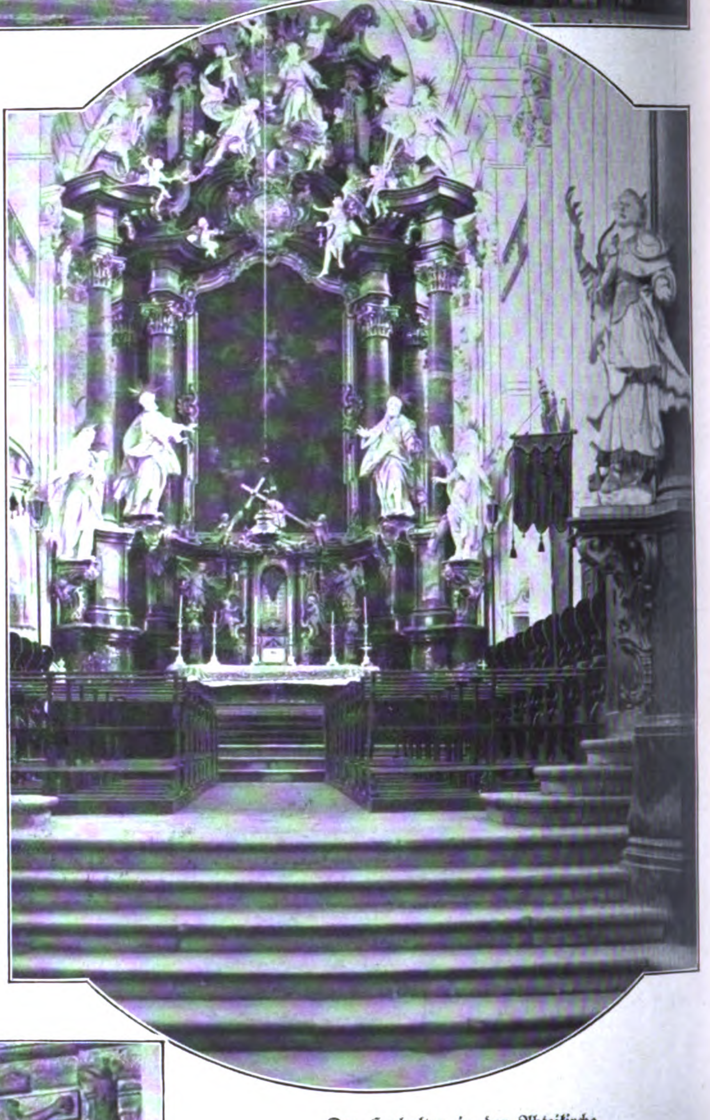


Die Abteikirche in Schöntal.



Der Marienaltar in der Abteikirche.

Umfassungsmauer einen recht wehrhaften Eindruck. Man merkt ihm noch heute an, daß es einst wohl imstande war, sich gegen mancherlei Feinde zu schützen. Trotzdem ist es verschiedentlich schwer heimgesucht worden, zunächst im Bauernkrieg und dann im Dreißigjährigen Krieg, durch den es an den Rand der Vernichtung gebracht wurde. Seine höchste Blütezeit erlangte es im 17. und 18. Jahrhundert unter den Äbten Knittel und Angelus. Zu dieser Zeit wurden die großen Klosterbauten geschaffen, namentlich die Kirche und die „Neue Abtei". Im Jahre 1803 wurde das Kloster säkularisiert und an Württemberg gegeben. Heute dienen die ehemaligen Klosterräume als Wohnung und Unterrichtsstätte angehender evangelischer Theologen, ehe sie die Landesuniversität beziehen; auch verschiedene Amtsstellen sind in dem Kloster untergebracht.



Der Hochaltar in der Abteikirche.



Das Eingangstor zum Kloster.



Das Grabdenkmal des Götz von Berlichingen.

Der einzige Eingang zu den Klosteranlagen befindet sich auf der Westseite. Durch ein aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammendes Tor mit schönem Eckturm betreten wir zunächst den äußeren und dann durch ein weiteres Tor den inneren Klosterhof. Um diesen Hof herum lagern sich die wichtigsten Gebäude, rechts die aus den Jahren 1617 bis 1620 stammende „Alte Abtei", links die prächtige Abteikirche und, daran anstoßend, die „Neue Abtei". Diese beiden Bauwerke tragen die Kennzeichen des Barockstils offen zur Schau. Die Klosterkirche wurde in den Jahren 1708—1727 erbaut. Eine hohe breite Treppe führt zu dem Kirchenportal empor. Im Inneren überrascht uns die geradezu verschwenderische Pracht der Ausstattung. Von der Kirche führt der Kreuzgang nach der „Neuen Abtei" hinüber. Dieser Gang enthält viele Grabstätten der Ritter von Berlichingen, die sich in früheren Zeiten als treue Schutzherren des Klosters bewährten. Unter den Monumenten befindet sich auch die Bronzeplatte, die das Grab des berühmten Götz mit der eisernen Hand deckt. Darüber an der Wand steht sein in Stein gehauenes Bild, wie er auf seiner Eisenhand kniet und betet. Dieses Grabmal allein würde für manchen schon einen Besuch des Klosters lohnen. Der Reize, die Schöntal bietet, sind so viele, daß wohl jeder befriedigt sein wird, denn der Ort, an einem klaren Flusse im grünen Wiesental gelegen, von sanften Bergen umwallt, führt seinen Namen mit vollem Recht. G. S. Urff.

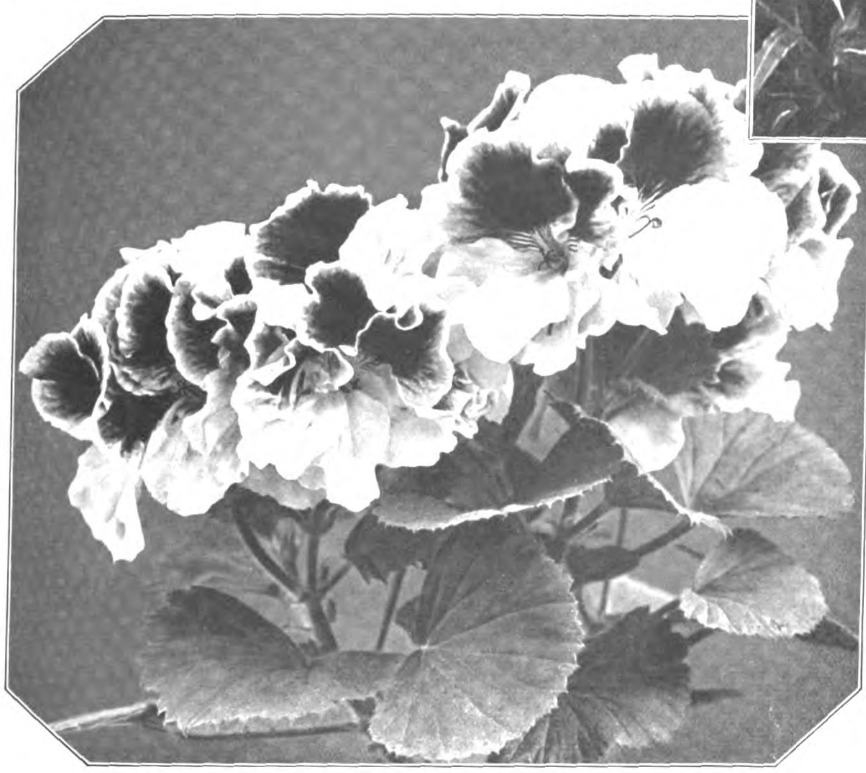
Digitized by Google

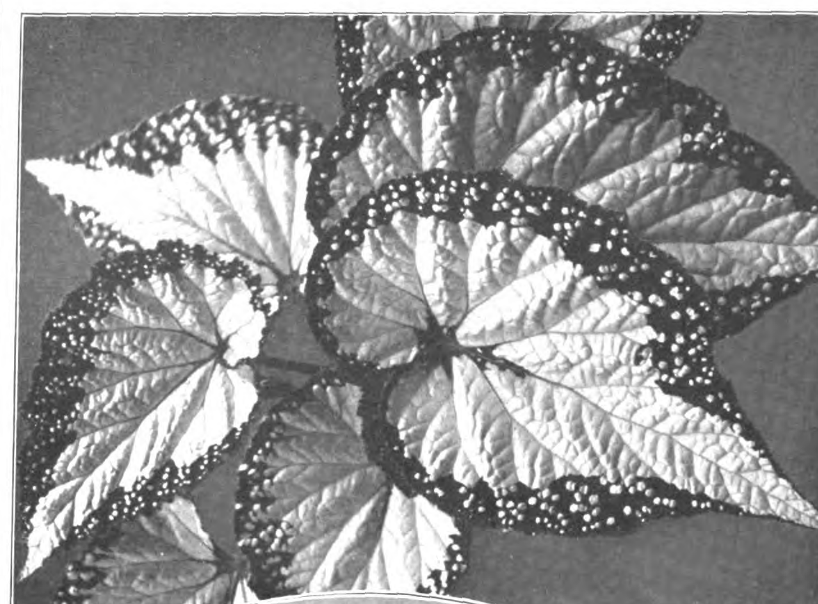
Blumen des Wintergartens



Buntes Stachelgras (Oplismenus).

Wintergarten, wie befremdend und doch anheimelnd klingt das Wort; im Winter, in Eis und Schnee ein Garten, ein Fleckchen im Grün des Sommers mit Laubwerk, Knospen und Blumen. Wenn längst die Herbststürme das Laub von den Bäumen geschüttelt und der Frost die Blumen gebrochen, wenn draußen die Pflanzenwelt im stillen Kräfte zu neuem Leben sammelt, dann soll uns doch noch die Freude am Leben und Wachstum und Blühen der Pflanze beschieden sein. Wir bringen uns Pflanzen und Blumen ins Zimmer und gestalten uns einen Garten im kleinen, ein grünes Fleckchen, einen Wintergarten, in dem sich Gartenschönheit widerspiegelt. Jeder sollte so viel Freude am Pflanzenleben haben, daß er sich einen kleinen Wintergarten einzurichten und zu erhalten sucht, und wenn ihm nur ein Fenster, ein kleines helles Fleckchen zur Verfügung steht. Der Begriff Wintergarten ist so weitläufig, daß man unter diesem Namen auch kleinere Plätze, an denen man





Edelpelargonie. — Rechts nebenstehend: Blattbegonie Mme. Binot.

im Winter mit Lust und Liebe der Pflanzen wartet, zusammenfassen kann. — Wer über einen Wintergarten verfügt, der in seinem Ausmaße bereits als ein kleines Warmhaus zu bezeichnen ist, hat natürlich keine Schwierigkeiten, sich in der besten Weise einen solchen einzurichten. Gut sind auch die daran, zu deren Wohnung ein überdachter Balkon oder ein Erker, die heizbar sind, gehören. Auch sie haben viele Möglichkeiten, sich einen hübschen Wintergarten zu schaffen. Pflanzen, die viel Licht brauchen, stellt man ans Fenster, während die Gewächse mit geringerem Lichtbedürfnis ins Innere verlegt werden. In das harmonische Untereinander von stehenden Blüten- und Blattpflanzen bringen die aus Ampeln hervorquellenden Hängepflanzen eine wirkungsvolle Belebung.

Groß ist die Zahl der Wintergartenpflanzen, von denen wir nach Vorlagen der „Gartenschönheit“, Berlin, hier nur einige wiedergeben





Aschenpflanze (Cineraria). — Links nebenstehend: Einfach blühende Kamelie.

können. Aus allen Zonen der Erde werden die Kinder der Flora im Zimmer den Winter über gehegt und gepflegt, und je nachdem, ob ein Gewächs den Tropen oder einem Gebiet entstammt, wo es sich unter ungünstigerem Klima entwickelt hat, wird man die einzelnen Pflanzen so unterbringen, daß sie die ihnen zuträglichen Wärme- und Feuchtigkeitsbedingungen finden. Kühle und warme Wintergärten mit feuchter oder trockener Luft, öfteres und seltenes Begießen, all das muß mit Aufmerksamkeit bedacht sein. Hat man aber noch beim Ankauf der „Blumen“ auf gesunde und kräftige Ware geachtet, dann wird man für alle Mühe und Arbeit durch das Blühen und Grünen der Pfleglinge mitten im kalten Winter reichlich entschädigt.

Digitized by Google

Primitive Krankenbehandlung



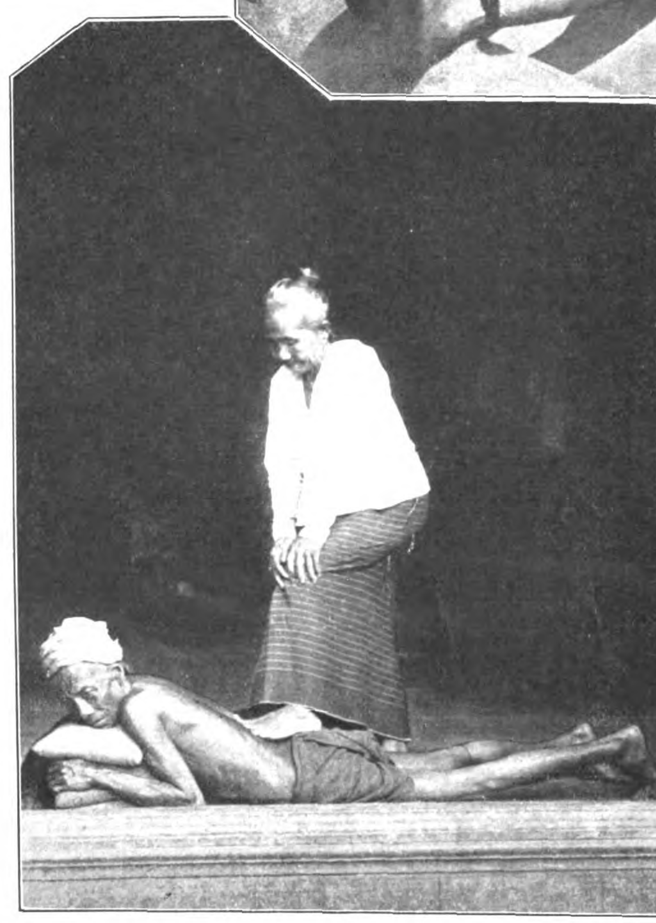
Ein Häuptling der Batta (Bataker) auf Sumatra bei einer präparierten Ton verkaufenden Medizinhändlerin. Dieser Ton gilt als gutes Heilmittel bei Magenschmerzen.



Kein Verbrecher, sondern ein bedauernswerter Irrsinniger: Ein an Baumstämme geschmiedeter Geisteskranker in Togo (Afrika).



Fetisch zur Abwehr von Krankheiten auf der Sundainsel Celebes.



Nicht gerade zart, aber bewährt: Behandlung des Hexenschusses in Birma.

Rechts nebenstehend: Zauberer der Batta mit Zauberstab, dessen Inneres von Kindergehirn ausgefüllt ist.







Klingfrau (Indien) beim Anlegen eines Blätterverbandes. — **Rechts:** Ein vielseitiger Jünger der Heilkunde: Heilmittelverkäufer in Birma (Hinterindien), der gleichzeitig als Arzt fungiert.

(Nach photographischen Aufnahmen von Franz Otto Koch.)

Digitized by Google

Das Wiener Weinland

Von Maximilian Bauer

Wer als Fremder aufmerksamen Auges durch jene idyllischen, dörflich anmutenden Vororte wandert, die das große, graue Häusermeer Wiens als freundlich grüner, ländlicher Gürtel umschließen, wird da und dort aus dem Tor eines der niedrigen, hingeduckten Häuschen, die oft mehr als ein Jahrhundert alt sind, eine lange, dünne Stange, eine Art Stecken herausragen sehen, an dessen Ende ein brauner, verwitterter Kranz aus Nadellaub zu hangen pflegt. Ein Eingeweihter wird ihm das Zeichen deuten: „Seg'n S', bei dem Haus, da steckt der Herrgott seine Hand heraus!", was zu besagen hat, daß in diesem Haus zur gegebenen Zeit „ausg'steckt" ist, d. h. daß hier ein „Heuriger" ausgeschenkt wird, der Wein vom heurigen oder vom vorigen Jahr. Eigenbau natürlich. Denn rund um Wien dehnt sich ein Weinland, das unmittelbar an der Stadt oder vielmehr, da Orte wie Grinzing oder Sievering zu Wien gehören, in der Stadt beginnt und im weiten Umkreis in jeder Richtung — den Westen, der zu waldreich ist, ausgenommen — tief nach Niederösterreich hineinreicht. Längs der Donau gedeiht der Kahlenberger oder Nußberger Wein und dann weiter hinauf der Klosterneuburger, Zwettler, Göttweiher. Die alten Klöster ziehen alle Wein, Klosterneuburg unterhält sogar eine Weinbauschule. In der Wachau oben wächst der Dürnsteiner, der Loibener und Spitzer, sehr geschätzte Tropfen, deren Qualität den Rheinweinen nichts nachgeben soll. Im Süden sind es die Perchtoldsdorfer, Gumpoldskirchner, Pfaffstättener, Badener und Böslauer Weine, zum Teil sehr schwere Getränke, die ihre besonderen Freunde haben, und im Nordwesten gedeihen die sog. Brünnerstraßler Weine, das sind die, die auf der Straße nach Brünn liegen, die Markersdorfer, Haugsdorfer und Retzer Weine, leichte gute Marken, die der Wiener seit je mit Andacht trinkt.



In Grinzing.

Dem Wein ist ja der bodenständige, echte Wiener sehr, vielleicht zu sehr ergeben, und das tägliche „Viertel" — wenn's bei einem bleibt! — muß er haben; das ist ihm ein Existenz-Minimum, das man ihm nicht entziehen darf. In den Straßen Wiens gibt es denn auch genug Stehweinhallen, wo sich der Mann aus dem Volke gern aufhält, nicht gerade, um sich bis zum Rausch zu betrinken, sondern um sich durch das „Piperln" ein erhöhtes Lebensgefühl zu verschaffen. Die geradezu philosophischen Zeilen: „Es wird ein Wein sein / Und wir werd'n nimmer sein — / s' wird schöne Maderln geb'n / Und wir werd'n nimmer leb'n . . ." zeigen am besten, welch höchstes Lebensgut dem Wiener die Gabe des Bacchus ist. In Wien gibt's den sog. „Weinbeißer", womit jener feinste Weinkenner gemeint ist, der den Wein „beißt", um seine Qualität zu bestimmen. Der Ort aber, wo sich zur Zeit die meisten und besuchtesten „Heurigen" befinden, ist Grinzing mit seinem alten Platz und seiner alten Kirche, mit seinen Waldhöhenwegen zum Kahlenberg, Krapfenwaldl und Kobenzl hinauf, mit seiner frischen, würzigen Luft, die der Wind von den Bergen des Wiener Waldes rundum herüberträgt. In Grinzing ist immer „ausg'steckt", dort sind immer jene Häuser und Schenken mit den Stangen und Buschen zu finden, die den Erdenbürger, der die Straße zieht, einladen, den jüngsten Tropfen zu versuchen. Ein solcher „Heuriger" wird bei Quartettmusik ausgeschenkt. „Das Winserl" oder „s'picksüaße Hölzl" (die Violine), die „Klampfen" (Gitarre), der „Blasbalg" (die Ziehharmonika) und eine zweite Geige erzeugen, von kundigen, erzmusikalischen Leuten gemeistert, jene süße, einschmeichelnde Musik, jene gemütvollen, weichen Klänge, die das Herz unwiderstehlich ergreifen. Der Gast, der sein halbleeres Glas vor sich stehen hat, wird da nach und nach ein ganz



Im Kahlenbergerdorf.



Alt-Sievering.

Digitized by Google



Aus Alt-Grinzing.



Das Beethoven-(Eroika-)Haus (links) in Heiligenstadt.

anderer Mensch; er gerät in eine gehobene Stimmung und vergißt den ganzen Jammer des Lebens. „Natursänger", auf der „Pawlatschen", einem erhöhten Podium, stehend, singen die neuesten Schlager, und ihre Stimmen tönen weithin in die Sommernacht. Oder sie stellen sich an den Tisch des Gastes und singen ihm, was er gern hört — das Lob des Weines, ein Lied auf eine schöne Frau oder das Lob Wiens. „Wien, Wien, nur du allein sollst stets die Stadt meiner Träume sein . . ." Die ältesten Wiener Lieder singen aus den Saiten und rufen verschollene Zeiten zurück. Wehmütig süße oder übermütig tolle Melodien lösen einander ab, alles singt und klingt und huldigt Bacchus. Das ist die Wiener Gemütlichkeit, die beim „Heurigen", der die Jungen löst und von Sorgen befreit, Orgien feiert; das ist der Wiener, der beim Wein, in der würzigen Luft einer Sommernacht, unter alten Bäumen draußen, in einer Schenke im Freien, das Leben genießt. Der Wein des Wiener Weinlandes hat im Wiener Liede seit je eine ganz eigene Verherrlichung gefunden. Denn wenn der Wiener den Wein besingt, dann denkt er nur an die in Wien „ausgeschenkten" Marken, an die „harben Tropfen", wie sie der oder jener Wirt zu einer ganz bestimmten Zeit seinen Gästen kredenzen kann. Und diese Verherrlichung des Weines im Wiener Liede ist so urtümlich und echt, daß eine Strophe wie die nachfolgende einen bestimmten Typ des Wieners zeichnet, der, heute selten geworden, in der Monarchie noch häufig war:

„Mein Lebtag war i für kan Pflanz, / I pfeif' auf d' Mod' und Eleganz, / Brauch' ka Pomad' und kan Parfein (Parfüm) — / Mei Naserl riacht nur gern an Wein! / I stamm' no aus der alten Zeit, / I bin halt für die G'müatlichkeit, / Und sitz' i bei an Wein, an kühl'n, / Dann müaß'n d' Schrammeln spiel'n: / Ja, ja, der Wein ist guat, / I brauch kan neuch'n Huat (Hut) / I setz' den alten auf / Bevor i Wasser sauf'! / Wo a greans (grünes) Kranzerl winkt, / Man Wiener Lieder singt, / Hör' i der Musi zua / Bis in der Fruah!"



Beim Heurigen in Heiligenstadt.

Das weltliche Grinzing, wo solche Lieder „alter Drahrer" oft erklangen, ist gleichwohl ein heiliger Ort, genau wie Heiligenstadt wirklich eine „heilige Stadt" ist. Denn in der Grinzinger Sandgasse hat Beethoven gelebt, und Heiligenstadt war sein Lieblingsaufenthalt. Und in all den Gassen und Gäßchen Döblings und Heiligenstadts, Grinzings oder Sieverings geistert noch heute etwas von der Wesenheit Beethovens herum, dessen Fuß den Boden dort für immer geweiht hat. So liegt über dem Wiener Weinland ein ganz eigener, feiner, edler Zauber. Diese Wege und Gänge beim Kahlenberg und in Nußdorf draußen, in Grinzing und Sievering, sie mag der große Einsame, an den Rebenhängen vorbei, oft und oft gegangen sein, dem Lied der Weinbauer lauschend, das dort im Herbst erklungen ist. (Die Veröffentlichung der Abbildungen, die Wiedergaben nach Originalarbeiten von Igo Pötsch darstellen, erfolgt mit Genehmigung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Wien.)

Digitized by Google



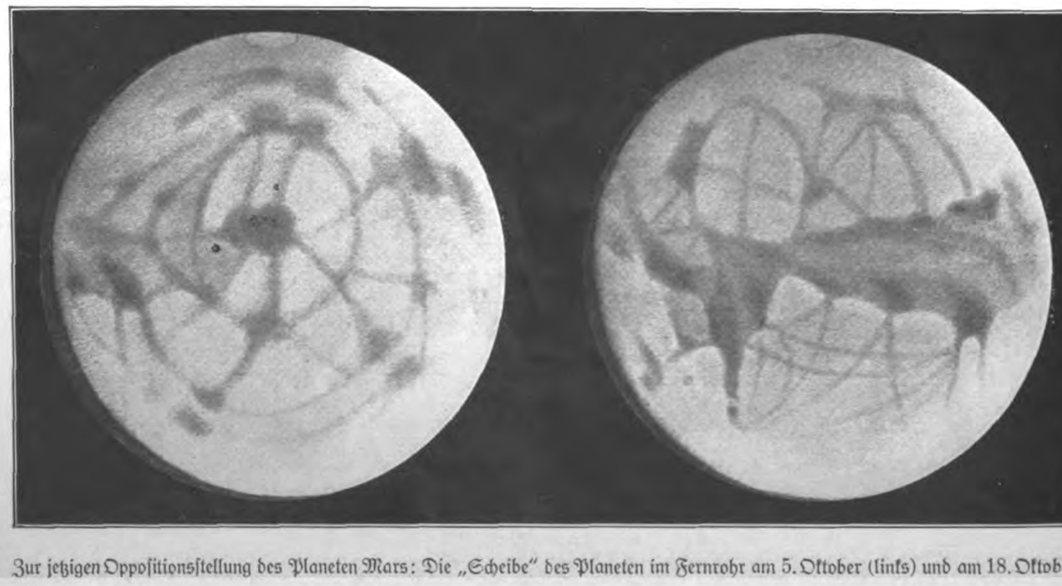
Ein neuer Abend-Rennsport in England: Während eines Hunde-Hürdenrennens in Manchester. Zeichnung von C. E. Turner.

Windhundrennen sind in England nicht unbekannt. Das Neuartige bei den Abend-Hürdenrennen in Manchester ist die Verwendung eines von elektrischer Kraft vorwärts getriebenen künstlichen Hasen, den die Hunde verfolgen und doch nie erreichen können; denn ein Kontrolleur regelt von einem Turm aus die Schnelligkeit des durch eine Lampe sichtbar gemachten Phantoms. Bei diesen Rennen, die sich großer Beliebtheit erfreuen, finden sich alle Einrichtungen der Rennbahn, wie Sattel-, Start-, Schiedsrichterplatz usw.

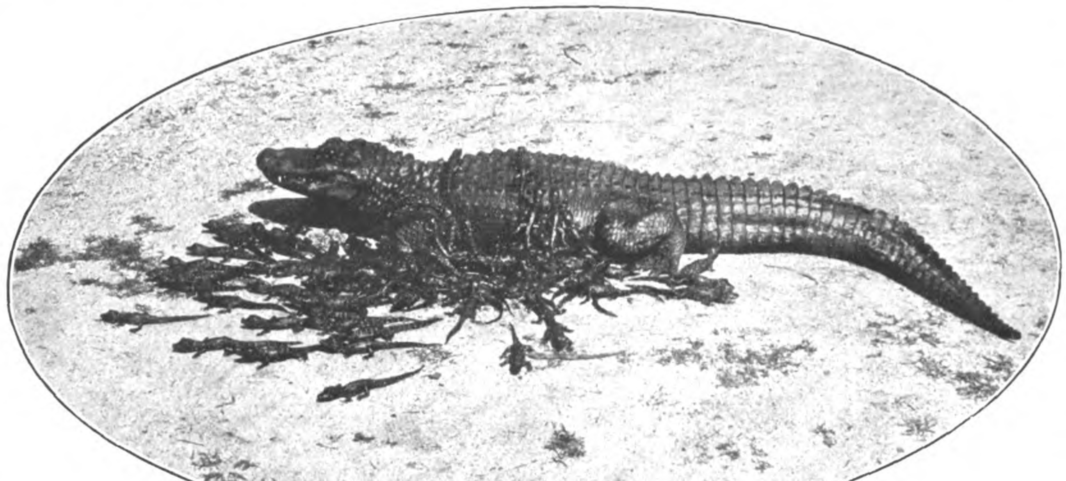
Digitized by Google

Wissen und Leben

Mars im Gegenschein — die ersten Ergebnisse. Nacht für Nacht starren in diesen Wochen all die gigantischen Riesenfernrohre der großen Sternwarten in Nord und Süd und die zahllosen kleinern Instrumente der Jünger Uranias empor zu dem roten Stern des Kriegsgottes, hinauf zu Mars, unserer Nachbarwelt im Reiche der Planeten, die gleich der Erde, demselben großen Gesetze der Schwere gehorsam, den lohenden Sonnenball umkreisen. Denn Mars feiert in diesen Tagen seine große Erdnähe und durchschreitet seine Gegenstellung zur Sonne, die bekanntlich stets die günstigsten Beobachtungsmöglichkeiten darbietet. Die diesmalige Opposition ist zudem die letzte der drei günstigen im ersten Viertel unseres Jahrhunderts. Mehr als 20 Jahre werden in Zukunft vergehen, ehe Mars unserer Heimaterde wieder so nahe kommt wie jetzt. Im Gegensatze zu der Opposition von 1922, die uns Mars in seinem Frühsommer, und zu der großen von 1924, die ihn uns in seinem Hochsommer nahe kommen ließ, zeigt uns die jetzige Gegenscheinstellung Mars in seinem Spätsommer und Vorherbst, gerechnet für die uns zugewandte südliche Halbkugel des Planeten, der sich ähnlich unserer Erde in 24 Stunden 37 Minuten 22,65 Sekunden um eine 25 Grad geneigte Achse dreht. Südsommer-Sonnwend trat auf Mars an unserm 23. August 1926 ein. Die Beobachtungen an den großen Sternwarten begannen schon im Julianfang, als Mars ein nur winziges, kaum 10″ (oder $^1/_{200}$ des Vollmonddurchmessers) haltendes Scheibchen zeigte. Er erschien um diese Zeit blaß und ohne Einzelheiten auf seiner Oberfläche, wie es auch nicht anders zu erwarten war. Dagegen ließen sich nach Angabe von Prof. K. Graff mit dem gewaltigen Fernrohr der Sternwarte in Bergedorf schon am 13. Juli die Hauptumrisse der Marslandschaften und Meere erkennen. Der Südpolarfleck erschien rein weiß und leuchtete sternartig aus seiner matten Umgebung hervor. Dem freien Auge erschien Mars aber um die Julimitte auffallend rot. Anfang August traten dann die Einzelheiten der Marsgegenden immer deutlicher hervor. Insbesondere die fein abgestuften Schattierungen in der großen Syrte, einer Meeresbucht des Mars, die schleierhaft zarten Landbrücken, die wie untermeerische Sandbänke, vom Flugzeug aus betrachtet, aussehen, traten deutlich hervor. Am 16. August war das Mare Cimmerium und Tyrrhenium sehr deutlich, und die Marslandschaft Hellas erschien hellweiß am Morgenrand. Diese Gegend ist überhaupt eine der rätselhaftesten des ganzen Marsbildes, denn sie scheint der Sitz gewaltiger meteorologischer Veränderungen zu sein, ist bald nebelig verschleiert, bald glänzend weiß, dann wieder cremegelb bis ockerfarben. Die Nordhalbkugel erschien aber damals zur Augustmitte noch immer ohne feineres Detail, insbesondere traten die Seen und Kanäle noch nicht hervor. Erst im September, nachdem Mars seine Sonnenwende am 23. August überschritten hatte, sollte das anders werden. Der Südpolarfleck war inzwischen stark zusammengeschwunden. Nun taten sich auch die dunklen Seeaugen der Marslandschaft endlich auf. Lacus Solis, der berühmte Sonnensee, erschien, und alsbald folgten die bekannten Seen der Nordhalbkugel unseres Schwesterplaneten. Zugleich spitzten sich die Buchten der Meere, die in die ziegelroten Landschaften der Nordhemisphäre greifen, mehr und mehr aus, und es entsprangen aus ihnen die Kanäle, die bekanntlich von den einen noch immer hartnäckig in ihrer Naturechtheit verteidigt, von den anderen Forschern aber mit ebensoviel Schadenfreude nur als optische Täuschungen hingestellt und geleugnet werden. Noch immer ist die Entwicklung der Dinge auf Mars im vollen Gange, dessen Scheibe jetzt in den Wochen seiner größten Annäherung an die Erde auf 20,4″ (oder 1/100 der Vollmondgröße) gewachsen ist. Dies bedeutet, daß jetzt schon ein nur 100fach vergrößerndes Fernrohr Mars so ausgedehnt zeigt, wie dem freien Auge unser Vollmond erscheint. Da die Riesenfernrohre aber 1000—2500fache Vergrößerungen ergeben, ist es begreiflich, daß man mit solchen Instrumenten tief in die Rätsel einzudringen vermag. Ein abschließendes Urteil ist aber trotzdem noch nicht abzugeben. Max Valier.



Zur jetzigen Oppositionsstellung des Planeten Mars: Die „Scheibe" des Planeten im Fernrohr am 5. Oktober (links) und am 18. Oktober.





Aus einer Alligatorfarm in Los Angeles (Kalifornien): Oben: Alligatorweibchen mit Jungen. — Unten: Füttern der Tiere.

Die Alligatoren, die „Krokodile" der südöstlichen Gebiete Nordamerikas, bevölkerten einst in großer Menge die dortigen Flüsse und Sümpfe. Starke Verfolgungen haben aber ihre Zahl sehr zurückgehen lassen, so daß man dazu übergegangen ist, diese Tiere in Farmen zu züchten, da ihre Haut als Alligator-(Krokodil-)leder für Schuhe, Sättel usw. Verwendung findet. Eine solche Farm beherbergt viele alte Zuchttiere, doch werden auch Eier wildlebender Alligatoren gesammelt und die ausschlüpfenden Jungen in kleinen Teichen großgezogen. Als Nahrung erhalten sie zum großen Teil Geflügelfleisch.

200 Jahre deutsche Bleistift-Industrie. Wechselvoll ist die Geschichte unseres so wenig beachteten Bleistifts, obgleich er auf fast alle Betätigungsgebiete, wie Wissenschaft, Kunst, Technik, Industrie und Handel, einen nicht unbedeutsamen Einfluß ausübt. Nirgendwo ist er entbehrlich. Hervorgegangen ist er aus zugespitzten Stäbchen der alten Römer, mit denen diese Schriftzeichen in Wachstafeln eingruben. Im Altertum und Mittelalter war der heutige Bleistift unbekannt. Die älteste noch erhaltene Spur von Linien mittels Bleies findet sich auf dem Theophilusmanuskript in der Bibliothek zu Wolfenbüttel und stammt aus dem Jahre 1125. Wie die feinen Graphitlinien in dieses Manuskript gelangt sind, ist nicht mehr festzustellen, da Theophilus den Graphit, aus dem Bleistifte später hergestellt wurden, anscheinend noch nicht gekannt hat; eine Art Bleistifte aus „Blei" oder „Silber" muß es im 14. Jahrhundert gegeben haben. Mit ihnen wurden Flächen, die mit Kreide bestrichen waren, geritzt. Albrecht Dürer (1471—1528) benutzte einfaches Bleimetall als Zeichenmittel. Von diesen Schreibstiften aus „Blei" rührt der Name Bleistift her. Er wurde beibehalten, als man Blei oder Blei-Zinn-Legierung durch Graphit ersetzte. Die Ursache ist darin zu suchen, daß Graphit ebenfalls die bleigraue, metallische Farbe, die Weichheit und die Abfärbbarkeit wie Bleimetall besitzt. Man hat sogar lange Zeit Graphit für ein bleihaltiges Mineral gehalten. Vermutlich wurde Graphit an Stelle von Blei als „Flandrischer Stein" (Caesalpin, 1596) zuerst in Italien zum Schreiben und Zeichnen verwandt. In der Mitte des 17. Jahrhunderts gab die Entdeckung eines ausgezeichneten Graphitvorkommens zu Borrowdale in Cumberland Anstoß zu einer fabrikmäßigen Herstellung von natürlichen Graphitstiften. Die Güte und vorzügliche Reinheit des aus der Erde gewonnenen Materials gestattete, ihn direkt in Stäbchen zu schneiden, die zwischen Holzstreifen festgeklemmt wurden. Anfänglich nannte man diese Naturstifte Aschblei, Wasserblei oder Weißblei. Sie waren die eigentlichen Vorläufer unserer Bleistifte. Ihre Herstellung gelangte von England nach Deutschland, wo diese Kunst vornehmlich in Nürnberg, der klassischen Bleistiftstadt Europas, geübt wurde. Friedrich Staedtler (1662) wird laut Urkunde als erster „Bleiweißstiftmacher" erwähnt. Von Abraham a Santa Clara ist uns ein Bild von einer Werkstatt eines deutschen Graphitstiftmachers überliefert. Die Erschöpfung der vorbenannten englischen Graphitgewinnungsstätte, die mehr als hundert Jahre zur Deckung des Graphitbedarfs ausreichte, so-

(Fortsetzung s. S. 722.)

Digitized by Google

Keine der gewöhnlichen flüssigen Teerseifen hat auch nur annähernd die Wirkungen von Pixavon. Bestehen Sie fest auf »Pixavon« (nur in geschlossenen Originalflaschen), sowohl für die häusliche Haarwäsche, wie auch für die im Frisiersalon.



Fordern Sie kostenlos von uns Abbildungen neuer Bubenkopf-Schnitte für Winter 1926
LINGNER-WERKE
DRESDEN



Welchen Haarschnitt Sie wählen sollen, das ist eine Stilfrage und außerdem eine Sache Ihres persönlichen Geschmackes. Welches Haarpflegemittel Sie wählen müssen, das ist genau bestimmt durch das wichtigste Erfordernis der Bubifrisur: schmiegsamer und eleganter Fall.

Eine Waschung mit Pixavon, regelmäßig jede Woche, gibt dem Haar schimmernden Glanz, lockere Fülle und die Geschmeidigkeit, mit der sich der persönliche Stil der Frisur in reizvoller Eigenart leicht formen und betonen läßt.

Digitized by Google

(Fortsetzung von Seite 720.)

wie der gesteigerte Verbrauch an diesem Industrieerzeugnis lehrten später, auch weniger gute Graphitsorten hierfür zu verwenden, um so mehr, als England die Ausfuhr untersagte. Außer in England hatte man in anderen Ländern ein hierfür verwendbares Rohmaterial inzwischen gefunden. Das Graphitvorkommen bei Passau in Niederbayern, das schon seit zweitausend Jahren ausgebeutet wird, wurde zur Lieferung des Rohmaterials herangezogen. Zur Herstellung von Graphitstiften war der Passauer Graphit wegen seiner Verwachsung mit anderen Substanzen nicht unmittelbar zu Schreib- und Zeichenzwecken verwendbar. Er mußte erst geläutert werden. Vor zweihundert Jahren, im Jahre 1726, ging man in Stein bei Nürnberg erstmalig dazu über, dieses Material für die Bleistiftherstellung zu verwenden. Einer der Pioniere dieser Industrie ist Kaspar Faber, der Begründer der heutigen Weltfirma. Auch die bayerische Regierung begünstigte sie und errichtete später in Obernzell bei Passau eine Fabrik mit vervollkommneten Maschinen und sonstigen Einrichtungen. Im Jahre 1821 ging diese in die Hände der Gebr. Rehbach über und wurde 1836 nach Regensburg verlegt. Damals schmolz man Graphit mit Schwefel und formte die Schmelze zu Kuchen, die in Platten und Stäbchen zerschnitten wurden. Diese wurden alsdann in Holzstäbchen mit einer Rinne eingelegt. Die Schwefelschmelze erwies sich jedoch als wenig brauchbar. Ebenso ungeeignet waren Bindemittel wie Leim, Harz, Tragant, Gummiarabikum u. dgl. Einen bedeutsamen Fortschritt bildete die Erfindung, das Rohmaterial für Bleistifte aus einer Mischung von Graphit und Ton herzustellen, die zuerst von Conté und später von Hardtmuth angewandt wurde. Dieses Verfahren hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Die beiden Ausgangsstoffe, insonderheit der Graphit, werden so fein wie möglich gepulvert, zu Kuchen gemischt und getrocknet. Alsdann werden sie in sogenannten „Bleimühlen", das sind kleine Mahlgänge, in nassem Zustande tage- und wochenlang verarbeitet. Der so entstehende Brei wird entwässert und zu einem zähen Teig getrocknet. Sodann preßt man das Endprodukt durch kleine Öffnungen der „Bleipresse" zu runden und kantigen Stäbchen, die durch nachträgliches mehrstündiges Ausglühen in Graphitschmelztiegeln die gewünschte Festigkeit erhalten. Die so entstandenen „Minen" werden zu Bleistiften in Holz aus Floridazeder (für ganz feine Sorten), Lindenholz oder andere Holzarten gefaßt. Um jene Zeit erfand man auch die Farbstifte. Die Firma Städtler besaß lange Zeit das Monopol für diese Stifte. Zur Herstellung von Kopier-, Tinten- oder Farbstiften bedient man sich des Farbstoffes Methylviolett. Der Farbträger ist entweder Graphit oder Kaolin, Talkum oder Speckstein. Das Methylviolett ist im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Ansicht völlig ungiftig. Deutschland hat die Führung auf dem Weltmarkte in der Bleistiftversorgung und beliefert vornehmlich England, Frankreich, Rußland und Südamerika mit diesen Erzeugnissen.

Wie ist der Lauf der Ruhr entstanden? Unter allen Gewässern und Talnetzen des Rheinischen Schiefergebirges zeichnet sich der Lauf der Ruhr durch einen seltsam geformten Zickzackkurs des heutigen Talzuges aus. Er ist das Endergebnis eines verwickelten erdgeschichtlichen Werdens. Fritz Goebel hat es in der „Geologischen Rundschau" (1925) unternommen, dieses lehrreiche Beispiel einer heterogen zusammengesetzten Flußstrecke zu untersuchen, um an diesem seltenen Schulbeispiel einen Beitrag zur Entwicklungsfrage der mitteleuropäischen Flußnetze zu liefern. Es zeigt sich, daß sich, roh gegliedert, folgende Teilstrecken ergeben: Teilstrecke I von der Quelle bis Olsberg von Südsüdost nach Nordnordwest, Teilstrecke II von Olsberg nach Wennemen von Ost nach West, Teilstrecke III von Wennemen über Arnsberg nach dem Nordpunkt (hinter Neheim) von Südosten nach Nordwesten, Teilstrecke IV bis V vom Nordpunkt nach Wetter von Ostnordost nach Westsüdwest, Teilstrecke VI von Wetter nach Witten von Südosten nach Nordwesten und Teilstrecke VII von Witten bis zur Mündung von Osten nach Westen. Wenn man den Faltenbau der rheinischen Rumpfplatte bei dieser Einteilung berücksichtigt, dann bildet Teilstrecke I ein Quertal, Teilstrecke II ein Längstal, Teilstrecke III ein Schrägtal, Teilstrecke IV wieder ein Längstal und Teilstrecke VI wieder ein Quertal. Die Teilstrecke VII unterhalb von Witten bildet ein Mäandertal mit vielfach abwechselnden Längs- und Querstrecken. Die Längstalstrecken des Ruhrlaufes von Nuttlar bis Meschede und vom Nordpunkt bis zur Lennemündung sind an leicht zerstörbare Gesteine gebunden. Wenn man die tektonischen Verhältnisse des Rheinischen Schiefergebirges mit den Flußstrecken in Verbindung bringen will, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß es keine echten Spaltentäler gibt. Ausschlaggebend für die Entwicklung der Täler sind immer in erster Linie die Abdachungsverhältnisse der alten erdgeschichtlichen Schiefergebirgsoberfläche. Interessant ist die Teilstrecke III, die von Südosten nach Nordwesten von Wennemen über Arnsberg nach Neheim führt. Bei ihr ist zu erkennen, daß die Strecke weder in leicht zerstörbarem Gestein noch entlang einer tektonischen Linie führt. Auch mit der alten Abdachungsrichtung des Sauerlandes zeigt sie eine auffällige Winkeldifferenz. Die Untersuchungen haben ergeben, daß der Talzug Wennemen-Arnsberg-Neheim einen uralten Ruhrlaufabschnitt darstellt. Erst einer späteren Schrägstellung des Sauerlandes ist es zu danken, daß die jüngeren Abdachungsflüsse diesem Ruhrlauf zufließen. Obgleich das Inlandeis der Hauptvereisung des Diluviums bis an den Fuß des Rheinischen Schiefergebirges reichte, hat dieses doch auf die Ausbildung der Flußstrecken keinen Einfluß gehabt. Nur die untere Ruhr ist von dem Inlandeis in ihrem Lauf beeinflußt worden, denn die letztere Strecke von Witten bis zur Mündung ist nacheiszeitlicher Entstehung und als jüngstes Glied der Kette des übrigen Talsystems angegliedert worden. Die älteste Strecke, also der älteste Ruhrlauf, wird von dem Abschnitt Wennemen-Arnsberg-Neheim dargestellt. Erst während der Zeit, in der sich die Rumpffläche des Rheinischen Schiefergebirges ausbildete, gliederten sich diesem ältesten Lauf die Weichzonenstrecken in den leicht zerstörbaren Gesteinen oberhalb und unterhalb dieser ältesten Strecke an. Als dann in der mittleren Braunkohlenzeit eine Hebung und Schrägstellung des Sauerlandes einsetzte, wurde die Erosion neu belebt, und nach der Eiszeit wurde dem Ruhrsystem infolge von Moränenaufschüttung der Unterlauf angegliedert.

Rudolf Hundt.

Physiognomische Typen. Einen eigenartigen Beitrag zur Grundlegung physiognomischer Forschung hat der bekannte Vertreter für Menschheitskunde an der Universität Berlin, Hans Friedenthal, gegeben. Der Aufsatz, der sich im ersten Bande der bei Enke erscheinenden Zeitschrift „Psychologie und Medizin" findet und mit 42 Abbildungen zur Erläuterung versehen ist, führt den Titel „Physiognomische Typen und Psychologie". Die einfache Einteilung aller Bewußtseinsvorgänge des Menschen in Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe gibt Friedenthal einen Anhalt, alle Menschen in naturwissenschaftlicher brauchbarer Weise in drei Typen, und zwar in die empfindungsbetonten, vorstellungsbetonten und begriffsbetonten Menschen, einzuteilen. Da jedermann im Laufe der Entwicklung alle in der Menschheit überhaupt zu beobachtenden Temperamente und Betonungen in einer ganz bestimmten, physiologisch vorgeschriebenen Reihenfolge durchmacht, so ist es klar, daß wir den Menschen für seine ganze Entwicklungsperiode nicht in einen physiologischen Typ einordnen können. Praktisch am brauchbarsten scheint Friedenthal seine neue physiognomische Typeneinteilung — mit der psychologischen Grundeinteilung zusammenfallend — in Jäger-, Bauern- und Hirtentypen. „Diese drei Hauptberufe des Menschen drücken ganzen Menschengenerationen ihren Stempel auf durch die Verschiedenheit ihrer Beanspruchung der Organsysteme in diesen Berufen." Teilt man die Menschheit nach ihren Grundbeschäftigungsarten frühester Zeiten ein, so nimmt Friedenthal an, daß aus dem Hirtenberuf der empfindungsbetonte Mensch, aus dem Ackerberuf der vorstellungsbetonte und durch Vergeistigung des Jägerlebens der begriffsbetonte Mensch hervorging. Eine Reihe ausgewählter Bildproben erläutert einige naturwissenschaftliche Hauptbegriffe der physiognomischen Menschenkunde im Sinne Friedenthals.

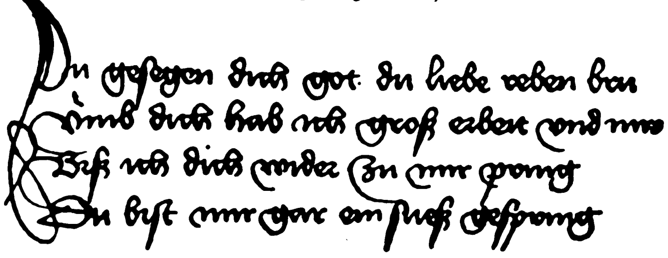
Dr. Erich Ebstein, Leipzig.



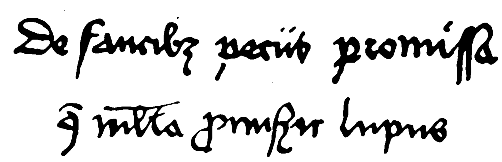
Digitized by Google

Die deutsche Einheitshandschrift eine dringende Forderung!

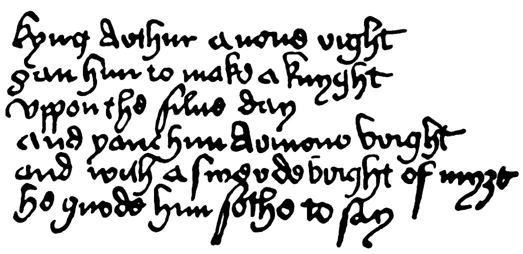
Von Prof. Fritz Kuhlmann.



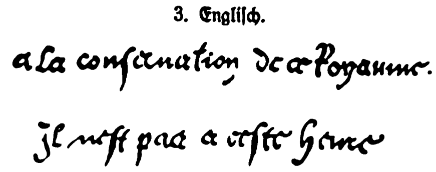
1. Deutsch.



2. Lateinisch.



3. Englisch.



4. Französisch.

Seit der Zeit des Humanismus, also etwa seit dem 15. oder 16. Jahrhundert, besteht in Deutschland die sogenannte „Zweischriftigkeit". Ebensolange aber auch das Verlangen, sie wieder zu beseitigen. Die in ihr ruhenden Zwiespältigkeiten und Nachteile machen sich vor allem auf dem Gebiete des Handschreibens geltend. Hier fordern Gesichtspunkte hygienischer Natur heute eine gründliche Behandlung des Problems einer deutschen „Einheitsschrift", denn es muß als ganz zweifellos erkannt werden, daß die heutige Forderung der Schule an die kleinen Kinder, innerhalb der ersten vier Grundschuljahre zwei ganz verschiedene Schriften, deutsche und lateinische, zu beherrschen, d. h. in Wahrheit: zwei grundverschiedene, ja, einander sich widerstrebende Bewegungen auszuüben, die Gesundheit der Kleinen empfindlich berührt. Die höhere Schule pflegt bekanntlich das Schreiben als Unterrichtsfach nicht mehr. Die Kinder sollen die für ihre Zwecke notwendige Fertigkeit, deutsche und lateinische Schrift fließend nebeneinander zu schreiben, in solchem Grade aus der Grundschule in die höhere mitbringen, daß sie ohne Sonderübung für ihre gesamte Dauer vorhält.

Angesichts der heute schon vorliegenden Erfahrung, daß nicht nur die höheren Schulen, sondern auch die hier in Betracht kommenden behördlichen Stellen die Schreibleistungen der Grundschule bemängeln, andererseits aber die Grundschullehrer mit Recht behaupten, das in ihren Kräften Stehende getan zu haben und den Kleinen noch mehr an Drill und Übung nicht zumuten zu dürfen, erhebt sich naturgemäß der Ruf nach einer Schriftform, die es ermöglicht, mit ihr sowohl deutsche als auch fremdsprachliche Texte zu schreiben, doch so, daß dem deutschen Nationalgefühl Rechnung getragen wird.

Daraus ergibt sich, daß das Problem nicht im Sinne des landläufigen Schriftstreites, also nicht unter der Flagge „Hie Antiqua, hie Fraktur", nicht durch Beseitigung der einen und Beibehaltung der anderen gelöst werden kann. Wir werden eine Schriftform suchen müssen, die weder lateinisch noch deutsch im hergebrachten Sinne, vielmehr beides zugleich ist.

Man wird geneigt sein, das Problem für unlösbar zu halten, und wenn es lösbar sein sollte, erwarten, daß hier der Vorschlag gemacht werden wird, eine neue Schriftform in diesem Sinne zu „erfinden". Man vermutet dann gewiß, daß der Verfasser hier eine eigene Schrifterfindung vorzuführen beabsichtige. Das ist nicht der Fall, und es würde der Gesamtauffassung des Verfassers, daß Schrift und insbesondere Handschrift ein Lebendiges, Wachsendes ist und sein muß (wenn sie auch heute als solches in der Schrifterziehung nicht aufgefaßt und behandelt wird), völlig widersprechen. Wir sind der Notwendigkeit, eine solche Handschriftform künstlich zu erfinden, völlig überhoben; denn sie liegt bereits klar und deutlich und in geschichtlich anerkannter Form vor uns. Wo finden wir sie? In dem lebendigen Entwicklungsgang unserer, der westeuropäischen Schrift. Das Studium dieses Entwicklungsganges läßt uns deutlich erkennen, daß ganz Westeuropa bereits eine solche Einheitsschrift schrieb, und zwar Jahrhunderte hindurch und bis zu jenem schon erwähnten Zeitpunkt, an dem die deutschen Gelehrten (Humanisten), veranlaßt durch das Studium der aufgefundenen alten Schriftwerke, zu den alten Latein-Schriftformen zurückkehrten, die ungelehrten Schreiber (Stadtschreiber und Schreibmeister) aber die Entwicklung weiterführten und die heute bestehende weite Kluft zwischen den Schriften und damit die Zweischriftigkeit begründeten. Sollen wir die Stelle der von uns gesuchten Einheitsschriftform in dem Entwicklungsgang der Schrift genau bezeichnen, so wird kurz folgendes zu sagen sein: Sie liegt dort, wo die ersten ursprünglichen Brechungen der runden Lateinschrift sich vollziehen, dort, wo die Lateingrundform noch nicht ganz überwunden und noch nicht zu einer ganz neuen Form geworden ist. Wir vertreten die Behauptung, daß dieser Schriftcharakter die naturgegebene und naturgewollte deutsche Einheitshandschrift ist. In der Tat kann kein durchschlagenderer Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung erbracht werden als die Tatsache, daß in der Zeit der höchsten Blüte deutscher Schriftkunst, etwa vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, dieser Schriftcharakter nicht nur in Deutschland, sondern auch in ganz Westeuropa geschrieben wurde, also bereits Einheitsschrift in weitestem und bestem Sinne war, daß die gesamte ältere Literatur aller westeuropäischen Länder in dieser Schriftform niedergelegt ist. Die meisten der westeuropäischen Auslandsstaaten schrieben solchen Schriftcharakter noch bis in das 19. Jahrhundert hinein. Daraus ergibt sich, daß dieser Schrifttyp ein passendes Kleid nicht nur für die deutsche Sprache, sondern auch für alle Sprachen Westeuropas ist, und daß er für den Ausländer ebensoleicht lesbar ist wie für uns Deutsche.



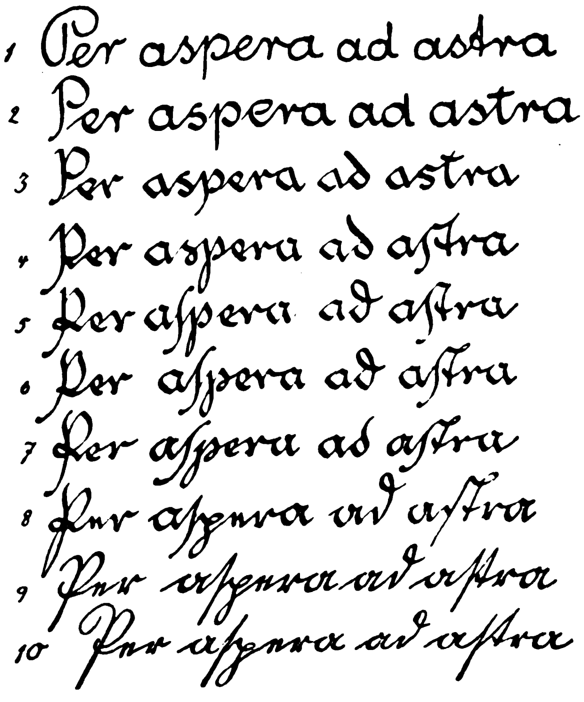
Digitized by Google

So haben wir in diesem Schriftcharakter die gesuchte Einheitshandschrift, und zwar nicht nur für das Kind und die Schule, sondern auch für das praktische Leben, vor allem auch für den mit dem Ausland verkehrenden Kaufmann. Denn nicht nur im Bereiche der Schule und des Kindes, sondern auch in dem der Erwachsenen und des praktischen Lebens machen sich die Unzweckmäßigkeiten und Nachteile der Zweischriftigkeit sehr unangenehm geltend. Doch sei vor allem betont, daß die Einführung einer Einheitsschrift für das Kind eine allseitig ersehnte Erlösung von schweren Nöten und tiefwirkenden Qualen bedeuten würde.

Nun wird den Leser die Frage bewegen: Wie soll das Kind zu dieser Schrift geführt werden? Man wird im allgemeinen annehmen, daß diese Schriftform ein neuer Zwangsduktus, eine neue Schul-Normalschrift darstellen soll. Mitnichten! Leider erlaubt der Raum nur wenige Worte über diese Seite der Angelegenheit. Kurz folgendes: Diese Einheitsschriftform, einst das Ergebnis natürlicher Entwicklung der westeuropäischen Schrift, soll auch für das Kind wie für den Erwachsenen Ergebnis ihrer natürlichen Entwicklung und freien Gestaltung sein, unter Anwendung einer neuen, vom Verfasser begründeten, natürlichen Lehrweise. Deren Wesen besteht darin, daß das Naturgesetz, das sich einst in der Schriftentwicklung der Menschheit auswirkte, im Kinde zum lebendigen Ablauf kommt, dergestalt, daß das Kind zuerst unter Anwendung eines (runden) Griffelgeräts aus der römischen Monumentalschrift in freiem, rhythmischem Schwunge sich selbsttätig eine (runde) Lateinschrift schafft und später, indem es zur Anwendung des Breitgeräts geführt wird, aus dieser eine (eckige) deutsche Kurrent in gleicher Weise entwickelt. An welcher Stelle des Entwicklungsverlaufs die gesuchte Einheitsform liegt, wurde bereits klargelegt. In diesem naturgemäßen Lehrverfahren wird die entstehende Schrift, obgleich einer alten, historischen ähnlich, keine mechanische Nachahmung darstellen, sondern eine den Zeitverhältnissen und der Natur des Schreibers entsprechende Neugestaltung.

Einige Schriftproben mögen das Vorgetragene erläutern: Die Proben 1 bis 4 aus der Zeit des 15. bis 17. Jahrhunderts bekunden die Gleichheit der Handschriften aller westeuropäischen Völker zu jener Zeit.

Abbildung 5 zeigt den Weg der natürlichen Entwicklung, den die westeuropäische Schrift einst ging und nun auch das Kind, in der Lehrweise des Verfassers, geht.

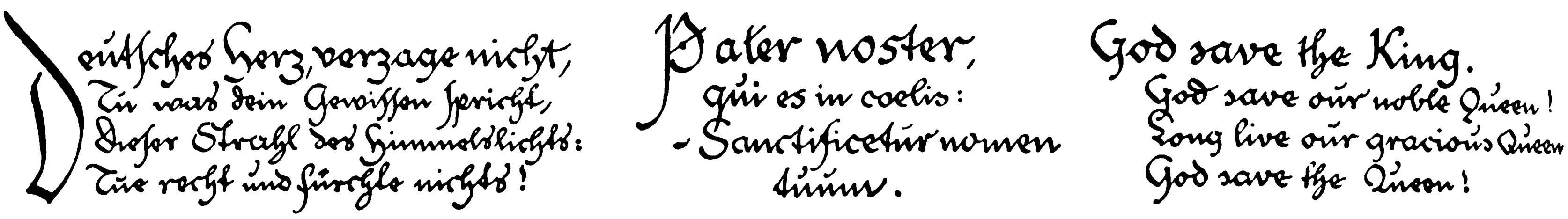


5. Entwicklung der westeuropäischen Schrift.

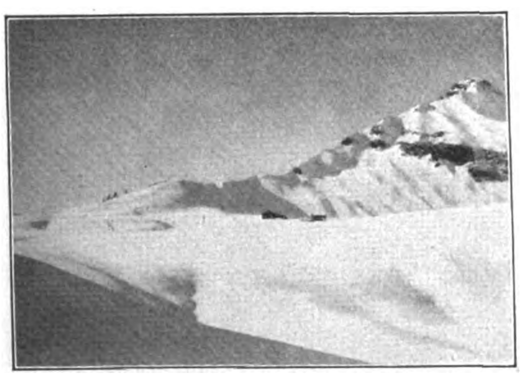
Zeile 1 zeigt die aus der römischen Monumentalschrift mit Rundgerät unmittelbar abgeleitete Lateinschrift in Schnurform. Zeile 2 denselben Charakter, mit Breitgerät geschrieben. Die Zeilen 3 bis 7 zeigen den Eintritt des langsam sich steigernden Prinzips der Brechung, also die Region, die den Einheitsschriftcharakter darstellt. Diese Breitfederformen bedeuten auch ästhetisch eine Höhe der Gesamtentwicklung. Mit Zeile 8 vollzieht sich ein Senken der Schönheitskurve, die mit Zeile 10, in der unter der unheilvollen Mitwirkung der Spitzfeder entstandenen heutigen „Kurrent", ihren tiefsten Punkt erreicht, der zugleich eine erhöhte Leseschwierigkeit für den Ausländer bedeutet. Es decken sich somit durchaus die ästhetischen Forderungen mit den praktischen, weltwirtschaftlichen.

Abbildung 6 zeigt die Anwendung des als Einheitsschrift angesprochenen Schriftcharakters auf verschiedene Sprachen, deutsche, lateinische und englische. Man wird zugeben müssen, daß er für jede ein passendes Kleid ist, und daß er insbesondere gegenüber unserer heutigen charakterlosen Schulnormalschrift ein höheres Formniveau bedeutet. Natürlich sollen diese Proben keine „Muster" zur Nachahmung sein, sie sollen nur den Schriftcharakter darstellen, zeigen, wie ihn einmal einer ausgedrückt hat, und anregen, das gleiche unter Betätigung der eigenen Bewegung und des persönlichen Geschmacks zu versuchen.

Volle Darstellung und Begründung erfährt die neue Lehrweise und zugleich die Idee einer deutschen Einheitsschrift in dem Werke des Verfassers „Schreiben in neuem Geiste" (Verlag Georg Westermann). Als wichtig sei noch mitgeteilt, daß diese Breitfeder-Einheitsschrift schon bei nur einiger Übung recht schnell, zuletzt aber schneller geschrieben werden kann als die heutige deutsche Spitzfeder-Schul- und Kaufmannsschrift, und daß nicht nur die Schriftproben 5—6, sondern auch die in gleichem Charakter gehaltene Überschrift dieses Aufsatzes nicht mühevoll und langsam, sondern im Sinne einer Verkehrsschrift schnell und flüssig geschrieben worden sind. Die Überschrift beweist besonders deutlich, daß diesem Schrifttyp ganz erhebliche dekorative Werte innewohnen, durch die er sich auch ästhetisch hoch über unsere heutige Schreibform erhebt, und mancher dürfte ahnen, daß seine Annahme zugleich den Anstieg zu einer echten deutschen Volkskunst und zu einer wirklichen Schriftkultur bedeuten würde.



6. Schriftcharakter der Einheitsschrift bei ihrer Anwendung in deutscher, lateinischer und englischer Sprache.



Champéry, Skifelder.



Adelboden, Curling.



Pontresina, Schlittenbahn.

WINTER IN DER SCHWEIZ

Heilwirkungen der Höhensonne / Grossartiger Sportbetrieb / Reichliche Verpflegung / Keine Einreiseschwierigkeiten / Direkte Bahnverbindungen.

Jede Auskunft erteilt unentgeltlich die **Schweizerische Verkehrszentrale, Zürich** oder **Lausanne,** die **Amtliche Auskunftsstelle der Schweizerischen Bundesbahnen,** Berlin NW 7, Unter den Linden 57/58, und alle **Verkehrsbüros** der untenstehenden Winterkurorte.

WESTSCHWEIZ

Empfehlenswerte Stationen und Hotels: **Les Avants** ob Montreux: Grand Hotel 150 Betten, H. Jaman 70 B., H. Sonloup 30 B., H. Sports 30 B.; **Caux** ob Montreux: H. Alpina 30 B., H. Maria 45 B., H. Palace 200 B., H. Regina 150 B.; **Champéry:** H. Beau-Séjour 60 B., H. Champéry 60 B., H. Dent du Midi 250 B.; **Château d'Oex:** Beau-Séjour 50 B., H. Berthod 50 B., H. La Bruyère 24 B., H. La Cheneau 25 B., H. Gare 10 B., Grand-Hotel 100 B., H. Morier 20 B., H. Ours 40 B., H. Richemont 18 B., H. Rosat 90 B., H. Torrent 30 B., H. Victoria 32 B.; **Diablerets:** Grand-Hotel 198 B.; **Glion** ob Montreux: H. Alpes 60 B., H. Bellevue et Belvédère 125 B., H. Champfleuri 35 B., H. Glion 35 B., H. Placida 30 B., H. Rigi-Vaudois 100 B., H. Victoria 100 B.; **Gstaad:** H. Alpenblick 35 B., H. Alpenruhe 30 B., H. Alpina 80 B., H. Bellerive 30 B., H. Bellevue 90 B., H. Bernerhof 100 B., H. National 50 B., H. Oldenhorn 70 B., H. Palace 250 B., H. Park 80 B., H. Post 35 B., H. Victoria 50 B.; **Saanenmoeser:** Sporthotel 100 B.; **Montana-:** H. Alpina 30 B.; H. Parc 70 B., H. Regina 15 B.; **-Vermala-:** H. Forest 60 B.; **-Crans:** H. Beau-Séjour 20 B., H. Golf 60 B.; **Le Pont:** H. Lac de Joux 120 B., H. Mon Désir 50 B., **Villars-Chesières:** H. Bellevue 110 B., H. Belvédère 75 B., H. Chamossaire 200 B., H. Muveran 150 B., H. Palace 350 B.

BERNER OBERLAND

Grindelwald 1060 m ü. M., **Wengen** 1300 m ü. M., **Mürren** 1650 m ü. M., drei erstklassige Wintersportplätze im Jungfraugebiet. Hotels jeder Preisstufe. Elektrische Sportzüge der **Berner Oberland-** und **Jungfraubahnen** für: Grindelwald-Alpiglen (1619 M.); Wengen-Kleine Scheidegg (2064 M.); Kleine Scheidegg-Eigergletscher (2323 M.); Eigergletscher-Jungfraujoch (3457 M.) und für Mürren-Allmendhubel (1938 M.). Eines der schönsten und grössten Skigebiete der Alpen. **Adelboden** 1356 m ü. M. Kur- und Sportplatz I. Ranges. Alle Wintersporte. Postauto von Frutigen (Bern-Loetschberg-Simplon).

GRAUBUNDEN

Davos 1500–1800 m ü. M. Grosses Kur- und Sportzentrum. Alle Sporte. Erholung. Sicherste Witterung. Günstige Preise. **Flims** 1150 m ü. M. Wintersonne. Jeder Sport. Sonnige gepflegte Spaziergänge. **Klosters** 1250 m ü. M. Erstklassiger Wintersportplatz. Alle Sportarten. Enorme Auswahl an Skitouren. Schneereichtum. Kurorchester. **Pontresina** 1820 m ü. M. Oberengadin. Der klassische Sportplatz für Skiläufer, Bobsleighfahrer, Skeletoner und Winterhochtouren.

ZENTRALSCHWEIZ

Engelberg 1020 m ü. M. Erstklassiger Sportplatz. Alle Sporte. Schwebebahn Gerschnialp-Trübsee 1800 m ü. M.

Digitized by Google

Bücher, die man lesen sollte.

Spaziergänge durch die neuesten Erscheinungen der Belletristik von Dr. Egbert Delpy.

Das gute alte Wort, daß es zu den vornehmsten Aufgaben der Dichtung gehöre, das Volk bei seiner Arbeit aufzusuchen, steht bei unseren Up-do-date-Literaten durchaus nicht mehr in Gunst. Für sie existiert das arbeitende Volk nur im proletarischen Tendenzroman, im übrigen interessieren sie sich eigentlich nur noch für die tausend Möglichkeiten der Erotik in allen Volksschichten. Sie suchen ganz im Gegenteil das Volk mit Vorliebe dort auf, wo es skrupellos genießt, speziell dort, wo es sich im Unerhörten verliert. Als rastlose Beobachter der Dekadenz spielen sie mit Wonne ihre Chronisten- und Psychologen-Rolle. Sieht man das Gesicht der Zeit an, wie es sich in ihren Romanen spiegelt, so könnte einen grausen! Gottlob besitzen wir aber doch noch Schriftsteller, die, ohne blind gegen die Fehler der Gegenwart zu sein, auch den Blick für die positiven Werte der Zeit besitzen. Wer dem deutschen Volke von heute gerecht werden will, der muß es mehr denn je bei seiner Arbeit aufsuchen, denn hier entfaltet es, kämpfend gegen unsagbare Widerstände, den eigentlichen, prachtvoll gesunden und sieghaften Kern seines Wesens.

Daß für den schwer heimgesuchten österreichischen Bruderstamm das gleiche gilt, das beweist **Emil Ertl** nachdrücklich in seinem großen neuen Wiener Roman „**Im Haus zum Seidenbaum**“ (L. Staackmann, Leipzig). Im Vorwort sagt Ertl selbst: „Es beruht auf bewußtem künstlerischen Willen, wenn meine Romane sich nicht in den mehr oder minder international gerichteten, sozusagen heimatlosen Gesellschaftsschichten bewegen, deren es in Wien so gut gibt wie in jeder anderen Großstadt. Sie haben nichts mit den nach ästhetischen oder amurösen Sensationen lüsternen Salons der Dame von Welt zu tun, nichts mit den Kreisen, denen Lebensgenuß den wesentlichen Inhalt des Daseins bedeutet. Sie sind wienerisch in jedem Sinne, nur nicht in dem jener balzenden Verzückung, die sich, sobald der Name Wien nur genannt wird, in der bis zur Ermüdung abgebrauchten Formel ‚Strauß und Lanner ... schöne Frauen ... Burgtheater ...‘ erschöpft. Sie erzählen vom arbeitenden Volk und wenden sich ans arbeitende Volk. Denn immer hat es der eingeborenen Neigung meiner Kunst besser entsprochen, die Tätigen, die schlichte Werte schaffen, bei ihren Sorgen und Mühen teilnehmend zu begleiten, als eine spielerische Gefährtin der Überfeinerten und Überflüssigen abzugeben.“ Diesem Bekenntnis kann man freudig zustimmen! Lange vor dem Zusammenbruch hat Ertl das arbeitende österreichische Volk, unter dem er im wesentlichen das arbeitende Bürgertum versteht, bereits mit liebevoller Eindringlichkeit und Wärme geschildert. Das wahre Wesen des Österreichers ans Licht zu setzen, seine Tüchtigkeit, seinen Fleiß, seine Beharrlichkeit, die ganze Fülle der ihm innewohnenden Lebenskraft dem immer wiederholten Gerede von dem „müßigen Genießer“ entgegenzustellen, war ihm innerstes Gesetz. Aber er wollte noch Größeres! Das politische, wirtschaftliche, soziale und völkische Leben Deutsch-Österreichs innerhalb des verflossenen Jahrhunderts sollte im Bild des arbeitenden Bürgertums sich aufschlußgebend widerspiegeln. So schuf er drei große Romane, die in den Einzelschicksalen von drei aufeinanderfolgenden Generationen der gleichen Kaufmannsfamilie den wesentlichen Entwicklungsgang bürgerlicher Arbeit und Kultur in Österreich vom Jahre 1806 an bis an die Schwelle des neuen Jahrhunderts darstellen. Daß er speziell die Entwicklung der Seidenweberei in Wien aufgriff, hat seinen innersten Grund in dem Umstand, daß er selbst Sohn, Enkel und Urenkel einer alten Wiener Weberfamilie vom Schottenfeld ist, als solcher aufs intimste verknüpft und bekannt mit den wechselvoll bunten Schicksalen der berühmten Wiener Industrie. Sein ungewöhnlich großes und schwieriges Thema bewältigte Ertl in ungemein ansprechender, frisch zugreifender, dramatisch belebter Weise. Wie behaglich zeichnet der erste Roman „**Die Leute vom Blauen Guguckshaus**“ jene Zeit, da das Handwerk noch goldenen Boden hatte und urväterliches Einvernehmen bestand zwischen Meister und Gesellen. Der nationalen Gefahr, dem Einbruch der Franzosen unter Napoleon, begegnet ganz Österreich in einmütiger Abwehr. Das Sturmjahr 1848, in dem der zweite Roman „**Freiheit, die ich meine**“ spielt, zerstört diese Altväter-Idylle für immer. Der Kampf des mechanischen Webstuhls gegen die Handweberei hat eingesetzt, die Werkstatt ist zur Fabrik, der Handwerksmeister zum Fabriksherrn verwandelt. Die Kluft zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber tut sich auf. Die soziale Frage springt kämpferisch auf die Barrikade. Daneben aber erwacht nun auch die nationale Not. Das Slawentum wird sich seiner Macht im parlamentarischen Österreich bewußt und richtet sich drohend auf. Im dritten Roman „**Auf der Wegwacht**“ kreuzt sich das soziale mit dem völkischen Zerwürfnis. Die zur Großindustrie angewachsenen Webereibetriebe sehen sich genötigt, die eigentliche Herstellung der Ware in die Provinz mit ihren billigeren slawischen Arbeitskräften zu verlegen. Die in der Tiefe brodelnden Gefahren werden nun unheimlich sichtbar. Dennoch glaubt das Deutschtum felsenfest an die Fortdauer der alten vielsprachigen Monarchie und meint, das Unheil zuversichtlich durch den vollen Einsatz seiner Arbeit, seines Kapitals, seines Unternehmungsgeistes und seiner nationalen Ethik beschwören zu können... Je bitterer die Weltgeschichte die idealistischen Zukunftshoffnungen, mit denen dieser Roman schließt, verneint hat, um so dringender war nun ein Eingehen auf das Trümmerfeld der Gegenwart für Ertl geboten. Nachdem sich das Chaos des Zusammenbruchs entwirrt, die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder einigermaßen gefestigt haben, schrieb er seinen vierten Roman, der nun die Schicksale des „Seidenbaums“ und der mit ihm verbundenen Familien endgültig abschließt. Es ist ein Buch geworden, wie es unserer Zeit not tut. Kein Buch der Verbitterung, das grelle Anklagen schleudert, mit wilden Fingern in blutenden Wunden wühlt und Unwiderbringlichem elegisch nachseufzt. Nein, ein tapferes Buch, das klaren Auges auf die angerichteten Verwüstungen im politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Leben blickt, aber entschlossen abrückt von rückwärts gewendetem Schauen und unfruchtbarer, neuen Aufbau hemmender Verbitterung. Ein Buch, das Brücken schlägt zu neuem Werden und mit fester Zuversicht aus den Gärungen und Verworrenheiten der Gegenwart hinaus auf keimende Möglichkeiten weist. Es ist ein Zeitroman im allerbesten Sinne, den Emil Ertl uns in dem Schlußband seiner großen Roman-Tetralogie geschenkt hat. Mit dem schimmernden Reichtum seiner großen Motive wölbt er sich als Regenbogen über strudelnden Tiefen, Gewesenes mit Künftigem klug und kühn ver-

CREME MOUSON



– Eine Hautcreme für Tag und Nacht –

Creme Mouson vereinigt infolge ihrer besonderen Beschaffenheit die Wirkung einer Tag- und Nachtcreme. Sie ist Schönheits- und Hautpflegemittel zugleich. – Creme Mouson heilt rauhe, rissige Haut und verleiht ihr ein vornehmes, mattes Aussehen. Creme Mouson-Seife ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouson-Hautpflege.

CREME MOUSON-SEIFE

Ratten u. Mäuse

werden total ausgerottet, wenn Sie unser anerkanntes und totsicher wirkendes Nagertötungsmittel „**Rotsalz**“ verwenden. Viele Anerkennungen. Nachbestellungen und Weiterempfehlungen größter Firmen und Behörden beweisen verblüffende Wirkung.

So schreibt unter anderem die **Vereinigte Seidenweberei A.-G., Krefeld:** Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die bisherigen Versuche in zwei unserer Fabriken günstig ausgefallen sind und nachhaltige Wirkung gezeitigt haben. Wir bitten uns zu senden ...

Rotsalz gegen Ratten und Mäuse
Grünsalz gegen schädliche Insekten

sind absolut sicher wirkende Tötungsmittel, unbegrenzt haltbar, von den Schädlingen gern genommen.

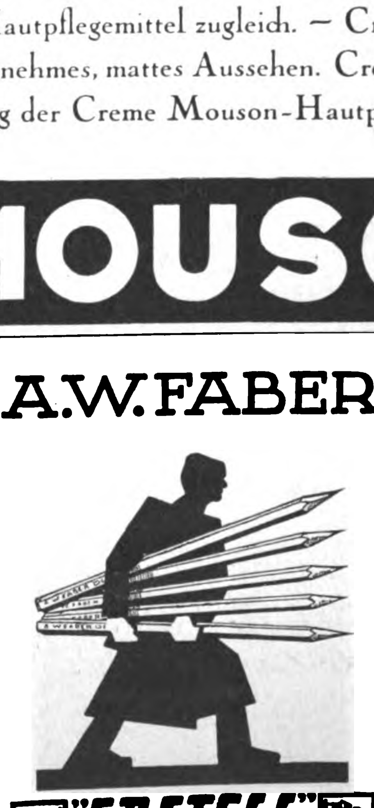
Rot- und Grünsalz kostet:

1/2 Pfd. Rm. 2.10, 1 Pfd. Rm. 3.60, 2 Pfd. Rm. 6.60, 6 Pfd. Rm. 18.60, 10 Pfd. Rm. 30.60.

Ausführliche Prospekte kostenlos. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 24633 bei Voreinsendung portofreie Lieferung.

Chemisch-techn. Gesellschaft
von Malottki & Co.
Berlin NW 40, Reichstagsufer 1.

A.W. FABER



"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
• DER GEGENWART •

Akt-Photos

15 Stück (9×14) nebst Mappe mit 500 Aktbildern, Kunst- und Modell-Akt-Studien, Naturaufnahmen von seltener Schönheit nur 5 Mark. Ferner Pariser Salon-Akte (9×14) usw. in 33 verschied. Serien a 10 Stück, 1 Serie 2 Mark. Alle 330 Stück zusammen nur 45 Mark.
Buka-Versand, Abt. 27,
Leipzig S 3, Schließfach 34.

Couleur-Artikel
bester Qualität
Josef Kraus
Würzburg L. 2
Stud.-Utens.-Fabrik
Illustr. Katalog gratis.

Heimarbeit vergibt
P. Holfter, Breslau Hb.

Kauft Bücher. Verlagsverzeichnis kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.



Sebalds Haarfarbe Wiederhersteller

bestes Mittel gegen Ergrauen der Haare.

Bei seinem Gebrauch erhält das Haar schon nach kurzer Zeit seine Jugendfarbe wieder.

Garantiert unschädlich.

Flasche .... Mk. 4.—

Joh. André Sebald, Hildesheim-West, gegr. 1868.

Digitized by Google

bindend und gerade dadurch das gewaltige Gesamtwerk der Romanreihe wunderbar krönend. Wir Deutsche haben allen Grund, diese vier Bände sehr aufmerksam zu lesen! Sie zeigen uns den österreichischen Menschen von seiner wertvollsten Seite, den Bruder in der Arbeit, Geist von unserem Geist, Seele von unserer Seele. Mit unsichtbarer Flammenschrift steht es zwischen den Zeilen: daß wir ein Volk sind, das Zufallsgrenzen nur künstlich trennen, und das über kurz oder lang zur vorbestimmten Einheit zusammendrängen muß!

Das Schaffen eines anderen namhaften österreichischen Erzählers, Rudolf Greinz', gilt ähnlichen Zielen. In seinen zahllosen Novellenbänden und Romanen lebt das wundervolle deutsche Alpenland, um das unsere Gedanken seit dem Zusammenbruch Österreichs mit leidenschaftlicher Teilnahme kreisen: Tirol! Greinz kennt es und hat es geschildert wie kein anderer, mit heißer, fröhlicher Heimatliebe, aber zugleich mit dem klaren, unbestechlichen Blick des Dichters, der bis auf den tiefsten Grund der Seele seines Volkes schauen will. Nicht nur die uns äußerlich vertrauteste Figur, den Tiroler Bergbauern, hat er uns in ganz neuer Weise, frei von Pathos und Schminke, nahegebracht. Das Volk in allen seinen sozialen Schichten — der Städter ebenso wie der Landbewohner, die Geistlichkeit wie der Tiroler Adel — es zieht durch die Bücher dieses Erzählers, wie es Gott geschaffen hat, mit allen Vorzügen und Fehlern, knorrig, lebenstrotzend, hartschädelig und heißblütig. Wer Tirol und seine Menschen wirklich kennenlernen will, tiefer, als er es auf den üblichen Ferienreisen vermag, der lese Greinz. Und zwar in erster Linie seine großen Romane, deren meist tragisch gesteigerte, mit dramatischer Wucht sich entladende Konflikte Wurzeln und Wunden des Tiroler Volkstums zugleich bloßlegen. Schärfer als je zeichnet der Tiroler Dichter in seinem neuesten Band „Die große Sehnsucht" die Irrungen, Wirrungen, die das übermächtige Verlangen nach dem eigenen Herd, jener besonderen kleinen Heimat im großen Heimatland, in den Herzen derer erweckt, die durch Geburt und Schicksal an fremden Herd gefesselt sind. Der Kampf dreier Schwestern um dies „Heimatl" gibt ihm erneut Gelegenheit, tief in das Volksleben Tirols hineinzuleuchten. Ein bunter Strom bäurischer und städtischer Gestalten strudelt dahin, in der ganzen Fülle ihrer Leiblichkeit, ihrer elementaren

NIZZA

Die führenden Luxuspaläste auf der Promenade des Anglais:

RUHL ET DES ANGLAIS

ROYAL

PLAZA ET DE FRANCE

SAVOY

Restaurant. Thé dansant. American Bar.

Auskünfte:
bei den Reisebureaux und bei J. Danneberg, Berlin W. 8, Unter den Linden 5.



MIT WUCHTIGEN KLÄNGEN
KÄMPFT
DER ECHTE STEINWAY

unter den Händen unserer großen Pianisten die brandenden Tonfluten des modernen Orchesters nieder. In den engeren Räumen des Kammermusiksaales fügt er sich schmiegsam dem Reigen der Streichinstrumente ein.

STEINWAY & SONS
DIE BEDEUTENDSTE KLAVIERMARKE DER WELT
240000 FLÜGEL UND PIANINOS IM BESITZ VON KENNERN
DEUTSCHE FABRIKEN NUR IN HAMBURG
AUSSTELLUNGSRÄUME:
Berlin W, Friedrich-Ebert-Straße Nr. 6 · Hamburg, Jungfernstieg Nr. 34
Vertreter an allen größeren Plätzen der Welt

Nizza Continental
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Tennis. Park. Garage.
Direktion: Luigi Steinschneider.

Bad Blankenburg Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

S.R. Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof Friedrichroda

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

DANIEL SANDERS ZITATENLEXIKON

Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten u. Sentenzen.

Vierte Auflage. 712 Seiten.

Von diesem bekannten und beliebten Nachschlagewerk erschienen zwei Ausgaben: a) Ausgabe im gewöhnlichen Format unserer Handbücher in Pappband, Reichsmark 4.50. b) Geschenkausgabe auf holzfreiem Papier in Ganzleinen im grösseren Format von 14:20,5 cm, Reichsmark 6.—.

VERLAG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG 26.

Ehrenpflicht
im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die
Leipziger
„Illustrirte Zeitung"
von J. J. Weber in Leipzig
nicht bloss zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismässig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 R.-M. bzw. monatlich 4.50 R.-M. zuzügl. Zustellungsgebühr vor allem
ständig zu halten.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

NW&K
WOLLGARNE



zartefte Zephirwolle zum Sticken u. Häkeln
Die Taube bürgt für Güte
Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld
NW&K

Ortelsburg Städtisches Hindenburg-Reform-Realgymnasium m. Anschlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnasiums und modern eingerichtetem *Alumnat* für alle Klassen. Bericht kostenl. durch den Alumnatsleiter *Dr. Bachmann.*

OKASA FÜR MÄNNER.
Neue Kraft durch das hochwertige **Sexual-Kräftigungsmittel „OKASA"** nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Original-Packung 8.50 M. Das echte Präparat erhalten Sie nur durch **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W. 244,** Friedrichstr. 160. Kleine **Probepackung** u. hochinteressante Broschüre **umsonst** diskr. verschlossen geg. 20 Pfg. Porto.

Nebeneinkommen
durch schriftliche Arbeiten
Vitalis-Verlag, München 358.



Reichhaltige unverbindliche
Briefmarken-
Auswahlen versendet zu konkurrenzlosen Preisen:
Wolfgang Graf, Briefmarkenhaus, Bayreuth.



Die „Auerhahn-Klinge" ist ein deutsches Erzeugnis von unübertroffener Güte.

SMYRNA-VIKTORIA
DER NEUE BILLIGE
VORWERK TEPPICH
VORWERK & CO., BARMEN

Digitized by Google

Instinkte, ihres hitzigen Blutes, ihrer tiefgeheimen oder heiß ausbrechenden Sehnsüchte mit ebensoviel scharfäugigem Realismus wie liebevollem Lauschen festgehalten. Sehr bemerkenswert, wie eine nichts beschönigende Härte und frisch aufquellender Humor bei diesem Gestalter verschwistert sind! So wird er den leidenschaftlichsten Verirrungen ebenso gerecht wie den tausend Wunderlichkeiten des Herzens und den mitten im Dunkel aufblühenden Wundern der menschlichen Seele in ihrer vollendet charakterisierten Tiroler Spielart. Daß er keine Glacéhandschuhe anzieht, wenn er Volk und Heimat in ihren Höhen und Tiefen zeigt, gerade das macht diesen Heimatdichter besonders sympathisch. In seinen harten Fingerspitzen wohnt die Sensibilität eines reichen und gesunden Herzens.

Die außerordentliche Weite des deutsch-österreichischen Könnens im Reiche der Novellistik, soweit sie nicht rein spielerisch artistischen Zwecken dient, offenbart sich bezwingend in dem neuen Werk eines dritten Österreichers: Franz Karl Ginzkeys. Dieser feinste und stillste unter den dortigen Erzählern tritt mit einer Novolle „Der Kater Ypsilon" hervor, die mit entzückender Grazie das heute ja mit besonderem Eifer umdrängte abgründige Gebiet des Okkultismus umschreitet. Wie die gesunde Seele einer entzückenden jungen Frau, deren Gatte vor Jahren rätselvoll durch Selbstmord endete, durch die hochmodernen Seelenwanderungs-Hypothesen eines bizarren Verehrers beinahe zu dem Glauben verleitet wird, daß der Geist des Verstorbenen jetzt im Leibe ihres schwarzen Katers Ypsilon wohne, wie sie dadurch vorübergehend fast aus dem Gleichgewicht gebracht wird, bis die gesunde Kraft eines sieghaft aufsteigenden Liebesgefühls allen okkultistischen Spuk mitsamt dem düsteren Schatten der Vergangenheit hinwegfegt, das ist mit meisterhafter Kunst der Darstellung in einem köstlichen Zwielicht von Ernst und Ironie mit Ginzkeys bekannter, restlos bezaubernder Sprachdelikatesse geschildert. Das liebliche Naturwunder des bergumschlossenen Attersees spannt den reizvollsten Landschaftsrahmen um ein zartgliedriges, doppelsinnig lächelndes Kapriccio, aus dessen geheimnisvoll bewegtem Antlitz uns die stille Warnung vor dem Spiel mit den dunklen Mächten unserer Phantasie ernsten Auges anschaut. Schriftstellerisch ist die Erzählung eine Perle, an deren schimmerndem Reiz man seine helle Freude hat.



Photogr. Schneider, Berlin.

Die Filmschauspielerin Edda Stevens bevorzugt zur Pflege ihrer herrlichen Zähne die Kaliklora-Zahnpasta und Kaliklora-Zahnbürste.

Zeugnis: Unaufgefordert gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass ich nach langjährigen Versuchen mit verschiedenen Zahnpasten nur Ihr Fabrikat Kaliklora für jeden Mund empfehlen kann. Ich werde deshalb in meiner Praxis stets nur Kaliklora empfehlen. Es hat besonders den riesengrossen Vorzug, Gold, wie überhaupt Goldarbeit im Munde weder anzugreifen noch zu verfärben, was ich dagegen bei Gebrauch anderer Pasten bei meinen Patienten stets feststellen konnte.

P. B., Zahnarzt in L.

PERFA das beste Brillenglas!!
Punktuell-Rodenstock
bei allen Optikern





Die beste Kapitals-Anlage ist ein
PHONOLA PIANO oder FLÜGEL
deren Dividende in Freude u. Genuß für die ganze Familie besteht

Unser Phonola macht jedermann ohne jegl. Vorkenntnisse zum vollendeten Klavier-Spieler.

Durch äußerst günstige Preise und Zahlungsbedingungen ermöglichen wir Ihnen den Ankauf.

VERLANGEN SIE PROSPEKT
TÄGL. ZWANGLOSE VORFÜHRUNG!

LEIPZIGER PIANOFORTE- UND PHONOLA-FABRIKEN:
HUPFELD-GEBR. ZIMMERMANN A.-G.
Filialen und Vertreter in allen grösseren Städten.





Schneeiger feinporiger Schaum

entwickelt sich in reichlicher Fülle beim Schütteln des in Wasser aufgelösten Schaumpon. Dieser Schaum, der alle die edlen Bestandteile in feinster Verteilung enthält, die den Wert des Kopfwaschpulvers

SCHAUMPON
mit dem schwarzen Kopf

ausmachen, hüllt das Haar vollkommen ein, löst alle Unreinlichkeiten, erfrischt die Kopfhaut, macht das Haar locker und verleiht ihm seidigen Glanz.

Beim Einkauf achte man genau auf die Schutzmarke „Schwarzer Kopf" und verlange kurz:
Schwarzkopf-Schaumpon

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.
Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Risel. Preis geb. 2.50 R.-M.
Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Digitized by Google



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Medel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

Illustrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber, Leipzig

NR. 4263. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 25. NOVEMBER 1926

Digitized by Google



Ein Körbchen Gold als Weihnachtsgeschenk!

Dieser Herzenswunsch vieler ist leichter zu erfüllen, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Von Künstlerhand entworfene reizende Weidenkörbchen enthalten den seit über 75 Jahren rühmlichst bekannten, deutschen Sekt „Kupferberg Gold", und zwar 3 ganze oder 6 halbe Flaschen, in der Preislage von 20.— bis 30.—R.-M. das Körbchen, je nach Sorte und örtlicher Steuer. Diese Gabe flüssigen Goldes hat den besonderen Vorzug, gleich an den Feiertagen, zu Silvester oder Neujahr feuchtfröhliche Verwendung zu finden.

Trinkt deutschen Wein, und

Den vorzüglichen deutschen

VW SCHAUMWEIN

Verlanget Preisliste!

Vereinigte Weingutsbesitzer
Wein- u. Sekt-Kellereien G. m. b. H.
Koblenz an Rhein und Mosel

UNERREICHT



IN QUALITÄT UND PASSFORM, VOLLKOMMEN AUF DEM GEBIET JEGLICHER SANITÄREN FUSSBEKLEIDUNG

AXSTER-HEUDTLASS

ALLEINIGER HERSTELLER: EDUARD LINGEL SCHUHFABRIK AG. IN ERFURT

Dr. Lahmanns Gesundheits Stiefel

Weißer Hirsch

für Gross-Berlin Schuhwarenhaus *Carl Stiller*

Verkaufsstellen: für Leipzig **August Klötzer**, Grimmaischer Steinweg 13
Willibald Richter, Ritterstrasse 6



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus", Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3,

---

Rosa · Centifolia



Der Duft
der dunkelroten
Gartenrose
von wunderbarer
Natürlichkeit

Rosa · Centifolia

Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,— usw. SEIFE Stück M. 1,25, 1,50, 1,75. PUDER Schachtel M. 1,— bis M. 2,50. KOPFWASSER Flasche M. 2,60, 4,—. CREME Tube M. 0,75, Dose M. 1,—, 1,25. FLÜSSIGE HAARWASCHSEIFE Flasche M. 1,75.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Fabrik: Dreysestrasse 5. — Niederlagen in allen einschlägigen Geschäften. Einzige eigene Niederlage: Berlin, Markgrafenstrasse 26.

PARFÜMIERTE KARTEN GRATIS

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 4263. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. 25. November 1926.

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden.

Weihnachts-Anzeiger.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.



Stollwerck Weihnachts-Kisten sind zum Preise von 10.– Rm. und 20.– Rm. in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Ein Geschenk

wird nach dem Geist beurteilt, der es beseelt und nach dem guten Geschmack, den seine Auswahl bekundet. Also seien Sie klug und bedenken Sie: Stollwerck-Schokoladen sind weltbekannt und Stollwerck-Pralinen von ausgezeichneter Güte.

STOLLWERCK

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

„Äußere Verjüngung". Aus Amerika gelangt die Nachricht zu uns, daß dort ein eigenartiges Regenerationsmittel für welke, runzlige und alte Haut entdeckt worden sei. Durch Zufall stellten einige Forscher fest, daß die Unterhaut von Leguanen und Schildkröten in bestimmtem Alter Stoffe enthält, die eine belebende und verjüngende Kraft auch auf die menschliche Haut ausüben. Dieses Mittel, das sie „Amor-Skin" nannten, wurde zunächst nur als Geheimmittel hergestellt und zu fast unerschwinglichen Preisen nur in den Kreisen der bevorzugtesten amerikanischen Gesellschaft heimlich vertrieben. Erst in letzter Zeit ist „Amor-Skin" weiteren Kreisen zugängig geworden, so daß die wissenschaftliche Bestätigung und experimentelle Erprobung der geradezu verblüffenden praktischen Erfolge wohl in absehbarer Zeit zu erwarten ist. Dr. med. C. Th.

Die künstlerische Formgebung des Reichs führt eine Ausstellung über das Arbeitsgebiet des Reichskunstwarts Dr. Redslob vor Augen, die am 29. Oktober vom Reichsminister des Innern im Reichstagsgebäude in Berlin eröffnet worden ist. Die Ausstellung zeigt Beispiele der während der letzten Jahre unternommenen Neugestaltung auf dem Gebiet der amtlichen Graphik und aller damit im Zusammenhang stehenden Fragen. Sie enthält die Hoheitszeichen, Fahnen, Münzen, Medaillen, Urkunden, Drucksachen, Siegel, Stempel und Marken des Deutschen Reichs. Eine besondere Abteilung ist staatlichen Feiern, eine weitere dem Reichsehrenmal gewidmet.

Neue Wintersportanlagen in Bayern. Wie der „D[illegible] Verkehrsdienst" erfährt, ist man in den Bayerischen [illegible]pen bereits für den Empfang der Wintergäste gerüstet. Die Wintersportler werden überrascht sein, eine neue Rodelbahn und die Markierung einer Ski-Abfahrt auf dem Kreuzeck bei Garmisch-Partenkirchen vorzufinden. Die Kreuzeckbahn, die ebenso wie die Zugspitzbahn den ganzen Winter hindurch ihren Betrieb aufrecht erhält, erleichtert den Aufstieg zum Sportgelände bedeutend. Durch den Ausbau des Kreuzeckhauses ist auch für die Unterkunftsmöglichkeit reichlich Sorge getragen worden. Auch am Salzberg bei Berchtesgaden wird eine neue Rodelbahn angelegt. Die Salzbergseilschwebebahn, für die das Bayerische Handelsministerium die Vorkonzession bereits erteilt hat, wird allerdings dieses Jahr noch nicht



Photogr. Schneider, Berlin.

Die Filmschauspielerin Edda Stevens bevorzugt zur Pflege ihrer herrlichen Zähne die Kaliklora-Zahnpasta und Kaliklora-Zahnbürste.

Zeugnis: Unaufgefordert gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, dass ich nach langjährigen Versuchen mit verschiedenen Zahnpasten nur Ihr Fabrikat Kaliklora für jeden Mund empfehlen kann. Ich werde deshalb in meiner Praxis stets nur Kaliklora empfehlen. Es hat besonders den riesengrossen Vorzug, Gold, wie überhaupt Goldarbeit im Munde weder anzugreifen noch zu verfärben, was ich dagegen bei Gebrauch anderer Pasten bei meinen Patienten stets feststellen konnte. P. B., Zahnarzt in L.



SEKTKELLEREI HENRY ECKEL & CIE. G.M.B.H. WÜRZBURG

Gesunde Kinder — gesund erhalten
schwächliche — kräftigen,
kranke — zur Genesung verhelfen
heißt die Kinder richtig ernähren!
Größte Fachärzte bevorzugen und empfehlen
„Kufeke" und frische **Milch.**



Die beste Kapitals-Anlage ist ein

PHONOLA PIANO oder FLÜGEL

deren Dividende in Freude u. Genuß für die ganze Familie besteht

Unser Phonola macht jedermann ohne jegl. Vorkenntnisse zum vollendeten Klavier-Spieler.

Durch äußerst günstige Preise und Zahlungsbedingungen ermöglichen wir Ihnen den Ankauf.

VERLANGEN SIE PROSPEKT
TÄGL. ZWANGLOSE VORFÜHRUNG!

LEIPZIGER PIANOFORTE- UND PHONOLA-FABRIKEN:
HUPFELD-GEBR. ZIMMERMANN
Filialen und Vertreter in allen grösseren Städten.

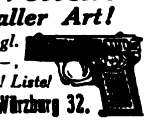
Das Geheimnis der Amulette u. Talismane. 2. Auflage, mit 52 Abbild. von Dr. R. H. Laarss.

Hier wird gezeigt, dass die aus Amuletten und Talismanen wirkenden Kräfte nichts mit Zauberei zu tun haben, sondern Radio-Kräfte sind, mit denen diese Gegenstände geladen werden, wie sie die klugen Priester-Magier schon vor Jahrtausenden anzufertigen verstanden.

Wie das gemacht wird lehrt dieses Buch.

Gegen Einsendung von Rm. 3.— bezw. Rm. 4,50 (für das gebundene Buch) postfrei vom Rich. Hummel Verlag Leipzig N22/W.

Grosse Vorteile!
Waffen aller Art!
Aut. Pistol. vorzügl. Qual., Mk. 14.—, Garantie! Tausch! Liste!
Waffenfrankonia, Würzburg 32.



Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.



Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.



Erfahrene Aerzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden, **Dr. Hübeners Lebenssalz** verordnen. Es wirkt erstaunlich prompt auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das durch nichts zu beschreibende Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnet. Dr. Hübeners Lebenssalz zu haben in Schachteln a **Rm. 1.—** mit Gebrauchsanweisung in Apoth. u. Drog. Wenn nicht durch **Chem. Fabrik H. Lappe G. m. b. H., Düsseldorf-Bilk.**



WUNSCHEN SIE ZU GEFALLEN?

Studio Manuel Frères.

Ein Rat der schönen Künstlerin Jolie Rahna.

Welch ein Vergnügen ist es für eine Dame, bewundernde Blicke auf der Strasse, im Ballsaal, am Strande, im Bad auf sich gerichtet zu sehen. Die heutige Mode gestattet nicht ein überflüssiges Härchen oder Haarflaum, oder einen dunklen Schimmer auf Nacken, Armen oder Beinen zu haben. Jedermann weiss, wie die schönste Frau hierdurch entstellt wird, und wie die Herren darauf achten. Es ist eine Unmöglichkeit für eine Dame ein Rasiermesser zu benutzen, welches kratzt, einen dunklen Schimmer zurücklässt oder die gewöhnlichen Depilatorien, welche schlecht riechen und so häufig Hautröte verursachen.

Benutzen Sie ein wenig von der wundervollen und gut parfumierten Creme **TAKY**, welche gebrauchsfertig aus der Tube kommt, warten Sie 5 Minuten, waschen Sie mit ein wenig Wasser ab und Sie werden sofort eine glatte und weisse Haut haben, einen tadellosen Nacken, ohne einen schwarzen Schimmer. Sie werden nie wieder von **TAKY** lassen, wenn Sie gesehen haben werden, wie leicht er anwendbar ist und wie wenig er die Haut reizt.

TAKY ist in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2.50 zu haben. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.** Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstr. 31, Telephon 12849.

Hochfeine Tafelsilberbestecke mit 25jähriger schriftlicher Garantie, versenden wir **direkt an Private**, 6 Tage zur Ansicht und gegen äußerst vorteilhafte **Bezugsbedingungen**. Die Zahlung kann von solv. Reflektanten in 9 gleichen **Monatsraten** ohne Anzahlung — erfolgen. Verlangen Sie sofort illustrierte **Preisliste**.

Mettmanner Silberwaren-Industrie Merten & Co., Mettmann (Rhld.), Schließfach [illegible]

Digitized by Google

in Betrieb genommen werden können; mit ihrer Fertigstellung wird für die nächste Sommersaison gerechnet.

Skisport im Schwarzwald. Nachdem der Skiklub Schwarzwald kürzlich seine alljährliche Hauptversammlung abgehalten und inzwischen auch eine Sitzung des Hauptvorstandes mit den maßgebenden Ausschüssen stattgefunden hat, läßt sich nunmehr ein Überblick über die vom Verband ausgehenden größeren Skiwettläufe geben. Der Verbandswettlauf mit der Schwarzwald-Meisterschaft auf dem Feldberg fällt wie stets auf den ersten Sonntag im Februar, mithin vor der deutschen Meisterschaft. Der Große Dauerlauf über 40 km ist für den letzten Sonntag im Januar vorgesehen und wieder dem Gau Hoher-Schwarzwald zur Durchführung übertragen worden. Der Staffellauf kommt wieder im Nord-Schwarzwald zum Austrag und wird voraussichtlich in der zweiten Februarhälfte erledigt. Die internationalen Sprungläufe auf dem Feldberg sind diesmal schon für den letzten März-Sonntag vorgesehen.

Ein Kellner-Motorboot ist für unsere Jugend ohne Schwierigkeit, interessant und lehrreich aus 40 Einzelteilen nach Zeichnungen, Bildern und Beschreibung zu bauen. Die Holzteile sind in genau abgepaßten Größen geschnitten, so daß nur das Zusammensetzen derselben und das Einmontieren der mechanischen Teile notwendig ist. Damit ist der langersehnte Wunsch unserer heutigen Jugend erfüllt: Ein selbstfahrendes, originalgetreues, technisch vollendetes Kellner-Motorboot selbst zu bauen und zu besitzen. Das selbständige Arbeiten wird jedem überaus große Freude bereiten und sein Auffassungsvermögen sowie seine Handfertigkeit wachrufen und fördern. Näheres wolle aus der bezüglichen Anzeige auf Seite 761 dieser Nummer entnommen werden.

Die Mitgliedschaft im Deutschen Skiverband kann nur dadurch erworben werden, daß Einzelpersonen einem Mitgliedsverein des DSV. beitreten. Neu aufzunehmende Skivereine oder Skiabteilungen melden sich bei dem zuständigen Gau oder Kreis an; neue Ortsgruppen wenden sich an den zuständigen Landesverband. Der Jahresbeitrag beträgt im DSV. 45 Pfg. einschließlich der obligatorischen Unfallversicherung, die sich außerordentlich segensreich ausgewirkt hat; zu diesem Satz des DSV. kommt der Jahresbeitrag des zuständigen Landesverbandes, des Gaues bzw. Kreises und der Ortsgruppe bzw. des Vereins, die persönliche Mitglieder aufnehmen.



DIE JUNGE FRAU

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.

„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann“. Leipziger Neueste Nachrichten.

„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wissbegierigen empfohlen zu werden“. Münchener med. Wochenschrift.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1–7.







Digitized by Google

Die Riesenleistung des Herzens

Ein normales menschliches Herz wiegt ungefähr 350 g. Es pumpt mit durchschnittlich 70 Schlägen in der Minute jedesmal 180—200 ccm Blut durch die Aderkanäle des Körpers. Fast 14000 ccm Blut werden vom Herzen bewältigt oder das Vierzigfache seines Eigengewichts in der Minute. Das Durchschnittsherz beim Manne hat die Größe einer geballten Faust. In der Stunde pumpt es 840 Kilo Blut durch das Adersystem des menschlichen Körpers 1 Meter hoch oder hebt einen 60 Kilo schweren jungen Mann 13 Meter hoch; in 8stündiger Arbeitszeit denselben Mann 100 Meter hoch oder bis auf die äußerste Turmspitze einer großen Kirche.

Und in vierundzwanzig Stunden, im Jahre — während des Lebens!

Bei Berücksichtigung dieser Tatsachen wird einem klar, welche Riesenleistung, trotz seiner Kleinheit, dieser Muskel jahrein, jahraus unermüdlich verrichtet. Nun wird es auch verständlich, daß dieses Herz geschützt werden muß gegen schädliche Einflüsse. Zu den schädlichen Einflüssen gehört die Wirkung des Coffeins, durch die die Leistung des Herzens beeinträchtigt wird.

Wer auf das richtige Funktionieren seines Herzens Wert legt, wählt darum

Kaffee Hag **den unschädlichen, echten Bohnenkaffee**

Ohne zu backen

um mühelos den ganz vorzüglichen

Schokoladenkuchen aus Leibniz-Keks

zu bereiten, der neben dem ausgesprochen feinen Geschmack den Vorteil längerer Haltbarkeit bietet, versuchen Sie nachstehendes Rezept. Je nach Größe der Form werden 1—3 Pakete Leibniz-Keks benötigt.

TET

Man nimmt jeweilig **1 Paket Leibniz-Keks**

1/3 Pfund bestes Kokosfett
3 Eßlöffel feinen Zucker
3 Eßlöffel Kakao
2 Eßlöffel Milch und
2 Eier gequirlt

Bei 2 Paketen Leibniz-Keks ist die Menge zu verdoppeln, bei 3 Paketen zu verdreifachen.

Das Kokosfett wird zerlassen, Zucker, Milch, Kakao und die gequirlten Eier zugesetzt und die ganze Masse tüchtig verrührt. Sodann nehme man eine Kastenform, am besten Königskuchenform, lege diese mit Pergamentpapier aus, bedecke dünn den Boden mit der bereiteten Masse, lege darauf die Leibniz-Keks, bedecke diese wieder und so weiter, bis die Form gefüllt ist. Nach dem Erkalten wird die Form gestürzt und der Kuchen ist fertig. Kognak, Rum, Arrak oder Vanille-Zucker kann nach Geschmack zugesetzt werden.

Zur besonderen Beachtung!

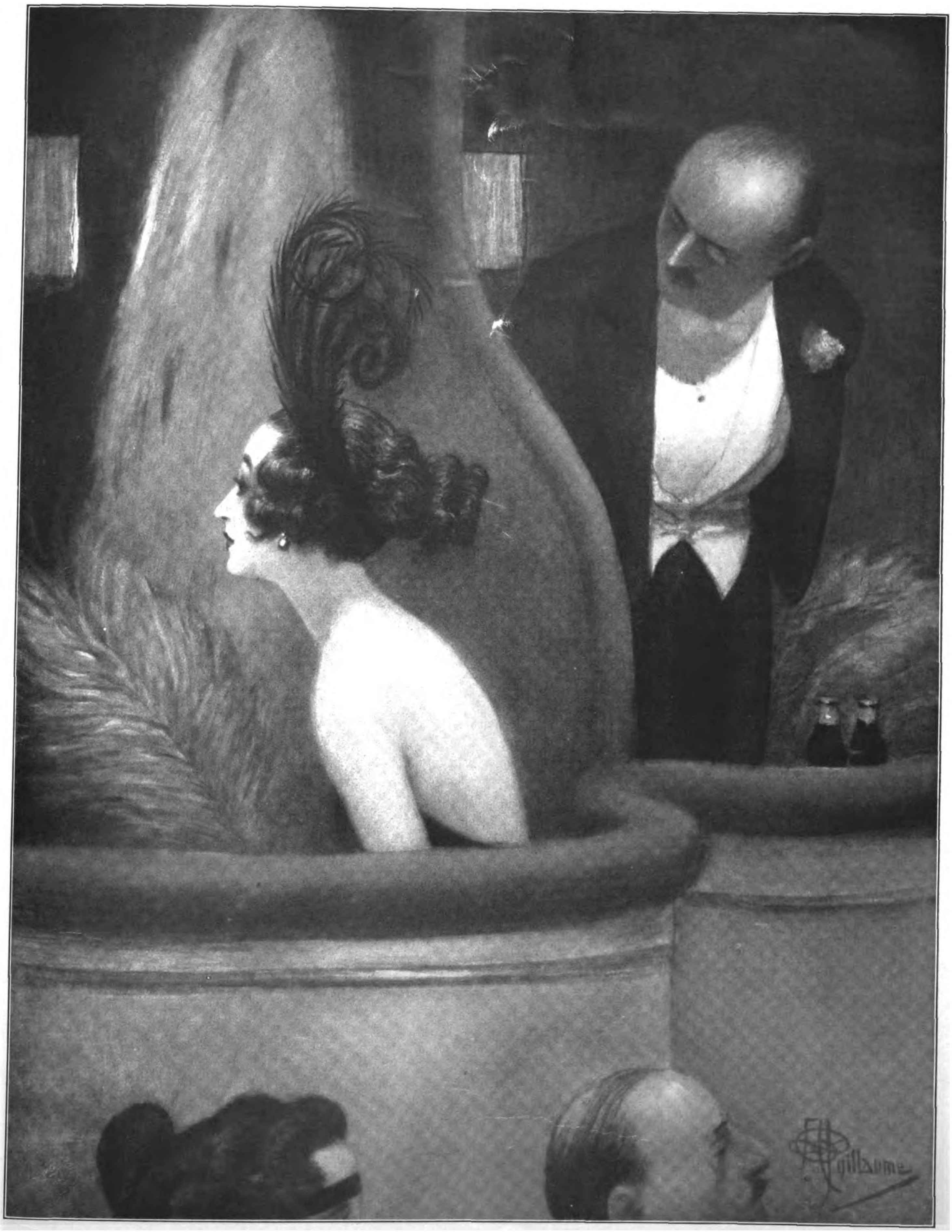
Man beachte noch besonders, daß man **nur** den mit feiner Molkereibutter hergestellten **Leibniz-Keks** verwende, da es sich herausgestellt hat, daß nur dieser gut schnittig wird, während andere trockene Keks bröckeln und daher ungeeignet sind. Es empfiehlt sich im allgemeinen bestes Kokosfett zu nehmen, da Butter nicht genügend bindet. Soll jedoch Butter zur Verwendung gelangen, so muß die ganze Masse auf Eis gedickt werden. Als Form kann man auch gut die **Leibniz-Keks-Kartons** verwenden, besonders wenn man zwei oder drei leere Packungen zu einem Karton vereinigt.

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A.-G., HANNOVER

Alle Rechte vorbehalten. Ganzer oder teilweiser Nachdruck nur mit unserer schriftlichen Erlaubnis gestattet.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



DAS ANZIEHENDERE SCHAUSTÜCK
GEMÄLDE VON ALB. GUILLAUME

Digitized by Google



Von der Trauerkundgebung in München für die 13000 gefallenen Söhne der Stadt am 14. November: Blick vom Armeemuseum auf das Kriegerdenkmal während der Trauerfeier.





Links: Von der am 14. November erfolgten Einweihung des Denkmals bei Veltheim (Weser), das zum Gedächtnis der 81 bei dem Fährunglück am 31. März 1924 ertrunkenen Reichswehrsoldaten errichtet wurde: Während der Weihefeier. — Rechts: Die Abfahrt des Kreuzers „Emden" zu einer 17monatigen Weltreise am 14. November: Die „Emden" beim Verlassen von Wilhelmshaven.

Digitized by Google

DIE WIRTSCHAFTLICHE BEDEUTUNG DES KOHLENÖLS

VON ANTON LÜBKE, MÜNSTER

Die außerordentliche Bedeutung des Öls in der Weltwirtschaft ist erst in den beiden letzten Jahrzehnten dominierend geworden, nachdem die Technik erkannt hatte, daß der Gebrauch von Öl leichter zu handhaben, vorteilhafter und ergiebiger ist als der Gebrauch von Kohle. In großem Maße hat sich heute die Schiffahrt auf die Ölverbrennung eingestellt, und in noch größerem Maße wird das Öl in der Automobilindustrie verwertet. Die Frage liegt nahe, wie lange der Zufluß an Öl, besonders im ölreichen Amerika, das dem Erdöl seinen gewaltigen Aufstieg verdankt, noch anhalten wird. Die Prognose für die Dauer des Ölzuflusses, besonders in Amerika, ist nicht besonders günstig. Der bekannte amerikanische Ölindustrielle Henry L. Doherty, der 1400 Städte und Gemeinden in Amerika mit Öl beliefert, hielt am 5. August 1926 in Williamstown einen Vortrag, in dem er auf die Erschöpfung der amerikanischen Ölfelder hinwies und die Wahrscheinlichkeit eines großen Rückganges der amerikanischen Ölproduktion vorhersagte. Tatsächlich hat die amerikanische Ölproduktion am Anfang dieses Jahres den weitesten Meilenstein erreicht, indem die Ölförderung von 2 Millionen Barrels auf 1 950 000 Barrels zurückging. Aber nicht nur die amerikanischen Ölfelder, sondern auch die der übrigen Länder werden binnen wenigen Jahrzehnten das gleiche Schicksal haben.

Einerseits aus der Befürchtung heraus, daß die Ölquellen eines Tages versiegen könnten, andererseits aber auch, um die industriellen Staaten Europas, die sehr arm an natürlichem Erdöl sind, unabhängig zu machen von der Öleinfuhr, ist die Chemie seit langen Jahren eifrig bemüht, andere Ölquellen in den Dienst des Wirtschaftslebens zu stellen. Vor allem waren es die Stein- und die Braunkohle, die bei ihrer systematischen chemischen Durchforschung ganz neue Wege nicht nur für die Chemie im allgemeinen, sondern auch für die Ölgewinnung im besonderen wiesen. Man weiß heute, daß unsere Kohle ein Produkt hochorganisierter Pflanzen ist, die jene Stoffe enthalten, die sich auch im Petroleum befinden.

Die systematische Durchforschung der Kohle auf ihre Bestandteile hin ist noch eine sehr junge Wissenschaft. Erst der Krieg brachte hier eine durchgreifende Wandlung. Im Jahre 1912 trat zum erstenmal der Gedanke auf, ein Institut in Deutschland zur Durchforschung der Kohle zu gründen, angeregt durch den Senator der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. Emil Fischer. Als schon Kriegswolken drohend am Horizont Europas standen, am 29. Juli 1914, konnte dann die Idee durch Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Mülheim a. Ruhr verwirklicht werden. Seither ist in dem Institut außerordentlich viel geleistet worden, um immer mehr die Werte des schwarzen Diamanten wirtschaftlich aufzuschließen. Die Hauptziele des Instituts waren die Verbesserungen des Verkokungsprozesses und die Überführung der festen Kohle in Öle durch die sogenannte Hydrierung. Als wichtigste Aufgaben schwebten dem Institut die Verwertung der hochsiedenden Bestandteile des Steinkohlenteers, die Umwandlung in leichtflüssige Kohlenwasserstoffe, die Verbesserung der Fabrikation von Wassergas und Kraftgas und besonders die Katalyse auf die Veredelung dieser Gase vor. Nicht allein auf die Steinkohle beschränkte sich die Forschung, sondern auch auf Torf und Braunkohle, die besonders nach dem Kriege im Wirtschaftsleben in den Vordergrund traten und heute in ausgiebigem Maße zur Gewinnung von Öl, Paraffin, Schuhcreme und vor allen Dingen in der Düngemittelindustrie und zur Erzeugung von elektrischer Kraft herangezogen werden.

Der Krieg hinderte die universelle Durchforschung der Kohle außerordentlich. Durch die Zufuhrunterbindung von Öl nach Deutschland während des Krieges gelang es der Chemie, vor allem die Kohle heranzuziehen, um Motoröle, Gummi, Teerprodukte und Kampfgase daraus zu gewinnen. Das Problem der Ölgewinnung, das in seinen Uranfängen von Prof. Börnstein in Berlin stammt und auch schon in England in Hinsicht auf Gewinnung von rauchlosem Brennstoff für den Haushalt starke Beachtung fand, wurde im Mülheimer Forschungsinstitut systematisch im Hinblick auf die Ölgewinnung durch das sogenannte Tieftemperaturverfahren untersucht. Damit war der Weg zu einem erfolgreichen Ziel für die Gewinnung von Öl aus Kohle offen. Ölgewinnung aus Kohle machte sich erforderlich durch die Notwendigkeit der Werterhöhung der Kohle. In der Tieftemperaturverkokung, d. h. der Vergasung der Kohle, wurde der erste rentable Weg gefunden, Öl aus Kohle zu gewinnen. Diesem Verfahren stand jedoch hindernd entgegen einmal die geringe Ausbeute an qualitativ hochwertigen Ölen, dann der Abfall von Koks in größeren Mengen, für den der Markt nicht aufnahmefähig war.

Ein ganz neues Verfahren, aus der Kohle Öl herzustellen, erfand im Jahre 1913 Prof. Dr. Bergius in Heidelberg, der soeben auf der Internationalen Konferenz für Weichkohle in Pittsburg (Amerika) einen bedeutsamen Vortrag über die Kohlenverflüssigung gehalten hat. Es gelang ihm, die im Öl enthaltenen chemischen Verbindungen von Kohlen- und Wasserstoff auf künstlichem Wege herzustellen, und wir stehen heute in der europäischen Kohlenwirtschaft, wie weiter unten ausgeführt wird, vor einer großen Umwälzung. In Mannheim-Rheinau wurden die ersten erfolgreichen Versuche in emsiger, zäher Arbeit durchgeführt. Bergius kam auf dem Wege, unter Anwendung von hohen Drucken und hohen Temperaturen künstliche Kohle aus Holz („Inkohlungsprozeß") herzustellen, zu der Gewinnung von Öl aus Kohle. Der Forscher entdeckte, daß die Endkohle nicht nur Wasserstoff abspalten kann, sondern diesen auch unter geeigneten Bedingungen aufzunehmen imstande ist. Sein Ziel ging jetzt darauf hinaus, die Spaltung der Kohle unter Verhinderung der Verkokung und die Bindung des Wasserstoffs zu ermöglichen. Nach langen Bemühungen und unerschütterlichem Glauben an die Richtigkeit der Theorie gelang das Experiment. Der Arbeitsprozeß, der die Gewinnung von Öl ermöglicht, ist etwa folgender: Die vom Wasser befreite zerkleinerte Kohle wird mit einem Gemisch von schwerem Öl und fein gemahlener Kohle in ein Reaktionsgefäß gefüllt. Die aus dem Öl und der feinen Kohle bestehende Paste unterstützt den Spaltungsprozeß. Die sogenannte Reaktionsröhre, ein 8 m langes Gefäß von 80 cm Durchmesser, in das das gesamte zu verölende Material eingefüllt wird, wird durch ein chemisch indifferentes Gas, das durch den Mantelraum einströmt, erwärmt. Der Druck und die Wärme, die in diesem Reaktionsgefäß erzeugt werden, scheiden die Kohle in Gas, Flüssigkeit und feste Substanzen. Die Aufgabe des Forschers bestand nun darin, diese verschiedenen Substanzen voneinanderzuscheiden und ein Ventil zu konstruieren, das die Verminderung des Druckes in dem Reaktionsgefäß ermöglichte.

Dieses für die großtechnische Auswertung unrentable Verfahren wäre nur auf die Laboratoriumsräume beschränkt geblieben, wenn es nicht gelungen wäre, auch eine billige Quelle für Wasserstoffgas zu erhalten, wovon die großtechnische Auswertung des Verfahrens allein abhängt. Zur Durchführung genügt ein Gas mit 80 Proz. Wasserstoff, das man bei der Reaktion der Kohle nach Behandlung des Gases mit Wasserdampf in genügender Menge erhält. Durch Verwendung dieses Gases braucht man dann nur noch die einfache Kohle, um Öl zu gewinnen. Nach Prof. Bergius erhält man aus einer Tonne Gasflammkohle nach dem Reaktionsprozeß: 150 kg Motortreibstoff (spezifisches Gewicht 30—230), 200 kg Diesel- und Tanköl, 60 kg Schmieröl, 80 kg Heizöl, ferner 235 kg Gas, 75 kg Wasser, 5 kg Ammoniak und 240 kg Koks mit Asche.

Der Vorteil dieses neuen Verfahrens liegt vor allem darin, daß zur Kohlenverflüssigung auch minderwertige Kohlensorten verwendet werden können, was angesichts der Überproduktion unserer Kohlengruben an solchen Sorten begrüßt werden muß. Wie schon erwähnt, haben sich die Versuche nicht allein auf das Laboratorium beschränkt, sondern sie wurden bereits in dem Rheinauer Berginwerk im großen durchgeführt. Nachdem nun der Weg offen ist, aus der Kohle direkt durch das oben beschriebene Verfahren Wasserstoffgas herzustellen, wird es in Zukunft möglich sein, unter Anwendung von geeigneten Apparaten nur Rohkohle zur Ölgewinnung zu verwenden.

Die Durchforschung der Kohle im Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung in Mülheim beschränkte sich in der Hauptsache auf die systematische Ausbildung des Verkokungsprozesses und die Verwertung der dabei abfallenden Nebenprodukte. Erst in neuester Zeit gelang dem Leiter des Instituts, Geheimrat Dr. Franz Fischer, der wie Prof. Dr. Bergius auf der oben erwähnten Konferenz in Pittsburg über seine Forschungen sprach, und seinen Mitarbeitern die Gewinnung von benzinartigen Kohlenwasserstoffen aus Wassergas bei atmosphärischem Druck und Anwendung von Katalysatoren. Als Ausgangsmaterial dient bei dem Fischerschen Verfahren nur der Koks, die durch Erhitzung von organischen Bestandteilen (Teerprodukten) befreite Kohle. Zur Bindung des Kohlenwasserstoffs werden nur der im Koks vorhandene Kohlenstoff und der im Wasser enthaltene Wasserstoff verwendet und dadurch der Koks restlos aufgebraucht, während das Berginverfahren Rohkohle verwendet. Der Unterschied zwischen dem Bergin- und dem Fischerschen Verfahren liegt darin, daß bei dem ersteren die in der Rohkohle enthaltenen organischen Verbindungen durch Wasserstoff weiterausgebaut und dadurch wertvolles Öl gewonnen wird, während bei dem letzteren Verfahren die Kohlenwasserstoffe aus dem Kohlenstoff des Kokses über das Kohlenoxyd und den Wasserstoff des Wassers aufgebaut werden. Das letztere Verfahren ist natürlich viel komplizierter und blieb bis heute nur auf Laboratoriumsversuche beschränkt. Erst neuerdings hat sich das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat eingehend mit dem Fischerschen Verfahren beschäftigt und gedenkt, Ölgewinnungsanlagen, die sich auf dieser Grundlage aufbauen, zu errichten.

Die Umwertung der Kohle in Öl nach dem System Bergius blieb, wie gesagt, nicht auf die Versuche in den Laboratorien beschränkt, vielmehr ging man in der letzten Zeit dazu über, die Verflüssigung der Kohle großtechnisch durchzuführen und damit die Ölwirtschaft in ein ganz neues Stadium zu bringen, dessen zukünftige Entwicklung man heute noch nicht übersehen kann. Die Finanzierung der Ölgewinnung aus Kohle wandte sich in der Hauptsache dem Berginverfahren als dem technisch am weitesten fortgeschrittenen zu.

Schon im Jahre 1920 wurde in Berlin die Erdöl- und Kohleverwertungs-A. G. (Evak) gegründet, deren Interessen vor allem darin bestanden, Benzin aus Schwerölen zu gewinnen. Dieses Bestreben führte dann zu einer Arbeitsgemeinschaft mit Prof. Bergius in Heidelberg, die wiederum unterstützt wurde durch den Fürsten Henckel v. Donnersmarck, Robert Friedländer in Berlin und Th. Goldtschmidt-A. G. in Essen, die zur Durchführung der Versuche 30 Mill. Goldmark zur Verfügung stellten. Durch diese großzügige Unterstützung war die bekannte Großversuchsanlage Mannheim-Rheinau möglich, wo trotz großer Schwierigkeiten das Problem der Verflüssigung der Kohle gelöst wurde. Im Jahre 1921 erfolgte dann die Gründung der deutschen Bergin-A. G. Die Anteile der Gesellschaft gehören zu gleichen Teilen der Evak und dem englisch-holländischen Royal-Dutch-Shell-Conzern.

Die Gründung der Evak hatte noch eine Reihe anderer Gründungen, die sich die Kohlenauswertung zum Ziel gesetzt hatten, im Gefolge. So wurden die Braunkohlen-Produkte A. G., die A. G. für Petroleum-Industrie (Api), die von Stinnes erworben und im Jahre 1925 mit den Olea-Werken zu der Hugo-Stinnes-Riebeck-Ölhandels-A. G., Berlin, vereinigt wurde, und die Interessengemeinschaft zwischen Evak und Werschen-Weißenfelser Braunkohlen A. G., Halle a. d. Saale, gegründet.

Die Gründung der Evak ging noch weiter. Im Jahre 1923 gründete sie zusammen mit der A.-G. für Teerverwertung, Duisburg-Meiderich, die Steinkohlen-Bergin-A. G. (Robergin), Berlin, als Holdingesellschaft, deren Kapital 50 000 Goldmark beträgt, und der unter anderen Prof. Dr. Bergius, Fritz Thyssen und Graf Henckel v. Donnersmarck angehören. Außerdem entstand noch mit einem Kapital von 75 000 Goldmark die Firma Rotlebener Berginwerke A. G., Berlin, zur Errichtung einer Ölanlage nach dem Berginverfahren. Die geplante Fabrik beabsichtigt man im Anschluß an eine in Rotleben (Anhalt) befindliche Wasserstoffanlage der Tetralinwerke zu errichten. Weiter wurde für die Erbauung der in Betracht kommenden komplizierten Apparate eine Gesellschaft für Hochdrucktechnik und Apparatebau m. b. H. in Mannheim gegründet, an der die Berlin-Anhaltische Maschinenbau A. G., Prof. Bergius und die deutsche Bergin-A. G. beteiligt sind.

Das Berginverfahren erhielt naturgemäß besondere Aufmerksamkeit in den westlichen Ländern, besonders in Frankreich, das seiner Erdölwirtschaft in den letzten Jahren bekanntlich erhöhte Beachtung schenkte. Die Auswertung des Berginverfahrens für Frankreich, Belgien und Luxemburg wurde der Sté. Internationale des Combustibles Liquides in Luxemburg übertragen. Im Jahre 1924 übernahm dann die vom französischen Handelsministerium gegründete Forschungsgesellschaft Soc. Nationale des Recherches sur le Traitement des Combustibles die experimentelle Auswertung des Berginverfahrens und der Methanolsynthese. Die Mittel dieser Gesellschaft steuerte zur Hälfte das französische Staatsamt für flüssige Brennstoffe, zur anderen Hälfte größere französische Industriegruppen, beispielsweise Schneider-Creusot, Banque de Bruxelles und andere, bei. Wie man hört, sind die Versuche nach dem Verfahren Bergius' von der genannten Gesellschaft eingestellt worden, dagegen sollen die Versuche der Methanolsynthese zu befriedigenden Resultaten geführt haben, was zur Gründung eines Ölwerkes in der Nähe von Lens Ende dieses Jahres führen wird.

Auch England hat sich, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, dem Berginverfahren zugewendet. Seine Beteiligung geht über die englisch-holländische Makot-Gesellschaft, in deren Verwaltungsrat neben vier Deutschen auch zwei Engländer sitzen. Daneben wurde zur besonderen Verwertung der Berginpatente in Großbritannien die British Bergin-Syndikate Limited gegründet, der eine Reihe englische Brennstoff-Firmen angehören. Außerdem ist mit diesem Syndikat das staatliche englische Brennstoff-Forschungsamt verbunden, das dem Board of Trade unterstellt ist. Diese Gesellschaften verfügen über einen Betrag von 25 000 Pfund Sterling. Wenn auch holländische und englische Kreise aus naheliegenden Interessengründen sich noch sehr zurückhaltend über das Berginverfahren und seinen Einfluß auf die Welt-Erdölwirtschaft äußern, so sind doch die deutschen Ansichten über den Wert der großtechnischen Durchführung des Berginverfahrens optimistischer. Man kann hoffen, daß schon im Laufe des nächsten Jahres mit der Errichtung von großtechnischen Anlagen in Mitteldeutschland und im östlichen Westfalen begonnen wird, zumal die kürzlich erfolgte Übernahme der Rheinauer Versuchsanstalt durch die I. G. Farbenindustrie A. G. in Ludwigshafen eine Beschleunigung der Entwicklung der Kohlenöl-Industrie erhoffen läßt.

Im Gegensatz zu dem Berginverfahren steht das Verfahren des Mülheimer Kohlenforschungs-Instituts, das, wie schon ausgeführt, benzinartige Kohlenwasserstoffe aus Wassergas bei atmosphärischem Druck und unter Anwendung von Katalysatoren erhält, während das Berginverfahren bei Hochdruck ohne Katalysatoren arbeitet. Das Verfahren des Mülheimer Instituts ist noch nicht so weit ausgebildet wie das Berginverfahren, doch ist kürzlich eine Studien- und Verwertungs-G. m. H., Sitz Mülheim a. d. Ruhr, mit 30000 Mark Kapital gegründet worden, welche die technisch-praktische Verwertung der Mülheimer Forschungsergebnisse durchführen soll. Während die Ölgewinnung aus Wassergas in Mülheim sich bisher nur auf

Digitized by Google



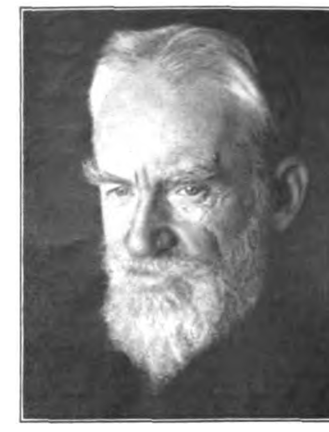
James Franck,
Professor der Physik in Göttingen, der gemeinsam mit Prof. Hertz den Preis für Physik von 1925 für Untersuchungen über Elektronen und Atome erhielt.



Paul Hertz,
Professor der Physik in Halle (Saale), der sich mit Prof. Franck in den vom vorigen Jahr reservierten Nobelpreis für Physik teilt.



Jean Perrin,
Professor an der Sorbonne in Paris, dem der Nobelpreis von 1926 für Leistungen auf dem Gebiete der Physik verliehen wurde.



Bernard Shaw,
der berühmte englische Dichter, dem die Schwedische Akademie den vorjährigen Nobelpreis für Literatur zusprach.



Richard Zsigmondy,
Professor der Chemie in Göttingen, dem der Chemiepreis von 1925 zuerkannt wurde für seine grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete der Kolloidchemie.

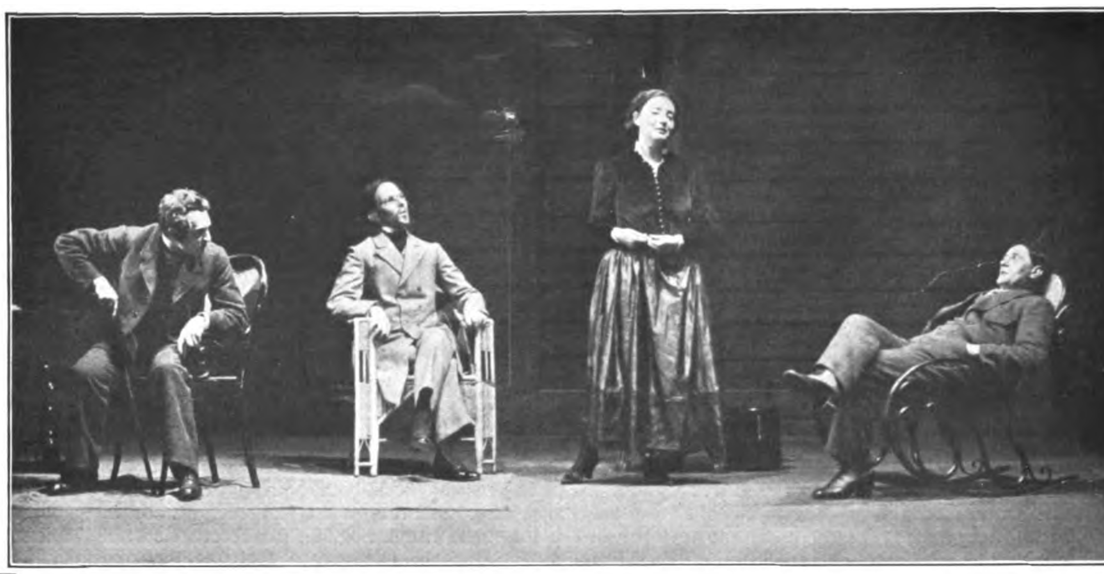
Zu der kürzlich erfolgten Verteilung der Nobelpreise durch die Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm.

Laboratoriumsversuche beschränkte, kann das Berginverfahren bereits auf eine zehnjährige großtechnische Versuchszeit zurückblicken.

Es würde zu weit führen, hier noch auf die amerikanischen Verfahren der Ölgewinnung, das sogenannte Kracken, und auf das Verfahren Dr. Blümners, nach dem neuerdings in der Nähe Berlins eine größere Anlage zur Gewinnung von Öl aus Braunkohle geplant ist, näher einzugehen.

Die außerordentliche wirtschaftliche Bedeutung der flüssigen Kohlenbrennstoffe ist nicht mehr wegzuleugnen. Wenn man bedenkt, daß der Jahresverbrauch an Öl in Amerika pro Kopf und Jahr 860 l, in England 100 l, in Frankreich 60 l, in Deutschland nur 11 l beträgt, die Einfuhr nach Deutschland von Schwerbenzin und Putzöl von 81366 t im Jahre 1913 auf 131116 t im Jahre 1925, die von Gasöl von 48009 t auf 138905 t gestiegen ist und der Wert des eingeführten Rohbenzins über 31 Millionen Mark beträgt, dann kann man sich erst ein rechtes Bild machen von der außerordentlichen Bedeutung, welche die Gewinnung von Öl aus Kohle gerade für Deutschland, aber auch für die anderen europäischen Länder hat. Der Wert dieses neuen Industriezweiges wird noch deutlicher, wenn man in Be**tracht zieht, daß einmal die großen Transportkosten für Öl aus fernen Ländern fortfallen, weil das Kohlenöl am Gewinnungsorte der Kohle produziert werden kann, und dann auch die Produktionskosten selbst billiger sind als die des Erdöls. Die Anlage für eine Jahresproduktion von 50000 t Öl kostet rund 8 Millionen Mark. Unter Einrechnung aller Nebenkosten, Abschreibungen, Verzinsungen würden sich die Selbstkosten des Endproduktes auf 92 Mark beziffern und bei Verwendung von selbsterzeugtem Strom auf 78 Mark. Da der Handelswert des Öles zwischen 150 und 200 Mark schwankt und bei dem stets steigenden Verbrauche und der Abnahme der Förderung mit** einer Senkung des Preises nicht zu rechnen ist, springt der Vorteil des Kohlenöles schon allein dadurch ohne weiteres ins Auge.

Es besteht kein Zweifel, daß die deutschen Forscher und die deutsche chemische Industrie auf dem eingeschlagenen Wege nicht stehenbleiben, sondern unablässig bemüht sein werden, das Rätsel der Kohle weiter zu entschleiern, und hierdurch dazu beitragen, einmal unsere Handelsbilanz stark zu entlasten und dann auch neue Verwendungsmöglichkeiten für die Kohle, den wertvollsten Stoff unseres Planeten, und damit auch neue Arbeitsmöglichkeit zu schaffen.



Ein neues Drama Gerhart Hauptmanns: Szenenbild aus der Uraufführung von „Dorothea Angermann" im Landestheater zu Braunschweig am 20. November. Von links nach rechts: Fritz Kennemann als Kaufmann Hubert Pfannschmidt; Helmut Gmelin als Dr. Herbert Pfannschmidt, Huberts Bruder; Elisabeth Horn-Harprecht in der Titelrolle; Willy Märtens als Koch Mario Malloneck. (Phot. J. Gebhardt.)



Ernst Feyerabend,
Staatssekretär im Reichspostministerium, wurde von der Technischen Hochschule in Berlin wegen seiner Verdienste um das Fernsprech- und Telegraphenwesen zum Dr.-Ing. ernannt.



Oskar Meßter,
Seniorchef der optischen Firma Ed. Meßter in Berlin, der Begründer der Deutschen Kino- und Filmindustrie, feierte am 21. November seinen 60. Geburtstag.

TAGESGESCHICHTE

Am 18. November wurde die Infanterieschule in Dresden ihrer Bestimmung übergeben. Die ursprünglich in München untergebrachte, unter der Leitung von Generalmajor v. Amsberg stehende Anstalt dient der Heranbildung junger Offiziere. Die Einweihung erhielt durch die Teilnahme des Reichspräsidenten einen besonders feierlichen Anstrich. Hindenburg wurde bei seinem Eintreffen in Dresden von Volksbildungsminister Dr. Kaiser (in Vertretung des erkrankten Ministerpräsidenten Dr. Heldt) namens der sächsischen Regierung empfangen. In der Garnisonkirche wurde zunächst ein Weihegottesdienst abgehalten. Dann begab sich der Reichspräsident nach dem Vorbeimarsch der gesamten Garnison in die Infanterieschule, wo er eine Ansprache an die Waffenschüler hielt.

Vor dem Armeemuseum in München fand am 14. November eine Trauerkundgebung für die 13000 im Weltkrieg gefallenen Münchner statt. Nach Musikvorträgen und Ansprachen wurden von den verschiedenen Abordnungen Kränze am Kriegerdenkmal niedergelegt. Eine Feier am Vorabend war dem Andenken an die ehemalige deutsche Kolonie Togo und ihre Landespolizei gewidmet.

An der Unglücksstelle bei Veltheim an der Weser, wo vor zwei Jahren 81 Reichswehrsoldaten bei einer Manöverübung ertranken, wurde am 14. November das von der 6. Division errichtete Denkmal eingeweiht. Es liegt auf einer Anhöhe nahe der Weser und ist, ein Obelisk mit einem Kreuz, nach dem Entwurf des Mindener Architekten Korth ausgeführt.

Der neue, am 15. Oktober 1925 in Dienst gestellte Kreuzer „Emden" trat am 14. November seine Reise um die Erde an. Die Fahrt soll 1½ Jahre dauern und der Ausbildung des Marineoffiziernachwuchses, der Förderung des Deutschtums im Auslande und der Wahrung des deutschen Ansehens dienen. Zuerst werden einige spanische Plätze angelaufen, dann geht's um das Kap der Guten Hoffnung nach Sumatra, von hier nach Japan. Später soll der amerikanische Hafen Seattle besucht werden. Weiter führt die Fahrt nach Panama, Valparaiso, an den Falklandinseln vorüber, nach Rio de Janeiro, Haiti, Philadelphia und dann zurück nach der Heimat.



Geheimrat Dr. Franz Fischer,
der auf der Internationalen Weichkohlenkonferenz in Pittsburg (Pensylvania) über das von ihm mit Dr. Tropsch entdeckte Verfahren berichtete, ohne Druckanwendung Erdölprodukte durch chemische Umwandlung von Wassergas herzustellen.

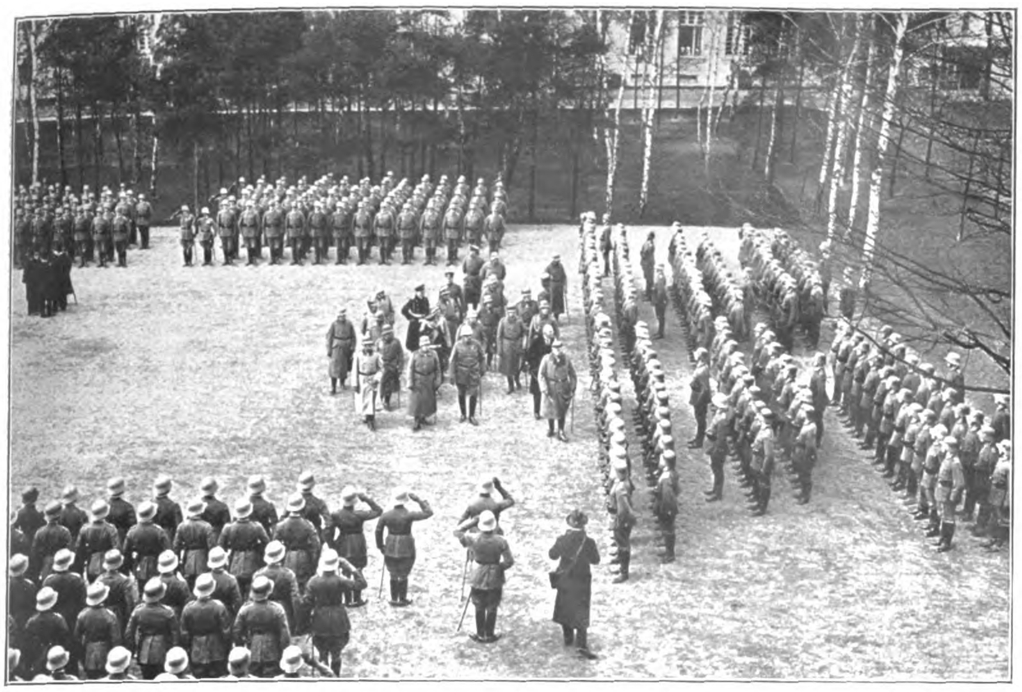


Dr. Friedrich Bergius,
Heidelberg, einer der Haupterfinder auf dem Gebiete der Herstellung flüssigen Brennstoffs aus Kohle, hielt auf der in Pittsburg (Pensylvania) abgehaltenen Internationalen Konferenz für Weichkohle am 15. November einen Vortrag über seine Erfindung.

Es bedeutet eine hohe Ehrung für die deutsche Wissenschaft, daß von einer so unparteiischen Stelle wie der Schwedischen Akademie der Wissenschaften in Stockholm drei der in diesem Jahr verteilten Nobelpreise deutschen Gelehrten zuerkannt worden sind. Als Anerkennung seiner bedeutsamen Kolloidunterfsuchungen bekam Prof. Zsigmondy (Göttingen) den Chemiepreis für 1925. Prof. Hertz (Halle) und Prof. Franck (Göttingen) wurde gemeinsam der Physikpreis von 1925 zugesprochen für ihre wichtigen Elektronen-Experimente. — Der bekannte englische Dichter Bernard Shaw erhielt den vom vorigen Jahre reservierten Nobelpreis für Literatur, und der Physikpreis für 1926 wurde Prof. Perrin (Paris) verliehen, während Theodor Svedberg, Professor an der Universität zu Upsala, Träger des Chemiepreises für 1926 ist.

Am 20. November gelangte in Braunschweig, Leipzig, München und Wien das neue Werk von Gerhart Hauptmann „Dorothea Angermann" zur Uraufführung. Das Schauspiel, in dessen Mitte die Gestalt einer unentrinnbarem Verhängnis verfallenen, schicksalsergebenen Frau steht — als Buch ist es im Verlag von S. Fischer, Berlin, erschienen — nähert sich wieder mehr der Art seiner früheren Bühnendichtungen. Das Stück bildete in seinem Inhalt für die Verehrer des Dichters eine Enttäuschung und fand auch nur gedämpften, lauen Beifall.

Digitized by Google





Von der Einweihung der Infanterieschule in Dresden am 18. November, an der Reichspräsident v. Hindenburg und Reichswehrminister Dr. Geßler teilnahmen: Die Paradeaufstellung der Lehrtruppen im Hofe der Schule bei der Feier. **Rechts nebenstehend:** Die Feldbahn auf dem Brandenburger Tor in Berlin: Heranschaffen großer Quadersteine bei den Wiederherstellungsarbeiten.





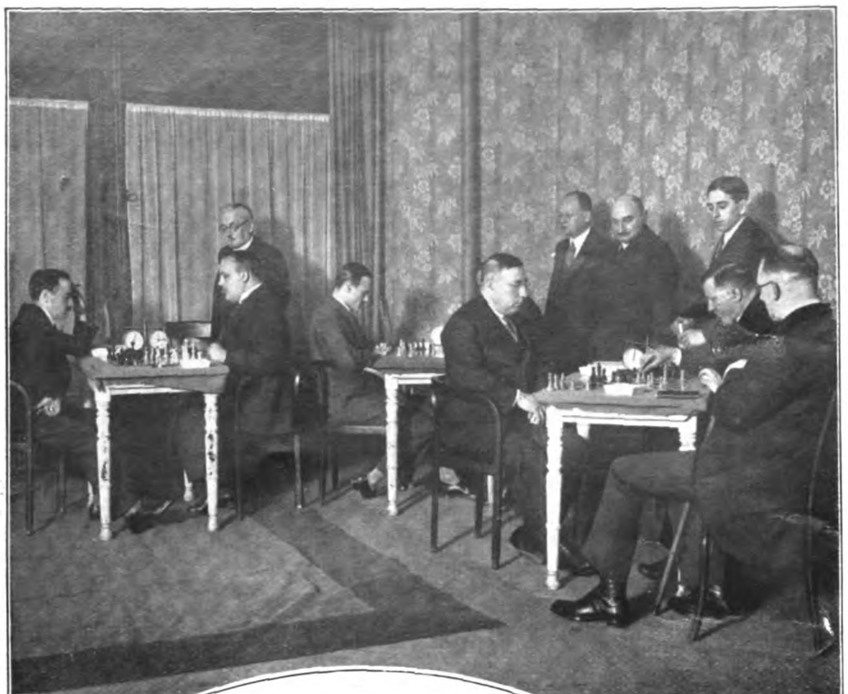
Links: Sparautomaten in der Schule als Anregung für den Sparsinn der Jugend: Ein Sparautomat vor einer Schulklasse, wie sie in verschiedenen Schulen Deutschlands angebracht sind. Bei Einwurf eines 10-Pfennig-Stückes quittiert der Apparat nach Umdrehung einer Handkurbel den eingeworfenen Betrag auf der Sparkarte des Schülers.
Rechts: Von dem Brückeneinsturz bei Thekla in der Nähe Leipzigs am 16. November, der durch eine darüberfahrende Dampfwalze herbeigeführt wurde: Die niedergebrochene alte Brücke über die Parthe mit der daraufsitzenden Walze.





Links: Eine englische Ehrung der während des Weltkriegs in Birmingham gestorbenen und auf dem Lodge-Road-Friedhof beerdigten deutschen Soldaten am 14. November: Ein englisches Waisenkind, das einen Kranz auf den Gräbern niederlegte, und Dr. Meynen (links), Leiter der Konsularabteilung der deutschen Botschaft in London, bei der Gedenkfeier. — **Rechts:** Von der Enthüllung eines Chopin-Denkmals in Warschau am 14. November: Während der Weihefeier.

Digitized by Google

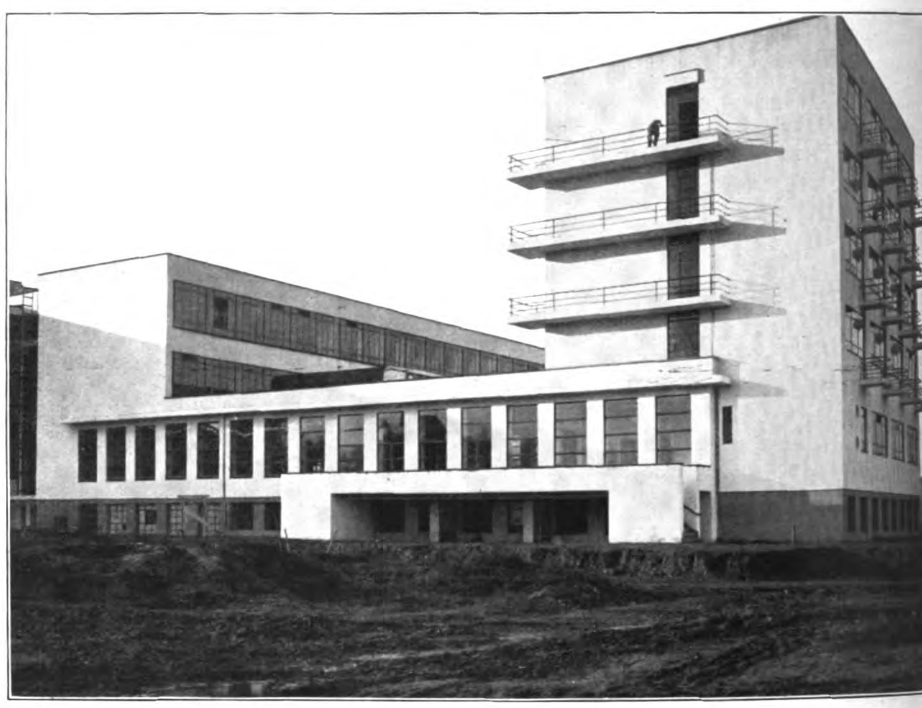




Links oben: Von dem Internationalen Schachmeisterturnier in Berlin, das am 17. November begann: Während der Wettspiele. Von links nach rechts: List, Bogoljubow, Turnierleiter Tietz (stehend), Sämisch, Rubinstein, Spielmann, v. Holzhausen, Colle, Johner und Grünfeld.

Rechts oben: Verwendung des Zeitlupenfilms im Kunstunterricht: Studium an einem mittels der Zeitlupe festgehaltenen Sprungmoment aus einem Tanz. Die von Prof. Max Slevogt angeregte Zuhilfenahme der Zeitlupe, die eine rasche Bewegung in einzelne, in längerer Zeitdauer vorführbare Phasen zerlegt, gestattet dem Kunstschüler das sichere Erfassen von Bewegungsvorgängen.





Das neu errichtete Gebäude des nunmehr als staatliche „Hochschule für Gestaltung" anerkannten Bauhauses in Dessau, das am 4. Dezember eingeweiht wird.

Links Mitte: Vom Hochwasser in Venedig, durch das kürzlich der Markusplatz und die angrenzenden Straßen überschwemmt wurden: Der mit Fußgänger-Notbrücken aufrechterhaltene Verkehr auf dem Markusplatz.



Aus einem japanischen Kindergarten in Honolulu (Hawai): Die Kleinen in ihren reizvollen Trachten. (Phot. Galloway.)



Ein neues Film-Wunderkind: Die kleine Japanerin Mitsuko Takao in einer Szene des Films „Liebe Kleine".

Digitized by Google

Die unheilvolle Statuette

Novelle von Annie Neumann-Hofer

Jakob Rademann — der in Berlin SW., Wilhelmstraße, so bekannte Antiquitätenhändler — war zu einer Auktion über Land gewesen. Als er dort gewahrte, daß außer ihm kein einziger Händler aus Berlin zugegen war, war er mächtig erfreut gewesen. Schließlich hatte er aber doch nicht viel gekauft. Nur eine kleine Statuette des indischen Gottes Schiwa. Nicht der Statuette wegen. Denn die war klein, scheußlich häßlich und nur aus glattem Speckstein. Hatte also nicht viel Wert. Aber sie stand in einem wundervollen Gehäuse aus Elfenbein. Und dies Gehäuse — wie ein Tempel mit verschließbaren Türen — hatte es ihm angetan. Eine herrliche alte Arbeit. Er schätzte sie gut auf vierzig- bis fünfzigtausend Mark. Alte indische Arbeit von subtilster künstlerischer Ausführung.

Allerdings war ihm bei dem Ankauf etwas Seltsames begegnet. Die frühere Besitzerin des Schiwa, vielmehr die Witwe des Besitzers, war auf ihn zugekommen und hatte ihn angesprochen.

„Sie sind Herr Rademann — nicht wahr?"

„Jawohl."

„Und Sie haben einen Schiwa-Gott im Elfenbeintempel gekauft?"

„Allerdings."

Es erfolgte ein Schweigen auf beiden Seiten. Die Dame schien zu zögern. Rademann nahm an, daß sie das Stück vielleicht zurückkaufen wollte. Und da ihr Gesicht bleich war und der Blick ihrer Augen traurig, war er sogleich innerlich entschlossen, sich mit einem bescheidenen Gewinn beim Rückkauf zu begnügen. Denn sie tat ihm leid. Man hatte ihm ihre Geschichte erzählt. Sie war vor kaum einem Jahr erst zur Witwe geworden. Und zwar unter ganz besonders tragischen Umständen. Ihr Mann hatte sich das Leben genommen. Allerdings hatte sich bei der Obduktion der Leiche gezeigt, daß eine schlecht verheilte Granatsplitterwunde am Hinterkopf zweifellos die Veranlassung zu dem Selbstmord gewesen war.

„Ich möchte Ihnen etwas sagen über diesen Schiwa" — begann die Dame — „etwas, das — Sie wissen müssen."

„Oh, Sie kennen seine Geschichte, gnädige Frau? Aber das erhöht nun ja seinen Wert ganz beträchtlich."

„Seine Geschichte? Nein. Ich weiß nur eines von ihm: Es ist eine unheilbringende Sache. Er schafft jedem Unglück! Jedem!"

„Donnerwetter! Was Sie sagen! Un—glück —?"

„Ja. Lassen Sie ihn ruhig in seinem Tempel stehen. Und wenn Sie ihn verkaufen, sagen Sie dem Betreffenden, er solle ihn nicht berühren. Jedenfalls nicht in den Händen halten. Ich wünschte, ich hätte ihn zerschlagen, vernichtet. Aber der Testamentsvollstrecker meines verstorbenen Mannes — es war sein Bruder — bestand darauf, daß das Scheusal verkauft würde. Sie lachten mich alle aus, weil ich so abergläubisch bin."

Rademann, der ja das Stück billig gekauft hatte, erwiderte hierauf trocken:

„Tja — er hat doch immerhin fünfhundert Mark gebracht." Er wollte nichts weiter sagen. Aber die Neugier siegte doch. „Abergläubisch? Ja — was kann dieser Schiwa denn tun?"

„Er bringt Unglück. Jedem, der ihn berührt! Mehr kann ich nicht sagen."

Damit war sie wieder gegangen. Und nun besah sich Rademann seinen Unglücksgott Tag für Tag, fand ihn immer scheußlicher und seine Umrahmung immer wundervoller. Er glaubte nicht an die Geschichte. Man erzählte oft solch geheimnisvolle Märlein von Mumien und anderen ausgegrabenen Dingen. Aber daß sie sich bewahrheiteten, das hatte noch keiner erlebt.

Trotz alledem — seiner überaus abergläubischen Frau erzählte er kein Wort davon. Die hätte darauf bestanden, daß so ein Unglücksstück gleich wieder aus dem Hause kam. Und schließlich, nach Ablauf von einer Woche, schalt er sich selber einen dummen, leichtgläubigen Esel.

„Ich werde mir das verdammte Ding mal ansehen und in den Händen halten. Und dann wollen wir doch sehen, was passiert", sprach er zu sich selber.

Er öffnete den kleinen Tempel. Mitten darin hockte der Schiwa, scheußlich grinsend. Im Augenblick war es Jakob gerade so, als ob ein boshafter Affe ihm die Zunge herausgestreckt hätte. Er empfand einen großen Abscheu. Dann aber kam ihm sein Eigensinn zu Hilfe.

„Nun gerade!" sprach er bei sich. Und er nahm das Gott-Bild heraus; es fest in den Händen haltend, setzte er sich hin und betrachtete es aufmerksam. Hierbei kam er zu der Überzeugung, daß die Figur an sich wirklich nicht viel wert war. Einfacher Speckstein, nicht einmal besonders künstlerisch ausgeführt. Der kleine Gott war seiner wundervollen Umrahmung keineswegs würdig. Mit souveräner Geringschätzung starrte er das kleine Ungeheuer an.

„Scheußlich, häßlich", murmelte er leise. „Und kalt wie Eis!"

Und während er so ruhig dasaß, überkam ihn eine seltsame Empfindung. Die Sonne schien hell und lachend durch die Scheiben in das Zimmer herein. Aber plötzlich schien ihm sein hübsches Zimmer, auf das er so stolz war, trübe und dunkel zu werden. Und er selber fühlte sich elend, schwach und unaussprechlich traurig. Unwillkürlich schlossen sich seine Augen. Er hatte das sonderbare Gefühl, es wäre gut, wenn er sie nie wieder öffnete. Zugleich schien ein eigentümlicher Geruch in seine Nase zu steigen. Ein Geruch, der bald widerlich wurde, der sich zu einem unerträglichen Gestank entwickelte. Und dieser Gestank erinnerte ihn auf einmal wieder an ein schmutziges Chinesenviertel in London — nicht weit von Whitechapel, das er einmal mit einem Kollegen auf der Suche nach Raritäten besucht hatte. Halb erstickt davon, halb betäubt sprang er auf, ließ den Gott Schiwa fallen und stürzte zum Fenster hin. Er riß es auf, lehnte sich hinaus, gierig die frische Luft einatmend, und blickte auf die Straße hinunter. Dabei überkam ihn plötzlich der fast unwiderstehliche Trieb, hinabzuspringen auf das Pflaster. Entsetzt darüber, wollte er vom Fenster fortgehen, aber eine unsichtbare Gewalt schien ihn festzuhalten, und seine Füße waren wie angenagelt an den Boden. Und immer stärker wurde in ihm der Drang, sich hinauszustürzen. Da hörte er hinter sich die wohlbekannte Stimme seiner Frau:

„Jakob —"

Da war der Bann gebrochen. Mit einem erleichterten Aufatmen wandte er sich um und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Aber, Jakob, was fehlt dir denn?"

Er sank in einen Sessel nieder und murmelte:

„Ich — ich weiß nicht — Emma. Mir — mir — wurde so ganz — sonderbar — wie noch nie. Ich — ich — seh' ich nicht sonderbar aus?"

„Ja. Das tust du. Weiß Gott."

„Ich denke — ich werde rasch — ein Glas Sherry trinken."

„Nein. Tu das nicht. Du brauchst was Beruhigendes. Ich werde dir eine Tasse Kamillentee kochen. Oder eine Selter? Was? Das ist — das scheint nur von der Leber zu kommen. Bist ja ganz gelb im Gesicht."

„Meinst du? Aber — jetzt — ist mir schon wieder gut."

Emmas scharfe Augen entdeckten die auf dem Teppich liegende Statuette. Sie deutete darauf.

„Was ist denn das?"

„Um Gottes willen!" schrie er. „Rühr' das Ding nicht an."

„Unsinn! Warum denn nicht? Die kleine Figur!"

„Weil — weil — rühr' es nicht an, sag' ich dir. Das ist ein verfluchtes — das bringt Unglück."

Natürlich wußte Rademann, noch während er sprach, daß Emma ihm das nicht glauben würde. Denn wenn es wahr wäre, würde er es ihr doch schon früher erzählt haben. Wie es sonst auch seine Gewohnheit war.

„Quatsch!" sagte sie darum bloß. „Hast du heute vielleicht schon von deinem geliebten Sherry getrunken?"

„Nein — Frau Überklug — durchaus nicht. Du willst mir das wohl nicht glauben — wie?"

„Natürlich nicht. Ich hab's ja immer gesagt: du kriegst noch den Rappel über deinen Steinen und Stöcken. Kommst mir wirklich schon rappelig vor. Was hast du denn für dieses Scheusal bezahlt? Wahrhaftig — ich kann verstehen, daß dir schlecht geworden ist. Mir dreht sich schon der Magen herum, wenn ich es ansehe."

„Bitte, nicht schimpfen, mein Kind. Ich — ich glaube, ich werde am besten tun, wenn ich den Gott irgendwo begrabe. Fünfhundert Mark hat er mich gekostet."

„Fünfhundert Mark! Dafür? Ich sag's ja — du bist verrückt!"

„Der Elfenbeinschrein ist aber das Hundertfache wert."

„Ist er? Dann will ich dir was sagen, mein Lieber. Es gibt genug Händler hier in Berlin, die dich schon mal reingelegt haben."

„Mich — reingelegt? Sei so gut!"

„Doch. Du weißt es sehr wohl. Geh und verkaufe einem von ihnen dies Scheusal."

Rademann starrte sie erstaunt an.

„Du kannst einem wirklich imponieren — weißt du das? Schöne Moral hast du — für eine, die jeden Sonn- und Feiertag in die Kirche läuft! Weil einer mich mal reingelegt hat — soll ich nun auch —? Gott ja..." Er hielt inne und rieb sich vergnügt die Hände. „Ich — könnte ihn ja — vielleicht an Karl Wechsler verkaufen, wenn ich den richtigen Preis verlange."

„An den oder an 'nen andern. Es sind ja genug da."

Mit diesen Worten wollte sie den Schiwa vom Teppich aufheben. Da aber schrie er sie wieder an:

„Willst du wohl das verdammte Ding liegen lassen!"

Und er nahm ein Paar dicke Handschuhe aus einem Schubkasten heraus, zog sie sich über die Hände und hob die Figur behutsam auf. Dann stellte er sie in den Tempel zurück und machte die Türen zu.

„So," sagte er, „nun fühle ich mich wieder besser." —

Digitized by Google

Wochen vergingen. Und Rademann, der als guter Ehemann stark unter dem Einfluß seiner Frau stand, kam nach und nach selbst zu der Überzeugung, daß es nur seine nicht ganz in Ordnung sich befindende Leber gewesen war, die einem der gerissensten Händler von Berlin damals den Streich gespielt hatte. Er ließ daher den Schiwa in seinem Tempel ruhig stehen im Sanktuarium. Früher oder später fand sich ja mal ein Käufer dafür. Er hatte keine Eile. Da standen so viele Kostbarkeiten. Mochte dieses Ding auch da stehen.

Eines Tages besuchten drei Käufer Jakob Rademanns Geschäft. Zwei von diesen dreien interessierten ihn. Es war ein Brautpaar. Und der junge Mann wollte ein Geschenk für seine Braut kaufen. Die dritte Person, eine Dame, war eine Kennerin von Antiquitäten. Sie hatte das junge Paar nur begleitet.

Nachdem das Geschenk gekauft war, verabschiedete sich das Brautpaar. Die Freundin blieb noch zurück. Rademann war das ganz angenehm. Er plauderte gern ein bißchen mit Leuten, die was verstanden von antiken Möbeln, Gläsern und Porzellankostbarkeiten. Die Dame, die Trauer trug, schien nicht unvermögend zu sein. Ihre katzenartig geschmeidige Art gefiel Rademann. Ihre Augen waren immer halb verdeckt unter den schwer herabhangenden Lidern. Sie machte einen sehr interessanten Eindruck. Plötzlich blieb sie vor dem elfenbeinernen Tempel stehen.

„Das ist ja ein ganz herrliches Stück — Herr Rademann."

„Das ist es. Aber trotzdem — ich habe es Pumpe & Sohn angeboten für ein Butterbrot. Sie wollten es nicht haben."

„Was Sie sagen! Für ein Butterbrot?"

„Nun ja. Für fünftausend. Der Schrein ist allein das Zehnfache wert."

„Es ist eine Art Tempel, wie ich sehe. Ist was darin?"

„Ja. Eine Gott-Schiwa-Figur aus Speckstein."

„Oh. Das ist ja geradezu aufregend. Ich vergöttere diese chinesischen Götter. Darf ich ihn nicht einmal sehen?"

„Ach, die Statuette ist unbedeutend. Kaum des Ansehens wert."

„Aber ich — ich will — ich möchte ihn sehen."

Etwas unwillig machte Rademann die Türen auf. Zu seinem Erstaunen geriet die Dame in förmliche Begeisterung. Und mit großer Bestimmtheit sagte sie nun:

„Diese Figur ist sehr, sehr alt. Das ist ein echtes altes Stück! Ein richtiges Museumsstück. Wundervoll —"

Dabei wollte sie die kleine Statuette aus ihrem Tempel herausnehmen. Rademann aber hielt warnend die Hand hoch:

„Nein — bitte, berühren Sie sie nicht."

Bei diesen befehlend gesprochenen Worten hob die Dame die schweren Lider, und er blickte in zwei große, klare, unheimlich grüne Augen. Ein wenig verwirrt murmelte er:

„Ich — ich wollte Sie nur gewarnt haben, gnädige Frau."

„Gewarnt haben? Wie seltsam? Warum? Wovor? Wogegen?"

„Möglicherweise bin ich ein Narr", erwiderte Rademann. „Ihnen muß ich ja auf alle Fälle so erscheinen."

Aber nachdem er so viel verraten hatte, mußte er mehr sagen. Und so erzählte er denn die ganze Geschichte. Die Dame sah zwar erstaunt aus. Hörte ihn aber höflich an. Und als er geendet hatte, vermochte er aus ihrem Gesicht nicht herauszulesen, ob seine Geschichte Eindruck auf sie gemacht hatte oder nicht. Sie sah ihn schweigend an. Dann sagte sie ganz ruhig:

„Das ist ja sehr interessant. Nun, ich besitze die Gabe des Hellsehens. Sie wissen doch, was das ist. Nicht wahr, Herr Rademann?"

„Hm. Ja. Hab' davon gehört. Sie starren ein Stück Glas an — und — solche Geschichten liegen mir nun gar nicht."

„Das ist möglich. Darum existieren sie aber doch. Mir liegen sie ja eigentlich auch nicht, aber ich habe mich schon damit beschäftigt. Ich möchte dieses kleine Ding hier eine Minute nur in meinen Händen halten — um — bloß um zu sehen — ob er — mir auch irgend was Besonderes zu sagen weiß. Wenn es mir so gehen sollte wie Ihnen — ich meine, wenn mich auch die Lust überkommen sollte, mich aus dem Fenster zu stürzen — nun — Sie werden mich hoffentlich dann zurückhalten. Nicht?"

Und lächelnd streifte sie langsam ihre beiden Handschuhe ab. Rademann konnte nichts dagegen tun. Er zuckte nur die Achseln.

„Bitte — gnädige Frau — wenn Sie durchaus wollen —"

„Ja — ich pflege meistens das zu tun, was ich will", lächelte sie. „Nicht immer — aber meistens."

Er bemerkte, daß ihre Hände auffallend lang, weich und sehr weiß waren. Sie setzte sich hin und schloß die Augen. Es geschah aber gar nichts. Nach einigen Minuten öffnete die Dame die Augen — stand schweigend auf — stellte die Statuette in ihren Tempel zurück — sah Rademann freundlich lächelnd an und sagte:

„Nein. Nichts! Eine allzu lebhafte Phantasie kann einem manchmal die sonderbarsten Streiche spielen, Herr Rademann."

Rademann wurde ganz rot. Er hatte den Stich gefühlt. Zu dumm! Wozu hatte er ihr seine Erlebnisse mit dem Ding erzählt? Emma würde ihn schön auslachen. Na — er würde ihr nichts davon sagen. Und dann erwachte der Geschäftsmann in ihm. Er konnte ja — bei seltenen Gelegenheiten — mal ein Narr sein. Aber er hatte eine feine Nase für einen Käufer. Eine sehr feine Nase.

„Da haben Sie ganz recht", antwortete er vergnügt. „Muß damals wohl in 'ner närrischen Stimmung gewesen sein. Aber — trotzdem — ich kann das kleine Scheusal nicht mehr recht vertragen — und darum — verkauf' ich ihn ganz gern — billig."

„Hm. Was nennen Sie billig?"

Rademann lachte in sich hinein. Also doch eine Käuferin! Ja, ja, er hatte 'ne gute Nase. Und er schuldete seinen tatsächlich großen Erfolg als Verkäufer hauptsächlich seiner scheinbar so durchsichtigen Ehrlichkeit und Treuherzigkeit. Er sagte auf ihre Frage daher:

„Ja, wir Händler wissen auch nicht alles. Können gar nicht alles wissen. Ich weiß — ehrlich gesagt — von diesen Figuren sehr wenig. Sie, gnädige Frau, sagen mir, es sei ein Museumsstück. Möglich, daß Sie recht haben. Und wenn Sie recht haben, so ist das Ding Geld wert. Ich weiß es wahrhaftig gar nicht einzuschätzen. Speckstein! Keine Ahnung! Aber was den Elfenbein-Tempel anlangt, da hab' ich nichts zu lernen. Da weiß ich Bescheid! Und wenn Sie das Elfenbeinding kaufen wollen, für einen angemessenen Preis, so geb' ich Ihnen den kleinen Gott gratis zu. Ich habe für das Ding tausend Mark bezahlt. Sie sollen es für zweitausend haben. Aber handeln tu' ich nie."

„Ich auch nicht, Herr Rademann. Ich nehme Ihr Angebot an. Das Ganze also für zweitausend Mark. Schicken Sie es mir nach Hause, bitte. Hitzigstraße fünf. Ich bin Frau Pretschek. Hier, bitte, meine Karte."

Sie gab ihm die Karte — zog ihre Handschuhe an.

„Ich schicke Ihnen morgen früh einen Scheck. Ist Ihnen das recht?"

„Gewiß, gnädige Frau. Meinen besten Dank."

„Auf Wiedersehen." Und sie ging. —

Frau Pretschek war gegangen. Rademann begann den Tempel mit der Statuette einzupacken. Aber er schien doch noch nicht alle Narrheit abgelegt zu haben, denn er zog ein Paar Handschuhe an, bevor er sie berührte. Das Ganze wurde in ein hübsches Holzkästchen gepackt, verschnürt und mit der Adresse der Dame versehen.

Spät am Nachmittag erschien das junge Brautpaar noch einmal in Rademanns Laden. Der Bräutigam hatte der Braut vorher ein exquisites Stück Meißner Porzellan gekauft, weil sie, wie er Jakob erzählt hatte, Sammlerin war von altem, schönem Porzellan.

Rademanns große Kenntnisse auf dem Gebiet und sein angenehmes Wesen hatten ihnen gefallen, und so kamen sie denn noch einmal zu ihm, um eine Gefälligkeit von ihm zu erbitten. Ob er so freundlich sein wolle, einmal die Sammlung der jungen Dame anzusehen und sie auf etwaige zweifelhafte Stücke darin aufmerksam zu machen?

„Das wird mir sogar ein großes Vergnügen sein", sagte er. „Altes Glas und Porzellan ist auch meine Leidenschaft."

„Und ich muß noch so sehr viel lernen, Herr Rademann", sagte die junge Dame.

„Ich auch. Ich auch — meine Gnädigste. In meinem Geschäft hat man nie ausgelernt."

Diese Unterhaltung fand unten im Laden statt. Und da Rademann gerade nicht sehr beschäftigt war, rief er sehr herzlich:

„Wissen Sie was? Kommen Sie mal mit in mein Sanktuarium. Da werd' ich Sie gleich mal auf einige Feinheiten aufmerksam machen."

Der Bräutigam aber warf einen Blick auf seine Uhr.

„Mich mußt du aber entschuldigen, liebe Vera. Ich bin ja zu Tisch eingeladen. Auf Wiedersehen."

Rademann ging mit der jungen Dame hinauf. Er wußte, daß sie Barsac hieß. Vera von Barsac. Und sie erzählte nun viel von ihrem Bräutigam, dem Hauptmann Lieven.

„Hauptmann —?" warf Jakob ein.

„Ja. Er ist sehr jung für einen Hauptmann, nicht wahr? Er bekam das Kommando seines Regiments im letzten Kriegsjahr."

Sie redete mit einer so weichen Stimme, wenn sie von ihrem Hauptmann sprach, daß Rademann fühlte, es war eine Liebesheirat. Dieser Gedanke wärmte sein alterndes Herz. Und nun erfuhr er noch weiteres über den Hauptmann. Er hatte unlängst eine schöne, große Besitzung geerbt. Und hatte den Abschied genommen, um sich der Bewirtschaftung seines Gutes widmen zu können. Dann zeigte und erklärte Rademann der Dame den Unterschied zwischen Meißner, Dresdener, Alt-Berlin, Sèvres und so weiter. Über den mit Frau Pretschek abgeschlossenen Verkauf sagte er nichts, weil ihm das Thema unsympathisch war. Die junge Dame erwähnte sie aber, bevor sie den Laden verließ. Und es schien Rademann, als läge eine versteckte Feindseligkeit in dem Ton, in dem sie von Frau Pretschek sprach.

„Versteht diese Frau Pretschek, die vorher mit uns hier war, wirklich so sehr viel von Antiquitäten?"

„O ja. Sie weiß 'ne ganze Menge."

„Ja. Sie gilt überhaupt als so sehr klug. Hauptmann Lieven sagt es auch. Sehr klug und sehr gebildet."

„So? Kennt er sie denn genauer?"

„Ja. Sie war eine alte Freundin von ihm. Ist es noch. Eine sehr interessante Frau. Nicht wahr?"

Sie errötete, als sie die Frage stellte. Rademann dachte unwillkürlich, ob nicht nähere Beziehungen zwischen Frau Pretschek und dem Hauptmann bestanden hätten? Die Dame kam ihm wenigstens nicht so vor, als ob sie sich an platonischen Freundesbanden mit einem Manne genügen lassen würde. Ihre dünnen, langen, geschmeidigen Finger, mit denen sie die Statuette gehalten hatte, fielen ihm wieder ein. Und er antwortete geradeheraus:

„Ich selbst habe in Frau Pretschek nur eine eventuelle gute Kundin gesehen."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google



Treibjagd im Spätherbst / Nach einem Gemälde von Albert Holz

Digitized by Google



Dr. Otto Peltzer-Stettin, Deutschlands erfolgreichster Sportsmann im Sportjahr 1926, hat die besten Mitteldistanzler der Welt einwandfrei geschlagen und drei neue Weltrekorde aufgestellt.

Das Sportjahr 1926

Von Erich Chemnitz, Leipzig.



Erich Rademacher-Magdeburg wurde nach seinen hervorragenden Schwimmersiegen in Amerika vom Reichspräsidenten v. Hindenburg durch einen Empfang ausgezeichnet.



Der Stuttgarter Corts (links) siegte am 3. Juli bei den englischen Leichtathletikmeisterschaften in London im Endlauf über 100 Yards. Körnig-Breslau und Wege-Leipzig gingen als Dritter bzw. Vierter durchs Ziel hinter dem Engländer London. Corts wurde nach seinem Sieg von 40000 begeisterten Zuschauern stark gefeiert.

In der Tat: gar wenig verheißungsvoll hat es begonnen, das Sportjahr 1926. Und wie erfolgreich ist es verlaufen, wird es schließen! Ja, so erfolgreich, daß man heute schon behaupten darf, daß das Sportjahr 1926 das an Erfolgen reichste Jahr ist, das der deutsche Sport seit seinem Bestehen je erlebt hat.

Wenig verheißungsvoll hatte es begonnen! Groß und überaus herzlich war die Freude über die amerikanische Einladung an den mehrfachen deutschen Sprintermeister Hubert Houben-Krefeld gewesen, drüben im Dollarlande bei mehreren Hallensportfesten an den Start zu gehen. Groß waren die Hoffnungen, die man in Deutschland auf Houben gesetzt hatte. Größer freilich dann die Enttäuschungen über das Ausbleiben von Erfolgen, welche schwere Regiefehler von allem Anfang an vereitelt hatten, so daß Houben seine auf deutschem Boden errungenen Siege über die Amerikaner nicht wiederholen konnte. Wenn schließlich eins mit diesem wenig erfreulichen Auftakt versöhnt, so ist das die Tatsache, daß man aus den begangenen Fehlern die Lehren zog und ihre Wiederholung vermieden hat. Zuerst taten dies die Schwimmer, die, als sie Erich Rademacher und Gustav Frölich über den Ozean sandten, ihnen in Kurt E. Behrens, dem Mannschaftsleiter der Magdeburger Hellenen, einen Mann mitgaben, der auf Grund seines langjährigen Aufenthalts in Amerika ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse ist. Und so konnte in erster Linie Rademacher zu Erfolgen kommen, die viel von dem wiedergutmachten, was Houbens Niederlagen zweifelsohne verdorben hatten. War es Rademacher doch gelungen, einen seiner schärfsten Gegner, den Amerikaner Walter Spence, mehrmals in Weltrekordzeit zu schlagen. Nicht minder herrlich waren die Erfolge, die die deutschen Schwimmer in Budapest bei den in diesem Jahre zum erstenmal ausgetragenen Europameisterschaften zu erringen vermochten. Glückte es ihnen doch, den vom Völkerbund gestifteten Wanderpreis zu gewinnen. Und das zu einer Zeit, in der — o Ironie des Schicksals! — Deutschland noch gar nicht Mitglied des Völkerbundes war. Schließlich noch ein Erfolg aus dem Gebiete des „nassen Elements“: Vierkötters bei seinem zweiten Versuch in der Rekordzeit von 12 Stunden 42 Minuten gelungene Durchquerung des Ärmelkanals.



Franz Diener, der deutsche Ex-Meister im Schwergewichtsboxen, schlug am 8. Oktober in Neuyork den ausgezeichneten Amerikaner Knute Hansen ganz überlegen nach Punkten.

Gleichfalls außerordentlich erfolgreich waren die deutschen Leichtathleten. Siegreich kehrten sie aus der Schweiz zurück, wo sie den in Basel ausgetragenen Dreiländerwettkampf Deutschland-Frankreich-Schweiz überlegen mit 127,5:89,5:68 Punkten gewonnen hatten. Vordem schon hatte die deutsche Expedition einen vollen Erfolg errungen, die in London an den englischen Athletikmeisterschaften teilgenommen hatte; denn zwei Deutsche gewannen englische Meistertitel: der Stuttgarter Corts über 100 Yards und Dr. Peltzer-Stettin, der Darald Lowe, den Weltmeister über die halbe englische Meile, in der neuen Weltrekordzeit von 1 Minute 51,6 Sekunden geschlagen hatte. Die glänzenden Leistungen Peltzers, der außerdem in den 440 Yards noch einen guten





Karl Vierkötter-Köln bezwang in der Nacht vom 29. zum 30. August als erster deutscher Schwimmer den Kanal.

Im Oval: Hellmuth Körnig, der schnellste Läufer der Welt. Der Breslauer Student lief 100 Meter in der fabelhaften Zeit von 10,3 (Weltrekord 10,4) Sekunden.

zweiten Platz belegt hatte, fanden die wohlverdiente Anerkennung durch Überreichen des vom König von England für den besten Teilnehmer gestifteten goldenen Wanderpreises. Die Höhepunkte der deutschen Athletiksaison bildeten jedoch Körnigs Weltrekordlauf über 100 m bei den deutschen Meisterschaften in Leipzig und Peltzers denkwürdiger Sieg über den seit fünf Jahren ungeschlagenen, phänomenalen Finnen Nurmi und den gleichfalls ganz hervorragenden Schweden Wide, den „fliegenden Schulmeister“. Ein Sieg, der Peltzers Weltruf um so stärker festigte, als er auch dieses über 1500 m führende Rennen in Weltrekordzeit (3 Minuten 51 Sekunden) gewann. Daß weiterhin noch eine ganze Reihe deutscher Best-



Otto Schmidt, der wiederum das Championat der deutschen Flachrennreiter gewann.









Untere Reihe von links nach rechts: Dr. Otto Froitzheim, der Altmeister des deutschen Tennissports, ist zum Polizeipräsidenten von Wiesbaden ernannt worden. — Frau Dr. Ilse Friedleben-Frankfurt, die in diesem Jahr die deutsche Meisterschaft im Damen-Einzelspiel zum sechsten Male gewinnen konnte. — Frl. Cilly Aussem-Köln, eine der Hoffnungen des „weißen Sports“, blieb mit Moldenhauer als Partner in der deutschen Meisterschaft im gemischten Doppel siegreich. — Heinz Landmann, gegenwärtig einer der stärksten deutschen Tennisspieler.

Digitized by Google



Die Meister-Elf der Spielvereinigung Fürth, die am 13. Juni im Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft den Berliner Meister Hertha-B. S. C. im Frankfurter Stadion mit 4 : 1 schlug und dadurch zum zweiten Male Deutscher Meister geworden ist.



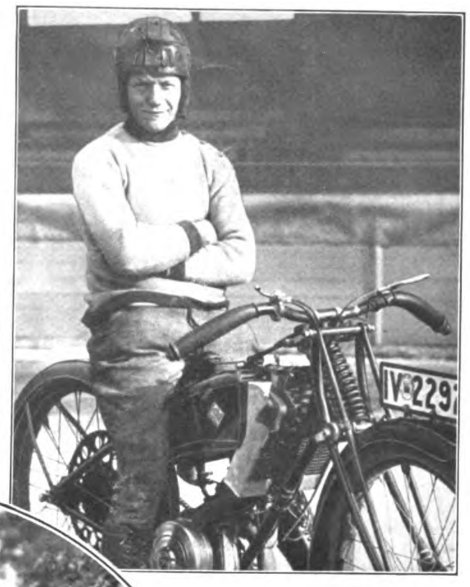
A. v. Borcke, der Champion der deutschen Herrenreiter (29 Siege).



Oberleutnant v. Metzsch, mit 27 Siegen der Zweitbeste unter den Herrenreitern.

leistungen — übrigens auch auf anderen sportlichen Gebieten — zum Teil sogar nicht unerheblich verbessert worden ist, rückt die überall im deutschen Sportlager erzielten Fortschritte erst ins rechte Licht.

Ungeschlagen blieben in diesem Jahre die deutschen Nationalmannschaften im Fußball und Hockey. Die Fußballspieler besiegten die Holländer mit 4:2 und 3:2, mußten sich dann allerdings gegen die Schweden mit einer Remis-Partie von 3:3 bescheiden. Drei Ländersiege wurden im Hockey erfochten: gegen Holland mit 2:1, gegen Österreich mit 8:1 und mit 6:2 gegen die Schweiz. Recht ehrenvoll schlugen sich im Kampf um die Europameisterschaft die deutschen Rollschuh-Stockballer, indem sie hinter England und Frankreich den dritten Platz belegten. Der Deutsche Golf-Verband konnte im internationalen Wettstreit zwar gegen Ungarn mit $8^1/_2 : 7^1/_2$ siegreich bestehen, mußte sich aber mit 2:7 den Holländern beugen. Nicht so erfolgreich wie das Jahr 1925 war die verflossene Saison für unseren Tennissport. Die deutschen Radfahrer, die in die Weltmeisterschaftskämpfe abermals nicht entscheidend einzugreifen vermochten, wurden dafür durch den bedeutsamen Sieg des Kölner Amateur-Fliegers Engel im „Großen Preis von Paris" entschädigt. Noch manchen schönen Erfolg brachten auch die Vertreter der übrigen Sportgebiete nach Hause. So erregte besonders der eindrucksvolle Sieg des Schwergewichts-Boxers Franz Diener über den äußerst starken Amerikaner Knute Hansen berechtigtes Aufsehen, und der Weinberger Stalljockei Otto Schmidt hat mit 124 Siegen (bei 494 Ritten) das im Vorjahr an seinen amerikanischen Kollegen Everett Haynes verlorene Championat der Flachrennreiter zurückzuerobern vermocht.



Müller-Zschopau stellte Ende September auf der Avus mit D. K. W. in der Klasse bis 175 ccm drei neue Weltrekorde über eine Stunde (101,075 km), zwei Stunden (195,550 km) und drei Stunden (289,324 km) auf.

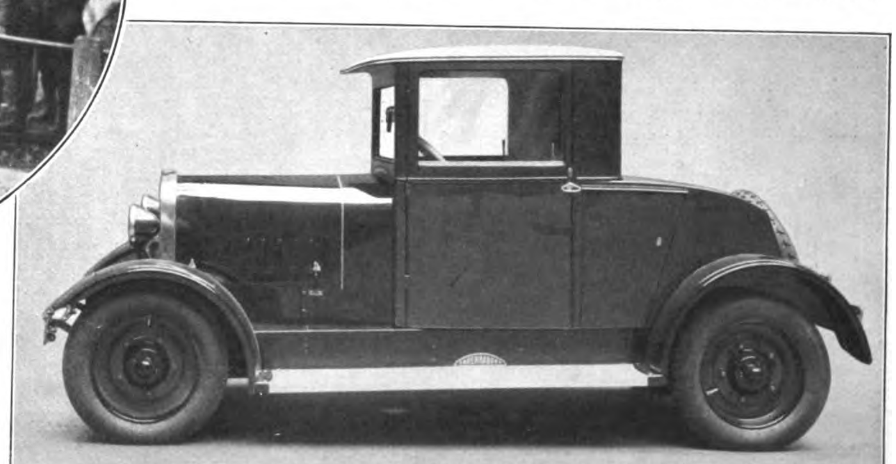
Noch einige Ereignisse müssen selbst im Rahmen dieser gedrängten Übersicht Erwähnung finden. Das ist zunächst der glanzvolle Verlauf der II. Deutschen Kampfspiele, die in den Tagen vom 4. bis zum 11. Juli unter äußerst zahlreicher Beteiligung im Kölner Stadion ausgetragen worden sind. Dann der begonnene und inzwischen rüstig fortgeschrittene Neubau der vom Deutschen Reichsausschuß geschaffenen Deutschen Hochschule für Leibesübungen, des sogenannten „Sportforums". Und schließlich: die Deutsche Automobil-Ausstellung, die — in erster Linie natürlich in wirtschaftlicher Hinsicht — einen ungeheuren Erfolg bedeutet. Bescherte sie, die übrigens letzte rein nationale Ausstellung ihrer Art, uns doch als besondere Überraschung den so schwer vermißten und nunmehr um so stärker begehrten deutschen Gebrauchswagen, um jedoch auch in jeder anderen Richtung der deutschen Automobilindustrie das denkbar beste Zeugnis auszustellen.

Die berechtigte Freude über die Erfolge des Sportjahres 1926 wird aber noch beträchtlich erhöht durch ein Ereignis, das sich nicht auf dem grünen Rasen oder auf einer anderen Kampfstätte abgewickelt hat, sondern das mehr hinter den Kulissen zu einem guten Ende geführt worden ist: die Einigungsverhandlungen zwischen Turnen und Sport. Die einander doch so nahe verwandten Gebiete hatten sich entzweit und bekämpften sich, anstatt gemeinsam am gleichen Strange zu ziehen. Endlich ist nun der Bruderzwist beigelegt, und beide, Turner und Sportler, werden künftig wieder Hand in Hand arbeiten — hoffentlich weiteren deutschen Siegen entgegen!



Im Oval:

Fritz Kiffe jun., ein bewährter Automobilrennfahrer, auf 5/20-P. S.-Wanderer-Wagen.



Ein eleganter Zweisitzer: Die 6/25pferdige Brennabor-Innenlenker-Limousine.

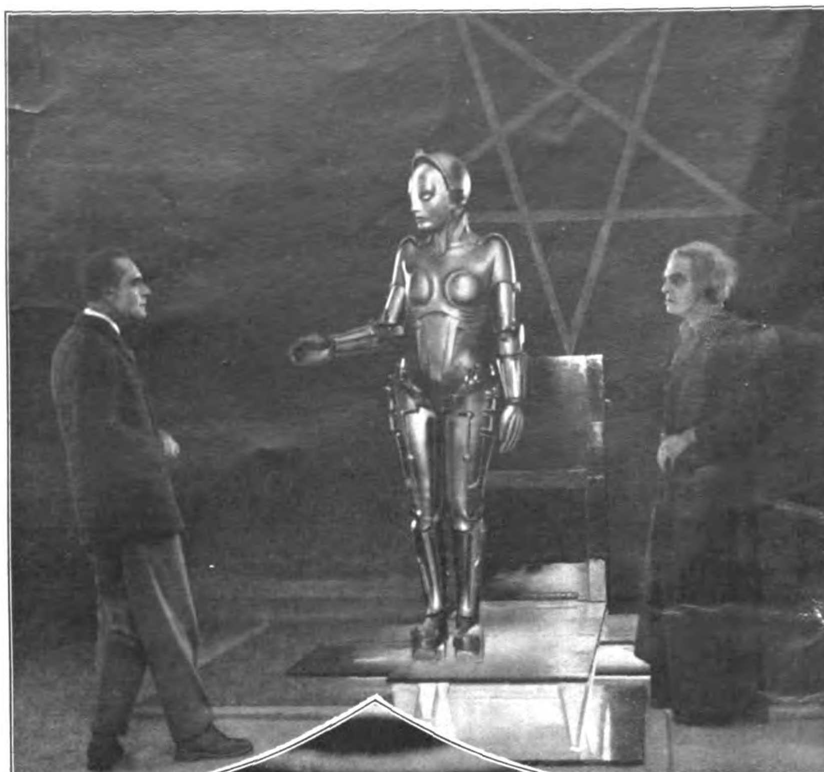


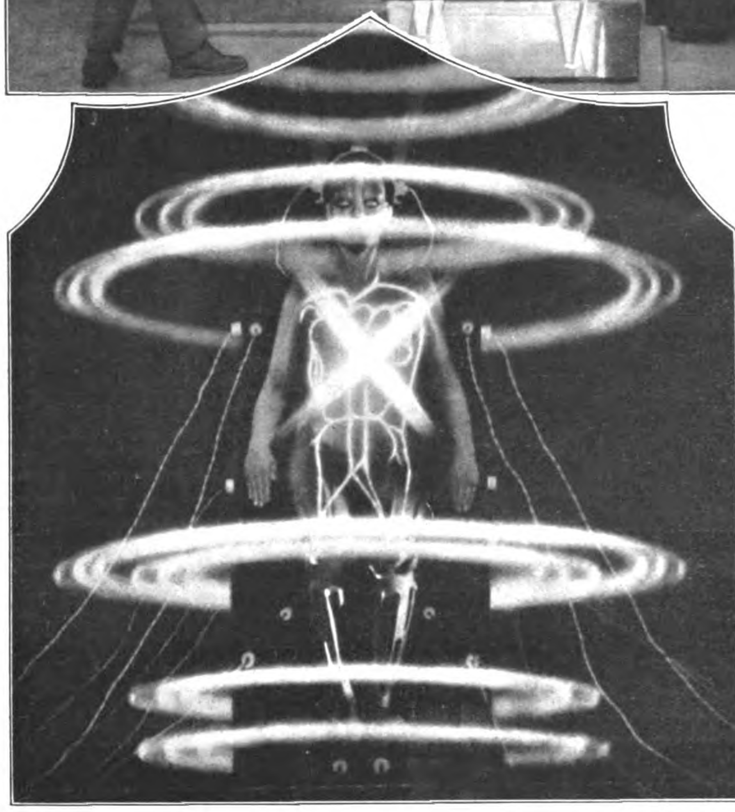
Die vier im „Großen Preis von Deutschland 1926 für Sportwagen" siegreichen NSU-Wagen.



Der neue Opel-Sechszylinder als offener Reisewagen (Modell 90).

Digitized by Google





Die Menschwerdung der künstlichen Menschenmaschine: Entstehung von Herz und Armen (3. Phase). — Oben: Der Erfinder Rotwang (Rudolf Klein-Rogge) führt dem Beherrscher von Metropolis, Fredersen (Alfred Abel), den Maschinenmenschen vor.

Der künstliche Mensch

Filmische Deutung einer alten Utopie.

(Aus dem Ufa-Film „Metropolis".)

Schon in den ältesten Mythen und Sagen, die wir kennen, taucht der künstliche Mensch auf und ist seitdem nie wieder aus der Kulturgeschichte der Welt verschwunden. Im Mittelalter kristallisierte sich dieser Traum schließlich um zwei Figuren, den Homunkulus und den Golem, jener auf chemischem Wege in der Retorte gezeugt, dieser aus Ton geformt und durch einen kabbalistischen Zauberspruch zu geheimnisvollem Leben erweckt. In jüngster Zeit feierte nun das Problem des künstlichen Menschen, dem Zeitalter der Technik entsprechend, in der Gestalt des Maschinenmenschen seine moderne Auferstehung. — Auf eine ganz neuartige Weise hat Thea v. Harbou, die bekannte Schriftstellerin und Filmdramaturgin, das Motiv des Maschinenmenschen in ihrem neuesten Roman „Metropolis" aufgegriffen und mitten in den Brennpunkt eines mitreißenden, ungeheueren Geschehens gestellt. Im Rahmen einer phantastischen Zukunftsweltstadt, Metropolis, gestaltet sie das brennendste Problem unserer Tage, den sozialen Kampf zwischen Hand und Hirn. Die Erfindung des Maschinenmenschen reizt die Masse zum Aufruhr und führt zur Zerstörung der Maschinenstadt, des Herzens von Metropolis. Ein zarter Liebesroman zwischen einem Arbeitermädchen und dem Sohne des reichsten Mannes von Metropolis zieht sich durch die gewaltigen Ereignisse, die schließlich durch tiefes menschliches Erleben zu einem friedlichen Ende geführt werden und in der versöhnenden These „Mittler zwischen Hirn und Hand muß das Herz sein" ausklingen. Fritz Lang, der bekannte Filmregisseur der „Nibelungen" und des „Müden Tod", hat nach diesem Roman seinen neuesten Großfilm gestaltet, dessen Uraufführung mit seltener Spannung von der internationalen Filmwelt erwartet wird. Im Zwischenspiel des Films „Metropolis" taucht der Maschinenmensch zuerst auf. Der Erfinder Rotwang hat ihn in stillen Stunden konstruiert und zeigt ihn dem staunenden Fredersen, dem Schöpfer und Beherrscher von Metropolis. Wie ein Sklave gehorcht der Maschinenmensch, der vorerst nur aus Metall und Drähten besteht, den Befehlen seines Erfinders. Fredersens Sohn liebt ein Arbeitermädchen, Maria, und Fredersen will die beiden trennen. Zu diesem Zweck soll der Maschinenmensch die Gestalt Marias erhalten. Rotwang lockt Maria in seine Gewalt und schleppt sie in sein Laboratorium, wo er sie in geheimnisvolle Maschinen einspannt. Dann beginnt die letzte Phase seiner phantastischen Schöpfung. Mit wissenden Händen schaltet er zahlreiche Hebel — geheimnisvolle Ströme beginnen zu kreisen. Dann ist das Werk vollendet. Als zweite Maria, seinem Ebenbild bis aufs Haar gleichend, steht der Maschinenmensch da. Aber die Macht des Maschinenmenschen wendet sich zum Bösen. Er reizt die Arbeiter zum Aufstand und trägt dann die Empörung auch in die Oberstadt, die Stadt der Besitzenden. Doch zuletzt fällt er in die Hände der empörten Massen, die ihn auf einem Scheiterhaufen verbrennen. So wird auch dieser kühne Traum vom künstlichen Menschen zum Heile der Menschheit wieder vernichtet. — Von phantastischem Reiz sind die Bilder vom Laboratorium des Erfinders Rotwang und der Menschwerdung des Maschinenmenschen. Besonders schwierig war es, die elektrischen Ströme auf den Filmstreifen zu bannen, die bekanntlich nur sehr schwer oder gar nicht zu photographieren sind. Doch mit Hilfe aller möglichen Spezialverfahren und Hilfsmittel gelangen auch diese Aufnahmen. Wie kompliziert sie waren, erhellt daraus, daß für einzelne Szenen die Bildstreifen bis zu dreißigmal belichtet werden mußten. Sehr interessant ist auch die schauspielerische Leistung der jungen Brigitte Helm, die die Doppelrolle der Maria und des künstlichen Menschen verkörpert.

Dr. Hermann Treuner.



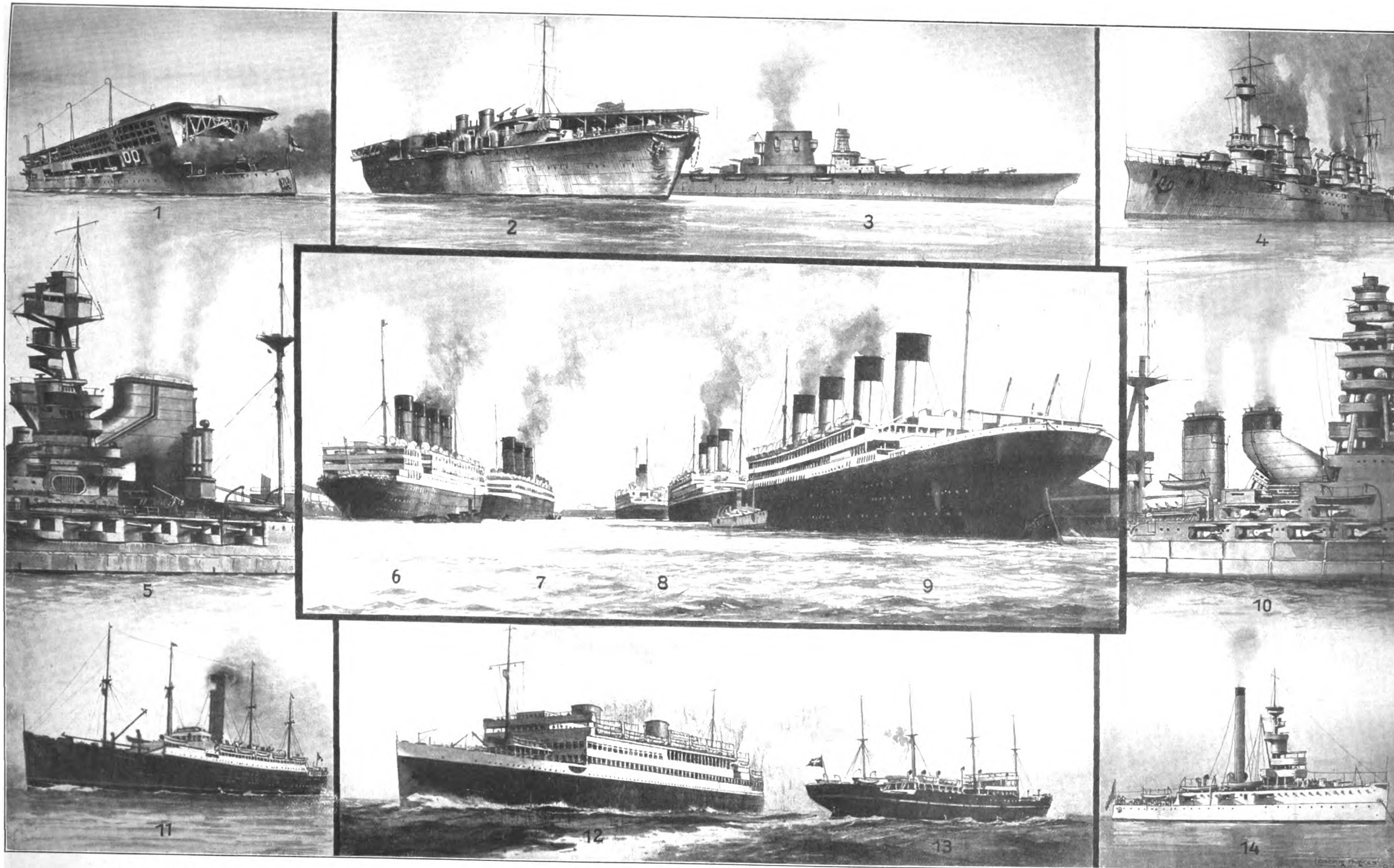
Übertragung der Gestalt Marias auf den künstlichen Menschen durch elektrische Ströme.





Verbrennung des künstlichen Menschen auf dem Scheiterhaufen durch die empörten Massen. — Oben: Der Erfinder Rotwang vergleicht den künstlichen Menschen (Brigitte Helm) mit Maria, seinem Vorbild.

Digitized by Google



DER SCHORNSTEIN DES MODERNEN SCHIFFS / NACH EINER ZEICHNUNG VON OSCAR PARKES

Erklärung zu den Einzelbildern: 1. Das Flugzeug-Mutterschiff „Furious“. Auf dem zu einem Flugzeug-Mutterschiff ausgebauten englischen Geschützten Kreuzer zieht der Rauch durch Essen am Achterschiff ab, die die Enden langer Rohrleitungen darstellen. Das Flugdeck bleibt dadurch vollkommen frei von Rauch und heißen Verbrennungsgasen. — 2. Das japanische Flugzeug-Mutterschiff „Hosho“. Die Schornsteine sind hier am Bordrand angebracht und können mit Hilfe von Scharnieren umgeklappt werden, so daß das Flugdeck rauchfrei bleibt. Die Esse ist wagerecht nach außen geklappt. Der Rauch steigt in erheblicher Entfernung vom Flugdeck in die Höhe. — 3. Das Flugzeug-Mutterschiff „Saratoga“, ein ehemaliger Panzerkreuzer der Marine der Vereinigten Staaten, war ursprünglich mit sieben Schornsteinen ausgestattet. Bei seinem Umbau wurde, um vorn eine Plattform zu schaffen, hinten am Achterschiff ein riesiger Schornstein angebracht. — 4. Das französische Kriegsschiff „Ernest Renan“, ein Typ des Kreuzers von ehedem. Die veraltete Kesselanlage wurde mit Stückkohle geheizt. Das Schiff trägt sechs gewaltige Schornsteine. — 5. Das englische Kriegsschiff „Warspite“, das ursprünglich zwei Essen aufwies, hat jetzt eine einzige, seitwärts vom Turm stehende Esse, der durch eine schief nach oben gehende Zuleitung der Rauch aus der hinteren Esse zugeführt wird, wodurch eine Verqualmung des Gefechtsmastes verhindert wird. — 6–9. Die Ozeandampfer „Aquitania“ (6), „Berengaria“ (7), „Majestic“ (8) und „Olympic“ (9), von denen jeder einen falschen Schornstein trägt, um bei den Schiffen den Anschein einer erheblichen Größe und Geschwindigkeit zu erwecken. — 10. Das japanische Kriegsschiff „Mutsu“, dessen Schornstein dem abgesägten Stamm eines schief gewachsenen Baumes gleicht. Die Einrichtung hat den Zweck, den Rauch vom pagodenförmigen Gefechtsmast abzuhalten. — 11. „Saxonia“, ein hübscher alter Dampfer der Cunard-Linie. Das Schiff besitzt einen einzigen, dafür aber den höchsten Schornstein, der je in einen Dampfer eingebaut wurde. Er ist fast so hoch wie die Masten. — 12. Das Motor-Ozeanschiff „Asturia“, das ursprünglich ohne Essen geplant war, aber mit Rücksicht auf das Publikum zwei Schornsteine erhielt. Der vordere Schornstein bildet eine Attrappe, im hinteren ist ein kleines Auspuffrohr untergebracht. — 13. Modernes Motoren-Frachtschiff, bei dem im Gegensatz zur „Asturia“ nicht durch Anbringen von unnötigen Schornsteinen Raum verschwendet wird. Ein hohler Mast dient als Auspuffrohr. — 14. Das alte amerikanische Kanonenboot „Helena“, das den Spitznamen „Fabrikschornstein“ führt, weil es einen ungewöhnlich hohen Schornstein hat, der dazu bestimmt ist, einen guten „natürlichen Zug“ in der Feuerung herbeizuführen. (Vgl. hierzu den Beitrag in der Rubrik „Wissen und Leben“ auf Seite 762.)

Digitized by Google

BERGBESTEIGUNGEN IN BOLIVIEN

Bolivien ist das Land der Kontraste. In einem Tagesritt hinauf an den Rand der Gletscher und in schwindelnd schnellem Abstieg vom kahlen, steinigen Berghang hinab durch hohes Schachelgras, Busch- und Hochwald in die dichte Dschungel, wo die Spur des Pumas den Weg kreuzt und die Affen lärmend im Gezweig zanken, vom gemäßigten zum arktischen hinauf und hinab ins tropische Klima, das sind die Eindrücke, die sich dem Reisenden in unablässig wechselnder Reihenfolge aufdrängen.

Eine Bergkette von 200 km Ausdehnung mit Erhebungen bis zu 6600 m, gepanzert in Schnee und Eis. Nur wenige Bergsteiger haben es versucht, hier, wo die unbestiegenen Sechstausender zu Dutzenden vorhanden sind, sich Lorbeeren zu holen. Die Versuche sind indessen meistens an der Ungunst der Witterung, an mangelnder Kenntnis des Landes und der kapitalen Trägerfrage — ungenügender Erfahrung mit den eingeborenen Indianern — gescheitert.

Die Erreichung des Nordpols war — vor der Erfindung der Flugzeuge — eine „Hundefrage“. Ebenso bildet die Erreichung von Gipfeln über 6000 m lediglich eine „Trägerfrage“. Gelingt es, Träger so hoch auf den Berg zu bringen, daß vom letzten Lager der Gipfel in einem Tagemarsch zu erreichen ist, so dürften — auch in Bolivien — letzten Endes alle die unbezwungenen Riesen fallen. Aber mit der Trägerfrage hat es seine Schwierigkeiten, da der bolivianische Indianer des Altiplano ungern die mit Eis und Schnee be-



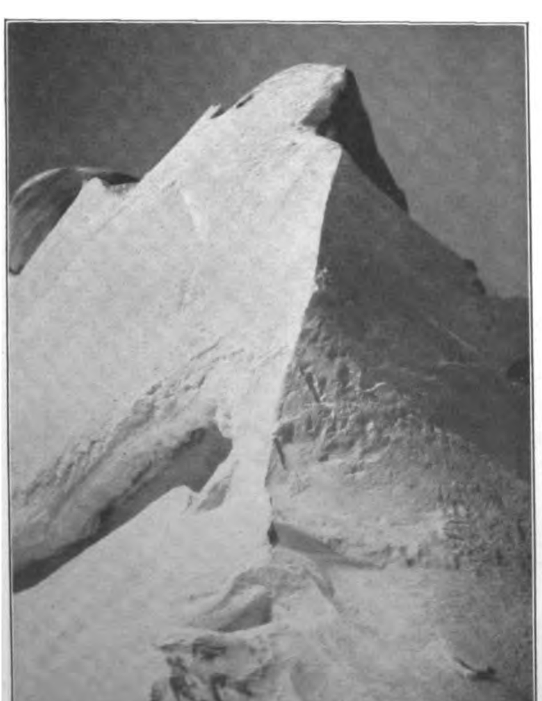
Die Westflanke des Illampu-Gipfels (6560 m).



Blick von La Paz auf den Illimani (6405 m).

deckten Höhenlagen betritt, wo „die Teufel rasselnd die tödlichen Eis- und Steinlawinen zu Tal senden“.

Während des Krieges haben nun einige damals in Bolivien ansässige deutsche Bergsteiger einen Anfang zur Erforschung der bolivianischen Andenkette gemacht und beim ersten Ansturm die beiden Eckpfeiler und höchsten Erhebungen der Kette, den Sorata mit den beiden Gipfeln Ancohuma (6617 m) und Illampu (6560 m) und den Illimani (6405 m) sowie den äußerst schwierigen Caca-Aca (6220 m), als Erste erstiegen. Von dem letzteren sagt der bekannte englische Himalaja-Bergsteiger Conway, der 1898 in Bolivien Forschungsreisen unternahm, daß einer Besteigung ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten von allen Seiten entgegenstünden, und er hat daher nicht einmal einen Versuch zur Besteigung des Berges gemacht, obwohl er mit zwei vorzüglichen Führern aus dem Val de Breuil auf der italienischen Seite des Matterhorns nach Bolivien gekommen war.



Gipfelgrat des Caca-Aca.

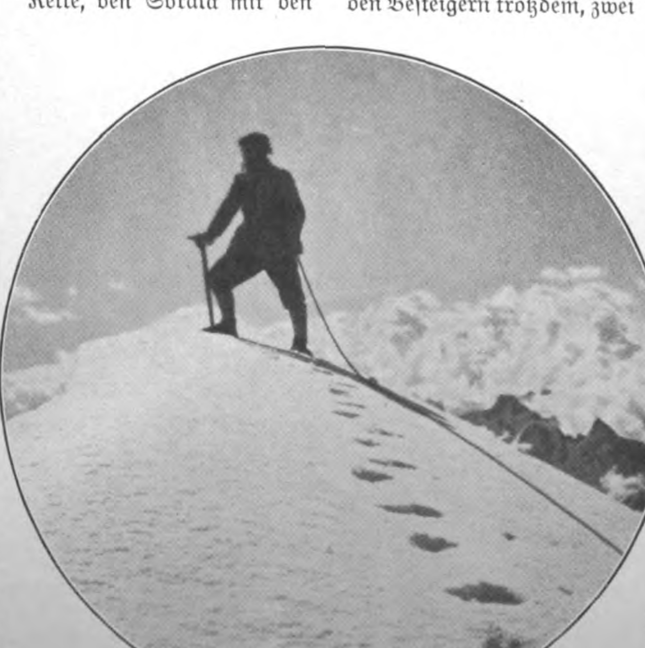
Der Zweck dieser Zeilen ist, die Tatsache bekanntzumachen, daß Deutsche, die während des Krieges von der Verbindung mit dem Heimatland abgeschnitten waren, auf diese Weise ihr Scherflein „ad maiorem patriae gloriam“ beigetragen haben. Auch ihnen haben, besonders bei der Besteigung des Illimani, bei der Indianer aus der subtropischen Gegend verwendet werden mußten, die Träger die Dienste verweigert, aber das kühne Unternehmen gelang, und am 29. Mai 1915 pflanzten Adolf Schulze, Eugen Beugel, Eduard Overlach und der Verfasser die deutsche Fahne auf dem höchsten Gipfel des Illimani auf, als Wahrzeichen der Besteigung.

Die Fahne war von der zu Füßen des Berges liegenden Hauptstadt La Paz während drei Wochen durch das Teleskop der dortigen Sternwarte erkenntlich, und die Besteigung wurde daher von der Geographischen Gesellschaft in La Paz anerkannt.

Bei der Ersteigung des Caca-Aca am 9. Mai 1919 (O. Lohse und der Verfasser) wurden indianische Minenarbeiter verwendet, die in 4500 m Höhe in der Nähe des ewigen Schnees ihre Stollen in den Berg trieben. Diese an das Eis, die Kälte und die dünne Luft gewöhnten Träger wurden jeder mit 50 Pfund Last am Seil über schwierige Passagen befördert und beinahe mühelos bis zu 5600 m Höhe gebracht. Der Caca-Aca wurde dann auch in kurzem, d. h. nur zwölfstündigem Aufstieg, trotz großer technischer Schwierigkeit am Gipfelgrat von den beiden Besteigern bezwungen.

Einen Monat später, am 11. Juni 1919, bestiegen Adolf Schulze und der Verfasser den höchsten Berg Boliviens, den Ancohuma, der zu der Berggruppe des Sorata gehört.

Diese letzte Besteigung war die abenteuerlichste von allen. Obgleich auch hier geeignete, mit Wollsocken und Bergschuhen ausgerüstete Träger verwendet und bis zu 5400 m Höhe gebracht werden konnten, mißlang der erste Versuch. Abgeschlagen an einem nadelfeinen blauen, allzu lustigen Eisgrat (direkt unterhalb des Gipfels), gelang es den beiden Besteigern trotzdem, zwei



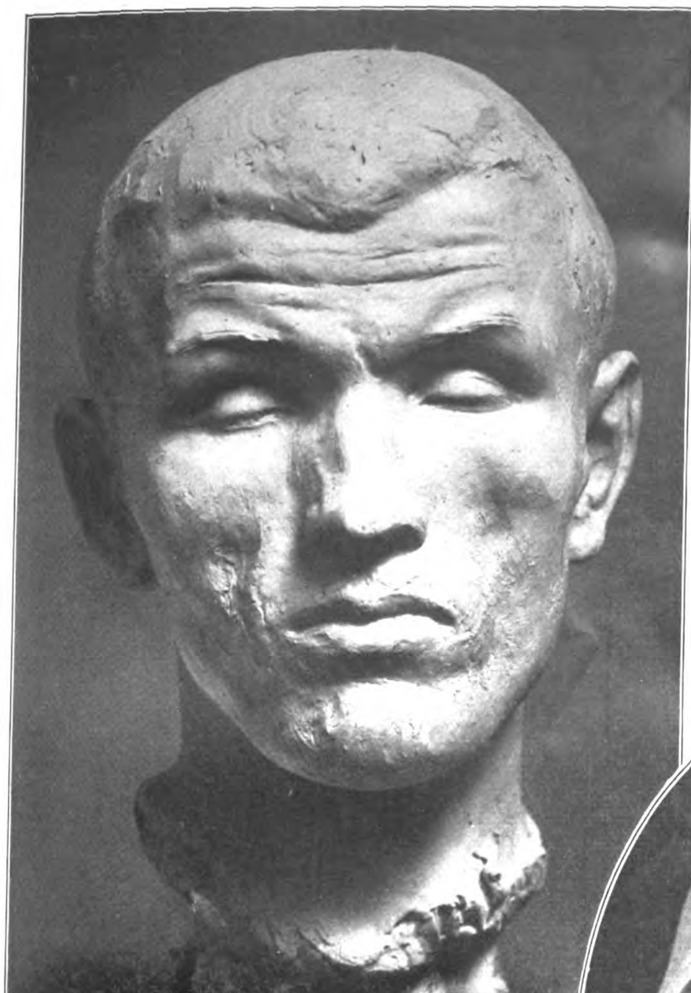
Auf dem Gipfel des Caca-Aca (6220 m).



Aus dem tropischen Tiefland aufsteigende Nebel. (Bei der Besteigung des Caca-Aca aus einer Höhe von 5800 m aufgenommen.)

Tage später auf einer leichteren Route den Gipfel von Westen her zu erreichen. Gelegentlich des ersten Versuches hatten sie einen besseren Einblick in die vom Tal aus senkrecht erscheinende Westfläche des Berges bekommen und dabei diese günstige Route des auf [illegible] n anderen Seiten nur unter außerordentl[illegible] schwierigen Verhältnissen ersteigbaren Berges [illegible]ickt.

Der Abstieg vollzog sich infolge Mangels an Proviant notgedrungenerweise auf einer dritten, gänzlich unbekannten Route, wurde jedoch in einer mondhellen Nacht von 6600 m bis zur Talstation, den Häusern einer Mine in 3200 m Höhe, glücklich durchgeführt. **Rudolf Dienst**, München.



Blinder Arbeiter. (Gipsmodell 1926.)

ARTHUR LEWIN-FUNCKE

✶

ZU SEINEM 60. GEBURTSTAG

✶

CHARAKTERISTISCHE PLASTIKEN AUS DEM SCHAFFEN DES KÜNSTLERS

(Vgl. hierzu den Beitrag auf S. 761)

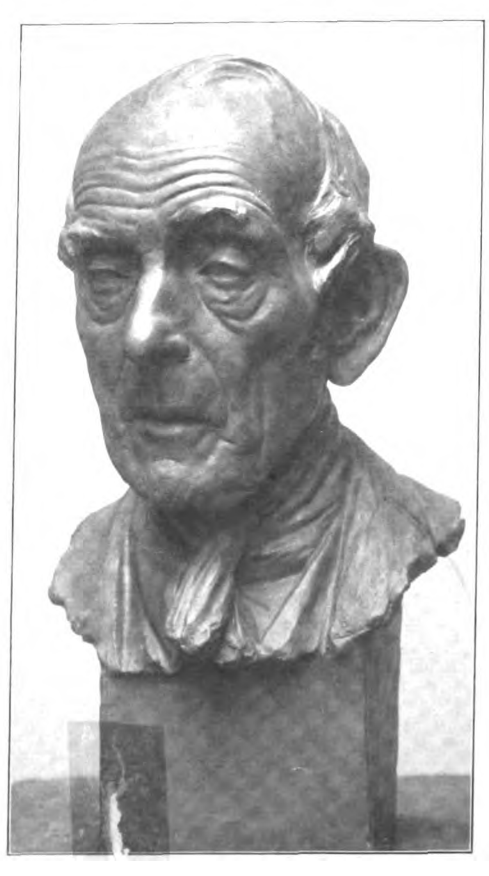




Kinderkopf mit Kapuze. (Gips.)
Rechts oben: Hingebung. (Bronze.)



Sandalenbinderin. (Bronze.)

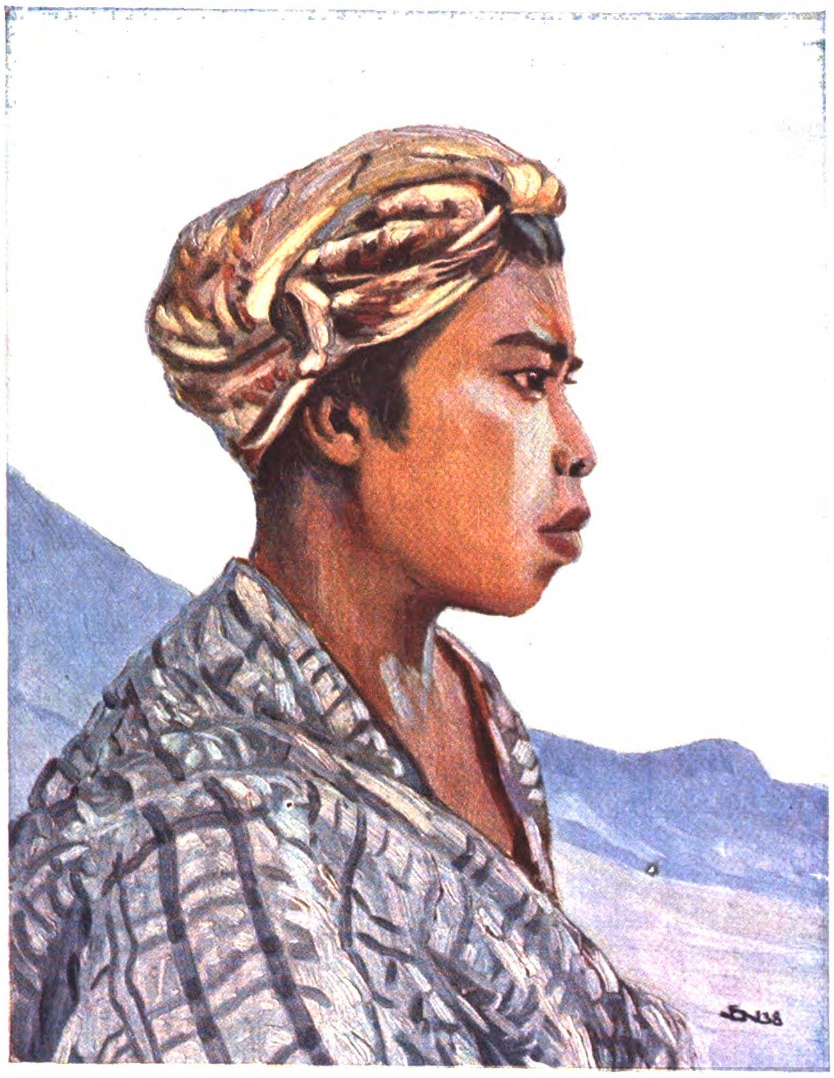


Alter Mann. (Bronze.)



Bambina (Bronze.)

Digitized by Google



Javane aus dem Tenggergebirge im Osten Javas



Junge Balinesin (Insel Bali)



Sonnenuntergang über den Reisfeldern auf Bali

Nach Gemälden von Sigfrid Neumann aus seiner Studienreise in der Südsee

Digitized by Google

Der Pfarrer von Sarvechs.

NOVELLE VON KARL FEDERN.

(Schluß.)

All seine Erfolge und seine Weltfreude fielen gleichsam von ihm ab. Ich hörte ihn tief seufzen, und er schob die Briefe und Akten, die für ihn bereitgelegt waren, mit einer Bewegung von sich, die einen unendlichen müden Ekel verriet. Im Augenblick, da ich eintrat, schien er ein anderer Mensch und hatte ein Scherzwort auf den Lippen. Er kleidete sich um, und wir fuhren zusammen nach dem Hause, in dem jene Gesellschaft gegeben wurde. Wir kamen in festliche Räume unter lächelnde Gesichter; mein Vater trat mit witzigen, scherzenden Worten ein und wurde froh begrüßt. Ich aber wußte, wie wenig glücklich die Leute des Hauses waren, wie mühsam ihre Ehe zusammenhielt, von welchen bitteren Streitigkeiten die Zimmer am Tage erfüllt waren — in wieviel geheimes Elend habe ich dadurch, daß ich im Bureau meines Vaters arbeitete, hineingesehen! Und die Lampen brannten, Blumen dufteten in feinen Glasgefäßen, Speisen wurden aufgetragen, die Diener mit weißen Handschuhen gingen auf leisen Teppichen ... Ich sah eine Larve neben der andern sitzen; und was das schlimmste war, ich hatte das geistreiche, lebensfrohe Gesicht meines Vaters als Larve erkannt. Und wie ich darüber nachdachte, wußte ich mit Schrecken, daß auch mein Gesicht eine Larve war.

Am nächsten Tage ging ich durch die grauen winterlichen Straßen und sah eine magere, ganz alte Frau mit wachsgelber, durchsichtiger Haut in dem kleinen Gesicht, dünngekleidet, frierend Streichhölzer feilbieten ... auch ihr Gesicht und ihre drei Worte beim Verkauf immer noch eine Maske, hinter der sich, Gott weiß, welcher Jammer barg. Ich kam nach Hause und speiste mit meinem Vater; wir sprachen wenig, wir waren uns ja so unendlich fremd. Wir waren Masken füreinander.

Ich ging in mein Zimmer, das nicht sehr groß war, mit einer alten, von meinen Großeltern ererbten Einrichtung; es hatte nur ein hohes Fenster, dessen dunkle Holzläden von innen zugeschlossen waren. Nebenan war niemand. Ich saß völlig allein wie in einer Zelle und dachte. Ich sah alle Ziele und alles Treiben der Menschen wesenlos; ich sah die einen in Not, die anderen in Reichtum, beide ein Scheinleben führend, weil sie sich losgelöst hatten von den hohen, unirdischen Zielen, an die einst die Menschen geglaubt, und die ihrem Leben einen Sinn gegeben hatten, ob es elend oder glücklich war. Und ich dachte, wie arm die Menschheit dadurch geworden war, und daß es zuging, als ob Gott gestorben wäre.

Ich saß allein und sann; zuletzt nahm ich mein Tagebuch und begann die strömenden Gedanken hinzuschreiben. Stunde um Stunde verging, und es schienen wenige Minuten zu sein. Und es war, als ob ich nicht allein in meinem Zimmer gewesen wäre, und" — der Pfarrer legte, sich ein wenig vorbeugend, die Hand auf meinen Arm — „ich war auch nicht allein. Etwas war unsichtbar um mich gegenwärtig. Blitzartig brausten alle Einwände des Zweifels und der Wissenschaft durch mein Hirn und lösten sich spielend in einer höheren Erkenntnis.

Ich weiß nicht, wie Sie denken. Ich will nicht disputieren und nichts begründen. Genug, daß ich jene Nacht erlebte, in der ich erkannte, daß es eine unirdische Gewißheit gibt. Ich nahm das Evangelium hervor, das ich so lange nicht gelesen hatte, und ich begriff seinen Sinn. Ein Jubel ward in mir, und ich rief: ‚Jesus lebt und tröstet!'

Erst gegen Morgen ging ich zu Bett und schlief tief und lange und erwachte, froh, gläubig und glücklich.

Wie es immer ist, fand ich Menschen, die meines Sinnes waren, entdeckte, wie viele Welten es nebeneinander gibt, die, durch unsichtbare Wände getrennt, in demselben Land, denselben Städten leben. Die Kirchen, die Schulen, die Menschen in den Straßen, alle Vorgänge unserer Zeit bekamen einen andern Sinn für mich. So kam es, daß ich meinen Beruf änderte. Der Verdruß meines Vaters, der Widerstand der Familie, das Staunen der Menschen ließen mich unbeirrt. Ich hatte zwei ältere Schwestern, die seit langem verheiratet waren; der Gatte der einen, der Jurist war, trat an meiner Stelle in das Bureau meines Vaters ein und zog mit meiner Schwester zu ihm.

Nach Beendigung meiner theologischen Studien wurde ich Hilfspfarrer in einem kleinen Ort in unserm Lande. Es war dort nicht leicht, und es gab viel Widerstand, aber ich tat mein möglichstes. Als meine Zeit um war, erfuhr ich von dem Kirchlein in Sarvechs, im Gebirge, wo eine gläubige Gemeinde einfacher Menschen wohnte, denen ein guter alter Pfarrer gestorben war, und ich hörte, daß nicht gern jemand in diese Einöde ging. Da war mein Beruf und meine Pflicht mir klar. Ich predigte hier, die Gemeinde wählte mich, und das Konsistorium gab seine Zustimmung. Es waren, da ich außer Landes ging, mancherlei Förmlichkeiten zu erledigen; das dauerte ziemlich lange, und ich wohnte inzwischen wieder in unserem Hause.

Wir aßen eines Morgens am Frühstückstisch. Mein Vater, der sehr alt geworden war, las die Zeitung, die er mit zitternden Händen hielt, und ich plauderte mit meiner Schwester, die mir erzählte, daß am Tage vorher in einer Gesellschaft von mir die Rede gewesen sei und eine Dame mich sehr warm verteidigt und gelobt habe. Auf meine Frage erfuhr ich, daß es Gabriele war, die gesagt hatte, sie begreife mich sehr gut. Ich sei der einzige, der seinen eigenen Weg ginge und etwas Ungewöhnliches zu tun imstande wäre. Ich hörte noch, daß sie wieder in der Stadt lebte, dann unterbrach eine Frage meines Vaters das Gespräch und gab ihm eine andere Richtung. Ich hatte mich stets gehütet, von ihr zu sprechen, und mir jeden Gedanken an sie versagt. Auch jetzt fragte ich nicht weiter.

Wenige Tage später stand ich im Hause einer Familie, die mit der unsern weitläufig verwandt war, ihr gegenüber. Sie begrüßte mich mit großer Freude, zog mich in eine Ecke und wollte viel von mir wissen. Sie war jetzt dreiundzwanzig Jahre alt, voller und weiblicher und vielleicht ernster geworden. Sie trug ein dunkles Seidenkleid, die blonden Flechten ihres Haares hochgesteckt, so daß sie noch weit damenhafter erschien als einst. Zuletzt begann auch ich zu fragen. Da ich sie als Fräulein ansprechen gehört, wußte ich, daß sie nicht geheiratet hatte. ‚Ich habe auch manches erlebt', sagte sie.

‚Sie waren verlobt?' entfuhr es mir fast unwillkürlich.

‚Ja,' erwiderte sie, ‚aber das ist eine lange Geschichte.' Sie sah mich sehr aufmerksam an. ‚Wir müssen noch viel miteinander sprechen', bemerkte sie, weil andere hinzukamen.

Wir trafen uns sehr bald wieder, da sie es zu wollen schien. Wir sprachen von unserem Leben mit jenem Vertrauen, das die Worte merkwürdig bedeutungsschwer macht. Und es kam dahin, daß, obwohl mir schwindelte, als ob ich auf unserem kleinen Friedhof hier mich über den Abgrund beugte und hinabstürzen müßte, ich die entscheidende Frage an sie stellte, und daß wir uns verlobten.

Ich bin nur ein Mensch. Ich suchte die trunkene Seligkeit in mir, daß ich wider alle Hoffnung solch einen Preis errungen hatte, zu bändigen. Sie hat mir später gesagt, sie sei mir immer gut gewesen. Die scheue Sehnsucht, mit der ich nach ihr gesehen — ich wußte das nicht — habe es wohl bewirkt. Aber ich hätte mich stets zurückgezogen, und sie hätte sich dies doch nicht erklären können; auch sei es weniger eine Leidenschaft als eine stille stetige Zuneigung gewesen. Dann war jener so glänzende Mann in ihr Leben getreten und hatte sie heftig angezogen, bis sie erschreckende Mängel an ihm entdeckte und nach bitteren Kämpfen ein Ende machte.

Damals wurde mir bange. Ich fragte sie: ‚Werde ich dir genügen?' Vielleicht ist es schon falsch, wenn der Mann zu seinem Weibe so spricht. Ich fragte: ‚Wirst du die Einsamkeit ertragen?' Aber sie lächelte nur; es war ein Rausch für sie, sich zu opfern.

Wir wurden in einer stillen Kirche meiner Vaterstadt getraut. Nur unsere nächsten Verwandten nahmen an der Feier teil, und wir sind dann sehr freudenvoll und sehr glücklich in dieses Haus hier gezogen."

Die Glocke vom Turm schlug eins. Der Klang dröhnte plötzlich um die dunkeln Scheiben der kleinen Fenster. Der Pfarrer schwieg eine Weile und sah vor sich hin. Dann fuhr er fort: „Wir haben hier glückliche Jahre erlebt. Ich hoffe, ich habe mein Amt erfüllt, wie es mich erfüllte. Aber davon will ich ja nicht erzählen. Meine Frau begleitete mich auf meinen Wegen, wenn das Wetter es irgend zuließ; sie genoß die Herrlichkeit der Berge. Sie leitete den kleinen Haushalt, als hätte sie nie anderes gewünscht. Und wie sie selbst strahlend schön war, verbreitete sie Schönheit um sich her. Sie war gut gegen die einfachen Menschen um uns und verstand sie. Gewiß, sie war eine merkwürdige Pfarrerin hier. Zwar trug sie hier oben nur die einfachsten Kleider — wie hätte sie als Pfarrerin unter blutarmen Menschen ihren Reichtum an Schmuck und Seiden zeigen dürfen? — aber sie sah auch im einfachsten Kleid wie eine Dame aus. Darum hatten die Leute lange eine Scheu vor ihr und wagten es nicht, von ihren Angelegenheiten mit ihr zu sprechen wie mit mir. Mein Amtsbruder im Tal warf merkwürdige Blicke auf sie und mich, als wir ihm den ersten Besuch machten, und seine Frau machte ein seltsames Gesicht. Gabriele gewann trotzdem ihre Freundschaft, denn damals wollte sie es noch.

Der Winter war hart, mit seinen düsteren Schneemassen, seiner schweren Einsamkeit. Es kommen im Sommer nicht sehr viele Menschen hier vorbei und im Winter niemand. Selbst die Post bleibt oft aus, weil die Straße, über die Sie gekommen sind, ungangbar und gefährlich wird. Im Herbst war die Mutter meiner Frau einige Wochen bei uns gewesen; als die ersten Stürme kamen, war sie entsetzt abgereist. Sie hatte drei Tage warten müssen, ehe es möglich ward. Nach der andern Seite ist die Straße besser, wie Sie sehen werden. In Bengen, etwa eine Stunde von hier, wohnt der Arzt. Wir sahen ihn manchmal; er ist hier selbst zum Bauern geworden. Der Lehrer hier im Ort ist ein älterer Mann; er war jede Woche einmal bei uns zu Tisch, aber ... Gewiß, wir hatten unsere Bücher und hatten uns selbst. Nie habe ich ein Weihnachtsfest erlebt wie in diesem ersten Jahr im Gebirge. Wie sie den Baum schmückte und das Haus, daß überall festliche, stille Freude war, und wie sie am Feiertag

Digitized by Google

darauf die Dorfkinder einlud und beschenkte mit wonnigen Herrlichkeiten und alles Freude und Lachen und Singen war! Niemand hier wird dieses Weihnachtsfest vergessen. Überhaupt nahm sie sich der Kinder viel an… im ersten Jahr.

Im Sommer wurde es wieder schön; aber der Sommer ist kurz hier. Als der Winter zum drittenmal kam, begann Gabriele ihre Fröhlichkeit zu verlieren. Sie klagte nicht, aber ich fühlte, daß sie verändert war. Auch die Feste waren nicht, wie das erste gewesen war. Unter aller Liebe und Freude barg sich eine Traurigkeit. Eines Abends kam ich unerwartet früh nach Hause. Ich hatte meine Pelzstiefel abgelegt und war leise in mein Zimmer getreten und hörte sie in dem ihren gehen und sich bewegen. Licht fiel durch die Türritzen; einmal sprach sie etwas vor sich hin. Ich ahnte nicht, was sie tat. Als ich die Tür öffnete, sah ich sie in einem ihrer herrlichsten Kleider vor dem Spiegel stehen. Sie trug ihre Perlen um den Hals und Diamanten im Haar. Sie sah wundervoll aus. Als sie mich erblickte, wurde sie blutrot, versuchte mir zuzulächeln, aber plötzlich traten Tränen in ihre Augen. Ich sagte kein Wort, und sie begann ihren Schmuck abzulegen. Ohne ein Wort ging ich hinaus, und als sie eine Weile später in ihrem Hauskleid hereinkam, sprachen wir nicht davon.

Ich aber war erschrocken über das, was ich gesehen hatte. So lange hatte sie es nicht vermißt! Vielleicht war sie all des bunten Treibens satt gewesen. Aber irdische Empfindung ist vergänglich; aller Durst wird nach dem Trank geringer und das Urteil schärfer, und vom Glauben war sie nicht erfüllt wie ich. Sie sah alles im Geiste wieder, was sie einst gehabt: Glanz, Schönheit, Musik, Theater und Gesellschaft. Ich hatte es auch gesehen, unsichtbar im Spiegel hinter ihrem geschmückten Bild. Und draußen waren die Schneematten und hölzerne Bauernhäuser mit Ziegenställchen — und Sonntags speiste ein grämlicher alter Lehrer mit uns.

Von da an war es nicht mehr das gleiche. Ich bot ihr an, für einige Zeit zu ihrer Mutter zu gehen, die alte Frau, die dieses Leben weiterführte, das ihr fehlte, zu besuchen. Erst wollte sie nicht, und dann tat sie es doch. Sie kam nach zwei Monaten zurück und war voll Liebe. Aber ich wußte nun, daß sie sich zu viel zugemutet hatte. Das Glashaus meines Glücks hatte einen Sprung bekommen. Ich wußte, ein Teil ihrer Sehnsucht ging anderswohin. Es war ja so begreiflich.

Sie hatte ein Mädchen, eine Zofe, hierher mitgebracht, die ihr sehr anhing, und die nach dem ersten Winter weinend ihren Abschied verlangt hatte und gegangen war. Darauf nahmen wir eine Magd ins Haus; sie war nicht mehr jung, groß und mager, mit einem merkwürdigen braunen Gesicht, ähnlich einem der holzgeschnitzten Muttergottesbilder in den katholischen Kirchen. Sie hatte Unglück gehabt. Sie arbeitete viel und sprach wenig; aber sie konnte merkwürdige Dinge sagen.

Eines Vormittags im Frühling stand meine Frau in unserm Gärtchen traurig vor Blumen, die sie mit unendlicher Mühe gepflegt hatte, und die dennoch eingegangen waren.

‚Blumen aus dem Tal wollen hier oben nicht blühen‘, sagte Perpetua, über den Zaun herübersehend. Da ging ich schweigend ins Haus.

Am selben Abend saßen wir auf der hölzernen Bank vor dem Hause. In der Ferne spielte ein Bursch die Zither. Ich sah von meinem Buche auf und sah, wie Gabriele in die Ferne schaute. Und ich dachte: Wenn sie hier wie die Perpetua würde, ein erstarrtes, hölzernes Bild des Verzichts!

Sie weinte nicht, wenigstens sah ich sie nicht, hörte ich sie nie weinen, bis auf ein einziges Mal.

Es war wohl schlimm, daß wir kein Kind hatten.

Durch zwei Sommer hatten wir viele Gäste. Ich bat sie herauf. Künstler kamen und andere Freunde aus der Stadt. Aber irgendwie paßten sie nicht mehr zu uns, vor allem nicht zu mir. In den Gesprächen war oft ein Stocken oder ein Mißton. Und die Leute meiner Gemeinde wurden auch gegen mich scheu, wenn ein fremdes Wesen von glänzenden Herren und Damen um ihres Pfarrers Haus war, so daß sie sich nicht hineinwagten. Denn das alles währte Jahre, weil immer wieder Wochen eines Scheinglücks dazwischenkamen, in denen wir uns selber täuschten, und weil sie tapfer sein wollte. Bis ich sie einmal, jenes einzige Mal, des Nachts so bitterlich weinen hörte und sie durchaus nicht sagen wollte, was sie weinen machte.

Da fragte ich mich, ob ich recht getan hatte, das Opfer anzunehmen und sie heraufzubringen. Zuletzt fragte ich sie selbst. Sie sagte nichts, was immer in ihr vorging; sie vertraute sich mir nicht mehr an wie einst. Sie vermochte es wohl nicht. Und so kam in meine Seele die zweite bittere Frage, ob sie mich überhaupt wirklich geliebt, oder ob nur ein mädchenhafter Eifer sie getrieben hatte, mir Gehilfin zu sein, ein entsagender Wunsch nach Hingabe, nachdem sie die erste Enttäuschung erlitten. Was war unsere Ehe, wenn sie sie nicht entschädigen konnte für den Verlust der Flitter!

Sie werden sagen, es sind nicht Flitter: es sind die geistigen Güter, die Wärme und der Schmuck des Lebens, den die Menschen in Jahrtausenden geschaffen! Ja! Aber die Liebe? Damals ist all mein Erdenstolz zerbrochen. Es war die letzte Prüfung.

Ich habe lange gerungen; dann bot ich ihr die Freiheit. Wir standen dort auf dem kleinen Friedhof, wo Sie mich heute abend getroffen. Ich wies ihr die Ferne. ‚Nein, nein!‘ rief sie; dann aber fragte sie: ‚Würdest du mit mir fortgehen?‘ Ich zitterte und schwieg. Sie ging in diesen Tagen viel allein über die Matten. Es war später Sommer; der furchtbare Winter stand wieder vor der Tür. Perpetua blickte oft nach ihr aus. ‚Das Glasli bricht,‘ sagte sie einmal, ‚der Mensch hält sein Glück nicht.‘ Sie hatte eine Art, nach uns beiden zu sehen, die allzu wissend war.

‚Willst du mit mir fortgehen?‘ hatte sie mich gefragt. Wie oft in Nächten der Verzweiflung stand diese süße Versuchung vor mir! Verstehen Sie, daß ich es nicht tun konnte? Daß ich all meine Selbstachtung verloren hätte und die Gabrielens zuletzt auch? Ich brauchte nur die Gesichter der Männer, der alten Frauen und der Kinder hier zu sehen, die mir vertraut hatten vom ersten Tage an. Was wäre ich für ein Pfarrer unten in den Städten geworden, mit dem Gefühl der gebrochenen Pflicht in mir?

Heute, das ist gestern, ist sie fortgegangen. Schweigend wie das Schicksal half Perpetua ihre Sachen packen und folgte dem Ochsenkarren, der die Kisten ins Tal führte. Sie selbst war schon vorher hinabgestiegen, nur von Joseph, dem Knecht, begleitet. Sie bat mich, ihr zu vergeben, und sie war voll Leides, aber ich weiß, daß sie befreit gegangen ist. Sie hatte in den Augen Tränen, als sie ging, aber sie schluchzte nicht. Gott gebe ihr das Glück, das sie hier nicht gefunden hat!“

Wir schwiegen beide eine Zeit, dann sagte ich: „Herr Pfarrer, ich kann nur das eine sagen, daß ich Sie sehr, daß ich Sie außerordentlich bewundere.“

„Oh, da ist nichts zu bewundern,“ antwortete er, „da ist kein Verdienst. Ich kann nicht anders. Und Sie haben mir wohlgetan, da Sie mich anhörten. Alles andere steht bei Gott.“

Er schien jetzt sehr gefaßt und ruhig. Wir standen auf; und da bemerkte ich eine Photographie auf seinem Tisch, die eine schlanke, schöne junge Frau mit hellem Haar darstellte. Beide Hände auf dem Rücken, schien sie sehnsüchtig in die Ferne zu schauen.

Ich ging in mein Zimmer zurück und trat auf den Balkon. Der Mond war aufgegangen; das Gewölk war verschwunden. Ungeheuer lag der Himmel wie eine harte, dunkle, glitzernde Kristallschale groß und kalt über der Erde.

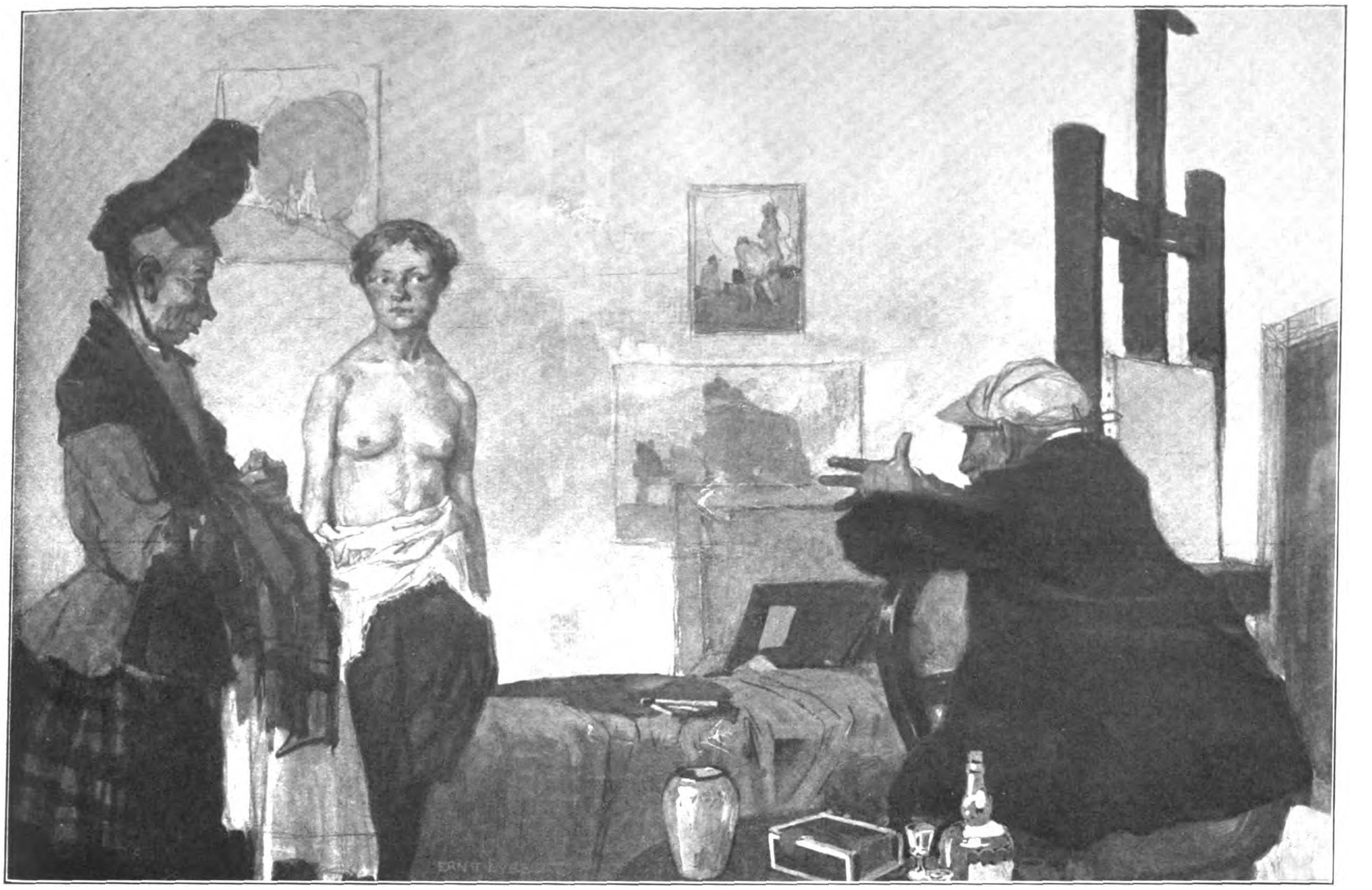
Zum erstenmal.

Von Wilhelm Lichtenberg.

Die Tragik des menschlichen Lebens liegt in der Einmaligkeit genossener Freuden. Nach der ersten Überwältigung durch noch nicht gekannte Genüsse bleibt immer wieder nur die Sehnsucht, noch einmal den Moment des Lebendigwerdens einer gehegten Begierde zu empfinden. An dieser Sehnsucht, die nie mehr in Erfüllung gehen soll, kranken die Menschen; an ihr verzehren sie sich. Einmal gekostete Freuden wollen immer wieder neu ausgeprobt sein. Ihre Hochspannungen zittern im Menschen nach, lassen ihm eine traumhafte Erinnerung und mahnen, die Wiederholungen zu erzwingen. Niemals aber wieder stellt sich der Taumel des ersten Genusses ein. Die Begierde greift krankhaft nach dem Verlorenen aus, will in der Folge erzwingen, was ihr das erstemal so unversehens zugefallen ist. Das Goethesche Wort von der Begierde im Genuß muß nicht nur auf faustische Menschen angewandt werden! In allen Seelen schlummert die Unrast des Lebenssuchers, die Enttäuschung des Individuums, niemals wieder die Erstmaligkeit genossener Wonnen empfinden zu können.

Es sind Alltäglichkeiten, an die sich das Premierenfieber des Menschen festklammert. Hier aber liegt gerade das Wunderbare, daß Nichtigkeiten durch das Wunder der Erstmaligkeit zu Erlebnissen werden

Digitized by Google



Das verschämte Modell. Gemälde von Ernst Lübbert.

können. Sieht man nicht das Kind jauchzen, wenn es ihm zum erstenmal gelingt, sich auf die Beinchen zu stellen? Merkt man nicht den tiefsten Jubel, wenn es die ersten, nur ihm selbst verständlichen Worte zu lallen vermag? Hier schon vollzieht sich der Zauber eines Erlebnisses, das, zum erstenmal erfahren, glücklich macht.

Das erste Grün nach langem Winter, die erste Blüte, das erste Obst — alles wird zu Mysterien im menschlichen Einbildungsvermögen. Später sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht, nimmt gedankenlos alles hin, was eine schöpferische Natur zu bieten hat! Es ist immer nur das Erwachen der Natur, die Erstmaligkeit des Erlebnisses, was Dichter anregen und selbst prosaischere Gemüter zu Schwärmern machen kann.

Die Feste, welche die Gesellschaft zu feiern hat, sind alle auf das erstmalige Erlebnis angelegt. Von der Taufe bis zur goldenen Hochzeit darf sich nichts wiederholen. Immer aber bleiben die starken Eindrücke, und das Gemüt des Erwachsenen wird deshalb immer eine starke Sehnsucht nach den Tagen der frühen Jugend haben, weil ihm unvergeßliche Tage, im Schein eines ersten Erlebnisses, in die späteren Jahre folgen, die deshalb voll von Enttäuschungen werden. Die ewige Sehnsucht nach der Jugend ist nichts anderes als das Verlangen, wieder dort zu sein, wo es noch Dinge erstmalig zu erleben gibt. In der ersten Jugend häufen sich diese Erlebnisse. Jeder Tag bringt eine Fülle. Alle Nichtigkeiten des Alltags, alle seine Notwendigkeiten werden erstmalig genossen! Immer wieder steht man staunend vor dem Wunderbaren, das sich später so nüchtern entschleiern soll. Die Welt ist voll von Geheimnissen, und alle enthüllen sich nach und nach; jedes Ding erfährt man zum erstenmal. Deshalb leuchtet die Jugend in hellsten Farben und bleibt das Land ewiger Sehnsucht. Die Legende vom verlorenen Paradies stammt aus der tiefsten Erkenntnis der Menschen, immer wieder, in jedem Leben, das Paradies erster Freuden verlieren zu müssen.

Immer schwebt um „das erstemal" der Reiz eines seltsamen Zaubers. Es gibt sicherlich viele Dinge im Leben, die sich beliebig oft mit demselben Behagen genießen lassen wie die Premiere. Man kann eine neugebaute Brücke auch nach Jahren mit demselben Gefühl der Sicherheit beschreiten, ihre Zweckmäßigkeit, ihre architektonische Kunst bewundern. Dennoch beeilt sich alles, sie noch am Tage der Eröffnung zu begehen. Ein Theaterstück kann vielleicht in den folgenden Aufführungen viel uneingeschränkter genossen werden als in der Premiere; aber alles, was sich fürs Theater interessiert, will in der ersten Aufführung gewesen sein. Will den Reiz mitgenießen, etwas zum erstenmal zu sehen, sich am Schicksal eines Bühnenwerks mitzubeteiligen. An Premierenabenden findet der Autor ein festlich und erwartungsvoll gestimmtes Publikum, das sich nie mehr wieder, in keiner folgenden Vorstellung einfindet!

Ob nun ein Ding zum erstenmal über die Szene geht, ob es zum erstenmal vom Stapel gelassen, zum erstenmal enthüllt wird, immer wissen die Menschen eine Feier daranzuknüpfen. Sie tun dies in der richtigen Erkenntnis, daß die menschliche Sehnsucht an diesen Augenblick wehmütig zurückdenken wird, an die Erstmaligkeit, der sie beiwohnen durften. Mit besonderer Hingabe feiert man fünfzigste Geburtstage. Sie bieten eigentlich so wenig Anlaß dazu, denn sie sind weder selten, noch müssen sie besonders feierlich stimmen. Aber — sie haben den Zauber des ersten Erinnerungstages. Zum erstenmal stellen sie fest, daß die Jugend verlassen ist, daß Jahre kommen, die nicht mehr so voll von Premieren sein werden.

Altern heißt deshalb nicht, an Körper und Geist schwächer werden, sich dem Tod nähern, dem Leben entsagen. Alle diese Dinge kommen kaum zum Bewußtsein. Man glaubt nicht an das Alter, nicht an die Schwäche, fürchtet kaum den Tod. Alle diese Dinge liegen glücklicherweise außerhalb des Bewußtseins der Menschen! Man wartet nur. Wartet, wie man es von früher her gewohnt war; wartet, wieder ein Ding zum erstenmal zu erleben. Die Spannen, die man zu warten hat, werden immer größer, die Enttäuschungen der eingebildeten Freuden immer größer, der alte Mensch wird immer hoffnungsloser. Er hat alles erlebt, alles durchgekostet; für ihn gibt es kaum mehr etwas, das zum erstenmal genossen werden könnte! Das erst ist die Hoffnungslosigkeit des Alters. Seine Unrast, seine Launen, seine Absonderlichkeiten. Vergebliches Harren, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Daran verzehren sich die Menschen, daran sterben sie vielleicht. Und alle Torheiten, vor denen das Alter bekanntlich nicht schützt, gehen immer wieder nur auf die unstillbare Begierde zurück, doch noch ein Ding erstmalig erleben zu können. Alle Egoismen, die man dem Alter leichtfertigerweise vorwirft, sind nichts anderes als die Bereitschaft, doch noch wieder durch ein erstmaliges Erlebnis zum Genuß der Jugend zu kommen.

„Zum erstenmal" ist ein Zauberwort, dem wir das Tischleindeckdich unserer Jugend verdanken. Zuerst ist alles Offenbarung, die sich uns von selbst, unaufgefordert schenkt. Und wir ahnen noch nicht, wie tief sie uns beglückt. Späterhin tritt die Hast des Suchens, die Pein des Erkaufenmüssens an uns heran. Bis es dann nichts mehr „zum erstenmal" gibt.

Digitized by Google

Straßenhygiene in satirischer Beleuchtung.

Von Hofrat Dr. Anton Klima



Unentgeltliche Erfrischung im Sommer. Karikatur von Cajetan, in Kupfer gestochen von Andr. Geiger. Aus Bäuerle's Theaterzeitung (Wien) um 1830.



Selbststreuer zur Unglücksverhütung bei Glatteis. Karikatur von Stur aus „Kikeriki", 1862.



Vorschlag zu einer zweckmäßigen Verwendung der unhygienischen Schleppe. Satire von Stur aus „Figaro", 1878.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben unter den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Gesundheitspflege besonders jene hygienischen Maßnahmen, die sich auf die Reinhaltung der Straßen in den Städten beziehen, der satirischen Kritik der Zeitgenossen standhalten müssen.

Was war es denn hauptsächlich, worüber unsere Eltern und Großeltern, wenn sie ihre Behausungen verlassen und sich auf die Straße begeben mußten, vor allem zu klagen hatten? Wenn es regnete, dann starrte der meist sehr holperige Bürgersteig von Wassertümpeln und Kotpfützen, so daß man sich nur schwer fortbewegen konnte und fast regelmäßig eine Erkältung heimbrachte. Ein Überqueren der in ein uferloses Kotmeer verwandelten Fahrstraße zählte bereits zu den lebensgefährlichen Experimenten. Herrschte wiederum trockenes Wetter, dann staubte es derart, daß die Passanten kaum die Augen offen halten konnten. Wenn aber Fröste einsetzten, gab es Glatteis und damit eine neue Gefahr für Leben und Gesundheit des braven Steuerzahlers. Im Winter blieb der Schnee dezimeterhoch liegen, denn die Stadtväter verließen sich aus Schonung für den Stadtsäckel auf die liebe Sonne, die ja schließlich doch die notwendigen Säuberungsarbeiten restlos und kostenfrei besorgen würde. Und als dann erst die Gelehrten mit schonungsloser Offenheit der staunenden Laienwelt verkündet hatten, daß in dem lästigen Straßenstaub Myriaden der tückischen Bazillen hausen, die die Erreger von allerlei ansteckenden Krankheiten sind, da gab es für die Allzuängstlichen eigentlich gar keine Jahreszeit mehr, die ihnen einen sorglosen Spaziergang in den Straßen des Heimatsortes gestattet hätte.

Und doch glaubten die weisen Stadtväter der damaligen Zeit, daß sie für die Pflege der städtischen Straßen und Plätze genügend vorgesorgt hätten. Im Sommer wurde mit großem Fleiß überall das Pflaster ausgebessert und der Bürgersteig hergerichtet. Zur bestimmten Zeit fuhr alltäglich der Aufspritzwagen durch die Gassen und verrichtete sein nasses Werk — der Jugend zur Freude und den übrigen Menschen zur Pein. Der Wiener Schlauchschleuderer war eine stadtbekannte Figur, deren Tätigkeit von der Jugend aller Häuser mit großem Hallo begrüßt wurde. War doch der Empfang einer Gratisdusche ein immer wieder mit größtem Erfolge wiederholtes Schaustück!

An Volkstümlichkeit wetteiferte mit der Bedienungsmannschaft des Sprengwagens der vergangenen Zeit in Wien nur noch der „Mistbauer", das ist jener Mann, der



„Bürger! Wenn Euch nicht geholfen wird — helft Euch selber!" Karikatur auf die mangelhafte [illegible]kämpfung der städtischen Straßenstaubplage, aus dem Wiener „Kikeriki", 1865.

Digitized by Google

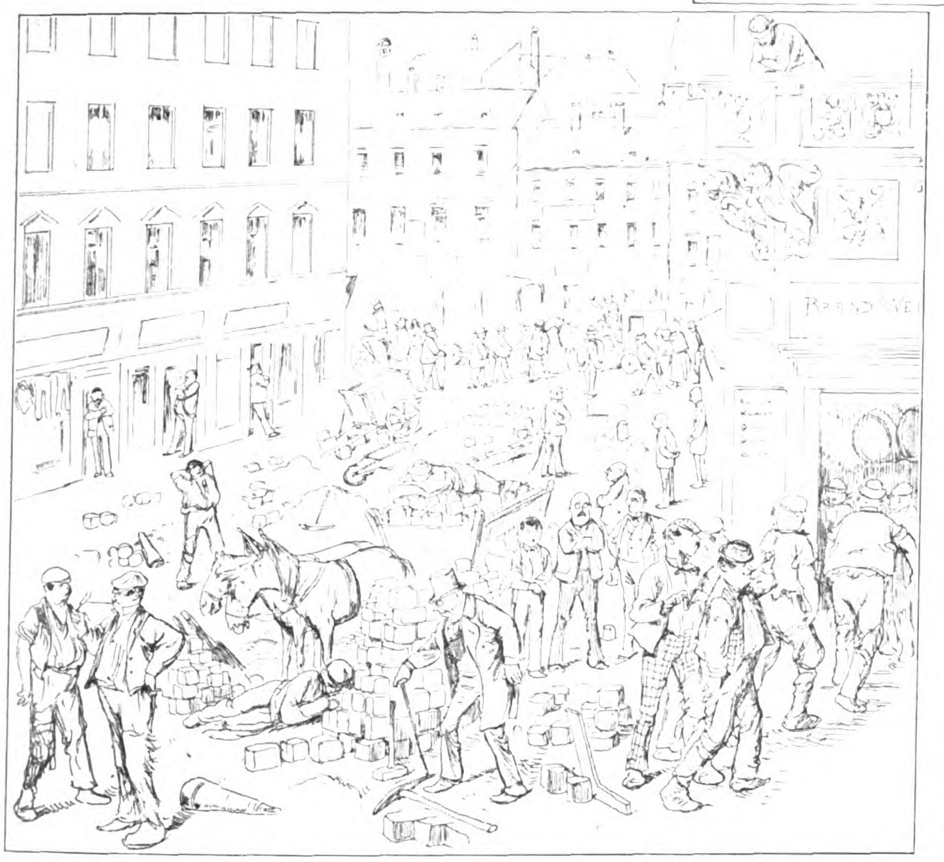
allwöchentlich Kehricht und Küchenabfälle der einzelnen Haushaltungen in der Weise sammelte, daß er durch weithin schallende Glockentöne die sofortige Mobilisierung aller Küchenfeen seines Bereichs bewirkte. Ein dreifach Wehe dem ahnungslosen Passanten, der seine Seh- und Geruchsnerven sowie seine Atmungsorgane den dichten Staubschwaden aussetzen mußte, die ständig aus dem Wagen des Mistbauers emporwirbelten!

Was taten nun unsere Vorfahren angesichts der betrübenden Tatsache, daß die löblichen Stadtverwaltungen so herzlich wenig für die Reinhaltung der Straßen und der Stadtluft übrig hatten? Sie schimpften wacker drauflos und hielten am Biertisch flammende Reden über die Mißwirtschaft der Kommune. Die Witzblätter glossierten die beklagenswerten Zustände und forderten in ihrer Weise die Mitbürger zur Selbsthilfe auf, indem sie ihnen z. B. mehr oder weniger originelle Erfindungen zur Bekämpfung der Staubplage, zur Verhütung von Unglücksfällen bei Glatteis u. dgl. auftischten. Sie erfüllten aber immerhin selbst mit solchen Scherzen und Spöttereien eine kulturell wertvolle Aufgabe, besonders wenn sie z. B. gewisse sanitätswidrige Modetorheiten, wie die den Straßenstaub aufwirbelnden Schleppen der Damen, immer wieder unbarmherzig an den satirischen Pranger stellten.

In der Gegenwart ist namentlich in den Großstädten die Straßenpflege bereits auf einer solchen Stufe angelangt, daß sie mit den jeweiligen Forderungen der modernen hygienischen Forschung wenigstens einigermaßen Schritt halten kann. Allerdings wirft die ständig zunehmende



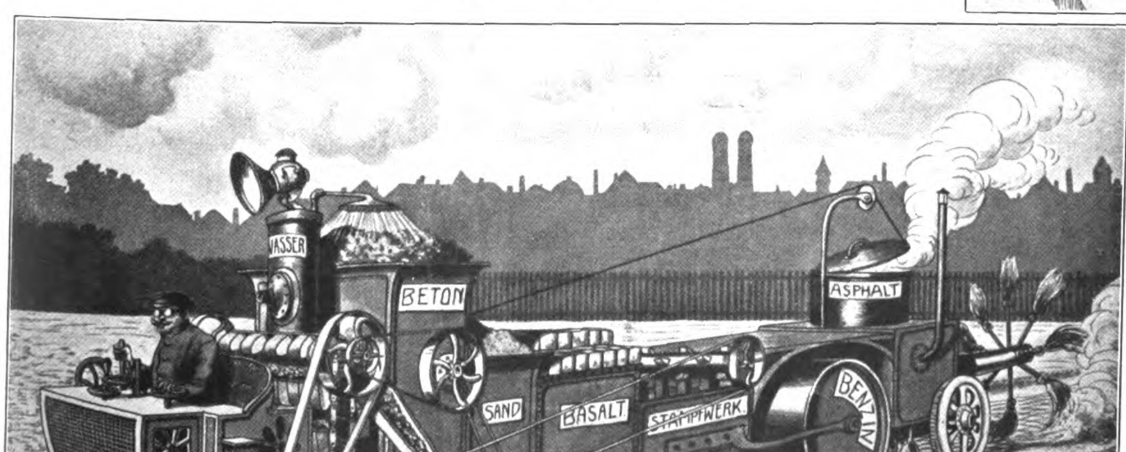
Modell zu einem „künstlerischen" Kehrichtswagen. Karikatur von Ed. Juch aus „Figaro", 1880.



„Müßiggang ist aller — Pflaster Anfang." Scherzblatt auf die Straßenbepflasterung von Ed. Juch aus „Figaro", 1878.



Der Tod auf der Schleppe. Satire auf diese gesundheitsschädigende Modetorheit von einst. Gezeichnet von E. Payer („Der liebe Augustin", 1904).



Das Universal-Straßenbau-Automobil. Eine Zukunftsutopie, deren Verwirklichung wir heute ziemlich nahe gekommen sind! Karikatur von Schaberschul aus „Schnauferl", 1904.

Dichte des Straßenverkehrs namentlich auf dem Gebiete der Bekämpfung der Rauch- und Staubplage immer wieder neue hygienische Probleme auf, die sich nicht an allen Orten in gleich befriedigender Weise lösen lassen. Immerhin wird aber der Erhaltung des Bürgersteigs und des Straßenkörpers fast überall die größte Sorgfalt zugewendet; die Straßenreinigung erfolgt nahezu ausschließlich in Zeiten geringsten Straßenverkehrs, und auch die Müllabfuhr wird unter möglichster Vermeidung von Staubentwicklung mit Zuhilfenahme modernster technischer Hilfsmittel bewerkstelligt. An die Stelle der alten, ehrwürdigen Vehikel ist die Maschine getreten, und wenn auch der neue Müllwagen nicht die prunkvolle Ausstattung erhalten hat, die ihm ein Spötter in Anlehnung an die Wagen des Dürerschen Festzugs geben wollte, so können wir uns doch darüber freuen, daß überall in deutschen Landen infolge des segensreichen Zusammenwirkens von hygienischer Forschung und technischer Erfindungskraft die städtische Straßenhygiene so ersprießlich fortschreitet, daß die Satiriker auf diesem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrtspflege hoffentlich bald nichts mehr zu verspotten haben werden.

Digitized by Google

INTIMES AUS DER WERKSTATT DER NATUR

Wenn auch die Probleme der Zeugung und Befruchtung von alters her des Menschen Geist gefangengenommen hielten, so stellten sie doch bis zur Erfindung des Mikroskops nur schwer zugängliche Gebiete dar. Vor der Entdeckung der Samenfäden oder Spermatozoen nahm man an, daß im tierischen Ei das betreffende Wesen bereits vollständig mit allen seinen Körperregionen und Organen vorgebildet sei, daß durch die Befruchtung das winzige Miniaturwesen gleichsam nur zum Wachstum angeregt zu werden brauche. Nach und nach erkannte man, daß die Befruchtung in der Vereinigung zweier Zellen, der weiblichen Geschlechtszelle oder des Eies und der männlichen Geschlechtszelle oder des Samenfadens, besteht, und daß durch zahlreiche Teilungen der befruchteten Eizelle sich auf mehr oder weniger großen Umwegen das neue Wesen entwickelt.

Des Meeres unerschöpfliche Lebensfülle hat der Wissenschaft vor allem dieses tiefe Geheimnis offenbaren helfen, und zwar war es ein stachliger Tiefenbewohner, der Seeigel, vom Geschlechte der Stachelhäuter, an dem Prof. Oskar Hertwig als erster den Befruchtungsvorgang zu beobachten vermochte.

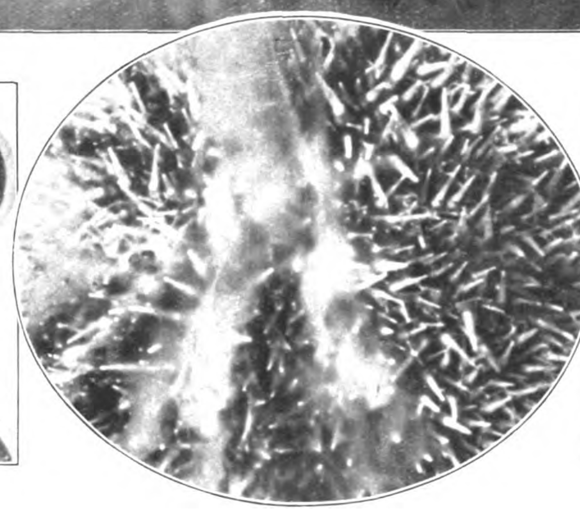
Zur Zeit der Geschlechtsreife stoßen Männchen und Weibchen des Seeigels ihre Geschlechtsprodukte ins freie Meerwasser aus. Belauschen wir das starke Geschlecht dabei (Abb. 1 und 2). Aus den fünf Geschlechtsporen am After rieseln stundenlang zartwolkige, perlende Kaskaden, Milliarden und abermals Milliarden von Samenfäden. Bald beginnt sich der riesige Heerhaufen von auf und davon stürmenden Samenfäden zu zerstreuen, indem ein großer Teil der „Meute" die Witterung verliert. Ein weiterer Teil erweist sich für zu schwach. Doch sehen wir uns einen der Konkurrenten etwas näher an. Man unterscheidet an ihm ein Kopf-, ein Mittel- und ein Schwanzstück. Das letztere treibt — ähnlich wie die Schiffsschraube den Dampfer — als Flügelschraube das „Samentorpedo" durch die Salzflut. Erreicht nun einer der Schwimmer das Ei, so drängt ihm dieses eine kleine, kugelartige Erhebung, den sogenannten Empfängnishügel, entgegen, in den der vordere Teil des Samenfadens eindringt. Im selben Augenblick hat die Eizelle dieses spitze Kopfstück unter Zurücklassung des Schwanzteiles von allen Seiten her fest umschlossen und schützt sich vor dem Eindringen weiterer „Freier", indem sie sich mit einer festen Membran umgibt. Das eingedrungene Kopfstück, das den Kern des Samenfadens und somit die wichtigsten Stoffe der Zelle, vor allem den Vererbungsstoff, birgt, wandert langsam auf den Kern der Eizelle zu, um mit diesem nach einer Reihe komplizierter Veränderungen zu verschmelzen. Je nach Jahreszeit und Temperatur vollzieht sich etwa 20 Minuten nach erfolgtem Eindringen des Samenfadens das Urwunder organischer Schöpfung (Abb. 3–8): Aus der einen Zelle des Eies werden zwei (Abb. 4). Rasch wiederholt sich der Vorgang, aus den zwei Zellen werden vier (Abb. 5), aus vier 8 16 32 128 Zellen und so fort.

Alle diese Teilungen gehen noch in der Eihülle vor sich. Sie müssen also demgemäß zu einer steten Verkleinerung der Zellgröße führen.

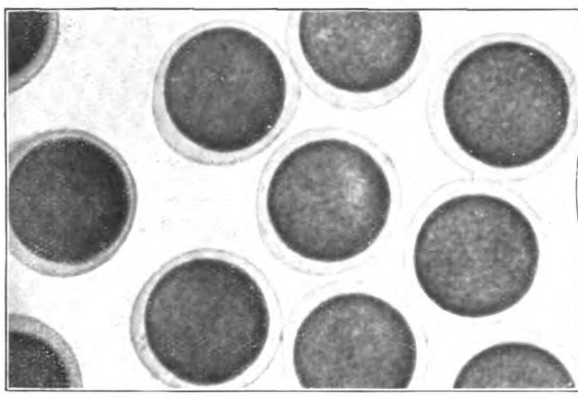
Nach und nach weichen nun die Zellen des entstandenen Zellkomplexes (Abb. 8), den man wegen seiner äußerlichen Ähnlichkeit mit einer Maulbeere „Maulbeerkeim", Morula, genannt hat, auseinander und gruppieren sich zu einer einzigen, einen Hohlraum umschließenden Zellschicht, so daß sich eine dünnwandige Hohlkugel (Blasenkeim — Blastula) ergibt.

Bisher waren die einzelnen „Zellbürger" dieses im Werden begriffenen Zellenstaates noch alle gleich ausgerüstet. Bei weiterer Zellvermehrung stülpt sich indes infolge eines verschieden schnellen Wachstums die Wandung an einer Stelle, ähnlich wie durch einen Fingerdruck am Gummiball, in das Innere der Hohlkugel, so daß sich allmählich die eingestülpten Zellen der inneren Blasenwand anlegen. Ein Keim von der Form eines doppelwandigen Bechers ist das Ergebnis. Wir sind hiermit an einer der interessantesten Etappen der gesamten Keimesgeschichte angelangt, bei der berühmten Becherlarve (Gastrula), die in der Entwicklung sämtlicher höheren Tiere, trotz vielfachen individuellen Abweichungen, nachzuweisen ist.

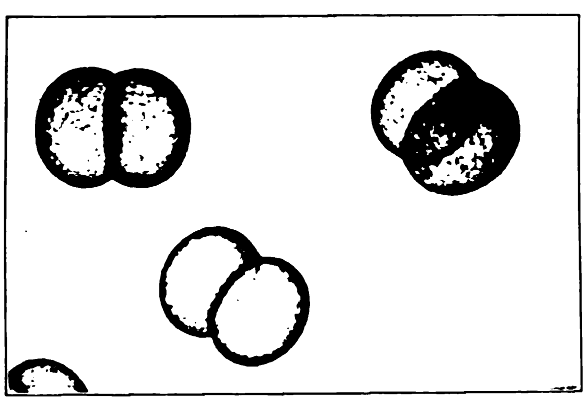




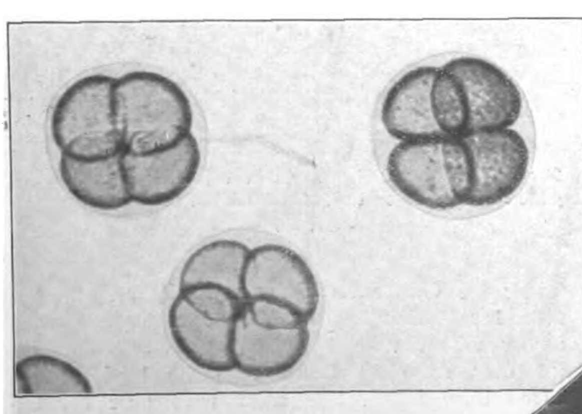
1 u. 2. Männlicher Seeigel beim Ausstoßen des Samens aus seinen fünf Geschlechtsporen. Oben: Das Tier in natürlicher Größe. Unten: Teilaufnahme in Vergrößerung. (Phot.: Hollmann — Ufa.)



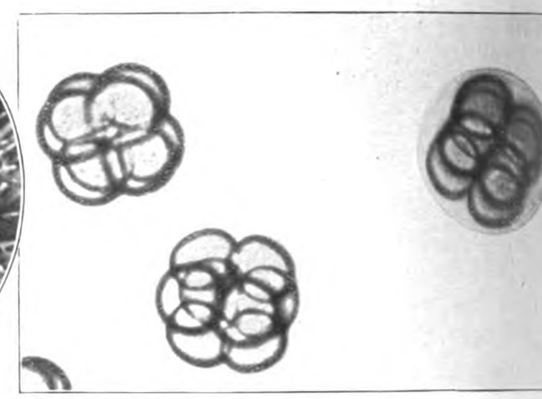
3. Eier kurz vor der Teilung.



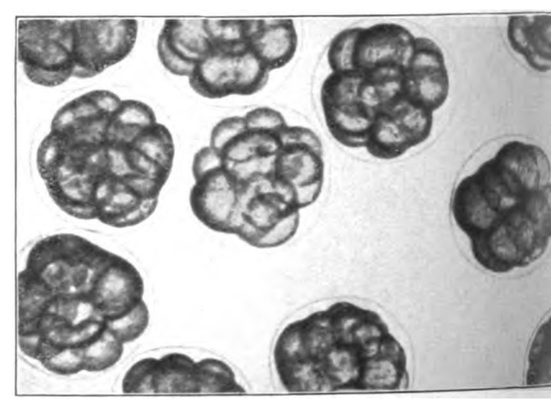
4. Zweiteilung.



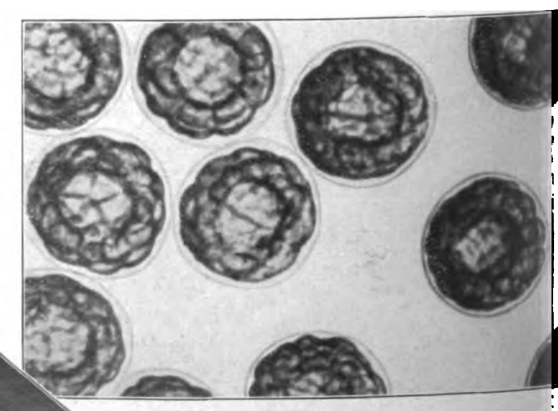
5. Vierteilung.



6. Achtteilung.



7. Sechzehnteilung.

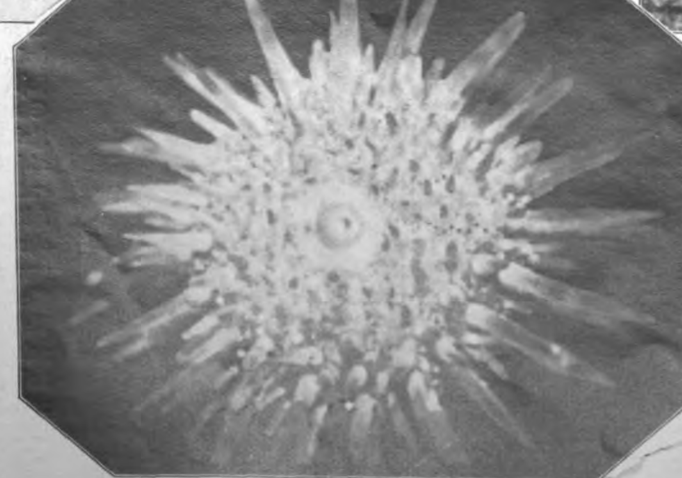


8. Morula.

Die Entwicklung der Seeigeleier.

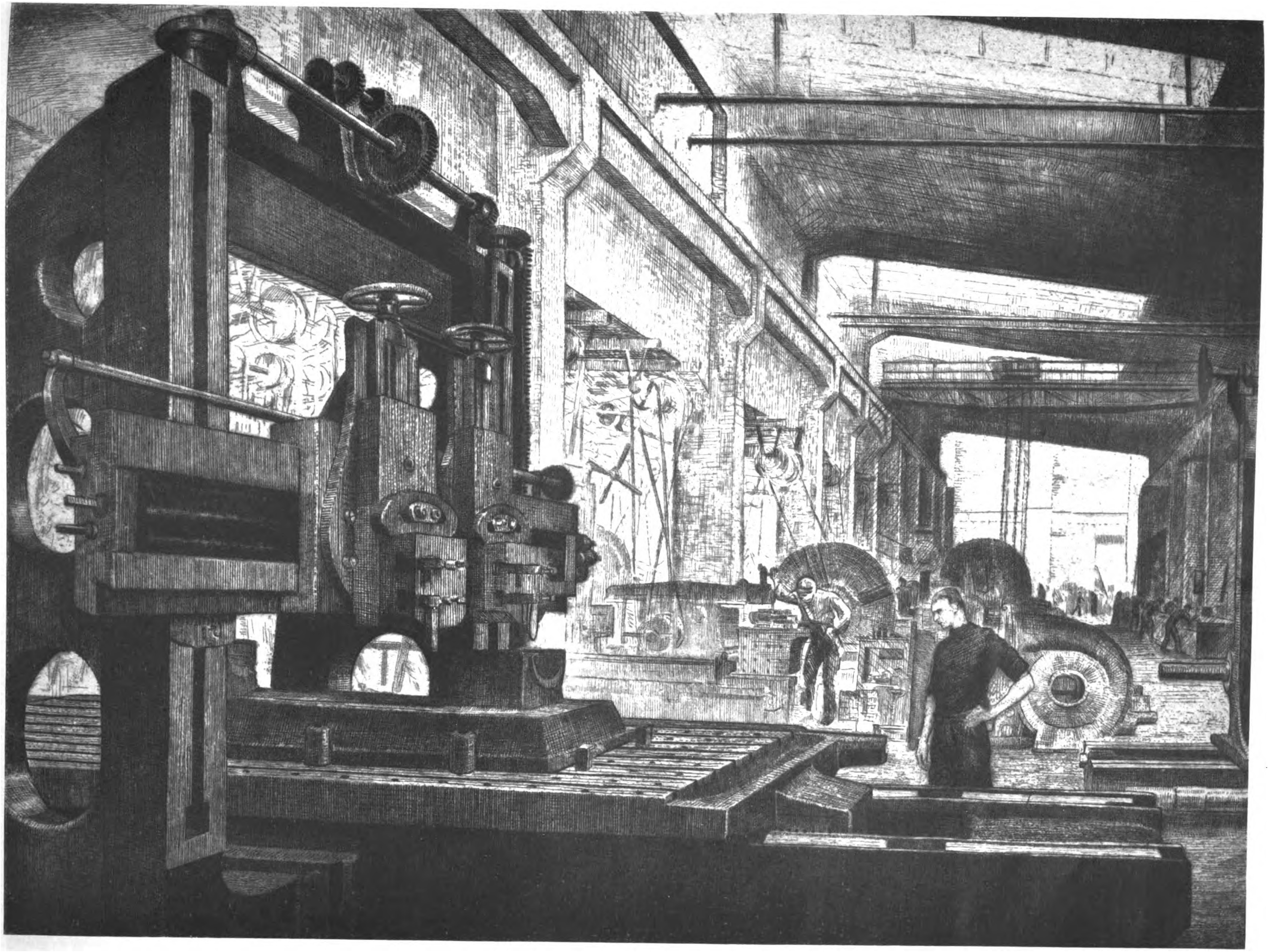
Durch weitere Vorgänge komplizierter Entwicklung, die von den beiden Zellwänden der Seeigel-Gastrula, dem äußeren Keimblatt und dem inneren Keimblatt, ihren Ausgang nehmen, werden die Eier zum Lebewesen ihrer Art. Vier bis fünf Tage nach erfolgter Befruchtung beleben zierliche, dreispitzähnliche Geschöpfe die Oberfläche der Meere. Es sind die eigentlichen Larven des Seeigels, die sogenannten Plutei, die mit seltsamen Stachelfortsätzen, flimmernden Wimperringen zum Zwecke der Bewegung, schon mit den wichtigsten Organen ausgestattet sind. Nach Wochen bzw. Monaten geben diese endlich ihre Schwimmkünste auf; es haben sich in ihrem Innern die jungen Seeigel (Abb. 9) herausgebildet, die im großen und ganzen schon den uns bekannten Eltern gleichen.

Dr. Ulrich K. T. Schulz



9. Junger Seeigel.

Digitized by Google

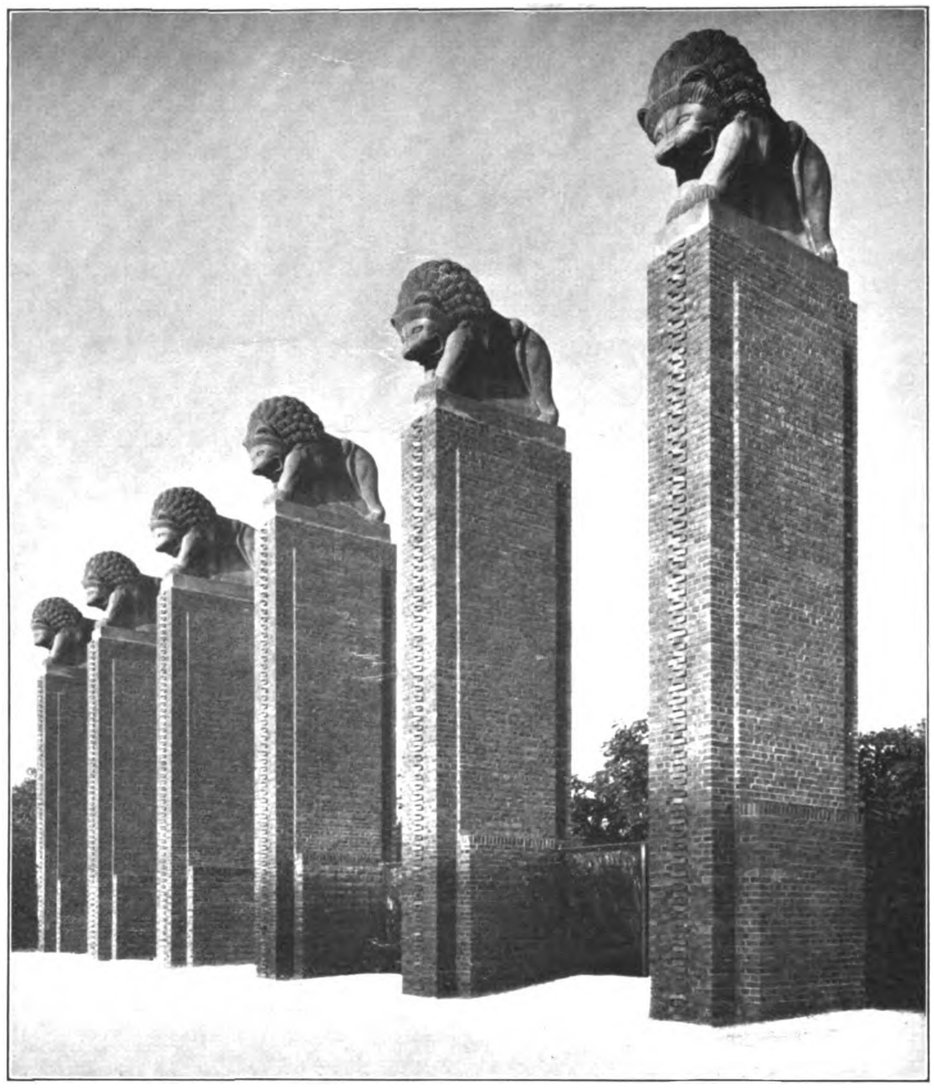


Stätten der Arbeit: Maschinenhalle mit Hobelbank. Radierung von W. Tank.

Digitized by Google

Wissen und Leben

Synthalin, ein neues Heilmittel der Zuckerkrankheit. Als vor einigen Jahren das Insulin, ein aus der tierischen Bauchspeicheldrüse gewonnenes Produkt, in die Therapie der Zuckerkrankheit eingeführt wurde, erregte dies in Fach- und Laienkreisen berechtigte Bewunderung. Die Erwartungen, die sich an dieses neue Heilmittel knüpften, haben sich vollauf bestätigt. Zum erstenmal war in den Arzneischatz ein Mittel eingeführt worden, das eine therapeutische Beeinflussung der menschlichen Zuckerkrankheit zuließ. Die Fachliteratur über Insulin und seine Wirkungsweise schwoll im Verlaufe weniger Jahre in einer sonst nicht gekannten Weise an. Die intensiven Bemühungen der Forscher aller Länder, festzustellen, welcher chemische Körper eigentlich dem Insulin zugrunde liegt, waren bis heute erfolglos. Einzig dem amerikanischen Forscher Abel ist es gelungen, das chemisch reine Insulin zu gewinnen, aber eine Erfassung der Natur dieses Körpers war auch ihm bis heute nicht möglich. Nur die Feststellung darf als gesicherter Besitz der Wissenschaft gelten, daß es sich um einen organischen Stoff handelt, der leicht abspaltbaren Schwefel gebunden enthält. Mit dem Gehalt an Schwefel geht die Wirkung auf die Zuckerverbrennung im menschlichen Körper parallel. Bemerkt zu werden verdient noch, daß auch die reinsten zur Zeit technisch hergestellten und therapeutisch verwendeten Insulinsorten nur — ein Prozent des wirksamen reinen Insulins enthalten. Der Rest besteht aus unwirksamen Begleitstoffen, deren Beseitigung technisch größte Schwierigkeiten bereitet. — Deutsche Forscher gingen nun von anderen Gesichtspunkten zur Auffindung insulinähnlich wirkender Stoffe aus. Sie versteiften sich nicht darauf, die chemische Natur des von Abel hergestellten chemisch reinen Insulins aufzufinden und danach dann das Insulin künstlich im Laboratorium aufzubauen, sondern sie ließen sich von dem Gedanken leiten, daß es auch andere Stoffe geben müsse, die in der Lage sind, die Zuckerkrankheit des Menschen in gleicher Weise wie das Insulin zu beeinflussen. Ihre Vermutung hat sich vollauf bestätigt, und es erweckt besondere Freude, daß es gerade deutsche Forscher sind, denen die Auffindung eines sicher wirkenden und bequem anzuwendenden Heilmittels der Zuckerkrankheit gelang. Aus der medizinischen Klinik der Universität Breslau (Direktor Geh. Rat Prof. Minkowski) kommt soeben die überraschende Mitteilung, daß es den Schülern Prof. Minkowskis, Prof. Frank, Dr. Nothmann und Dr. Wagner, gelungen ist, im Synthalin ein Mittel aufzufinden, das gleiche Wirkungen wie das Insulin zeigt, und dessen genaue Zusammensetzung bekannt ist. Es ist daher möglich, dieses neue Mittel im Laboratorium (es handelt sich um eine relativ einfache chemische Verbindung, einen Abkömmling des Guanidins) synthetisch in beliebigen Mengen herzustellen und der leidenden Menschheit zugänglich zu machen. Der bedeutendste Vorteil, den das Synthalin gegenüber dem Insulin bietet, ist wohl für den Patienten unstreitig der, daß das Synthalin eingenommen werden und nicht eingespritzt werden muß. Auf dem Wege des Magen-Darm-Kanals wird es dem Körper zugeführt und entfaltet zwar langsamer als das Insulin, doch genau so sicher seine Wirkung. Bekanntlich ist ja Insulin, das man dem Körper auf dem Wege des Magen-Darm-Kanals zuführt, ganz wirkungslos, da es in den Verdauungswegen völlig zerstört wird. Zusammenfassend kann man die Wirkung des Synthalins folgendermaßen darstellen: Das Synthalin setzt die Menge des im Urin ausgeschiedenen Zuckers in weitgehendem Maße herab. Besonders bemerkenswert ist, daß die volle Wirkung des Präparats nicht immer am ersten Tag einsetzt, sondern erst am zweiten, aber dafür auch noch am dritten Tag anhält, so daß an diesem Tage eine erneute Anwendung des Medikaments nicht erforderlich wird. Das Synthalin wirkt also, wenn man so sagen darf, vorbeugend gegen das übermäßige Auftreten von Zucker im Blut und Urin. Parallel mit der verminderten Zuckerausscheidung geht eine verminderte Wasserausscheidung. Die die Säurevergiftung im Blut hervorrufenden Stoffwechselprodukte des Diabetikers verschwinden sehr schnell. Der Blutzucker wird herabgesetzt und läßt sich auf normale Werte zurückführen. Auch lästige Begleiterscheinungen des Zuckers, wie intensives Hautjucken, werden gebessert bzw. behoben. Von besonderer Bedeutung ist noch, daß Zuckerkranke, die entweder auf Insulin nicht reagieren oder infolge zu häufiger Anwendung insulinunempfindlich geworden sind, vom Synthalin sehr günstig beeinflußt werden. Wie stark ist nun die Wirkung des Synthalins im Vergleich mit dem Insulin? Eine der jetzigen Einheiten Insulin vermag 1,25 g Zucker zur Verwertung zu bringen. Ein Milligramm des Synthalins vermag 1,2 g Zucker zu verwerten, so daß man sagen darf, daß eine Insulin-Einheit einem Milligramm des neuen Synthalins gleichgesetzt werden darf. Dr. F.



Das Löwentor auf der Rosenhöhe bei Darmstadt, das anläßlich des 25-Jahr-Jubiläums der dortigen Künstlerkolonie als ein Geschenk von Freunden der Kolonie an deren Gründer, den Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, errichtet wurde. Entwurf: Prof. Albinmüller; Plastik (Löwen und Reliefs): Prof. Hoetger.

Japanische Miniaturgärten. Die Japaner schaffen nicht nur im Freien Gärten, die in ihrer Formengebung uns zwerghaft anmuten, sondern sie versuchen auch, diese Formen auf kleinem Raume, in flachen Tongefäßen, zu verkörpern, um sie im Zimmer unterbringen zu können. Die Hauptbestandteile bilden hierin immer Zwergkoniferen, vor allem die Hinoki-Zypresse (Chamaecyparis obtusa) und Kiefern (Pinus densiflora und P. Thunbergii). Diese Nadelhölzer werden in sehr grotesken Formen nach ganz bestimmten Vorbildern gezogen. Unterliegt doch im japanischen Garten alles genauen, seit alters gültigen Regeln, deren tieferer Sinn uns Westeuropäern kaum faßbar ist. So sind alle Motive und Motivchen dieser Miniaturgärten aufeinander abgestimmt. Wir empfinden den Gesamtreiz, die malerische Wirkung der gesamten Anordnung und staunen über die Fülle der Einzelheiten; für die eigentliche Bedeutung des Ganzen fehlt uns jedoch der japanische Gartensinn. Für den Ostasiaten mit seiner älteren und durchgebildeteren Gartenkultur

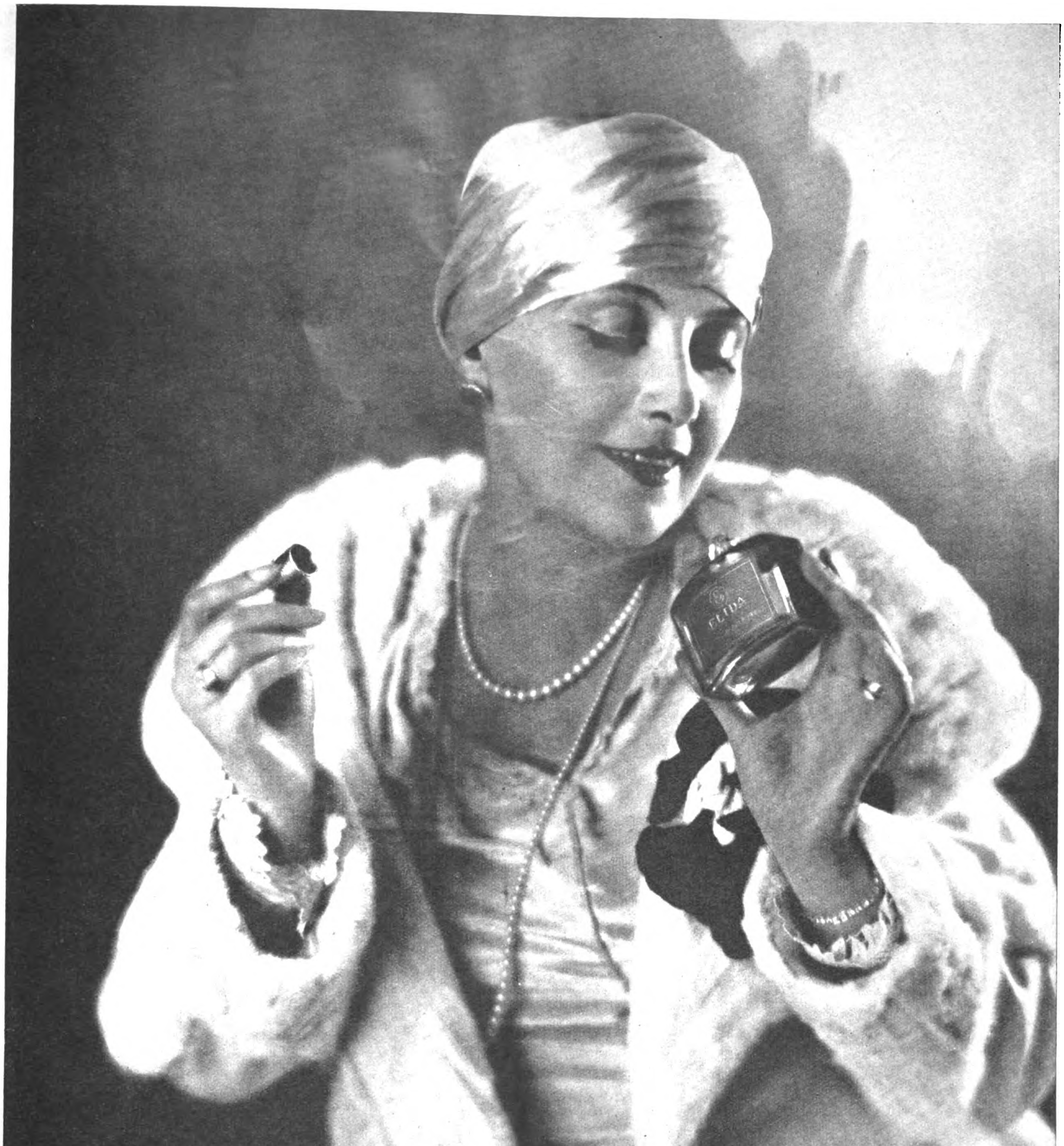
(Fortsetzung s. S. 760.)





Japanische Zimmergarten-Kunst: Typische Miniaturgärten.

Digitized by Google



Lil Dagover

Lavendelwasser wählen wirklich distinguierte Damen mit der gleichen Sorgfalt wie ein Parfüm. Sie wissen, daß sein feiner Duft den Eindruck vornehmer Eleganz sympathisch vervollständigt.

Der große Erfolg der Elida Ideal-Seife brachte tausend Anfragen nach einem so herrlichen Lavendelwasser. Nun ist es geschaffen und Sie finden es in den entzückenden Weihnachtskassetten.

Kassette Nr. 10, M. 2.25: 1 Stück Ideal-Seife dopp. parf. M. 1.—, 1 Flasche Lavendelwasser M. 1.25
Kassette Nr. 14, M. 4.80: 1 Stück Ideal-Seife groß M. 1.80, 1 große Flasche Lavendelwasser M. 3.—

ELIDA WEIHNACHTS KASSETTEN

Digitized by Google



Kurprinzessin Sophie Dorothea von Hannover, die sog. Prinzessin von Ahlden (1666—1726).

(Fortsetzung von Seite 758.)

sprechen viel stärker seelische Momente, ja, religiöse Einflüsse mit. Werden schon dadurch die Versuche scheitern, diese Zwerggärten bei uns nachzuahmen, so des weiteren auch deswegen, weil uns das Material fehlt, das in Japan mühevoll herangezogen wird.

Die Tragödie der Prinzessin von Ahlden. Zu ihrem 200. Todestage. Unter den mannigfachen Frauenschicksalen in deutschen Fürstenhäusern ist keines so erschütternd gewesen wie das der sog. „Prinzessin von Ahlden", der Gemahlin des ersten hannoverschen Königs von England und der Großmutter Friedrichs des Großen; jener durch ein Scheingericht geschiedenen und danach bis zu ihrem Tode, 32 Jahre lang, in dem „Schloß Ahlden" in der Lüneburger Heide der Freiheit beraubten Kurprinzessin von Hannover, der gemeinsamen Stammutter des englischen und des hohenzollerschen Königshauses. Ihr Lebensschicksal ist eng verflochten mit der nie aufgeklärten Ermordung des Grafen Philipp v. Königsmarck im hannoverschen Schlosse 1694 und dem Verschwinden seiner Leiche daselbst. Alle Akten und Briefe über jene Ereignisse sind damals alsbald in Hannover vernichtet worden — ein Beweis dafür, daß jene beiden Unglücklichen nicht Ehebrecher waren, wie man vermutete, sondern daß die wirklich Schuldigen an jener Doppeltragödie selbst den Richterstuhl der Geschichte scheuten. Um so mehr ist über den damals und noch lange Zeit ganz Europa lebhaft erregenden Hofskandal geschrieben worden, mit dem Anspruch **auf Echtheit als Memoiren, Briefe usw. Fast immer konnten solche Veröffentlichungen von der Wissenschaft als ge**fälscht nachgewiesen werden, auch die angeblichen Briefe der beiden. Aber auch in den vielen Büchern und Artikeln über sie (schon Schiller wollte 1805 eine Tragödie der „Prinzessin von Zell" schreiben) ist viel Unrichtiges enthalten. Fast allen gilt als Schuldige an dem Doppelunglück die Geliebte des Schwiegervaters der Prinzessin, des Kurfürsten Ernst August von Hannover, die Gattin seines Ministers Graf Platen. Gewiß war ihr Königsmarck verhaßt, seitdem der junge, reiche Lebemann ihre Gunst ausgeschlagen und ihre Tochter zu heiraten abgelehnt hatte; ebenso verhaßt die Prinzessin mit ihrer freimütigen Kritik der Hofzustände. Aber doch wäre ihr deren Sturz nicht möglich gewesen, wenn nicht besondere Personen und Umstände hinzugekommen wären. Die Prinzessin war die Tochter des Herzogs von Celle aus seinem Liebesbunde mit der Französin d'Olbreuse. Vorher war er mit Sophie von der Pfalz verlobt gewesen, deren Mutter eine stolze Stuart und deren Vater der unglückliche „Winterkönig" war; er gab das Verlöbnis auf, als er durch seinen Lebenswandel in Venedig erkrankte, vermittelte aber die Ehe seines jüngsten, landlosen Bruders Ernst August mit seiner Braut, indem er sich verpflichtete, nie zu heiraten und dem Bruder das Land zu hinterlassen. Im Hinblick auf diesen Erbvertrag hatte Sophie kein Bedenken gegen jenes Verhältnis ihres früheren Verlobten. Als es aber zu inniger Liebe, zu kirchlicher Trauung führte und die Frucht des Liebesbundes, Sophie Dorothea, anerkannt und für den **Fall der Vermählung mit einem Mitglied eines regierenden Hauses den Titel einer Herzogin erhalten sollte, kam ihr**



Hofseite des Schlosses Ahlden mit den Fenstern der beiden Zimmer, in denen die Prinzessin von Ahlden 32 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, festgesetzt war.



Philipp Christoph Graf v. Königsmarck (1665—1694).



Eine peinliche Situation

wenn eine angeregte Unterhaltung gesellschaftlicher oder geschäftlicher Natur durch plötzliche Müdigkeit und Nervenabspannung eines Beteiligten unterbrochen wird.

Geistig regsame, vielbeschäftigte Menschen sollten zur Beseitigung ungewollten Schlafgefühls und zur energischen Anregung und Belebung des Geistes nie ohne Kola Dallmann sein. — Einige Tabletten wirken in wenigen Minuten für mehrere Stunden ohne jede Reaktion.

KOLA DALLMANN

Schachtel Mk 1.- in der nächsten Apotheke oder Drogerie erhältlich.

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.

Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26.

„Ge-So-Lei" Düsseldorf 1926: Goldene Medaille Höchste Auszeichnung.



„Ge-So-Lei" Düsseldorf 1926: Goldene Medaille Höchste Auszeichnung.

Schöne Frauen pflegen nur ihr Haar mit



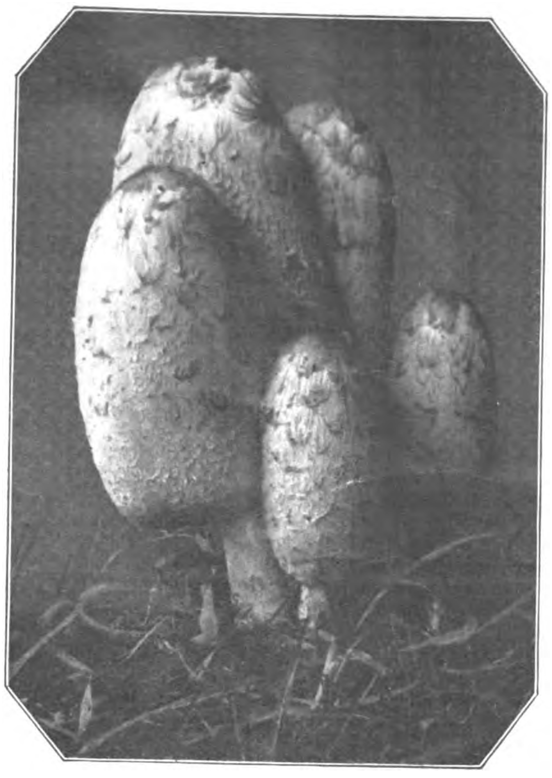
Sebalds Haartinktur

Flasche 2 u. 4 Mark

JOH. ANDRÉ SEBALD, HILDESHEIM / GEGR. 1868.

Digitized by Google

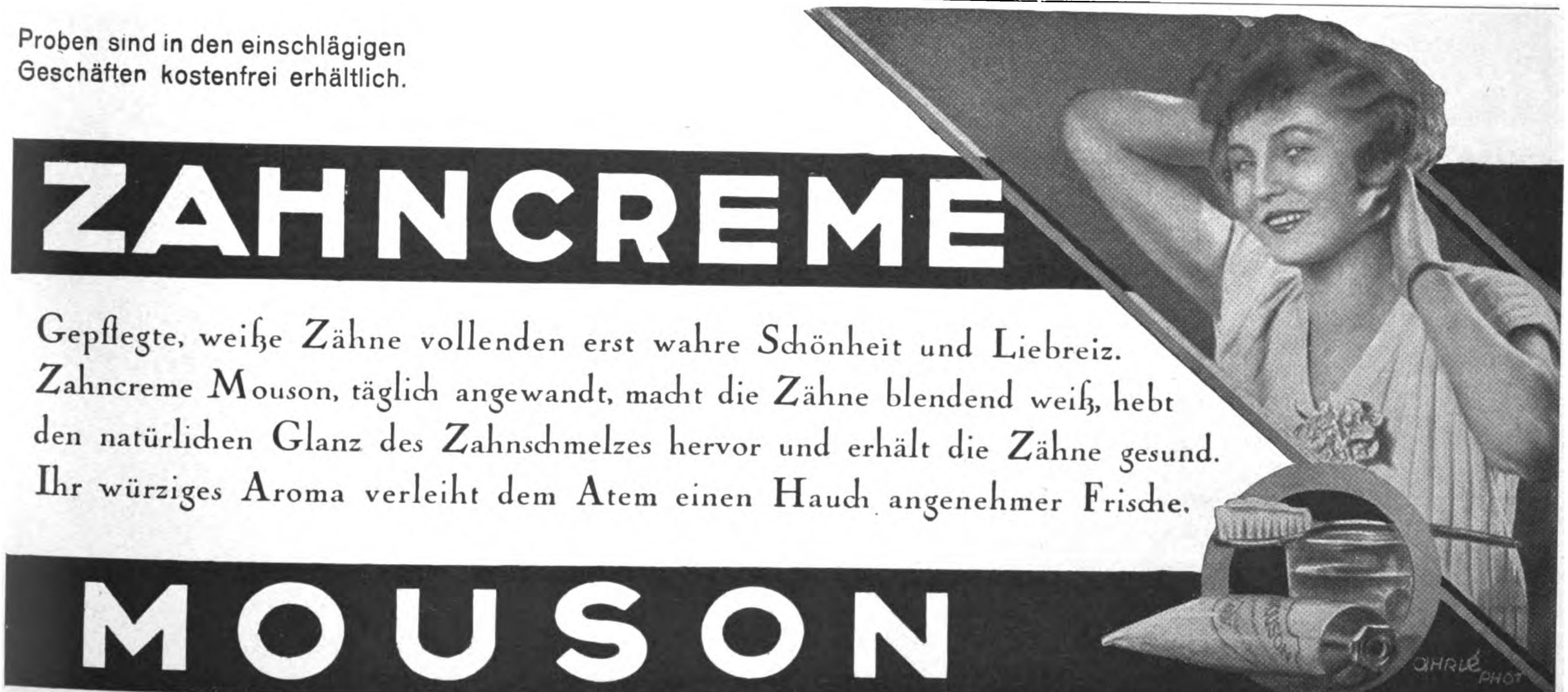
Mißtrauen, Eifersucht und Hochmut gegen Mutter und Kind, wie ihr vier Jahrzehnte umfassender Briefwechsel mit ihrer Nichte, der bekannten „Lieselotte“ von Orleans, zeigt. Trotzdem betrieb sie selbst 1682 die Heirat ihres Ältesten mit der von ihr wie ihm mißachteten „Unebenbürtigen“, da sie als reiche und schöne Prinzessin viel umworben wurde und die Celler Stände diese Ehe wünschten, um jenen Erbvertrag gegen Anfechtungen zu sichern. So mußten die Ehe der 16jährigen Prinzessin und ihr Leben in Hannover von vornherein unglücklich sein; noch dazu, da sie, an einen sittenlosen Hof gekommen, ihren Mann in den Armen der Schwester der Gräfin Platen, der Frau General Weye, sah, bald noch in anderer Hofdamen Besitz. Mit der Geburt eines Sohnes (1683), des späteren Königs Georg II. von England, und einer Tochter (1687), der späteren Gattin König Friedrich Wilhelms I. von Preußen, hatte man alles, was man durch sie haben wollte. Kurz vor der Geburt der Tochter verlebte die lebensfrohe Prinzessin die schönsten Wochen ihrer Ehe in Venedig, wohin sie ihre Schwiegermutter zum Karneval hatte kommen lassen; damals malte Gascar ihr berühmtes Bild, das wir wiedergeben. Zurückgekehrt, entwickelte sich bald ihre Freundschaft mit dem an den Hof als Oberst kommenden Grafen Königsmarck (Enkel des bekannten Feldmarschalls), mit dem sie aus seiner Pagenzeit am Hofe ihres Vaters bekannt war. Das ungenierte, sittenlose Treiben ihres Mannes, ihre Mißhandlungen durch ihn ließen in ihnen, da ihr Vater sie nicht zurückkehren lassen wollte, den Gedanken an Flucht zum wohlgesinnten Herzog von Wolfenbüttel-Braunschweig entstehen. Zu dem Zweck hatte Königsmarck sich zum sächsischen General machen lassen und war um seine Entlassung in Hannover eingekommen. Um den ausspionierten Fluchtplan am Abend zuvor zu vereiteln, stellte man ihm, als er von der Prinzessin gehen wollte, auf dem Korridor vier Gardisten zur Verhaftung entgegen. Er wehrte sich und ward getötet. Um diese Tat zu vertuschen, soll die Leiche im Schloß eingemauert worden sein. Der Raum ist beim Schloßumbau vor 100 Jahren verändert worden. Unter einer Treppe soll man damals einen eingeschlagenen Schädel gefunden haben. Die wegen des Verschwindens des sächsischen Generals drohende Kriegsgefahr wurde durch Vermittlung des Kaisers beseitigt. Die Prinzessin wurde, da keine Beweise für Ehebruch gefunden wurden und sie von Mann und Hof getrennt sein wollte, durch ein Scheinverfahren mit vorher bestimmtem Ausgang, wie Briefe erweisen, als schuldiger Teil „wegen böswilligen Verlassens und Weigerung, dem Manne weiterhin beiwohnen zu wollen“ geschieden. Nicht genug damit, sie wurde auch für immer in dem früheren Jagdhaus Ahlden festgesetzt und streng bewacht. Ihre Kinder durfte sie nie wiedersehen, nur ihre Mutter kam oft. Von ihrem Reichtum durfte sie keinen Gebrauch machen. Zwei Hofdamen gab man ihr; zwei Zimmer bewohnte sie. Jede Hoffnung auf Freiheit oder Milderung der Haft ward zunichte. Nach 32 Jahren kam der 60jährigen am 23. November 1726 der Tod als Erlöser, nachdem drei Jahre vorher ihre greise Mutter gestorben war, noch früher ihr Vater, der sie nie hatte wiedersehen wollen. Ihr Mann ließ beide Frauen in schmucklosen Zinnsärgen in der Celler Fürstengruft beisetzen, die aber stets mehr als die Prunksärge beachtet werden. Zu spät starb ihr Mann (sieben Monate nach ihr), als daß ihr Sohn den Plan, sie als Königinmutter nach London zu holen, ausführen konnte. Max Dreßler.



Tintenpilz.

Jeder sein eigener Tintenfabrikant — vorausgesetzt, daß er einen Tintenpilz (Tintenblätterpilz, Coprinus *Pers.*) zur Hand hat. Ein altes Rezept besagt: Lege einen Tintenpilz auf einen Teller, sammle nach einigen Tagen die schwarze Flüssigkeit, die bei der Zersetzung des Pilzes entsteht, setze ihr zur Verhütung der Fäulnis etwas Nelkenöl zu und schüttle die so entstandene Tinte stets vor dem Gebrauch. (Phot. C. Schmitt, Würzburg.

Professor Arthur Lewin-Funcke. (Vgl. hierzu Seite 749.) Die Plastiken Professor Lewin-Funckes, der am 9. November seinen 60. Geburtstag feierte, streben nicht nach dem Nur-Formalen, sind keine technisch-mathematischen Begriffskonstruktionen und wollen nicht Monumentalwirkungen auslösen. Es sind Schöpfungen eines ungemein feingestimmten, innerlichen Künstlers, dem es Herzenssache ist, das zarteste Seelenleben bildhaft zu machen. Der Rhythmus des Körpers als Ausdruck eines inneren Klangs, auf den die Figur abgetönt ist, bildet für ihn das Bestimmende. Lang schon hat sein Name einen guten und eigenen Klang. Seine „Sandalenbinderin“ (im Chemnitzer Museum) zeigt schon die schöne lyrische Gelöstheit einer edlen, an der besten hellenischen Kunst geschulten Gestalt, und seine „Mutter“ ist die einzige deutsche Plastik, die das Metropolitan-Museum in Neuyork ziert. In Pankow liegt in den Rathausanlagen sein junger „Vogler“ und pfeift einem aufhorchenden Star ein Liedchen. — Professor Lewin-Funckes Vorliebe gilt dem jugendlichen, noch idealen Menschen. Wundervoll lieblich wirft sich das junge Mädchen dem seine Haare zurückwehenden Morgenwind entgegen. Und in „Erstes Erwachen“, wie ich es nennen möchte, hebt sich noch zag und herb, mit noch mageren Armen eine jugendlich weibliche Gestalt in ihre Zukunft. Am tiefsten hat der lyrisch zarte Plastiker das Seelisch-Letzte und Innigste in einer







Frauengestalt verherrlicht, die mit zurückgeneigtem Haupt und vor übermäßigem Gefühl geschlossenen Augen, mit leicht einknickenden Knien beinahe sakral ihre Hände der letzten seelischen Erfüllung entgegenstreckt. („Hingebung".) In letzter Zeit haben den Künstler vornehmlich „Blinde" beschäftigt. Wundersam stark ist der Kontrast eines erblindeten Arbeiters mit zerfurchter Grübelstirn und pessimistisch verzogenem, bitterem Mund und einer von Natur blinden Arbeiterin, über deren verschlossenen Augen und Antlitz ein geradezu seliger Friede liegt, ein Nach-Innen-Lauschen in die klingenden Wunder ihrer Seele. Diese Arbeiten sind ausgezeichnet charakteristische und feinempfundene Vorarbeiten für eine im Entstehen begriffene „Schreitende Blinde". Auch porträtistisch hat Professor Lewin-Funcke Schönes geschaffen. Seine zarte, vornehme, innerliche Kunst hebt sich heut aus einer noch allzu grellen, lauten und materialistisch eingestellten Umwelt heraus. Eine kommende geistigere und innerlichere Zeit wird diesem Künstler für sein treues Festhalten an seinem hohen Lebens- und Schönheitsideal ganz besonders dankbar sein.

Paul Friedrich.

Der Schornstein des modernen Schiffs. (Vgl. hierzu die Abbildung a[…]. 747.) Die Fortschritte der Technik rücken heute schon das schornsteinlose Schiff in den Bereich der Möglichkeit. Aber auch da, wo keine Esse mehr nötig ist, wird man sie wohl noch weiter beibehalten: die Überlieferung, die Gewohnheit, ästhetische Gesichtspunkte spielen eine Rolle. Ein Schiff ohne Schornstein mutet eben gar zu fremdartig an. Groß ist die Zahl der Schiffe, die mehr Schornsteine tragen, als sie eigentlich nötig haben. Gründe des guten Aussehens, der Symmetrie und der Wirkung auf die Passagiere sind es, die den Erbauer veranlassen, einen oder einige „blinde" Schornsteine anzuordnen. Aus ihnen quillt niemals Rauch; sie sind Attrappen, die nur Platz wegnehmen und den Raum auf den Decks einschränken. Aber das Publikum vertraut sich, wie die Erfahrung lehrt, am liebsten Schiffen an, die schon durch die Zahl ihrer Schornsteine die Stärke ihrer Maschinen sowie ihre Geschwindigkeit und Sicherheit zu erkennen geben. Der rauchlose Schornstein wird überhaupt immer häufiger. Die Zahl der Schiffe mit Ölfeuerung und der Motorschiffe nimmt zu. Bei der Ölfeuerung wird der Brennstoff in Form von Schweröl

Auf einem Höhenzuge zwischen Isar und Starnberger See, 700 m ü. M., liegt der Bau des Sanatoriums, dessen Grundstock von König Ludwig I. als Schloss für Lola Montez gebaut wurde. Die Hauptfront liegt gegen Süden mit prachtvoller Aussicht auf die Bergkette, von den Salzburger Alpen bis zur Zugspitze.



Sanatorium Ebenhausen bei München

Verbindung nach München mit Auto oder Kleinbahn 30 bzw. 50 Minuten.

1924/25 völlig neu ausgestattet.

Für Erholungsbedürftige sowie für Innere und Nervenkranke.

Ab 1. Dezember 1925 unter neuer ärztlicher und wirtschaftlicher Leitung.

800 m ü. M. **Bühlerhöhe** bei Baden-Baden

Kurhaus 85 Betten für Gesunde und Kurbedürftige

Sanatorium 60 Betten für Nerven- und innere Leiden

Sämtliche **phys.-diätet. Kurmittel** / Winter- und Sommersport

Neu eingerichtet: Stoffwechsel-Laboratorium



Mystik

Die Sphinx ist das Symbol der Rätsel aller Zeiten, und Aegypten ist erfüllt mit Geheimnisvollem. Aber vielleicht das grösste Geheimnis Aegyptens ist, wie das Land denjenigen Kraft und Lebensmut wiedergibt, welche, überdrüssig des grauen Himmels, die Sonne suchen. In dieser klaren, trockenen Atmosphäre verschwinden menschliche Leiden gleich dem flüchtigen Schleier, welcher dem Verglühen der Sonne folgt.

AEGYPTEN

ist das Land der Geheimnisse und des modernen Lebens. Das letztere zeigt sich in dem Luxus seiner Hotels und in dem vollendeten Reisekomfort innerhalb des Landes.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Das Niltal" auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt, 41, Tothill Street, Westminster, London S. W., oder Cairo Railway Station, Cairo.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel (speziell Moorbäder) im Hause.

Diätkuren.

Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie.

Winterliegehallen.

Sorgenkinder werden frohe und tüchtige Menschen in der **Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfstr. 8**

Evangel. Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7-21 Jahren. Pädagogium mit Realschule. Realprogymnasium. Lehrwerkstätten. Lehrgärtnerei. Landwirtschaftliches Lehrgut.

KURHAUS für Nervenkranke **Tannenfeld** bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.



Sanatorium am Goldberg Bad Blankenburg, Thür. Wald Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.



Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat. Sexta — Oberprima. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt. Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtgef., Höflichk., Achtung vor Erw. Straffer Unterr. Arbeitsstd. u. Aufs. Turnen, Wand., Rasen-, Wintersp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Behdl. Dir. P. Bassel.

Schweiz. Institution des Essarts, Töchterpensionat **Chateau de la Veraye** Territet — Montreux

Wer **Graue Haare nicht färben** und sein Haar vor Ergrauen schützen will, verlange gratis Prospekt über die **natürliche Wiederbelebung** durch **Entrupal** ges. gesch. W. Beyth, Berlin 107a, Jerusalemer Strasse 3—4.

SCHENKT BÜCHER

Verlagsverzeichnis kostenlos

J. J. WEBER, LEIPZIG 26

Portius, Schachspielkunst. 14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottschall. Gebunden 2.40 R.-M.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1-7.

Trinkt deutschen Wein!

Digitized by Google

in feiner Verteilung in die Feuerung eingespritzt. Er verbrennt vollkommen, und es entsteht dabei weder Rauch noch Ruß. Der Schornstein dient nur dazu, den Verbrennungsgasen das Entweichen zu ermöglichen. Er könnte vielfach beträchtlich kleiner und enger sein. Der Zug in der Feuerung wird jetzt häufig nicht mehr durch ihn, sondern durch besondere Ventilationseinrichtungen bewirkt. Aber doch wird man trotz Motor und trotz Ölfeuerung den Riesenschornstein so bald nicht loswerden. Damit der blinde Schornstein, dieses Scheinwesen, doch wenigstens zu irgend etwas nütze ist, richtet man ihn vielfach so ein, daß er zur Belüftung der Schiffsräume dient. Ganz besonders merkwürdig haben sich in jüngster Zeit die Schornsteine der Kriegsschiffe gestaltet. Man muß die Feuerungsräume und Maschinen so anordnen, daß sie gut gegen Treffer geschützt sind. Würde man nun von der Feuerung, wie es eigentlich richtig und technisch praktisch ist, den Schornstein möglichst unmittelbar in die Höhe führen, so würden sich allerlei Übelstände ergeben. Er würde vielleicht gerade vor den Kommandoturm zu stehen kommen, und sein Rauch würde den Ausblick verhindern. Deshalb biegt man die lästige Esse, die man, im Gegensatz zu den Passagierschiffen, hier am liebsten ganz weglassen würde, in zuweilen sehr merkwürdige Formen um. Da entstehen dann Schornsteine, die aussehen wie der abgesägte Stamm eines krumm gewachsenen Baumes oder wie Kanzeln für einen Festredner, auf die eine bedeckte Treppe hinaufführt. Bei wieder anderen Kriegsschiffen sind die Schornsteine an der Seite, und zwar derart am Bordrand angebracht, daß sie an einem Scharnier herabgeklappt werden können. Dann stören sie in keiner Weise mehr. Die neuesten Flugzeug-Mutterschiffe der Marine, zu denen man Kriegsschiffe ausbaut, sind mit Flugdecks ausgestattet, von denen aus die Flugzeuge in die Luft steigen. Hier kann man überhaupt keinen Schornstein mehr brauchen. Das landende Flugzeug würde gegen ihn anrennen und zerschellen. Darum ist das Schiff mit einer Art von liegenden Schornsteinen ausgestattet, deren Öffnungen sich am Heck befinden, oder man läßt den Rauch der vordem vielen Essen durch einen Riesenschornstein am Achterdeck abziehen.

Dr. Albert Neuburger.



Das unbeschreibliche Gefühl der Genesung nach schwerem Leiden, wie Gicht, Rheuma, Arterienverkalkung, das erste Erwachen der Kräfte und neuer Lebenshoffnung kann nur der nachfühlen, der durch Dr. Hübeners Lebenssalz von den lästigen Erscheinungen der Stoffwechselbeschwerden befreit wurde und wieder gesund an allen Freuden des Lebens teilhaben darf. Dr. Hübeners Lebenssalz ist in allen Apotheken und Drogerien in Schachteln zu je 1 RM. mit Gebrauchsanweisung zu haben.

Eine Probe Queißer-Lanolin liegt der großen Packung Kaliklora-Zahnpasta bei, die für 80 Pfg. in allen einschlägigen Verkaufsläden zu haben ist. Kaliklora-Zahnpasta und Queißer-Lanolin sind unentbehrliche Toiletteartikel.

Ehrenpflicht

im In- und Ausland ist es, die wichtigste Trägerin deutscher Kultur, die

Leipziger

„Illustrirte Zeitung“

von J. J. Weber in Leipzig

nicht bloss zu lesen, sondern sie gegen die verhältnismässig geringe Bezugsgebühr von vierteljährlich 13.50 R.-M. bzw. monatlich 4.50 R.-M. zuzügl. Zustellungsgebühr vor allem

ständig zu halten.

Krankenfahrstühle



für Zimmer und Straße. **Selbstfahrer**, ***auch mit Motorantrieb.*** **Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.** Katalog grat.

Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.



Puder 107

Jede Frau wird durch die Anwendung dieses Puders jünger erscheinen. Eine Schachtel Leichner-Puder 107 auf Ihrem Toilettetisch macht jeden anderen Puder überflüssig. Puder 107, als **Leichner's Fettpuder** seit Generationen bei schönen Frauen beliebt, ist durch Seide gefiltert und die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Komposition enthält die reinsten Ingredienzien in subtilster Abstimmung. Beim Tanz, Sport und Reise, überall dort, wo anderer Puder nicht haftet, erhält Ihr Teint durch Leichner 107 sofort den zarten, stumpfen Schmelz. Ein Betupfen mit Leichner-Fettpuder 107 läßt gerötete und glänzende Stellen verschwinden, ist köstliche Erfrischung und pflegt zugleich die Haut.

Die große Strohgeflechtdose M. 0.75.

LEICHNER

Parfumeur

BERLIN, Schützenstraße 31.

Wien - Paris - London

Buenos Aires.



Hexen u. Wunderdoktoren

brauten im Mittelalter aus Kröten und Exen Liebestränke, Verjüngungs- und Verschönerungssalben — — — — —.

Ein Aufsehen erregendes Forschungsergebnis moderner medizinischer Wissenschaft ist Amor Skin; hergestellt aus Organauszügen von Leguanen, d. s. Rieseneidechsen und Schildkröten. –

Den Eidechsen wachsen abgehackte Glieder neu! — Schildkröten bringen sich die harten und verhältnismäßig schweren Panzer hervor. – Müssen diese Tiere nicht wunderbar regenerierende Stoffe in sich haben?! —

Diese Stoffe sind die aktive Substanz von Amor Skin. Sie werden als Salbe in unsere Haut eingerieben und beleben dieselbe. Die Haut wird rosigweich, glatt und straff.

Amor Skin verjüngt, ohne Operation, ohne Injektion.

Die Herstellerfirma Opoterapia, Berlin W 15, Kurfürstendamm 28, weist bereitwilligst Bezugsquellen nach und versendet auf Wunsch hochinteressante Druckschriften.

Versandgeschäfte beziehen ärztlich empfohlene, moderne **Leibbindenkorsetts** nur von Spezialfabrik **Backofen & Liebscher, Döbeln 63.**



MIT WUCHTIGEN KLÄNGEN

KAMPFT

DER ECHTE STEINWAY

unter den Händen unserer großen Pianisten die brandenden Tonfluten des modernen Orchesters nieder. In den engeren Räumen des Kammermusiksaales fügt er sich schmiegsam dem Reigen der Streichinstrumente ein.

STEINWAY & SONS

DIE BEDEUTENDSTE KLAVIERMARKE DER WELT

240 000 FLÜGEL UND PIANINOS IM BESITZ VON KENNERN

DEUTSCHE FABRIKEN NUR IN HAMBURG

AUSSTELLUNGSRÄUME:

Berlin W, Friedrich-Ebert-Straße Nr. 6 · Hamburg, Jungfernstieg Nr. 34

Vertreter an allen größeren Plätzen der Welt





EINE REVOLUTION IN DER KUSMETIK

WIE ERHALTE ICH EINEN TADELLOSEN SCHÖNEN TEINT in 5 Minuten für wenig Geld?

Jede Dame, die dazu neigt, eine rote Haut, rote Arme oder eine rote Nase zu haben, oder welche mit ihrem matten, grauen Teint unzufrieden ist, kann zukünftig einen makellosen Teint auf folgende Weise erlangen: Ihre Erscheinung wird hierdurch erstaunlich gewinnen und den Neid Ihrer Freundinnen erregen.

Wir geben Ihnen die folgenden einfachen Ratschläge:

1. Verzichten Sie auf die Anwendung von Creme (die trockenen Cremes insbesondere, welche auf Stearinbasis bereitet sind, trocknen die Haut aus).

2. Pudern Sie nicht über eine fette Creme (Sie bilden hierdurch eine schwere Paste, welche die Poren verstopft und die Hautatmung beeinträchtigt).

3. Wenden Sie den **MIXA** (eine Mischung von Puder und Creme) auf der frisch gewaschenen, sauberen Haut an. **MIXA** gibt Ihnen in 5 Minuten für einen vollen Tag einen natürlichen, makellosen Teint. Ein Versuch wird Sie überzeugen. Sind Sie nicht entzückt, so erhalten Sie Ihr Geld zurück.

MIXA ist erhältlich (in blond und brünett) in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2.50 pro Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.** Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstr. 31 Telephon 12549.

OKASA FÜR MÄNNER.

Neue Kraft durch das hochwertige **Sexual-Kräftigungsmittel „OKASA"** nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Original-Packung 8.50 M. Das echte Präparat erhalten Sie nur durch **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W. 244,** Friedrichstr. 160. Kleine **Probepackung** u. hochinteressante Broschüre **umsonst** diskr. verschlossen geg. 20 Pfg. Porto.

Geschäftsinhaber

bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über **wirkungsvolle Schaufenster-Reklame** zu verlangen von J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, Leipzig, Reudnitzer Strasse 1—7.

Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit

4. Aufl. / Enthält 282 Rezepte / Geb. 4.– RM.

Inhalt:

Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

O X BEINE heilt

Beinkorrektions-Apparat (ohne Berufsstörung)

Broschüre und Beratung kostenlos

Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten Arno Hildner, Chemnitz (Sa) 26, Berlin W, Am Zoo, Joachimsthaler Str. 43/44

KÖLN / LUZERN / WIEN / HAMBURG / BRESLAU

DIE EPOCHALE ERFINDUNG IN DER TONFÜHRUNG FÜR SPRECHMASCHINEN



*hat ihren Weltruf dadurch erlangt, dass sie die **erste** und **einzigste** Sprechmaschine ist, die den **Urton** ohne Neben- oder Eigentöne unverändert wiedergibt.*

Kein toter, sondern lebendiger Ton, der die Kunst des Künstlers verewigt.

Patentamtlich geschützt in allen Kulturstaaten.

Näheres durch

ERNST FINKING D. J., LEIPZIG N 14.



Vaillants Gas-Badeöfen

Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"

Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.

Ill. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.

Joh. Vaillant * Remscheid.



Kinoir verleiht grauen Haaren

Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder

Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56

Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.



Herausgabe, Druck und Verlag ... in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Medel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY of ... COLLEGE

Illustrirte Zeitung



Verlag J. J. Weber Leipzig

NR. 4264. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 2. DEZEMBER 1926

Digitized by Google

Sie sollten nicht lange überlegen

DVR In der heutigen Zeit schenkt man auch zum Weihnachtsfest nur Nützliches

Was ist von Nutzen?

Die eigene und die Zukunft seiner Familie sicher zu stellen

Wie macht man das? Man schafft sich Kapital für das Alter, für die Ausbildung seines Jungen, die Aussteuer seines Mädels und sichert sich für alle Fälle.

Das ist möglich Durch den Abschluß einer guten Lebensversicherung.

Sehr günstig sind unsere Bedingungen

Niedrige Prämien, monatliche Ratenzahlungen, hohe Gewinnbeteiligung. Jede Art Lebensversicherung kann für Sie passend Ihnen vorgeschlagen werden.

Verlangen Sie bitte von uns Vorschläge unter: A IV

Deutschnationale Versicherungs Akt. Ges.

Hamburg 36, Holstenwall 3–5. * Vertreter und Helfer gesucht !! *



Genau so wichtig wie etwas zum Spielen

ist zu Weihnachten etwas Hübsches zum Anziehen!

Sie können Ihr Kind ganz nach Ihrem Geschmack kleiden, wenn Sie „Bleyle" wählen. Die Formen und Farben der Bleyle-Kleidung sind so reizvoll vielseitig, daß sie auch persönliche Geschmacksrichtungen befriedigen.

Für die Mutter hat obendrein die Bleyle-Kleidung noch den Vorzug, daß sie leicht instandzuhalten ist, sehr lange hält und später in der Fabrik repariert werden kann.

Für diese besonderen Vorzüge der Bleyle-Kleidung besitzen Sie eine Garantie in der untenstehenden Schutzmarke. Sie ist jedem Bleyle-Stück eingenäht.

Bleyle-Verkaufsstellen in jeder deutschen Stadt. Wo nicht bekannt, Nachweis bereitwillig durch die Fabrik Wilh. Bleyle G.m.b.H. Stuttgart W 12.

Bleyle



Das vornehme Geschenk

Rosa · Centifolia



Rosa · Centifolia

Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,— usw. SEIFE Stück M. 1,25, 1,50, 1,75. PUDER Schachtel M. 1,— bis M. 2,50. KOPFWASSER Flasche M. 2,60, 4,—. CREME Tube M. 0,75, Dose M. 1,—, 1,25. FLÜSSIGE HAARWASCHSEIFE Flasche M. 1,75.

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN

Fabrik: Dreysestrasse 5. — Niederlagen in allen einschlägigen Geschäften. Einzige eigene Niederlage: Berlin, Markgrafenstrasse 26.

PARFÜMIERTE KARTEN GRATIS

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

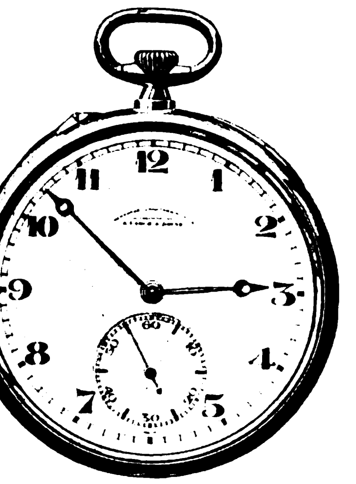
Nr. 4264. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. **2. Dezember 1926.**

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden.

Weihnachts-Anzeiger.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

Die *Original* **Lange**-Uhr



A. LANGE & SÖHNE

Glashütte in Sachsen.

Bezug nur durch Uhrenhandlungen.



Ein Stück Lebensklugheit

Allerlei Weisheiten von Wilhelm Busch

Ganzleinen M. 3.–, Ganzleder M. 4.50

Eine Auslese feinsten Humors

aus der köstlichen Lebensfülle des großen Humoristen und Philosophen, zusammengestellt aus unseren Meisterwerken Wilhelm Buschs. Dieses Brevier umfaßt einen reichen Schatz von Gedanken und enthält in konzentrierter Form des Künstlers Lebensweisheit.

Vornehmstes Geschenkwerk

Der Klassiker des Humors

Seine Meisterwerke

Wilhelm Busch-Album, Humoristischer Hausschatz

325. Auflage 355 Seiten Text in Zweifarbendruck 1500 Bilder

Vornehmstes Geschenkwerk von höchstem künstlerischem Wert

Ganzleinen M. 35.–, Halbleinen M. 30.–

Einzelausgaben mit je 100 bis 150 Zeichnungen:

Die fromme Helene . . .	geb. in Leinen M. 3.20	in Pappe M.	2.50
Abenteuer e. Junggesellen	" " " " 3.20	" " "	2.50
Fipps der Affe	" " " " 3.20	" " "	2.50
Herr und Frau Knopp . .	" " " " 2.60	" " "	2.–
Julchen	" " " " 2.60	" " "	2.–
Die Haarbeutel	" " " " 2.60	" " "	2.–
Bilder zur Jobsiade . . .	" " " " 2.60	" " "	2.–
Der Geburtstag	" " " " 2.60	" " "	2.–
Dideldum!	" " " " 2.60	" " "	2.–
Plisch und Plum	" " " " 2.60	" " "	2.–
Balduin Bählamm	" " " " 2.60	" " "	2.–
Maler Klecksel	" " " " 2.60	" " "	2.–
Pater Filucius	" " " " 2.60	" " "	2.–

Wilhelm Busch als Philosoph

Kritik des Herzens. Gedichte	gebunden M.	2.50
Zu guter Letzt. Gedichte	" "	3.50
Eduards Traum	" "	2.50
Der Schmetterling	" "	2.50

Durch jede Buchhandlung zu beziehen – Prospekt kostenlos

Friedr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung München 2



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF - NIEDEROESTERREICH.

ART KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.

Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus", Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.

Das Geheimnis

der Amulette u. Talismane, 2. Auflage, mit 52 Abbild. von Dr. R. H. Laarss.

Hier wird gezeigt, dass die aus Amuletten und Talismanen wirkenden Kräfte nichts mit Zauberei zu tun haben, sondern Radio-Kräfte sind, mit denen diese Gegenstände geladen werden, wie sie die klugen Priester-Magier schon vor Jahrtausenden anzufertigen verstanden.

Wie das gemacht wird lehrt dieses Buch.

Gegen Einsendung von Rm. 3.— bezw. Rm. 4,50 (für das gebundene Buch) postfrei vom

Rich. Hummel Verlag Leipzig N22/W.

Alte und neue

Weihnachtslieder zur Laute

von Ernst Dahlke. RM. 1.20.

Der Lautensatz ist reich ausgestattet, jedoch bequem spielbar.

Weihnachtsalbum

84 alte und neue Advents-, Weihnachts- und Neujahrslieder für Klavier allein (in leichter Spielart) sowie für Gesang mit Klavier- oder Harmonium- oder Orgelbegleitung.

Bearbeitet von Friedr. Wiedermann. Preis RM. 2.–.

Verlangen Sie den Weihnachtsmusikprospekt vom

Steingräber-Verlag, Leipzig

(Unterrichts-, Vortrags- und Konzertmusik für alle Instrumente.)



Weiches, angenehmes Rasieren und lange Haltbarkeit sind die Merkmale der echten „Auerhahn-Klinge".

Was tut uns not?

Wir brauchen einen

Diktator!

Diesen finden Sie in des „Götzen Moloch Ende" von A. Reifenberg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim

Hoheneichenverlag, Wolfratshausen

bei München.

Digitized by Google



Gebr. Märklin & Cie., G. m. b. H., Göppingen 11 (Württbg.)
Baukasten-Prospekt 26 L auf Verlangen gratis.
Ausführl. Spielwaren-Katalog in allen einschlägigen Geschäften oder direkt gegen Einsendung von RM. –.50.

Die Pelztierzucht

Internationale Monatsschrift für Hege, Haltung und Zucht von Pelztieren.

Herausgegeben unter ständiger Mitarbeit der Reichszentrale für Pelztier- und Rauchwaren-Forschung, Leipzig, der Forschungsstelle für Pelztierkunde, Tharandt, und vieler erfolgreicher und führender Züchter und Fachleute.

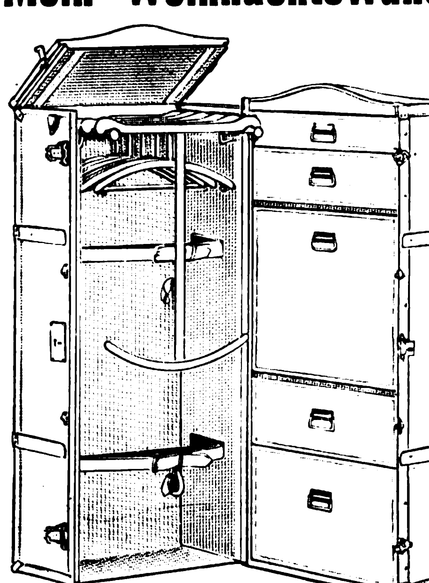
Erscheint im 2. Jahrgang.

Die Zeitschrift ist für jeden Tierzüchter und Tierheger unentbehrlich, da sie wertvolle Originalartikel aus dem gesamten Gebiet der Zucht und Hege von Pelztieren und aller damit verbundenen Fragen laufend erörtert. Zoologen und Tierärzte werden die Zeitschrift für ihre Handbibliothek anschaffen müssen, um sich über die Fortschritte der Wissenschaft, die sich ganz allgemein auf die Pelztiere überhaupt beziehen, auf dem Laufenden zu halten. — Es ist dafür Sorge getragen, dass alle Abhandlungen in bunter Reihenfolge erscheinen, sodass jedes Heft von neuem mit grossem Interesse gelesen wird. So wechseln z. B. miteinander ab Berichte über Seuchen und deren Bekämpfung, Notizen über Jagd und Hege von Pelztieren, Artikel über Erfahrungen bei der Zucht und über Krankheitsbehandlung, Beobachtungen über die Lebensweise der Tiere, Mitteilungen über die Ergebnisse von Kreuzungsversuchen, Arbeiten über Morphologie, Anatomie und Histologie, Behandlung von Vererbungsfragen, Berichte über wirtschaftliche Fragen usw.
Die Zeitschrift muss als das unentbehrliche Rüstzeug der Pelztierkunde bezeichnet werden; man wird in allen Fragen stets auf sie zurückgreifen müssen. Bei der Entwicklung des für Deutschland völlig neuen Erwerbszweiges der Edelpelztierzucht wird diese Zeitschrift allseitig begrüsst, da sie auch die Behandlung der Wirtschaftlichkeit der Zucht von Pelztieren in völlig unbeeinflusster Weise bearbeitet, sie dient als das vermittelnde Organ zwischen Wissenschaft und Praxis.

Preis vierteljährlich Rm. 3.—; Prospekt kostenlos.

Zu beziehen durch den
Verlag Arthur Heber & Co., Leipzig, Packhofstrasse 9
und durch jede Buchhandlung.

Mein Weihnachtswunsch



ein Schrankkoffer.
Vorrätig in jeder Größe und Qualität.
Jn einfacher Ausführung schon von Mark 90.– an.

F. A. Winterstein
Gegr. 1828
Hainstraße 2 **Leipzig** Hainstraße 2



Reichhaltige unverbindliche
Briefmarken-
Auswahlen versendet zu konkurrenzlosen Preisen:
Wolfgang Graf, Briefmarkenhaus, Bayreuth.

Prof. Dr. Werner Deetjen,
Auf Höhen Ettersburgs.
Blätter der Erinnerung. Mit 31 Abbild. In Halbleinen geb. 3.50 RM.
Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Studenten-
Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.



Die
Schlitzverschluss-Kleinkamera
des Amateurs und Fachmanns, ausgerüstet mit Leitz-Anastigmat „Elmar" F:3,5 gestattet bis
36 Aufnahmen ohne Wechsel der Kassette.
Durch einfaches Aufziehen des Schlitzverschlusses wird das Filmband um eine Bildbreite automatisch weitertransportiert, sodass eine Doppelbelichtung vollständig ausgeschlossen ist. Die Kamera ist klein und handlich, das Photographieren mit ihr zuverlässig und äusserst billig.
Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 1507.
Ernst Leitz, Opt. Werke, Wetzlar.
Lieferung der Kamera durch alle führenden Photohandlungen.

Die Größe der Rheinprovinz

– $2^1/_2$ Millionen Hektar – erreichen die Ländereien der Liebig-Gesellschaft, auf denen Hunderttausende Rinder grasen. Aus ihrem Fleisch werden in Südamerika (Argentinien, Uruguay, Paraguay) und Afrika die Liebig-Erzeugnisse in altbewährter Qualität hergestellt.

Liebig Fleischextrakt,
reine, eingedickte Fleischbrühe, seit einem halben Jahrhundert weltbekannt.

Liebig flüssig,
fertig gewürzte, konzentrierte Fleischbrühe, sehr wohlschmeckend und äußerst praktisch.

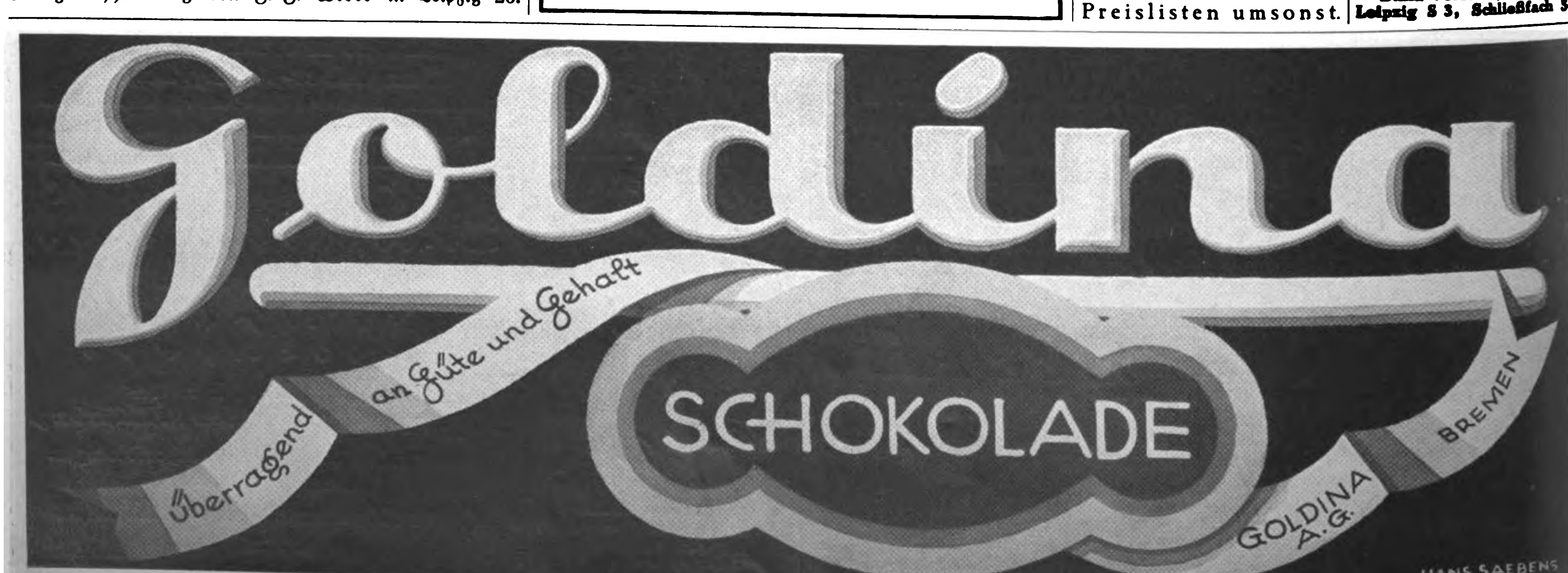
Liebig Fleischbrüh-Würfel
ergeben $^1/_4$ Liter wirkliche Fleischbrühe mit natürlichem Bouillongeschmack.



Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.
Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Rifel. Preis geb. 2.50 R.-M.
Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Spiel-Affen
Papageien,
Zier- und Singvögel
liefert seit 1892 streng reell die Tier-Grosshandlung
Gustav Müller
Hamburg 31.
Preislisten umsonst.

Akt-Photos
15 Stück (9×14) nebst Mappe mit 500 Aktbildern, Kunst- und Modell-Akt-Studien, Naturaufnahmen von seltener Schönheit nur 5 Mark. Ferner Pariser Salon-Akte (9×14) usw. in 33 verschied. Serien a 10 Stück, 1 Serie 2 Mark. Alle 330 Stück zusammen nur 45 Mark.
Buka-Versand, Abt. 27, Leipzig S 3, Schließfach 34.



Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Wilhelm Busch-Album Humoristischer Hausschatz, 325. Auflage! Schon allein die Tatsache, daß dieses Werk in 325. Auflage erschienen ist, eine Auflage, die nur wenige Werke der Weltliteratur erreicht haben, empfiehlt es von selbst, abgesehen davon, daß das Werk in einer prächtigen Ausstattung erschienen ist. Der Verleger Fr. Bassermann in München hat es sich besonders angelegen sein lassen, ein Geschenkwerk ersten Ranges herzustellen. Auf 355 Seiten Text in Zweifarbendruck die reiche Zahl von 1500 Bildern. Preis in Ganzleinen 35 R.-M., in Halbleinen 30 R.-M. Dieses Monumentalwerk deutschen Humors enthält die Meisterwerke des Künstlers, das Beste und Tiefste aus seinem Schaffen; es ist ein Familienhausschatz im bestem Sinne des Wortes, eine Quelle echter Lebensfreude. Ein gütiges Lächeln, das aus der Jugend Frohsinn und an des Mannes Ernst gereift, schaut uns aus dem Humoristischen Hausschatz entgegen. Das ist feinster Humor. Er kommt von Herzen und geht zu Herzen; er ist von erwärmender Kraft, sonniger Heiterkeit und geistsprühender Laune. Wer herzlich lachen will, greife zum Humoristischen Hausschatz.

Zu einem englisch-deutschen akademischen Verband haben sich elf angesehene Universitätsprofessoren und andere akademische Lehrer unter dem Vorsitz des berühmten Mineralogen Sir Henry Miers zusammengeschlossen, um das System eines internationalen Austausches von Studenten weiter zu entwickeln. Der Verband steht mit dem akademischen Austauschdienst in Berlin in Verbindung, der für eine Einladung von sechs englischen Studenten nach deutschen Universitäten für das neue Semester Vorkehrungen getroffen hat. Der Verband hat auf sein Ersuchen fünf englische Studenten bezeichnet, die nun die Universitäten Frankfurt a. M., Heidelberg, Tübingen und Breslau besuchen werden. Der Verband sammelt die nötigen Fonds, um nächstes Jahr eine Einladung von sechs deutschen Studenten zu ermöglichen, die der deutsche Auslandsdienst bezeichnen wird. Die Treuhänder der Rhodes-Stiftung haben einen Beitrag für die nächsten drei Jahre zugesagt.

Der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen setzt sich nach den mit der Deutschen Turnerschaft erfolgten Satzungsänderungen wie folgt zusammen. Vorsitzende: 1. Staatssekretär a. D. Dr. Lewald, Berlin; 2. Prof. Dr.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst
Vereinigung zur Förderung der Kunst auf den Friedhöfen
gegründet 1905
Leiter: Professor Dr. v. GROLMAN, Wiesbaden, Kapellenstr. 41.
ca. 50 Zweigstellen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz.
Ansichtskollektionen in jeder Preislage gegen Einsendung von 30 Pf. Porto in Briefmarken. Angaben über Größe, Lage der Grabst. etc. bitten wir beizufügen.



A.W. FABER



"CASTELL"
DIE BESTEN
BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE
•DER GEGENWART•

Glücklicher Besitzer
eines
STEIFF-ROLLERS
mit dem Bärkopf



Einer von Tausenden!
Steiff-Roller werden durch Spezialmaschinen in genauester Passarbeit hergestellt. Ausgesuchtes Hartholz, starkes Gelenk (zerlegbar), leicht und geräuschlos laufende Räder mit Wälzlagern und nahtlosem Vollgummireif. Aufstellbügel, elegantes Aussehen durch vornehme Naturlackierung, lange Lebensdauer bei schonungsloser Beanspruchung und äusserst billiger Preis sind die Vorzüge, die Steiff-Roller zu erklärten Lieblingen der Jugend machen.
Preis RM. 5.—, 6.—, 6.50, 7.50, 9.50 nach Ausführung.
Ueberall zu haben. Prospekt LR kostenfrei.
Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württb.).



Die beste Kapitals-Anlage ist ein
PHONOLA PIANO oder FLÜGEL
deren Dividende in Freude u. Genuß für die ganze Familie besteht
Unser Phonola macht jedermann ohne jegl. Vorkenntnisse zum vollendeten Klavier-Spieler.
Durch äußerst günstige Preise und Zahlungsbedingungen ermöglichen wir Ihnen den Ankauf.
VERLANGEN SIE PROSPEKT
TÄGL. ZWANGLOSE VORFÜHRUNG!
LEIPZIGER PIANOFORTE- UND PHONOLA-FABRIKEN:
HUPFELD-GEBR. ZIMMERMANN A.G.
Filialen und Vertreter in allen grösseren Städten.



Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees.
Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Albert Rosenhains neueste
Notizbrieftasche „Praktika"



aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reserveheften, Füllfederhalter m. echter Goldfeder, M. 8,—
Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks .... M. 8,—
Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.
Albert Rosenhain
Berlin · Leipziger Str. 72-74 · Kurfürstendamm 232

Gesundheitspflege



durch „Saturo"-Kohlensäurebäder
der Firma
HEINRICH AMEND, G.m.b.H., HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
Erhalte dir Jugend und Spannkraft.
Vertreter allerorts gesucht.

Hochfeine Tafelsilberbestecke
mit 25jähriger schriftlicher Garantie, versenden wir direkt an Private 6 Tage zur Ansicht und gegen äußerst vorteilhafte Bezugsbedingungen. Die Zahlung kann von solv. Reflektanten in 9 gleichen Monatsraten — **ohne Anzahlung** — erfolgen. Verlangen Sie sofort illustrierte Preisliste.
Mettmanner Silberwaren-Industrie Merten & Co., Mettmann (Rhld.), Schließfach 25.

Digitized by Google

Berger, Berlin; 3. F. Linnemann, Berlin; stellvertr. Vorsitzende: 1. Staatsminister a. D. Dominicus, Berlin; 2. Oberbürgermeister Dr. Jarres, Duisburg; 3. zur Zeit unbesetzt; Schriftführer: 1. Regierungsrat Dr. Martin, Charlottenburg; 2. Georg Hax, Berlin; Schatzmeister: Geh. Leg.-Rat Dr. Frisch, Berlin; stellv. Kassenführer: Dr. Peter Frey, Frankfurt a. M.; Beisitzer: 1. Prof. Dr. Reinhardt, Berlin; 2. zur Zeit unbesetzt; 3. Rechtsanwalt F. P. Lang, München; 4. Dr. Sydow, Berlin; 5. Regierungsrat Prof. Boßmer, Karlsruhe; 6. Oberbürgermeister Böß, Berlin; 7. Oberbürgermeister Dr. Adenauer, Köln.

Eine fabelhafte Leistung im Schachblindspiel hat dieses Jahr der Berliner Schachmeister Sämisch aufzuweisen. Er gab bisher fünfzig Blindvorstellungen. In diesen spielte er 549 Partien, von denen er 431 gewann, nur 40 verlor und 78 unentschieden machte, also über 85 v. H. Gewinnpunkte erzielte. Diese Leistung dürfte sicher einen Rekord, vielleicht gar einen Weltrekord, bedeuten. Zum Vergleich sei die Leistung des berühmten Amerikaners Pillsbury erwähnt, der um die Jahrhundertwende innerhalb sechs Jahren 49 Blindlings-Vorstellungen gab. In diesen lieferte er 666 Partien und erzielte dabei das ebenfalls hervorragende Ergebnis von 456 gewonnenen bei 75 verlorenen und 135 unentschiedenen Partien.

Skisport in Thüringen. Der Thüringer Wintersportverband hat seine Verbandsveranstaltungen für 1926/27 wie folgt festgelegt: 27. bis zum 30. Dezember 1926: Verbandskursus in Gehlberg. 22. und 23. Januar 1927: Verbandsmeisterschaft und Burgemeister-Erinnerungslauf in Lauscha, mit Langlauf für Reichswehr, Landes- und Schutzpolizei über die Meisterschaftsstrecke. 29. und 30. Januar: Verbands-Staffelmeisterschaft, Rennsteiglauf Inselberg-Oberhof über 33 bezw. 50 km, Militär-Patrouillenlauf, verbandsoffenes Springen in Zella-Mehlis.

Die Internationale Rennwoche in St. Moritz umfaßt wiederum drei Tage, und zwar den 30. Januar, 3. und 6. Februar. An Preisen stehen neben zahlreichen wertvollen Ehrenpreisen rund 45000 Schweizer Franken zur Verfügung. An jedem der drei Tage finden fünf Rennen statt, in bunter Folge Flach-, Hürden- und Trabrennen sowie Skijöring. Die Hauptnummer des Eröffnungstages (30. Januar) bildet der mit 3000 Franken ausgestattete Preis von Zürich, ein Flachrennen über 1400 m für vierjährige und ältere Pferde aller Länder. Der Preis von Chur, ein Trabfahren über 2400 m, eben-



Anmut einer Frau
kommt nicht zur Geltung, wenn das Gesicht nicht schön ist; schön ist nur die Frau, deren Augen klar und feurig, deren Teint rosig und frisch ist. Dieses kann nur der Fall sein, wenn das Blut die richtige Zusammensetzung hat.

Leciferrin

vorzüglich schmeckend, macht nicht dick, schafft sofort eine Umbildung im Körper, das Aussehen wird gesund und jünger, die Gesichtsfarbe rosig, die Augen klar. Preis M. 1.75. Große Flasche M. 3.—. Zu haben in den Apotheken und Drogerien.
Galenus Chemische Industrie, Frankfurt a. M.

Eins der nützlichsten Weihnachtsgeschenke ist ein wertbeständiger Lebensversicherungsschein der Deutschnationalen Versicherungs A. G., Hamburg 36, Holstenwall 3/5, die durch ihre vorbildlich ausgebauten verschiedenen Versicherungsarten für alle Wünsche eine zu empfehlende Versicherungsform bietet. Näheres enthält die bezügliche Anzeige auf Seite 766 der vorliegenden Nummer.

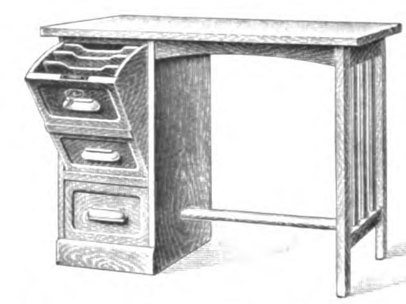
Couleur-Artikel bester Qualität
Josef Kraus Würzburg L. 2
Stud.-Utens.-Fabrik
Illustr. Katalog gratis.



Briefmarken-Preisliste
reich ill. mehr als 4000 Angebote mit 50% Rabatt an Sammler kostenl.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

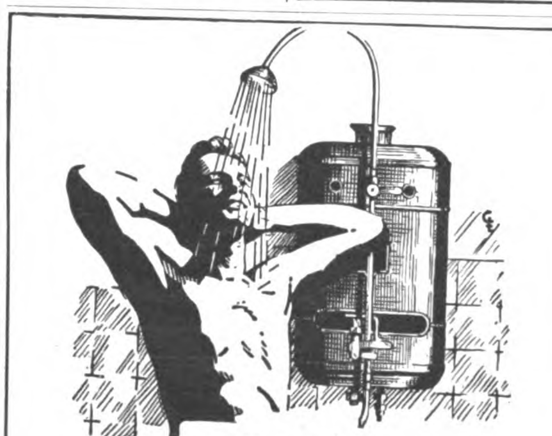
STAATL. FACHINGEN
Natürliches Mineralwasser
Zu Haustrinkkuren
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.
Man befrage den Hausarzt.
Erhältl. in Mineralwasserhandlg., Apotheken, Drogerien usw.
Brunnenschriften durch das Fachinger-Zentralbüro, Berlin W. 66, Wilhelmstr. 55.

Moderne Büro-Möbel



Rollpulte, Flachpulte, Aktenschränke, Schreibmaschinentische usw.
Preislisten gratis.
Klio-Werk G. m. b. H., Büromöbelfabrik, Hennef-Sieg.



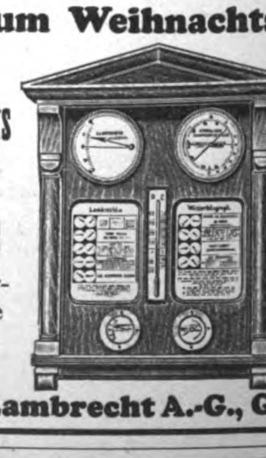


Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"
Zu beziehen durch alle Installationsgeschäfte.
Ill. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant * Remscheid.



Zum Weihnachtsfest

Lambrechts Wetter-Telegraph
zur Wettervorhersage



Ein Festgeschenk von bleibendem Wert.
Prospekt 176 kostenlos.
Wilh. Lambrecht A.-G., Göttingen.

Falter
Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik
Feodora

Digitized by Google

falls offen für vierjährige und ältere Pferde aller Länder, ist die wertvollste Nummer des zweiten Tages. Das Meeting erreicht seinen Höhepunkt dann am 6. Februar mit der Entscheidung des Großen Preises von St. Moritz über 2000 m. In der mit 12000 Franken dotierten internationalen Prüfung haben vierjährige 57 kg, fünfjährige 60 kg und ältere Pferde 63 kg zu tragen. Herrenreiter erhalten eine Gewichtserlaubnis von 2½ kg.

Die in Aussicht genommenen Autostraßen sind von den zuständigen Stellen nachgeprüft worden, wobei sich ihre Unrentabilität herausgestellt hat. Es kann daher nicht angenommen werden, daß die Mehrzahl der Projekte eine Verwirklichung erfahren wird. Es würde z. B. für den Bau einer Autostraße Hamburg—Mailand die Aufbringung der Riesensumme von nahezu einer halben Milliarde R.-M. nötig sein. Ferner hat sich auch bereits die Unmöglichkeit der Finanzierung der Autostraße Aachen—Köln erwiesen. Der Plan einer Autostraße Mannheim—Heidelberg kann verwirklicht werden, da die Städte Mannheim und Heidelberg mit dem badischen Staat eine Interessengemeinschaft gebildet haben. Da die Fragen der Finanzierung geregelt und die Vorarbeiten abgeschlossen sind, wird mit dem Baubeginn dieser Autostraße in kurzem gerechnet werden. In Anbetracht der großen Wichtigkeit, die der Ausbau der deutschen Überlandstraßen für die Wirtschaft und den allgemeinen Verkehr besitzt, geht man, wie beiläufig erwähnt sei, in Kreisen der Reichsregierung mit dem Gedanken um, eine eigene Reichsstraßenbauzentrale zu schaffen, die dem Verkehrsminister unmittelbar unterstellt sein soll.

Die Kraftfahrzeuge in Berlin haben nach einer Statistik des Kraftverkehrsamtes in Charlottenburg am 1. Oktober d. J. die stattliche Zahl von 50 397 erreicht, davon sind 16 106 Privatkraftwagen, 8 035 Kraftdroschken, 405 Kraftomnibusse, 9 107 Lastkraftwagen, 13 665 Krafträder und 3 079 Kleinkrafträder. Die Zunahme im dritten Vierteljahr 1926 betrug 4159 Kraftfahrzeuge. An Pferdedroschken sind in Berlin jetzt nur noch 416 vorhanden.

Die erste Orgelbauschule in Deutschland. Italien mit seinem starken Bedarf an Orgeln besitzt bereits seit längerer Zeit einige Orgelbauschulen. In Deutschland haben wir bis jetzt keine. Die Folge war, daß uns unsere besten Orgelbaukräfte entzogen wurden. Der letzte Verbandstag der Deutschen Orgelbaumeister hat beschlossen, eine deutsche Orgelbauschule ins Leben zu rufen. Sitz soll Göttingen sein.

Underberg
Wahlspruch: Semper idem
Sollte in keiner Familie fehlen.
Bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen seit 80 Jahren als wirksamstes Hausmittel bewährt



Zu haben in ganzen, halben Flaschen und Flakons in allen einschlägigen Geschäften.
H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846

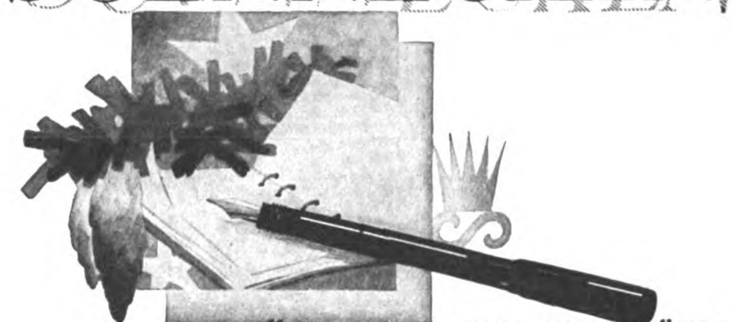
DIE JUNGE FRAU
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett.
Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.
„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann". *Leipziger Neueste Nachrichten.*
„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wissbegierigen empfohlen zu werden". *Münchener med. Wochenschrift.*
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1–7.

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN



VORWERK & C°, BARMEN

SOENNECKEN



GOLDFÜLLFEDERN • RING-NOTIZBÜCHER
sind wertvolle Gebrauchsgegenstände
besonders zu Geschenkzwecken geeignet

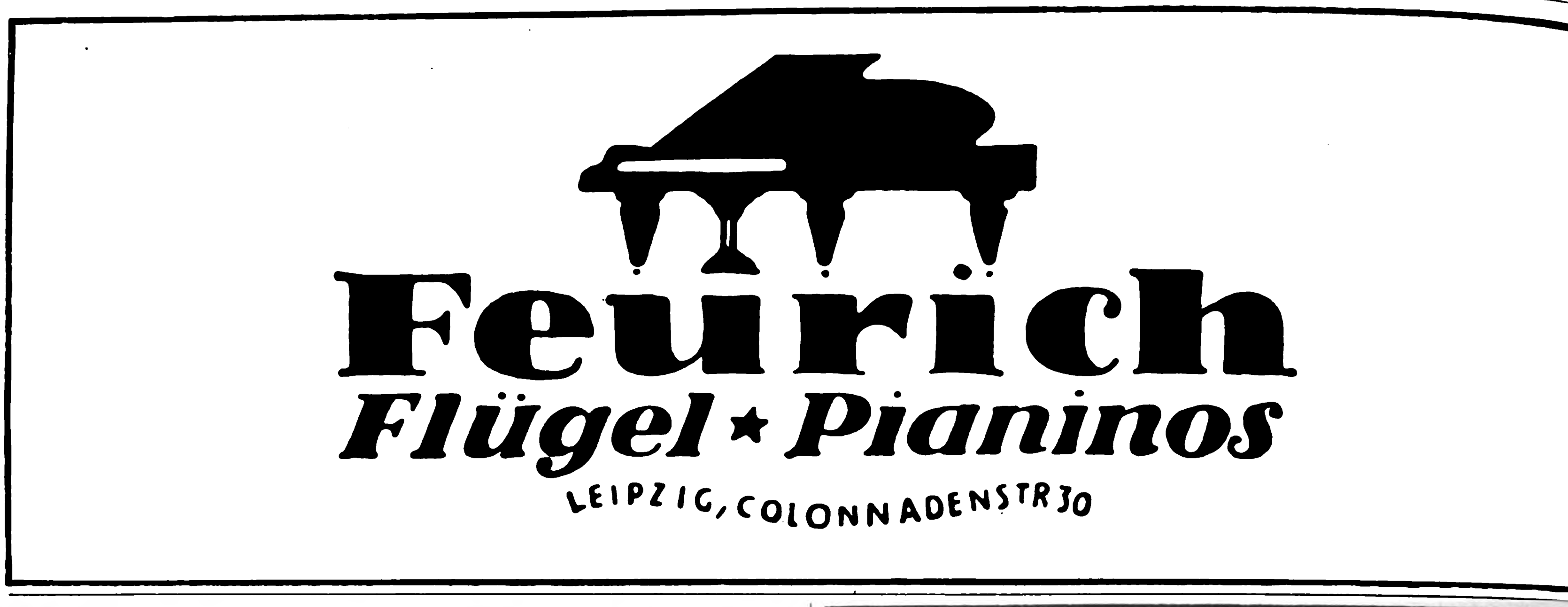
STAHLWARENFABRIK
J·A·HENCKELS
ZWILLINGSWERK
SOLINGEN
empfiehlt ihre Fabrikate mit dem bekannten Zwillingszeichen
HAUPTNIEDERLAGE BERLIN W66
LEIPZIGER STRASSE 117/118

Gern unter einer heisseren Sonne



schmücken sich braune Mädchen mit den Blüten der Ylang-Ylang und bezaubern mit dem köstlichen Duft die Seele des Häuptlings.
Wir hier im steinernen Grau nordischer Städte wissen nichts von der zarten Ylang-Ylang-Blüte, aber ihren bestrickenden Duft schenken uns die Blütentropfen
Preis 3.–
JLLUSION
Ylang-Ylang
·DRALLE·

Digitized by Google


Feurich
Flügel ★ Pianinos
LEIPZIG, COLONNADENSTR 30

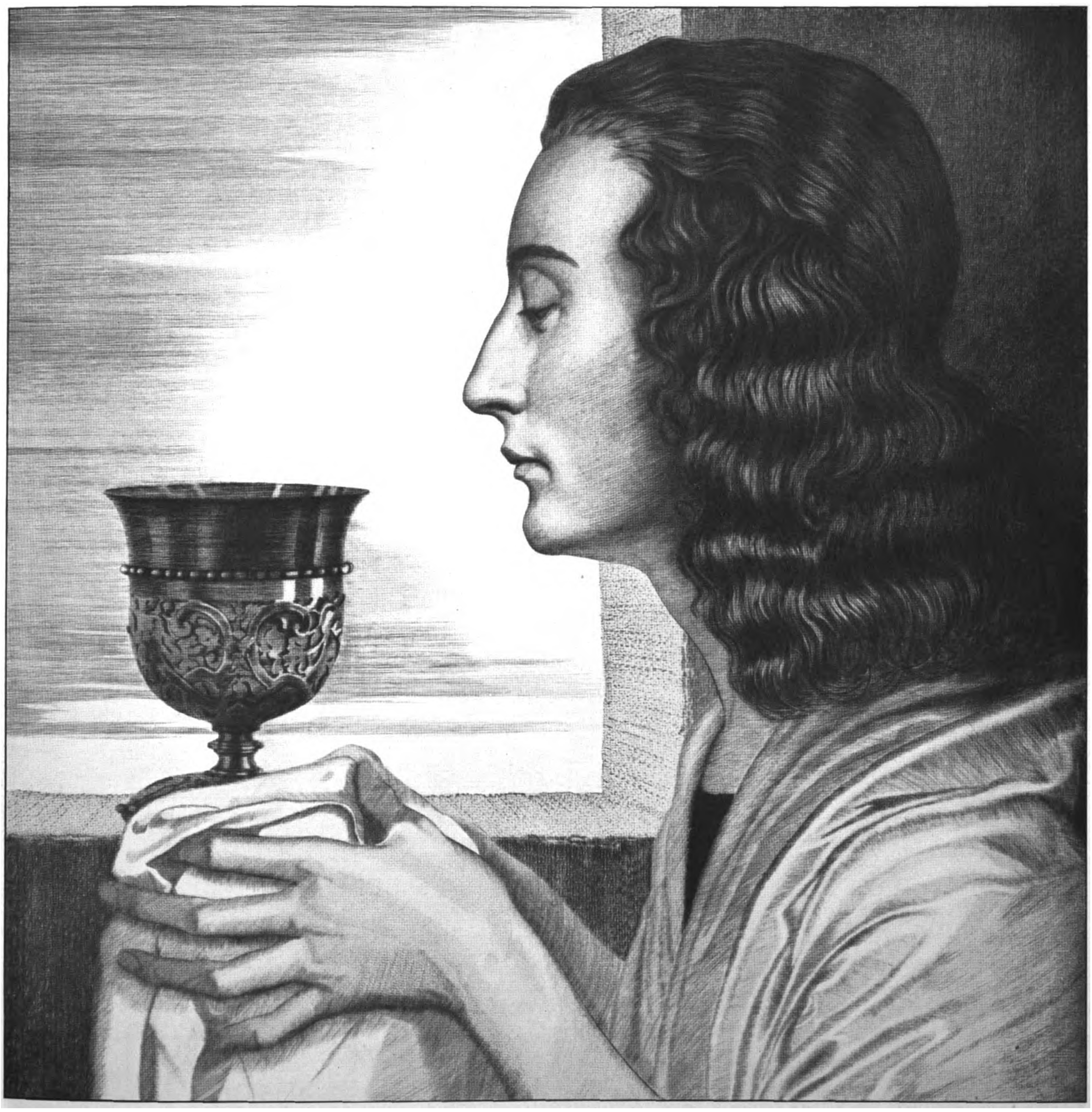

„STABIL"
Walther's Metallbaukasten
RECORD
STABIL
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik
„RECORD"
Walther's Holzbaukasten
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33, Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.


SCHOELLER
TEPPICHE
GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN RHLD.


NIROSTA
ESS-BESTECKE
AUS KRUPPSCHEM NICHTROSTENDEN STAHL
ALLEINIGER FABRIKANT
GOTTLIEB HAMMESFAHR
STAHLWARENFABRIK
SOLINGEN - FOCHE.
FABRIK-ZEICHEN.
GARANTIE FÜR JEDES STÜCK


Krietsch
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch-Keks
feinste Marke
AUCHTER-ARNDT
Glücks-Klee
Butter-Keks
Krietsch Werke. Wurzen i/Sa

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



DER HEILIGE KELCH

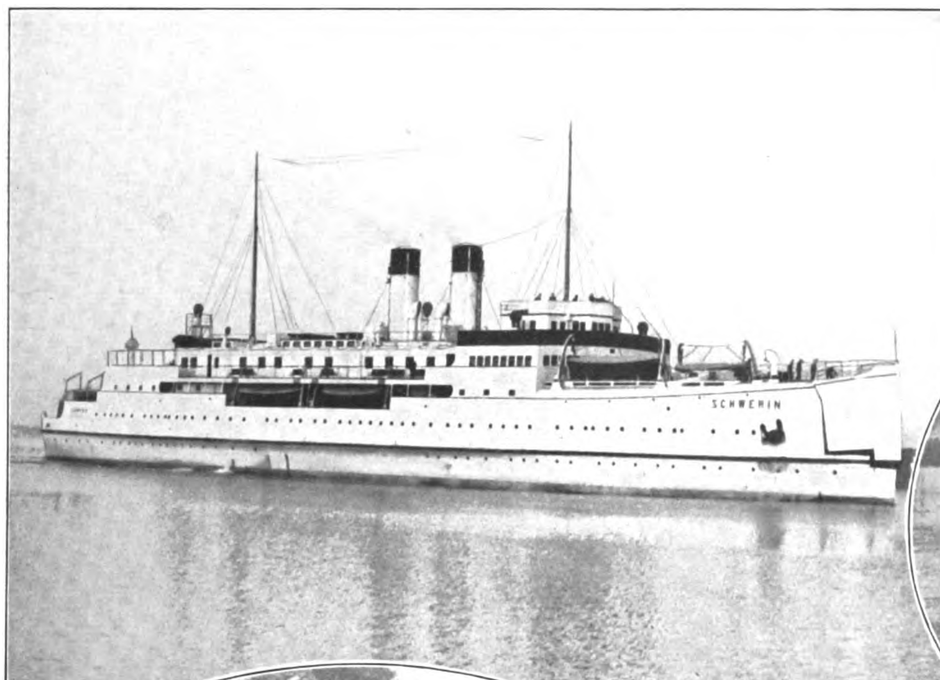
NACH EINEM KUPFERSTICH VON HERBERT KAMPF

Digitized by Google



Die Gründungsversammlung des Reichsmuseums für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde in Düsseldorf am 19. November, dessen Grundstock die wertvollen Ausstellungsgegenstände der „Gesolei" bilden sollen.

1 Geheimrat Professor Dr. Schloßmann, geschäftsführendes Vorstandsmitglied; 2 Vizepräsident Coßmann, Düsseldorf; 3 Ministerialdirektor Dr. Ritter, Vertreter des Reichskabinetts; 4 Generaldirektor Schwab, Rheinbahn Düsseldorf; 5 Oberbürgermeister Dr. Lehr, stellvertretender Vorsitzender; 6 Exzellenz Dr. Oskar v. Miller, München, 1. Mitglied vom Ehrenausschuß; 7 Generaldirektor Vögler, Verhandlungsleiter; 8 Dr. Schlenker, Vorsitzender; 9 Kunstmaler Professor Reusing; 10 Beigeordneter Dr. Thelemann, Düsseldorf.





Das neue Fährschiff „Schwerin" für die Eisenbahnverbindung Warnemünde-Gjedser, das Anfang Dezember in Dienst gestellt wird. Die vordere Spitze dieses mit allen technischen Neuerungen ausgestatteten Fahrzeugs wird zum Durchlassen der Eisenbahnwagen hochgeklappt. — Im Oval: Vom Besuch des Chefs der Heeresleitung in München am 24. November: General der Infanterie Heye (1), Generalleutnant Freiherr Kreß v. Kressenstein, bayerischer Landeskommandant (2) und Generalmajor v. Beckh, Stadtkommandant von München (3), beim Abschreiten der Truppenfront des Standortes München.





Links: Eine deutsche Ehrung der in Deutschland verstorbenen englischen Kriegsgefangenen am Totensonntag: Kranzniederlegung am Denkmal auf dem englischen Friedhof in Stahnsdorf bei Berlin durch den Verein ehemaliger Kriegsgefangener. — Rechts: Von dem kürzlich erfolgten Eisenbahndammrutsch auf der Strecke Neubrandenburg—Stettin bei der Station Sponholz: Aufschüttungsarbeiten an der zerstörten Dammstelle.

Digitized by Google

NEUE STRÖMUNGEN IN DER PHILOSOPHIE

EIN NACHWORT ZU DEN JÜNGSTEN PHILOSOPHIEKONGRESSEN

Die letzten Philosophiekongresse in Neapel, Paris, Halle, Boston usw. waren deutliche Anzeichen für das Spezialistentum, das sich innerhalb der Philosophie jetzt genau so herausgebildet hat wie seit langem in den Einzelwissenschaften. Wir hatten Kongresse für Soziologie, für Psychologie, angewandte Psychologie, Pädagogik; Kongresse für Ästhetik, Rechtsphilosophie und Philosophie im engeren Sinne. Sie waren kurz nach dem Kriege national beschickt, in letzter Zeit international. Erfreulicherweise wurde dabei jedesmal die Notwendigkeit der allgemeinen Zusammenarbeit im Hinblick auf die Mitwirkung der deutschen Gelehrten betont. Die deutsche Philosophie war vertreten durch Hans Driesch, Erich Becher, Östreich, Frischeisen-Köhler, also durch jene Denker, die der neuesten Phase der Philosophie am bestimmtesten das Gepräge der „metaphysischen“ Wiederbelebung gegeben haben.

Was ist nun auf diesen Kongressen zutage gekommen? In welcher für die Gegenwart charakteristischen Richtung findet die philosophische Gedankenarbeit, wie sie hier dargelegt wurde, ihren Ausdruck?

Es hat ein sachlich gut begründetes Recht, wenn wir in unserer Studie nur von den Philosophiekongressen reden, die sich mit diesem Gegenstand im engeren Sinne befaßten. Bei den Tagungen der Soziologen, Ästhetiker und Rechtsphilosophen zeigte es sich, wie wenig ihre Arbeit noch über die Angelegenheiten des engsten Spezialistentums hinausgekommen ist. Erörterungen über Methoden und Grundbegriffe, Festlegung des Problemkreises und Abgrenzung von verwandten Disziplinen füllten die Sitzungsberichte aus. Das ist, kantisch gesprochen, „Schulphilosophie“ und nicht „Weltphilosophie, die wir wollen“. Die Psychologie, einstmals die Hauptstütze philosophischer Betrachtungen, ist in ihrer letzten, von den Kongressen beleuchteten Phase großenteils so in den Dienst der praktischen Berufstätigkeit — Erziehung, Kriminalistik, Wirtschaftsführung — geraten, daß sie den Zusammenhang mit der Philosophie als Weltanschauungslehre ganz verloren hat.

Die Kongreßvorträge, mit denen wir uns befassen wollen, beweisen zunächst, daß der philosophische Fachbetrieb nicht mehr überwiegend oder gar ausschließlich von der Bearbeitung logischer und erkenntnistheoretischer Probleme in Anspruch genommen wird, wie früher. Untersuchungen über den Ursprung und Wahrheitsgrad der Erkenntnis, über die unterstellten Hilfsbegriffe der Wissenschaft, über die Eigenart der Methoden in verschiedenen Gruppen der Einzelwissenschaften, von denen die Philosophiekongresse und die philosophische Universitätsforschung nahezu vierzig Jahre gelebt haben, werden heute weniger angestellt. Sie stehen zurück hinter jenen Erörterungen, die innerhalb des metaphysischen Problemkreises liegen. Man will wieder die Faustischen Riegel heben, will wissen: „was die Welt im Innersten zusammenhält“; d. h. Gestaltung und Plan des Universums will man ergründen, sachgemäß bezeichnet, das „kosmopolitische Problem“ lösen.

Man will wieder das „ontologische“ Rätsel lösen, will herausbringen, wie das Wesen des Weltalls, das uns als Materie, Körper, Stoff oder als seelisches Gebilde so vertraut zu sein scheint, in Wirklichkeit zu bestimmen ist.

Man will das Grundverhältnis von Körper und Seele und was in neuester Zeit in höchstem Maße das philosophische Interesse erregt, man will das Verhältnis des Körpers zu jenem Gesamtprozeß erkunden, den wir Leben nennen.

Man traut sich wieder an die höchsten Fragen der religiösen Metaphysik heran und unterwirft das Problem der Gottesexistenz von neuem der philosophischen Betrachtung; man stellt zu guter Letzt sogar Vermutungen über das Schicksal der Seele an, nachdem der Tod ihren Bund mit dem Körper getrennt hat.

Charakteristisch für den letzten Kulturabschnitt der Philosophie, soweit er von den Kongressen beleuchtet wird, ist bei allen diesen Problemen die völlige Abwendung von dem Standpunkt des Materialismus. Zwar hatte man diesen in der Philosophie schon lange verabschiedet; während man ihn damals aber mit der erkenntnistheoretischen Begründung erledigte, daß unser Wissen nicht hinreiche, um seine Grundthese zu erhärten, bekämpft ihn die letzte Phase dadurch, daß sie eine andere Metaphysik an seine Stelle setzt.

Am bedeutungsvollsten tritt diese Wendung im dritten Punkt, in der Frage des Verhältnisses von Körper und Lebensfunktion, zutage.

Der Materialismus besteht auf der Forderung, alle Lebensprozesse mechanistisch als Bewegungs- und Mischungsvorgänge körperlicher Bestandteile zu deuten. Wachstum, Ausreifung, Verfall des Organismus, das ist der materialistischen Theorie zufolge kein anderer Prozeß als irgendein physikalisch-chemischer Vorfall, der in der „leblosen“ Natur vonstatten geht. Man kann an der Kongreßgeschichte der Philosophie, Medizin und Naturwissenschaft ersehen, wie ihre Vertreter sich geradezu resolutionsmäßig fünfzig Jahre und länger auf diesen materialistischen Standpunkt festgelegt haben. Nachdem Wöhlers Entdeckung des Harnstoffes aus leblosen Substanzen, der bald eine Reihe ähnlicher Entdeckungen folgte, den Beweis erbracht hatte, daß organische Substanzen außerhalb eines durchgängigen Lebensprozesses entstehen können, lehnte man die Annahme einer körperbildenden „Lebenskraft“ ab. Man gab sich der Hoffnung hin, früher oder später alle lebensnotwendigen Körpergestaltungen oder -funktionen mittels dieses chemiko-physikalischen Verfahrens herstellen zu können, und hielt fortan nur noch eine Erklärung der Lebensprozesse für wissenschaftlich, die ihren Ursprung und Verlauf nach physikalisch-chemischen Gesetzlichkeiten aus materiellen Beständen ableitete. Die Zuversicht wuchs mit jeder weiterentdeckten Gewinnung organischer Gebilde aus anorganischen Stoffen. Am 7. August 1899 erklärte der 72. Naturforschertag in Berlin: Die „Lebenskraft“ ist ein mythologisches Hirngespinst, der Vitalismus hat seine Rolle in der Wissenschaft ausgespielt.

Da überraschte, kaum zwei Jahre später, der berühmte Physiolog Bunge seine Kollegen auf dem Naturforschertag in Heidelberg mit dem Eingeständnis, die Erklärung der Lebensprozesse nicht schlechtweg materialistisch durchführen zu können. Nicht einmal die Vorgänge der Verdauung und Assimilierung von Nahrungsstoffen könne man lückenlos als chemisch-physikalische Arbeitsleistungen demonstrieren; es sei nicht einzusehen, wie man mit dieser Methode bei den verwickelteren Lebensprozessen auskommen wolle.

So brach sich eine Richtung Bahn, welche die Lebenserscheinungen nicht als Wirkungen körperlicher Ursachen ansah, sondern umgekehrt die körperlichen Ausgestaltungen auf den schöpferischen Faktor der Lebenskraft zurückführte. Mit anderen Worten, der alte, von Aristoteles zuerst systematisch verwendete Standpunkt des „Vitalismus“ setzte sich durch. Er hat in der heutigen Philosophie einen fast vollständigen Sieg erfochten, und namhafte Vertreter der Naturwissenschaft, wie Pauly, Sapper, Francé, sind mit der Preisgabe des Mechanismus zugunsten des Vitalismus durchaus einverstanden. Niemand leugnet, daß einige Lebensprozesse, wie Ernährung oder Atmen, rein chemisch-physikalisch vor sich gehen, aber die bedeutendsten Phasen des Körpers, Vererbungsqualitäten, Formgebung, Erhaltung und Verfall, sozusagen das Körperschicksal, entstammen einem schöpferischen Faktor in uns: der Lebenskraft.

Die alte Formel des Vitalismus: „Es ist die Seele, welche den Körper baut“, trifft heute freilich nicht mehr in diesem Wortlaut zu. Nach Anleitung des berühmten Leipziger Philosophen, des Führers der neovitalistischen Lehre, Hans Driesch', hat man es aufgegeben, das Wesen der Lebenskraft ganz oder teilweise mit der Seele gleichzusetzen. Die Lebenskraft fühlt nicht, empfindet nicht, urteilt nicht; sie ist ein „eigengesetzliches“, naturalistisches Prinzip mit der Bestimmung, dem Körper Form zu geben.

Hatte man bisher die entscheidenden Belege für die Eigengesetzlichkeit der Lebenskraft in dem Ablauf des Lebens nach der Geburt des Individuums gefunden, so entnahm Driesch die haltbarste Stütze für den Neovitalismus den Tatsachen der embryonalen Entwicklung. Auf Experimenten des Physiologen Roux fußend, zeigte er durch Vernichtung der Embryonalzellen von Seeigeln die Fähigkeit der unbeschädigten Zellen, sich trotz der Abtötung mehrerer mit ihnen verbundener Zellen zu einem „typischen Embryo“, einem normalen Gebilde, zu entwickeln. Also ein Wiederherstellungsprozeß, der an fertigen Organismen sehr oft bei niedersten wie bei höchsten Lebewesen zu beobachten ist. Diese Erscheinung ist mechanisch nicht erklärbar; kein chemisches oder physikalisches Experiment könnte eine solche Regenerationsleistung bei einem unterbrochenen Wachstum vollbringen. Da müssen wir, schließt Driesch, einen „überindividuellen, planmäßig leitenden Faktor“ annehmen, eine Lebensmacht, die er mit dem Aristotelischen Ausdruck „Entelechie“ benennt.

Dadurch entstünde nun freilich eine Dreiheit von Grundkräften im menschlich-tierischen Dasein: Körper, Lebenskraft, Seele. Kam schon die Philosophie mit der Klärung des Verhältnisses von Körper und Seele nur hypothetisch zurecht, so drohte durch Hereinziehung eines neuen Prinzips das Verständnis für den Zusammenhang der Grundformen unserer Existenz vollends rätselhaft zu werden. Deshalb zogen es einige Philosophen und Naturforscher, zumal die Unterordnung des vitalen Faktors unter das Grundgesetz der Naturwissenschaft, das Gesetz von der Erhaltung der Energie, auch noch Schwierigkeiten verursachte, vor, auf die neovitalistische Annahme einer Lebenskraft zu verzichten.

In diesem Falle heißt es: hie Materialismus, hie Idealismus. Es heißt: Soll ich die Bewußtseinsvorgänge auf die Bewegung von Gehirnatomen zurückführen, wie der Materialismus will, oder soll ich, dem Idealismus folgend, die gesamte Körperwelt mit einer psychischen Wesenheit gleichsetzen, so daß wir bei jedem körperlich-geistigen Ereignis einen Vorgang haben, in dem sich die Einheit des Universums bekundet?

Die letzten Kongresse zeigen ganz deutlich die Neigung der Philosophen und philosophierenden Naturforscher, sich der idealistischen Auffassung anzuschließen. Das Grundmotiv hierfür, besonders stark in dem Vortrag des Amerikaners Bryce betont, liegt eigentlich schon bei Leibniz vor. Je gründlicher wir die Erscheinungen der Körperwelt betrachten, desto deutlicher zeigt sich ihre Verwandtschaft mit psychischen Äußerungen. Der Körper widersteht, leistet Arbeit, strebt zu, entfaltet Kräfte usw., alles Vorgänge, die wir so oder so ähnlich in uns erleben. Von einer Materie, einem „starren Wirklichkeitsklötzchen“ (Paulsen) bleibt nichts übrig. Wir haben uns die Körperwelt als ein System von Wirkungszusammenhängen zu denken, deren Träger die kraft- und vielleicht auch willensbeseelten letzten Bausteine der Natur sind. Bryce hat diese idealistische Folgerung aus den Lehren der Relativitätstheorie über die Elektronen, die Uratome, gezogen.

Zu Ende gedacht, führt dieser alte, neuerdings auf das reiche Induktionsmaterial der Naturwissenschaften gestützte Gedanke zu der poetischen Idee der Allbeseelung. Fechner hat sie vor zwei Generationen vertreten, Bergson erneuert sie in seiner Lehre vom élan vital, der ewigen Lebensschwungkraft. Auf den letzten Kongressen erstanden ihr in Bryce, Becher und besonders in dem berühmten italienischen Philosophen Benedetto Croce beredte und geradezu begeisterte Wortführer. „Das Universum lebt, vollendet in pausenlosen Aktionen seine Bestimmung, die eine Aus- und Abnutzung der in ihm vorhandenen Schwungkräfte ist“, zitiert Croce seinen französischen Kollegen Bergson.

Gegen den Materialismus hat die neueste Philosophie also den Neovitalismus, ferner die Lehre von der psychischen Beschaffenheit des „Stoffes“ und drittens den Standpunkt der Allbeseelung des Universums eingetauscht. In diesen Theorien ist bereits die Auffassung von der Zweckmäßigkeit und Harmonie des Universums enthalten, denn zum Vitalismus ist man doch deshalb zurückgekehrt, weil er die Zweckmäßigkeit der Lebensformen erklärt und der mechanistische Materialismus nicht. Hat man sich aber zu diesen Anschauungen erhoben, so kommt man um die Frage nach der Ursache der harmonischen Weltgestaltung nicht mehr herum. Das heißt: man steht vor dem Gottesproblem und muß sich entscheiden, ob man den Mut hat, auch zu dieser Frage Stellung zu nehmen oder nicht.

In doppelter Hinsicht denkt die Philosophie neuesten Datums da anders als einige ihrer Hauptvertreter vor etwa 20 Jahren. Damals suchte man mitunter die Wichtigkeit dieses Problems zu leugnen. „Was schiert mich das Jenseits, was schiert mich die Existenz eines höchsten Wesens, wenn ich in der erfahrbaren Welt Bescheid weiß, und vor allem darüber unterrichtet bin, was gut ist, und was ich tun soll“, rief der hervorragende Naturforscher und Philosoph Boutroux 1907 dem Philosophenkongreß in Nancy zu. Vor zwei Jahren sprach Hans Driesch zum Kongreß in Neapel: „Eine einzige Tatsache, die ganz sicher das Dasein eines Jenseits bezeugt, wäre wichtiger als sämtliche Vorgänge der Geschichte seit der Welterschaffung.“ Und während man in der Philosophie vor gar nicht langer Zeit das Gottesproblem mit dem „Ignorabimus“ beantwortete, wagt sich ein kühner Forscher wie Driesch auch hier zu einer Entscheidung vor. Wenn wir uns Gott als Weltbildner vorstellen, als „Demiurgos“, so haben wir für seine Existenz vier Beweise. „Der geordnete Bau und das geordnete Werden der organischen Natur, mein Besitz der Vorstellung eines höchsten Ordners, mein aprioristischer Besitz der sogenannten ewigen Wahrheiten und endlich mein moralisches Bewußtsein zeigen in der Tat das Dasein personaler und überpersonaler Ganzheit im Universum an.“ Es sprechen verschiedene Anzeichen, beispielsweise die unvoreingenommene Haltung zu den sogenannten „parapsychischen“ Erscheinungen, dafür, daß auch die „Schicksalsfrage“ der Seele nach dem Tod bald einer philosophischen Stellungnahme gewürdigt werden wird.

Dr. Bruno Altmann.

Digitized by Google



D. Friedrich Winkler,
Präsident des Kirchensenats der Generalsynode der evangelischen Landeskirche altpreußischer Union, feierte am 28. November seinen 70. Geburtstag.



Direktor v. Baligand,
bisheriger vortragender Legationsrat im Auswärtigen Amt, der an Stelle von Ministerialdirektor Zechlin zum Dirigenten der Presseabteilung der Reichsregierung ernannt wurde.



Konsul Georg Arnhold,
Geh. Kommerzienrat, Seniorchef des Bankhauses Gebr. Arnhold in Dresden-Berlin, † am 25. November im 68. Lebensjahre.
(Phot. H. Erfurth, Dresden.)



Hanns Freiherr v. Gumppenberg,
bekannter Dramendichter und Verfasser parodistischer Werke, wird am 4. Dezember 60 Jahre alt.
(Phot. Elvira, München.)



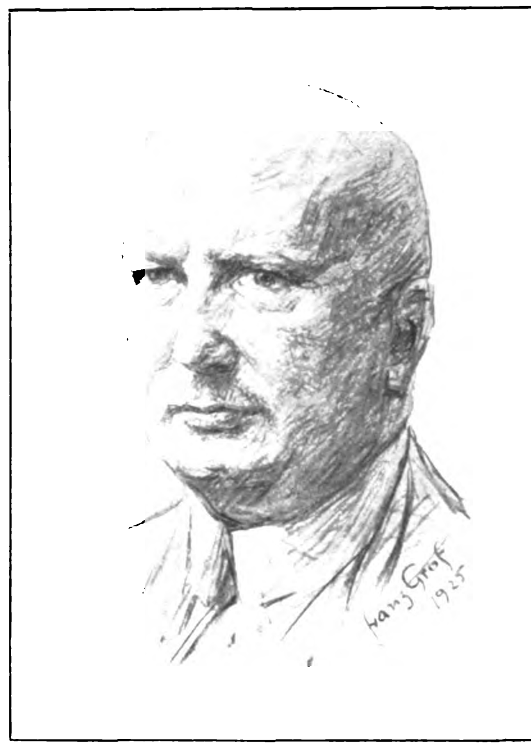
Dr. G. F. Ethamer,
früherer Bürgermeister von Hamburg, deutscher Botschafter in London, konnte am 24. November seinen 70. Geburtstag begehen.

Tagesgeschichte

Der neue Chef der deutschen Heeresleitung, General der Infanterie Heye, besuchte am 24. November München. Im Hof der Kaserne der Nachrichtenabteilung begrüßte er die in einem weiten Viereck aufgestellten Truppen des Standortes München und besichtigte dann verschiedene militärische Einrichtungen. Nachmittags besuchte er den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held und andere Behörden. Am Abend veranstalteten die vereinigten Reichswehrkapellen Münchens einen großen Zapfenstreich. Am 25. November begab sich General Heye nach Stuttgart.

Am 19. November fand in Düsseldorf unter Teilnahme der Spitzen der Staats- und Kommunalbehörden sowie bedeutender Vertreter von Wissenschaft, Industrie und Handel die Gründungsversammlung des Reichsmuseums für Gesellschafts- und Wirtschaftskunde statt. Das künftige Museum soll die auf der „Gesolei" in Düsseldorf gezeigten wertvollen Ausstellungsgegenstände aus dem Gebiete der Gesellschafts- und Wirtschaftskunde sammeln, erhalten und fortdauernd ergänzen.

Die Wiedereröffnung der Festsäle des Alten Kurhauses in Aachen, eines baukünstlerischen Kleinods, benutzte die Arbeitsgemeinschaft der Aachener Presse zu einem großen Empfangsabend, bei dem die Spitzen der Behörden und Vertreter aller Gebiete des öffentlichen Lebens zugegen waren. Oberbürgermeister Farwick eröffnete die Veranstaltung, und nach einem Vortrag von Dr. Dovifat, Berlin, über „Die deutsche und amerikanische Presse in ihren Hauptproblemen" begann der gesellschaftliche Teil mit künstlerischen Darbietungen. In Verbindung mit dem Empfangsabend stand eine Ausstellung von wertvollen



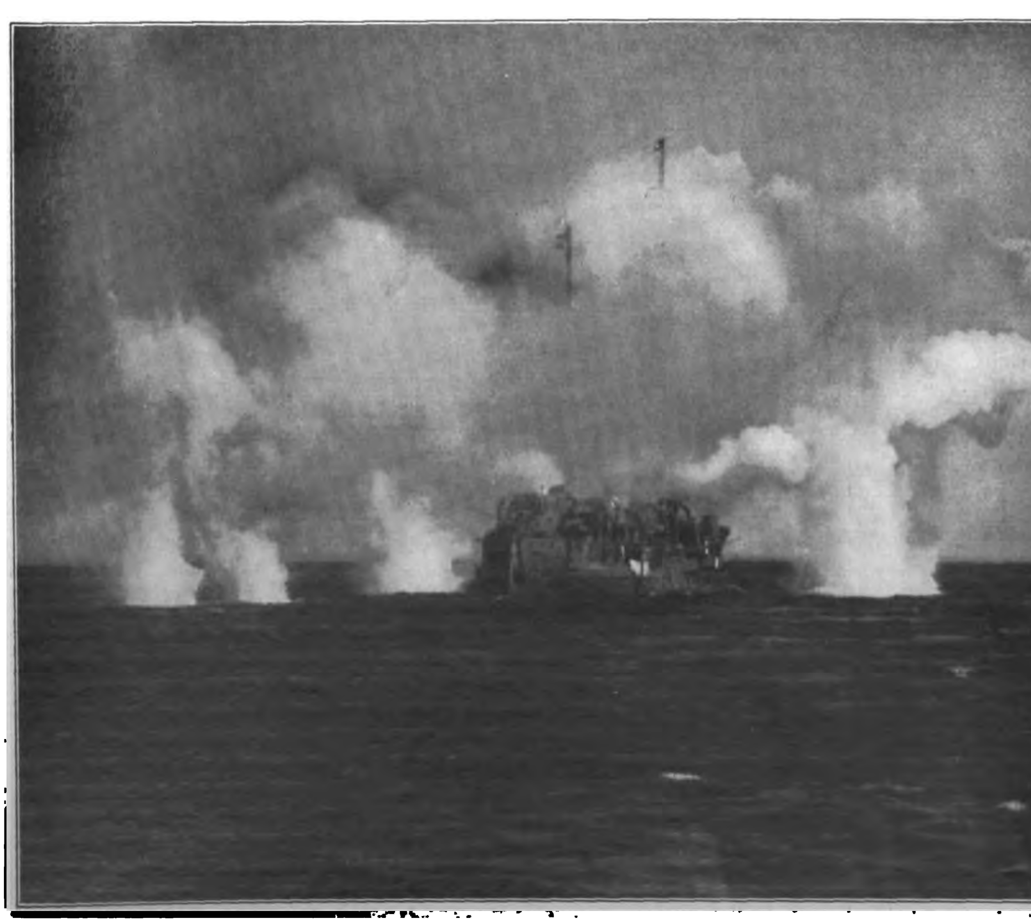
Dr. phil. Dr.-Ing. h. c. Adolf Franke,
Generaldirektor der Siemens & Halske A.-G., dem die höchste Auszeichnung des Elektrotechnischen Vereins, die Siemens-Stephan-Gedenkplatte, verliehen wurde.

Stücken des Aachener Zeitungsmuseums, das demnächst wiedereröffnet wird.

Schwere Stürme suchten im Anfang der vorigen Woche Mitteleuropa, besonders das Alpengebiet, heim. Starke Schäden richteten sie in der Gegend des Walchensees und Kochelsees, auch am Königssee an. Ebenso wurden Schlesien und die Tschechoslowakei heftig betroffen, und auf See gerieten zahlreiche Schiffe in Not.

Auf seiner Weltreise hat der Kreuzer „Hamburg" auch Java angelaufen. Anläßlich seines Besuchs in Batavia wurde auf der deutschen Pflanzung Tjikopo bei Buitenzorg am 17. Oktober ein Denkmal für das frühere deutsch-ostasiatische Geschwader eingeweiht. Das Denkmal, ein Geschenk der Herren Emil und Theodor Helfferich, Brüder des verstorbenen ehemaligen Staatssekretärs Dr. Karl Helfferich, stellt einen javanischen Tempel dar, flankiert von zwei alten Hindustatuen (Buddha und Ganescha). — Auch in Bandoeng (Java) waren die deutschen Matrosen Gäste der deutschen Ansiedler; ferner stattete die Besatzung dem Hafenort Belawan und der Stadt Medan auf Sumatra einen Besuch ab und wurde überall freundlichst aufgenommen, war doch die „Hamburg" seit zwölf Jahren wieder das erste Kriegsschiff, das die deutsche Flagge in diesem Gebiete zeigte.

Der am 25. November an Herzschlag verstorbene Geheime Kommerzienrat Konsul Georg Arnhold, Seniorchef des Bankhauses Gebr. Arnhold, Dresden-Berlin, wurde am 1. März 1859 in Dessau geboren. Nach seiner Gymnasialzeit trat er in das von seinem Bruder Max Arnhold in Dresden gegründete Bankhaus ein, das dann unter der Leitung des Verschiedenen zu einer der ersten Privatbanken Deutschlands emporstieg. Geheimrat Arnhold besaß auf weiten Gebieten der Industrie großen Einfluß, besonders in der keramischen, Brau- und Elektrizitätsindustrie.



Die „Emden" im Feuer der feindlichen Geschütze.



Die Auswirkung der feindlichen Beschießung an Bord des Schiffes.

Aus dem Marinefilm der Emelka „Unsere Emden".

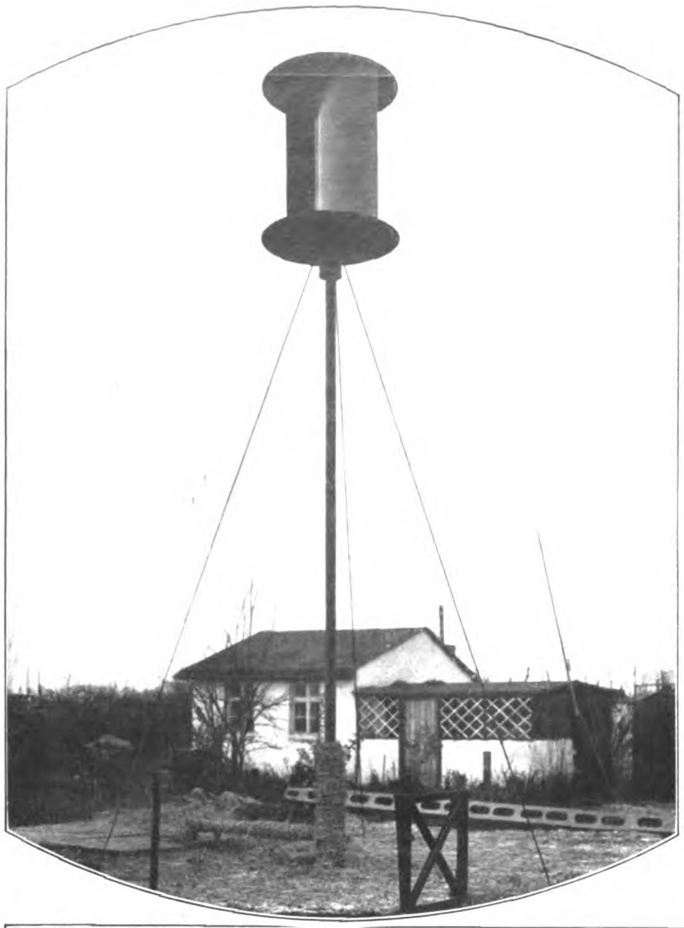
Der im Dezember zur Uraufführung gelangende Großfilm „Unsere Emden" soll das Schicksal des deutschen Auslandskreuzers schildern und damit der tapferen Besatzung ein würdiges Denkmal setzen. Mit der Ausfahrt aus Tsingtau beginnt das Werk und zeigt dann die erfolgreichen Taten des Schiffes und schließlich seinen ruhmvollen Untergang bei den Kokosinseln. Besonderen Reiz verleiht dem mit Unterstützung der Marineleitung hergestellten Film das persönliche Mitwirken historischer Persönlichkeiten, vor allem des ehemaligen Ersten Offiziers der „Emden", des Kapitänleutnants v. Mücke. Die Aufnahmen der zur See und zu Lande spielenden Szenen wurden in der Nähe von Wilhelmshaven gemacht; verwendet wurden dabei teils ein altes, mit einem dritten Schornstein versehenes Schiff, teils ein der „Emden" genau nachgebildetes Modell. Manuskript: Kapitänleutnant a. D. v. Werner; Regie: Louis Ralph.

Digitized by Google



Vom Vortrags- und Empfangsabend der Arbeitsgemeinschaft der Aachener Presse am 13. November im wiedereröffneten Ballsaal des Alten Kurhauses in Aachen: Empfang der aus den Kreisen der Kunst, Politik und Wirtschaft geladenen Gäste. Zeichnung unseres nach Aachen entsandten Sonderzeichners Rudolf Lipus.

Digitized by Google





Von den Föhnsturmverheerungen im bayerischen Hochland am 21. November: Ein abgedecktes und zusammengestürztes Haus bei Schlehdorf am Kochelsee.

Links: Eine neue Anwendung des Flettner-Rotors: Die sehr leistungsfähige Rotorpumpe, die gegenwärtig auf einem Grundstück in den Kolonien am Bahnhof Jungfernheide (Berlin) ausprobiert wird.





Vom Großfeuer im Schweizer Kurort Mürren (Berner Oberland) am 18. und 19. November, bei dem das Hotel Edelweiß und das Alpenhotel sowie einige Nebengebäude niederbrannten: Blick auf die Brandstätte. Rechts: Ein seltsames Heim für ein Museum: Die von der Stadt Dülken (Rheinland) als Heimatmuseum eingerichtete alte Windmühle.





Links: Eine praktische Neuerung für das Ausbessern von Häuserfassaden: Der fahrbare Mast mit einer Plattform am oberen Ende, wie er in Kopenhagen an Stelle des umständlichen und teueren Holzgerüstes benutzt wird. Mit Hilfe dieses Mastes können die Arbeiter an jede ausbesserungsbedürftige Stelle der Fassade gebracht werden. — Rechts: Das neue Gebäude der Akademie der schönen Künste in Madrid, das unlängst durch König Alfons XIII. eingeweiht wurde.

Digitized by Google

Die unheilvolle Statuette

Novelle von Annie Neumann-Hofer

(Schluß.)

Vera von Barsac lachte leise.

„Gestehen Sie es ruhig ein. Sie hat Ihnen gefallen. Wie?"

„O nein", antwortete er ganz ehrlich. „Das kann ich nicht sagen."

Bevor die junge Dame ging, mußte er ihr fest versprechen, zu ihr zu kommen, um ihre Sammlung anzusehen. Und es wurde auch ein Tag dafür festgesetzt, der folgende Dienstag. Sie reichte ihm beim Abschied freundlich die Hand, wodurch sie Rademann von neuem bezauberte.

Ein liebes Mädchen, dachte er, als sie fort war, und eine ganz famose Gefährtin fürs Leben. Ich hoffe, der Hauptmann verdient sie. Wäre sonst schade.

Und dann dachte er nicht wieder an das Paar.

Gegen Abend rief er seinen Gehilfen und erteilte ihm die Weisung, das Holzkistchen mit dem odiösen Gott bei Frau Pretschek gleich abzugeben. Der Gehilfe nahm das Kistchen und sagte:

„Ist das die bewußte Frau Pretschek?"

„Die bewußte? Was, zum Teufel, soll denn das heißen?"

„Na — man liest doch die Zeitungen — nicht?"

„So? Sie könnten meiner Meinung nach was Besseres tun. Ich habe keine Zeit dazu. Also, wer ist nun die bewußte Frau Pretschek?"

Der Gehilfe erklärte, was er damit gemeint hatte.

„Ja. Sie wohnt schon lange da in der Hitzigstraße. Sie ist schwerreich. Ihr Mann machte große Geschäfte mit China."

„So? Tat er? Mit — China?" sagte Rademann nachdenklich.

Nun begann er zu begreifen, woher sie ihre Kenntnisse hatte über chinesische Elfenbeinsachen — und über diese Götterfiguren usw.

Er sagte aber zu dem Gehilfen nur ganz kurz:

„Na — und was weiter?"

„Tja. Der Mann starb doch. Und die Sache wurde von den Gerichten untersucht. Es war irgend was an der Geschichte nicht ganz in Ordnung. Aber man konnte ihr nichts beweisen."

„Ja — aber was hatte man denn beweisen wollen?"

„Sein Bruder — oder war es jemand anderes — behauptete, daß der Mann vergiftet worden sei. Aber man hat in der Leiche kein Gift gefunden."

„So, so. Man konnte ihr also nichts beweisen. Na, nun nehmen Sie nur ein Auto. Und kippen Sie die Kiste nicht um."

„Nein, nein, ich werd' vorsichtig sein." —

Am nächsten Dienstag hielt Rademann seine Verabredung ein und ging zu Fräulein von Barsac. Er wurde in ein hübsches Zimmer geführt — ein richtiges Mädchenzimmer. Der ganze Anblick des Zimmers war aber jetzt verdorben durch die zahllosen und wahllosen Verlobungsgeschenke, die ohne jede Ordnung überall herumstanden. Manche noch nicht mal ausgepackt. Das störte Rademanns Schönheitssinn.

„Gerümpel!" brummte er unwillig vor sich hin.

„Wie meinen Sie, Herr Rademann? Was ist Gerümpel?" fragte eine Stimme hinter ihm. Er wandte sich um. Die Besitzerin des „Gerümpels" und des Zimmers stand lächelnd in der Tür und schien sich über seine Verlegenheit zu freuen. Wenn sie aber eine Entschuldigung von ihm erwartete, hatte sie sich geirrt. Er zog nur die breiten Schultern hoch, ohne sich im mindesten zu genieren.

„Was ist Gerümpel?" wiederholte er. „Das kann Ihnen vielleicht keiner besser sagen als ich. Fast alles nachgemachte Zeug ist Gerümpel. Die Hälfte von diesen Silbersachen hier ist Gerümpel. Dünne, schlecht gearbeitete, elende Fabrikware."

Sie fuhr fort zu lächeln und schien ihm seine Aufrichtigkeit gar nicht übelzunehmen. Ruhig sagte sie:

„Es gehört wohl ebensogut Zeit dazu wie Geld, die richtigen Dinge herauszufinden. Übrigens, meine wertvollsten Geschenke sind nicht in diesem Zimmer. Aber ich hoffe, dort in meinem Porzellanschränkchen werden Sie kein Gerümpel finden."

Hierauf setzte sich Rademann die Brille auf und begann die Gegenstände in gewissenhaftester Weise durchzusehen. Jedes Stück betrachtete und bewertete er einzeln. Drei wurden als dieser Sammlung nicht würdig herausgenommen.

„Man darf nie schlechte Dinge zu guten stellen", sagte er belehrend. „So wie es jetzt dasteht, ist es 'ne sehr hübsche Sache. Hübsche Leute haben hübsche Sachen."

„Welch ein nettes Kompliment!"

„Kein Kompliment. Ich weiß schon, was ich sage. Sie haben ganz hübsches Talent zu 'ner Sammlerin. Komplimente mach' ich nie."

„Nie, Herr Rademann?"

„Nie. Was ich meine, das sag' ich, und was ich sage, das mein' ich auch. So ist der alte Jakob Rademann nun mal."

„Jedenfalls sag' ich Ihnen vielen Dank für Ihren Besuch. Ich wünschte, Sie könnten mal Hauptmann Lievens Möbel sehen. Bloß fürchte ich, da werden Sie auch eine Menge Gerümpel finden zwischen den sonst sehr schönen Sachen."

„Bin überzeugt davon", meinte Rademann trocken. „Manchmal, glaub' ich, klammern wir uns an Gerümpel. Man kann sich von dem alten Zeug einfach nicht losreißen. Als ich früher noch unter meines Vaters zusammengewürfelten Auktionswaren lebte, kam ich mir manchmal wurmstichig vor."

Darüber lachte sie herzlich.

„Oh, da machen Sie mir ja Mut. Ich werde mit meinem künftigen Mann in einem wunderschönen alten Haus wohnen. Oh, und ich muß Ihnen noch die neueste Photographie von meinem Verlobten zeigen."

Rademann betrachtete das dargereichte Bild.

„In diesem Gesicht scheinen mir keine Flecken zu sein", sagte er dann. „Alles schön glatt gegangen, vom ersten Kuß an bis zum Traualtar. Wie?"

„Bis jetzt — ja. Ganz glatt."

Eine ihm angebotene Tasse Tee lehnte er ab. Er verabschiedete sich und wollte gerade gehen, als sein Blick auf ein noch unausgepacktes Kistchen fiel.

„Was ist denn das?" fragte er mit fast heiserer Stimme.

Der Wechsel in seiner Stimme entging ihr nicht. Aber sie hatte ihn bereits geistig als einen „Sonderling" rubriziert, allerdings als einen sehr netten Sonderling. Darum wunderte sie nichts mehr an ihm.

„Ach, das ist ein Hochzeitsgeschenk von Frau Pretschek. Ich hab' es noch nicht geöffnet. Furchtbar nett von ihr. Das Kistchen ist gestern abgegeben worden."

„So, so! Gestern —?"

„Na, das wird doch sicher kein Gerümpel sein. Sie hat mir wohl darum ein Geschenk geschickt, weil es ein alter Freund von ihr ist, den ich heirate."

Rademann nickte nur. Dann ging er. Aber nicht gleich zu sich nach Hause. Gedankenvoll wanderte er durch die Alleen des Tiergartens. Er war noch beunruhigter, als er sich's selber eingestehen wollte. Er mußte an die Worte der einstigen Besitzerin des Schiwas denken: „Das Ding bringt jedem Unheil!" Was sollte er nun tun. Jetzt ärgerte er sich, daß er den scheußlich grinsenden Gott nicht damals zerschlagen und den Schrein für sich behalten hatte. Und je mehr er darüber nachdachte, um so größer wurde seine Unruhe. Sein ganzes Leben lang hatte er seinem Instinkt vertraut. Der hatte ihn noch nie irregeführt. Er betrachtete ihn als eine Gottesgabe. Menschen konnten ihn wohl belügen und betrügen. Sein Instinkt belog ihn nie! Dieser kleine Gott Schiwa war ein verfluchtes Ding. Das fühlte er. Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Wie, wenn er dem Hauptmann die Sache erzählte? Er konnte dann vielleicht einem Unfall zuvorkommen, bevor es zu spät war. Vielleicht wollte die junge Braut das Geschenk erst in seiner Gegenwart auspacken? Eben weil es von einer Freundin von ihm kam. Aber wie konnte er den Hauptmann finden? Wo wohnte er? Er eilte zurück zu der Wohnung der Barsacs und klingelte. Dem ihm öffnenden Diener sagte er in vertraulichem Flüsterton:

„Hauptmann Lieven hat heute etwas bei mir gekauft. Ich möchte ihn gern mal sprechen. Können Sie mir sagen, wo ich ihn jetzt finden kann?"

Der Diener nannte ihm ein Hotel in der Friedrichstraße. Auf dem Weg dahin fiel ihm allerdings ein, daß der Hauptmann vollkommen berechtigt sein würde, ihn hinauszuwerfen, wenn er etwas sagte oder auch nur andeutete, was ein schlechtes Licht auf seine alte Freundin warf. Aber von drei Dingen war er nun felsenfest überzeugt:

Erstens: Dieser Schiwa hatte seinen früheren Besitzer unstreitig damals zum Selbstmord getrieben.

Zweitens: Frau Pretschek h a t t e ihren Mann vergiftet.

Und drittens hatte sie dieses Unglücksding absichtlich einem harmlosen jungen Mädchen in böser Absicht geschickt.

Vor einem Gerichtshof hätte er mit diesen seinen Überzeugungen wohl kaum viel ausrichten können. Sein Instinkt sagte ihm aber, daß sie richtig seien.

In dem Hotel angelangt, erfuhr Rademann, daß der Hauptmann zwar zu Hause sei, aber gerade Besuch habe.

„Gut. Sie brauchen mich vorher nicht zu melden. Ich kann warten, bis der Besuch geht."

Und er setzte sich ins Vestibül und las in einer der dort liegenden Zeitungen. Bald sah er, hinter seiner Zeitung verschanzt, eine elegante Dame die Treppe herunterkommen. Ahnungslos ging sie an ihm vorüber. Er aber erkannte sie als Frau Pretschek. Und ihr Gesichtsausdruck erschien ihm in diesem Augenblick böse und drohend.

Der Hauptmann empfing ihn dann sehr freundlich.

„Nun, Herr Rademann, womit kann ich Ihnen dienen?"

„Seh' ich aus wie ein Narr, Herr Hauptmann?"

Der Hauptmann lachte und machte eine durchaus ablehenende Bewegung.

Digitized by Google

„Nein, ich bin auch keiner. Und doch, wenn ich Ihnen erzähle, warum ich hierhergekommen bin, werden Sie mich vielleicht für einen halten. Glauben Sie auch, daß scheinbar leblose Dinge imstande sein können, Menschen Unheil zuzufügen?"

„Es ist möglich. Ich habe nicht genügend Erfahrung auf diesem Gebiet, um die Frage bejahen oder verneinen zu dürfen."

„Nun denn, ich glaube — ich weiß vielmehr, daß Ihrer Braut als Hochzeitsgeschenk ein Gegenstand geschickt worden ist, der unbedingt Unglück bringt. Es ist ein Gott Schiwa aus Speckstein. Ich selber wurde davor gewarnt durch die Person, von der ich ihn kaufte. Ich wünschte, ich hätte ihn damals sofort ins Wasser geworfen. Die Figur sitzt in einem herrlichen Tempel aus Elfenbein. Eine Dame hat das Stück bei mir gekauft und hat es Fräulein von Barsac geschickt. Noch hat diese es nicht berührt. Das Kistchen steht noch unausgepackt in ihrem Zimmer. Ich sah es dort, als ich vorhin bei ihr war, um ihre Porzellansammlung anzusehen. Ich sagte ihr nichts davon, weil ich sie nicht erschrecken wollte. Aber ich bin im höchsten Grade beunruhigt."

Der Hauptmann hatte ihn mit ernster Miene angehört.

„Wußte die Dame, die diese Sache bei Ihnen kaufte, etwas davon? Von der Warnung, die Sie erhalten hatten, und alles das?"

„Ich erzählte ihr das Ganze. Sie schien mich allerdings für einen Idioten zu halten. Hielt dann das Statuettchen eine ganze Weile in der Hand. Aber es schien ihr nichts zu sagen. Dann kaufte sie Gott und Tempel, ohne zu handeln, und schickte mir am nächsten Morgen einen Scheck über zweitausend Mark."

„Sie behaupten, daß eine Dame meiner Braut ein Geschenk geschickt hat im Wert von zweitausend Mark? Und diese Dame hat Ihnen einen Scheck geschickt? Aber dann müssen Sie ja auch ihren Namen wissen. Wer ist sie?"

„Natürlich weiß ich ihn. Frau Pretschek."

Der Hauptmann sprang erregt auf.

„Das kann ich nicht glauben. Nein — nein — ich will Sie nicht kränken. Aber das — unbedingt muß das ein Irrtum sein."

„Ich hab' doch das verfluchte Ding selbst eingepackt. Mit Handschuhen. Natürlich. Mit meinen bloßen Händen würd' ich's nicht anfassen. Nicht für dreimal zweitausend Mark."

Und er erzählte sein eigenes Erlebnis.

Der Hauptmann nickte. Er schien tief in Gedanken versunken. Aber dann hellte sich seine Miene wieder auf. Und er sagte sehr liebenswürdig:

„Sie sahen das Kistchen? Gut. Glauben es auch erkannt zu haben. Zugegeben. Aber ich will mit Ihnen wetten, Herr Rademann, daß irgend etwas ganz anderes darin ist. Irgend ein simples, kleines Hochzeitsgeschenk — im Wert von hundert Mark oder so."

Rademann sah ihn erleichtert an. Ja, daran hatte er noch gar nicht gedacht. Das klang sogar ganz wahrscheinlich. Er seufzte tief auf und sagte: „Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht aber auch nicht."

„Doch. Ich habe recht. Es würde Frau Pretschek nicht im Traum einfallen, Fräulein von Barsac, die sie kaum kennt, ein Geschenk im Wert von zweitausend Mark zu machen. Niemals."

Rademann ärgerte sich, daß der Hauptmann so viel klüger gewesen sein sollte als er. Darum sagte er mit einiger Betonung:

„Aber ich denke, Frau Pretschek ist doch eine Freundin von Ihnen?"

„Woher in aller Welt wissen Sie das?"

„Fräulein von Barsac sagte es mir."

Der Hauptmann errötete leicht.

„Fräulein von Barsac irrt sich. Frau Pretschek ist keine Freundin von mir. Und eben aus diesem Grunde bin ich überzeugt davon, daß Sie sich in einem geradezu grotesken Irrtum befinden."

„Und wenn ich mich nicht im Irrtum befinde? Was dann?"

„Ich sehe Fräulein von Barsac ja morgen. Wir werden den Kasten zusammen öffnen und auspacken."

„Er kann in ebendiesem Augenblick schon ausgepackt sein."

Und Rademann geriet bei diesem Gedanken von neuem in solche Aufregung, daß der junge Mann davon angesteckt wurde.

„Da kann ich Sie zufriedenstellen", sagte er langsam. „Bitte, warten Sie hier eine Minute. Ich werde meiner Braut telephonieren. Ich werde sie bitten, den Kasten heute noch nicht auszupacken — und wenn sie ihn doch schon ausgepackt hat — und wenn er wirklich diesen Gott Schiwa und den Tempel enthält, werd' ich sie bitten, die Dinger nicht zu berühren. Genügt das?"

„Das ist gut!" sagte Rademann zufrieden. „Ja. So ist es gut." —

Der Hauptmann blieb einige Minuten fort. Als er wiederkam, bemerkte Rademann, daß seine Augen funkelten und er sehr erregt aussah.

„Fräulein Vera hat den Kasten schon geöffnet", sagte er.

„Sagen Sie nur schnell, daß ich ein Narr bin, und ich gehe als ein glücklicher Mensch nach Hause."

„Das kann ich nicht. In dem Kistchen befindet sich ein elfenbeinerner Tempel, fast ein halbes Meter hoch."

„Na also. Und — das Ding — der Unglücksgott?"

Der Hauptmann sprach sich jetzt etwas zurückhaltender aus:

„Glücklicherweise — ich meine, wenn wir der früheren Besitzerin glauben wollen — glücklicherweise — hat Fräulein von Barsac die Figur weder berührt noch selbst gesehen. Bis jetzt. Sie war gerade beim Auspacken des Kastens, als mein Anruf sie unterbrach", sagte er.

„Ich habe nun meine Braut gebeten — ohne sie direkt zu beunruhigen — den Tempel unter keinen Umständen heute zu öffnen. Sie wird das ganze Kistchen gleich in ein unbenutztes kleines Zimmer einschließen, in dem schon eine ganze Menge der wertvolleren Geschenke steht. Und dort wird es bleiben, bis ich morgen vormittag zu ihr komme."

„Könnten wir nicht lieber vielleicht heute abend noch hingehen?"

„Ich gebe Ihnen gern zu, daß ich selbst auch nicht so ganz ruhig bin. Aber meine Braut wird ihr Wort halten. Das weiß ich. Morgen wird dieses ‚Geschenk' meinerseits auf alle Fälle an Frau Pretschek zurückgeschickt. Ich kann darum heute nicht mehr hingehen, weil ich eine sehr wichtige Verabredung habe. Und meine Braut würde vermutlich eine schlaflose Nacht haben. Auch das möcht' ich gern vermeiden."

„Da haben Sie ganz recht", antwortete Rademann. „Das kleine Scheusal ist ja doch auch bei mir jetzt mehrere Monate gewesen, in seinem Tempel eingesperrt. Und es ist nichts geschehen. Also dann auf Wiedersehen! Und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir telephonieren wollten, sowie Sie das Stück Unglück aus dem Haus heraus haben. Eher werde ich nicht ruhig sein."

„Selbstverständlich, Herr Rademann. Ich verspreche es Ihnen." —

Bedeutend beruhigter kehrte Rademann nun nach Hause zurück. Doch beschäftigte er sich den ganzen Abend mit der Sache. Und da kam ihm auf einmal noch ein neuer Gedanke, der ihn quälte.

Der Hauptmann wollte den Unglücksgott an Frau Pretschek zurückschicken. War das aber nicht unvorsichtig? Hieß das nicht, eine tödliche Waffe in die Hände einer anscheinend boshaften und skrupellosen Frau legen? Dann aber tröstete er sich wieder mit der Überlegung: Vielleicht richtet sich dann das ganze Unheil, das in dem kleinen Scheusal steckt, gegen sie selbst.

Am nächsten Vormittag hielt er sich fast ständig in der Nähe seines Telephons auf. Es beunruhigte ihn, daß er noch immer nichts vom Hauptmann hörte. Endlich erschien dieser selbst.

Rademann führte ihn gleich in sein Sanktuarium. Auf den ersten Blick schon sah er, daß der junge Mann sehr bleich aussah, und daß etwas Unvorhergesehenes geschehen sein mußte.

„Was — ist —?" begann Rademann darum mit zitternder Stimme.

Der Hauptmann erwiderte rasch, mit mühsam erkämpfter Ruhe:

„Nein, nein. Meine Braut ist zwar natürlich außerordentlich nervös, befindet sich aber sonst ganz wohl."

„Also — was — was ist — passiert?"

„In wenigen Stunden wird ganz Berlin schon wissen, was passiert ist. Bei Herrn von Barsac ist vorige Nacht eingebrochen worden."

„Was — eingebrochen?"

„Ja. Der Dieb hatte es nur auf das Zimmer mit den wertvollen Geschenken abgesehen. Darunter war auch eine sehr kostbare Perlenschnur."

„Hat er die auch bekommen?" keuchte Rademann aufgeregt.

„Bekommen hat er alles, was er wollte. Und sogar noch mehr. Der Elfenbeinschrank scheint seine Aufmerksamkeit erst erweckt zu haben, nachdem er eine mitgebrachte Handtasche mit Juwelen und Schmuck angefüllt hatte. Er hat den Tempel auch geöffnet und die Statuette herausgenommen. Man fand diese ganz für sich in seiner Rocktasche."

Der Hauptmann schwieg, blickte nachdenklich vor sich hin.

„Und —?" Rademann hielt es vor Aufregung nicht mehr aus.

„Auch mehrere Miniaturen fand man in seiner Handtasche."

„Ach so. Man hat die Handtasche gefunden?"

„Ja. Man fand ihn."

„Immer famoser! Daß man den Burschen gefaßt hat —"

„Ja. Er konnte nicht gut entwischen. Man fand ihn im Hof des Hauses — auf dem Pflaster — mit zerschmettertem Schädel! Die Polizei meint, er müsse an der Regenrinne haben herunterklettern wollen — und den Halt verloren haben!"

Rademann blickte ihn sehr ernst an.

„Meint — die — Polizei —" sagte er sehr langsam.

Der Hauptmann erwiderte seinen Blick mit einem ebenso ernsten.

„Ja. Nur Sie, Herr Rademann, und ich, sonst keiner, keiner", wiederholte er mit Betonung, „kann eine andere Vermutung darüber haben."

„So ist es!" beteuerte Rademann. Er befeuchtete seine trocken gewordenen Lippen mit der Zunge. „Und der — der — Schiwa —?"

„Die Scherben davon sind schon im Mülleimer. Den Elfenbeintempel hab' ich zurückgeschickt an Frau Pretschek."

Rademann war in tiefes Schweigen versunken.

Der Hauptmann reichte ihm die Hand.

„Ich weiß, Herr Rademann, daß ich mich auf Sie verlassen kann."

„Das können Sie, Herr Hauptmann. Voll und ganz."

„Frau Pretschek verläßt heute noch Berlin. Ich kann leider an ihrer Schuld nicht länger zweifeln. Nicht in dieser und nicht in einer anderen Sache. Eine bösartige Frau und vollkommen gewissenlos. Ich glaube, nun werden wir nie wieder von ihr hören."

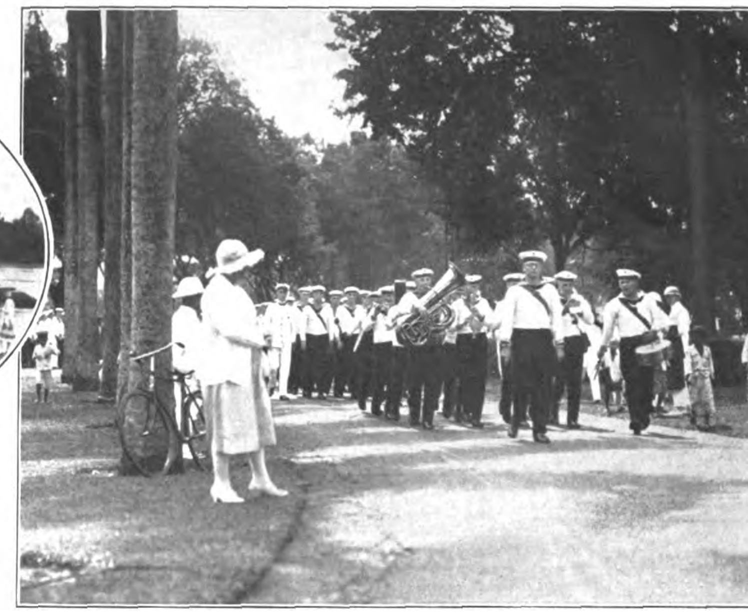
Aber der Hauptmann hatte sich geirrt. Man hörte doch noch einmal von ihr.

Bei einem furchtbaren Eisenbahnunglück, das kurz darauf in Nordfrankreich geschah, war in der Liste der Toten auch der Name zu lesen: Elfriede Pretschek.

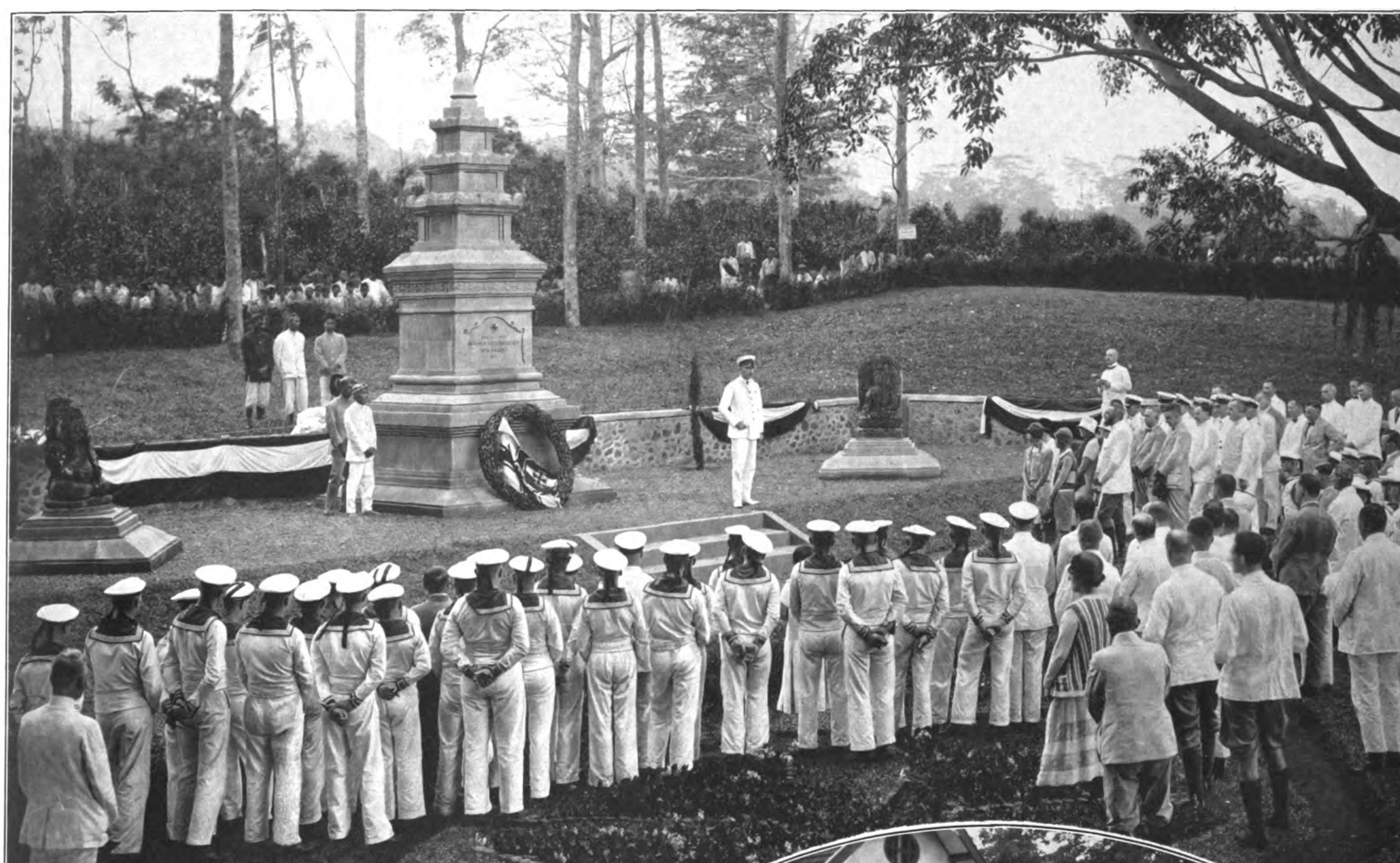
„Ja, ja," sagte Rademann zu sich selber, als er es gelesen hatte, „es war eben doch dieser Schiwa. Dieser Unglücksgott! Sie hat ihn damals gut zehn Minuten in den bloßen Händen gehalten! Zehn — Minuten — in den — bloßen — Händen!"

Digitized by Google

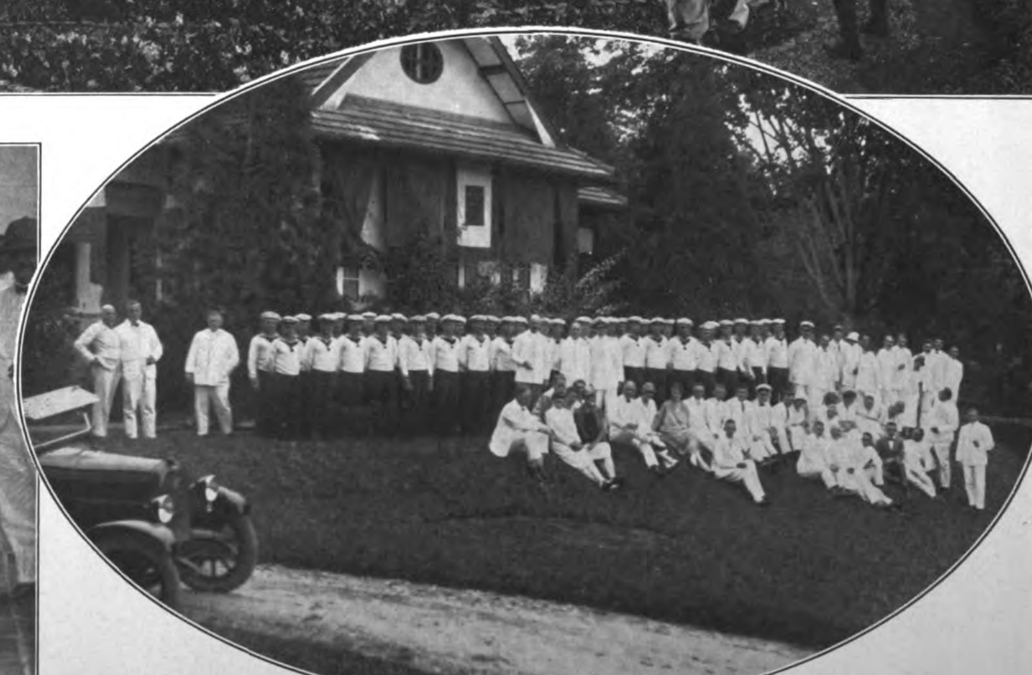




Der Kreuzer „Hamburg" im Hafen von Belawan (Sumatra), zu dessen Begrüßung Vertreter der deutschen und österreichischen Kolonie und der holländischen Regierung erschienen sind.
Rechts nebenstehend: Einzug der Besatzung der „Hamburg" in Medan auf Sumatra.







In der Mitte: Die Einweihung des Denkmals für das frühere deutsch-ostasiatische Geschwader auf der deutschen Pflanzung Tjikopo bei Buitenzorg (Java) am 17. Oktober anläßlich des Besuches des Kreuzers „Hamburg" in Batavia: Ansprache des Kommandanten, Fregattenkapitän Groos', nach der Enthüllung. — Unten links: Nach der Besichtigung der Teefabrik „Kasinder", der größten Sumatras. (×) v. Guerard, (××) Fregattenkapitän Groos. — Unten rechts: Die Besatzung als Gäste des Herrn v. Guerard auf Marihat (Sumatra).

DEUTSCHER FLOTTENBESUCH IN NIEDERLÄNDISCH-INDIEN

Digitized by Google

Moderne deutsche Familien-graphik

Von Richard Braungart.



Karl Schultheiß, München: Geburtsanzeige. (Radierung.)



D. Otto Quante, München: Neujahrsblatt des Künstlers. (Radierung.)

Im Ablauf eines Jahres kommt fast jeder einmal in die Lage, Verwandten, Freunden und Bekannten von einem wichtigen Familienereignis Mitteilung zu machen oder ihnen zu gratulieren. Man verlobt sich, verheiratet sich, ein Kind wird geboren, man zieht um, oder der Jahreswechsel mit den üblichen Glückwünschen ist da. Das sind alles Anlässe festlicher und, vom Jahreswechsel abgesehen, auch ungewöhnlicher Art. Wäre es nun aus diesem Grunde nicht eigentlich eine Selbstverständlichkeit, daß auch die Anzeigen und Glückwünsche zu diesen Anlässen sich durch eine nicht alltägliche Form auszeichneten? Aber die Allgemeinheit ist leider noch weit davon entfernt, diese Notwendigkeit, die nichts weiter als eine kulturelle Forderung ist, zu begreifen. Man begnügt sich mit konventionellen gedruckten Karten, die in den Papiergeschäften zu haben sind und eine Vornehmheit vortäuschen, die in Wahrheit das Gegenteil davon ist; denn Konvention ist gleichbedeutend mit Empfindungslosigkeit und Gefühlskälte. Und ein Glückwunsch zum Beispiel, dem die Seele, das heißt die Wärme des Persönlichen und Unmittelbaren fehlt, ist eine inhaltslose Formel und also fast eine Kränkung. Aber freilich: die meisten bedenken das nicht. Und doch läßt sich das alles um so vieles besser und wahrhafter, reicher und festlicher und dadurch auch menschlicher gestalten. Die Zauberin, die das bewirkt, ist die Kunst. Der Künstler umkleidet den nüchternen Text der Mitteilung mit dem bunten, festlichen Gewand seiner Phantasie. Er gestaltet aus, was die Schrift nur andeutet; er erzählt, glossiert, macht tiefsinnige oder witzige Randbemerkungen und gibt so dem Ganzen erst die der Bedeutung des Anlasses entsprechende äußere Form, die nur der Kulturlose gering schätzen wird. Wer aber Sinn für die freundlichen Arabesken des Lebens und für eine würdige, anmutige Hülle um einen bedeutsamen Inhalt hat, wird auch die Sitte der künstlerischen Fassung von Familiengraphik begrüßen und ihre Verbreitung in immer weiteren Kreise wünschen. Und das um so mehr, als unsere Graphiker, wie auch die hier gezeigten wenigen Proben beweisen dürften, nie einfallreicher, geist- und humorvoller sind, als wenn sie solche Gelegenheitsarbeiten (meist in Radierung oder



Walter Helfenbein, Dresden: Glückwunsch zum Neujahr. (Radierung.)



Ferdinand Staeger, München: Umzugsanzeige. (Radierung.)



Rudolf Schiestl, Nürnberg: Zum Neujahr. (Radierung.)



Martin E. Philipp, Dresden: Geburtsanzeige. (Radierung.)

Digitized by Google



Rudolf Lipus, Leipzig: Neujahrs-Glückwunsch. (Radierung.)



Fritz Gilsi, St. Gallen: Widmungsblatt zum Jahreswechsel. (Radierung.)



Sepp Frank, München: Ins neue Jahr! (Radierung.)

Holzschnitt) ausführen dürfen. Das Fabulieren liegt nun einmal den deutschen Künstlern im Blute. Und bei sehr vielen wäre es weit mehr ein allzu üppiges Wuchern der Phantasie, das zu bereden wäre, als ein Mangel an Ideen. Aber dieses Zuviel nimmt man gern und dankbar hin; denn es bedeutet in diesem Falle Reichtum, der als festlicher Glanz dem Anlaß zugute kommt, welcher das betreffende Blatt hervorgebracht hat. Der Hauptanteil an diesem Ideenüberfluß entfällt auf die Neujahrs-Glückwunschkarten, die mit Bild und Text reich auszuschmücken, schon eine alte Sitte ist. Besonders gern wird auf solchen Karten das alte und das neue Jahr in wirksamen Gegensatz gebracht. Das alte ist immer als dürrer, müder, dem Tode verfallener Greis dargestellt, das neue als Kind oder Jüngling. Beliebt sind auch Darstellungen und Verse, die den Zaghaften und Ängstlichen Mut zu machen geeignet sind. Und vielleicht ist das sogar die beste, sinnreichste und passendste Art des Neujahrsglückwunsches. Daneben fehlt es auch nicht an Blättern, die, je nach dem Temperament des Künstlers oder Bestellers, die Symbolik oder den Humor des Anlasses stärker betonen. Auf Geburtsanzeigen ist, wenn sie für Private geschaffen sind, meist das Sinnige und Zarte des Anlasses ins Licht gerückt. Die Künstler aber lieben es in diesem Falle, sich selbst zu ironisieren und das Erfreuliche der Mitteilung durch eine humorvolle Fassung möglichst sinnfällig zu machen. So kommt es, daß die künstlerischen Geburtsanzeigen in ganz besonders hohem Grade das zum Ausdruck bringen, was man den Ateliergeist nennen könnte, und was in einem bestimmten Sinne als das eigentlich Künstlerische gilt. Dieser Künstlerwitz gibt häufig auch Verlobungs- und Vermählungsanzeigen ihre originelle Form. Und es bedarf keiner Begründung, daß die Umzugsanzeige hauptsächlich durch diesen Witz das wird, was sie zumeist ist: nämlich ein lachendes Sichbefreien von jenem fatalen Gemenge aus Unbehagen, Verdruß und Tragikomik, als das sich ein Umzug fast immer darzustellen pflegt. So aufgefaßt und ausgeführt, gewinnt die Familiengraphik auch über den flüchtigen Anlaß hinaus noch menschliche und künstlerische Bedeutung.



Hans Nolpa, München: Des Künstlers Neujahrsgruß. (Holzschnitt.)



Hans Pape, München: Geburtsanzeige. (Holzschnitt.)



Erich Renner, München: Hochzeitsanzeige. (Mehrfarbenholzschnitt.)



Ludwig Enders, Offenbach a. M.: Geburtsanzeige. (Holzschnitt.)

Digitized by Google



Die deutschen Linienschiffe „Schleswig-Holstein", „Hessen", „Elsaß" und „Hannover" passieren am

Nach einer Übungsfahrt im Atlantik dampfte das deutsche Linienschiffsgeschwader durch die Straße von Gibraltar, um auch im Mittelländischen Meer planmäßige
den Kreuzern „Nymphe" und „Amazone" südspanische Häfen an, wo

Digitized by Google



1926 bei Sonnenaufgang die Straße von Gibraltar / Nach einem Temperagemälde von Claus Bergen.

auszuführen. Es geschah damit seit 1900 zum erstenmal wieder, daß deutsche Linienschiffe das Mittelmeer besuchten. Am 2. Juni liefen dann diese Linienschiffe mit
ngen durch die Behörden und die Bevölkerung herzlich begrüßt wurden.

Digitized by Google

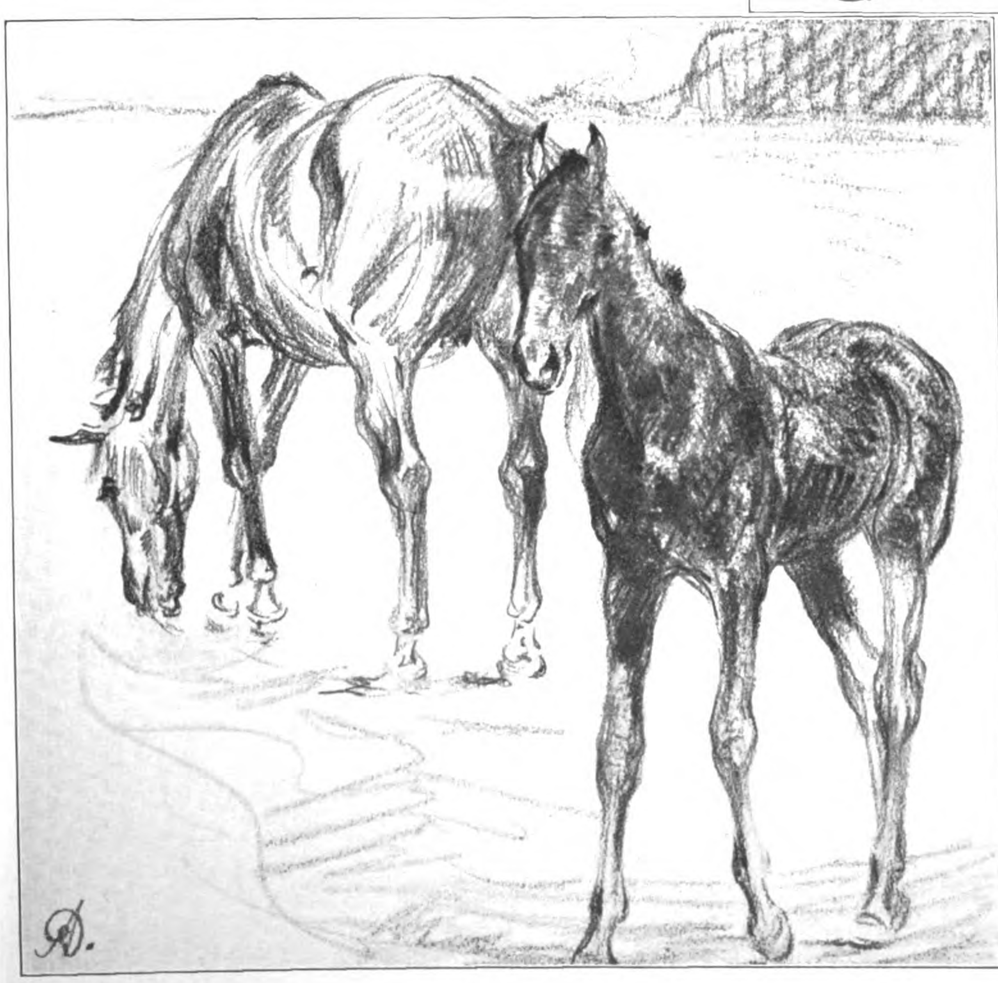
AUF DER KOPPEL

MIT ZEICHNUNGEN VON ADOLF DAHLE



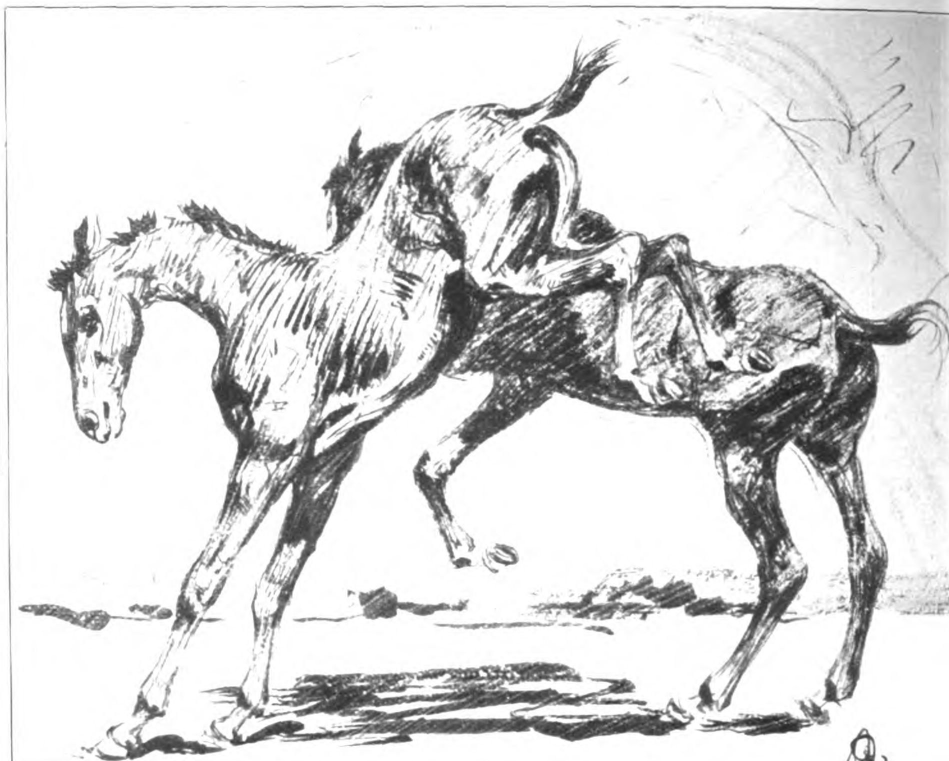
„Studienköpfe“: Fohlen und Stute.

Uralt ist der Park, der in weitem Rund den stolzen Herrensitz umzieht. Vielhundertjährige Eichen strecken trutzig ihre mit jungem Grün geschmückten Arme gen Himmel. Auf samtenen Rasenflächen einen sich blutblätterige Buchen mit silberstämmigen Birken zu bunten Gruppen. Die Grenze aber bildet ein schwarzes Tannendickicht, in dem die Wildtaube gurrt, die Singdrossel nistet, die Meise zirpt und lustige Rotschwänze sich im Liebesspiel haschen. Und nun dehnen sich in unübersehbare Fernen die taufrischen Koppeln, über deren duftend



Mutterstute mit Fohlen.

wogende Decke der linde Frühlingswind mit kosender Hand dahinstreicht. Das Paradies der Pferde! Die Stätte des Stolzes und der nimmermüden Sorgfalt des Vollblut züchtenden Großgrundbesitzers. Kein einfacher Weideboden ist es, auf dem der Pferde Edelrasse gedeiht. Nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen ist die natürliche Bodenbeschaffenheit verbessert. Die Wahl der Gräser baut sich auf bewährter Forschung auf. Gruppen breitästiger Bäume bieten Schutz vor der glühenden Mittagssonne. Und gleich lebenden Ketten winden sich Knicks, auf denen des Weißdorns blühende Büschel wie schimmernde Schneeballen leuchten, durch die sonnige Weite. Helles Wiehern durchbricht wie Glockenläuten die blaue Maienluft. Pflanzt sich fort. Und wird erwidert in frohem Frage- und Antwortspiel. Der jüngsten Pferdejugend Tummelplatz ist die lachende Koppel. Daneben der ernsthaften Mütter beschauliche Ruhe- und Weidefläche. Neben den breitbeckigen, gewichtigen Gestalten der Stuten trippeln mit ungelenken Gliedern die vier und fünf Monate alten Fohlen. Auch lustige Kapriolen und Bocksprünge riskiert hier und da schon solch kleines Vollblutkind. Zeigt sich doch wie beim Menschen in frühester Entwicklung bereits das verschiedene Temperament. Phlegmatiker und Choleriker entpuppen sich dem wachsamen Pferdekenner auf der Koppel, wenn der kleinen Füchse und Braunen Fell noch flockig und rauh ist, die Gelenke eckig und die schmalen Fesseln zerbrechlich wie Glas sind. Wilder und lebendiger geht es dort zu, wo die Jährlinge tollen und spielen. Sie hangen nicht mehr so am Gängelbande der Mutter wie die Fohlen, sind ja auch schon ein Dutzend Monate älter, zeigen den Bau des künftigen Renners und machen auf eigene Faust ihre Streiftouren ins grüne Revier. Ein ganzer Trupp hat sich drüben zusammengeballt, stürmt plötzlich, wie jauchzend vor Lebenslust und Übermut, in dichtem Rudel über ein paar hundert Meter. Voll freudiger Hoffnung sieht der Züchter den Nachwuchs dahinfliegen. Der Dunkelbraune an der Spitze hat einen Galoppsprung, raumgreifend und schnell repetierend. Vielleicht, vielleicht steckt in ihm ein Klassehengst, ein künftiger Derbysieger.



Spielende Fohlen.

Jäh stoppt das Rudel. Ein Ungewohntes hat die Aufmerksamkeit erregt. Die Ohren spielen, die Hälse werden lang. Dann geht es bedächtigen Schrittes näher an das fremde Wesen, das da mit Pinsel und Palette in ihren Tummelplatz eingebrochen ist. Neugierig wie kleine Kinder sind die jungen Vollblüter. Aus nächster Nähe beäugen sie staunend den Eindringling, und ein ganz Fürwitziger schnuppert mit gekrausten Nüstern in dem Farbkasten des Künstlers. Glückliche Vollblutjugend! Hans Gaettens.



Älteres Fohlen.



Auf der Koppel: Die Neugierigen. Nach einer farbigen Zeichnung von Adolf Dahle.

Digitized by Google

Jung-Italien

Kindertypen aus dem Reiche Mussolinis





Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten: Zwei kecke Naseweise aus Sulmona (Abruzzen).

Links nebenstehend: Schwere Pflichten, schwere Bürde.



Die Straße als Tummelplatz: Spielende Kinder in Neapel.







Oben links: Praktische kleine Bettelmusikanten: Mit Drehpiano und Eselsgespann.

Rechts im Oval: Schüler eines Apostolischen Instituts in Sorrent.

Links im Oval: Ein kleiner Lumpensammler, der sich sein karges Brot schon selbst verdienen muß.





Links: Ein jugendlicher Müllkutscher in Syrakus (Sizilien). — Rechts: Harte Ruhestätte auf dem Straßenpflaster: Ein blinder Bettler mit seinem Kind.

Digitized by Google

Es schnauft etwas

Von Fritz Philippi

Frau Karoline Bimmler hat ein spritziges Temperament und moussiert leicht. Aber sie „kann die Bosheit nicht halten". Sie ist, wie schon ihre Erscheinung es sichtbar dartut, eine Anhängerin der ausgeglichenen Linie. Nicht einmal ihr Ellenbogen ist spitzwinklig.

Nach einmütigem Gutachten der Verwandtschaft ist sie die einzig richtige Frau für den Bäckermeister Emil Bimmler, der sonst leicht zu bequem würde, wenn seine liebe Frau ihn nicht öfters auf den Trab brächte.

Nun hat es sich zugetragen, daß die in Auftreten und Lebenshaltung für Karoline maßgebliche Frau Oberzollinspektor Knipp sich einen Bubikopf schneiden ließ. Selbige Dame hat Frau Karoline auch umgetauft in Karola. „Kalline" sei zu gewöhnlich.

Es hatte schon schwergehalten, dem beharrlichen Emil das „Karola" beizubringen.

„Gib Obacht, daß owends die Kass' stimmt!"

Als aber Frau Karola erklärte, sie habe jetzt den Umstandskram mit Haarmachen und Zopfflechten satt und lasse sich einen Bubikopf schneiden, um frei und unbehindert um den Kopf herum zu sein — da wurde ihr Emil grob wie Bohnenstroh.

Sie solle ihm ja nicht etwa heimkommen mit einem „Schnittlauchkopf".

Schnittlauchkopf! Hohn und Drohung, wo Frau Karola Verständnis erwartet hatte! Ein paar Tage Wortgeplänkel, und die Haarschneideangelegenheit war zur Machtfrage zwischen Mann und Frau geworden.

Der Bubikopf bedeutete die Gleichberechtigung der Geschlechter!

„Sind meine Haare eigentlich mein, oder sind sie etwa auf deiner Glatze gewachsen?"

Dennoch war es Karola etwas unbehaglich zumute, als sie den knirschenden Schnitt der kalten Schere im Nacken spürte. —

Emil kommt aus der Backstube und sieht Karola im Schmuck der neuen Freiheit am Ladentisch hantieren. Er schnauft, rollt die Augen und knetet mit mehlweißen Händen die leere Luft.

Beim Mittagessen macht ihm Karola ein schnippisches Gesicht, halb aus Trotz, halb aus Verlegenheit. Er antwortet, indem er eine „Prutsch" macht und „motzt". Nur das Essen ist für ihn da, nicht die Frau.

Zum erstenmal seit Jahr und Tag geht Emil abends aus. Kommt spät heim, pfeift sich im Hausflur etwas und läßt sich, ohne seine Lebensgefährtin zu beachten, ins Bett plumpsen.

Am andern Morgen hat jemand einen Ölkopf. Auch daran ist die Frau schuld. Der Tag schleppt sich mißmutig herum. Abends ist Emil todmüde. Aber seine Mannesehre verlangt, daß er wieder ausgeht, damit die Frau merkt: er braucht sie nicht.

Karola ist in heller Empörung. Nicht sie, Emil hat sich verändert, als seien ihm die Haare abgeschnitten worden, und er habe dadurch wie weiland Simson die Kraft zur Liebe verloren.

„Meine liebe Frau Karola, das sind die Herren der Schöpfung!... Bitte, die Brötchen recht knusprig", sagt die spitznäsige Oberzollinspektorsgattin Knipp.

Frau Karola quartiert sich um ins Fremdenzimmer. Sie läßt sich nichts vorpfeifen nach Mitternacht.

Das lange nicht benutzte Bett durchwärmt sie sich gründlich, raucht sogar eine Zigarette, liest in einer Zeitschrift mit lauter Bubikopfbildern und kommt sich junggesellenmäßig frei vor.

Ja, wirklich! Es wird sich zeigen, wer den Kriegszustand am längsten aushält. Und noch eins: ihren abgeschnittenen Zopf legt sie auf ihr leeres Kopfkissen im ehelichen Schlafzimmer. Mit dem Zopf kann er vorliebnehmen.

Trapp, trapp! Emil hat schwer geladen. Er pfeift: „So leben wir, so leben wir alle Tage." Irgendwo donnern ein paar Stiefel ins Dunkel. Dann breitet sich die Nachtruhe aus.

Ein unheilverkündendes Schweigen, das keinen Laut von sich geben würde, selbst wenn die Frau auf und davon wäre.

Karola schlief schwer ein und erwachte bald wieder aus bangen Träumen. Es hatte sie etwas verfolgt, etwas Dunkles mit schnaufendem Atem. Das hatte ihr in den Nacken geblasen.

Es zog vom offenen Fenster her. Sie mußte es schließen.

In der wachen Totenstille kam plötzlich alles über sie. Sie war jetzt eine bedauernswerte, verlassene Frau, mit der Mitleid zu haben, sie sich reichlich verpflichtet fühlte. Sie rang die Hände und weinte sich gründlich aus. Wenn sie das gewußt hätte! Als sie zum erstenmal mit ihres Mannes Namen sich nannte, hatte sie ihren letzten Willen unterschrieben.

Lebenslänglich verheiratet mit einem solchen Tyrannen! Was sollte das werden? — — —

Zur selben Stunde saß Emil im Bett auf und hielt den Zopf seiner Frau als Andenken in der Hand.

Sein Bubikopfärger war im Begriff, sich gegen ihn selber zu wenden. Das unausrottbare Mißtrauen der Geschlechter widereinander hatte sich in den letzten beiden Abenden hinreichend Luft gemacht. Emil hatte mit knickebeinigen Junggesellen angestoßen, welche die Gläser und die Augenlider hoben: „Bleib vun se!"

Jetzt gebrauchte er zunftmäßige Ausdrücke, wie sie der Meister dem Lehrling gegenüber wohlfeil im Mund führt:

„Du Rhinozeros, wenn du von Schokolad oder Marzipan wärst, könnt man Geld mit dir verdienen!"

Emil Bimmler war kein Frauenkenner. Er hatte es dumm angefangen. Das weibliche Gemüt wollte nicht angebellt werden. Emil hätte seinen treuherzigen Augenaufschlag anwenden und dem Frauchen etwas vorschmusen sollen: Er sei nicht einer, der seiner Frau nicht jeden Gefallen täte, so leid es ihm tue um ihr schönes Haar. Aber sie solle ihren Einfall noch einmal beschlafen. Ein Bubikopf sei durchaus nichts Apartes mehr, seit Krethi und Plethi damit herumliefe. Er traue ihr zu viel Geschmack zu, als daß sie den allgemeinen Hinkelsstandpunkt teile und die Dienstmädchenmode mitmache. Und zuletzt als Trumpf hätte er vom Schnittlauchkopf anfangen können, und daß er zum Vergleich immer an die koupierte Pferdeschwanzmode denken müsse.

Die guten Gedanken und die lahmen Gäule kommen immer hinterher.

Übrigens sah das Frauchen gar nicht verhunzt aus. Wofür hatte er die Weiblichkeit nur gegen den Strich gebürstet?

Sie gab nicht nach! Er konnte als Mann auch nicht zuerst um gut Wetter anhalten.

Durch Dummheit war ihm sein wertvollster Besitz abhanden gekommen. Sein erfreulichster Besitz!

Was sollte das werden?...

„Emil! Emil!"

Gelles Geschrei aus dem Fremdenzimmer rief ihn zu Hilfe. — —

Frau Karola hatte etwas wahrgenommen, was ihr das Blut in den Adern stocken machte.

Es war keine Selbsttäuschung. Sie hörte nicht nur ihr pochendes Herz, sondern noch etwas ganz anderes.

Sie war nicht allein! Es war noch jemand im Zimmer!

Es atmete etwas. Es schnaufte! War's im Bett, oder war's unter dem Bett?

Mit einem Satz sprang Karola vom Lager und drehte das Licht an.

Es war nichts, gar nichts Auffälliges zu sehen. Um so schlimmer! Der Fremde hielt sich versteckt, lauerte, atmend und schnaufend aus seinem Hinterhalt.

Es klang so — aber das war die schlimmste Heimtücke — als wäre das fremde Lebewesen eingeschlafen. So regelmäßig ließ es seinen Atemzug gehen: „Bff — bff!".

Ha, der Kerl lag gewiß unter ihrem Bett! Wenn er wirklich eingeschlafen war, mußte er doch einmal wach werden! Und was dann!

„Emil! Emil!" — — —

Auf dem Hausgang umklammerte sich das feindliche Ehepaar und wollte sich nicht aus den Armen lassen.

Emil solle um alles in der Welt nicht sich in Lebensgefahr bringen, solle dem schnaufenden Etwas fern bleiben, die Tür abschließen und morgen früh die Polizei holen!

Aber Emil, der Mann, begriff diesmal, daß Frauen niemals das sagen, was sie meinen.

Er holte seinen Revolver, spreizte vorm Fremdenzimmer landsknechtmäßig die nackten Beine und kommandierte:

„Wer da? Antwort, oder ich schieße!"

Obwohl Emil sogar hochdeutsch geschrien hatte, bekam er keine Antwort. Nichts rührte sich.

Nur — jetzt war es deutlich hörbar — die nächtliche Stille fing wirklich an, tiefe, gleichmäßige Atemzüge vor sich hinzublasen. „Bff — bff!"

Was schlief unter solch lebensgefährlichen Umständen den Schlaf des Gerechten! — — —

Emil deckte endlich das schnaufende Geheimnis auf. Es war in Karolas Bett die Wärmflasche! Ihr Verschluß hatte sich allmählich gelockert, so daß er als Ventil wirkte und ständig Dampf abgab. „Bff — bff!"

Was wußte die Wärmflasche vom Bubikopf und vom Bimmlerschen Ehestreit? Und doch war sie zur Friedensstifterin geworden. Sie hat zwar den lebenslänglichen Geschlechterkampf um die Gleichberechtigung nicht entschieden. Das wäre zuviel verlangt.

Aber dieweil der lebendige Augenblick im zeitlichen Menschendasein immer dessen Höhepunkt bedeutet, hat das unpersönliche, schnaufende Etwas den Bäckermeisterseheleuten Emil und Karoline Bimmler alsbald ihre gegenseitige Unentbehrlichkeit nachgewiesen.

Digitized by Google

Das große Los

VON · RICHARD · RIESS

Der Mensch tut gern gute Werke, wenn ihm der in der Heiligen Schrift verheißene „Lohn mit Zinseszinsen" in greifbare Nähe glaubhaft gerückt erscheint.

So wird dieser Mensch — er heißt ja nicht ohne Grund Homo sapiens, auf deutsch „Schlaumeier" — geradezu zu einem Fanatiker des Wohltuns, wenn dies einerseits um fünfzig Pfennig bis zu einer Mark sich ausführen und andererseits noch die Hoffnung aufkeimen läßt, auf dem heute nimmer ungewöhnlichen Wege der Auslosung den oder jenen erstrebenswerten Gegenstand — oder seine Mehrzahl — zu ergattern. Man unterstützt die Waisen, Witwen, Kriegsopfer, Blinden oder hilft, eine notwendige Brücke, wenn nicht gar ein Denkmal bauen, und hat außer dem Bewußtsein, ein guter Mensch zu sein, die Aussicht auf eine Villa, eine Mahagoni-Schlafzimmer-Einrichtung, ein Motorrad oder eine der zwanzigtausend Flaschen Ia Mundwasser, die neben den dreihundert großen Preisen in der Urne der fünfhunderttausend hellen und dunklen Lose schlummern. Ein Auto für 50 Pfennig — das nenne ich großzügigen Preisabbau!

Fritz und sein Weib, die Lene, sitzen also über dem Lotterieprospekt und betrachten die Liste der Gewinne. Sie besitzen eine liebliche Fünfzimmerwohnung. Wozu also Villa oder Schlafzimmer? „Du," sagt Lene, „einen elektrischen Staubsauger könnt' ich gut gebrauchen. Auch die Nähmaschine ist alt, und sollte uns das Geschick einen sechssitzigen Tourenwagen in den Schoß werfen, so —"

Staubsauger, Nähmaschine und Auto, zusammen für 1,50 Mark, sind preiswert. Fritz erwirbt also drei Lose der „Lotterie für die Hinterbliebenen in der Inflation ertrunkener Industrie-Kapitäne", fühlt sich als ein ganz auf Goldmark umgestellter Wohltäter und harrt der Dinge, die da kommen werden. Am 1. September ist Ziehung. Also, das Auto: am 1. September huius. Man sollte sich beizeiten nach einem tüchtigen Chauffeur umschauen.

Zumal das eine Los unbedingt auf einen der Haupttreffer hinweist. Es wimmelt darin nur so von Siebenern, die Quersumme ist durch dreizehn teilbar, und eine Null ist in der Losnummer weit und breit nicht zu entdecken. Zumal auch Tante Christine, die als Kartenschlägerin mit Note Ia absolviert hat, für den September dem Ehepaar einen Verkehrsunfall prophezeit hat. Sowie siebzehn Polizeistrafen. Wenn das alles auf das Auto nicht geradezu hinschreit, dann ist die ganze Psychoanalyse ein Schmarren.

Das Wort Unfall scheint eine Erfindung jener altgriechischen Pythia zu sein, jener Vorkämpferin für „dunkle" Geschäfte, die sich stets ein oder zwei Hintertürchen offen ließ. Ein Unfall muß nicht immer mit Pferdekräften oder einem protokollierenden Schutzmann zusammenhängen. Unfälle gibt's, die sind so tückisch, daß man ihre Wesensart gar nicht erkennt, sondern meint, sie seien, wer weiß, was für ein Glück.

Damit ich es kurz mache, Fritzens Los mit den vielen Siebenern hat nicht das Mahagoni-Schlafzimmer gewonnen, auch keinen Staubsauger und beileibe nicht die ersehnten 10 P.S. — Fritz erhielt auf Nummer 73772 einen kleinen Stuhl, „Italienische Renaissance", wie darauf vermerkt war. Aber man hätte ihn auch sonst durchschaut: Trug er doch seine X-Beine sowie an der Lehne einiges Schnitzwerk hinlänglich zur Schau.

„Ein Prachtstück", jauchzt Frau Lene.

„Und für 1,50", bemerkt Fritz. „Wer ist wieder auf den großartigen Gedanken gekommen, ein Los zu nehmen? Ich. Damit du's weißt. Ich bin eben immer für die Wohltätigkeit!"

Fritzens haben ein Eßzimmer im Jugendstil. Nur wer in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts geheiratet hat und trotz allem noch nicht geschieden ist, weiß, was das zu bedeuten hat. Es bedeutet ein Leben, umgeben von ekstatisch verschlungenen Linien, von stilisierten Lilien und offensichtlich auf dem Wege von Kraft und Schönheit sehr lang und dürr gewordenen Wasserrosen. Ein Leben und einen täglichen Tisch inmitten von Bleichsucht unter ständiger Bedrohung durch Seekrankheit. Und in dieses Milieu ist der Sessel aus der italienischen Renaissance geplatzt, ein Lotteriegewinn, gegen den jeder Einspruch zwecklos ist.

„Fritz," sagt Lene, „was ich dir schon immer hab' sagen wollen: wir müssen ein neues Eßzimmer haben. Sieh dir nur an, wie ungehörig unser prachtvoller Sessel hier wirkt: wie ein Prinz inmitten von Schlinggewächsen."

Ein Prinz hat allerdings unter Schlinggewächsen durchaus nichts zu suchen. Das sieht jeder ein. Und ein Menschen-Ehepaar lebt lieber mit Prinzen.

Fritz hat ein neues Eßzimmer anschaffen müssen. Unter Preisgabe des Salons: „Lieber ein Zimmer weniger, als stillos!" ist Frau Lenes Devise.

„Wunderbar," meint Huber, der Freund, nebst Gattin, „euer Renaissancezimmer... Nur, Fritz, dein Arbeitszimmer wirkt ein bißchen... ein wenig heruntergekommen dagegen."

Fritz sieht das ein. Überhaupt die Wohnung rings um die Renaissance... es ist greulich! Wenn Lene den Eßtisch verläßt und ins Schlafzimmer wandert, ist's ihr stets, als gehe sie zu armen Verwandten. Wenn sie wenigstens das Mahagonizimmer gewonnen hätten!

„Fritz, übermorgen ist Ziehung der ‚Lotterie für die Veredelung des menschlichen Geschlechts'. Nimm Lose. Aber, bitte, hundert. Wir brauchen ein anständiges Schlafzimmer. Und die hundert Lose sind billiger als ein einziger Spiegelschrank."

Fritz nimmt Lose. Nicht nur von dieser Lotterie. Von dieser und jeder. Er gewinnt etliche Flaschen Mundwasser. Das nächste Mal einen Halter für Zahnbürsten. Beim folgenden Versuch, bei tausend Loszetteln, einen frommen Spruch. Gottes Segen ruht sichtbar auf seinen Bemühungen, dem Glück die Hand zu reichen: Das Schlafzimmer kommt zusammen, wenn auch nur nach und nach und, bei den steigenden Lospreisen, nicht eben billig.

Bei Fritzens schwillt die Makulatur zu Bergen an. Alle Briefordner sind mit Loszetteln besetzt. Zahlen... überall Zahlen... Und jede Unterhaltung handelt von Glücksziffern und Quersummen. Ins leere Zimmer zieht Tante Christl mit ihrem wahrsagenden Papagei.

Aber, ach! Es will nimmer recht glücken. „Eine Veränderung steht bevor", weissagt Tantchen. „Steht Geld ins Haus... steht Geld ins Haus", orakelt Lorchen, das nicht ungestraft dreißig Jahre Papageidienste bei examinierten Kartenschlägerinnen hinter sich hat.

Geld ins Haus? Wirklich und wahrhaftig. Anderntags kommt Markus Platt, der Händler, und fragt nach alten Kleidern, alten Möbeln, alten...

Alte Lotterielose nimmt er nicht. Aber — hat man nicht das Jugendstil-Zimmer auf dem Speicher? Es ist nur leicht beschädigt.

„Sennen Se so gutt und lassen Se mich sehen. Man werd sehen, und man werd sich einigen."

Man sieht und einigt sich. Frau Lene seufzt: Neunundneunzig Mark neunzig Pfennig für das ganze Zimmer? Aber — die „Hausrat-Lotterie" preist gerade ihre Lose an. Hier gibt's gleich 125 Schlafzimmer zu gewinnen. Salons in allen Stilarten, und jedes Los kostet nur 3,50 Mk.

Und Fritz hat geseufzt: „Ich bin verschuldet, du hast nichts mehr — wir beide sind pleite. Für Lose hab' ich kein Geld mehr. Wenn du willst, verklopfe ich das Renaissancezimmer, und wir behalten den Jugendstil und leben bescheiden wie früher."

Guter Rat, so heißt es, sei teuer. Wenn er aber mal wirklich billig ist, dann wird er nicht befolgt. Angsterfüllt hat Lene ihres Gatten Worte gehört. Sie und wieder in den Jugendstil hinein? Ausge—schlossen. Nicht dazu hat sie sich gestern noch einen Bubikopf schneiden lassen. Pagenkopf. Nur dem Renaissancezimmer zuliebe, und ihm sozusagen nach Holze geschnitten.

Was ist aus Lene geworden!

„Du läßt dir nächstens noch X-Beine machen, nur der verdammten Möbel wegen", knurrt Fritz. Und schon wieder droht er mit dem Jugendstil.

Frau Lene ist wie erlöst, als Herr Markus Platt das Zimmer nimmt. Nun hat sie Geld für die „Hausrat-Lotterie". Und alle Vorzeichen stehen so gut wie nie.

Statt des Jugendstil-Zimmers findet Fritz am Abend dreißig Lose.

„Da, lies", sagt Frau Lene und weist auf die Liste der Gewinne.

„Möbel aller Zeiten und Stile", liest Fritz.

„Wir gewinnen diesmal. Ganz sicher. Ich hab dem Kollekteur unsere Anschrift gegeben. Er drahtet sofort, wenn die Ziehung vorbei ist."

Fritz seufzt auf. Aber nun hat er's hinter sich. Lose kann er nun nicht mehr kaufen. Sein Gehalt ist verpfändet, sein Beutel leer, und Tante Christl zahlt ihre Miete für sich und Lore im Weissagen statt in Reichsmark.

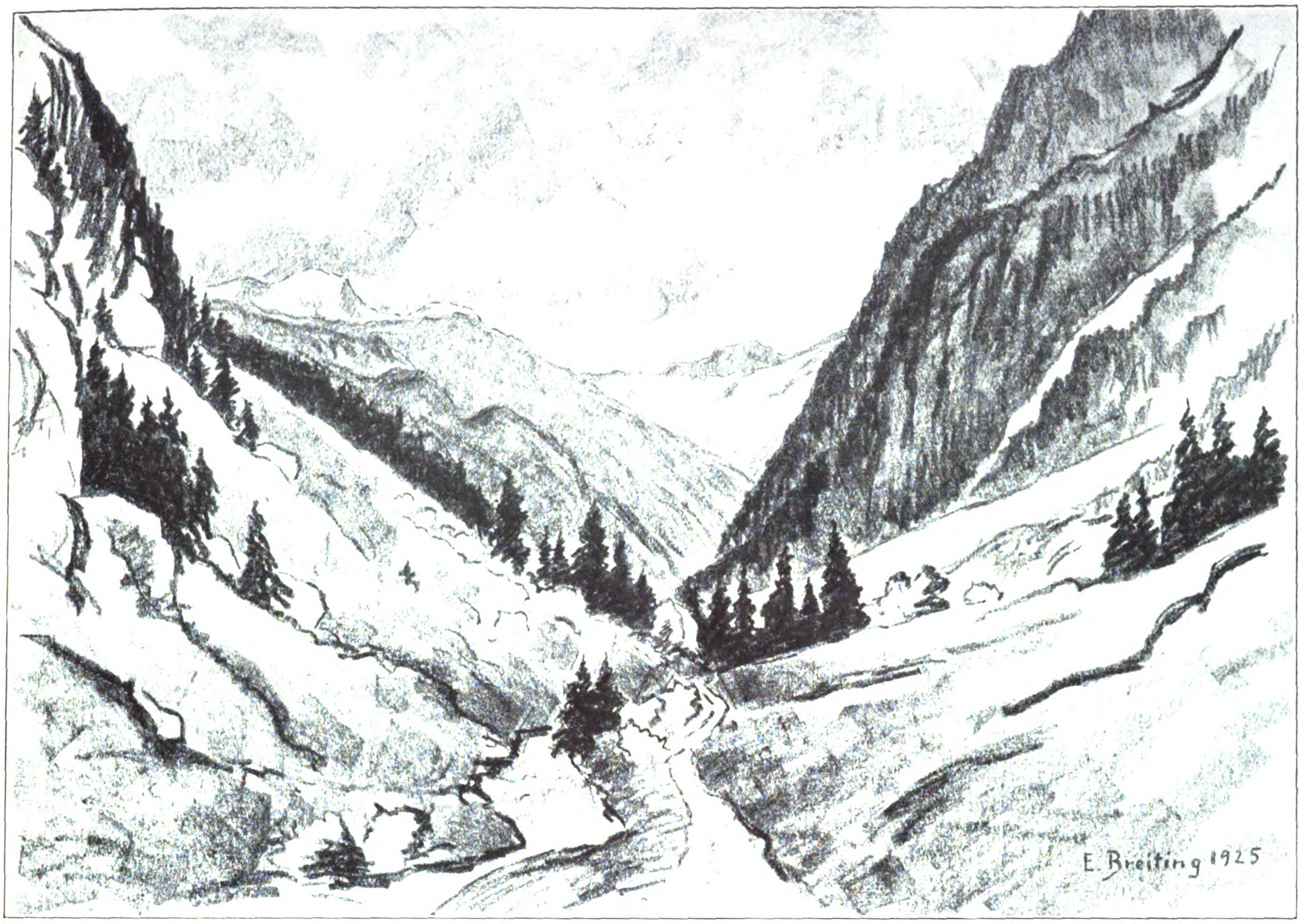
Acht Tage später kommt dann die Glücksnachricht. Oder ist's ein neuer „Unfall"? Der Kollekteur drahtet: „Losnummer siebenter Haupttreffer. Elegantes Zimmer."

Da kriegt Fritz einen schon lange entbehrten Kuß, und Tante Christl wird umarmt, und Lorchen schreit: „Steht Geld ins Haus... steht Geld ins Haus."

Anderntags gehen sie dann, Fritz und Lene, zur Besichtigung ihres Gewinns. Beim Möbelhändler Kämmerbart sind die Haupttreffer ausgestellt. Lene hat ein Speisezimmer gewonnen — im Jugendstil. Sie sieht es, und sie hat's auch schon erkannt. Denn am linken Schubfach des Büfetts fehlt ein Stückchen vom Griff...

Nun sitzt Frau Lenchen auf dem gewonnenen Sessel im Renaissancezimmer und weint ein bißchen. Und sie schwört, nie und nimmer mehr ein Los zu kaufen. Man kann ja nie wissen: Wer Pech hat, macht den Haupttreffer...

Digitized by Google



Stilluptal mit Ausſicht auf den Kamm der Zillertaler Alpen (Stangenſpitze 3240 m)



Blick von der Finkenberger Straße in den Zemmgrund

IN DEN ZILLERTALER ALPEN

Kreidezeichnungen von Erich Breiting

Digitized by Google





Links (1): Rotbrauner Erdstern (Geaster rufescens *Pers.*). Unreife und sich öffnende Fruchtkörper.

Rechts (2): Großer Erdstern (Geaster limbatus *Fr.*). Reife Fruchtkörper, der rechte bereits ausgestäubt.

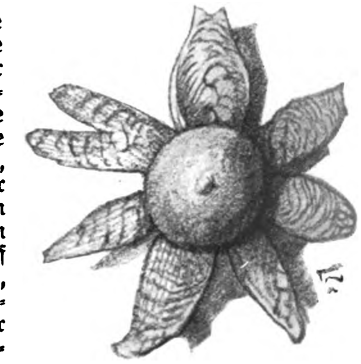


Erdsterne.

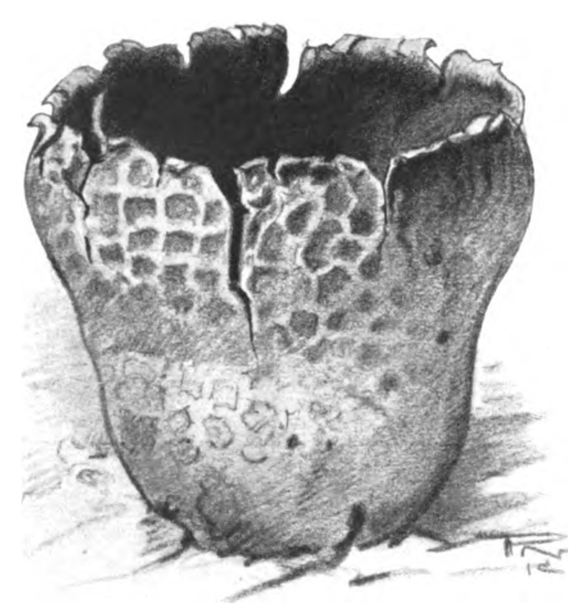
Mit 6 Abbildungen nach Zeichnungen von Paul Neumann-Karlsberg.

Ein herrlicher Spätsommertag lockt uns in die Havelberge. Brennende Sonne läßt uns aber bald den Steilhang hinabsteigen in den kühlen Schatten der von mächtigen Eschen, Eichen und Ahornen umsäumten Uferstraße an der Havel. Wohltuend wirken nach der Sonnenglut der tiefe Schatten und die idyllische Ruhe. Üppige Stauden hoher Dolden von Giersch, Wasserhanf und Springkraut gedeihen in Fülle am Wege. Steinpilze, Maronen, Birkenpilze, allerlei Milchlinge und Täublinge laden zum Sammeln ein, und bald ist der Sammeleifer erwacht. Doch was ist das, was hier am Boden unter schattendem Giersch, unter hohen Nesseln und Springkraut zwischen Gundermann und Sauerklee wächst? Rotbraune, feste und harte Gebilde von der Größe und Gestalt einer Zwiebel, dem Boden fest angeschmiegt. Hier einzeln, dort zu zweien und dreien stehen die rätselhaften Gebilde (Abbild. 1). Wir halten Umschau, und siehe da, dicht daneben stehen noch sonderbarere von gleicher Farbe, aber ganz anderer Gestalt: Sterne, aus deren Mitte sich eine Kugel erhebt, die aus ihrer geöffneten Spitze bei leisester Berührung eine braune Staubwolke davonfliegen läßt. Es sind Erdsterne (Geaster rufescens). Die zwiebelförmigen Gebilde, die wir zuerst fanden, sind die unreifen, noch geschlossenen Fruchtkörper der gleichen Pilzart, die bei uns, wie fast alle anderen Erdstern-Arten, zu den Seltenheiten der heimischen Pilzarten gehören. Geaster rufescens, der rotbraune Erdstern, ist eine der wenigen Arten, die den Schatten des Laubwaldes lieben, und zugleich einer unserer stattlichsten und schönsten Erdsterne. Die meisten anderen Arten ziehen lichtere, trockenere, oft sogar ganz dürre und sonnendurchglühte Standorte vor (Abbild. 2—6). Trotz ihrer auf den ersten Blick so absonderlich erscheinenden Gestalt verraten sie dem Kenner doch leicht ihre Verwandtschaft: sie gehören zu der bei uns ziemlich artenreich vertretenen Familie der Stäublinge (Lycoperdaceae), die im Pilzreich eine sehr hohe Stellung einnehmen und ihrerseits eine der mannigfachen Gruppen der Gastromycetes, der „Bauchpilze“, darstellen. Ihren sonderbaren Namen verdanken die Bauchpilze dem Umstande, daß ihre Sporen im Innern, im „Bauche“, der meist knolligen, kugeligen oder birnförmigen Fruchtkörper in kleinen Kämmerchen gebildet werden. Diese Sporen entstehen an kleinen, mehr oder weniger keulenförmigen Hyphen, die wir als Basidien bezeichnen, zu je vieren an den Enden kleiner Stielchen. Bei den Stäublingen vergehen diese Basidien zur Zeit der Sporenreife vollständig, und die reifen Sporen erfüllen als trockenes Pulver das Innere der Fruchtkörper. Aber nicht alles Gewebe wird zur Sporenbildung aufgebraucht. Unfruchtbar bleibende, mit fester Wandung versehene Hyphen bleiben erhalten und werden zu einem bei den verschiedenen Gattungen der Lycoperdaceae verschieden ausgebildeten „Haargeflecht“ oder Kapillitium, das zur Zeit der Sporenreife als braunflockige, weiche Masse das Innere der Fruchtkörper erfüllt. Die Wandung der reifen Fruchtkörper wird zur Zeit der Sporenreife papierartig dünn oder häutig. Der reife Fruchtkörper wirkt wie ein Blasebalg; die leiseste Berührung seiner Wandung genügt, um aus dem sich meist mit einem Loch an der Spitze öffnenden Fruchtkörper die staubfeinen Sporen herauszublasen. Das Haargeflecht im Innern verhindert, daß alle Sporen auf einmal herausgeblasen werden, und bewirkt, daß der Fruchtkörper nach der Zusammendrückung wieder seine ursprüngliche Hohlkugel-Gestalt annimmt. Bei einigen Lycoperdon-Arten, wie z. B. bei dem in Abbildung 4 dargestellten Hasenbofist (Lycoperdon caelatum), dem Sackstäubling u. a., vergeht die ganze Wandung des Fruchtkörpers, von der Spitze anfangend, und es bleibt dann schließlich, nach vollendeter Aussporung, ein trockener Kelch übrig, der aus dem unfruchtbar gebliebenen, stielartigen Grunde und dem Rest der Wandung des Fruchtkörpers besteht. Bei den Erdsternen ist der Bau der Fruchtkörper ganz ähnlich, die Ausstäubung der Sporen die gleiche (vgl. Abbild. 2, 5 und 6), nur ist die mehrschichtige Wandung der Fruchtkörper dicker und oft sehr hart. Bloß die papierartige Innenschicht bildet die stauberfüllten Kugeln, genau wie bei Lycoperdon, aber die dicken Außenschichten reißen sternartig auf und schlagen sich zurück; sie bilden den eigenartigen Stern. Bei einigen Arten spaltet auch diese dicke Außenschicht noch einmal, entsprechend der Schichtung ihres Gewebes: der alleräußerste Teil verbleibt wie ein Nest im Boden, die folgende Schicht erhebt sich, und auf ihr thront, wie auf einem zierlichen Gestell, die kugelförmige Innenschicht des Fruchtkörpers. Es entstehen dann höchst eigenartige Gebilde, wie sie uns Abbildung 5 zeigt, die den „märkischen Erdstern“ (Geaster marchicus) darstellt. Zumeist öffnet sich die Innenschicht des Fruchtkörpers an der oft sehr zierlich gewimperten, gefalteten oder gekrönten Spitze nur mit einem Loche (Abbild. 2 und 5) und sitzt am Grunde auf einem meist nur sehr kurzen Stielchen. Nur bei dem in Abbildung 6 wiedergegebenen „siebförmigen Erdstern“ bilden sich zahlreiche kleine Öffnungen der Innenschicht, die mit vielen Stielchen dem Grunde aufsitzt. Die sternförmig aufreißende Außenschicht der Wandung der Erdsterne ist hygroskopisch: sie öffnet und schließt sich je nach der Witterung. Am auffälligsten sind diese Bewegungen bei dem in Abbildung 3 gezeigten „Wetterstern“ (Astraeus stellatus *[Scop.] Morg.* = Geaster hygrometricus *Pers.*), der im Bau seiner Basidien, Sporen und Fruchtkörper von den echten Erdsternen abweicht und einer anderen Pilzfamilie angehört. Die Erd- und Wettersterne ertragen große Trockenheit und lieben meist offene Standorte. Sie werden bisweilen ganz aus dem Boden gerissen und, da sie sich bei trockener Witterung einrollen, dann vom Winde oft weit über den Boden gekollert. Bei feuchter Witterung breiten sie sich sternförmig aus und liegen fest.

Professor Dr. Eberhard Ulbrich, Berlin-Dahlem.



3. Wetterstern (Astraeus stellatus *[Scop.] Morg.*). Oben: Junge Fruchtkörper; der untere im Längsschnitt. Darunter: Reife Fruchtkörper, der obere geschlossen, der untere bei feuchtem Wetter geöffnet.



4. Hasenbofist (Lycoperdon caelatum *Bull.*). Alter, entleerter Fruchtkörper.



Nebenstehend (5): Reife Fruchtkörper. Links: Märkischer Erdstern (Geaster marchicus *P. Henn.*); rechts: Vierteiliger Erdstern (Geaster coronatus *[Schaeff.] Schroet.*).



6. Siebförmiger Erdstern (Geaster coliformis *Dicks.*)



Auf der Fahrt nach dem Winterhafen: Andrang der Frachtkähne auf der Spree vor der Schleusenbrücke in Berlin

Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Martin Frost

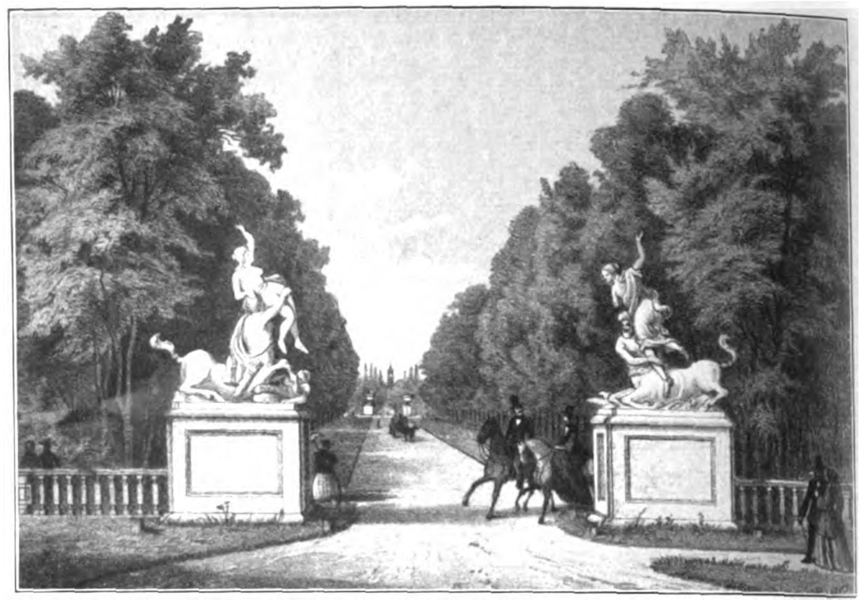
Digitized by Google

250 JAHRE GROSSER GARTEN IN DRESDEN

MIT ABBILDUNGEN NACH KUNSTBLÄTTERN IM BESITZ DES DRESDNER STADTMUSEUMS



Partie am Großen Garten um 1800. Stich von G. S. Stamm.

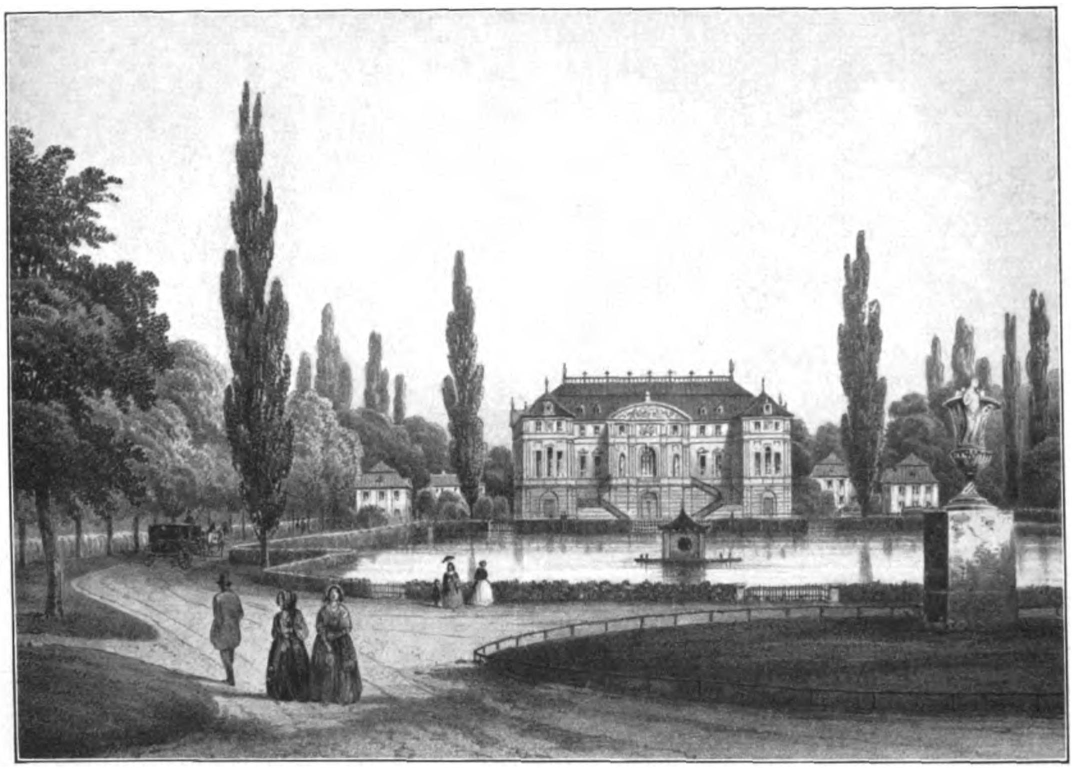


Die Große Allee im Jahre 1865. Lithographie von H. Williard.

Stolze Hinterlassenschaft der sächsischen Barockzeit ist der Dresdner Große Garten. Ein achtes Weltwunder wollte Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen, entstehen sehen, als er 1676 im Osten vor den Toren der Hauptstadt das mächtige Terrain erwarb. Jetzt ist ein Vierteljahrtausend dieser blühenden Lust vollendet: nie noch erschöpften sich die Wunder dieses köstlichen Teppichs, den Johann Friedrich Karcher, der Gärtner und Baumeister, nach morgenländischen und französischen Vorbildern entwarf.

Dieser Garten war und ist die vollkommene Phantasie des Gärtnerischen, ein Wunderteppich, gewirkt aus Busch, Wiese, Baum und Beet und Blüte, durchtränkt von den Düften ewiger Sommertage, überhaucht vom Traum unendlicher Nächte. Wenn über den Riesenkuppeln dieser lebendigen Dome der Mond hängt, wenn an taumildem Abend ins zärtliche Geflüster des Lebendigen Leuchtkäfer funkeln vor der roten Glut menschlicher Herzen, oder wenn im Herbst der Regen tief aufrauscht in den Wälderwolken und Sturm durch die kahlen Alleen fegt, meint man, die feinsten und letzten Phantasien der Schöpfer dieses Parks erfüllt zu sehen.

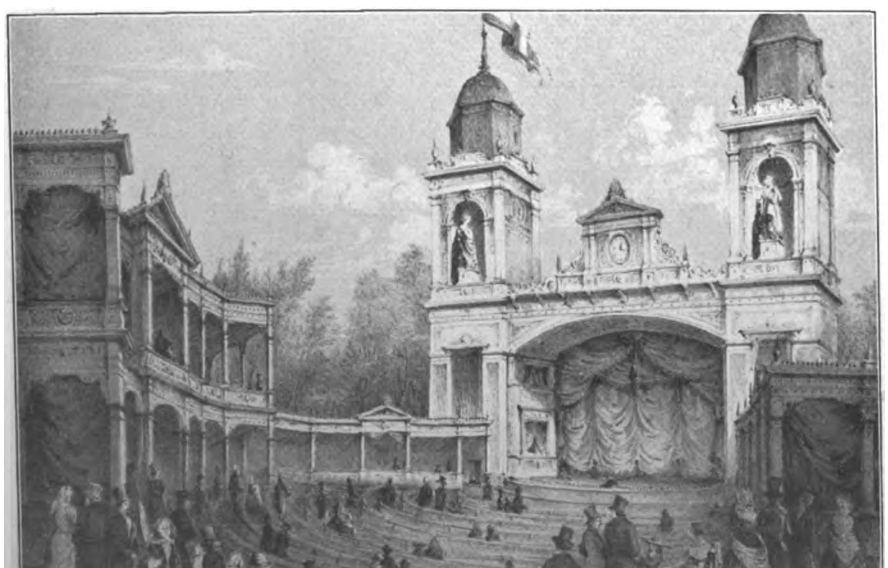
Unter Johann Georg IV. ist das Palais, die architektonische Krönung des Gartenplans, vollendet. Große Künstler des Barocks haben mitgewirkt: der Oberlandbaumeister Starke, Klengel und Pöppelmann. Sonderlich ist dieses Lusthaus, der Mittelpunkt galanter Feste: ein Stilgemisch aus Spätrenaissance und Barock. Es liegt da, sanft hingestellt auf bunten Teppich, wie eine riesige venezianische Schmuckschatulle. In der leuchtenden Pracht der Wandmalereien in den Sälen, in dem tausendfältigen plastischen Schmuck ist der Himmel barock geschauter Antike ganz aufgetan. — Was Prunk und Pracht dieser abendländischen Märchendichtung des Großen Gartens geben konnten, verlieh August der Starke. Dieser König, getrieben von dem unerhörtesten Kulturwillen, vermochte seine eigenen Märchenträume zu verwirklichen. Er will nicht bloß gepflegter Wildnis schöne Schattenseiten, mehr: eine Welt für Götter, Helden und was dem ähnlich wäre unter der menschlichen Maske. Er will die Natur im Kostüm. So kommen die riesigen Ziervasen des Corradini in den Garten, die Hunderte von weißen Göttinnen, Göttern und Halbgöttern. Und Herkules, in kolossalen Ausmaßen, wacht vor dieser Welt des Barocks. Im Parktheater war grotesker Prunk üppigster Wünsche getreues Spiegelbild. Es kam die Zeit der „Schönen Helena“. Der Große Garten war längst des Bürgers Eigentum. Man begnügte sich nicht mehr mit den Meierei-Genüssen und der Kuchengarten-Romantik des Biedermeiers. Neßmüller errichtete 1858 ein Sommertheater, das sich bis in die achtziger Jahre erhielt.



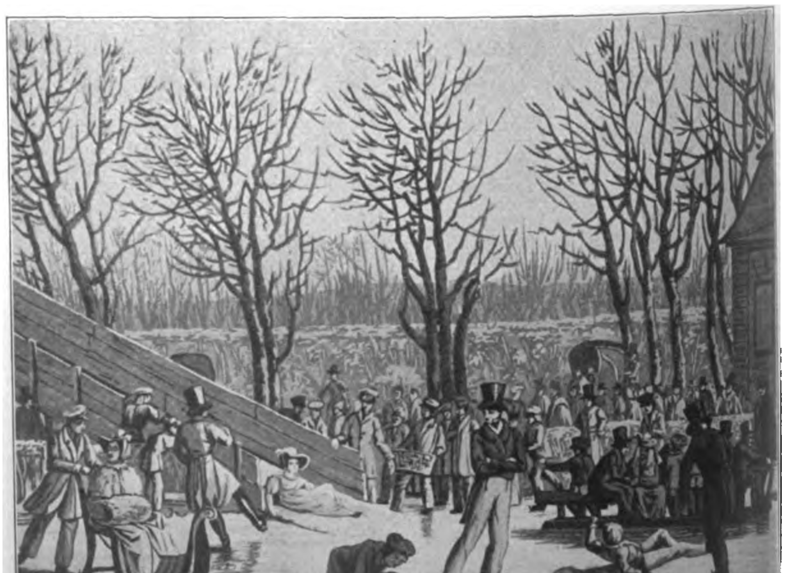
Am Palais des Großen Gartens um 1840. Lithographie von X. Sandmann.

Noch sei der zerstörenden Ereignisse gedacht: Friedrich der Große verwandelt im Siebenjährigen Krieg bei der Belagerung Dresdens ganze Teile in ein riesiges Verhau. Im Jahre 1813 kämpfen Franzosen und Russen um den Besitz des Großen Gartens. Die Preußen nehmen das Palais, die Russen verwüsten. Während des Waffenstillstands wirft Napoleon Verhau und Schanzen auf.

Glanz verging, große Zeit und kleine Zeit, Schönes und Grauenvolles: immer neu aber leuchtet der Wunderteppich von Dresden. C. O. Wagner, Dresden.



Neßmüllers Sommer-Theater im Großen Garten um 1860. Lithographie von E. Sonntag.



Winterbelustigung auf dem Palaisteich im Großen Garten um 1830.

Digitized by Google

Jünger Vulkans.

Nach photographischen Aufnahmen von Franz Otto Koch







Links oben: Eingeborenenschmiede in Westafrika mit den charakteristischen primitiven Blasebälgen.

Rechts oben: Vor der Schmiede.

Im Oval: Indische Ochsenbeschlagschmiede.



Hufbeschlag in der Mandschurei.



Rechts: Schwert- und Messerschmiede, die Stätte eines der wichtigsten Handwerke in Birma (Hinterindien).





Primitive koreanische Dorfschmiede. — Links: Grobschmiede in Kotschinchina (Hinterindien). Rechts wird von einem Lehrling der Blasebalg aus zwei Holzröhren mit Zuleitungen aus Bambus betätigt.

Ein rußiger Raum, durchleuchtet von der Glut knisternd brennender Kohle auf offenem steinernen Herd, erfüllt von der Arbeit stämmiger Männer, so lebt in uns die Stätte des Schmiedes. Kräftige Hammerschläge bringen rotglutiges Eisen auf dem Amboß zu zischendem Glühen, bis das Rohstück in die gewünschte Form gebracht ist. Pferde stehen vor der Tür, denen der Schmied in geschäftiger Eile neues Hufeisen aufnagelt. Es ist ein wichtiger Nährstand von jeher gewesen, das Handwerk der Schmiede. Aber auch der Wehrstand wußte es immer zu schätzen, denn in früheren Zeiten streckte sich bei den Kulturvölkern, wie auch heute noch bei den Primitiven, das Schwert zwischen Hammer und Amboß. Kunstreiche Schmiede, wie Wieland, „Der Schmied", haben gar scharfe Waffen gefertigt. Über bestes Werkzeug verfügen wohl jetzt die Schmiede bei uns, aber bei den Völkern auf niedriger Kulturstufe müssen sie sich oft noch mit den primitivsten Mitteln behelfen. Um so mehr setzt das in Erstaunen, was aus solchen Schmiedestätten hervorgeht. Überall aber ist das Handwerk Vulkans, des Gottes der Schmiede, ein geachtetes und — einbringliches Gewerbe.

Digitized by Google

Mäntel und Hüte

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek











Oben links: Für den Nachmittags-Tanztee: Die Filmschauspielerin Gritta Bland in einem madonnenblauen, mit Graufuchs besetzten Samtmantel. Dazu blauer Samthut in neuer halbhoher Form mit Metall-Straßschnalle. Modelle: Grünzweig (Mantel) und Berteaux (Hut), Wien. (Phot. Kitty Hoffmann.) Im Oval: Die Tänzerin Vera Biesinger in einem eleganten Nachmittagsmantel aus hellem Kascha mit apartem Fehbesatz. (Phot. Edith Glogau.) Oben rechts: Die Filmdiva Jo de Castro in einem schwarzen, reich mit schwarzem Fuchs besetzten Faillemantel, dessen Rücken mit Gold gestickt und in überhängender Form gearbeitet ist. Dazu kleiner schwarzer Filzhut mit Duchesseblende. Modelle: Grünzweig (Mantel) und Berteaux (Hut), Wien. (Phot. Kitty Hoffmann.) Unten links: Die Filmschauspielerin Gritta Bland in einem grünen, mit bernsteinfarbenem Maulwurf besetzten Faillemantel; die Ärmel sind in Ballonform gearbeitet. Dazu die moderne schwarze Toque aus Filz mit Straßschnalle. Modelle: Grünzweig (Mantel) und Berteaux (Hut), Wien. (Phot. Kitty Hoffmann.) Unten rechts: Frau Fritzi Schuster, eine Dame der Wiener Gesellschaft, in rotem, mit Nerz besetztem Faillemantel. (Phot. Trude Geiringer-Dora Horovitz.)



Kindermund tut Wahrheit kund! Jeden Morgen, wenn der Herr Rat in seinen Dienst ging, freute er sich, Klein-Dorrit, des Nachbars Tochter, zu begegnen, auf deren frischen Kirschenmund er gar zu gern ein Küßchen applizierte. Aber merkwürdig — seit einiger Zeit schien sie hiervon wenig erbaut zu sein, denn wenn sie ihn kommen sah, suchte sie ihm stets zu entfliehen und wenn er sie wirklich einmal erwischte, wehrte sie sich lebhaft, oder ließ seinen Kuß mit dem Ausdruck schmerzlicher Ergebung über sich ergehen. Lange Zeit suchte er vergeblich, die Ursache dieser spontan sich äußernden kindlichen Abneigung zu ergründen, bis er endlich dahinter kam. Ja — das war es! Nur der häßliche Mundgeruch, den er kürzlich bei sich selbst feststellen mußte, konnte die Veranlassung dazu sein! — Was seine besten Freunde ihm nicht gesagt hatten, um ihn nicht zu kränken, war ihm durch Klein-Dorrit zur Gewißheit geworden. Immerhin hatte dies kleine beschämende Erlebnis es zur Folge, daß der Herr Rat einmal eingehend die Geheimnisse seines Toilettenschränkchens untersuchte und bei dieser Beschäftigung eine Flasche O d o l entdeckte, die ihm einst Klein-Dorrits Mama angelegentlichst empfohlen hatte. Nun erschrak er aber wirklich! Sollte auch sie damals schon — einfach nicht auszudenken! Er mußte unbedingt die Probe aufs Exempel machen, nahm fleißig Mundspülungen vor und bürstete seine Zähne, daß sie blitzten. Ein paar Tage später begegnete er wieder Klein-Dorrit, die ihm diesmal nicht entwischen konnte, neigte sich zu ihr nieder und — oh Wunder — sie wehrte sich nicht, sondern schmiegte sich fröhlich und glücklich lächelnd in seine Arme. „Wie Muttis Mund", sagte sie dann schelmisch im Davonspringen, während der Herr Rat etwas verdutzt und nachdenklich stehen blieb.

o o o d d d o o o l l l
odol odol odol
odol hat der herr lehrer gesagt muß
man nehmen, wenn man aus dem munde
riecht, sonst bekommt man kein küßchen,
mutti nimmt auch immer odol.

Digitized by Google

DIE PLATINFUNDE IN SÜDAFRIKA

Bereits im Jahre 1917 machte der deutsche Geologe Dr. H. Merensky bei einem Vortrag im Internierten-Lager von Pieter-Maritzburg, der Hauptstadt der britisch-südafrikanischen Kolonie Natal, vor einem großen Hörerkreise darauf aufmerksam, daß im nördlichen Transvaal-Gebiet Anzeichen für Platinvorkommen vorhanden wären. Ein großes Suchen nach Platinerzen begann daraufhin, aber erst in den Monaten August—September 1924 gelang es den unermüdlichen Forschungen Merenskys, im Lydenburg-Distrikt Platinfunde zu machen. Wenn hier auch kurz zuvor Platin aus Flußsand gewaschen worden war, so gebührt doch diesem deutschen Gelehrten die Ehre der Entdeckung dieses südafrikanischen Platinfeldes. Durch systematische geologische Beurteilung und anschließende Organisation mit Prospektoren sind von ihm die neuen Platingänge gefunden, in verhältnismäßig kurzer Zeit festgelegt und zum Teil erschlossen worden.

Der Kenner des Landes wird ermessen, welche bedeutende Schwierigkeiten in angestrengtester Arbeit zu überwinden waren, um in wenigen Monaten das platinhaltige Riff auf etwa hundert Kilometer festzustellen. Steppenartige Flächen, hohe Berge, dichte Dornenbüsche und sonst kaum passierbares Gelände waren zu bewältigen. Hinzu traten schwierige Verhandlungen mit den verschiedenen Eigentümern der Länder zum Zwecke der Erlangung von Optionen. Was die Minenrechte betrifft, so haben verschiedene große Landgesellschaften, denen etwa zweihundert Farmen in diesem Bezirk gehören, innerhalb ihres Landbesitzes Anspruch darauf. Anders ist es aber bei den Regierungsplätzen, wo ein jeder, der einen Fund nachweisen kann, Discoverer rights (Entdeckerrechte) erhält. Leider hatte ein Landesgeologe, der in jener Gegend auf Nickel schürfte, vorzeitig erfahren, daß Merensky auf der Farm Driekop reiche Platinlager vorgefunden habe. Zur Erlangung der Discoverer rights ging nun eine wilde Jagd los, denn die Anmeldung hatte bei dem zuständigen Amt in Pilgrimsrest zu erfolgen, 110 engl. Meilen entfernt. Zu Pferde, mit Motorrad und Auto, mit Ochsen durch angeschwollene Flüsse war die Strecke zu durchmessen, doch gelang es Dr. Merensky, sieben Stunden vor seinem Konkurrenten seine Anmeldung zu machen.

Als er in Johannisburg den Bericht über seine Entdeckung vorbrachte, begegnete er vorerst einem großen Mißtrauen, doch glückte es ihm schließlich, von einigen Deutschen die erste Unterstützung zu er-



Die Stelle des ersten Platinerzfundes durch Dr. Merensky mit den Lulubergen im Hintergrund. Auf dem Felsblock Platinerzstücke, im Vordergrund links die erste Fundgrube.



Die Dwaarsrevier-Berge mit dem Platinriff und den Eingängen zu den ins Innere führenden Tunnelschächten. Im Vordergrunde: Kaffern bei der Baumwollernte.



Staunende Kinderaugen

erstrahlen im Glanze der Wunder, von denen die Schaufenster jetzt so erfüllt sind, und die Herzen schlagen höher angesichts der köstlichen Süssigkeiten. Vater und Mutter kennen die Wünsche ihrer Kleinen genau. Darum bescheren sie ihnen bestimmt

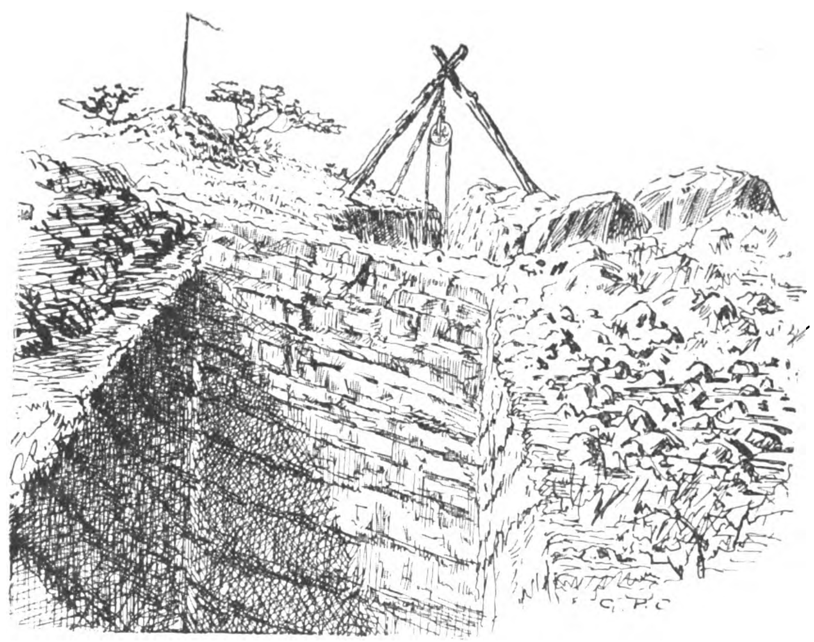
STOLLWERCK

Schokolade und Pralinen

Digitized by Google



Platin überall: Mit Platinerz beschotterte Straße.



Schächte und Gräben auf dem Mooihoek-Hügel. Die Lagerung des Platinriffes ist deutlich zu erkennen.

halten. Ein großes Verdienst erwarb sich Dr. Merensky noch durch die Gründung der Lydenburg Platinum Ltd., in der sehr vielen in Transvaal lebenden Deutschen bereits große Gewinne zugute gekommen sind.

Man muß sich nur wundern, daß dieses südafrikanische Platinvorkommen so lange den forschenden Blicken selbst der Wissenschaftler verborgen bleiben konnte. In dem Lydenburg-Distrikt liegt im wahren Sinne des Wortes auf der Straße — das Platin. Und vorläufig braucht es auch für den Platinsucher noch nicht eines weitgehenden Bergbaues, um bei seiner Arbeit auf die Kosten zu kommen. Einige Gräben und kleine Stollen am Riffhang genügen zu reichlicher Ernte.

Daß die überraschende Kunde von den gewaltigen Platinfunden in der Bevölkerung Südafrikas, die schon einmal, durch die Goldfunde, in einen Glückstaumel gestürzt worden war, ein neues Glücksfieber, das „Platinfieber", hervorrief, ist wohl leicht zu verstehen, und von allen Seiten strömten denn auch die Glücksucher in das neuentdeckte Platinfeld, das schätzungsweise ein Gebiet von mehr als 3000 qkm umfaßt. Dr. Percy Wagner, der Direktor des geologischen Amtes der südafrikanischen Regierung, ist der Meinung, daß Südafrika mehr Platin aufweist, als sich sonst auf der ganzen Erde vorfindet. In der Hauptsache wird hier das Platin in den neuentdeckten Lagern von Osmiridium gefunden. —

Unsere Abbildungen sind Wiedergaben nach Zeichnungen des gegenwärtig in Südafrika lebenden deutschen Kunstmalers G. P. Canitz, der sich einige Zeit mit Dr. Merensky in dem neuen Platinfundgebiet aufgehalten hat.



Zerkleinern des Erzes im Mörser und Waschen in einer Pfanne zur Feststellung seines Wertes.



Sie sehen frisch und gut den ganzen Tag über aus

HABEN Sie schon den Tagescreme gefunden, der nicht nur den Puder von morgens bis abends festhält, sondern auch Ihre Haut gesund und normal erhält?

Wenn es nicht der Fall ist, so kommt dies daher, weil Sie nicht Creme Elcaya benutzen.

Dieser erstklassige Creme, von Tausenden und Abertausenden von klugen Frauen benutzt, erhält nicht nur Ihr Aeusseres den ganzen Tag über frisch und anziehend, sondern sein täglicher Gebrauch macht Ihre Haut normal und schön.



Um die Haut zu reinigen, massieren Sie vor der Nachtruhe leicht mit ein wenig Elcaya Cold Cream.

CREME ELCAYA

*Verlangen Sie von uns Muster von **Creme Elcaya** und **Elcaya Cold Cream** für eine kurze Behandlung gegen 20 Pfg. in Briefmarken. Eine ausführliche Anleitung, wie Sie eine schöne, normale Haut bekommen und sich erhalten können, liegt den beiden Tuben bei.*

THE ELCAYA COMPANY, NEW YORK

Einliegend **20** Pfg. in Briefmarken. Ich bitte um Zustellung je einer Tube von **Creme Elcaya** und **Elcaya Cold Cream** für eine kurze Behandlung ausreichend, sowie der Anleitung, wie man eine normale, schöne Haut erhalten kann.

Alleinhersteller für Deutschland:
Jünger & Gebhardt, Berlin S 14, Alexandrinenstr. 51

Name: ....

Ort: ....

Strasse: ....

G4

Wissen und Leben

Verlaufen die Reflexbewegungen mit „Gedankenschnelle"? Wenn ein blendender Lichtblitz unser Auge trifft, so „blinzeln" wir scheinbar gleichzeitig; verbrennen wir den Finger an der heißen Herdplatte, so ziehen wir scheinbar sofort die Hand zurück. Wir betonen das scheinbar — und meinen damit, daß tatsächlich eine bestimmte Zeit vergeht, ja, vergehen muß vom Augenblick des Reizes bis zur Reaktion. Es liegt nämlich jedem Reflex (beide oben angeführte Reaktionen sind Reflexe, d. h. in diesem Falle zweckmäßige Handlungen, die unser Organismus „unwillkürlich", ohne Beteiligung des Bewußtseins vornimmt!) ein sogenannter „Reflexbogen" zugrunde, der in unserem Falle aus einem reizempfindenden (sensiblen) und einem bewegungsauslösenden (motorischen) Nerven nebst einem dazwischengeschalteten Stück Zentralnervensystem besteht, das die Übertragung der Erregung von der ersten Leitung auf die zweite vorzunehmen hat. Die Erregung braucht nun zum Durcheilen dieses Reflexbogens eine gewisse Zeit, die man mit Hilfe eines Registrierinstruments messen kann. Die ersten derartigen Messungen wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Helmholtz vorgenommen. Bis dahin war man nämlich auch in Fachkreisen allgemein der Ansicht, daß alle Nervenwirkungen auf einer geheimnisvollen Kraft beruhten, die sich mit „unendlicher" Geschwindigkeit ausbreiten sollte — noch heute verbinden wir ja mit dem Ausdruck „schnell wie ein Gedanke" (also wie ein nervöser Vorgang!) die Vorstellung von einer ganz ungeheuerlichen Geschwindigkeit. Helmholtz' Zweifel an der herrschenden Anschauung wurden durch eine scheinbar ganz abliegende Beobachtung erregt: v. Bessel war nämlich auf die „persönliche Zeit" der Astronomen aufmerksam gemacht worden, d. h. auf die individuell verschiedenen Angaben über die Zeit, zu der ein von mehreren beobachteter Stern das Fadenkreuz des Fernrohres passiert haben sollte. Besonders merkwürdig erschien hierbei, daß die Differenzen stets die gleichen waren — so gab z. B. Beobachter A stets um 0,1 Sekunde später an als Beobachter B. Helmholtz zog nun in genialer Weise den Schluß, daß es sich hier nicht um zufällige Beobachtungsfehler handeln könne, sondern daß die Fortpflanzung der Erregung — in diesem Falle also vom Auge zum Gehirn, von dort zur registrierenden Hand — Zeit, und zwar für jeden Beobachter verschiedene Zeit brauche. Seitdem haben sich zahlreiche Forscher eingehend mit dem Studium dieser Frage beschäftigt und zu ihrer Klärung viele Versuche angestellt. So fand z. B. der Physiologe Garten für den Reflex des Blinzelns auf Lichtreiz eine „Reflexzeit" von 0,05 bis 0,2 Sekunden; diese setzt sich nun wieder aus mehreren Einzelzeiten zusammen: nämlich einmal aus der „Leitungszeit", die während des Durchgangs der Erregung durch die zu- und abführenden Nerven verstreicht; sie beträgt in unserem Falle etwa 0,01 Sekunde (dabei ist vorausgesetzt, daß die Erregung im Nerven 30 m pro Sekunde zurücklegt, denn die in Frage kommende „Leitung" ist etwa 30 cm lang!), ferner ist die „Latenzzeit" zu berücksichtigen — in unserem Beispiel die Zeit, die vergeht, ehe der Muskel auf die ihm zugesandte Nervenreizung antwortet, also ehe sich die Augenlider schließen — hier 0,01 Sekunde; also bleibt für die Umsetzungszeit oder Reflexzeit im engeren Sinne, während der sich die „Umschaltung" im Zentralnervensystem vollzieht, 0,03 bis 0,18 Sekunde — eine verhältnismäßig lange Zeit, angesichts derer man wohl nicht mehr von der „Gedankenschnelligkeit" (darunter sich ein unmeßbares Tempo vorstellend!) reden darf, mit der sich die Vorgänge im Nervensystem abspielen. S. Hupfer.

Kletterfische. Kletternde Fische wurden schon im 9. Jahrhundert n. Chr. von einzelnen Schriftstellern erwähnt. Selbstverständlich schenkte man damals derartigen Berichten wenig oder gar keine Beachtung. Erst Leutnant Daldorff brachte im Jahre 1709 wieder Kunde von einem seltsamen Fisch, den er in einer Spalte im Stamme einer Kokospalme mit Hilfe seiner stacheligen Flossen emporklettern sah. Auch seine Schilderungen wurden sehr angezweifelt, da man keinerlei Erklärung für dieses sonderbare, mit ihrer Natur in direktem Widerspruch stehende Gebaren der Tiere fand. Erst Day wies 1864 einwandfrei nach, daß die kletternden und auch noch eine Reihe anderer Fische, die jetzt von der Wissenschaft schlechtweg als Labyrinthfische bezeichnet werden, im Besitze eines eigenartigen Hilfsatmungsorgans, des Labyrinths, sind, mit dessen Hilfe es ihnen in erster Linie möglich ist, atmosphärische Luft aufzunehmen und entsprechend zu verwerten. Ein Teil des Blutes, das im Körper der Tiere kreist, fließt nämlich direkt zum Labyrinth, wo der Austausch der Kohlensäure des Blutes gegen den in den Labyrinthkanälen zirkulierenden Sauerstoff der aufgenommenen atmosphärischen Luft stattfindet. Nicht allen Labyrinthfischen kann die Fähigkeit, größere Strecken in atmosphärischer Luft kletternd zurückzulegen, zugesprochen werden. Es ist vielmehr nur eine ganz kleine Gruppe von ihnen, die sog. Kletterfische, die sich weit über das Normalmaß an Fähigkeiten ihrer übrigen Artgenossen erhebt und einer Betätigung obliegt, kraft derer sie zu einer Art Berühmtheit ihrer Sippe geworden ist. Die Kletterfische sind durchweg Bewohner schlammiger Gewässer Indiens, die sich auch in der Regenzeit nicht gerade durch besonderen Sauerstoffreichtum auszeichnen. Die glühende Tropensonne saugt während der Trockenzeit obendrein einen Großteil des Inhalts dieser Wasserläufe auf, so daß die Fische, denen die Gewässer ursprünglich Raum genug zum Ausschwimmen boten, immer mehr auf allmählich schwindendem Raum zusammengedrängt werden. Der Schmutz und Schlamm, der am Grunde der Gewässer lagert, wird durch die zusammengepferchten, wild herumschlagenden Tiere aufgewühlt, und zwar derart stark, daß die aufgewirbelten Schmutzteilchen durch die stetig nachfolgenden dauernd in Schwebe erhalten werden. Das Wasser erscheint dadurch ständig trüb und gleicht an manchen Stellen geradezu einer lehmigen Brühe. Daß sich die Tiere in ihrem so veränderten Lebenselement nicht mehr wohlfühlen, ist einleuchtend. Sie suchen daher, diesem unerträglichen Zustande durch Aufsuchen neuer Wohngewässer mit besseren Lebensbedingungen ein Ende zu bereiten. Zu diesem Zwecke begeben sie sich nach Sonnenuntergang mit weitgespreizten Kiemendeckeln auf Wanderschaft, die für die Tiere vielfach nichts anderes als eine Reihe scheinbar nie enden wollender Leiden darstellt. Dessenungeachtet verstehen sie es großartig, Hindernisse, die sich ihnen mitunter in der Form ganz gewaltiger Steigungen entgegenstellen, zu überwinden. Nicht selten sieht man sie solche von 45—60° mit einer Geschicklichkeit, die schon an Virtuosität grenzt, nehmen. Außer den großen Strapazen, die sie auszustehen haben, sind sie auch noch ständig von Gefahren der verschiedensten Natur umlagert. Insbesondere sind es Pelikane, die sich an der reichgedeckten Fischtafel auf festem Lande gütlich tun. Gelingt es den Fischen nicht, in absehbarer Zeit Gewässer mit besseren Lebensbedingungen aufzufinden, dann graben sie sich einfach, bisweilen direkt an Ort und Stelle, im Schlamm ausgetrockneter Tümpel ein. Sie erreichen dabei nicht selten eine Tiefe von 50 cm und noch darüber. In manchen Fällen nehmen sie aber selbst mit feuchter Erde vorlieb, ja, man hat sogar beobachtet, daß Tiere, die in völlig vertrockneter Erde vergraben lagen, mit Einbruch der Regenzeit wieder zu neuem Leben erwachten. Karl Kroneker.

Der Kampf gegen den Krebs. Die Ursache der Krebsentstehung ist nicht bekannt. Daher kommt es, daß darüber so viele Theorien aufgestellt werden. Die immer wieder auftretende Behauptung vom Vorhandensein eines körperfremden Krankheitskeimes, eines Krebsbazillus, ist vollkommen unbewiesen. Chronische Reizung einer Körperstelle wird für das Auftreten von Krebs an dieser Stelle verant-

Die lebenswichtigen Funktionen der Nieren

dürfen nicht immer wieder aufs neue durch Coffein im Bohnenkaffee gehemmt und unterbrochen werden. Wenn Sie auf dauernde und ungehinderte Arbeit dieses lebenswichtigen Organs Wert legen

so trinken Sie nur

Kaffee Hag

den coffeinfreien Bohnenkaffee

Sein Aroma ist unübertrefflich, sein Geschmack vorzüglich! Kaffee Hag ist überall zu haben.



wortlich gemacht. Neuerdings hat ein Arzt den heroischen Versuch gemacht, Krebsgewebe auf seinem eigenen Körper durch Überpflanzung zur Anheilung zu bringen. Es ist aber ohne weitere Schädigung für den Untersucher abgestorben. Das würde mit der Ansicht von Freund und Kaminer in Einklang zu bringen sein, die im Darm von Krebskranken einen abnormen Stoff aufgefunden haben; nur wo diese Stoffe dauernd ins Blut aufgenommen werden, soll eine Krebsbereitschaft bestehen. Krebskrankheit ist nicht ansteckend. Eine wichtige Frage ist, ob sie vererblich ist. Den Dutzenden von Beispielen, die für eine Vererblichkeit der Krebsdisposition sprechen könnten, stehen Tausende gegenüber, in denen Vererbung überhaupt nicht in Frage kommt. Die Wichtigkeit der Frühbehandlung beim Krebs macht die frühe Feststellung (Frühdiagnose) der Krankheit wertvoll. Bei harten Knoten in der Brust, Wucherungen an und unter der Haut, Blutungen aus dem Darm ist genaue Untersuchung erforderlich. Chemische Mittel haben sich bei der Behandlung der Krebskrankheit bisher als wirkungslos erwiesen. Frühzeitige Operation gibt die sichersten Aussichten für eine Heilung. Von großer Bedeutung ist auch die Behandlung mit Röntgenstrahlen und Radium geworden. Eine Verbindung dieser Verfahren mit operativer Behandlung hat sich in vielen Fällen als zweckmäßig erwiesen. An Stelle von Radium wird auch das Metall Thorium X benutzt, das gleichfalls radiumaktive Wirkung ausübt. Große Erfolge hat die Strahlenbehandlung von Krebserkrankungen der weiblichen Organe erzielt, während manche andere Krebsarten durch Strahlenbehandlung vorläufig nicht beeinflußt werden können. Radiumbestrahlung ist bei Hautkrebs besonders wirkungsvoll, was gerade hier zur Vermeidung entstellender Operationen von Bedeutung ist. Dr. W. Schweisheimer

Entwischte Kometen. Wie zur Bestätigung der bekannten Duplizität der Erscheinungen sind nunmehr gleich zwei Kometen den auf sie Jagd machenden Astronomen entwischt, die sich schon gefreut haben mochten, auf solche Weise ihre Namen am Sternhimmel zu verewigen, da ja ein Komet — vorausgesetzt freilich, daß er so lange sichtbar bleibt, daß seine Bahn berechnet werden kann — den Namen seines glücklichen Entdeckers erhält. — Der erste der beiden Fälle liegt nun rund ein Jahr zurück. Es war am 11. Oktober 1925, als auf der Astro-Zentralstelle in Kiel ein Telegramm des russischen Astronomen Barabascheff einlief, dahin lautend, daß dieser im Sternbilde des Pegasus einen Kometen entdeckt habe, der sogar mit freiem Auge gesichtet werden konnte. Mit der Blitzesschnelle moderner Berichterstattung durchlief diese Meldung schon am nächsten Tage die Spalten der Sensationspresse, und so kam es, daß bereits am folgenden Abend nicht wenige tausend Operngläser und Feldstecher sich nach der bezeichneten Himmelsgegend richteten. Selbstverständlich waren auch alle Sternwarten auf dem Posten, und die Kometensucher taten ihren Dienst. Doch vergebens. Darauf war man geneigt, die erste Meldung überhaupt für einen Irrtum zu erklären. Später erfuhr man indessen, daß Barabascheff tatsächlich an jenem Abend ein kometenartiges Objekt auf einer Himmelsaufnahme festgestellt hatte und dieses, als er sogleich einen Kometensucher auf jene Himmelsgegend richtete, noch eine kleine Weile, sogar mit freiem Auge, verfolgen konnte. Auch ein Gehilfe und mehrere Besucher der Sternwarte sahen den Kometen. Bloß eine Wolkenbank, die unseligerweise gerade heraufzog, vereitelte die weitere Beobachtung. Da das schlechte Wetter leider anhielt, vermochte der Himmelskörper so wieder zu entwischen. Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse bei dem am 1. September 1926 von A. Wilk in Krakau telegraphisch der Kieler Zentrale angezeigten kometarischen Objekt. Wie jetzt in AN 5466 bekanntgegeben wird, durchmusterte Prof. Wilk an jenem Abend um 10 Uhr mitteleuropäischer Zeit (MEZ) gerade programmmäßig mit einem 7 fach vergrößernden Feldstecher von 50 mm Öffnung die Himmelsgegend im Kopfe der Schlange, als er zwischen den Sternen 3 und 5 Serpentis einen länglichen hellen Nebel bemerkte, der ihm auffiel. Sofort richtete nun der Gelehrte einen stärkeren Kometensucher von 40 facher Vergrößerung auf das rätselhafte Gestirn, das sich alsbald durch seine ganz außergewöhnlich rasche Bewegung als Komet verriet. Die Geschwindigkeit betrug einen Vollmonddurchmesser in zwei Zeitminuten oder ebensoviel wie die Geschwindigkeit der von Aufgang zu Untergang kreisenden Sonne. Leider verschleierte schon eine halbe Stunde nach der Entdeckung Dunst das Sternbild und schnitten aufziehende Wolken jede Hoffnung auf weitere Verfolgung ab. Bis heute ist es nicht wieder gelungen, die Spur des geheimnisvollen Irrsterns aufzufinden. Max Valier, München.

VOM WEIHNACHTSBÜCHERTISCH

Bilderbücher. Für alle Altersstufen der Jugend und für sämtliche Techniken, Papier-, Papp- und Holzarbeiten, Ausmalen und Modellieren finden unsere Knaben und Mädchen vielerlei Anregungen und beste Vorbilder in der Sammlung „Schreibers Beschäftigungsbücher" (J. F. Schreiber, Eßlingen), die wiederum durch sieben neue Hefte vermehrt ist; und zwar sind neu erschienen: „Das kleine Theater", eine Anleitung zum Selbstbauen von M. Alf. Brumme; „Schmücken und Gestalten in der Mädchen- und Frauenhandarbeit" von Elisabeth Welzel; „Wie schaffe ich mir aus Holzklötzen ein Spielzeug-Dorf?" von Bruno Schmidt; „Nistkästen, Futterkästen, Vogelkäfig" von Prof. Karl Elßner; „Schichtmodelle der Heimat" von Walther Morgner; „Blütenmodelle für den werktätigen Naturkunde-Unterricht" von Magdalene Hünemohr; „Der Rundfunk-Detektor-Empfänger" von Emil Scheiffler. — Freudig zu begrüßen sind auch „Die Kleinen Gratulanten" (J. F. Schreiber, Eßlingen), Aufsageverse für Kinder im Alter von zwei bis acht Jahren von H. Holdermund, mit vier farbigen Vollbildern und sieben Textillustrationen von Martin Claus; die Verse sind lieb und herzlich und für alle Gelegenheiten geschickt zusammengestellt. — Den lieben Kleinen, die alle Geschenke am liebsten von innen ansehen, beschert der Verlag Jos. Scholz in Mainz eine ganze Reihe „unzerreißbarer" Bilderbücher, so „Allerhand schöne Sachen", gemalt von Adolf Uzarski, ohne jede Unterschrift; „Alles für die Kleinen", 14 bunte Spielzeugbilder von Franz Wacik, mit Versen von Hans Probst; „Bei allerlei Tieren", Bilder von Carl Fahringer, Verse von Hans Probst; „Fürs Kind", 22 Tier- und Anschauungsbilder von Carl Fahringer und Franz Wacik, und das höchst modern anmutende „Leben und Verkehr", Verse von Rich. Klement, Bilder von Jos. Danilowatz. Hier ist Auto, elektrifizierte Vollbahn, Dampfbahn, Luftschiff, Flugzeug, Motorboot, Ozeandampfer vertreten; dieses Künstler-Bilderbuch möchte man schon am liebsten auch der reiferen Jugend in die Hand geben. Dasselbe gilt für „Wer fährt mit?" Bilder von Gustav Danilowatz, Verse von Richard Klement. Der deutschen Jugend und dem deutschen Volk erzählt Wilhelm Fronemann von „Hindenburg", dem großen Feldherrn und treudeutschen Reichspräsidenten; Angelo Jank hat das Buch ansprechend illustriert. Höheren Flug ins literarische Gebiet nehmen schon „Reineke Fuchs", erzählt von Hans Fraungruber, mit Zeichnungen von Eugen Oßwald, und Wilhelm Hauffs Märchen „Die Geschichte vom Kalif Storch", mit Bildern von Carl Fahringer. In die Uranfangsgründe der Rechenkunst führt unsere Kleinsten an der Hand lustig gruppierter Figuren „Wie viel sind's?", ein Bilderbuch von Arpad Schmidhammer, mit Versen von Adolf Holst. — Der Verlag Gerhard Stalling in Oldenburg spendet für diese Weihnachten das prächtige Bilderbuch mit alten Kinderrätseln „Wer will mir mit frischen Backen diese schönen Nüsse knacken?", herausgegeben von Karl Hobrecker, mit zart aus-



Beste Wirkung auf Blut und Nerven, bei Blutarmut und Bleichsucht erzielt man durch Krewel's altbekannte durchaus wohlbekömmliche, appetitanregende

Sanguinal-Pillen

Zu haben in allen Apotheken.
Prospekte kostenfrei

Chem. Fabrik Krewel & Co. G. m. b. H., Köln a. Rhein



......und dann, meine Damen, zum Schluß noch ein wichtiges Wort zu dem Kapitel Morgengetränk. Bekämpfen Sie, wo Sie nur können, die falsche Ansicht, als käme als solches nur der Kaffee in Betracht. Zu häufiger und reichlicher Kaffeegenuß hat nachteilige Folgen auf das Herz und die Nerven! Empfehlen Sie aber nicht schlechthin „Kakao", sondern stets

Tell-Kakao

welcher anerkanntermaßen infolge seines herzhaften Geschmacks, seines vorzüglichen Aromas, seiner leichten Löslichkeit und Bekömmlichkeit die „Marke für Alle" genannt wird. * Käuflich: In allen einschlägigen Geschäften

Hartwig & Vogel A.-G., Dresden

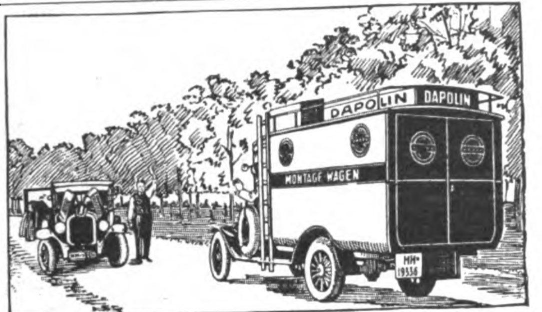
Digitized by Google

geführten Bilder-Hieroglyphen von Helmut Skarbina. In demselben Verlag sind erschienen „Die liebe Eisenbahn" von Prof. Wilhelm Schulz; „Parzival", erzählt von Will Vesper, geschmückt mit vier ganzseitigen Vollbildern in Offsetdruck und vielen Federzeichnungen von Paula Jordan. Des gefühlsinnigen Theodor Storm „Der kleine Häwelmann", mit Bildern von Else Wenz-Viëtor, ist ein Buch, an dem nicht nur die Kinder ihre Freude haben werden. — Nach Geist und Herz, Sprache und Vorwurf ein echtes Kinderbuch ist „Blauhöschen und Rotröckchen", eine lustige Luftballongeschichte von Victoria Roer, mit packenden Bildern von Johannes Tiel (Herder, Freiburg i. Br.). Eine prachtvolle, die Phantasie des Kindes stark anregende Tiergeschichte, lebensfroh und lebensfrisch und anschaulich, zunächst für Sieben- bis Zehnjährige, ist „Müslin und seine Tante Loline", eine Mäusegeschichte von Maria Batzer, mit Bildern von Bruno Grimmer (Herder, Freiburg i. Br.). — Das Entzücken sämtlicher kleinen Mädchen wird unstreitig hervorrufen „Mein Püppchen". Lustige Bilder von Pauli Ebner, mit Versen von Max Schmerler (Verlag Hegel & Schade, Leipzig). — Mit vielen farbigen, teilweise ganzseitigen Bildern in echt künstlerischer Ausführung geschmückt ist „Die Fahrt ins Sternenland und andere Märchen" mit Beiträgen von Sophie Reinheimer, Toni Rothmund, Gisela Holz und Hermine Hanel. Die Illustrationen haben Karl Mühlmeister, Paul Hey und Gustav Traub beigesteuert.

Für Knaben. Die Deutsche Verlagsgesellschaft Union in Stuttgart gibt Jahr für Jahr für die Jugend mehrere stattliche, prächtig gebundene und mit reichem Bildmaterial versehene Jahrbücher heraus, die auf vier bis fünf Dezennien zurückschauen können. Da ist „Das Neue Universum" mit seinem 47. Jahrgang, das von den interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten berichtet sowie Reiseschilderungen, Erzählungen, Jagden, Abenteuer enthält. Ein besonderer Anhang „Häusliche Werkstatt" leitet zur Selbstbeschäftigung an. Dieses Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend, weist einen Bilderschmuck von 438 Textbildern und 13 Beilagen auf. „Der Gute Kamerad", ein illustriertes Jahrbuch (8 farbige Beilagen und 886 Abbildungen im Text) bietet wieder alles, wofür sich ein Junge von heutzutage interessiert. „Die Fremdenlegionäre" von Fr.

Der Dapolin-Montage-Wagen.

Ein Retter in der Not, wenn keine Reparaturwerkstatt in der Nähe ist.



In der Vervollkommnung und reibungslosen Abwicklung des Kraftwagenverkehrs ist die Deutsch-Amerikanische Petroleum Gesellschaft mit einer Neuerung auf den Plan getreten, die von jedem Kraftfahrer nur dankbar anerkannt werden dürfte. Sie hat eine Anzahl von Kraftwagen (siehe nebenstehendes Bild) in den Dienst gestellt, die als Montage-Werkstatt ausgerüstet das weit verzweigte Netz ihrer mehr als 16000 Dapolin-Depots in Deutschland in einem stets betriebsfertigen Zustande erhalten sollen.

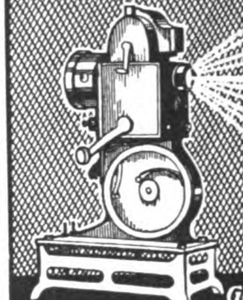
Das Wesentliche an dieser Neuerung ist aber, dass der Werkstattraum jedes Dapolin-Montage-Wagens alle notwendigen Handwerkszeuge, Zubehör- und Ersatzteile enthält, um dem am Wege bauenden Auto- oder Kraftradfahrer sofort tatkräftige und kostenlose Hilfe angedeihen zu lassen. Die Besatzung eines jeden Montage-Wagens besteht aus Führer und Monteur; sie ist strikte angewiesen, jeden Kraftfahrer, der unterwegs Panne erlitten hat, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sofern der Schaden nicht eine grössere und umfangreiche Reparatur in der Werkstatt bedingt.

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
Seiler



ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., LIEGNITZ
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg, Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Gute Bücher sind gute Gefährten



Kinlein
der ideale Heim Kinoapparat
Erhältlich in Fachgeschäften.
Verlangen Sie Druckschriften.
Generalvertreter:
A. Leistenschneider Düsseldorf 12

Bowlen und Pünsche
Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit
4. Aufl. / Enthält 282 Rezepte / Geb. 4,– RM.
Inhalt:
Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.
Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



MAIEN-ZAUBER
DER BEVORZUGTE WOHLGERUCH
A·H·A·BERGMANN·WALDHEIM·Sa.

NW&K
WOLLGARNE



Taubenwolle
zarteste Zephirwolle zum Sticken u. Häkeln
Die Taube bürgt für Güte
Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld
NW&K

Trinkt deutschen Wein, und
Den vorzüglichen deutschen
VW SCHAUMWEIN
Verlanget Preisliste!
Vereinigte Weingutsbesitzer
Wein- u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.
Koblenz an Rhein und Mosel

TÜCKMAR
WELTRUF
Goldene Jubiläumsmedaille Berlin 1921.
Goldene Medaille Mannheim 1921.
Großes Goldenes Ehrenkreuz München 1922.
Zu haben in allen besseren Spezialgeschäften.

Digitized by Google

W. Mader, mit einem farbigen Titelbild und 8 Tondruckbildern von Karl Mühlmeister, erzählen von der Flucht und den weiteren abenteuerlichen Schicksalen einer Schar von Fremdenlegionären in der Wüste, im Urwald und in der geheimnisvollen Messingstadt. Ein Marineoffizier, F. O. Busch, gibt in „Südwester und Stahlhelm“, einem Bande der Kamerad-Bibliothek, ein anschauliches und anziehendes Bild aus dem abwechslungs- und oft abenteuerreichen Beruf der Blaujacken unserer neuen Reichsmarine; 26 Bilder beleben den Text. Eine Menge wissenschaftlicher Erkenntnisse vermittelt das handliche Buch von H. Wohlbold „Geologische Streifzüge“, eins der Naturwissenschaftlichen Jugendbücher der Union, das dem Beobachtungs- und Forschungstrieb der Jugend Rechnung trägt und ein Vademekum auf Ausflügen und Reisen sein sollte. Für das Heim dagegen ist „Der praktische Bastler“ von K. Englert eine dankenswerte Anleitung zur Anfertigung nützlicher Arbeiten für Haus, Hof und Garten, wobei 71 Abbildungen und 12 Textskizzen wesentliche Beihilfe leisten. Der „Bastler“ beweist, wie man mit bescheidensten Mitteln etwas erreichen kann, und zwar mit sonst unverwendbaren Resten und Abfällen.

Für Mädchen. Für die weibliche Jugend bringt die Union, Stuttgart, auch diesmal wieder die bewährten Weihnachtsbücher. „Der Jugendgarten“ enthält, wie seine ein volles halbes Hundert zählenden Vorgänger, Gedichte, Unterweisungen aus Natur, Haus und Geschichte, Sport und Spiel und eine Reihe von Erzählungen ernsten und heiteren Inhalts, belebt von 120 ein- und mehrfarbigen Abbildungen. Was „Der Gute Kamerad“ für Knaben, ist das illustrierte Mädchenjahrbuch „Das Kränzchen“ für deren Schwestern. Das „Kränzchen“, zum Weihnachtsfest mit Spannung erwartet, tritt in diesem Jahre zum 38. Male seinen Gang zu den vielen Tausenden deutscher Mädchen an. Was bringt der stattliche Band aber nicht auch alles: sinnige Erzählungen, anregende Plaudereien über Geistesbildung, Lebensart, Haus, Kleidung, Küche, Garten, Frauenberufe, Beiträge aus allen Gebieten des Wissens und des Schönen, Anregungen zu mancherlei Arbeiten und Beschäftigungen und Arbeiten. Acht farbige Beilagen und 718 Abbildungen im Text ergänzen das erzählende und beschreibende Wort. Namhafte und beliebte Jugendschriftstellerinnen steuerten zu den freundlichste Aufnahme verdienenden Mädchen-Erzählungen der Union



CREME MOUSON

Die unvergleichliche Wirkung der Creme Mouson beruht auf ihrer eigenartigen Zusammensetzung. — Creme Mouson heilt rauhe, rissige Haut fast augenblicklich, schafft jugendliches Aussehen und einen gleichmäßig schönen, zarten Teint. — Creme Mouson-Seife ist äußerst mild und von feiner, dezenter Parfümierung. Ihr regelmäßiger Gebrauch ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouson-Hautpflege.

CREME MOUSON-SEIFE

St. Moritz

1850 m ü. M. / Wintersport

II. Olympische Winterspiele 1928

NIZZA

Die führenden Luxuspaläste auf der Promenade des Anglais:

RUHL ET DES ANGLAIS

ROYAL

PLAZA ET DE FRANCE

SAVOY

Restaurant. Thé dansant. American Bar.

Auskünfte:
bei den Reisebureaux und bei J. Danneberg, Berlin W. 8, Unter den Linden 5.

Bad Blankenburg Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

S. R. Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof Friedrichroda

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux



Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM
LEIPZIG
GEORGIRING 5
Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen: Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.

Teufen (Schweiz)
St. Gallen Appenzell
Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895. Kleine gymnas. u. real. Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Förderung körperlich Schwacher. Sport. **Verpflegung** durch eigene Landwirtschaft.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt
Gegr. 1864. Fernruf 1115.
Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg Städtisches Hindenburg-Reform-Realgymnasium m. Anschlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnasiums und modern eingerichtetem *Alumnat* für alle Klassen. Bericht kostenl. durch den Alumnatsleiter *Dr. Bachmann.*

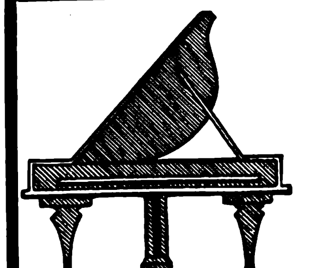


ERNST DAEVERS, BERLIN W 35

Digitized by Google

in Stuttgart bei: Sophie Kloerß den Roman „Der Duvenhof", eine Geschichte vom alten Marschbauernsitz und seinen Erbinnen; Bertha Clement die Erzählung „Wiltruds Werdegang"; Wiltrud ist ein musikalisch hochbegabtes Mädchen, dessen größte Sehnsucht es ist, als Sängerin ausgebildet zu werden; ihre Entwicklung im Zusammenleben mit lieben Freundinnen wird in frischer, fesselnder Weise und in reich bewegter, spannender Handlung geschildert. 26 Bilder von H. R. Pfeiffer zieren den schmucken Band. „Die Kloppensteiner" von Minni Grosch (mit zahlreichen Textzeichnungen von Lutz Ehrenberger) machen bekannt mit den vier Kloppensteiner Mädchen, die auf ihrer Burg ein fröhliches Leben führen; die Kraft dieser Herzensfreude und der starke Geist der Heimat wirken auch an anderen Menschen Wunder.

Für jung und alt. Die schlimmsten Feinde eines Volkes sind die, die ihm die Ehrfurcht vor seiner großen und stolzen Vergangenheit nehmen wollen. „Der deutsche Freiheitskampf vor hundert Jahren" von Wolfgang Peters (Union, Stuttgart) ist ein erhebendes Buch, das ein wahrhaftiges Bild einer Zeit gibt, die groß an Entwürfen und Taten war, die aber auch die Grenzen des Erfolges ermessen läßt und zur Besinnung und Selbstzucht mahnt. Acht Kunstbeilagen nach Gemälden hervorragender Künstler und 71 Abbildungen im Text ergänzen in eindrucksvoller Weise die geschichtliche Darstellung; die zahlreichen ausgezeichnet wiedergegebenen Bildnisse der damals an hervorragender Stelle tätigen, bedeutenden Persönlichkeiten erhalten noch dadurch besonderen Wert, daß sie niemals die Quellenangabe vermissen lassen. Im „Perlenfischer von Bombay" (mit farbigem Titelbild und 25 Textbildern von W. Planck; Union, Stuttgart) läßt der glänzende Erzähler Victor Helling die farbenfrohe, abenteuerliche Welt des Indischen Ozeans in einer bunten Fülle von packenden Geschehnissen lebendig werden. Desselben Verfassers „Kartause am Amazonas" (mit 6 Tondruckbildern und 12 Textzeichnungen von H. A. Aschenborn) zeigt uns in den Urwäldern an den Ufern des südamerikanischen Riesenstroms eine unbekannte Welt, nur von wenigen Europäer-Augen bislang geschaut. Fesselnde Bilder von Fahrten und Abenteuern enthüllt der Forschungsreisende in dieser seiner neuesten, spannenden und handlungsreichen, von köstlichem Humor durchwehten Erzählung. „Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen", die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der



Nach 70-jähriger Erfahrung im Klavierbau gehören die Erzeugnisse des Hauses

August Förster

Löbau (Sa.) Flügel- und Pianofortefabriken Georgswalde (Č.S.R.)

zu den führenden Weltmarken. Ihre Preiswürdigkeit ermöglicht die Anschaffung den weitesten Kreisen. Vertreter-Adressen auf Wunsch.







FRÜHER BENUTZTEN SIE CREME, HEUTE NUR NOCH MIXA.

MIXA ist eine Mischung von Creme und Puder, die wissenschaftlich zusammengestellt ist und einen ausserordentlichen Fortschritt in der Kosmetik bedeutet, vielleicht den wichtigsten seit 50 Jahren. Die trockenen Creme enthalten einen grossen Bestandteil an Stearin. Die Fettcreme bilden zusammen mit dem Puder eine dicke Paste, welche die Hautatmung erschwert. **MIXA** dagegen, dank seiner sorgfältigen Zusammenstellung, verstopft nicht die Poren und die wohltuenden Substanzen, welche nach wissenschaftlichen Grundsätzen beigefügt sind, lassen die Hautröte verschwinden, welche die schönste Frau entstellt.

Eine einmalige Anwendung von **MIXA** gestattet Ihnen jetzt für einen vollen Tag einen frischen und mattschimmernden Teint zu haben, schöne weisse Arme und einen herrlichen reinen Nacken. Seit dieser wichtigen Erfindung gibt es keine roten Nasen und Arme mehr und keinen kupferroten oder schadhaften Teint, der den Damen so viel Schwierigkeiten und Ärger macht.

MIXA ist erhältlich (in blond und brünett) in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 pro Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.** Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstrasse 31, Telephon 12849.

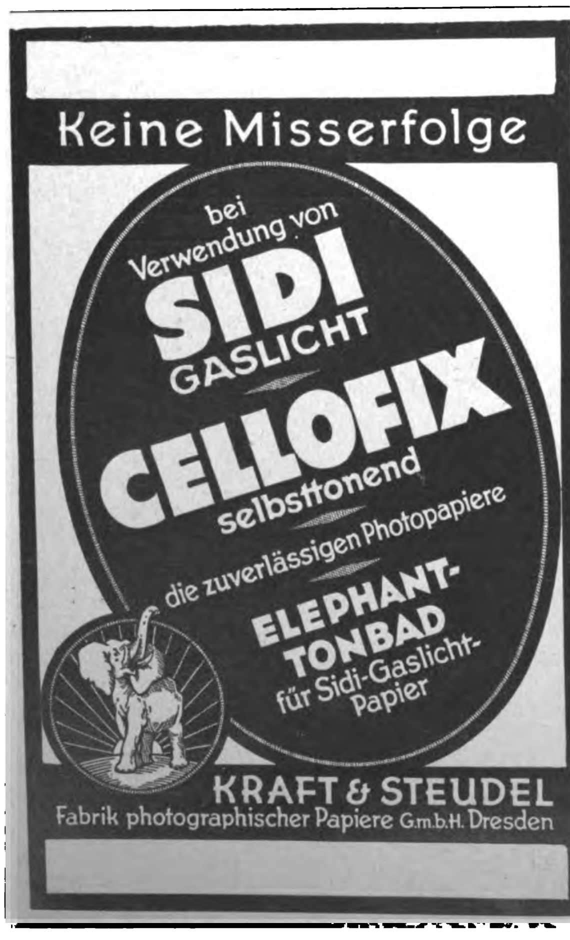


Der gute Ton und die feine Sitte.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

Siebente Auflage. Preis 1.50 R.-M.

Verlagsbuchhandlung von J. J. [illegible] Leipzig 26.





klebt, leimt, kittet Alles

Zu haben in Drogen- und Schreibwarenhandlungen allerorts.

Wer **Graue Haare nicht färben** und sein Haar vor Ergrauen schützen will, verlange gratis Prospekt über **die natürliche Wiederbelebung** durch **Eutrupal** ges. gesch. W. Beyth, Berlin 107b, Jerusalemer Strasse 3–4.

GESCHÄFTSINHABER

bitten wir,
kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über

wirkungsvolle Schaufenster-Reklame

zu verlangen von

J. J. Weber, Abt. Bilderdienst, **Leipzig**,
Reudnitzer Strasse 1–7.



Digitized by Google

Polarnacht, einem Tagebuch nacherzählt von Hermann Hiltbrunner (Verlag Orell Füßli, Zürich), schlicht und grundehrlich geschrieben, schildert den Kampf gegen Kälte. Skorbut und Eisbären, die gefahrvolle, mühsame Durchquerung der Insel und mehrmalige Rettung vom Tode. — Der altbekannte Jugendschriftenverlag Levy & Müller in Stuttgart hat in diesem Jahr zwei Neuigkeiten herausgebracht, die durch ihren wertvollen Inhalt und ihre gediegene künstlerische Ausstattung willkommene Weihnachtsgaben sind: Tony Schumacher erzählt in „Heimat um Heimat“ (mit drei Vollbildern von Ernst Kutzer) lebenswarm von dem Thüringer Walddorf, in dem eine Familie von Spielzeugmachern ein kärgliches Dasein fristet, eine neue Heimat jenseits des großen Wassers sich erobert und hier, in inniger Eltern-, Kindes- und Geschwisterliebe vereint, mit starkem Gottvertrauen ein neues Leben freudig beginnt. Josephine Siebe läßt im „Kasperle im Kasper-Land“ (mit vier farbigen Vollbildern von Ernst Kutzer und zahlreichen drolligen Scherenschnitten von Berta Werner) ihren kleinen Helden auf einem großen Schiff eine Seereise unternehmen, auf der er nach Herzenslust auf dem Dampfer herumkaspert und heillosen Schabernack treibt und, durch einen Sturm dorthin verschlagen, seine Heimatinsel, das Kasperland, findet, wo es sich herrlich leben ließe, wenn sein treues Herz ihn nicht wieder mit seinen Menschenfreunden in deren Heimat zurückzukehren veranlaßte. Ein Roman für Kinder, wohl der erste in seiner Art, ist „Pelzmärtel“, ein Nürnberger Spielzeugroman, nach dem Italienischen der Teresah erzählt von Gustav W. Eberlein, mit 38 zum Teil farbigen Abbildungen von Wilhelm Reetz (August Scherl G. m. b. H. Abt. Buchverlag, Berlin). Die Erzählung greift mitten in die Kinderwelt, belebt voll treffsicheren Humors Nußknacker und Nürnberger Trichter, Hans Sachs und Gummikatzen, um das spannende Abenteuer, das mit dem Auszug der beleidigten Spielwaren aus Nürnberg seinen Anfang nimmt, mit nie erlahmendem Schwung und Schmiß zu Ende zu führen. — Else Franke berichtet „Vom Teufel und seinen Gesellen“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg). Danach war der Teufel zwar ein schlechter Kerl, aber eigentlich doch noch dümmer als schlecht, und es ist ihm daher auch meist übel ergangen. So lustig wie die Geschichten, sind auch die Vollbilder in Offsetdruck und die Federzeichnungen von Ulla v. Both.

Ergebnisse des Agfa-Photo-Wettbewerbs 1926. Eine gewaltige Zuführung neuer wertvoller Kräfte hat die Photographie durch den diesjährigen grossen „Agfa-Photo-Wettbewerb 1926“ erhalten, auf den auch wir unsere Leser durch Inserate hinwiesen. Von Interesse wird es für unsere am Photo-Wettbewerb beteiligten Leser sein, dass noch vor dem Weihnachtsfeste die Ergebnisse der Preisverteilung durch Telegraph und Briefpost bekannt gemacht werden. Wir wollen wünschen, dass recht viele unserer Leser sich unter den Preisträgern befinden. Die genaue Bekanntgabe der Wettbewerbsergebnisse kann wegen der ungeheuren Zahl der Einsendungen erst in der Februar-Nummer der „Agfa-Photoblätter“ erfolgen, weil die Jury jetzt erst mit der Sichtung der nach Hunderttausenden zählenden Bilder beschäftigt ist. Diese ausgezeichnete Monatsschrift bringt im Dezemberheft den Hinweis, auf welchem Wege die Preisträger telegraphisch oder brieflich benachrichtigt werden. Das Kennwort „Agfa“ ist auch hier wieder symbolisch für die Leistungsfähigkeit des genannten Unternehmens. Mehr als weitschweifende Empfehlungen spricht die weite Verbreitung der in einer monatlichen Auflage von mehreren 100000 Exemplaren in fünf Sprachen erscheinenden Zeitschrift. Rein äusserlich spricht schon das handliche Format sehr an. In der inhaltlich stets interessanten und mit nützlichen Beiträgen erster Autoren und künstlerischen Reproduktionen ausgestatteten Schrift bleibt kein Gebiet der Amateur-Photographie unberücksichtigt. Auch die Fülle von Anregungen, wie photographisch schwierige Spezialgebiete der künstlerischen Photographie, wie Nacht-, Gegenlicht- und Innenaufnahmen, auch Tierbilder und naturwissenschaftliche Studien, aufzunehmen sind, bringt jedem Leser bald zufriedenstellende Erfolge. Besonders eingehend werden Tonwertgestaltung, Stimmungswirkung, Motivwahl, Linienführung, Behandlung des Plattenmaterials, Herstellung der Abzüge und weitere Ausarbeitung der künstlerischen Bilder besprochen. Eine einzig dastehende Einrichtung der „Agfa-Photoblätter“ ist die ständig erscheinende Rubrik „Misserfolge und ihre Ursachen“, in der Fehler, über deren Ursache Unklarheiten bestehen, in anregender, leicht verständlicher Form im Text und im Bild ausführlich demonstriert werden. Wie uns der Verlag mitteilt, werden auch alle Anfragen rein individuell und völlig kostenlos bearbeitet, gleichviel ob sie technischer Natur sind oder sich mit der rein bildmässigen Seite der Photographie befassen. Eine besonders reichhaltige, ebenfalls völlig kostenlose kritische Besprechung eingesandter Bilder und ein technischer Briefkasten erhöhen noch ungemein den Wert dieser trefflichen Monatszeitschrift, welche durch jede Photohandlung für nur 20 Pfg. zu beziehen ist.



Das tägliche Wunder neuer Schönheit
Patti Creme
Verjüngt die Haut über Nacht und pflegt den Teint am Tage. — Mit besonderem Erfolg wird Patti Creme des Morgens wegen der reinigenden Wirkung als Ersatz für Seife verwendet. — Für spröde Haut überaus wohltuend. — Abends und Morgens eine leichte Massage mit Patti Creme gibt der Haut köstliche Erfrischung und die rosige Zartheit der Jugend. Kl. Dose 30 Pf. Echte Porzellandose M. 1.—, 1.25, 1.50. Überall erhältlich.
LEICHNER
Parfumeur
BERLIN, Schützenstraße 31.
Wien - Paris - London
Buenos Aires.

Männer!
Das muß ihnen der Neid lassen
Okasa-Tabletten
das neueste Sexualkräftigungsmittel
(nach Geheimrat Dr. med. Lahusen)
sind die besten der Welt!
In Deutschland längst anerkannt, erobern sie sich Schritt für Schritt auch im Ausland festen Boden.
Selbst Amerika das zuerst außerordentlich fein vorfühlte, erkennt die überragende Bedeutung an und macht nach vielen Probebestellungen immer wachsende Abschlüsse!
Ein Beweis für die hervorragende Wirkung von „Okasa“, nach Geheimrat Dr. med. Lahusen, sind die in letzter Zeit versuchten
Nachahmungen
unserer Marke „Okasa“. Nur anerkannt gute und beliebte Präparate bieten Anreiz zur Nachahmung. Weite Wege haben unsere Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten „Okasa“-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Machen Sie einen Versuch! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte u. nachhaltige Wirkung von Aerzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, daß keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts, bestellen Sie sofort, (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogenannte Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt) und dann urteilen Sie selbst. Alleiniger Versand für Deutschland Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244 Friedrichstraße 160 Jede Nachahmung weise man zurück. 1 Originalpackung à 100 Tabletten Mk. 8.50. Wer mißtrauisch ist, verlange ohne jede Verpflichtung kleine Probepackung umsonst. Probepackungen werden nur auf schriftl. Bestellung absolut diskret versandt.

Das beste Geschenk.
Echte Heidschnuckenfelle, Marke „Silberbär“, in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz, sind ebenso schön wie
Silberbärfelle,
aber bedeut. bill., 12 u. 15 M. Übergr. Luxusfelle 18 M. Auch Autodecken, Fußsäcke, Automäntel, Schlittendecken. Katal. frei. Gustav Heitmann, Lederpelzfabrik, Schneverdingen 84 (Lün. Heide), Naturschutzpark.

Zum Weihnachtsfest wie zu jeder andern Gelegenheit werden Jaedickes Baumkuchen überall gern gesehen. Sie sind wegen ihres würzigen Wohlgeschmacks und langen Haltbarkeit auch im Auslande berühmt geworden. Der Versand geschieht nach allen Weltteilen zum Preise von Mk. 4.40 das Pfund ausschließlich Verpackung und Porto durch die bekannte Firma Carl Jaedicke, Berlin SW. 68, Kochstr. 58.

Die Jagd geht auf!
Eine Sammlung farbiger Kunstblätter
Mit einem Begleitwort von
Ernst Ritter v. Dombrowski.
In Mappe 8 R.-M.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.



Wie? pflege ich den eisernen Ofen
Unsere lehrreiche Broschüre
mit zahlreichen praktischen Winken für die sparsame Hausfrau erhalten Sie auf Wunsch — Postkarte genügt — ganz umsonst.
ENAMELINE-WERKE G. m. b. H. HÖCHST A.M.
Verlangen Sie nur:
Enameline die moderne Ofenpolitur!

Ratten u. Mäuse
werden total ausgerottet, wenn Sie unser anerkanntes und totsicher wirkendes Nagertötungsmittel „Rotsalz“ verwenden. Viele Anerkennungen. Nachbestellungen und Weiterempfehlungen größter Firmen und Behörden beweisen verblüffende Wirkung.
So schreibt unter anderem die Vereinigte Seidenweberei A.-G., Krefeld: Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die bisherigen Versuche in zwei unserer Fabriken günstig ausgefallen sind und nachhaltige Wirkung gezeitigt haben. Wir bitten uns zu senden . . .
Rotsalz gegen Ratten und Mäuse
Grünsalz gegen schädliche Insekten
sind absolut sicher wirkende Tötungsmittel, unbegrenzt haltbar, von den Schädlingen gern genommen.
Rot- und Grünsalz kostet:
1/2 Pfd. Rm. 2.10, 1 Pfd. Rm. 3.60, 2 Pfd. Rm. 6.60, 6 Pfd. Rm. 18.60, 10 Pfd. Rm. 30.60.
Ausführliche Prospekte kostenlos. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 24633 bei Voreinsendung portofreie Lieferung.
Chemisch-techn. Gesellschaft
von Malottki & Co.
Berlin NW 40, Reichstagsufer 1.

Versandgeschäfte beziehen ärztlich empfohlene, moderne
Leibbindenkorsetts
nur von Spezialfabrik
Backofen & Liebscher, Döbeln 63.



O liebe Hausfrau gib stets acht, „Cirine“ wird oft nachgemacht.
Cirine
flüssiges Bohnerwachs
Kinderleichtes Arbeiten!
Für Parkett, Linoleum, Dielen, Möbel, Marmor u. dergl., die gute sparsame Politur.
Broschüre: „Vom behaglichen Wohnen“ gratis.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz
Zweigfabriken: Eger (Tsch.-Slow.) Salzburg (Österr.)

Digitized by Google



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Medel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

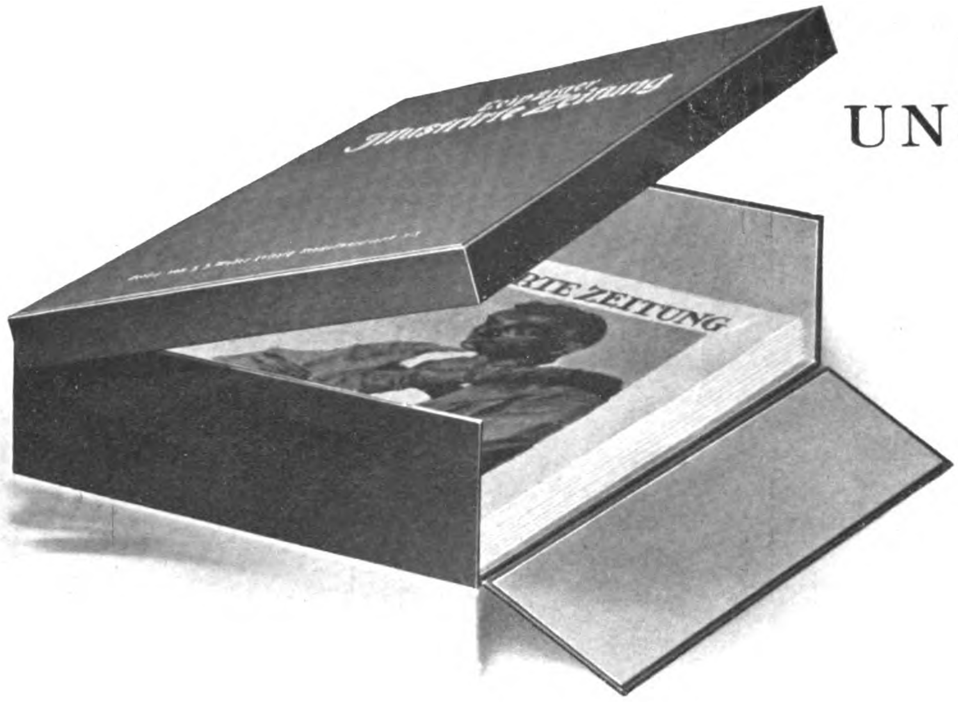


Neues Palais in Potsdam

VERLAG I. I. WEBER, LEIPZIG

NR. 4265. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 9. DEZEMBER 1926

Digitized by Google



FÜR UNSERE BEZIEHER

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreis folgend, einen **Sammelkasten** für die Nummern der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestossen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten – in geschlossenem und offenem Zustande durch nebenstehende Abbildungen veranschaulicht – ist 28½ cm breit, 39½ cm lang, 9 cm hoch und bietet bequem Platz für die 26 Hefte eines Halbjahrs.

Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, so dass der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um eine einmalige Anschaffung von bleibendem Wert.

Der Preis ist so niedrig wie möglich bemessen und beträgt Rm. 3,— zuzüglich Versandspesen.



Einbanddecken für die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten — einschliesslich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses — je Rm. 4,— zuzüglich Versandspesen.

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG
(J. J. WEBER), LEIPZIG, REUDNITZER STRASSE 1-7.



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus“, Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.

ALLIANZ

ALLIANZ-KONZERN

Prämieneinnahme .... 133 131 392 RM
Kapital und Reserven .. 128 000 000 RM
der vereinigten Gesellschaften im Jahre 1925

Allianz Lebensversicherungsbank A.-G.

Versicherungsbestand Ende 1925 424 Millionen RM
29 % Versichertendividende

Badische Pferdeversicherungsanstalt A.-G. in Karlsruhe i. B.
Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-A.-G. in Berlin
Globus Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg / / /
Hermes Kreditversicherungsbank Aktien-Gesellschaft in Berlin
Kraft Versich.-A.-G. des Automobilclubs v. Deutschland in Berlin
Union Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Ges. in Weimar

Versicherungen aller Art.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Nr. 4265. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. **9. Dezember 1926.**

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes (oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden.

Weihnachts-Nummer I.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Anzeigenberechnung nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.



Stollwerck Weihnachts-Kisten sind zum Preise von 10.– Rm. und 20.– Rm. in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Ein Geschenk

wird nach dem Geist beurteilt, der es beseelt und nach dem guten Geschmack, den seine Auswahl bekundet. Also seien Sie klug und bedenken Sie: Stollwerck-Schokoladen sind weltbekannt und Stollwerck-Pralinen von ausgezeichneter Güte.

STOLLWERCK

Digitized by Google



Klassische Weihnachtsstücke für Klavier 2 hdg.

(Buxtehude, Pachelbel, Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Schumann, Liszt, Gode usw.)

Gesammelt und bearbeitet von Domorganist Wilh. Stahl. Leicht bis mittelschwer. Preis RM. 2.–.

Hausmusik - Ergänzungsstimmen:

Violine I, II und Cello, jede Stimme 30 Pf.

Verlangen Sie den Weihnachtsmusikprospekt vom

Steingräber-Verlag, Leipzig

(Unterrichts-, Vortrags- und Konzertmusik für alle Instrumente.)

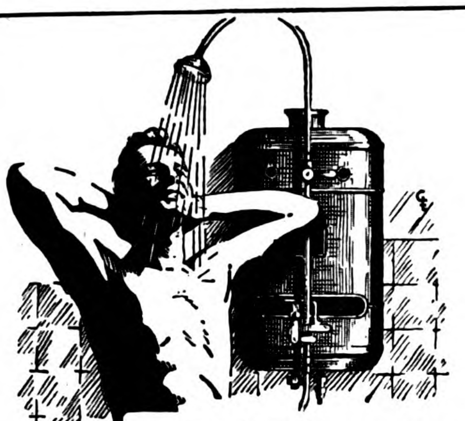
In der Sammlung J. J. Webers Jllustrierte Handbücher erschien soeben

GESCHICHTE DER OPTIK

von Prof. Dr. EDMUND HOPPE. / Preis gebunden RM. 7.–.

Vor etwa 90 Jahren erschien Wildes Geschichte der Optik in 2 Bänden. Sie blieb unvollendet, der in Aussicht genommene 3. Band ist nicht erschienen. Obwohl das Werk unvollständig ist, war es bis auf den heutigen Tag die einzige Darstellung dieses Forschungsgebietes. Diese jetzt erscheinende Geschichte der Optik verfolgt ganz andere Ziele. Sie entwickelt die Geschichte jedes einzelnen Problems, und durch Zurückgehen auf die ältesten Quellen sollen die 530 Zitate auch dem wissenschaftlich Arbeitenden die Benutzung der Originalabhandlungen erleichtern. Im übrigen wendet sich das Buch an einen grösseren Kreis von Lesern und ist, da die mathematischen Entwicklungen weggelassen sind, wohl für alle die, welche über eine abgeschlossene Schulbildung verfügen, ohne weiteres verständlich. Da gerade die optische Forschung gegenwärtig das grösste Interesse aller Physiker beansprucht, ist es von grösstem Wert, die vielfach verschlungenen Wege kennenzulernen, die schliesslich zu den Ergebnissen geführt haben, die unsere moderne Kultur wesentlich bedingen. Einen Einblick in diese Geistesarbeit zu geben, ist Aufgabe des Buches.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1–7.



Vaillants Gas-Badeöfen

Marke „Geyser" und „Auto-Geyser"

Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.

Joh. Vaillant + Remscheid.



Walther L. Fournier (Der „Wilde Jäger"), **Die Brunfthexe.** Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. In Halbleinen geb. RM. 2.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.



In allen Ländern der Welt finden Sie in guten Fachgeschäften unsere Fabrikate.

Weyersberg, Kirschbaum & Co.,

Zweigwerk des Siegen-Solinger Gußstahl Aktien Vereins, Solingen

Sind Sie hellhörig für unausgesprochene Wünsche?

Dann werden Sie vor allem bei der Damenwelt eine glückliche Hand im Schenken haben. Wer das zwanglose Plaudern einer Frau zu deuten versteht, weiß bald, woran ihr Herz Freude hat. Begreiflicherweise ist es in 99 von 100 Fällen ihr Toilettentisch! Er bildet immer ein Gesprächsthema, für das Sie bei jeder Dame Interesse finden werden. Wieviel mehr erst, wenn Sie statt Worten Taten reden lassen und auf diesem Gebiet geschmackvoll zu schenken verstehen! Das Entzückendste, Vornehmste und zugleich Preiswerteste, was dem anspruchsvollen Geber die Wahl einer Weihnachtsgabe zu einem Vergnügen macht, sind immer die Geschenkpackungen der Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen-Serie von Jünger & Gebhardt, Berlin. Kölnisch-Wasser Lavendel-Orangen ist ausnahmslos jeder Dame ebenso vertraut, wie unentbehrlich. Sein Duft ist schmeichelnd, ohne süßlich zu sein, und seine belebende Wirkung kräftig, aber nie aufdringlich. Wenn Sie also hellhörig für unausgesprochene Wünsche einer Dame sind, so wissen Sie ohne weiteres, daß eine Geschenkpackung der Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen-Serie das Gegebene ist. Die ungekünstelte Freude der Beschenkten wird Ihre geschmackvolle Wahl am besten lohnen!

Hezinger Heizung

schafft gesunde Wohnräume



Verlangen Sie kostenfreie ausführliche Beschreibung von

Hezinger O.-Ges., Hofl.

Gegr. 1890 Crimmitschau (Sachsen) Tel. 39

Fabrik für Oefen, Herde, Generatoren, Kessel-Heizungen.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Die Mitglieder der Dichterakademie. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat die Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste außer den bereits berufenen Mitgliedern: Thomas Mann, Hermann Stehr, Ludwig Fulda und Arno Holz zu Berliner Mitgliedern gewählt: Georg Kaiser, Bernhard Kellermann, Oskar Loerke, Walter von Molo, Dr. Wilhelm von Scholz und Eduard Stucken; zu auswärtigen Mitgliedern: Hermann Bahr, Dr. Max Halbe, Hermann Hesse, Dr. Ricarda Huch, Dr. Erwin Guido Kolbenheyer, Heinrich Mann, Dr. Josef Ponten, Wilhelm Schäfer, René Schickele, Wilhelm Schmidtbonn, Arthur Schnitzler, Dr. Karl Schönherr, Dr. Emil Strauß, Jacob Wassermann und Franz Werfel.

Was heißen „fob" und „cif"? „fob" ist die Abkürzung für die Worte „free on bord" (frei an Bord) und bedeutet, einem Kaufvertrag hinzugefügt, nach überwiegender kaufmännischer Auffassung, daß die Kosten des Transportes der Ware bis an Bord des Seeschiffes zu Lasten des Verkäufers gehen und daß dieser verpflichtet ist, die Ware bis an Bord des Schiffes zu befördern. Weiterhin ist in diesen Begriff eingeschlossen, daß der Verkäufer der Ware die Gefahr des Transportes bis an Bord trägt und es seine Angelegenheit ist, für eine etwaige Versicherung des fraglichen Gutes bis an Bord Sorge zu tragen. Der Verkäufer hat seinen Vertrag erst dann erfüllt, wenn er die Ware an Bord des Seeschiffes geliefert hat. — „cif" ist das Kurzwort für die englischen Worte „cost, insurance, freight" (Kosten, Versicherung, Fracht) und besagt in Verbindung mit einem Kaufvertrag, daß der Verkäufer für ordnungsgemäße Abladung der Ware im Verschiffungshafen auf seine Kosten Sorge zu tragen hat. Der Frachtvertrag bis zum Bestimmungsort ist vom Verkäufer zu schließen und die Frachtkosten auch von ihm zu tragen. Weiterhin schließt die „cif"-Klausel die vom Verkäufer zu deckende Versicherung und deren Kosten zu seinen Lasten mit ein.

Wo bleibt das Gold. Professor Gustav Cassel, der schwedische Nationalökonom, hat in einer vor kurzem erschienenen Arbeit die Gefahr einer internationalen Goldknappheit vorausgesagt und die Frage aufgeworfen, wohin die großen Goldmengen kommen, die jährlich produziert werden. Seit Entdeckung Amerikas dürften etwa 2000 Millionen Kilogramm Gold gefördert worden sein,



Strahlende Freude und helles Entzücken!

ZERBRECHEN Sie sich nicht den Kopf, was Sie zu Weihnachten schenken sollen. Es ist so einfach, Weihnachtsfreude zu bereiten und Feststimmung hervorzurufen:

Wählen Sie Köln Wasser Lavendel-Orangen oder die entzückenden Geschenkpackungen der Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen-Serie. Sie treffen bestimmt das *Richtige.*

Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen hat anerkannt hervorragende Eigenschaften. Der einzigartige köstliche Wohlgeruch belebt die Nerven und erhöht die Daseinsfreude. Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen verbindet die angenehme Frische von Kölnisch Wasser mit *reiner Duftfülle.*

Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen ist ein *Sondererzeugnis* von Jünger & Gebhardt, Berlin, und nicht zu verwechseln mit Lavendel-Wasser, wie es viele bringen.

*Die Original-Packungen von Kölnisch Wasser **Lavendel-Orangen** sind in allen einschlägigen Geschäften erhältlich*

Kölnisch Wasser
Lavendel-Orangen

JÜNGER & GEBHARDT, BERLIN S 14

= Ein Heimkino =
ist mein Schwarm.
Seit 1905 besteh. Film-Archiv. Filme für Humor, Unterricht, Wissenschaft u. bildend. Unterhaltung. Filmoli-Apparat für stehende Projektion mit Films 30.— Mark.
2000 Filmbandserien mit Vortrag. Wunder der Schöpfung u. Wissenschaft aus aller Welt. Filmoli-Aufnahme-Apparat zur Selbstherstellung eigener Filmbandserien für ca. 50 Aufnahmen ohne auszuwechseln. Prima Optik nur 40.— Mark. Feldstecher mit Leder-Etui und Doppelriemen nur 15.— Mark.
Verlangen Sie meinen Prospekt.
R. Glembeck, Deutsche Film-Industrie, Berlin SW 68, Friedrichstrasse 37.

Briefmarken
-Sammler kaufen den **Senf-Katalog**
Bd. I Europa 1927 M. 5.—
Bd. II Übersee 1927 M. 7.50
Inland postfrei
Einschr. 30 Pf. Ausl. Mehrporto 50 Pf.
Senfs **Briefmarken-Journal** monatl. 2 Mal unter Streifband halbjährl. M. 2.-, Ausland M. 2.25 Proben. 15 Pf.
1000 verschied. Briefmark. schon von M. 3.- an.
Reichhaltigstes Lager in Briefmarken all. Länd.
Auswahlsendungen bereitwilligst.
Preislisten kostenlos.
Gebrüder Senf. Leipzig Z1.

Das beste Geschenk.
Echte **Heidschnuckenfelle,** Marke „Silberbär", in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz sind ebenso schön wie
Silberbärfelle,
aber bedeut. bill., 12 u. 15 M. Übergr. Luxusfelle 18 M. Auch **Autodecken, Fußsäcke, Automäntel, Schlittendecken.** Katal. frei. **Gustav Heitmann,** Lederpelzfabrik, **Schneverdingen 84** (Lün. Heide), Naturschutzpark.



Invalidenräder
Krankenselbstfahrer, *auch mit Motorantrieb,* **Krankenfahrstühle,** solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Portius, Schachspielkunst.
14., verb. Aufl. von Dr. H. v. Gottschall. Gebunden 2.40 RM.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.





Digitized by Google

während nur etwa die Hälfte davon im Umlauf ist. Cassel kommt zu dem Ergebnis, daß der Orient, besonders Indien und China, ungeheure Mengen Gold aufsaugen. Die Bauern vergraben es vielfach und sterben oft, ohne ihr Geheimnis verraten zu haben. Die indischen Rajahs sammeln noch immer Goldschätze an — einer von ihnen hat in seinem Palast in 17 000 Scheiben je einen englischen Sovereign einsetzen lassen — und die orientalischen Priester verbrauchen große Goldmengen zur regelmäßigen Neuvergoldung von Statuen und Kultgeräten.

Das Wintersport-Programm von Oberhof (Thüringen) haben der Bobsleighklub (B. C. O.) und die Wintersportvereinigung (W. Sp. Vg. O.) Oberhof wie folgt festgesetzt: 12. Dezember Wettläufe auf Schneeschuhen; 19. Dez. Jugend-Sprungrennen; 25. Dez. Beginn des 1. Skilehrkurses, Anmeldungen beim Sportwart W. Keiner, Oberhof; 26. Dez. Großes Sprungrennen um den Wanderpreis der Gemeinde Oberhof; Weihnachtsball im Herzogl. Schloß-Hotel; 28. Dez. Lenkrodelrennen der Kurverwaltung; 29. Dez. Tailing-Rennen; 30. Dez. Ausflug auf Schneeschuhen; 31. Dez Fünfer-Bobrennen um den Silvester-Pokal des B. C. O., Preisverteilung und offizielle Silvester-Feier im Schloß-Hotel; 2. Januar 27 Jugendsprungrennen an der Wadebergschanze; 3. bis zum 9. Jan. Sportärztekursus; 5. Jan. Tailing-Rennen; 6. Jan. Rodelrennen der Kurverwaltung; 7. Jan. Lenkrodelrennen; 9. Jan. Bobrennen um einen Stiftungspreis B. C. O., Schneeschuhwettläufe des 13. Thür. Turnkreises; 11. Jan. Zweier-Bobrennen um den Schloßbergpreis; 13. Jan. Lenkrodelrennen der Kurverwaltung; 16. Jan. Fünfer Bobrennen um den Stiftungspreis vom Rittmstr. a. D. O. Griebel, Großer Langlauf auf Schneeschuhen „Rund um den Donnershaugk“, 26 km, 750 m Steigung; 19. Jan. Skikjöring-Rennen, Fünfer-Bobrennen des B. C. O.; 21. Jan. Lenkrodelrennen der Kurverwaltung; I. Große Wintersportwoche vom 23. bis zum 30. Jan.: 23. Jan. Fünfer-Bobrennen um die Meisterschaft von Thüringen; 24 Jan. Lenkrodelrennen; 25. Jan. Tailing-Rennen; 26. Jan. Eislaufkonkurrenzen, Konzert, gemeinsame Fackelfahrt auf Bob und Lenkrodel nach den Schweizerhütten; 27. Jan. Zweier-Bobrennen um einen Stiftungspreis vom 1. Vorsitzenden des B. C. O. Rittmstr. a. D. O. Griebel; 28. Jan. Skikjöring-Rennen; 29 Jan. Lenkrodelrennen der Kurverwaltung; 30. Jan. Fünfer-Bobrennen um einen Stiftungspreis



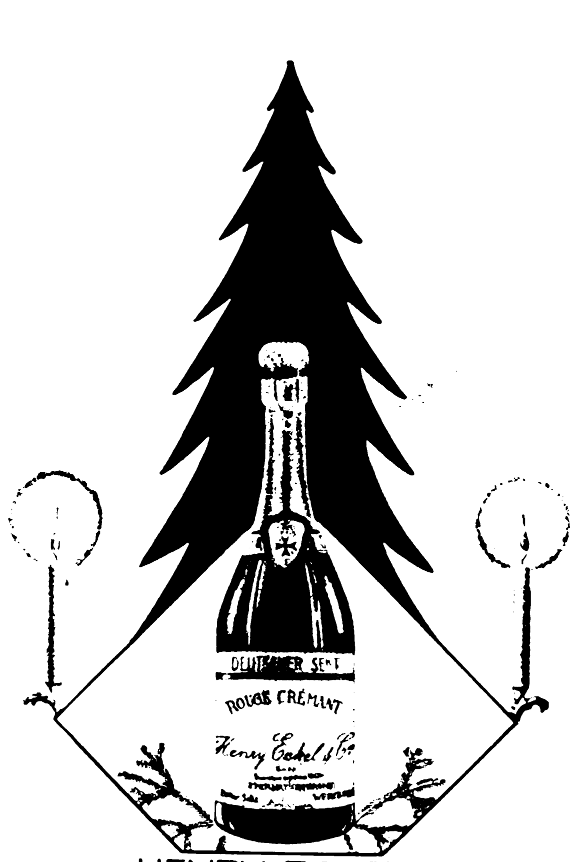
Phot, Kiesel, Berlin.
Frau Gräfin Esterhazy bevorzugt zur Pflege ihrer herrlichen Zähne die Kaliklora-Zahnpasta und Kaliklora-Zahnbürste.

Zeugnis: Ich habe jahrelang eine Zahnpasta gebraucht, die mit grosser Reklame angepriesen wird und die ich deshalb für die beste hielt. Da kaufte ich mir wegen des billigen Preises einmal eine Tube Kaliklora und bin über die gute Qualität überrascht. In kurzer Zeit habe ich schneeweisse Zähne bekommen. Ich werde nur noch Ihre Kaliklora gebrauchen und bei meinen Verwandten und Bekannten empfehlen, wo ich kann — aus Dankbarkeit. Hochachtungsvoll
3.11.26. Willi Hennemann, Hannover, Stöckenerstr. 14.



verleiht grauen Haaren
Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.





SEKTKELLEREI HENRY ECKEL & CIE. G.M.B.H.
WÜRZBURG

STAATLICHE
PORZELLANMANUFAKTUR
MEISSEN
Gegründet 1710



Bechervasen von ℛℳ 3.– an
Biedermeier-Dessert-Schmuckschalen von ℛℳ 13.– an
Streublumen-Kaffeegeschirr für 6 Personen ℛℳ 125.–
Drachenmuster-Kaffeegeschirr für 6 Personen ℛℳ 208 –

Eigene Niederlagen:
MEISSEN
DRESDEN Schloßstr. 36
LEIPZIG Goethestr. 6


Die „echte“ Eicke-Kaffeemaschine
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt.



C.H. OEHMIG-WEIDLICH, ZEITZ


EIN WERTVOLLES GEHEIMNIS FÜR JEDE DAME verrät uns Tilla Durieux.

„Um einen schönen weissen und glatten Nacken zu haben, um überflüssige Haare und Haarflaum, wo immer Sie es wünschen, zu unterdrücken, wendet man ein wenig **TAKY** an. Dieser gut parfümierte Creme kommt gebrauchsfertig aus der Tube. Lassen Sie ihn 5 Minuten auf der Haut und Sie werden über das Ergebnis erstaunt sein. Sie werden nie wieder das gefährliche Rasiermesser verwenden, welches so häufig Pickel verursacht und die Haare schnell und hart nachwachsen lässt, oder andere Depilatoires, die kompliziert in der Anwendung sind und schlecht riechen. **TAKY** ist sparsam in der Anwendung, reizt die Haut nicht und beseitigt die Härchen allmählich ganz. **TAKY** ist eine wunderbare Erfindung. Ich bin von ihm begeistert."

TAKY ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 die Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6595. Filiale Danzig, Böttchergasse 23/7, Telephon 6614. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.** Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstrasse 34, Telephon 12849.



Digitized by Google

vom Hotel Esplanade, Verbandsstaffelmeisterschaft über 50 km, Großer Inselberglauf 33 km- und 50 km-Lauf; 1. Februar Junioren-Bobrennen; 3. Febr. Jugend-Rodelrennen; 6. Febr. Zweier-Bobrennen; 8 Febr. Fünfer-Bobrennen um einen Stiftungspreis von der Thür. Hotel-Betr.-Ges., Ausflug auf Schneeschuhen; 10. Febr. Zweier-Bobrennen; II. Große Wintersportwoche vom 13. bis zum 20. Febr.: 13. Febr. Fünfer-Bobrennen um den Preis von Oberhof; 14. Febr. Tailing-Rennen: 15. Febr. Schnitzeljagd auf Schneeschuhen; 16. Febr. Lenkrodelrennen der Kurverwaltung, gemeinsame Fackelfahrt nach den Schweizerhütten; 17. Febr. Jugend-Rodelrennen; 18. Febr. Zweier-Bobrennen; 19. Febr. Lenkrodelrennen; 20. Febr. Fünfer-Bobrennen; 23. Febr. Fünfer-Bobrennen um einen Stiftungspreis vom Kurhaus Schweizerhof; 24. Febr. Lenkrodelrennen der Kurverwaltung; 25. Febr. Abschiedsbobrennen; 27. Febr. Sprungrennen — Jugendwettkämpfe auf Schneeschuhen. Weitere Veranstaltungen im März je nach Schneelage.

Fjord- und Polarfahrten. Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See sind bekanntlich eine Schöpfung der Hamburg-Amerika Linie. Bis weit in alle Volkskreise hinein waren vor dem Kriege diese Touristenfahrten nach dem Nordland und nach dem Mittelmeer populär. Wie schon kürzlich berichtet, wird die Hamburg-Amerika Linie zu Beginn des nächsten Jahres ihren Luxusdampfer „Resolute" zu einer Weltreise, die „Reliance" zu mehreren Vergnügungsreisen nach Westindien abfertigen. Jetzt wird bekannt, daß im kommenden Sommer von derselben Reederei Fjord- und Polarfahrten wieder aufgenommen werden, und zwar finden dabei nicht kleinere Fahrzeuge, sondern die größten Luxusschiffe der Hapag, die je 20000 BRT großen Dampfer „Resolute" und „Reliance" Verwendung. Wie kaum andere Schiffe sind diese beiden Dampfer für derartige Reisen geeignet. Sie sind auf deutschen Werften für die Hapag nach eigenen Plänen als Luxusschiffe erbaut und haben sich in den letzten Jahren auf Reisen um die Erde und nach Westindien einen Weltruf gesichert.

Die Wintersaison in der Schweiz 1926/27 in ihren sportlichen und geselligen Veranstaltungen wird in einer von der Schweizerischen Verkehrszentrale in Zürich herausgegebenen übersichtlichen Broschüre eingehend behandelt. Das Büchelchen ist von genannter Verkehrszentrale gratis erhältlich, auch von deren Nebenstelle in Lausanne.



Leichte Ermüdbarkeit

des Kopfes, vorzeitige Erlahmung der Spannkraft und dergleichen deutet auf schwache Nerven (Neurasthenie).

Wer seine Nerven mit Sanatogen kräftigt, wird nicht nur des Tages Mühe leichter überwinden, sondern nach beendeter Arbeit auch noch Kraft zu frohem Genuß haben.

Sanatogen

ist Nervennahrung, kein Reizmittel! In mehr als 24000 schriftlichen Gutachten namhafter Aerzte wird seine Zuverlässigkeit und nachhaltige Wirkung bezeugt. So schreibt Herr Sanitätsrat Dr. med. Eckstein in Leipzig:

„Seit Jahren habe ich Sanatogen in meiner Praxis verordnet und habe besonders in der Rekonvaleszenz nach schweren Krankheiten und in Fällen von Blutarmut und geistiger Ermüdung und Abspannung sehr gute Resultate gesehen. Es ist ein Nervenkräftigungsmittel allerersten Ranges, das durch kein anderes Präparat ersetzt wird."

Jeder kann sofort einen Versuch mit Sanatogen machen, da es schon in Packungen von Mark 1,80 an in allen Apotheken und Drogerien zu haben ist.

Die aufklärende Broschüre „Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude" erhalten Sie auf Wunsch kostenlos durch die

Sanatogenwerke **Bauer & Cie., Berlin SW 48.**



Gräfin v. Königsmarck'sche Weinkellerei

Gräfin Editha v. Königsmarck o. H.

Weinguts-verwaltung

Koblenz

a. Rhein u. Mosel

Königsmarcks Kellerabfüllungen — der deutsche Wein für das vornehme gastliche Haus!

Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen.

Caviar zur Weihnachts- u. Sylvester-Feier

M. 32.-, 44.-, 54.- pro Pfund

nur feinste russische Malossol-Ware

Winkelstern & Grebe, Berlin W.

Joachimsthaler Str. 5 / Fernspr. Bismarck 655, 656.

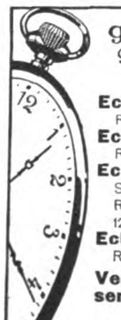
Zum Weihnachtsfest wie zu jeder andern Gelegenheit werden Jaedickes Baumkuchen überall gern gesehen. Sie sind wegen ihres würzigen Wohlgeschmacks und langen Haltbarkeit auch im Auslande berühmt geworden. Der Versand geschieht nach allen Weltteilen zum Preise von Mk. 4.40 das Pfund ausschließlich Verpackung und Porto durch die bekannte Firma Carl Jaedicke, Berlin SW. 68, Kochstr. 58.



Waffenfrankonia Würzburg 32.



BERLIN S·W·68 ✱ Kochstr. 58



goldene gebrauchte **Uhren** von 8.- RM. an — silberne z.T. fast neue 1 Jahr Garantie

Echt goldene Damen-Armband-Uhren 14 kar. ges. gest. 0,585
RM. 21.50, 25.-, 30.-, 38.- 45.-, 52.-, 60.- 68.-, 80.-, 100.-.

Echt silberne Damen-Armband-Uhren ges. gest. 0,800
RM. 8.-, 9.50, 10.75, 12.50, 15.-, 18.-, 22.-, 26.-, 30.-, 35.-.

Echt goldene Herren-Taschen-Uhren, 14 kar. ges. gest. 0,585.
Schweizer Ankerwerk, 15 Rubis
RM. 65.-, 70.-, 75.-, mit Sprungdeckel, 2 Deckel Gold, RM. 80.-, 90.-, 115.-, 125.-, 3 Deckel Gold RM. 135.-, 150.-, 165.-, 180.-, Marken-Uhren von RM. 200.- an.

Echt silberne Herren-Taschen-Uhren ges. gest. 0,800.
RM. 10.25, 11.50, 12.25, 13.-, 14.25, 15.-, 18.50, 21.-, 24.50, 28.75.

Versand erfolgt per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. / Teilzahlung von 50.- RM. an.
Umtausch bei Nichtgefallen innerhalb 5 Tagen.

Deutsche Verkaufs-Centrale versteigerter Uhren,
Berlin-Schöneberg 54 B, Grunewaldstraße 27.

Wie die Locken Ihres Kindes . . .

so weich ist Fluffy, das langhaarige weiche Kätzchen mit dem süssen Blick

Marke

STEIFF / KNOPF IM OHR

Steiff Spielwaren sind das Entzücken jedes Kindes. Sie verbinden Schönheit und Güte mit Preiswürdigkeit

Zu haben in guten Spielwarengeschäften. Prospekt L und Bilderheft kostenfrei.

MARGARETE STEIFF G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württb.).



phot. Schneider, Berlin



Diese Blütentropfen ohne Alkohol stellen das Höchste und Schönste an Naturtreue dar, das bisher überhaupt geschaffen wurde. Ein Atom genügt.

Maiglöckchen, Veilchen, Rose, Flieder, Ylang-Ylang.

Das stets willkommene Geschenk.

Preis R.M. 3.— und 4.50

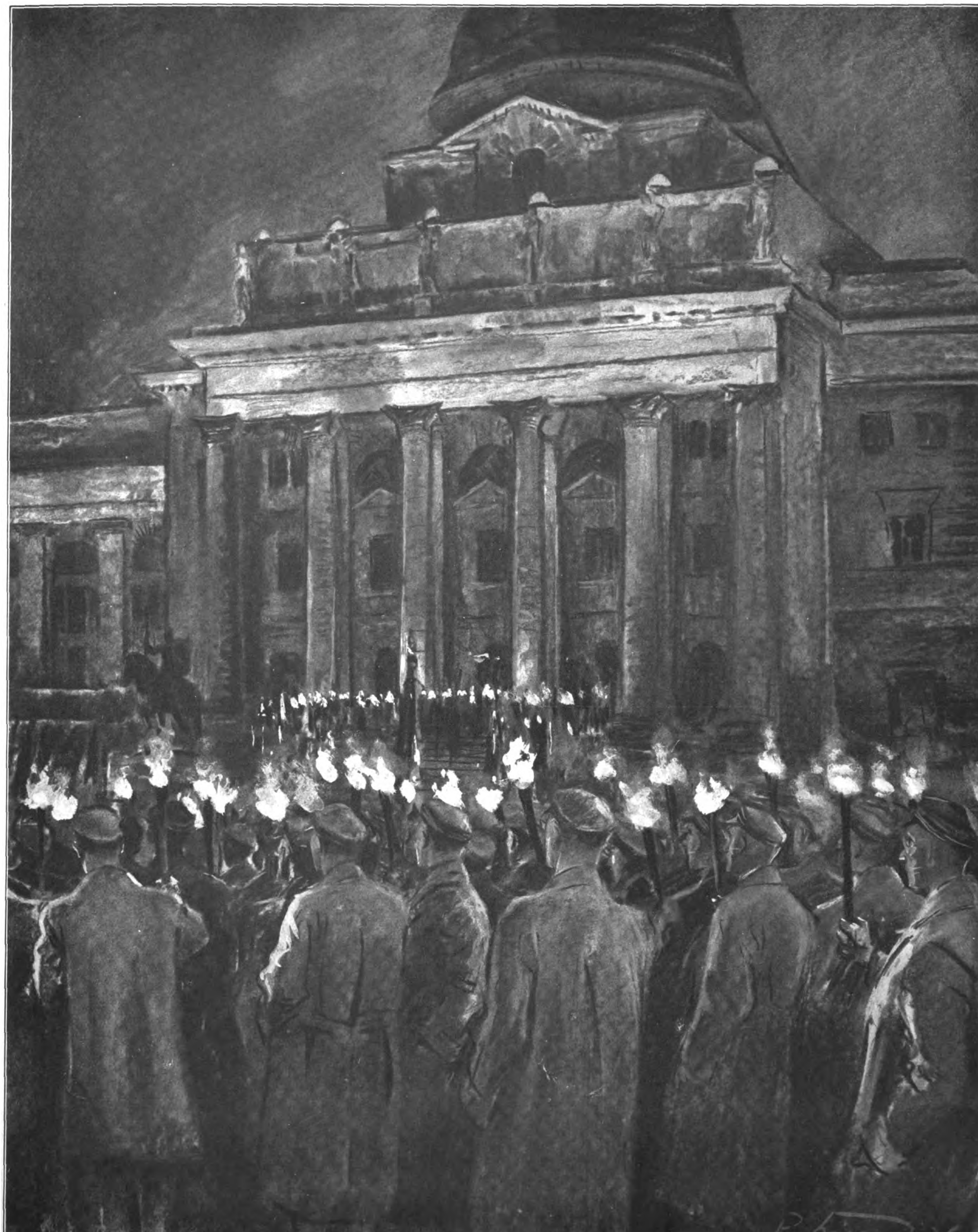
Digitized by Google


H. BAHLSENS
KEKS-FABRIK A.-G.
HANNOVER
DER BUTTER-KEKS
BAHLSEN
LEIBNIZ
HANNOVER
TET
LEIBNIZ-
KEKS
TET-PACKUNG
ERHÄLT DIE WARE
FRISCH U. KNUSPERIG


Rosa · Centifolia
Der Duft
der dunkelroten
Gartenrose
von wunderbarer
Natürlichkeit
Rosa · Centifolia
Flasche im Karton M. 4,25, 6,50, Probe im Karton M. 2,— usw. SEIFE Stück M. 1,25, 1,50, 1,75. PUDER Schachtel M. 1,— bis M. 2,50. KOPFWASSER Flasche M. 2,60, 4,—. CREME Tube M. 0,75, Dose M. 1,—, 1,25. FLÜSSIGE HAARWASCHSEIFE Flasche M. 1,75.
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE, BERLIN
Fabrik: Dreysestrasse 5. — Niederlagen in allen einschlägigen Geschäften. Einzige eigene Niederlage: Berlin, Markgrafenstrasse 26.
PARFÜMIERTE KARTEN GRATIS


„STABIL"
Walther's Metallbaukasten
RECORD
STABIL
Werbeschriften senden wir jedermann umsonst
lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend die Grundlagen der Technik
„RECORD"
Walther's Holzbaukasten
Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33, Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.

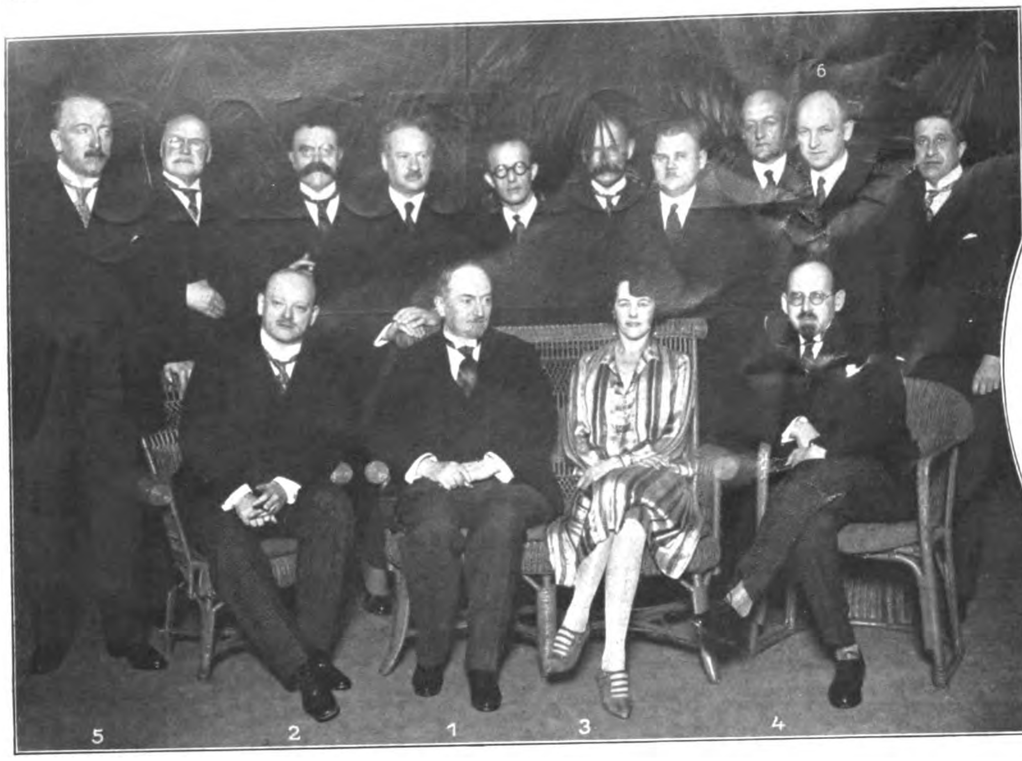
Illustrirte Zeitung



Von der Jahrhundertfeier der Universität München: Der Fackelzug der Studenten zu Ehren ihrer Gefallenen vor dem Armeemuseum am 20. November.

Zeichnung unseres zu der Feier nach München entsandten Sonderzeichners Rudolf Lipus.

Digitized by Google





Links: Vom Empfang des russischen Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten Tschitscherin bei Reichsaußenminister Dr. Stresemann in Berlin am 2. Dezember: Die Gäste des von Dr. Stresemann gegebenen Frühstücks im Empfangsraum des Auswärtigen Amtes.
1 Tschitscherin; 2 Dr. Stresemann; 3 Frau Dr. Stresemann; 4 Krestinski, russischer Botschafter in Berlin; 5 Staatssekretär Dr. v. Schubert; 6 Ministerialdirektor Gaus.

Im Kreis: Vom Aufenthalt Sir Eric Drummonds, des Generalsekretärs des Völkerbundes, in Berlin am 28. und 29. November: Ankunft Sir Eric Drummonds (rechts) zu Verhandlungen mit Reichsaußenminister Dr. Stresemann und Staatssekretär Dr. v. Schubert.

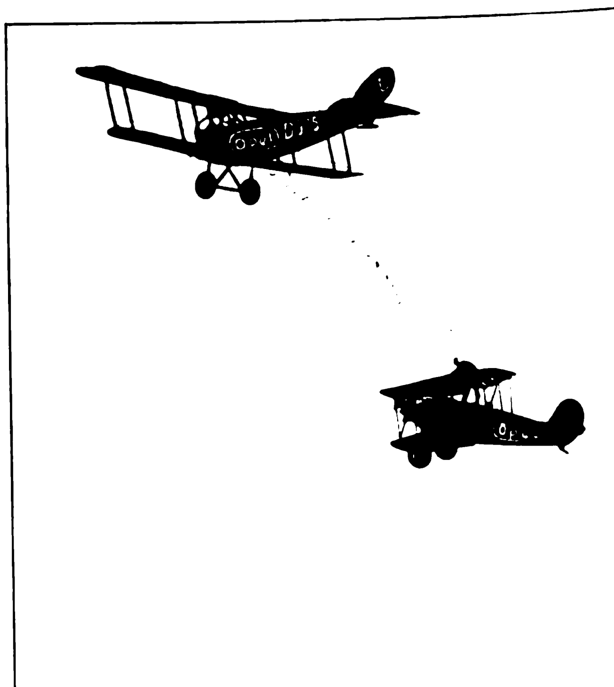


Von der in Pillau am 29. November abgehaltenen Trauerfeier für die fünf Opfer des Unfalls am 24. November auf dem Torpedoboot „Möwe": Die Überführung der Verunglückten von der Halle des Exerzierhauses, wo die Feier stattfand, nach dem Bahnhof.

Rechts: Vom Internationalen Schachturnier in Berlin: Bogoljubow (links), mit 7 Punkten Erster Sieger, während der Entscheidungspartie mit Rubinstein, der mit 6 Punkten Zweiter wurde.







Links: Von der unlängst erfolgten Eröffnung der Bahnlinie Titisee-Seebrugg (Schwarzwald): Einbringen des ersten Zuges auf der Endstation Seebrugg. — **Rechts:** Luftakrobatische Kunststücke bei einer Flugveranstaltung in Kassel, die kürzlich stattfand. Der Artist Alfred Torge bei dem waghalsigen Versuch, mittels einer Strickleiter auf das über ihm fliegende Flugzeug zu klettern.

Digitized by Google

EHESCHEU

EINE INDIVIDUALPSYCHOLOGISCHE STUDIE VON FRITZ HOCKE, WIEN

Das Problem des Junggesellentums ist ein soziales und verdient eingehende Betrachtung und Erforschung seiner tieferen Ursachen. Wir werden diesen wohl am nächsten kommen, wenn wir uns mit dem Moment des „Idealismus", das vielfach als Grund der Ehescheu ins Treffen geführt wird, ein wenig auseinandersetzen. Entweder wird behauptet, daß das Ideal der Partnerin bzw. des Partners nicht gefunden werden könne, oder es werden ästhetische Ideale vorgeschützt, die im Eheleben eine Erschütterung erfahren müßten, die nicht ertragen werden könne, oder endlich wird das Ideal wissenschaftlichen oder künstlerischen Schaffens vorgeschoben, dessen Verfolgung durch eine Ehe gehemmt werden würde. Wo aber „Ideale" im Leben besonders betont werden, liegt immer die Vermutung nahe, daß eigentlich andere Motive maßgebend sind, daß der „Idealismus" in derartigen Fällen nur ein Vorwand ist, um den Entscheidungen des Lebens auszuweichen und sich vor seinem eigenen Gewissen und vor der Mitwelt zu rechtfertigen; er ist vielfach nur ein Ausdruck der Entmutigung, die Devise des Lebensschwächlings.

Der Tatkräftige, die „Herrennatur" nach Nietzsche, hat wohl auch Ideale, aber sie werden nicht betont, sondern es wird in Erkenntnis ihrer Unerreichbarkeit nur angestrebt, ihnen nahezukommen. Der Lebensfeigling stützt sich aber auf die Tatsache der Unerfüllbarkeit aller Ideale und motiviert damit seine Passivität. Diese stellt im Grunde genommen nichts anderes als eine „Flucht vor der Gemeinschaft" dar, worauf bereits der Begründer der individualpsychologischen Lehre, Dr. Alfred Adler, hingewiesen hat. Der Volksmund bezeichnet es mit den Redensarten: „jemand fürchte sich vor der Ehe", „traue sich nicht" oder „habe nicht den Mut zur Ehe". — In den seltensten Fällen liegen die Motive wirklich in äußeren Gründen, wie beispielsweise in zu geringem Einkommen, so daß an die Gründung eines Haushalts nicht gedacht werden könne, oder in Verpflichtungen Angehörigen gegenüber, etwa Eltern und Geschwistern; auch diese Umstände werden in der Mehrzahl der Fälle nur als Vorwand benutzt, um die Lebensentmutigung zu rechtfertigen. Die Ursachen liegen im allgemeinen für den Psychologen viel tiefer und sind häufig in dem „Ödipuskomplex" nach Freud begründet, in der psychischen Bindung der Mutter gegenüber (vor allem bei einzigen Kindern) oder beim Mädchen dem Vater gegenüber. Derartige Menschen suchen stets jene Situationen wieder, wie sie ihnen innerlich durch ihr Verhältnis zu Mutter oder Vater gegeben sind. Da sie seelisch nicht frei, sondern vielmehr auf den einen oder anderen Elternteil fixiert sind, können sie sich nie zu einer Wahl entschließen. Eigentlich wollen sie ja auch keine Entscheidung herbeiführen, wiewohl sie selbst unter diesem Zustand leiden, und finden auch immer Anhaltspunkte, um ihre Unentschlossenheit zu rechtfertigen.

In der Ehescheu äußert sich aber auch eine Furcht vor dem sexuellen Partner bzw. vor dessen Überlegenheit, denn das in jedem Menschen ursprünglich vorhandene Machtstreben, das in solchen Fällen eine Überbetonung erfahren hat, läßt seinen Träger befürchten, daß seine überspannten Ziele, seine durch die falsche Einstellung zum Leben bedingte „männliche Fiktion" erschüttert und — damit sein Persönlichkeitsgefühl untergraben werden könnte. Eine Verschärfung tritt in jenen Fällen ein, wo es sich entweder um weiblich betonte Männer oder männlich betonte Frauen handelt, d. h. um Männer mit überwiegend weiblichem und um Frauen mit überwiegend männlichem Einschlag, da in diesen Fällen das Moment der Furcht vor einer Niederlage größer ist: beim weiblichen Mann in der Unsicherheit seines Machtstrebens, bei der männlichen Frau in ihrer Sicherheit, die sie um keinen Preis erschüttert sehen will. Auch hier wird der Ehe ausgewichen. — Hierher gehört auch der Don Juan, der ständig Liebesbeziehungen anknüpft, die keinen anderen Zweck verfolgen, als seinem Machtstreben durch überlegene Männlichkeit Genüge zu leisten. Sobald ihm jedoch die Partnerin entgegenkommt, flüchtet er vor ihr, denn sein Machtgefühl vermag hier nunmehr keine Nahrung mehr zu empfangen.

Der neurotische Junggeselle — und um Neurosen handelt es sich in allen diesen Fällen — ist restloser Liebe nie fähig, denn er bringt alle seine Vorurteile in seine Liebesbeziehungen mit, nimmt keine Rücksicht auf die Forderungen der Gemeinschaft, sondern handelt stets so, „als ob" die Liebe nur da wäre, um ihm den Triumph seiner „Idee" zu bestätigen. Dadurch wird er natürlich ein recht schlechter Liebhaber, mit dem sehr schwer auszukommen ist, da er die verschiedenen Charakterzüge, wie: Herrschsucht, Überempfindlichkeit, Mißtrauen, Vorsicht, Geiz und viele andere, in den Dienst seiner „Fiktion" stellt, um sie zu stützen und sich hierdurch auf Umwegen die angebliche Bestätigung von der Richtigkeit seiner Anschauungen zu holen. Wo er dadurch in Konflikte gerät — und er gerät recht häufig in Konflikte — wertet er sie natürlich nicht als Fehler seiner Einstellung der Liebe, der Mitwelt, den Forderungen des Daseins gegenüber, sondern sie liefern ihm nur einen Beweis, daß es am besten sei, sich zurückzuziehen, und beharrlicher denn je verficht er seine „Ideen". Die bereits erwähnte „Flucht vor der Gemeinschaft" läßt deutlich den tief verwurzelten Charakterzug des Egoismus beim Junggesellen aufscheinen. Er will keine Veränderung, will sich nicht anpassen und auch keine Opfer bringen. Aber noch einen anderen Charakterzug können wir häufig bei ihm feststellen, und zwar jenen des krankhaft gesteigerten Ehrgeizes: Große Aufgaben, die im Leben zu erfüllen wären, sprächen gegen eine Ehe, ließen eine Zeit- und dadurch eine Arbeitsverschwendung nicht zu, Familiensorgen würden den „Hochflug der Gedanken" stören usw. Auch dies sind selbstredend nur fiktive Gründe, und sie lassen sich mit dem Hinweis auf namhafte Künstler und Gelehrte, die trotz einer Ehe ganz Gewaltiges zu leisten vermochten, leicht widerlegen.

Wir kommen damit auf das Problem des Künstlers, das ja gewiß eine Sonderbehandlung erfahren muß, zu sprechen. Aber wenn wir bedenken, daß eigentlich jedes künstlerische Schaffen auf einer zwiespältigen Veranlagung beruht, aus der die Motive und ihre Gestaltung erwachsen, wodurch auch eine neurotische Disposition bedingt ist, wird es uns jedenfalls leichter verständlich. Im allgemeinen wirft man den Künstlern Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit vor, ein leichtes Blut, einen leichten Sinn — und für den wahren Künstler mag es ja gewiß ungemein schwer sein, seine Ergänzung im Weibe zu finden. Es bedarf da vieler Liebe, großer Selbstentsagung und vollen Verständnisses von seiten des anderen Teiles. Und diese sind nicht so leicht zu finden, so daß das den Künstlern so gern vorgeworfene Abwechslungsbedürfnis im Grunde genommen nicht in einem unbeständigen Charakter zu suchen sein wird, sondern in einer steten vergeblichen Suche nach der „Schwesterseele", wie es in der indischen Philosophie so schön heißt. In anderen Fällen aber wird der Künstler seine Erotik „sublimieren" (um einen psychoanalitischen Ausdruck zu gebrauchen), in seinem künstlerischen Schaffen, in seiner Arbeit volle Befriedigung finden, damit sein Selbstgefühl sichern und so die Flucht vor der Frau vollziehen. Diese seine Lebenseinstellung wird ihm sodann zum Problem, mit dem er sich ständig auseinandersetzt, und das seinem Schaffen, seinen Werken, den Stempel aufdrückt.

OBERSCHLESIEN

(VERGLEICHE HIERZU UNSERE DOPPELSEITIGE BILDERTAFEL)

Von Oberschlesien war bis zur Abstimmungszeit im weiten Deutschen Reiche wenig bekannt. Man machte sich meistens die Vorstellung von einem langweiligen, wenig kultivierten Industrielande, einem Lande voll Arbeit, aber ohne Reize. Mit solchen Vorstellungen ist während der Abstimmungszeit gründlich aufgeräumt worden, aber noch immer kennen die wenigsten Oberschlesien aus eigener Anschauung. So bleibt im Vordergrunde wohl noch heute der Eindruck des Überwiegens des Industriecharakters, des Charakters eines arbeitsamen Landes. Nun gewiß, das ist Oberschlesien. Seine Bevölkerung ist es gewohnt, hart und tüchtig zu arbeiten für das Volksganze. Was in wenigen Jahrzehnten Oberschlesien geschaffen hat an Gruben, Hütten, Fabriken, ist geradezu überwältigend. Leider ist der größte Teil dieser deutschen Arbeit gänzlich unverdient den Polen in den Schoß gefallen. Wie wenig sie diesen Gewinn zu nützen verstehen, wissen wir. Die letzten Wahlen in Ostoberschlesien haben zu erkennen gegeben, wie das abgetrennte oberschlesische Volk die gewaltsame und ungerechte Losreißung von Schlesien beurteilt, und wie es in überwiegendem Maße deutsch gesinnt ist. Es ist eben die deutsche Kultur, die Schlesien seit Jahrhunderten eigentümlich ist, und die Oberschlesien, auch Ostoberschlesien, zu dem gemacht hat, was es geworden ist.

Schwer hat aber diese deutsche Kultur zu leiden unter der widerrechtlichen und unsinnigen Zerreißung des oberschlesischen Landes. Wohl hält die deutsche Tatkraft die Gruben und Hütten diesseits der willkürlichen Grenze mit der Kraft der Verzweiflung aufrecht, wohl arbeiten die oberschlesischen Städte mit unbesiegbarem Mut an ihrer Erhaltung und ihrem Wiederaufbau, aber der Wunden sind zu viele, die dem oberschlesischen Lande und damit ganz Schlesien geschlagen worden sind. Dieser furchtbare Völkerbundsentscheid hat ja das Industrieland Oberschlesien in einer Weise zerrissen, die nicht nur allen nationalen, sondern auch allen wirtschaftlichen und Verkehrsansprüchen geradezu spottet. Gruben, Hütten, Eisenbahnlinien, Kunststraßen, wichtige Versorgungsanstalten, Schulen, Lazarette, alles das ist ganz willkürlich verteilt worden, natürlich in der Hauptsache zugunsten Polens. Und so sehen wir, wie die oberschlesischen Industriestädte nicht nur ihr natürliches Hinterland verloren haben, sondern unendlich viel mehr. Trotz und alledem geht das fast amerikanische Leben in diesen Hauptstädten des oberschlesischen Landes weiter. Die deutsche Lebenskraft bleibt ungebrochen, aber die Not verlangt hier gebieterisch die Hilfe des Staates und des Reiches auch für die vielen Tausenden von Flüchtlingen, die, aus Ostoberschlesien vertrieben, hier in der Nachbarschaft ihre Zuflucht gefunden haben, aber ordentlicher Wohnstätten entbehren. Das ist das tragische Schicksal dieser gewaltigen Industriestädte Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, auch der Stadt Ratibor, die ihr Hinterland im Hultschiner Ländchen und im Pleß-Rybniker Land eingebüßt hat, und anderer Städte. Hier können nur Staat und Reich helfen, um das Deutschtum in der äußersten Ecke des deutschen Landes zu erhalten und stärken.

An der deutschen Arbeit wird es nicht fehlen. Über den gewaltigen Industriestädten erhebt sich der Wald von Schornsteinen als äußeres Zeichen der Arbeit. Aber, wie gesagt, es wäre verfehlt, etwa dieses Zeichen allein für Oberschlesien als typisch gelten zu lassen. Nein, Oberschlesien ist ein vielseitiges Land. Hier die Industrie, das Reich der Gruben, die Industriestädte und dicht daneben gewaltige Parke und Schlösser, wie man sie außerhalb Schlesiens kaum findet. Wie reizvoll sind diese Waldparke, die zumeist jedem geöffnet sind, wie malerisch die Schlösser aus alter Zeit! Gewaltige Wälder setzen das schöne Oberschlesien fort. Oberschlesien ist ja das Geburtsland des deutschen Dichters v. Eichendorff, der so ganz mit überquellendem deutschen Gefühl und Herzen den deutschen Wald verherrlicht hat. Und dann die alten deutschen Städte Oberschlesiens. Wirken sie mit ihren alten Rathäusern, den Bürgerhäusern, ihren Kirchen nicht ebenso traulich wie die Städte Mittel- und Süddeutschlands? Sie sind ja alle von Deutschen erbaut worden. Einzelne der Städte sind geradezu Fundgruben für den Freund alter Kunst und alter deutscher Bauweise, so ganz besonders Neiße mit seinen Barockkirchen und seinen Renaissance- und gotischen Bauten, die an Nürnberg erinnern, mit seinen kunstvollen alten Brunnen. Kreuzburg, das von den deutschen Kreuzherren gegründet worden ist, ist die Geburtsstadt des deutschen Dichters Gustav Freytag. In Oppeln erhebt sich das alte schlesische Herzogsschloß, und die schlesischen Fürsten ruhen dort in ihren Sarkophagen. Die alten Holzkirchen in den Dörfern bringen einen ernsten Klang in das oberschlesische Lied. Inmitten des Landes erhebt sich der Annaberg, ein vulkanisches Gebirge, mit seiner Wallfahrtskirche, den Tausenden von Gläubigen Wunder wirkend, und an den Grenzen ersteht gewaltig das schlesische Gebirge über dem Bade Ziegenhals, bewohnt von Deutschen auch jenseits der Grenze, wie das gesamte schlesische Land. Georg Hallama.

Tagesgeschichte

Die am 26. und 27. November in München abgehaltene Gedenkfeier der Verlegung der Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut nach München vor hundert Jahren begann mit einem feierlichen Empfang in der Aula der Universität, an dem Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, der Stadt München, der deutschen, österreichischen und schweizerischen Hochschulen und Akademien, die Dozenten der Universität und Vertreter der Studentenschaft und Universitätsbeamten teilnahmen. Nach der Begrüßungsrede von Geheimrat Prof. Dr. Voßler, dem Rektor der Universität, sprachen für die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität deren Vorsitzender Geh. Justizrat Dr. W. Kißkalt und als Vertreter der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ott. Nach Schluß der Feier veranstaltete die Studentenschaft einen nächtlichen Fackelzug zur Ehrung ihrer im Weltkriege gefallenen Kommilitonen, der an der Universität seinen Anfang nahm und am Gefallenen-Denkmal vor dem Armeemuseum endete. Den folgenden eigentlichen Festtag leiteten Festgottesdienste ein. Danach begaben sich die Angehörigen der Universität in feierlichem Zuge vom Universitätsgebäude ins Nationaltheater zum großen Festakt. Die Ehrengäste nahmen im Zuschauerraum des Theaters Platz, während auf der Bühne die Dozentenschaft im Talar saß; im Hintergrund standen die Chargierten der studentischen Korporationen mit ihren Fahnen. Rektor Dr. Voßler begrüßte zuerst die Gäste. Dann hielt der bayrische Historiker Geheimrat Prof. Dr. Doeberl die Festrede, in der er die Geschichte der Münchner Universität behandelte. Darauf ergriff Ministerpräsident Dr. Held das Wort und verlas am Schluß seiner Ausführungen über die Beziehungen des bayrischen Staates zur Ludwig-Maximilians-Universität die Urkunde der Einhundertjahrs-Stiftung von seiten der bayrischen Staatsregierung. Der Erste Bürgermeister von München, Scharnagl, übermittelte dann die Jubiläumsstiftung der Stadt. Es folgten die zahlreichen Glückwunschreden von Vertretern der deutschen Hochschulen außerhalb des Reichs und im Reich sowie der wissenschaftlichen Akademien usw. An den Festakt schloß sich ein Bankett im Hofbräuhaussaal an, und am Abend fand im Großen Saale des Löwenbräukellers ein Festkommers statt, der die Feier beendete.

Digitized by Google



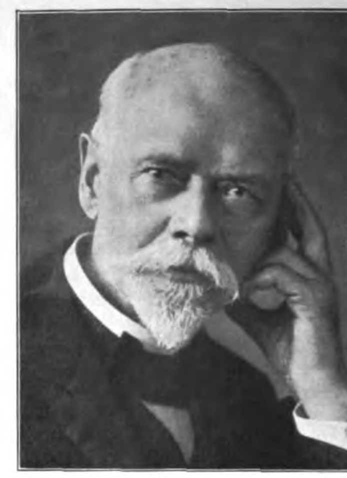
G. Motta,
Mitglied des schweizerischen Bundesrats, wurde als Nachfolger von H. Häberlin zum Bundespräsidenten für das Jahr 1927 gewählt



Geh. San.-Rat Prof. Dr. G. Pannwitz,
hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Sozialhygiene und Tuberkulose, † am 29. November im 66. Lebensjahre.



Gräfin Lucie Uxkull,
die kürzlich verstorbene bekannte Verfasserin vielgelesener Romane und Novellen.



Dr.-Ing. h. c. A. Lüdicke,
Prof. i. R. für Textilindustrie an der Technischen Hochschule in Braunschweig, begeht am 11. Dezember seinen 75. Geburtstag.



General d. Art. a. D. v. Horn,
der an Stelle des verstorbenen Generaloberften v. Heeringen zum 1. Präsidenten des Reichskriegerbundes „Kyffhäuser" gewählt wurde.

Bei seinem Aufenthalt in Berlin am 28. und 29. November besuchte der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, den Reichskanzler und führte mit Reichsaußenminister Dr. Stresemann und Staatssekretär Dr. v. Schubert Verhandlungen. Dabei wurden, wie dies auch bei seinem Besuch in Paris und London geschehen ist, die mit der bevorstehenden Genfer Völkerbundsratstagung zusammenhängenden technischen Fragen erörtert und Personalfragen im Völkerbundssekretariat gestreift.

Zu Ehren des auf seiner Erholungsreise in Berlin eingetroffenen russischen Volkskommissars für Äußeres, Tschitscherins, veranstaltete am 2. Dezember Reichsaußenminister Dr. Stresemann ein Frühstück, dem längere Besprechungen der beiden Staatsmänner über die zwischen Deutschland und Rußland schwebenden Fragen vorausgingen.

Für die fünf bei einem Unglück am 24. November umgekommenen Mannschaften des Torpedoboots „Möwe" fand in Pillau am 29. November unter Teilnahme der Besatzung eine Trauerfeier in der Halle des Marine-Exerzierhauses statt. Nach der Feier erfolgte die Überführung der Särge nach dem Bahnhof.



Die Professoren der Universität München im Festzug zur Gedenkfeier im Nationaltheater.



Aufstellung der Chargierten der Studentenverbindungen vor dem Nationaltheater bei der Ankunft des Festzugs.
Von der Hundertjahrfeier der Verlegung der Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut nach München am 26. und 27. November.

Bühnenschau.

(Vergl. die Abbildungen auf Seite 825.)

Das fünfaktige Drama „Der Patriot" von Alfred Neumann, das am Württembergischen Landestheater in Stuttgart zur Uraufführung gelangte, ist aus einer gleichnamigen Novelle des mit dem diesjährigen Kleistpreis ausgezeichneten Dichters hervorgegangen. Es schildert die Entthronung des willkürlichen und despotischen Zaren Paul I., des Nachfolgers Katharinas von Rußland, auf Betreiben des Grafen v. Pahlen, Kriegsgouverneurs von Petersburg.

Das Staatliche Schauspielhaus in Dresden gab in Uraufführung Stefan Zweigs gefällige Nachdichtung der Komödie „Volpone" von Ben Jonson, einem Zeitgenossen Shakespeares. Volpone ist ein alter Geizhals und Nimmersatt in Venedig zur Zeit der Renaissance und will die ihn umschmeichelnden Erbschleicher zu Narren halten, fällt aber dabei in die eigene Grube.

Groß ist die Zahl neuer oder neubelebter Opern, die die letzte Zeit brachte. So wurde am Staatstheater in Kassel am 27. November Ernst Kreneks „Orpheus und Eurydike" uraufgeführt. Die von dem Maler Oskar Kokoschka stammende Dichtung behandelt die altgriechische Sage von dem Sänger Orpheus, der seine Gattin Eurydike aus der Unterwelt wieder ins Leben zurückbringt, in ungewohnter Weise. Orpheus ermordet hier sein Weib nach ihrer Rückkehr und wird dann selbst getötet; noch im Tode halten die haßerfüllten Geister des Paares letzte Abrechnung. Dank besonders der Regie Paul Bekkers konnte die Oper bei aller Seltsamkeit des Textes ungewöhnlichen Erfolg verzeichnen.

Auch das Reußische Theater in Gera wartete mit einer in Europa bisher noch nicht aufgeführten Oper auf, mit des Spaniers Manuel de Falla „Ein kurzes Leben" („La vida breve"; Text von Carlos F. Shaw). Die äußere Handlung dieses bereits vor 20 Jahren geschaffenen Werkes ist die alte Geschichte von betrogener Liebe: Salud liebt ihren Paco, Paco heiratet eine andere, Salud erscheint zu seiner Hochzeit und stirbt. Die gute Wiedergabe der in modernen Bahnen wandelnden Komposition zeitigte vielen Beifall.

Die Dresdener Staatsoper hatte sich ein Buffo-Frühwerk des jungen L. Cherubini aus dem Jahre 1783 zur Neugeburt herausgesucht, die burleske Oper in 3 Akten (Text von F. Livigni) „Don Pistacchio" (deutsche Uraufführung am 27. November). Sie handelt von einem dummen Tölpel, der, zur Hochzeit über die Person seiner eigentlichen Braut im unklaren gelassen, nach Mißgriffen und Fehlschlägen schließlich vor drei glücklichen Paaren leer ausgeht. Hans Teßmer, Dramaturg der Dresdener Oper, hatte auf Grund des einzigen, von der Kongreßbibliothek in Washington beschafften Originaltextbuches die Umarbeitung besorgt.

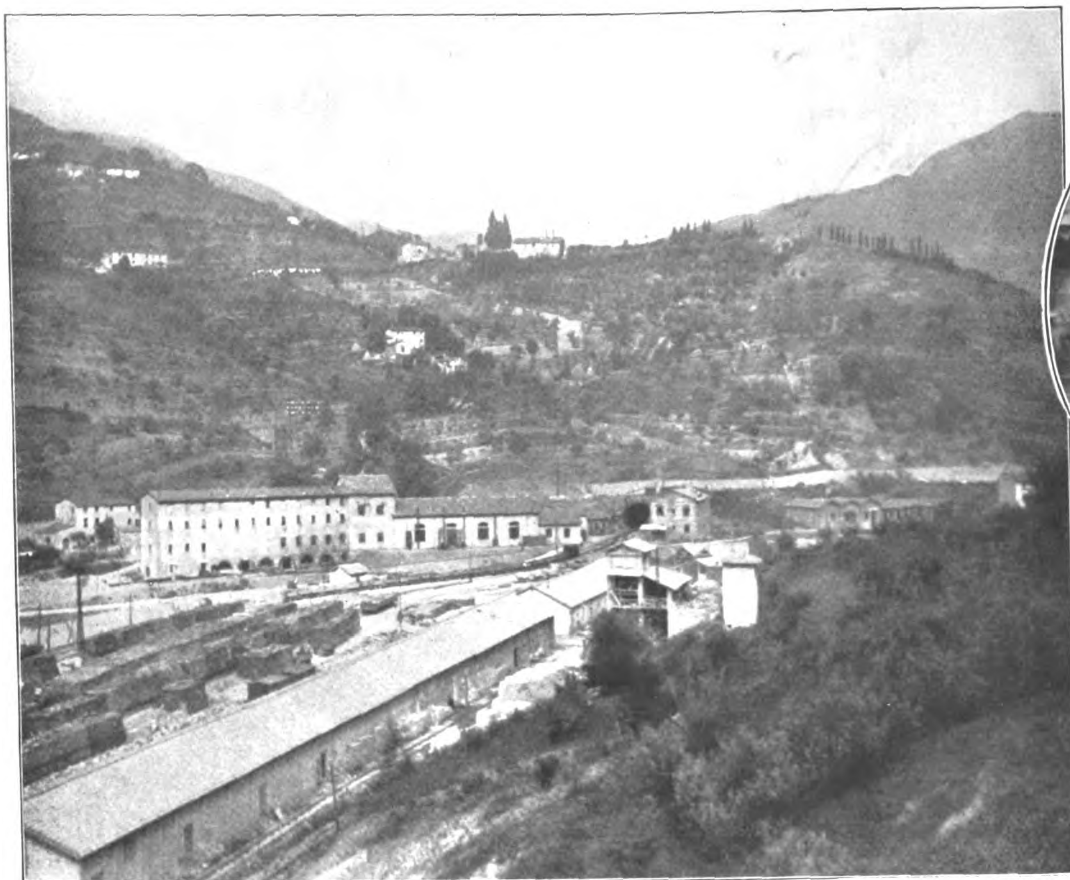
Digitized by Google



Die Gedenkfeier im Nationaltheater zu München am 27. November anläßlich des 100-Jahr-Jubiläums der Universität: Während der Festrede des Historikers Geheimrat Professor Dr. Michael Doeberl

Zeichnung unseres nach München entsandten Sonderzeichners Rudolf Lipus

Digitized by Google

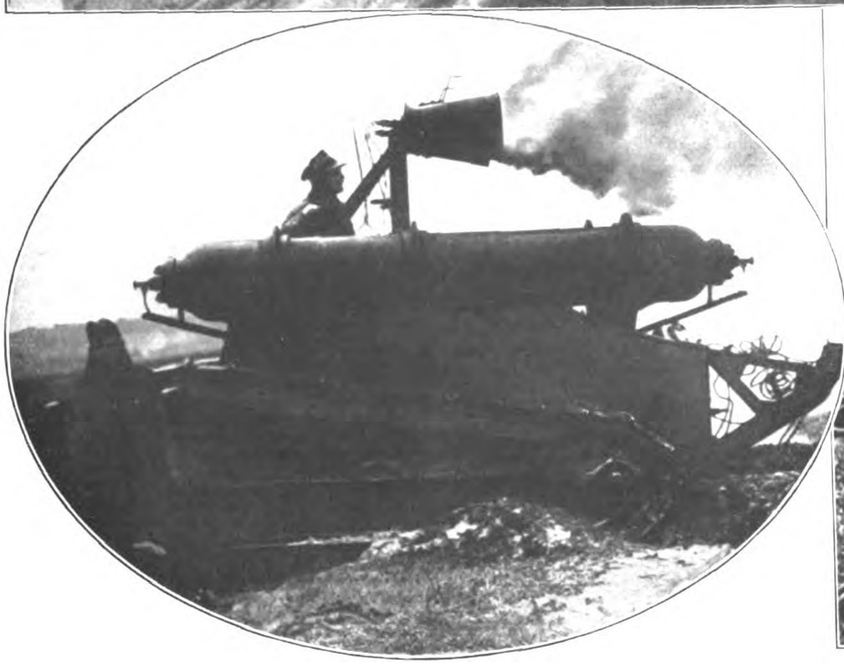




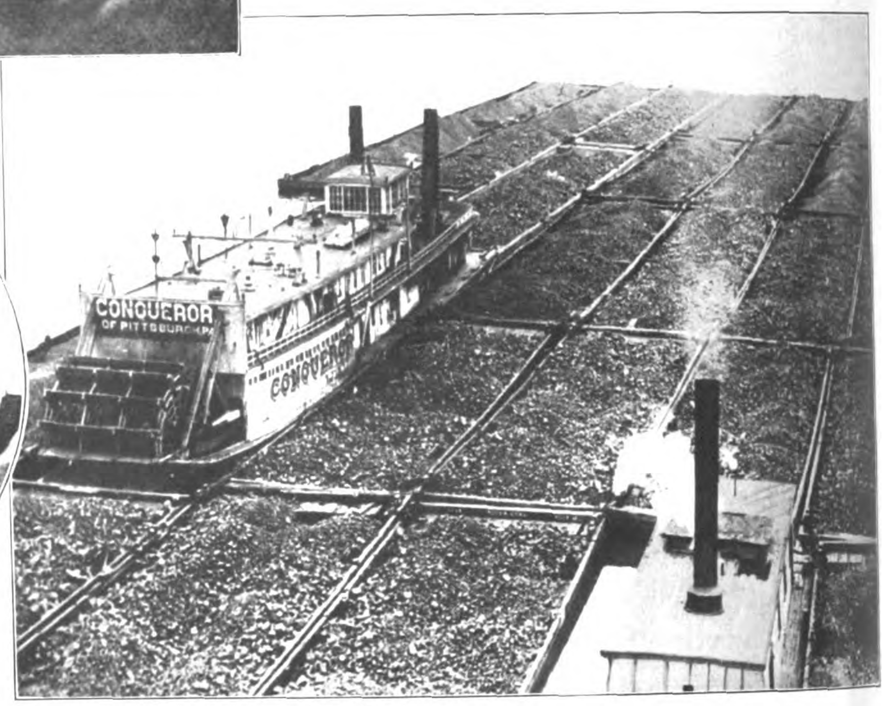
Regenwetter im „sonnigen" Süden: Selbst der einfache Rollwagenkutscher beschirmt sich.

Links nebenstehend:

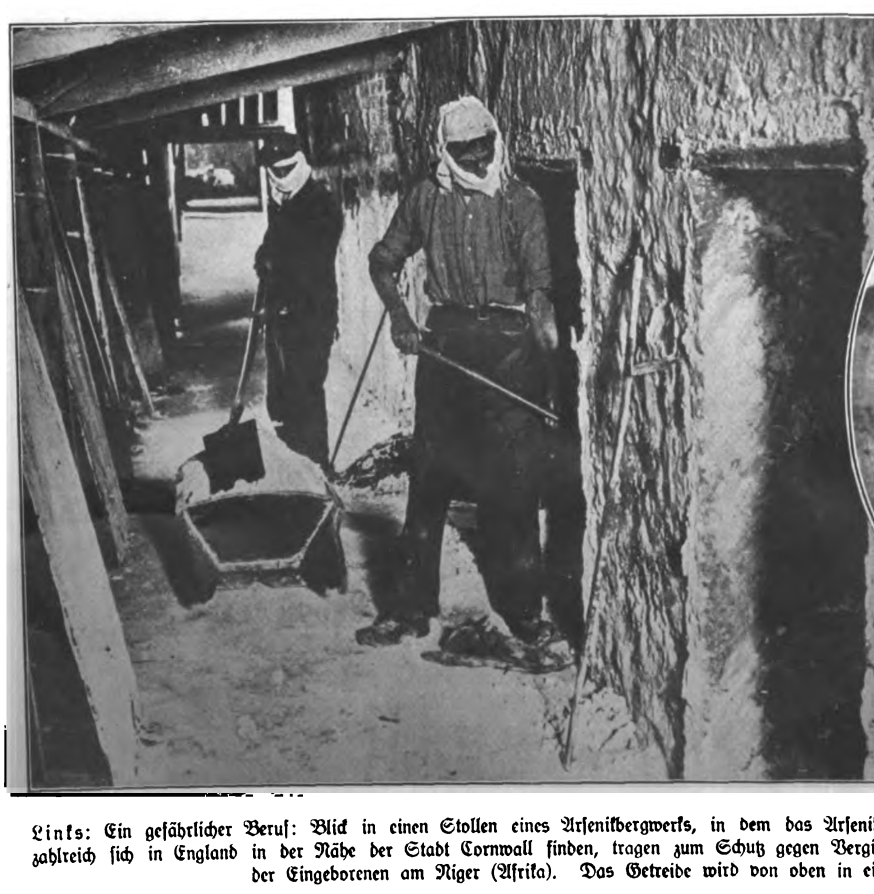
Der längste ununterbrochene Tunnel Europas in Italien im Bau, der Bologna und Florenz auf kürzestem Wege verbinden soll: Die Apenninenkette mit der Einfahrt des Tunnels und den Betriebsgebäuden bei Vernio.

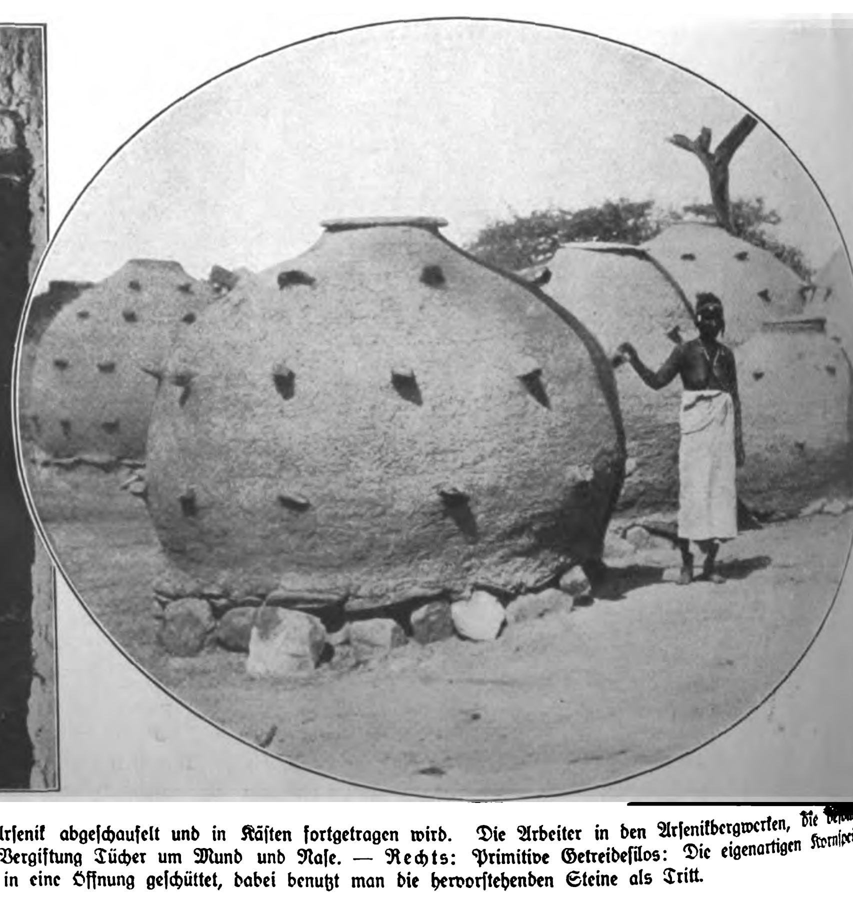


Eine neue furchtbare Kriegswaffe für den Gaskampf: Übungen mit einem der Gas-Tanks, die in der polnischen Armee eingeführt werden — und Deutschland soll nach den Forderungen der Militär-Kontrollkommission die letzten kärglichen Befestigungsreste im Osten schleifen.



Kohlentransport im großen Stil auf amerikanischen Flüssen: Eine für Pittsburg (Pennsylvania) bestimmte Kohlenladung von 25650 t Gewicht, die durch zwei Schleppschiffe in 57 neben- und hintereinandergekoppelten Barken befördert wird.





Links: Ein gefährlicher Beruf: Blick in einen Stollen eines Arsenikbergwerks, in dem das Arsenik abgeschaufelt und in Kästen fortgetragen wird. Die Arbeiter in den Arsenikbergwerken, die [illegible] zahlreich sich in England in der Nähe der Stadt Cornwall finden, tragen zum Schutz gegen Vergiftung Tücher um Mund und Nase. — Rechts: Primitive Getreidesilos: Die eigenartigen Kornspeicher der Eingeborenen am Niger (Afrika). Das Getreide wird von oben in eine Öffnung geschüttet, dabei benutzt man die hervorstehenden Steine als Tritt.

Digitized by Google

Die Heilige Nacht von Bayern

NOVELLE VON ELISABETH BRAUNHOFF

Im Schlosse von Brüssel lag der Knabe Josef Ferdinand im Sterben, Kurprinz von Bayern, seit kurzem von seinem Urgroßvater Karl II. von Spanien zum Prinzen von Asturien erwählt, zum Erben des größten Reiches beider Welten. Das prunkvolle Vorzimmer war öde, von müder Kerze durchflackert. Der kurfürstliche Rat Neusonner, stumm am dunklen Fenster lehnend, fröstelte in feuchter Nacht. Am Tische, halb über die bunte Mosaikplatte geworfen, wachte unruhig Max Emanuels Adjutant.

Durch die Flügeltüren drang murmelndes Beten. Es brach ab. In der Stille rauschte der große Gobelin vom Luftzug. Der Gehilfe des Leibmedikus trat aus der Tür.

Neusonner flüsterte: „Wie ist's?"

Aus dem Türspalt brach stöhnendes Schluchzen eines Mannes. Lauter setzte das Beten ein — der junge Medikus schloß bleich die Flügel: „Kurfürstliche Gnaden sind wie von Sinnen vor Schmerz..."

Er eilte fort. Neusonner starrte auf spritzende Regenbäche an der Schloßrampe. Sturm klatschte die blauweiße Standarte schwer um den Mast, es klang wie Ächzen. — „Vor wenig Wochen hat sie lustig flattern können", sagte Neusonner bitter. „Da war der Himmel blauer, die Wolken weißer als unsere tausend Fahnen über Brüssel, da der Prinz von Asturien einzog. Und alles Volk schrie sich fast zu Tode unter den Böllern... Alles, alles hin..."

Der junge Adjutant warf die Ellbogen auf den Tisch: „Was will unser Herr auch mit den Spaniern! Konnte das Kind nit Kurprinz in Bayern bleiben? Hängt mich, wenn es jetzt nicht Gift hat von den Österreichern, wegen der spanischen Erbfolge!"

Neusonner fuhr zusammen: „Gott verhüte! Wenn der Kaiser auch geraft hat über die Wahl — war ja auch wider ausdrücklichen Verzicht bei der hochseligen Kurfürstin, Erzherzogin, Hochzeit — daß nun doch unser Kind König werden sollte und nicht der Enkel in Wien, wie dürft Ihr aber solch Ding reden wider die Apostolische Majestät!" — Neusonner seufzte. „Armes Bayern... Dreißigtausend Mann hat der Türkenkrieg gefressen vor Wien und Belgrad, Millionen hat unser Herr dem Kaiser damals vorgestreckt — wird sie jetzt nimmer wiedersehen."

„Gut bayrische Taler", höhnte der Hauptmann grimmig. „Und wieviel Millionen hier in den Niederlanden vorgeschossen, in Hoffnung der spanischen Krone? Und ist ein Fremder worden in Bayern... Ja, ihr Schreiberleut habt dem Herrn kein gut Stück geraten mit hoher Politika."

Er unterbrach sich, lauschte. Nebenan ging ein plötzliches Hin und Her — Wimmern quoll durch das Holz. Der Adjutant sagte hart und leise: „Hört Ihr das, Herr Rat? Unser strahlender Herr heult wie ein Irrer um seinen Machttraum, der heute nacht zerrinnt. Wenn jetzt der Anjou und der Kaiser streiten werden um die spanische Nachfolge, glaubt Ihr, der Kurfürst wird diese Nacht vergessen?" Er beugte sich vor: „Neusonner, riecht Ihr nicht Krieg durch diesen Priesterweihrauch?"

In diesem Augenblick schlug ein Schrei durch die Tür, hoch und gellend, jenseits alles Menschlichen: „Mein Leben... mir genommen..."

Neusonner, erbleichend, hatte eine Bewegung nach dem Krankenzimmer. Die Türflügel gingen ihm lautlos entgegen — der Bischof stand auf der Schwelle: „Seine Hochfürstliche Gnaden, der Prinz von Asturien, sind soeben verschieden."

Neusonner bog langsam das Knie. Die Stille war zerrissen vom schauerlichen Weinen des Kurfürsten; er lag über das breite Prunkbett hingeworfen, die Lockenperücke hing zur Seite, mit beiden Armen umklammerte er den toten Knaben.

Der junge Hauptmann preßte die Fäuste um den Säbel. — — —

Die Wunde dieser Nacht zerfraß verheerend ein Land. Der französische Ludwig lockte mit Belgien, der Kaiserkrone selbst — Max Emanuel, von Mißtrauen und Ehrgeiz gestachelt, warf seinen Schmerz in Krieg mit Österreich. Als Prinz Eugen den großen Sieg erfocht, brausten vom Felde zu Höchstädt die apokalyptischen Reiter ins wehrlose Bayern. Der Kurfürst floh in die Niederlande. Seine zweite Frau, die Kinder blieben zurück. Der Tochter Sobieskis, meinte Max Emanuel, werde der Kaiser in Erinnerung an die Rettung Wiens persönliche Fürbitte nicht abschlagen können. Die mutige Frau erwartete im Schlosse Ilbersheim Verhandlungen. —

Theresia Kunigunde saß müde im hochlehnigen Stuhl — steife Tracht offiziellen Empfangs erlaubte ihr kaum ein Anlehnen. In hohe Fenster leuchtete der Park, sanfter Himmel über glühendem Herbst. Wenige Minuten vor Ankunft des kaiserlichen Gesandten schien die Kurfürstin zu träumen, ihre Hände lagen halb geöffnet im Schoß, sie war blaß vor innerer Erschöpfung. Ihre schwermütigen Augen hingen unverwandt an bizarr gedrehten Figuren geschnittener Taxusbäume vor der niedrigen Terrasse.

Das Blut brannte hinter ihrer Stirn: Boten hetzen nach Ingolstadt, Straubing, Landshut... Noch jetzt das Schicksal wenden... Vor drei Tagen hatten sie hier gestanden — wilde braune Mannsbilder, verbeulte Hüte in krampfigen Fäusten, Koller geschwärzt, Schärpen zerfranst — Offiziere der letzten Garnisonen. Hatten drängend, ungeschickt, polternd geredet, sich unterbrechend, Schweiß von hellen Stirnen wischend, Bärte kauend: „Kurfürstliche Gnaden, nit übergeben! Was der Österreicher an Kontribution auspressen wird, damit schaffen wir leichtlich neue Armee! Unsere Kerls drohen, wollen nit nach Haus gehen, eh Bayern wieder frei ist. In Landshut war schon Aufruhr. Kaum, daß der Herr Obrist auf Euer Gnaden konnt vertrösten."

Die Räte hatten dazwischengezetert: Um Gott, den Kaiser nit noch mehr erzürnen! Bayern verarmt... Leiden des Volks... unzeitiger Trotz alle Gnade verderben...

Da hatte der Hauptmann Mayr den Säbel unziemlich aufgedröhnt: „Haben Feiglinge stets nur Verachtung geerntet und Willkür — werden's auch vom Kaiser nit anders haben! Mannhaft Aushalten aber tät Ehre, tät Schonung erzwingen von jedem Gegner!"

Der tapferen Frau bebte das Herz im Erinnern. Boten hinterher — noch jetzt! Aber die Räte: Reue zeigen, Unterwerfung — dem Edelmute des Kaisers alles anheimstellen...

In Worten, undeutlich aus würgender Kehle, hatte Theresia gedankt — und verneint. Da hatten sie noch gestanden, mit hängenden Fäusten, wie matt in den Knien, helles Wasser in zornigen Augen. Ein scharfer Ruck, barsches Kommando, die Hüte salutierend zur Seite, unschicklich den Rücken wendend — davon. Der Fürstin klang noch das harte Klappern grober Stiefel auf dem Marmor.

Sie fuhr auf: „Liebe Törring, wollet das Fenster schließen! Mich fröstelt." — Die alte Hofdame sank seufzend in Verbeugung.

In diesem Augenblick wurde der kaiserliche Gesandte gemeldet.

Die Fürstin erhob sich rauschend: „Ein trauriger Anlaß, Herr Graf..."

Löwenstein verneigte sich kaum, trat unaufgefordert näher, anmaßend klirrten Sporen auf Parkett: „Kurfürstliche Gnaden wird nicht lange belästigt werden. Ist in Minuten erledigt."

Theresia fühlte Kälte im Nacken: „Ihr seid noch nicht bevollmächtigt zu Verhandlungen, Herr Graf?"

„Verhandlungen? — Ich bin vom Wiener Hofe gesandt, Euer Liebden und dero Räten die Bedingungen Seiner Apostolischen Majestät... zu d i k t i e r e n."

Theresia zuckte auf: „Herr Graf!"

Er sagte, an ihr vorbei, Hand in der Hüfte: „Alle Festungen sind auszuliefern, alle Waffen aus Zeughäusern, insonderheit schwere Feldstück. Alle Soldaten zu entlassen, zwölftausend Mann Besatzung aufzunehmen, drei Gulden Verpflegungsgeld täglich für den Kerl. Dreifache Steuer wird erhoben, Sonderkriegssteuer außerdem. Der Statthalter Graf Lamberg, dem Regierungsvollmacht zusteht, hat auch das Recht, Kontributionen jeder Art auszuschreiben. Die bayrischen Stände leisten dem Kaiser den Treueid."

Die Kurfürstin, weiß geworden, trat zurück: „Dem Kaiser den Eid... das heißt..."

Löwenstein unterbrach hart: „... Kurfürstliche Gnaden hat um spanische Kronen Bayern verspielt."

„Jesus Maria!" Die kleine Hand auf der verzierten Tischplatte flog wie geschüttelt. „Bayern verloren... Kann nit sein... kann Kaiserliche Majestät nit wollen, daß wir alle elend werden..."

Löwenstein schwieg.

Theresia rang erstickend mit dem Unerwarteten: „Will nach Wien — zum Kaiser selbst. Will fußfällig bitten..."

Löwenstein sagte steinern: „Das Rentamt München bleibt Wittelsbach. Der Unterhalt ist reichlich."

Theresia flüsterte abwesend: „Das Rentamt München... Alle Soldaten entlassen... O Ingolstadt..."

„Vierhundert Mann Salva Guardia sind Kurfürstlicher Gnaden bewilligt..." Löwenstein wandte den Kopf nach einem Rauschen steifen Brokats. Die Kurfürstin war lautlos umgesunken. — — —

In der verräucherten Balkenstube des Jägerwirts in der Löwengrube zu München saßen spät noch Gäste vor matten Bierneigen. Der breite Ofen knackte vor Hitze, obgleich draußen in krummen Gassen der Märzföhn riß; trübe Ölflamme durchschnitt kaum die dicke Luft. Auf groben Bänken hockten sie da, Ellbogen aufgestemmt, vor sich starrend, widerwillig kaum ein Wort wegwerfend. Bis aus gemiedener Ecke ein spitziges Männchen mit weinerlichem Gruße davonschlich.

Augenblicke blieb es still, dann ließ der Eisenhändler Senser die Faust mächtig aufdröhnen: „Spitzel elendiger! — Seind wir endlich unter uns?"

Vom Schanktisch fuhr der Wirt heran, heiße helle Augen unter blondem Haarschopf flirrten in die Runde: „Herrgottsakra, muß ma dös schlucken! Auf jeden Tritt dös G'schmeiß! Nit g'nug, daß uns die scharfe Not am Hals sitzt, geht's auch gleich um Rad und Galgen bei jedem bayrischen Schnaufer!"

Digitized by Google

Senser hob den breiten Kopf: „Stad sein, Jägerwirt. Könnt einer am Laden sein, draußen. Geht ja heut um mehr als unsern Zorn."

Der Dritte am Tisch strich das schüttere Haar zurück: „Ist wahr. Man muß sich eisern halten um der Sach willen. Heut in der Früh, bei meiner Wirtstuben „im Tal", schaut einer nur beiseit vor ein paar Panduren. Gleich seind's über ihm, niedergeschlagen, Fußtritte — fortgeschleift. Jesus, meine Fäust hab ich zerkrallt, daß ich nit nausstürz, wie ich ihn schreien hör — Blut überm Gesicht."

Senser nickte trübe: „Ist schlimm, Gütlerwirt. Um Augenblinzeln, Mundzucken seind die Gefängnis voll. Haben in der Au draußen einen Zimmermann halbtot geprügelt, weil sein Bub am Hauszaun ein blauweiß Kinderfähnlein ausgesteckt hat. Und der Vater hat müssen die Fahn anspucken — unsere heilige Fahn!" Stöhnen stieß hoch im Kreise, daß Senser die Stimme heben mußte: „Den Buben haben's ans Roß gebunden, die Mutter überritten, die hat halten wollen. Nach acht Täg kam der Bub nächtens vors Haus, liegt jetzt auf den Tod, hustet Blut."

Die Männer saßen reglos. Vom schweren Atem flackerte das Öllämpchen. Irrer Schmerz um zertretene Freiheit, geschändete Ehre zerfraß die Kehlen, verbrannte die Herzen. Draußen auf dem Gang stand die junge Wirtin Posten, ein stattliches Weib mit schweren Zöpfen. Sie öffnete spaltweit die Tür, wenn neue Freunde kamen. Es wurde voller im niedrigen Raum. Sie grüßten sich kaum mit dem Blick, hockten nieder zu den andern, wo Platz war. Wenn Worte fielen, tropften sie schwer wie Blut.

Gütler murmelte: „Ob der Leutnant noch kommt? Warten wir nit umsonst? Ich trau denen vom Adel nit. Liebedienern mir zuviel mit den neuen Herren."

Senser sagte ruhig: „Der von Lange ist ein rechter Mann. Wenn er sagt, wir sollen zusammenkommen, ist's nit umsonst."

Jäger murrte: „Schand bleibt Schand! Die für Wien die Steuern erpressen, dem Lamberg seine Bluthunde, Herren Regierungsverwalter, seind Bayern drunter, wollen ihr Amt behalten, nehmen oft mehr als ausgeschrieben, letzten Taler, letzten Sack Korn, letztes Stück Vieh. Und vom Adel meinet mancher, er könnt jetzt erben vom neuen Regiment, was treuen Herren enteignet worden."

Aus der dunkelsten Ecke bog sich plötzlich Mayrs scharfer Kopf: „Jägerwirt, bin selbst nur ein Bauernsohn, laß aber meine Camerades vom Adel nit schimpfieren. Schufte gibt's überall. Der Spitzel vorhin war Münchner Bürgerskind — bei Füssen droben hat uns ein gesessener Bauer die Kroaten in den Rücken geführt." — Die Faust schlug hart auf, prachtvoll brannte plötzlich das Herz aus umbuschtem Auge: „Leut, was schert uns jetzt andrer Schlechtigkeit! Was hier um uns geschieht, das druckt ins Hirn, das preßt in die Brust: Bei Farchant an der Loisachbrück seind Kroaten in ein Hochzeitszug kommen. Haben die Burschen Gstanzeln gesungen, bares Pulver auf den Stutzen abgebrannt. Seind die schwarzen Teufel von den Rössern: Dürften nit schießen, dürften nit bayrisch Liedeln singen, wären Hochverräter... Über die Burschen her — drei tot, die andern schwer zerschlagen, die Mädeln gepackt, hinter Zäune, Steine, Büsche geschleppt mit Johlen — haben geschrien die halbe Nacht. Ist eine tot, eine verschollen, die andern liegen, wollen Erd und Himmel nimmer schauen..."

Schauder lief durch die dumpfe Stube, knirschender, lautloser Schmerz, siedender Zorn, drohend wie glutheißes Rauschen vorm Gewitter. Es war langsam voll geworden. Sie standen jetzt neben den Schemeln, wohlhäbige Bürger, abgedankte Soldaten mit Fieberaugen im Hungergesicht, blutjunge Studenten, ein stämmiger Mönch, Fuhrleute in blauen Kitteln.

Einer sagte: „Und all das von Österreich!"

Mayr widersprach: „Tiroler und Wiener stehn gegen den Türken. Was uns hier schindet, seind Polacken, Ungarn, Kroaten. Da steht nit Reich gegen Reich, sondern in Ewigkeit Blut gegen Blut."

Die Wirtin jubelte in die Tür: „Sie seind da!"

Zwei junge Leute in Mänteln waren augenblicks umringt. Herr von Lange stieg auf den Schemel: „Treue Bayern allesamt?"

Senser dröhnte in die Unruhe: „Alle! Verpfänd meinen Kopf!"

„Der Leutnant von Abel hier bringt einen Brief vom Kurfürsten." Fragen, Rufe, Juchzen erstickten die Rede. Abel schwenkte das Papier, schrie die ersten Worte in den Tumult. Es wurde still, sie atmeten glücklich, sahen plötzlich Hoffnung.

Murmeln begann, als Abel geendet: „Im Sommer kommt der Kurfürst... mit einem Heer von Frankreich... aushalten bis dahin... seine Kinder sollen wir ihm beschützen... vivat Max Emanuel!"

Mayr tauschte mit Lange einen Blick, warf jäh die Arme hoch: „Leut! Ihr seht, der Kurfürst hat uns nit vergessen, hilft, kommt! Aber ohne uns alle kann er nichts ausrichten. Wollt Ihr die Ehr zurück, Manner? Freies Wort, freie Tat — die Fremdherrschaft aus dem Land hinaus — auf den Frauentürmen die blauweiße Fahn wiederum?"

Es rollte dumpf an, wurde ein Aufbrüllen, ein rasender Schrei. Glutgesichter, verkrallte Hände vorgereckt, Mord in den Augen... Da sprang der schlanke Abel auf den Tisch, stand sekundenlang, Bild junger Schönheit, gellte plötzlich in die heiß anstürmende Woge vor ihm: „Schlagt sie tot!"

Alle Kehlen stumm, alle Arme reglos unter dem Ungeheuren. Abel sprach weiter, von glühendster Spannung leise, fast visionär: „Alle an einem Tag! In den Häusern, auf den Gassen, in Dörfern und Flecken, bei Tisch und im Bett — mit Messern und Äxten, mit Keulen und Hämmern — mit Euren nackten Fäusten..."

Langsam brach es auf, heiseres Ächzen aus berstender Brust: „Jesus und Maria! Alle an einem Tag! Ja, schlagt sie tot!"

Senser reckte die mächtigen Schultern aus dem Gewirr, umgriff den Leutnant mit beiden Armen: „Ja, tausendmal ja! Ihr habt gesagt, wonach wir heimlich schreien seit Monden! Ja, ja, wir wollen's tun, aber wie, Herr, wie?"

Abel schien zu erwachen, Röte kam langsam in das zarte Gesicht wie von Scham. Da stand Jäger vor ihm: „Ist nit so schwer. Müßt einen Tag wählen, daß der Kurfürst Zeit hat, zu kommen. Nehmt... ja, nehmt den Himmelfahrtstag!" — Der tödliche Grimm schlug in heißes Gelächter. — „Bis dahin müßt Ihr durchs Land, zu Freund und Gevatter, nicht Dorf noch Stadt auslassen. Geht nachts, schlaft am Tag in Heustadeln und Waldgestrüpp. Ich selber nehm die Tölzer Gegend, wo ich daheim bin."

Mayr sagte ernst: „Wer hat Waffen? Seind uns ja alle genommen!"

Gütler lachte grimmig: „Haben nit alle gefunden!"

Einer schrie: „Tut's nit der Peitschenstiel, der Zaunpfahl auch?"

Senser wandte das rote Gesicht: „Nein, Leut. Der Hauptmann Mayr hat recht. Waffen müssen sein. Aber wozu bin ich Eisenhändler? Werd meine Wagen ausschicken um andre Fracht. Und die Oberländer müssen ins Tirol, Stutzen kaufen von den Bauren, dürfen nit auf der Paßstraße gehen, sollen über die Ehrwalder Törlen oder durchs Karwendel in die Jachenau..."

Jäger schrie, und auf dem harten hellen Gesicht war Grimm jäh in rote Lust umgeschlagen: „Leut, ich geh morgen!"

Plötzlich stand der Mönch am Tisch, ergriff die Lampe, hob sein Kreuz. Stand wie ein Holzbild, hart, bäurisch, mit gebuckelter Stirn, starkem Munde, reckte langsam, indes der kleine Lichtkreis es strahlen machte, das Kruzifix in die Runde, feierlich wie am Altar das Heiligste: „Schwört!"

Sie standen plötzlich wie in der Kirche, die Stirnen beugten sich wundergläubig, etliche hatten glückliches Lächeln, die Vordersten sanken aufs Knie. Ein Patrizier drängte vor: „Ich schwöre!"

Senser sah ihm ins Gesicht: „Herr Neusonner...?"

„Ja, ich." Er schlug mit beiden Händen an die Brust: „Ich bekenne laut: Es reut mich in tiefster Seel, daß ich zum Frieden riet. Hab das Beste gewollt, Gott verzeih mir die Blindheit. Will jetzt der Erste sein!"

Senser hob die schwere Hand zum Kreuz: „Ich schwör!" Jäger jauchzte: „Ich schwör!" Der zarte Leutnant warf die Finger auf des Wirtes Hand: „Wir schwören alle..." Es ging im Kreise, Schwur um Schwur, war Rauschen, ferner Trommelruf. Irgendwo schluchzte einer wild auf, ein Fuhrmann fing laut an zu beten: „Heilige Maria, voll der Gnade, bitt für uns..."

Der Föhn jagte Eid und Gebet, Blutzorn und heilige Inbrunst durch die schwere Märznacht über alle bayrischen Lande. —

Im Unterland brachen die Quellen auf, von den Bergen taute der Schnee, es tosten Isar, Lech und Inn, es gurgelte in den Mooren um Dachau und Benediktbeuern. Und es lief aus jeder Lache in brauner Ackerscholle, aus blankem Rinnsal zwischen kahlen Weinbergen, aus springendem Wildbach und murmelndem Hausbrunnen, heimlich, drängend, bald ein Brausen, das alle Lüfte zu füllen schien: „Alle an einem Tag... alle an einem Tag!"

In Schenken saßen breitnackige Männer neben zähhageren Panduren in plötzlicher Freundschaft, schwangen die Maßkrüge, schlugen klatschend auf begossene Tische, bis sie endlich abends unterm Mantel den ertauschten Schatz heimtrugen: Kugeln, Pulver, hier und da ein Gewehr.

An den sanften Hängen Niederbayerns, unterm flimmernden Weiß ihrer Obstbäume, rissen Bauern den besten Grasgarten um, damit niemand die Stelle kenne, wo erhandelte Waffen im Boden lagen.

Wenn im Walchenseekessel der Nebel in schweren Ballen wölkte, daß über schwarzgrün drohendem Wasser Berg und Ufer verschwunden, alle Menschennähe in lautlosem Schauer versunken war wie in Tagen der Urmeere — dann kam es nächtens von Altlach und Einsiedeln her, ohne Licht, mit scheuem Ruderschlag. Fischerkähne, schwer beladen mit der Beute unsagbarer Mühen aus todkalter Karwendelöde. Wenn drüben beim Urfelder Fischer die Kähne aufknirschten, tauchten aus tropfendem Steilwald die Wartenden — kaum ein stummes Nicken zum Gruß — jäh und verbissen griffen sie zu. Es klirrte wild und höhnisch — Eisen auf nassem Stein. Unter hochbepackten Kraxen stiegen sie über die Kesselbergschwelle ins Land, schweigend, mit schwerem Atem, tief gebückt, höckerige Ungetüme gespenstischer Waldwildnis, aus Wurzeln, Nebel und Nacht geboren...

Die heiße hetzende Woge, nirgends sichtbar, nirgends greifbar, schwoll durchs Land. General Kriechbaums Panduren praßten noch immer in vollen Vorratskammern. Aber den wenigen Österreichern würgte es mählich den Atem ab. Der Statthalter Graf Lamberg stöhnte in langen Nächten schlaflos unter wachem Alp. Ruhelose Reiter, geängstete Spione spürten, jagten in Dorf und Stadt. Bis dann eines Nachts auf durchweichter Straße, nicht weit von Donauwörth, der große Fang glückte:

Vor streifendem Kroatenpikett wich ein Reiter seitwärts. Das war Verdacht — sie jagten querfeldein. Sein Pferd war abgetrieben, stürzte am ersten Grabenrand. So fingen sie den Boten des Kurfürsten, Herrn von Lier, lebendig mit allen Briefen.

(Fortsetzung folgt)

Digitized by Google



Während des Schmelzofenabstichs in einem alten Eisenhammer des Altvatergebirges / Nach einem Aquarell von Richard Aßmann

Digitized by Google

Die Maske des Schauspielers.

Mit sechs Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Willinger, Wien.

Es gibt Schauspieler, die nur sehr ungern „Maske machen“ und am liebsten ihre gewöhnlichen glatten Züge auch auf der Bühne zeigen (vielleicht auch, weil so die Einzelheiten des mimischen Gebärdenspiels am besten zur Geltung kommen); andere sitzen mit Wollust stundenlang vor dem Spiegel und sind erst glücklich, wenn sie das Gesicht über und über mit Schminke und Wolle bedeckt haben und auch nicht ein Restchen von ihrem eigenen Ich mehr darunter zu entdecken ist. Dabei kommt es natürlich auch zu vielen ungesunden Übertreibungen. Vor ihnen wird aber ein Schauspieler immer bewahrt sein, wenn ihm ein geschickter Schminkmeister, der „Friseur“, mit seinen reichen Erfahrungen zur Seite steht.

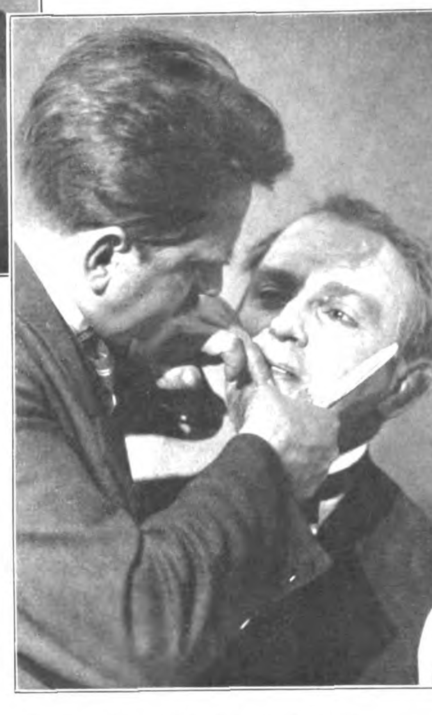


In der Garderobe des Schauspielers: Der Charakterdarsteller Otto Schmöle bei der Vorbereitung zum Auftreten. Der Schminkmeister oder „Friseur“ ist im Begriff, dem Künstler die Perücke aufzusetzen.



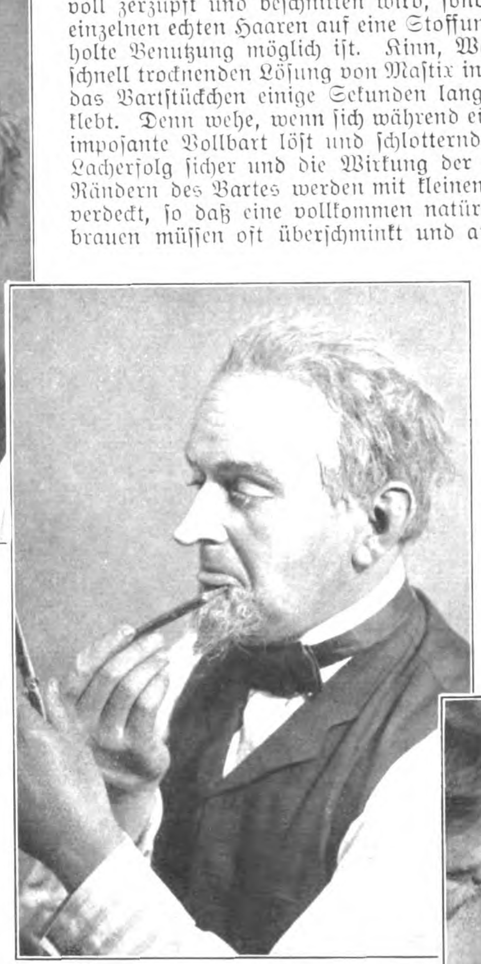
Die Perücke ist aufgesetzt, die Übergänge des Stirnansatzes gleichmäßig verschminkt. Der auf die Nase aufgetragene Kitt hat die gewünschte Form erhalten, und die Übergänge sind durch Schminke ausgeglichen.

Nur in seltenen Fällen ist der Schauspieler in der Lage, seinen eigenen Bart „mitspielen zu lassen“, denn meist besitzt er ihn nicht oder höchstens in den Ferien. Allerdings haben manche bedeutende Schauspieler zeitweise ihr „wahres Antlitz“ in bärtiger Form auf der Bühne gezeigt, z. B. Rittner, dessen herrlicher schwarzer Schnurrbart ebenso unvergessen ist wie seine große Kunst, dann Heinrich George, der ehemalige Burgtheaterdirektor Max Paulsen und andere. Viel eher läßt sich mit dem eigenen Haar das Auslangen finden — wenn man solches hat, und wenn es geschmeidig genug ist, verschiedene glatte, zurückgebürstete, gescheitelte, hochstehende Frisuren zu erlauben. So verwendet Hermann Thimig nur selten eine Perücke; er versteht es, seinen blonden Haarsträhnen die verschiedenartigsten Formen zu geben. Und daß er sich unlängst den ernsten Tadel seiner Gemahlin zuzog, weil er sich zur Darstellung des entlassenen Zuchthäuslers in „Peripherie“ die ganze Haarpracht rattenkahl abscheren ließ, mag nur als kleines Kuriosum erwähnt werden. — Mancher Schauspieler ist mit der kunstvollsten Maske in zehn Minuten fix und fertig, andere wiederum sitzen eine geschlagene Stunde in der Garderobe und zelebrieren das Gemälde ihres Bühnenantlitzes wie eine Messe. Es gibt aber auch genug Arbeit: Die Maske entsteht stufenweise, und es ist nicht ohne Interesse, die einzelnen Phasen ihres Werdens zu verfolgen.

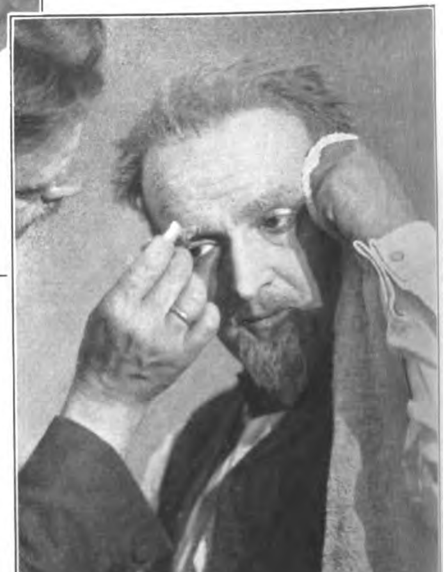


Der Friseur klebt den Kinnbart auf.

Zuerst wird die Perücke mit geschicktem Griff über den Kopf gestülpt und durch Ziehen mit beiden Händen an den Schläfenansätzen zu festem Sitz gebracht. Dann kommt die dicke Stange des Gesichtsteints — heller oder dunkler, je nach Bedarf — die in breiten Strichen gleichmäßig über den Stirnansatz und die nicht vom Haar bedeckten Teile der Stirn gestrichen wird, worauf man das Ganze mit den Fingern gut verschmiert und ausgleicht, so daß der Übergang nicht zu sehen ist. Die künstliche Nase entsteht aus einem kleinen Stückchen Nasenkitt, das vorn auf die Spitze aufgeklebt, dann mit den Fingern entsprechend verknetet und geformt, an den Rändern verstrichen und überschminkt wird. Jetzt wird der Rest des Gesichts mit der erforderlichen Grundfarbe geschminkt, und dann folgt das Aufkleben des Bartes. Heute besteht er nicht mehr wie einst aus einer Strähne „Bartwolle“, die kunstvoll zerzupft und beschnitten wird, sondern jeder Bestandteil des Bartes ist aus einzelnen echten Haaren auf eine Stoffunterlage eingearbeitet, so daß eine wiederholte Benutzung möglich ist. Kinn, Wangen oder Oberlippe werden mit einer schnell trocknenden Lösung von Mastix in Spiritus bestrichen, und dann drückt man das Bartstückchen einige Sekunden lang mit dem Handtuch fest an, bis es gut klebt. Denn wehe, wenn sich während einer pathetischen Rede auf der Bühne der imposante Vollbart löst und schlotternd herabhängt! Dann ist der ungewollte Lacherfolg sicher und die Wirkung der Szene zum Teufel. Übergänge an den Rändern des Bartes werden mit kleinen Stückchen Bartwolle der gleichen Farbe verdeckt, so daß eine vollkommen natürliche Wirkung gesichert ist. Die Augenbrauen müssen oft überschminkt und an anderer Stelle oder in anderer Form neu angeschminkt werden. Gesichtsfalten und Runzeln, Vertiefungen und Erhöhungen werden durch geschickte strichförmige oder flächige Behandlung mit verschiedenen hellen und dunklen Schminken vorgetäuscht. Warzen, Sommersprossen, Bartstoppeln, schlechtes oder blühendes Aussehen, alles unterliegt der Kunst des Maskenmachers. Form und Zug der Lippen können vollkommen verändert werden, Zahnlücken entstehen durch Bekleben eines Zahnes mit schwarzem Englischpflaster oder Bestreichen mit schwarzem Spirituslack. Und noch tausend andere Finessen und Tricks gibt es, die sich jeder Künstler selbst ausdenkt und ausprobiert, sowohl, um die Maske recht schön und ausdrucksvoll zu gestalten, als auch, um die ganze Herrlichkeit möglichst kurz und schmerzlos (dies im wahrsten Sinne des Wortes) wieder verschwinden zu lassen. Zum „Abschminken“ verwendet man vor allem stark fettige Substanzen, Kakaobutter oder reinste Vaseline, mit denen das Gesicht abgerieben wird, nachdem man den aufgeklebten Bart durch ein kurzes, ruckartiges Abreißen heruntergenommen hat. Dann wird noch mit verdünntem Spiritus oder Kölnischem Wasser nachgewaschen, um die letzten Reste des Mastix zu entfernen, und eine gründliche Waschung mit Seife und warmem Wasser vollendet das Werk.



Gesichtsfalten und Lippenränder werden mit dem Stift nachgezogen.



Auch der Schnurrbart ist aufgesetzt. Die Schläfenpartien werden mit Mastix festgeklebt und die Augenbrauen vom Friseur grau geschminkt.



Brille, schäbiger Rock und Mimik ergeben schließlich die gewünschte Maske.

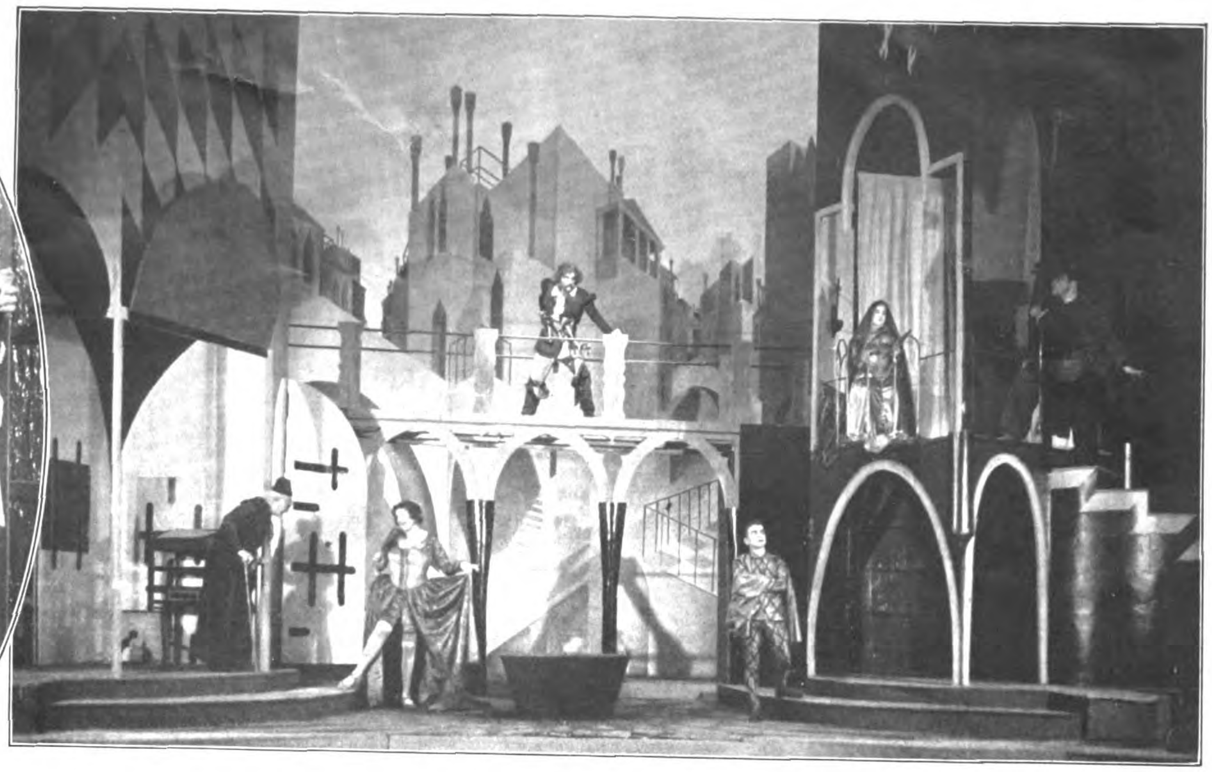
Manche Schauspieler bringen es zu einer Vollendung in der Maskenkunst, die es selbst den besten Freunden und nächsten Verwandten nicht gestattet, hinter dem verfallenen, ungepflegten Brigantengesicht jenes Greises die Züge des eleganten, jungen Charmeurs, der er im Privatleben ist, zu erkennen. Darum steht die Schauspielkunst von heute auf einer viel höheren Stufe als die von einst, da die Schauspieler zur Vortäuschung der darzustellenden Rollen wirklich eine Larve, eine „Maske“ vor ihr Gesicht befestigten. Das war damals die Maske der Kunst, und heute ist es die Kunst der Maske.

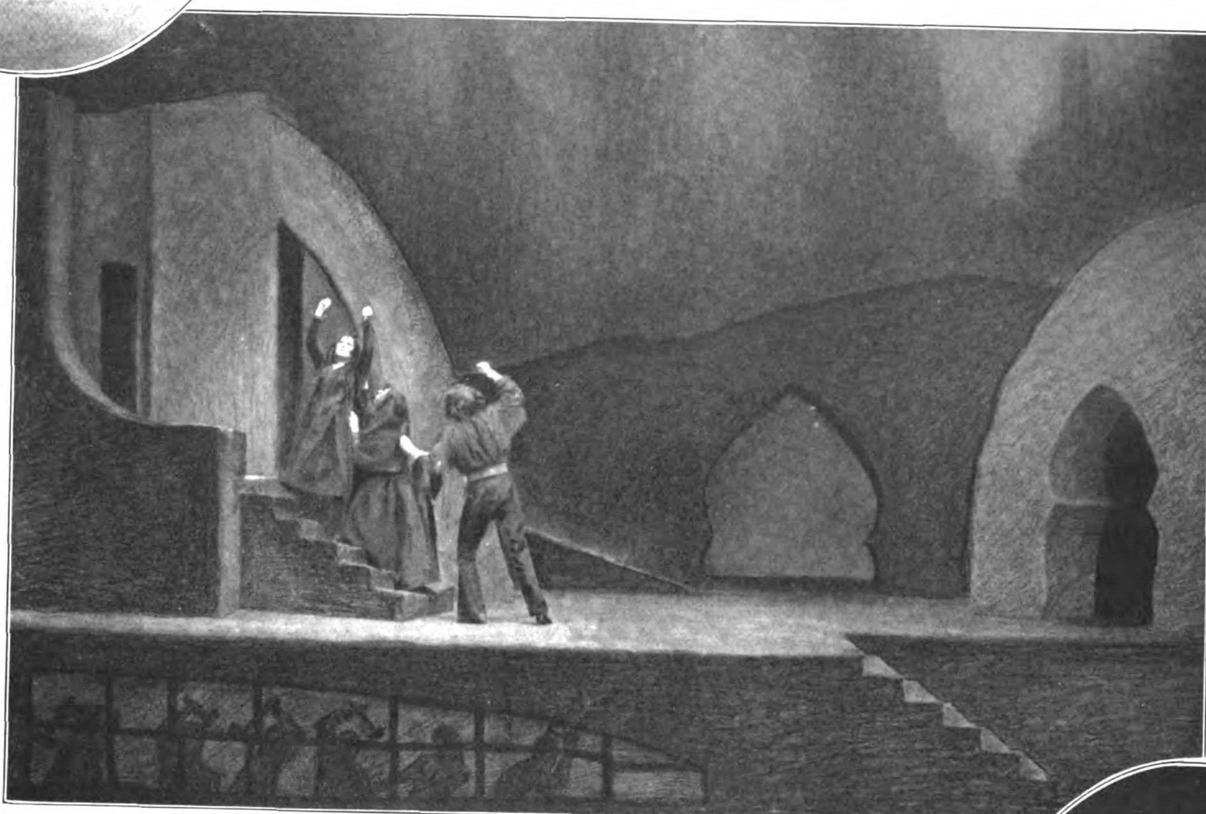
Dr. Hans Böhm.

Digitized by Google

URAUFFÜHRUNGEN AN DEUTSCHEN BÜHNEN







Oben links:
Szenenbild aus der deutschen Uraufführung der Oper „Don Pistacchio" von Luigi Cherubini (1783) an der Staatsoper in Dresden am 27. November mit Jaro Dworsky als Don Martino und Julia Röhler als Braut Don Pistacchios. (Phot. Ursula Richter, Dresden.)

In der Mitte:
Die Uraufführung der zweiaktigen Oper „Ein kurzes Leben" von Manuel de Falla im Reußischen Theater zu Gera am 14. November: Szene aus dem I. Akt. Von links nach rechts: Friedel Algers als Salud, Emma Vilmar-Hansen als Großmutter, Edmund Eichinger als Onkel Sarvaor.

Unten links:
Szene aus der Uraufführung von Ernst Kreneks Oper „Orpheus und Eurydike" (Text von Oskar Kokoschka) im Staatstheater zu Cassel am 27. November: Grete Reinhard als Eurydike in den Händen der Furien, davorstehend Martin Krämer als Orpheus.

Oben rechts:
Von der Uraufführung der altenglischen Komödie „Volpone" von Ben Jonson (Nachdichtung von Stefan Zweig) am Schauspielhaus in Dresden am 25. November. Szenenbild mit Adolf Müller als Corbaccio, Grethe Volckmar als Canina, Bruno Decarli (oben) als Leone, Erich Ponto als Moska, Jenny Schaffer als Colomba und W. Kottenkamp als Corbina, deren Gatte. (Phot. U. Richter, Dresden.)

Unten rechts:
Szenenbild von der Uraufführung des Dramas „Der Patriot" von Alfred Neumann am Württembergischen Landestheater in Stuttgart am 20. November mit Elsa Pfeifer als Baronin Ostermann und Fritz Wisten als Zar Paul I.





Digitized by Google





1. Kämmerei und Rathausturm in Neiße. 2. Hindenburg mit der Donnersmarck-Hütte (vorn) und der Königin-Luisen-Grube. 3. Rathausturm in Oppeln. 4. Kloster mit Wallfahrtskirche auf dem St. Annaberg (385 m), dem höchsten Punkt Oberschlesiens. 5. Typische Holzkohlenbrennerei.



Kultur und Landſc

NACH PHOTOGRAPHISCHEN A







Digitized by Google





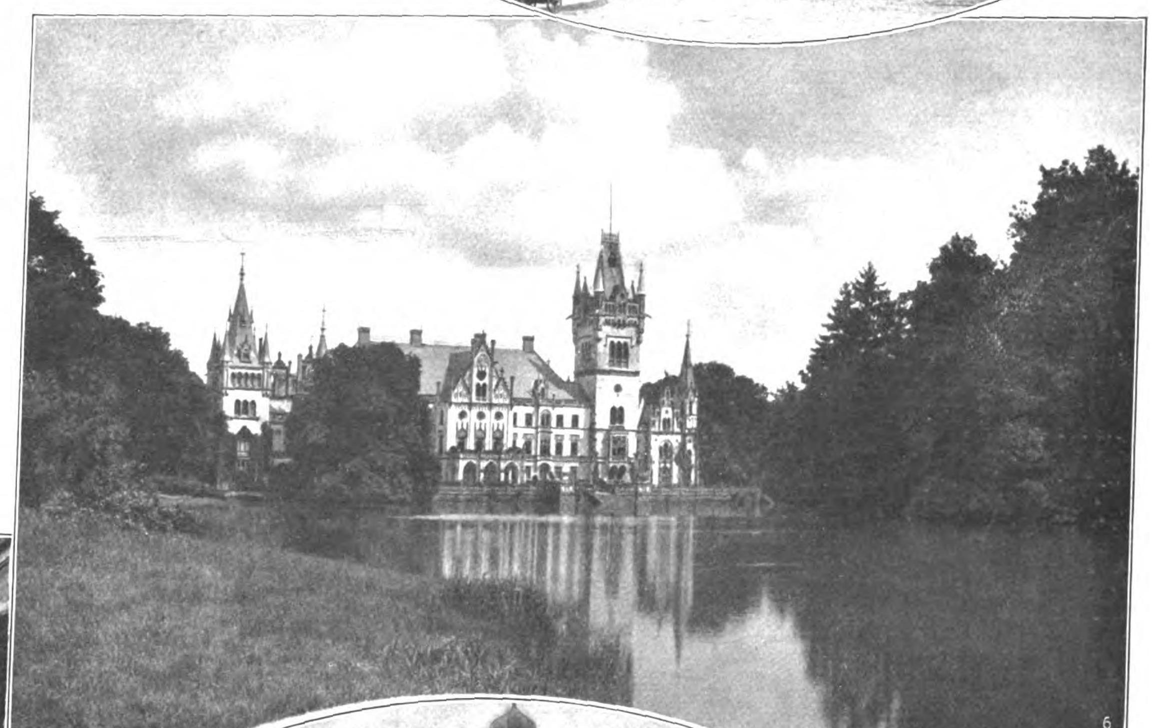


6. Parkfront des Schlosses Koppitz im Kreis Grottkau.
7. Das Schloß Falkenberg.
8. Hochaltar mit meisterhaft geschnitzten Chorstühlen in der Pfarrkirche zu Ratibor.
9. Alte Holzkirche in Leng im Kreis Ratibor.

(Vgl. hierzu unseren Beitrag „Oberschlesien" von Georg Hallama.)

…aft in Oberschlesien,

…AHMEN VON A JÜTTNER, RATIBOR



6





9

Digitized by Google

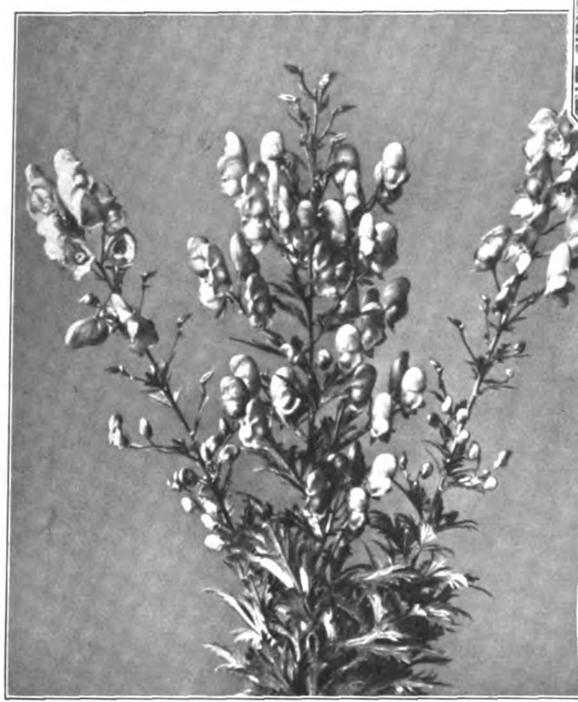
HEIMISCHE HEILPFLANZEN

Die Anwendung pflanzlicher Organismen zu Heilzwecken ist sicherlich so alt wie die Menschheit. Erwiesen ist, daß schon die primitivsten Menschen Wurzeln, Knollen, Beeren, Samen in den Dienst der Ernährung stellten. — Ihre große Schar teilen wir am besten in zwei Gruppen: 1. solche in- und ausländische, die auch heute noch in der allopathischen Medizin eine ausschlaggebende Rolle spielen, wie Digitalis, Belladonna, Baldrian, Akonit, Mutterkorn, Opium, Chinin, Kokain, und 2. solche, die nur in der Homöopathie und Volksmedizin als Heilmittel angesehen werden, wie Pfefferminze, Salbei, Lindenblüte, Holunder, Melisse, Kamille, Malve, Königskerze. Daß übrigens die Heilwirkungen mancher, hier nicht erwähnter Arten nur auf Autosuggestion, d. h. auf dem unerschütterlichen Glauben an ihre Wirksamkeit beruht, ist durch Experimente sattsam bewiesen.

In ihrem Vorkommen sind die Heilpflanzen auf bestimmte Vegetationsgebiete beschränkt. So gedeiht der rote Fingerhut (Digitalis purpurea *L.*). aus dem



Der rote Fingerhut (Digitalis purpurea *L.*).



Blauer Sturm- oder Eisenhut (Aconitum Napellus *L.*).



Bärentraube (Arctostaphylos uva ursi *Spr.*).



Tollkirsche (Atropa Belladonna *L.*).



Stechapfel (Datura stramonium *L.*) mit Blüten und Früchten.



Unter dem Holderbusch (Sambucus nigra *L.*).



Gartensalbei (Salvia officinalis *L.*).

man Digitalin, das bei Herzkrankheiten verabreicht wird, gewinnt, nur zerstreut an warmen Gebirgsabhängen, fehlt also in Norddeutschland. Außer Digitalin enthalten die Blätter auch Digitoxin und Digitophyllin, heftige Gifte, und mehrere Enzyme.

Die Tollkirsche (Atropa Belladonna *L.*) liebt ebenfalls halbschattige, kalkhaltige, humose Berglandschaften. Tollkirschenblätter und die kirschenartigen, schwarzen Beeren bergen zwei schwere Gifte: Atropin und Hyoszyamin nebst Spuren von Hyoszin. Außer in der Augenheilkunde (Pupillenerweiterung) spielt Belladonna in der Homöopathie als Extrakt, Tinktur und Pflaster eine große Rolle. Den Namen Belladonna trägt die Pflanze, weil sie in Italien auch als Schminkmittel Verwendung findet.

Der blaue Sturmhut (Aconitum Napellus *L.*) ist auf die Gebirgswälder Böhmens und Schlesiens sowie des Westerwaldes und der Eifel beschränkt, läßt sich aber leicht in der Gartenkultur als Zierpflanze verwenden. In Bauerngärten trifft man ihn häufig. Seine Wurzelknollen enthalten bis zu ein Prozent des sehr giftigen Akonitins, eines der besten fieberdämpfenden Heilmittel der Homöopathie. Als Extrakt und Tinktur findet Akonit bei rheumatischen Beschwerden ausgebreitete Anwendung. Baldrian (Valeriana officinalis *L.*), vereinzelt an Wasserläufen anzutreffen, wird in beschränktem Umfange nur im Harz gesammelt. Der aus zerschnittenen Wurzeln hergestellte Baldriantee bzw. der alkoholische Auszug (Baldriantinktur) ist ein vorzügliches krampfstillendes und nervenberuhigendes Magenmittel. Hier muß hervorgehoben werden, daß unsere heimischen Heilkräuter längst ausgerottet wären, wenn sich ihrer nicht die Kultur bemächtigt hätte.

Aus den trockenen Blättern des Stechapfels (Datura stramonium *L.*), die zwei giftige Alkaloide: Daturin und Hyoszyamin enthalten, stellt man zur Linderung der Anfälle Asthmaräucherpulver und Asthmazigaretten her.

Abgekochte Blätter der Bärentraube (Arctostaphylos uva ursi *Spr.*), eines immergrünen, strauchartig kriechenden Pflänzchens der alpinen und borealen Gebiete, geben jedenfalls wegen ihres Gehalts an Gerbsäure, Gallussäure, Arbutin und Erikolin ein bewährtes Heilmittel bei Blasenkatarrhen.

Den schweißtreibenden Heilmitteln gehören an: die Blüten von Holunder (Sambucus nigra *L.*), Kamille (Matricaria chamomilla *L.*) und Linde (Tilia). Der heilkräftige Wirkungswert dieser Tees ruht jedenfalls in den ätherischen Ölen. Salbei (Salvia officinalis *L.*), Pfefferminze (Mentha piperita *L.*) und Krauseminze (Mentha crispa *L.*) stehen von alters her als mild anregende, die Verdauung fördernde Mittel in gutem Rufe. — Minze wächst wild in Süd- und Mitteldeutschland, fehlt aber im nördlichen Gebiet. Ihr feldmäßiger Anbau in Thüringen ist ein lohnender Erwerb.

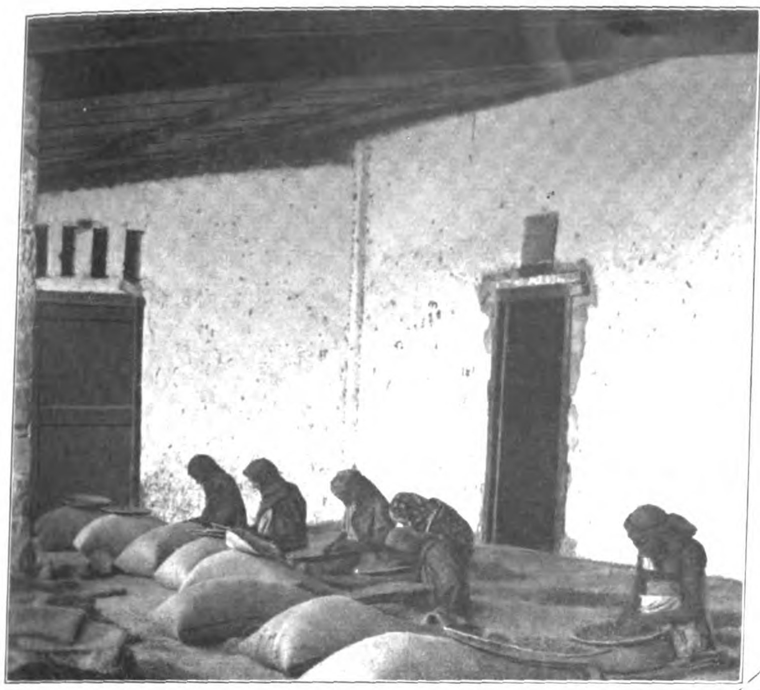
Noch ist die Zahl der Heilkräuter, die Homöopathen, Apotheker, Naturheilärzte und Kräutersammler gegen allerlei Krankheiten empfehlen, nicht erschöpft. Ihre Aufzählung würde den Inhalt eines Buches füllen. Viele dieser Heilpflanzen sind zugleich Gewürzpflanzen und verfallen im großen der Destillation zur Gewinnung ätherischer Öle für Parfümerie und Likörfabrikation.

Dr. Bernhard Stange.

Digitized by Google

Die Frau in Äthiopien

Mit 5 Originalaufnahmen des Verfassers



Eingeborenenfrauen in Harar beim Kaffeesortieren.



Die abessinische Kaiserin Zeodita (sitzend) und der Thronfolger-Regent Ras Taffari (rechts).

Übertausende Europäer von heute, die sich Äthiopiens kaum dem Namen nach entsinnen, ist dessen Klang doch auf einem geistigen Umweg ins Ohr gedrungen; sie kennen aus Verdis Oper die äthiopische Sklavin und Königstochter Aida, kennen aus der Bibel, der Geschichte oder auch aus der Musik die sagenhafte Königin von Saba. Wäre es ihnen wie mir vergönnt gewesen, selbst auf abessynischer Erde zu wandeln, hätten sie erkannt, daß auch heute noch der Frau dort ganz wie in den Tagen der Bibel und schon längst vor diesen die gleichen Wege offen stehen: von der Sklavin zur Königin.

Dieses schwerzugängliche innerafrikanische Alpenland ist, wenn man so sagen darf, das programmfeindlichste. Es hat alte Gesetze, überlieferte Sitten, aber in deren Rahmen mag alles durcheinandergehen, jedem einheitlichen Zug in unserem Sinne, jeder Logik unserer Denkart spotten. Dies zeigt sich vielleicht nirgends so klar wie im Leben der Frau.

Deren Schicksal ist im allgemeinen dies: sie wird noch als Kind einem reifen Manne, den ihre Eltern bestimmen, vermählt. So wird sie in ganz jungem Alter schon Mutter und ist von nun ab fleißige Gebärerin möglichst vieler Kinder, da diese in dem reichen Lande begehrtes Gut sind und man nach ihrer Zahl den Wohlstand des Vaters bemißt. So kommt es, daß die Frauen, deren hohe, schlanke, bronzebraune Körper in der Jugend oft Wunderwerke der Natur sind, früh schlaff und alt werden, was um so begreiflicher ist, als der Frau noch eine ganze Reihe Pflichten zugeteilt sind: sie pflegt das vor dem Haus in großen Körben verwahrte Getreide, mahlt es auch heute noch nach uraltem Brauche mit den Händen zwischen zwei Mahlsteinen zu Mehl. Sie stampft viele Stunden des Tages hindurch in großen hölzernen Mörsern Kaffee und Gewürze, bäckt über kleinen, in der Hütte entzündeten Feuern auf flachen Blechen die dünnen Scheiben Brot, bereitet Speisen und Getränke, spinnt Baumwolle. Sie besorgt aber auch alle Einkäufe auf dem Markt, dessen Händler wieder fast ausschließlich Frauen sind. Zieht man hierbei noch in Betracht, daß der „Baal", der Herr und Gebieter, im Hause fast unumschränkte Macht hat, daß ihm besonders das Züchtigungsrecht zusteht, so wird man das Los der abessynischen Frau furchtbar finden. Mit Unrecht. Denn die viele Arbeit, die sie zu leisten hat, ist nur das langsame, spielerische Getändel, das man in diesem Lande „Arbeit" nennt, und die Vorstellung, persönlich unfrei zu sein, hat sie überhaupt nicht. Ein langsames, ruhiges Denken, das nicht unseres ist, Nerven, die — gemessen an unseren — die Kraft von Tauen haben, stumpferes Gefühl, hohe körperliche Widerstandskraft und und Schmerzunempfindlichkeit lassen unsere Maßstäbe zum Unding werden. Diese Frauen können stunden- und tagelang ruhig und plaudernd dasitzen, während eine Mitschwester ihnen in die Beine, den Rumpf, den Rücken, die Brust regelmäßige, tiefe Messerschnitte macht und in die Wunden einen brennenden Pflanzensaft reibt, um so den beliebten Narbenschmuck zu erzeugen! Die Äthiopier haben einen starken Sinn für Würde und eine gewisse Art Ritterlichkeit; übertriebene Härten sind im Familienleben deshalb seltener als bei uns.



Reicher Narbenschmuck auf dem Rücken einer Golla-Frau.

Die Institution der Ehe ist in Abessynien so bunt wie jede andere, durchmischt von hundert verschiedenen Elementen. Das monophysitische Christentum, zu dem sich der Äthiopien beherrschende Stamm der Schoaner bekennt, schreibt die Einehe vor. Die mohammedanischen Eingeborenen aber und mehrere heidnische Stämme leben in Vielehe.



Vornehmes abessinisches Brautpaar.

Vor dem Gesetz erscheint die Frau dem Manne gleichgestellt. Faktisch aber ist sie bevorzugt, da man sie nur selten vor den Richter ruft: es gilt als unmännlich, ein Weib anzuklagen und zu verurteilen. Die Mutter wird geehrt, die Hausfrau geachtet. Im Hause leben die beiden Geschlechter gesondert, die Männer im Männerhaus, die Frauen im Frauenhaus. Bei Gottesdiensten gehen nur die Männer ins Bethaus, die Frauen verrichten daheim die Andacht. Auch an den großen Festen nehmen sie außerhalb des Hauses nicht teil. Vornehme Frauen dürfen keine Arbeit verrichten, leben nur ihrer Pflege und mästen sich, da das Ideal der Frauenschönheit im Körperumfang eines Buddha gesehen wird.

Der Rat der Frauen ist geachtet, und die Erbfolge stellt sie dem Manne gleich. Eine Frau ist es, von der die „Könige der Könige von Äthiopien" mit Stolz erzählen, und deren Schönheit und Geist sie die Herkunft von König Salomo danken. Und auch heute hält hinter dem prunkvollen Thron eines männlichen Regenten die Trägerin der Krone, Kaiserin Zeodita, die Zügel der Regierung in ihrer buchstäblich zarten, fraulichen Hand, und in ihr — einer Frau — symbolisiert sich die höchste Würde des Landes.

Ernst Heinrich Schrenzel.



Spinnende Frauen in Abessinien.

Digitized by Google



Durchgehende Pferde

Nach einem Gemälde von Adolf Dahle

Digitized by Google

Der Glückliche

Skizze von Josef Stollreiter

Oh Jubel! Ich bin glücklich!

So stand eigentlich immer auf seinem Gesichte. Er war ein Mensch, wie aus Entzücken, wie aus dunklem, wonnigsattem Brausen gegossen und gemeißelt.

Gegen ihn konnte nichts in der Welt an. Er war eben glücklich!

Und wenn er auch bei jedem zweiten Examen durchfiel — was schadete ihm das — glücklich war er doch.

Als ihn das erste Mädel verließ, kam er jubelnd in unsere stille Poetenklause und rief wie einer, der das große Los gewonnen: „Kinder! Ich bin glücklich! Ich habe den großen Seelenschmerz!"

Wie ein Verzückter brachte er seinen Schmerz auf die Leinwand, und unter seinen schaffenden Händen wurde der Schmerz eine Herrlichkeit. In seinem Glücke merkte er nie, daß das Unglück ihm gegenüber eigentlich stets in Geberlaune war.

Wir machten einen gemeinsamen Ausflug ins Kaisergebirge — er seilte sich in seinem inneren Jubel, der ihn immer, wie der Wind die Blumen auf den farbenschillernden Wiesen, trunken vor Wonne hin und her schwanken ließ, los, und — stürzte ab.

Als wir ihn, bis ins innerste Mark erschrocken, über Felszacken und Geröll fast sinnlos hinuntertaumelnd, erreichten und zitternd aufhoben, sagte er lächelnd:

„Kinder! So ein Glück! Ich hab' mir bloß ein Bein gebrochen!"

Wie einer, der dem Kommen der Geliebten entgegensieht, wartete er auf seine Heilung. Da gab es doch wieder unendliches Glück zu genießen. Jeder Atemzug bedeutete Glück, jeder Tag, der ihn der Gesundung näher brachte.

Die Mädchen schenkten ihm Blumen, trugen ihm das schäumende, entzückende Märchen ihres eigenen Frühlings ins Haus.

Ihr köstliches Lachen mischte sich in den Sonnenaufgang seiner Heilung, der Duft ihrer Gegenwart schüttete Gold in seine Seele, die in ihrem an das Lager gefesselten Gefäß glühte und leuchtete wie das Meer, wenn es die herrliche Sonne trinkt.

Er nahm anmutiges Geplauder für wirkliche Anmut, Lächeln für das Aufblättern einer Mädchenseele und sagte uns zu hundert Malen: „Kinder! Ich wäre nie so glücklich geworden, wenn ich mir nicht das Bein gebrochen hätte! Mir passiert doch jedes Glück! — — —

Wieder einmal fuhren wir an das Meer. An die Brüste dieses unersättlichen Urweibs, das alles um sich her auflöst und doch myriadenhaft mannigfaltiges, unsterbliches Leben in seinem Schoße birgt.

Wir fühlten, über und über entzückt, wie sein weltweites, prächtiges Ozon uns sieghaft durchdrang und jeden Blutstropfen in uns umwälzte, mit Musik durchtränkte, in köstlichem Kraftbewußtsein schwellen und klingen, sprühen und schwingen ließ.

Meer! Meer! Du Eigentum aller! Du aller, aller Besitzerin! —

Und wie hatte dieses Meer alle Hände voll zu tun!

Alle Ströme in sich aufzunehmen, alles Licht der Welt in sich hineinzutrinken und in lauen, wonnigen Nächten, verinnigt, duftgesättigt, in zarteste und erfüllteste Farben getaucht, wieder auszustrahlen!

Mit Nußschalen und schwimmenden Menschenstädten zu spielen, Felsen im Sturmwind in die Tiefe zu reißen und den Sand an seinen weißen Gestaden lieblich zu kräuseln! — Musik zu trinken und, zu Ewigkeitsoden geglüht, wieder auszutönen! Tote Menschenleiber im Schwunge, im Selbstrhythmus der Brandung an den Strand zu spülen und den Geschöpfen des Geistes zuzurufen: So liebt das Meer!

Und eines Tages fand dieses überbeschäftigte Meer doch noch Zeit, Renatus' Kahn umzuwerfen und den unentwegt Glücklichen in seinen nassen Armen wie einen Spielball von Welle zu Welle zu werfen, bis er mit untergegangener Besinnung in die Segeljacht einer reichen abenteuernden Dame gezogen wurde.

Die Gelegenheitskupplerin Meer hatte ihn jener Schönen spontan und skrupellos verkauft. Er war der Sklave ihrer Entzückungen und Göttinnenlaunen.

Sie nahm ihn mit in ihr Schloß am Meer, das die blaue, herrliche Adria gleich einer gewaltigen Sage von angestrahltem, köstlichem Porphyr hoch überschaute und dem aus der Ferne nahenden Meerschiff wie das Tor des Himmels erschien. Der Zauber, mit dem sie ihn umgab, ließ ihn sich selbst vergessen, ließ ihn in Tiefen tauchen, die er niemals auch nur geahnt, in deren goldgrünem Lichte sein eigenes Licht verblaßte und verwehte.

Er ward jeder Blutstropfen in ihr, jeder Nerv, der an ihr bebte in Entzücken, Brausen und herrisch kostbarer Hingabe, ward der Atemzug, der ihren hauchzarten Busen in Wonne und Freude beben ließ. Er ward der Teppich, auf dem ihr kostbarer Fuß durch das Dasein schritt, das seidige Lager, auf dem sie unsagbar herrlich schlief, und der Schmuck in ihrem blauschwarzen, demantdurchleuchteten Haar.

Er ward der Glücklichste aller Sterblichen, denn er besaß kein eigenes Ich mehr. Des Augenblickes König, wußte er nichts mehr von den Qualen des Suchers, der ewig zum Lichte, ewig in einen immer herrlicheren Tag des Aufgangs will.

Glück allein war sein Tag! Hätte ihn das Meer nicht in seine Arme gerissen, er hätte das Mysterium des Weibes in solcher Herrlichkeit und Eigensonnenpracht niemals geschaut!

So über alle Maßen diente ihm das Glück!

Eines Nachts, als sie allein im wilden, schäumenden Schirokko in purpurbesegeltem Boote vom Festland herüberkam, scheiterte ihr Fahrzeug an den tückischen Klippen und ward nicht mehr gesehen.

Die Sandelholztrümmer ihres kostbaren Bootes, der Leichnam des Negerknaben, der sie gefahren, schaukelten in den scharlachenen Wellen — sie selbst aber gab das Meer nicht mehr heraus.

Renatus schaute hinaus in die Unendlichkeit und wußte mit einem Male, daß die Liebe nur eine Kette war, daß er nur als der Sklave ihrer Wonnen gelebt, daß ihr Wille sich in ihm als der seine gebläht, daß er geworden, was sie eigentlich hätte sein sollen, daß er der Schemel gewesen sei für ihren entzückenden Fuß und die lebendige Schabracke ihres Verlangens nach menschlichen Mysterien.

Welch ein neues Glück! Das Glück hatte ihn vom Glücke befreit!

Erschauernd vor Wonnen der Befreiung, breitete er die Arme weit aus, stieg an den Strand hinunter und verließ auf dem letzten Boot, wie ein aus wilder Verzauberung Erlöster, hochragend und siegestrunken, das rote Eiland der brennenden Liebe.

Welch ein Glück, daß er der unentwegt Glückliche war!

Am Festlande stieß er den Kahn zurück in die leuchtende Flut und schritt gehobenen Herzens und mit lodernden Wangen landeinwärts.

Keine Müdigkeit befiel ihn, kein Leibesverlangen, nur von Freiheit rauschte und tönte, glühte sein Leib.

So wanderte er Tage und Tage. Durch sonnengoldsatte Felder, in die blaue Kornblumen gestreut waren wie leuchtende Saphire und wie abgesunkene Tropfen Firmament, aus deren köstlichen Wogen roter Mohn gleich Blutstropfen, die um Liebe gefallen und gerieselt, brannte.

So wanderte er vorbei an menschenheimatlichen Dörfern mit stillen, klobigen, seltsam übertürmten Kirchen und langgestreckten Häusern, die unter mächtigen Dächern steckten und hervorlugten wie die Küchlein unter der Gluckhenne, wanderte durch schattige, schattenselige Wälder, durch deren dunkles, rauschendes Laubwerk Sonnenflocken tropften und rieselten und den moosigen, träumerisch weichen Boden bedeckten wie gehämmertes, köstliches Gold.

So wanderte er bald mit hüpfenden, bald besonnen hinströmenden Bächen, die das stille Ufer in ihren raschen oder weilenden Spiegel einfingen, an Mühlen vorbei, deren Räder Demanten verstäuben ließen, durch mauernumfriedete Städtchen.

Er sah Jungfrauen wie Träume, wie helles Entzücken, wie heiße, brodelnde Stürme an seinem Wege stehen, Frauen mit ihrer eigenen Schönheit spielen.

Er sah wohl — aber er nahm nichts in sich auf — so erfüllt war er von sich selbst, war reines, schlackenloses Licht. Seine Augen waren schwer vom Schauen ins eigene tiefe Denken und Empfinden, vom rastlosen Suchen in den lichtentzündeten, fiebertrunkenen Schöpfungsnebeln, die sich ballten im eigenen Ich.

Das Werk stand in ihm auf.

Das Werk, um dessen Kommen er geschaffen.

Das Werk, das getan sein mußte, einerlei, ob es einst geliebt sein wollte oder bodenlos, unerschöpflich gehaßt.

Das Werk, das das Buch seines Ichs aufblättern sollte und aussprechen, was in seinen Tiefen tagfremd und noch ungehoben schlief.

Das Werk, das der Welt zurufen sollte: Er hat wirklich gelebt!

Und weiter, um das Werk ausreifen und es Form und Antlitz finden zu lassen, wanderte er durch die Welt. Seine Gedanken rieselten, wie im Frühlingswind Blüten lautlos und wonnenschwer von den Bäumen schneien, die glückbetäubt und säfteberauscht sind. Seine Nerven stählten sich im Erzbad der Natur, im Feuer der Sonne und im kühlen Leuchten der Sterne. Das Rauschen der Wälder, das ruhevolle, bewußte Eilen der Bäche, das breite, feierliche Fluten der Ströme, das mächtige, tiefe, gotthafte Tönen des Lichtes und der warme Wohlgeruch der Nächte kamen in sein Blut und machten seine Perlen zu funkelndem Wein. Seine Haut ward gestrahlt voll von Duft und köstlichem Reifen der Sinne, in seinen Augen glühte das edle Feuer bauender Tat. — — —

Und das Werk stand vollendet vor seiner Seele.

Er wußte, daß er es in einem Zuge, in einem Aufgang, auf einem Wege schaffen, vollenden, daß er vom ersten Tage des Anbeginns bis zur letzten Minute nicht mehr ruhen, daß sein Schlummer nur Atemholen zum Schaffen und alles, Speise und Trank, Erholung, Zerstreuung und Umschau, jedes Lächeln und Zweifeln, nur Flamme sein würde, die den Motor der Tat in Atem hält und erbarmungslos zum Ziele stößt.

So ging er den Tag suchen, an dem er beginnen könne, glücklich, zu wissen, wohin es ihn trieb! — — —

Aber das Glück war in Geberlaune und hatte noch mehr mit ihm vor.

Digitized by Google

Er landete in einer Großstadt und kam unter kunstbegeisterte Menschen. Was kümmerte, hatte es sie zu kümmern, daß ihre Begeisterung mit dem Maßstab herumlief und jeden in einen bestimmten Zirkel, einen bestimmten Kreis pressen wollte. Sie konnten Größen so besser fassen, besser überschauen.

Er begann seine Arbeit noch nicht. Es war ihm wie eine köstliche Rache an diesen Holzstöcken, mit dem großen Werk im Busen herumzugehen und keinen Handgriff zu tun. Er weidete sich an sich selbst und an den anderen.

Mitten im Strudel dieser Gesellschaft nahte sich ihm ein Weib. Mensch gewordener, zu Fleisch und Blut gewirbelter Sturm. Ein Wuchs, wie aus weißem Feuer gestrafft, aus Leidenschaft gemeißelt. Königlich, wonnig und unbarmherzig wild. Ein Antlitz, um dessen berauschende Pracht und kühngeschwungene Schönheit tote Könige und Helden aus den Gräbern stürmen könnten, von einem Feuerauge, das in Meereinsamkeiten und Weltenbränden gleich verschwenderisch schwelgt, beherrscht, von einer paradiesischen Flut kohligen Haares umschäumt. Ein Hals, an dessen unausdenkbare Herrlichkeit sich alles Edelgestein des Erdballs werfen wollte. Ihre Hüften waren von sagenhaft betäubender Biegung. Wenn sie dahinschritt, bog sich die Erde verzückt ihrem Wuchs, ihren nervenpeitschenden Gliedern entgegen.

Um sie zu erobern, vergeudete er die Kraft, die er für sein Werk gesammelt und aufgespart, zerriß er seine Pläne und stürmte mit Tausenden wie ein Trunkener weibwärts.

Um sie trachtete er, der verachteten Menge vorauszustürmen, um allen zum Trotze Sieger zu sein.

Sie aber begehrte erst sein Werk, ehe sie seine Beute sein wollte.

Sie verlangte Arbeit von ihm — und er schrie verzweifelt nach Liebe. Und wer nach Liebe schreit mit allen Nerven und allen Tiefen, vermag nicht zu arbeiten. —

Das heiße Blut überschwemmte seine Nerven, stürzte vor seinen Augen wie ein roter betäubender Staubbach nieder, nahm seinem Fuß die Sicherheit des Trittes und seinem Willen die Herrschaft über seine im heißen Duft ihrer Nähe untergegangenen Gedanken.

Seine Arbeit, sein Werk war tot. Er wußte nichts mehr davon. Die Konturen entglitten ihm wie scheue Vögel der lässigen Hand des Träumers. Er konnte sie nicht mehr halten; es war, als ob er statt in Marmor in rinnenden Sand griffe, der ewig mit dem Winde irrt.

Die Wälder, die er durchstreifte, um die alten köstlichen Klänge wieder zu vernehmen, gaben ihm keinen Laut mehr!

Die Bäche, die Flüsse und Ströme, das beschauliche Demantstäuben der Mühlenräder und die kostbaren Spiegelbilder in den Wassern der Stille hielten ihre schöpferwonnengetränkten Hände verschlossen und gaben keinen Laut.

Das tiefe, mächtige, gotthafte Tönen des Lichtes war erloschen, die kühlen Geister der Sterne blieben stumm.

Die Leidenschaft, die in ihm toste, ließ nichts anderes gelten als ihre eigenen, dionysischen Brände, sein Ohr hörte nur noch den Duft des Blutes in jenem Weibe fluten — alles sonst wurde Disharmonie.

Und doch stand das Werk vollendet vor seiner Seele. Nur, wo er es anfassen wollte, griff er mit entweihten Händen eine tiefe, häßliche Beule. Und jeder Griff ließ also ein unauslöschliches Merkmal zurück.

Entweiht durch seinen Meister!

Lanzen rasten in sein Herz. Zersplitterten sich gegenseitig in seinem Herzen, bis es, eine einzige Wunde, brennendes Blut vergoß.

Er schrie verzweifelt nach dem Werk, das seit Monden fertig vor seiner Seele und seinen Augen stand — es hörte ihn nicht, denn ein Werk eines Künstlers ist ein eigenes Lebewesen, das sich auch dem Meister nicht bedingungslos beugt und gibt.

Er rang mit allen Fibern, allen Gedanken nach Arbeitswonne, nach dem berauschenden, glückverbürgenden Schaffensauftakt — und kam doch nicht zur erlösenden Tat.

Da fiel ihm eines Tages, vom Fieber des Verlangens zermürbt, von der eigenen Leidenschaft unbarmherzig entthront, das schäumende sturmgepeitschte Weib wie eine reife Frucht in den Schoß. Ihr Blut war rasend und unersättlich über sie selbst hinweggegangen und hatte Renatus in jähem Brausen zu ihrem Herrn und Meister gemacht.

Wieder war er der Glückliche!

Wie ein heißer Glutstrahl schoß er, einem Springquell gleich, über sich selbst empor. Der Rausch jener Genialität, die sich selbst genug ist, die das Schaffen nicht braucht, um sich in einsamen, schöpferheimgesuchten Stunden vom mächtigen Schauer der eigenen, gottrunkenen Kraft packen und erbarmungslos schütteln, in schönheitsbesessener Demut von sich selbst niederstampfen zu lassen, riß ihn in seinen Talmi-Wirbel und spielte Kunst mit der zerronnenen, bankerotten Künstlerschaft, die ihn zerpflückte, wo er sie immer und immer erneut für aufbauend und bahnbrechend hielt. Er vergaß, daß untätig sein, daß reden allein niemals bahnbrechend sein kann, daß der Bahnbrecher vor allem und über allem eines braucht und geben muß: Die Tat!

Jauchzend hielt er das Weib im Arm und pries sich glücklich, daß er das Werk noch nicht begonnen, das ihn eingeengt hätte im großen Glück! Wozu das Werk, wenn es zum Glücke nicht notwendig ist!

So ward es begraben.

Vergessen das Leuchten der Wiesen und Felder, das Rauschen der Wälder und Ströme, das große, gewaltige Tauen und Brausen des Lichtes. Die Gottheit „Werk" um einen Dithyrambus trunkener Schäferstunden spontan, grandios verschleudert!

Und er jauchzte über die versäumte Tat. Er hatte das Weib um so eher errungen und in seine Arme gebeugt.

Aus dem Halbgott der Schaffenskraft, der hohen Tattrunkenheit ward ein Knecht der Leidenschaft.

Der Adler nahm sich selbst verblendet für einen Sonnenstürmer und gewahrte nicht, daß seine Flügel elend, gebrochen herniederhingen und Krähen kreischend und mit hohnvollen Lichtern über ihn wegstrichen.

Er fühlte nicht, daß die Leidenschaft seine Schöpfernerven zerhämmerte — er raste im Glück. Hatte vergessen, wofür er lebte. — — —

Und das Weib sog den Mann aus. Aus dem Julier wurde ein Fieberkranker, ein Taumler. Nur manchmal, in mißgestimmten Stunden, ahnte er kommende Leere. Wie ein Verzweifelter schrie er sich dann zu, daß er der Glückliche sei, daß er schaffen und bauen werde, wenn der große Rausch erst einer zaubervollen Klarheit, Geläutertheit und höchsten Hingabe gewichen, daß er immer noch der Reife und Entwicklung entgegentreibe mit gleißenden Segeln und schöpferaufruhrtrunkenen Nerven.

Und wieder kamen Stunden, da er seinen eigenen Tröstungen nicht mehr glaubte und den Keim inneren Todes bitter auf den zerküßten Lippen schmeckte. — — —

Und dann kam die Leere wirklich.

In ihre trostlose Wüstenei geschleudert, versuchte er zu schaffen — aber die Form, der Gedanke gehorchten ihm nicht mehr. Der Stoff höhnte. Wo er Rundung und Wärme wollte, wurden Kanten, wo er Farbe erstrebte, entstand Öde und Einerlei.

Er trommelte mit wütenden Fäusten in die Tiefen seiner Seele, schlug sich alle Nerven wund, raste mit blutigen Eggen durch die Ackerfurchen seiner Gedanken und Träume — und fand doch statt Samen nichts als verdorrten Staub.

Die einst so gewaltigen, feuerschleudernden Hochöfen seiner Werkkraft lagen ausgeblasen und kalt. Kein Rauchwölkchen mehr über ihren Schlacken!

Doch er hatte das Weib — und war der Glückliche.

Und dieses Glück hämmerte ihn in den Boden. Das rote Feuerfieber fraß ihn zunichte. Mit dem letzten Aufwand an Nervenkraft zerbrach er eines Tages den Bund und stürzte in die Welt.

Gebrochen.

Die wiedergewonnene Freiheit hatte dem Knechte nichts mehr zu geben. Seine Faust konnte wohl in ekstatischem Fanatismus zugreifen, aber nicht mehr halten. Seine Ideen zerrannen vor dem ersten Schritt zur Tat. Was half es ihm, daß er sich glücklich pries, dem Weibe entronnen zu sein!

Er war sich selbst entronnen. —

Wieder ging er durch die Wälder und Felder. Lauschte den Bächen und den Vögeln in den Gezweigen. Er hörte wohl alles, aber er vernahm nichts. Die Stimmen und Worte flossen durch ihn hindurch wie durch irgendein Rinnsal und hinterließen nichts. Nicht einmal ein wenig Feuchtigkeit.

Kein ersprießlicher Gedanke von irgendwoher.

Das Ende vor dem Anfang.

Und doch das leere Glücksgefühl, frei zu sein, der Hang, den Schmerz der Öde zu einer überschäumenden Herrlichkeit zu machen, der Glückliche zu sein. — — —

Bald ertrug er sich selbst nicht mehr. Der Kampf mit dem eigenen Nichts packte ihn zwischen seine fürchterlichen, zermalmenden Kiefern und zerbrach ihn, riß ihn in sich selbst auseinander. Jeder einzelne Tropfen Blut wollte woanders hin, glühte für ein anderes Weib.

Renatus zerbröckelte.

Ein Haß wider das Leben stieg in ihm auf. Das Letzte.

Er war mit dem Leben fertig. Es hatte keinen Wert, keinen Reiz, keinen Strahl mehr.

Wieder stand er auf dem Felsen, von dem er vor zwei Jahrzehnten sich von uns losgeseilt und abgestürzt.

„Ich war damals doch nicht der Glückliche", flüsterte er vor sich hin. „Warum bin ich diesen Kreislauf gegangen? Da hinunter muß ich nun doch. Mein Ich ist damals doch ganz abgestürzt. Nur die schwunglosen Lebensgeister trieben, mich verspottend, weiter ihr Spiel mit mir.

Ich lasse den Vorhang herunter. Das Spiel ist aus. Die Lichter sind gelöscht. Nur ein Narr treibt sich noch vor dem Schauhaus ziellos herum, auch ihn schluckt die Nacht.

Einst glaubte ich, ein Künstler zu werden, glaubte den Wurf, den dynamischen Flammenschwung des Genies in mir zu fühlen — aber der Tag fühlte sich durch den strahlenumschäumten Morgen an nichts gebunden, zu nichts verpflichtet; er zerpflückte und beraubte nur. Ihn weiter dazu ermuntern und berechtigen, wäre Wahnsinn — und dahin will ich nicht kommen! Das Bequemste im Leben derer, die nicht auserwählt sind, ist der Tod. Wer ihn im rechten Augenblick erwählt, ist auch ein Sieger!

Mit diesem Gedanken bin ich doch der Glückliche!

Ich könnte jetzt wie ein Komödiant das Licht begrüßen oder von ihm Abschied nehmen mit finsteren oder pathetischen Worten, mit dem Schicksal rechten — doch das Leben ist das alles nicht wert. Es ist nicht einmal den Tod wert."

Und lächelnd ließ er sich in die Tiefe fallen.

Ein wenig Geröll huschte neugierig hinter dem Stürzenden her, klang da und dort auf — und versank lautlos in der Tiefe.

Er war wieder der Glückliche.

Digitized by Google

Zum Fünf-Uhr-Tee

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Modekorrespondentin Claire Patek





Links: Die Filmschauspielerin Jo de Castro in einem mit Duschesseblenden garnierten Tanzkleid für den Nachmittagstee aus blauem Crêpe Mongol mit apart gezogenem Rock. Modell: Grünzweig, Wien. (Phot. Kitty Hoffmann.) — Rechts: Frau Fritzi Schuster, eine bekannte Wiener Schönheit, in weinrotem Kleid aus Crêpe de Chine, dessen Tablier in losen Blättern geschnitten ist. (Phot. Geiringer-Horovitz.)

Rechts nebenstehend: Dunkelblaues Fransenkleid, das mit Crêpe Georgette zusammenkombiniert ist. Trägerin: Frau Fritzi Schuster. (Phot. Geiringer-Horovitz, Wien.)

Unten im Oval: Dasselbe Kleid in der Rückenansicht. Zum Fünf-Uhr-Tee, für den eigene Mäntel geschaffen werden, tanzt man sowohl mit als auch ohne Hut.







Die berühmte deutsche Schauspielerin Elisabeth Bergner in einem lachsrosafarbenen, ins Beige überspielenden Taftkleid, an dem die langen Bauschärmel eine eigenartige Neuheit bilden. (Phot. Geiringer-Horovitz, Wien.)

Digitized by Google

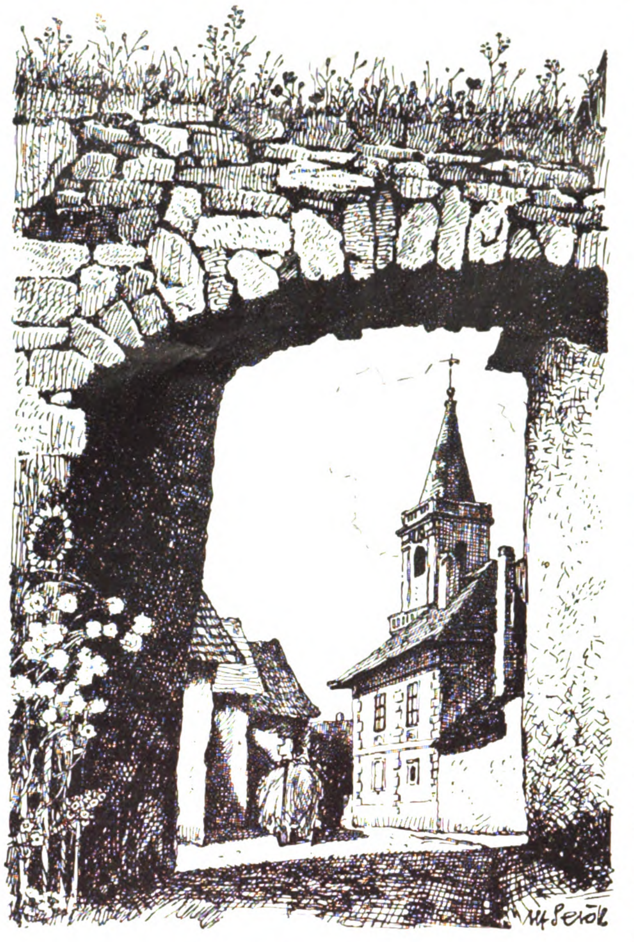
DER NEUSIEDLER SEE

Von Alf Seidl. Mit fünf Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers.

Erst in der allerjüngsten Zeit rückten volkswirtschaftliche Wünsche, die in zwei sich gegenüberstehenden Projekten ihren Ausdruck fanden, den Neusiedler See südöstlich von Wien in den Vordergrund des öffentlichen Interesses: die schon von den Römern versuchte Trockenlegung, die etwa 350 qkm fruchtbaren Ackerlandes verheißen würde, und die Wiederauffüllung und Auswertung des Sees für Fischzucht, als Sportplatz und als Heilbad in seinem heilkräftigen Sulfatsalzwasser. Auch ein Kompromißvorschlag, der beide Möglichkeiten geteilt vorsieht, steht zur Beratung.

Die Ausdehnung des Neusiedler Sees von Norden nach Süden beträgt 36 km, seine Breite 7 bis 15 km; in einem bösen Mißverhältnis zur Fläche steht seine Tiefe; sie beträgt jetzt kaum noch 1 bis 2 m. Vierundzwanzig Gemeinden liegen, oder richtiger, lagen am See; denn heute trennt ein oft mehrere Kilometer breiter Schilfgürtel die Ortschaften von „der Lauter“ — dem offenen Wasserspiegel — den die Uferbewohner mit ihren Booten nur durch die sog. „Schluichten“ — durch den Rohrwald getriebene Kanäle — erreichen.

Hier, an dem Tor, das von Westen zu dem so anders gearteten Osten führt, wo das deutsche Alpenvorland an die osteuropäische Steppe stößt, hat sich die überaus artenreiche Pflanzen- und Tierwelt eigenartig entwickelt, und zwar dergestalt, daß neben der baltischen (deutsch-skandinavischen) Flora auch als Sendboten Asiens die Arten der pontischen Flora und Salzkräuter vertreten sind. Ähnliches gilt von der Fauna, und kaum glaublich ist die Menge des Federwildes, das den See und die ausgedehnten Rohrkämpe bevölkert: Wildgänse und Wildenten in fast fünizig Arten, Rohrdommeln, Wasserhühner, Kragenschnepfen und Lappentaucher; Kormorane, Störche, Silber-, Purpur- und Zwergreiher und viele Arten Möwen; seltener Kraniche, Schwäne, Polartaucher, Fischadler und Ibisse. Von den Insekten sei neben dem schwarzen Apollofalter, dem großen Eisvogel, dem Osterluzeifalter und seltenen Libellenarten die sonderbare Gottesanbeterin erwähnt und von den Fischen der nur in dieser Gegend vorkommende und wegen seiner Eigenheiten von Aquariumliebhabern geschätzte Hundsfisch.



An der Stadtmauer in Rust.

Einer der merkwürdigsten Eigenschaften des Neusiedler Sees ist die, sich von Zeit zu Zeit ganz zu empfehlen. Das Wasser verschwindet im Laufe der Jahrhunderte wiederholt, kommt aber immer wieder und überflutet die Kulturen, welche die betriebsamen Uferbewohner inzwischen auf dem Seeboden angelegt haben. Die letzte Trockenheitsperiode war in den Jahren 1865 bis 1870; damals traten beim Austrocknen des Sees merkwürdige optische Erscheinungen zutage: Ging z. B. ein Mann im ausgetrockneten Seebett, so erschien er dem Beschauer am Ufer wie eine Stange, die immer länger wurde, je weiter sich der Mann vom Ufer entfernte, wie überhaupt alle Gegenstände über dem Seeboden ins Riesenhafte vergrößert erschienen. Nach dem Verschwinden des Wassers trocknete der Bodenschlamm zu einer harten Kruste, dem „Zick“, ein; er besteht außer aus Lehm und Sand hauptsächlich aus kohlensaurem Kalk, kohlensaurem Natron (Soda) und schwefelsaurem Natron (Glaubersalz), also aus jenen Salzen, die, aufgelöst, dem Seewasser die Heilkraft verleihen. Bald überzog eine grüne Pflanzendecke den Seeboden, und zwar waren es Arten, die sonst am Meeresstrande vorkommen. Damals glaubte man nicht mehr an die Wiederkehr des Neusiedler Sees und begann, den ungemein fruchtbaren Seeboden der Landwirtschaft nutzbar zu machen. Aber das Wasser kam wieder: Im Jahre 1876 bot der See wieder sein altes Bild; er hatte eine Ausdehnung von fast 400 qkm — das ist etwa viermal so groß wie die des Chiemsees — und eine Tiefe von 4 bis 7 m. Damals tauchte wieder das Trockenlegungsprojekt auf. Die Seeinteressenten vereinigten sich unter der tatkräftigen Förderung der Fürsten Esterházi behufs Austrocknung des Neusiedler Sees zu einer Wassergenossenschaft, die den 30 km langen Einserkanal, der das Wasser des Sees in die Donau ableiten soll, zur Rabnitz ziehen ließ. Aber die Berechnung trog. Da der Wasserspiegel der Donau bei der Raabmündung etwas höher liegt als der des Neusiedler Sees, kann der Einserkanal wohl die oberen Wasserschichten des Sees abziehen, aber ihn nicht austrocknen. Im Südosten geht der Neusiedler See in den sog. „Waasen“ oder „Hanság“, d. h. „schwimmender Rasen“, über, ein ausgedehntes Sumpfgebiet merkwürdigster Art. Eine ungeheure schwimmende Rasendecke, deren moorige Humusschicht durch Verwesung von Wasserpflanzen entstanden ist, mit Rohrbrüchen und ausgedehnten Erlenwäldern. Wo die Decke klafft, zeigen sich Seen und Teiche mit baumbestandenen schwimmenden Inseln. Der Neusiedler See und der Waasen stellen ein Überbleibsel der von den Geologen als „Süßwassermeer“ bezeichneten Wasseransammlung dar, deren eine Mulde so tief liegt, daß ihr Wasser nicht abfließen konnte.

Bei den Römern hieß der Neusiedler See „Pesco“ oder „Peiso“. Die Völkerwanderung brachte Vandalen und Hunnen ins Land. Ihnen folgten Goten, Heruler, Langobarden und Gepiden und dann die Awaren. Als Karl der Große die Ostmark aufrichtete, besiedelte er das Land mit Bayern. Die Zeitläufte waren den vorgeschobenen deutschen Posten nicht wohlgesinnt. Nach dem Mährenkönig Swatopluk fielen sengend und brennend die Reiterhorden der Ungarn in die Mark ein und nahmen sie in Besitz. Später waren es aber weiter blickende Ungarnkönige selbst, welche die Besiedlung und Urbarmachung des alten Pannoniens dem eigenen Volke nicht zutrauten und deutsche Kolonisten aus Franken ins Land riefen.

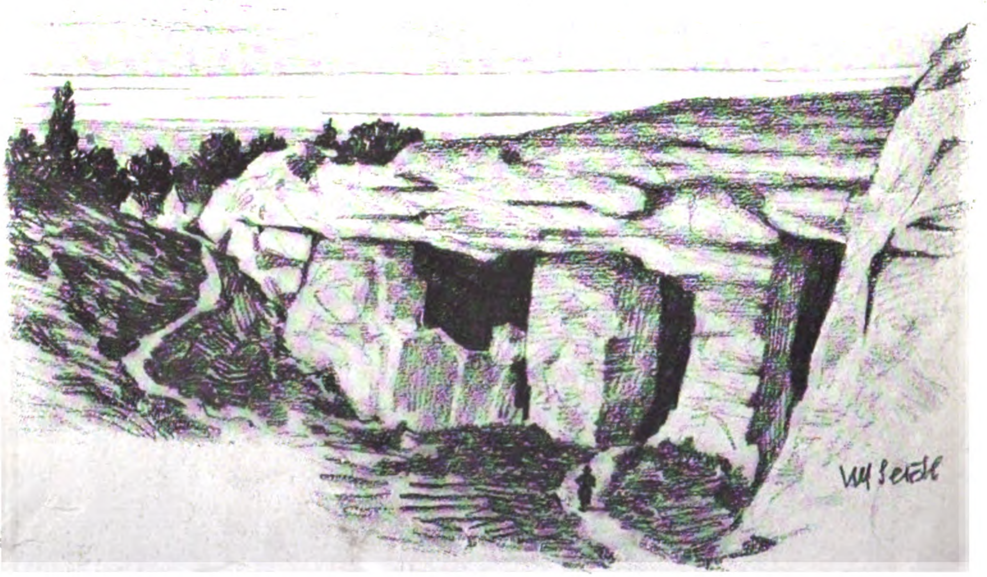
Der Friede von Saint-Germain hat das Burgenland wieder seinem Mutterlande zugesprochen. Nie wäre dies geschehen, wenn nicht außer der wirtschaftlichen Notwendigkeit die mehr als tausendjährige Stammeszugehörigkeit der burgenländischen Bevölkerung festgestanden hätte; diese hat der Gesamtheit des deutschen Volkes und seiner Kultur einen großen Dienst erwiesen, indem sie als vorgeschobener deutscher Posten die Vereinigung der Nordslawen mit den Südslawen verhindert hat.



Beim Fischfang auf dem Neusiedler See.

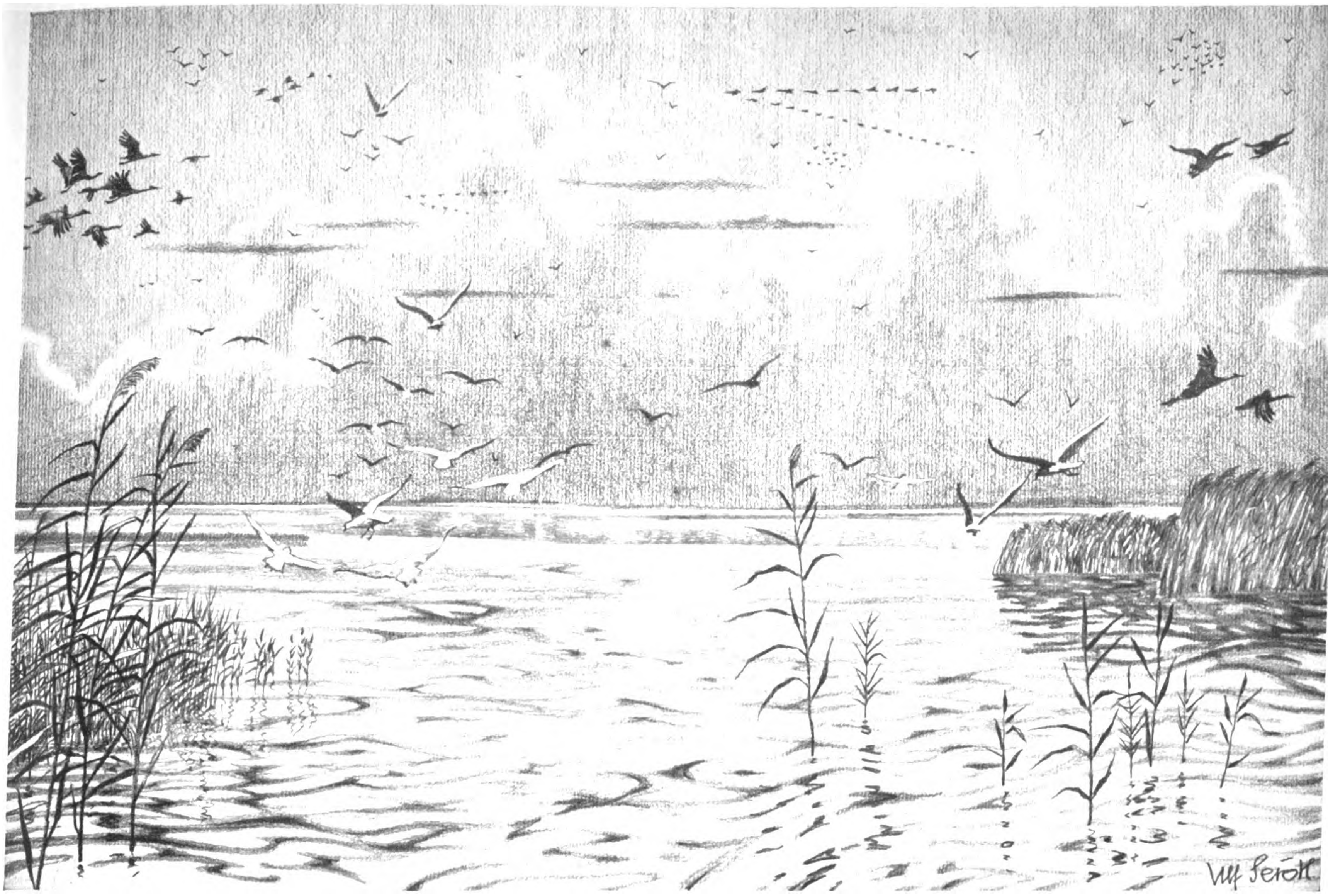


Ansicht aus Podersdorf.



Sandsteinbrüche bei Kroisbach.

Digitized by Google



Am Neusiedler See.

Über physikalische Heilmethoden.

Mit sieben Abbildungen nach Zeichnungen von Hanns Langenberg.

Die arzneilose Behandlung von Krankheiten ist beim Patienten von jeher besonders beliebt gewesen. Bereitwillig und zuversichtlich greift er zu den durch die Natur unmittelbar gegebenen Heilmitteln Wasser, Luft, Licht, Wärme, Elektrizität, zu Massage und Gymnastik. Gerade diese letzten mechanischen Einwirkungen auf den kranken Körper sind so alt wie die Menschheit selbst. Nicht nur die alten Kulturvölker in China, Indien, Ägypten, Griechenland und Rom haben ein wohlausgebildetes mechanisches Heilsystem besessen, sondern solche Gebräuche und Fertigkeiten sind auch von Völkern, die von keiner Kultur berührt waren, instinktiv geübt worden. Daß trotzdem ein großer Teil der Ärzte lange Zeit auf ein solches Naturheilverfahren geringschätzig herabsah, lag in der vielfach fehlerhaften für den Erfolg entscheidenden Anwendungsweise. Seitdem aber durch Friedrich Hoffmann, durch die Schweden Ling und Zander u. a. die mechanische Behandlung auf eine physiologische Grundlage gestellt worden ist, haben sich die physikalischen Heilmethoden in immer steigendem Maße durchgesetzt, zumal die chirurgischen Eingriffe, die arzneilichen und serologischen Mittel in sehr vielen Fällen keineswegs ausreichen.

Mechanisch aufgefaßt, ist das Wesen des Lebens Bewegung. Die sichtbaren Lebensäußerungen: Blickführung, Sprache, Atmung, Fortbewegung, Arbeitsleistung, Ernährung u. a., sind in diesem Sinne nichts weiter als Bewegungen; aber auch die hinter ihnen steckenden Kräfte: Kreislauf des Blutes und der Säfte, Wachstum, Energieumsatz in den Zellen, sind lediglich Bewegungsvorgänge. Jede Störung dieser letzteren muß zur Beeinträchtigung von Gesundheit und Leben führen. Nichts ist daher einleuchtender als Bewegungsbehandlung.

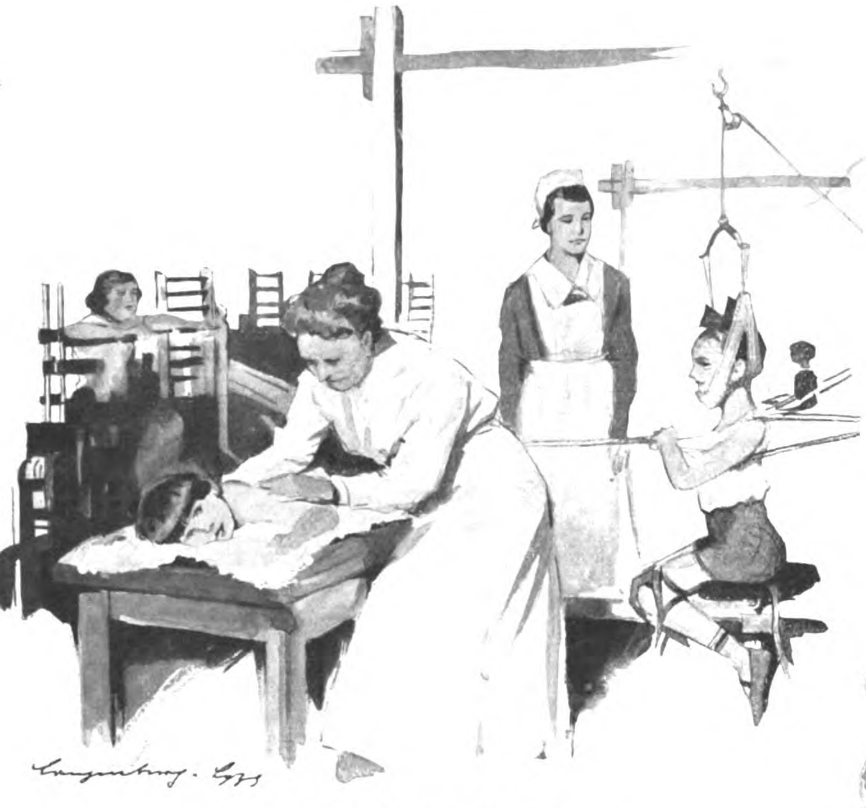


Vierzellenbad.

Massage ist eine solche; wohlverstanden derart, daß Bewegung und Wechsel des Blutes, der Gewebssäfte und der Lymphe in den erkrankten Körperteilen gefördert, beschleunigt und gesteigert werden. Dadurch werden die Aufnahme von Nährstoffen und die Ausscheidung von Ermüdungsstoffen, Schlacken und Giften begünstigt. So sind methodisches Reiben, Streichen, Kneten, Walken, Erschüttern, Klopfen, Dehnen mit den Händen, Instrumenten oder Maschinen gesundheitsfördernd; Gefahren entstehen dort, wo das Weiterschleppen von Krankheitskeimen bewirkt wird, wo Blutpfröpfe oder Fett in den Kreislauf gebracht werden, oder wo bei Gefäßbrüchigkeit und bei gewissen Herz- und Nierenerkrankungen massiert wird. Mit der Massage, die, richtig ausgeführt, weder nachhaltig schmerzen noch Spuren hinterlassen darf, wird zweckmäßig eine Heilgymnastik kombiniert.

Mit dem Turnen hat diese den erzieherischen Wert gemeinsam. Sie ist jedoch streng methodisch, und es fällt die bei der turnerischen Höchstleistung schädliche Überbeanspruchung fort. Vom Säugling bis zum Greis, bei Gesunden vorbeugend, zur Erhaltung der Gesundheit, bei Rekonvaleszenten und Kranken zur Wiederherstellung, bei in der Bewegungsfähigkeit Gestörten und Gebrechlichen zur Erlangung erhöhter Leistungsfähigkeit wird sie geübt. Haltungsfehler und Bewegungsstörungen durch Versteifung, Muskelschwäche, Lähmung, Entzündung gehören hierher. Tuberkulose, Rachitis, Muskelschwäche, Haltungsfehler: das sind die Übel, die die Säug-

Digitized by Google



Lagerungs- und Streckapparate. Kindermassage.

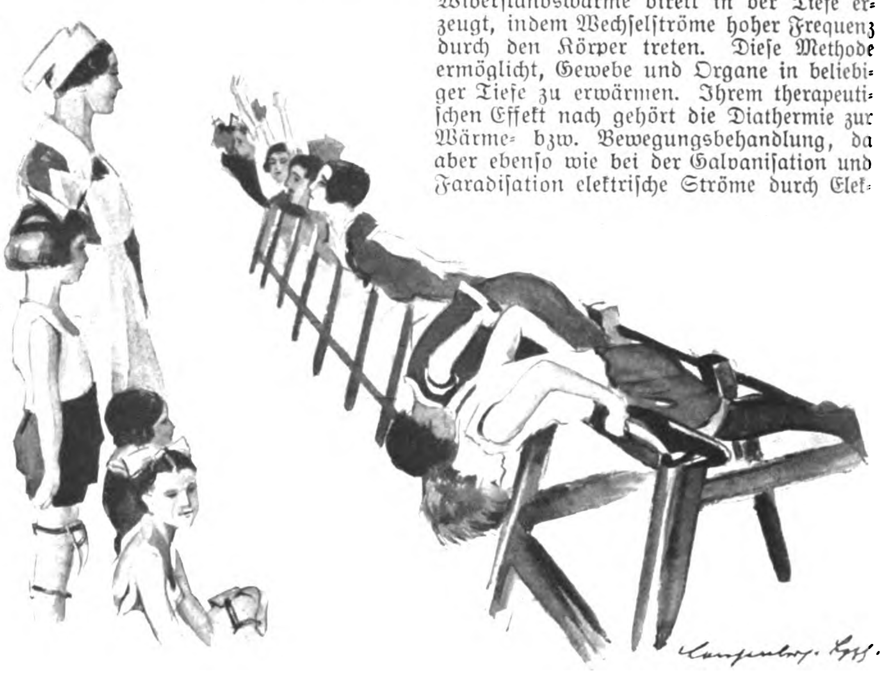
lings- und Schulkinds-Gymnastik vorbeugend bekämpfen. In die Schule gehören zwar das normale Turnen und das Schulhilfsturnen für Schwächlinge, Steife, Ungeschickte, Ängstliche und geistig Unterentwickelte, jedoch keine Heilgymnastik.

Das Klappsche Kriechverfahren stellt eine ausgezeichnete Rumpfgymnastik zur Bekämpfung der Rückgratsverkrümmung und Brustkorbverbildung dar. Als Ausgangsstellung dient der Vierfüßlerstand, der die Wirbelsäule entlastet und ihre Bewegungsfreiheit erhöht. Auf absolut selbsttätiger und damit muskelkräftigender Weise werden ausgiebige, örtlich zu begrenzende Seitwärtsbeugungen und Drehbewegungen des Rückgrats in allen Abschnitten erzielt und dadurch dessen Mobilisation, Korrektion sowie Stabilisation erreicht. Die Kriechübungen sind zwar leicht erlernbar, doch ihre Anwendung zu heilgymnastischen Zwecken ist schwer und daher nie ohne fachärztliche Anweisung und Beaufsichtigung durchzuführen.

Führt bei der aktiven Gymnastik der Übende die Bewegungen selbst aus, so werden bei der passiven dem Übenden durch fremde Einwirkung Bewegungen mitgeteilt — bald durch die Hand eines Zweiten — manuelle Gymnastik, bald durch Maschinen — maschinelle Gymnastik. Sowohl die aktive als auch die passive Gymnastik kann gegen einen systematischen Widerstand als Widerstands-Gymnastik ausgeführt werden. Zander hat durch sinnreiche Konstruktion seiner Apparate den Bewegungsgeber der Widerstands-Gymnastik durch eine exakt wirkende Kraft ersetzt, die dem Arzte nicht nur jederzeit in hinreichender Menge zur Verfügung steht, sondern ihm auch gestattet, Stärke und Ausmaß der Bewegungen stets genau zu bestimmen und zu kontrollieren. Die leichte Anwendbarkeit bei einer größeren Anzahl von Patienten und die genaue Dosierung der Bewegungen haben der Zanderschen Apparate-Gymnastik eine schnelle und ausgedehnte Verbreitung verschafft. Durch eigene Muskelkraft werden in Bewegung gesetzt Apparate zum Armsenken und -beugen, Zusammen- und Seitwärtsführen der Arme, Armdrehen, Armschleudern, Handbeugen und -strecken, Fingerbeugen und -strecken, Hüftbeugen und -strecken, Beinschließen und -spreizen, Fahrradtreten, Fußbeugen und -strecken, Fußkreisen u. a. m. Diese aktiven Apparate sind so konstruiert, daß jeder einzelne von ihnen der aktiven Übung einer bestimmten Muskelgruppe dient, auf diese lokalisiert ist, während der übrige Körper ruht. Durch sinnvolle Anwendung des Hebels ist eine physiologische Anpassung an die Muskelwirkung des übenden Armes erreicht. Durch einen Motor werden in Bewegung gesetzt Apparate zum Rumpfbalancieren und -rotieren, zur passiven Handbeugung und -streckung, zur Brustweitung, zur Erschütterung einzelner Körperteile oder des ganzen Körpers im Reitsitz, zur Brust- und Leibeshackung, zur Bauchknetung, zur Armwalkung, zur Fußreibung, zur Rücken- und kreisenden Unterleibsstreichung usw. Die orthopädischen Apparate endlich dienen zur gewaltsamen Umkrümmung von Rückgratsverkrümmungen.

Die Wirkung der Gymnastik wird durch Heißluftbehandlung wesentlich unterstützt. Die durch Hitze hervorgerufene selbsttätige Blutüberfüllung wirkt auf die bestrahlten Partien schmerzherabsetzend und gestattet bei den Gelenken auch infolge wässeriger Durchtränkung und Quellung der geschrumpften Weichteile eine ausgiebigere Bewegungsbehandlung. Als Wärmequellen können strahlende und leitende Wärme benutzt werden. In den Heißluftkästen kann diese bis auf 150 Grad und darüber gesteigert werden. Die lokale Applikation der Heißluft, die übrigens nie länger als eine Stunde täglich dauern darf, ist nicht kritiklos anzuwenden.

Während die Heißluft von der Oberfläche der Haut aus in die Tiefe zu wirken sucht, wird beim Diathermieverfahren Widerstandswärme direkt in der Tiefe erzeugt, indem Wechselströme hoher Frequenz durch den Körper treten. Diese Methode ermöglicht, Gewebe und Organe in beliebiger Tiefe zu erwärmen. Ihrem therapeutischen Effekt nach gehört die Diathermie zur Wärme- bzw. Bewegungsbehandlung, da aber ebenso wie bei der Galvanisation und Faradisation elektrische Ströme durch Elektroden unmittelbar durch den Körper geleitet werden, gehört die Diathermie zur Elektrotherapie.



Übungen am Klappschen Barren.

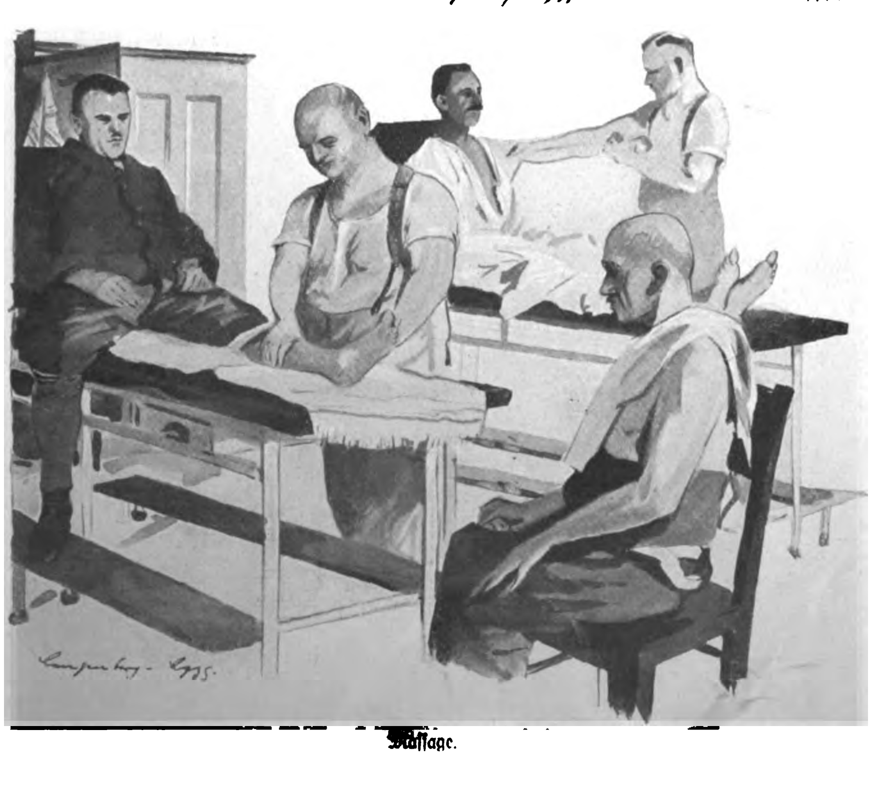


Klappsche Kriechübungen.

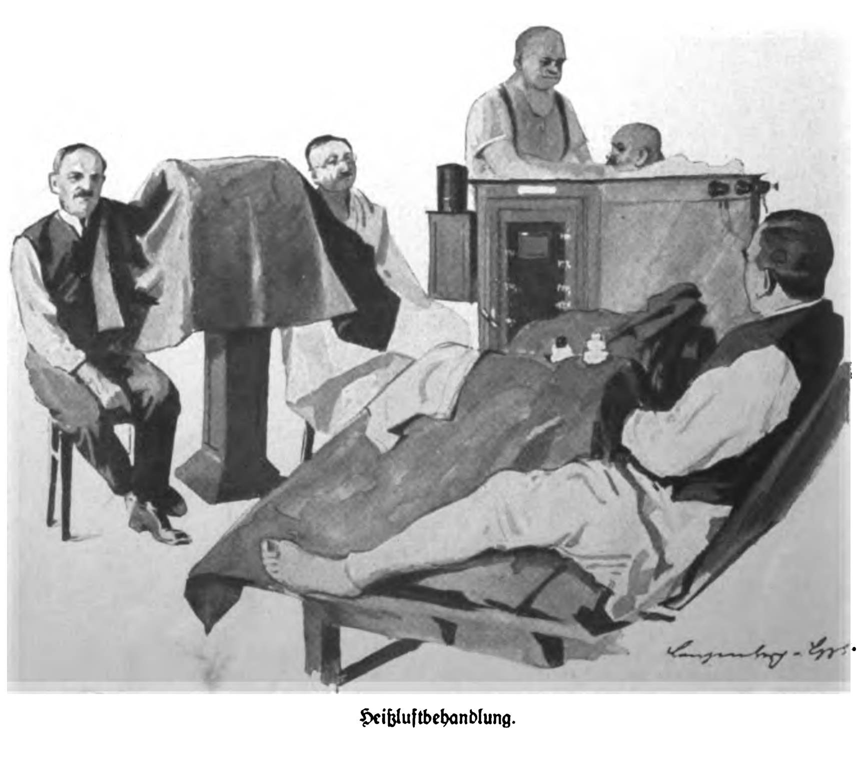
Im Vierzellenbad und hydroelektrischen Vollbad sucht man durch Einwirkung eines Gleich- und Wechselstroms niederer Frequenz auf große Teile des Körpers den Blutkreislauf und den Stoffwechsel günstig zu beeinflussen.

Diese physikalische Heilbehandlung wird in fachärztlich geleiteten Instituten durchgeführt, die sich zur Zeit in den meisten größeren Städten und Badeorten befinden.

Dr. med. Ernst Engelhardt.



Massage.



Heißluftbehandlung.

Digitized by Google



Eine Stätte für Behandlung nach physikalischen Heilmethoden: Blick in einen Zandersaal. Nach einer Zeichnung von Hanns Langenberg.

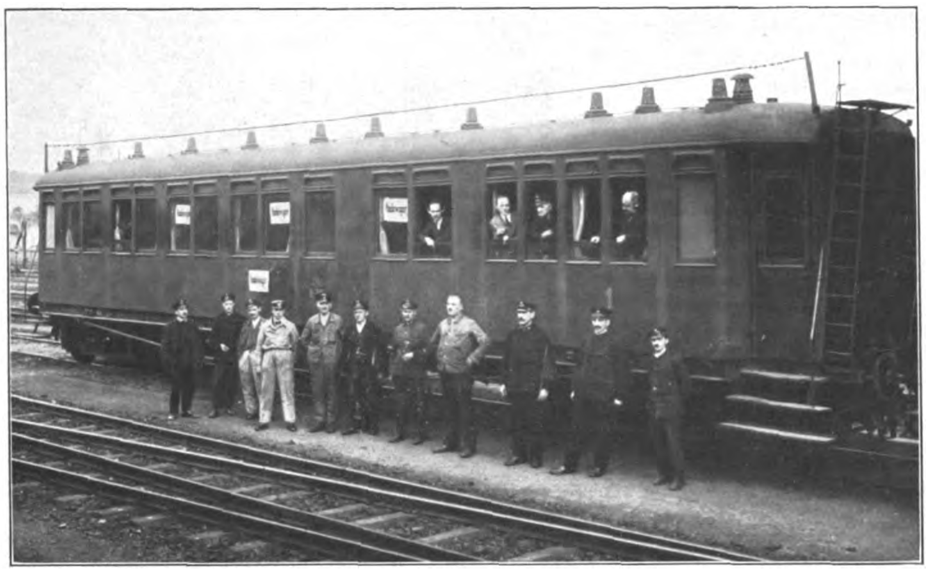
Digitized by Google

Wissen und Leben

Eine Fahrt im Radiowagen. „Hören Sie Radio im Zug!“ Diese Aufforderung finden die Reisenden des D-Zuges 54 Amsterdam-Ostende-Westdeutschland-Wien auf den Plätzen ihrer Abteile in Form eines schönbedruckten Zettels vor, nachdem sie sich gerade von den Schrecken und Aufregungen der österreichischen Zollrevision in Passau erholt haben. In Passau wurde nämlich der jeden Tag auf der Strecke Passau-Wien verkehrende Radiowagen der österreichischen Bundesbahnen angekuppelt. (Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Radiowagen nicht mit den Zugtelephoniewagen der reichsdeutschen Strecken zu verwechseln sind.) Kaum 15 Minuten nach Abfahrt des Zuges von Passau, in der Gegend von Schärding, ist der Wagen, der etwa 45 Reisenden Raum gewährt, schon vollbesetzt. Teils begeistert, teils mißtrauisch lauschen die Fahrgäste den ersten Darbietungen des Radiowagens, dem Nachmittagskonzert des Münchener Senders. Radio München sagt eine Pause von 10 Minuten an, und sofort läßt sich eine Stimme im Kopfhörer vernehmen: „Während der 10-Minuten-Pause von Radio München bringen wir Ihnen eine andere ausländische Station.“ Nach einer Minute lautloser Stille vernehmen wir: „Hallo, hallo, Sie hören jetzt Radio Berlin“, und schon erklingen die Klänge von Bizets „Carmen“ im Kopfhörer. In der Apparatezelle des Radiowagens sitzt der diensthabende Funkingenieur, dessen Stimme die Fahrgäste gerade vernommen haben. Hier befindet sich der auf einem Gummikissen erschütterungsfrei aufgestellte siebenlampige Regenodyn-Empfangsapparat, eine Schaltanordnung des Chefkonstrukteurs der Firma „Tesig“, Wien. Dieser Apparat bekommt die Empfangsenergie von der 40 cm über dem Wagendach angebrachten, 16 m langen eindrähtigen L-Antenne, während die Erdung über das eiserne Wagengestell erfolgt. Auf dem Apparatetisch der Radiozelle befinden sich des weiteren ein Zusatzniederfrequenzverstärker und ein Mikrotelephon. Durch diesen Apparat teilt der diensthabende Ingenieur den Fahrgästen die Herkunft des jeweilig aufgenommenen Vortrages mit und verständigt sie im Falle eventuell auftretender Störungen. Unter dem Apparatetisch sind die Heiz- und Anodenbatterien. Von der Empfangsapparatur geht eine Hauptleitung durch den ganzen Wagen, an der in den einzelnen Abteilen die Kopfhörer mittels Klinken serienweise angeschlossen sind. Die Güte des Empfangs ist durchweg ausgezeichnet. Daß bei den zu überwindenden großen technischen Schwierigkeiten zeitweise kurze Störungen nicht zu vermeiden sind, ist wohl klar. In liebenswürdigster Weise gibt der diensthabende Funkingenieur hierüber Auskunft: „Wie bei jedem Fernempfang sind selbstverständlich auch wir von den atmosphärischen Verhältnissen abhängig, doch können wir uns ja meistens bei der großen Anzahl der europäischen Sender an Hand unserer Tabellen eine Richtung wählen, in der die luftelektrischen Verhältnisse günstiger sind. Unangenehmer sind die Störungen durch nahe der Bahnstraße geführte Starkstromleitungen, die sich durch Rauschen und Krachen im Kopfhörer unangenehm bemerkbar machen. Auch die Stellwerksignale rufen merkbare, allerdings nur sekundenlang dauernde Beeinträchtigungen der Empfangsgüte hervor. Ein weiteres Problem sind für uns Tunnels, eiserne Brücken und abschirmende Hänge, die uns so manche schwere Aufgabe zu lösen geben. Bei kurzen Tunnels und eisernen Brücken gelingt es dem geschickten Ingenieur zwar durch Anwendung anderer Schaltungen und technischer Kniffe, die Empfangslautstärke fast unvermindert zu erhalten. Freilich ist hierzu eine genaue Kenntnis der zu durchfahrenden Strecke und absolutes Freisein des Bedienenden von Nervosität notwendig. Bei langen Tunnels allerdings, wie z. B. am Semmering im Radiowagen Wien-Graz, verschwindet zum Leidwesen der Fahrgäste der Empfang vollständig.“ Da wir diese Zeilen lesen, laufen bereits auf vier österreichischen Eisenbahnlinien Radiowagen, und zwar: Wien-Gmünd, Wien-Graz, Wien-Passau, Wien-Salzburg. Vorläufig sind bei den einzelnen Zügen bloß 1 bis 2 Radiowagen eingeschaltet. Der äußerst rege Zuspruch des Reisepublikums hat aber die Notwendigkeit der Ausrüstung aller Personenwagen gezeigt; in nächster Zeit werden daher bei einigen D-Zügen alle Wagen mit Abhörmöglichkeiten versehen werden. Raum und Zeit, beides erscheint durch die großen Fortschritte der Technik überwunden, denn in einem mit 80 km in der Stunde dahinsausenden D-Zug aus ganz Europa zu hören, blieb unserer Zeit vorbehalten.

Ing. Dr. Bandat.

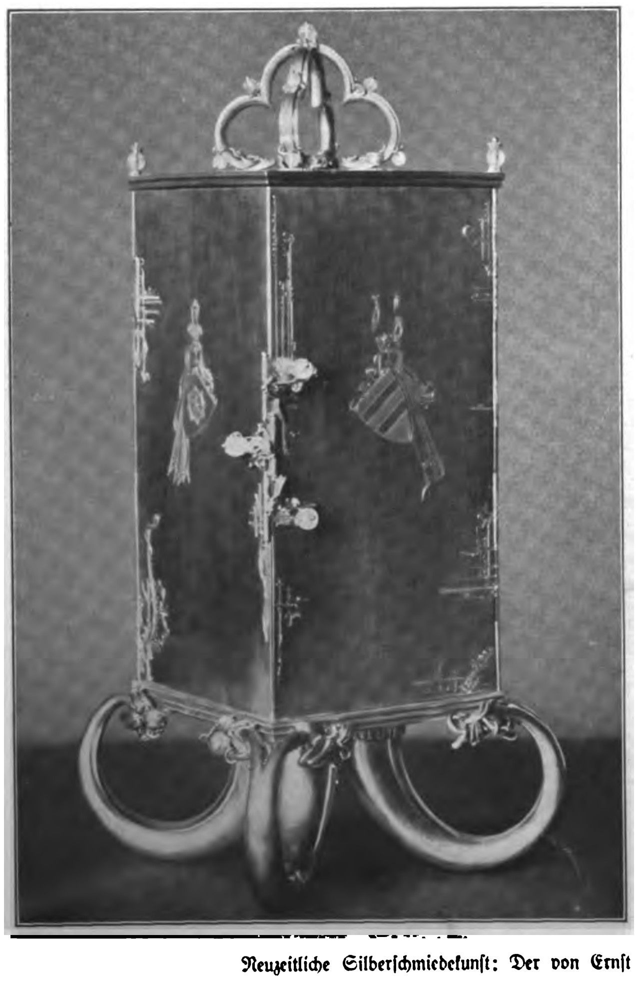


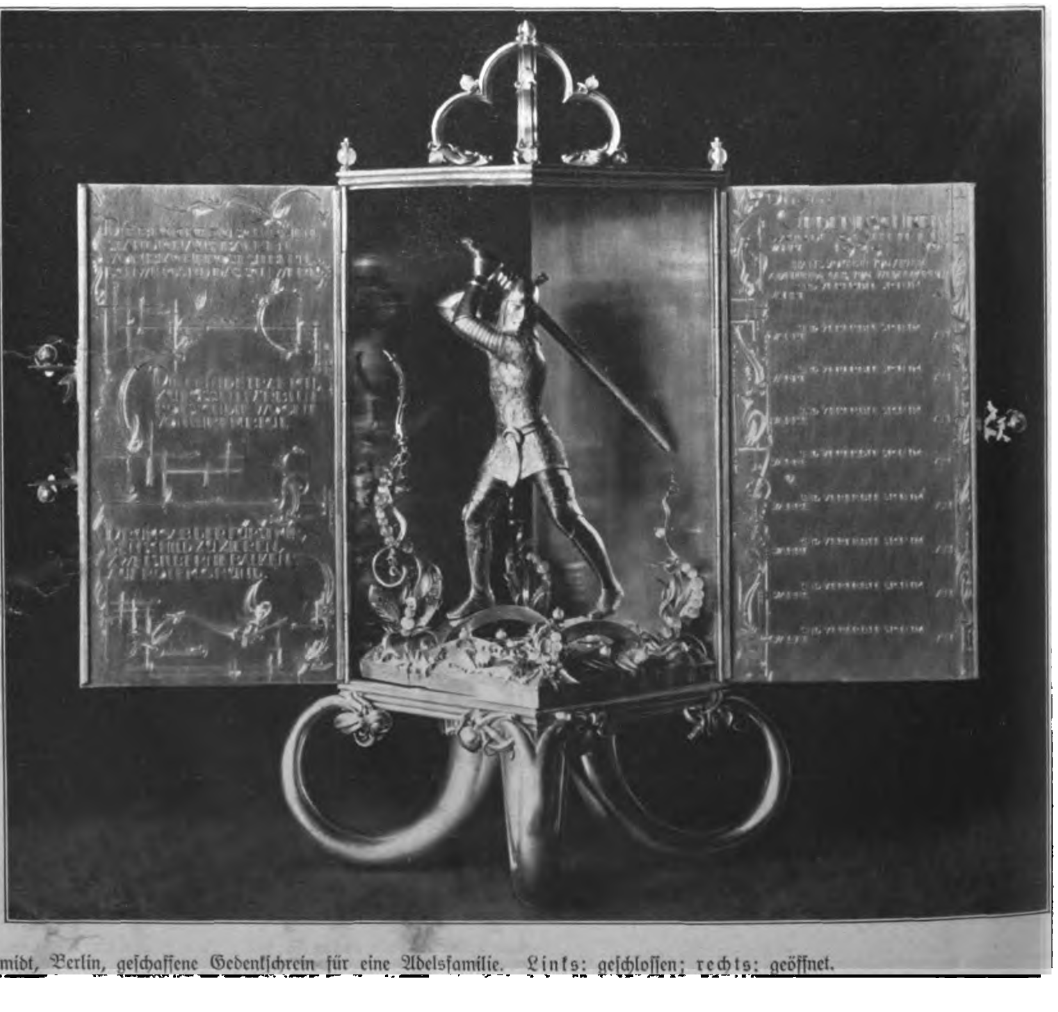


Oben: Reisende im Abteil eines Radiowagens beim Hören. — Unten: Ein Radio-Eisenbahnwagen mit der Antenne über dem Dach.

Radio auf der Eisenbahnfahrt, eine Neueinrichtung der österreichischen Bundesbahnen.

Gedenkschrein in Silber für eine Adelsfamilie. Für den Goldschmied ist es eine dankbare Aufgabe, eine Arbeit zu verfertigen, die als Familienheiligtum sich forterben und viele Geschlechter überdauern soll, besonders dann, wenn der Auftraggeber dem Künstler so sehr freie Hand läßt, wie es bei der Herstellung des von





Neuzeitliche Silberschmiedekunst: Der von Ernst Schmidt, Berlin, geschaffene Gedenkschrein für eine Adelsfamilie. Links: geschlossen; rechts: geöffnet.

Digitized by Google



Digitized by Google

uns wiedergegebenen Gedenkschreins geschehen ist. Ernst Schmidt, ein junger Goldschmied, der sich mit vornehmem Einzelschmuck bereits einen Namen gemacht, hat das alte Schreinmotiv in neuartiger Gestaltung mit neuzeitlicher Formensprache verschmolzen. Der ganz in Silber gearbeitete Schrein ruht auf einem eigenartigen Fuß in Form von vier ausladenden Hörnern. Zwei Seitenteile öffnen sich als Tür und zeigen im Innern die Darstellung eines Ritters in vergoldetem Silber. Es ist eine Darstellung aus der Familiengeschichte: ein Ahne aus dem 13. Jahrhundert, dem wegen tapferer Verteidigung einer Brücke das Wappen verliehen wurde. Die Figur steht auf zwei Stäben, die die Brücke darstellen sollen, und ist von liebevoll gearbeitetem, montiertem Goldschmiedeornament mit kleinen Mondsteinperlen umgeben. In den Innenseiten der Tür ist die Beschriftung eingraviert. Echt goldschmiedemäßig sind Bekrönungs- und Verschlußteile in spielerischem, montiertem Ornament gehalten, und die Lebendigkeit, mit der sich das Ornament, teils montiert und teils graviert, über und um das Ganze spinnt, paßt zu der ganzen Formerfindung. Man kann die Arbeit als eine aus echt handwerklichem Geist entstandene Schöpfung in neuzeitlicher künstlerischer Auffassung bezeichnen. Dr. Lotz.

Der Ursprung des Lebens. Schon Aristoteles hat die Ansicht vertreten, aus leblosen Substanzen könne Leben entstehen. Bis zum letzten Drittel des 14. Jahrhunderts glaubte man zum Beispiel, daß sich aus verfaulendem Fleisch Maden entwickeln könnten. Erst Redi zeigte, daß das nicht möglich ist, wenn man das Fleisch vor Fliegen schützt. Die hiergegen von Needham und Buffon erhobenen Einwände wurden durch Spallanzini, Schwann und Cagniard de la Tour widerlegt. Die glänzenden Untersuchungen Pasteurs bliesen dann der Urzeugungstheorie völlig das Lebenslicht aus. Harvey trieb die entgegengesetzte Theorie auf die Spitze, indem er die Lehre omne vivum e vivo (alles Lebendige aus Lebendigem) aufstellte. Pasteur hatte aber nur bewiesen, daß in der Gegenwart keine Urzeugung stattfindet. Über den Ursprung des Lebens sagte er nichts. Hierüber waren schon verschiedene Theorien vorhanden. Einige Biologen behaupten einfach, daß das Leben seit jeher auf der Erde bestanden habe. Da aber die Entwicklungstheorie zeigt, daß das Leben sich aus einfachen zu immer verwickelteren Formen herangebildet hat, so ist zu vermuten, daß am Anfang der Entwicklung die einfachsten Lebensformen gestanden, und von diesen wieder, daß sie sich aus noch einfacheren, nicht mehr als lebend zu bezeichnenden Substanzen gebildet haben. Eine andere, die sogenannte kosmozoische, Theorie nimmt an, daß das Leben von außen her, aus dem Weltraum, auf die Erde gelangt sei. Diese Theorie wurde zuerst von Richter, v. Helmholtz und Kelvin vertreten und ist besonders durch Arrhenius' „Das Wunder der Welten" bekannt geworden. Arrhenius glaubt, daß der Druck des Sonnenlichts stark genug sei, mikroskopische Sporen und andere Lebensträger von einem Planeten zu einem anderen zu befördern. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß so ungeheure Strecken unter für die Fortdauer des Lebens so ungünstigen Bedingungen ohne dessen Zerstörung zurückgelegt werden können. Es ist zwar ein Fall bekannt, daß ein Samenkorn 150 Jahre lang seine Keimfähigkeit behalten hat, aber die Durchquerung der planetarischen Entfernungen würde doch erheblich längere Zeit in Anspruch nehmen, und außerdem würde während dieser ganzen Zeit eine so enorme Kälte auf den reisenden Lebensträger einwirken, daß seine Erhaltung sich kaum ausdenken läßt. Dazu kommt noch, daß nach unseren Erfahrungen Leben ohne Sauerstoff nicht erhalten werden kann, dieser aber im Weltenraum vollkommen fehlt. In neuerer Zeit hat man sich daher immer mehr der Ansicht zugewandt, daß das Leben seinen Ursprung auf der Erde genommen hat. Ein charakteristisches Merkmal alles Lebens ist das Vorhandensein von Eiweiß, ohne das der lebentragende Stoff, das Protoplasma, nicht denkbar ist. Pflüger hat nun auf den grundlegenden Unterschied zwischen dem von ihm als „tot" bezeichneten Eiweiß, zum Beispiel dem Weißei, und dem „lebenden" Eiweiß, wie es sich im Protoplasma findet, hingewiesen. Das „lebende" Eiweiß enthält entweder Zyan oder kann aus dessen Verbindungen gewonnen werden. Daraus schließt Pflüger, daß Zyan ein wesentlicher Bestandteil im Aufbau des lebenden Eiweißes ist. Da bei der Bildung von Zyan große Wärmemengen verbraucht werden, muß in ihm ein gewaltiger Energievorrat aufgespeichert sein, der nach Pflüger die innere Bewegung im Protoplasma hervorruft. Daraus, daß Zyan nur in der Weißglut entstehen kann, schließt Pflüger, daß es die erste chemische Zusammensetzung war, die schon im weißglühenden Zustande der Erde die charakteristischen Merkmale des Lebens aufwies. Zyansäure mit ihrer Neigung, sich zu zersetzen und auf andere Zyanverbindungen zu reagieren, kann schon selbst als eine halb lebende Substanz angesehen werden. Der Theorie Pflügers steht die Benjamin Moores nahe, der das sogenannte Komplexitätsgesetz aufgestellt hat. Dieses behauptet, der Materie wohne die Tendenz inne, immer zusammengesetztere und daher immer labilere Formen anzunehmen. So entständen Sauerstoff-, Kohlenstoff- und andere Verbindungen, sobald die dafür geeigneten Bedingungen vorhanden wären. In einem gewissen Zeitpunkt der Erdentwicklung waren nach Moore die Bedingungen auf der Erde gerade für die Entstehung von kolloidalem Eisen und von Silikaten geeignet. Kolloidales Eisen ist aber, wie neuere Versuche, vor allem auch solche von Moore selbst, gelehrt haben, bei Anwesenheit von Licht immer der beste Katalysator zwischen CO_2 und H_2O zur Bildung einfachster organischer Verbindungen. Kürzlich von Baby und Heilbron in Liverpool angestellte Experimente haben sogar unter denselben Bedingungen zur Bildung komplexer organischer Stickstoffverbindungen geführt, unter anderem zu der eines unter dem Namen Koniin bekannten Alkaloids. Der jüngste, besonders interessante Versuch, dem Lebensproblem auf die Spur zu kommen, ist von Charles B. Lipmann, Professor an der Universität Kalifornia, in der amerikanischen Zeitschrift „The Scientific Monthly" behandelt worden. Er bemängelt an den bisherigen Theorien vor allem, daß in ihnen noch immer zu große Lücken zwischen der lebenden und der unbelebten Substanz klaffen. Er nimmt an, das Leben sei überhaupt nicht auf das Protoplasma und nicht einmal auf das Eiweiß beschränkt. Ebenso wie Eiweiß trotz Gleichbleibens seiner Bestandteile infolge bloßer Strukturänderung bald lebend und bald nicht lebend sein könne, so könne man ganz das gleiche zum Beispiel auch von Aminsäure oder Polypeptiden annehmen. Nur Bewegung, Wachstum und Reaktion gegen die Umgebung seien die charakteristischen Merkmale des Lebens, und es lasse sich sehr leicht denken, daß in früheren Stadien der Erdentwicklung die Bedingungen dafür vorhanden gewesen wären, daß auch einfachere Verbindungen des Eiweißes eine Struktur besaßen, die ihnen diese Eigenschaften verlieh. Erst aus diesen Stoffen seien dann im Laufe der Entwicklung die lebenden Eiweißstoffe hervorgegangen. Die Fortschritte, die sowohl die Chemie als auch die Biologie in den letzten Jahrzehnten gemacht haben, sind gewaltig, und immer näher rücken diese beiden Wissenschaften aneinander, das Lebensproblem in stets engere Maschen zwischen sich einschließend. Ob es wirklich eines Tages gelingen wird, dieses Problem ganz zu lösen, wer wollte das heute voraussagen? Aber auch darüber müssen wir uns klar sein: selbst wenn es gelöst ist, haben wir damit nur die äußere Schale des Lebens erfaßt, und vom inneren Geheimnis des Lebens wie vom ganzen Inneren der Natur wird es ewig wahr bleiben, daß kein erschaffener Geist darin einzudringen vermag. Prof. Dr. W. Anderssen.

Die Umwandlung der Elemente: Helium aus Wasserstoff. Die Chemie kennt zur Zeit 95 chemische Elemente oder Grundstoffe, die nicht ineinander überführbar sind, denn gerade diese Eigenschaft ist das typischste Charakteristikum eines Elements. Als vor zwei Jahren ein uralter Traum der Menschheit, die Überführung von Quecksilber in Gold, in Erfüllung zu gehen schien, also eine Umwandlung eines chemischen Elements in ein anderes, horchte die Welt auf. Anfänglich erschien es auch tatsächlich so, als ob an den Ergebnissen der Entdecker dieser Umwandlung, Miethes und Stammreichs, Zweifel nicht möglich wären. Leider hat sich diese schöne Entdeckung, wie die Nachprüfung von verschiedensten Kreisen des In- und Auslandes ergeben

WÜRTTEMBERGISCHE METALLWARENFABRIK
GEISLINGEN-STEIGE



WMF

Schwer versilberte WMF-Patent-Bestecke
// Versilberte Tafel- und Zier-Geräte //
// Galvanoplastische Kunsterzeugnisse //
Messing-, Altmessing- und Nickel-Waren

NIEDERLAGEN UND VERKAUFSSTELLEN
AN ALLEN GRÖSSEREN PLÄTZEN

Digitized by Google

hat, nicht als den Tatsachen entsprechend erwiesen. Ein verzeihlicher Irrtum der chemischen Forschung ist heute wieder richtiggestellt worden. „Unter den Bedingungen, die zur Überführung von Quecksilber in Gold angewendet wurden, erfolgt eine solche nicht.“ Dies ist der vorsichtige Ausspruch eines der bekanntesten deutschen Chemiker, der es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, die Umwandlung von Gold in Quecksilber nachzuprüfen. Daß gerade Fachkreise hierdurch überhaupt gegenüber der Frage der Umwandlung von Elementen skeptisch wurden, ist verständlich; um so mehr überrascht es, daß zwei angesehene deutsche Forscher heute von der Umwandlung eines chemischen Elements in ein anderes berichten können. Es handelt sich um die Überführung von Wasserstoff in Helium, beides gasförmige Elemente, wovon das letztere ja bekannt ist als unbrennbares Gas für die Füllung von Luftschiffen. Den Professoren Paneth und Peters in Berlin ist es nun gelungen, Wasserstoff zu einem ganz geringen Bruchteil in Helium überzuführen, eine Tatsache, an der bei der subtilen Versuchsmethodik der Entdecker nicht zu zweifeln ist. Wie wird nun die Überführung von Helium in Wasserstoff im Laboratorium bewerkstelligt? Der Vorgang ist eigentlich einer der einfachsten, die die Chemie kennt, und große Entdeckungen sind ja bekanntlich immer einfach gewesen. Wasserstoff, der jederzeit durch elektrolytische Zerlegung von Wasser in beliebigen Mengen zu erhalten ist, wird über fein verteiltes Palladium (ein platinähnliches, metallisches chemisches Element, das in der Natur stets in Begleitung des Platins vorkommt) geleitet. Hierbei tritt je nach dem Verteilungszustande des Palladiums eine Umwandlung von Wasserstoff in Helium ein, die in ihrer Größenordnung davon abhängig ist, wie oft das Palladium schon zu Zwecken der Überführung von Wasserstoff in Helium verwendet wurde. Es ist dabei eine eigentümliche Erscheinung, daß das Palladium, je öfter es zur Umwandlung benutzt wurde, seine Fähigkeit nach und nach verliert und inaktiv wird. Durch langsames Erhitzen gewinnt aber das Palladium seine ursprüngliche Fähigkeit der Umwandlung in vollem Maße wieder. Auch Platin wirkt in der gleichen Weise, aber lange nicht so intensiv. Das Palladium selbst wirkt nur durch seine Anwesenheit, als sogenannter Katalysator, und wird bei dem Prozeß in keiner Weise verbraucht. Praktische Bedeutung kommt diesen Ergebnissen vorläufig nicht zu, dagegen ein um so höheres wissenschaftliches Interesse, und ein weiteres Fortschreiten auf diesem einmal beschrittenen Wege der Umwandlung von Elementen kann für die Zukunft unter Umständen sehr bedeutungsvoll werden. Das bis heute nicht gelöste Problem des Perpetuum mobile, die Krafterzeugung aus nichts, findet hier, wenn auch nur vorläufig im Miniaturmaßstabe, eine gewisse Lösung. Theoretisch läßt sich voraussehen, daß bei der Umwandlung von Wasserstoff in Helium ganz bedeutende Energiemengen frei werden, ohne daß für die Erzeugung dieser Energiemengen Energie aufgewendet werden muß. Das als Katalysator die Umwandlung auslösende Palladium wirkt ja nur durch seine Gegenwart. Vorläufig wird allerdings nur ein so verschwindender Bruchteil des Wasserstoffs in Helium übergeführt, daß die frei werdenden Energiemengen kaum meßbar sind. Mit der Phantasie eines Jules Vernes, dessen Sehergabe sich ja in den Erfolgen der heutigen Technik verwirklicht, vermag man sich jetzt den Motor der Zukunft vorzustellen. Nicht Elektrizität, Kohle, Wasserkraft werden den Zukunftsmotor treiben, sondern die ungeheure Energie, die durch katalytische Umwandlung von Elementen frei wird. Motoren von heute nicht vorstellbaren Leistungen und dabei verschwindenden Abmessungen könnten durch die bei der katalytischen Umwandlung von Elementen frei werdende Energie gespeist werden. Ob dieser Traum, nachdem der Weg einmal beschritten ist, nicht Wirklichkeit wird? Wer will es verneinen? Durch die nicht zu widerlegende Umwandlung von Wasserstoff in Helium durch Paneth und Peters steht die Chemie wieder einmal an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung. Die Chemie der Zukunft, die Ultrachemie, wird mehr als bisher, nachdem einmal die Tatsache der willkürlichen Überführung chemischer Elemente anerkannt und einwandfrei bewiesen ist, ihr Augenmerk auf die aussichtsreiche und praktisch in ferner Zukunft wirtschaftlich ungeheuer wertvolle Umwandlung chemischer Elemente zu richten haben, nicht um wertvolle Elemente aus wertlosen zu gewinnen, wie Gold aus Quecksilber, sondern mit dem höheren Ziele, die bei derartigen Umwandlungen frei werdenden ungeheuren Energiemengen der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Dr. Fr.

Neue Himmelskanonen. Bisher hielten bekanntlich der 40zöllige Yerkes-Refraktor in Williamsbay unter den Linsenfernrohren und der 100zöllige Hooker-Spiegel unter den Teleskopen den Weltrekord in bezug auf die Ausmaße der optischen Teile. Diese bestanden beim Yerkes-Refraktor aus einem zweiteiligen Objektiv von 102 cm freier Öffnung und 19,36 m Brennweite, beim Hooker-Reflektor aus einem 258 cm Öffnung haltenden, versilberten Glas-Parabolspiegel von 12,9 m Brennweite. Dabei kann der 1897 aufgestellte Yerkes-Refraktor nunmehr auf drei Dezennien zurückblicken, in denen er den Ruhm, das größte Linsenfernrohr der Welt zu sein, getragen hat; der Hooker-Spiegel ist allerdings erst noch nicht ganz sieben Jahre im Dienst. Und nun mit einem Male sollen diese beiden Rieseninstrumente noch mächtigere Rivalen bekommen. Wie kürzlich bekannt wurde, hat nämlich die russische Regierung auf der Ausstellung in Wembley die Rohglasscheiben für ein 42zölliges Linsenfernrohr angekauft, das unter der Leitung des Astronomen Fessenkoff als Hauptinstrument der neuen Sternwarte in Simeis (Krim) dienen soll. Nach einer amerikanischen Meldung sollen allerdings die Glasscheiben bei strenger Prüfung als ungeeignet befunden worden sein, eine Nachricht, die von der herstellenden Firma Grubb aufs entschiedenste zurückgewiesen wird. Aber auch wenn die Glasplatten sich als brauchbar erweisen, so wird doch erst abzuwarten sein, wie sich der neue Riesenrefraktor bewähren wird. Jedenfalls hat man schon beim 40zölligen Yerkes-Refraktor bemerken können, daß die Steigerung der Maße gegenüber dem etwas kleineren, neun Jahre früher erbauten 36zölligen Lick-Refraktor erhebliche optische Vorteile nicht eingebracht hat. Theoretisch kann der Lichtgewinn des russischen 42zöllers gegenüber dem Yerkes-Refraktor von 40 Zoll höchstens 5 Proz. betragen. — Nach einer anderen Meldung soll das rumänische Ehepaar Dina dem amerikanischen Astronomen Ritchey 200 000 Dollar überwiesen haben für die Erbauung eines 200zölligen Spiegelteleskops. Ein solches würde selbst dem gigantischen Hooker-Spiegel gegenüber die vierfache Lichtstärke besitzen, was eine Steigerung um 300 Proz. über die bisherige Grenze bedeutet. Daß die technische Ausführung eines solchen 5-Meter-Spiegels möglich ist, läßt sich kaum noch bezweifeln, denn F. G. Pease, der erfahrene Beobachter des Mount-Wilson-Observatoriums, hält sogar Spiegel bis zu 30 Meter Öffnung heute schon für technisch ausführbar. Er selbst befaßt sich bereits mit dem Plan eines 300zöllers, d. h. eines Spiegelteleskops von $7^3/_4$ m Öffnung. Die Herstellungskosten sollen sich allerdings nach seiner Schätzung auf etwa 12 Millionen Dollar belaufen. M. Valier.

Das Wunderland Amerika. Einst bestaunten Amerikas Ureinwohner verständnislos und verwundert die seltsamen Gestalten und Bräuche der Eingewanderten; heute sind die Rollen beinahe vertauscht: Der Ankömmling aus dem einstigen europäischen Mutterland betritt mit der „Neuen Welt“ wirklich eine neue, anders geartete Welt voller Überraschungen, die ihm eine unübersehbare Fülle von Rätseln aufgibt. Lebensverhältnisse, Anschauungen und Sitten begegnen ihm, die oft in grellem Widerspruch zu dem in der Heimat Gewohnten stehen. Zwar bietet sich ihm eine reiche Literatur über amerikanische Zustände zur Orientierung, aber ihre Vielgestaltigkeit führt meist nur dazu, dem Fremden das Verständnis noch zu erschweren. Als ein wirklich aufschlußreicher und dabei praktisch-knapper Führer bewährt sich das bei der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Berlin) in der Reihe der „Handbücher für Auslandskunde“ erschienene Nachschlagewerk „Land und Leute in Nordamerika“, das jetzt in vierter, von Ernst Smithanders völlig neubearbeiteter Ausgabe vorliegt. Hier findet der, der sich aus praktischem Bedürfnis oder aus rein länderkundlichem Interesse mit Nordamerika beschäftigen will, einen kaum versagenden Ratgeber. Neben ausführlichen Auskünften sachlicher Art enthält dieses Buch unter treffenden Schlag-





für Damen, Herren und Kinder
Fein Elastisch Durchlässig
Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen

Digitized by Google

wörtern eine Menge von Angaben, die sich als besonders förderlich für das Einfühlen in die amerikanische Geistesatmosphäre erweisen. Die Schilderung der eigenartigen Verhältnisse auf dem Gebiete der Literatur, Kunst und Musik, der Kirche, des Theaters, der Architektur, der Presse und Reklame, des Kinos, des Sports usw. gibt einen vorzüglichen Überblick über die Stellung dieser Faktoren im Leben Amerikas. Ganz hervorragend und treffsicher sind die Bemerkungen über Frau, Ehe und und Familie, über Höflichkeit und Gesellschaft, Religiosität, Humor, Rassentypus, Nationalgefühl und Studentenleben. Das äußerliche Zurechtfinden in den Staaten Nordamerikas erleichtert wesentlich die Kenntnis der unter den Stichwörtern Verkehrswesen, Bahnhöfe, Eisenbahnen, Automobile, Restaurants, Hotels und Küche stehenden Artikel. Aus all diesem wird dem Leser das sichere Verständnis aufgehen für das, was an der rätselvollen amerikanischen Sphinx uns als bewundernswert entgegentritt, und was auf der anderen Seite uns oft lächeln macht; vielleicht wird er auch nach der Lektüre manche europäische Erscheinung, Licht oder Schatten, mit anderen Augen ansehen.

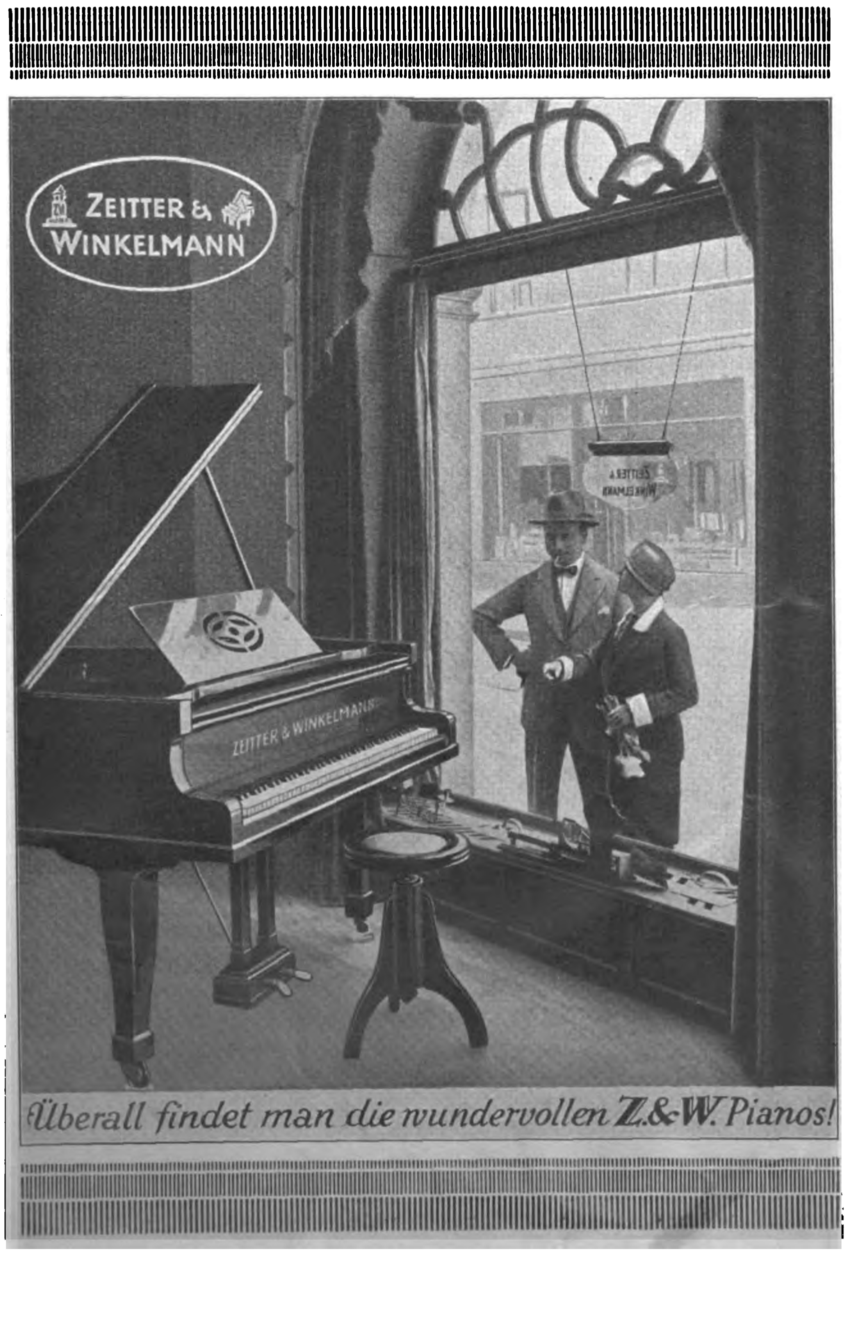
Goethe und Johannes Müller. Es ist als eine Fügung des Schicksals zu betrachten, daß die Wege dieser beiden großen Naturforscher sich nicht nur gekreuzt, sondern daß der junge Anatom und Physiologe Johannes Müller Denkrichtung und ins Große gehende Arbeitsweise von Goethe gelernt hat. Was der Naturforscher Müller uns gegeben hat, haben seine Schüler Rudolf Virchow und E. du Bois-Reymond in meisterhaften Reden zur Darstellung gebracht. Du Bois hat ausgerechnet, daß Müller 37 Jahre lang alle fünf Wochen eine wissenschaftliche Arbeit von drittehalb Bogen mit einer meist von ihm selbst gezeichneten Figurentafel hat erscheinen lassen. Aber Müller als Mensch war bei diesen von Freundeshand geschriebenen Gedenkreden zu kurz gekommen. Selbst Wundt, der das Glück hatte, noch unter Müller und Helmholtz zu arbeiten, sagt, er müßte lügen, wenn er leugnen wollte, daß ihm von seinen beiden Lehrern Helmholtz „im ganzen als der schweigsamere erschienen" sei. Am schweigsamsten, fügt Wundt hinzu, wird der Verkehr natürlich da abgelaufen sein, wo die beiden Schweigsamen zusammentrafen. Daß Müller zu seinen Liebsten, zu Frau und Kindern, herrlich zu plaudern verstand, lernen wir zur Genüge aus den über hundert Briefen des rheinischen Naturforschers kennen, die Wilhelm Haberling in die von ihm herausgegebene Biographie des Meisters der Physiologie eingeflochten hat. (Leipzig, Akademische Verlagsanstalt m. b. H.) Es ist rührend, zu lesen, wie der große Gelehrte, dem eine gütige, kindliche Natur eigen ist, an seine Familie schreibt, nicht nur, wenn er von seinen großen Reisen berichtet, auf denen er meist „höllisch viel" mit fieberhafter Hast gearbeitet hat, um bald wieder das häusliche Glück zu empfinden, wo er von des Tages Arbeit ausruht. Hier wird wieder einmal Varnhagen van Enses feine Beobachtung zur Wahrheit, daß „die vielseitigsten, gemütvollsten, menschenfreundlichen Menschen" von jeher „ergiebig, ja, verschwenderisch im Briefschreiben waren". Dr. Erich Ebstein.

Das richtige Weihnachtsgeschenk

ist meist nicht leicht zu finden. Da wird so manches auf den Gabentisch gelegt, das wohl für den Augenblick Gefallen erweckt, vielfach aber schnell wieder unbeachtet zur Seite wandert. Wollen Sie nicht lieber die Ihnen nahestehenden Menschen durch ein Geschenk von dauerndem Wert erfreuen, eine Gabe, die sogar das ganze Jahr hindurch allwöchentlich des Spenders gedenken läßt? Dann schenken Sie ein Abonnement auf die „Illustrirte Zeitung", deren vielseitiger Inhalt aus allen bedeutsamen Gebieten des Wissens und Lebens für jeden eine Fundgrube der Belehrung und Unterhaltung bildet. Verlangen Sie von der unterzeichneten Geschäftsstelle einen künstlerisch ausgeführten Gutschein für ein Abonnement, er sichert Ihnen den Beifall aller literarisch irgendwie Interessierten und ihre bleibende Dankbarkeit.

Ein Gutschein für ein Vierteljahrsabonnement kostet 13.50 RM, für ein Halbjahrsabonnement 27.— RM und für ein Jahresabonnement 54.— RM.

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung"
Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7.





Digitized by Google

FÜR DEN WEIHNACHTSBÜCHERTISCH

Kunstgeschichte. — Georg Dehios monumentale „Geschichte der deutschen Kunst" (Verlag Walter de Grunter & Co., Berlin und Leipzig) ist wieder um einen neuen Band bereichert worden, der in zwei Teile, einen textlichen und einen illustrativen, zerfällt. Er umfaßt den Zeitraum von Dürer bis zum Ausgang des Rokokos. Die klare Diktion, verbunden mit der souveränen Behandlung des Materials, und das Vermögen, die Entwicklungslinien deutlich und scharf zu umreißen, wie auch aus allen Kunsterscheinungen das Wesentliche herauszulesen — Vorzüge, die schon bei den früheren Bänden auffällig in die Erscheinung traten, wiederholen sich auch in diesem und erweisen aufs neue die schon früher festgestellte Tatsache, daß diese Kunstgeschichte es verdient, ein Hausbuch zu werden. Die „Spanische Kunst von Greco bis Goya" behandelt Prof. Dr. Hugo Kehrer in einem umfangreichen, mit 250 Abbildungen ausgestatteten Bande (Hugo Schmidt Verlag, München). Wie Spanien als Reiseland Italien für den Deutschen abzulösen beginnt, so gewinnt auch immer mehr, gefördert durch gute Darstellungen, die spanische Kunst das Interesse für die italienische zu verdrängen. Kehrers Geschichte weiß zu dem bereits Bekannten noch viel Neues, Unbekanntes hinzuzufügen. Seine Analysen der großen spanischen Meister sind tief und fesselnd. Am wertvollsten werden jedoch seine Ausführungen dort, wo er die spanische Seele in ihre Bestandteile zerlegt und das Wesentliche spanischen Geistes in der geographisch bedingten Verschiedenheit der einzelnen Stämme aufzeichnet. Auch die Interpretationen des spanischen Charakterkopfes, des spanischen Blicks und der spanischen Mimik, wie sie sich in gleicher Weise bei den spanischen Heiligen und dem spanischen Ritter vorfinden, sind höchst interessant. So ist Kehrers Werk Kultur- und Kunstgeschichte zugleich. — Von kleineren kunstgeschichtlichen monographischen Darstellungen wäre zu erwähnen Ernst Heimerans Studie über „Michelangelo und das Porträt" (F. Bruckmann, München), welche die Frage der Selbstbildnisse des großen Meisters auf eine geschickte und gründliche Art erörtert. Für die Biographie Dürers ist Dr. Walter Ed. Geßners mit Fleiß zusammengetragene Sammlung von Porträten des Künstlers, seiner Familie und seiner Freunde sowie wichtigen Ortschaften, die er bei seinem Lebensgange berührt hat, eine willkommene Ergänzung (Verlag Frobenius, Basel). Das Thema „Ludwig Richter und Goethe" behandelt Dr. Fritz Breucker in ansprechender Weise, wobei alle Abbildungen zu den Werken des Dichters als Anschauungsmaterial herangezogen wurden. Mit „Scheffel als Zeichner und Maler" beschäftigt sich Dr. Josef August Beringer (Verlag von Armin Gräff, Karlsruhe). Zum erstenmal wird hier eine zusammenfassende Würdigung der bisher in weitem Maße noch unbeachtet gebliebenen Leistungen des Dichters Scheffel auf dem Gebiete der bildenden Kunst gebracht. Zum Schluß sei noch auf eine neue Publikation in der Reihe der „Tiefdruckbücher" des Verlags Josef Müller, München, hingewiesen. Wieder hat man eins der Meisterwerke Gustav Dorés — „Die Kreuzzüge" — für diesen Zweck gewählt, und nicht mit Unrecht; denn die Kunst des genialen Illustrators kommt im Tiefdruckverfahren sehr wirkungsvoll zur Geltung. V. T.

Theaterliteratur. — In diesem Jahre konnte das Burgtheater in Wien sein 150. Jubeljahr feiern. Es gibt wohl kaum eine andere deutsche Bühne, die eine solche glanzvolle Tradition aufzuweisen hat wie diese berühmte Pflegstätte der Schauspielkunst. Freilich, jede kulturelle Erscheinung ist in ihrer Wirkung zeitlich beschränkt. Seitdem die letzten großen Stützen des Ensembles — Lewinsky, Sonnenthal und Kainz — bald nacheinander im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts dahingegangen sind, hat das Burgtheater seine bedeutsame Stellung in der Theaterwelt verloren. Wie stark aber diese in der Vergangenheit war, erfahren wir in kurzer und übersichtlicher Weise aus dem Buch von Rolf Wolkan „Das Burgtheater in Wien" (Eligius-Verlag, Wien-Budapest), das mit seinen zahlreichen Abbildungen namhafter Künstler in ihren Rollen sich als eine zu flüchtiger Information gut dienende Monographie dieses Instituts offenbart. — Einem der Größten des Burgtheaters, Josef Lewinsky, widmet ebenfalls anläßlich des Jubiläums Helene Richter eine ausführliche Darstellung (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien-Leipzig-Neuyork). Nicht nur das Leben des genialen Schauspielers, der ein halbes Säkulum seine Kunst in den Dienst des Burgtheaters stellte, wird hier geschildert, sondern es ziehen auch Wiener Kunst und Kultur aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vor den Augen des Lesers vorüber und damit zugleich die bedeutendste Epoche des berühmten Musentempels. — Auch ein Buch des Andenkens an ein Theatergenie ist das Werk „Eleonora Duse" von Edouard Schneider (Insel-Verlag, Leipzig). Persönliche Erinnerungen, Betrachtungen und Briefe sind zu einem einheitlichen Lebensbild verschmolzen, aus dem die große Künstlerin ungemein plastisch hervortritt. Ein Schriftsteller hat es geschrieben, der in die tiefsten Geheimkammern dieser komplizierten Frauenseele eingedrungen war, dieser idealen Frauenseele, die nur in der Atmosphäre der Kunst leben konnte, der sie sich mit heiliger Inbrunst ergeben hatte. Dr. V. T.

Wohnungskultur. — Die Verdienste, die sich Alexander Koch um die moderne Wohnungskultur erworben hat, sind nicht hoch genug anzuschlagen. Jeder, der heute auf eine geschmackvolle Gestaltung seines Heims bedacht ist, wird zu seinen Architektur- und Raumkunstwerken greifen, um Anregungen aus ihnen für seine eigene Wohnung zu gewinnen. Diesen Meisterpublikationen hat sich eine neue hinzugesellt: „Farbige Wohnräume der Neuzeit". In 140 farbigen und schwarzen Abbildungen ziehen preisgekrönte Entwürfe und ausgeführte Räume phantasievoller und fortschrittlich denkender zeitgenössischer Künstler wie Hans Stock, Josef Berger, Franz Neidhardt, Theodor Pfeiffer, Oskar Gründel u. a. an unseren Augen vorüber. Mit kühnen Mitteln werden hier neue Formgedanken verwirklicht, die vor allem auf der Linie der mittleren Wohnungsansprüche liegen und durch Einfachheit und schöne Farbenwirkung selbst eine bescheidene Häuslichkeit mit Anmut und Freundlichkeit erfüllen wollen, deren wir innerhalb unserer vier Wände so bedürfen. Neben diesem Werk veröffentlicht die Verlagsanstalt Alexander Koch in Darmstadt noch ein anderes — „Das Haus eines Kunstfreundes" — das einen Einblick in das eigene Heim Alexander Kochs gewährt, und das gewissermaßen als das praktische Ergebnis eines jahrzehntelangen Ringens um die Kunstform erscheint. Ganz richtig sagt Kuno Graf v. Hardenberg in dem Begleitwort, soweit er ins Reich der Kunstgeschichte blicken könne, sei hier zum erstenmal Ereignis geworden, daß in solchem Ausmaß ein ganzes Haus, mit allem Inhalt und Zubehör zum Kunstwerk gestempelt, in Wort und Bild gezeigt würde. Während die Veröffentlichungen Kochs sich nur mit der Moderne beschäftigen und praktische Wirkung erstreben, ist „Das Möbelwerk" von Hermann Schmitz (Verlag Ernst Wasmuth, Berlin) ausschließlich auf das Geschichtliche eingestellt. Der Verfasser zeigt an besonders charakteristischen Beispielen die Entwicklung der Möbelkunst vom ägyptischen Altertum bis zum Biedermeier. Das mit 683 Abbildungen ausgestattete Buch gewinnt auf solche Weise die Bedeutung eines Leitfadens, der sowohl dem Tischler als auch dem Architekten, dem Historiker wie dem Sammler in vorzüglicher Anschaulichkeit ein wichtiges Gebiet der Kulturgeschichte musterhaft erschließt. V. T.

Neue Kalender für 1927. — Wenn ein Kalender zwei Jahrzehnte überdauert, dann muß ihm schon eine Anziehungskraft innewohnen, die sich in jedem Jahr verjüngt. Das gilt von dem einst durch Otto Julius Bierbaum begründeten und jetzt von Karl Heinemann herausgegebenen Goethe-Kalender (Dieterichsche Verlagsbuch-

Proben sind in den einschlägigen
Geschäften kostenfrei erhältlich.

ZAHNCREME



Richtige Zahnpflege
erfordert morgens und abends eine gründliche Reinigung der Zähne mit Zahncreme Mouson. Sie beseitigt, ohne den Schmelz anzugreifen, den gesundheitsgefährdenden Zahnbelag, desinfiziert Zahnfleisch und Mundhöhle und macht die Zähne blendend weiß.

MOUSON

Trinkt deutschen Wein, und
VW SCHAUMWEIN
Den vorzüglichen deutschen
Verlanget Preisliste!
Vereinigte Weingutsbesitzer
Wein- u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.
Koblenz an Rhein und Mosel

Die junge Frau. Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber. 4., verbesserte Auflage. Ganzleinen RM. 5.50.
„Man merkt es auf jeder Seite, daß es den jungen Frauen wirklich nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, daß ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann". Leipziger Neueste Nachrichten.
„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wißbegierigen empfohlen zu werden". Münchener med. Wochenschrift.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1—7.

Warum gerade „Ideal Zett"-Zahnbürste?
Millionen im Gebrauch!



Sie ist die einzige, die nach dem anatomischen Bau der Zähne konstruiert ist. Von Zahnärzten als das Beste begutachtet. Garantie für Haltbarkeit jedes Bündels, also kein Ausfallen der Borsten, daher auch keine Gefahr einer Blinddarmreizung.
Bürstenfabrik EMIL KRÄNZLEIN A.-G., Erlangen.

Digitized by Google

handlung, Leipzig), dessen neuer Jahrgang diesmal in der Hauptsache dem Andenken der vor hundert Jahren verstorbenen Charlotte v. Stein gewidmet ist. Außer den auf sie bezogenen Gedichten Goethes enthält er, neben einem Rückblick auf das Jahr 1827, einen Aufsatz von Robert Weber, „Goethe als Wohltäter", Aussprüche des Dichters, das dramatische Fragment „Elpenor" und einige interessante Abbildungen. — Die Zahl der Abreißkalender, die nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestellt sind, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Doch nur wenigen kann man das Prädikat „Empfehlenswert" erteilen. Zu ihnen gehören als geschmackvoller Wegweiser durch ältere Kunst und Dichtung der Dürer-Kalender (Dürer-Verlag [Karl Maußner], Berlin-Zehlendorf) und als gute lyrische Anthologie lebender Dichter sowie interessantes Bilderbuch zeitgenössischer Künstler der Kalender „Kunst und Leben" (Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf), der, wie in früheren Jahren, auch diesmal wieder seinem Wahlspruch „Die Kunst in innigster Verbindung mit dem Leben" Ehre macht. Der Gartenfreund wird den Kalender „Werden und Wachsen" (Verlag Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. O.) mit Freude begrüßen. Reich mit Abbildungen, auch farbigen Tafeln geschmückt, ist er eine anregende und belehrende Schule der Gartenkunst und Blumenzucht im kleinen, trefflich geeignet, die Freude an der Schönheit der Natur zu wecken. Diesem Bestreben wollen auch der Deutsche und der Bayern-Kalender dienen. Land und Stadt, Natur und Architektur kommen in sorgfältig, nach künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählten Abbildungen in ihnen zu Worte, und während der erstere sich über Sehenswertes Gesamtdeutschlands verbreitet, sucht der andere die landschaftlichen und städtebaulichen Reize des bayrischen Landes zur Geltung zu bringen. In das schaffende Deutschland auf dem Gebiete der Industrie führt uns der deutsche Werkkalender. Vom gigantischen Hochofen bis zum edelsten kunstgewerblichen Erzeugnis finden sich hier anschaulich die Leistungen der Technik beisammen. Die drei letzten Kalender sind im Deutschen Werbeverlag Carl Gerber in München erschienen. V.

Stallings Sportbücher. — Der Sport hat heutzutage eine solche Weltgeltung erlangt, daß man sich versucht fühlt, die Gegenwart als Zeitalter des Sports zu bezeichnen. Es scheint, als ob die junge Generation die körperliche Ertüchtigung weit



Ernähre Dein Kind



mit **Kufeke** und frischer **Milch**

„Kufeke" ist billig, die Einzelportion für ein Kind bis zu 6 Monaten kostet **nur 3 Pfg.**



SPORTWOLLEN
Nordstern
Fuldania
Schneestern
Blaustern

führend in Güte u. Farben

Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch:
Sternwoll-Spinnerei
Bahrenfeld, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

NW&K

Mit der Tochter - als Schwestern - nach St. Moritz;

zum Wintersport. Bitte beginnen Sie jetzt die Amor-Skin-Kur. Sie erfreuen sich dann sehr bald einer natürlichen Jugendfrische ihrer Haut. Die Amor-Skin-Kur bedarf keiner Injektion, sondern wirkt direkt an den behandelten Stellen auf die Hautzellen und belebt diese. Die Oberhaut strafft sich und wird rosig und blühend wie in der Jugend. Amor-Skin ist das aufsehenerregende Ergebnis moderner medizinischer Forschung und erhältlich in Apotheken, Drogerien und kosmetischen Geschäften. Hochinteressante Druckschriften und die Adressen von Bezugsquellen versendet auf Verlangen die alleinige Herstellerin von Amor-Skin: Opoterapia G. m. b. H., Berlin W. 15, Kurfürstendamm 28, Telefon: Bismarck 7776.

Erfahrene Aerzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden, **Dr. Hübeners Lebenssalz** verordnen. Es wirkt erstaunlich prompt auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das durch nichts zu beschreibende Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnet. Dr. Hübeners Lebenssalz zu haben in Schachteln a **Rm. 1.—** mit Gebrauchsanweisung in Apoth. u. Drog. Wenn nicht durch **Chem. Fabrik H. Lappe G. m. b. H., Düsseldorf-Bilk.**

Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat.
Sexta — Oberprima. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt.
Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtgef., Höflichk., Achtung vor Erw. Straffer Unterr. Arbeitsstd. u. Auff. Turnen, Wand., Rasen-, Wintersp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Behdl. Dir. P. Bassel.

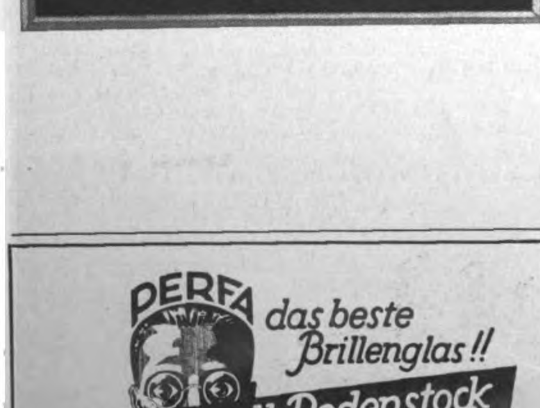
Ein vortreffliches Heim-Kino ist der Pathe-Kinlein-Apparat, den angeschafft zu haben niemand gereuen wird. Man lasse sich den Apparat in Fachgeschäften, meist Photohandlungen, vorführen oder, wo das nicht möglich ist, von dem Generalvertreter A. Leistenschneider in Düsseldorf 12 die Beschreibung kommen.



MIT WUCHTIGEN KLÄNGEN
KÄMPFT
DER ECHTE STEINWAY
unter den Händen unserer großen Pianisten die brandenden Tonfluten des modernen Orchesters nieder. In den engeren Räumen des Kammermusiksaales fügt er sich schmiegsam dem Reigen der Streichinstrumente ein.

STEINWAY & SONS
DIE BEDEUTENDSTE KLAVIERMARKE DER WELT
240 000 FLÜGEL UND PIANINOS IM BESITZ VON KENNERN
DEUTSCHE FABRIKEN NUR IN HAMBURG
AUSSTELLUNGSRÄUME:
Berlin W, Friedrich-Ebert-Straße Nr. 6 · Hamburg, Jungfernstieg Nr. 34
Vertreter an allen größeren Plätzen der Welt

HUNDERTTAUSENDE lesen regelmässig unsere im 84. Jahrgang erscheinende und in den gebildeten Kreisen der ganzen Welt beliebte **ILLUSTRIRTE ZEITUNG (von J. J. Weber in Leipzig),** es könnten aber noch viel mehr ihrer ständigen Leser diesen Kulturschatz zum verhältnismässig billigen Bezugspreis von vierteljährlich Rm. 13,50 bzw. monatlich Rm. 4,50 zuzügl. Zustellungsgebühr abonnieren. Wir bitten darum. **GESCHÄFTSSTELLE DER „ILLUSTRIRTEN ZEITUNG" Leipzig, Reudnitzerstr. 1—7.**



SCHENKT BÜCHER
Verlagsverzeichnis kostenlos
J. J. WEBER, LEIPZIG 26

Digitized by Google

über die Bildung des Geistes stellt, nachdem Jahrhunderte vergangen sind, in denen
man leider auf Leibesschönheit und Leibeskraft allzuwenig Sorgfalt verwandt hat.
Mit dieser Erscheinung hängt ein starkes Anwachsen der Sportliteratur zusammen.
Wohl als ihre wichtigste Pflegstätte kann der Verlag Gerhard Stalling, Olden-
burg i. O., angesehen werden. Seine in bescheidenem Umfang erscheinenden und
reich illustrierten Bücher stützen sich — und darin besteht ihr besonderer Vorzug —
nur auf die anerkannten Fachleute und erfolgreichsten Sportsleute, und sie ver-
harren auch nicht bloß im Theoretischen, sondern schöpfen aus praktischen Erlebnissen
und Erfahrungen. An die Spitze dieser Reihenfolge sei gestellt das grundlegende
Werk des Turnens „Deutsche Gymnastik" von Hans Surén. Als wichtige Er-
gänzung gliedert sich ihm an das von Karl Gutsch und G. P. Wiedemann heraus-
gegebene Werk „Das Kunstturnen", an dem fast alle großen deutschen Turnmeister
mitgearbeitet haben. Dem Lauf- und Springsport dienen die Publikationen: Hein-
rich Troßbach, „Der Hürdenlauf" und R. J. Hocke, „Die athletischen Sprung-
übungen". Der Vorbereitung für die bevorstehende 9. Olympiade in Amsterdam
soll das von Troßbach unter dem gleichen Titel herausgegebene Büchlein dienen.
Das „Boxen als Leibesübung, Kampfsport und Selbstverteidigung" behandelt
Gustav Schäfer, während einer anderen Selbstverteidigung, dem japanischen Dschiu-
Dschitsu, E. Stephan eine gründliche Betrachtung widmet. Über Wasser- und
Schwimmsport unterrichten folgende Katechismen: „Sportliches Rudern vom Lehr-
ling zum Meister" von Georg Bartelmann, „Kreuz und quer im Faltboot" von
Othmar Hassenberger, „Kanuparadiese" von Dr. Paul Dannmeyer und „Wie ich
um die Erde schwamm" von Arne Borg. Das „ABC der Fußballspieler" schildert
Dr. Willy Meisl unter Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen, und beherzigens-
werte „Winke für den Motorradfahrer" befinden sich in dem gleichnamigen Büchlein
von E. Stephan. Auch die Frau kommt in dieser Bücherei nicht zu kurz. So wird
„Die Frau und der Sport" im allgemeinen von Dr. W. Bergmann behandelt,
während Frau Dr. med. Junkers-Kutnewsky in dem Büchlein „Sei gesund und
schön" einen ausgezeichneten Wegweiser zur körperlichen Ertüchtigung der Frau
gibt.

—r—

RC 127

Chasalla



Druckschriften C 69/14 frei.

„Ge-So-Lei" Düsseldorf 1926: Goldene Medaille Höchste Auszeichnung.

Anatomisch richtig. Vollendet in Schönheit und Form. Fertig nach Maß.

G. Engelhardt & Co., Chasalla-Schuhfabrik A.-G. Cassel.

Underberg

Wahlspruch: Semper idem

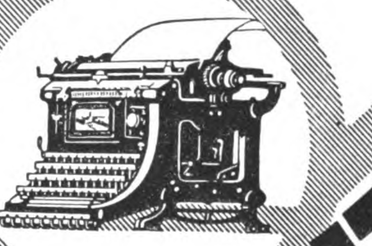
Sollte in keiner Familie fehlen.

Bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen seit 80 Jahren als wirksamstes Hausmittel bewährt



Zu haben in ganzen, halben Flaschen und Flakons in allen einschlägigen Geschäften.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846



CONTINENTAL

die deutsche Qualitätsschreibmaschine von Weltruf. Jm Gebrauch die billigste!

WANDERER-WERKE A.-G.
Schönau bei Chemnitz



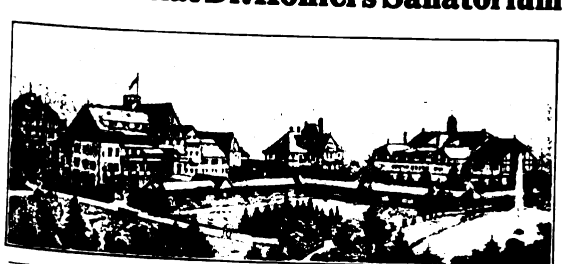
Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

Schweiz.
Institution des Essarts,
Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Gebrüder Senf's illustrierter Briefmarken-Katalog 1927 in zwei Bänden ist soeben erschienen. Der erste Band umfaßt Europa, der zweite Übersee. Jeder Band ist auch einzeln käuflich. Der erste kostet 5 R.-Mk., der zweite 7 R.-Mk. 50 Pfg.

Nizza Continental
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Tennis. Park. Garage.
Direktion: Luigi Steinschneider.

Geh. San.-Rat Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster, Sachsen



Alle Kurmittel (speziell Moorbäder) im Hause.
Diätkuren.
Innere, Nerven-, Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen, Orthopädie. Winterliegehallen.

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menschen in der
Wichern-Stiftung,
Hamburg, Rudolfstr. 8
Evangel. Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7-21 Jahren. Pädagogium mit Realschule. Realprogymnasium. Lehrwerkstätten. Lehrgärtnerei. Landwirtschaftliches Lehrgut.

Kurhaus Monte Brè Lugano Süd-Schweiz
Phys.-diät. Kuranstalt u. Erholungsheim. Deutsches Haus. Pension von Mk. 8.— an. — Illustrierter Prospekt durch den Besitzer.

KURHAUS
für Nervenkranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Nur echt mit dieser Schutzmarke EMS

Emser Quellsalz Wasser (Kränchen) Pastillen bei Katarrhen, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaurer Diathese.

Digitized by Google



Wir alle lieben den Schmuck, den der Gebrauch der „Gebra-Garnierspritze" Kuchen, Torten und Puddings verleiht. Das Einerlei der werktäglichen Speisen verwandelt sich in höchst ergötzliche und überraschende Tafelgenüsse, die den Blick erfreuen und dem Gaumen schmeicheln

Der Gebra-Garniersatz im aparten Kästchen besteht aus einer vernickelten Spritze und 6 auswechselbaren Tüllen, die ebensoviel geschmackvolle Ziermuster auf Eis, Torten usw. herstellen helfen.

G A Gebr. Arndt.
METALLWARENFABRIK
QUEDLINBURG.
Durch alle guten Fachgeschäfte zu beziehen, wo nicht erhältlich, wenden Sie sich bitte an uns.

Die Zeit gestattet keinen Luxus!
Was ist nützlich und macht allen Freude zu Weihnachten

Eine Lebensversicherung.
Sie sichert Ihr eigenes und die Zukunft Ihrer Familie und ist das wertvollste Weihnachtsgeschenk. Unter günstigsten Bedingungen: niedrige Prämien, monatliche Beitragsraten, hohe Gewinnbeteiligung bieten wir Ihnen jede Art Versicherung auf den Erlebens- u. Todesfall, Kinder-, Aussteuer-, Teilhaber-, Ehegatten-Versicherungen und solche mit einer mehrfachen Auszahlung der Versicherungssumme. Verlangen Sie bitte von uns Vorschläge unter: B IV
Möglichst so bald, daß Sie den Ihren die Versicherung als
Weihnachtsgabe
überreichen können.
Vertreter u. Helfer überall gesucht!

Deutschnationale Versicherungs A. G.
Hamburg 36 * Holstenwall 3-5

Geschichte des Welthandels der Neuzeit

Von Professor Dr. Wilhelm Langenbeck / Gebunden 5.– RM.

Nach einer kurzen Einleitung, in der auf den stark konservativen Zug in der Geschichte des Welthandels von seinen Anfängen bis zum Entdeckungszeitalter hingewiesen wird, entwirft der Verfasser in drei grossen Abschnitten ein Bild von dem Entwicklungsgang des Welthandels vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart. Vier Gesichtspunkte sind dabei vor allem herausgearbeitet: die allmähliche räumliche Ausdehnung der Welthandelsgebiete im Zusammenhang mit der Entwicklung der Verkehrsmittel und -wege, die zunehmende Verflechtung eines immer grösseren Teiles der Menschheit in das Getriebe des Welthandels, der Wandel in der Bedeutung und der Menge der Welthandelswaren und schliesslich die immer feiner und komplizierter sich gestaltende technische Organisation des Welthandels. Wenn in einer Geschichte des Handels das persönliche Moment auch naturgemäss mehr in den Hintergrund tritt als in der politischen Geschichte, so sind doch die wirklich führenden Persönlichkeiten jeweils ihrer Bedeutung entsprechend hervorgehoben.

Die Geschichte des Welthandels ist nicht etwa nur eine Angelegenheit des Volkswirtschaftlers. Jeder, der im Handel und in der Industrie tätig ist, muss über die Entwicklung und Verteilung des Welthandels unterrichtet sein. Man muss die Kenntnis der Geschichte des Welthandels aber auch geradezu als eine Angelegenheit der allgemeinen Bildung bezeichnen. Wer die Geschichte des Welthandels der Neuzeit liest, wird erkennen, dass sie ein wichtiges Kapitel der Weltgeschichte ist. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat der jetzt lebenden Generation deutlich vor Augen geführt, welchen starken Einfluss die Gestaltung des Welthandels auf die Geschicke der einzelnen Völker gehabt hat.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1/7.

BERLIN-BARMEN-HAMBURG AMSTERDAM-BUDAPEST
LIEFERANTEN DIESER ZEITSCHRIFT
BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN LEIPZIG

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Baria, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG ✶ J. J. WEBER ✶ LEIPZIG

NR. 4266. 167. BAND
A. A.

WEIHNACHTS-NUMMER

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

16. DEZEMBER 1926

Digitized by Google









Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

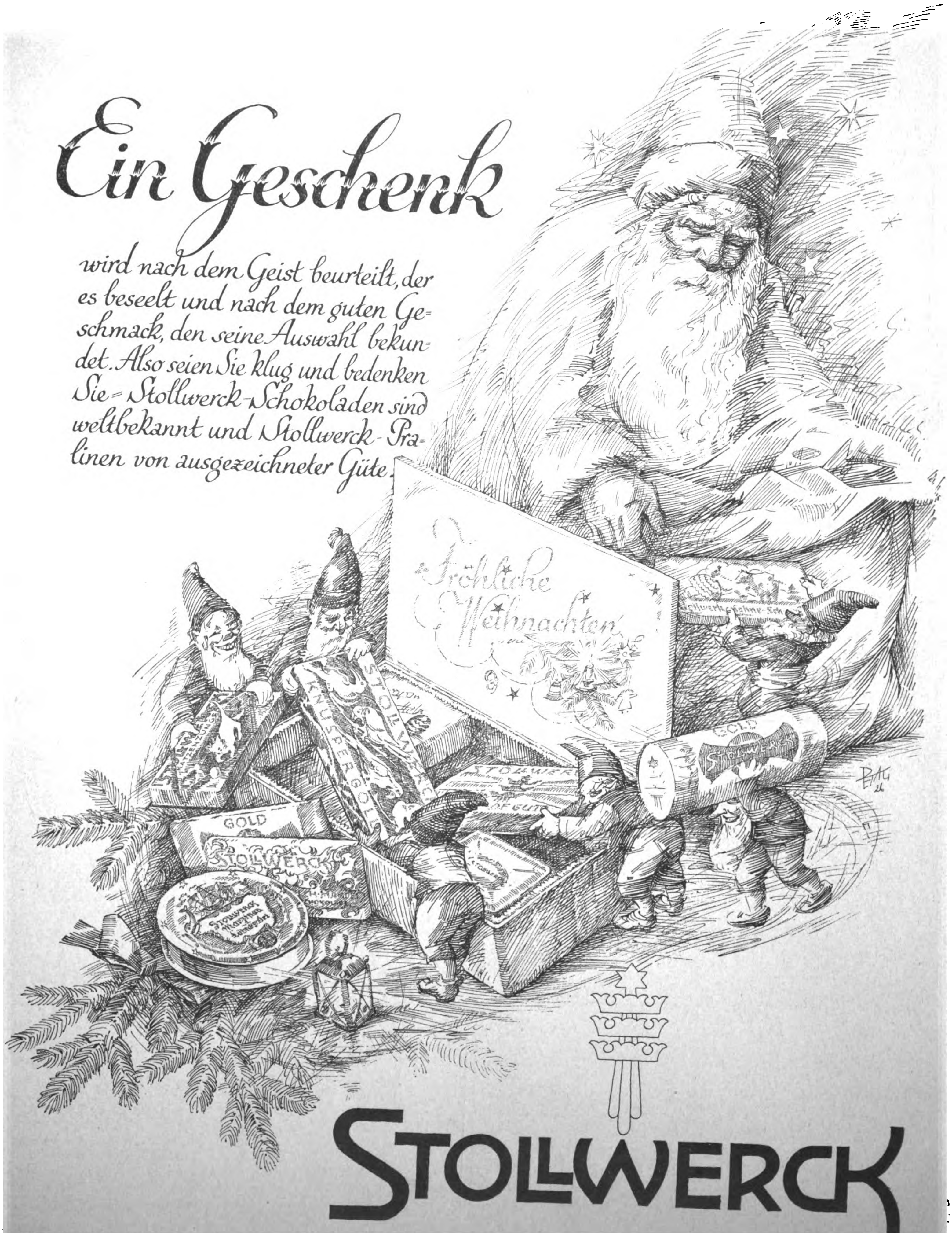
Illustrirte Zeitung

Nr. 4266. 167. Band. Leipzig, Berlin, Wien, Budapest. **16. Dezember 1926.**

Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden.

Weihnachts-Nummer II.

Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 R.-M. Anzeigenberechnung nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.



Digitized by Google



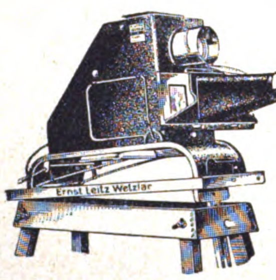


Überall findet man die wundervollen Z.&W. Pianos!

Leitz-Epidiaskop Vc

der Universal-Projektionsapparat.

Einwandfreie Optik.
Helle, randscharfe Bilder auf 6—8 m Entfernung.
Zweckmässigste Anordnung der Beleuchtung.
Spielend leichte Handhabung.
Anschluss an jede Hausleitung.



Ausser **Papier- und Glasbilderprojektion** kann der Apparat durch entsprechende Zusatzeinrichtungen vervollkommnet werden für: **Mikroprojektion, Projektion stehender Filmbilder.**

Fordern Sie kostenlos Liste Nr. 3508.

Ernst Leitz, Opt. Werke, Wetzlar.

SMYRNA-VIKTORIA

DER NEUE BILLIGE

VORWERK TEPPICH

VORWERK & C°, BARMEN

„STABIL"

Walther's Metallbaukasten



Werbeschriften senden wir jedermann umsonst

lehrt mit 1000 zu bauenden Modellen spielend **die Grundlagen der Technik**

„RECORD"

Walther's Holzbaukasten

Zu haben in besseren Spielwaren- und optischen Geschäften.
Walther & Co., Berlin SO 33, Zeughofstrasse 3
Fabrik technischer Lehrmittel.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Den Dr. rerum technicarum zu verleihen hat nun auch die Technische Hochschule in Braunschweig als dritte Anstalt ihrer Art das Recht erhalten. Bisher geschah dies nur auf den Hochschulen in Dresden und München.

Einmal ist keinmal. Wir haben es schon so oft gesagt. Nachstehend ein neueres Urteil eines fleißig und mit gutem Erfolg inserierenden Großkaufmanns: „... Ein Versuch mit verschiedenen einzelnen Anzeigen ist vollkommen fortgeworfenes Geld. Man muß sich nie einbilden, daß man eine Wirkung zu sehen bekommt mit einem Male. Einmal ist keinmal! Wenn es ein neues Produkt betrifft, merkt man praktisch keine Wirkung, bevor nicht die Anzeige acht bis zehnmal in der Zeitung gestanden hat. Betrifft es ältere, populäre Produkte, dauert es noch längere Zeit, bevor man einen gehobenen Verkauf als Folge seines Annoncierens bemerken kann."

Neue Wohlfahrtsbriefmarken zugunsten der Deutschen Nothilfe sind bei allen Postämtern und den Organen der Deutschen Nothilfe zu 5, 10, 25 und 50 Pfg. zum doppelten Nennwert zu haben. Außerdem sind Markenheftchen mit acht Marken zu 5 Pfg. und sechs Marken zu 10 Pfg. in grünen Umschlägen erhältlich. Der Verkauf durch die Reichspost dauert bis zum 15. Februar, der Vertrieb durch die Nothilfe bis zum 20. April 1927. Die Marken können mit ihrem einfachen Nennwert zum Freimachen von Postsendungen nach dem Inland und dem Ausland benutzt werden. Ihre Gültigkeit zum Freimachen hört mit dem 30. Juni 1927 auf. Die Marken sind im Muster der vorjährigen Marken in mehreren Farben gedruckt und tragen außer dem Reichsadler die Wappen der Länder Württemberg, Baden, Thüringen und Hessen. Die Restbestände der Wohlfahrtsmarken der Ausgaben 1924 und 1925 sind vernichtet worden.

Der Umfang des Postscheckverkehrs im Deutschen Reich. Zahl der Postscheckkunden Ende Oktober 886 543, Ende September 883 160, mithin Zugang im Oktober 3 383. Auf den Konten sind im Oktober ausgeführt: 33 084 000 Gutschriften über 5 199 252 000 R.-M., 18 563 000 Lastschriften über 5 164 811 000 R.-M., sonach Umsatz 51 647 000 Buchungen über 10 364 063 000 R.-M. Davon sind bargeldlos beglichen 8 232 246 000 R.-M. Durchschnittliches Guthaben auf den Konten 585 157 000 R.-M. Im Überweisungsverkehr mit dem Ausland umgesetzt 4 033 000 R.-M.

Kein Sitzenbleiben mit
Mathematik-Skelett
(Geometrie, Algebra, Arithmetik, Trigonometrie) mit optischen Hilfsmitteln in mehrfarbigem Steindruck auf nur 30 Karten (= 60 Seiten) in Postkartengrösse. Schön gebunden.

Zehntausendfach bewährt. Unentbehrlich zum leichten Verständnis für Lernende, die in Mathematik schwach sind. Ein Repetitorium und Nachschlagebuch für Gymnasiasten und Techniker. „Ich bin begeistert von Ihrer Methode." — „Wenn man etwas derartiges auf der Schule gehabt hätte." — „Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Bewunderung auszusprechen" — und tausend ähnliche Anerkennungen. Von Gymnasialprofessoren, von Technikum Mittweida u. Hildburghausen, vom Polytechnikum Friedberg, v. d. Ingenieurschule Zwickau, Baugewerkschule Hildesheim, Bauschule Regensburg, Schiffsingenieur- u. Seemaschinistenschule Stettin u. a. bestens empfohlen. Preis M. 6.—.
Ernst Kamprath Verlag
Leipzig, König-Johann-Str. 8. Postscheckk. 53546.

Sie grüßen dich.

Sie grüßen dich — die Jammerreichen,
Der Krüppel, Siechen, Blinden große Schar,
Und bitten dich um ein geringes Zeichen,
Daß Liebe an sie denkt, wie's immer war.
Gesegnet ist, der fremdes Leid
Gern lindert in Barmherzigkeit.

Liebesgaben zur Erfreuung seiner großen elenden Schar erbittet und nimmt mit herzlichem Dank entgegen D. Braun, Superintendent i. R. Postscheckkonto Königsberg i. Pr. Nr. 2423.

Handels-Hochschule Leipzig. Im laufenden Wintersemester sind 187 Studenten (darunter 4 Damen) neuimmatrikuliert worden. Der Gesamtbestand der Studenten beträgt 1292, darunter 32 Damen. Hierzu kommen noch 108 Hörer (meist Studierende der Universität Leipzig), darunter 11 Damen. Die zu Anfang des Wintersemesters abgehaltenen Prüfungen hatten folgendes Ergebnis: Kaufmännische Diplomprüfung alter Ordnung: Gemeldet 23, bestanden 17; Kaufmännische Diplomprüfung neuer Ordnung: Gemeldet 22, bestanden 18; Handelslehramtsprüf.: Gemeldet 43, best. 39.

Malen u. zeichnen Sie gern?
Dann sollten Sie Ihre freie Zeit benutzen, es gründlich zu lernen, zumal die Kosten viel geringer sind, als wenn Sie diese Zeit für irgendwelche Liebhabereien oder Zerstreuung anwendeten. Unser bewährtes, von Künstlern u. der Presse glänzend begutachtetes Lehrsystem geht von ganz neuartig. Voraussetzungen aus, u. unter fachmännisch. Prüfung erfolgt die Korrektur der einzusendenden fertigen Arbeiten. Keine Kraftvergeudung oder Abstumpfung durch ermüdenden Drill, kein Aufgeben des Berufs, sondern Ausnutzung freier Stunden durch interessante künstl. Tätigkeit vom ersten Tage an. Zeichnen und Malen ist in jedem Berufe von erheblichem Nutzen, zahlreiche frühere Schüler berichten uns aber, daß es ihnen zur lohnenden Erwerbsquelle geworden ist, und wer die Schülerarbeiten in unserem illustrierten Prospekt, den wir kostenlos versenden, ansieht, wird das begreiflich finden. Verlangen Sie den Prospekt sofort. Adressieren Sie genau:
Mal- und Zeichen-Unterricht-G. m. b. H.,
Berlin W 9, Büro 73,
Linkstraße 12.

Schön gebundene Noten als Festgeschenke für Musikfreunde
(Klavier-, Harmonium- und Gesangsalben, Sammelwerke für Violine und Klavier usw.)
bietet in reicher Auswahl die Edition Steingräber.
Verlangen Sie kostenlos unseren Geschenkprospekt
Steingräber-Verlag, Leipzig
(Unterrichts-, Vortrags- und Konzertmusik für alle Instrumente.)

Studenten-Utensilien-Fabrik
Aelteste und größte Fabrik der Branche
Emil Lüdke,
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

Seit 1849.
Edelmarke von Weltruf.
Seiler
ED. SEILER, Pianofortefabrik G. m. b. H., **LIEGNITZ**
Filialen: Berlin W. Schillstr. 9, Breslau, Gartenstr. 52, Dresden-A., Joh. Georgenallee 13, Hamburg Dammtorstr. 3.
Vertreter in jeder grösseren Stadt werden auf Anfrage nachgewiesen.

Echte Heidschnuckenfelle Marke „Silberbär" eignen sich hervorragend als Geschenke, besonders als Weihnachtsgeschenke und bilden das Entzücken jedermanns, zumal sie von bleibendem Wert sind; die Haltbarkeit ist fast unbegrenzt. Das Fell der Heidschnucke ist als Naturprodukt oder verarbeitet, aber niemals gefärbt, zu einem Haupt-Handelsartikel der Lüneburger Heide geworden. Die Felle werden nach besonderem Verfahren gegerbt, gereinigt und zu Salondecken, Tisch- und Bettvorlegern, Autodecken, Schlaf- und Chaiselonguedecken, Schlafsäcken, Fußtaschen, Schlittendecken, Schreibtischvorlagen usw. verwendet. Wenden Sie sich an die als sehr leistungsfähig bekannte Firma Gustav Heitmann, Schneverdingen 84 (Lüneburger Heide, Naturschutzpark), welche eine illustrierte Preisliste auf Anfrage kostenfrei versendet.

Auch Sie müssen
„Jkola"
Die Wunderpasta! probieren.
Schneeweiße, zarte Haut! Keine schmutzigen Hände mehr!
Große Probetube (für 8 Wochen) franko nur RM. 1.- gegen Einsendung auf Postscheckkonto Berlin Nr. 119204 der General-Vertretung der Jkolit-G. m. b. H., Berlin SW 62, Budapester Str. 32.

Briefmarken-Preisliste
reich ill. mehr als **4000** Angebote mit **50%** Rabatt an Sammler kostenl.
Max Herbst Markenhaus, Hamburg Z.

Umtausch alter Rasierklingen
MONTAG MULCUTO DIAMON Für den stärksten Bart
gegen die wunderb. neuen Mulcuto-Diamon-Klingen u. -Apparate. Näh. d.
Mulcuto-Werk, Solingen.



Was ist ein Konnossement. Der Kaufmann, der eine Sendung mit der Bahn verlädt, stellt einen Frachtbrief aus und erhält auf diesem die bahnamtliche Bestätigung, daß seine Ware zur Beförderung angenommen ist. Der Kaufmann, der eine Ware mit dem Schiff verladen will, gibt seine Ware direkt oder durch einen Spediteur der in Frage kommenden Reederei bzw. durch deren Makler auf und liefert sie am Kaischuppen bzw. außenbords an. Er stellt dann einen „Frachtbrief“ aus, der bei Schiffsverladungen Konnossement heißt, und erhält von der Reedereiseite auf diesem eine Bestätigung vermerkt, daß seine Ware verladen worden ist: das sog. Original- und Shipped-Konnossement. Neben dem Original-Konnossement werden dem Verlader Kopie-Konnossemente in beliebiger Anzahl zugestellt.

Zwei weitere Personenseilschwebebahnen sind der Firma Adolf Bleichert & Co. in Leipzig in Auftrag gegeben worden; die eine auf den berühmten Tafelberg bei Kapstadt in Südafrika, die andere beim Ort Rjukan in Norwegen. Es ist dies ein erfreulicher Beweis dafür, daß das System Bleichert-Zuegg, das seine Wirtschaftlichkeit an den bekannten Bahnen auf die Raxalp, das Kreuzeck und die Zugspitze bereits bewiesen hat, nun auch zum erstenmal in Übersee ausgeführt wird. Damit ist ein großer Schritt vorwärts getan, den deutschen Industrieerzeugnissen wieder zum Ansehen zu verhelfen.

Eine elektrische Schnellzuglokomotive von außerordentlich großer Leistungsfähigkeit hat die Deutsche Reichsbahn neuerdings in Betrieb genommen. Diese Lokomotive kann Schnellzüge bis zu 700 t Wagengewicht, entsprechend 17 D-Zugwagen, mit einer Geschwindigkeit von 110 km in der Stunde befördern. Hierbei werden dauernd 2400 PS und vorübergehend bis 4000 PS entwickelt. Die Lokomotive ist von der Lokomotivfabrik der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft (A. E. G.) in Berlin erbaut worden und läuft gegenwärtig auf der Strecke Leipzig—Halle a. S. Ferner sind zwei große Schnellzuglokomotiven und sechs schwere Güterzuglokomotiven im Bau, die Güterzüge bis 2100 t Wagengewicht befördern können.

Deutsches Sängerbundsfest in Wien. Der Hauptausschuß des Deutschen Sängerbundsfestes, das nach dem im August in Hannover gefaßten Beschluß zur Hundertjahrfeier Schuberts 1928 in Wien stattfinden wird, ist mit einer Pressekonferenz zum erstenmal an die Öffentlichkeit getreten. Es haben bereits 42 000 Sänger aus



















Digitized by Google

dem Deutschen Reich ihren Festbeitrag eingezahlt. Die ersten Anmeldungen sind aus Brooklyn mit 600 Sängern, aus Südwestafrika mit 35 Sängern gekommen. Für den Festzug, der ungefähr hundert Festwagen umfassen wird, hat der Rheinländische Sängerbund einen Wagen angekündigt, der den Vater Rhein mit der Lindenwirtin darstellen soll, wobei auch Ännchen Schumacher, die historische Lindenwirtin, persönlich teilnehmen wird. Die Westfalen stellen einen Festwagen mit Bergknappen, der Ostpreußische Sängerbund gleichfalls einen Festwagen.

Die Paßbestimmungen im Luftverkehr sind die allgemein gültigen. Bei Luftreisen innerhalb Deutschlands findet eine Paßprüfung der Fluggäste in der Regel nicht statt. Dagegen sind Reisende, die sich im Flugzeug nach dem Ausland begeben, der Paßprüfung im letzten Flughafen unterworfen, der von dem Flugzeug vor dem Überfliegen der Reichsgrenze berührt wird. Umgekehrt findet die Paßprüfung bei Reisenden, die auf dem Luftweg nach Deutschland kommen, in dem Flughafen statt, in dem das Flugzeug zum erstenmal nach dem Überfliegen der Reichsgrenze landet. Macht sich nach dem Überfliegen der Reichsgrenze eine Notlandung auf einem nichtöffentlichen Flugplatz erforderlich, so findet die Paßprüfung der Fluggäste durch die für den Ort der Notlandung zuständige Polizeibehörde statt. Im übrigen müssen die Luftreisenden mit den nach den allgemeinen Paßbestimmungen vorgeschriebenen Ausweispapieren versehen sein. Nach den gegenwärtig geltenden Vorschriften genügt für Luftreisen nach Dänemark, Danzig Luxemburg, den Niederlanden, Österreich, Portugal, Schweden und der Schweiz ein deutscher Reisepaß ohne Sichtvermerk. Für Reisen nach den übrigen europäischen Ländern ist im Reisepaß der Sichtvermerk der zuständigen Konsularbehörde des Bestimmungslandes und gegebenenfalls das Durchreisevisum der Konsularbehörden der auf der Reise berührten dritten Staaten erforderlich. Der im allgemeinen für zwei Jahre gültige deutsche Reisepaß wird von der für den Reisenden zuständigen Polizeibehörde ausgestellt und kostet 5 Reichsmark. Die von den ausländischen Konsulaten berechneten Gebühren für den Sichtvermerk bzw. das Durchreisevisum bewegen sich in verschiedener Höhe. Für Luftreisen innerhalb Deutschlands dürfte sich die Mitführung eines Personalausweises immer empfehlen, um keine Unannehmlichkeiten bei unvorhergesehenen Zwischenfällen zu haben.



VOX
MUSIKINSTRUMENTE
MUSIKPLATTEN
die begehrten Weihnachtsgaben
Rein deutsches Erzeugnis
Aufnahmen bedeutender Sänger und Sängerinnen, Orchester und Instrumentalkünstler
Stimmungsvolle Weihnachtsaufnahmen
VOX
Fabrikate sind in allen besseren Geschäften der Musikwarenbranche erhältlich
Nachweis bereitwilligst durch die
Vox-Schallplatten- u. Sprechmaschinen-A. G., Berlin W 9.

„Das werbende Licht, Richtlinien für Schaufensterbeleuchtung" betitelt sich eine neue Broschüre, die die bekannte lichttechnische Spezialfabrik Körting & Mathiesen A.-G. Leipzig-Leutzsch herausgegeben hat. Die Broschüre enthält alles wesentliche über Entstehung und Verhütung von Blendung. Es wird gezeigt, daß die unsichtbare Anordnung der Lichtquelle die effektvollste Wirkung ergibt, und daß bei Verwendung geeigneter Silberspiegel-Schrägstrahler (Kandem Lampen) eine enorme Ersparnis an Strom erzielt werden kann. Gutgelungene Photographien veranlassen den Leser ganz unwillkürlich zu vergleichenden Feststellungen. Besonders interessant sind die Ausführungen über Beleuchtungsstärke und Lichtverteilung in Schaufenstern, die zeigen sollen, daß selbst bei ausreichender Beleuchtungsstärke häufig falscher Lichteinfall die Wirkung einer Dekoration vollkommen vernichten kann. Es ist lehrreich zu lesen, daß die Unterteilung der Lichtquellen bei Schaufensterbeleuchtung geeigneter ist, als die Verwendung einer großen Lichtquelle, deren Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse des Dekorateurs nicht genügt. Auch hier wird durch eindrucksvolle Aufnahmen belegt, daß die Wirkung der Kandem-Schrägstrahler im Schaufenster ganz hervorragend ist. Wertvollstes Erfahrungsmaterial aber enthält die Abhandlung über Schaufensterarchitektur und -Beleuchtung. Die häufigen Gegenüberstellungen von „richtig und falsch" machen die Ausführung besonders wertvoll. Der ausführende Installateur vor allem wird manche wichtigen Anregungen finden, um seinen Kunden geeignete Vorschläge machen zu können. Das Büchlein erscheint wie kaum ein anderes geeignet, auf dem Gebiet der Schaufensterbeleuchtung für lichttechnische und lichtwirtschaftliche Ideen zu werben. Für den ausführenden Installateur ist das Buch kaum zu entbehren.

Prof. Dr. G. Jaeger's

Woll-Unterkleidung
Die Beste für das Kind
Alleinige Fabrikanten:
WILHELM BENGER SÖHNE, STUTTGART
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.


Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Heimdall. Erzählungen und Lieder von Adolf Göschel. In Ganzleinen geb. 4 RM. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Mehr Zeit für sich selbst
gewinnt die Hausfrau, wenn sie stets fertige Fleischbrühe vorrätig hat und das zeitraubende Aussieden teuren Suppenfleisches vermeidet. Das ermöglicht ihr
Liebig flüssig,
eine fertig gewürzte, eingedickte Fleischbrühe, die unter Verwendung besten Ochsenfleisches hergestellt wird. Durch einfaches Verdünnen erhält man eine vorzüglich schmeckende Fleischbrühe. Einige Tropfen verbessern und kräftigen Suppen und Speisen außerordentlich.


Albert Rosenhains neueste hochelegante Gliederbügeltasche

in genarbtem guten Leder, all. Modefarben (vergold. Buchstabe 1,50 extra) 6,75
in schönem farbigen Sammet mit messingpoliertem Scharnierbügel 10,75
in bestem braunen Nappaleder m. dunklem imit. Schildpattbügel...... 17,50
Albert Rosenhain
Berlin. Leipziger Straße 72-74, Kurfürstendamm 232
Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.

Caviar zur Weihnachts- u. Sylvester-Feier
M. 32.-, 44.-, 54.- pro Pfund
nur feinste russische Malossol-Ware
Winkelstern & Grebe, Berlin W.
Joachimsthaler Str. 5 / Fernspr. Bismarck 655, 656.

Heim-Kino-, Photo-Apparate Mordhorst Berlin W. 30
Kodaks, Stereo-, Reflex-, Patent-Etui-Kameras auch bequemster Form von M. 6.60 an. Ausrüstg. von M. 15.50 an. Illustrierte Drucksachen P. K. 111 frei. Ausland gegen Porto.

Digitized by Google



DIE HAUSHALTS-DOSE



Gut schliessend und nicht rostend erhält sie Geschmack und Aroma des Kaffees. Die Dose kostet mit zwei Original-Päckchen

KAFFEE HAG

4.25 M.

KAFFEE HAG



Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



FELIZITAS

NACH EINEM GEMÄLDE VON PROF. MARIA CASPAR-FILSER

Digitized by Google

Weihnachtsstimmung

VON OTTOMAR ENKING

Früh und früher versinkt der Tag in Dämmer und Dunkel, aber heller und immer heller wird es in den Herzen, denn es kommt die wundervolle Zeit, in der wir Menschen einander Freundliches erweisen. Zu unseren Häupten flammt der Stern der Liebe, und mag das Auge das ganze Jahr voller Sorgen an der Erde haften: jetzt wird es doch von den milde herniederträufelnden Himmelsstrahlen unwiderstehlich angezogen; der Blick hebt sich empor, und die alltagverängstigte Seele staunt darüber, wie viel Schönheit sie zu empfinden vermag, sobald sie es nur einmal wagt, sich vom Suchen nach dem Eigenen zu lösen und an andere zu denken. Der tiefe Sinn des Wortes „unser Nächster" offenbart sich uns; weit und fast unbegrenzt dehnt sich der Kreis derer aus, die zu uns gehören. Keine Not und keine Enttäuschung hat es zustande gebracht, daß wir uns nicht um Weihnachten dem Zauber der Traulichkeit und Besinnlichkeit hingeben. Die alten lieben Lieder erschallen, Kinder jubeln, und niemand braucht sich zu schämen, weil ihn im Tannenduft und Kerzenglanz eine weiche Stimmung überkommt. Sie ist die Sehnsucht nach der Jugend, ist das innige Verlangen nach dem Ausruhen von dem ewigen Kampfe und von der schweren Pflicht des Tages, sich hart zu erweisen.

Das Leben wandelt sich, und mannigfaltiger werden seine Erscheinungen von Jahr zu Jahr; stets neue Kräfte arbeiten daran, uns von uns selber abzulenken, und auf Schritt und Tritt dringen Gewalten in den Menschen ein, die es scheinbar nicht ertragen können, daß er ein Inneres besitzt, ein Heiliges, dem man Achtung und Ehrfurcht schuldet. Uns im stillen Bauen an unserer Persönlichkeit möglichst zu stören, das betrachtet vorteilssüchtiger Materialismus als seine Aufgabe; wir sollen seinen Zwecken dienstbar werden. Schwer fällt es jedem, sich gegen diese Einflüsse, die eine Verödung des Gemüts zur Folge haben, wirksam zu wehren. Wohl haben wir in ernster Kunst und Wissenschaft gute Helfer in solchem Streit um unser Bestes, und nichts wäre verkehrter als die Behauptung, der reine Idealismus sei ausgestorben. Aber den sichersten Schutz für unser eigentliches Wesen werden wir immer in der Pflege unserer Beziehung zu Gott finden, wie wir ihn nun auch auffassen und erkennen. Und das ist gewiß: in der erhabenen Engelsbotschaft, durch die nach dem Lukasevangelium die Geburt des Heilands verkündet ward, in dem Chorus, der Gott in der Höhe pries und von Frieden auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens sang, in allem, was zu jener über dem kleinen Bethlehem ruhenden Nacht geschah, können wir eine Genüge haben, die uns sonst die Welt nicht bietet. Zum unvernichtbaren Glück wird uns der Glaube an die Tatsache, daß göttliche Liebe sich in Menschengestalt zu uns neigte, um uns, wenn wir uns strebend bemühen, von den sterblichen Mängeln zu befreien.

Unendlich viel fehlt, bis wir uns zu einer ganz entfernten Ebenbildschaft Gottes durchgerungen haben werden. Allein, späten Geschlechtern wird es hoffentlich vergönnt sein, daß sich der Hymnus von Bethlehem seinem Inhalt nach verwirklicht, und wir haben wenigstens die Möglichkeit, der Mahnung, die neben der Lobpreisung aus ihm tönt, im Geiste Christi zu folgen. Christus hat in der kurzen Spanne seiner Lehrtätigkeit eine alle Verhältnisse umfassende Größe und Lauterkeit der Weltanschauung gezeigt. Wir stehen in ratloser Bewunderung vor seiner sittlichen Vollkommenheit, die den Schöpfer als liebenden Vater schaute und von ihm ausgehen und in ihm endigen wollte, und wenn wir unsere Unzulänglichkeit an Christus messen, beschleichen uns Gedanken des Verzagens und Verzichtens. Aber wie kein Genius, so darf uns erst recht ein Christus nicht geboren sein, um uns zu beschämen und zu lähmen. Seine Gottdurchdrungenheit ist trotz aller Anfeindung, trotz aller Abkehr eines sehr beträchtlichen Teils der Menschheit von ihm zur bloßen Beachtung der technischen Fortschritte auch heute bei uns lebendig. Wollten wir uns durch seine Urkraft niederdrücken lassen, dann hätten wir keinen Grund, den Geburtstag Christi zu feiern, sondern der Tannenbaum sollte lieber im Walde bleiben, und wir selbst müßten uns trauernd in Einsamkeit zurückziehen, wofern wir überhaupt den Zusammenhang einer über uns waltenden Macht spürten und nicht in völligem Fatalismus erstarrten.

Weise und hehre Worte haben Konfuzius, Buddha, Zoroaster und andere gotterfüllte Männer gesprochen, und schon Sokrates hauchte seinen edlen Geist als Opfer seiner Überzeugung aus. Alle, die zur Verfeinerung unseres Gottesbegriffs oder zur Klärung des ethischen Bewußtseins im Menschen beigetragen haben, müssen uns als Lehrer und Führer gelten, aber daran kann nicht gezweifelt werden: keine andere Religion entspricht so sehr dem germanischen Bedürfnis wie die christliche. Die kraftvolle und sinnreiche Naturreligion unserer Vorväter gleicht einem wurzelgesunden und safttreibenden Baume, dem ein Reis aus dem Osten aufgepfropft ward, und zwar so, daß beide gänzlich eins miteinander wurden. Der neue Zweig wuchs unaufhaltsam und zeitigte so herrliche Früchte, daß das alte, an sich wahrhaftig wertvolle Geäste absterben konnte: die Fortentwicklung des Baumes war gesichert: Mit welcher Zartheit hat der Deutsche das am Kreuze des Sohnes weinende Weib bei sich aufgenommen!

„Jungfrau, rein im schönsten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig."

Mit wieviel Wärme hat er die Krippe umgeben, darin das Kindlein schlummerte! Wie ist er nicht müde geworden, das Geburtsereignis in holdmystische Legenden und Märchen einzuspinnen, das Göttliche zu vermenschlichen, um es auf die Art für sein Verständnis in das richtige Licht zu stellen! Und wie ahnt er unter all dem Tatsächlichen das, was eben nur durch Gleichnisse wiederzugeben ist und auch vor der dürstendsten Forschung nicht den Geheimnisschleier lüftet! Wir haben kein deutscheres Fest als Weihnachten. Wer ist, der sich ihm entzieht? In jeglicher Brust glimmt ein Funke der göttlichen Liebe. In der Geschäftigkeit, die uns in Anspruch nimmt, versäumen wir es oft, seiner zu warten, jedoch das kleine Feuer brennt auch ohne, sogar nicht selten gegen unseren Willen weiter, und wenn Weihnachten naht, dann lassen wir manches Eis der bloßen Vernunft vor ihm schmelzen. Unter dem Christbaum haben bei den sichtbaren die unsichtbaren Schätze ihren Platz, die auch nicht vergehen, wenn die Lichter längst erloschen und die Nadeln lange abgefallen sind. Heilsam und versöhnlich ist ihre Wirkung über die Weihnachtstage hinaus, und das Gute, das da in uns nachklingt und nachzittert, stammt — ob wir es nun eingestehen oder trotzig leugnen — aus dem Quell aller Güte überhaupt.

Als Ziel des schöpferischen Willens müssen wir die Ausgeglichenheit und Harmonie des Geschaffenen ansehen, und das Weihnachtsfest hat es vor anderen religiösen Gedenktagen voraus, daß es die gesamte Christenheit umfaßt, daß alle konfessionellen und dogmatischen Unterschiede verschwinden vor dem Tatbestand: Christ ist geboren! Allerdings versucht man hin und wieder, sogar diese Tatsache in das Reich der Sage zu verlegen und zu beweisen, Jesus von Nazareth und seine Lehre wären das Erzeugnis einer philosophisch-religiösen Phantasie. Verstand und Gefühl indes sagen uns, daß eine derartige Lehre niemand erklügeln wird; sie ist das Persönlichste, was wir uns denken können, weil sie von einer Persönlichkeit herrührt, die im engsten Verhältnis zu Gott stand. Durch den Glauben an die Heilandserscheinung erfährt der Glaube an Gott und Unsterblichkeit seine befriedigende Ergänzung, und aus dem Vertrauen, gottgeliebt zu sein, gewinnen wir das Mittel, die rechte Weihnachtsstimmung in uns aufkommen zu lassen.

Wir wissen wohl: über unzähligen Dächern schweben die Wolken der Wehmut. Die Erinnerung an Verlorenes wird in einem nie so wach, als wenn sich rundherum die Menschen freuen. Eine furchtbare Zeit hat zwischen uns Lücken gerissen, die sich nie schließen. Darum sei der Träne des Gedächtnisses ihr Recht gegeben, aber wir, deren Augen noch vom goldenen Überfluß der Welt trinken dürfen, wollen uns um so dichter aneinanderschmiegen und Weihnachten nach altem Brauch als das Fest der deutschen Familie begehen. Denn das ist es. Heute wie einst gilt das Dichterwort:

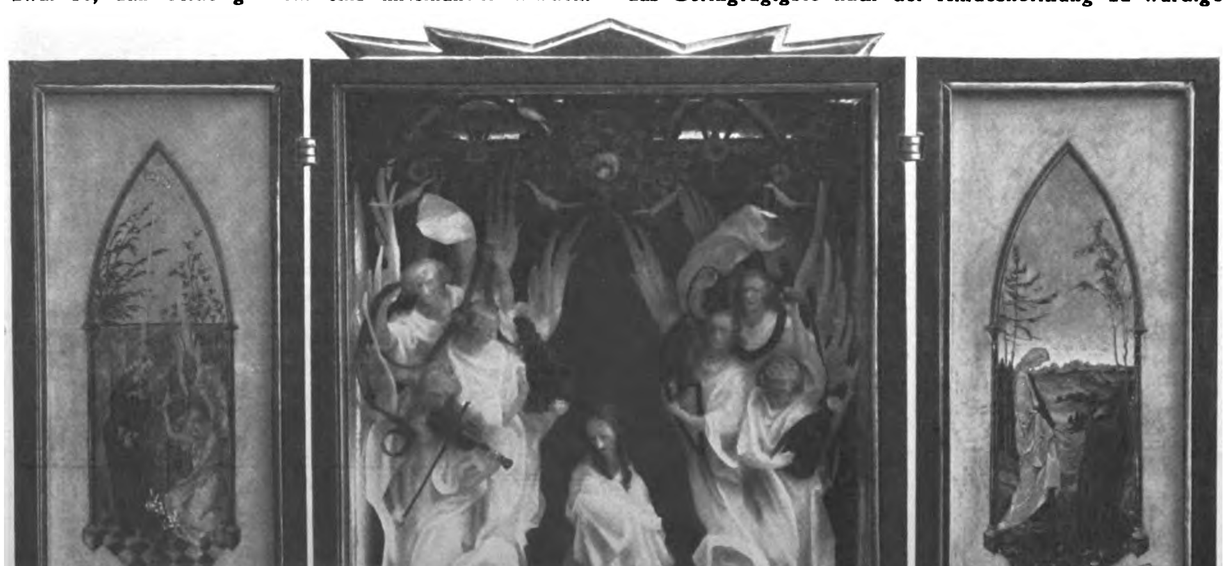
„Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.

Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang."

In den Läden die glitzernden Dinge, die sich hübsch und gefällig vom Tannenreisig abheben und darbieten, auf Straßen und Plätzen die kleinen Fichten- und Tannenwälder: wenn wir diese sicheren Vorzeichen dafür erblicken, daß nun bald wieder Weihnachten ist, da wird uns eigen ums Herz; da fängt in uns etwas zu arbeiten an, was wir die übrige Zeit des Jahres doch mehr unterdrücken, der Wunsch nämlich, die Wünsche anderer zu erspähen und ihnen zu willfahren. Vor allem gehört das Fest dem Kinde, „welchem die erhabenen Ostern fremd bleiben, bis es über den ersten wahren Schmerz nachdenken mußte". Das Christkind ist für die junge Einbildungskraft leibhaftig vorhanden und wird als Spielkamerad, zugleich aber auch als sehr einflußreich betrachtet, so daß man sich ihm nur anzuvertrauen braucht, um mancherlei Schönes zu erhalten. Laßt dem erwachenden Menschen den Glauben! Er ist der Grund aller Religiosität und am Ende eine Ahnung von der Wahrheit, die dann rauh überschüttet wird, während wir manchmal auf die Ernüchterung durch das Dasein noch stolz sind und es nicht zugeben wollen, daß uns nur eine Lieblichkeit geraubt worden ist.

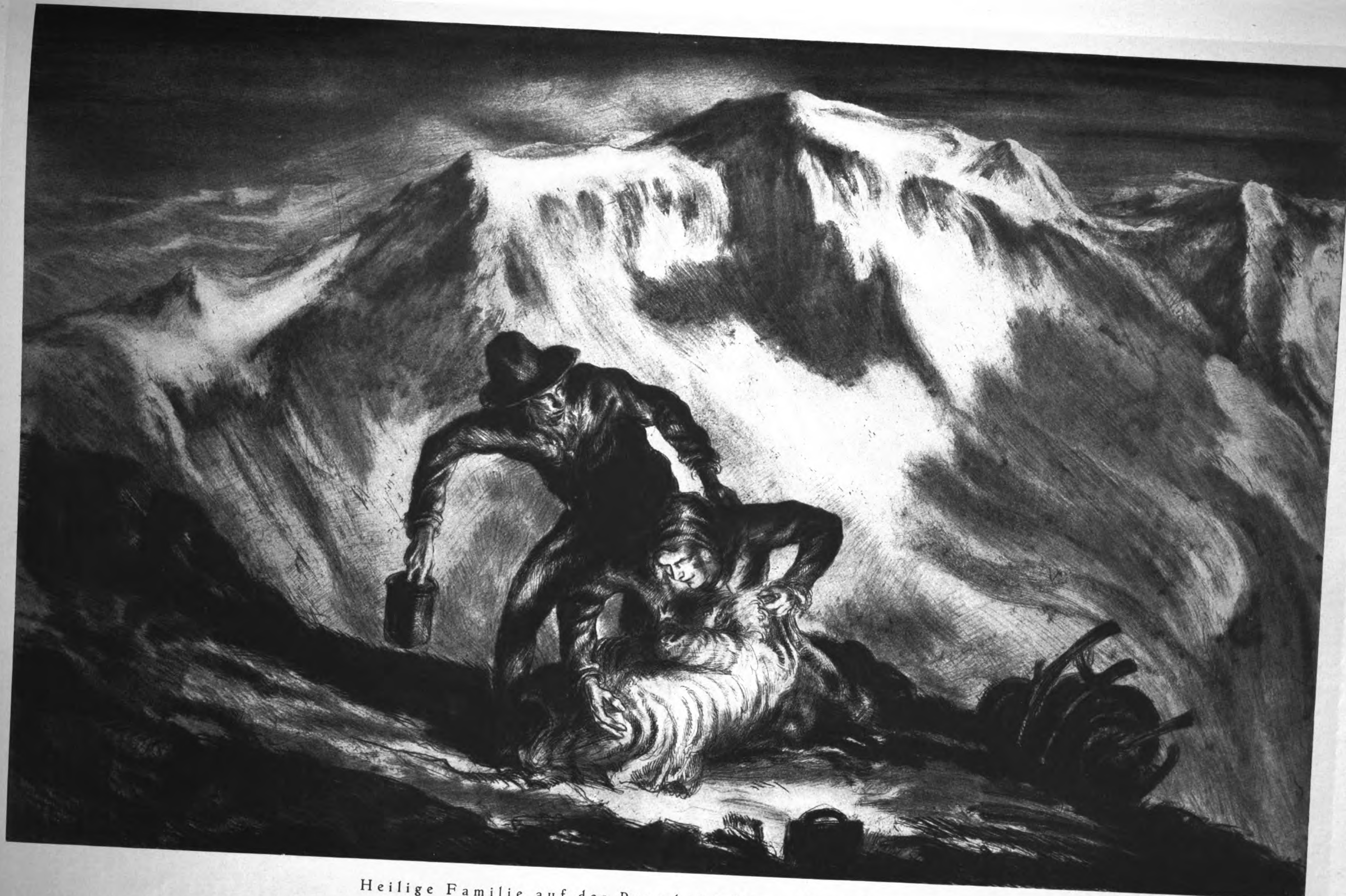
Das Kind ist der Weltseele näher als wir Großen, die wir in Wirklichkeit gar nicht viel wissen. Deshalb ist es ein natürlicher Trieb zur Heimat, wenn die Erwachsenen da gern Freudigkeit hervorrufen, wo das so leicht ist, wo oft eine Gabe die Bedeutung eines Weltereignisses hat. Beim Spender vollzieht sich dann leise, ja, ihm meist unbemerkt, der Übergang dazu, daß er auch die Älteren noch einer kindlichen Empfänglichkeit für fähig hält, wie er sich selber in die seligen Tage zurückversetzt dünkt, da er jede Kleinigkeit, die er heimlich gefertigt oder für seine Sparpfennige erworben hatte, mit wichtigem Gesicht auf dem Geschenktisch hinbreitete in der Erwartung, sie werde nach Gebühr geschätzt und gelobt werden. Und darin trog es ihn nie, denn Liebe verstand, das Geringfügigste nach der Kindeshoffnung zu würdigen. — Das ist die seelische Ursache, aus der die Gebefreudigkeit strömt, und wenn im Mysterium der Weihenacht die Liebe von oben an der Menschheit teilgenommen hat, so brachte der Mensch ihrer in Armut gehüllten Verkörperung sein Mitleid entgegen. Dies Zusammentreffen hat den Segen des Festes erzeugt; die Hände tun sich auf, um Elend zu lindern und dafür das Glück der Hilfsbereitschaft einzuheimsen. Wer mit seinen Gütern geizt, der wird keine Weihnachtsstimmung erleben. Und doch zählt sie zu dem Köstlichsten, was wir uns schaffen können!

Wenn die Sonne am tiefsten steht, dann entzünden sich am deutschen Weihnachtsbaum die Kerzen, und er steht in seinem Glanze und seiner Pracht da als ein Sinnbild für unsere Zuversicht, daß auch wir zum Lichte geboren sind! Darum: Fröhliche Weihnacht!



Lothar Schwink: Krippe. (Wachsplastik.) (Vgl. hierzu den Beitrag „Neue Wege der christlichen Kunst" auf S. 869–871.)

Digitized by Google



Heilige Familie auf der Rast beim Gang übers Gebirge.
Radierung von Alois Kolb.

Zur Geschichte des Weihnachtsbaumes.

VON DR. P. MARTELL.



Der erste Christbaum.
Zeichnung von D. Chodowiecki.

Das Weihnachtsfest mit seiner tiefen, fesselnden Symbolik hat im Laufe der Jahrhunderte mit dem äußeren Kult manchen Wandel in seinen Gebräuchen erlebt, und es mag überraschen, daß der uns heute mit dem Weihnachtsfest als selbstverständlich verknüpft erscheinende Weihnachtsbaum dennoch eine verhältnismäßig kurze Geschichte hinter sich hat. Es ist unschwer erkennbar, daß wir in der Sitte des Weihnachtsbaumes einen Baumkult vor uns haben, der als solcher an Vorgänge ähnlicher Art auf anderen Gebieten anknüpft. Frühzeitig entwickelte sich im Volke der Glauben, daß gewisse Bäume Segen ins Haus brächten, und so steckte der Bauer in manchen Gegenden zu Winterbeginn immergrüne Bäume, wie Wacholder, Kiefer, Fichte und Mistel, unter das Dach. Es entstand auch die Sitte, Tannenbäume vor das Haus oder um den Brunnen zu pflanzen, um so dem ganzen Hause oder dem Trinkwasser einen wohltätigen Segen zu sichern. Ähnlich schrieb man dem frischen Grün von Birken und blühenden Kirschbäumen die Zauberkraft der Verleihung einer frischen Jugend zu. Auf demselben symbolischen Boden wächst aber auch der alte Glauben, daß Schläge mit einer grünenden Gerte Krankheit vertreiben. Hier haben wir den Ursprung der für die Kinderwelt so bedeutsamen Rute von Knecht Ruprecht und St. Nikolaus zu suchen.

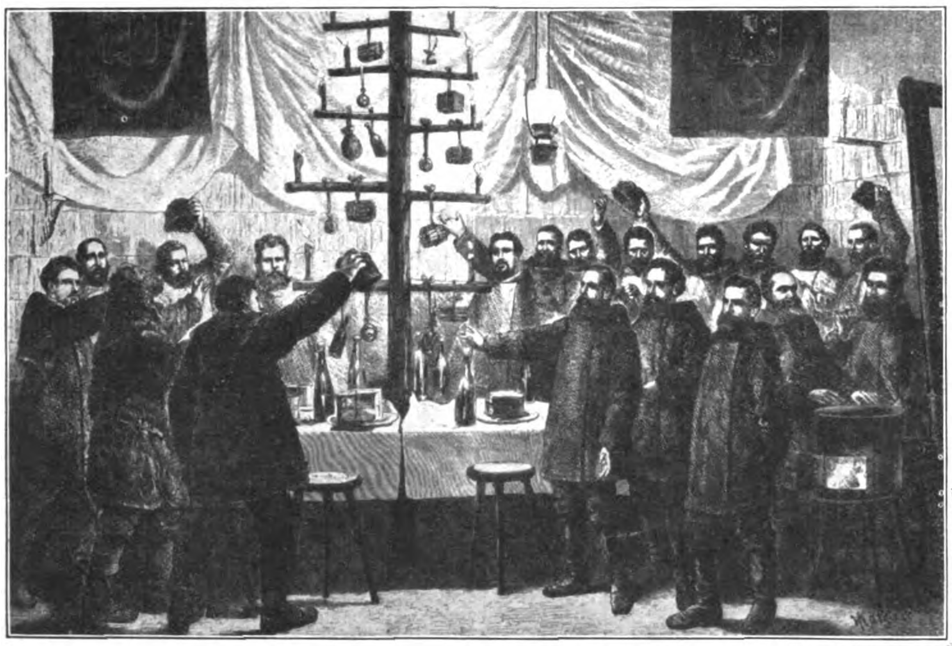
Die Entwicklung der mit dem Tannenbaum verknüpften Symbolik führt uns als erste sichere Quelle auf Sebastian Brants im Jahre 1494 erschienenes bekanntes „Narrenschiff", wo die Tanne allerdings nur als Segenszweig für das neue Jahr Erwähnung findet. Die weihnachtliche Gestalt, in der wir heute den Tannenbaum betrachten, ist urkundlich noch wesentlich später nachweisbar. Nach einer Schrift des bekannten Züricher Forschers Prof. Arnold Meyer läßt sich in diesem Sinne als älteste Urkunde eine solche aus Straßburg für das Jahr 1605 nachweisen. Dort verschönte man das Weihnachtsfest durch Tannenbäume, die man mit buntfarbigen Papierrosen behing, auch sonst durch Äpfel, Oblaten und Zucker schmückte. Soweit die Forschung bis jetzt zu ermitteln vermochte, ist demnach Straßburg die erste Stadt, wo der altgermanische Segensbaum sich zum Weihnachtsbaum in unserem Sinne wandelte. Straßburg scheint auch nach einem Bericht der Baronin v. Oberkirch (1785) die erste Stadt gewesen zu sein, wo man den Christbaum mit Lichtern schmückte. Die Sitte des Weihnachtsbaumes verbreitete sich vom Elsaß zuerst durch die deutschprotestantischen Länder, wobei der genaue Zeitpunkt des Aufkommens dieses Brauches in den einzelnen Gebieten nicht immer mit Sicherheit festzustellen ist. Für die rechtsrheinischen Alemannen kann man den Brauch des Weihnachtsbaumes aus einem Hebelschen Gedicht des Jahres 1803 nachweisen, das von einer Mutter erzählt, die während des Schlafes ihres Kindes den Weihnachtsbaum rüstet. Zu diesem Gedicht: „Die Mutter am Christabend", ist uns eine aus Straßburg vom Jahre 1820 stammende Abbildung erhalten, die einen an der Decke hangenden Tannenbaum ohne Lichter zeigt. Das Aufhängen des Weihnachtsbaumes an der Decke erinnert an eine alte ähnliche Sitte unserer Vorfahren, die mit den Segenszweigen so verfuhren. In Berlin ist der Weihnachtsbaum für das Jahr 1810 nachweisbar. Das katholische Rheinland führte den Christbaum erst nach der preußischen Besitznahme ein, durch welche die protestantische Einwanderung eingeleitet wurde. Andererseits ist der Weihnachtsbaum in manchen Gebieten mit gemischtem Bekenntnis von der katholischen Bevölkerung wenig oder gar nicht angenommen worden. In dem katholischen Ausland ist der Weihnachtsbaum vielfach bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben. Frankreich lernte den deutschen Weihnachtsbaum 1870 durch unsere Krieger kennen. Wir haben diese schöne Sitte den Franzosen dann als eine friedliche Eroberung zurückgelassen. An der Riviera ist der Weihnachtsbaum unter den dortigen Kurgästen ein steter lieber Gast; auch in Norditalien hat der Brauch vielfach Eingang gefunden. In Holland dagegen ist das Geschenkfest bis zur Gegenwart bei dem St.-Nikolaus-Tag verblieben; dort feiert man das Weihnachtsfest nicht. Ähnlich war es im 18. Jahrhundert in der Schweiz, doch ist hier das Nikolausfest durch das Weihnachtsfest völlig verdrängt worden. — Dem Zauber, den der lichterglänzende Tannenbaum auf Kinder und Erwachsene ausübt, haben viele schöne, von deutschem Gemüt durchdrungene Lieder und Bilder ihre Entstehung zu verdanken. Letztere zeigen uns auch, wie Deutsche dort, wo sie keinen Nadelbaum zur Verfügung haben, in tropischen Ländern oder etwa auf See, ihr Weihnachten feiern mit einem „hölzernen Tannenbaum", auf dessen mit den Gaben behängten Zweigen die Lichter brennen. Aber auch in der Vorfreude der Weihnachtszeit ist hier und da auf den Christmärkten ein reichbeladener Lichterbaum zu finden. — So ist der Weihnachtsbaum eine echt deutsche Schöpfung, getragen von einem weihevollen Kult, den heute niemand missen möchte.



Weihnachtsmarkt um 1820. Zeichnung von Rudolf Geißler.



Weihnachtsglück. Nach einem Blatt von Moritz v. Schwind um 1850.



Eine Weihnachtsfeier in der Polarregion. Zeichnung von Katzler nach einer Skizze des Polarforschers Karl Weyprecht von seiner Eismeerfahrt 1872—1874.



Striezelmarkt (Kinderchristmarkt) in Dresden.
Nach einer Zeichnung aus der „Illustrirten Zeitung" von P. Heydel (1879).

Digitized by Google



Weihnachtsboten des Waldes in der Großstadt: Christbaummarkt auf dem Augustusplatz in Leipzig.
Zeichnung von Rudolf Lipus

Das hergeliehene Christkind

VON JULIUS KREIS



In Busch und Baum gebettet — eine Wegstunde von der Großstadt entfernt und doch mit ihr durch eine bequeme Straßenbahnlinie verbunden, liegt die Gartenstadt Grüntal. Da wohnen in schmucken Einfamilienhäusern wohlsituierte Kaufleute, die fern von der Unrast des Geschäftes und der Stadt in Ruhe Feierabend haben wollen, Beamte haben sich und ihren Kindern ein Heim gebaut und damit ihr oder ihrer Frau Vermögen fürsorglich stabilisiert. Vor den Häusern des Rechtsanwalts, des Professors, des Redakteurs vom „Tageblatt“, einiger Offiziere außer Dienst, Fabrikanten und Direktoren blitzt das blanke Messingschild an der Gartenpforte, und das große Atelierfenster des Malers hebt sich über die Baumwipfel. Eine alte Exzellenz, die in ihren Glanztagen in südamerikanischen Republiken diplomatisch wirkte, ruht von der weiten Welt aus und verfolgt hier, mit vielleicht wärmerem Interesse als in Paraguay oder Bolivien, die Fäden, die in der stillen Gartenstadt zwischen den einzelnen Mächten geknüpft und gelöst werden. Von Haus und zu Haus, auf engem Raum, ist das Weben von Freundschaft und Feindschaft, Liebe und Haß, Spiel und Gegenspiel oft viel verwickelter und jedenfalls — denkt die Exzellenz — amüsanter als in der großen Politik.

In Grüntal steht auch das Haus des Doktors Funk, der die Verwaltung seines ansehnlichen Vermögens und seiner Häuser in der Stadt besorgt und nebenbei ein leidenschaftlicher Musiker und Dichter ist. Er ist die Seele der kleinen Gartenstadt-Vereinigung „Eintracht“. Diese pflegt neben heiterer Geselligkeit auch Musik und Gesang unter ihren Mitgliedern und veranstaltet zuweilen kleine Theateraufführungen.

Hier ist Doktor Funk Organisator, Dirigent des Chors und des kleinen Liebhaberorchesters; er dichtet das Festspiel, lernt die Kinder an, ist Regisseur, Darsteller, Beleuchtungsinspektor und überhaupt alles, was man sein muß, daß eine Veranstaltung gelingt. Seine Frau ist stiller als er. Sie ist nicht mehr jung, aber trotzdem sind Figur und Gesicht von einer fast mädchenhaften Anmut, und ihr lichtblondes Haar gibt ihr einen eigenen Reiz. — Sie lächelt zuweilen ein bißchen überlegen und duldsam, wenn ihr Mann wie ein großer Junge im kleinen Spiel aufgeht und sein Halbdutzend Steckenpferde mit der ganzen Leidenschaft des Amateurs reitet. Doch niemals verdirbt sie ihm den Spaß oder die Freude. Sie tut mit — ob's ein Faschingsfest oder eine Johannisnacht zu feiern gibt; näht sich lächelnd ein Kostüm, klebt den Kindern der Nachbarschaft ihre bunten Mützen und hilft den Saal schmücken.

Gern singt sie mit ihrer schönen Altstimme im Chor mit. Sie ist freundlich und gefällig zu jedem. Man hat sie gern, aber niemand ist dieser im Wesen stillen Frau nähergekommen. Auch bei den kleinen Kaffeevisiten und Einladungen läßt sie bei aller Liebenswürdigkeit ihren Mann so recht den aufgeräumten Wirt sein.

Es ist sonst still im Hause Funk. Kein Kinderlachen fliegt durch die Räume. Seit dem Sturz von der Bahn, diesem lächerlich kleinen Unfall, mußte sie ihren großen Wunsch begraben. Ruhig geht das Leben hin.

Am Sonntag nach Weihnachten soll das neue Weihnachtsspiel des Doktors Funk von den Grüntalern aufgeführt werden. Sein Haus, seine Zimmer und die seiner Frau sind seit Tagen eine Schneider- und Tapeziererwerkstatt; ein Kommen und Gehen von Kindern und Großen ist, ein Hämmern und Deklamieren, ein Kleben und Probieren. Doktor Funk, mit einem blauen Arbeitsmantel angetan, möchte am liebsten zehn Hände haben. Seine Frau probt in der Diele mit einigen Buben und Mädeln. Sie singt im Spiel die Maria. Buben und Mädeln stellen die Hirten dar. Sie sind voll von der Wichtigkeit ihrer großen und kleinen Rollen.

So geht das schon die ganze Woche vor dem Fest. Da, am Tag vor der Aufführung, muß natürlich dieser Zwischenfall kommen! — So was! Doktor Funk trommelt wütend mit den Fingern auf die Tischplatte. Das Christkind hat Masern! — Der kleine Hansl von Direktors liegt im Bett, streichelt seinen alten Teddy, trinkt Himbeerwasser und hat gar keine Ahnung, welche Aufregung seine Masern in Grüntal verursachen.

Doktor Funk ist verzweifelt! Woher ein Christkindl nehmen! In ganz Grüntal ist kein Kind, das nach Alter und Aussehen nun in der Krippe liegen könnte. Seine Frau bleibt ruhig. Sie meint, man könnte vielleicht doch eine große Puppe nehmen. Aber nein, sie sieht es ein: der Reiz des Spiels wäre dahin. Ein Lebloses unter lauter Leben! Sogar ein echtes Lämmchen, ein „Betzerl“, hat der Wirt für die Buben zur Verfügung gestellt.

Der Frau Forstrat fällt in dem großen Jammer etwas ein. Am Graben drüben im alten Weberhäusl haust die alte Gumpenriederin. Eine Gütlerswitib, die wäscht und bügelt und dabei noch zwei Kostkinder aus der Stadt hat. Die Forsträtin erinnert sich an einen kleinen blonden Wuschelkopf, der ihr besonders auffiel, als sie einmal bei schwerem Novembersturm in dem Häusl Unterstand suchte.

Man könnte ja einmal fragen. Und am frühen Vormittag des Spieltags stapft Doktor Funk mit dem Forstrat durch den Schnee. Der Doktor ist verärgert. Immer diese Kapricen! Da schickt heute früh eine geheimrätliche Großmama herüber, ihr Enkelkind Rolf könne sich am Spiel nicht beteiligen. Sie habe gehört, er müßte ein fremdes Ziehkind umarmen oder gar küssen, und wenn auch das nicht: man hört so viel von ansteckenden Kinderkrankheiten und schließlich: ein ganz fremdes Kind aus einem Milieu, das immerhin . . . Auch sei Rolfi stark erkältet.

„Sehen Sie, mein lieber Forstonkel, mit solchen Dingen balgt man sich als Regisseur herum. Es ist aber das letztemal heuer! Schon beim vorigen Weihnachtsspiel kam der Joseph ohne Kostüm — es war in der Straßenbahn liegengeblieben. — Und nun heuer wieder diese Geschichten! Ich hab es wahrhaftig satt!“

Der Forstrat nahm die Drohung nicht so ernst. Er bot dem Aufgeregten eine Zigarre und sagte: „Nur immer sachte, Doktor! Wer soll denn die Sache machen, wenn nicht S i e?“

Das war ja richtig! Doktor Funk war schon halb beruhigt. Natürlich: Wer sollte es denn machen! — Lächerlich! Vielleicht der Architekt Schönwerth?



Sie kamen an das Weberhäusl und brachten der Gumpenriederin ihre Anliegen vor. Die Frau verstand lange nicht, was die beiden von ihr wollten, als sie dann die Hauptsache begriffen hatte, schüttelte sie bedächtig den harten Kopf: „Ja mei, 'as Micherl! 'as Micherl!“ Sie schob aus der Kammertür ein flachshaariges Bubl heraus. Das mochte so anderthalb Jahre alt sein. Es drückte sich scheu an den Türstock, den Finger im Mund, und sah mit großen Augen auf die fremden Männer.

Die Gumpenriederin putzte dem Knirps mit ihrem blauen Schurz das Näschen und nahm es ermunternd auf den braunen Arm. „Da werd's halt was ham, mit'm Micherl“, sagte die Gumpenriederin. „Er ist halt so viel scheu, der Kloane! Bis zum Sommer war er bei seiner Muatter in der Stadt drin. Des is a Büroträul'n g'wes'n — a anständigs, netts Leut. Sie hat allweil g'moant, er heirat's doch no. Aber auf einmal war er verschwunden und laßt nix mehr hör'n. Es is a Kreuz mit de Mannsbilder! Jetzt hat's das Buberl zu mir rausgetan. Sie wird's ja nimmer lang machen, de Fräul'n. Sie hat si heuer im Herbst verkält, und jetzt liegt's auf Leb'n und Tod im Krankenhaus drin. I woaß net, wo i a 's Kostgeld für des Kind herkriag'n soll. Jetzt wart i halt no a paar Monat, na gib i'n der Vormundschaft. I kann den Bub'n aa net umsonst füttern und g'wand'n. Net, Herr Forstrat?“

Das kleine flachshaarige Büblein guckte indessen die Männer mit großen runden Augen an und nahm gierig, aber ohne einen Laut den Lebkuchen, den ihm der Forstrat schenkte. Das wär' schon der rechte, sagte Doktor Funk. Das wär' so ein richtiges flachshaariges Christkindl. „Nicht zu groß — paßt noch gut in unsere Krippe, und das Gesichtl ist auch lieb und nett.“ Er streichelt dem Kleinen die Wange. „Bist a brav's Buberl, Micherl, gelt? Darfst heut was Schön's sehn, und das Christkindl bringt dir auch noch was extra mit.“

Doktor Funk gab der Gumpenriederin noch genaue Anweisungen. „Also, und dann bringen sie ihn Punkt vier Uhr zu meiner Frau ins Haus, lassen Sie sich von der Köchin auch Kaffee und was zu essen geben. Es soll ihr Schaden nicht sein. Das Bübl braucht nichts weiter, als in der Krippe zu liegen.“

Die beiden Männer stapfen heim. Doktor Funk ist ein Stein vom Herzen. —

Die Gumpenriederin kam pünktlich mit dem Micherl, und man kleidete ihn in das lange weiße Hemdchen. „Recht brav muß das Micherl liegenbleiben, dann gibt's hernach Zuckerln und Lebkuchen! — Gel!“ — — —

Im Neuwirtsaal sind die Grüntaler mit ihren Gästen versammelt. Vorndran die Jugend, die brennenden Augen auf den Vorhang gerichtet, denn der große oder kleine Bruder, die Schwester spielt ja da oben mit, und aus dem Nebenzimmer hinter der Treppe kommt Flüstern, Rufen, Kichern. Da sind die Garderoben der Mitspieler. — Doktor Funk hat immer aufs neue schreckliches Lampenfieber und stellt bereits zum sechstenmal die Kiste mit den ausgebrannten Glühlampen mitten auf den Vorstandstisch.

Hinter dem Vorhang bettet die Frau Doktor, schon mit dem Marienkleid angetan, das Micherl in die Krippe. Das Kindl ist ganz brav und läßt nur die großen runden Augen wandern, bis sie bleiben und ruhen auf der fremden Frau im blauen Mantel und dem goldenen Haar.

Draußen wird's allmählich ruhig, und der Hauptlehrer am Harmonium greift in die Tasten. Ein altes weihnachtliches Kinderlied füllt den dunklen Raum.

Dann hebt sich der Vorhang, und das einfache Spiel hebt an. — Die Hirten kommen mit ihren Gaben und Verschen, der Klausner, die heiligen drei Könige, und zuletzt singt die Maria dem Kind ein Wiegenlied. —

Der Vorhang zieht sich zum letztenmal zusammen. Noch immer klappen Händepaare aneinander. Die Spieler verschwinden ins Ankleidezimmer. Doktor Funk draußen hört glückstrahlend die Komplimente an. „Und so schön, Herr Doktor, hat Ihre Frau Gemahlin noch nie gesungen“, sagt der alte Hauptlehrer, „und ihr Gesicht hat nur so geleuchtet dabei. Ich hab' gar nicht mehr wegschauen können. Sie war ja immer schon ausgezeichnet als Maria, aber diesmal, Herr Doktor — ich weiß nicht: diesmal war's so ganz echt. Mir ist's beinah heiß daherum geworden.“ Und der Hauptlehrer weist an seine Brust.

Hinter der Bühne ist die Maria allein mit dem Kind. Nur eine einzige Lampe brennt. Das Micherl wird unruhig, es fängt still an zu weinen. Da nimmt ihn die Frau aus der Krippe, bettet das Kind an ihre Brust und wie lang verhaltene Quellen rieseln kosende Worte, streicheln kindersehnsüchtige Hände den blonden Kopf, und ein heißer Mund drückt sich auf das Gesicht des Kleinen. Das Bübl, vertraut und beruhigt, greift mit den kleinen Fingern in ihr Haar.

Da lärmt schon des Doktors Stimme heran, seine Hand schiebt den Vorhang beiseite. Die Frau steht vor ihm, das Kind noch in den Armen, das Marienkleid angetan. Indes er ihr freudestrahlend etwas Freundliches über ihren Gesang sagen will, sieht er mit einmal, wie in dem sonst so beherrschten Gesicht der Frau Trauer und Weh die kühle Decke gesprengt haben, wie die Augen über dem Kinde brennen. Sie wendet sich ab, beschämt, verwirrt von der Überraschung durch ihren Mann.

Das Büblein hat sich frei gemacht, als ob ihn die Anwesenheit eines Dritten störte. Die Maria setzt das Kindl in dem langen weißen Röckchen behutsam wieder in die Krippe.

Ihres Mannes Arm legt sich zärtlich um ihre Schulter, und er streichelt ihr die Hand. — Er ist mit einmal nicht mehr großer Junge. Sie ist das hilflose, schluchzende Kind, das man tröstet. — — —

Es weihnachtet wieder. Wenige Jahre später. Der Michelbub ist aus dem Christkindl ein kleiner Hirte geworden und sieht, auf die Knie der Mutter gestützt, zu, wie sie an seinem Fellumhang näht. Er fragt wieder einmal — wie das so Art der Kinder ist: „Muttl, sag' mir's halt, wer hat mich denn zu euch gebracht? Die Fanni in der Küch' draußen sagt immer, der Storch. Aber ich glaub's nicht. Der kann doch so schwere Buben gar nicht tragen.“ — „Weißt Micherl,“ sagt die Frau Doktor Funk und fährt dem Kleinen zärtlich über den blonden Schopf, „dich hat uns das Christkindl gebracht. . . Mußt nicht mehr fragen. . . So ist es gewiß wahr.“

Digitized by Google



Eine andächtige Zuhörerschar.



Wie sich das Kind die Personen der Handlung vorstellt . . .



und wie es im Senderaum wirklich aussieht.

Das Weihnachtsmärchen unserer Zeit / Zeichnungen von Lotte Oldenburg-Wittig.

Das Weihnachtsspiel „In der Werkstatt des Weihnachtsmannes" steht auf dem Rundfunkprogramm, und nun lauschen Mutter und Kind gespannt den Klängen des Lautsprechers. Zwerge hämmern, sägen, klopfen; ein Kindlein singt mit seinem lieblichen Stimmchen, und eine große Puppe hört man mit lustigem Geplauder daherkommen. Dann erzählt eine freundliche Märchentante — spricht sie nicht genau so wie Mutti? — die alten lieben Geschichten. Eine bunte, phantastische Wirklichkeit spinnt sich um die Gestalten, die wir nicht sehen, deren Stimme wir nur vernehmen. Sicherlich sind dort im Radio-Senderaum echte Heinzelmännchen, und die schnarrende Stimme kann doch nur von einer richtigen Hexe herrühren. Ganz gewiß wird dort auch Schnee liegen, wo sich dieses herrliche Wintermärchen abspielt. — Die reizende Täuschung ist gelungen: Mit einfachen Mitteln, nur mit ein wenig Liebe und Verständnis für das Kindergemüt haben die Rundfunk-Künstler den kleinen Zuhörern und wohl auch manchem Erwachsenen für eine kurze Spanne Zeit eine zauberhafte Märchenwelt geschaffen und ihnen Augenblicke seligen Darin-Verweilens geschenkt.

Digitized by Google

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern

EINE KINDHEITSERINNERUNG VON MARGUERITE COSSONEAU

Rot und gelb leuchtete der Adventstern aus duftendem Tannengrün. Still saßen wir alle, schauten in sein feierlich gedämpftes Licht, sannen vergangenen Weihnachtsfreuden nach oder hofften neuen entgegen — je nachdem. Da begann die alte liebe Frau, die im Lehnstuhl saß, mit ihrer leisen, aber doch so fröhlichen Stimme zu erzählen:

„In meiner Kinderzeit — und das ist lange her, drei harte Kriege liegen dazwischen — gingen die heiligen drei Könige noch übers Land. Von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus zogen sie, und in meinem heimatlichen Gute kehrten sie natürlich auch ein. Ihr kennt es ja alle: den alten Gasthof an der Landstraße, drüben im Preußischen, der so einsam inmitten der weiten Felder liegt.

Am ersten Weihnachtsfeiertag pflegten die heiligen drei Könige zu kommen. Ganz früh, wenn die Sterne noch schienen, bescherten uns die Eltern. Das war damals so Sitte in den Familien. Und wenn ich an unsere Freude denke, unsere selige Erwartung, die uns nicht schlafen ließ, meine ich, daß wir das Wort „heilige Nacht" durch diesen alten Brauch erst richtig verstehen lernten. — Einen reich geputzten Tannenbaum kannten wir auch noch nicht. Unter der Pyramide, zwischen deren grünen Seidenflittern ein paar gelbe Wachslichtlein brannten, lagen die Geschenke: Äpfel, Nüsse, ein warmes Kleid. Und wer eine gute Pate hatte, der bekam wohl ein Buch oder die heimlich ersehnte Puppe. Nach der Bescherung gab es Morgenkaffee und Kuchen; dann spielten wir uns froh in den ersten Feiertag hinein.

Mit den Stunden wuchs die Erwartung: die Könige mußten ja kommen. Am Nachmittag, zur Vesperzeit, begann sich die Gaststube zu füllen. Junges Volk aus dem Ort, Bauern von den Dörfern, die weiter im Tal am Wald hin lagen, alle kamen, um die Könige zu erwarten. — Die Frauen schälten sich aus den großen Umschlagtüchern, die Männer setzten sich bedächtig hinter ihre Deckelkrüge. — Wir Kinder standen vor dem Tor und spähten die Straße entlang. Bis einer rief: ‚Sie kommen'! Dann ging's schnell hinein in die Stube, denn das war ja so schön, die taktmäßigen Schritte von draußen zu hören und zu erleben, wie sich dann die Tür öffnete und aus dem dunklen Flur die Könige in die helle warme Gaststube traten. Sie hatten weiße Kittel an mit bunten Schärpen um den Leib; trugen goldene Zackenkronen stolz auf dem Kopf, und der Sprecher hielt einen langen Stab in der Hand, an dessen Spitze ein großer gelber Stern angebracht war. Der König aus Mohrenland aber, mit seinem schwarz bemalten Gesicht, seiner Negerperücke, den rollenden Augen, jagte den Kleinsten von uns Angst und Schrecken ein, und sein krummer Türkensäbel bedeutete uns etwa die Rute des Nikolaus.

Die Könige und der Sprecher stellten sich nun in einer Reihe auf, dann begannen sie: ‚Gott zum Gruß, ihr lieben Gäste. Wo ist der neugeborene König? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.' — Darauf trat der Sprecher vor; hoch hielt er den Stab, daß der Stern funkelte im Licht, und erzählte die alte Weihnachtsgeschichte vom heiligen Kinde, das im Stall geboren und in der Krippe lag. — Andächtig saßen wir alle, die Jungen und Alten, und lauschten. Die Könige dort, das waren ja eigentlich unsere guten Kameraden. Wir saßen zusammen mit den Jungens auf der Schulbank, hatten uns gestern noch mit ihnen geschneeballt und würden dies morgen wieder tun — heute aber waren sie uns so fremd, so fern gerückt in eine mystische Weite. Und der Sprecher — später ist er ein berühmter Schauspieler geworden, der mit seinen Worten in die Herzen der Menschen griff — er verstand es damals schon, mit kindlichen Gebärden Brücken zu bauen über Zeit und Raum.

Wieder erschallten draußen Tritte, wieder öffnete sich die Tür, und die Hirten traten ein. Wie sie vom Weidefeld kamen: ein Fell über der Schulter, den Hirtenstock in der Hand, der große Wachthund mit ihnen. Und die Hirten waren nun sehr erfreut, die Könige anzutreffen, um ihnen die freudige Mär des Engels zu verkünden: ‚Denn euch ist heute der Heiland geboren!' Andächtig und feierlich sprachen die hellen Kinderstimmen die Worte des Evangelisten, die Klarheit des Herrn umleuchtete auch ihre reinen Stirnen. Unbewußt wuchsen die jungen Darsteller aus dem Mummenschanz zu heiliger Verkündigung empor. Ja, nun wußten wir es alle: Jesus Christus, das Kindlein, der Welt Erlöser lag zu Bethlehem im Stall, umstrahlt von Himmelsglanz. Und da stimmten Könige und Hirten das alte Lied an, in das wir Kinder und alle Gäste einfielen: ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her!' —

Unsere Knechte und Mägde standen in der Tür, die alten Männer hinter ihren Deckelkrügen brummten die Melodie mit, nickten mit den Köpfen, und ihre Gedanken, die sonst nur an der Arbeit hingen, wanderten jetzt in feiertäglichem Sinnen nach Bethlehem. — Als das Lied verklungen war, lud meine Mutter Könige und Hirten zu Kaffee und Kuchen ein. Am Ofen in der Gaststube war der Tisch für sie gedeckt. Obenan saßen die Könige, sie hielten sich ein wenig steif, immer ihrer Rolle eingedenk. Und der Sprecher ließ den Sternenstab nicht aus der Hand. Der König aus Mohrenland aber ging mit einem Teller reihum und sammelte ein. Jeder gab einen Dreier oder guten Groschen. Dann verabschiedeten sich die Könige: ‚Gott behüte euch, ihr lieben Gäste! Wir danken auch für Speis' und Trank und wollen nun weiterwandern.' —

In Reih' und Glied zogen sie zur Tür hinaus die Straße entlang, dem nächsten Dorfe zu. Wir sahen ihnen nach, wie ihre weißen Gestalten in die Dämmerung hineinschritten. Unsere alte Großmutter aber, jene, die noch die bösen Franzosenkriege und die Leipziger Schlacht miterlebt hat, wies nach dem Himmel, wo hoch über den weißen Feldern ein hellschimmernder Stern leuchtete: ‚Seht, das ist der Stern von Bethlehem!' Da falteten wir die Hände, und ein frommer Schauer ging durch unsere Kinderseelen — erste Ahnung heiligen Ewigkeitslichtes, das nun am Lebensende bald Gewißheit werden soll.

Ja, so war es, als die heiligen drei Könige noch übers Land gingen." —

Die alte Frau nickte uns lächelnd zu, und wir freuten uns ihrer Worte. Ich aber dachte mit sehnsüchtiger Liebe an das ferne alte Heimathaus, in dem nun keine heiligen Könige mehr einkehren, dachte an die weiten verschneiten Felder, über denen heute noch in Winternächten hell und verheißend der Stern von Bethlehem leuchtet.



Morgen kommt der Weihnachtsmann / Zeichnung von Adolf Dahle

Digitized by Google


Die unentwegten Radioten
Geschenke im Vollbetrieb
Der gefährdete Weihnachtsbraten
Frau Napfke lässt fragen wo das Bild bleibt
Unerhöört!
Elende Bande
Gestörte Weihnachtsstille der Empfindsamen
Warum bleibst du denn so lange an der Haustür stehn?
Der möblierte Herr
Bescherung für den Baumfrevler
Alle Jahre wieder
Verlobung unterm Weihnachtsbaum
Die seriöse Ueberraschung
Punsch in Gläsern
Kassenabschluss
Schwer beladen
„Stille Nacht“ in der Stammkneipe
„Einkauf“ nach Ladenschluss
Weihnachtsabend im Großstadthaus
Ein indiskreter Blick durch die Mauern von A. Seckelmann



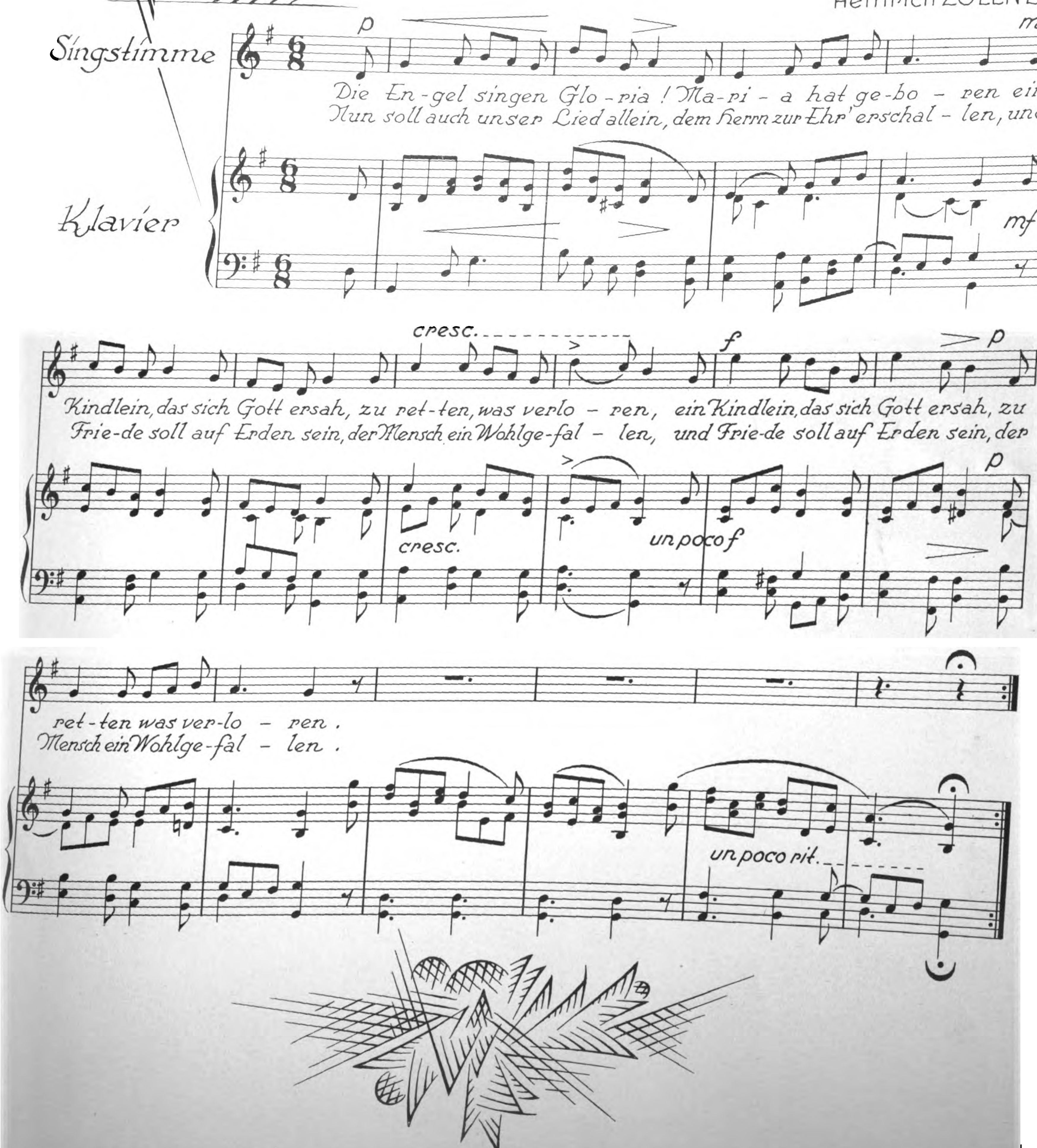
CHRISTNACHTSHYMNE
ZEICHNUNG VON ADALBERT SIPOS
(Bemerkungen des Künstlers zu dieser Zeichnung in unserer Rubrik „Wissen und Leben")

Digitized by Google

Weihnachtslied

Von JULIUS STURM

Heinrich ZÖLLNER



Der Illustrirten Zeitung in Leipzig zum ersten Abdruck vom Komponisten überlassen.



Auf der Suche nach dem Weihnachtsbraten: Mäuslein, Mäuslein, hüte dich!

Nach einem Gemälde von Albert Holz

Digitized by Google

THEATER

EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE VON RICHARD RIESS

Die Arbeiter schleppten, der Inspizient tat wichtig, angriffsbereit hielt Musterung der Regisseur, es kaute der jugendliche Held an einem Apfel, der Heldenvater memorierte seine nächste Szene, und zwei Chormädchen standen kokett im Wege — vom Zuschauerraum drang das Brodeln der Stimmen, schon wurden Unwillenslaute hörbar, und jetzt sprang auch der Regisseur los: „Ja, zum Donnerwetter, wann soll denn der zweite Akt beginnen?"

Nach wenigen Sekunden stand die Dekoration. Der Inspizient rannte wie ein Besessener durch die Garderobengänge, der Regisseur musterte die Szene, der jugendliche Held hatte seinen Apfelputzen in einen Aschenbecher geworfen und hockte nun in der vom Dichter vorgeschriebenen Elegie am Schreibtisch, der Heldentenor stand vor der Souffleuse und sagte: „Wenn du meine Sätze zu leise anschlägst, ermorde ich dich nachher!" Und die Chormädchen...

„Steht nicht so dumm im Wege, Bagasch", tobte der Inspizient. „Geht lieber und holt die Maerling. Wo das Frauenzimmer nur steckt? Zwei Glockenzeichen schon ... Ich brauch sie für die zweite Szene. Ich sterb, wenn sie nicht bald kommt."

Otto Justus Köster, der Bonvivant, der in diesem Stück erst im dritten Akte zu tun hatte, sagte begütigend: „Bring dich nicht um, Doktor! Ich will sie holen, die Künstlerin Maerling. Genies sind unpünktlich." —

Er klopfte an Tatjanas Garderobe.

„Ja, Maerling, du weinest?"

Die Schauspielerin hatte in der Tat ... „Blech, schwarzer Schurke!"

„Dr. Krohn tut ein Gleiches. Denn es ist höchste Zeit für dich."

„Ich will nicht spielen. Ich bin kaputt. Ich kann heute nicht. Sind wir denn Viecher?"

„Du bist kein Viech, Göttin. Aber wir können doch nicht das Publikum heimschicken, weil du ... Oder soll ich schnell gehen und Trudchen Henneberger ersuchen, für dich einzuspringen ...?"

„Du bist ein Idiot. Ich komme doch sofort. Wer hat denn gesagt, daß ich nicht spielen will?" Aber — ihr kamen wieder die Tränen. Dann nahm sie den Schal. Auf dem Gange blies der Zugwind. Denn dieser Dezember war rauh.

Nach zwanzig Minuten erschien sie wieder. „Du bist noch da?"

Otto Justus nickte. Auch ihm war alle Stimmung verflogen. Ging denn der Trübsalsbazillus in der Garderobe der Schauspielerin Maerling um? Wonach es nur so duftete?

„Es riecht hier bei dir so — so nach Frömmigkeit", sagte er langsam. Wieso nur? Da fielen seine Blicke auf die Vase, die er noch nicht beachtet hatte. Tannenreiser!

„Die Brugger, meine Garderobiere, hat mir diese Äste hingestellt, das gute Tier. Morgen ist doch Weihnachten. Aber, das weißt du gewiß gar nicht, du ruchloser Zyniker!"

„Weihnachten? Soso! Hast wohl schon ein Engagement für morgen, wie? In irgendeinem trauten Familienkreise? He? Mich würgt — der Kitsch!"

„Kinderpossen. Zu dumm, daß die Vorstellung ausfällt. Was wird man tun, du Raubmörder? Man wird im Café sitzen. Es ist ein Abend wie jeder."

„Ein Abend wie jeder. Wer sagt denn etwas anderes? Es wird ein sehr fideler Poker zustande kommen, im Klub drüben." Er lachte auf.

Unecht! dachte die Maerling.

Warum wir nur so schrecklich dummes Zeug reden? kam es dem Bonvivant in den Sinn. „Mach' die Fenster auf, es riecht hier nach Weihrauch. Und wir sind doch nichts als profane, ganz profane Komödianten."

Sie wohnten in der gleichen Pension. In einem jener Häuser, deren Zimmer möbliert vermietet werden. Und die da Wand an Wand wohnten, kümmerten sich nicht umeinander, ja, sie kannten einander kaum. —

Es war der Abend des 24. Dezember. Das Haus lag still. Die meisten Insassen waren in die Heimat gefahren. Auch die beiden Mädchen waren auf Urlaub, und die Leiterin verbrachte den Abend bei Freunden.

Der Schauspieler Köster kam durch den Korridor, den Kopf im Kragen seines Pelzes. Alles fort. Man war allein. Doch nein ... ging da nicht die Tür? Er blickte auf und sah die schöne Tatjana. „Schon zurück aus dem Kaffeehaus?"

„Dein Poker hat, wie's scheint, auch ein vorzeitiges Ende genommen."

Köster brummte. „War ja kein Deubel im Klub. Die Diener spielten in der Halle ‚Fröhliche Weihnachten'."

„Komm in mein Zimmer, Otto. Ich mag auch nicht gern allein sein."

Sie steckte den elektrischen Teekocher an und holte die Keksbüchse.

Er saß auf dem Sofa und hatte die Arme aufgestützt.

„Moralischen?" fragte Tatjana. „Und mit Recht. Hast mir gestern die große Szene geschmissen. Denkst noch an gestern?"

„Ich denk' nicht an gestern. Ich denk' weit, weit zurück. An ein Zimmer, warm vom prasselnden Ofenfeuer. Stand ein Tannenbäumchen drinnen, und auf dem Tische Spielzeug und Leckerei. Und ein Elternpaar, das sich am Glück ihres Buben freute. Damals waren Menschen noch um mich. Und sie waren gut."

Die Frau legte ihre Zigarette fort und sagte langsam: „Vielleicht weiß ich nun, warum mir ein Druck die Brust beengt und die Kehle zuschnürt. Tja, es gibt Gespensterstunden am hellen Tag, Stunden, an denen Glücksgespenster pflichtgemäß sich bemerkbar machen. Die Plebs nennt so etwas ‚Erinnerungen'. Da seh' ich ein kleines Mäderl. Kein Väterchen dabei — das war lange, lange tot. Aber ein von vieler Arbeit und noch mehr Sorgen zermürbtes Muttergesicht. Heute nicht müd', sondern leuchtend. Denn unter einem Tannenbäumlein lagen Gaben, Gaben für ihr Kind.

Und diese Gaben waren das Opfer heimlich durchwachter, durcharbeiteter Nächte. Es war so viel, so furchtbar viel Liebe in diesem Zimmer. Jedes der Lichtlein auf dem Baume war Liebe, Liebe die Augen der alten, abgehärmten Frau, Liebe und ein wunder-wundervolles Geborgensein, ein Zuhause ..."

„Tja, große Künstlerin Maerling, ein ‚Zuhause'. Ohne das ist das Leben eine sehr melancholische Angelegenheit. Trotz allabendlichen Beifalls und gelegentlicher Lorbeerkränze."



„Trink Tee!" Nichts anderes erwiderte Tatjana. Und sie drehte den Löffel in ihrer Tasse und merkte gar nicht, daß ein paar recht große, recht ehrliche Tränen hineinkullerten.

Ihr Gast hatte sich eine Zigarette angezündet. „Zuhause", sagte er und blies Kringel in die Luft. „Ich hab' da gestern in einer Zeitschrift ein äußerst kitschiges Gedicht gelesen. Sonderbar ... sonderbar ... ich hab' mir's gemerkt:

Nun ist die Stunde kommen,
Die reiner zu uns tönt.
Wo jeder Haß verglommen,
Wo jede Schuld gesöhnt.
Wo Not und Neid verblassen,
Wo Last wie Leid zerrinnt,
Wo alle sich umfassen
Und wie die Kinder sind.

Drum, Wand'rer, halte inne.
In dieser Stunde ist
Dein Weg zu End'. Nun sinne,
Wo Du zu Hause bist.
Was stürmst Du ohne Maßen?
Du ziehst vergebens aus.
Heut' enden alle Straßen,
Und jede führt nach Haus ...

Er schwieg und ließ den Tabakrauch wieder spielen.

„Nach Haus — in Mutter Grunowas Pension — mit Kaffee 50 Mk. monatlich. Künstlerin Tatjana Maerling, wir sind doch außerordentlich minderwertige Kreaturen. Munterste des muntern Künstlervölkchens, was für ein furchtbar armes Luder bist auch du!"

Im Kocher brodelte das Wasser. Sonst hörte man nichts. Doch! Draußen ging jetzt die Tür. Und bald klopfte es.

„Frau Grunowa?"

„Stör' ich Sie? Ach, mein Herz ist so voll. Und wem es so ist, der muß reden. Nicht wahr, Herr Hofschauspieler? Ich habe eine Weihnachtsfeier mitgemacht! Wahrhaft erhebend! Bei Dr. Jungherrs drüben. Die Kinder, alles beglückt. Und ..."

Köster hatte sich mit schnellem Ruck erhoben und die Beinkleider gerade gerichtet. Als er nun durchs Zimmer schritt, setzte er seine Schritte bedeutsam, als wandle er auf den Brettern des Stadttheaters.

„Sie sind also noch nicht darüber hinaus, gute Grunowa? Auf Sie wirkt noch der ganze Zauber? Was? Lichterglanz? Wie? Gerührte Dienstboten? Na! Frauen bleiben ewig Kinder. Ist so? He?"

Die Grunowa hatte einen Sessel gefunden. Ihre guten Augen schauten ein bißchen versonnen drein. „Vielleicht nicht nur wir Frauen. Vielleicht ist die Unsterblichkeit des Kindgefühls das Beste in allen Menschen. Aber ich bin ja nur ein dummes altes Weib."

Eben wollte Köster sich in Positur setzen, um gar erschreckliche Lebensphilosophien von sich zu geben, jene Forderungen der Überwindung des Gefühls, des — wie er so gern sagte — „Herzens-Kitsches", da kam wieder ein Bewohner dieses Hauses heim. Und ganz schüchtern klang es von draußen: „Frau Grunowa!"

Die alte Dame erhob sich. Aber bald kam sie wieder. „Wenn Sie noch ein bißchen verspätetes Weihnachten feiern wollen, Fräulein Maerling, so werde ich Sie in ein paar Minuten zu mir herüberbitten, und auch Sie, Herr Hofschauspieler, so es Ihnen nicht zu gering sein sollte. Unsere Anna ist nämlich wiedergekommen. Sie hat einen kleinen Buben, und den holte sie heut von seinem Kostplatze. Im Wohnzimmer darf sie ihm sein Christkindl bereiten."

„Willst du wirklich?" fragte Köster die Kollegin, als sie wieder allein waren.

„Ich für meinen Teil danke."

„Heut' enden alle Straßen ... Hast du's nicht eben so schön hingesagt, Komödiant der eigenen Rauheit?"

Köster erwiderte nichts. Aber nachher ...

Nachher brannten kleine Wachslichter auf Tannengrün in Mutter Grunowas größter Vase, und das Dienstmädchen Anna strahlte übers ganze Gesicht, weil ihr Büblein nach den Lichtern griff und vor Freude quietschte. Auch Tatjana lachte, und Köster bekam einen roten Kopf: Was nur ich ihm schenken soll? Schließlich tat er eine große Geste nach seiner Krawatte, holte die — wenn auch nur halbe — Perle heraus und überreichte sie dem Mädchen:

„Da, Anna, sage deinem Knäblein, wenn es dereinst groß ist, diese Perle trug ein König der Mimen, der ein Bettler um Menschenglück war!"

„Otto Justus!" rief Tatjana. Und es war ungewiß, ob sie ihn bewunderte, oder ob sie eine Pose argwöhnte.

Das Mädchen Anna wurde rot, und dann griff sie nach den Händen des Spenders und pappte einen recht feuchten Kuß darauf.

Als Frau Grunowa sich nun ans Klavier setzte, begann Anna in tiefster Rührung das Lied vom alle Jahre wiederkehrenden Christuskinde zu singen, und wenn auch ihre Stimme kratzte — es war doch schön.

In Tatjanas Augen stand das Wasser. Leise sagte sie: „Nun, du finsterer Schurke, wie findest du das?"

Köster streichelte sein Kinn: „Ich beginne die Gotik zu begreifen: Inbrunst des Primitiven. Ich bin ..."

„... ein Quatsch mit Soße-Koch bist du und hast Angst vor deinem eigenen Herzen."

Da erwiderte der Schauspieler nichts mehr. Aber er empfand doch hier, vor dem Glanze der spärlichen Lichter, die Ruhe, die ihn gestern und heute gemieden. Und auch die Künstlerin Maerling lächelte und war ein bißchen glücklich. —

Dann sprachen sie, drüben im Zimmer Tatjanas, noch ein wenig.

„Du bist weich geworden, Otto Justus."

„Alles ist Theater."

„Weihnachtszauber ... süßer Kindheitswahn."

„Alles Theater. Was verlangst du von uns Komödianten?"

Köster ging.

„Nein, nicht Theater. Unsere Seelen sind heimgekehrt, vor den Tannenlichtern. Das war ja so schön ... so schön!" Tatjana lächelte vor sich hin.

Der Schauspieler Köster, allein in seinem möblierten Zimmer, starrte ins Dunkel. Seine Lippen bewegten sich:

„Heut' enden alle Straßen,
Und jede führt nach Haus ..."

Und während er die Decke über die Ohren zog, hörte er das Spiel der Glocken, die einsetzten, zur Christmette zu läuten.

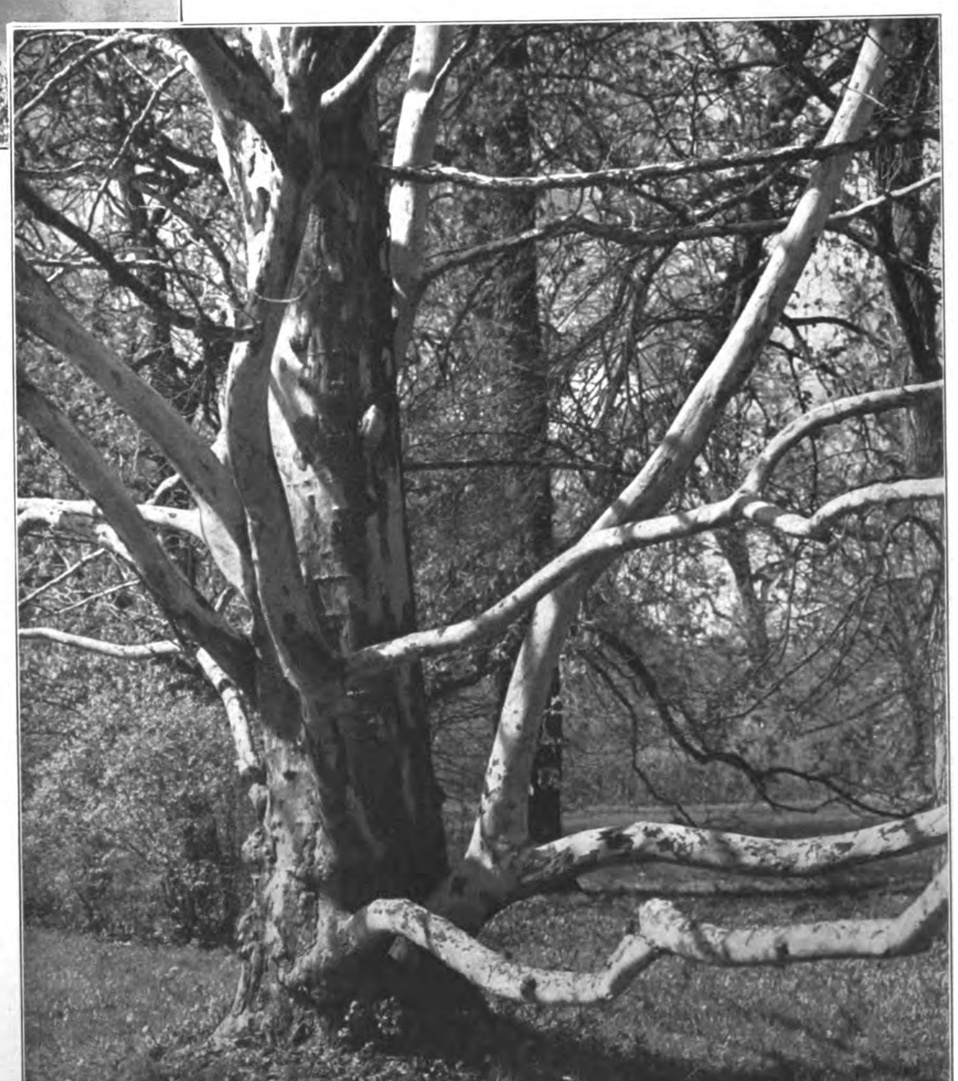
Digitized by Google

Winterliche Gehölzschönheit.









Oben links: Kronengezweig des Zürgelbaums (Celtis). — **Oben rechts:** Rissiger Silberstamm der Weißbirke (Betula alba). — **Unten links:** Nordamerikanische Rotbuche (Fagus americana) mit ihrem glatten silbergrauen Rindenpanzer. — **Unten rechts:** Sonnenbeschienene Platane in ihrem anziehenden Farbenreiz der beim Abblättern der Borke freigelegten gelben, grünen und bräunlichen Rindenschichten.

Der Herbst spielte zum Winter hinüber, und kahl, wie hilflos, zweigt sich das Astwerk der Büsche und Bäume in die oft frostflimmernde Luft. Tot erscheint die Natur, und doch ist es nur ein Ausruhen vor neuem Leben im Frühling. Söhnt uns schon dieses Wissen mit der Starrheit des Winters etwas aus, so noch mehr das Erkennen der eigenartigen Schönheiten und Freuden in der Kaltzeit des Jahres. Den Baumfreund lockt es hinaus, sich an den Eigenheiten der verschiedenen Hochstämme und laubentblößten Kronen zu erfreuen. Hier wuchtet knorrig und hart ein Eichriese in den Wintertag, und dort läuft das Gezweig des Zürgelbaums wie in Filgranarbeit aus. Hell trifft unser Auge die weiße Rinde der Birke, da drängt sich uns auch schon eine Platane mit ihrem in der Sonne farbenschillernden Stamm und Astwerk auf. Schönheit auf Schönheit wirkt ein Bild zusammen, das noch lange nach der Wanderung den Menschen im Banne hält.

Digitized by Google

Neue Wege der christlichen Kunst in Deutschland

VON DR. GEORG JACOB WOLF, MÜNCHEN.

Unserer Zeit fehlt die stilbildende Kraft, über die frühere Generationen als über etwas Selbstverständliches geboten. Kurz nach der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert brach die Entwicklung, die vom romanischen Stil bis zum Rokoko geführt hatte, ab. Was wir „Empire" oder Klassizismus nennen, war eine modifizierte Wiederaufnahme antiker, daher klassizistisch genannter Formen; seitdem ist es vollends still geworden, alles ist erstarrt, und besonders die Baukunst, die als Führerin allen Künsten vorangehen sollte, begnügte sich mit der oft seelenlosen Nachahmung alter Formen und Ausdrucksmöglichkeiten. Gelegentliche Vorstöße wurden unternommen und führten wohl zu bemerkenswerten Resultaten, aber sie blieben im ganzen persönliche Unternehmungen, bewußte Versuche, die nicht aus einer zeitlichen Notwendigkeit, nicht aus kultureller Zwangsläufigkeit erfolgten oder erfolgen, sondern Ausflüsse individueller Absichten sind.

Zumal auf dem Gebiete der kirchlichen, der christlichen Kunst ist diese Stagnation zu einer Katastrophe geworden, die späteren Zeiten die denkbar ungünstigste



Prof. Ludwig Gies: Heilige Familie. (Holzkrippe.)



Otto Grassl: Himmel.
(Seitenbild des Triptychons „Johannes auf Patmos".)

Vorstellung von dem religiösen und künstlerischen Leben der Zeit um 1900 vermitteln wird. Man muß sich im Gegensatz dazu daran erinnern, wie im Mittelalter und bis tief ins Rokoko hinein Fragen des Baues und der Ausstattung einer Kirche oder Kapelle, ja, selbst der Beschaffung eines einzelnen Andachtsbildes, eines Altarblattes oder eines kirchlichen Gegenstands ernsthaft behandelt wurde, mit welcher Sorgfalt man an die Wahl eines geeigneten Baumeisters, Bildhauers oder Malers herantrat, und wie die großen Meister der christlichen Kunst all ihr Fühlen, Lieben, Denken in ein solches Werk hineinlegten. Innige, rührende Inschriften der Meister und der Stifter geben oft davon Kunde; sie haben durch die Jahrhunderte die Botschaft getragen, wie ein deutscher Künstler mit seinem gottseligen Werk fromm und froh seiner Kirche, seinem Gotte diente.

Ob der Rückgang kirchlicher Kunst mit der rationalistischen und materialistischen Philosophie, die immer ausschließlicher die Welt zu beherrschen begann und besonders bei den sogenannten „Gebildeten" lange Zeit hindurch zum guten Ton gehörte, zusammenhängt? Auf jeden Fall war es nach 1870, dem entscheidenden Jahre der deutschen Volks- und Staatsentwicklung, von dem man sich eigentlich einen Aufschwung auch des religiösen Lebens in Deutschland hätte erwarten sollen, so geworden, daß der Begriff „Kirchliche Kunst" von vornherein etwas Minderwertiges bezeichnete. Dabei ist nicht zu vergessen, daß für die Zwecke des Kirchenbaues und der Kirchenausstattung in Deutschland alljährlich Millionen Mark zur Verfügung standen und ausgegeben wurden — für kein anderes Gebiet künstlerischen Schaffens waren ähnliche Beträge flüssig zu machen. Indessen betätigten sich als Kirchenbaumeister meist sehr mittelmäßige Architekten, die sich auf Kopieren alter Vorbilder und auf Komponieren von Stilmotiven beschränkten, die Kirchenmaler gaben das Dürftigste und Langweiligste, das man sich denken konnte, und die Ausstattung der Kirche mit kunstgewerblichem sakralen Gerät geschah nicht durch einzelne tüchtige Meister ihres Faches, sondern erfolgte „en bloc", fabrikmäßig, durch sogenannte „christliche Kunstanstalten", die mit dem Banalsten die besten Geschäfte machten. Noch 1906, gelegentlich der großen deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden, konnte Cornelius Gurlitt schreiben: „Man kann einen heute geschaffenen Kelch nicht an seinen Formen unterscheiden von einem solchen, der vor 30 Jahren geschaffen wurde, wie man an den Stilformen eine gotische Kirche von 1870 nicht von einer solchen von 1900 zu unterscheiden vermag." Also: Stillstehen auf der ganzen Linie, ein Beharrungsvermögen, das in keiner Weise als ein Ausfluß der Pietät, der treu gewahrten Tradition anzusehen ist, sondern das so zu verstehen ist, wie es Gurlitt definiert: „Die Kirchen nehmen im Leben nicht mehr die gleiche Stellung ein wie früher, denn neben ihnen haben sich andere Kulturmächte entwickelt." Und dazu die bedauernde Feststellung: „Gerade in kirchlichen Kreisen hat man es mit Schmerz empfunden, daß die Kunst ihre Wege ging, unbekümmert um das kirchliche Leben und die Forderungen der Theologen. Auf beiden Seiten wurden zornige Worte gesprochen gegen die Unkirchlichkeit der Kunst und das mangelnde Kunstverständnis in der Kirche."

Heute, zwanzig Jahre später, liegen die Dinge doch etwas anders. Es hängt zweifellos mit dem verlorenen Krieg zusammen, daß das religiöse Leben Deutschlands eine Vertiefung erfuhr. Das alte Sprichwort „Not lehrt beten" gewann Geltung. Ein neuromantischer Zug geht durch Deutschland, und mystische Elemente bilden die Basisquadern einer neuen, aufsteigenden Weltanschauung.

In der bildenden Kunst spiegelt sich diese Entwicklung. Künstler, die sich fast ausschließlich



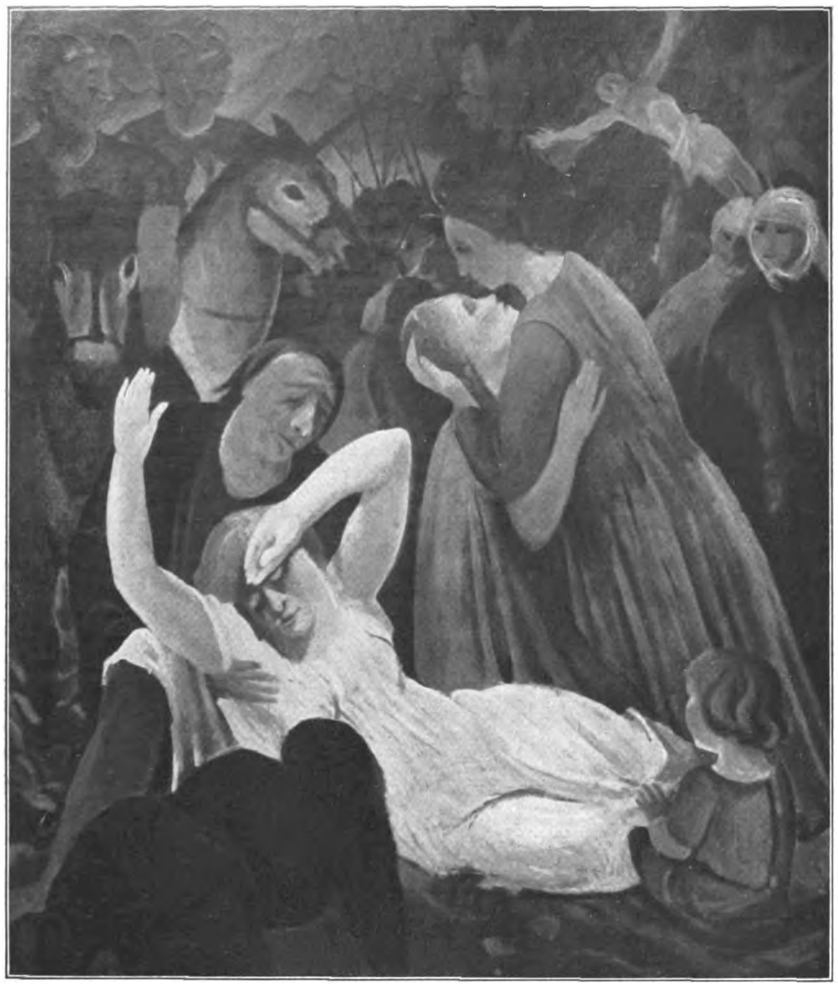
Prof. Richard Seewald: Jakob und Rahel.
(Glasmalerei. Ausführung: Vereinigte Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei, Berlin und München.)



Carl Seifert: Christus am Ölberg.

religiösen Stoffen zuwandten, wie Gebhardt und Uhde, waren früher Ausnahmeerscheinungen: heute triumphiert das religiöse Bild auf unseren deutschen Ausstellungen und hat selbst die Landschaft und das Stilleben in den Hintergrund gedrängt. Man gewinnt den Eindruck, daß dies keineswegs eine Modeerscheinung ist, sondern dem Drang des Herzens entspringt. Der Künstler von heute scheint sich doch von der rein artistischen, d. h. technischen Malerei abzukehren und dem Inhaltlichen und Stimmungsmäßigen seiner Kunst stärkeres, ja, stärkstes Interesse zuzuwenden. In München und Stuttgart vor allem entstanden Pflanzstätten religiöser Malerei: Adolf Hölzel und Becker-Gundahl wurden da die entscheidenden und führenden Meister, die für die urewigen, alten Stoffe und Motive neue Formen und neuen Ausdruck fanden. Aus ihren Schulen und Ateliers, aber auch aus den Klassen von Franz Stuck und Ludwig Herterich gingen die neuen kirchlichen Künstler hervor, deren Bedeutung darin beruht, daß ihnen das Wort „kirchlich" nicht einfach eine Zweckbestimmung ist, sondern soviel sagt wie: religiös. Ihre Bilder, Plastiken

Digitized by Google



Prof. Walther Teutsch:
Kreuzigung.

und kunstgewerblich-kirchlichen Werke sind denn auch zunächst nicht für den unmittelbaren kirchlichen Gebrauch geschaffen, sie sind nicht von Anbeginn als „angewandte“ Kunst gedacht, sondern werden dies erst infolge der nachfolgenden Verwendung. Ein Bild von Karl Caspar, das ein religiöses Motiv behandelt, ein Relief Wackerles — das sind Kunstschöpfungen, die



Prof. Else Jaskolla: Stammbaum Christi.
(Stickerei auf der Rückseite eines Meßgewandes.)



Prof. Otto Gothe: Heiligenfigur.
(Plastik.)

auch unabhängig von der kirchlichen Verwendung bestehen und ihr Recht behaupten.

Indessen ist auch die kirchliche Kunst mit der absoluten Zweckbestimmung, die angewandte kirchliche Kunst, wenn man so sagen will, in der Zeit nach dem Krieg in die Tiefe gewachsen. Sie hat sich los- und freigemacht von der Schablone, von den Erinnerungen einer keineswegs rühmenswerten Tradition. Man muß die Kirchenausmalungen, wie sie Baumhauer in Zürich, Bergmann in Olching bei München geschaffen haben, sehen, man muß sich des kühnen, bis ans Groteske streifenden Kruzifixus von Gies erinnern, um innezuwerden, in welcher Richtung diese neue kirchliche Kunst geht. Sehr bedeutsam hat hier das Wiederaufleben, man möchte fast sagen: die Wiedergeburt der Glasmalerei und der Mosaiktechnik eingegriffen. Auch ein neuer kirchlicher Baustil kündet sich behutsam an. Natürlich steckt all dies noch in den Anfängen. Noch gibt es Entgleisungen, und noch sind viele Widerstände, besonders aus den Kreisen des Klerus, der sich an die sanften, neutralen und bläßlichen Gebilde der nachnazarenischen Zeit und an die bequemen Stilkopien gewöhnt hat, zu überwinden. Aber es ist das Bestimmende und Zukunftsreiche, daß die neue Bewegung auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst, von der hier Proben aus allen Lagern und verschiedenster Herkunft gegeben werden, nicht eine ausgesprochen artistische ist, sondern einer großen nationalen Bewegung erhöhter und vertiefter Religiosität konform geht. Daß also diese Anfänge einer Stilbewegung, die das Gesicht der Kirche und der Frömmigkeit unserer Tage zum Gegenstand hat, nicht auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben werden, sondern überall die stärkste Resonanz finden müssen. Manche weitblickende Geistliche haben dies erkannt und fördern die Meister des neuen kirchlichen Kunststils, weil sie hoffen, dereinst, wenn man sich an die etwas rauhe und ungewöhnliche Formensprache gewöhnt haben wird, gerade durch das Instrument der neuen Kunst stark auf weite Schichten des christlichen Volkes wirken zu können. Daß schlichte altbayerische Bauern an der ganz modernen Ausmalung ihrer Dorfkirche große Freude hatten, habe ich selbst erlebt — es scheint mir ein gutes Zeichen für den hoffnungsvollen Weg, den übrigens, neben der bilderfreudigeren und durch ihren Ritus auf den Schmuck ihrer Gotteshäuser stärker hingewiesenen katholischen Kirche, auch die evangelische Kirche zu betreten geneigt zu sein scheint. Auf alle Fälle haben wir es hier mit einer Bewegung von größter, über das eigentliche Kunstgebiet hinaus in das Geistes- und Kulturleben unseres Volkes hineinwachsender Bedeutung zu tun, die der sorgfältigsten Beachtung und Pflege auch seitens der kirchlichen Behörden würdig ist.





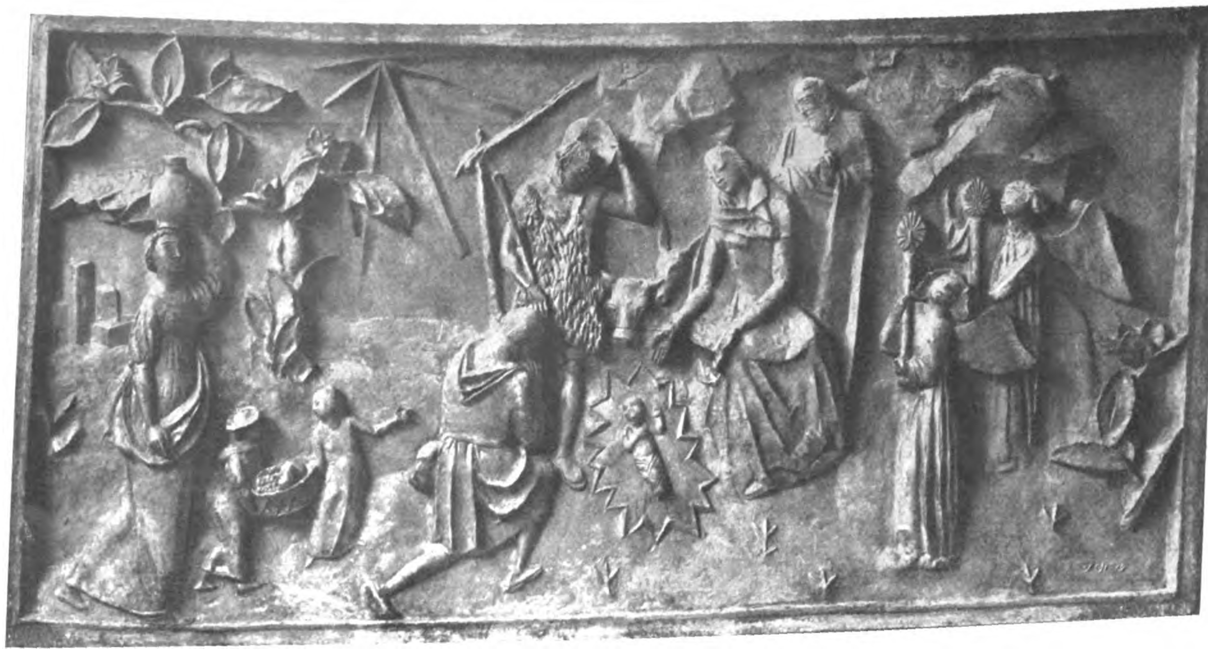
Jakob Wilhelm Fehrle:
Verkündigung. (Plastik.)
Links nebenstehend:
Ruth Schaumann: Engelmusik.
(Bronzerelief.)



Hermann Mühlen: Große Kreuzigung.

Digitized by Google





Prof. Josef Wackerle: Geburt Christi. (Terrakottarelief.)

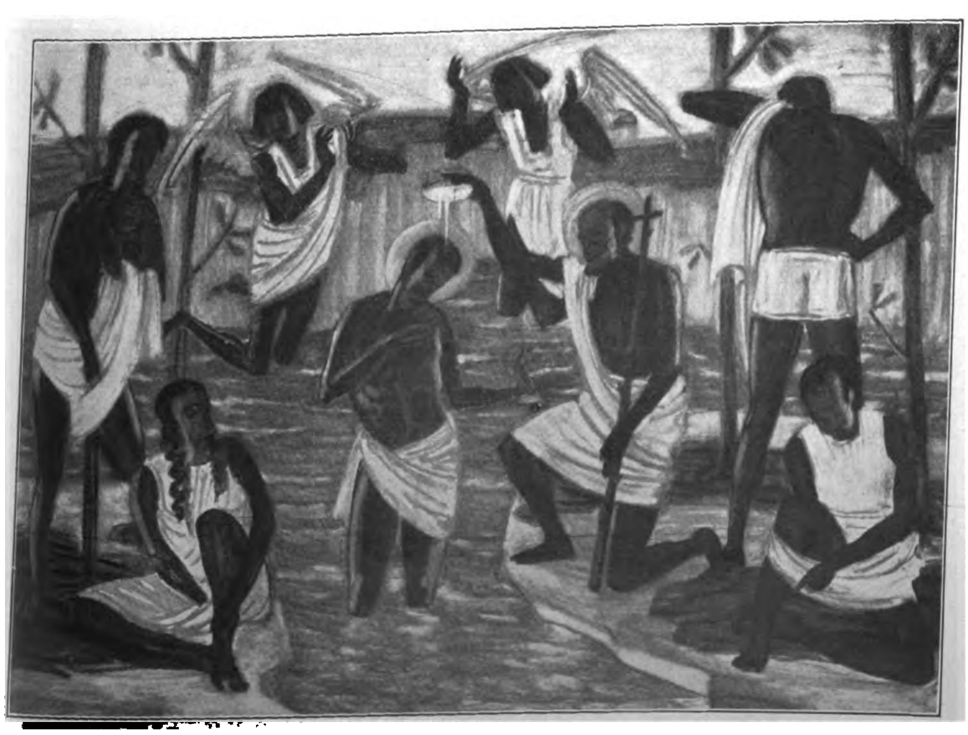
Links nebenstehend: Prof. Franz Klemmer: Anbetung.

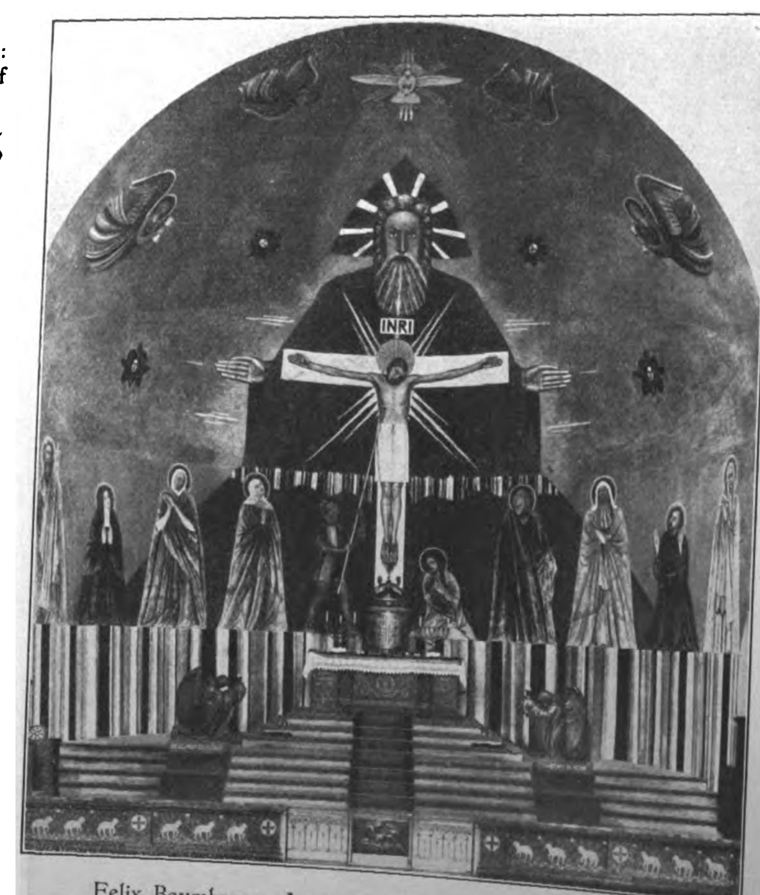


Prof. Josef Wackerle: Fresko an der Kriegergedächtniskapelle in Partenkirchen.



Links: Otto Grassl: Johannes auf Patmos. (Mittelbild d. Triptychons.)





Felix Baumhauer: Apsis der [illegible] Kirche in Zürich.

Links nebenstehend: Paul Thalheimer: Johannes der Täufer.



Im Dienste der Menschheit: Das Rettungsboot „Fürstin Bismarck" der Rettungsstation Wangerooge der Deutsc

Nach einem Gemälde von Claus Berg

Das Rettungsboot „Fürstin Bismarck" hat 8—10 Mann Besatzung und ist mit 2 Masten segel-
fertig. Das Boot ist unsinkbar dank seiner an der Innenseite liegenden Luftkästen. Auch di
Entwässerung erfolgt selbsttätig. Der Anstrich der deutschen Rettungsboote der Gesellschaft zu
Rettung Schiffbrüchiger ist durchweg leuchtend grün. Die auf dem Bilde sichtbare Heckflagge des
Bootes ist die Flagge der Gesellschaft. Diese unterhält aus eigenen Mitteln und unter großen

Digitized by Google



sellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger leistet einem gestrandeten Segler bei schwerem Wetter die erste Hilfe.

rund von Studien an Bord des Rettungsbootes.

rn und vorbildlichem Idealismus entlang der gesamten deutschen Küste der Nord- und Ostsee
Doppelstationen (3 Nordsee, 58 Ostsee), 42 Bootsstationen (34 Nordsee, 8 Ostsee) und
aketenstationen (4 Nordsee, 11 Ostsee). Seit Gründung der Gesellschaft wurden etwa 5000
onen gerettet. Ein beachtenswertes Werk der Nächstenliebe und uneigennütziger Pflichterfüllung
meistens unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten im Kampfe gegen Sturm, Kälte und See.

Digitized by Google

Die Heilige Nacht von Bayern

NOVELLE VON ELISABETH BRAUNHOFF.

(1. Fortsetzung.)

Der blonde Junge schwieg, als ihm die Folter die Glieder zerriß. Vergebens schrie der Wiener Kriegsrat, fast erliegend vor der wüsten Qual, um die Namen der Adressaten. Aber er hörte es eine halbe Nacht aus verzerrtem Munde, gestöhnt, aufgebrüllt: „Bayern ... Bayern... Bayern..." Der Österreicher, selber blond und hochgewachsen, war weißer als sein Opfer. — Im Morgengrauen an die Wand gestellt, warf Lier die zerbrochenen Arme hoch, jauchzte Triumph: „Bayern!" Und fiel vornüber, ehe ihn die gnädige Kugel erreichte.

Aber dem schäumenden Lamberg schrie aus den Briefen die ganze Wahrheit ins Gesicht, auch ohne Namen. Über die böhmische Grenze ergossen sich neue Regimenter, standen im wehrlosen München, ehe noch die Kunde von Donauwörth die Verschwörer erreichte.

Die Bürgerschaft hielt den Atem an. Haussuchung ging von Tür zu Tür. Wer irgend konnte vom getreuen Adel, floh Hals über Kopf. Die geistigen Führer der Bewegung, unter ihnen Neusonner, harrten ungewissem Schicksal auf der Feste Kufstein entgegen. In der Residenz lag österreichische Wache; die fürstlichen Kinder hockten gefangen in ihren Zimmern. Theresia Kunigunde, von einer Reise heimkehrend, fand an der Grenze unerbittliches Verbot, Bayern zu betreten. Vergeblich erflehte sie vom Kaiser die Kinder. Joseph, aufs äußerste erbittert, warf Hohn und Drohung über Bayern wie zerstampfenden Hagel. Zuletzt im Hochsommer den Blutbefehl: Zwölftausend Burschen auszuheben zum Kriege in Italien und Ungarn.

Über das Land fiel Grauen. Eine Woge von Blut schien sich langsam zu heben nach mordendem Ausbruch. Soldaten holten mit blanker Waffe Männer aus Werkstatt und Laden, von Stall und Acker. Verzweifelte Weiber gaben den letzten Taler, armseligen Schmuck als Lösegeld. Wer konnte, hielt sich versteckt in winzigen Bodenverschlägen, morastigen Kellerlöchern. Wer nicht aushielt, war sofort gepackt, von grauenhafter Strafe vernichtet, oder gebunden, wie Schlachtvieh hingeworfen, auf Bretterwagen über die Grenze geschafft.

Auf den Dörfern wurde es eine regelrechte Jagd. In hohen Linden auf kahler Böschung wachten Kinder und alte Leute Tag und Nacht, indes die Männer in schweigendem Gram die Ernte bargen. Beim Nahen der Kroaten flohen die Burschen in Sümpfe und Wälder. Die erbitterten Soldaten setzten List wider List, paßten den Hungergetriebenen auf, wenn sie nachts am Fensterladen Brot holten, suchten Fährten mit Schweißhunden, zogen mit tausend Lügen Flüchtlinge ins Dorf zurück. Das Ende war Pein, Raub und Gewalttat.

Die düstre Blutwoge schwang höher übers Land, hier und da zuckten erste Flammen aus der siedenden Not. Es geschah bald da, bald dort, trotz Säbel und Hochgericht, daß ein Bursche das griffeste Messer aus der Ledernen riß, ehe die schwarzen Kerle ihn packten.

In Neuenburg vorm Wald gingen die Dreschflegel. Zum erstenmal seit Wochen flog derber Scherz in den Takt. Die Männer hatten sich losgekauft um schweres Geld, Freibriefe lagen in den Truhen, es war keine Gefahr mehr.

Auf dem Steingrabenhof führten sie noch das letzte Grumt ein. Die alte Bäuerin trat aus der Tür, lehnte einen gescheuerten Asch in die Sonne. Sie zögerte, hob die verkrümmte Hand schattend zur Stirn, stand da, klein und gebückt, das Wolltuch fest über die armselig eingesunkene Brust gespannt. Die Frau lächelte, tat ein paar Schritte, ließ sich wie plötzlich erschöpft auf die Hausbank fallen.

Drüben sah sie den Sohn arbeiten, seit gestern wieder daheim aus der nassen Waldhöhle. Die Ernte war halb verdorben in seiner Abwesenheit, sie würden über Winter das Brot mit Kleie strecken müssen, aber der Bub war da — Gott sei gelobt! Sonne flimmerte über geneigtem Hang, schwerer Heuduft wehte herüber. Der schiefe Zaun, blanke Brunnensteine, himmelblaues Rinnsal, weiße Wollblumen, graue Stiere vor hochbeladenem Wagen, alles lag der schauenden Frau wie unter einer Aureole in der entrückten Herbstklarheit.

Jetzt kamen sie heran, der Sohn und zwei helfende Nachbarn. Die Gabel seitwärts in den Hochbau des Fuders gestoßen, bewahrte der Bursche mit beiden Armen die gewaltige Last vorm Sturz auf schrägem, holperigem Hange. Sehnen standen wie Stränge an nackten Knien, das Hemd flatterte offen über brauner Brust, verwittertes Hütl klebte im Nacken, Schopf schwarzer Locken strudelte in schweißnasse Stirn. Er lachte, als das Fuder vor der Bodenluke hielt, schmiß die Gabel dröhnend hin: „Guat is."

Die Mutter saß noch immer, ihre Hände lagen geöffnet im Schoß, leblose, rissige Werkzeuge, wie nicht ihr gehörig. „A wengerl ausrasten... bin müad."

Der Sohn sah auf die fruchtbeladenen Bäume im Grasgarten: „Joa, joa, Muatta." Griff zur Gabel: „No — mir derpacken's scho." — In breitem Schwunge flog das Heu.

Da kam es um die Waldecke mit Klirren und Janken. Rote Monturen spritzten heran wie Blut — halbes Pikett böhmischer Reiter. Die Alte fuhr hoch, leichenweiß: „Lauf, Bub!"

Der Junge trotzte finster: „Bin ja frei. I bleib."

In den Scheunen verstummte der Dreschtakt. Sie standen am Zaun und Tor, atemlos: Was wollen die... seind allesamt losgekauft. Ah, da war der Karren. Kamen also nur durch mit ihrer schrecklichen Last, von anderwärts...

Aber die Rotröcke hielten beim Großwirt. Einer blieb zurück, die andern bogen zum Steingrabenhof. Der Leiterwagen stand in praller Sonne, ein spielender Bub trat neugierig heran, fuhr zurück: Da lagen sie, gebunden, von stoßender Fahrt durcheinandergeworfen wie halbtotes Vieh, von Staub überkrustet. Einem hing der Kopf durch die Sprossen nieder, er lechzte: „Bub... a Wasser..."

Der Junge sprang zum Hausbrunnen, füllte sein Hütl, lief zum Wagen. Da hatte ihn schon der Böhme am Genick, warf ihn seitwärts wie Plunder, spuckte zischende Flüche aus.

Der Großwirt trat aus dem Scheunentor, den Dreschflegel noch im Arm, die Adern schwollen am Halse: „Sollst mein Buben lan, Saukerl, polackischer!" Er ging schwerfällig zu dem schreienden Kinde. Mochte der Böhme die Bewegung falsch verstehen — er ritt plötzlich an, den gebückten Wirt traf ein Hufschlag von hinten. Der Mann glaubte den Pallasch über sich, rote Wut fuhr in die Augen, der Dreschflegel schwang: Aus dem Sattel fiel der Kerl unters bäumende Pferd ohne Laut. Der Wirt starrte betäubt auf die bunte, reglose, grotesk verzerrte Montur da im Staube...

In diesem Augenblick kam vom Steingrabenhof ein Schrei: „Jesus Maria..." Den jungen Steingraber hielten zwei Reiter. Die Nachbarn lehnten blaß an der Hauswand. Die Alte hing klammernd am Pferde des Korporals, sie schrie wie von Sinnen. Auf blankem Säbel des Böhmen schwankte ein gespießtes Papier. Er grinste: „Folsch Geld host zohlt, Brief ise sich Dreck."

Die Alte gellte: „Mei Taler warn recht, olls boarisch Kron, Taufstucker, rein Gewicht..."

Der Böhme schwenkte den Säbel, in tanzenden Fetzen entflatterte der kostbare Freibrief. Kommando — der Korporal ritt an. Die Alte hing ihm an Zaum und Bügel, ihre knorrigen Hände krallten sich an wie Wurzelwerk. Sie war im Augenblick geschleift, die Holzpantoffeln rollten zum Brunnentrog, das Kopftuch fiel, dünnes Grauhaar flog, die Knie stießen hölzern gegen Steine.

Der Sohn brüllte auf, riß sich los, sprang rückwärts an den Schuppen, wo die Sense hing. Der Großwirt, versteint vor seinem Toten, erwachte von dem Schrei. Sah sich von Nachbarn umringt, begriff in Sekunden, daß alles hin war, Haus, Heimat, Leben... Da warf er die Arme hoch, stumm, stieren Blicks, der Flegel schwang aus wie ein wüstes Sturmzeichen... Und urplötzlich, wie Woge aus berstenden Staumauern, brachen sie aus, alle, ohne Wort, heiser ächzend, dröhnten in das Hoftor wie Steinsturz im Gebirge, fühllos, zermalmend. Die Reiter versuchten mit bäumenden Rossen das Freie zu gewinnen. Fäuste, Säbel, Steine, Knüttel — dumpfer Aufschlag, wildes Durcheinanderkollern... In Augenblicken war alles vorüber.

Sie hoben sich taumelnd von verröchelnden Feinden, standen wirr und keuchend, wischten schwerfällig mit dem Handrücken die Stirn wie nach harter Erntearbeit. Ein verwundetes Pferd schrie schauerlich gen Himmel, Weiber im gellenden Aufruhr gepeitschter Ängste überquollen mit Lautheit das Grausen. Die Männer sahen sich an, atmeten schwer — breite Falten furchten grobe Stirnen. Einer hob den Arm: „Fort müaß ma, olle mitnand."

Sie nickten schwer: „Wohl, wohl."

Der Großwirt wischte Blut von der Wange, sah ins Weite, griff nach der schluchzenden Wirtin Schulter, sagte so nebenher: „Die Ernte is herin — i hol mein Stutzen."

Sie nickten noch einmal, sagten, als wäre es selbstverständlich: „Recht hast. Geng ma."

Die befreiten Rekruten halfen die Toten verscharren. Halbwüchsige Jungen gruben Waffen aus den Verstecken. Die Weiber, ohne Tränen, hart und verbissen, schafften nötigste Zehrung. Gegen Abend zogen sie ins Ungewisse, mit schwerem Arbeitsschritt, in den Knien einknickend, Stutzen, Morgenstern und Sense geschultert — die erste Freischar von dreiundzwanzig Mann. —

Sie zogen von Dorf zu Dorf. Das große Feuer brannte auf, wie wenn Funke in Zunder fällt. Wohin sie kamen, blieb keiner mehr daheim. Streifende Kroaten verschwanden in Wald und Sumpf, es gelang allerorts, Rekruten zu befreien — schließlich, am hellen Tage einen ganzen Trupp Österreicher zu vernichten. Wo die Bauern verbissen, in glühender Not, den Tod im Nacken, begonnen hatten, war in kurzem schon heller Jubel, unbändige Lust am Kriegswerk. Binnen Tagen hatten sich ihrer fünfhundert geschworen. Abgedankte Soldaten, eben noch Bettler auf herbstnassen Landstraßen, stießen zum Haufen, schufen grobes Reglement.

In diesen Tagen traf der Student Plinganser, in Eilmärschen von Ingolstadt kommend, den ersten Trupp. Kaum, daß er in brennender

Digitized by Google



Schwimmen als Lehrfach an Berliner Gemeindeschulen: Eine Mädchenklasse beim Unterricht in einer Schwimmhalle.



Nikola Paschitsch,
einflußreicher serbischer Staatsmann, langjähriger Ministerpräsident und Außenminister, der als hervorragender Verfechter des großserbischen Gedankens eine gegen Österreich-Ungarn gerichtete Politik führte und damit als Mitschuldiger an der Entstehung des Weltkrieges zu betrachten ist, † am 10. Dezember im Alter von 80 Jahren.





Ein praktisches Verfahren auf dem Gebiete der Wahltechnik: Blick in einen Kopenhagener Wahlraum, wo bei den am 2. Dezember erfolgten Wahlen in Dänemark gleichzeitig mehrere Personen in verschiedenen Zellen ihre Stimme abgeben konnten.

Links: Eine nützliche Neueinrichtung zur Verhütung von Verkehrsunfällen: Zwei Straßenspiegel in Köln a. Rh. an einer gefährlichen Kreuzung, die den Fahrzeugführern eine bessere Orientierung ermöglichen.





Links: Von der schweizerischen Flugexpedition nach Afrika, die neben der sportlichen Leistung auch wissenschaftliche Ergebnisse bringen soll: Der Abflug Oberleutnant Mittelholzers, des bekannten Schweizer Piloten, mit seinem Dornierflugboot „Switzerland" in Zürich am 7. Dezember. Der Flug führt über Pisa, Neapel, Athen nach dem Nil. — Rechts: Von der am 6. Dezember beendeten Konferenz zwischen den Vertretern der deutschen und der britischen Reichsverbände der Industrie in London: Geheimrat Dr. Duisberg (Mitte), Vorsitzender des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, und der englische Wirtschaftsführer Sir Max Musbratt (rechts) nach den Verhandlungen.

Digitized by Google

Begeisterung seinen Eid getan, machten die Bauern, untereinander gleich und deshalb führerlos, den heißblütigen Studentherrn zum Hauptmann. Der junge Mensch glühte auf an der unerhofften Macht, spannte alle Kräfte über sich selbst hinaus unter der Verantwortung. Er hatte plötzlich kriegerische Umsicht, die, ihm selber fremd, wie göttliche Eingebung schien.

Die Lärmboten sprangen über Land, trugen, da gewarnte Streifkommandos nun schon überall Jagd machten, im Futter ihrer groben Schuhe Plinganfers bündige Befehle von Haus zu Haus. Getreue kamen in hellen Scharen. Als ein Bauer zu Waakirchen bei der dritten Ladung abermals die Ellbogen auf den Tisch pflanzte, dem Boten nur ein rüdes „I moag net" entgegenschmiß und auf leidenschaftliches Andrängen plötzlich losbrüllte: „Bal's mi net gfreut, Lackl, damischer!", brannte ihm eine Woche später Haus und Hof, während ein Kordon von wilden Kerlen, auf Stutzen und Sensen gelehnt, wortlos zusah, jedes Löschen hindernd. —

Anfang November hatten sich in der Oberpfalz und Niederbayern ihrer zwölftausend geschworen.

Als der Statthalter Graf Lamberg von amtlicher Reise nach München zurückwollte, fingen sie ihn nicht weit vom Inn. Johlend und drohend umdrängten sie die Kutsche, Lamberg fühlte sein letztes Stündlein nahe. Ein wenig unsanft aus den Polstern gezogen, stand er, sehr blaß unterm Straußfederhut, inmitten der schwarzbraunen Rotte wie ein hilflos verflogener Papagei. Sie ratschlagten lärmend in rauhen Kehltönen — er verstand kein Wort. Aber was da in schwerer Wolke aus dem dichten Haufen über ihn hinschlug, schien ihm wie Raubtierruch aus dem Bärenzwinger zu Wien...

Er hob versinkend die Augen zum engen Himmelsbogen, den entfesselte Gesichter, verwogene Hütl ihm freiließen. Da stand die Madonna, bunt und kindlich, überm Brunnentrog... Lamberg schnellte auf, rief ein wenig kreischend in den dunklen Kreis: „Ihr dürft's mich net aufhalten! Begeht Todsünd! Ich will zur Muttergottes von Altötting — wallfahren."

Wie Wogen unterm Öl verebbte der Aufruhr. Sie schoben die Hütl zum Nacken, krauten sich am Ohr, spuckten aus: „Joa, alsdann..."

Einer schrie erbost: „Dös wan a Lug wär!"

Der Führer stieß seinen Knüppel auf: „Halt's Mäu! Mit dene heilige Sach treibt koaner a Lugenspüll..." Räusperte sich, trat hin und her: „Nacher... fahr zue, Herr Graf."

Lamberg, so über alles Erwarten jäh vom Todgrauen in selige Freiheit erhoben, verhielt mühsam nervöses Gelächter. Es packte ihn so stark, wie sie dastanden, die gefährlichen Urwäldler, zornig noch und schon demütig vor dem Gottesnamen, mißtrauisch und kindgläubig, verlegen, ihre schreckliche Kraft gebändigt von einem Seidenfädchen, daß er in plötzlichem Übermut den Fuß vom Kutschentritt zog: „Erst wünsche ich hier zu tafeln."

Sie sahen sich an. Lamberg bereute im Augenblick sein unsinniges Wort. Murren sprang auf, sie ballten die Fäuste. Ein Alter schrie sie nieder: „Stad seid's, Lauser!" — Der verstörte Graf sah aus tausend Fältchen grimmiges Gelächter spotten: „Hunger hast, Herr? Lus, wir wöllend's dir wisen..."

Eh Lamberg begriff, was ihm geschah, stand er, am Arme fortgerissen, im Schuppenwinkel vor einem Haufen armseliger Holzäpfel, wie sie zu magerem Schweinefutter dienen: „Da, friß di zsamm! Nix anders hast uns übriglassn, Leutschinder, ölendiger..."

Lamberg fühlte einen milden Tritt auf der seidenen Rückseite, die grobe Tür war hinter ihm zugeklotzt. Unter donnergleichem Lachgetöse draußen bebten dem Statthalter die Knie. Zwei Stunden saß er, todgewärtig, auf einbeinigem Melkschemel verzweifelt balancierend, bis ein grinsender Bursche die Tür aufriß: „Gang zuawi, Graferl. Wird grad recht san für dei Seelenheil, wannst a wengerl nüchtern zur Gnadenmuatta kimmst..."

Plinganser verzweifelte schier an seinem Amt, als ihm der Bote dies spaßig berichtete. Lamberg entlassen, um einer kindlichen Lüge willen, Lamberg, der die halbe bayrische Freiheit gewesen wäre! Müde grub der junge Mensch die feine Stirn in beide Hände. Er war sehend, und doch wußte er sich jetzt schon ohne Macht, zu ändern. Er hieß Hauptmann, aber sie gehorchten kaum. Das große Heer lief weit auseinander in regellosen Haufen, sie wollten mit ihrer Hände Kraft die fremden Herren aus Bayern schmeißen, aber sie waren jedem Planen, jeder Politik unzugänglich.

Plinganser sprang auf, der nervöse Mund zuckte. Die Innbrücken halten, feste Städte nehmen, zupacken, ehe rührendes Ungeschick der Bauern alles Errungene wieder verdarb. Mit schnellen kurzen Schritten maß der Jüngling die enge Stube, auf und nieder. Ihm brannte das Herz, glühte die Stirn. Er wußte, sie konnten in offener Feldschlacht regulären Truppen niemals standhalten. Auf Überraschung kam alles an. Den Lamberg über die Macht des Aufstandes täuschen, so erschrecken, daß der Kaiser in raschen Verträgen die bayrische Freiheit sich würde abdringen lassen, ehe er recht zu Besinnung kam.

Plinganser starrte mit fiebernden Augen auf die rohe, selbstentworfene Landkarte an der Wand. Vom Schankzimmer drüben scholl schütterndes Gelächter. Der Bote mochte den Lamberg-Spaß zum besten geben... Schmerz durchfuhr den Einsamen wie jähe Kälte. Er hob die geballten Hände zur Brust, stumm warf er sein tiefstes Gebet in nachtgrauen Himmel — inbrünstig heilige Lästerung: „Jesus, wenn du Gottes Sohn bist... hilf ihnen!" —

Auf dem Einödshof überm Tegernsee war die Bäuerin allein daheim. Sie grub das Salatbeet am Hausgiebel um. Der Boden war warm in der Sonne des Südhangs, obgleich über Wallberg und Baumgartenschneid längst Schnee wie verstreuter Flitter lag. Der Tag war still, in weiter Helle stand die Buche bunt wie festgebannte Flamme vor düsterer Fichtenmauer. Von der Tiefe blitzte Wasser grell herauf, über fahlgelber Talweite stand Berg hinter Berg, enzianblau und himmelfarben, in seliges Weiß verströmend, Burgen Gottes zwischen Erde und Ewigkeit...

Das junge Weib summte in sanftes Klirren des Spatens:

„Ufm Berge da wehet ein Wind,
Da wieget Maria ihr Kind..."

Schatten fiel auf die duftenden Schollen: „Frau, is der Bauer dahoam?"

Sie fuhr auf, packte den Spaten fester: „Naa. Was willst?"

Der verwilderte Bursche am Zauntürl sah verlegen hinüber: „An Hunger hätt i halt." — Und da die Frau finster schwieg: „Brauchst di net fürchtn, Bäurin. I bin der Emeseder-Marl von Lochham."

Sie sagte kurz: „Kenn di net. Wannst kei Landstreicher net bist, sundern an Baurenbub, was tust heroben?"

Der Bursche stemmte die Arme auf den Zaunklotz: „Vor die Österreicher bin i davo. Seind vier Wocha, daß i lauf im Wald von ein Hof zum andern."

Sie fragte drohend: „Zweger was denn?"

Der Bursche schob das Hütl zurück: „Joa, Frau? Woaßt denn du leicht gar nix? Die Bauren seind los im ganzen Landl, Krieg is! Mir ham uns ghabt mit dene Kroaten, da hat's mi hig'haut. Wo i aufwacht bin, san mei Leut davo, und die Rotröck san nur so wuzelt umanand, na' bin i in Busch eini... Jetzt muaß i halt schaun, daß i an andern Baurenhaufn find."

Die Frau lachte plötzlich laut: „Ja, Bub, gibt's denn dös aa? Aussischmeißn tuts ihr dö Saubagasch? Geh eini. Magst a Millisuppn?" — Sie sagte, indes sie in der niedren Kuchl Glut hochblies auf roher, steingefaßter Feuerstatt, den Kupferkessel am hölzernen Gabelarm über die Flamme zog: „Verzähl."

„Hast net a Brot derwei?"

Sie rührte den groben Teig: „Brot net. Der Bauer bringt oans zur Nacht von Egern. — Magst an Fladen?"

Er biß gierig in den steinharten, schwarzen Brocken: „Der Waldbauer drent an der Neureuth hat gmoant, seind ihrer scho dreißigtausend gschwora, net bei uns, im Unterland halt — und er ganget aa nächste Woch..."

Von draußen kam ein Ruf. Die Frau trat hinaus: „Der Bauer?" — Der Mann nahm die letzten Schritte schneller, hob keuchend die Kraxe auf die Hausbank: „Grüaß di. Woaßt, i bin so früh zruck, — die Lärmbota san über Land... Wen hast in der Kuchl?"

Sie sah ihn an, sagte nur wie träumend: „Vo die unsern oanen..."

„Z' Egern und Rottach san's versammelt beim Wirt, gengn in der Fruah, sagn's... Kelheim brennt, Braunau ham's gestürmt."

Wortlos hantierte die Frau am Feuer. Der fremde Bursche, gierig löffelnd, hing mit den Augen am brennheißen Gesicht des Bauern.

„Z' Burghausen hat a Handschuhmacha 's Mauttörl aufgsperrt bei dr Nacht, hätten's habn kinna ohne Bluat, hat aber a Bub zu fruah juchezet, und trampelt ham's auf dr Mauerstiegn als wia'r d' Ochser. Na' san d' Kaiserlichen wach worn, is Raufa oganga, san die Unsern zruck. Dö achzig Ingolstädter Studentlen, dem Plinganser seine Freund, dö wo scho drin warn, ham's abgschnitten, dö san um d' Kirch umi. Acht Stunden lang ham's an Freidhof ghaltn, nacher san's ollesamt tot. Der Plinganser is kemma anderntags mit viertausend Mann, hat gstürmt, war drin im Hui. Wia 'ra dö achzig Studentlen gsehgn hat, beinand liegn, hat 'r 's Weina ogfanga."

Sie blieben ganz still. Nur der Atem des Bauern ging schwer. Dann wandte sich die Frau, hob tiefgebückt aus der Truhe den groben Schnerfer, begann zu packen. Er fragte endlich: „Was schaffst?"

Sie antwortete, fast murrend, abgewendet: „Daß ihr was habt's, für die ersten Täg — z' Brotzeit macha." —

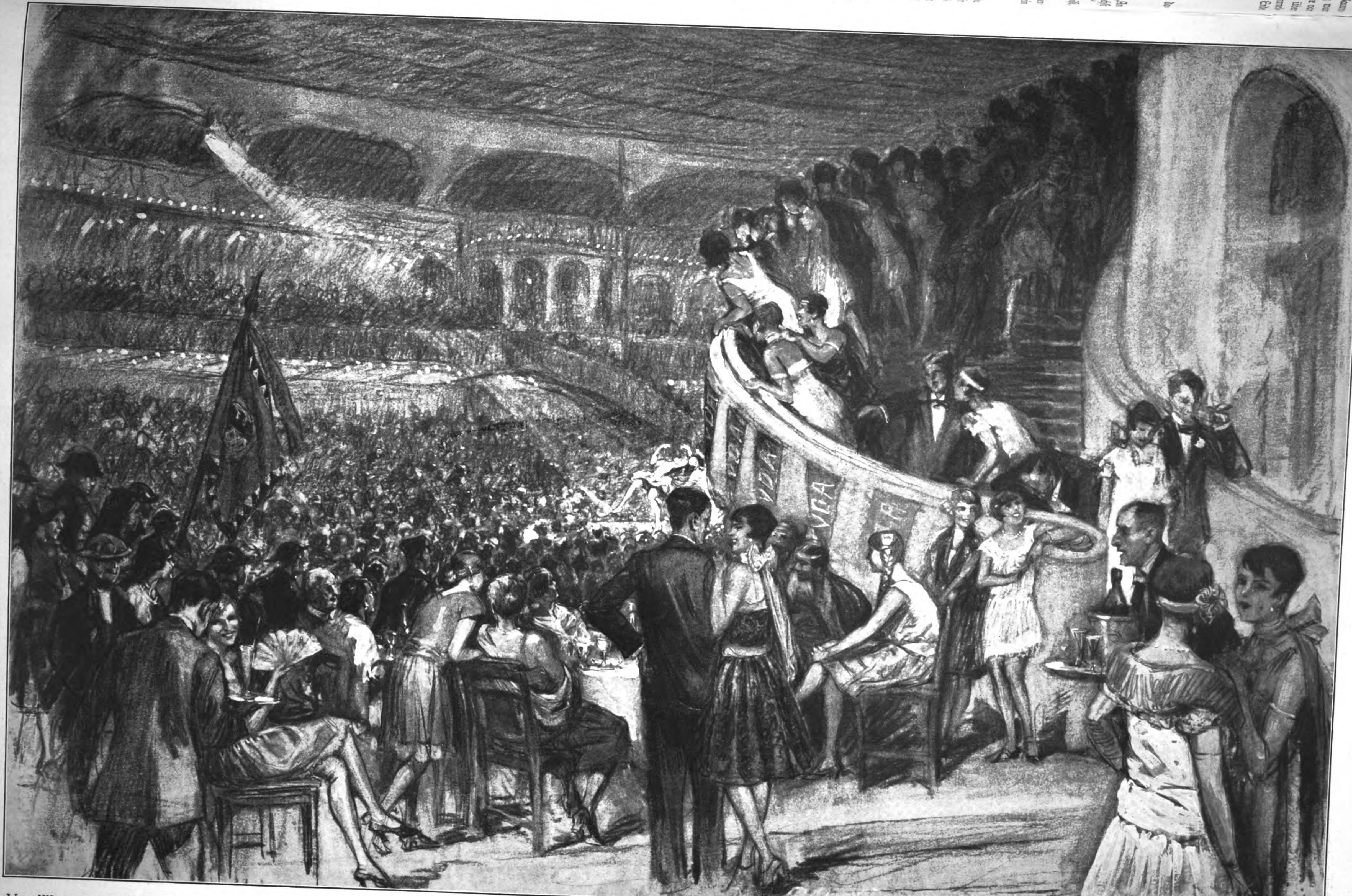
Im ersten Morgenlicht stiegen ihrer zwei den Steig nach Egern hinab. Die Frau stand lange auf der Einödswiese, im grauen Schweigen der Frühe selber nur ein Stück Baum oder Fels. — — —

Auf der Straße nach Anzing, drei Meilen von München, rollten seltsame Gespanne. Breite Bauernrösser trugen schweres Prachtgeschirr, mit Messing, Silber, bunten Schleifen geziert, starre Mähnen in Zöpfchen geflochten, als ginge es zur Hochzeit. Verschnörkelte Glaskutschen schwankten in Gurten, aber auf steilem Bock thronten Jungbauern im Sonntagswichs, lange Hahnenfeder, rote Blume am Hütl, lenkten ihre sechs Ackergäule mit Schnalzen und hellem Zuruf. So fuhren in ungewohnten Polstern gewichtig die Abgeordneten des Bauernheeres gen Anzing, vom klugen Lamberg zu Verhandlungen geladen.

Hinter den Scheiben der ersten Kutsche hüpften riesige Lockenperücken in wilden Stößen der dörflichen Galoppade. Von Prielmayr, Rentmeister zu Burghausen, neigte sich wehmütig zu Herrn von Wiedmann, Landesverwalter daselbst: „Überaus peinliche situations... Seind wir nun Beamte vom Kurfürsten, von Österreich oder der Bauren Gnaden? Ist mir äußerst blamable vor dem Lamberg, wo er mich doch damals en bon camerade bestätiget hat im Amte, trotz bayrischer nationalité..."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



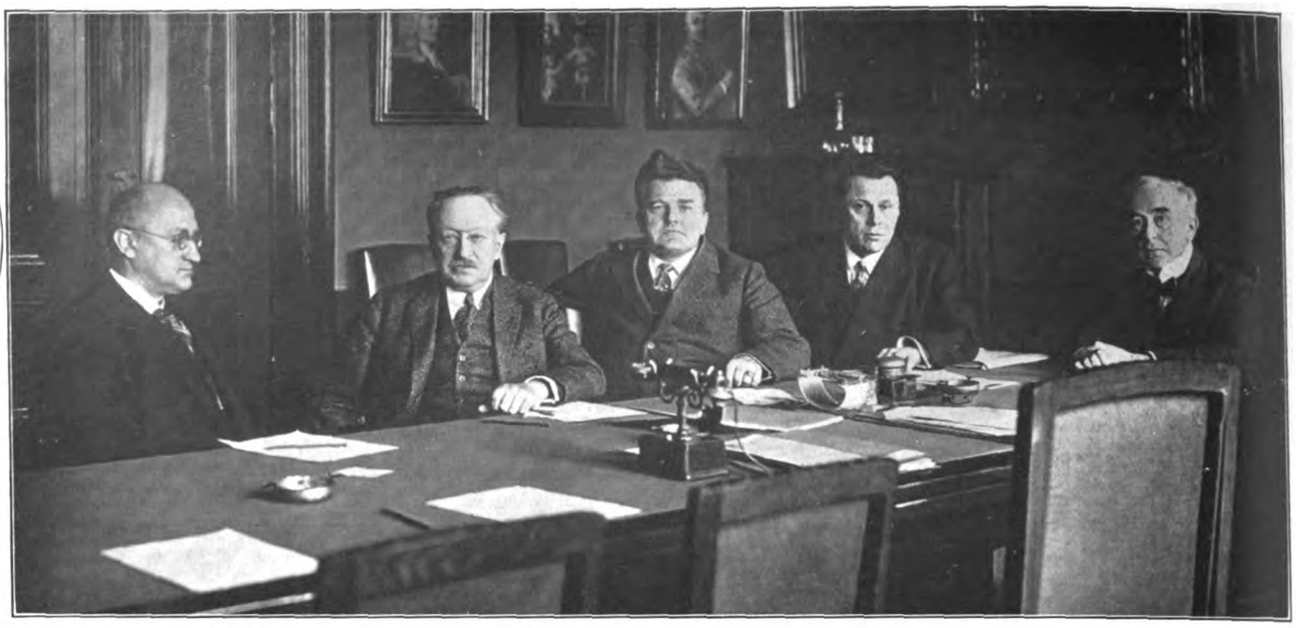
Vom Winterfest des Vereins für das Deutschtum im Ausland am 4. Dezember im Sportpalast zu Berlin: Während der Tanzvorführungen von Mitgliedern des Staatsopernballetts. Vorn links (um die Fahne) Egerländer Trachtengruppe.

Nach einer Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Martin Frost.

Der Festabend der Vereinigten V. D. A.-Gruppen Groß-Berlins im Sportpalast als Abschluß der Werbewoche des Landesverbandes Brandenburg des Vereins für das Deutschtum im Ausland bildete ein bedeutendes gesellschaftliches Ereignis der Reichshauptstadt. Der 6000 Besucher fassende Sportpalast war bis zum letzten Platz gefüllt. Die Spitzen der Behörden und der Gesellschaft sowie zahlreiche Vertreter des Auslanddeutschtums hatten sich eingefunden. Auf dem Mittelpodium des Saales zeigten Mitglieder vom Ballett der Staatsoper ihre Tanzkunst. Besonders beifällig wurden auch die Vorführungen der Egerländer Trachtengruppe aufgenommen.



Kommerzienrat Ernst Kirchner,
Begründer und Generaldirektor der Maschinenbauanstalt E. Kirchner & Co., A.-G. in Leipzig, ein Pionier des deutschen Holzbearbeitungsmaschinenbaues, † am 1. Dezember im 77. Lebensjahre.



Eine Sitzung der Sektion der Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste in Berlin.
Von links nach rechts: Oskar Loerke, stellvertretender Vorsitzender; Dr. Ludwig Fulda; Dr. Wilhelm v. Scholz, Vorsitzender; Walter v. Molo; Eduard Stucken.

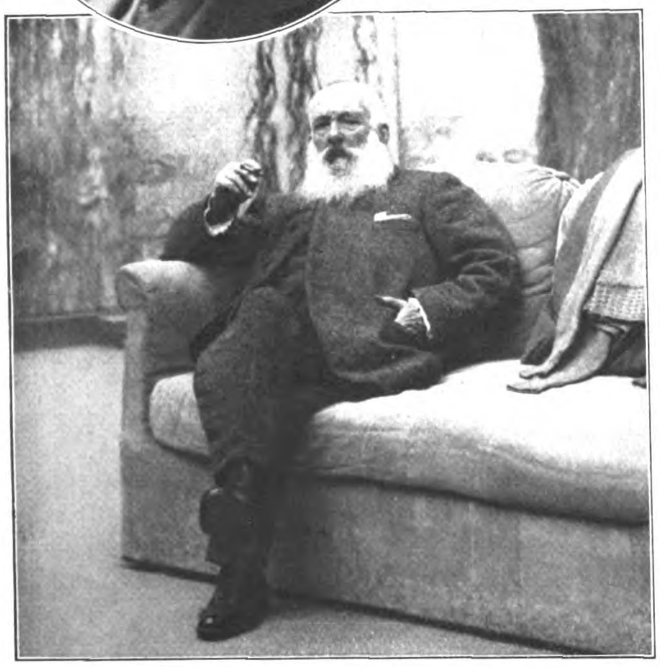


Links nebenstehend:

Hofrat Prof. Dr. Hans Molisch,
Rektor der Universität Wien, Direktor des pflanzenphysiologischen Instituts, nambafter Forscher auf dem Gebiete der Pflanzenbiologie, konnte am 6. Dezember seinen 70. Geburtstag feiern.

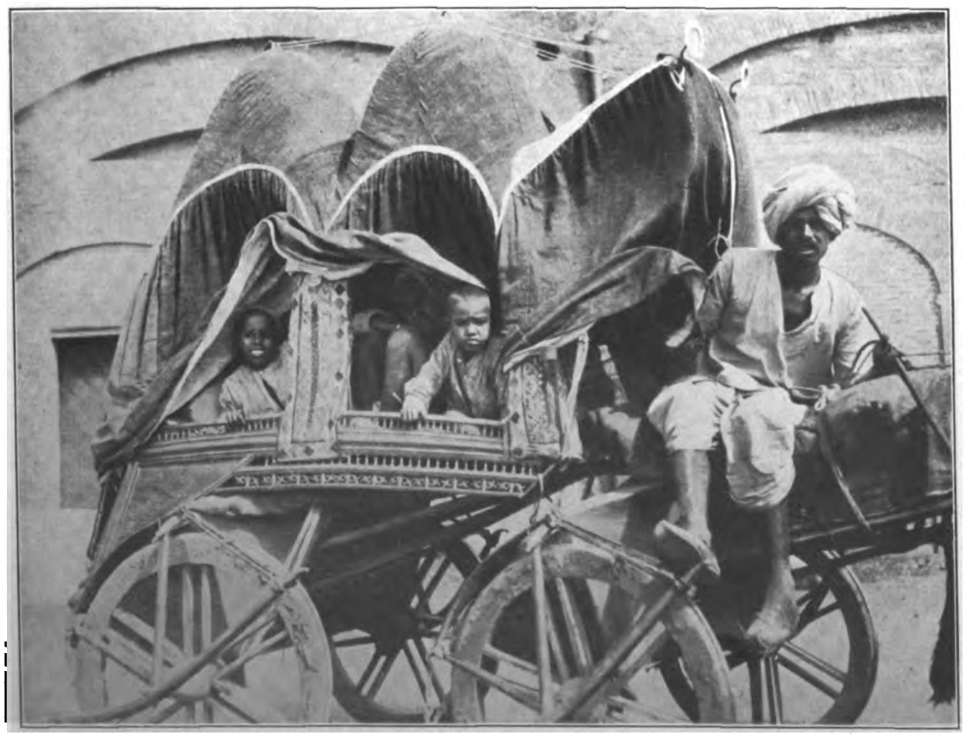


Die politisierende Frau in Japan: Zum Tee in Tokio bei Frau Wakatsuki, der Gattin des japanischen Ministerpräsidenten; die Frauen der Minister im Heim von Frau Wakatsuki (ganz links) bei der Besprechung sozialer Fragen. — Auch in Japan sind die Frauen, besonders in den höheren Schichten, bestrebt, im öffentlichen Leben Einfluß zu gewinnen.



Links nebenstehend:

Claude Monet,
berühmter französischer Maler, Schüler von Manet, einer der bedeutendsten Meister der impressionistischen Malerei, † am 5. Dezember, 86 Jahre alt.





Eine lustige Wiege für die kleinen Eingeborenen auf der Sundainsel Borneo: Die sogenannte „Bündelwiege“, die den Kleinen vor dem Angriff von Krokodilen, Schlangen und anderen giftigen Tieren sicheren Schutz gewährt.

Links: In merkwürdigem Reisegefährt: Eine indische Familie auf der Fahrt über Land.

Digitized by Google



Kindermund tut Wahrheit kund! Jeden Morgen, wenn der Herr Rat in seinen Dienst ging, freute er sich, Klein-Dorrit, des Nachbars Tochter, zu begegnen, auf deren frischen Kirschenmund er gar zu gern ein Küßchen applizierte. Aber merkwürdig — seit einiger Zeit schien sie hiervon wenig erbaut zu sein, denn wenn sie ihn kommen sah, suchte sie ihm stets zu entfliehen und wenn er sie wirklich einmal erwischte, wehrte sie sich lebhaft, oder ließ seinen Kuß mit dem Ausdruck schmerzlicher Ergebung über sich ergehen. Lange Zeit suchte er vergeblich, die Ursache dieser spontan sich äußernden kindlichen Abneigung zu ergründen, bis er endlich dahinter kam. Ja — das war es! Nur der häßliche Mundgeruch, den er kürzlich bei sich selbst feststellen mußte, konnte die Veranlassung dazu sein! — Was seine besten Freunde ihm nicht gesagt hatten, um ihn nicht zu kränken, war ihm durch Klein-Dorrit zur Gewißheit geworden. Immerhin hatte dies kleine beschämende Erlebnis es zur Folge, daß der Herr Rat einmal eingehend die Geheimnisse seines Toilettenschränkchens untersuchte und bei dieser Beschäftigung eine Flasche O d o l entdeckte, die ihm einst Klein-Dorrits Mama angelegentlichst empfohlen hatte. Nun erschrak er aber wirklich! Sollte auch sie damals schon — einfach nicht auszudenken! Er mußte unbedingt die Probe aufs Exempel machen, nahm fleißig Mundspülungen vor und bürstete seine Zähne, daß sie blitzten. Ein paar Tage später begegnete er wieder Klein-Dorrit, die ihm diesmal nicht entwischen konnte, neigte sich zu ihr nieder und — oh Wunder — sie wehrte sich nicht, sondern schmiegte sich fröhlich und glücklich lächelnd in seine Arme. „Wie Muttis Mund", sagte sie dann schelmisch im Davonspringen, während der Herr Rat etwas verdutzt und nachdenklich stehen blieb.

Schaut her!

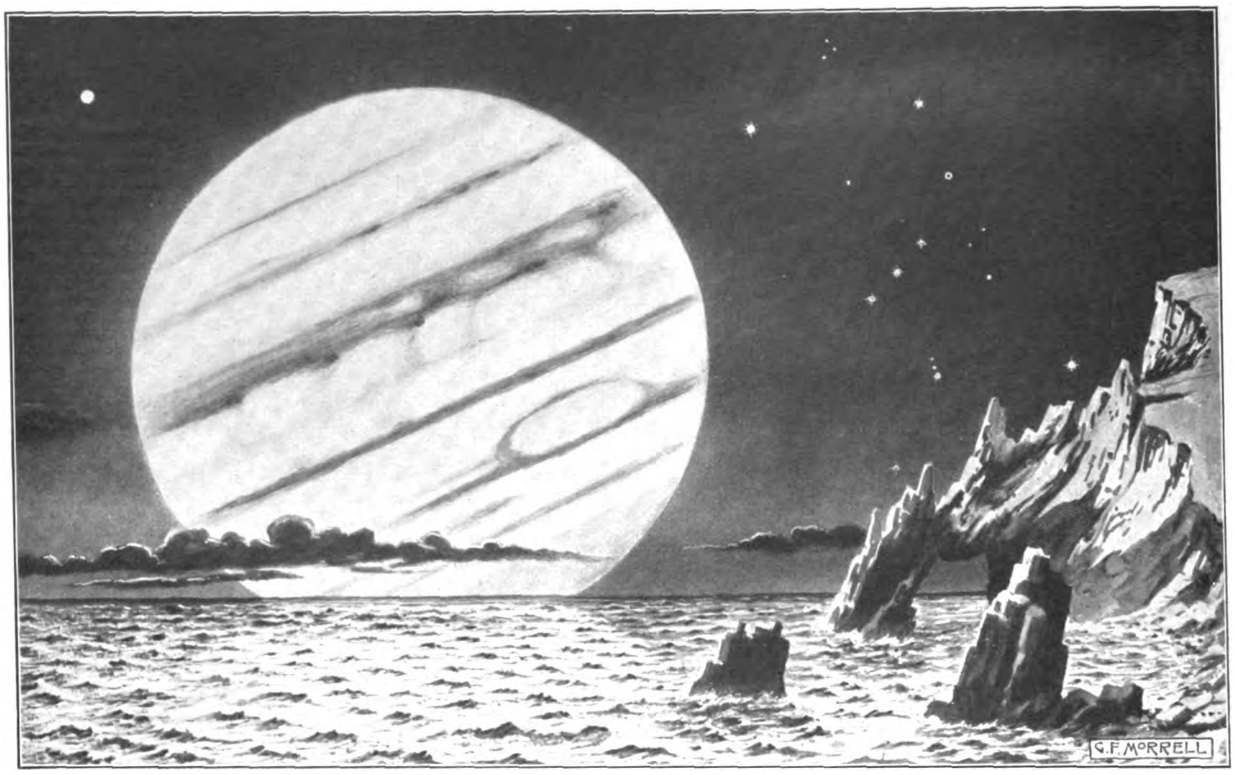
hier steht's geschrieben,

was man nehmen muß, wenn man immer einen frischen Mund und gesunde schöne Zähne behalten will. Man muß täglich mit „O d o l" die Zähne putzen und den Mund spülen. Denn „O d o l" ist das gute Mundwasser, das die großen Leute immer brauchen und auch alle Kinder so gern mögen, weil es den Mund so frisch macht. Mutti sagt: Ich küsse Dich nochmal so gern, wenn Du Dein Mündchen mit „Odol" gespült hast.

Digitized by Google

Wissen und Leben

Christnachtshymne — einige Worte von Adalbert Spios zu seiner Zeichnung auf Seite 864. Die Gotik war der Ausdruck der Glaubenssehnsucht des mittelalterlichen Menschen. In Johann Sebastian Bach fand der gotische Gedanke den erhabensten und mächtigsten Verkünder. Seine Musik offenbart ewig gültig, was namenlos in der gotischen Architektur lebt. Bei Anlaß einer Aufführung der Matthäus-Passion in Wien wurde mir die Vision zu meinem Bilde, das vor allem auch eine Verherrlichung des großen Leipziger Kantors ist. Ich sah die erdgebundenen Menschen, jung und alt, krank und gesund, die nach Erlösung verlangen. Diesem Erlösungsverlangen geben die Engel, die oben im Raume schweben, tönenden Ausdruck. Der Mittler zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit, zwischen Leiden und Erlösung ist hier aber Johann Sebastian Bach, der vollkommen in sich beruhigte, erkenntnisvolle, gläubige Verkünder letzter Geheimnisse, während im Fenster das strahlenumwobene Geisthaupt des Evangelisten Matthäus sichtbar wird. Um nun die ganze Komposition in die Mystik meiner Vision zu tauchen, fand ich es angezeigt, die Betonungen der Lichteffekte dadurch zu steigern, daß ich die von allen Seiten einströmenden und sich schneidenden Strahlengarben in Prismen zerlegte. So glaube ich denn auch ein höheres Schimmern und Leuchten erreicht zu haben. Im Brennpunkte dieser sich kreuzenden Lichterspiele sitzt der alte Bach an der Orgel. — Die Hymne aller Hymnen wird immer die sein, die der Geburt des Heilands, als dem größten aller Weltereignisse, zugesungen wird. Der Feier dieser Geburt gilt auch meine Zeichnung.



Ein kosmisches Märchen: Wie sich der Planet Jupiter in der Entfernung des Mondes ausnehmen würde. Nach einer Zeichnung von G. F. Morrell.

Riesenplanet Jupiter im Aufgang. Der helle Stern am Abendhimmel, der noch für einige Wochen die Venus in ihrem Amt als Glanzgestirn der Nacht vertreten wird, ist der Jupiter. In den zahlreichen Sonnenfleckenbildungen, unter denen wir in den letzten Monaten zu leiden hatten — wir erinnern nur an den großen magnetischen Sturm Mitte Oktober — erhalten wir einen indirekten Eindruck seiner Machtäußerungen auf den Sonnenkörper. Es ist also gewiß von allgemeinem Interesse, sich den größten Wandelstern des Sonnenreichs einmal aus der Nähe anzusehen. Allerdings dürfen wir ihm nicht die alleinige Schuld am Entstehen der Sonnenflecken und damit ihrer Auswirkungen auf unsere Erde zuweisen, denn auch die übrigen Planeten, besonders die Venus, beteiligen sich in noch nicht aufgeklärter Weise an dem Schüren des Aufruhrs auf dem Tagesgestirn. Um ein recht anschauliches Bild des Riesenplaneten zu gewinnen, geben wir nebenstehend den Wandelstern unter Bedingungen wieder, die wir uns dadurch geschaffen denken, daß wir den Jupiter bis zum Abstand unseres Mondes an uns herangezogen denken. Das Bild des Planeten ist, wie es sich dem Astronomen im Fernrohr darbietet, in dem Maße vergrößert, daß es dieser ungeheuren Annäherung entspricht, und dann in eine Küstenlandschaft hineingesetzt. In der linken oberen Ecke ist der Erdmond selbst in der vergleichsweise natürlichen Größe eingezeichnet. Wir erinnern uns, daß der Erdmond etwa ein Viertel des Erddurchmessers hat, während der Jupiterdurchmesser mehr als elfmal so groß wie der Erddurchmesser ist. Die Jupiterscheibe mag daher schätzungsweise fünfzigmal so groß wie die





Digitized by Google

Mondscheibe sein. Aus der kosmischen Kraftwirkung Jupiters, hauptsächlich auf seine Begleiter, hat sich weiterhin berechnen lassen, wieviel er wiegt. Seine Masse ergibt sich im Hinblick auf den ungeheuren Durchmesser als recht gering, sie ist nicht viel größer als die dreihundertfache Masse der Erde. Daraus läßt sich weiter schließen, daß dieser Riesenplanet aus sehr leichtem Material aufgebaut ist. Seine Dichte ist der der Sonne fast genau gleich. Obwohl er nicht mehr selbst leuchtet, sondern uns nur erborgte Sonnenstrahlen zurückwirft, ist er doch dem Tagesgestirn in seinem Aufbau engstens verwandt. Den Streifen auf der Sonne, in denen sich die meisten Flecken bilden, entsprechen wiederum Streifen auf Jupiter. Wir können hier deutliche Farbenunterschiede in den Streifen feststellen, die sich von dem hellen Gelb des allgemeinen Untergrundes in braunen und sogar rosenfarbenen Tönen hervorheben. Das eiförmige Gebilde auf der Südhälfte des Jupiter, das ungefähr in der Mitte des ganzen Bildes liegt, mag durch Ausbrüche aus den tiefsten Schichten hervorgerufen sein, wie sie im Laufe der letzten hundert Jahre, besonders 1878, wiederholt eintraten. Der letzte Ausbruch war so stark, daß die gelbliche Färbung Jupiters selbst für das unbewaffnete Auge einen lachsartigen Ton erhielt. Dr. H. H. Kritzinger.

Mäuselnder Fuchs. (Zu dem Bilde auf S. 866.) Als noch nicht der weiße Mantel die Erde hüllte, da war der Tisch stets gedeckt. Nur zufassen hieß es, wenn Käfer nur so herumliefen oder fette Larven und Maden herumlagen. Ein wenig im Laub gescharrt oder den Fang hineingesteckt: schon fuhr die Maus heraus. Jetzt ist es dünner geworden mit der Mahlzeit. Kommt wohl auch einmal ein Festtag vor, wenn man den zu Holz geschossenen Hasen leicht im Lager greifen kann; aber das Leckerste und Sicherste ist und bleibt doch die Maus. Es ist nicht so einfach, gehört auch viel Geduld dazu, denn man muß sich ruhig ans Loch hinsetzen und warten, ehe durch Hunger oder den Drang nach den wenigen Sonnenstrahlen, die noch erwärmen, das Mäuschen herausschlüpft. Hoch schlägt beim Sprung die Lunte, gut muß er gezielt sein, und schließlich braucht man ja mehr als eine Maus, man weiß ja oft gar nicht, wie lange es vorhalten muß. Der Weg ins Dorf ist eine üble Sache. Schon einmal hat er sich nur mit Mühe und Not aus dem Eisen losmachen können, und gerade dort, wo es so schön nach Hautgout duftete. Daß immer im Dorf nur so ein Lärm entstehen muß von Hühnern und dem verdammten Kläffer, wenn er sich auch nur in der Nähe zeigt. Und die scheußlichen Zwickdinger, die ihn noch heute im Fell jucken, lassen ihn das Dorf meiden. Wo die Mäuse sich tummeln, das kann man schon von weitem an dem Piepsen und Pfeifen hören. Aber darauf ist auch kein Verlaß. Wenn er sich nicht neulich so ganz unwillkürlich Wind holte, wäre er dem verdammten Kerl, der das so gut wie die Mäuse machte, beinahe in die Flinte gelaufen. Das war derselbe, der ihm neulich beim Mondschein den klagenden, sterbenden Hasen vortäuschte, er hatte ein weißes Hemd an, wie die Natur, und nur, wie der die Flinte hochriß, wußte er, daß der Sprung in den Graben, hinter dem er verschwand, ihn retten konnte. „Bautz, bautz", donnerte es über seinen Kopf weg. Neulich lag er in der Schonung, es war alles so ruhig und schön, nur in der Ferne hörte man auf der Chaussee Menschen und Tiere passieren. Auf einmal, was ist denn das? Das ist ja nicht Muff, der Keiler, und die alte Rotwildtante mit ihrem Kalb, von denen das Brechen rührt; wieder dieser fatale Gestank des Homo sapiens. Jetzt heißt es lautlos verduften. Auf dem alten Fuchspaß geht's lang; wenn der auf seinem Stande dort nicht geschlafen hätte, hätte Reineke wie viele seiner Genossen seinen Pelz gelassen. Möge Reineke, eines der reizvollsten Tiere unserer Natur, durch seine Vorsicht, die ihn aber doch auch zu Zeiten verläßt, noch lange seine Spur im deutschen Walde ziehen. S. W.

Die Erforschung des Gußeisens. Unter den Materialien, mit denen die heutige Technik arbeitet, hat das Gußeisen ein recht ehrwürdiges Alter; es gehört mit zu den am längsten im Gebrauche der Menschheit befindlichen. Auch hat es sich im Laufe der Jahrhunderte wenig verändert, fast noch genau so, wie es unsere Altvordern erschmolzen, wurde es noch vor wenigen Jahren hergestellt. Das hat sich nun freilich in letzter Zeit sehr geändert, denn die Technik stellt Anforderungen, die von den alten Gußeisenmischungen nicht mehr zu erfüllen sind. Man schreitet in der angewendeten Temperatur des Dampfes immer weiter fort, der überhitzte Dampf hat durch seine wirtschaftlichen Vorteile auf der ganzen Linie gesiegt. Werden heute schon Dampftemperaturen von 400—420° erzeugt, so wird in Kürze vielleicht die Grenze von 500° überschritten werden. Dabei ist man schon dicht an der Rotgluttemperatur angelangt, wobei die meisten Baustoffe ihre Festigkeit vollkommen verlieren, so daß ihre Anwendung nur mit größter Vorsicht möglich ist. Hier mußte deshalb ein besonderes Heißdampfgußeisen geschaffen werden, das den hohen Temperaturen gewachsen ist. Eine Besonderheit stellte sich dabei noch heraus: Gußeisen, welches viel Silizium enthält, das in keinem Eisen fehlt, hat die unangenehme Eigenschaft, zu wachsen; es nimmt an Größe zu, weil sich gewisse Bestandteile darin zersetzen und dabei an Volumen zunehmen. Das kann natürlich bei Maschinen, deren Teile aufs genaueste ineinanderpassen müssen, äußerst schwere Störungen bedeuten. Das Heißdampfgußeisen darf deshalb nur ganz wenig Silizium enthalten, wodurch freilich das Gießen wieder sehr erschwert wird. Die Verbesserung des Gußeisens wird nun vor allem in jener Richtung gesucht, in der es gelungen ist, mit Eisen und Stahl so gewaltige Fortschritte zu erzielen, durch Beimischung edlerer Metalle. Beim Stahl sind es vor allem Wolfram, Chrom und Vanadium, aber auch Nickel ist von großer Wichtigkeit; der Nickelstahl gehört ja heute zu den am meisten gebrauchten Baustoffen. Außer diesen seltenen Metallen kommen noch mancherlei andere in Betracht. Aluminium spielt eine nicht unbedeutende Rolle, ferner Titan und Molybdän. Neben der Legierung mit einem Metall ist ferner die mit zwei von ihnen wichtig. So kann ein Eisen, das Chrom und Nickel gleichzeitig enthält, vollkommen andere Eigenschaften aufweisen als ein solches, das nur Chrom oder nur Nickel enthält. Über dieses umfangreiche Gebiet hat Professor Piwowarsky von der Technischen Hochschule in Aachen Untersuchungen angestellt, die in weitem Maße Aufklärung geschaffen haben, und deren Ergebnisse demnächst von den Gießereien ausgewertet werden müssen. Er hat alle überhaupt als Beimischung in Betracht kommenden Materialien auf ihr Verhalten gegenüber dem Gußeisen untersucht. Außer dem seit langem wohlbekannten Silizium wurden Aluminium, Titan, Chrom, Nickel, Nickelchrom, Vanadin, Wolfram und Molybdän einzeln und kombiniert dem Eisen beigemischt und die entstehenden Legierungen untersucht. Das Gußeisen, an dem Untersuchungen vorgenommen wurden, war der besonderen Reinheit halber ein schwedisches Roheisen, aus dem Rundstäbe gegossen wurden. Die Zusatzmetalle wurden in ganz kleinen Hundertsätzen beigegeben, da schon so geringe Mengen entscheidenden Einfluß auf die Eigenschaften des Gußeisens haben. Beispielsweise macht es bei Silizium außerordentlich viel aus, ob der Zusatz 1 Proz. oder 1,5 Proz. beträgt, bei mehr als 1,5 Proz. ist das Gußeisen schon nicht mehr als Heißdampfgußeisen brauchbar. Die gegossenen Stäbe wurden vornehmlich auf ihre Festigkeitseigenschaften untersucht, also auf Zug-, Biegungs- und Druckfestigkeit; aber auch die Art der Körnung ist wichtig. Nach einer so großzügigen Untersuchung wird nun wohl sobald nichts Neues auf dem Gebiete des Gußeisens gefunden werden können. Jede Beimengung hat verschiedene Eigenschaften im Gefolge, ohne daß man deshalb sagen kann, daß eine besser sei als die andere; sie bedingt eben nur einen besonderen Verwendungszweck. Will man weichen und gut bearbeitbaren Guß erzielen, so wird man Aluminium, Titan oder Nickel zusetzen, während ein feinkörniger Guß durch Chrom und Nickel erzeugt wird. Molybdän und Wolfram wirken unbedingt vorteilhaft. Die günstigsten Wirkungen wurden merkwürdigerweise erzielt, indem die stets vorhandenen Bestandteile Phosphor, Schwefel und Mangan in ihren Mengen gesteigert und dann Nickel und Chrom zugesetzt wurden. Dieser Umstand zeigt, daß die Gießereien bisher instinktiv auf dem richtigen Wege waren und ihn nur noch nicht zu Ende gegangen sind. Hier ist ihnen die technische Wissenschaft wirkungsvoll zu Hilfe gekommen. Dr. Hamm.



Digitized by Google

Wetzsteine des Geistes. Als Beispiel dafür, daß es nicht immer leicht ist, selbst scheinbar leichte Aufgaben zu lösen, geben wir hier einige Proben. Wer sich genug angestrengt hat, der kann an Hand der am Schlusse angegebenen Lösung prüfen, inwieweit er richtig geraten hat.

1. Ein Telegraphenpfahl ist 10 Meter hoch. Eine Schnecke kriecht jeden Tag zwei Meter hinauf und rutscht im Laufe der Nacht wieder ein Meter zurück. Am wievielten Tage kommt sie oben an?

2. In ein Hutgeschäft kommt ein Kunde und kauft einen Hut zum Preise von 20 Mark. Er zahlt mit einem Hundertmarkschein. Der Ladeninhaber hat kein Kleingeld und geht deshalb zu seinem Nachbarn, der ihm den Hundertmarkschein in fünf 20-Mark-Scheine umwechselt. Davon übergibt er dem Kunden vier Zwanzigmarkscheine und den Hut. Eine Weile darauf kommt der Nachbar wieder und weist nach, daß der Hundertmarkschein falsch ist. Der Ladeninhaber muß den falschen Hundertmarkschein gegen einen echten zurücktauschen. Was hat er an dem Handel verloren?

3. Zwei Freunde besuchen eine Bildergalerie. Dort steht der eine lange sinnend vor einem Bilde, das einen Männerkopf darstellt. Auf Befragen sagt er: „Dieses Mannes (des auf dem Bilde Dargestellten) Vater war meines Vaters einziger Sohn.“ In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis steht der Sprecher zu der porträtierten Person?

4. Ein zweibändiges Werk steht ordnungsgemäß nebeneinander im Bücherschrank. Das Material der Umschlagpappe jedes Bandes ist 1/2 Zentimeter dick, die Seiten jedes Bandes ohne Umschlag zusammen 5 Zentimeter. Ein Bücherwurm frißt sich durch von Seite 1 des ersten Bandes zur letzten Seite des zweiten Bandes. Wie viele Zentimeter Buchmasse hat er zu durchfressen?

5. Zwei Reiter lagern mit ihren Kamelen in der Wüste und schließen folgende Wette ab: Sie wollen auf den Kamelen zu einem Brunnen in einer Oase reiten, und derjenige von ihnen soll gewonnen haben, dessen Kamel zuletzt ankommt. Ein Derwisch, der zugehört hat, flüstert jedem von beiden ein und denselben Tip ins Ohr. Darauf stürzen beide in größter Eile zu den Kamelen, schwingen sich hinauf und reiten in schärfstem Tempo auf das Ziel los. Welchen Rat hat der Derwisch den beiden gegeben? Zur Erleichterung soll noch verraten sein, daß tatsächlich der zuerst Ankommende die Wette gewonnen hat.

PREISAUFGABE Nr. 1:

Rösselsprung.

Herz	Das	Welt	Dem	ist	der
die	Man-	das	Mann	dem	weit
Weib	die	ist	das	tief	be
ne	Welt	sieht	Wei-	sieht	Herz

Magische Quadrate.

A	A	A	A	A	Pflanze
B	B	D	E	E	Raubvogel
E	E	K	K	L	Innerer Körperteil
L	O	P	P	P	Fabeldichter
R	R	S	S	T	Kleiderstoff

A	A	D	D	E	Nordländer
E	E	E	E	E	Kinderfreude im Zoo
E	F	F	F	L	Einhufer
L	N	N	N	P	Schmuckstück
P	P	P	R	R	Abschließen

Wagerechte und senkrechte Reihen ergeben Wörter der nebenstehenden Bedeutung.

Ergänzungsrätsel.

Ba — ma — fe — by — do — be — luft — ort — na — gau — vi — le — ta — ba

An Stelle der Striche sind die Silben einzusetzen, die jeweils mit der vorhergehenden und der nachfolgenden je ein Wort ergeben.

Mit der Eröffnung der Rubrik „Zum Nachdenken“ verbinden wir ein Preisausschreiben, dem an dieser Stelle von Zeit zu Zeit andere folgen sollen. Den Lösern unserer obigen vier Rätsel winken 100 Bücherpreise, deren Zuteilung bei mehr als hundert richtigen Einsendungen durch das Los erfolgt. Die an die „Schriftleitung der Illustrirten Zeitung“, Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7 zu richtenden Einsendungen müssen, mit der Bemerkung „Preisaufgabe Nr. 1“, bis einschließlich 15. Januar 1927 in unseren Händen sein. Die Lösungen werden voraussichtlich in der Nr. 4272 vom 27. Januar bekanntgegeben und die Gewinner brieflich benachrichtigt. Und nun allen Ratern viel Glück!

SCHRIFTLEITUNG DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG

Lösungen:

1. Am achten Tage kommt die Schnecke bis zu 9 Meter Höhe und rutscht in der Nacht bis auf 8 Meter zurück. Am neunten Tage kommt sie dann oben an und rutscht nicht wieder zurück.

2. Wäre der Hundertmarkschein echt, so hätte der Kaufmann nichts verloren; da er aber falsch ist, hat er durch den falschen Hundertmarkschein 80 Mark und einen Hut, also rund 100 Mark, wenn man vom geringeren Einkaufswert des Hutes absieht, verloren.

3. Seines Vaters einziger Sohn kann der Sprecher nur selber sein; demzufolge stellt das Porträt seinen Sohn dar.

4. Wenn zwei Bände ordnungsgemäß nebeneinanderstehen, so drehen sie dem Beschauer den Rücken zu, und Band 1 befindet sich links von Band 2. Dann ist die erste Seite des ersten Bandes innen an der Umschlagpappe, ebenso die letzte Seite des zweiten Bandes. Der Bücherwurm muß sich also nur durch zwei Umschlagdeckel, gleich zweimal 1/2 Zentimeter = 1 Zentimeter, durchfressen.

5. Da die Wette dahin geht, daß der Besitzer des zuletzt ankommenden Kamels gewinnt, so muß er danach trachten, daß das Kamel des Gegners zuerst ankommt. Der Derwisch hat also jedem der zwei Gegner geraten, auf dem Kamel des anderen möglichst rasch zum Ziele zu reiten.





Digitized by Google

Bücher, die man lesen sollte.

Spaziergänge durch die neuesten Erscheinungen der Belletristik von Dr. Egbert Delpy.

In der großen Weihnachts-Bücherwoge, die funkelnd und lockend, mit tausend buntfarbigen Verheißungen auch in diesem Jahr einhergezogen kommt, drängen sich die Gestalten und Erscheinungen so verwirrend bunt und eng wie nur je zusammen. Wer in solchem Gewimmel nach Werken sucht, deren künstlerischer und ethischer Wert über den Durchschnitt des üblichen unterhaltenden Festgeschenks hinausgehen soll, der kann sich kaum auf seine Spürnase oder den berühmten glücklichen Griff verlassen. Er wird in erster Linie Umschau halten müssen bei Meistern der Erzählungskunst, die uns mit solchen Werken bereits beglückt haben. Es trifft sich gut, daß auch zu diesem Fest wieder einige unserer ersten Namen mit neuen Schöpfungen aufwarten können. Man greift begierig zu und konstatiert mit freudiger Genugtuung, daß man lieben Menschen in der Tat ein paar ungewöhnliche Bücher auf den Weihnachtstisch legen kann, die klangvollen Namen mit entsprechender Leistung in bester Weise verbunden zeigen.

Thomas Mann schenkt uns eine neue Novelle „Unordnung und frühes Leid" (S. Fischer, Berlin). Kurzgesagt: ein neues, blendendes Wunder subtiler, geschmeidiger, feinst differenzierter Darstellungskunst. Die unerhörte Wortmeisterschaft des Dichters der „Buddenbrooks" und des „Zauberbergs" feiert neuen Triumph in der Schilderung einiger turbulenter Nachmittagsstunden im Heim des Geschichtsprofessors und „Villen-Proletariers" Cornelius zur Inflationszeit... So groß der Genuß an diesem souveränen Können, diesem funkelnden Spiel der Nuancen auch sein mag, er wird noch übertroffen von dem fast sensationellen Vergnügen, Thomas Mann hier das nun auch für ihn so aktuell gewordene Kampfthema: junge kontra ältere Generation aufgreifen und mit der ihm eigenen Überlegenheit erledigen zu sehen! Wundervoll, wie er dann aus der spielerischen Groteske dieses Tanzvergnügens der siebzehnjährigen „Großen" in der Villa der erwachsenen „Greise" den ersten dunklen Gefühlssturm im kleinen Herzen des fünfjährigen Lorchens als eine traurige kleine Passion aufsteigen läßt, unter der das Kind nicht weniger leidet als der es vergötternde Papa Professor. Man kann den Unterschied

Das richtige Weihnachtsgeschenk

ist meist nicht leicht zu finden. Da wird so manches auf den Gabentisch gelegt, das wohl für den Augenblick Gefallen erweckt, vielfach aber schnell wieder unbeachtet zur Seite wandert. Wollen Sie nicht lieber die Ihnen nahestehenden Menschen durch ein Geschenk von dauerndem Wert erfreuen, eine Gabe, die sogar das ganze Jahr hindurch allwöchentlich des Spenders gedenken läßt? Dann schenken Sie ein Abonnement auf die „Illustrirte Zeitung", deren vielseitiger Inhalt aus allen bedeutsamen Gebieten des Wissens und Lebens für jeden eine Fundgrube der Belehrung und Unterhaltung bildet. Verlangen Sie von der unterzeichneten Geschäftsstelle einen künstlerisch ausgeführten Gutschein für ein Abonnement, er sichert Ihnen den Beifall aller literarisch irgendwie Interessierten und ihre bleibende Dankbarkeit.

Ein Gutschein für ein Vierteljahrsabonnement kostet 13.50 RM, für ein Halbjahrsabonnement 27.— RM und für ein Jahresabonnement 54.— RM.

Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung"
Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7.

Underberg

Wahlspruch: SEMPER IDEM

Sollte in keiner Familie fehlen.

Bei Magenverstimmungen und Verdauungsstörungen seit 80 Jahren als wirksamstes Hausmittel bewährt



Zu haben in ganzen, halben Flaschen und Flakons in allen einschlägigen Geschäften.

H. Underberg-Albrecht
RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846

Ein Heimkino

ist mein Schwarm.

Filme für Humor, Unterricht und bildende Unterhaltung. Filmoli-Apparat für stehende Projektion mit Films 30.- Mark. 2000 Filmbandserien mit Vortrag. Wunder der Schöpfung u. Wissenschaft aus aller Welt. Filmoli - Aufnahme - Apparat zur Selbstherstellung eigener Filmbandserien für ca. 50 Aufnahmen ohne auszuwechseln. Prima Optik nur 40.— Mark. Feldstecher mit Leder-Etui und Doppelriemen nur 15.— Mark. *Verlangen Sie meinen Prospekt.* R. Glombeck, Deutsche Film-Industrie, Berlin SW 68, Friedrichstrasse 37.

Prof. Dr. Werner Deetjen, Auf Höhen Ettersburgs. Blätter der Erinnerung. Mit 31 Abbild. In Halbleinen geb. 3.50 RM. Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.

Akt-Photos

15 Stück (9×14) nebst Mappe mit 500 Aktbildern, Kunst- und Modell-Akt-Studien, Naturaufnahmen von seltener Schönheit nur 5 Mark. Ferner Pariser Salon-Akte (9×14) usw. in 33 verschied. Serien a 10 Stück, 1 Serie 2 Mark. Alle 330 Stück zusammen nur 45 Mark. Buka-Versand, Abt. 27, Leipzig S 3, Schließfach 34.



Peinlichste Sorgfalt bei der Fabrikation und edelstes Rohmaterial verbürgen die gute Qualität der „Auerhahn-Klinge".



Puder 107

Jede Frau wird durch die Anwendung dieses Puders jünger erscheinen. Eine Schachtel Leichner-Puder 107 auf Ihrem Toilettetisch macht jeden anderen Puder überflüssig. Puder 107, als **Leichner's Fettpuder** seit Generationen bei schönen Frauen beliebt, ist durch Seide gefiltert und die auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Komposition enthält die reinsten Ingredienzien in subtilster Abstimmung. Beim Tanz, Sport und Reise, überall dort, wo anderer Puder nicht haftet, erhält Ihr Teint durch Leichner 107 sofort den zarten, stumpfen Schmelz. Ein Betupfen mit Leichner-Fettpuder 107 läßt gerötete und glänzende Stellen verschwinden, ist köstliche Erfrischung und pflegt zugleich die Haut. Die große Strohgeflechtdose M. 0.75.

LEICHNER
Parfumeur
BERLIN, Schützenstraße 31.
Wien-Paris-London Buenos Aires.

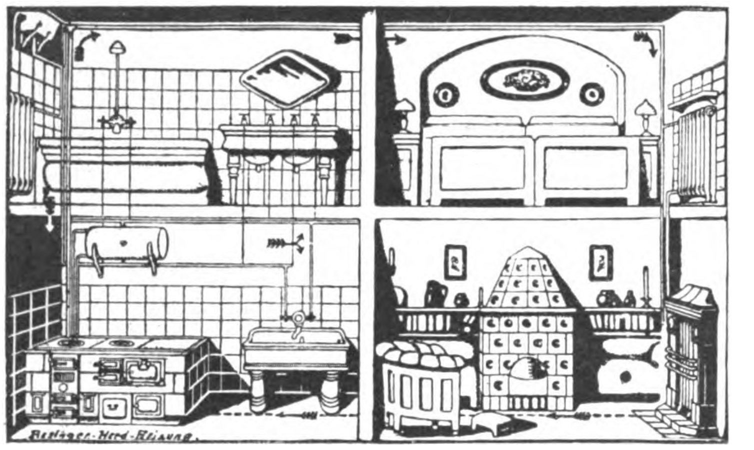
Digitized by Google

zwischen Talmi und Gold, zwischen gespieltem und echtem Gefühl nicht humorvoller und zugleich ernster beleuchten, als es hier Thomas Mann tut. Seine prächtige Novelle ist amüsantestes Zeitdokument, überlegene Lektion und zarte dichterische Offenbarung zugleich.

Auch Jakob Wassermann wendet seine Meisterschaft in seiner neuesten Erzählung „Der Aufruhr um den Junker Ernst“ (S. Fischer, Berlin) der minuziösen Zergliederung des Innenlebens eines Knaben zu. Junker Ernst von Ehrenberg, in dessen Seele urgewaltige Kräfte der Phantasie ihr elementares Spiel treiben, lebt unglücklicherweise nicht in unserem fortgeschrittenen Jahrhundert des Kindes, sondern in den wilden Zeiten der Inquisition, die in dem schöpferisch dichterischen, unausrottbaren Hang zum Fabulieren des genialen Kindes alsbald das Bündnis mit dem Teufel wittert. Der eigene Oheim wirft den Junker ins Ketzergefängnis, und schon ist er dem Henker verfallen, da geschieht das liebliche Wunder, das den Junker Ernst errettet. Seine Bewunderer und unermüdlichen Zuhörer, die Kinder des ganzen Landes, geraten in Aufruhr, rotten sich zu Tausenden zusammen, stürmen das Gefängnis und befreien jubelnd ihren geliebten Dichter... Man muß lesen, wie Wassermann dies Wunder glaubhaft macht, wie er es als leuchtende zugehörige Krone seinem Wunderkind auf die Locken setzt, das er als Symbol für den Künstlermenschen und sein Schicksal in der Welt in heller Glorie gegen das fürchterliche Dunkel tobenden Unverstands und Aberglaubens gestellt hat. Es geht wie frohe Botschaft von dieser märchenhaften Schlußwendung aus, die doch so nachdrücklich proklamiert wird: Laßt alle Mächte der Hölle gegen ihn wüten, dem Künstler kann nichts geschehen! Ein Wunder wird ihn retten, wenn alles andere versagt! Gerade bei Wassermanns äußerlich vollendet ruhiger und sachlicher Art des Vortrags wirkt diese Apothese doppelt wunderbar und stark. Welch eigenartiges Gegenstück zu Manns Novelle! Meisterschaft hier wie dort, im Technischen wie in der künstlerischen Durchleuchtung des kontrastierend gewendeten Motivs. Seien wir froh, daß wir zwei solche Erzähler besitzen!

Zu ihnen gesellt sich als dritter Magier des Worts Jakob Schaffner. Er präsentiert einen fast 500 Seiten starken Berliner Gegenwartsroman „Das

Hezinger Heizung
schafft gesunde Wohnräume



Verlangen Sie kostenfreie ausführliche Beschreibung von
Hezinger O.-Ges., Hofi.
Gegr. 1890 Crimmitschau (Sachsen) Tel. 39
Fabrik für Oefen, Herde, Generatoren, Kessel-Heizungen.



Teufen (Schweiz) Prof. Busers Voralpines Töchterinstitut I. Ranges
St. Gallen Appenzell mit Sprachlicher, Handels-, Hauswirtschafts- u. Gymnasial-Abteilung.
Körperkultur. Sport. Charakterbildung. Erholung. Familienleben. Eigene Landwirtschaft.
Spezialabteilung für Mädchen unter 13 Jahren.

Das Kind. Seine Entwicklung und seine Pflege.
Mit 39 Abbildungen. Von Dr. med. Hans Rifel. Preis geb. 2.50 R.-M.
Es ist ein Buch, das jeder jungen Mutter zum Wohle ihres Kindes in die Hand gegeben werden soll.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Schweiz.
Institution des Essarts, Töchterpensionat
Chateau de la Veraye
Territet — Montreux

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt Gegr. 1864. Fernruf 1115. Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. **Schülerheim.**

Ortelsburg Städtisches Hindenburg-Reform-Realgymnasium m. Anschlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnasiums und modern eingerichtetem *Alumnat* für alle Klassen. Bericht kostenl. durch den Alumnatsleiter *Dr. Bachmann*.





ZWEI HANDLUNGEN
IN EINER EINZIGEN VEREINIGT

Jede Dame, die dazu neigt, eine rote Haut, rote Arme oder eine rote Nase zu haben, oder welche mit ihrem matten, grauen Teint unzufrieden ist, kann zukünftig einen makellosen Teint auf folgende Weise erlangen: Ihre Erscheinung wird hierdurch erstaunlich gewinnen und den Neid Ihrer Freundinnen erregen.

Wir geben Ihnen die folgenden einfachen Ratschläge:

1. Verzichten Sie auf die Anwendung von Creme (die trockenen Creme insbesondere, welche auf Stearinbasis bereitet sind, trocknen die Haut aus):

2. Pudern Sie nicht über einen fetten Creme (Sie bilden hierdurch eine schwere Paste, welche die Poren verstopft und die Hautatmung beeinträchtigt):

3. Wenden Sie den **MIXA** (eine Mischung von Puder und Creme) auf der frisch gewaschenen, sauberen Haut an. **MIXA** gibt Ihnen in 5 Minuten für einen vollen Tag einen natürlichen, makellosen Teint. Ein Versuch wird Sie überzeugen. Sind Sie nicht entzückt, so erhalten Sie Ihr Geld zurück.

MIXA ist erhältlich (in blond und brünett) in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 pro Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.** Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstrasse 31, Telephon 12849.

Digitized by Google

große Erlebnis“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), den zu lesen, aus mehr als einem Grunde beglückender Genuß ist. Hier hat ein wirklich überlegener Kopf, den ein leidenschaftliches Herz unterstützt, den großen Zeitroman geschrieben, auf den wir warteten. Er scheint zunächst nichts anderes zu geben als einen mit elegantester, lebendigster Darstellungskunst entwickelten Ehekonflikt. Aber diese Irrungen, Wirrungen zwischen dem berühmten Universitätsprofessor und seiner jungen, klugen, scharmanten Frau, die sich von dem genialen, tief in eine weltumwälzende chemische Erfindung verbissenen Gatten vernachlässigt fühlt und langsam von ihm hinweg in die Arme eines sie glühend anbetenden Studenten zu gleiten droht, wachsen durch die nach allen Seiten ausstrahlenden Auswirkungen rasch empor zu einem großartigen Spiegelbild der Gegenwart mit ihrem wilden Chaos einander grell durchkreuzender, aufbauender und zerstörender Kräfte. Die entfesselte Weltstadt der Gegenwart, Berlin mit seinen schäumenden Phantasmagorien des Genusses, seinem Wirbel dunkler, fremdartiger Existenzen, schwingt um das leuchtende Zentrum von drei Menschen, die da den uralten Geschlechterkampf mit neuesten und ältesten Waffen noch einmal ausfechten. Und bald sieht man, daß es in diesem Ringen zweier Herrennaturen um eine wertvolle Frau nicht so sehr um den erotischen Besitz, sondern um weit Entscheidenderes, Höheres geht. Sie kämpfen insgeheim um ihre Weltanschauung, ihre künftige Stellung zur Menschheit, zu ihrem Volke. Dadurch, daß der geniale Professor seinen jugendlichen, kaum weniger persönlich und reich veranlagten Gegner menschlich bezwingt, rettet er sich und ihn und die umkämpfte Frau für ein neues, den Glauben an echten Menschenwert froh bekennendes Leben! Man fühlt: dem schöpferisch-genialen, seinen Idealen bis zur Selbstaufopferung dienenden, aufgeklärten und innerlich gesunden Teil des Deutschtums hat der Dichter in diesem Professor Wudrich ein Denkmal setzen wollen. Er hat es vor dem dunklen Hintergrund der Zeit errichtet und es mit dem üppig grünenden Efeu eines gesunden, überall neben und zwischen den Ereignissen spielenden Humors sorglich vor zu viel Feierlichkeit und äußerer Würde geschützt. So kommt es, daß man nicht leicht ein kurzweiligeres, spannenderes, bunteres Buch finden wird, in dem so viel funkelnde geistige Überlegenheit und stilles ethisches Wollen sich zusammenfinden.



Couleur-Artikel
bester Qualität
Josef Kraus
Würzburg L. 2
Stud.-Utens.-Fabrik
Illustr. Katalog gratis.



Gute Bücher sind gute Gefährten





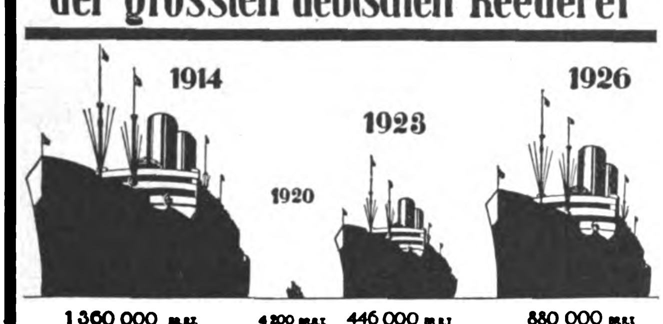
DIE JUNGE FRAU
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett.
Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.
„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann“. Leipziger Neueste Nachrichten.
„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wissbegierigen empfohlen zu werden“. Münchener med. Wochenschrift.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1–7.



Digitized by Google

Es ist keine Überschätzung, sondern ein Akt der Gerechtigkeit, wenn ich neben diese Meisterwerke das Buch einer Frau stelle, deren Schriftstellerruf noch nicht so stolz in die Weite gedrungen ist. Auch Clara Hofer besitzt schon eine Gemeinde, die auf sie schwört. Sie hat in einer Reihe von glänzend geschriebenen Erzählungen den Beweis erbracht, daß sie es versteht, sich inbrünstig in die Seele großer Menschen hineinzufühlen. Mit ihrem neuen großen Roman „Sonja Kowalewsky. Die Geschichte einer geistigen Frau" (J. G. Cotta, Stuttgart) tritt sie nun rivalisierend neben unsere führenden Erzähler. Ibsen hat nicht zu Unrecht behauptet, daß das Problem jener rätselvollen russischen Frau, die als größtes mathematisches Genie ihrer Zeit alle hergebrachten Vorstellungen von Weiblichkeit auf den Kopf zu stellen schien, niemals biographisch, sondern nur dichterisch gelöst werden könne. Das Buch der Hofer gibt ihm recht. In ihm schließt sich die seltsame Frau vor unseren Augen wundersam auf, läßt uns bis in die feinsten Verzweigungen ihrer Doppelnatur hineinschauen und enthüllt die ergreifende Tragik einer Persönlichkeit, der die Natur in rätselvoller Laune das Geschenk höchster männlicher Verstandeskraft neben dem zartesten, sehnsüchtigsten weiblichen Herzen zu verwalten gab. In breiter, farbensatter Ausmalung rollt ein märchenhaftes Leben ab. Die kleine Sonja wächst im Palais ihres Vaters, des Generals Corwin-Krukowsky im Gouvernement Witebsk, vor unseren Augen auf; häßlich, deshalb vernachlässigt und einsam. Aus diesem alten Rußland der unerhörten Kontraste, aus dieser dunklen Kindheit heraus entwickelt sich die verblüffendste geistige Veranlagung, in einem zerbrechlich zarten Weibe, das von übergewaltigen inneren Kräften mit dämonischer Bestimmtheit vorwärts gestoßen wird, die Schein-Ehe mit dem Studenten Kowalewsky erzwingt, um in Deutschland studieren zu können, dort alle Widerstände in zähem Kampf überwindet und Schritt für Schritt sich emporkämpft bis zur Berufung auf den Lehrstuhl in Stockholm, zur Krönung mit dem Prix Baudin in Paris, zum Weltruhm. Aber neben dieser genialen Sonja lebt die andere, die Scheue, Weltfremde, heimlich vor Sehnsucht nach Wärme, Stille, Schutz und Liebe Verblutende, die auf dem Altar „der großen Sache der Frau" vom begeisterten Chor der internationalen Frauenrechtlerinnen rücksichtslos geopfert wird... Erschüttert liest man diese Geschichte einer Märtyrerin ihres Frauentums und ihrer

Die Nachkriegsentwicklung der grössten deutschen Reederei



Die Tonnage der Hamburg-Amerika Linie

Durch die jüngst bekannt gewordene Fusion mit den Deutsch Austral- und Kosmos-Linien erhielt die Hamburg-Amerika Linie einen Zuwachs an Tonnage, der sie wieder in die Reihe der größten Weltreedereien stellt. Sie verfügt durch diesen Zuwachs einschließlich der Schiffe der Stinnes-Reederei, deren Aktien durch die Fusion zu 100 % auf die Hapag übergegangen sind, über einen Schiffsraum von 880000 B. R. T. Dieser Umfang der Hapagflotte ist um so beachtenswerter, als der Wiederaufbau in den wenigen Jahren erfolgte, die seit Ablieferung der gesamten Flotte vergingen. Man weiß, daß die Hamburg-Amerika Linie vor dem Kriege mit einer Tonnage von 1,3 Millionen B. R. T. das weitaus größte Schiffahrtsunternehmen der Welt war, und daß sie nach Erfüllung der einschlägigen Versailler Vertragsbestimmungen überhaupt kein für die überseeische Fahrt in Betracht kommendes Fahrzeug mehr besaß. Der Zuwachs an Tonnage ist ein wertvoller. Die Dampfer und Motorschiffe der fusionierten Gesellschaften sind jung und in den letzten Jahren unter Berücksichtigung aller technischen Neuerungen äußerst wirtschaftlich gebaut.

Machen Sie Ihrer Frau die Freude

und schenken Sie ihr zu Weihnachten eine Johnsche „Volldampf"-Waschmaschine. Mehr als 300000 Hausfrauen ist sie schon eine unentbehrliche Gehilfin geworden, die jahraus jahrein bei der Wäsche Zeit, Arbeit und Kosten spart. Je eher Sie sich zur Anschaffung entschließen, um so besser für Sie. In Eisenwaren-, Haus- und Küchengeräte-Handlungen erhältlich. Ausführliche Druckschriften Wm 734 und Bezugsquellennachweis kostenlos.



J. A. JOHN A.-G. Erfurt

Glauben Sie den Ärzten?!

Sanitätsrat Prof. Dr. F. A. Schmidt, Bonn, Geh.-Rat Prof. Dr. E. Bumm, Berlin, Prof. Dr. Sahli, Bern, die Vereinigung praktischer Ärzte von Zürich und Umgebung, Prof. Dr. med. Riedinger, Würzburg, Stadionarzt Dr. Mallwitz, Berlin und viele andere hervorragende Ärzte haben Abplanalp für Gesunde und Kranke wärmstens empfohlen. Abplanalp ist das ideale Mittel zur Bekämpfung der Fettleibigkeit in allen Stadien, in jedem Alter, ohne Diät, ohne Medikamente. **Bleibender** Erfolg verbürgt, angenehme Anwendung. 5 Minuten täglich.

Jahrzehnte alte Rheumatismen, Gicht, Ischias, Atemnot, Herzleiden wurden geheilt.


Photogr. Aufnahme.


Erfolg nach 3 Monaten.

Jedermann kann schlank und gesund werden.

Auf 5 Minuten Abplanalpen folgen 16 Stunden Wohlbehagen. Abplanalp ist die natürliche Verjüngung u. Schönheitspflege.

Der Preis ist auf **RM. 80.— herabgesetzt.**

Institut Abplanalp, Dresden N. 6, Bautznerstr. 98.

A.W. FABER



"CASTELL"
DIE BESTEN BLEI-KOPIER-, TINTEN u. FARBSTIFTE DER GEGENWART



Ratten u. Mäuse

werden total ausgerottet, wenn Sie unser anerkanntes und totsicher wirkendes Nagertötungsmittel **„Rotsalz"** verwenden. Viele Anerkennungen. Nachbestellungen und Weiterempfehlungen größter Firmen und Behörden beweisen verblüffende Wirkung.

So schreibt unter anderem die **Vereinigte Seidenweberei A.-G., Krefeld:** Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die bisherigen Versuche in zwei unserer Fabriken günstig ausgefallen sind und nachhaltige Wirkung gezeitigt haben. Wir bitten uns zu senden . . .

Rotsalz gegen Ratten und Mäuse
Grünsalz gegen schädliche Insekten

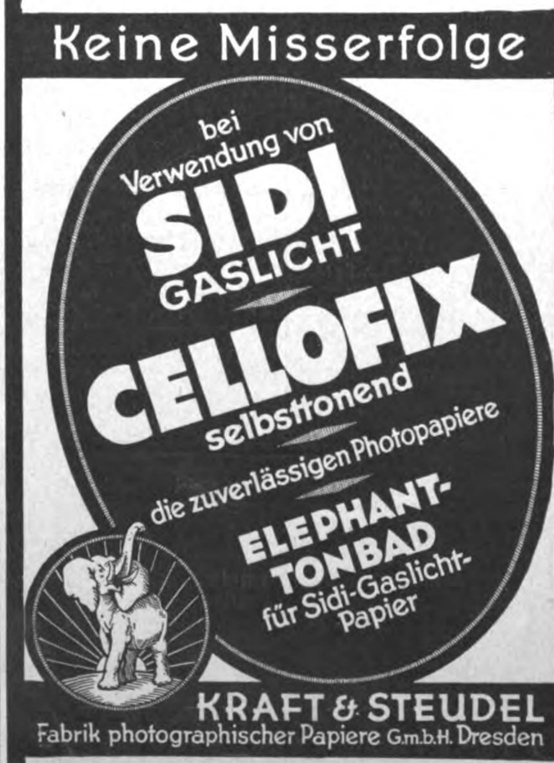
sind absolut sicher wirkende Tötungsmittel, unbegrenzt haltbar, von den Schädlingen gern genommen.

Rot- und Grünsalz kostet:

½ Pfd. Rm. 2.10, 1 Pfd. Rm. 3.60, 2 Pfd. Rm. 6.60, 6 Pfd. Rm. 18.60, 10 Pfd. Rm. 30.60.

Ausführliche Prospekte kostenlos. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 24633 bei Voreinsendung portofreie Lieferung.

Chemisch-techn. Gesellschaft von Malottki & Co. Berlin NW 40, Reichstagsufer 1.



O liebe Hausfrau gib stets acht, „Cirine" wird oft nachgemacht.



Für Parkett, Linoleum, Dielen, Möbel, Marmor u. dergl., die gute sparsame Politur.

Broschüre: „Vom behaglichen Wohnen" gratis.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz

Zweigfabriken: Eger (Tsch.-Slow.) Salzburg (Österr.)

Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von J. J. WEBER, Abt. Bilderdienst, LEIPZIG

VW Vorzügliche Schaumweine KOBLENZ

Verlangt Preisliste der VEREINIGTEN WEINGUTSBESITZER Wein- u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.

Hervorragende Rhein u. Moselweine VW KOBLENZ

Digitized by Google

Begabung, die eine Seelendeuterin von ebenso leidenschaftlicher wie zarter Einfühlungskraft formte. Daß sich Klara Hofer dabei als Künstlerin von erstem Range erweist, die eine Fülle von Schicksalen neben dem ihrer Heldin meistert und eine ganze Galerie berühmter Zeitgenossen mit federnder Sicherheit auf dem großen Gobelin ihres Romans unterbringt, dessen Handlung wie ein breiter, schimmernder, immer neu auffunkelnder Strom dahinrauscht, das macht dies Frauenbuch auch nach der formalen Seite hin zu einem Erlebnis.

Überhaupt die Frauen... Früher wollte man ihnen durchaus nicht zugestehen, daß sie auch Sinn für Humor haben. Und heute — besitzen wir in Alice Berend eine Erzählerin, deren köstlich humorvolle Darstellungsweise menschlicher Wichtig- und Nichtigkeiten uns längst ans Herz gewachsen ist. Bei ihr kann man sich von der Hetzjagd des Lebens prachtvoll verschnaufen, ohne doch den Blick für Ernst und schmerzlich-wunderliche Tiefen des Daseins zu verlieren. Wie fein tritt in ihrem neuen lustigen Roman „Das verbrannte Bett“ (S. Fischer, Berlin) neben der eitlen Selbstgefälligkeit des hartgesottenen Wiener Junggesellen die Frauensehnsucht des tapferen verarmten Berliner Geschäftsmädels aus gutem Hause in die Erscheinung, das den vertrockneten Kanzleioffizial um ein Haar geheiratet haben würde, wenn er nicht noch im letzten Augenblick die Flucht vor der Hochzeit ergriffen hätte...

Mir selbst munden solche heiteren Nachdenklichkeiten, halb mit feierlicher Ironie, halb mit fest zubeißendem Spott, aber selten ohne leises Herzzucken geäußert, auf die Dauer besser als jene Wasserfälle von sarkastischer Ironie, die z. B. Jerome K. Jerome, der bekannteste der lebenden englischen Humoristen, über seine Leser auszuschütten liebt. Aber das sind Geschmacksachen. Wer ein Freund solchen mit unerschütterlichem Ernst gravitätisch bis an die Grenzen der groteskesten Einfälle spazierenden Humors ist, der mag sich bei der Lektüre der Erlebnisse Jeromes mit seinen Kindern auf dem Lande, die unter dem Titel „Sie und ich“ als neuestes Ullsteinbuch herausgekommen sind, halbtotlachen. Zugestanden, daß auch eine gute Dosis Geist und schärfste Menschenbeobachtung in dem grotesken Buch ihrer Purzelbäume schlagen. Nur: man muß es in vorsichtigen Portionen lesen! In Verdauungspausen gewissermaßen... Dann bekommt es auch dem deutschen Magen.



Sonnenschein

Diejenigen, welche die Sonne lieben, werden niemals ihre ganze Schönheit und Wirkung kennenlernen, wenn sie nicht Aegypten im Winter besucht haben, wo im Dezember die Rosen blühen und die wunderbar klare Luft täglich Gesundheit und Lebenskraft erzeugt.

AEGYPTEN

das Land der Pyramiden und Paläste, Gräber und Tempel und des ehrwürdigen Nils und seiner historischen Vergangenheit, ist auch das Land des modernen Komforts. Der Luxus seiner Hotels ist berühmt bei den Weltreisenden, ebenso wie die moderne Ausstattung der Touristendampfer und Nilbarken, welche die Besucher den Nil weit aufwärts führen.



Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Das Niltal“ auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt, 41, Tothill Street, Westminster, London S.W., oder Cairo Railway Station, Cairo.

NIZZA

Die führenden Luxuspaläste auf der Promenade des Anglais:

RUHL ET DES ANGLAIS

ROYAL

PLAZA ET DE FRANCE

SAVOY

Restaurant. Thé dansant. American Bar.

Auskünfte:
bei den Reisebureaux und bei J. Danneberg, Berlin W. 8, Unter den Linden 5.

Bad Blankenburg Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

S. R. Dr. Bieling's Waldsanatorium Tannenhof Friedrichroda

KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Heimarbeit vergibt P. Holfter, Breslau Hb.

Portius, Schachspielkunst
14., verbesserte Auflage
von Dr. H. v. Gottschall.
Gebunden 2.40 R.-M.
Verlag J. J. Weber in Leipzig 26.



AUREOL
seit 30 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt und natürlich in allen Nuancen, vom hellsten Blond bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion ... Goldmark 1,50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen - Goldmark 4,50.
I. F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Ueberall erhältlich.

WINTERSPORT
Grindelwald Schweiz
Das Park-Hotel Schoenegg offeriert Ihnen gute Unterkunft mit erstklassiger Verpflegung zu sehr mässigen Preisen. Freie sonnige Lage mit eigener Eisbahn. Ad. Stettler, Besitzer.

DAVOS-Dorf 3: Sanatorium Seehof, Prosp. Preise ab M. 13.-
DAVOS-Platz 3: Platzsanatorium. Prosp. Preise ab M. 14.-

PARIS HOTEL BALTIMORE
88 bis Avenue KLEBER (ETOILE). — Die mässigsten Preise. — HOCH-MODERNER NEUBAU MIT JEDEM KOMFORT. RESTAURANT I. RANGES.

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

OKASA

Wieviel Prozent aller Männer
an Schwächezuständen leiden,

ist nicht festzustellen! Aber eins steht fest: wenn alle Männer Okasa (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen) kennen würden, wären „Hunderttausende“ uns dankbar.

Weite Wege haben unsere Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten „Okasa“-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Machen Sie einen Versuch! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Aerzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pfg. Porto. Es wird ausdrücklich betont, dass keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts, bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogenannte Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt), und dann urteilen Sie selbst. Zu haben in den Apotheken. Alleiniger Versand für Deutschland: **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160.** Jede Nachahmung weise man zurück. 1 Originalpackung a 100 Tabletten RM. 8.50. Wer misstrauisch ist, verlange ohne jede Verpflichtung kleine Probepackung umsonst. Probepackungen werden nur auf schriftliche Bestellung absolut diskret versandt.

Bevorzugt Tangermünder Marmeladen

Digitized by Google

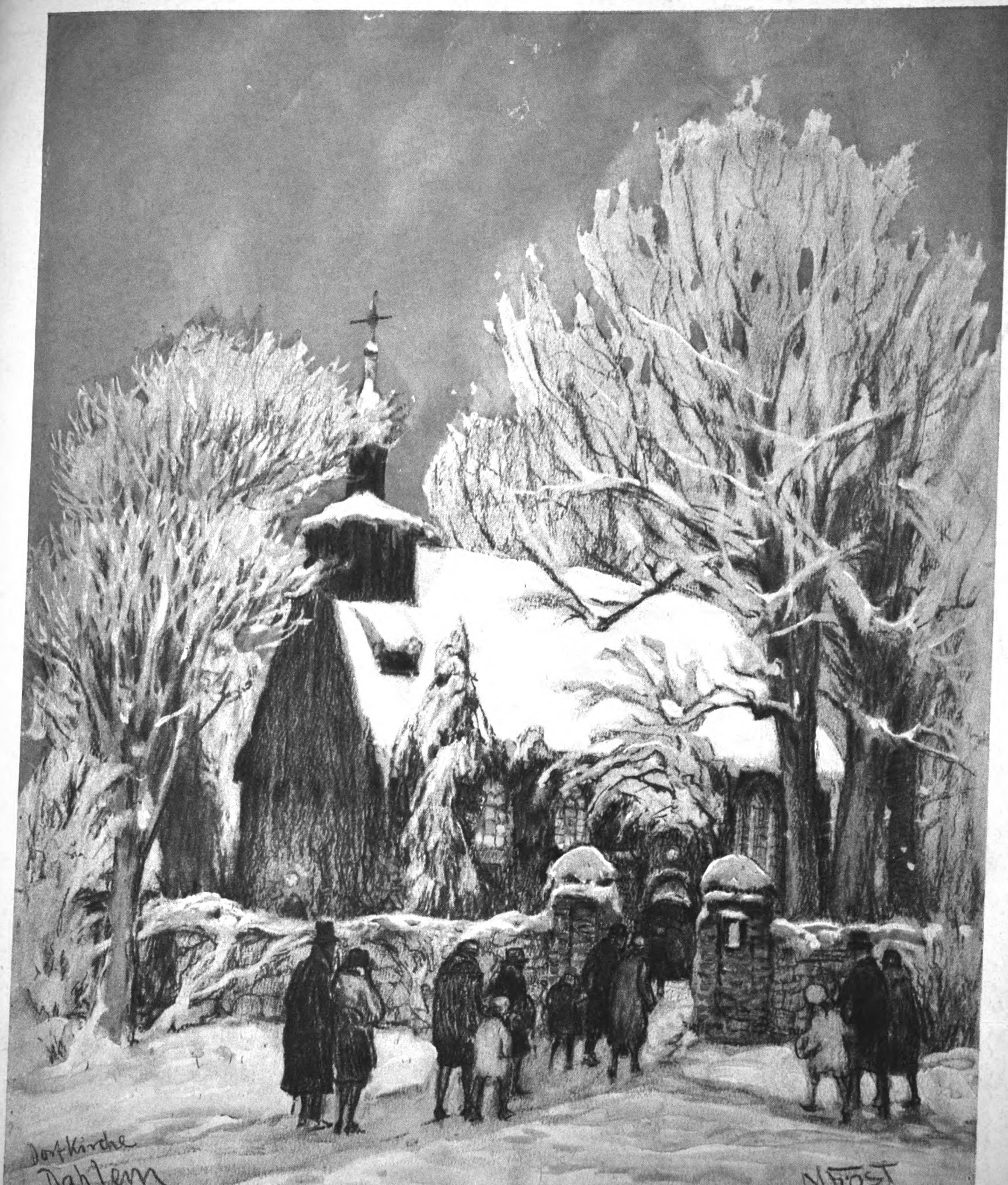


Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Teréztörut 24a.

Digitized by Google

THE CARNEGIE LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



VERLAG I. I. WEBER ★ LEIPZIG

NR. 4267. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 23. DEZEMBER 1926

Digitized by Google

Sechzig Jahre Nitsche & Günther,

Optische Werke A.-G. in Rathenow.

Als im Jahre 1866 das Großhandelsgeschäft Nitsche & Günther gegründet wurde, bestand in Rathenow bereits eine Hausindustrie, die sich mit der Herstellung von Brillen- und Klemmerfassungen beschäftigte. Diese Hausindustrie führte ihren Ursprung zurück auf die im Jahre 1800 vom Pfarrer Duncker gegründete optische Industrieanstalt (der heutigen Firma Emil Busch A.-G.), von der sie sich nach und nach abgesplittert und weiter verzweigt hatte. Diese kleinen Werkstätten, in denen rein handwerksmäßig gearbeitet wurde, lieferten dem neu gegründeten Großhandelsgeschäft die verschiedensten Fassungen für Brillen und Klemmer. Zur Fabrikation von Brillengläsern ging die Firma Nitsche & Günther schon nach kurzem Bestehen selbst über. Durch den Zusammenschluß (1875) mit der Firma Gebr. Picht & Co., die als Handelsgeschäft und hauptsächlich als Gläser-Schleiferei im Jahre 1858 gegründet worden war und später vollkommen in die Firma Nitsche & Günther aufging, wurde die Grundlage des Geschäftes weiter verbreitet und eine rasche Steigerung des Warenumsatzes nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande erzielt, so daß es sich in den achtziger Jahren als zweckmäßig herausstellte, Filialen in Berlin und London einzurichten.

Aber die Entwicklung der Rathenower Kleinindustrie, die dem Großhandelsgeschäft die Fassungen lieferte, nahm durch die fortschreitende Zersplitterung in immer zahlreichere Betriebe eine ganz bedrohliche Form an. Denn sie führte zu einer Ueberproduktion und einem gegenseitigen Konkurrenzkampf, in welchem durch Preisunterbietungen die Qualität der Ware bedenklich sank. Dazu kam, daß sich in den achtziger Jahren die Tätigkeit der amerikanischen Brillenfirmen fühlbar zu machen begann; die amerikanischen Erzeugnisse waren infolge der fabrikmäßigen Herstellung nicht nur gleichmäßiger, sondern durch die Beschränkung auf verhältnismäßig wenige Modelle (Typisierung) auch ungleich sorgfältiger gearbeitet. Ein um das Jahr 1890 neu aufgenommenes Rohmaterial, das Golddoublé, vergrößerte noch die fabrikatorischen Schwierigkeiten der Rathenower Hausindustrie, während die amerikanische Konkurrenz mittels ihrer Großbetriebe für damalige Verhältnisse schon ein recht gutes Doubléfabrikat erzielte.

Diese ungünstige Entwicklung drohte der gesamten Rathenower Industrie vernichtend zu werden; deshalb ging die Firma Nitsche & Günther, die durch ihr Auslandsgeschäft sehr genau über den Stand der Dinge orientiert war, im Jahre 1898 zur Großfabrikation über. Sie vereinigte sich zuerst mit der Firma C. W. Muth, die sich auf die Herstellung von Gold- und Doubléwaren spezialisiert hatte und schon seit Jahren die Hauptlieferantin in diesen Artikeln für die Firma gewesen war, und nahm dann eine große Anzahl der kleinen handwerksmäßig arbeitenden Rathenower Betriebe in die Fabrik auf. Dort wurde mit Hilfe dieser fachlich geschulten Kräfte die Fassungsfabrikation auf eine ganz neue, rationelle Grundlage gestellt, indem eine weitgehende Arbeitszerlegung und die maschinelle Herstellung der Einzelteile eingeführt wurde. Im gleichen Sinne wurde später auch der Schleifereibetrieb durch moderne maschinelle Einrichtungen und Arbeitsmethoden erweitert und vervollkommnet.

Der Aufschwung, den die Firma Nitsche & Günther dadurch nahm, zeigt am deutlichsten die Zweckmäßigkeit dieses Wendepunktes in der Entwicklung der Brillenindustrie, nämlich des Ueberganges zur Großfabrikation sowohl der Fassungen als auch der Gläser. Die Arbeiterzahl vervielfältigte sich in wenigen Jahren auf etwa das siebenfache, und die erzeugte Ware begann bald, die amerikanischen Fabrikate im Inland wie auch im Ausland wieder zu verdrängen. Es ist klar, daß während dieses Wachstums die Arbeitsprozesse und die maschinellen Hilfsmittel beständig verbessert wurden, indem die Errungenschaften der Technik durch spezielle Fachleute verwertet wurden. Die Angliederung einer wissenschaftlichen Abteilung sicherte weiterhin die exakte Bearbeitung der Fabrikationsunterlagen sowie die optische Vollkommenheit der Schleiferei-Erzeugnisse und die Anpassung aller Fabrikate an die gesteigerten Bedürfnisse der optisch-ophthalmologischen Praxis bezüglich der Qualität, Genauigkeit und Haltbarkeit. Das allgemeine Streben in der deutschen Industrie nach Normalisierung und Typisierung führte auch einerseits zur Erzeugung von praktisch abgestuften und genau festgelegten Größenmaßen, also zur Aufstellung von Brillen- und Klemmer-Normal-Systemen, die alle individuellen Bedürfnisse erfüllen, andererseits zur Bevorzugung derjenigen Gläserarten und Fassungsmuster, die eine vollkommene Korrektion der Augenfehler und eine genaue Anpassung der Brillen und Klemmer an die Gesichtsform ermöglichen.

Brachte auch der Weltkrieg in diese unaufhaltsame Entwicklung eine gewisse Verzögerung, so gebührt doch der Firma Nitsche & Günther das fortschrittliche Verdienst, die wissenschaftlich korrekten, punktuell abbildenden Brillengläser in die deutsche Armee eingeführt und damit dieser für jeden Brillenträger vollkommenen Art von Gläsern eine so schnelle Verbreitung bereitet zu haben, wie es wohl sonst nicht der Fall gewesen wäre. Denn wer erst einmal diese Gläser erprobt hat, wird keine anderen mehr tragen wollen. Als dann die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit einigermaßen überwunden waren, ging die Firma sofort zu einer längst geplanten Erweiterung, nämlich zum Bau von Spezialmaschinen für den Bedarf ihrer Abnehmer, der Optiker, über. In einer nach modernsten Grundsätzen erbauten großen Maschinenhalle, die auch die zugehörigen Büros beherbergt, werden die langjährigen Erfahrungen und die neuzeitlichen technischen Fortschritte beim Bau der optischen Spezialmaschinen ausgenützt, die als leblose und doch lebendige Mitarbeiter in den eigenen Werkstätten und in denen der Optiker die Fabrikation und die Fabrikate vervollkommnen.

Auch äußerlich kennzeichnet sich die wirtschaftliche Fortentwicklung der Firma Nitsche & Günther durch das Wachstum ihres baulichen Umfanges, durch die Ausdehnung ihrer Filialen und Vertretungen in allen Teilen der Welt, durch die Umformung in eine Aktiengesellschaft und durch den Zusammenschluß mit der Firma Emil Busch Aktiengesellschaft zu einer innigen Interessengemeinschaft. Sie nimmt eine führende Stellung in der optischen Industrie ein und bildet durch ihr Ansehen einen bedeutsamen Faktor der deutschen Industrie überhaupt.

Dreifach ist gegenwärtig das Arbeitsgebiet der Firma Nitsche & Günther A.-G.: Die Fabrikation von Brillengläsern, von Brillen- und Klemmerfassungen und von optischen Spezialmaschinen. Auf jedem dieser Gebiete sind (N.G.)-Fabrikate maßgebende Muster. Unter den Brillengläsern sind es vor allem die punktuell abbildenden „Punktisken", die den Augen bei allen Blickrichtungen die richtige Korrektion gewähren und mithin ein dem normalen völlig gleiches Gesichtsfeld bieten, und die „Ultrasin-Gläser", die eben diese Eigenschaft besitzen und überdies noch die Augen vor den schädlichen Einwirkungen der ultravioletten Strahlen des Lichtes schützen. Dann die verschiedenen Arten der Doppelfocusgläser, die dem Alterssichtigen das Sehen auf kurze und weite Arbeitsabstände gleichzeitig ermöglichen. Unter den Fassungen werden besonders die modernen Metallfassungen mit den elastisch schmiegsamen Seitenfedern und die nichtmetallischen Celluloid-, Neoloid- usw. Brillen mit ihrer Farbenmannigfaltigkeit, sowie die Fingerklemmer in den verschiedensten Materialien als typische Muster genannt werden müssen. Die optischen Spezialmaschinen endlich, wie Bohr-, Schneide- und Schleifmaschinen, für Glas und Metall, fehlen in keiner fortschrittlichen Optiker-Werkstatt. — Die Firma Nitsche & Günther ist die größte Brillenfabrik Europas; sie beschäftigt heute 1600 Personen und unterhält Filialen in mehreren Städten des In- und Auslandes.



Farbige Kunstblätter der Jllustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber (Jllustrirte Zeitung) in Leipzig 26.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4267. 167. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 23. Dezember 1926.



Allgemeine Notizen.

Die Zeitungskunde im Universitäts-Unterricht behandelte der ordentliche Professor für Zeitungskunde an der Universität Leipzig Dr. Everth in seiner Antrittsvorlesung, die um so größeres Interesse fand, als mit Professor Everth die erste Professur für Zeitungskunde an einer deutschen Universität geschaffen worden ist. Der Vortragende bezeichnete als eins der Hauptziele der akademischen Zeitungskunde, eine bessere Kenntnis von der Presse, ihren Lebensbedingungen und Wirkungsmöglichkeiten denen zu vermitteln, die durch die Hochschule hindurchgehen und sich nachher in den verschiedensten Berufen als Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte, Lehrer, Pastoren usw. mit der Presse zu befassen haben.

Die Universität in Saloniki (griech. Thessalonike) ist eröffnet worden. Ihr Rektor ist Professor Sotiriades.

Winterkur in Bad-Nauheim. In der diesjährigen Winterkurzeit Bad-Nauheims zeigt die Besucherziffer eine erfreuliche Höhe, die beweist, daß die heilkräftigen Wasser dieses Weltkurortes ihren Ruf das ganze Jahr hindurch bewähren. Bemerkenswert ist dabei, daß auch Ausländer in steigendem Maße die größere Ruhe der Winterkurzeit zu schätzen wissen. Unter den Winterkurgästen befinden sich solche aus Österreich, Luxemburg, Frankreich, Holland, England, Dänemark, Lettland, Nord- und Südamerika. Die Gunst des milden Klimas gestattet häufige Spaziergänge auf dem ausgedehnten Wegenetz des Parkes und der reizvollen näheren Umgebung. Im Kurhaus finden außer den abwechslungsreichen Darbietungen des Kurhaus-Orchesters, die sich besonderer Beliebtheit erfreuen, Veranstaltungen verschiedener Art statt. Die Winterkurgäste Bad-Nauheims haben somit genügend Gelegenheit, die kurfreien Tagesstunden und die langen Abende gut auszunutzen.

Die neue Skihütte auf der Kamperdellalpe. Ein ideales, an landschaftlichen Reizen überreiches Gebiet Tirols wurde durch den jüngst vollendeten Bau der neuen Skihütte auf der Kamperdellalpe oberhalb Serfaus (2000 m) für Skifahrer wie für Bergsteiger zugänglich gemacht. In dreiviertelstündiger genußreicher Fahrt bringt das Postauto den Touristen von Landeck nach Prutz, von wo die Hütte auf gutem, mäßig ansteigendem Fahrweg, der zum Teil durch Hochwald und Almwiesen führt, über Ladis, Obladis und Fiß be-

Winter in der Schweiz

SILS IM ENGADIN

Ideales Skigebiet (Fextal)
Beständig gute Schneeverhältnisse (1800 m)
Eisfeld — Curling — Rodelbahn

Geheizte, geschlossene Autos St. Moritz-Sils. Prospekte durch das Verkehrsbureau.



Herz-, Nerven- und Stoffwechselleiden, | Rheumatismus, Gelenkleiden, Lähmungen.

Dr. Köhlers Sanatorium Bad Elster

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.

Frauenleiden.

Man verlange Prospekt.

WINTERSPORT

Das **Park-Hotel Schoenegg** offeriert Ihnen gute Unterkunft mit erstklassiger Verpflegung zu sehr mässigen Preisen. Freie sonnige Lage mit eigener Eisbahn.

Grindelwald Schweiz

Ad. Stettler, Besitzer.

Sie grüßen dich.

Sie grüßen dich — die Jammerreichen,
Der Krüppel, Siechen, Blinden große Schar,
Und bitten dich um ein geringes Zeichen,
Daß Liebe an sie denkt, wie's immer war,
Gesegnet ist, der fremdes Leid
Gern lindert in Barmherzigkeit.

Liebesgaben zur Erfreuung seiner großen elenden Schar erbittet und nimmt mit herzlichem Dank entgegen D. Braun, Superintendent i. R. Postscheckkonto Königsberg i. Pr. Nr. 2423.

Deutsche Verkehrsbücher

Neuauflage

Die von der Reichszentrale für Deutsche Verkehrswerbung (Berlin W 35, Potsdamer Privatstr. 121 b) im Deutschen Werbeverlag Carl Gerber, K.-G. in München herausgegebene Reihe von Deutschen Verkehrsbüchern erscheint jetzt durchweg in einer umgearbeiteten und gesichteten Neuauflage. Es liegen bisher die ansprechenden Büchelchen „Im Flug über Deutschland" und „Winter in Deutschland" vor.



DAVOS-Dorf 3: Sanatorium Seehof. Prosp. Preise ab M. 13.-
Platz 3: Platzsanatorium. Prosp. Preise ab M. 14.-

KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Nizza Continental

Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Tennis. Park. Garage.
Direktion: Luigi Steinschneider.



Sanatorium am Goldberg
Bad Blankenburg, Thür. Wald
Tel. 44. Leit. Arzt Dr. Wittkugel.

PARIS HOTEL BALTIMORE
88 bis Avenue KLEBER (ETOILE). — Die mässigsten Preise. — HOCH-MODERNER NEUBAU MIT JEDEM KOMFORT. RESTAURANT I. RANGES.

Mädchen-Landerziehungsheim
Schertlinhaus in Burtenbach bei Augsburg

500 m ü. d. M. (Südbayern). Gegr. 1895.

1. **Mädchen-Lyzeum:** 6 Klassen mit durchschnittl. je 10 Schülerinnen. Abschlusszeugnis. Schuljahrsbeginn naoh Ostern.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände. Eintritt: 1. Jan., 1. April, 1. Juli, 1. Okt. Geprüfte Lehrkräfte. Kleine Schule. Gelegenheit zu privater Fortbildung für noch schulpflichtige Mädchen sowie in Musik u. Fremdsprachen.

Jllustrierter Prospekt und Referenzen auf Wunsch.

Leitung: Direktor Ernst Zech, Pfarrer i. R. und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

Schwarzburg i. Thür., Pädagogium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule mit Internat.
Sexta — Oberprima. Staatl. Obersekundareife a. d. Anstalt.
Energ. Erz. zu Fleiß, Pflichtgef., Höflichk., Achtung vor Erw. Straffer Unterr. Arbeitsstd. u. Auff. Turnen, Wand., Rasen-, Wintersp., Gartenarb. Kl. Klass. Ind. Behdl. Dir. P. Bassel.

Laßt eure Herzen für die Armen sprechen: Frankiert mit **Wohlfahrtsbriefmarken,** die allerorts erhältlich sind.

Sorgenkinder
werden frohe und tüchtige Menschen
in der **Wichern-Stiftung, Hamburg, Rudolfstr. 8**

Evangel. Erziehungs- und Bildungsanstalten für die männliche Jugend von 7-21 Jahren. Pädagogium mit Realschule. Realprogymnasium. Lehrwerkstätten. Lehrgärtnerei. Landwirtschaftliches Lehrgut.

Jeder kann als Schnellzeichner
sofort auftreten, Bewunderung ernten, **ohne jemals gezeichnet zu haben.** Mißlingen unmöglich mit den präparierten **Geheimblättern.** Berühmte Männer, Anwesende, Karikaturen, Landschaften.
Prospekt frei. Muster Mark 1.50.
Adolf Deutsch, Leipzig, Dörrienstr. 3.

Kauft Bücher. Verlagsverzeichnis kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.



Krankenfahrstühle



für Zimmer und Straße. **Selbstfahrer,** ***auch mit Motorantrieb.*** **Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.** Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

Erfahrene Aerzte wissen, warum sie bei all den Krankheiten, die durch Stoffwechselstörungen entstanden, **Dr. Hübeners Lebenssalz** verordnen. Es wirkt erstaunlich prompt auf die richtige Zusammensetzung des Blutes ein, regt den Stoffwechsel an und schon nach kurzem Gebrauch stellt sich bei dem Patienten das durch nichts zu beschreibende Gefühl der Gesundung und Erstarkung ein, das man am treffendsten als ein förmliches Neugeborensein bezeichnet. Dr. Hübeners Lebenssalz zu haben in Schachteln a **Rm. 1.—** mit Gebrauchsanweisung in Apoth. u. Drog. Wenn nicht durch **Chem. Fabrik H. Lappe G. m. b. H., Düsseldorf-Bilk.**



„TAKY IST EIN WUNDER"
so erklärt
die grosse Künstlerin Louise Kartousch.

„Um überflüssige Härchen und Haarflaum zu beseitigen, ist **TAKY** die wertvollste Erfindung der letzten Jahre. Bisher waren die Frauen gezwungen, sich des Rasiermessers zu bedienen, welches so häufig Pickel verursacht und einen dunklen Schimmer zurücklässt; ausserdem wachsen die Haare nach seinem Gebrauch noch um so stärker nach. Oder aber man benutzte die gewöhnlichen Depilatoires, die kompliziert in der Anwendung sind und so schlecht riechen. Jetzt wendet man ein wenig **TAKY** an, der gebrauchsfertig aus der Tube kommt, und 5 Minuten darauf sind die überflüssigen Härchen verschwunden, die Haut ist weiss, zart und glatt. Sparsam, ohne Reiz auf die Haut, beseitigt **TAKY** die Haare bis zur Wurzel, die häufig vollkommen verschwinden. **TAKY** ist ein Wunder, welches alle Frauen von jetzt an stets anwenden werden."

TAKY ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften zum Preise von RM. 2,50 die Tube. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalckreuthstr. 4, Telephon: Steinplatz 6555. Filiale Danzig, Böttchergasse 23/7, Telephon 6614. **Nur Tuben mit Garantiebanderolen, welche die Aufschrift A. Bornstein & Co. tragen, enthalten eine deutsche Gebrauchsanweisung; nur für diese Tuben wird garantiert.** Niederlage für Leipzig und Umgebung: Martin May, Leipzig, Promenadenstrasse 31, Telephon 12849

Digitized by Google

quem in vier Stunden zu erreichen ist. Med.-Rat Dr. Hermann Schumacher, der Besitzer der weltberühmten Höhenkurorte Ladis und Obladis, war es, der dieses Schutzhaus für den Skiklub Obladis am südlichen Abhang des Brunnenkopfes erbauen ließ. Die Hütte kann bis zu fünfzig Personen beherbergen, ist im Sommer und Winter zugänglich, hat ausgezeichnetes Trinkwasser vom nahen alten Bergwerkshaus und bekommt demnächst auch noch elektrisches Licht und Telephon. Das Haus wird bereits in diesem Winter seiner Bestimmung zugeführt.

Einen Apparat zur Bildübertragung durch Radio hat der norwegische Oberingenieur Hermod Petersen konstruiert. Die Übertragung wird mit einer Geschwindigkeit ausgeführt, die sechzig mal größer ist, als bei früheren Apparaten. Die von Petersen zur Bildübertragung angewandten Apparate sind so einfach, wie die Kristallempfänger der Radio-Phonie. Es gelang, ganze Buchseiten und Zeichnungen von Personen zu übertragen. Im Lauf einer Minute werden Bilder oder Zeichnungen von 125 Quadratzentimetern übermittelt. Der Erfinder erklärt, mit Hilfe von Kurzwellensendern ließen sich mit relativ geringen Kosten Bilder nach Amerika übertragen. Nach Petersen ist es nur eine Frage kurzer Zeit, die Radiozeitungen so zu illustrieren.

Opel-Rennmannschaft 1927. Die Firma Adam Opel, Rüsselsheim hat jetzt ihre Mannschaft für die großen internationalen Straßenrennen der nächsten Saison vollständig beisammen. Die Mannschaft besteht aus fünfzehn Ausländern und nur zwei Deutschen und dürfte bei den großen straßensportlichen Veranstaltungen 1927 ein gewichtiges Wort mitsprechen. Für die Opelwerke starten: Blanchonnet, Ville, Jacquinot (Frankreich), F. Sellier, Gebrüder Gérard und Esar Déhgets, Van Hevel, Vermandel, Thys (Belgien), Belloni, Linari, Bestetti, Gay, Ciaccheri, Zanaga (Italien), Remold, Gielow (Deutschland).

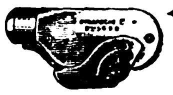
Die amerikanische Automobilmeisterschaft kam auf dem Autodrom von Charlotte im Staate Nordcarolina über 50 Meilen gleich 80 470 km zum Austrag und wurde von Harry Hartz mit einem Stundenmittel von 209 200 km gewonnen. Hartz erhielt damit den Titel eines amerikanischen Automeisters für 1926, welcher im vergangenen Jahr an Peter de Paolo, einen Neffen des bekannten Rennfahrers Ralph de Palma, fiel. Im Kampf um das diesjährige Championat besetzte der Indianapolis-Sieger Lockhart den zweiten Platz.



CREME MOUSON

Die unvergleichliche Wirkung der Creme Mouson beruht auf ihrer eigenartigen Zusammensetzung. — Creme Mouson heilt rauhe, rissige Haut fast augenblicklich, schafft jugendliches Aussehen und einen gleichmäßig schönen, zarten Teint. — Creme Mouson-Seife ist äußerst mild und von feiner, dezenter Parfümierung. Ihr regelmäßiger Gebrauch ergänzt die einzigartige Wirkung der Creme Mouson-Hautpflege.

CREME MOUSON-SEIFE



Diese elektrische **Taschenlampe** erfordert keine Batterie, denn der elektrische Strom wird durch Drücken des Hebels erzeugt. Stets fertig zum sofortigen Gebrauch. Jeder Ersatz der teueren Batterien fällt weg. Jahrelang brauchbar. Preis 9 RM. u. 50 Pfg. für Porto.
A. Kraus, Berlin NO 55, Postfach 20.
Ausführliche Beschreibung kostenlos!



Kinoir verleiht grauen Haaren ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.
Franz Schwarzlose, Berlin SW 19, Leipziger Str. 56
Friedrich Str. 183, Joachimsthaler Str. 41.



Die „echte" Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.



MIT WUCHTIGEN KLÄNGEN
KÄMPFT
DER ECHTE STEINWAY
unter den Händen unserer großen Pianisten die brandenden Tonfluten des modernen Orchesters nieder. In den engeren Räumen des Kammermusiksaales fügt er sich schmiegsam dem Reigen der Streichinstrumente ein.
STEINWAY & SONS
DIE BEDEUTENDSTE KLAVIERMARKE DER WELT
240 000 FLÜGEL UND PIANINOS IM BESITZ VON KENNERN
DEUTSCHE FABRIKEN NUR IN HAMBURG
AUSSTELLUNGSRÄUME:
Berlin W, Friedrich-Ebert-Straße Nr. 6 · Hamburg, Jungfernstieg Nr. 34
Vertreter an allen größeren Plätzen der Welt

Neue Wege in der Hygiene der Frau. Die wohltätige Wirkung der Kohlensäure, insbesondere der frisch bereiteten, ist seit langem bekannt und findet in der Medizin ausgedehnte Verwendung. Es ist daher als Fortschritt zu begrüßen, daß es nun vermöge einer Erfindung des Dr. med. K. Bergl möglich ist, auch für hygienische oder therapeutische Spülungen naszierende Kohlensäure zu verwenden. In einem sehr elegant geformten, im In- und Ausland patentierten Apparat wird mittels auswechselbarer Chemikalienpatronen und einfachem Leitungswasser eine hochprozentige Kohlensäurelösung hergestellt. Durch die Kohlensäuresättigung wird das an sich kleine Wasserquantum auf etwa das dreifache seines ursprünglichen Volumens vermehrt und liefert sodann trotz der Kleinheit des Apparates ein Spülwasserquantum, wie es in den üblichen Irrigatoren zur Verfügung steht. Durch entsprechende Zusätze erhält das Spülwasser eine voluminöse Schaumform, die die Wirkung der eingeschlossenen Medikamente oder Desinfektionsmittel durch gesteigerte Oberflächenwirkung und erhöhte Haftfähigkeit beträchtlich verbessert. Der Apparat eignet sich wegen seiner einfachen Handhabung, Handlichkeit und Kleinheit hervorragend zum täglichen Gebrauch, ganz besonders für die Reise jeder Frau von Kultur. Der Apparat kommt unter dem Markennamen „Optimax" in den Handel und wird von der Firma Max Gottlieb, Berlin W 50, Kurfürstendamm 16 fabriziert. Vgl. die betr. Anzeige auf Seite 922 dieser Nummer.



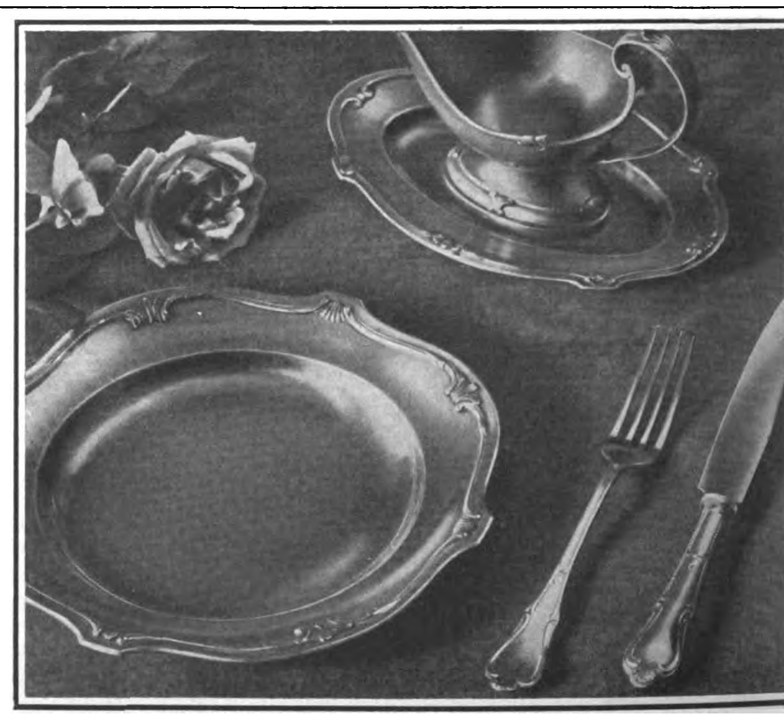
PETZOLD & AULHORN · DRESDEN

VW Vorzügliche Schaumweine KOBLENZ
Verlangt Preisliste der VEREINIGTEN WEINGUTSBESITZER Wein-u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.
Hervorragende Rhein u. Moselweine VW KOBLENZ

Digitized by Google







Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV. Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus", Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.

Illustrirte Zeitung



DIE EDELFRÄULEIN

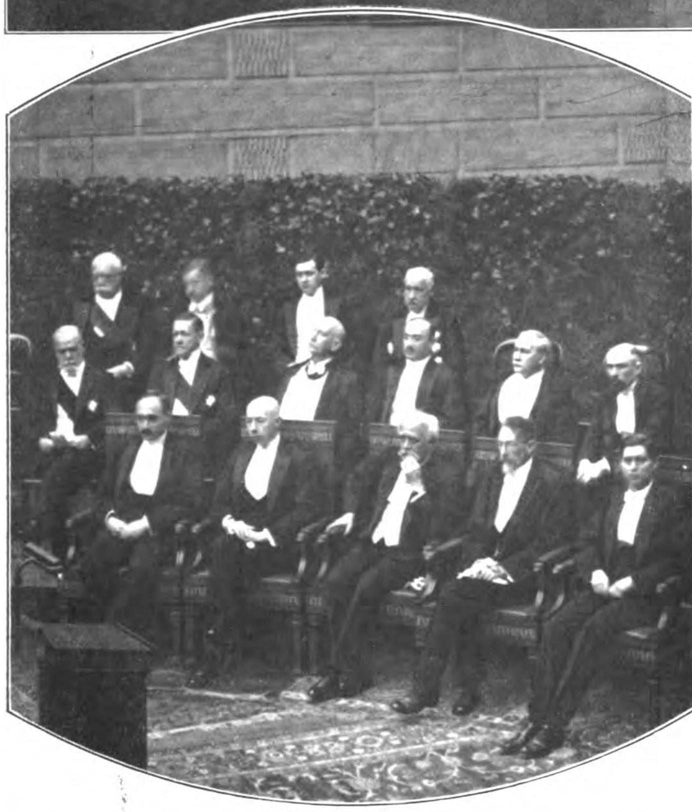
NACH EINEM GEMÄLDE VON VELAZQUEZ (1599–1660) IM MUSEO DEL PRADO, MADRID

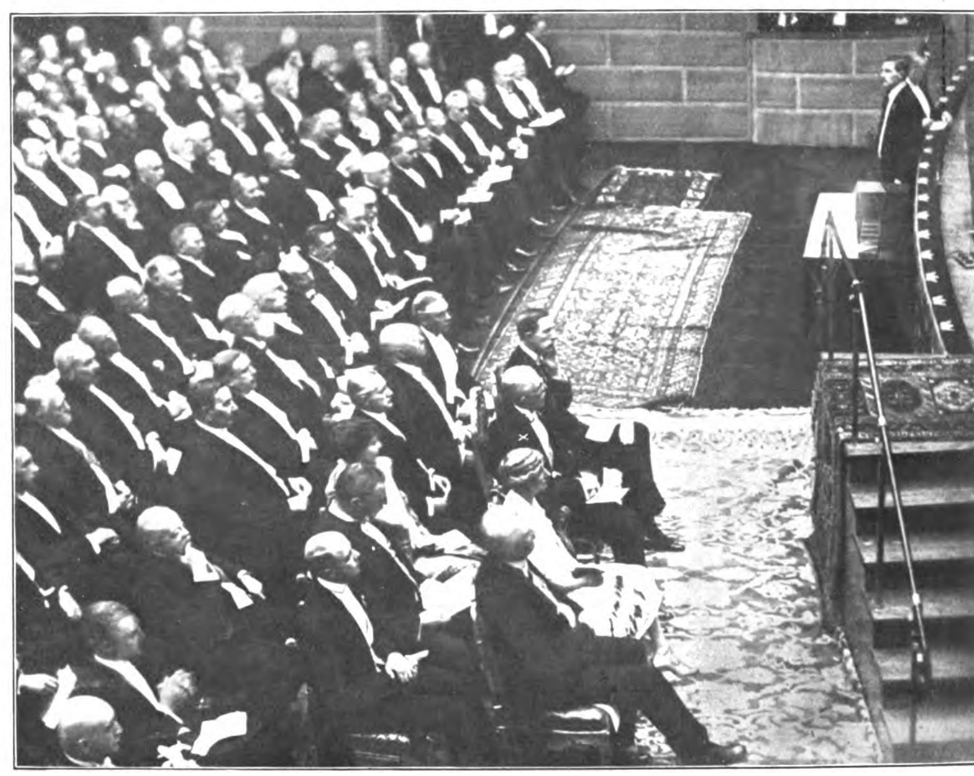
Digitized by Google





Links: Die feierliche Sitzung im Saal des Nobelinstituts zu Oslo, in der am 10. Dezember die Verleihung des Nobel-Friedenspreises für das Jahr 1925 an Chamberlain und Charles Dawes, sowie für das Jahr 1926 an Dr. Stresemann und Briand verkündet wurde. 1 König Haakon; 2 Kronprinz Olav; 3 Prof. Fr. Nansen. — Rechts: Der deutsche Gesandte E. Rhomberg (links) auf dem Wege zur Sitzung, in der er den Preis für Dr. Stresemann entgegennahm.





Von der Empfangnahme der Nobelpreise durch die Preisträger im neuen Konzerthaus in Stockholm am 10. Dezember: Links: Die Preisträger auf der Bühne **während des Festaktes. Von links nach rechts in der ersten Reihe, sitzend: Prof. J. Franck (Göttingen); Prof. P. Hertz (Halle); Prof. J. Perrin (Paris); Prof. R. Zsigmondy (Göttingen) und Prof. Th. Svedberg (Upsala). — Rechts: Die Festteilnehmer im Saale; vorn die königliche Familie mit König Gustav V. (×).**





Links: Die europäischen Träger des Nobel-Friedenspreises: Der französische Außenminister Briand (links); Reichsaußenminister Dr. Stresemann (Mitte); der englische Staatssekretär des Äußeren Sir Austen Chamberlain (rechts). — Rechts: Das zu seinem 30. Todestage mit Kränzen geschmückte Grab Alfred Nobels, des Stifters der Nobelpreise, in Stockholm.

Von der Verleihung des Nobel-Friedenspreises in Oslo am 10. Dezember und von der feierlichen Überreichung der durch die Schwedische Akademie der Wissenschaften verteilten Nobelpreise für wissenschaftliche und literarische Leistungen an die Preisträger in Stockholm am gleichen Tage.

Digitized by Google

FINNLANDS AUSSENPOLITIK

Die Außenpolitik der nunmehr seit sieben Jahren bestehenden finnländischen Republik ist nicht nur durch die geographische Lage dieses östlichsten Bollwerks westeuropäischer Kultur gegen das asiatische Rußland bedingt, sondern auch durch historische Tradition und ethnographische Momente. Aus dem Komplex dieser Einstellung heraus ergaben sich die beiden Grundrichtungen der finnländischen Außenpolitik, die baltische und die skandinavische Orientierung, die je nach der besonderen politischen Konstellation in Osteuropa um den Vorrang stritten, bis schließlich unter dem Eindruck der Verträge von Locarno die finnländische Außenpolitik unter Präsident Relander und dem Außenminister Setälä einen völlig neuen Kurs einschlug, der in einer Kombination der baltischen und skandinavischen Orientierung besteht und Finnland die aktive Rolle eines Vermittlers, eines Bindeglieds zwischen den skandinavischen und den baltischen Staaten zuweist.

Als russischen Nachfolgestaat lag es für Finnland nahe, sich an die anderen Nachfolgestaaten im Süden des Finnischen Meerbusens, die neu entstandenen kernbaltischen Randstaaten Estland, Lettland und Litauen, anzuschließen, mit denen es ja das Lebensinteresse der Abwehr des russischen Bolschewismus und der Erhaltung und Sicherung der neu errungenen Freiheit und Selbständigkeit gemeinsam hatte. So ergab sich die baltische Orientierung der finnländischen Außenpolitik mit dem Ziel der Begründung eines Baltenbundes, eines Schutz- und Trutzbundes gegen die Sowjetunion, gewissermaßen von selbst. Als die Marksteine der baltischen Politik Finnlands kann man die Konferenz der Außenminister Finnlands, Estlands, Lettlands, Litauens und Polens im Januar 1920 in Helsingfors und den Warschauer „Accord politique" Finnlands, Estlands, Lettlands und Polens vom 17. März 1922 bezeichnen. Die Helsingforser Konferenz kam auf die Initiative Frankreichs hin zustande, das im Januar 1920 eine Militärmission unter Leitung des Generals Etiévant nach Finnland entsandt hatte, um von hier aus die Verwirklichung eines baltischen Fünfstaatenbundes unter der Führung Polens zu betreiben, der wie eine Mauer trennend zwischen Sowjetrußland und Deutschland stehen sollte. Die Konferenz führte indes zu keinem Ergebnis. Immerhin war es der Geschicklichkeit Sokolnickys, des polnischen Gesandten in Helsingfors, gelungen, den finnländischen Außenminister Holsti für ein enges Zusammengehen mit Polen im Sinne eines großen Baltenbundes zu gewinnen. Da kam der Russisch-Polnische Krieg, der Finnland, Estland und Lettland eindringlich die gefährliche militärgeographische Lage Polens vor Augen führte. Noch abschreckender und zur Vorsicht mahnend wirkte aber der Rigaer Friedensschluß, durch den die Sowjetunion große Teile ihrer Bevölkerung, Großrussen, Weißrussen und Ukrainer, an Polen abtreten mußte. Unter diesen Umständen erscheint es eigentlich unverständlich, daß Finnland seine Unterschrift unter das kurz vor der Konferenz von Genua abgeschlossene Warschauer Abkommen setzte. Allein, die französische Diplomatie hatte in den letzten Jahren mit Hochdruck gearbeitet und eine Wirtschafts- und Kulturpropaganda großen Stils in den Ostseeländern entfaltet. Zudem hatte der karelische Aufstand, der im Januar 1922 an der Ostgrenze Finnlands aufflammte, und für den die Sowjets Finnland verantwortlich machten, bei Finnland den begreiflichen Wunsch nach Bundesgenossen hervorgerufen. Die große Gefahr, die der Warschauer „Accord politique" in sich schloß, war seine Vieldeutigkeit, die, sicherlich beabsichtigt, der Interpretation den denkbar weitesten Spielraum ließ, so daß die Annahme berechtigt erschien, daß sich der Vertrag nicht nur gegen Sowjetrußland, sondern auch gegen Deutschland richte. Außerdem wurden noch verschiedene Protokolle unterzeichnet, von denen das eine die Kontrolle der Außenpolitik der beteiligten Staaten durch Polen forderte, wodurch diese vollends der französischen Politik untergeordnet worden wäre. Der finnländische Reichstag lehnte daher mit den vereinigten Stimmen der konservativen Rechten und der sozialdemokratischen und kommunistischen Linken — diese waren dagegen, weil sie kein gegen die Sowjets gerichtetes Bündnis wünschten — die Ratifizierung des Warschauer Abkommens ab.

Die baltische Orientierung, die ihre Hauptstütze bei den Jungfinnen und der liberalen Fortschrittspartei hat, war damit auf ein totes Geleise gefahren. Finnland besann sich darauf, daß es doch eigentlich ein skandinavischer Staat sei, dem sowohl seine geographische Lage als auch geschichtliche und kulturelle Vergangenheit und ethnographische Zusammensetzung den Weg nach dem benachbarten Schweden weise, mit dem es bis zur Unterjochung durch Rußland sechs Jahrhunderte hindurch vereint gewesen war. Die Träger der skandinavischen Orientierung sind hauptsächlich die schwedische Partei, die Altfinnen und die konservativen Parteien, die besonders für eine Militärkonvention mit Schweden eintreten. Aber in Stockholm will man von Bindungen militärischer Art nichts wissen. Der schwedische Außenminister Hedenstierna, der sich 1923 lebhaft für ein Verteidigungsbündnis mit Finnland einsetzte, hatte sich damit schon zu weit vorgewagt und mußte zurücktreten, und die radikalen Abrüstungsbeschlüsse des schwedischen Riksdags vom Jahre 1925 zeigen eindringlich, daß man heute noch derselben Parole folgt. Nach der Beilegung des Ålandkonflikts im Jahre 1921, bei dem die Interessen der beiden Staaten noch hart aufeinandergestoßen waren, war die Bahn frei für eine politische und kulturelle Annäherung mit dem Ziel der Bildung eines skandinavischen Blocks, wie er auch den Intentionen der englischen Diplomatie entsprach. Auf der in Stockholm tagenden Schiedsgerichtskonferenz der vier nordischen Staaten Schweden, Norwegen, Dänemark und Finnland begrüßte der schwedische Außenminister Marks v. Wurtemberg in seiner Eröffnungsrede mit besonderer Genugtuung die erstmalige Teilnahme Finnlands an einer skandinavischen Konferenz als ein Symbol für die Zukunft. Auch auf der bald danach stattfindenden interparlamentarischen Konferenz der nordischen Staaten in Oslo war Finnland vertreten. Der Pflege enger kultureller Beziehungen auf kirchlichem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet mit den skandinavischen Staaten diente die Aufnahme Finnlands in die All-Skandinavische Vereinigung „Norden". Zahlreiche Kongresse skandinavischer Parlamentarier, Lehrer, Juristen und Schützenvereine in Finnlands herrlicher Hauptstadt stärkten das Zugehörigkeitsgefühl zu Skandinavien. Als einen Höhepunkt der finnländisch-schwedischen Annäherung kann man den Besuch des schwedischen Königspaares und des Prinzen Wilhelm am 21. August 1925 in Helsingfors bezeichnen, denen das finnische Volk einen geradezu begeisterten Empfang bereitete. Aus den Reden des Königs Gustav, der die Notwendigkeit des Zusammenwirkens und Zusammenhaltens der beiden Länder betonte, wie auch des finnländischen Präsidenten Relander und der beiden Außenminister Undén und Idman klang deutlich der Wunsch nach einem engeren politischen Zusammenschluß. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist es, daß sämtliche vier skandinavischen Staaten durch ein System von Schiedsgerichtsverträgen, die alle Streitfragen, auch solche der Souveränität und territorialen Integrität, einem Schiedsgericht überweisen, untereinander verbunden sind.

Der Abschluß der Verträge von Locarno führte zu einer neuen Wendung der finnländischen Außenpolitik. Sie erkannte, daß Finnlands Aufgabe in der nordischen Zusammenarbeit in der Vermittlerrolle zwischen Skandinavien und den baltischen Staaten besteht. Die Besuche Präsident Relanders in Reval und Riga, Stockholm, Kopenhagen und Oslo haben lediglich den Zweck verfolgt, die bereits bestehenden Beziehungen zu diesen Staaten noch fester zu knüpfen, und sollten einer Politik die Wege ebnen, die einen Block der skandinavischen und baltischen Staaten im Sinne Locarnos zustande bringen möchte, der stark genug ist, den Frieden in der Ostsee aufrechtzuerhalten und zu gewährleisten. Schon kurz nach dem Pakt von Locarno trat der finnländische Staatsrechtslehrer und Völkerbundsdelegierte in Genf, Professor Erich, mit dem Vorschlag eines Nordischen Locarnos hervor, den er zur Forderung eines Osteuropäischen Locarnos erweiterte, nachdem die schwedische Presse mit Recht darauf hingewiesen hatte, daß ein derartiger Garantiepakt nur dann einen Wert hätte, wenn auch die Sowjetunion daran teilnähme. Ähnliche Gedankengänge entwickelte auch Außenminister Setälä in einem kürzlich in der Warschauer Zeitschrift „Przeglad Polityczny" veröffentlichten Artikel, in dem er sogar Polen in den durch Finnland zwischen Skandinavien und den Baltenstaaten vermittelten Kulturkreis einbezieht, also mehr auf eine geistig-kulturelle als politische Entente anspielt. Das Sicherheitspaktangebot der Sowjetunion brachte ein wieder verbindendes Moment in die finnländisch-baltischen Beziehungen, das zu einer erneuten Annäherung führte, die sich in der gemeinschaftlichen Abfassung und Absendung einer gleichlautenden Antwortnote Finnlands, Estlands und Lettlands vom Mai 1926 an die SSSR deutlich dokumentierte. Unterstrichen wurde diese neue Wendung durch den im Mai 1926 erfolgten Besuch des lettländischen Präsidenten Tschakste in Helsingfors und den Gegenbesuch des finnländischen Präsidenten Relander im Juni darauf. Daß es sich hierbei aber keineswegs um ein Wiederaufleben der früheren baltischen Orientierung handelte, konnte man den Ausführungen des Außenministers Setälä in einem Stockholmer Blatt entnehmen, in denen er betonte, daß die Mehrheit des finnischen Volkes für die baltische Politik wenig übrig habe, und daß, selbst wenn die Verhandlungen mit Moskau zu keinem Ergebnis führen sollten, doch der finnische Reichstag für ein neues Warschau-Abkommen nicht zu gewinnen sein werde. Finnland will sich eben durch keinerlei Bündnisverträge binden und keine anderen Verpflichtungen übernehmen als die, die ihm aus seiner Zugehörigkeit zum Völkerbund erwachsen. Die erste Tat des Nordischen Blocks der skandinavischen und baltischen Staaten — Litauen hat sich durch seinen Freundschaftsvertrag mit Moskau vom 28. September 1926 auf die Seite Sowjetrußlands gestellt — dürfte die Durchbringung eines gemeinsamen Vertreters im Völkerbundsrat sein, in dem Nordeuropa augenblicklich völlig fehlt.

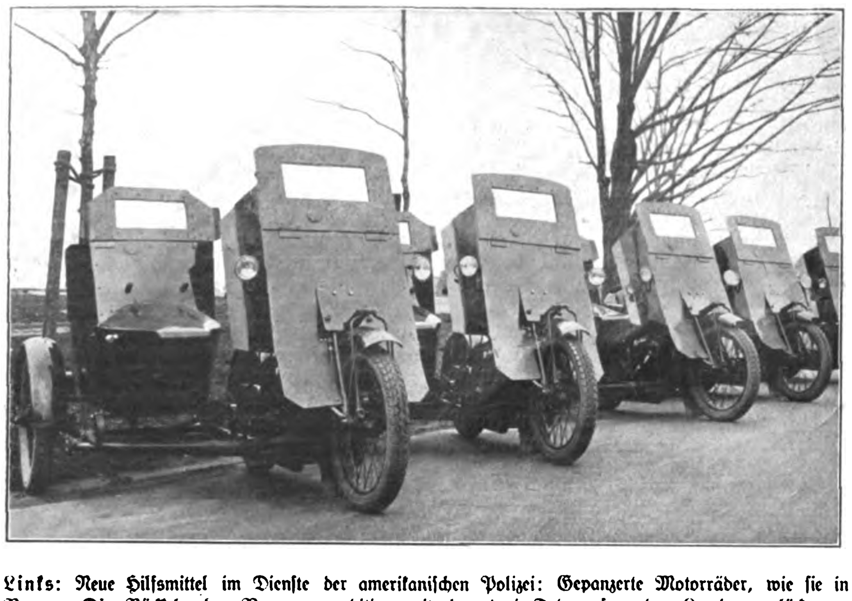
Winfried Lüdecke.

EINE VÖLKERBUNDSIDEE VOR 78 JAHREN

Die große internationale Politik steht ganz im Zeichen des „Völkerbundes". Wir heutigen Zeitgenossen glauben wohl, daß dieser völkerrechtliche Begriff erst in den letzten Jahren geboren bzw. geschaffen wurde. Demgegenüber sei gerade in diesen Tagen einmal auf die interessante rechtshistorische Tatsache hingewiesen, daß dieser Begriff, in dem Sinne, in dem wir ihn heute verstehen, zum erstenmal in der Versammlung der Paulskirche zu Frankfurt am Main (1848) angewandt wurde; den Ruhm aber, das Wort für den Begriff geschaffen zu haben, darf der bekannte Abgeordnete v. Beckerath (Krefeld) für sich in Anspruch nehmen. — Dieses erste deutsche Parlament, die berühmte deutsche konstituierende Nationalversammlung von 1848, hat sich — eine fast unbekannt gewordene Tatsache — bereits vor 78 Jahren eingehend mit der allgemeinen Abrüstung Europas, der Errichtung eines ewigen Friedens und der Einberufung eines ständigen Völkerfriedenskongresses (also eines Völkerbundes) befaßt und darüber ausgesprochen. Wie kam das? Den Anlaß hierzu schuf ein Antrag des der linken Seite des Hauses angehörenden Abgeordneten Ruge zu dem Bericht des Völkerrechtlichen Ausschusses: „Da der bewaffnete Friede durch seine stehenden Heere den Völkern Europas eine unerträgliche Bürde auferlegt und die bürgerliche Freiheit gefährdet, so erkennen wir das Bedürfnis an, einen Völkerkongreß ins Leben zu rufen zu dem Zwecke einer allgemeinen Abrüstung." Ruge begründete dann ausführlich seinen Antrag: Der Charakter des deutschen Volkes lege gerade diesem vor allen anderen Völkern die Verpflichtung auf, in diesem großen Gedanken die Initiative zu ergreifen. Im übrigen hoffte Ruge, in erster Linie auch bei Frankreich und England (hier besonders bei der Cobden-Partei) Verständnis für seine Wünsche zu finden, könne doch allein ein Völkerkongreß, d. h. ein ständiger Kongreß der Abgeordneten der Völker Europas, eine friedliche Lösung der europäischen Differenzen herbeiführen. — Der Abgeordnete Vogt (Gießen) trat warm für den Antrag Ruge ein, und zwar besonders unter dem Eindruck der Tatsache, daß das zentral gelegene Deutschland immer wieder sein Territorium zur Tenne hergeben mußte, „auf dem die anderen Völker ihre Kriege ausklopften", der Abgeordnete Bassermann (Mannheim) aber wandte sich gegen Ruge und vertrat den „Grundsatz der Nicht-Intervention". Bassermann warnte vor dem Grundsatze der Propaganda und glaubte, daß dem Frieden, der Freiheit und der allgemeinen Entwaffnung Europas besser, ja, allein durch die Nichteinmischung der Völker in den Entwicklungsprozeß der anderen gedient werde. Der Abgeordnete Robert Blum (Leipzig) trat dann mit dem ganzen Schwunge seiner ungeheueren Beredsamkeit für die Rugeschen Gedanken ein. „Ich weiß," rief er aus, „Bündnisse schließt man nicht aus dem Stegreife — sie müssen vorbereitet werden. Aber das Ziel, das man im Auge hat, muß man aussprechen. Mit der Erreichung dieses Zieles ist die Freiheit und der Friede Europas gesichert, steht der größte und intelligenteste Teil der europäischen Staatenfamilie in einer unbesiegbaren Vereinigung zusammen. In der Erreichung dieses Zieles ist die Möglichkeit gegeben, die die Länder entnervenden Dauerrüstungen, den sogenannten bewaffneten Frieden, der Europa an den Rand des Verderbens führt, aufzuheben. Dienen wir einem Gedanken, auf dem die Zukunft und das Glück Europas beruht!" Skeptischer war der Abgeordnete Wurm (Hamburg), insbesondere wegen der „nur eigene Interessen verfolgenden Außenpolitik Rußlands, die auf das Zerwürfnis und die Ohnmacht Österreichs zähle". Auch Wurm rechnete (damals schon!) damit, daß Österreich nicht mehr das Band der Einheit in sich trage und Rußland es eines Tages unternehmen würde, ihm an der Donau einen Streich zu spielen. (Vgl. 1914!) Der Abgeordnete v. Beckerath glaubte gleichfalls (noch) nicht an die Erreichung des Zieles, wie es Ruge und etwa Robert Blum vorschwebte, auf diesem Wege und wandte sich ebenfalls gegen den vorgeschlagenen Völkerkongreß. Und da sprach er, zum erstenmal in einem europäischen Parlament, das Wort „Völkerbund" aus. „Wohl glaube ich," so sind die denkwürdigen Worte v. Beckeraths, „daß nunmehr die hohen Grundsätze das Bewußtsein der Völker durchdringen und das Bewußtsein der Nationen veredeln, so daß sie endlich eine höhere Vollendung der Menschheit — ich will sie im Sinne des Herrn Ruge einen allgemeinen Völkerbund nennen — herbeiführen werden . . ."; aber: auch v. Beckerath hielt den großen Zukunftsgedanken noch nicht für spruchreif. Deutschland könne infolge seiner gefährlichen Lage am allerwenigsten für den Gedanken eintreten und müsse zunächst einmal fest in der Gegenwart wurzeln. Die Worte v. Beckeraths, vor einem Dreiviertel Jahrhundert gesprochen, öffnen vor unserem Blicke gewiß eigenartige Parallelerscheinungen der neuesten Zeit! — Der Abgeordnete v. Möhring sah mehr in Frankreich das Haupthindernis für die Verwirklichung des Antrages Ruge und schlug statt dessen ein starkes, großes „Mitteldeutschland" (einschließlich Österreichs) vor, das eher geeignet und stark genug sei, jenen Zielen zu dienen und allen seinen friedlichen Absichten Achtung zu verschaffen. Ähnlich sprach zum Schlusse der denkwürdigen Debatte auch der Berichterstatter des völkerrechtlichen Ausschusses der konstituierenden Nationalversammlung, v. Wydenbrugh (Weimar), gegen die vorgeschlagene Form eines großen Völkerparlaments, dessen Zeit noch nicht gekommen sei. — Wenn auch der Antrag abgelehnt wurde, ist doch diese Parlamentsschlacht in der ersten gesamtdeutschen Volksvertretung gewiß aus mancherlei Gründen heute von großem Interesse. Insbesondere sehen wir, daß alle wesentlichen Gründe für den Völkerbund und gegen ihn, wie sie in unseren Tagen vorgebracht werden, bereits von dem Parlament von 1848 vorweggenommen worden sind!

Dr. H. v. Langermann.

Digitized by Google





Links: Neue Hilfsmittel im Dienste der amerikanischen Polizei: Gepanzerte Motorräder, wie sie in Neuyork ausprobiert wurden und in Dienst gestellt werden sollen. — Rechts: Der weiße Tod in den Bergen: Die Rückkehr der Bergungsexpedition mit den drei Todesopfern des Lawinenunglücks am 7. Dezember. Zehn Mönche und Novizen des Hospitals auf dem Großen St. Bernhard (Schweiz) wurden dabei von einer niederbrechenden Lawine überrascht.

Tagesgeschichte

In einer feierlichen Sitzung im Saale des Nobelinstituts zu Oslo am 10. Dezember, dem 30. Todestage Alfred Nobels, wurde durch den Präsidenten vom Nobelkomitee des Storthing (des norwegischen Landtages) Prof. Stang, Rektor der Universität Oslo, die Verleihung des Nobel-Friedenspreises für das Jahr 1925 an den britischen Staatssekretär des Außeren, Austen Chamberlain, und den amerikanischen Vizepräsidenten, General Charles Dawes, sowie für 1926 an Reichsaußenminister Dr. Stresemann und den französischen Minister des Außeren, Aristide Briand, verkündet. Prof. Dr. Fridtjof Nansen hielt die Festrede. Danach nahmen für Chamberlain, Dawes, Stresemann und Briand die betreffenden Gesandten die Medaillen und Diplome entgegen. Bei dem feierlichen Akt waren König Haakon und der Kronprinz von Norwegen, Vertreter der Regierung, des diplomatischen Korps und der Künste und Wissenschaften zugegen. — Am gleichen Tage erhielten die von der Schwedischen Akademie der Wissenschaften bestimmten Empfänger der vier anderen Preise (für wissenschaftliche und literarische Großtaten) die Auszeichnungen im neuerrichteten Konzerthaus zu Stockholm ausgehändigt: Prof. Hertz (Halle) und Prof. Franck (Göttingen) den Preis für Physik von 1925, Prof. Perrin (Paris) den von 1926, Prof. Zsigmondy (Göttingen) den Chemiepreis von 1925 und Prof. Svedberg (Upsala) den von 1926. Für Bernard Shaw, dem der vorjährige Preis für Literatur zugesprochen worden ist, nahm der englische Gesandte in Stockholm die Ehrengabe in Empfang. Bei der Feier waren die königliche Familie, die Mitglieder der Schwedischen Akademie sowie zahlreiche Ehrengäste zugegen. — Die fünf Nobelpreise werden aus dem Ertrag des 35 Mill. Mark zählenden Vermögens, das der vor 30 Jahren gestorbene, berühmte schwedische Erfinder Alfred Nobel stiftete, verliehen. Die vier Preise für bedeutsame Leistungen auf dem Gebiete der Physik, der Chemie, der Medizin und Physiologie und der Literatur werden von der Schwedischen Akademie, der Preis für Bestrebungen im Dienste der Förderung des allgemeinen Friedens vom norwegischen Storthing verteilt. Vor 25 Jahren, am 10. Dezember 1901, fünf Jahre nach dem Tode Nobels, kamen die Preise zum ersten Male zur Verteilung. Deutschland steht an der Spitze: 28 von den bisher verteilten 127 Nobelpreisen fielen an Deutsche; in weitem Abstand folgen dann Frankreich und England.



Vom 12. Fußball-Länderspiel Deutschland-Schweiz im Stadion des Sportvereins 1860 in München am 12. Dezember: Die deutsche Mannschaft beim Betreten des Stadions, von der Fußball-Jugend begrüßt. Das Spiel endete mit 3:2 für die Schweiz

Der vom sozialdemokratischen Kabinett in Dänemark herausgeforderte Wahlkampf hat mit einer Niederlage der Regierung geendet. Der Ausfall der Folkethingswahlen vom 2. Dezember zeigt einen bedeutenden Zug nach rechts und einen Zuwachs der deutschen Nordschleswig-Partei, die den wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland auf ihr Programm geschrieben hatte, um 2800 Stimmen. Mit dem von Madsen-Mygdal gebildeten, am 13. Dezember vom König genehmigten, neuen dänischen Kabinett hat, wie schon mehrfach seit 1901, eine liberal-agrarische Regierung die Führung der Politik übernommen.

In München traten am 12. Dezember die Fußballmannschaften von Deutschland und der Schweiz zum 12. Ländertreffen an. Dem Wettspiel ging ein Empfang der beiden Ländermannschaften im Rathaus voraus. Auf dem Kampfplatz, dem Stadion des Sportvereins 1860, hatten sich über 40000 Zuschauer versammelt, die dem Verlauf des spannenden Spieles folgten. Mit 2:1 gingen die Schweizer führend in die Pause und verließen auch am Ende mit 3:2 als Sieger den Platz.

Vom 7. bis zum 11. Dezember wurde in London der erste internationale Tisch-Tennis-Wettkampf veranstaltet. Außer Deutschland nahmen England, Österreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Indien und Wales teil. Schweden und Dänemark beteiligten sich nur an den Weltmeisterschaften in den Einzel- und Doppelspielen, da sie für die Länderkämpfe keine volle Mannschaft aufbringen konnten. Zum Schluß zählten Ungarn und Österreich die gleiche höchste Punktzahl von fünf Siegen. Das am 13. Dezember neuangesetzte Entscheidungsspiel endete mit einem Sieg der Ungarn.



Von den ersten Tisch-Tennis(Ping-Pong)-Meisterschaften, die vom 7. bis zum 11. Dezember in London stattfanden: Blick in den Spielsaal während der Mittelrunden. Ganz im Vordergrund der indische Tisch-Tennis-Meister Fozee. Die Vertreter Ungarns gingen als Sieger hervor.

Digitized by Google









Obere Reihe: Zur Wahl der Berliner Modekönigin erschienene ausländische Modeköniginnen. Links: Antonia Czuppay, Budapest, die Vertreterin Ungarns. — Mitte: Adeline Gill, London (England). — Rechts: Francine Schullian, Paris (Frankreich). (Phot. E. Bieber, Berlin.)

Oberbürgermeister Dr. Boeß krönt die Modekönigin Hilde Zimmermann. Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Richard Duschek.

Links nebenstehend: Die mit Krone und Hermelinmantel geschmückte Modekönigin, die 17jährige Hilde Zimmermann.



Die Untertanen des Modereiches lechzten nach einer neuen Königin. An Stelle der ersten Throninhaberin Sonja, der schönen Russin, wurde jetzt bei der zweiten Kürung eine geborene Berlinerin Modekönigin für 1927: die 17jährige Hilde Zimmermann. Schönheit heißt Karriere — so wurde aus dem eleganten Mannequin (noch Fortbildungsschülerin!) eine Königin, die morgen Filmstar sein wird (man verpflichtete sie vom Fleck weg für den neuen Deulig-Film „Der Hans und die Grete“). Den Wahlakt legitimierte sozusagen die Teilnahme von Oberbürgermeister Dr. Boeß, der die Krönung vollzog, der glücklichen Siegerin die Krone auf den Bubenkopf setzte und ihr den hermelingeschmückten Krönungsmantel aus Krefelder Purpursamt umlegte. Mit Herold, Trompeten und Gefolge zeigte sich Königin Hilde, in würdiger Sänfte durch den Saal getragen, dem begeisterten Volke. Die Bedeutung der Stunde wurde durch die Anwesenheit der ausländischen „Königinnen“ aus Wien, Budapest, Paris und London gebührend betont. — Dieser Feierlichkeit folgte ein zweiter Wettbewerb: Die 25 bestangezogenen Damen der Gesellschaft unter den Teilnehmerinnen des „Balles der Mode“ wurden prämiiert. Eine prächtige Modenschau und ein illustrer Rahmen für die Königinnenwahl.

VON DER WAHL DER BERLINER MODEKÖNIGIN 1927 AUF DEM MODEBALL IN DER PHILHARMONIE ZU BERLIN AM 11. DEZEMBER.

Digitized by Google

VOM ROLLENDEN HOTEL: NEUE SCHLAFWAGENTYPEN



Der neue Einbett-Schlafwagen mit Einzelbetten sowohl für die I. als auch für die II. Klasse.

Das erste lebhafte Bedürfnis nach Eisenbahnschlafwagen trat vor dreiviertel Jahrhunderten in Nordamerika auf, als sich der eiserne Weg von der Küste tausend und mehr Kilometer nach Westen Bahn brach. Die ersten Wagen glichen dem Zwischendeck eines Auswandererschiffes. An den Innenseiten der Längsseiten der Wagen befanden sich die Schlafkojen, je zu zwei oder drei übereinander, in einem gemeinsamen, verhältnismäßig großen Raum. Auf dieser Grundlage hat sich drüben der normale Schlafwagen weiterentwickelt, zu erstaunlicher Höhe, die vorzugsweise mit dem Namen Pullman verknüpft ist.

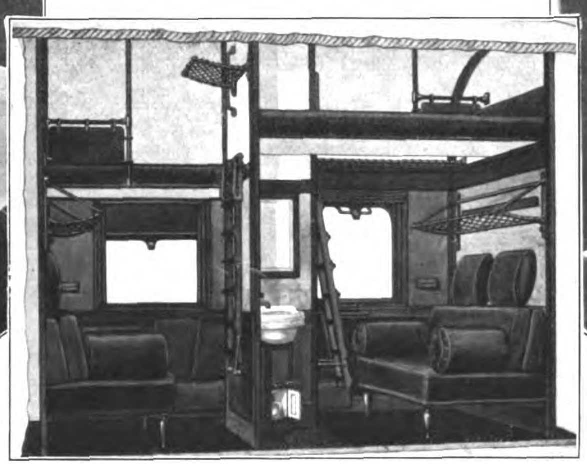
Später und anders ging die Entwicklung in Deutschland. Sie beruhte hier von vornherein auf dem Abteilsystem. Aber schon bei den Vorläufern, den sogenannten Bromberger Wagen, waren die einzelnen Abteile nicht mehr direkt von außen zugänglich, so daß die Reisenden ungestört ruhen konnten. Der Entwurf eines Schlafwagens ist eine recht schwierige Aufgabe; sie ist verwandt mit der eines Innenarchitekten oder einer jungen Dame bei Einrichtung eines gemütlichen, praktischen Heims auf allerbeschränktestem Raum. Während man die Abmessungen der Fahrgastschiffe ins Riesige vergrößerte und so den Raum der einzelnen Kabine auf das Mehrfache steigern konnte, ist der Schlafwagen streng an das Eisenbahnprofil gebunden, auch die Wagenlänge ist durch die Kurven beschränkt. Jedes Quadratmeter Wagengrundfläche, jedes Kilogramm Gewicht verursacht weniger einmalige als dauernd große Betriebskosten.

Immerhin konnte man bei den gewöhnlichen deutschen Schlafwagen von 10 bis 11 Halbabteilen die Breite zweier Abteile von 2,76 m auf 3,14 m, die Bettbreite auf 82 cm vergrößern und die Klappwaschtische durch feste Becken ersetzen. Ebenso angenehm für die Reisenden war die Verbesserung von Beleuchtung und Heizung. Von dem Grundsatz, 2 Reisende II. Klasse in einem Abteil in 2 übereinanderliegenden Betten unterzubringen, ging man jedoch nicht ab.

In dieser Hinsicht machte die Waggonfabrik Wegmann den großen Schritt vorwärts, sie schuf den Einbettwagen, indem sie das Problem löste, jedem Reisenden II. Klasse sein eigenes Abteil zu bieten, das unmittelbar vom Gang aus zu erreichen ist. Die Schwierigkeit bestand darin, daß die gleiche Reisendenzahl wie bisher unterzubringen war. Die Lösung ist äußerst geschickt. Statt des üblichen Seitenganges ist ein Mittelgang angeordnet; in der Längsrichtung zerfällt der Wagen mithin in drei schmale Teile. Die vierzehn Abteile II. Klasse befinden sich nun jeweils abwechselnd auf einer Seite des Ganges. Gegenüber einem Abteil II. Klasse sind dann auf der anderen Gangseite Abteile I. Klasse oder Hilfsräume, wie Dienstabteil oder offene Nischen mit vier Sitzen für den Tagesaufenthalt. Es war so möglich, die Betten II. Klasse quer über den Mittelgang und den gegenüberliegenden Raum hinüberzuziehen. Diese Betten liegen daher hoch und sind stets fertig. Im unteren Teil des Abteils II. Klasse ist ein bequemer Sitzplatz, zu jeder Zeit benutzbar, und der Waschtisch. Zwei Abteile können bei Bedarf verbunden werden. In den Abteilen I. Klasse ist das Bett in Sitzhöhe; es muß in der Wagenlängsrichtung liegen und wird aus dem Tagessitz verwandelt. Die zwei Nischen erhellen den Mittelgang, erleichtern den Verkehr und sind zu Besprechungen oder zur Einnahme des Frühstücks so recht geeignet. Alle Reisenden II. Klasse, die den Wagen benutzten, haben nur den Wunsch, daß nur noch solche Schlafwagen verkehren.



Sitznische für vier Personen in einem Einbett-Schlafwagen.



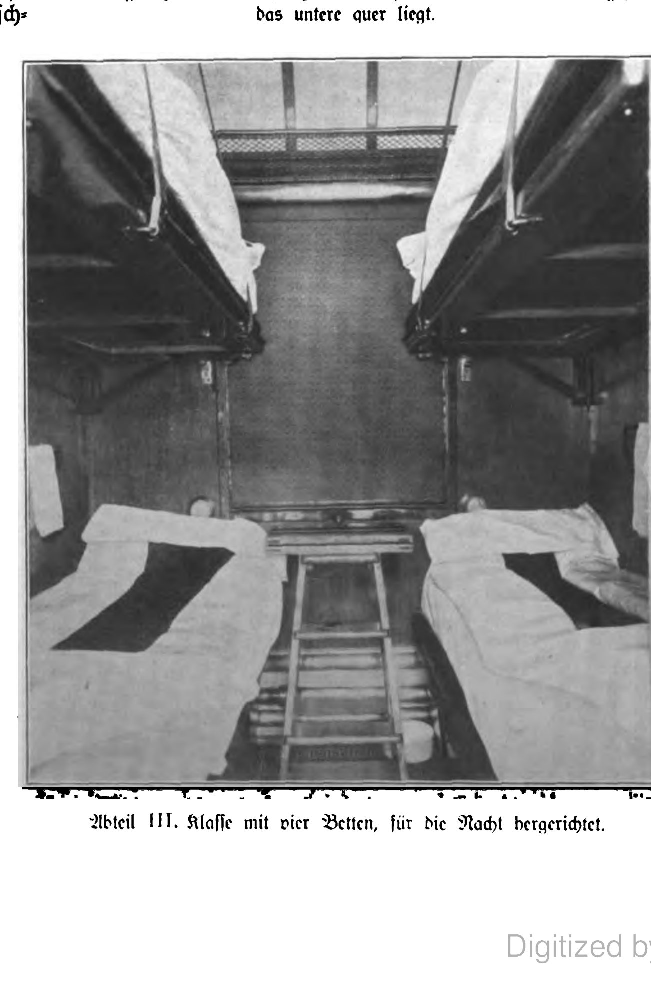
Neue Abteilanordnung für Schlafwagen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg. Jedes Abteil hat zwei Betten, von denen das obere längs, das untere quer liegt.



Ein Abteil I. Klasse eines Einbett-Schlafwagens in der Umstellung für die Nacht.

Ein anderer ernster Vorschlag zur Verbesserung des gewöhnlichen deutschen Schlafwagens rührt von der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg her. Die Betten, je 2 für ein Halbabteil, sind hier abwechselnd längs und quer gestellt, so daß sie sich nur noch zum Teil überdecken. Der kasernenmäßige Eindruck ist verschwunden, und der einzelne Reisende fühlt sich mehr für sich allein. Die oberen Betten sind 90 cm breit und stets fertig, sie liegen abwechselnd über der Tür und dem Fenster. Für Gepäck und Kleider sowie zum Waschen ist mehr Platz als sonst vorhanden.

Ein Muster von Zweckmäßigkeit und Eleganz sind auch die neuesten Wagen für Luxuszüge der Internationalen Schlafwagengesellschaft, sie haben 8 Abteile mit Einzelbetten und 4 Abteile für zwei Reisende. Außerhalb Deutschlands führt sie auch Schlafwagen II. und III. Klasse. Unser letztes Bild zeigt ein Abteil III. Klasse dieser Gesellschaft mit 4 Betten, je 2 übereinander. Sie scheinen damit besser eingerichtet als die Wagen III. Klasse der deutschen Reichsbahn, die nach nordischem Vorbild in 1,25 m breiten Halbabteilen 3 Liegeplätze übereinander enthalten. Der unterste Platz wird bei letzteren Wagen aus dem gesenkten Tagessitz gebildet, der mittlere aus der hochgeklappten Rückenlehne, der oberste aus dem Gepäcknetz. Auf 12 Halbabteile kommen 2 Toiletten und 2 besondere Waschräume. Ganz wie im Seeverkehr wird somit auch den Reisenden der mittleren Klassen immer mehr Bequemlichkeit geboten. Oberingenieur Bik.



Abteil III. Klasse mit vier Betten, für die Nacht hergerichtet.

Digitized by Google





Eine Unterhaltung in luftiger Höhe auf einem Felsvorsprung des Stark Peak im Glacier-National-Park (Vereinigte Staaten von Amerika). Von links nach rechts: Graf Henckel v. Donnersmarck (Deutschland), Dorothea Pilley, erfolgreiche englische Bergsteigerin, und der Norweger Hans Reiß. — Rechts: Eine merkwürdige Naturerscheinung: Der berühmte „Blumentopf" in Tobermory (Ontario), der einen starken Anziehungspunkt für die Besucher Kanadas bildet.



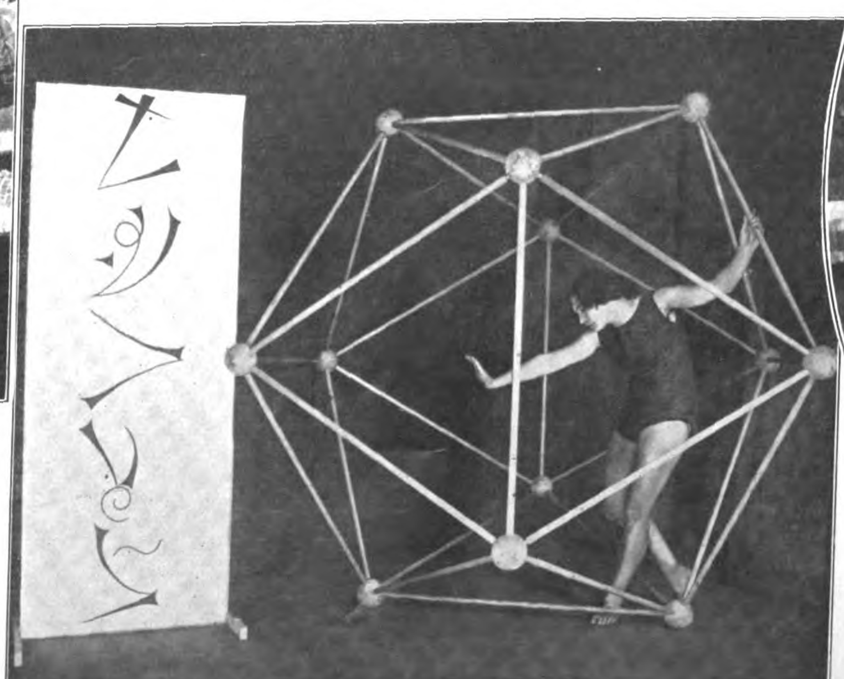
Madsen-Mygdal,
Ministerpräsident und Landwirtschaftsminister des neuen, am 13. Dezember von König Christian X. genehmigten dänischen Kabinetts.



Amerikanische Kriegerdenkmäler: Die kürzlich erfolgte Einweihung des Ehrenmals für die im Weltkrieg Gefallenen in Kansas City (Vereinigte Staaten) in Gegenwart des Präsidenten Coolidge.

Links nebenstehend: Ein Höhepunkt amerikanischer Modetorheiten: „Schmückung" von Rücken und Oberschenkel mit Blumen in leuchtenden Farben; eine amerikanische Dame der Gesellschaft läßt sich auf dem Rücken eine Blume abziehen.





Rechts: Vorschlag einer Notenschrift für den Kunsttanz von dem bekannten Choreographen Rudolf v. Laban: Ein Raumkristall aus Holz, das genaue Festlegung der anatomisch und räumlich harmonischsten Körperstrebungen für den Tanzschüler gestattet, links daneben ein Beispiel der Tanz-Notenzeichen für die betreffende Bewegungsfolge. Die von Rud. v. Laban angewendete, auf mittelalterlichen Motiven fußende Tanzschrift ist aus dem Gedanken hervor-[...]ngen, wertvolles künstlerisches Tanzwerk durch [...]en festzuhalten und dadurch die Möglichkeit [...]eben, diese Tänze später wiederzuschaffen.



Der neunjährige Enkel Richard Wagners als Klavierkünstler: Gottfried Wieland, der älteste Sohn Siegfried Wagners, der kürzlich in Bayreuth bei seinem ersten Auftreten in einem Klavierkonzert viel Beifall fand.

Digitized by Google

Die Heilige Nacht von Bayern

NOVELLE VON ELISABETH BRAUNHOFF.

(2. Fortsetzung.)

Wiedmann grinste ein wenig skurril: „Habend Euch jetzo die Bauren eben abermals bestätiget, grad wegen bayrischer nationalité ... Wird so schwer nit sein, mit dem Lamberg zu handeln — unter Standesgenossen ... Seit die Bauren Herren geworden sind, Gott sei's geklagt, konnten wir zu Burghausen ja nur 's Maul halten."

Prielmayr stöhnte bekümmert: „Wenn wir einen accord treffen könnten auf gütlich Abwarten ..."

Wiedmann grinste abermals: „Daß uns die Bauren jetzo nit hängen, und der Kaiser nit später ..."

Prielmayr zuckte die Achseln: „Vous avez une manière, monsieur ..."

„... Die Wahrheit zu sagen. — Seid beruhigt, Herr Rentmeister, wollen beide dasselb."

Die Vorreiter der Karossen juchzten gut bayrisch in die Mittagsluft, da der Zwiebelturm von Anzing in Sicht kam. Prielmayr zuckte ob der Ungebühr, Wiedmann lächelte schräg aus der Ecke.

Auch Lamberg lächelte, als er, mit vertrauter Nachlässigkeit, etwa zum Jagdausflug gekleidet, die beiden Herren an den Stufen der Posthalterei empfing. Er sprach plötzlich ein gemütliches Wienerisch, faßte die Edelleute unter, und alle drei waren im Hause verschwunden, ehe noch die bäuerlichen Abgeordneten steifbeinig aus ihren Kutschen kletterten. Sie fanden die Türen zum Beratungszimmer geschlossen; da warteten sie geduldig, bis die drei Herren fröhlichen Angesichts endlich wieder erschienen. —

Um diese Abendstunde zog der Posthalter von Anzing, Franz Hierner, den besten Gaul aus dem Stalle, ungesattelt, als ginge es zur Schwemme. Aber während noch Lamberg den leichten Sieg mit feurigem Ungar begoß, die übertölpelten Volksvertreter dunkle Besorgnisse in reichlich gespendetem Freibier ersäuften, preschte Hierner jählings auf die dämmernde Landstraße hinaus.

Er brach, schweißbedeckt trotz sternkalter Nacht, in Plingansers Quartier, als der Jüngling kaum in unruhigen Schlaf gesunken war, durch den die Siegbilder von Mühldorf, Neu-Ötting, Ampfing — die heißen Pläne neuer Züge geisterten.

Polternder Zuruf weckte Plinganser jäh, im Glosen der Öllampe sah er den erschöpften Nachtreiter, umdrängt von bestürzten Genossen: „Der Hierner-Franz von Anzing!"

„Anzing! — Was ist?"

Sie schrien durcheinander. Plinganser faßte Hierner an beiden Händen — so, dicht in das leidenschaftliche, ahnungsverzerrte Jünglingsgesicht keuchte der breite Riese die Nachricht: „Neuntägigen Waffenstillstand unterzeichnet — die Rindsviecher — oder Schufte, elendige ..."

In Sekunden, zwischen gespenstischem Halbdunkel, ineinander wie in Spiegel starrend, sahen die beiden in ihren kalkweißen Gesichtern plötzlich die gleiche Medusa ... Im Innersten aufgerissen, trat Plinganser zurück. „Nein," sagte er laut, „nein! Ich nicht! Wir nicht! Wir haben nit beschworen! Wir erkennen's nit an!"

Sie horchten, aber sie standen stumm. Plinganser zitterte plötzlich. „Leut! Unser Verderben! Sie wollen uns die Waffe aus der Hand schlagen für ihre eignen Zwecke. Nit halten, den Schandvertrag! Seids ihr denn blind? In neun Tagen ist das Land verloren an Österreich! Nein, nit halten! Not will ungemeinen Entschluß, Brauch und Sitte gilt ein Dreck, wo's ums Leben geht."

Er sprang vor, packte den Vordersten an der Schulter — von einem zum andern, rüttelte derbe Fäuste, schrie auf breite, gesenkte Stirnen: „Leut, Bayern selber ist tot, wenn ihr jetzt nachtretet, was Lahme und Lumpen euch vortreten wollen!"

Sie atmeten schwer, langsam zuckten die Arme, steilten sich die Nacken. Plinganser, jäh überwältigt von einer Vision grauenhaften Endens, schluchzte plötzlich grell auf. Er riß sich zusammen im selben Augenblick, warf die Arme hoch: „Unsere Heimat! Heiliges Land Bayern! Daß ihr's wißt: Über Krünn sind dreitausend Kaiserliche zuweg. Wer marschiert noch heute nacht, daß wir sie schlagen?"

Unter dem lärmenden Aufruhr ihrer Kampflust stand der Jüngling, zart und gebeugt, wissendes Elend im geistgeadelten Gesicht — und plötzlich brach er über den Fichtenholztisch wie gefällt, indes die ersten schon aus der Stube polterten, mit Hoi und Hei die Rösser zu schirren. —

Beim Jägerwirt in München hockten in selbiger Nacht wieder drei Männer um schwelenden Kerzenstumpf. Der Vierte, von Lange, in Bauerntracht, stand am Tisch: „Ihr habt den Aufruf, Jägerwirt, gebt acht, daß kurfürstliches Siegel nit bricht. Ein zweites Mal könnt ich's nit so täuschend nachahmen."

Senser seufzte: „Daß man täuschen muß, um der guten Sach willen! Und ob's Wirkung tun wird?"

Jäger stand auf, er trug schon den groben Lodenmantel: „Ich kenn meine Tölzer Schützen. Wenn ich sie ruf in Kurfürsts Namen, bleibt keiner daheim."

Lange sagte: „Senser, für Bayern ist jedes Mittel heilig. Wir müssen München haben, eh der Kaiser seine Truppenmassen heran hat, oder es ist alles umsonst — auch Plingansers Siege."

Der Wirt Gütler erhob sich schwerfällig: „Ist ja recht, Leut. — Für Schwabing, Erding, Ismaning steh ich ein."

„Der Deiser-Franz, der Aumeisterssohn, wird die Wasser abbrechen."

„Der Weißbiermeister öffnet 's Türl am Hofbräu hinten."

„Der Dallmeyr gibt das Zeichen mit Raketen."

„1500 Mann Bürgerwehr bring ich zusammen. Die Studenten sammeln am Anger, die treuen Hofleut an der Residenz, die Bürger beim Augustinerkloster. — Jetzt nur noch der Tag."

Jäger reckte sich hoch: „Wenn's glückt, daß ich den Plinganser treff und die Tölzer rechtzeitig zusammenbring — dann ... die Heilige Nacht."

„Die Heilige Nacht ...?"

„Nit anders. Wenn die Bürgerleut zur Mitternachtsmesse gehen in den Frauendom, kann jeder sein Waffen schon unterm Mantel haben — so seind's unauffällig versammelt."

Lange wiederholte zögernd: „In der Heiligen Nacht ..." Senser nickte schwer. Sie schwiegen alle vier.

Jäger wandte sich: „Ich gang jetzt."

„Euer Weib?"

„Ist voraus, schaun, ob die Wache durch ist."

Vorsichtig traten sie aus dem Haus. Wie Jäger den Riegel vorschob, strich er einmal mit der Hand über den Türgriff. — Sie bogen aus der finstern Gasse. Da lag der Frauenplatz unterm Sternenlicht der frostklaren Nacht. Die Türme wuchsen ins Grenzenlose, über dunkler Tiefe stieg der reine Schwung des Portals empor wie ein Gebet.

Sie wollten rasch vorüber im Schatten der Häuser. Aber als sie schon seitwärts waren, tat Jäger plötzlich schweren Atemzug: „Das ist keine Kirch ... Das ist ja ein Berg! Steht's nit da wie die Zugspitzwand? Luget doch!"

Sie standen. Tausendmal im hellen Alltag waren sie da vorbeigegangen, hatten kaum einen Blick für das rötliche Gemäuer. Jetzt unter dem seltsamen Wort spürten sie plötzlich mit letzter Ergriffenheit das Unsagbare:

Dort stieg es auf in überwältigender Wucht, unzierig, grob, ohne Spiel und Schmuck, erdgeboren, von gläubiger Menschen Hand in erschütternd reine Form gefügt — die Seele der bayrischen Erde, Berg und Weite, Föhn und Frühlingsau, Fruchtherbst und Winterglanz — Atem Gottes ...

Wortlos, leiseren Tritts, querten sie die schmale Gasse, traten durch das Seitenportal. Da standen Säulen, schlicht gefügt wie glatte Felsentürme, den strahlenden bayrischen Himmel zu tragen. In edlen Fensterbogen lag der Mond mit sanfter Buntheit. Durch geheimnisschweres Dunkel am Hochaltar glühte das ewige Licht. Vor einer stillen Gottesmutter flackerte einsame Kerze, verhüllt davor ein tief gebeugter Mensch. Von den hohen Wölbungen strömte Zeitlosigkeit wie ein Glück ...

Die vier Männer knieten nicht. Sie standen mitten im Raume, die merkwürdig stillen Gesichter der Höhe zugewandt. — So drang in sie das Wissen ihres Sterbens. —

Der Beter erhob sich, ein junger Bauernbursch, rührte leise an Jägers Hand: „Ich gang mit dir."

Der fuhr herum — erkannte sein Weib: „Margret!"

Sie hob leise den Mantel auf — sie war gerüstet wie ein Schütz. Aus seinem Blick glitt auch in sie das schwere Todeswissen. Unter Schauern hauchte sie noch einmal: „Mit dir ..." Da führte er sie vorsichtig aus der Kirche, Hand in Hand.

Als am Hofbräu der wartende Weißbiermeister das Mauerpförtchen aufschloß, Gütler und Senser mit harten Mienen letzten Abschied boten, trat aus dem Schatten der zarte Herr von Abel: „Nehmt mich mit."

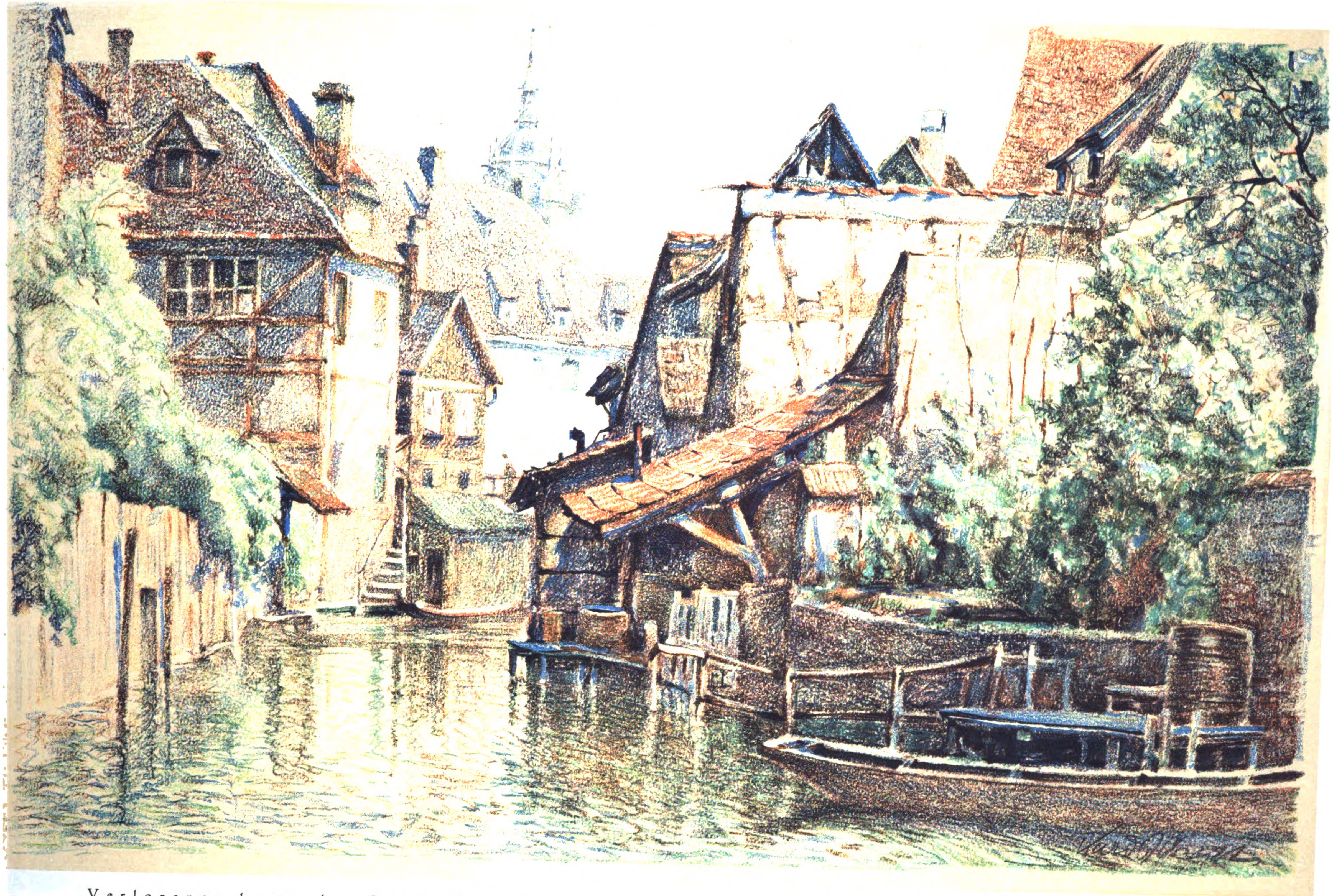
Lange sagte ein wenig belegt: „Wir kommen nit wieder, Abel."

Der Junge antwortete leuchtend: „Ebendeshalb. Ich fecht nit gern hinter Mauern."

Da gingen sie schweigsam in die Winternacht hinaus, um Bayerns Schicksal zu holen. —

Als die dreitausend Österreicher über Scharnitz ins Land rückten, fanden sie die Häuser leer, nicht Kuh noch Schwein im Stall, als habe die Pest gehaust. Die Brunnenrohre standen trocken, meterhohe Schneewehen, gestürzte Bäume sperrten die öde Straße. Da befahl der General, erst in der Dunkelheit vorsichtig weiterzuziehen, über Krünn. Es half ihnen nichts, an den Hängen saßen Späher wie Schneehasen unterm Buschwerk. Zwischen Kochel und Walchensee, wo die Straße in tiefen Hohlweg stürzt, Wald und Gebirg ein Ausbiegen wehren, lauerte Plingansers Haufen. Ein paar Auserwählte hatte er in Eilmärschen über Lenggries in die Jachenau gesandt.

Digitized by Google



Verlorenes deutsches Land: Malerischer Winkel an der Lauch in Alt-Colmar (Oberelsaß).
Nach einer Pastellzeichnung von Curd Albrecht.

Digitized by Google

In den Dörfern unter der Benediktenwand schliefen Zorn und Aufruhr noch. Seit dem mißglückten Versuch im Frühjahr taten die Bauern ihr Tagwerk wie stumm und taub vor den Ereignissen im Lande. Aber wo jetzt die kleine Schar etwa um Weg oder Zehrung fragte, flammte es plötzlich auf. Sie liefen aus Stall und Kammer im Arbeitsrock, kaum, daß einer erstbestes Werkzeug als Waffe vom Nagel riß.

Als sie das Ungeheuerliche begannen, über die Rot- und Jocheralm aufsteigend, den Österreichern am Kesselbergpaß in den Rücken zu kommen, war die Zahl schon verdoppelt. Der Senn von der Jocheralm führte. Sie versanken im Schnee, hackten mit den Genagelten sich Stufen in blanke Eisrinnen, wanden sich durch froststeifes Fichtengestrüpp, aufwärts, vorwärts, ohne Blick und Laut. Der Wald selbst schien den Atem anzuhalten.

Sie hatten die freie Höhe erreicht, wo der Walchensee unterm Sternenlicht heraufglänzte wie schimmerndes Eisen, die Karwendelspitzen über tiefe Schwärze der Wälder weiß wie Gespenster tauchten, da blieb der Senn ein wenig zurück. Er sah wie ein Bild sommerlichen weiten Wiesenhang, blanke Herde, lichte Schau in Blau und Sonnenduft... Sein Feuer prasselte, die Quelle sprang ins Trögel, im Herrgottswinkel blaute ein Buschen Enzian... Er klopfte dreimal an die verschneite Hüttentür, das verhieß gute Wiederkehr. Dann sprang er mit langen Sätzen voraus.

Als sie am Waldsaum über der Straße anlangten, hörten sie in der froststillen Nacht den Wächter von Kochel zwölf Uhr blasen. Da lagen sie keuchend, schweißbedeckt im Schnee begraben, und hörten den Feind vorüberziehen — Stampfen, Klirren, unterdrückte Flüche. Bis alles in blauem Dunkel versunken war und plötzlich, wie die Hölle selber, das Mordgeschrei aus der Tiefe schlug.

Da brachen sie los, über Stämme, Steine, Gräben, gestürzte Wagen, wild schlagende Pferde, mitten in das schwarze, mordende Gewühl. Es brüllte aus ihnen, daß der Wald zu beben schien. Wut, Mühsal, Nachtgrauen und unbändige Kampfeslust!

Im Dorfe Kochel lagen die Häuser dunkel, nur der Schmied stand an der Esse, Säuspieß, Morgenstern und Sensen um sich her. Ein Stück nach dem andern ging aus seiner ruhigen Hand. Aber als das jähe Tosen anhob, von den ruhvollen Schneewänden widerhallend wie Dämonengebrüll, stutzte der Riese. Dann plötzlich, wie er war, barhaupt im Lederschurz, in gewaltiger Pranke den Hammer, lief er bergauf, wortlos, in kurzem Trab, dem Kämpfen zu. Er merkte nicht, daß seine Buben hinter ihm waren, die bei eiliger Nachtarbeit geholfen hatten. Jeder mit wahllos geraffter Waffe in braunen Kinderhänden, dreizehn und fünfzehn Jahr, flitzten sie hinter dem Stürmenden.

Stunde um Stunde währte das Keuchen, Ringen, Morden in der eiskalten Finsternis, Faust gegen Säbel, Holz gegen Eisen. Als der späte Morgen dämmerte, sahen die Letzten mit Grauen, wen sie da würgten — blonde, schmalhüftige, zartgesichtige Wienerbuben, die aus Blut und Qual ihr letztes Beten deutsch zur Gottesmutter stöhnten.

Da wurde es jählings still am Kochler Hang. Die Waldkerle lösten sich schweratmend von den Gegnern, ließen laufen, was noch laufen konnte, standen mit hängenden Armen in Rudeln zwischen ihrer furchtbaren Mahd. Hier und da fing einer an zu lächeln, wie verlegen, bückte sich, stützte einen bleichen Jungen hoch, redete tröstlich, bedauernd auf einen ein, der sich in Schmerzen wand. Und die geschmeidigen, tanz- und liederfrohen Wiener, vom panischen Schrecken bis ins Innerste zerbrochen, klagten brüderlich ihre Leibesnot in wetterscharfe Gesichter, die noch vom Schweiße der Mordarbeit glänzten. —

Von unten kam es heran, Schnaufen, Stampfen, Dröhnen, wie jagende Büffelherde. Als die Bauern wieder zur Waffe griffen, erkannten sie johlend die Benediktbeurer Schützenmannschaft. Die war gelaufen, getrabt mit pfeifenden Lungen, halbblinden Augen, Stunde um Stunde, über die gefrorenen Sümpfe gradhin den endlosen Weg ohne einziges Halten. Sie sahen, daß alles vorüber war. Da brachen sie nieder aus dem dichten Haufen wie gefällte Stämme, hierhin und dorthin. Und einer stand nicht wieder auf. Er lag, als die Sonne kam, feierlich aufgebahrt unter den ruhmvoll Gefallenen.

Gegen Mittag, als in Kochel die Siegfeier begann, trafen Lange und Abel bei Plinganser ein. Sie brachten den Zettel der Tölzer mit, wie er gleicherweise an jede Gemeinde im Umkreis ergangen war: „Amtmann, sollst die Schützen aufbieten, der Herr Kurfürst hat geschrieben, wir sollend zu München die jungen Prinzlen befrein, die wo gefangen seind..."

Denn mit dem angeblichen Schreiben des Kurfürsten hatte Jäger seine Heimatgemeinde wirklich im Augenblick fortgerissen. Die wilden Kerle hatten ihn zum Führer gemacht, waren zu den Waffen gelaufen wie zum Tanzen. Sie zogen schon auf Schäftlarn, wo gesammelt werden sollte. Plinganser starrte zögernd auf die ungelenken Schriftzeichen. Er hatte keine zweitausend Mann... Freilich die Hoffnung auf München war hinreißend. Als er eben von dem unseligen Waffenstillstand zu sprechen begann, der die Unterländer, das Gros der Geschworenen, fernhalte, zog draußen schon lärmender Haufen heran. Abel war mit dem Tölzer Aufruf mitten in das Fest gebrochen. Nun war kein Halten mehr. Als Plinganser versuchte, zur Besonnenheit zu mahnen, schrien sie ihn nieder: Ob er die jungen Prinzen verkommen lassen wolle? Zu gehen, wenn der Kurfürst riefe, sei überhaupt schuldige Treu, da gäbe es kein Reden. Und sie hätten andere Führer genug!

Plinganser begriff, die Lawine war gelöst, keine Macht der Erde hätte hemmen können. Der sonderbare kalte Schmerz durchlief ihn wieder mit Schaudern. Aber er warf die Kappe hoch: „Vivat Max Emanuel!"

Andern Morgens zogen sie nordwärts. —

Es kamen die von Schlehdorf, Kochel, Urfeld, von Lenggries, Tölz und Osterwarngau, von Miesbach, Tegernsee und Hartpenning. Vom Isartal jedes Dorf, von den Berghängen jeder Hof. Der Abt von Schäftlarn öffnete die Waffenkammer. Aus Kellern und Hallen trugen die Mönche unermüdlich gutes Klosterbier. Die Stimmung stieg hoch, jeder neue Haufen wurde mit Zuruf begrüßt. Sie sangen von Gamserln und flinken Jagern; Maßkrüge und Stiefel klappten den Takt dazu — huraxdax, huraxdax. Die Schäftlarner Dorfmusik spielte auf mit Tusch und Landlern, die Mädeln drehten sich mit heißen Backen, aus dem Klatschen und Stampfen flogen mit den Hütln die ersten schrillen Juchzer, und die Bläser warfen die Trompeten hoch und fingen sie mitten im Takt. Hoch über den Köpfen schwankte schon die Stange mit den bunten Lebkuchenherzen an flatternden Bändern, wie auf der Kirta!

Die Einsichtigen, die im Refektorium Rat hielten, hatten ernste Gesichter. Die Meinungen gingen hin und her, aber als gegen Mittag Nachricht kam, daß die Unterländer nicht rechtzeitig eintreffen könnten, war die Mehrzahl der Führer überzeugt, daß der Zug unmöglich sei. Plinganser trat zu den Bauern heraus, versuchte zu sprechen. Aber sie schrien dazwischen: Keinen Schuß Pulver würde ihnen München kosten. Und ob sie vielleicht wie Hundsfötter die Bürger im Stich lassen sollten, Schlag zwölf am Frauendom? Die Tölzer vor allem schwangen die Stutzen: Straße und Brücke nach rückwärts würden sie besetzen. Und wehe denen, die umkehren wollten!

Währenddessen trat der Wirt von Baierbrunn ins Refektorium. Als er Herrn von Ettlinger, Pfleger von Starnberg, dort sitzen sah, schrie er laut, den solle man verhaften. Ob der Verräter leugnen könne, des Lamberg guter Freund zu sein. Habe er nicht vor Tagen noch mit dem Grafen getafelt zu Baierbrunn?

Ettlinger sagte kühl, kurzer Bauernverstand könne dies nicht ermessen. Wohl habe er Lamberg mit Nachrichten versorgt — aber mit falschen. Auch jetzt wähne jener die Bauern weit im Süden. — Der Wirt schwieg beschämt. Ettlinger erhob sich überlegen: Es sei hohe Zeit, wolle er die Starnberger rechtzeitig heranführen...

Ungehindert fuhr er von dannen. Aber eine halbe Stunde hinter Schäftlarn bog sein prächtiger Schlitten in rasendem Galopp auf München ein.

Plinganser versuchte noch immer zur Besonnenheit zu mahnen. Sie hörten kaum hin, standen abweisend, als schämten sie sich seiner. Im Sprechen wurde Plingansers Knabenstirn dunkelrot; er schwieg schließlich mit entmutigter Gebärde.

In diesem Augenblick stürmten die Tölzer Schützen heran, schrien kindliche Siegfreude laut heraus: Fünfzig feindliche Aufklärer hatten sich jenseits der Brücke gezeigt, waren im Augenblick zerstreut, vernichtet worden. Die Bauern strömten zusammen aus Häusern, Scheunen, Klostermauern, umdrängten die lachenden Sieger.

Durch dies Gewühl sprengte ein Reiter. Plinganser erkannte mit Schrecken Hierner, den Posthalter. Der Mann stammelte verlöschend, General Kriechbaum stehe in Anzing mit achttausend Panduren, und sie zögen auf München...

Von Lange rief laut die Nachricht über den Platz — kaum ein paar Köpfe wandten sich. Hauptmann Mayr hielt erbittert einen Burschen an — ob sie taub seien? — Nein. Achttausend Panduren? Schon recht, sollten nur kommen. — Plinganser verstellte, außer sich, einem Alten den Weg — ob sie denn blindlings ins Verderben wollten? Der verwitterte Kerl blinzelte nur: Sie täten nur schuldige Treu, nix sonst. Hierner schrie zornig — was sie denn in München durchaus wollten? — Dem Kurfürsten seine Kinder holen. — Warum, zum Teufel sie nit drei Täg warten könnten auf die Unterländer? — Zum heiligen Christtag solle das Landl wieder bayrisch sein. —

Es war alles vergebens. Schon begann dumpfe Geschäftigkeit. Sie hämmerten Spieße fest, wetzten Messer blank, probten mit dem Daumen. Sie schnallten Riemenzeug um, putzten Gewehre, füllten Pulverhörner. Der und jener kaute ernsthaft und eilig derbe Wegzehrung aus dem Schnerfer. Die Lautheit war verstummt, das dunkel Getriebene wuchs wieder über alle hin, die Gesichter wurden verschlossen, hartgespannt. Dorfschaften suchten sich, standen in Gruppen geordnet, sachliche Zurufe tönten.

Plötzlich, wie von selbst und gleichsam unter einem Zwang, der Verständigung unnötig machte, begannen die Vordersten zu marschieren. Die Nächsten schlossen sich an, die Reihen wurden fester. Es zog von dannen, langsam, unaufhaltsam, schwer hinwälzend wie ein grauenvolles Urtier.

Plinganser starrte in Gesichter, die da kamen und entschwanden — Knaben, Burschen, Männer, Greise, sanft und keck, fröhlich und finster, glatt wie brauner Samt, verwettert wie Felsenschrund. Er starrte atemlos und erlebte es wie ein Wunder: daß da plötzlich wie von großer strenger Hand alles Eigene fortgewischt war; mit jedem Schritte vorwärts brach ein Neues stärker auf, wie wenn lang vereiste Quelle ruckweis frei wird unterm Sturm. Heißer Wille zur Heimat, zu Tat und Stolz, entbrannter Zorn, entbrannte Liebe — kindlich, gläubig und groß das Angesicht von Bayern selbst!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Kostüm-Phantasien



Modernes Phantasiekostüm. Kurzes, seitlich drapiertes Kleid aus bischofslila Crêpe de Chine mit am Handgelenk befestigter Schleppe. Dazu lila Seidenkappe und lange Handschuhe aus schwarzem Sämisch-Leder.





Moderne Schäferin. Kurzer Reifrock aus schwarz-rot kariertem Taft und rotseidenem Schoßjäckchen. Weiße Halskrause mit rotem Bande, dazu passende Puffärmel am Unterarm. Runder roter Filzhut mit langen „suivez-moi, jeune homme“-Bändern. — Oben Mitte: Die verschleierte Dame in Schwarz. Panierkleid aus schwarzem Taft mit einem Strauß aus samtenen Parmaveilchen und davon ausgehenden abgetönten Bändern. Die schwarze Seidenkappe ist mit einem schwarzen, maskenartig arrangierten Spitzenschleier verbunden.







Links: Harlekin. Weißes Velourschiffon-Kostüm; das eine Beinkleid ist weit und faltig gearbeitet, das andere eng, mit orangefarbenen Samtdreiecken und Quasten. Die weiten Ärmel sind ebenfalls mit orangefarbenem Samt geziert, desgleichen der Zweispitz. Dazu Spitzenjabot derselben Farbe. — Im Oval: Fahrender Schüler. Langes weinrotes Samtbeinkleid mit passender Weste; aus der ein weißseidenes Plastron mit rundem Umlegekragen emporsteigt. Langer Überrock aus fraisefarbenem Velourschiffon mit weinroten Samtstreifen. Dazu rote Atlasschuhe. — Rechts: Garçonne-Kostüm. Kittelanzug aus blau-weiß kariertem Crêpe Satin mit Kragen aus blauem Samt, ebensolchem Gürtel und gleichen Streifen an den kleinen Stulpen und dem kurzen Beinkleid. Dazu Zylinder aus weißem Samt.

Sämtliche Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Euse Bok, Berlin.

Digitized by Google

DAS BAUHAUS ZU DESSAU



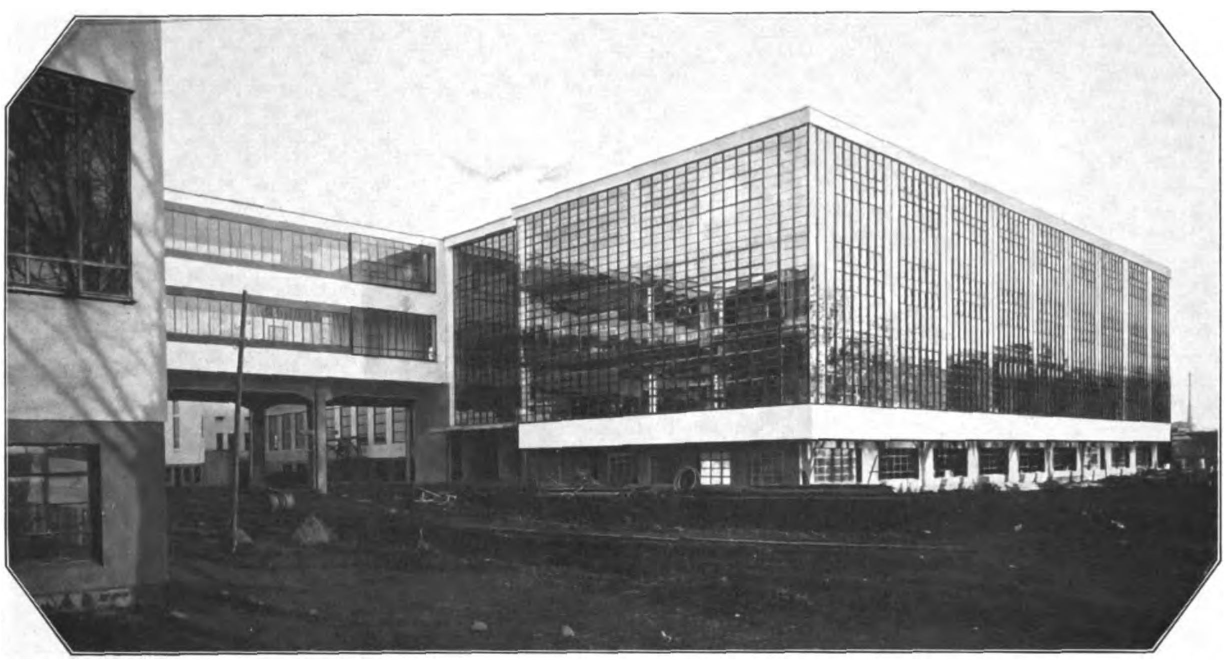
Haus Gropius mit Terrasse in Dessau. Architekt: Walter Gropius.



Geschirrschrank im Eßzimmer des Hauses Gropius. Architekt: Walter Gropius.

Die über Erwarten große Zahl von Teilnehmern aus der Kunstwelt in Deutschland und den umliegenden Ländern, die sich zu der Eröffnung des Bauhauses in Dessau am 4. und 5. Dezember zusammenfanden, hat bewiesen, daß ein sehr starkes Interesse an der Arbeit des Bauhauses in weiten Kreisen besteht. Man muß in die Untergründe unserer gegenwärtigen Existenz hinuntersteigen, um die Frage des Bauhauses richtig anzufassen. Auf der einen Seite steht die unleugbare Notwendigkeit, menschenwürdige Unterkunft für Millionen von Volksgenossen auf schnellstem Wege zu schaffen: ein soziales und wirtschaftliches Problem. Auf der anderen steht die Frage nach dem Ausdruck unseres gänzlich veränderten Lebensgefühls, das seit Jahrzehnten durch Technik, Verkehr, unerhörte Erfindungen aufs tiefste revolutioniert ist. Wir hören im Radio Musik aus London oder gar Neuyork; wir bereiten uns vor, im Flugzeug den Ozean in einem Tage zu überqueren; wir sehen im Kino die Pflanze wachsen und im Planetarium das Geheimnis der Unendlichkeit sinnlich faßbar werden für jedermann. Aber wir wohnen in scheußlichen Massenquartieren, die ausgestattet sind mit unbequemen und unzeitgemäßen Geräten zum Leben; wir sind so gewöhnt an diese unerträglichen Mißformen unseres Alltags, daß wir sie womöglich als schön und gottgegeben empfinden und uns nicht weiter dagegen auflehnen.

Diese Unempfindlichkeit gegenüber dem schrillen Mißton in unserer Existenz, den niemand leugnet und leugnen kann, gilt es zu überwinden. Es muß danach gestrebt werden, die Millionen von Volksgenossen, die unbewußt unter der Disharmonie ihres Alltags (und ihrer Festtage!) leiden, aufzuklären und ihnen den Weg zu schönerer Existenz zu zeigen.



Das Bauhaus Dessau: Vorderansicht des Werkstättengebäudes mit dem Verwaltungs-Brückenbau (links). Architekt: Walter Gropius.

Das ist die Aufgabe unserer ganz modernen Sachkunst. Das ist im besonderen die Aufgabe des Bauhauses in Deutschland. Andere Länder, wie Holland, Dänemark und die Vereinigten Staaten von Amerika (teilweise), sind uns in dieser Hinsicht längst vorausgeschritten, eine Tatsache, die leider immer wieder festgestellt werden muß.

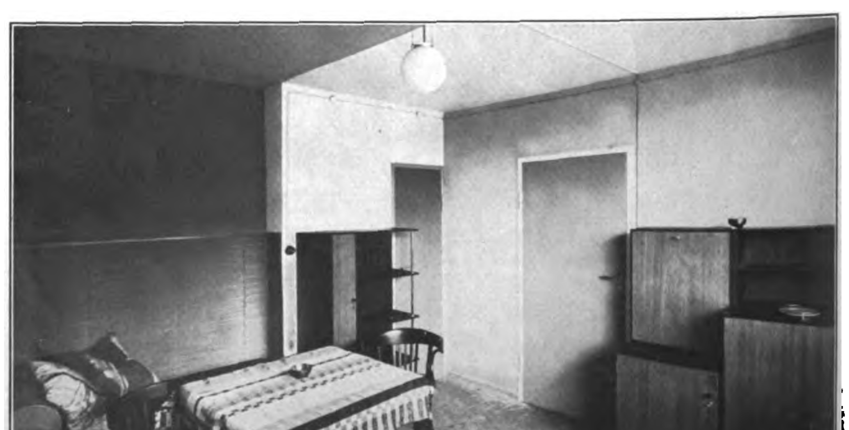
Was will das Bauhaus, das, aus Weimar vertrieben, von wohlwollenden Persönlichkeiten in Dessau neu angesiedelt worden ist? Es will zeigen, daß jenseits allen wirtschaftlichen und politischen Getriebes die Kunst steht, und im besonderen Maße die sozialste aller Künste, die Architektur und Sachkunst. Kunst ist da für jedermann, der zu empfinden versteht. Wer sie in das häßliche Parteigetriebe hineinzerrt, vernichtet die unermeßlichen Werte, die für die Menschheit von großen, von genialen Menschen geschaffen werden.

Es ist notwendig, die Tätigkeit des Bauhauses von diesem erhöhten Standpunkt aus zu betrachten.

Das Bauhaus, geführt von dem Architekten Gropius, will die besten Wege auskundschaften, auf denen möglichst vielen Menschen ein menschenwürdiges Heim und eine menschenwürdige Arbeitsstätte beschafft werden können. Es untersucht die Methoden, nach denen billigste Wohnbauten rationell herzustellen sind



Ein Einfamilienhaus der Bauhaussiedlung Dessau-Törten (Planung und Leitung: Walter Gropius).



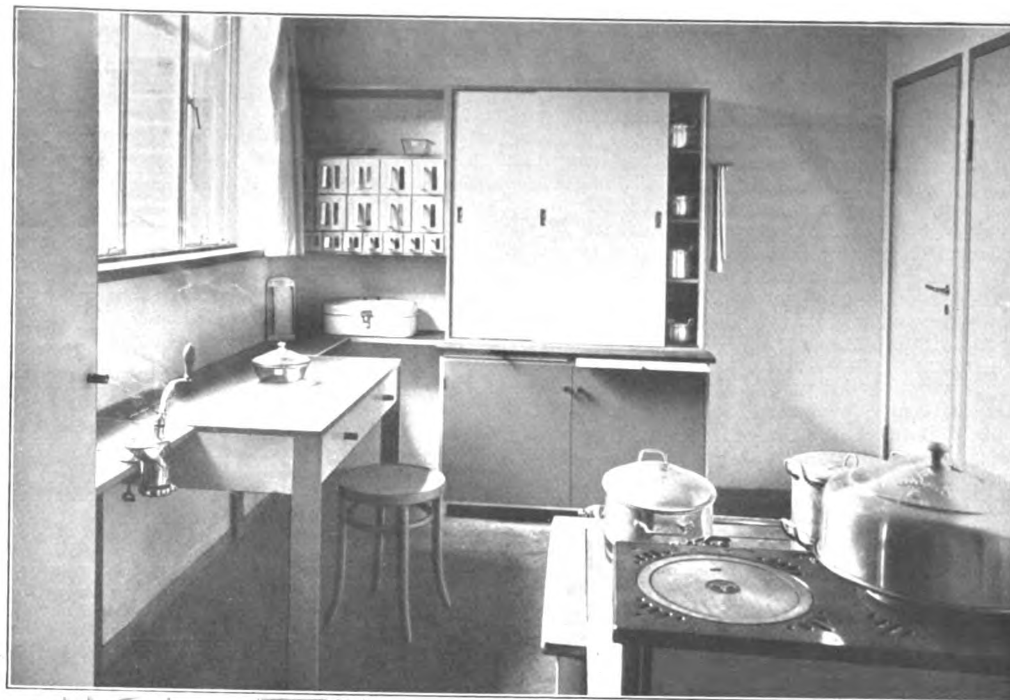
Wohnzimmer in einem Einfamilienhaus der Bauhaussiedlung Dessau-Törten.

Digitized by Google

für Tausende und Hunderttausende von Wohnungshungrigen; es baut solche Quartiere für die Menge in möglichst wohlfeiler und wohnlicher Weise; es erfindet Möbel und Geräte von sachlichster Präzision und möglichster Billigkeit, sogenannte Typen; und es lehrt den Nachwuchs, in gleichem volkstümlichen Geiste zu denken und zu schaffen. Mit einem Wort: das Bauhaus verbindet eine Experimentieranstalt für rationelle Bau- und Gerätebeschaffung mit einer Schule für den Nachwuchs, diese Möglichkeiten weiterzuentwickeln und die sozialen Gegebenheiten unserer Wohnkultur immer sorgfältiger, billiger und praktischer durchzubilden.

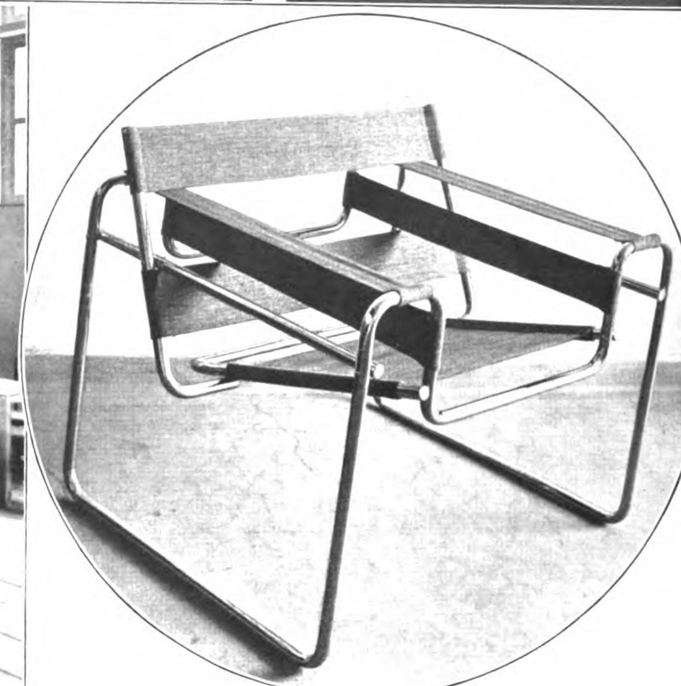
Was das Bauhaus in Dessau erreicht hat, ist zweierlei. Es hat sich ein Heim, eine Schule, eine Experimentieranstalt erbaut, die durch ihre praktischen Einrichtungen die doppelte Absicht des momentanen Experiments und der Ausbildung des Schülernachwuchses ermöglicht. Und es hat in den Wohnhäusern für die Meister und dem Schüler-Atelierbau (einer Wohlfahrtsanstalt der Stadt Dessau) einerseits, in dem erstmaligen Siedlungsversuch von Törten andererseits den praktischen Nachweis erbracht, daß es die dringlichsten Aufgaben der Zeit in einer neuen und guten Gestalt erfüllen kann. Das Bauhaus lehrt nicht nur, zu bauen und zu konstruieren, sondern es baut auch greifbare Wohnsiedlungen mit allen Möbeln und Notwendigkeiten der Lebensfunktionen selbst.

Wenn man einen starken Erfolg des Bauhauses sichtbar feststellen will, wird man auf die merkwürdige, fremdartig und zugleich packend wirkende Erscheinung des weißen, von Glaswänden



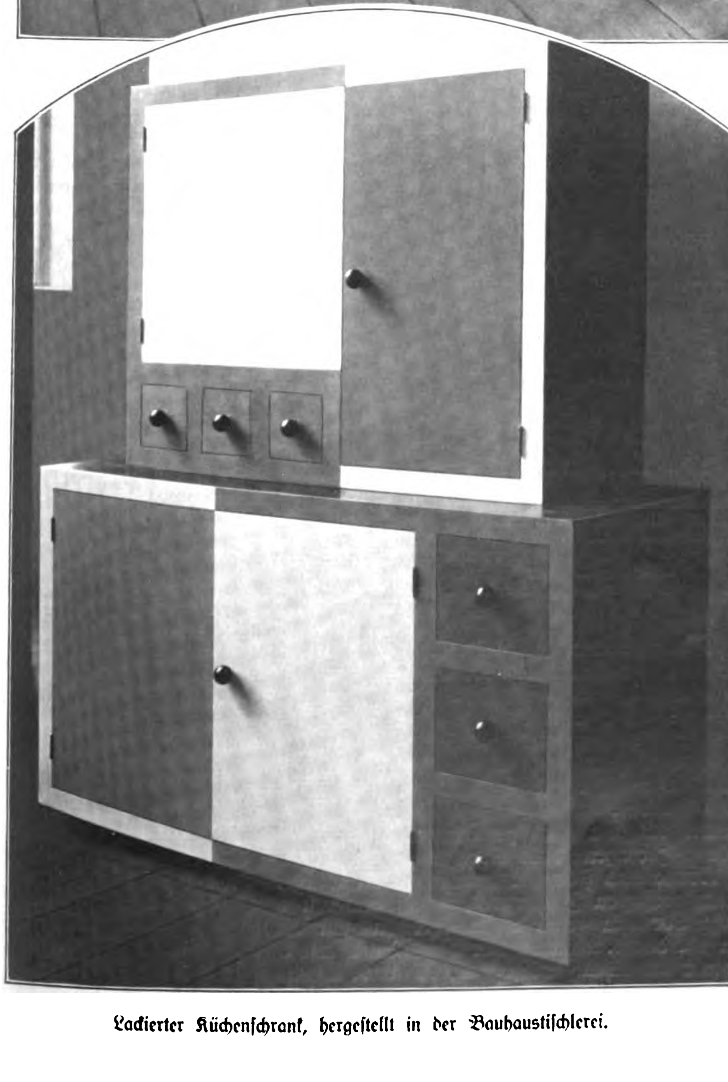
Rechts nebenstehend: Küche in der Bauhaussiedlung Dessau-Törten.





Sessel aus gezogenem, vernickeltem Stahlrohr mit Spanngurten.

Links nebenstehend: Der Kindergartenraum des Bauhauses auf der „Gesolei" in Düsseldorf. Ausgeführt in der Bauhaustischlerei.



Lackierter Küchenschrank, hergestellt in der Bauhaustischlerei.



Schreibtisch und Sessel in Kirschbaumholz. Architekt: Walter Gropius.

eingeschlossenen Bauhaus-Neubaues hinweisen müssen. Hier hat sich die moderne Monumentalbaukunst ein Symbol geschaffen, das man ästhetisch anfechten mag, das aber zweifellos einen ungeahnten Versuch darstellt, den Bau aus seinen Funktionen heraus, klar und ausdrucksstark, in Flächen und Materialien gegliedert, hinzustellen. Wenn man nach den für das Leben der Gegenwart notwendigen Ergebnissen des Bauhauses fragt, wird man derzeit auf die Wohnhäuser der Bauhausmeister, vor allem aber auf die Kleinhaussiedlung Törten hinweisen. Hier hat Gropius gezeigt, daß die neue Baukunst der Aufgabe gerecht wird, auf kleinstem Raum, mit bescheidensten Mitteln gute und gemütliche Heimstätten zu errichten. Für nicht ganz 10000 Mk. erhält man Haus und Garten: 4 Zimmer mit Wohnküche, Bad, Raum für 6 Betten. Ein Ideal der heutigen Zeit ist praktisch erfüllt! Dr. Paul F. Schmidt.

Digitized by Google

CHINESISCHE NEUJAHRSFEIER

China hat zwar 1912, als die Mandschu-Dynastie abdankte und die Republik ausgerufen wurde, den Gregorianischen Kalender eingeführt, doch feiert das Volk das Neujahrsfest immer noch nach dem alten Kalender, Ende Januar, Anfang Februar. Auch die Behörden im Innern des weiten Reiches richten sich noch nach dem Althergebrachten. Unsere Ausführungen gelten also nicht in jeder Hinsicht für die zum Teil europäisierten Vertragsplätze, in denen mancher alte und schöne Brauch der Hast des Tages geopfert wurde.

Der Chinese selbst kennt keine Sonntage, und die wenigen Festtage verlaufen meist so ruhig, daß der in China lebende Europäer recht wenig davon merkt. Eine Ausnahme macht jedoch die Neujahrsfeier, denn hierbei geht es viel lebhafter zu als bei uns. Der sonst so arbeitsame Chinese begnügt sich in diesem Falle nicht mit einem Ruhetag oder zwei, sondern fordert gleich einen ganzen Monat.

Schon in den ersten Tagen des 12. Monats schließen die Kaufleute ihre Geschäfte, stellen den Gewinn bzw. Verlust des Jahres fest und versenden ihre Rechnungen. Vom 15. ab suchen sie säumige Schuldner auf, doch meist vergeblich, denn diese ziehen es vor, unsichtbar zu bleiben, und haben dann Ruhe bis zum nächsten großen Zahltermin, dem 5. des 5. Monats.

Am 20. des 12. Monats beginnen die Gerichts- und Verwaltungsferien. Der Mandarin legt an diesem Tag im Beisein seiner sämtlichen Schreiber sein großes Amtssiegel feierlich auf den Richtertisch, macht dem Siegel drei tiefe Verbeugungen und nimmt es dann mit in seine Wohnung. Erst am 20. des 1. Monats holt er es wieder hervor, und unter einer ähnlichen Zeremonie wie beim Verwahren nimmt er es wieder in Gebrauch. Ein Anschlag am Eingang zum Yamen (Amtsgebäude) weist darauf hin, daß der Mandarin am 20./12. sein Siegel „verwahrt" hat, und jedermann weiß dann, daß alle Geschäfte ruhen.

Am 20./12. beginnt auch in allen Häusern das Großreinmachen, und am 23./12., dem „Schrubbertag", wird in allen Häusern mit Wasser und Besen tüchtig gearbeitet. Wer sich an diesen Arbeiten nicht beteiligt, beleidigt den Staubgott und muß im neuen Jahre mit Krankheiten in der Familie rechnen.

Am 23./12. fährt der Herdgott, der das ganze Jahr über ein wenig beachtetes Dasein in einer Nische über dem Herd geführt hat, zum Himmel auf und erstattet dem Höchsten Bericht. Bevor er abreist, opfert ihm die ganze Familie süß duftende Weihrauchstäbchen, und mancher ängstliche Hausvater beschmiert ihm den Mund fürsorglich mit Honig, damit er vor dem Thron des Höchsten nur „süße" Worte machen kann. Hierauf wird die kleine Holzfigur des Herdgottes verbrannt. Solange die Figur brennt, liegt die Familie auf den Knien und bittet den Herdgott vielmals um Verzeihung für die lange Vernachlässigung seiner Person. Kurz vor Neujahr wird ein neuer Herdgott in die Nische über dem Herd gestellt und bleibt dort ebenso unbeachtet wie sein Vorgänger. Das Volk sagt: „Wenn dem Herdgott geopfert wird, ist Neujahr nicht mehr weit." Die Mädchen wollen dann Blumen haben und die Knaben Feuerwerkskörper; die alten Frauen verlangen eine neue Perücke, und die alten Männer zerschlagen ihre Teetassen, damit sie andere erhalten.

Nach dem Großreinmachen wird in allen Häusern gebacken und gebraten, gesotten und geschmort. Der Chinese mag das ganze Jahr über noch so kümmerlich gelebt und kein Fleisch gesehen haben, ohne zu murren, zu Neujahr will er einige Wochen lang gut, sogar sehr gut essen und trinken und spart gern monatelang für diese Festtage. Man sieht jetzt über allen Türen rote Zettel, die mit Bannsprüchen beschrieben sind und böse Geister fernhalten sollen. Rechts und links vorm Haustor prangen die Bilder von zwei schrecklichen Türhütern, die dieselbe Aufgabe haben. Auch landwirtschaftliche Geräte, Handmühlen, Dreschwalzen, Wagen, Pflüge, und die Krippen der Esel werden mit roten Papierstreifen beklebt mit Aufschriften wie: „Neujahr, bringe mir großen Nutzen" — „Grüner Drache, vermehre mein Einkommen" — „Weißer Tiger, verhilf mir zu großem Reichtum" usw.

In der Nacht vom 31./12. zum 1./1. gehen böse Geister um, und kein Chinese öffnet auf Klopfen die Tür — alles ist fest verrammelt. Am 1./1. frühmorgens drei Uhr erhebt sich die ganze Familie und bringt dem Himmel und der Erde, dem Herdgott und dem Gott des Reichtums Opfer dar. Hierauf wünschen die Jüngeren den Älteren ein glückliches neues Jahr und machen Kotau (Hinwerfen und Berühren der Erde mit dem Kopf) vor ihnen. Nachdem noch schnell einige Feuerwerkskörper abgebrannt worden sind, hüllt sich die ganze Familie in grüne Gewänder und begibt sich dann auf die Straße, um der älteren Generation ihre Neujahrswünsche zu überbringen. Man wünscht sich „viele Freuden" und „Reichtum". Freunde rufen sich zu: „Neujahr ist da!" Dazwischen werden Feuerwerkskörper von allen Größen abgebrannt, und je lauter es zugeht, desto höher steigt die Festesfreude.

Aber auch die Toten werden nicht vergessen. In den Vormittagsstunden pilgert jung und alt nach den Familienfriedhöfen, um Papiergeld (Totengeld — nicht wirkliches) zu verbrennen. Man glaubt, daß sich die Toten mit diesem Geld in der Unterwelt einen guten Tag machen können. Wer seine Verstorbenen nicht besuchen kann, macht den in der Ahnenhalle aufgestellten Ahnentäfelchen einige tiefe Verbeugungen, denn auch hier sind die Seelen der Verstorbenen gegenwärtig.

Des Nachmittags vergnügen sich Männer und Frauen bei einem Spielchen. Da die chinesische Frau sich niemals fremden Männern zeigen darf, hat jedes Geschlecht seine gesonderten Spiellokale. Die Chinesen sind leidenschaftliche Spieler und kennen eine Menge Glücksspiele. Es wird im allgemeinen viel unvernünftiger gespielt als bei uns, und schon manches Bäuerlein hat in wenigen Tagen Haus und Hof im Spiel verloren. Die Obrigkeit, die sonst den Spielteufel energisch bekämpft, zeigt bis zum 20. des 1. Monats eine gewisse Duldsamkeit und läßt dem Volk sein Neujahrsvergnügen.



Eine chinesische Neujahrsfreude: Chinesen beim „Roulette"-Spielen in einer Tempelanlage von Bhamo (Nordbirma).

Der Chinese, ein geborener Spieler, frönt seiner Leidenschaft, wann und wo er nur kann. Besonders aber in den Tagen der lange sich hinziehenden Neujahrsfeier. Diesem Spieltrieb kommen in einigen Orten der britisch-indischen Provinz Oberbirma die chinesischen Tempelverwaltungen sehr weit entgegen, indem sie zur Neujahrszeit fünfzehn Tage lang das Spiel, an dem sich aber nur Chinesen beteiligen dürfen, in den Tempelanlagen gestatten. Da ergeben sich denn Bilder von größter Gegensätzlichkeit. Während so, wie auf unserem Bilde aus Bhamo, auf dem Altan eines Tempelhauses drei Männer, von lärmender Musik umgeben, in religiöser Andachtsstimmung dahocken, ist an einem Tisch im Hofe das chinesische „Roulette" in vollem Gang. Lampions werfen einen magischen Zauber über das Ganze. Gesichter und Gesten zeigen, wie den sonst so beherrschten Chinesen das Spiel erregt.

Am 15. des 1. Monats geht es besonders hoch her. Gaukler, Kunstreiter und Kunstreiterinnen, Stelzenläufer, Tänzer, Ringkämpfer, Fechtmeister zeigen ihre Künste in den Straßen, junge Männer verkleiden sich als Frauen oder laufen in der Tracht längst vergangener Zeiten einher. Die Verkäufer von Feuerwerkskörpern machen besonders gute Geschäfte, und das Knattern und Knallen der abgebrannten Frösche hört sich an wie das Tosen einer Schlacht. Bei Anbruch der Dunkelheit werden unzählige Fackeln und Papierlaternen mit bunter Bemalung angesteckt, feurige Drachen erheben sich in die Luft, und rote, gelbe und grüne Raketen steigen zum Himmel auf. Alle alten Eisenrohre sind zu Donnerrohren umgearbeitet und werden mit einem Gemisch von Holzasche, Schwefel und Eisenfeilspänen geladen und abgebrannt — die herausschießenden Flammen zerteilen sich stark und leuchten in wunderschönen Farben.

Auch allerlei Allotria wird getrieben: ein junger Bursche stellt sich auf eine von zwei Mann getragene dicke Stange und tut so, als ob er das Gleichgewicht nicht halten könnte und jederzeit herunterfallen würde. In der einen Hand hält er dabei einen zerfetzten Fächer und in der anderen eine tote Krähe und bringt durch komische Verrenkungen die Umstehenden zum Lachen.

Mit dem 15. des 1. Monats hat das Neujahrsfest seinen Höhepunkt erreicht, und man denkt allmählich wieder an die Arbeit. Vom 16. bis zum 19. besucht man noch Verwandte und Bekannte in den Nachbardörfern, und am 20. hat alle Festesfreude ein Ende.

W. Carl.

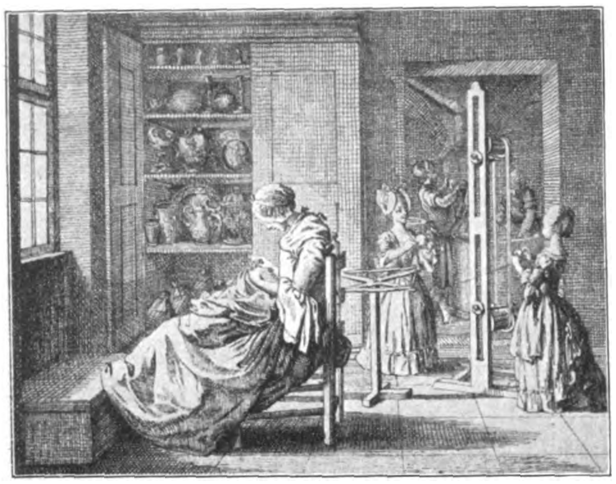
Digitized by Google



Vorweihnachten in Berlin: Der Christmarkt in der Warschauer Straße.
Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Martin Frost.

Digitized by Google

Kinderleben von Anno dazumal.



Praktische Erziehung der bürgerlichen Kinder im 18. Jahrhundert. Stich von D. Chodowiecki, um 1770.



Werther trifft Lotte beim Brotschneiden für ihre Geschwister. Stich von D. Chodowiecki, um 1780.

Die Kindheit unserer Vorfahren verlief zwar noch nicht unter dem glücklichen Stern des Jahrhunderts des Kindes, und noch manche von unseren Eltern mußten ihre Eltern mit dem ehrerbietigen „Sie“ anreden. Eine solche enge Kameradschaftlichkeit, wie sie heute oft zwischen Vätern und Söhnen, Müttern und Töchtern vorhanden ist, wird es jedoch gewiß schon hier und da gegeben haben. Sie liegt eben in der menschlichen Natur, in dem Bedürfnis, sich anzulehnen und nicht allein zu stehen. Aber sie war nicht so ins Bewußtsein des Volkes eingedrungen wie heute. Der Vater galt vor allem den Kindern als der gestrenge Hausherr, als der oberste Richter. Die Mütter — nun, die Mütter waren natürlich stets verliebt in ihre Kinder, sie waren stets zärtlich mit ihnen und verstanden die kleinen Geschöpfe besser als der Vater. Und die kleinen Wesen, die ja so viel Zärtlichkeit brauchen, wußten auch damals schon das schwache Herz der Mutter zu ihrem Vorteil auszunutzen.

Eine der schönsten Unterhaltungen, die Kindern geboten werden können, ist auch jetzt noch das Geschichtenvorlesen und Märchenerzählen. In diesen guten Dingen waren besonders unsere Großmütter geübt und erfahren.

Den Kindern des 18. Jahrhunderts lachte allerdings noch nicht der Christbaum. Dieser war nur in Südwestdeutschland ein Schmuck des Weihnachtsfestes. Aber in Norddeutschland kannten selbst die Vornehmen zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht den weihnachtlichen Tannenbaum. Sie bauten bunte Weihnachtspyramiden, Gestelle, die mit farbigem Papier beklebt und geschmückt waren, auf. Im 18. Jahrhundert war der Weihnachtstisch nur von Kerzen in langen Kerzenstöcken und hohen Leuchtern erhellt. An den Stöcken hingen die neuen Kleidchen und Hüte, die Hauben und Puppen. Und auf dem Tisch standen die buntlackierten Holzsoldaten, die Dragoner und Grenadiere, da lagen die Honigkuchen und die Nüsse, die Schokolade und allerlei anderes süßes Zeug, ganz so wie heute auch — und doch ein wenig anders. Denn das war alles noch Spielzeug, mit der Hand hergestellt. Aber eins hat sich ein wenig geändert: Die Kinder nahmen ihre Geschenke mit größerer Ehrfurcht und Dankbarkeit aus der Eltern Hand entgegen als heute. Jedenfalls wurde von ihnen mehr Ehrfurcht und Dankbarkeit verlangt als jetzt, wo es oft schon das Glück der Eltern bedeutet, ihr Kind glücklich zu sehen. Nun hatten allerdings die Kinder des 18. Jahrhunderts eine schwere Plage noch nicht durchzumachen: Schulen gab es nur wenige. Vor allem gab es keine Mädchenschulen von Wert. In dem sonst so gut organisierten Berlin waren die Mädchenschulen den Kirchendienern und allerlei anderem Volk überlassen. Den Mädchen wurde wenig mehr als Stricken und Nähen beigebracht. Nur in einigen vom König eingerichteten Schulen und in denen der französischen Kolonie wurden außer Religion Lesen, Schreiben, Rechnen und weibliche Handarbeiten gelehrt. In ganz wenigen Fällen wurden fleißige Mädchen belohnt mit den Anfangsgründen der Geographie und Geschichte. Aber trotzdem durften die Mädchen ihre Kindheit nicht verspielen. Jede ordentliche Mutter hielt ihr Kind frühzeitig an, sich in häuslichen Arbeiten zu üben.



Spielende Mädchen. Steindruck nach Th. Hosemann, um 1860.



„Häschen, hüpf!“ Steindruck nach Th. Hosemann, um 1860.

Bei dem sehr mangelhaften Schulwesen war die Privaterziehung durch den Hauslehrer oder die Hauslehrerin sehr verbreitet. Besonders waren viele französische Erzieherinnen in deutschen Häusern zu finden. Das Beachtenswerte in jener Zeit aber war, daß die Kinder beim Unterricht meist stehen mußten, um so die Ehrfurcht vor dem Älteren auszudrücken.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte es sich eingebürgert, das Kind gleich nach der Geburt einer Amme zu übergeben. Das änderte sich um die Wende des Jahrhunderts. In Preußen war die junge Königin Luise eine vorbildliche Mutter. Das Aufziehen der Kinder durch Ammen auf dem Lande, wie es in Frankreich Sitte war, führte sich, trotz aller Nachahmerei französischer Moden und Gebräuche, in Deutschland nie ein.

Wie die Mütter dem Kinde die erste Liebe nicht entzogen, so überließen sie es nachher auch nicht seinem Schicksal in Pensionen und anderen Unterrichtsanstalten. Selbst in vornehmeren Familien herrschte nie die Unsitte, die Töchter ganz und gar Institutionen zu überlassen und sie so für die mannigfachen und notwendigen Anforderungen des Haushalts untauglich werden zu lassen. Wohl wurde stets auf eine gewisse Geistesbildung gehalten, aber das Praktische des Lebens wurde nur in seltenen Fällen mißachtet. Viele Generalstöchter und Geheimratskinder mußten beizeiten in der Küche helfen und den Staublappen in die Hand nehmen.

Um 1840 begann das Kind eine wichtige Rolle zu spielen. In kleineren und größeren Städten mieteten die Mütter, die nicht selbst einen Garten besaßen, in Gärtnereien oder bei Sommerwirten in den Vorstädten für die Sommerzeit ein Plätzchen, um ihren Kindern eine Ecke zum Spielen in freier Luft zu sichern. Da wurden Schaukeln an den Bäumen angebracht, Ringelreihen gespielt und Reifen geschlagen. Die häuslichen Spiele der Kinder jener Zeit waren außerordentlich reichhaltig. Die kleinen Mädchen zeigten sich als zukünftige Mütter, ermahnten ihre Puppen und kochten für sie, als wären es menschliche Wesen. Auch trugen sie ihr „Julchen“ so sorgsam spazieren, als ob es ein Geschöpf von Fleisch und Blut wäre. Und die Brüder mußten sich als kleine Pastoren verkleiden und ihnen die Staatspuppen taufen. Da offenbarte sich denn manch kleines Rednertalent. Die Großen waren nicht minder überrascht als die Kleinen. Alles aber deutet darauf hin, daß auch früher schon den Kindern so viele Freuden wie nur denkbar bereitet wurden.

Hans Ostwald.



Die Märchentante im Kreise ihrer kleinen Freundinnen. Holzschnitt nach Th. Hosemann, 1839.



Puppentaufe. Steindruck nach Th. Hosemann, 1853.



Spaziergang der Puppenmama. Steindruck nach Th. Hosemann, 1861.

Digitized by Google

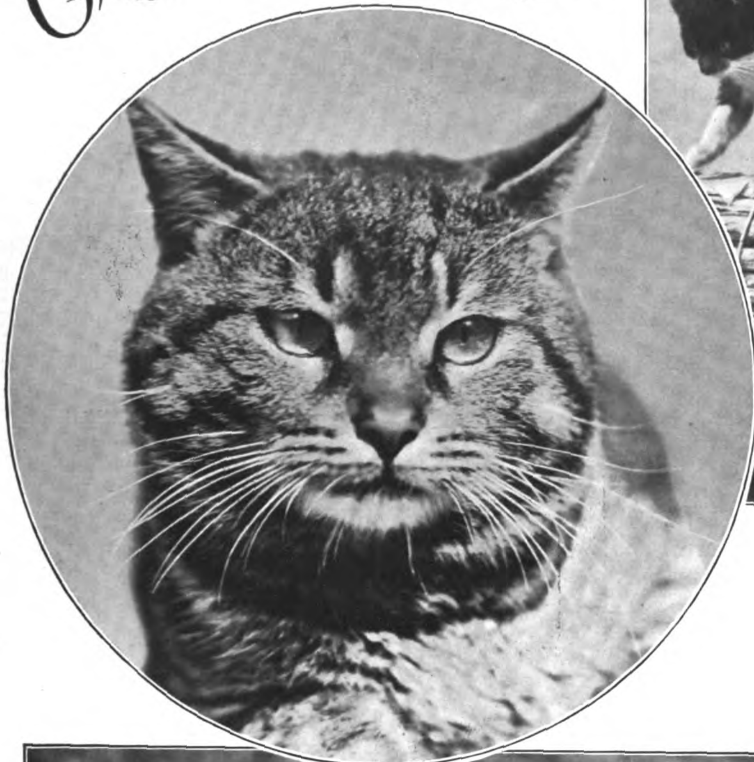


KINDER AUS DER UNGARISCHEN GESELLSCHAFT

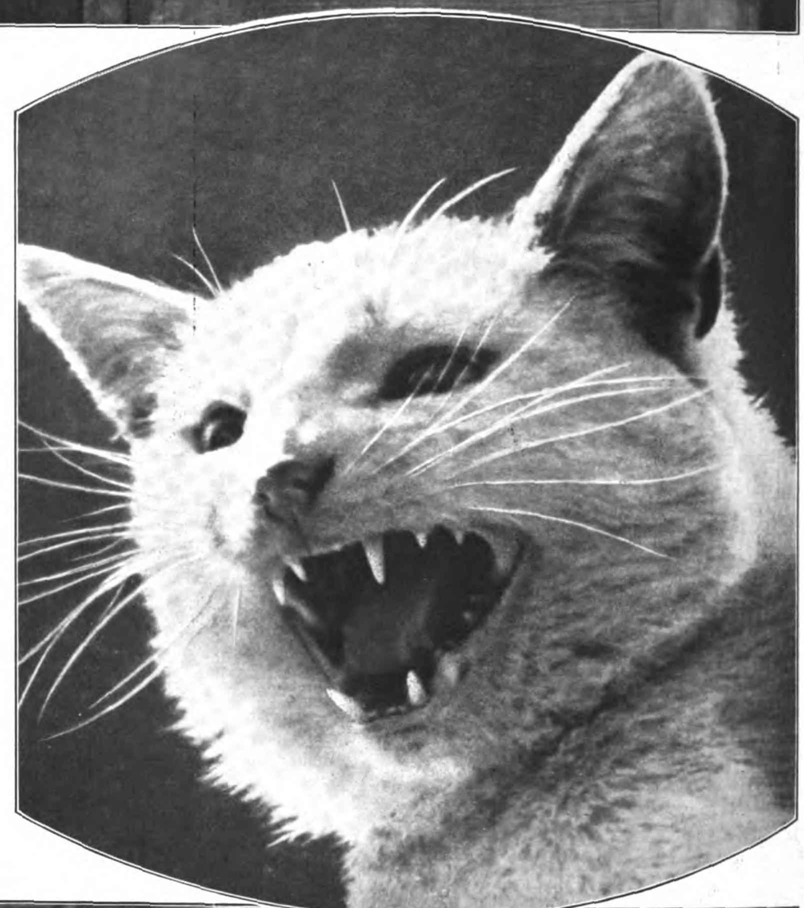
PORTRÄTSTUDIEN VON VERES, BUDAPEST

Digitized by Google

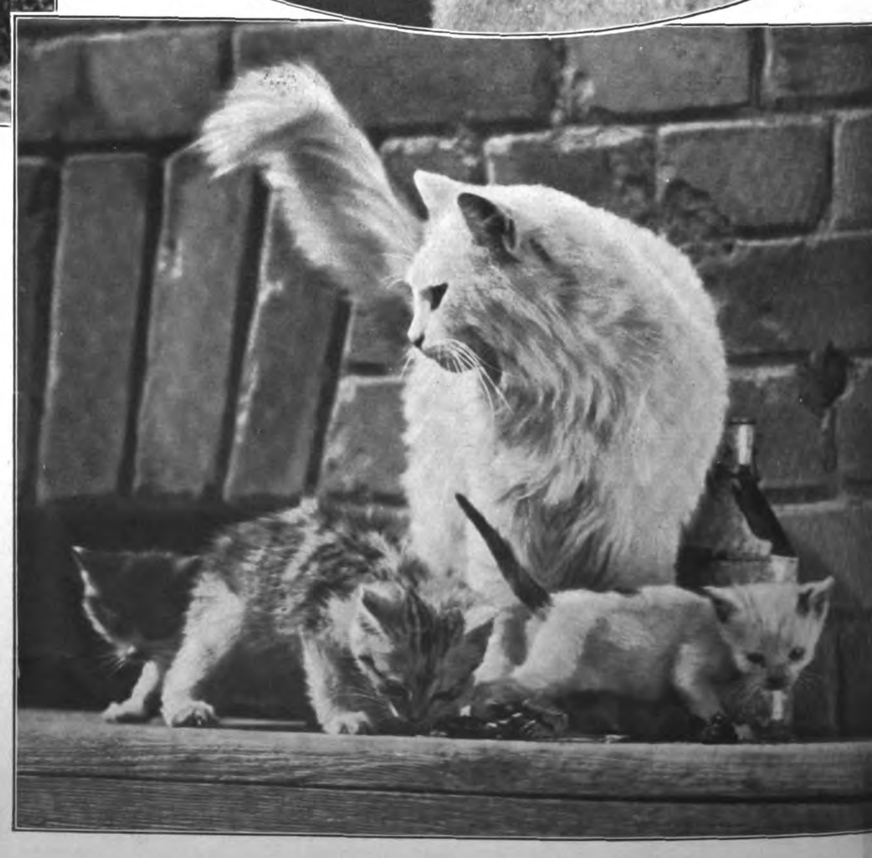
Samt und Krallen







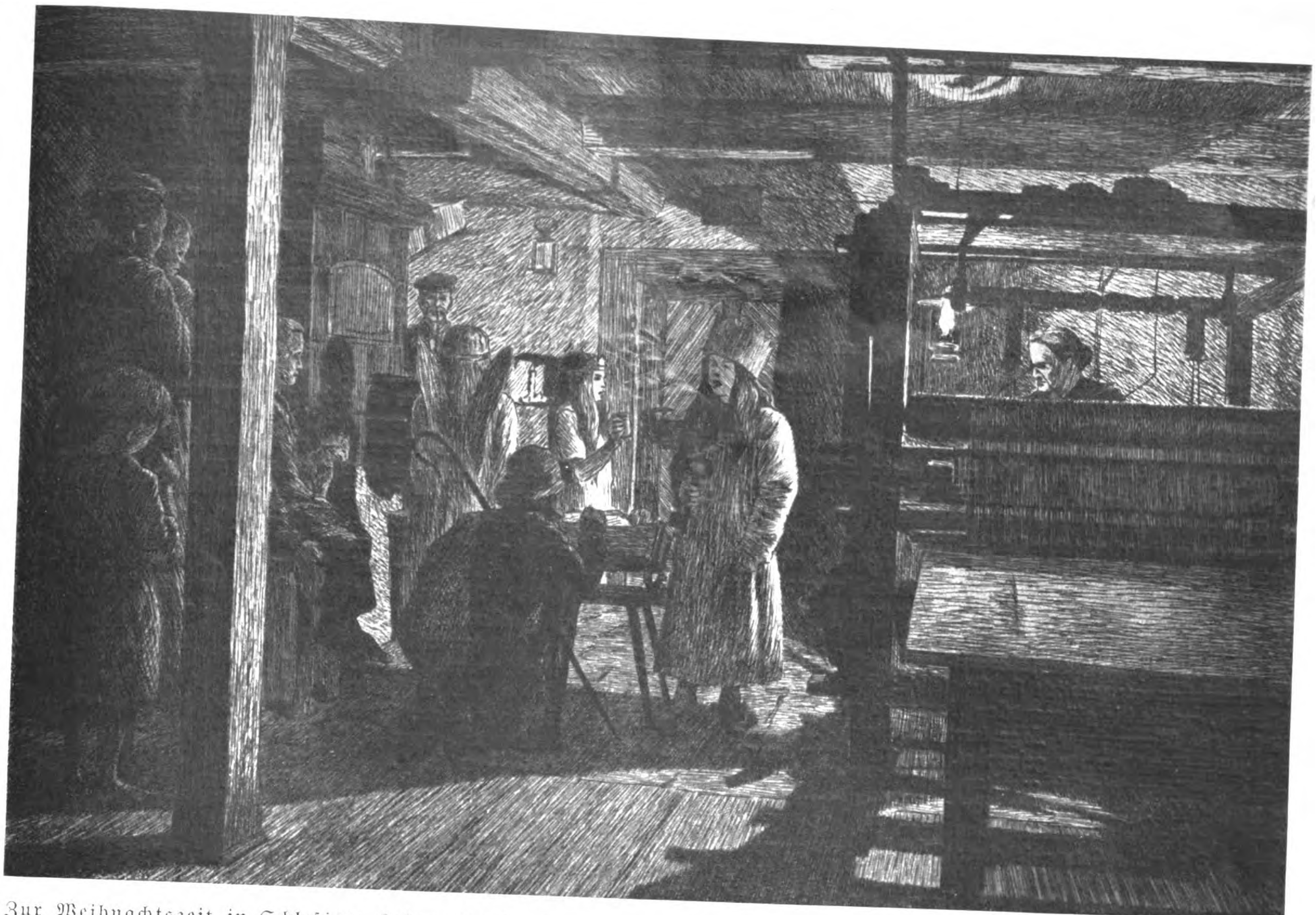






Aus der Kamera=Beute eines Katzenfreundes.

Digitized by Google



Zur Weihnachtszeit in Schlesien: Krippenspieler bei einer Leineweberfamilie. Nach einer Radierung von Erich Fuchs.
Das heilige Wunder der Geburt Christi im Stalle von Bethlehem mit seinen Begleiterscheinungen, der Ankunft der heiligen drei Könige, der Anbetung der Hirten, hat unter den vielen Ereignissen in dem irdischen Wandel Christi wohl darum in frommen Herzen den nachhaltendsten Eindruck erweckt, weil die Dürftigkeit der Verhältnisse mit der Bedeutung des Augenblicks in größtem Gegensatze steht. Der Menschheit Erlöser liegt hier als hilfloses Kindlein, in Windeln gewickelt. So wird denn auch von den vielen im Mittelalter geübten religiösen Spielen das Krippenspiel, die Darstellung der Geburt Christi, heute noch am meisten geübt. In Orten aller Gaue Deutschlands, so auch in Schlesien, ziehen zu Weihnacht Maria und Joseph mit dem Christkind in der Wiege, begleitet von Engeln, oft auch von Hirten und den drei Königen, von Haus zu Haus, um Reichen und Armen die frohe Botschaft der Geburt Christi zu verkünden. Ergriffen lauschen die Zuhörer den Worten des Sprechers oder der Sprecherin, und der Blick auf die Wiege läßt sie gern den Darstellern die erhoffte Gabe spenden.

Der Fächer

VON SFINGE (GRÄFIN EUGENIA CODRONCHI-ARGELI)

Die sanften ämilischen Hügel bilden den landschaftlichen Rahmen der berühmten Heilquellen. In weichem Violett verschwimmt der ferne Horizont; da und dort schaffen rötliche Türme und mächtige Kastelle eine kräftige Note. Das Hotel ist überfüllt mit eleganten, reichen Leuten, die aber nicht immer vornehm wirken. Im großen und ganzen ist bei der vorherrschenden Unbildung ein Verschmelzen ausgeschlossen. Assonanzen und Dissonanzen für Gehör und Auge! Ein — nach dem jeweiligen Seelenzustand des Beobachters — trauriges oder fröhliches Durcheinander, das vollkommen typisch ist für jedes moderne Publikum.

Der große Speisesaal birgt eine für Personen von besonderem Ansehen reservierte Ecke. Fern von Zugluft, nahe einer Palmengruppe, ist sie leicht erreichbar; kurz, ein begehrtes Plätzchen, das ziemlich absondert.

Während einiger Wochen im verflossenen September war es von zwei Personen besetzt, die an getrennten Tischen speisten: von zwei alten Damen und getreuen Gästen. Aber die eine kam in den früheren Jahren stets im Mai; so war es das erste Mal, daß sie sich unter demselben Dach trafen.

Keine der beiden findet Bekannte unter dem dichtgedrängten, an Gegensätzen reichen Publikum des Hotels. Sie sehen sich schon seit einigen Tagen, berühren sich fast mit den Ellbogen, essen dasselbe Brot und Salz, sind einander sympathisch. Beinahe gleichaltrig, sind sie doch — wenn man nach dem Äußeren urteilt — gänzlich verschieden. Die eine ist große Weltdame; unmöglich wäre es, dies zu verkennen. Die Herzogin von Frassinetto aus Bologna. Alles an ihr zeugt von Würde und vornehmer Grazie. Hoch und zart gewachsen, hat sie einen etwas steifen Gang und einen weißhaarigen, kunstvoll frisierten Kopf, ein blasses, pergamentfarbiges Gesicht, samtartige, schwarze, noch sehr schöne Augen. Sie gleicht einem zarten Pastell von Latour. Wie bezaubernd muß sie einst gewesen sein, wenn sie bis jetzt (als Siebzigjährige) sich noch solche Anmut erhalten konnte. Sie ist mit der Koketterie einer Frau gekleidet, die ihr Alter kennt, es nicht verbergen will, aber doch noch sich selbst vor dem Spiegel und anderen zu gefallen wünscht. Was für Juwelen sie schmücken! Seltene, blitzende Steine in exquisiter Fassung, sparsam verwendete Gemmen aus Familienbesitz, die mit ihrer Erscheinung, ihrer Bläße harmonieren und eine einst blendende Jugend heraufbeschwören.

Die andere Dame ist dem Aussehen nach eine gute, ehrbare, einfache Bürgersfrau. In der Tat steht auf der im Vestibül hangenden Fremdenliste neben ihrer Zimmernummer zu lesen: Frau Rosa Menin aus Padua.

Klein, dick, trotz der Runzeln noch rosig, hat sie klare, blaue, lachende Augen. In impulsiver, ungezähmter Heiterkeit zeigt sie zuweilen kindliches Gehaben. Ihre krausen weißen, ziemlich schlichtgekämmten Haare geben dem Gesicht durchaus keinen vornehmen Ausdruck. Ihre Kleidung ist dunkel und einfach, aber ihre Schmuckstücke sind Geschenke, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie einen Gegensatz zu diesem kleinen alten Frauchen bilden, das sich gewiß sehr gut auf das Einkochen von Marmeladen, aufs Tortenbacken versteht, aber entschieden nicht aus illustrem Geschlecht stammt.

Nicht aus Zudringlichkeit nähert sich Frau Menin ihrer majestätischen Nachbarin — nein, es geschieht ein wenig aus Sympathie, ein wenig aus dem Bedürfnis heraus, mitten in der Wüste dieser Menge mit jemandem Gruß oder Worte zu tauschen; auch meint sie, die gutbürgerliche Erziehung gebiete es, Höflichkeit gegen die ihr zunächst Sitzende zu bezeigen. Deshalb grüßt sie die Herzogin zuerst, die auf ihre Weise dankt. Eines Morgens ist es dann die Herzogin, die ihrer Nachbarin ein Lächeln widmet.

Da beeilt sich Frau Menin, die Platte mit dem Parmesan hinüberzureichen. Das nächste Mal die Salatschüssel. Deshalb fügt die Herzogin dem schon zwei- oder dreimal ausgesprochenen „Danke!“ einige Worte hinzu: „Es ist recht kühl!“ — „Heute abend schmecken die Gerichte sehr gut!“ Solche Äußerungen entzücken Frau Menin.

Sie wird mutiger und versucht, ein richtiges Gespräch anzubahnen. Die Herzogin liebt es nicht, sich mit Leuten zu unterhalten, die sie nicht kennt... Aber die Jahre haben ihren zwar guten und aufrichtigen, jedoch unzugänglichen Charakter gemildert. Sie ist jetzt nachsichtiger und hat ein gut Teil Vorurteile beiseitegelegt; sie meint, daß man auch ohne übliche Vorstellung ein paar Worte mit einem menschlichen Wesen wechseln kann, dessen Anblick zu seinen Gunsten spricht.

Ohne sagen zu können, warum, fühlt man sich von dieser lieben Alten, die so viel Lust zum Plaudern hat, angezogen. Woher kommt das? Eine unverwüstliche Jugend blitzt fortwährend aus den klaren Pupillen auf, als wenn ferne Erinnerungen vorüberglitten, begrabene, aber lichte Träume, Visionen schöner Bilder, die zuweilen in einem schwermütigen Seufzer verlöschen. Und doch liegt kein Schatten des Schmerzes auf diesem alten Gesicht, auf diesem Geschöpf, das durch eine lange Reihe von Jahren hindurchgeschritten... Ist sie glücklich,

Digitized by Google

gut, würdig ihres Glückes?... Die Herzogin möchte es wissen, weil sie ein gewisses Interesse für ihre liebenswürdige Nachbarin empfindet. Aber sie wagt keine Frage.

Die andere ist es, die eines Tages von sich zu erzählen beginnt, wenigstens von ihrem gegenwärtigen Leben. Sie ist die Frau eines reichen Grundbesitzers in Padua. Auch sie selbst hat ein schönes Vermögen. Kinder sind nicht da; sie lieben einander zärtlich. Nach beendigter Kur wird er sie wahrscheinlich mit seinem Auto abholen. Sie reisen viel. Haben ein schönes Haus und eine entzückende Villa in der Umgegend. Für Tiere hegt sie eine große Leidenschaft und besitzt eine wahre Arche Noah! Ihr Mann stammt nicht aus Venezien, er ist Ligurer, aber selten in seiner Heimat gewesen.

Die Herzogin findet diese ziemlich gewöhnlichen, autobiographischen Notizen nicht gerade sehr fesselnd.

Um nur etwas zu erwidern, fragt sie: „Sind Sie niemals in Bologna gewesen?"

Das Gesicht ihrer Nachbarin strahlt plötzlich vor Freude: „Mehr als einmal. Öfters. Vor langer Zeit. Ach, welch liebe Stadt! Was für schöne Erinnerungen!" Über ihre so heiteren Züge huscht ein Schatten, gleich einer Wolke, die unversehens über blauen Himmel gleitet. Die Gedanken verlieren sich in eine ferne Zeit — vor beinahe fünfzig Jahren. Sie hatte lustig, glücklich gelebt, als gutherziges, schönes, amoralisches Weib, als harmlos seinen Instinkten hingegebenes junges Tier; der Grund ihres Wesens ermangelte nicht der Güte und des Sinns für geregeltes Leben; sie strebte nach Legitimität und der Behaglichkeit gesicherter Existenz... Losgelöst von jener anderen, die sich wie eine Gestalt des Traumes bewegte, erblickt sie sich selbst: Rosita Cerri, die berühmte Ballerina, welche die glänzendsten Parterres zum Beifall hinriß und die Börsen der Löwen jener Tage leerte! Blumen, Süßigkeit, Juwelen, Huldigungen wurden ihr gespendet, und sie vergalt verschwenderisch... Sie war keine, die sich erhalten ließ, keine Kokotte. O nein! Ein großer Unterschied, ein Abgrund war zwischen ihr und einer Verlorenen gewesen. Sie hatte geliebt! Das war es. Dies schien ihre Entschuldigung. Sie reiste stets mit einer Tante, von der man nicht wußte, ob sie sich blind stellte oder nur nachsichtig war. Als leuchtender Schmetterling, einer Blüte gleich, wie Terpsichore schwebte sie über die großen festlichen Bühnen, die für ihre Pirouetten nie ausgedehnt genug waren, für ihre schwindelerregenden Solotänze vor einer hundertköpfigen Menge, die sie mit den Augen verschlang und ihrem Virtuosentum zujubelte: der frischen Grazie dieses weißrosa Körpers, der blonden Haare, der blendenden Zähne, die geschaffen waren, fröhlich in das Leben hineinzubeißen! „Coppelia"... „Das schlecht behütete Mädchen"... „Sieba"... Wie viele Triumphe! In ihren besten Schöpfungen glich sie einer aufgeblätterten Rose — einer Schleierwolke. Welch schmale Taille hatte sie, welch wohlgeformte Büste. Entzückende Arme, kleine Hände, ein sinnverwirrendes Köpfchen... Aber ihre Beine waren ein Wunder. Zwei schlanke, gerade Säulen mit bezaubernd feinen Knöcheln. Kraftvolle kleine Füßchen mit gestählten großen Zehen. Ein Kreisel, ein Wirbelwind, ein wilder Kobold war sie, der den Boden nicht berührte, durch den Raum zu schweben schien zwischen Licht, Blumen und Duft, im Rausch des Traumes, der eine Wirklichkeit war...

Einen Moment sieht sie das alles wieder. Bologna erscheint so greifbar vor ihr, als habe sie es gestern verlassen... Und doch liegt das fünfzig Jahre zurück. War jene wirklich sie? Was lebt von diesem Wesen noch in ihr? Der Körper ist jetzt ein anderer. Und die Seele? Ihr Seelchen ist fortgeflattert wie ein unstetes Vöglein... Aber die Erinnerung gehört ihr! Und auf einmal fühlt sie sich auch identisch mit jener anderen!... Sie denkt lieber an die Bühne von Bologna als an die bedeutenderen — die Skala und San Carlo, denn diese weckt die Erinnerungen an einen ihrer Liebesträume, vielleicht an die einzige wahre Liebe, deren ihre Seele fähig gewesen... Den schönen, großen und vornehmen bolognesischen Marchese, mit dem braunen Schnurrbart, den leuchtenden Augen, den hochmütigen Allüren — ihn hat sie nie vergessen. Er beschenkte sie mit einem großen Fächer aus hellem Schildkrot, geschmückt mit ihrem Namenszug in Brillanten. Aus Straußfedern war der Riesenfächer, fast so groß wie sie. Noch immer besitzt sie ihn. Aber der hübsche Marchese war verheiratet mit einer schönen brünetten Frau, die kalt wie eine gemalte Madonna, wie eine Heilige erschien. Haß flammte in ihr auf, sooft sie diese — von der Bühne — mit funkelndem Diadem neben ihm sitzen sah... Er aber lächelte ihr zu... Und dann, beim Souper, entschädigte sie sich.

Fort, fort mit euch, ihr schönen, verführerischen, jetzt so nutzlosen Erinnerungen!

Nun hat sie — seit fast vierzig Jahren — einen guten Mann, der ihr wohlgesinnt ist, sie mit Behaglichkeit, ja, mit Luxus, den er leicht gewähren kann, umgibt... Als sie die Dreißig überschritten, war sie dick geworden. Ein Schmetterling, eine Sylphide, eine Nymphe, die dick wird — unmöglich! Diese klapperdürren Gestalten — aus Haut und kosmetischen Mitteln bestehend — die sich jetzt zeigen, hätten damals freilich kein Glück gehabt! Aber ihre blühende, gesunde Schönheit hatte sich jäh in ein Übermaß von Üppigkeit verwandelt. Da nahm sie die Werbung des verliebten Herrn Menin aus Padua an, der ihr der beste Gefährte wurde und blieb. Ach, der Ärmste! Sie empfand beinahe etwas wie Reue über dieses unfreiwillige Schweifen ihres Geistes, das sie so weit — auf süßen Pfaden der Erinnerung — entführt hatte. Frau Rosa Menin war fromm — schon Rosita Cerri war es gewesen — und sie wußte, daß man nicht einmal in Gedanken sündigen soll.

Dieser in die Vergangenheit unternommene Galopp auf dem kühnen Renner ihrer Erinnerungen hat nur wenige Minuten gewährt. Jetzt empfindet sie unwiderstehlich den Drang, laut ihren lieben, rechtmäßigen Gemahl zu loben. Sie sagt: „Aber ich hänge sehr an Padua, wo ich seit vierzig Jahren mit Gerolamo Menin, einem der besten Männer, lebe." Sie lacht ungezwungen und frisch wie eine Frau des Volkes.

Auf den Lippen der Herzogin schwebt die leise Andeutung eines mehr traurigen als frohen Lächelns. Welch seltsame, geheimnisvolle Einflüsterung hat ihren Geist auf so weitentfernte Dinge gelenkt, die der Schleier des Vergessens längst deckte? Ist es die Anspielung auf die Treue des Gatten... oder eine Spur von Erinnerungen, die, begraben unter der Schwelle des Bewußtseins, doch hartnäckig fortbestanden wie eine unzerstörbare Wirklichkeit? Wer kann es sagen?... Gewiß ist, daß sie sich in ihr eigenes Eheleben unvermutet zurückversetzt fühlt... Armer Herzog!... Wie war der schöne Marchese di Liano — so hieß er vor dem Tode des Vaters — mit allen Tugenden eines vollkommenen Kavaliers ausgezeichnet gewesen, nur nicht mit der Treue! Wie viele Tränen hatte sie die Liebe zum Gatten gekostet! Und doch war sie die bezauberndste, die keuscheste der jungen Frauen... Einige Jahre hatte sie im glücklichen Wahn gelebt (denn er war stets aufmerksam und ritterlich gegen sie gewesen), bis sie durch einen Zufall erfuhr, daß ihr Mann sie betrog. Der Verräter war ein Fächer. Ein Fächer aus hellem Schildkrot mit prachtvollen weißen Straußfedern, wie sie ihn sich gewünscht und ihn der Gatte ihr versprochen hatte... Da ein Dienstmann eines Tages eine längliche Schachtel im Palast abgab, glaubte sie, es handele sich um das erwartete Geschenk und öffnete. Schön, prachtvoll war es, aber nicht für sie. Das Monogramm aus Brillanten und ohne Kreuz bestand aus zwei ineinandergeschlungenen Buchstaben: R. C. Die Steine — sie sah sie noch immer — funkelten nicht wie Brillanten, nein, wie Rubine. Zuerst hegte sie keinen Argwohn. Vermutete einen Irrtum des Geschäfts. Beim Frühstück fragte sie ihren Gatten. Auch ein Mann von Geist — der Abenteuer liebt — kennt die Röte der Scham. Er verwirrte sich, entschuldigte sich schlecht, so daß sie Verdacht schöpfte. Der traurige Argwohn schlich sich in ihre junge, liebende Seele...

Sie erhielt — das versteht sich von selbst — einige Tage darauf ihren Fächer. Jedoch ein paar Abende später erkannte sie von ihrer der Bühne nahen Loge jenen anderen Fächer wieder — in den Händen der berühmten Ballerina Rosita Cerri, die die Männer damals in Entzücken versetzte... Mußte es denn gerade dieser Fächer sein? Ja, er war es, sie spürte es am Aufruhr ihres Blutes... an der Heftigkeit des Schmerzes, der ihre Brust zusammenkrampfte. Wie durch einen Zauber ersteht diese Vision abermals in voller Klarheit! Am Benefizabend der Rosita Cerri war es... Der Vorhang hob sich über der blumengeschmückten Szene...

Man hatte einen neuen Tanz in die Aufführung von „Coppelia" eingefügt. Aus der Tiefe der Bühne näherte sich die Ballerina auf den Spitzen der enggeschlossenen, auf dem Boden hingleitenden Füße, in einer Wolke aus blauer Gaze, in schmiegsamem Mieder, mit keuschen, blühenden Brüsten. Ihr mit Röschen umkränztes Köpfchen hob sich von dem riesigen, geöffneten Fächer ab, den ihre Hände hinter ihrem Rücken lenkten...

Welcher Beifall! Welcher Empfang! Die Männer und sogar die Frauen gerieten in sinnlose Verzückung vor diesem drallen, beweglichen Püppchen von geradezu teuflischer Schönheit. Die junge Marchesa, die ihr schmerzlicher Verdacht plötzlich hellsehend gemacht, fing im Flug einen der sich kreuzenden Blicke auf, die zwischen der Szene und jener aristokratischen Loge gewechselt wurden, in der sich die Salonlöwen zur Stunde des Balletts trafen. Der Blick wurde von ihrem Gatten empfangen und erwidert.

Ihre Loge war eine der elegantesten, vornehmsten des Theaters, besetzt mit ihren Bewunderern. Aber sie hatte nur noch Sinn dafür, die Blicke der kecken Buhlerin zu beobachten, die jenem galten, der der Gatte der schönsten und keuschesten Frau der Stadt war... Eifersüchtig und entschlossen, hatte sie wissen wollen und hatte sich überzeugt... Eine Kaprice seinerseits, die ihr sanfter, frommer Charakter verzieh, und der viele andere Kapricen und Vergebungen folgten.

Wie traurig ist das Leben! Aber welch größere Trostlosigkeit liegt im Tod! Denn der teure Herzog lebt nicht mehr... Und sie hatte ihn so sehr beweint, alles Leid, das er ihr angetan, vergessen — das heißt vergeben, denn zu vergessen vermag das Herz nicht...

Traumverloren schweigt die Herzogin und schält langsam, mit verdrossener Miene, ihren Apfel. In sehr zufriedener Stimmung tut Frau Menin das gleiche, unterbricht sich aber, um sehr beflissen und herzlich zu fragen: „Gefällt Ihnen der Apfel nicht, Frau Herzogin? Wünschen Sie, daß ich den Maitre d'hotel kommen lasse, damit er Ihnen gekochte Früchte bringt? Es tut mir leid, daß Sie so wenig essen!"

Die Herzogin lächelt, von der offenherzigen Güte dieses braven Frauchens erobert, und will sich erkenntlich zeigen. Sie weiß, daß es fromm ist wie sie selbst, und sagt daher kurz darauf: „Heute ist in der Pfarrkirche der Segen. Wollen wir gemeinsam um vier Uhr hingehen, Frau Menin?" Diese fühlt sich sehr geehrt, nimmt die Einladung vergnügt an und wiederholt mit dem ganzen Überschwang ihrer Seele, mit vor Freude gerötetem Gesicht: „Aber ja, ja; danke vielmals, Frau Herzogin!"

Digitized by Google



AUF DER FLUCHT

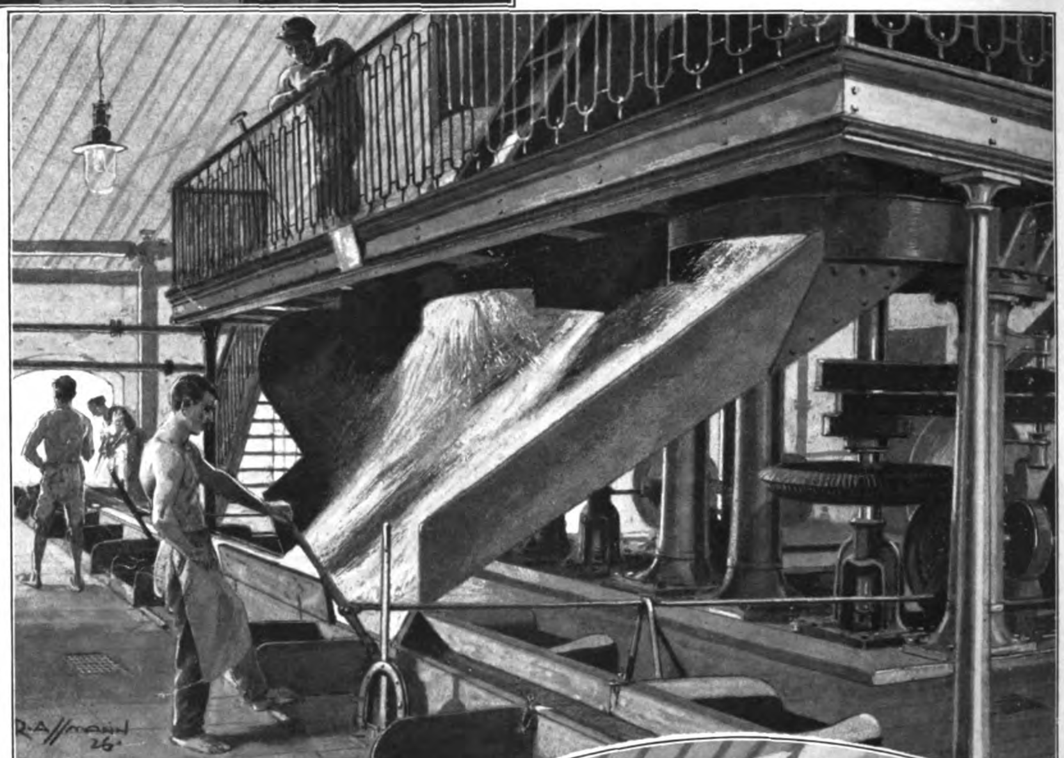
NACH EINEM GEMÄLDE VON CARL SEIFERT

Digitized by Google



Die mit der Schwemme herangeführten Rüben werden vom Hubrad (hinten) gehoben, in der Wäsche gereinigt und zur Schnitzelmaschine weiterbefördert (vorn links).

Rechts nebenstehend: Die Rübenschnitzelmaschine (oben rechts) zerlegt die Rüben in feine Schnitzel, die (unten) zu den Diffuseuren weitergeleitet werden.



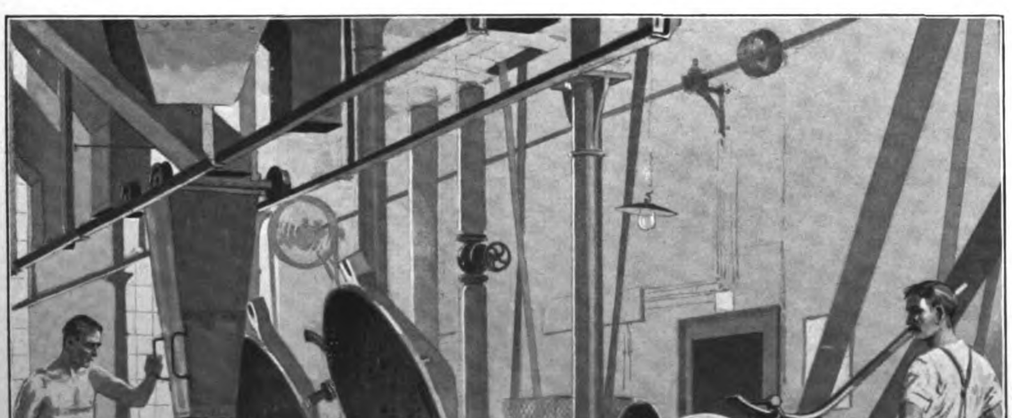
Von der Rübe bis zum Zuckerhut.

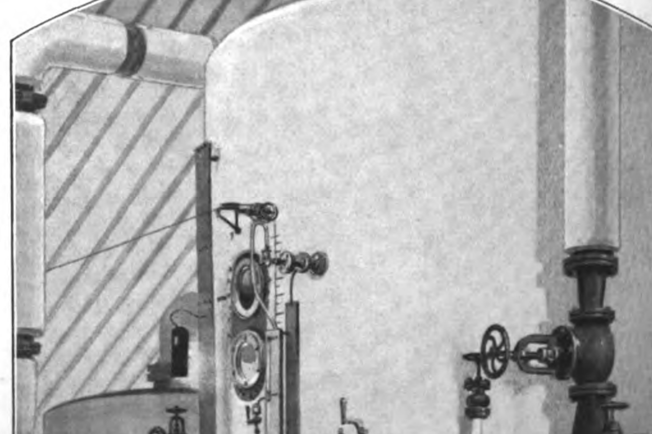
VON PROFESSOR DR. PAUL EHRENBERG-BRESLAU
MIT ABBILDUNGEN NACH ZEICHNUNGEN VON RICHARD ASSMANN.

Stets hat ein großer Teil der Menschheit daran Gefallen gefunden, sein Leben zu „versüßen". Die fleißige Biene war zuerst der einzige Freudenhelfer dafür. Dann aber lernte man, die Pflanze als Spender des süßen Geschmacks heranzuziehen und dem großen Süßigkeitsbedürfnis der Menschheit bessere Befriedigung zu verschaffen, das uns auch in dem Ausdruck der Bibel von dem Lande, darin „Milch und Honig" fließt, entgegentritt. Unter Alexander dem Großen kam die Nachricht nach Europa, daß in Indien ein Schilf ohne Bienen Honig bereite. Schon einige Jahrhunderte früher, zur Zeit des großen Religionsstifters Buddha, begann dieses „Schilf", das Zuckerrohr, sich vom Unterlauf des Ganges aus in der Provinz Bengalen auszubreiten und wurde im Laufe der Zeit in seinem Erzeugnis, dem Rohrzucker, zunächst ein kostbares Heilmittel der Vornehmen, dann ein lebhaft begehrter Luxusgegenstand wohlhabender Leute im Abendland. Dieses war so Jahrtausende hindurch für den Zucker den wärmeren Gegenden, zu denen im Mittelalter als Zuckerländer noch besonders Ägypten, Syrien und Sizilien, in der Neuzeit aber die warmen Inseln des Atlantischen und des Stillen Ozeans und Amerika kamen, zahlungspflichtig.

Ein deutscher Forscher vermochte diese Verhältnisse vor wenig mehr als hundert Jahren weitgehend umzugestalten. Nachdem schon 1747 der Berliner Professor A. S. Marggraf der Akademie der Wissenschaften die Auffindung des aus dem Zuckerrohr gewonnenen Zuckers auch in der Runkelrübe und anderen Pflanzen der deutschen Heimat angezeigt und auf die Möglichkeit einer industriellen Verwertung dieser Entdeckung hingewiesen hatte, brachte sein Schüler Franz Karl Achard um 1800 das Verfahren der Zuckerherstellung aus der von ihm zu diesem Zwecke besonders gezüchteten Runkelrübe so weit, daß er mit Hilfe einer Unterstützung durch König Friedrich Wilhelm III. die erste Rübenzuckerfabrik einzurichten vermochte. Freilich, wie so mancher Erfinder, hat auch Achard nicht viel Nutzen von seiner Entdeckung gehabt; aber die Zuckergewinnung aus der Rübe hat sich, da sie genau das gleiche Erzeugnis zu bieten vermag wie das Zuckerrohr, unaufhaltsam weiterentwickelt, so daß seit etwa fünfzig Jahren Zuckerrohr und Zuckerrübe in ständigen Schwankungen darum streiten können, welches von beiden mehr Zucker für die Menschheit hervorbringt.

Fahren wir jetzt im Dezember durch die deutsche Heimat, so sind die Rübenfelder bereits abgeerntet. Aber im Oktober und November regen sich viele tausend fleißige Hände, arbeiten Gespanne, Lokomobilen und Motoren, um die im Frühjahr aus-

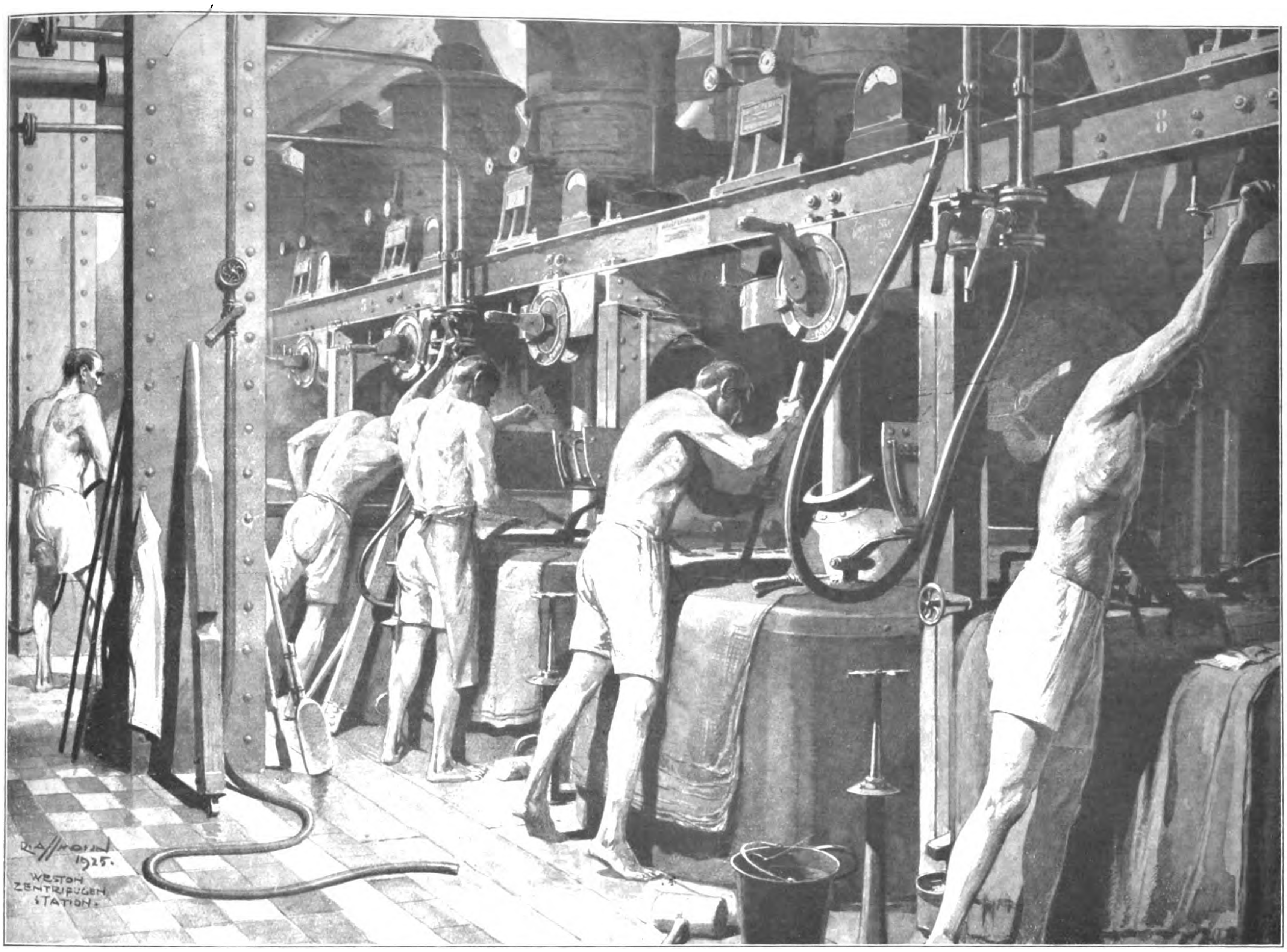




Die Schnitzel fallen durch Schurren (links) in die Diffuseure, die nach Füllung geschlossen werden.

Rechts nebenstehend: Rohrzuckerkochapparat (Vakuum).

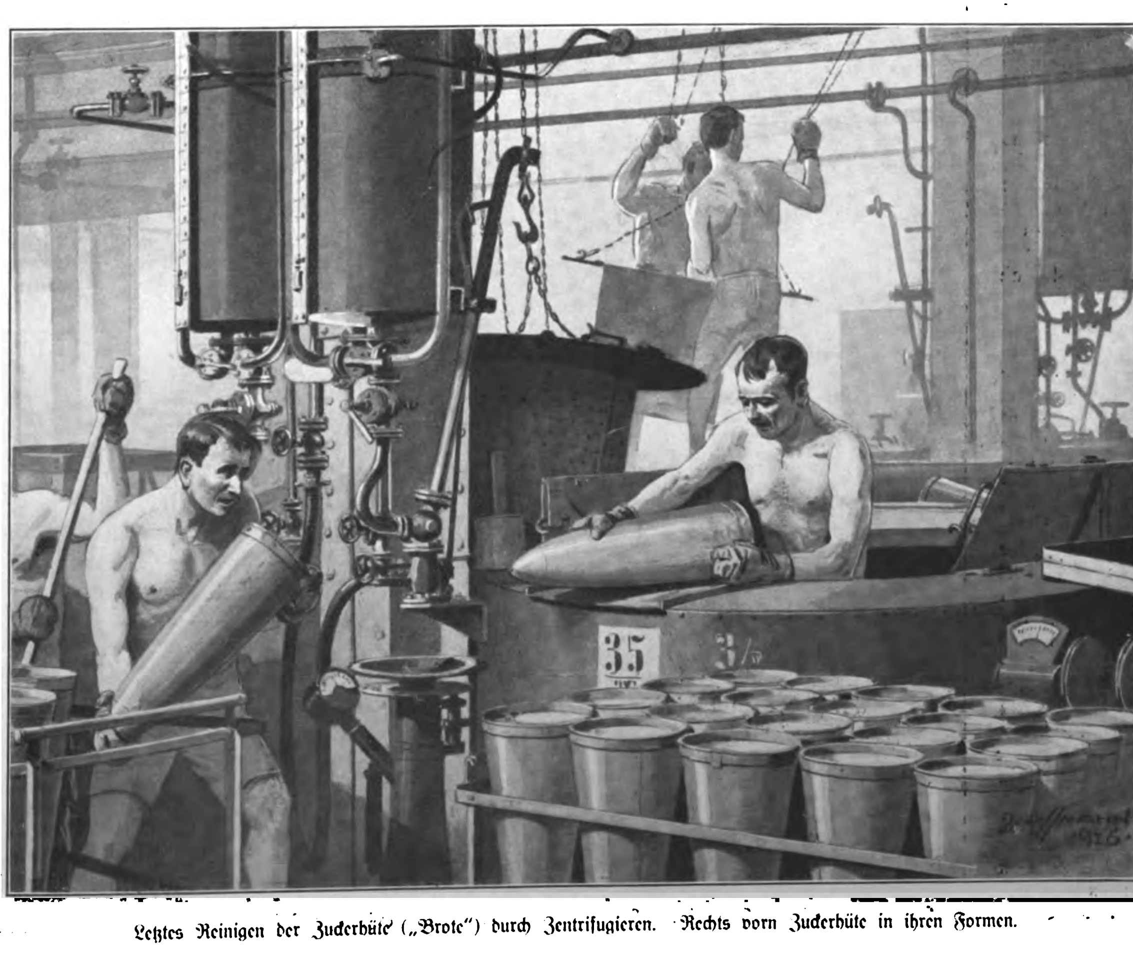
Digitized by Google



Trennen des fertig gekochten Zuckerbreies in Melasse und Rohzucker (bzw. des fertigen Weißzuckerbreies in Zucker und Sirup) mit Zentrifugen.

gesäten Rüben zu ernten und zur Fabrik zu fahren. Schwere Arbeit, zumal bei nassem Wetter, für Mensch und Vieh! Die langen Züge, mit denen unsere Bahn die Rüben der Zuckerfabrik zuführt, zeigen uns Form und Gestalt der etwa handgroßen Wurzeln, deren Blattabfall als hochgeschätztes Futter dem Landwirt verbleibt. Werden die Wagen, jetzt schon zumeist maschinell, in der Fabrik abgeladen, führen eine mit lauwarmem Wasser gespeiste Schwemmrinne und ein Hubrad die Rüben zunächst der Rübenwäsche zu, wo warmes Wasser und kräftiges Durcharbeiten den Schmutz wie die gefürchteten Steine entfernen. Becherwerke bringen dann die abgetropften und automatisch gewogenen Rüben zur Schnitzelmaschine, wo scharfe Messer den Rübenkörper in Schnitzel zerlegen, ähnlich den Speckstückchen, mit denen die Köchin den Hasen spickt. In Rinnen oder auf Bändern wandern die Schnitzel nun zu einer Schurre, die sie in die Diffuseure bringt, mächtige Eisengefäße mit oberer und unterer Öffnung, in denen nach Schluß der Verschlüsse heißer dünner Zuckersaft, zuletzt aber heißes Wasser auch den allerletzten Rest Zucker aus den Schnitzeln auszieht, worauf sie, abgepreßt und meist getrocknet, dem Landwirt wieder als Viehfutter zurückgegeben werden. Der Saft aber durchläuft eine ganze Reihe von Reinigungsmaßnahmen, wird mit ungelöschtem Kalk versetzt, den wieder mitsamt großen Mengen von ungeeigneten Nebenbestandteilen Kohlensäure ausscheiden hilft, und kommt dann, sorgfältig abfiltriert, in ungeheure Apparate, in denen unter genialer Ausnutzung der Wärme, sogar des entweichenden Dampfes, mit möglichst geringen Kohleaufwendungen und unter Vermeidung jedes Anbrennens zuerst der „Dünnsaft" in „Dicksaft" und dann dieser zur „Füllmasse" unter vermindertem Luftdruck gesotten wird. Bekannt ist ja, daß auf hohen Bergen das Wasser schon bei wesentlich geringerer Temperatur als 100° kocht, diese Erfahrung wird in der Zuckerfabrik, auf ihren Höhepunkt getrieben, ausgenutzt. (Weil ein Raum mit verdünnter Luft „Vakuum" heißt, so nennt der Zuckerfabrikant ein solches Kochgefäß „Vakuum".) Derart gewinnt man eine dickflüssige Masse, in der kleine, scharfkantige Zuckerkristalle, gemischt mit braunem Saft, glitzern. Wieder muß sich diese Masse in Bewegung setzen und fällt dick und schwer in die Zentrifugen, die, an den Seiten gepanzert, da ein Zerspringen ihre Bruchstücke wie Granatsplitter umherschleudern würde, mit rasender Umdrehung den braunen Saft, die Melasse, von dem durch feine Siebe zurückgehaltenen Rohzucker trennen. Damit stehen wir beim ersten Verkaufserzeugnis, das in Tausenden von Säcken in die Welt geht, aber vor der Verwendung im Haushalt oder in der Süßwarenindustrie noch einer weiteren Reinigung bedarf, während der flüssige Abfall, die Melasse, meist als Viehfutter, besonders gern für die ebenfalls „süßmäuligen" Pferde, benutzt wird.

Der Rohzucker geht dann, sei es in der Fabrik selbst, die ihn erzeugte, oder in besonderen Zuckersiedereien, noch einmal aufgelöst, in eine Flüssigkeit über, wird erneut weitgehend gereinigt, wieder verkocht und in Zentrifugen von dem ihn umgebenden, unreineren Saft getrennt, den man hier Sirup nennt und irgendeiner Verwendung für den Menschen zuführt, da er schon durch große Reinheit ausgezeichnet ist. Der Zucker aber wird als Pulver, in Platten, Würfeln und in der Form der bekannten Zuckerhüte (Brote) zum Erstarren gebracht und noch von den letzten Resten des in ihm zurückgebliebenen Sirups befreit. Dann steht der Rübenzucker in Reinheit, Süßkraft und schneeiger Weiße hinter keinem aus Zuckerrohr gewonnenen Zucker zurück.

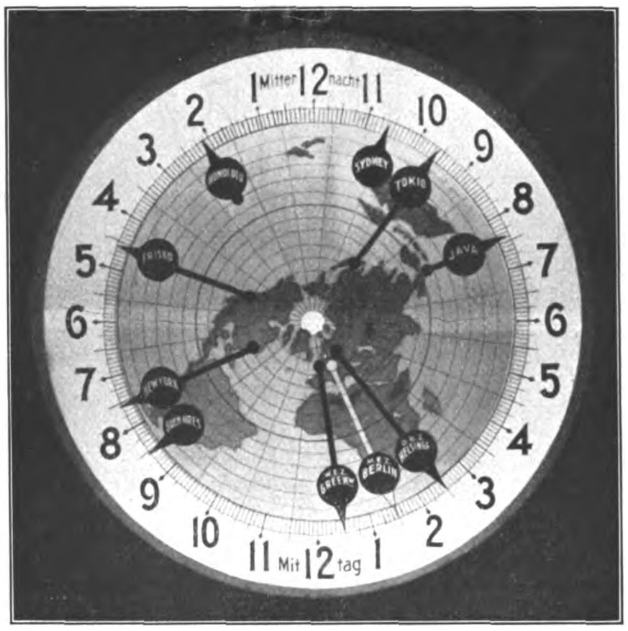


Letztes Reinigen der Zuckerhüte („Brote") durch Zentrifugieren. Rechts vorn Zuckerhüte in ihren Formen.

Digitized by Google

Wissen und Leben

Zeitpunkt der Geschlechtsbestimmung. Die Entwicklung des Menschen nimmt bekanntlich ihren Ausgang von einer Zelle, die das Verschmelzungsprodukt aus zwei verschiedenartigen Geschlechtszellen — der Ei- und der Samenzelle — darstellt. Ist nun diese Zelle geschlechtlich indifferent, d. h. kann aus ihr sich ein männlicher oder weiblicher Körper entwickeln? Das ist die sehr schwierige Frage nach Art und Zeitpunkt der Geschlechtsbestimmung. Die Embryologie lehrt uns, daß die ursprünglich gleich angelegten Geschlechtsorgane etwa nach der Hälfte der Embryonalzeit einen verschiedenen Entwicklungsgang einschlagen. Wo ist der Anlaß dazu zu suchen? Vielleicht sind die Geschlechtszellen gar nicht untereinander gleich? Vielleicht gibt es Eier oder Spermen (Samenzellen) mit der Tendenz, männliche Individuen zu erzeugen — und andere, die dazu befähigt sind, einen weiblichen Körper aufzubauen? Mit dem wissenschaftlichen Schlagwort: Ist die Geschlechtsbestimmung progam — also schon vor dem Befruchtungsakte gegeben in der Struktur von Ei- und Samenzelle? Oder fällt die Entscheidung im Augenblick der Befruchtung; findet vielleicht ein Kampf statt zwischen männlicher und weiblicher Tendenz — ist die Geschlechtsbestimmung syngam? Endlich läßt sich noch eine dritte Möglichkeit denken — daß nämlich irgendwann innerhalb der ersten Embryonalmonate durch äußere Einflüsse der Geschlechtsentwicklung der Weg gewiesen wird, daß man also eine metagame Geschlechtsbestimmung anzunehmen hat. Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Tiere lehrt, daß alle drei Möglichkeiten verwirklicht werden. Die Reblaus z. B. legt Eier von verschiedener Größe, und die Beobachtung hat gelehrt, daß sich stets aus großen Eiern weibliche, aus kleinen männliche Nachkommen entwickeln, daß es sich also hier sicher um progame Geschlechtsbestimmung handelt. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei dem im Meere lebenden Wurm Bonellia. Es herrscht hier ausgeprägter Geschlechtsdimorphismus, d. h. Männchen und Weibchen unterscheiden sich scharf voneinander, sowohl in der Größe als auch in der Organisationshöhe. Das weibliche Tier ist ein typischer Ringelwurm von 5—8 cm Länge, während das kaum 1 mm große Männchen im wesentlichen nur noch Geschlechtsorgane enthält. Den gemeinsamen, für beide Geschlechter völlig gleichen Ausgangspunkt bildet eine Schwärmlarve, die frei im Meere herumschwimmt. Findet sie ein erwachsenes weibliches Tier, so setzt sie sich an dessen Rüssel fest und nährt sich mit von seinen Säften — und nach einigen Tagen ist aus der schmarotzenden Larve ein typisch männliches Tier geworden. Findet eine Larve aber kein „Muttertier“ und somit keine Gelegenheit zum Schmarotzerleben, dann entwickelt sie sich zu einer weiblichen Bonellia. Hier haben wir es also mit einem Fall von metagamer Geschlechtsbestimmung zu tun. Die Fälle von pro- und metagamer Geschlechtsbestimmung sind ziemlich selten gegenüber denjenigen, bei denen die Entscheidung über das Geschlecht im Augenblick der Vereinigung der beiden Zeugungszellen fällt. So ist es wahrscheinlich auch beim Menschen. In welch hohem Maße sich die Menschheit mit der Frage nach dem „warum?“ seit langem schon beschäftigt, illustriert am besten die Tatsache, daß es etwa 500 Theorien über Geschlechtsbestimmung gibt. So wurde z. B. im Altertum die — noch heute unbewiesene — Behauptung aufgestellt, daß der rechte und der linke Eierstock Eier mit verschiedener geschlechtlicher Tendenz lieferten. (Die Beobachtung des Aristoteles dagegen, daß sich aus dem ersten Ei der Taube ein männliches, aus dem zweiten Ei ein weibliches Tier entwickelt, ist in neuerer Zeit durch amerikanische Experimente bestätigt worden.) Im 19. Jahrhundert herrschende Theorien legten dem relativen Alter der zeugenden Eltern besondere Bedeutung bei. Bei einer älteren Mutter sollte die weibliche Nachkommenschaft überwiegen. Später wurde die Wichtigkeit des absoluten Alters betont: das vollgeschlechtsreife Weib sollte hauptsächlich Mädchen gebären. Durch Tierexperimente kam man dann dazu, das Hauptgewicht auf das Alter der Geschlechtsprodukte zu legen (aus überreifen Eiern vorwiegend männliche Nachkommenschaft). Jetzt ist man der Ansicht, daß syngame Geschlechtsbestimmung als Spezialfall der Mendelschen Vererbungsregel aufzufassen ist, daß es also eine Frage der Struktur der Geschlechtszellen ist. S. Hupfer.



Die Weltzeituhr an einem Brennpunkt des internationalen Verkehrs: Die auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin angebrachte Uhr, die gleichzeitig die Zeiten der ganzen Welt anzeigt.

Auf dem Tag und Nacht beleuchteten Zifferblatt kreisen zehn Zeiger mit dem Namen der Orte, deren Zeit sie angeben, und zwar Greenwich, Berlin, Helsingfors, Java, Tokio, Sydney, Honolulu, San Franzisko (Frisko), Neuyork und Buenos Aires.

Wie gewinnt man das Radium? Das Radium findet sich in der Natur selten. Häufig und stellenweise in größerer Verbreitung tritt das Uranerz auf, in dem Radium enthalten ist. Das Joachimsthaler Pechblende-Uranerz war das erste Mineral, aus dem man Radium gewann. Heute hat man die Uranmineralien auch an einer ganzen Reihe anderer Fundorte entdeckt. Man unterscheidet primäre und sekundäre Radiummineralien. Zu den primären gehören Uranpechblende, unreines Uranoxydblei, zu den sekundären eine Reihe Uranmineralien mit verzwickter Zusammensetzung. Dem ersten Lager eines Radiumminerals, das in der Pechblende von Joachimsthal bestand, schloß sich ein Pechblendenlager in Cornwall an. Im Jahre 1912 fand man ein neues Radiummineral in dem Karnotit in Colorado und Utah. Der Radiumgehalt ist geringer, aber das Lager ist größer. Bis heute haben die Amerikaner daraus 160 Gramm Radium gewonnen. In Portugal und Australien entdeckte man reichere Radiummineralien im Autunit und Tobernit. Das australische Erz enthielt auch seltene Erden: Tantal, Niob, Cer, Thorium. Im Jahre 1922 entdeckte man die größten Vorkommen von Radiummineralien im Katangagebiet in Belgisch-Kongo. Neben der Uranpechblende treten hier Carit (Blei-Uranerz), Dewindtit (Bleiuranphosphat), Karnolit (Bleiuransilikat), Stesit, Schöpit auf. Es gibt darunter Mineralien, die bis zu 50 Proz. Uranoxyd enthalten. Sie gehören zu den reichsten Radiummineralien. Während man aus dem Karnotit von Utah aus 100 Tonnen Erz ein Gramm Radium gewinnt, liefern 20 Tonnen Katanga-Erze schon ein Gramm Radium. Die Gewinnung ist überall anders. In Joachimsthal schmolz man die Pechblende mit saurem Natriumsulfat zusammen. Auslaugen ließ als Rückstand Radium, Blei und Barium zurück. Früher gewann man nur das Uran, alles andere wurde auf die Halde geworfen. Heute verarbeitet man die Halden auf Radium, indem man sie mit einer Sodalösung behandelt oder mit Soda schmilzt. Das so entstandene Radium- und Bariumkarbonat löst man in Salzsäure; diese Lösung dampft man ein. Dabei scheiden sich Kristalle von Bariumchlorid, dann von Radiumchlorid ab. Diese Chloride löst man, schlägt sie mit Ammoniumkarbonat nieder und löst das abfiltrierte Radiumkarbonat in Bromwasserstoff. Das hieraus kristallisierte Radiumbromid bringt man in den Handel. In Utah und in Oolen in Belgien — hier verarbeitet man das Katanga-Erz — löst man Karnotit, Autunit, Tobernit in heißer verdünnter Schwefelsäure. Radium wird zu Radiumsulfat, das sich vom Sand durch Schlämmen leicht trennen läßt. Hier setzt nun die Weiterverarbeitung ein, die wir schon kennengelernt haben. Im Jahre 1923 hat man in Oolen 48 Gramm Radium, im Jahre 1924 sogar 100 Gramm gewonnen. Da die Amerikaner mit der Produktion in Oolen nicht mehr konkurrieren können, haben sie ihre Gewinnung eingestellt. Rudolf Hundt.

Der reitende Manjuçri aus der wertvollen Ostasiensammlung van Meurs in Amsterdam ist eines der schönsten Denkmäler chinesischer Plastik, die jemals im europäischen Kunstbesitz aufgetaucht sind. Das völlig erhaltene und aus leuchtend weißem Marmor gemeißelte Denkmal stammt vermutlich aus der Zeit der Th'ang-Dynastie (618—906 n. Chr.) und stellt einen Boddhisattva dar, der, in Meditation versunken, auf einem stilisierten Löwen sitzt. Ein feines Lächeln umspielt das besinnliche Gesicht, und der Zustand des in sich versunkenen Denkers wird betont durch die Geste der linken Hand, von deren Zeigefinger der Kopf gestützt zu sein scheint. An der kraftvoll gedrungenen Gestalt des Löwen, der von einem Diener gezügelt wird, sind Beine, Maul und Mähne von phantastisch dekorativer Wirkung und eindrucksvoller Kraft. Das selten schöne Monument (vgl. untenstehende Abbildung) ist von Kennern auf einen Wert von mehr als 100000 Mark geschätzt worden. Helmuth Duve.

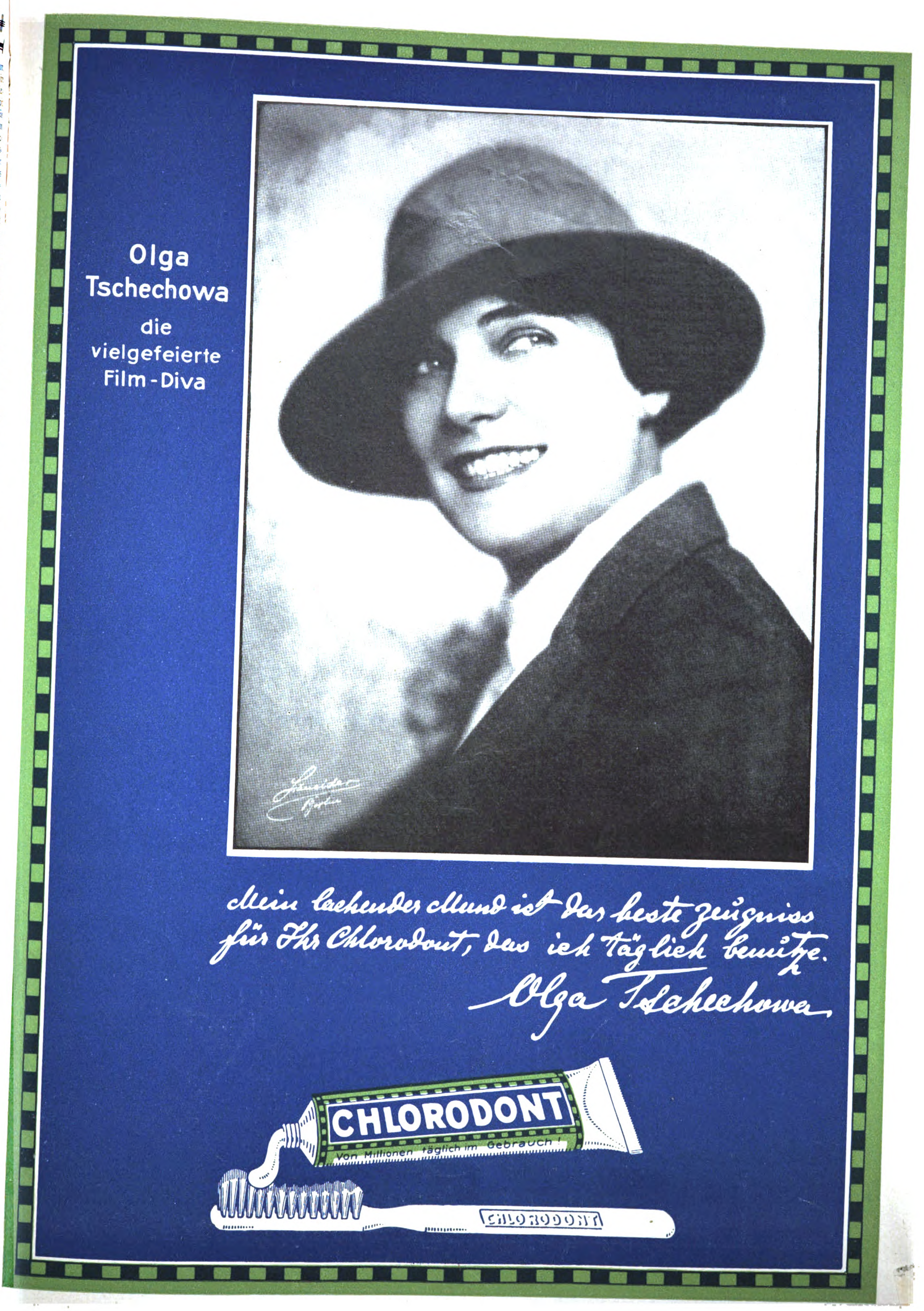


Altchinesische Plastik: Der reitende Manjuçri. (S. den Beitrag auf dieser Seite.)

Die Säge als Musikinstrument. Es ist kein Scherz, sondern volle Wahrheit: Ein schon jahrhundertealtes Handwerkszeug, die Säge, ist neuerdings zum Tonwerkzeug befördert worden, und zwar nicht etwa bloß zu einer Art engbegrenzten Brumminstruments, sondern zu einem Klangwerkzeug von einer Süße und einem Tonumfang, wovon sich einer, der es nicht gehört hat, keine blasse Vorstellung machen kann. Es besteht aus einer richtigen Säge von über drei Viertelmeter Länge ohne Spannbogen, einem sogenannten Fuchsschwanz, also einem an dem einen Rande gezahnten, sich nach dem einen Ende verjüngenden Stahlblatt mit Holzgriff, das von Haus aus auch keineswegs für musikalische, sondern eben für Handwerkszwecke bestimmt ist. Das Instrument wird mit dem Griffende an den rechten Oberschenkel gestützt und am andern mit der linken Hand schräg links aufwärts gehalten. Die Töne werden dann mit einem Kautschukklöppel durch Anschlagen auf den Stahl hervorgebracht; die Unterschiede der Tonhöhe ergeben sich dadurch, daß der starke elastische Stahl in verschiedenartiger S-Form gebogen und an verschiedenen Stellen geschlagen wird, was übrigens sehr viel Übung erfordert. Mit der Klangwirkung dieses neuen und doch so alten Tonwerkzeugs vergleichbar ist am besten der Ton eines bekannten Dilittanteninstruments, der Okarina. Man glaubt daher kein Schlag-, sondern ein Blasinstrument zu hören; auch wird man ein wenig an die menschliche Stimme erinnert. Zur näheren Beschreibung gehört noch ein Hinweis auf eine ziemlich starke Vibration und die fast völlige Entmaterialisierung des Tones. Beides ist diesem ziemlich abträglich; denn man wird schnell seiner übermäßigen und unbeschreiblich eindringlichen Süße überdrüssig. Das neue Instrument wird daher in den Salonkapellen, in denen allein es bisher gebraucht wird, nur ab und zu vorgeführt, und zwar lediglich in Stücken von ruhiger und schmelzender Kantilene. Die Verwendbarkeit der „singenden Säge“, wie es genannt wird, ist in Amerika entdeckt worden. In Deutschland, wo sie vor nicht allzu langer Zeit bekannt wurde, hat ein junger Münchner Musiker, Georg Ziegler, sich auf der „singenden Säge“ eine außerordentliche Gewandtheit erworben; doch schlägt er sein Instrument nicht mit einem Klöppel, sondern er streicht es am ungezahnten Längsrande mit einem Kontrabaßbogen. Die Wirkung ist aber ungefähr die gleiche. Dr. M. U.

(Fortsetzung von „Wissen und Leben“ auf S. 920.)

Digitized by Google

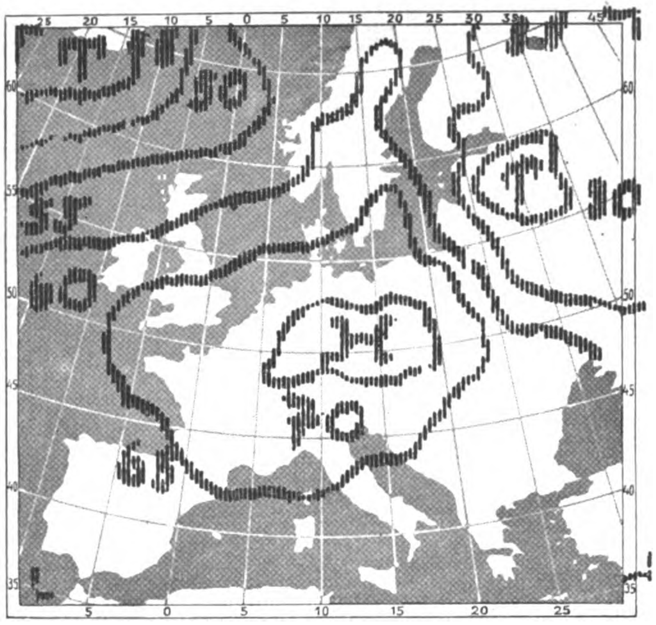


Digitized by Google

Wetterkartenrundfunk. Die ersten Versuche zur Rundfunkübertragung von Wetterkarten wurden im Jahre 1925 vorgenommen. Die hierbei erzielten guten Versuchsergebnisse bewogen das deutsche Reichspostministerium, die Genehmigung zum täglichen Wetterkartenrundfunk durch den Münchener Rundfunksender zu erteilen. Die Geräte für den Empfang eines derartigen Wetterkartenrundfunks sind keineswegs so kompliziert, wie es vielleicht scheinen mag; es ist bei einiger Bastlerkunst sogar möglich, ein solches Funkbildgerät selbst herzustellen. Sende- und Empfangsgerät sind einander sehr ähnlich. Dem Prinzip nach liegt bei beiden das Übertragungsbild auf einer rotierenden Walze, die von einem Stift in Schraubenlinien abgetastet wird. Auf der Bildsenderwalze liegt das zu übertragende und für diesen Zweck eigens präparierte Bild, z. B. die Wetterkarte. Die einzelnen Linienzüge, hier die Isobaren, die Kurvenbeschriftung und die Kontrollmarken (siehe nebenstehende Abbildung einer Original-Funkwetterkarte), werden auf ein den elektrischen Strom leitendes Metallpapier mit einem isolierenden Farbmaterial aufgetragen. Die Feder, die das auf der Senderwalze liegende Bild abtastet, unterbricht während ihres Vorübergleitens an den Strichen der Bildzeichnung einen Stromkreis und steuert so über einen Tonmodulator den Telephoniesender; und zwar strahlt der Sender nur dann Energie aus, wenn durch die isolierenden Zeichenstriche der Stromkreis Bildgerät — Zwischentransformator des Tonmodulators unterbrochen ist. Auf der Empfangswalze liegt nun ein weißes Schreibpapier mit einem darübergelegten Kohlepapier. Diese Walze tastet ein (mittels einer Hilfsbatterie) elektrisch geheizter Stift mit gleicher Geschwindigkeit ebenfalls in Schraubenlinien ab, wie beim Bildsendegerät. Sowie bei der Funkbildsendeanlage an Stelle des Telephonie-Besprechgeräts das Bildsendegerät mit dem Tonmodulator eingeschaltet ist, ist ähnlich beim Funkbild-Empfangsgerät statt des Lautsprechers das Bildempfangsgerät mit dem Gleichrichter-Relaisgerät eingeschaltet. Die von der Empfangsantenne aufgefangene Energie betätigt nach einigen Umwandlungen und Verstärkungen schließlich einen Elektromagneten am Bildempfänger, der den geheizten Stift entsprechend den ankommenden Energieimpulsen an das Kohlepapier drückt und die hier befindliche leicht schmelzende Farbmasse auf das darunterliegende Schreibpapier der Walze überträgt. Wichtig und wesentlich ist die synchrone Walzenrotation bei Sender wie Empfänger; hierzu dient eine sehr sinnreiche und einfache Gleichtrittregelung, die sowohl bei der Sender- als auch bei der Empfangswalze den stets gleichzeitigen Beginn einer Umdrehung bewirkt; ein Synchronisierungsstreifen unter der gefunkten Wetterkarte zeigt Fehler in der Übertragung an und ermöglicht ihre Korrektur. — Durch die Funkwetterkarten ist der alte Übelstand behoben worden, daß Wetterkarten infolge Zustellung, Postversand usw. zu spät und damit wertlos in die Hände des Abonnenten kommen. Übertragen werden im Wetterkartenrundfunk die Isobaren in Intervallen von 5 mm und 2½ mm; die danebenstehenden Ziffern bedeuten nach Voranstellung einer 7 den zu den Kurven gehörenden Luftdruck in mm. Die Rekordzahl der Übertragung war etwa 4000 km, und zwar wurden an Bord des Dampfers „Westphalia" der Hamburg-Amerika-Linie Wetterkarten mit dem Dieckmannschen Empfangsgerät aufgenommen. Die neuesten Versuche Prof. Dieckmanns in der drahtlos telegraphischen und luftelektrischen Versuchsstation Gräfelfing bei München gehen darauf hinaus, einen erheblich leistungsfähigeren Gerätetyp zu schaffen, der, ohne komplizierter zu sein, eine größere Detaillierung der Bilder erreicht.

Ing. Dr. Günther Bandat.

17.Sept.1926.



Funkbild-Wetterkarte der Bayerischen Landeswetterwarte München.

Neue Kostüme für Maskenbälle. (Vgl. hierzu unsere Modeseite „Kostüm-Phantasien" auf S. 905.) Die Wintersaison hat begonnen und mit ihr die Lust der Frauen, scheinen zu wollen, was sie nicht sind. Auch äußerlich! Ewiges Versteckspiel, hinter dem sich Lachen, Tanz und Lebensfreude verbergen. Fröhlich, ohne Unterbrechung, folgen die Kostüm- und Maskenbälle einander, auf denen jeder und jede gern mit neuen Ideen glänzt. Wie viele Generationen haben sich schon in die anmutigen Kostüme von Marquisen und Pierretten gehüllt, wie viele sich in Gewänder von Teufelinnen, Kaiserinnen und Märchenprinzessinnen gesteckt! Amüsanter ist es sicherlich, nach etwas Originellem, Neuartigem Ausschau zu halten. Kostümbälle sollten eigentlich Jahresrevuen gleichen. — In jeder Frau schlummern Verwandlungsmöglichkeiten, und jede freut sich, wenn ihr der Spiegel ein neues, unbekanntes, phantastisches Bild zurückwirft. Da wird das Mädchen zum Knaben, die vornehme Dame zur Garçonne, der steife Herr zum Harlekin! Seitdem die Damen der Gesellschaft gezeigt haben, wieviel unvergleichliche Schönheit sich daraus ziehen läßt, sind die Kostümfeste wieder ganz modern geworden. Kreisel, Lampen- und Regenschirme weichen glücklicherweise dem scharmanten Einfluß geblähter, volantbesetzter, weicher Röckchen, die bei den Klängen der Jazzmusik graziös und munter hin und her schaukeln. Da nun nicht allen die Mittel gegeben sind, sich zwecks eines Kostümentwurfs an Entwurfkünstler zu wenden, stellen sich viele Damen die Verkleidungen, die ihre Träume verwirklichen sollen, selber her. Gibt es doch genug schöne Stoffe in hellen, leuchtenden Farben, weichen, duftigen Tüll, nuancenreiche Bänder, schwere und leichte Spitzen, bemalte Seiden, geblümte Batiste, Brokate und Samte, um das schwarztaftene Panierkleid eines verschleierten Bildes zu Saïs, das weiße, mit Orange abgesetzte Velourschiffon-Kostüm eines Harlekins, das bunte Taftröckchen einer modernen Schäferin, das kecke, übermütige Gewand einer Garçonne, das samtene eines phantastischen fahrenden Schülers oder das seidene einer überschlanken, übermodernen Up-to-date-Dame eigenhändig anzufertigen! Es bedarf da viel weniger des Geldes als guten Geschmacks, einer findigen und geschickten Hand und einer runden Dosis Humor, um in den lichterfüllten Sälen, in denen alles toll durcheinanderwirbelt, mit Hilfe der vorgespiegelten Persönlichkeit eine trübe Nacht des Seins in eine selige des Scheins zu verwandeln.

Gertrud Köbner.

Trinkt deutschen Wein — denn seine Qualitätserzeugnisse stehen an erster Stelle unter allen Weinen der Welt.

Trinkt deutschen Wein — denn die Vielseitigkeit seiner Sorten verbürgt, daß jedermann etwas seinem Geschmack Zusagendes findet.

Trinkt deutschen Wein — denn trotz der Verarmung des deutschen Volkes fließen immer noch jährlich Dutzende von Millionen Mark ins Ausland und täuschen dort deutschen Wohlstand vor.

Trinkt deutschen Wein — denn der deutsche Winzerstand befindet sich in bitterer Not und bedarf dringend vermehrten Absatzes.

Trinkt deutschen Wein — denn gerade das besetzte Gebiet, das schon so schwer zu leiden hat, ist Weinbaugebiet und darf nicht auch noch wirtschaftlich verkümmern.



Trinkt deutschen Wein — ist darum der Mahnruf des „Reichsausschusses für Weinpropaganda", der aus Vertretern der beteiligten Behörden und der Spitzenverbände von Weinbau und Weinhandel geschaffen wurde, um die vom Reichstag angeregte Propaganda zur Hebung des Absatzes deutscher Weine durchzuführen.

Trinkt deutschen Wein — ihr wißt jetzt, daß es sich nicht um eine Interessentenreklame, sondern um eine Angelegenheit der deutschen Volkswirtschaft und des allgemeinen Wohles handelt!

Trinkt deutschen Wein!

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Silbenrätsel.

Die nachfolgenden Silben

a — an — aus — de — di — diph — e — flek — fras — gie — hend — i — lith — lo — mi — mir — na — o — re — rie — rung — sa — sas — sub — ta — the — thy — tor — tra — zeh

sind zu 10 Wörtern zusammenzusetzen, welche bezeichnen: 1. Göttin, 2. Krankheit, 3. abzuziehende Zahl, 4. Begriffslehre, 5. nordamerikanischer Lorbeerbaum, 6. Gebetsmantel, 7. Krankheit, 8. arabischer Fürst, 9. Scheinwerfer, 10. wohlriechende Pflanze. — Sind alle Wörter richtig gebildet, so ergeben ihre Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Lied von Uhland.

Rätselkreuz.

Durch Umordnen der Buchstaben ergibt sich das jeweils Nebenstehende.

		a	a	a	a			
		a	a	d	d			
e	e	e	e	e	e	e	e	Dachwohnung
f	f	i	k	k	m	m	n	Jahrmarktstyp
o	o	r	r	r	r	r	r	technischer Bau
r	r	r	s	s	s	s	t	z. B. Polterabend
		t	u	u	u			
		u	v	v	w			

Die entsprechenden Längsreihen stimmen mit den Querreihen überein.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in der nächsten Nummer.

Erinnerungen an eine Künstlerin.

Eleonore trug reizende Kleider. Sie war einmal tonangebend in der Welt der Bühnen. Könige und sogar Kaiser lohnten ihr oft ihre Leistungen. Triumphe hat sie genug gefeiert. Bewunderer kamen zu ihr mit herrlichen Blumen. Durch diesen und jenen Aktschluß im Theater ward selbst manch müder Greis lebendig. Sie legte am Ende ihren Schal voll unnachahmlicher Anmut um den Hals. Unterdes senkte sich der Vorhang. Doch wichen die Zuschauer lange nicht vom Fleck.

In jedem Satz hält sich eine deutsche Stadt verborgen.



Nachweis bereitwilligst durch die Vox-Schallplatten- u. Sprechmaschinen-A. G., Berlin W 9.

Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf, was Sie zu Weihnachten schenken sollen. Wenn Sie allen Rechnung tragen möchten: Verwöhnten Geschmack — maßgebenden Modeforderungen — weitgehenden Ansprüchen von Damen und Herren: Sie treffen in den eleganten Geschenkpackungen der Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen-Serie der Firma Jünger & Gebhardt, Berlin S 14 unbedingt und immer das Richtige! Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen als Weihnachtsgabe birgt die schmeichelhafte Voraussetzung, daß dem Beschenkten vornehmste Körperpflege etwas Selbstverständliches ist. Daß gerade Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen sich die Liebe jedes Schönheitsdurstigen errungen hat, ist der beste Beweis für seine allbekannten Vorzüge: Es belebt, erfrischt und verjüngt und tut den empfindsamsten Nerven wohl. Wenn Sie die entzückenden Geschenkpackungen der Kölnisch Wasser Lavendel-Orangen-Serie von Jünger & Gebhardt, Berlin S 14 sehen, werden sie sofort sagen: „Hier ist das, was ich suche: Kostbarer Inhalt und künstlerische Aufmachung". Die Freude, die Sie bereiten, wird Ihnen selbst das Herz froh machen, und daß die Geschenkpackungen trotz ihres köstlichen Inhaltes überraschend preiswert sind, macht die Gabe nun vollends zu einer wertvollen.









HACKERBRÄU 1417 MÜNCHEN

Hacker Nährbier

das natürliche Kräftigungsmittel für Kranke und Gesunde.

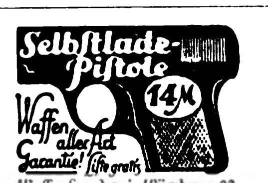
Nur aus Malz und Hopfen, ohne Zusatz von Surrogaten, wie Zucker usw., hergestellt.

Digitized by Google



Kromer's **neuestes**
D. R. Patent **Kombinations-** Schloss Nr. 14a
ist [illegible] das **einzige Schloss,** welches **sich selbst während** des **Oeffnens wieder verschliesst** und dadurch die **Kenntnisnahme** u. ein **Ausplaudern** des Geheimnisses vollständig verhindert. 1½ Millionen Verstellungen.
Theodor Kromer, Freiburg (Baden).
Fabrik des international bewährten Geldschrankschlosses D. R. Patent-**„Protector".** Gegründet 1868.

Walther L. Fournier (Der „Wilde Jäger"), **Die Brunfthexe.** Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen. Mit 18 Abbildungen. In Halbleinen geb. RM. 2.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.



Waffenfrankonia Würzburg 32.

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.
Siebente Auflage.
Preis 1.50 R.-M.
Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Hezinger Heizung
schafft gesunde Wohnräume



Verlangen Sie kostenfreie ausführliche Beschreibung von
Hezinger O.-Ges., Hofl.
Gegr. 1890 Crimmitschau (Sachsen) Tel. 39
Fabrik für Oefen, Herde, Generatoren, Kessel-Heizungen.

Dr. med. Bergl's
OPTIMAX D.R.P.
DIE DURCH KOHLENSÄURE WIRKUNG SELBSTTÄTIGE
frauendouche



Der ideale Schutz
ALLEINIGER FABRIKANT
MAX GOTTLIEB ★ BERLIN W50
KURFÜRSTENDAMM 16
Preis: RM. 10.— per Nachnahme inkl. 10 Spülpatronen, in Berlin auf Wunsch durch Boten

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: [illegible]

Digitized by Google

THE ... LIBRARY
of
THE PENNA. STATE COLLEGE

ILLUSTRIRTE ZEITUNG

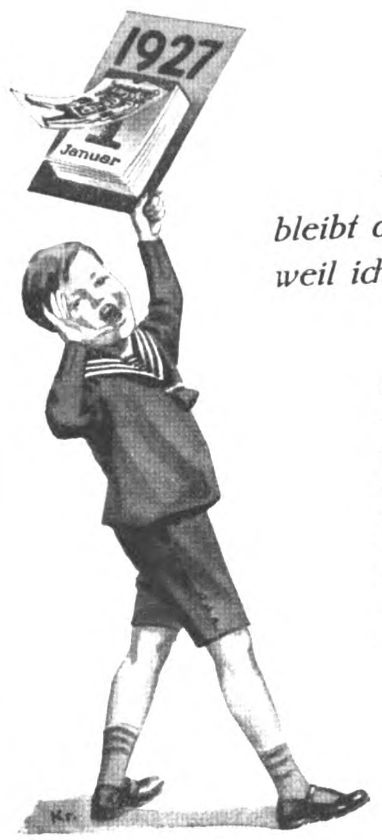


VERLAG / J. J. WEBER / LEIPZIG

NR. 4268. 167. BAND A. A. EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK 30. DEZEMBER 1926

Digitized by Google



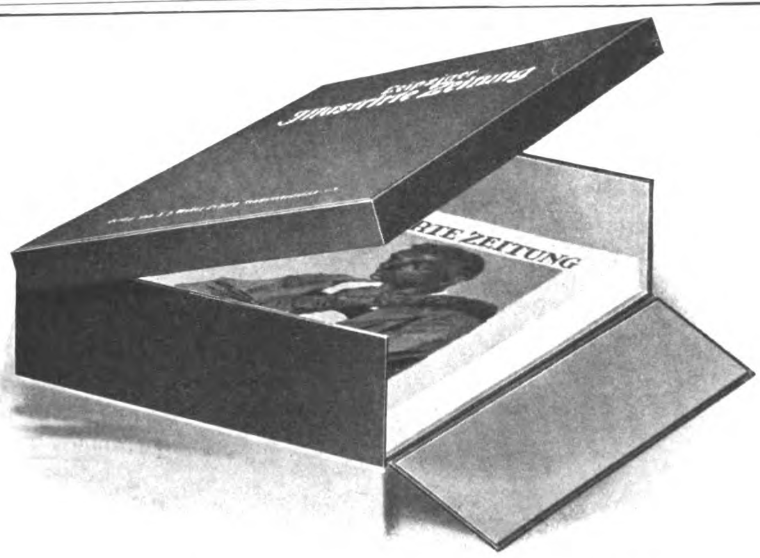


365 Tage
bleibt die Mutter ohne Plage
weil ich einen „Bleyle" trage

Bleyle-Anzüge und -Sweater kleiden flott und halten lange; sie sind leicht instand zu halten und können später in der Fabrik nahtlos repariert und verlängert werden. Die sparsame Hausfrau wählt daher

Bleyle

Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis bereitwillig durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H., Stuttgart W 12



FÜR UNSERE BEZIEHER

haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreis folgend, einen Sammelkasten für die Nummern der „Leipziger Jllustrirten Zeitung" anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestossen der Ecken usw.) zu schützen.

Dieser Sammelkasten – in offenem Zustande durch obenstehende Abbildung veranschaulicht — ist 28½ cm breit, 39½ cm hoch und bietet bequem Platz für die 26 Hefte eines Halbjahrs.

Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, so dass der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um eine einmalige Anschaffung von bleibendem Wert.

Der Preis ist so niedrig wie möglich bemessen und beträgt RM. 3.- zuzüglich Versandspesen.

Einbanddecken für die „Leipziger Jllustrirte Zeitung" in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jewells für den Halbjahrsband geliefert und kosten — einschliesslich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses — je RM. 4.- zuzüglich Versandspesen.

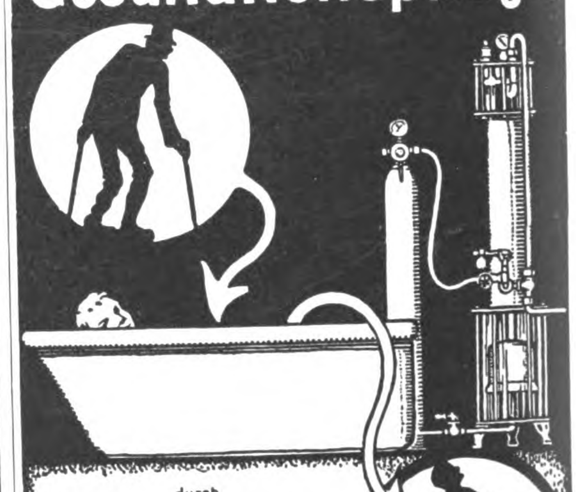
GESCHÄFTSSTELLE DER JLLUSTRIRTEN ZEITUNG
(J. J. WEBER), LEIPZIG, REUDNITZER STR. 1—7.

Couleur - Artikel
bester Qualität
Josef Kraus
Würzburg L. 2
Stud.-Utens.-Fabrik
Illustr. Katalog gratis.

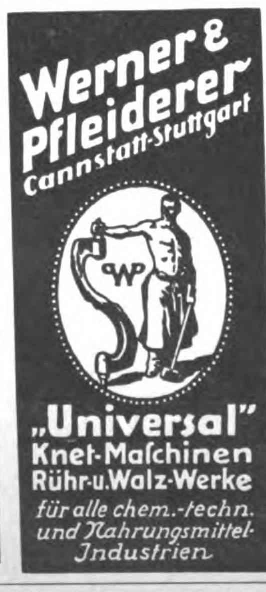


Jede „Auerhahn-Klinge" wird fachmännisch geprüft; sie ist daher in Qualität immer gleich gut.
Schramberger Uhrfedernfabrik G. m. b. H., Schramberg (Württemberg).

Gesundheitspflege



durch
„Saturo"-
Kohlensäurebäder
der Firma
HEINRICH AMEND, G.m.b.H., HANAU AM MAIN,
Fabrik für gesundheitstechnische Anlagen und Apparate-Bauanstalt.
Gesetzlich geschützt.
Erhalte dir Jugend und Spannkraft.
Vertreter allerorts gesucht.



Geschäftsinhaber
bitten wir, kostenlose Preisofferte nebst Probebildern über
wirkungsvolle Schaufenster-Reklame
zu verlangen von
J. J. Weber,
Abt. Bilderdienst,
Leipzig.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4268. 167. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bezw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 30. Dezember 1926.

Dieser zukünftige Präsident

des Deutschen Reiches



ißt jeden Morgen einen Teller

Brotella

nach Professor Dr. Gewecke.

Zum Jahreswechsel!

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres. Wir wollen aus den üblen Erfahrungen des alten lernen für das neue Jahr. Zuerst für unsere Kinder! Dann für uns selbst! Wir wollen im neuen Jahre der Gesundheit unserer Kinder leben mehr als bisher, und wir wollen durch Besserung unserer Verdauung auch in uns die Ursache unserer geschwächten Gesundheit und verlorenen Lebenskraft beseitigen. Wir wollen uns merken:

1. Wir haben seit unserer Jugend in Unwissenheit alles getan, um den feinsinnigen Apparat unserer Verdauungsorgane zu verderben.
2. Unsere Kulturkost mit vielzuviel Fleisch, Wurst, Eiern, Käse, Kuchen usw., mit vielzuviel Verfeinertem und Verkünsteltem ist Unnatur. Die Folge: Magen- und Darmschwäche und Stuhlverstopfung.
3. Es ist leicht, billig und dankbar, die tägliche Ernährung mit Brotella zu korrigieren, Magen und Darm durch Brotella zu verjüngen und dem Allerweltsübel Stuhlverstopfung den Boden zu entziehen.

Eine ideal durchgeführte Verdauung ist der Schlüssel zu dem Erfolg, den Menschen bis ins hohe Alter gesund, frisch, jugendlich, widerstandsfähig, schön und intelligent zu erhalten.

Die Verhütung von Verdauungsstörungen als Ursache der meisten Krankheiten ist eine der wichtigsten Fragen zur Entwicklung und Hebung der Menschen körperlich und geistig. Die Verdauungsstörungen schädigen Wohlfahrt und Wohlstand des Einzelnen, der Familie und des ganzen Staates.

Wenn die 60 Millionen wüßten,

weshalb sechs Millionen Deutsche täglich Brotella gebrauchen; wenn jedermann wüßte, welch' inniger Zusammenhang besteht zwischen normaler Verdauung — Gesundheit — Lebensdauer — Jugendlichkeit — Schönheit unseres Körpers und des Körpers unserer Kinder; wenn alle wüßten, daß unser Darm jener Krankheitsherd ist, von dem aus schädliche Keime und Bakterien massenhaft durch die Pfort- und Lymphgefäße sich bis ins Gehirn ergießen — — —, dann würden auch alle glauben an den Zusammenhang von Verdauung und Krankheit, von Brotella und Gesundheit, von Körperreinheit und Intelligenz.

Brotella macht den Darm, macht den ganzen Menschen gesund.

Brotella ist eine Gesundheits-Diät und Magen-Darm-Diät aus Vollkorn und Vollkost, aus Früchten, Nüssen, Samen, Kolloiden, Fruchtsäften, Pflanzenschleim-, Quell- und Faser-Stoffen, aus Basen und Vitaminen, und ersetzt (für 10 bis 20 Pfg. je Teller) eine ganze Mahlzeit.

Brotella beseitigt die Ursache der habituellen Stuhlverstopfung. Brotella ist die Erlösung vom schädlichen Abführmittel. Brotella hilft langsam, allmählich, naturgemäß.

Wir unterscheiden:

1. **Brotella-mild** (Magen-Suppe) für alle Fälle von Magen-Darmstörungen, Verdauungsschwäche, leichte Verstopfung und für Kinder über 4 Jahren . . . . Pfd. 1.40 RM.
2. **Brotella-stark** (Darm-Suppe) bei chronischer (habitueller) Stuhlverstopfung . . . . Pfd. 2.— RM.
3. **Brotella für Korpulente** bei Stuhlverstopfung und Fettsucht . . . . Pfd. 3.50 RM.
4. **Brotella für Diabetiker** bei Stuhlverstopfung und Zuckerkrankheit . . . . Pfd. 3.50 RM.
5. **Brotella für Nervöse** bei Stuhlverstopfung und Nervenleiden . . . . Pfd. 3.50 RM.
6. **Brotella für Blutarme** bei Stuhlverstopfung und Blutarmut . . . . Pfd. 2.50 RM.
7. **Brotella für Kinder,** Spezial-mild-Brotella für Kinder Pfd. 1.60 RM.

Brotella-Kochbuch 25 Pfg. – Alles in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich.

Wilhelm Hiller, Chemische und Nahrungsmittel-Fabrik, Hannover.

Digitized by Google

Allgemeine Notizen.

Eine großzügige Bücherspende, kostenlos und honorarfrei, hat der Verwaltungsrat der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel in seiner letzten Sitzung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Stiftung — sie wurde am 20. Oktober 1901 gegründet — beschlossen. Vorläufig ist die Verteilung von 100 000 bis 200 000 Büchern vorgesehen, die den Bedürftigsten, insbesondere den Klein- und Sozialrentnern, den Stiftsinsassen, Kriegsbeschädigten und anderen Körperbehinderten sowie den Volks-, Schul-, Anstalts- und Gemeindebüchereien usw., besonders in den abgetretenen und Grenzgebieten bzw. im Ausland zugeführt werden sollen. Die Selbstkosten für Einband, Verpackung, Verwaltung usw. müssen von den in Frage kommenden Verwaltungen, Behörden, Organisationen usw. übernommen werden. Anträge auf Berücksichtigung sind mit genauer Angabe der Stelle, die die Kosten übernimmt, an die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung zu richten. Die Auswahl trifft der literarische Beirat der Stiftung. besondere Wünsche werden tunlichst berücksichtigt.

Ein Syndikat für Erdölforschung. An der Bergakademie in Claustal wurde ein Lehrstuhl für Bergbau und Tiefbohrkunde errichtet. An diesen Zweig ist nun ein Syndikat für Erdölforschung angeschlossen worden, das mit dem Institut für Braunkohlenforschung arbeitet. Es betreibt die Erdölforschung planmäßig durch wissenschaftliche Untersuchung auf dem Gebiet der Erdölgewinnung durch Tiefbohrung, Druckluft, Druckwasser und Tiefbau und ist damit in der Lage, die Industrie durch die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu unterstützen. Das neue Institut ist das einzige in Deutschland.

Baden-Baden. Der Kurausschuß hat als Nachfolger für den ausgeschiedenen Intendanten Dr. Waag den Major a. D. Gustav v. Hochstätter zum Städtischen Kurdirektor ernannt; er wird am 1. Februar sein Amt antreten.

Die Umformung von Weicheisen in Stahl wurde kürzlich in der Tagespresse amerikanischer Erfindung zugeschrieben, die Pharos Feuerstätten-Gesellschaft m. b. H., Hamburg baut aber bereits seit längerer Zeit einwandfrei arbeitende Karbonisieröfen zum Verstählen von Weicheisen mit Leuchtgas, und zwar ohne Kenntnis des amerikanischen Verfahrens. Auch auf diesem Gebiet steht die deutsche Industrie dem Ausland in keiner Weise nach.



Phot. Balàss, Berlin

Jenny Jugo, 1. Preisträgerin einer internationalen Schönheitskonkurrenz und Filmdiva von Ruf empfiehlt die Kaliklora-Zahnpasta zur Erlangung schneeweisser gesunder Zähne.

Zeugnis: Ich kann nicht umhin, mich herzlichst bei Ihnen zu bedanken für Ihr Kaliklora. Früher war ich trotz eifrigen Zähneputzens Stammgast beim Zahnarzt, aber seitdem ich Ihr vorzügliches Kaliklora benutze, tut's nicht mehr nötig. Wo ich nur immer kann, werde ich Ihr Kaliklora warm empfehlen. Mein Motto ist: Kaliklora, klein im Preis, macht die Zähne blütenweiss. Soviel du suchst, soviel du sinnst, du niemals etwas Bess'res findst.

Altona, 7. 10. 26. W. D., F.-Allee 97 II.

Kurhaus Bad Nassau
Sanatorium für Nerven- und innere Kranke
Leitende Aerzte: Dr. Fleischmann, Dr. Fr. Poensgen.

Will's
Virginia Cigarettes
Star 4 Pfg.
Gold Flake 5 Pfg.
Capstan Navy Cut 6 Pfg.

WINTER IN DER SCHWEIZ



CAUX-PALACE, 300 Betten Hotel REGINA, 200 Betten

CAUX über Montreux 1126 m ü. M. Sport • Sonne • Gesellschaftsanlässe

Bevorzugter Wintersportplatz der vornehmen deutschen Familien

CAUX-PALACE Pension von Fr. 22.- an • Zwei Orchester • Hotel REGINA Pension von Fr. 17.- an

PARIS HOTEL BALTIMORE
88 bis Avenue KLEBER (ETOILE). — Die mässigsten Preise. — HOCH-MODERNER NEUBAU MIT JEDEM KOMFORT. RESTAURANT I. RANGES.



DAVOS-Dorf 3: Sanatorium Seehof. Prosp. Preise ab M. 13.-
DAVOS-Platz 3: Platzsanatorium. Prosp. Preise ab M. 14.-



Die „echte“ Eicke-Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine der Welt bekannt. Von allen empfohlen, die dieselbe längere Zeit gebrauchen. Reines, kräftiges Getränk. Höchste Ausnutzung des Kaffees. Nur echt mit dem Stempel H. Eicke Berlin.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39.

Bad Blankenburg Thüringerwald
Sanatorium für Nervenkranke
Sanitätsrat Dr. Warda

KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

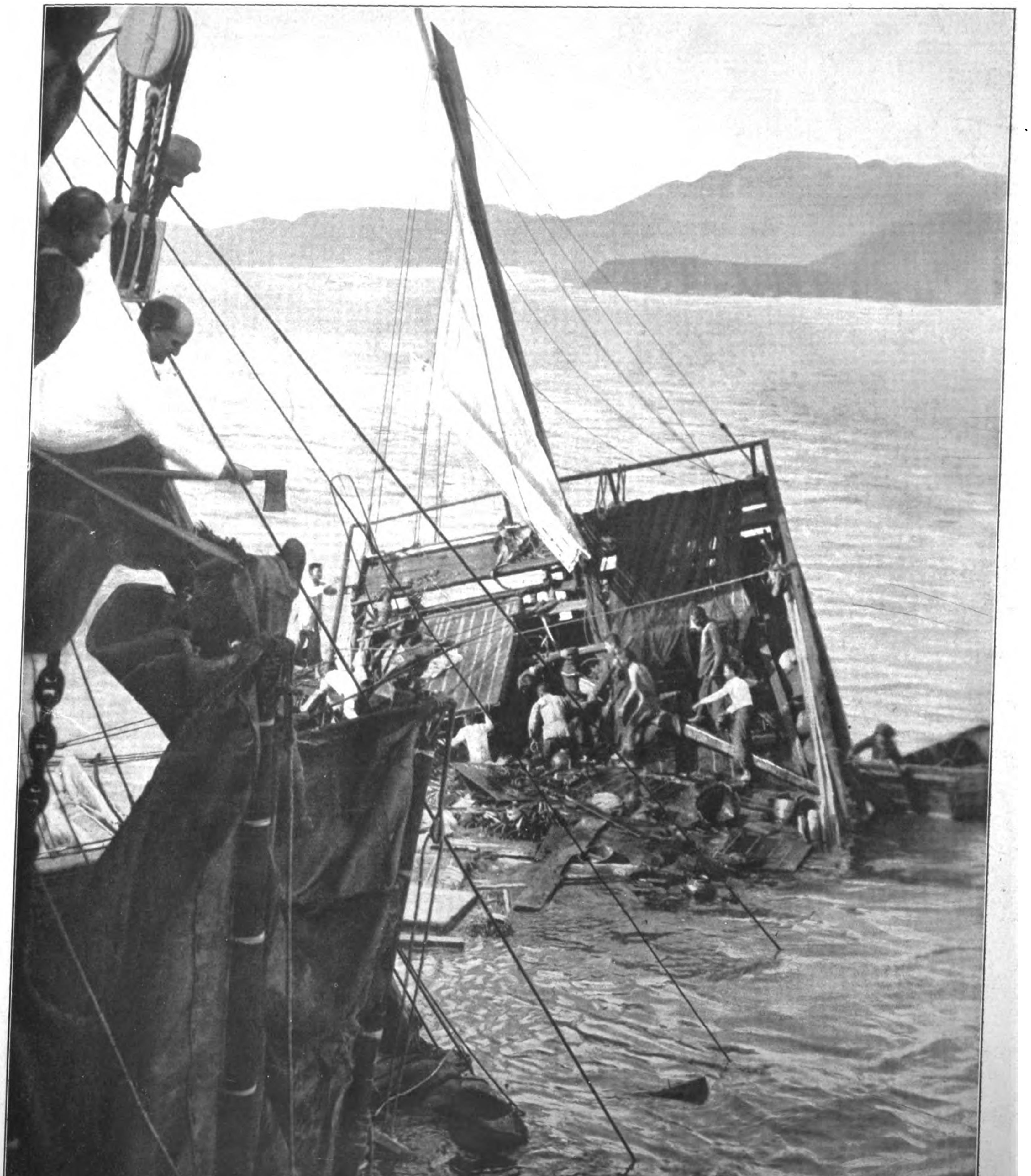
Sie grüßen dich.

Sie grüßen dich — die Jammerreichen,
Der Krüppel, Siechen, Blinden große Schar,
Und bitten dich um ein geringes Zeichen,
Daß Liebe an sie denkt, wie's immer war.
Gesegnet ist, der fremdes Leid
Gern lindert in Barmherzigkeit.

Liebesgaben zur Erfreuung seiner großen elenden Schar erbittet und nimmt mit herzlichem Dank entgegen D. Braun, Superintendent i. R. Postscheckkonto Königsberg i. Pr. Nr. 2423.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



Gewalt gegen List: Eine sinkende chinesische Dschunke auf dem Jangtsekiang, die bei dem Versuch, einen englischen Truppentransportdampfer durch ein Kreuzungsmanöver zum Stranden zu bringen, von diesem gerammt und mittschiffs durchgeschnitten wurde.

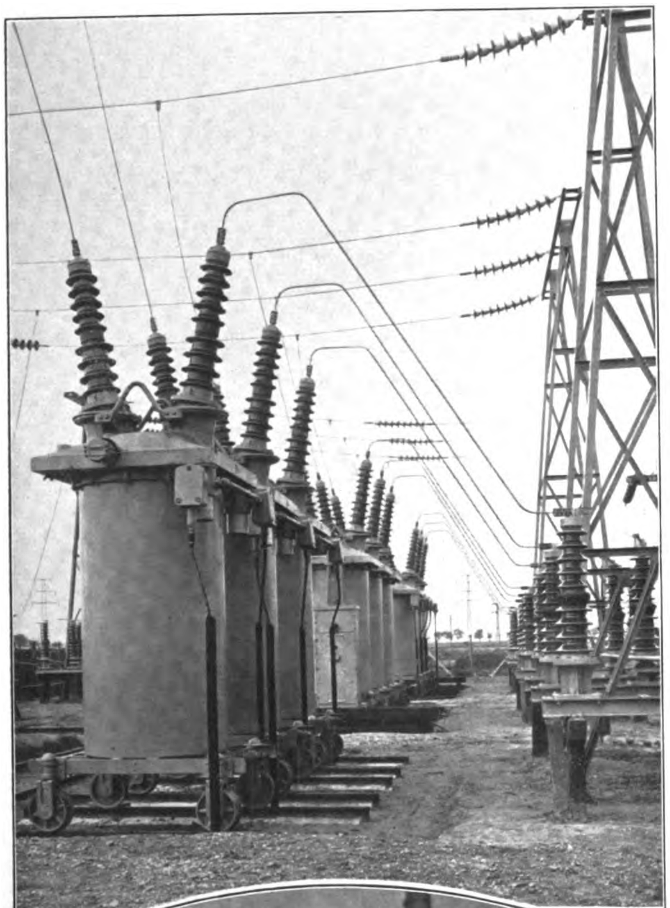
Während der Unruhen in China ist es auf dem Jangtsekiang, dem größten Strome des Landes, wiederholt zu ähnlichen Zwischenfällen gekommen, wie unsere Abbildung einen zeigt. In diesem Falle versuchte eine chinesische Dschunke, einen englischen Dampfer durch geschicktes Kreuzen seiner Fahrt stranden zu lassen und so die an Bord befindlichen Ersatztruppen zu gefährden. Um sich vorm Untergang zu schützen, hat der englische Dampfer die Dschunke gerammt und sie in zwei Teile gespalten. Der Mann mit der Axt (links in der Mitte) beeilt sich nun, die auf dem Dampfer überhangenden Taue von der Takelage der sinkenden Dschunke durchzuhauen.

Digitized by Google





Der unruhige Vulkan: Links: Ein halb erkalteter Lavastrom im Höllental zwischen dem Monte Somma und dem Kegel des Vesuvs, der sich mit einer Geschwindigkeit von 3 m in der Minute vorwärts bewegt und ungefähr 1500 m lang ist. Rechts: Die dicken Wolken aus weißen Schwefeldämpfen und Aschenteilen über dem Vesuv, die nachts durch den Feuerschein aus dem Innern des Kraters erleuchtet sind.



Links: Ein Riese der Elektrotechnik: Die erste 100000-Volt-Anlage der Sächsischen Werke A.-G. in Böhlen bei Leipzig, von den Siemens-Schuckert-Werken hergestellt. Sie umfaßt drei Transformatoren mit einer Gesamtleistung von 75000 Kilovoltampère und fünf Freileitungen, die das elektrische Stromnetz Sachsens und angrenzender Länder mit versorgen sollen.



Deutsche Heldenehrung im Ausland: Kranzniederlegung am Grabe einer deutschen Torpedobootsmannschaft auf dem Friedhof in Amsterdam durch Korvettenkapitän Rhein vom Linienschiff „Hannover“ bei dessen kürzlich erfolgtem Besuch in Holland.





Links: Im Londoner Nebel: An Verkehrsbrennpunkten aufgestellte Leuchtfackeln zur Erleichterung des Verkehrs bei dem letzthin in London herrschenden Nebel. — Rechts: Zu dem schändlichen Urteilsspruch des Kriegsgerichts des 22. französischen Armeekorps im Falle des Leutnants Rouzier am 21. Dezember in Landau: Die drei deutschen Angeklagten Holzmann, Kögel und Fechter, die zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt wurden, und Leutnant Pierre Rouzier (rechts, in grauer Uniform), der freigesprochen wurde, während der Verhandlung.

Digitized by Google

EUROPÄISCHE BEVÖLKERUNGSVERSCHIEBUNGEN

Von Dr. K. Hofmann, Freiburg i. Br.

Alles Lebendige ist im Fluß. Wo Stagnation eintritt oder der Zustand stationär wird, schaust du das Stadium der Todesnähe oder wenigstens einen anhebenden Abstieg. Ein Fluktuieren beherrscht auch die Menschheit. Die formenden Zahlen und Kräfte der europäischen Völker wogen auf und ab, verlagern und gestalten sich neu. Derlei Verschiebungen finden nicht bloß nach einer Richtung statt. Wie sie mannigfache Ursachen aufweisen, so auch verschiedene Arten. Die Vielheit der bestimmenden Gründe, deren es physische wie psychische sind, ruft ein großartiges Werden und Wechseln hervor, das wohl zahlenmäßig und in seinen Symptomen festzustellen ist, aber zum geringsten Teil vom Einzelwillen oder vom Staatsgesetz sich beeinflussen läßt.

Heute ist Europa der Erdteil, der zwar nicht die höchste Volkszahl hat, jedoch die größte Dichte, nämlich 45,5 Einwohner auf 1 qkm. Man beziffert die gegenwärtige europäische Menschheit auf 452 Millionen. Interessant ist es, wie bzw. in welchem Steigerungsgrad es zu dieser Zahl gekommen ist. Als unser Erdteil in der griechischen Frühzeit ums Jahr 600 v. Chr. aus seinem vorgeschichtlichen Zustand in die Weltpolitik eintrat, mag er schwerlich mehr als 25 Millionen Seelen gezählt haben, während man die gleichzeitige Bevölkerung Asiens auf etwa 160 Millionen wird schätzen dürfen. Zu Christi Zeiten zählte Europa nach den Vermutungen der Statistiker auch erst 38 bis 40 Millionen. Wenn sich in diesen $2^1/_2$ tausend Jahren die europäische Bevölkerung beinahe verzwanzigfachte, so geschah dies keineswegs in gleichmäßigem Anstieg. Höchstens kann man insofern von einer gewissen Gesetzlichkeit reden, als bis zum 19. Jahrhundert allgemein ein langsames Tempo in der Bevölkerungszunahme obwaltete. Man kann dies lahme Wachstum angesichts der hohen Geburtenzahl nur damit erklären, daß Kriege, Hungersnöte, mangelhafte Erfolge in der Krankheitsbekämpfung und vor allen Dingen ansteckende Seuchen die Zunahme beträchtlich hemmten, ja, teilweise sogar einen starken Rückgang bewirkten. Das 19. Jahrhundert dagegen ist durch einen unerhörten Aufstieg ausgezeichnet. Daran hatte ganz Europa teil, zuvorderst England (mit Wales), das seine Volkszahl mehr als verdreifachte. Eine Ausnahme macht nur Irland, das sich durch eine übermäßige Auswanderung infolge der politischen Bedrückung entvölkerte. Die Ursache der eigenartigen Entwicklung liegt im großzügigen Aufschwung Europas, den es durch die neuen Produktionsmethoden, die koloniale Unterwerfung der halben Welt, kurz, durch die politische und wirtschaftliche Europäisierung der Erde nahm. Obschon damit auch die Auswanderung rapid anschwoll — im Zeitraum von 1800 bis 1900 50 Millionen — konnte die Aufwärtskurve der europäischen Bevölkerungsziffer nur um ein geringes gedrückt werden; andererseits kam ebendiese Abgabe von Kräften wiederum der Verknüpfung anderer Erdteile mit Europa und damit dem Wohlstand, also auch der Förderung der Population zugute. Die 185 Millionen ums Jahr 1800 waren in der Mitte des Jahrhunderts auf 268 und 1900 auf 398 Millionen gestiegen. Heute trägt Europa über 450 Millionen, d. i. etwas mehr als ein Viertel der lebenden Menschheit. Nun läßt freilich der Trieb starken Bevölkerungswachstums beängstigend nach infolge des einschneidenden Geburtenrückganges in West- und Mitteleuropa. So fiel, um nur ein Beispiel zu nennen, in England der Geburtenüberschuß von 13,6 Proz. im Jahre 1855 auf 7,6 Proz. im Jahre 1924 herab. Im Nachkriegseuropa zeigen nur noch Holland und Bulgarien einen Geburtenüberschuß von mehr als 15 Proz. Deutliche Merkmale von Dekadenz, Hyperzivilisation und Übervölkerung!

Eine zweite, zu wenig beachtete Umschichtung rührt von den Rassen her. Sie ist geeignet, die europäische Geschichte in der Zukunft einschneidend zu beeinflussen. Es ist statistisch erwiesen, daß die slawische Rasse den höchsten, die germanische einen mittleren und die romanische den geringsten Vermehrungsgrad aufweist. Dafür einige Belege. Die durchschnittliche jährliche Vermehrung betrug im Lauf des 19. Jahrhunderts für ganz Europa 0,77 Proz., für das überwiegend romanische Westeuropa (Italien, Spanien, Frankreich und Belgien) nur $^1/_2$ Proz., für das im großen und ganzen germanische Mitteleuropa (Skandinavien, England, Holland, Deutschland, Österreich, Ungarn, Schweiz und Luxemburg) $^4/_5$ Proz., für das slawische Osteuropa (Rußland mit Nebenländern, Balkanstaaten) aber 1 Proz. Hatten die romanischen Staaten zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die slawischen Völker um 10 Millionen überragt, so standen sie im Jahre 1900 um rund 30 Millionen hinter den letzteren zurück. Am Anfang des vergangenen Jahrhunderts machten die romanischen Länder in der gesamteuropäischen Bevölkerung ein Drittel, die germanischen zwei Fünftel und die slawischen noch nicht ganz zwei Siebentel aus. Wie anders stand das Verhältnis um 1900! Da kamen auf die romanischen Staaten nur noch drei Zwölftel, auf die germanischen fünf Zwölftel und auf die slawischen vier Zwölftel. In den Jahren 1870 bis 1910 verzeichnete Gesamteuropa eine Bevölkerungszunahme von 150 Millionen; dabei war die Kopfzahl der Romanen um 23 Proz., die der Germanen um 54 Proz. und die der Slawen um 77 Proz. gestiegen. Oder noch ein konkretes Beispiel: zwischen 1800 und 1900 vermehrte sich die Einwohnerschaft des europäischen Rußlands (einschließlich der Nebenländer) von 38,8 auf 110,4 Millionen, des Deutschen Reiches von 24,5 auf 56,4 Millionen, Frankreichs von 26,8 auf 38,9 Millionen. Der Beweise dürften es genug sein, die ein drastisches Bild geben von der mächtigen Umgruppierung in der europäischen Rassenzusammensetzung. Unabweislich hat sie auch eine politische Kräfteverschiebung zur Folge. Wenn auch die Volkszahl und die Bevölkerungsbewegung nicht die einzige, vielleicht noch nicht einmal die wichtigste Machtgrundlage bilden, wenn auch die kärglichere Landesnatur, der geringere Meereszusammenhang, die primitiveren Lebensformen und Wirtschaftsmethoden und anderes mehr auf die osteuropäische Machtentwicklung drücken: die slawische Rasse besitzt in ihrer größeren Geburtenziffer und Naturhaftigkeit im Verein mit der im germanisch-romanischen Europa fehlenden Möglichkeit viel dichterer Besiedelung ein politisch sehr wertvolles und für seine gesamte Entwicklung entscheidendes Kapital, eine gefährliche, vom westlerischen Abendland nicht unschädlich zu machende Waffe gegen die anderen beiden Hauptrassen Europas, in denen der weiße Tod wütet und eine starke Auswanderung Lücken reißt. Das Deutschtum vor allem wird heute schon verlustreich vom größeren Wachstum und Ausdehnungsdrang des Slawentums bedroht.

Noch eine dritte Bevölkerungsverschiebung sei angeführt. Sie betrifft die Art des Zusammenwohnens auf einer bestimmten Fläche, d. h. die Verteilung auf Stadt und Land. Man braucht nicht des näheren zu erörtern, daß die fortschreitende Industrialisierung und die mit der Zivilisation steigenden Ansprüche weiterer Kreise die städtische Siedelungsweise fördern. Die Zahl der Landgemeinden bleibt stehen oder geht zurück, die landwirtschaftliche Bevölkerung nimmt prozentual ab, indes gerade in Europa die Städte nach Zahl und Volksmenge gewaltig anstiegen. Sie sind es, auf deren Konto im wesentlichen das Wachstum der europäischen Volksziffer kommt. Auch dafür lassen sich charakteristische Zahlen anführen. Während Europa um 1800 noch keine Weltstadt kannte und erst 108 Großstädte aufwies, besitzt es heute 7 Millionenstädte und mehr als 200 Großstädte. Im Laufe von 50 Jahren hat sich in Deutschland das Verhältnis der städtischen und ländlichen Bevölkerung förmlich umgekehrt. Im Jahre 1871 kamen von der damaligen Reichsbevölkerung 63,9 Proz. auf die ländliche, 36,1 Proz. auf die städtische und 4,8 Proz. auf die großstädtische Bevölkerung; die entsprechenden Ziffern 1925 waren 35,6 Proz., 37,7 Proz. und 26,7 Proz. Und welcher Wandel erst gegenüber der Proportion um das Jahr 1800, wo ganze 90 Proz. der deutschen Bevölkerung auf dem Lande wohnten! Aus 5 Großstädten im Jahre 1850 in Deutschland sind es 1925 deren 46 geworden. Dieses starke Anwachsen der Städte in allen Kulturstaaten, neben Deutschland besonders auch in Großbritannien und Italien, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an ist das hauptsächlichste Merkmal der modernen Bevölkerungsbewegung überhaupt. In letzter Zeit allerdings ist mancherorts, nicht zuletzt wiederum in Deutschland, eine Verlangsamung dieses Verstadtlichungsprozesses wahrzunehmen. Heute stellt vielmehr der abnehmende Geburtenüberschuß das eigentliche Charakteristikum der Bevölkerungsstatistik der Länder mit Hochzivilisation dar.

Tagesgeschichte.

In der Geschichte der Besatzungszeit deutschen Landes bildet der Zwischenfall in der Nacht vom 26. zum 27. September eines der trübsten Ereignisse. In der kleinen, 3200 Einwohner zählenden Stadt Germersheim, das mit einer französischen Besatzung von 2200 Mann (!) bedacht ist, erschoß damals der Leutnant Rouzier aus brutaler Willkür den Arbeiter Emil Müller und verwundete zwei andere Deutsche. Die Verhandlung über diesen Fall vor dem Kriegsgericht des 22. Armeekorps in Landau, die am 21. Dezember zu Ende ging, zeitigte als Urteil den Freispruch des Mörders und die Bestrafung der deutschen Angeklagten mit Gefängnis von insgesamt 47 Monaten Dauer. Die Ungerechtigkeit dieses Gewaltspruches rief überall tiefe Empörung hervor und veranlaßte deutscherseits diplomatische Schritte in Paris. Der „Geist von Locarno" hat durch diese schändliche Äußerung des „Geistes vom Landauer Kriegsgericht" eine schwere Beeinträchtigung erfahren.

Nach einer Amtsdauer von 7 Monaten ist am 17. Dezember durch ein Mißtrauensvotum des Reichstages die deutsche Regierung gestürzt worden. Nach der ihm vom Reichskanzler Dr. Marx überbrachten Demission des Gesamtkabinetts hat der Reichspräsident v. Hindenburg das Kabinett mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte beauftragt. Am folgenden Tage empfing v. Hindenburg die Fraktionsführer zu Vorbesprechungen und verschob dann mit Rücksicht auf das Weihnachtsfest alle weiteren Verhandlungen über die Regierungsbildung auf die Zeit kurz vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags, der sich bis zum 19. Januar vertagt hat.

Finnland ist vorläufig von seiner Regierungskrise befreit, da ein rein sozialistisches Minderheitskabinett am 12. Dezember unter Staatsminister Tanner, dem Führer der finnländischen Sozialdemokratie, die Regierung übernommen hat. Es bleibt freilich abzuwarten, ob sich das neue Kabinett auf die Dauer als regierungsfähig erweisen wird.

Auf gewaltsame Weise hat sich Litauen eine neue Regierung gegeben. In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember wurde das bisherige Kabinett durch das Militär gestürzt, und am nächsten Tage hielt das neue bereits seine erste Sitzung ab. Das von der Regierung zu einer außerordentlichen Versammlung berufene litauische Parlament (Sejm) wählte mit 38 gegen 2 Stimmen Smetona, den Führer des Umsturzes, zum Staatspräsidenten und Dr. Stulginski, einen früheren Staatspräsidenten, zum Präsidenten des Sejms. Die Regierung verbreitete durch Rundfunk eine amtliche Erklärung, die die Handlungsweise des Militärs und der neuen Regierung als unumgänglichen Schritt zur Beendigung der „Polonisierungs- und Bolschewisierungspolitik" des gestürzten Kabinetts hinstellte. — Der bisherige Sejmabgeordnete, deutschfreundliche Smetona, von Beruf Rechtsanwalt, wurde im Jahre 1917 von der mit Genehmigung der deutschen Besatzungsbehörden zusammengerufenen Volksvertretung zum Präsidenten gewählt. Am 4. April 1919 wurde er zum Staatspräsidenten ernannt. Von diesem Amte trat er am 3. Juni 1920 zurück und betätigte sich als Publizist und als Dozent an der Universität Kowno. Später war er noch litauischer Regierungskommissar in Memel.

Ich weiß.

Von Frank Crane, Neuyork. (Übertragen von Max Hayek.)

Ich weiß, daß ich tun kann, was mir beliebt. Zumindest kann ich mich immer weigern. Daher weiß ich, daß ich für meine Taten verantwortlich bin. Ich will diese Verantwortung auf mich nehmen und der Mann sein. Ich will für meine Schwäche nicht immer nach Entschuldigungen suchen.

Ich weiß, daß ich nicht alle verborgenen Gründe der Handlungen anderer verstehe, daher will ich in meinen Urteilen nachsichtig sein.

Ich weiß, daß das, was ich weiß, und das, was ich nicht weiß, vor der Unendlichkeit eines ist, daher will ich versuchen, immer belehrbar zu sein.

Ich weiß, daß die Vergangenheit nicht mehr verändert werden kann, daher will ich das Beste aus ihr machen. Ich weiß, daß ich über die Zukunft keine Gewalt habe, daher will ich mich ihretwegen nicht abquälen.

Ich weiß, daß das Glück mehr von meinen Gedanken abhängt als von dem, was mir zustößt, daher will ich mich bemühen, mich zu beherrschen und anzupassen, anstatt über die Verhältnisse zu klagen.

Ich weiß, daß die Welt von einer Kraft und einem Willen zusammengehalten wird, der nicht mein Wille und größer als mein Wille ist, daher will ich versuchen, ihn zu verstehen und mich mit ihm in Einklang zu bringen.

Ich weiß, daß ich die Gesetze der Natur nicht täuschen oder umgehen kann, daher will ich trachten, herauszufinden, was sie sind, und ihnen zu gehorchen.

Ich weiß, daß ich Begrenzungen habe, und daß es ebenso wichtig ist, sie zu verstehen, wie es wichtig ist, daß ich meine Fähigkeit kenne.

Ich weiß, daß das Leben dem Gesundgeistigen süß ist, und deshalb will ich jedes Bekenntnis und jede Meinung ein für allemal verwerfen, die das Leben heruntersetzt oder verspottet.

Ich weiß, was Liebe ist. Ich weiß nicht immer, was recht oder unrecht ist, noch was weise oder unweise ist. Deshalb kann ich ohne Gefahr jeden lieben und ohne Gefahr an niemandem herumbessern.

Ich weiß, daß Aberglauben eine Krankheit des Glaubens ist; Eifersucht eine Krankheit des Egoismus und Neid eine Krankheit kleiner Naturen — diese will ich vermeiden.

Ich weiß, daß ich meine Neigungen und Wünsche und Gedanken beherrschen und gestalten kann, und ich will nicht zulassen, daß sie Gewalt über mich gewinnen.

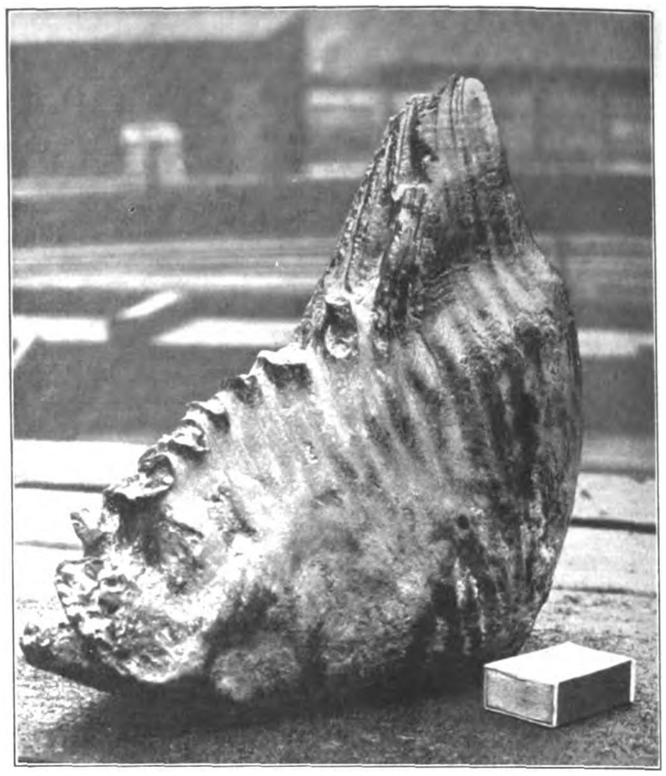
Ich weiß, daß kein Empfinden und kein Gefühl von Wert ist, wenn es nicht in den Willen eintritt und sich als Tat offenbart.

Ich weiß, daß ich von dieser Welt nur genau so viel empfangen werde, als ich ihr gebe.

Ich weiß, daß, was immer Gott sein mag, ein stetiges Bestreben, das Rechte zu tun, der einzige Weg ist, sich seiner Zustimmung zu versichern. Welches Unrecht ich auch begangen haben mag: er wird mein Freund, sobald ich beginne, das Rechte zu tun.

Digitized by Google

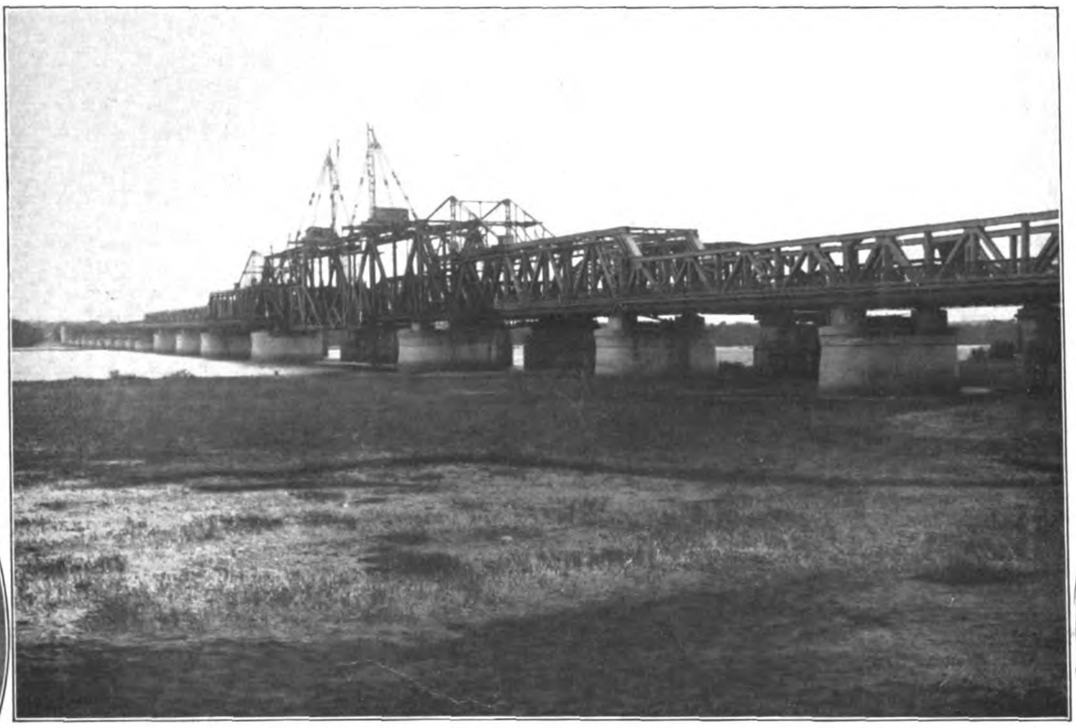




Das aus 18 Steinblöcken von je 150 Zentner Gewicht bestehende Hünengrab bei Bad Oynhausen i. W. Diese altgermanische Grabanlage, die auf ein Alter von etwa 3000 Jahren geschätzt wird, war bereits früher bekannt, dann aber wieder versenkt worden; nun hat man das Grab auf Veranlassung des Vereins für Heimatschutz und Denkmalspflege in Minden-Ravensburg ausgegraben und in der alten Form neu hergestellt.

Prähistorische Funde in Deutschland.

Ein in Berlin bei Untergrundbahnbauten am Hermannplatz in 15 m Tiefe aufgefundener riesiger Mammutzahn. Die Größe dieses gut erhaltenen Zahnes, der mit der Kaufläche auf dem Boden aufgestellt ist, geht aus dem Vergleich mit der danebenliegenden Streichholzschachtel hervor. Der Fund, einer der bedeutendsten, die je in Berlin auf diesem Gebiete gemacht wurden, fand im Geologischen Museum Aufnahme.



Die Fertigstellung der größten Brücke Deutschlands: Die 800 m lange Bismarckbrücke über die Elbe bei Hämerten bei Magdeburg, die soeben nach dreijähriger Bauzeit beendet wurde, und deren Eröffnung am 18. Dezember stattfand.



Prof. Dr. Hermann Degering,
Direktor der Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin, vollendete am 20. Dezember sein 60. Lebensjahr.



Emil Frithjof Kullberg,
bekannter Schriftsteller, Verfasser von Erzählungen und Romanen, wird am 2. Januar 50 Jahre alt.



Smetona,
Träger des Aufstandes in Litauen, der in der Nacht vom 16. zum 17. Dezember zum Sturz der Regierung führte, wurde am 18. Dezember zum litauischen Staatspräsidenten gewählt.

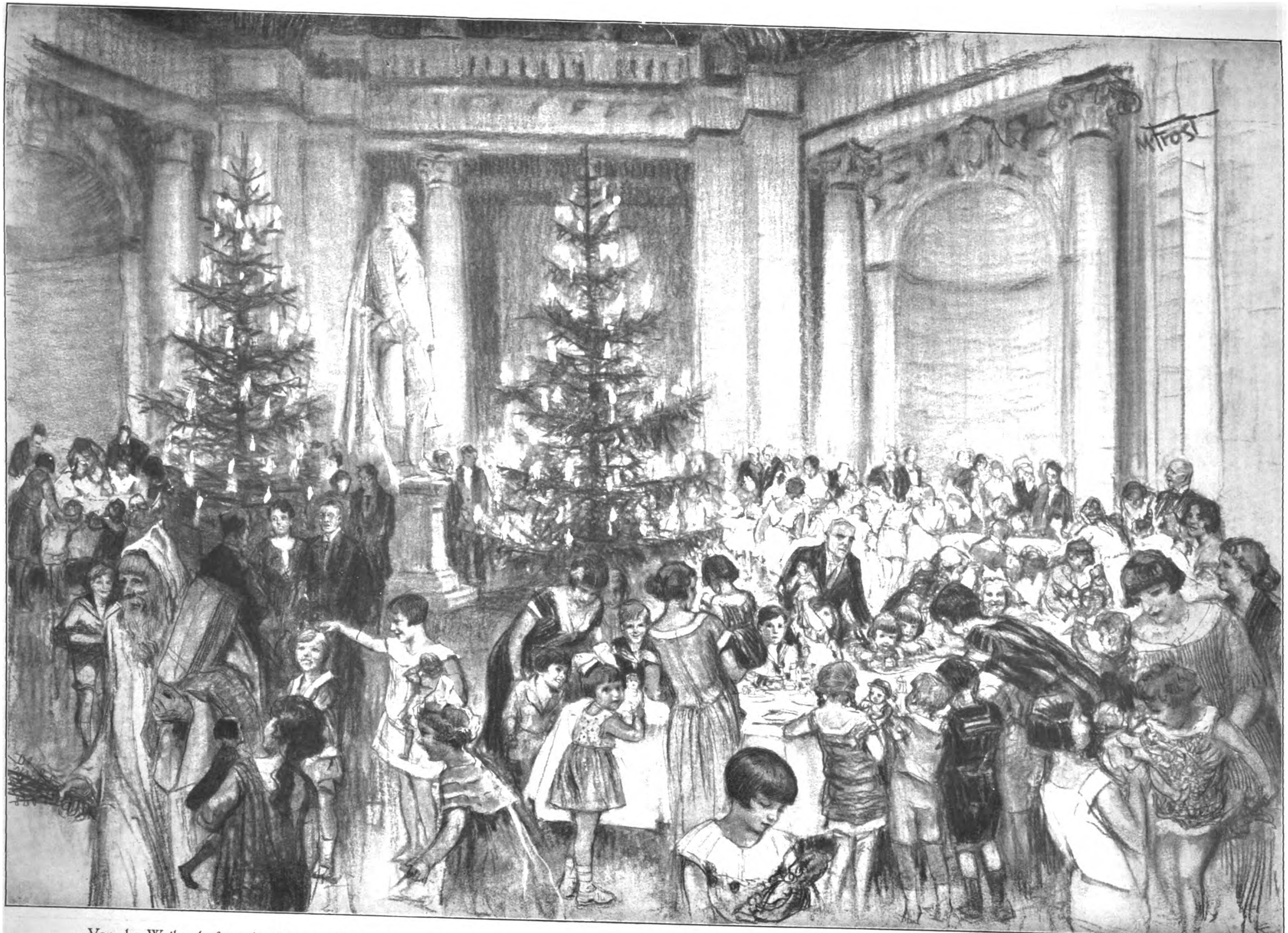


Von der Einweihung der neuen Ski-Sprungschanze des Skiklubs Unter- und Oberwiesenthal in Oberwiesenthal im Erzgebirge am 19. Dezember: Während der ersten Sprünge beim Eröffnungsspringen.



Tanner,
der neue finnländische Ministerpräsident, der am 12. Dezember die Bildung der Regierung Finnlands übernahm.

Digitized by Google



Von der Weihnachtsfeier des Vereins „Berliner Presse“ im Reichstag am 19. Dezember: Die Bescherung der Kinder. Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Martin Frost.

Der Verein „Berliner Presse“ beschert nach alter Gepflogenheit alljährlich zu Weihnachten den Kindern seiner Mitglieder in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes. Unsere Abbildung zeigt die Kinder, beglückt durch die reichen Geschenke, während der Weihnachtsmann (Carl Wallauer, Präsident der Deutschen Bühnengenossenschaft) gerade den Feierraum verläßt.

Digitized by Google

Festkleider



Nilgrünes, mit Perlen und Pailletten besticktes Kleid; dazu Silberhaarperücke. Trägerin: Frau Fritzi Schuster, Wien. (Phot. Geiringer-Horovitz.)





Zartrosa Crêpe-de-Chine-Kleid mit reicher Perlenstickerei, getragen von Frau Fritzi Schuster. (Phot. Geiringer-Horovitz.)





Links: Gelbes, mit braunen und gelben Pailletten besticktes Abendkleid, getragen von der Filmschauspielerin Jo de Castro. (Phot. Kitty Hoffmann.) — Oben Mitte: Die Filmschauspielerin Jo de Castro in einem sevresblauen Crêpe-Georgette-Kleid, mit irisierenden Pailletten und Fransen garniert. Modell: Grünzweig, Wien. (Phot. Kitty Hoffmann.) — Rechts: Gusti Pichler, Primaballerina der Wiener Staatsoper, in einem modernen Stilkleid aus nilgrünem Taft mit Samtecken, die Wollblumenmotive tragen. Modell: Wiener Werkstätte. (Phot. Kitty Hoffmann.)

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Digitized by Google

Die vier Freier.

Eine Silvestergeschichte von Richard Riess

Hugos Stammkneipe, ein kleines Weinlokal im Zentrum der Stadt, aber ziemlich versteckt in einem schmalen Durchgang gelegen, hatte Festschmuck angelegt: Über der Theke waren Lampions gespannt, ein kleines Tannenbäumchen stand, noch von Weihnachten her, auf dem Klavier, alle Tische in den Sofa-Nischen trugen grünen Schmuck in den kleinen Quartl-Weingemäßen, die mit ihrem schmalen Hals sich durchaus dazu eigneten, gelegentlich als „Vasen" auszuhelfen.

„Ist das nicht eine tiptope Original-Silvesterdekoration?" fragte Eduardo Bischoff, der Wirt. „Können wir's, Herr Klenne, oder kann es Eduardo Bischoff etwa mitnichten?"

„Er kann es", sagte Klenne, der Stammgast, und er fügte hinzu: „Eduardo der Bischoff wird heute noch mehr können. Er wird meiner Wenigkeit sowie den Wenigkeiten dreier meiner Vettern einen netten abwegigen, vierschläfrigen Tisch reservieren. Und uns ein Mahl herrichten, so üppig und lukullisch, daß das neue Jahr erröten wird, aus Furcht, es werde in culinaribus den Wettbewerb mit dem alten nicht aushalten. Denn, bischöffliche Gnaden: ein Fest gilt es zu feiern, das Fest der Freundschaft, das Fest des Friedens, das Fest des lachenden Bargelds. Wir haben die Erbtante geteilt, wir haben den Apfel der Zwietracht, will sagen, das ererbte und von uns vier Erbvettern umstrittene Gut geteilt, will sagen, verklopfen lassen. Nun klingt uns das Geld in den Taschen, will sagen, in den Geldschränken des Bankiers Huralek. Eduardo Bischoff, Fürst der Weinwirte, ist das ein Grund, Feste zu feiern?"

Bischoff nickte, als wollte er seinen blonden Riesenschädel vom Halse losnicken. „Schon der Dichter sagt:

> Für alle Geister, die berappen,
> Hat Bischoff einen Happenpappen."

Da ging die Tür, und aus der Portiere schälte sich Georg Klenne, und er ward von seinem Freunde Vetter Hugo, dem Stammgast, in die Ecke geführt. Bald kamen auch Edgar und Wilhelm, und man war ein Herz und eine Bowle, aß Hühner, zarte Lammrücken, lüsterne Spargelstangen und süß schmelzende Eisbombe, trank sich in holdeste Stimmung und erwartete das neue Jahr, dem zu Ehren der besten Flasche sorgsam versperrter Stöpsel springen sollte. Vergessen war alle Zwietracht der letzten Jahre. Gemeinsamer Besitz macht Sorgen. Wilhelm wollte auf dem Gute ein Gestüt errichten, Georg den Wald abholzen, Edgar haßte den Verwalter, und Hugo war nie dazu zu bewegen gewesen, Schiedsrichter in dem allwöchentlich neu entbrennenden Streite der Besitzer zu sein. Und doch, von ihm war die großartige Idee gekommen: „Verkaufen wir, teilen wir, und schließen wir Frieden. Frieden bei Eduardo Bischoff."

„Kinder," sagte er, „wir sind noch mitten im alten Jahre, ihr aber sitzt selig und artig da wie neugeborene Friedensengel. Kinder, ihr müßt dramatischer denken und handeln: In fünf Minuten ist Neujahr. Sagt euch schnell noch mal, was ihr gegeneinander auf dem Herzen habt, beschimpft euch, zeigt, was ihr in der Zoologie gelernt habt. Aber — Schlag zwölf setzt ein allgemeines Um-den-Hals-Fallen ein, und wer dann noch was gegen den andern unternimmt, dem wird von 10000 Mark ein Taler abgezogen. Silvester ist Jahresscheide, ist Lebensscheide: Hie Bosheit — hie Güte! Hie Bosheit. Jetzt dürft ihr noch schimpfen. Ich habe gesprochen."

Wilhelm, der ein wohlsoignierter Weltmann war, erhob sich und sagte, ganz förmlich: „Vetter Hugo, wer wollte sich noch einmal zanken! Nein! Ich hebe mein Glas und leere es auf unsere Freundschaft, auf unsere Kameradschaft, auf unsere Verwandtschaft!"

Dann Edgar, praktischer, einer, der „das Leben kannte": „Liebe Vettern, wenn das Geld nicht wär', gäb's viel weniger Feindschaft. Bei uns ist das Geld nicht mehr, d. h. es ist, aber glücklicherweise bei jedem extra. Wir bleiben drum versöhnt und lieben einander, wenn auch das neue Jahr noch nicht angebrochen ist."

Georg schließlich sagte... nein, er sagte gar nichts. Er ließ am liebsten andere für sich arbeiten. Er war ja der geborene Rentier —

„Prosit Neujahr... Neujahr... Prosit Neujahr!"

Das Glocken-Bimbaum. Der Lärm im Lokal schwoll mächtig an. Eduardo wanderte von Tisch zu Tisch und sagte irgendwas in Versen. Etwa dies:

> „Lust'ge Gäst' und volle Tisch' hoff'
> Auch im Neujahr ich, E. Bischoff."

Nun war er an den Tisch der Vettern gekommen, gab jedem einen feuchten Kuß. „Unter uns Männern, nicht wahr?"

Und dann... ja, dann geschah's plötzlich.

Man hatte nicht bemerkt, wie sie ins Lokal gekommen war... Gott, wer gibt denn in solchen Augenblicken groß Obacht? Aber sie war da, rief: „Prost Neujahr, Onkel Edu", und während der sich ihre Umarmung gern, wenn auch verwundert, gefallen ließ, schnatterte sie so lustig, so flüssig, so jede Widerrede vernichtend, daß die vier Vettern am Tische ganz große Augen machten und auf sie starrten, als sei sie eben, als des lieben Gottes Neujahrsgeschenk, vom Himmel gefallen.

„Onkel Edu, Eduardo der Große, ich bin's, Graf Jaromir. Nein, ich bin's, Margot, frisch von der Theaterschule und mit tausend Grüßen von den Eltern, ach, den teuren! Kinder, ist das hier nett, und Moosburg liegt so weit. Und morgen debütier' ich im ‚Schauspielhaus': ‚Eine Zofe... Frl. Meier.' Ihr alle kommt, ihr Herren! Der ganze Tisch ist feierlich geladen. Parkettsitz kost' fünf Mark!" Sie mußte Atem holen, aber dann brach sie wieder los: „Ja, möchtest du mich diesem Ölgötzenklub denn nicht endlich vorstellen, Eduardo, weißblondgelockter Greis?"

Herr Edu Bischoff hatte sich endlich gefaßt. Ja, das war ja Nichte Margot, des schwägerlichen Buchdruckereibesitzers Meier hoffnungsvoller Wildfang. Also, zum Theater geht sie? Soso?

Und er sagte den Herren Vettern, mit wem sie es zu tun hätten. Wilhelm bot ihr sofort seinen Platz an, d. h. den Platz neben ihm. Georg das Sektglas; Edgar, der schon den größten Schwips hatte, seinen Schoß, und Hugo sagte nichts als: „Leiste vier Greisen Gesellschaft, schönste Tochter des Geschlechtes derer von Meier." Worauf er von seinen Vettern wütende Blicke erhielt. Denn sie fühlten sich durchaus als Jünglinge. Aber auch Georg, Wilhelm und Edgar maßen sich feindselig. Eine junge Dame ist eben zu wenig für vier vergnügte Herren. Und die eben beschworene Freundschaft schien heftig bedroht.

Fräulein Margot nahm Platz — zwischen Wilhelm und Georg — aber von Edgar nahm sie das Weinglas, und an Hugo wandte sie die Rede: „Sie alter Stießel, Sie könnten auch 'n bißchen galant sein." Worauf die drei anderen in ein wieherndes Gelächter ausbrachen. Denn sie fühlten das Ausscheiden eines Rivalen, und gemeinsame Schadenfreude verbündet.

Georg wollte zur Belohnung ihre Hand küssen, aber da empfing er von Wilhelm einen Rippenstoß. — Edgar aber hatte im Sinne, ihr eine Eiswaffel in das kleine Näschermäulchen zu stopfen, worauf nun Georg zugriff und die Gabe sich selber einverleibte. „Margot ist mein Gast", sagte er, ein wenig unmotiviert. Und er bestellte sofort einen ganzen Berg von Eiswaffeln.

„Das ist lieb von Ihnen", sagte Margot zu Georg. Wilhelm aber erhielt einen freundschaftlichen Klaps auf die Hand. Und Edgar, der aufbrausen wollte, einen innigen Blick aus den schönsten, braunsten Mädchenaugen. „Kommt ihr morgen zu meiner Premiere?" Sie schwuren einen heiligen Eid.

„Und weil wir gerade beim Schwören sind, so legen wir gleich ein zweites Gelübde ab: Alljährlich soll uns von jetzt ab der Silvesterabend hier vereinen. Zur Erinnerung an eine selige Erbtante und an ein mit je 10000 Mark Nettogewinn verkauftes Gut!"

Hugo hatte es gesprochen, denn der Wettbewerb der Verliebten erfreute sein gottlos Herz.

„Topp!" rief Margot, die diesmal gar nicht gemeint war. Und: „So reich seid ihr? Ja, Kinder, da fällt mir ja die Wahl schwer, wen von euch vieren ich mal heiraten soll!"

Belämmert, wie es so schön heißt, verstummten die Herren der Schöpfung. Heiraten? Hatten sie das Haupt der Gorgo erschaut? Oder nahm ihnen die Süße einer jäh erkannten Möglichkeit die Sprache?

„Gilt's?" fragte Hugo, der Nüchterne.

Sie nickten und fanden so wieder ins Leben zurück. — — —

War der „nächste Silvester" schon anderntags erschienen? Man hätt' es meinen sollen. Denn nach der Vorstellung des Schauspielhauses fanden sie sich alle wieder bei Bischoff ein. Wilhelm kam sehr früh. Als er Hugo bereits am Stammtisch sitzen sah, versteckte er schamhaft ein längliches Paket. Aber Rosen haben Dornen und sind schlechte Sitzpolster. So lagen sie denn bald vor Wilhelms Platz. Georg kam bald darauf und verbarg ein Schmuck-Futteralchen schleunigst in der Rocktasche. Was Edgar mitgebracht, blieb den spähenden Augen Hugos zunächst verborgen. Später stellte es sich heraus, daß es sein eigenes Herz gewesen. Denn von ihm rührte der erste Heiratsantrag her, den Fräulein Margot an diesem Abend erhielt.

„Meine lieben Freunde und Gönner," sagte Margot, als der Morgen schon dämmerte, „drei von euch begehrten mich im Laufe dieses Tages oder dieser Nacht zum ehelichen Weib. Wenn ich nun sehe, wie bitter böse Blicke Wilhelm, Edgar und Georg jetzt eben einander zusenden, dann wird mir die an sich schon unlösliche Wahl zur Unmöglichkeit. Alle, aber auch Hugo, seid ihr mir gleich lieb. So möge denn eure Tüchtigkeit entscheiden. Ihr erbtet jeder 10000 Mark. Wer von euch allen nun bis zur nächsten Jahreswende mit seinem Pfund — es sind sogar 500 Pfunde! — am trefflichsten zu wuchern verstanden, der soll mich heimführen. Denn ich bin ein teuer Weib, und das Wort Wirtschaftsgeld muß bei mir mal groß geschrieben werden. In diesem Sinne: All Heil, Glückauf und Hals- und Beinbruch!"

Digitized by Google

„Gut!“ riefen die Freier, und sie sprangen auf wie ein Mann. Das aber war die letzte Handlung, die sie gemeinsam begingen. Denn als sie einander jetzt ade sagten, lag in ihrer aller Augen die Kriegserklärung: Kampf bis aufs Messer! Der Krieg war aufs neue erklärt. Und sie haßten einander aufs neue.

Ein Jahr hat zwar 365 Tage, aber doch nur 12 Monate. Und was ist heutzutage so ein Monat? Ein Monat hat nicht mehr als 30, höchstens 31 Stammtischabende. Und diese verbrachte Hugo wie immer bei Bischoff, dem trefflichen Weinwirt, und er gedachte der Vettern nur selten. Die waren — denn so wollte es die Vereinbarung — nimmer an den Stammtisch gekommen; sie hatten vielmehr ihr Kapital genommen, es zu mehren, um den Sieg mit dem Preise Margot davonzutragen.

Wieder war Eduardo Bischoffs Haus festlich geschmückt. Lampions zierten die Theke, und auf dem Klavier stand das Weihnachtsbäumchen. „Hugo,“ sagte Margot, „heut kommen doch meine Freier. Sie selber gehören ja auch dazu, aber ich glaub nicht, daß Sie viel dazu getan haben, das Ihre zu mehren. Sie dürften es eher in dem furchtbar sauren Mosel meines teuren Onkels angelegt haben. Und das ist gut so. Vor Ihnen, Sie langweiliger Patron, müßt einer Frau ja grausen!“

„Das ist mir schmeichelhaft“, erwiderte Hugo und rückte ein bißchen ab.

Und es kamen die Vettern, und sie sahen alle ein bißchen gedrückt aus, aber sie beargwöhnten einander mit ihren Blicken. Es war ein sehr schweigsamer Silvester, der am Stammtisch anhob. Bis Margot schließlich sagte: „Nun also, schießt mal, bitte, los. Ich möcht gern wissen, mit wem ich mich heut verloben muß. Wer von euch ist Millionär geworden?“

Da erhob sich Wilhelm, und Georg stand auf, und weil Edgar das den beiden nicht gönnte, reckte auch er sich in die Höhe, und sie sagten unisono: „Ich — bin — plei—te!“ Und plumps! saßen sie wieder.

„Ich nahm“, begann Wilhelm, „mein Geld und gründete ein Geschäft. Morgen ist daher bei mir die Gläubigerversammlung.“

„Ich kaufte“, gestand Georg, „für meine Habe die besten Aktien. Gestern schrieb mir Bankier Huralek, daß sie leider auf Null stehen.“

„Ich gab“, bekannte nun Edgar, „mein Geld einem todsicheren Unternehmen, gegen 40 v. H. Zinsen. Gestern ist mein Geschäftsfreund zu vier Jahren Gefängnis verknackt worden.“

„Wir ... sind ... pleite ...“ wiederholten die Vettern. Und sie waren plötzlich gar nimmer bös aufeinander, sondern so einig wie im vorigen Jahr. „Und du, Hugo?“

Front der Augen nach ihm, dem Hüter des Stammtisches.

„Ich? Ich hab' doch diese blödsinnige Jagd gar nicht mitgemacht!“

„Dein Geld liegt noch bei Huralek? Es hat Zinsen gekriegt? Du bist ja ein Krösus, du ... Lump du!“

„Geliebter“, sagte Margot, die Arme ausbreitend. „Ich bin dein!“

„Um Gottes willen, da hab' ich ja was Schönes angerichtet!“ Hugo wurde blaß.

„Das Gelübde!“

„Gönnt mir nur eine kurze Gnadenfrist ... laßt mich nur noch wenigstens bis ins neue Jahr hinein ledig. Ich bin ja ganz unvorbereitet ... Ich ...“

„Man wandelt nicht ungestraft unter den Palmen des Kapitalismus“, sagte nun Eduardo Bischoff. „Komm an mein Herz, neveu!“

„Bis übermorgen ...“ stöhnte Hugo. Bis ...“

Hugo hoffte auf ein Wunder. Er spürte die Feindseligkeit der gesamten Vetternschaft ... ein Wunder? Kein Wunder!

Oder doch? Der Deus ex machina läßt seiner nicht spotten. Der Augenblick der Jahreswende rückte näher, das Lokal füllte sich, und mit manchem anderen Gast erschien auch Dr. Mirsand, Hugos Anwalt. „Hugo!“ rief er. „Ich wußte, ich treffe Sie hier. Denken Sie nur, welch schreckliche Neuigkeit: Huralek ist pleite. Alle Einlagen verloren!“

Da hatte Dr. Mirsand plötzlich den Eindruck, Hugo sei unter dieser Nachricht zusammengebrochen und verrückt geworden. Er sprang nämlich auf, umarmte Mirsand und schrie vergnügt: „Ich bin auch pleite ... ich bin auch pleite ... ätsch ... ich bin auch pleite ...“ Und dann umarmte er seine Vettern, und die drückten ihm tränenden Auges die Hand. Und auch Margot bekam, da es jetzt ganz ungefährlich war, einen Kuß ab. Und die Vettern erneuten den Schwur der Liebe. Und nun, da sie alle nichts mehr hatten, waren sie vergnügt wie noch nie. Und ihre Eintracht und Liebe wurde neu besiegelt.

Da begannen draußen die Silvesterglocken ihr Spiel. Und Herr Eduardo wanderte mit vollem Prosit-Glase von Tisch zu Tisch und sang sein Sprüchlein:

„Lust'ge Gäst' und volle Tisch' hoff'
Auch im Neujahr ich, E. Bischoff.“

Silvestergedanken

VON JOSEF STOLLREITER.

Silvesternacht — da geht man durch die große, geheimnisvolle Stille. Der Schnee glitzert und flimmert, als wären alle Märchen zu diesem Flimmen und Leuchten geschmolzen und herzbeengend-weit geflossen über der Mutter Erde heiligen Leib. Die Bäume stehen wie verzaubert, unwirklich und weiß und werfen blaue, gespenstische Schatten in die Landschaft. Das Rinnen und Raunen der Bäche ist gestorben, und das Rauschen der Wipfel ist irre geworden bis zum Stöhnen und Ächzen.

Wintermelodie.

Hoch oben liegt das Buch der Ewigkeit aufgeschlagen, darein die große, gigantische Ode der Schöpfung geschrieben ist mit flammenden Sternen-Runen auf glänzend saphirenem Grunde — und immer jedes einzigen Sternes Geschöpfe haben das ganze Buch leuchtend vor sich, und es fehlt nur das winzige, eigene Zeichen darin.

Und über allem und in allem der ungeheure, grenzenlose Atem des Schöpfers, der über Sterne güte-strahlend hinweglächelt und in Sternensystemen denkt.

Wir Menschen aber stehen und lauschen hinaus und fragen die Unendlichkeit nach dem Jahre, das sich vor unserem kleinen Schauen gewichtig auftut, das uns das Unerhörteste bringen, das uns vergöttern und vernichten kann — und doch ist dieses lange, lange Jahr da draußen tausendmal winziger als das elendeste Staubkorn, das, keinem Auge sichtbar, mit den Lüften irrt. Und doch wird der Staub der Erde sein Gestirn überleben und durch die Unendlichkeit wallen und einen anderen Stern suchen, den nach Atomen dürstet. Und da wandert vielleicht auch unser Menschenstaub mit hinaus und irrt über zu anderen Systemen, in der unbegrenzten Schale des Schöpferatems gesegnet und geborgen, denn unendlich und unsterblich ist alles und der Tod nur ein Zerrbild, ein finsterer, quälender Fiebertraum, der sich hämisch von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wie das Leben selbst.

Alles was war und wird, ist seit Ewigkeiten — nur die Form wechselt, und über diesen Wechsel schrieb die Unwissenheit das entsetzlichste Wort, die größte Lüge seit Menschendenken: Tod.

Seit jenen Zeiten glauben wir zu sterben und zerhacken die Regenbogenspanne unserer Menschenform in Jahre, haben zu hasten, zu rasen begonnen, haben uns selbst ausgestoßen aus dem Garten Eden, das Gold zur Gottheit erhoben, um zu sinken, tiefer und immer tiefer zu sinken.

Und immer noch liegt das goldene Buch des Himmels aufgeschlagen vor unseren Augen, der Schöpfer selbst lehrt uns lesen darin und unsere eigene Unendlichkeit erfassen — wir aber vergraben uns in steinernen Häusern und wissen nichts anzufangen mit der majestätischen Lyrik der Unendlichkeit, die uns zu Häupten in ewigen Flammenlettern geschrieben steht. —

Ewigkeit! wir grüßen dich! —

Lächelnd nimmst du unser schicksalvolles Staubkorn „Jahr“ in die Hand und gibst es den Winden. Ob sie es tragen oder sinken lassen — ist nicht einmal wichtig. —

Dennoch spürt auch der vermauertste Alltagsbürger den Hauch der Ewigkeit in dieser Nacht, ein Sekundenwissen wallt, blitzt in ihm auf, er fühlt sich dem Unendlichen näher, den er sonst, aus Bequemlichkeit, so gern leugnen mag.

Und doch tauchen wir aus der Unendlichkeit zurück in die Stunde, erheben den Kelch mit dem roten, flammenden Blut unseres Sternes den Gestirnen entgegen, die hoch über uns flimmern und läuten, und rufen, eins mit der ganzen, uferlosen Schöpfung:

Jahr des Glückes oder Jahr des Jammers, was du auch sein magst — wir grüßen dich! Wir haben wohl bessere oder schlechtere gesehen als dich — darum ist unser Gruß wie Erinnerung an eine Heimat oder an eine langverschollene Geliebte, an einen Tag, der uns Leib und Seele grausam zerhauen oder Ewigkeitswissen mit vollen Händen gegeben hat.

Wenn wir auch Staub sind, so tragen wir doch das Bewußtsein der Ewigkeit in uns, das Wissen, daß in der Schöpfung auch kein Staubkorn zu vergehen vermag, und daß die große, ausgleichende Gerechtigkeit in der Ewigkeit aller Dinge und aller Wesen liegt.

Und aus unserer bewußten Grenzenlosigkeit heraus, die keine Überhebung bedeutet, denn auch das Staubkorn hat keine Grenzen, wünschen wir unserer heutigen, begrenzten Form und dem weiten, herrlichen, rauschenden Lande, das unsere heutige Form bewahrt und der Sonne entgegenhält, Aufstieg, Gesundung und den Weg zur Vollendung alles Großen, Edeln und Schönen!

Wir warten vertrauensvoll auf das Glück, das kommen muß, weil wir Deutsche sind, dem ewigen Wechsel zwischen Glück und Unglück unterworfen, weil wir jede Läuterung der Völker zehnfach erfahren, und weil Deutschsein immer ein Dasein im Antlitz Gottes bedeutet!

Und so gehen wir im Antlitz Gottes hinein in das neue, geheimnisvoll verschleierte, schicksaldurchzuckte Jahr.

Möge es vor allem — ein deutsches sein!

Digitized by Google



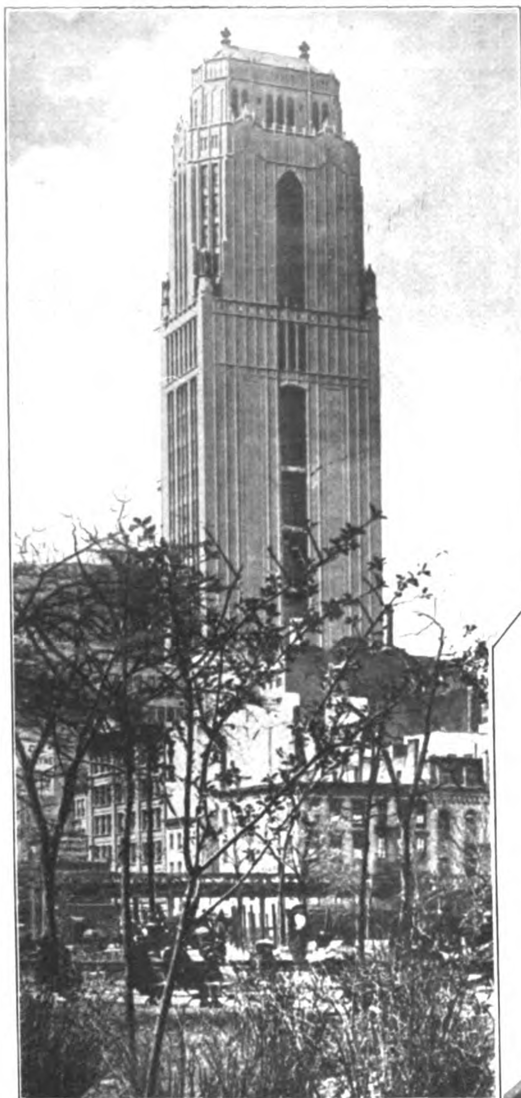
Im Ibenhorster Revier: Das Boedszuller Moor / Nach einem Gemälde von Richard Friese

Digitized by Google

Die Schönheit des Wolkenkratzers

Der Uneingeweihte ist stets sittlich entrüstet. So auch über den Wolkenkratzer. „Dunkle Straßen. Verkehrsnot. Menschenunwürdige Einschachtelung. Zu groß!" Zur Beruhigung: Der Wolkenkratzer ist erst ein junger Mann von 35 Jahren. Aber fast schon seit seiner Geburt erörtert man in Amerika alle jene Bedenken, und jetzt weiß man es drüben: Eine Straße ist nicht dunkel, weil Hochhäuser an ihr stehen, sondern weil sie zu schmal ist. Es ist nicht menschenunwürdig, wenn im Shelton-Haus zu Neuyork 2000 Junggesellen mit Schwimmbad, Bibliothek, Empfangszimmern, Speisesälen, Dachgärten, Turnhallen preiswerter wohnen denn vorher als ungepflegte Möblierte. Ein Haus ist nicht häßlich, weil es 30 Stock hoch ist, sondern weil es häßlich ist. Sullivan schrieb 1906 in einem Aufsatz: „In Chicago begrüßten wir die Eisenkonstruktion als einen neuen Faktor, den wir künstlerisch auszuwerten suchten — in Neuyork wußten sie erschrocken nichts damit anzufangen, und es erstand dort zuerst ein Haufe von Monstrositäten." Das ist drüben längst vorbei. Unnatürliche Gesimse und Säulen verschwanden. Vorübergehend versuchte man es noch mit der Gotik, die in der Tat in ihrer Vertikale dem Hochhaus verwandt erschien. So entstand z. B. das heute ebenfalls überwundene höchste Haus Neuyorks, das Woolworth, das Reklamehaus eines Basars in reiner Kathedralengotik. Den ersten Schritt zu ernsthafter eigener Hochhaus-Schönheit bedeutet in Neuyork das Bush-Terminal (Abb. 1). Noch klingt es gotisch an, aber schon zieht es in glücklichen großen Motiven den Riesenbau zusammen. Das Radiator-Haus (Abb. 2) wandelt in ähnlicher Bahn. Doch schon kühner betont es bei schlichtester Fläche die große Gestalt. Das vorerwähnte Shelton-Haus und das ihm nachfolgende Telephone-Haus (Abb. 5) haben ihren starken künstlerischen Erfolg nur noch durch die sichere Ausgewogenheit und Gliederung der auf allen Seiten frei stehenden, fast ungeschmückten Baumassen erreicht. Sie gelten mit Recht als Schrittmacher eigener Schönheitsgesetze für den Wolkenkratzer. Der Basar Macy hat sich in seinem Anbau diesen Gesetzen unterworfen (Abb. 4), und das Gerichtsgebäude in Woodbury (Abb. 3) spricht durch den Mund eines der erfolgreichsten Schüler des verstorbenen Sullivan deutlich die Sprache seines Meisters, der den erwähnten Aufsatz mit den Worten begann: „Der geistige Zug der Zeit geht auf Vereinfachung."

Edmund Schüler.



1. Das Bureaubaus Bush-Terminal in Neuyork. Architekt: Harvey W. Corbett.



2. Das Bureaubaus der Radiator-Gesellschaft in Neuyork. Architekt: R. M. Hood.



3. Gerichtsgebäude der Grafschaft Woodbury des nordamerikanischen Staates Iowa in Sioux City. Architekt: George G. Elmslie.



4. Anbau des Warenhauses Macy in Neuyork. Architekt: Robert D. Kohn.



5. Das Geschäftshaus der New York Telephone Company in Neuyork. Architekten: Mc Kenzie, Voorhees & Gmelin.

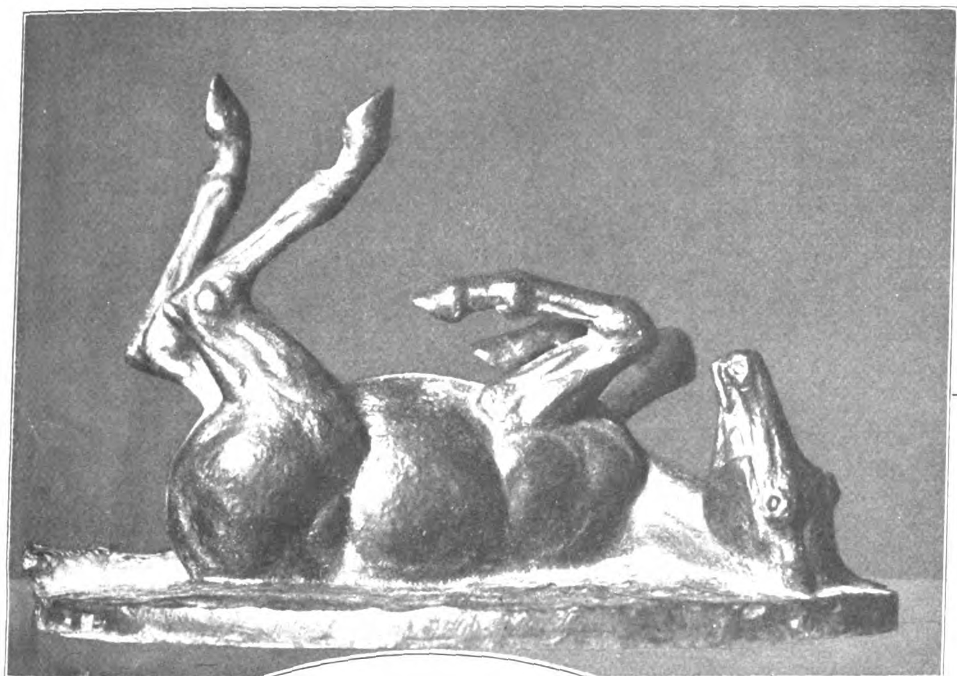
Digitized by Google

Deutsche Tierbildner: Karl Heynen-Dumont

Karl Heynen-Dumont ist unter den Berliner Tierplastikern längst gebührend geschätzt, zumal in Jäger-, Züchter- und Sportskreisen. Denn das Wild und die Rassetiere beherrscht er sachlich so, daß er das Kennerauge befriedigt; er versteht seine Modelle aber auch so lebendig hinzustellen, so gewinnend künstlerisch zu verarbeiten, daß er zugleich jedermann Freude macht, der Tier- und Kunstfreund ist. Sein Rehbock steht ganz so da, wie das dieser schneidige, kampffreudige Ritter des Waldes tut, wenn er einem Gegner zu Leibe gehen oder an Baum und Busch von seinem neugeschobenen Gehörn den Bastüberzug abfegen will. Kraft und Anmut sprechen vereint aus diesem Figürchen, und darin liegt eben der Reiz unseres Rehes für den Künstler. Und ähnliches gilt auch für das übermütig auf den Hinterbeinen hochsteigende Ziegenböckchen, das die kaum der Stirn entsprossenen Hörnchen schon in spielendem Stoßkampfe probieren möchte. Ein allerliebstes Kleinbildwerk! Ganz anderen Charakter und Ausdruck haben wieder die rauhhaarigen Teckelgeschwister. Eine anerkennenswerte Leistung des Künstlers ist es, daß man auf den ersten Blick deutlich erkennt, hier junge Tiere vor sich zu haben.



Jagdreiter. (Bronze.)
Links nebenstehend: Halbblut-Fohlen. (Bronze.)







Rehbock. (Bronze.)
Im Oval: Rauhhaar-Teckel. (Bronze.)

Das Kindliche kommt in den Körperformen unverkennbar zum Ausdruck, und man gewahrt auch sofort, daß die beiden etwas nahen sehen, das ihrer kindlichen Unerfahrenheit ernsteste Aufmerksamkeit, ja, Besorgnis erregt. Da ist dem Halbblut-Fohlen ganz anders und besser zumute. Es wälzt sich so recht wohlig im Sande und zeigt dabei, wie Heynen-Dumont trotz einer gewissen Flottheit der Technik doch anatomisch genau zu arbeiten versteht. Er hat edles Pferdematerial beim Grafen Arnim-Gollmitz studiert. Auch das starkknochige Jagdpferd, den Hunter, mit dem der Engländer sein Hunting, das Jagdreitvergnügen, übt, hat Heynen-Dumont meisterlich geformt. Wie lebensvoll stellt er diese charakteristische Pferdegestalt vor uns hin! Wiederum ebenso flott in der Technik wie korrekt im Sachlichen. Und welch sympathischen seelischen Gehalt gibt er der ganzen Gruppe durch die Art und Weise, wie er den Jagdreiter zu seinen Hunden hinunter- und sie zu ihm hinaufschauen läßt! Zum Schluß noch etwas ganz anderes, ein Beweis dafür, daß Heynen-Dumont sich auch unsere zarte, liebliche Kleinvogelwelt künstlerisch in vollstem Maße zu eigen gemacht hat: seine pickende Haubenmeise, die eine schöne, wertvolle Zierde für jeden Damenschreibtisch darstellt. **Prof. Dr. L. Heck.**



Haubenmeise. (Bronze.)



Ziegenböckchen. (Bronze.)

Digitized by Google

Valamo, eine alte Kultstätte in Finnland.



Teilansicht der Hauptniederlassung von Valamo mit den zahlreichen Herbergen für die Tausende von Pilgern, die früher jährlich hierherkamen.

Inmitten der Wassereinöde des riesenhaften, jetzt zwischen Rußland und Finnland geteilten Ladogasees liegt im Norden, auf der finnischen Seite, das tausendjährige Inselkloster Valamo. Schon in heidnischer Vorzeit scheint hier eine heilige Kultstätte gewesen zu sein, denn die Sage von der Gründung des Klosters berichtet, daß der „streitbare Mönch", der an die Ufer des Ladogasees kam, sich alsbald nach Valamo als „dem Wohnort der Götter und Weisen des Volkes" begab. Er bekehrte die Weisen und gründete im Jahre 992 das Kloster. Dieses spielte nun jahrhundertelang eine Rolle als fester Platz in den Kämpfen zwischen Russen und Schweden, bis es im Nordischen Krieg von Peters des Großen Truppen für Rußland gewonnen wurde. Seit 1918 gehört es zu Finnland.

Die 38 Inseln umfassende Schärengruppe, die das Besitztum des Klosters bildet und 40 km vom Festland entfernt liegt, hat nur ein größeres Eiland. Hier, auf 30 qkm, befindet sich das Hauptkloster mit seinen Kirchen, den Gebäuden mit den Mönchszellen, dem langgestreckten Steinhaus für die Pilger und Besucher, den Werkstätten, Gärten und Baumschulen. Berühmt sind die alten, hochkultivierten, auf den dem Meere zu abfallenden Terrassen angelegten Gärten von Valamo, in denen jeden Sommer und Herbst, trotz der Lage im hohen Norden, Beeren und Äpfel in großer Menge geerntet werden. Ebenso entwickelt und ertragreich ist der Fischfang. — „Trotzdem ist die Zukunft unseres Klosters gefährdet —" sagte Vater Witali (Vitalis), der Mönch, der mich im Sommer auf meinen Entdeckungsfahrten kreuz und quer durch Valamo, bald zu Fuß, bald im Karrjol (einem zweirädrigen Wagen), bald im Boot, sachkundig führte — „weil wir zu wenig Zuzug haben. Einige Jahre vor dem Kriege waren wir noch 1500, jetzt sind wir nicht ganz 500. Die vielen Kirchen, heiligen Orte, unsere Gärten, Wiesen, Baumschulen — alles das will erhalten sein. Die großen Einkünfte des Klosters haben aufgehört, auch die Zahl der Pilger, die früher zu Tausenden aus allen Teilen des weiten Rußlands nach Valamo kamen, nimmt immer mehr ab — von der Seite der russischen Ladoga-Ufer kommen überhaupt keine Pilger mehr." — Das Leben im Kloster ist sehr einfach. Die Kost besteht hauptsächlich aus Milch, Brot und Fischgerichten. Fleisch, Alkohol und Tabak verbieten die Klosterregeln aufs strengste. An der Spitze des Klosters steht der Igumen, den die Valamomönche aus ihrer Mitte erwählen, und der vom griechisch-katholischen Erzbischof von Finnland bestätigt werden muß. Jeder, der in die Bruderschaft des Klosters eintritt, muß als Novize eine Probezeit von drei Jahren durchmachen. Dann empfängt er die Weihen, aber in keinem Falle vor dem 30. Jahre. Eine geringe Anzahl von Mönchen erreicht, meist in vorgerücktem Alter, durch besondere Verdienste den höheren Ordensgrad (Inok). In der Tracht unterscheiden sich diese von den gewöhnlichen Mönchen durch den weißen Totenkopf auf der schwarzen Kutte.



Partie vom Nordufer der „Heiligen Insel".

Alles aber, was von Menschenhand in Valamo erbaut wurde, tritt zurück und wird nichtig im Vergleich zu dem geheimnisvollen Wunderwerk der Natur. Ein Land Orplid, das hier aus den kalten Fluten des Ladogasees emportaucht! Fortwährend wechselt das Bild. Unser Boot trägt uns zwischen engen, rotgrauen Granitwänden an kleinen und kleinsten Inseln mit glitzernden Kirchen, Holzkapellen und Eremitenhütten vorbei, dann wird der Sund plötzlich breit, und vor uns liegt der offene Ladoga mit der dichtbewaldeten, von schroffen Felsenufern eingekanteten „Insel Johannis des Täufers". Aber weiter, zum Kleinod Valamos — der „Heiligen Insel"! Ein unwahrscheinlicher Anblick bietet sich: aus dunklem Wasser ragt ein phantastisches, wie von Zyklopen aus schwarzem Granit erbautes Kastell auf, die eigentliche altheidnische Kultstätte. Rund um die Insel führt eine galerieartig in den Stein gehauener Pfad, dem Ufer vorgelagert sind gewaltige abgestürzte Granitblöcke. Nur bei ganz ruhigem Wetter kann man auf der Insel landen, die von der Abendsonne rosa übergossen vor uns liegt — eine Gralsburg des Ladoga, vor deren wunderbarer Wirklichkeit alle Phantasiebilder verblassen. Arthur Knüpffer.



Sonnentag an einer flachen Valamobucht: Der Staretz Sóssima und zwei Novizen.



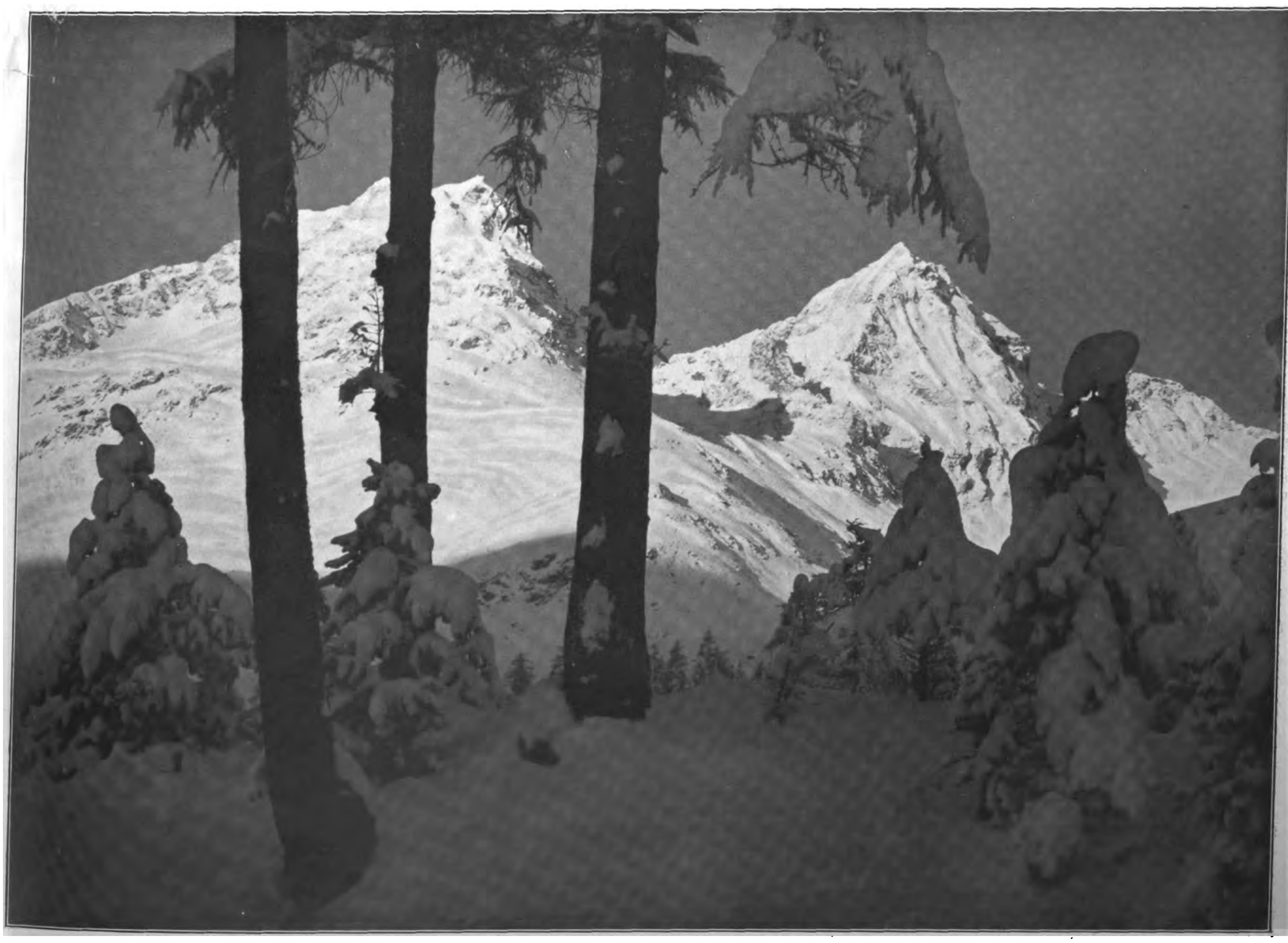
Die Hütte des 100jährigen Einsiedlermönchs Nikolai auf der „Insel Johannis des Täufers".

Digitized by Google

WINTER IM OBERENGADIN



Blick vom Hahnensee aus gegen den Silser See und Maloja. (Phot. A. Steiner, St. Moritz.)



Wintermorgen in der Umgebung von St. Moritz. (Phot. A. Steiner, St. Moritz.)

Digitized by Google

Der See im Glase

Von Paul Unger, mit photographischen Aufnahmen des Verfassers.



Plötze (Leuciscus rutilus).



Lebendgebärender Schwertschwanz (Xiphophorus helleri).

Wer einen flüchtigen Einblick in die wunderliche Kleintierwelt des Wassers genommen hat, wünscht mit ihr in Fühlung zu bleiben, um sie gründlicher zu studieren, sie möglichst, wie Haustiere, an seine Häuslichkeit zu fesseln. Das kann geschehen; wer jedoch Tiere ihrer Freiheit beraubt, übernimmt damit auch die moralische Pflicht, ihnen Lebensbedingungen zu schaffen, die den natürlichen so nahe kommen, daß ein Wohlbefinden der Tiere gewährleistet ist.

Das Aquarium, der „See im Glase", wie Roßmäßler, unser Altmeister in der Aquarienkunde, es deutsch benennt, ist der geeignete Unterkunftsort. Ein einmal sachgemäß eingerichtetes Aquarium ist auf Jahre hinaus nicht veränderungsbedürftig; im Gegenteil, je älter, um so schöner und naturgetreuer wird es. Ich will es den Lesern verraten, aber sie dürfen nicht erschrecken: das Wasser wird bei mir gewechselt, wenn ich — umziehe, was gewiß nicht zu den Alltäglichkeiten gehört; nur der durch Verdunsten entschwundene Teil wird etwa alle drei bis vier Wochen nachgefüllt. Für die Einrichtung eines Aquariums sollte man folgendes beachten: Je größer der Behälter, um so einfacher gestaltet sich die naturgetreue Anlage und weitere Erhaltung; je kleiner der verfügbare Raum, um so größer das erforderliche Feingefühl für richtige Auswahl und Zusammenstellung des Inhalts. Grundlegend für jeden Aquarientyp sollte es sein, daß das Höhenmaß des Behälters kleiner sei als die Breite; die Länge kann dann ganz beliebig genommen werden; eine große Oberfläche, im Verhältnis zur Höhe, ist also anzustreben. Gegen die Verwendung runder Behälter (Fischglocken) wäre aus lebenswichtigen Gründen nichts einzuwenden, wenn ihr größter Umfang oben ist und zur Höhe im angegebenen Verhältnis steht; sie sind jedoch nicht praktisch, weil sie eine gute Beobachtung durch das Glas nicht gestatten. Die zweckmäßigste Form des Aquariums bleibt die rechteckige. Man unterscheidet Gestellaquarien mit eingekitteten Scheiben und Aquariengläser, aus einem Stück gegossen; diese mehr für kleinere Formate.

Für die Einrichtung und Inbetriebsetzung eines Aquariums ist der grundlegende Faktor das Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen Pflanze und Tier in Verbindung mit dem Licht. Licht braucht die Pflanze, um den für das Tier erforderlichen Sauerstoff hervorzubringen, während die Ausscheidungen der Tiere, vornehmlich die Kohlensäure, von den Pflanzen aufgenommen werden, die sie durch Einwirkung des Lichts in Kohlenstoff und Sauerstoff verwandeln. Ein Zuviel an Sauerstoffproduktion ist nicht schädlich; wohl aber ein Zuwenig. Sauerstoffarmes Wasser zwingt die Fische, an die Oberfläche zu kommen, um den ihnen in ihrem Element mangelnden Sauerstoff unmittelbar der Luft zu entnehmen. Dabei entstehen dann Schaumbläschen als untrügliches Kennzeichen dafür, daß etwas nicht in Ordnung ist. Entweder sind für den Raum zu viele Tiere oder zu wenig Pflanzen vorhanden, oder es fehlt an gutem Licht, oder der Bodengrund ist zu fett und entwickelt schädliche Sumpfgase.

Es empfiehlt sich nicht immer, die gleichen Mittel, wie die Natur sie bietet, im Zimmer anzuwenden. Ich ersetze z. B. den häufig empfohlenen Moorboden durch groben Quarzsand und vermeide dadurch Sumpfgasbildung. Auch vom Sonnenlicht ist ein Zuviel zu vermeiden; es würde dadurch eine Algenvegetation erzeugt, die die anderen Pflanzen überwuchert und erstickt. Bei reinem, lehmfreiem Quarzsand, dessen obere Schicht aus so gründlich gewaschenem besteht, daß dieser sich auch durch Umrühren nicht mehr trübt, vermeide ich Wassertrübung, die durch Grundeln der Fische oder durch Versetzen von Pflanzen verursacht werden würde. Die Ausscheidungen der Tiere geben den Pflanzen im allgemeinen genügend Aufbaustoffe; sie gedeihen und vermehren sich so, daß sie schließlich gelichtet werden müssen. Nur für Pflanzenkulturen im besonderen ist Lehm- oder Moorerde zu empfehlen.

Ob man einheimische, exotische, untergetauchte, Schwimm- oder Sumpfpflanzen verwendet, richtet sich teils nach den Raumverhältnissen, teils nach dem persönlichen Geschmack. Ich selbst möchte auch auf Uferpflanzen nicht verzichten, die auf einem zweckmäßig eingebauten Bimssteinfelsen — womit die käuflichen geschmacklosen Unterwasserburgen nicht gemeint sind — eine sehr dekorative Wirkung ausüben.

Die Wahl der zu haltenden Fische richtet sich ebenfalls nach dem Interesse und den Verhältnissen des Liebhabers. Die Tiere verlangen oder gestatten je nach Art und Heimat eine grundverschiedene Behandlung. Sie können außerordentlich bedürfnislos sein, aber auch hohe Ansprüche an Temperatur, Fütterung und künstliche Durchlüftung stellen. Es versteht sich von selbst, daß Fische, die in den Tropen beheimatet sind, unsere Wassertemperaturen nicht vertragen, so daß für eine künstliche Erwärmung ihrer Behälter gesorgt werden muß.

Die Haltung unserer einheimischen Fische verursacht keine nennenswerten Kosten und bietet Interessantes in Hülle und Fülle. Allein unser Stichling ist ein so reizendes Fischchen, daß es mit Gold aufgewogen würde, wenn es vom fernen Ausland bezogen werden müßte. Eigenartig schon in der Form, der Stachelbewehrung, der Bewegung und der Kühnheit, ist das Männchen im Hochzeitskleide von exotischer Farbenpracht, und Nestbau und Brutpflege dieser Tiere bieten vollends viel des Anziehenden und Überraschenden.

Die Kost der Fische sei möglichst abwechslungsreich. Es gibt eine große Auswahl an Futter, das im allgemeinen leicht zu beschaffen ist. Das beste sind lebende Daphnien und Cyclops (Wasserflöhe), auch größere Wasserinsekten, wie Mücken- und Libellenlarven — wer sie sich nicht selbst aus Tümpeln und Gräben holen will, erhält sie beim nächsten Händler — ferner Regenwürmer und Enchyträen. Was Enchyträen sind, wird nicht allgemein bekannt sein: drei bis vier Zentimeter lange, gelbweiße Würmchen, die man sich mühelos mit gekochten Haferflocken selbst züchtet. Ameiseneier, richtiger, Ameisenpuppen, sind selten frisch zu erhalten; alt aber sind sie nicht zu empfehlen, was manchem Laien, der von der Goldfischpflege herkommt, verwunderlich sein wird: sie hinterlassen im Aquarium unverdauliche Rückstände, die im Wasser faulen und es dadurch ungesund machen. Künstliches Trockenfutter, insbesondere geschabtes Fleisch, nehmen nicht alle Fische an. Man füttere dann nur so viel, als in kurzer Zeit genommen wird; Futterreste sind mittels Schlammhebers zu entfernen, weil sonst Wassertrübung und Stickstoffüberproduktion droht. Keinesfalls füttere man Brot, denn es würde das Wasser sehr schnell verderben.

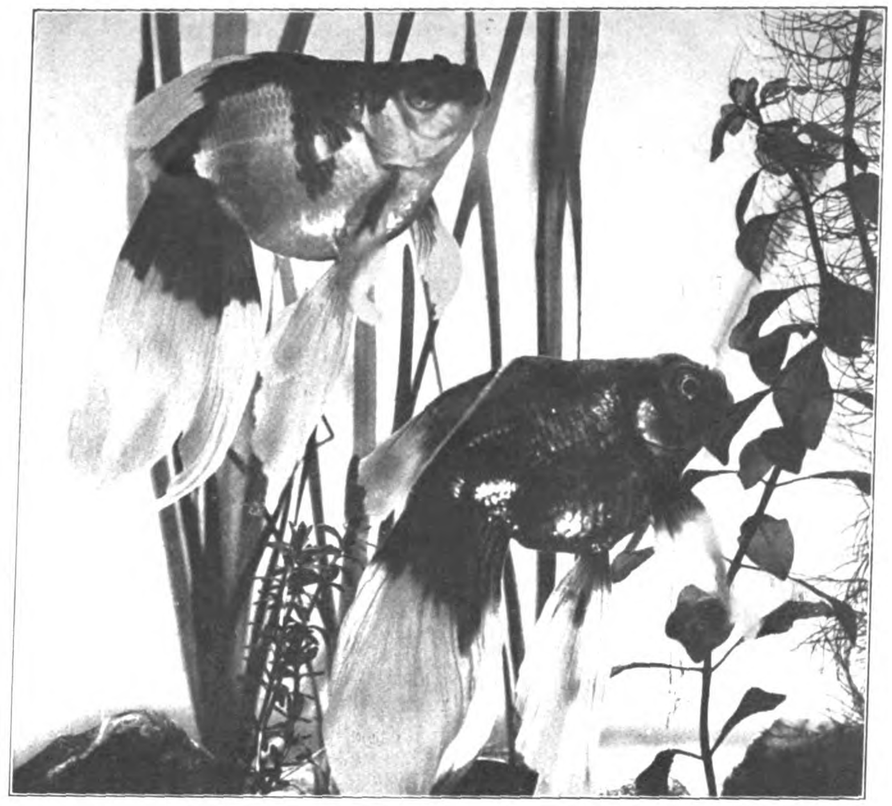
Die Literatur über Aquarienkunde ist lange aus den Kinderschuhen heraus. Aus kleinen und großen, populären und wissenschaftlichen Werken und Zeitschriften kann der Suchende sich über jede Eigenart von Pflanze und Tier genügend unterrichten, und in zahlreichen Vereinen bietet sich Gelegenheit, unter Gleichgesinnten seine Erfahrungen auszutauschen. Auch vermag jeder verständige Händler heute sachgemäße Auskunft zu erteilen und ist mit allen praktischen Hilfsmitteln und Geräten versehen.

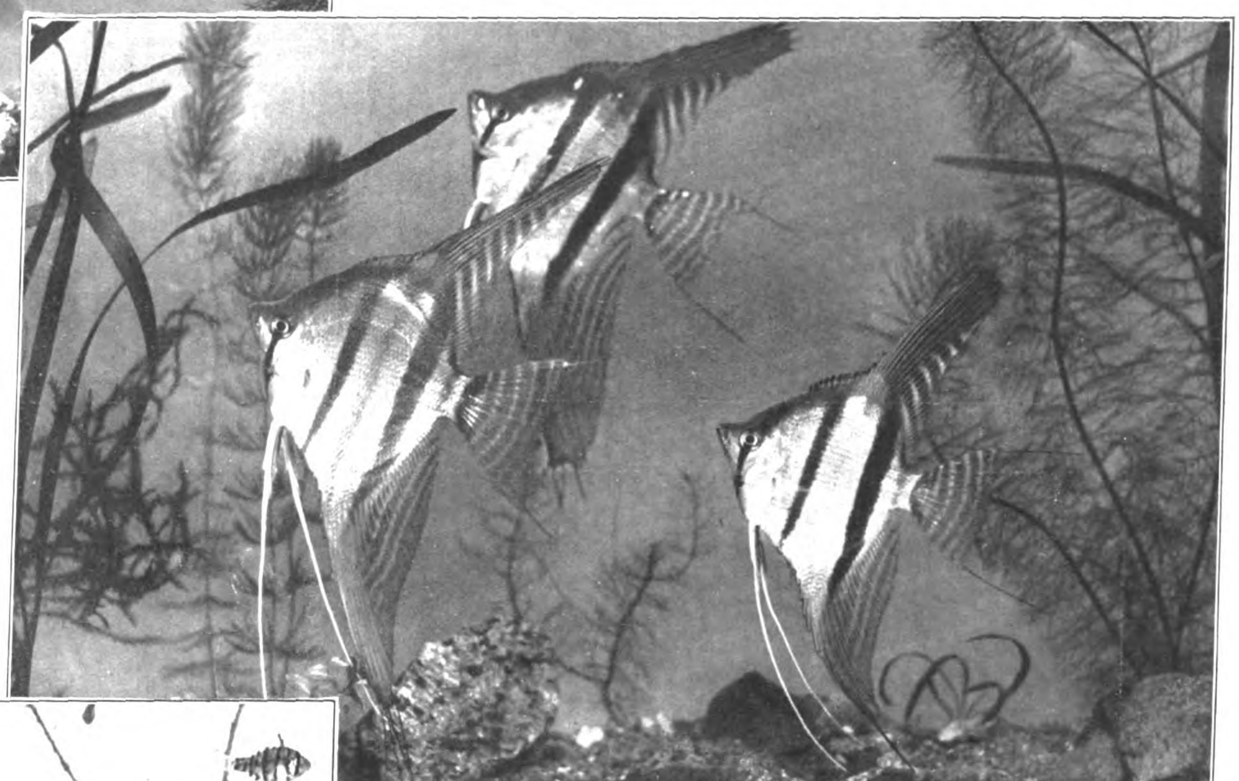


Unser dreistachliger Stichling (Gasterosteus aculeatus) mit Jungen.

Digitized by Google







Oben links:

Schleierschwanzfisch mit Jungen.

Oben rechts:

Schleierschwanzfische (Carassius aureatus var. japonicus).

Rechts nebenstehend:

Segelflosser (Pterophyllum scalare), ein Fisch des Amazonenstroms.

Unten links:

Familie Scheibenbarsch (Mesogonistius chaetodon; Nordamerika).

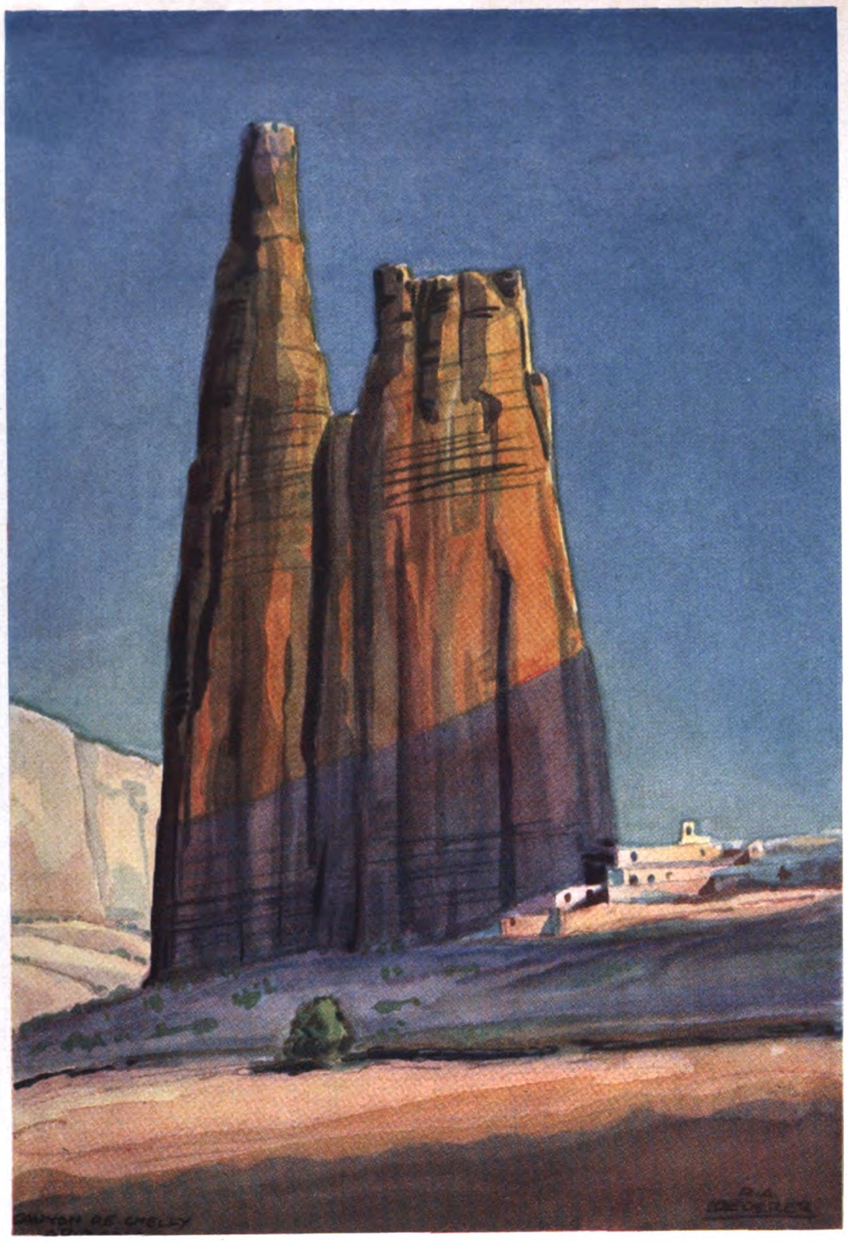
Unten rechts:

Nordamerikanischer Zwergwels (Amiurus nebulosus).





Digitized by Google







Der „Felsenpalast“ in der als Nationalpark geschützten Mesa Verda im Arizona- und Colorado-Grenzgebiet. — Links oben: Prähistorische Wohnungen am Fuße des „Obelisken“ im Canyon de Chelly in Südwest-Colorado. — Rechts oben: Die Felsenwohnungen des Canyon de Chelly. (Vgl. hierzu den Beitrag in der Rubrik „Wissen und Leben“.)

Indianische Felsenwohnungen in Arizona und Colorado (Nordamerika) / Nach Aquarellen von R. A. Loederer

Digitized by Google

Die Heilige Nacht von Bayern

NOVELLE VON ELISABETH BRAUNHOFF

(Schluß.)

Plinganser fühlte Übergewaltiges in sich aufsteigen. Er sprang in den dichtesten Haufen, im Augenblick marschierend, einer unter allen. Stumm folgten ihm die andern Führer.

So zogen die adlergesichtigen Kerle durch den knirschenden Schnee, langsam mit ihrem stampfenden Berglerschritt, ein wenig gebückt und in den Knien hangend, die Lippen hart, die hellen Augen starr voraus — drohend, dumpf und unhemmbar. Gewaltige Fäuste, magere Bubenpfoten lagen so fest um Axt und Knüppel, Spieß und Stutzen gekrallt, als gelte es jetzt schon, die Waffe zu heben. Dreschflegel und Zaunpfähle stiegen wie groteske Feldzeichen in den Abendhimmel, von den Sensen fuhren Blitze wie schrille Schreie, an den Spitzen der Morgensterne hing rot die Sonne.

Der Wirt von Baierbrunn trug die Fahne. Die wußte nichts von Krieg, war eine zarte, gestickte Kirchenfahne, wie sie sonst tröstlich vor Prozessionen hinschwebt, das Bild der Gottesmutter darauf und in blankem Golde die Inschrift: „Zu dir hoffen wir, Himmelskönigin." Auf die Rückseite hatte ungeschickte Hand den bayrischen Löwen gemalt. Darunter stand: „Churbayrische Oberlands-Defension." Die blaue Seide wiegte sich leise, Maria lächelte schmerzlich gnadenvoll, der Knabe auf ihrem Arm schien zu winken, sooft die Fahne sich drehte.

Plötzlich schlug es dumpf an, lang verhallend, schaurig aufbrüllend — Rumpumpum, rumpumpum — die große Gotzinger Heerpauke. Es schwoll und dröhnte, wurde eintöniger Takt, fernes Gewitter, Schmelzwasserbraus, Lawinensturz — drohend, hetzend, namenlos erregend: Rum, rum, rumpumpum... Sie duckten die Nacken wie unter eiskaltem Griff, es fuhr rot in die Augen, der Schritt wuchtete aus, der Herzschlag dröhnte das schauerliche Rufen mit: Rum, rum, rumpumpum...

Die Schatten lagen lang und vergißmeinnichtfarben im Wege, der schneebegrabene Wald stand märchenhaft, unwirklich, totenstill. Wenn die Straße einmal dem Licht entgegenbog, funkelte es plötzlich zwischen den weiß verhangenen Fichten, zauberisches Spiel aller Regenbogenfarben, als seien tausend Weihnachtskerzen angesteckt. Die starren Wipfel standen feierlich vor enzianblauem Himmel; wo letztes Licht lag, erglänzte der Schnee von goldigem Hauch. Die Jägerwirtin hob die stillen Augen nach der ewigen Schönheit; es kam ihr, sie wußte nicht, wie, die Wölbung des Frauendoms in den Sinn. Sie wollte sprechen. Aber sie sah ihres Mannes Gesicht dunkel und fremd, wie es war, wenn der Blutzorn in ihm stieg. Da senkte sie den Blick vor sich nieder.

Am Himmel schwamm ein grüner Schimmer, der Schnee ward rot, der Abendstern stand kühl und blaß — sie sahen es nicht. Noch immer rief die große Gotzinger Heerpauke, jetzt murrend, wie verhalten, ihr blutgefrierendes Rumpumpum, rumpumpum... Das Licht erlosch, die Erde ward grau, der Himmel hoch und bleich, aus feindlicher Schneeöde kroch zerschneidender Frost — sie spürten es nicht. Die Straße ward schmal, der dunkle Zug wand sich durch Triumphbögen verschneiter Äste, tief unten am Steilhang zog die Isar schwarz und rauschend — sie hörten es nicht.

An der Biegung, wo der Blick gen Süden sich noch einmal auftut zu lockender Weite, sah unversehens ein Bub zurück. Er stieß die andern an. Da wandten sie alle den Kopf im Gehen. Über den endlosen Bogen der Wälder standen die leuchtenden Gipfel in blassem Rosa — ewige Verheißung. So sahen die von Kochel und Egern, von Schlehdorf, Tölz und Einsiedeln ihre Berge zum letztenmal.

Und mählich sank die Heilige Nacht. Die Heerpauke war brummend verstummt, die blaue Fahne im Dunkel versunken. Der Schnee sang und stöhnte unter den tausend Tritten, die Sterne standen übergroß wie zu Bethlehem. Und immer noch zogen die adlergesichtigen Kerle von den Wänden des Herzogstands nach der großen Stadt München, um die fürstlichen Kinder zu holen. — — —

In der Residenz zu München waren die Scheiben dunkel, obgleich draußen die frühe Dämmerung sank. Das düstere Zimmer war kostbar und kahl; von den hohen Wänden kroch Frösteln auf die Kinder nieder. Der kleine Kurprinz blickte stumm nach den hochgiebeligen Häusern hinüber, wo schmale Fenster sich eben goldfarbig erhellten. Zarter Dunst von Blau und Rosa, der zwischen grauen Steinfassaden wie schimmernder Schleier hing, blaßgelbe Wolkensegel in unermeßlicher Höhe füllten sein Kinderherz mit wilder Sehnsucht. Er nagte zornig die Lippe. Gern wäre er Schlitten gefahren mit Windlichtern durch die Hirschau, aber es war alles verboten. Sie hockten tagaus, tagein verlassen in den öden Zimmern, davor die Posten standen.

Am Tisch mühte sich der zweite Prinz vergeblich um schnörkeliges Schreibwerk. „Will nit gehen", seufzte das Kind.

Der Kurprinz wandte sich: „Was schaffst?"

Der Kleine sah schüchtern auf: „Will schreiben an den Kaiser, daß er die Mutter wieder zu uns läßt."

Der Kurprinz sagte schroff: „Laß das Geschmier. Die Majestät hat mir nit geantwortet, wird's dir erst recht nit. Hat nur die ordres noch verschärft gegen uns."

Der Kleine starrte verzagt auf seine schiefen Krakeln:

Der Kurprinz las: „Allergnädigster Herr Vetter..." Er sagte verächtlich: „Weißt ja die schickliche Anrede noch gar nicht."

Der Knabe legte langsam den zarten Kopf auf das rauhe Papier: „Aber die Mammeli..." Und plötzlich fing er hilflos zu weinen an.

In diesem Augenblick schlug auf dem großen Platz die Lärmtrommel an. Der Kurprinz fuhr auf, die Hände ballten sich, die großen Augen glänzten: „Hörst," flüsterte er fiebrisch, „hörst? Lärm, Krieg, Aufruhr! Er überschrie plötzlich das dunkle Wirbeln draußen: „Der Vater! Der Vater kommt! Nieder mit Österreich!"

Die Kinder hielten sich zitternd umschlungen, preßten die kleinen Fäuste schmerzhaft ineinander, drückten glühheiße Gesichter an die Fensterscheiben — lange... lange.

Auch Lamberg lauschte aufatmend dem Trommelruf. Der Pfleger von Starnberg räusperte sich befriedigt: „Dürft nun alles wieder in Ordnung sein, Herr Statthalter. Darf wohl hoffen, daß Kaiserlicher Majestät mein heiß Bemühen gebührend dargestellt..."

Lamberg maß Ettlinger mit einem großen Blick. Er sagte so kalt, daß dem lächelnden Manne das erwartungsvolle Antlitz zur Grimasse fror: „Wollet mich excüsieren, Herr von Ettlinger. Alles Weitere regelt mein Sekretarius." —

Die Lärmtrommel aber schrie straßauf, straßab: Todesstrafe für jeden, der binnen einer Viertelstunde noch auf der Gasse betroffen wird. — Gütler und Senser waren aus ihren Häusern verhaftet. Schrecken schlich durch München. Er pochte mit den Ratsboten an jede Tür, er kroch in niedre Zimmer hinter bleiche Frauen, er stand grinsend unter den Kolonaden am Marienplatz, als die letzten Bürger vermummt und hetzend heimflohen. Nach Befehl die Türen geschlossen, Lichter gelöscht, stumm zusammengedrängt, hockten sie grübelnd, wartend, betend; die Wissenden aus tobendem Schmerz in dumpfe Verzweiflung geworfen.

Die Stadt war lebendig tot. An den Straßenecken standen kaiserliche Piketts unter Waffen. Schnee, der zu fallen begann, blieb auf ihnen liegen, wie auf Steinbildern. Dunkel ragten die Frauentürme aus der kalten Öde; ihre blinden Augen starrten in die weite Nacht.

Über die Felder von Sendling fuhr ein plötzlicher Wind. Wenn der letzte Mond durch graues Gewölk fiel, schien die Blache zu rauchen von stäubendem Schnee. Die Häuser von Giesing lagen tief verhuschelt im weißen Bett, der Glockenbach glitt lautlos, schwarz und eilig durch die öde Weiße. Der neue Schnee verschluckte die stampfenden Schritte der Bauern. Die blauseidne Madonna war weiß umsponnen, als wolle sie nicht mehr sehen...

Aus dem ungewissen Dämmer tauchten plötzlich riesenhaft die Mauern von München. Von weither kamen zwölf Glockenschläge. Irgendwo begann ein Christnachtläuten. Aber es brach jählings ab. Alles lag in tiefer Stille.

Sie starrten nach dem zackigen Gemäuer. Zwölf Uhr! Jetzt sollten die Glocken vom Frauendom zu stürmen anfangen, Dallmeyrs Raketen steigen, in den Wallgräben das milchgrüne Wasser verlaufen. Die Vordersten horchten, standen, traten hin und her. Der dunkle Heerwurm knäulte sich zu regellosem Haufen.

Die zweiunddreißig Zimmerleute aus der Au stießen geschlossen herzu. Sie seien alle da. Warum man nicht angriffe? Nein, kein Warten, Zaudern, Horchen mehr! Dort sei das Kosttor, dort der Rote Turm. — Ehe Besonnene hindern konnten, fiel ein Schuß aus der bei Kochel erbeuteten Kanone, noch einer, ein dritter.

Die Bauern warfen die Köpfe hoch. „Wir sind da!" schrie der schwere Donner nach München hinein. „Her, her, drauf und dran!"

Die Stadt schwieg wie ein Grab. Aber sie beachteten es nicht mehr. Plötzlich, ohne Kommando, stürmten sie über das weiße Feld nach der schwarzen, drohenden Mauer, stießen sich, stolperten, stürzten, rafften sich wieder, schrien aus heiseren Kehlen die irre Lust der Stunde: Endlich, endlich sich aufrecken zu dürfen, wie Tod und Hölle über das schwarze Bedrückerpack hinzufahren! — Die Blechtrompeten gellten Sturm, die Glocken von Giesing heulten Sturm, die Gotzinger Heerpauke brüllte Sturm, Sturm, Sturm...

Da fielen von der Mauer die ersten Schüsse. Es riß hier und dort einen Buben ins Knie — Schrei hier, Stöhnen dort. Grobe Fäuste scharrten Schnee zusammen, verwogene Gestalten sanken lautlos zur Seite, wie müde Kinder sich zur Ruhe legen. Vor dem Tore wühlte es durcheinander. Vergeblich hämmerten Äxte, Kolben, Knüttel gegen Stein und Eisen. In tiefen Schießscharten standen kaiserliche Schützen, zielten überlegen, verächtlich in den wirren Haufen, in hagere, wilde, emporgewandte Gesichter, schwarzbraune, sehnenstarre Hälse, in kecke Hütl mit flatternder Feder — daß im Sturze die blonden krausen Haarschöpfe sich neigten wie Ährenbüschel...

Digitized by Google

Und immer Neue drängten drüber hin. Es schwoll an den glatten hohen Mauern hinauf, ein rasender Schwung von Zorn, Trotz und Urwaldswillen. Die Tölzer Schützen standen hoch auf den Schultern der andern, schon trafen erste Kugeln in sichere Schießscharten, schimmernde Monturen sackten hintüber... Am Tore waren die Berserker los, Holzknechte und Isarflößer voran mit Äxten und Stangen. Es splitterte krachend Stoß auf Stoß in das unzerstörbare Werk. Pulverdampf wölkte in stinkenden Schwaden um den wüsten Haufen, vom Turme bleckten Windlichter rote Lichtzungen drüber hin. Ganz vorn, geduckt zwischen flirrenden Äxten, die Füße verklemmt unter toten Leibern, stand ein barhäuptiger Bub mit der Trommel. Er brüllte mit weit offenem Kindermunde und schlug die schweren Hölzer auf das Kalbfell, daß der regellose, wahnwitzige Schlag die brodelnde Hölle noch überflog.

Den Österreichern auf ihrer Höhe stieg Kälte von den Füßen empor. Es kroch aus dem wüsten Gebrüll da unten langsam, unhemmbar ein Grauen zu ihnen herauf, die Hand an der Muskete wurde ihnen lahm, sie starrten gebannt in die wimmelnde Schwärze. Und plötzlich donnerten Stöße ans Tor, darunter die gewaltigen Flügel zitterten und wankten. Da stand ein einzelner Mann, ein Riese im Schmiedeschurz. Schauerlich schien sein aufgerissenes Gesicht herauf. In beiden Armen schwang die eichene Wagendeichsel aus, in ungeheurem Prall gegen das Tor, wieder und wieder. Da hob sich aus dem schütternden Getöse der maßlose Schrecken über die Mauern. Und wie in Augenblicken das Unmögliche hier Ereignis ward, stieg vor den schwarzen Kerlen von Theiß und Save plötzlich ein grausiges Antlitz übergroß aus der Nacht... Furor Teutonicus!

Sie riefen die Heiligen an in fremden Zungen und flohen, flohen über rettende Brücken, hinter neue Wälle und Türme. — Als der Schmied von Kochel wirklich das Kostor zerbrach wie ein tobender Vorweltriese armseliges Menschenwerk, fanden die jauchzenden Haufen Bau und Schanzen leer. Aber hart vor ihnen lag der breite Graben, randvoll, schwarz und tückisch lauernd, die Brücke, mit zehnfachen Ketten, spanischen Reitern gesperrt, ruhig ragend dahinter ungeheures Mauerwerk. — Sie stürzten blindlings vorwärts, verfingen sich in Holz und Eisen, knäulten sich, gegenseitig hemmend, über den schmalen Zugang hin.

Da zuckte es drüben auf. Stückkugeln fuhren in den Haufen. Unmenschlicher Schrei stieß hoch, aus den Luken wölkte roter Dampf über wild schlagende Glieder, stürzende Waffen, hoch aufklatschende Wasser. Dann war die Brücke leer, nur Regloses, wie schwarze Schatten, lag kreuz und quer. Die feindliche Mauer war wieder still, im dunklen Wasser schwollen letzte Kreise aus.

Die Bauern drängten ratlos am eroberten Tor. Sie begriffen jetzt, daß sie nur winziges Bollwerk, wertlosen Mauerbogen, bezwungen hatten, nicht den mühelosen Eingang in die Straßen von München. Dort lag die Stadt, fremd und finster, schweigendes Unheil, erfüllt von Feindlichem. Keine Raketen stiegen, keine Bürgertrommel schrie, die tödlichen Wasser im Graben fielen nicht.

Und plötzlich, nach dem wahnsinnigen Aufruhr ihrer Sinne, der ungeheuren Kräftespannung auf dem phantastischen Marsche durch die Schneenacht, fiel aus diesem Schweigen, diesem toten Lauern dort drüben grenzenlose Verlassenheit in die einfachen Seelen. Sie begriffen, daß sie verraten waren. Sie begriffen, daß die Bürger sich nicht rührten. Sie hatten letzten Atem, letzte Willenskraft verbraucht, um Punkt zwölf Uhr zur Stelle zu sein; nun spürten sie das rätselhafte Ausbleiben der Bundesgenossen, Verrat an ihrem Heiligsten. Sie ahnten, betäubt, gelähmt und plötzlich im Innersten zerbrochen, daß alles verloren sei.

Sie standen in der Finsternis, stumm, haltlos zusammengedrängt, und aus dem unheimlich starren Schweigen drüben — leeren Mauern, leerem Wasser — wuchs langsam ein erschütterndes Bangen. Sie warteten stumpf. Nichts rührte sich drüben, kein Feind war zu sehen.

Plinganser stand im dichtesten Haufen. Er starrte, wie alle, nach der gespenstisch toten, unbegreiflichen Stadt. Er fühlte es riesenhaft näherkommen, das seit der Ampfinger Nacht immer deutlicher Geahnte — den Untergang.

Er sprang auf eine gestürzte Lafette, seine helle Knabenstimme riß noch einmal die Köpfe herum. Er befahl den Rückzug. Bei Sendling sollten sie eilig schanzen und den Morgen erwarten. — Wie er so stand, das helle Blut von der Stirne wischend, um sehen zu können, schwankend und doch mit herrischer Gebärde wegweisend, gehorchten sie ihm wieder.

Aber es war, als habe das Unfaßliche, der Verrat, mehr als Tod und Wunden alle Kraft aus den mächtigen Gliedern gesogen. Sie taten zögernde Schritte, standen wieder, lehnten an der Mauer. Etliche nur begannen stumpf und gleichsam leblos den langsamen Rückzug. Die von Adel, die sich besser in der Gewalt hatten, der tapfere Lange, Max von Alram, Leo von Hackenbruch, ein paar Studenten, rissen hier und da die Haufen mit hartem Zuruf auf. Auch Jäger, dessen unbändiger Wille noch nichts verloren gab, fuhr heftig wie mit Sporn und Peitsche in die Unschlüssigen. Er schanzte schon mit den wenigen Frischen vor den Häusern von Sendling, als die letzten noch immer willenlos und wie ausgeronnen um das zerbrochene Kostor lungerten.

Die Nacht lag schwer wie vordem, doch war der Himmel klar geworden, die Sterne gaben mattes Licht. Die Jägerwirtin, stumm und erschöpft werkend neben den Männern, hörte in den Ställen das lärmgescheuchte Vieh wirr und angstvoll nach dem Morgen brüllen. Es ging ihr durch den Sinn, daß diese Nacht so heilig sei — dem unvernünftigen Tier sogar sei Menschenstimme gegeben, heute seine Not zu klagen. Da tropfte ihr letzter Lebensschmerz in Tränen auf ihre froststarren, arbeitenden Hände.

In diesem Augenblick drang aus weiter Finsternis verworrenes Geschrei.

Durch dichte Wälder waren sie leise herangedrungen, hatten am Gasteig droben, rutschend, fluchend und verwegen, die Steilhänge an der Isar gequert, den Fluß durchritten. Nun waren sie plötzlich mit Hussa in die weitverstreuten Bauernhaufen zwischen Kostor und Sendling gefahren — General Kriechbaums achttausend wilde Pandurenreiter.

Und vor dem Enden, das nun anhub, schauerlich und riesenhaft wie ein Mythos, verhüllte die Heilige Nacht von Bayern ihr schwermutvolles Haupt. Im Osten graute kalt ein mitleidloser Tag. —

Von allen Seiten her wimmelten schwarzbärtige Reiter. Aus den Toren der Stadt brach stürmendes Fußvolk. Da fingen die Bauern, wahllos zusammengekeilt unter fünffacher Übermacht, kaum bewaffnet, ermattet und verraten, noch einmal ein hoffnungslos-herrliches Streiten an. Die frohen Tölzer Buben kämpften längst mit umgekehrten Stutzen, der zarte Abel hatte keinen Degen mehr, er schwang mit beiden Händen eine Zimmermannsaxt. Der Schmied von Kochel stand breitbeinig, festgewurzelt, ließ die Wagendeichsel kreisen, daß die Reiter von den Sätteln fielen wie fortgeweht. Im Schatten seiner Arme hockten seine Buben. Die blauseidene Fahne schwankte versinkend, wenn ein neuer Träger sie dem Sterbenden entriß. Aber noch immer sahen sie, unter Pallasch und Lanze, hoch gebäumten Pferdeleibern, brechenden Blicks den stolzen Wahlspruch ihrer gerechten Sache: „Churbayrische Oberlands-Defension", und die zarte Gewißheit: „Zu dir hoffen wir, Himmelskönigin." Sie krallten sich stürzend noch in die Feinde, sie würgten am Boden noch weiter mit bloßen Händen unter stampfenden Hufen. Da krachten die Morgensterne in Hirn und Bein, da fällten Äxte steigende Rösser mit einem Streich, mähten triefende Sensen Hände, Arme, Köpfe in schauerlichem Ernteschwung. Sie schrien nicht mehr, sie werkten nur in Schweiß und Not und wußten, ihre nächste Ruhe war das Himmelreich.

Die schwarzen Reiter strudelten zurück. Fußvolk war in sichere Deckung gegangen und begann ein gemächliches Schießen wie zur Zielübung. Die Bauern preßten sich an Zäune und Mauern, in den hochgelegenen Kirchhof. Aber den armseligen Schutz, die Häuser von Sendling, deckten jetzt Kanonen zu. Da wurde es mählich still in den verschneiten Gärten, und die reine Weiße färbte sich rot, als läge das Dorf in Rosen.

Am Kirchhof, wo Plinganser kämpfte, antworteten die Bauern, fast ungedeckt, noch mit letzten Kugeln. Dreimal hatte er Durchbruch versucht. Er blutete mehrfach, und Tod lockte ihn wie Süßigkeit. Schon vergehend, sah er mit neuer Schärfe, wie sie da standen, die prachtvollen Kerle, bleich und blutend, zu Tode erschöpft, mit dem ratlosen Ausdruck sterbender Kinder — wie sie da lagen, über den Grabsteinen wie gekreuzigt, an der niedrigen Mauer zur Brustwehr getürmt... Irrer Schmerz seiner Liebe riß ihn noch einmal hoch. Er sprang auf die Mauer, weit wehte sein weißes Tuch, er gellte in die Schreie der Sterbenden mit letzter Kraft: „Halt! Gebt Pardon in Christi Namen!"

Augenblicks schwieg das Feuer. Während Plinganser mühsam unterhandelte, standen die Bauern stumm und stumpf, im Übermaß der Qual erstarrt in ihren Stellungen wie Marionetten. Als er, sich wendend, diese müde ergebenen Gestalten sah, gelang ihm kaum der Ruf: „Leut, legt die Waffen nieder! Ihr seid ehrlich kriegsgefangen. Geschieht euch kein Leid mehr!"

Sie zögerten. Nicht in Zorn oder Feindbewußtsein, sondern weil sie nicht begriffen, daß die Hölle der letzten Stunden ein Ende haben konnte. Schließlich, als die Führer taumelnd vorausgingen, stiegen sie langsam ins freie Feld nieder, warfen zum Haufen, was man noch Waffen nennen konnte. Wie sie nun standen, auf der hellen Blache zu dunklem Klumpen gedrängt, immer noch an die Zweitausend, begab sich ein Sonderbares: Sie schauten um sich, ein wenig ratlos, wie plötzlich aus schwerer Fron Entlassene, sahen Verwüstung, Tod und Grauen — und fanden sich selbst nicht mehr. Die Hände, zitternd, blutend, zu Tode matt, tasteten nach den Taschen mit rührend arbeitsgewohnter Gebärde, holten mühsam den Rosenkranz heraus. Bald hier, bald dort sank einer ins Knie, nicht dankend, nicht bittend, nur still und entrückt dies schlichte „Gegrüßet seist du, Maria..." murmelnd — wie am Sonntagsbeginn.

Da geschah es vor den Toren von München, daß der Pandurengeneral zweitausend wehrlose, betende Bergbauern, denen er Pardon gegeben, mit Stückkugeln niederschießen ließ.

Während der Tod sie zu Haufen warf wie Gras, knieten die letzten noch immer und beteten laut, feierlich und jenseits aller Furcht. — Als die Sonne eines strahlenden Christtags heraufkam, stand nicht einer mehr.

Die Frauentürme sahen es und stürzten nicht ein — sie blickten groß und fern nach dem Horizont, wo die ewigen Berge erglänzten.

An diesem Christtag, der blauer denn je den Himmelsbogen spannte, lagen fünfhundert wunde Bauern auf dem Marienplatz zu München hingereiht, lagen in blankem Schnee hingereiht, wie Jagdwild auf der

Digitized by Google



IN DER TÖPFERWERKSTATT
GEMÄLDE VON J. C. ROELANDSE

Strecke, und ihr hilfloses Stöhnen schlug an den hohen Häusern empor, die wie erblindet starrten vor dem Schrecklichen. Lagen da, zur Schau gestellt, ohne Arzt und Barmherzigkeit, einen Tag und eine Nacht, indes der scharfe Frost ihre Wunden fraß und ihre wirren Herzen verzweifelten an Mensch und Gott.

Im Morgengrauen endlich wandten sich selbst die Wachen weg, als ein paar mutige Ärzte Hilfe brachten. Viele waren still geworden an diesem Tage des Herrn. Was noch lebte, mochte nun forttragen, wer wollte. Nur den Leutnant von Lange, der lautlos weinte, Abel, der in Delirien sang, und Jäger, der kein Wort mehr sprach, trugen Schergen von ihrem Schneebett in die Kerker des Halsgerichts. —

Als den Kurfürsten im französischen Feldlager die Kunde von Sendling traf, schloß er sich ein für Tage und Nächte. So wie am Lager seines Kindes damals, wachte er schlaflos und zerrüttet vor diesem heiligen Sterben, und sein Herz ging inbrünstig suchend den Weg zurück von fremdem Weltmachtstraum zur deutschen Erde... Er schrieb, noch nach Tagen fassungslos, an die Kurfürstin: „Muß immerzu an meine Bauren gedenken... Halt mich mit aller Gewalt vor dene französischen Herrens. Wie ich aber alleine bin, muß ich weinen wo ich geh und steh..."

Nach Wochen, kaum geheilt, bestiegen Lange und Abel auf dem Marienplatz zu München ihr Schafott. Indes der kleine Abel innig betete, zuckte schon das Schwert. Lange hob den Blick noch einmal zur Himmelsweite, da leuchteten ihm ruhig und groß die grünen Kuppeln der Frauentürme. Er mußte jener Nacht gedenken — die grenzenlose Last hob sich von ihm, unendlicher Friede durchströmte sein heißes Herz. Er breitete die Arme und starb fast lächelnd.

Zur selben Stunde starben Gütler und Senser, litt Jäger seinen fürchterlichen Tod. Der Henker brach den schönen, starken Leib gliedweise. Das kühne, freie Haupt hing wochenlang, geschändet und besudelt, ans Isartor gespießt, daß die Wasser des Himmels es beweinten.

Im ganzen Lande war der Aufstand zerstreut, überall lag Grabesruhe. Zertreten, zerschlagen, die Kehlen stumm gewürgt, die Herzen leer geraubt, schleppte das Volk lichtlose Tage. — Aber über Bayern ging der Frühling.

Wieder riß der brausende Südsturm in feuchten Nächten, wehte der sonnige Föhn in hellen Tagen, der Baum und Fels und Wasserlauf förmlich tanzen macht in funkelndem Licht. Unermeßliche Weite lag über den Bergen, der Himmel glatt und dunkelblau, aus den Wäldern stieg der schwere Duft des Keimens.

Plinganser schritt unter dem weißen Glanze hin wie ein Träumender. In der Knechtskammer von Giesing war der Schwerwunde langsam genesen, nun floh er auf Seitenpfaden aus der Heimat, der Tiroler Grenze zu, um in verlassenen Tälern die Schweiz zu gewinnen. Sein junges Gesicht trug immer noch die Starre, schien leer, wie ausgeronnen. Nur die Augen gingen durstig den Weg entlang in Nähe und Ferne.

In kahlen Baumkronen spielte der weiße Wind, daß sie aufglänzten wie Seidengespinst. Über altem Laub und Moder tanzten die Leberblümchen, abertausend blaue Sterne. Auf Wiesen und Hängen, an jedem Rain läuteten in strotzend vollen Sträußen die gelben Himmelsschlüssel, jeder Graben war gesäumt von dunkelstem Gold der Dotterblumen, in Kissen schwellten überall die blassen Veilchen, die weißen Anemonen. Wo die wilde Sonne brannte, am Südhang, wucherte der kleine Enzian in dichten Beeten, als habe Maria das Blau ihres Mantels verstreut.

Plinganser stand an der Grenze der zerschlagenen Heimat. Unendliche Schau lag vor ihm — Dörfer, Wiesen, Hügel, Wald und Fluß. Lag in dieser strömenden Sonne, diesem jauchzenden Licht, dieser blitzenden Klarheit — und plötzlich hob dies unerhörte Leuchten sein müdes Herz wie auf schimmernden Fittichen hoch. Zu seinen Füßen quoll der bayrische Frühling in unhemmbar seliger Pracht. Großblütiger Enzian tat eben die ersten Kelche auf, tiefe, wunderbare Augen Gottes. Da beugte sich der Jüngling und rührte leise mit der Hand an das himmlische Blau.

Er erhob sich rasch und schritt bergan, nach den weißen Krokuswiesen oben an der Schneegrenze. In unermeßlichem Glanze ruhten die Gipfel. Wie ein Gesang erwachten in ihm die Worte des Psalms: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt."

Digitized by Google

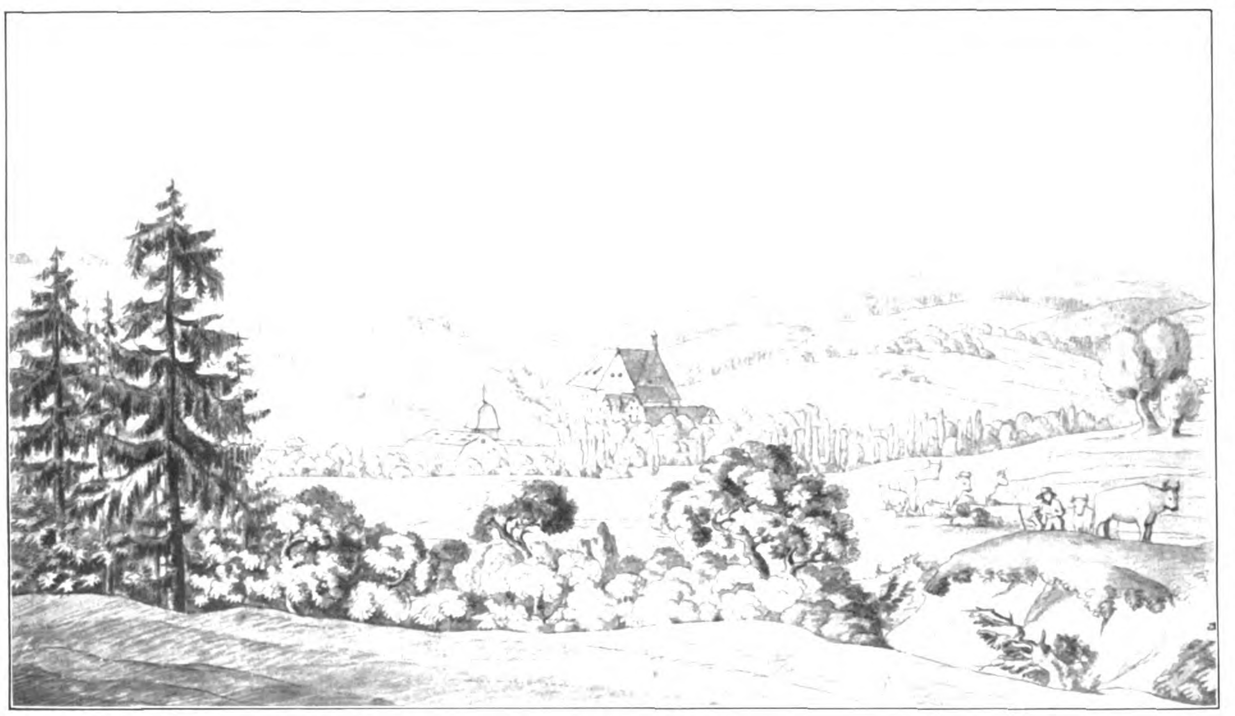
GOETHE UND CHARLOTTE von STEIN

Am 6. Januar 1827 endete der Tod ein leidschweres, müde gewordenes Leben, dessen Trägerin, Charlotte von Stein, es bestimmt gewesen war, tief auf das Schicksal und die Entwicklung Goethes einzuwirken. Durch Frau von Steins Beziehungen zu Goethe ist das Andenken an sie unsterblich geworden. Deswegen ist für uns die Frage nach ihrer Bedeutung die nach der Rolle, die sie in des Dichters Leben gespielt hat. „Alles um Liebe“ ist der Wahlspruch des jungen Goethe. Wie Orgelbrausen erfaßt ihn diese Kraft und tönt sie in ihm. Und mit dieser Allgewalt will er alles erfassen, was ihn innerlich bewegt, Gott, Welt, Natur, den Menschen. So erfaßte seine Seele auch Frau von Stein. Er zieht ihr Leben in seines hinein. Er will ihr Innerstes, das so ganz anders geartet ist, ergründen, sein Innerstes daran ausgleichen. Diese Frau wird ihm zum Schicksal und zur Aufgabe. Das Übermaß von liebevollem seelischem Ergreifen mag wohl Frau von Stein zuerst beängstigt haben. „Liebe Frau, leide, daß ich dich so lieb habe“, schreibt er ihr am 28. Januar 1776, kaum drei Monate nach seiner Ankunft in Weimar. „Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und du einziges, das mir glückwünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als dich“, heißt es am 4. März 1776. Bleibt es zu verwundern, daß Frau von Stein, selbst innerlich einsam und an Lebensfreude durch trübe Erfahrungen geschwächt, ihre Seele verschenkte, um sie dadurch zu bereichern? Ihr vertraute Goethe nun alles an, was ihn innerlich bewegte, was seinen Genius beschäftigte. Wenn Knebel sie als leidenschaftslos und ohne Enthusiasmus charakterisiert und Goethe sie einmal beneidet, daß sie so viel ruhiger lieben könne als er, wenn er an ihr Mäßigkeit und Geduld hervorhebt, so trifft dies seinem Wesen entgegengesetzte Eigenschaften, die seinem Innern ebenso förderlich waren wie seinem Einleben am Hofe ihre, der Hofdame der Herzogin Luise, Kenntnis der höfischen Sitte, der Hofgesellschaft und der Kleinlich- und Zwistigkeiten, die — nicht nur bei Hofe — sondern überall, wo eine Anzahl mehr oder weniger gleichberechtigter Menschen um einen Mittelpunkt kreist, vorhanden sind, also eben auch an diesem Hofe nicht fehlten. Knebel hebt an Frau von Stein ihre feine Wißbegierde, ihren Takt, ihre doch auch vorhandene geistige Wärme hervor, nennt sie gerad, natürlich und wohlunterrichtet.



Charlotte Freifrau von Stein. Nach einem Selbstbildnis.

Wenn Goethe in den ersten Jahren in Weimar den inneren Sturm und Drang überwand, wenn er sich in die Gesellschaft einordnen lernte, so lag dem ein Reichtum an Lebenserfahrungen und geistigem Gewinn zugrunde, der ihm von vielen Seiten zuströmte. Wenn man die Beziehungen zu Charlotte von Stein für sich betrachtet, so darf man den Einfluß von einer einzigen Seite allein auch nicht überschätzen. Man muß sich auch die gewaltige Kraft vor Augen halten, mit der Goethe Eindrücke zu Ideen und künstlerischen Gebilden steigert. Und gewiß passen auch auf sie seine Worte, daß die Frauen silberne Schalen sind, in die wir goldene Äpfel legen. Und doch, wie muß sie selbst, was muß sie ihm gewesen sein, daß er noch 1820 seine Dankbarkeit zu den Versen steigern konnte, in denen es von Shakespeare und von ihr heißt, daß er ihnen verdanke, was er sei. In „Iphigenie“ spüren wir in dichterischer Verklärung wohl am reinsten, wie Frau von Steins Einfluß auf Goethe wirkte, wie er sie als Ideal von Sanftheit, Vornehmheit und Sicherheit sah. Als eine Priesterin, die ihm, dem von innerer Unrast Gepeitschten, Linderung verschaffte, mag sie ihm wohl manchmal erschienen sein. So heißt es auch in einem Briefe: „Ich möchte im dreifachen Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe wert zu sein.“



Dorf Kochberg mit dem Schloß der Frau von Stein. Nach einer Sepiazeichnung von Goethe.

Und doch, im Grunde war diese Liebe kein eigentliches Glück. Seelenfreundschaften waren so häufig in dieser Zeit. An dieser aber war das Herz so tief beteiligt, daß es diese Bande, die es doch nicht überschreiten durfte, innerlich sprengen mußte, so daß ein innerer Widerstreit des Gefühls eintrat, sich gleichzeitig zu erhalten und einzudämmen. Wir verstehen es auch, wenn Goethe 1781 schreibt: „Wir sind wohl verheuratet, das heißt: durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht.“

Ein volles Jahrzehnt war Goethe Frau von Stein eng verbunden, Goethes innerstes Wesen, seine seelische Inanspruchnahme, der Charakter der seelischen Beziehungen verlangten, wenn auch keine Auflösung, so doch ein Abklingen, eine persönliche Lockerung. Entsagung und Flucht, für Goethe wiederholt die Lösung aus Liebesbanden, konnten auch hier nur helfen. Gewiß bedingten den Entschluß, nach Italien zu reisen, im wesentlichen andere Gründe — Befreiung von drückenden, ein Jahrzehnt musterhaft erfüllten Amtspflichten, ferner die endliche Erfüllung eines alten Jugendwunsches —; aber, sicherlich noch uneingestanden, das Verhältnis zu Frau von Stein machte sich gefühlsmäßig dabei geltend. Gewiß schrieb er ihr noch 1787 aus Rom: „An dir häng ich mit allen Fasern meines Wesens. Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerungen zerreißen.“ Aber, so hart es klingt, die innere Befreiung, die ihm Italien brachte, hat ihm auch die Kraft verliehen, Frau von Stein zu überwinden.

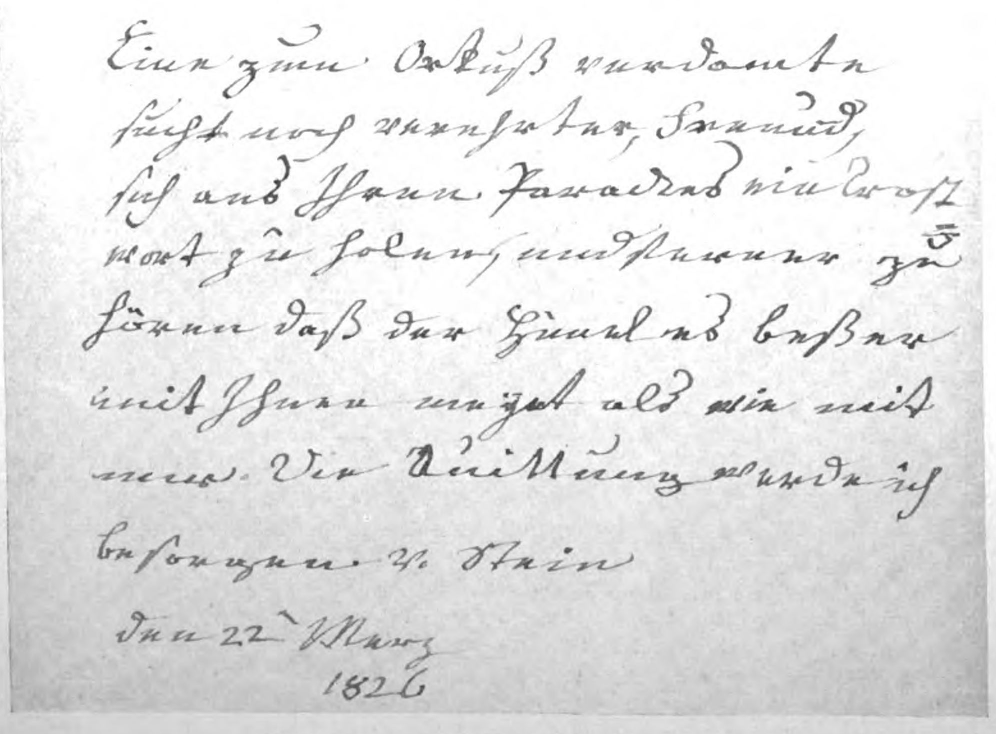
Während Goethe nach seiner Abreise sein Reisetagebuch für sie führte, war sie tief betroffen, daß er abschiedslos nach Italien gegangen war. Mit sicherem weiblichen Instinkt fühlte sie darin doch eine Loslösung. Briefe, die Goethe nach seiner Rückkehr an Frau von Stein schrieb, zeigen, daß sie ihren Groll bewahrt hatte. Des Dichters Verhältnis zu Christiane Vulpius brachte den Bruch. Man hat Frau von Stein ihr Verhalten sehr verdacht. Mit allgemeiner Verständigkeit und Logik kann man aber dort nicht urteilen, wo Gefühlsgründe maßgebend sind. Goethe hatte sich in Italien als Künstler und Mensch wiedergefunden, er war in sich gefestigt geworden, er hatte eine bedeutende Entwicklung durchgemacht. Es war ein Irrtum von Frau von Stein, wenn sie meinte, der alte Zustand könnte fortgesetzt werden. Mit Riesenschritten schreitet das Genie vorwärts. Die anderen in Weimar, auch Frau von Stein, mußten ja im Grunde genommen die gleichen geblieben sein. Mit innerer Notwendigkeit wurde ein gegenseitiges Angleichen der beiden Menschen, Charlottens und Goethes, nun zur Unmöglichkeit. Daß Frau von Stein sich nicht mit einer gemäßigten Freundschaft begnügen wollte, zeigt ihren Stolz, daß Goethe sich in sich zurückzog, seine innere Freiheit. Letzten Endes mußte Frau von Stein dieser Abklang schwerer treffen als den vor neuen Entwicklungen stehenden Goethe.

Erst nach 6 Jahren, 1795, bahnten sich wieder allmählich Beziehungen an. Im Januar 1799 besuchte sie Goethe zu einem Diner, im Sommer des gleichen Jahres lud er sie zu einer Festlichkeit zu sich. Ein freundschaftlicherer Verkehr trat erst 1801, nach Goethes damaliger gefährlicher Krankheit wieder ein. Am 12. Januar 1801 schrieb Frau von Stein an ihren Sohn: „Ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so teuer wäre, daß eine schwere Krankheit, an der er seit neun Tagen liegt, mich so innig ergreifen würde.“

Im ganzen darf man Goethes Liebe zu Frau von Stein wohl bezeichnen als ein Ringen gelöst von einzelnen seelischen Feierstunden, geweiht durch innere Läuterung, gekrönt durch die daraus hervorgehenden Ideen und Gestaltungen von künstlerischen Gebilden. Der Dichter Bodenstedt findet die rechten Worte in seinen Versen:

Mir ward aus Goethes eignem Mund
Das wirkliche Verhältnis klar:
Gesegnet war der hohe Bund,
Der so viel Herrliches gebar.

Franz Neubert.



v. Stein

den 22 März
1826

Brief von Frau von Stein an Karl Ludwig von Knebel.

Digitized by Google



Im Zeichen der Jazzband: Zum Tanztee in einer vornehmen Bar in Wien. / Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Adalbert Sipos.

Selbst in Wien, der einstigen Hochburg des Walzers, führt heute, wie in allen anderen Großstädten der Welt, der Jazz-Tanz das Zepter. Auch Vertreter der guten Gesellschaft sind jetzt in diesen vornehm und elegant ausgestatteten Vergnügungsstätten, besonders zum Nachmittagstanz, häufig zu treffen.

Digitized by Google

Belebtes Lebloses: Der Zeichentrick-, Silhouetten- und Puppenfilm.

Von Erwin Wolfgang Mack.

Eine Zeichnung, eine Silhouette, eine Puppe sind an sich etwas Lebloses. Aber wie eine geschwungene Fackel dem Auge die Erscheinung einer feurigen Bahn oder die eines Flammenkreises vermittelt, so erzeugen beispielsweise schnell am Auge vorüberziehende Zeichnungen unter gewissen Voraussetzungen die Illusion des Belebtseins.

Auf diesem Prinzip der Kinematogramme, d. h. Bewegungsbilder (ἡ κίνημα = die Bewegung), beruht als ein wesentlicher Zweig der Kinematographie die Herstellung des Zeichentrick-, Silhouetten- und Puppenfilms.

Da sitzen irgendwo vier oder fünf Treppen hoch Männer oder Frauen über einen Tisch gebeugt, und unter ihren flinken, geübten Händen entsteht Zeichnung auf Zeichnung. Alte Bekannte sind es meistens, die uns da begrüßen. Dort jener putzige Kerl, der schon durch das „Gekuller seiner Augen“ jung und alt zum Lachen zwingt. Hier wieder erlebt man sozusagen den Werdegang von „Felix, dem Kater“. Wie ein Philosoph wandelt er nachdenklich auf und ab, zieht die Denkerstirn in Falten, kratzt sie abwechselnd mit der linken und der rechten Pfote und schlägt mit dem Schweif, wenn auch nicht, wie bei Schiller, einen furchtbaren Reif, so doch ein urkomisch ausschauendes Fragezeichen — gleichsam als Verkörperung des Nachgrübelns. Und im Zeichenraum eines anderen Trick-Ateliers sieht man wohl Vorlagen, die das Entstehen und die Funktionen einer Maschine, vielleicht auch menschliche Organe, wie Zähne, Magen und Kehlkopf, in Tätigkeit oder irgendwelche Gebrauchsgegenstände veranschaulichen.

Von jedem einzelnen Sujet müssen oft Hunderte, ja, Tausende von Zeichnungen angefertigt werden. Ist beispielsweise eine gehende oder im Laufschritt befindliche Person zu zeichnen, so wird sie auf Blatt Nr. 1 in ruhig dastehender Haltung, auf Nr. 2 mit ein wenig erhobenem Bein, auf Nr. 3 mit noch höher gehobenem Tretorgan usw. wiederzugeben sein. Worauf es also ankommt, das ist das zeichnerische Festhalten der Bewegung in ihren einzelnen Phasen. Selbstredend wird der Zeichner darauf zu achten haben, daß neben den Beinen auch der Rumpf naturgemäß „mitschwingt“ und der veränderte Gesichtsausdruck mit das Charakteristikum jeder Einzelzeichnung zu bilden hat.

Als Beispiel für Teile einer Physiognomie-Studie: die „kollernden“ Augen. Nichts weiter als schwarz gezeichnete Punkte sind es, die in Abständen bei jedem Bild inmitten übernatürlich geweiteter Augenhöhlen ständig neue Bewegungsphasen einnehmen. In gleicher Weise vollzieht sich das „Grinsen vom einen Ohr zum andern“. Der Zeichner läßt eben den Burschen „etappenweise grinsen“.

Um nun einen ungefähren Überblick darüber zu geben, welche ungeheuren Arbeitsleistungen in einem Zeichentrickfilm enthalten sind, mögen einige Zahlen folgen: Ein gewandter Zeichner braucht durchschnittlich fünf Minuten Zeit zur Anfertigung einer Zeichnung. Erforderlich für die Wiedergabe einer einzigen Fuß- oder Handbewegung sind etwa 5—6 Zeichnungen. 90 Blätter bilden durchschnittlich die Tagesleistung, und 8000 Zeichnungen ergeben einen Trickfilm von ungefähr 160 bis 170 m bei — knapp zehn Minuten Vorführungsdauer.

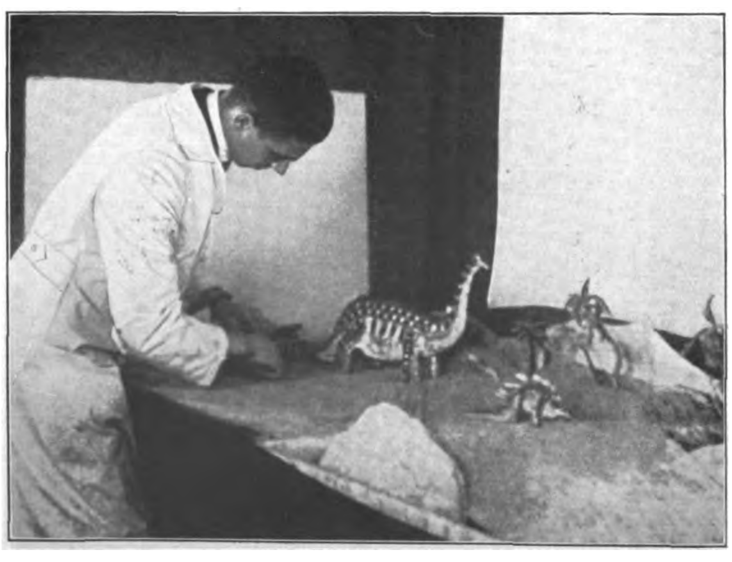
Wenn die genau numerierten Zeichnungen vorliegen, beginnt die Arbeit des Trick-Operateurs, der seinen Herrschersitz am sog. Tricktisch hat, über dem die Filmkamera montiert ist. Von dieser wieder reicht eine Schnur bis zum Sitz des Operateurs herab. Ein jeder Zug löst den stets gespannten Momentverschluß am Objektiv des Apparats, und so folgt bei jedesmaligem Ziehen eine Aufnahme auf die andere. Ist die Filmrolle abgelaufen, so gibt automatisch eine Glocke das Alarmsignal. Als Beleuchtung dienen hochkerzige elektrische Lampen, die entweder oberhalb oder seitlich vom Aufnahmeobjekt angebracht sind.

Die gleich großen Zeichenblätter werden nacheinander auf einer genauen Begrenzungslinie — Rand auf Rand, Ecke auf Ecke — auf der Tischplatte ausgebreitet, und es wird nummerweise fortlaufend von jedem Blatt je ein Filmbildchen hergestellt, das seinerseits die Wiedergabe einer Bewegungsphase enthält. Das Ergebnis ist ein Filmstreifen mit einer Anzahl Einzelbilder. Läßt man diese — schlechtweg gesagt — Reihenphotographien durch die Projektions- oder Vorführungsmaschinen laufen, so grüßt den Zuschauer von der Leinwand herab nicht die an sich starre und leblose, sondern die — dank Augen-Illusion — belebte Zeichenfigur.

Vorherrschend im Zeichentrickfilm ist gegenwärtig noch die von Amerika importierte Groteske. Gewiß, das Lachen belebt, befreit. Zur Erzielung dieser Wirkung lassen sich aber verschiedene Wege einschlagen, und als geradezu verrohend muß das in sehr vielen amerikanischen Groteskfilmen immer wiederkehrende „Treten vor den Bauch“, erschreckende Würgen und Herumschleudern, Hämmern gegen den Kopf usw. bezeichnet werden. Reformen, die darauf hinausgehen, den Lachreiz durch würdigere Objekte zu entfesseln und damit zur Verfeinerung des Geschmacks beizutragen, sind im Gange. Der primitiven, groben, fast nur auf knallige Situationskomik zugeschnittenen Handlung, dem gänzlich auf das Karikaturhafte eingestellten Zeichnertum, den überall wiederkehrenden Typen und Flächen-

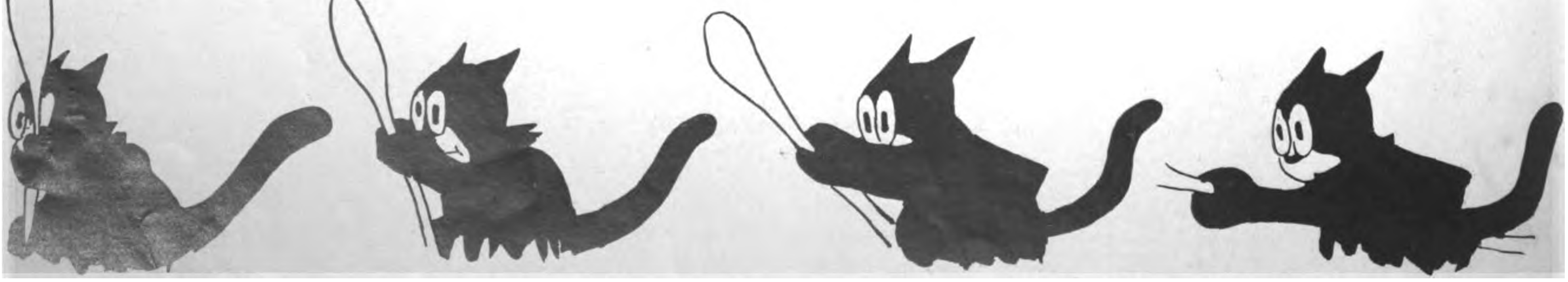


Allosaurus und Iguanodon im Kampf ums Leben. Aus dem Film „Die verlorene Welt“ des First-National-Films der Ufa.



Nebenstehend: Aufbau eines Urwalds im Anfangsstadium. Die Ewald-Film-Gesellschaft, Berlin, beschäftigte sich noch vor den Amerikanern mit der Herstellung eines großangelegten Kulturfilms über die Fauna der Urzeit, mußte aber ihnen, als den wirtschaftlich Stärkeren, unterliegen.

Unten: Bewegungsphasen aus dem Film „Felix, der Kater“. Um den Unterschied deutlicher zu machen, sind jeweils einige Zwischenphasen weggelassen.



Digitized by Google

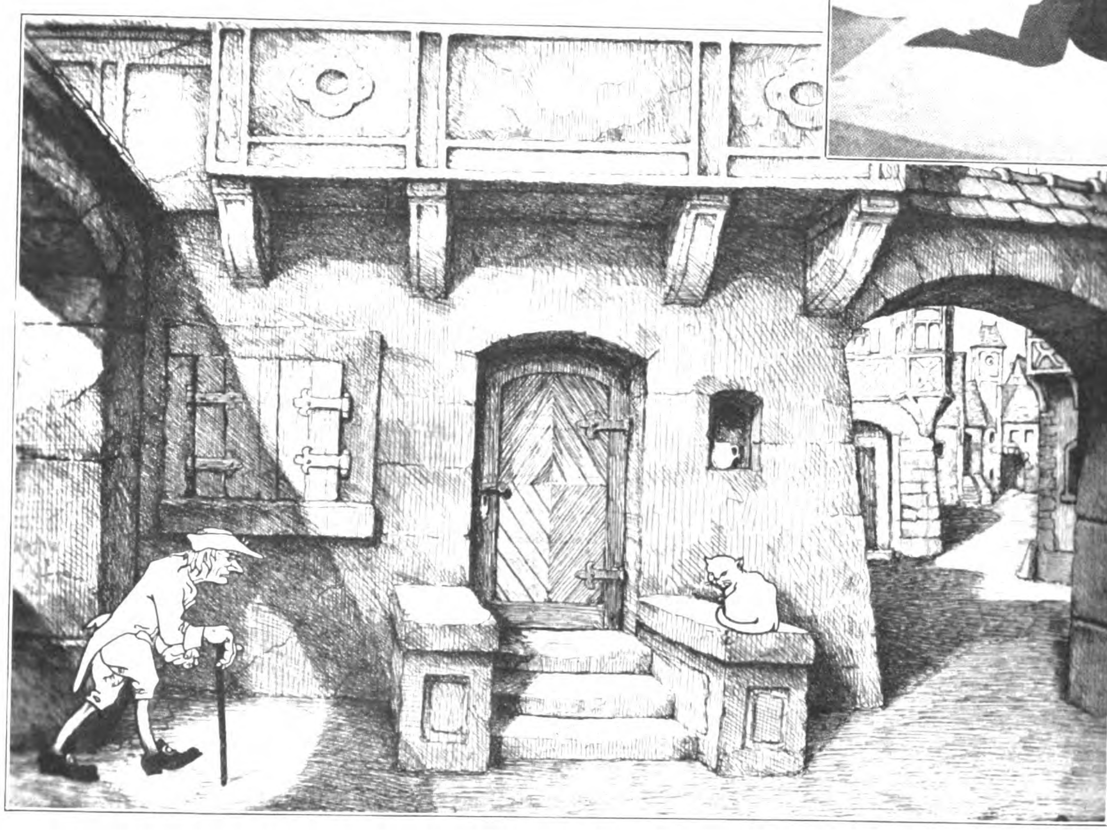


Prinz Achmed auf dem Zauberpferd. Aus Lotte Reinigers Silhouetten-Film.



Lotte Reiniger beim Schneiden einer Film-Silhouette.

zeichnungen, also überhaupt der von allen Vibrationen freien Linie des Amerikaners steht bereits die qualitativ höhere Kunst aus dem Lande der Dichter und Denker gegenüber. Ein Beispiel dafür, wie der mit deutscher Mentalität verwobene Film sich auch im Ausland durchsetzt, beweist folgendes: Anläßlich der Gottfried-Keller-Feier wurde in Zürich von Adolph v. Rheinbold, einem Meisterschüler von Trübner, die im Auftrage der Ufa-Kulturabteilung im Zeichentrickfilm wiedergegebene Kellersche Novelle „Spiegel, das Kätzchen" dargeboten. Also Stoff aus Märchenland, Stimmungsbilder voll Gehalt, eine Handlung reich an Eigenart, Spannung und überaus feinsinnigem und doch strahlende Daseinsfreude auslösendem Humor, Zeichnungen, Linien mit feinem Rhythmus und durchdachten Schwingungen, kurz, Bilder, deren jedes einzelne vital durchgearbeitete Kunst verrät. Damit eröffnen sich der Zeichentrickfilmkunst außerordentliche Perspektiven.



Szenenbild aus dem Ufa-Film „Spiegel, das Kätzchen". Gezeichnet von Adolph v. Rheinbold.

Eine Abart dieser individuellen Zeichentrickfilmkunst ist die „belebte Silhouette". Dieses Neuland Schritt für Schritt zu erobern, ist bisher allein der Scherenschnittkünstlerin Lotte Reiniger gelungen. Sie gibt mit ihrer letzten Schöpfung: „Die Geschichte des Prinzen Achmed", einen überraschend geglückten Einblick in die orientalische Märchenwelt.

Die Silhouettenfiguren werden aus Pappe bzw. gewalztem Blei geschnitten. Nun wären sie aber in diesem starren Zustand für Filmzwecke unbrauchbar. Daher sind Kopf, Rumpf und Gliedmaßen — jeder Teil für sich — herzustellen. Mit feinem Draht im Gelenk verbunden, liegen die Gliederfigürchen — an den Hampelmann erinnernd, aber ohne Strippe — auf dem Tricktisch, der jetzt statt der Holzplatte eine von unten her beleuchtete Mattglasscheibe aufweist. Aus Pauspapier gefertigte Dekorationen, wie Landschaften, Meere, Zauberhöhlen, schließen das Spielfeld nach außen hin ab.

Jede, auch die geringste Bewegung, die zur Veränderung der Silhouettenfigur auf ihrem Stand-, richtiger Liegeplatz, geführt hat, also das „Wandeln" herbeiführt, wird gefilmt. Beim letztgenannten Film „bevölkerten" die Szene mitunter nicht weniger als 50 „Komparsen", und 250000 Einzelbildchen war das Ergebnis einer dreijährigen rastlosen und überaus bewundernswürdigen Arbeit.

Im Jahre 1913 hatte man am Hofe des Herrschers aller Reußen einen der Säle in ein Kino umgewandelt zur Aufführung von „Grille und Ameise" (nach Lafontaines Fabel). Sehr vielsagend erschien der Hofgesellschaft dieser Filmtitel gerade nicht. Doch — was bedeutete das? Hier agierten ja statt Lebewesen — Puppen, denen ihr Schöpfer, Regisseur und Dichter Starewitsch, je nachdem Tier- oder Menschengestalt in kunstgerechter Form verliehen. Die an sich leblosen Objekte belebte er im Rahmen einer aus Leinwand, Holz und Pappe bestehenden Dekoration durch millimeterweises Von-der-Stelle-Rücken, Bewegen des Körpers, der Gliedmaßen, ja, sogar einschließlich des Spieles der Gesichtsmuskeln, Verziehens des Mundes, Klapperns der Augendeckel usw., also Bewegungsphasen, deren jede einzelne filmisch festgehalten worden war. Der Beifall des Zaren steigerte die Schaffensfreudigkeit des Regisseurs, und bis heute liegt bereits eine Anzahl von Puppenfilmen vor.



Aus dem russischen Starewitsch-Puppenfilm „Im Lande des Glücks". (Phot. Ufa.)

Dem Puppenfilm eng verwandt ist der „Modellfilm". So fertigte man beispielsweise für den amerikanischen Film „Die verlorene Welt" die Tiermodelle der Saurier. Allerdings waren diese Riesentiere nur ein ein halbes Meter groß. Sehr sorgfältig formte man die Leiber dieser Ungeheuer der Jura- oder Kreidezeit unter fachmännischer Beratung von Paläontologen. Als Vorbild für die Rekonstruktion dienten jene in großen Museen befindlichen Skelett- und Knochenfunde. Die aus Plastilina bestehenden Tiermodelle setzte man — wie es das Drehbuch vorschrieb — in eine im Filmatelier aufgebaute Urwaldlandschaft und machte nach jeder am Modell ausgeführten Bewegung (millimeterweises Heben und Senken des Kopfes, etappenweises Aufreißen und Schließen des Rachens, Vorsetzen der Beine, Schlagen mit dem Schwanz usw.) je eine Filmaufnahme mit $^{1}/_{16}$ Sekunde Belichtungszeit. Also auch hier war das Ergebnis viele tausend Einzelaufnahmen, die durch die Projektion auf die Leinwand zu einem Ganzen verschmolzen werden.

Digitized by Google

Wissen und Leben

Indianische Felsenwohnungen in Arizona und Colorado. (Siehe hierzu unsere farbige Bildertafel.) An einem schönen Dezembertage des Jahres 1888 wurde der Kliff-Palast entdeckt. Zwei Hirten, Richard und Alfred Wetherell, durchstreiften die Gegend von Mancos auf der Suche nach verlorenem Vieh. Sie arbeiteten sich mühsam durch dichtes Gebüsch durch und mußten plötzlich am Rande eines tiefen Cannons (Cañons) haltmachen. Ein Aufschrei der Überraschung entfuhr ihnen. Denn am gegenüberliegenden Abhang der Schlucht erschienen in einer Höhlung des Felsens, unter einem überhangenden Kliff, Mauern und Türme eines Palastes. Die beiden Hirten vergaßen ihr Vieh und streiften weiter durch die Mesa Verde. Bald entdeckten sie in der Nähe, unter dem überhangenden Rande eines anderen Cannons, eine ähnliche Gruppe von Bauten; weil eine große Kiefer inmitten der Ruinen wurzelte, nannten sie die Felsenbauten Kiefernburg (Spruce Tree House). Ausführliche Forschungen leiteten in den folgenden Jahren zu weiteren Entdeckungen, und noch 1915 wurden die Reste eines bemerkenswerten Sonnentempels entdeckt. Seit 1906 ist die Gegend als Mesa-Verde-National-Park dem Schutze der amerikanischen Bundesregierung unterstellt. Das Wort „Mesa", ein Abkömmling des lateinischen „mensa" = Tisch, im übertragenen Sinne Hochebene, wendet man besonders für die isolierten Tafelbildungen des amerikanischen Südwestens an, die jahrhundertelanger Erosion ihr Dasein verdanken. Mesa Verde, Grüne Mesa, heißt die Mesa in der Südwestecke von Colorado deshalb, weil sie fast durchweg mit Krüppelzedern und -pinien bedeckt ist — eine auffallende Erscheinung in einer baumarmen Gegend. Am Fuße der Mesa Verde liegen Haufen von Felsgeröll, die sich bei einer Höhe von etwa 38 bis 60 m noch immer sehen lassen können. Und in einer so unfruchtbaren, wüsten Gegend haben die vorgeschichtlichen Indianer gesiedelt! Es gab wenig Wild, und die Jagd war mit Gefahren verbunden. Im Mancos-Fluß konnte man ein paar Fische fangen. Man vermochte Beeren und Nüsse zu sammeln. Der Wasserstellen waren wenige. Trotzdem entwickelte sich hier eine nicht unbeträchtliche Kultur. Ihre Bauten zeugen von einer ziemlichen Kunstfertigkeit in einem Zeitalter, da andere Indianerstämme noch in Höhlen hausten. Auch das Kunstgewerbe der Felsensiedler stand auf einer beträchtlichen Höhe; sie bedeckten ihre Baumwollgewebe und Töpfereien mit schönen geometrischen Mustern. Ihre Äxte und Speerspitzen gehören noch der Steinzeit an. Mehr ist uns über die Geisteskultur dieser Steinzeitmenschen bekannt. Aus der Form ihrer Bauten geht mit Sicherheit hervor, daß sie in Gruppen, wahrscheinlich nach Art der späteren Klans, organisiert waren. Jede dieser Gruppen bewohnte eine besondere Abteilung der Felsenburg; man kann deutlich zwischen Wohnräumen und Vorratskammern unterscheiden, und außerdem hatte noch jede Gruppe ihren besonderen Versammlungsraum. In diesen Versammlungsräumen kamen die Männer zum Rat zusammen; hier lagen sie auch ihren religiösen Gebräuchen ob. Im Kliff-Palast allein kann man 23 Wohnungsgruppen unterscheiden. Aus verschiedenen Motiven ihrer Ornamentik hat man geschlossen, daß diese vorgeschichtlichen Indianer die Sonne als den Vater aller Dinge und die Erde als die Mutter verehrten. So war es ein bedeutendes Ereignis, als Dr. J. Walter Fewkes 1915 einen umfangreichen Sonnentempel bloßlegte, der sich auf dem Felsen gegenüber dem Kliff-Palast befindet. Es war der erste Bau außerhalb der Felsenwohnungen, und seine zentrale Lage ließ vermuten, daß dieser Tempel den religiösen Mittelpunkt der Siedlungen in dieser Gegend bildete. Dr. Fewkes hat den Tempel in das Jahr 1300 v. Chr. verlegt und nimmt an, daß wir es hier mit einem späten Gebilde zu tun haben, das am Abschluß der Mesa-Verde-Zeit entstand. Der Sonnentempel ist wie die Felsensiedlungen in solider Maurerarbeit errichtet; aber seine Bautechnik ist entschieden der der Wohnbauten überlegen. Auch sind auf den Mauern geometrische Zeichnungen festgestellt worden; an einer wichtigen Stelle ist ein fossiles Palmblatt eingemauert worden, und man hat daraus geschlossen, daß dieses den Indianern als ein Abbild der Sonne galt, das übernatürliche Kräfte in den Felsen gezeichnet hätten. Daß die vorgeschichtlichen Indianer sich gerade in solchen unzugänglichen Stellen einnisteten, ist natürlich in erster Linie aus Sicherheitsgründen zu erklären. Noch heute ist es nicht einfach, in die Felsenwohnungen einzudringen. Wahrscheinlich gelangten die Bewohner ebenfalls von unten her in ihre Nester; das Heraufschleppen des Baumaterials und der Vorräte muß keine geringe Mühe gemacht haben. Der Kliff-Palast besitzt auch einen unterirdischen Zugang, der wohl in Kriegszeiten zu seinem Rechte kam. Außer ihm und der „Kiefernburg" kennt man noch die „Balkonburg" (Balcony House), die Peabbody-Burg und andere Felsenwohnungen. Doch sind noch nicht alle eingehend erforscht, und wahrscheinlich sind manche noch unentdeckt. Eine andere Gruppe von Felsensiedlungen befindet sich im Süden von Arizona, in der Nähe des alten Apachenpfades, der jetzt zu einer modernen Automobilstraße ausgebaut ist. Diese Tontobauten weisen dieselben Züge wie die Bauten in Colorado auf. Eine dieser Bauten ist jetzt der modernen Zivilisation zum Opfer gefallen; denn sie liegt unter dem Spiegel des Roosevelt-Sees, jenes gewaltigen, etwa 400 m langen Wasserreservoirs, das die ganze Gegend oberhalb Phönix mit belebendem Naß versorgt. Die heutigen Indianer glauben, die Felsenwohnungen seien von Geistern bewohnt. R. A. Loederer, Neuyork.

Die Behandlung der Zuckerkrankheit mit Radiumstrahlen. Einem günstigen Zufall verdanken die Königsberger Professoren Rosinski und Quedenfeld eine Beobachtung, die für die zukünftige Behandlung der Zuckerkrankheit von weittragender Bedeutung sein kann. Bereits am Anfang des Krieges machte der eine der Genannten eine merkwürdige Wahrnehmung. Eine Frau, die wegen vorgeschrittenen Gebärmutterkrebses eine Radiumkapsel eingelegt erhielt, hatte gleichzeitig starken Zucker. Dieser verschwand nun bei der Radiumbehandlung des Gebärmutterkrebses vollkommen und blieb auch verschwunden. Erst jetzt hat der Forscher wieder auf seine frühere Beobachtung zurückgegriffen und sie systematisch nachgeprüft mit der Fragestellung: Sind Radiumstrahlen imstande, die menschliche Zuckerkrankheit zu bessern? Und die Antwort ist, obwohl bisher nur wenige Personen in der geschilderten Weise behandelt wurden, positiv. — Wie wird nun die Radiumbestrahlung zur Ausführung gebracht? Bisher geht man in der Weise vor, daß eine kleine Kapsel, die 12,5 Milligramm Radium enthält, für kurze Zeit in den Mastdarm eingelegt wird. Die hier vom Radium ausgehenden Strahlen gelangen in den Körper und üben eine bisher noch nicht bekannte Wirkung aus, die sich darin zeigt, daß der Zucker im Urin nach einigen Bestrahlungen verschwindet oder wenigstens ganz beträchtlich herabgesetzt wird. Auch andere Symptome des Zuckerkranken, wie lästiges Durstgefühl, Juckreiz usw., kommen durch die Radiumbestrahlung, die natürlich nur unter großen Vorsichtsmaßregeln von seiten des Arztes erfolgen darf, zum Verschwinden. Man geht wohl auch nicht fehl in der Annahme, daß die zweifellos vorhandenen günstigen Erfolge bei der Behandlung der Zuckerkrankheit, die manchen natürlichen Quellwassern zukommen, auf deren minimalen Gehalt an Radiumemanation zurückzuführen sind. Die Wirkung, Beseitigung der Zuckerausscheidung, tritt bei diesen natürlichen Wassern infolge der winzigen Mengen Radiumemanation, die sie enthalten, nur nicht so schnell und nachhaltig ein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Radiumbehandlung im Gegensatz zur Insulinbehandlung den Zucker für dauernd zum Verschwinden bringen kann. Dies dürfte darin seine Erklärung finden, daß durch die Radiumbestrahlung unter Umständen die menschliche Bauchspeicheldrüse wieder ihre normale Fähigkeit erlangt, Insulin abzusondern. Dr. F.





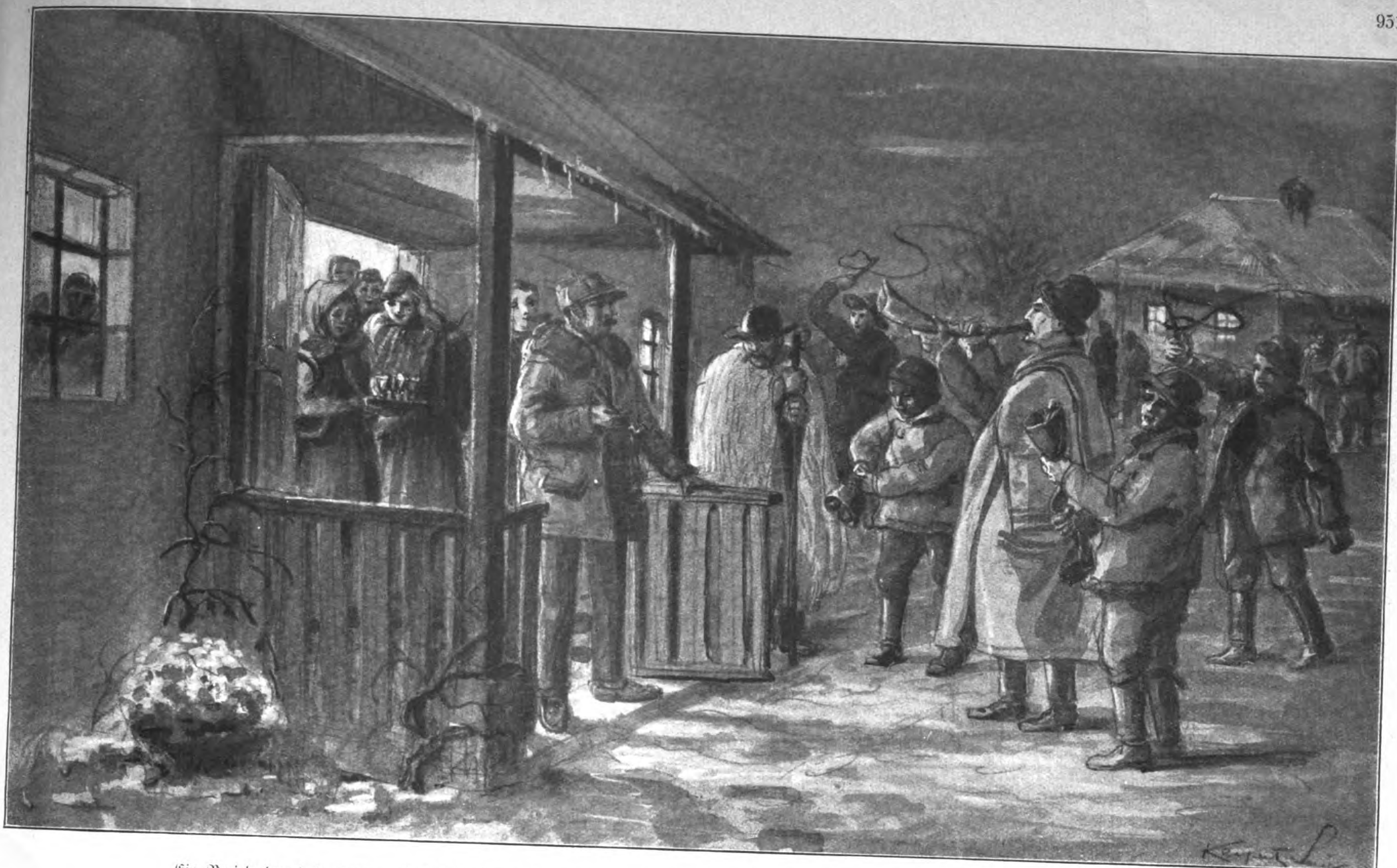


Links: Zwei, die sich ihrer Kraft bewußt sind: Ringerchampions lesen mit augenscheinlichem Vergnügen die Liste ihrer Gegner im nächsten Wettkampf. — Im Oval: Ehrung eines berühmten Ringkämpfers bei seinem Rückzug ins Privatleben: Tochigiyama, dem bei seinem Ausscheiden aus dem Ringerberuf von dem Viscount Akiyama in Tokio der für die japanischen Ringer charakteristische Haarschopf abgeschnitten wird. — Rechts: Nach dem Wettkampf: Der Sieger zeigt sich mit seiner Championflagge den Zuschauern.

Aus dem Leben der Ringkämpfer in Japan.

Eines fällt an dem japanischen Ringer auf: er wirkt auf den ersten Blick durch seine Masse auf uns. Doch ist es nicht die gestraffte Masse unserer Ringkämpfer, vielmehr erscheint ein solcher japanischer Kraftmensch wie aufgeblasen. Und das bei einer Nahrung, die hauptsächlich in Reis besteht! Um so erstaunenswerter sind die Kräfte dieser Ringer, die im Ringkampf zugleich eine große Gewandtheit entwickeln. Die Champions genießen in Japan, wo der Ringsport sehr gepflegt wird, großes Ansehen. Schon frühzeitig werden die für den Ringkampf in Betracht kommenden Knaben von den Ringergesellschaften sorgfältig trainiert. In Tokio, wo der Ringkampf bei der Bevölkerung ganz besonders beliebt ist, bestehen zwei solcher Vereinigungen („Teams"): „Ost" und „West", die oft ihre Kämpfe untereinander austragen. In diesen Kämpfen sind die Ringer nur mit einem Lendenschutz angetan, und als besiegt gilt, wer den weichen Sandboden des Platzes mit einem Körperteil berührt oder außerhalb des Ringes geworfen wird.

Digitized by Google



Ein Neujahrsbrauch in Ungarn: Beglückwünschung einer Gutsverwalterfamilie durch Gutsangehörige in der Silvesternacht. Zeichnung von Laszlo Keipert.

In den Dörfern des ungarischen Tieflandes hat sich vielfach unter den zu einem Meierhof (Tanya) gehörenden Bewohnern die Sitte erhalten, zur Stunde der Jahreswende, als Hirten verkleidet, nach dem Gute zu ziehen und dort der Gutsverwalterfamilie ihre Neujahrswünsche darzubringen — je lauter, desto besser, denn sie lassen dabei ihre Hörner erschallen, rasseln mit den blechernen Kuhglocken und knallen mit der Peitsche.



Vornehmes Aussehen und höchste Qualität

Das sind die Eigenschaften, welche die Berndorfer Bestecke und Tafelgeräte besonders auszeichnen und ihren Weltruf begründet haben.

BERNDORFER
METALLWARENFABRIK
ARTHUR KRUPP A.G.
BERNDORF-NIEDEROESTERREICH.

ART. KRUPP BERNDORF

Niederlagen: Berlin W., Leipzigerstr. 6, München, Weinstr. 4, Wien, I. Wollzeile 12, I. Graben 12, VI. Mariahilferstr. 19/21, Prag, Ulice 28. října 11, Budapest, IV Vaci utca 4.
Zweigfabriken: Esslingen a. N., Luzern, Murbacherstr. 1 „Berndorfer Haus", Mailand, Via Pergolesi 8-10, Bukarest, Strada C. A. Rosetti 3.



Die letzte Stunde des Jahres
SOLL SEINE SCHÖNSTE SEIN!

Frohsinn und Lebensfreude mögen sie begleiten, sei es zu zweit, die liebste Frau am Herzen, sei es im Freundeskreise bei heiterer Feststimmung. — Fort mit den Sorgen des alten Jahres; mit frischer Kraft, wohlgemut und froh wollen wir das neue beginnen! — Also in der Silvesternacht keine bösen, heißen starken Tränke, die sich „rächen", auch keine sauer-süßen Weinchen aus Bomst, sondern Sekt, reinen, feinen, ganz sicher guten Sekt, mit einem Worte:

KUPFERBERG GOLD
»die gute, alte, deutsche Marke«

Seit über 75 Jahren unverändert in rein-natürlicher Weise hergestellt. Daher besonders gut bekömmlich.

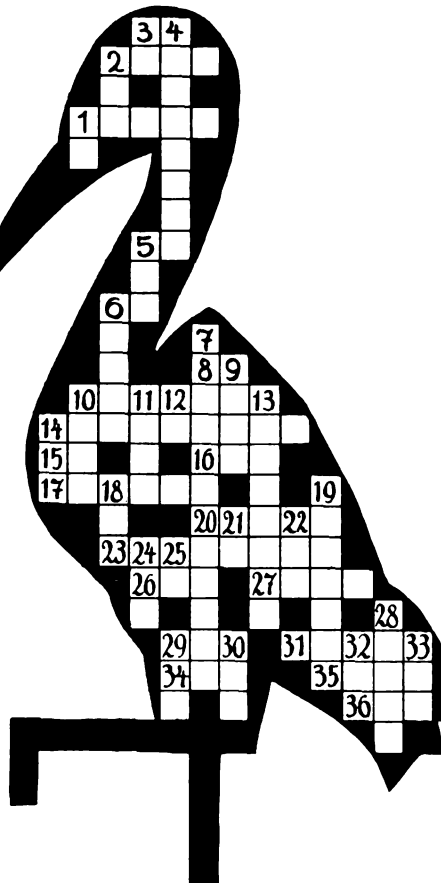
Sondermarke: „KUPFERBERG RIESLING" der herbe, rassige Herren-Sekt.
(Jede Flasche ist verbürgt über fünf Jahre alt!)

CHR. ADT. KUPFERBERG & Co. MAINZ

Digitized by Google

ZUM NACHDENKEN

Storch-Kreuzwort-Rätsel.



Die Wörter bedeuten: von oben nach unten: 1. Fragewort, 2. Kleidungsstück, 3. skandinavische Münze, 4. Pfandannahmestelle, 5. Nebenfluß des Rheins, 6. Verhältniswort, 7. Rüstzeug des Verstandes, 9. Fremdwort für Gedanke, 10. Spaßmacher, 11. Zusammenbruch, 12. Note, 13. weiblicher Vorname, 14. Vorsprung, 18. Thüringer Fluß, 19. Grieche mit sprichwörtlichem Organ, 21. Fürwort, 22. frommer Gruß, 24. finnische Stadt, 25. Kurzwort für Augenblick, 28. Spiel, 29. Unehrlichkeit, 30. weiblicher Vorname, 32. Naturerscheinung, 33. Gewässer-Bezeichnung; von links nach rechts: 1. Inbegriff von Bereitschaft, 2. nahrhafte Speise, 3. Flüssigkeit, 5. Bezeichnung beim Kartenspiel, 6. Tier, 8. Nahrungsmittel, 10. Meerjungfrau, 14. Drehschaukel, 15. Flächenmaß, 16. Getränk, 17. Pfefferkuchen, 20. Gemeinderat im alten Rom, 23. Tropenbaum, 26. Tiroler Junge, 27. italienischer Maler, 29. rumänische Münze, 31. Wasserpflanze, 34. Bindewort, 35. Teilzahlung, 36. Muttername in der deutschen Heldensage.

Versteckrätsel.

Jedem der nachstehenden Wörter sind vier, dem letzten fünf aufeinanderfolgende Zeichen zu entnehmen. Zusammengereiht, ergeben diese Buchstaben ein geflügeltes Wort aus einem Gedichte Ludwig Uhlands (ch und ck je zwei Buchstaben).

Derwisch — Backraum — Eberesche — Honigwabe — Hoforchester — Nachtsitzung — Holzschnitt.

Füllrätsel.

t i . . . . römischer Kaiser
. t i . . . . . . großes Geschenk
. . t i . . . . . römischer Verschwörer
. . . t i . . . . südamerikanische Provinz
. . . . t i . . . Säugetier
. . . . . t i . Schlagwort deutscher Dichtung
. . . . . . t i Karneval-Zubehör

Die Punkte sind durch folgende zweiundvierzig Buchstaben zu ersetzen: a a a a a a b e e e f f f g g i i k k k l l m n n n n n o o o r r r s s s t t u u u.

Stufenrätsel.

e o — Note
e e e — Griechische Göttin
e m o o — Blume
o o o r r — Vorhang
r r r r s s — Schatzkammer
s s s s t t t — Landstreicher

Durch Umordnen der Buchstaben soll sich ein Wort von nebenstehender Bedeutung ergeben. Jedes neue Wort muß das vorhergehende (Reihenfolge der Buchstaben beliebig) enthalten.

Kaleidoskop.

Du kannst es in Italien sehen,
Brauchst nur die Augen zu verdrehen.

Zweierlei.

Minderwertig soll er sein?
Man wählt dich vielleicht selbst hinein.

Zauberstern.

a
a b e
e e e e e
g h i l l l n
o p r r r
s s t
t

Nach Umordnung der Buchstaben ergeben

die Längsreihen:	die Querreihen:
Mitlaut	Mitlaut
nordische Göttin	Drehpunkt
Hauptstadt	Eiskörner
Stadt im Bezirk Posen	erfahrener Mann
Ostseeprovinzler	Verzeichnis
Schiffsseite	Gewässer
Mitlaut	Mitlaut

Zitatenrätsel.

Jedem der nachstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen. Zusammengereiht, ergeben diese Wörter eine

STAATL. FACHINGEN Natürliches Mineralwasser

Zu Haus-Trinkkuren bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt.

Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw.

Brunnenschriften durch das Fachinger-Zentralbüro, Berlin W. 66, Wilhelmstrasse 55.

Halle/S. Dr. Harangs Höh. Lehranstalt Gegr. 1864. Fernruf 1115. Vorbereitung für alle Prüfungen und Klassen. Vorschule — Oberprima. Umschulung. Halbjahrsklassen. Eintritt jederzeit. Schülerheim.

Ortelsburg Städtisches Hindenburg-Reform-Realgymnasium m. Anschlußmöglichkeit f. Schüler des Realgymnasiums und modern eingerichtetem Alumnat für alle Klassen. Bericht kostenl. durch den Alumnatsleiter Dr. Bachmann.

Studenten-Utensilien-Fabrik Aelteste und größte Fabrik der Branche Emil Lüdke, vorm. Carl Hahn & Sohn, Jena i. Thür. 36. Goldene Medaille. Man verl. gr. Katal.

Neuerscheinungen. AKT-PHOTOS interessante Natur-Aufnahmen. Probesendung RM. 3.– und 6.–. ELITE-VERLAG, BERLIN W. 30 Schliessfach B. Nr. 76.



ERNST DAEVERS, BERLIN W 35

Ratten u. Mäuse werden total ausgerottet, wenn Sie unser anerkanntes und totsicher wirkendes Nagertötungsmittel „Rotsalz" verwenden. Viele Anerkennungen. Nachbestellungen und Weiterempfehlungen größter Firmen und Behörden beweisen verblüffende Wirkung.

So schreibt unter anderem die Vereinigte Seidenweberei A.-G., Krefeld: Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß die bisherigen Versuche in zwei unserer Fabriken günstig ausgefallen sind und nachhaltige Wirkung gezeitigt haben. Wir bitten uns zu senden . . .

Rotsalz gegen Ratten und Mäuse
Grünsalz gegen schädliche Insekten

sind absolut sicher wirkende Tötungsmittel, unbegrenzt haltbar, von den Schädlingen gern genommen.

Rot- und Grünsalz kostet:
$\frac{1}{2}$ Pfd. Rm. 2.10, 1 Pfd. Rm. 3.60, 2 Pfd. Rm. 6.60, 6 Pfd. Rm. 18.60, 10 Pfd. Rm. 30.60.

Ausführliche Prospekte kostenlos. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 24633 bei Voreinsendung portofreie Lieferung.

Chemisch-techn. Gesellschaft von Malottki & Co. Berlin NW 40, Reichstagsufer 1.

A.W. FABER



"CASTELL" DIE BESTEN BLEI-KOPIER-TINTEN u. FARBSTIFTE •DER GEGENWART•



Für Parkett, Linoleum, Dielen, Möbel, Marmor u. dergl., die gute sparsame Politur.
Broschüre: „Vom behaglichen Wohnen" gratis.
Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz
Zweigfabriken: Eger (Tsch.-Slow.) Salzburg (Österr.)

VW Vorzügliche Schaumweine KOBLENZ

Verlangt Preisliste der VEREINIGTEN WEINGUTSBESITZER Wein- u. Sekt-Kellereien G.m.b.H.

Hervorragende Rhein u. Moselweine VW KOBLENZ

sehr bekannte Stelle aus einem Schillerschen Gedicht:
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. (Goethe: „Faust.“)
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken. (Schiller: „Prolog zu Wallenstein.“)
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen. („Faust.“)
Und frei erklär' ich alle meine Knechte. (Schiller: „Wilhelm Tell.“)
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen. (Schiller: „Einer jungen Freundin ins Stammbuch.“)
Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß. („Faust.“)
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele sich. (Schiller: „Jungfrau von Orleans.“)
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder. (Schiller: „Wallensteins Lager.“)
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren. („Faust.“)
Wie weit er auch die Stimme schickt. (Schiller: „Kraniche des Ibykus.“)
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar. (Uhland: „Des Sängers Fluch.“)
Du willst, und diese Ketten fallen ab. („Jungfrau von Orleans.“)
Auch ich war in Arkadien geboren. (Schiller: „Resignation.“)

Einschiebrätsel.

Meldest das Lösungswort du an,
So hoffst du sehr, bald reich zu sein.
Kein wirklich ganz gesunder Mann
Ist es mit einem i hinein.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in der nächsten Nummer.

Lösungen der Rätsel in Nr. 4267.

Silbenrätsel: 1. Diana, 2. Auszehrung, 3. Subtrahend, 4. Ideologie, 5. Sassafras, 6. Talith, 7. Diphtherie, 8. Emir, 9. Reflektor, 10. Thymian. — Das ist der Tag des Herrn.
Rätselkreuz: Mansarde, Ausrufer, Stauwerk, Vorfeier.
Erinnerungen an eine Künstlerin: Greiz, Altona, Iserlohn, Siegen, Kamenz, Eisleben, Unna, Essen, Erlangen.

Falter Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik Feodora

Laßt eure Herzen für die Armen sprechen:
Frankiert mit
Wohlfahrtsbriefmarken,
die allerorts erhältlich sind.

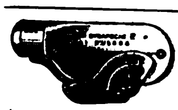
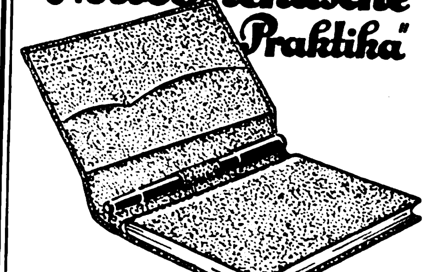

Diese elektrische
Taschenlampe
erfordert keine Batterie,
denn der elektrische Strom wird durch Drücken des Hebels erzeugt. Stets fertig zum sofortigen Gebrauch. Jeder Ersatz der teueren Batterien fällt weg. Jahrelang brauchbar. Preis 9 RM. u. 50 Pfg. für Porto.
A. Kraus, Berlin NO 55, Postfach 20.
Ausführliche Beschreibung kostenlos!

PHOTO AMATEURE
erhalten die interessante Broschüre Nr. 44 über
DREM BROMÖLDRUCK
und viele andere
PHOTO NEUHEITEN
KOSTENLOS
DREM Bromölzentrale, Wien, II., Obere Donaustr. 111.

Albert Rosenhains neueste
Notizbrieftasche „Praktika“

aus feinem schwarzen Perl-Saffian, mit großem Notizheft u. 2 Reservehetten, Füllfederhalter m. echter Goldfeder M. 8,–
Für Damen in kleinerem Format mit echt silbernem Bleistift u. Notizblock, einschl. 2 Reserveblocks .... M. 8,–
Illustrierte Preisliste Nr. 7 auf Wunsch kostenlos.
Albert Rosenhain
Berlin · Leipziger Str. 72-74, Kurfürstendamm 232

KAUFEN SIE NUR IN PARIS!
ANTIQUITÄTEN, TEPPICHE, KURIOSITÄTEN: SOCIÉTÉ DES ATELIERS DE RABAT 182 Rue du Faubourg St.-Honoré

Besser und doch billiger kochen
ist keine Kunst, wenn man die aus bestem Ochsenfleisch hergestellten Liebig-Erzeugnisse verwendet. Sie machen das Aussieden teuren Suppenfleisches überflüssig, sparen also Geld, Zeit und Mühe und machen die Speisen schmackhaft, kräftig und besser verdaulich.
Liebig Fleischextrakt,
reine, eingedickte Fleischbrühe ist seit Generationen in der besseren Küche unentbehrlich.
Liebig flüssig,
konzentrierte, fertiggewürzte Fleischbrühe, wohlschmeckend und kräftigend, billig und zeitsparend.
Liebig Fleischbrühwürfel
enthalten Fleischextrakt und ergeben ¼ Liter vorzügliche Fleischbrühe. Sie sind die gehaltvollsten.


Keine Misserfolge
bei Verwendung von
SIDI GASLICHT
CELLOFIX selbsttonend
die zuverlässigen Photopapiere
ELEPHANT-TONBAD für Sidi-Gaslicht-Papier

KRAFT & STEUDEL
Fabrik photographischer Papiere G.m.b.H. Dresden

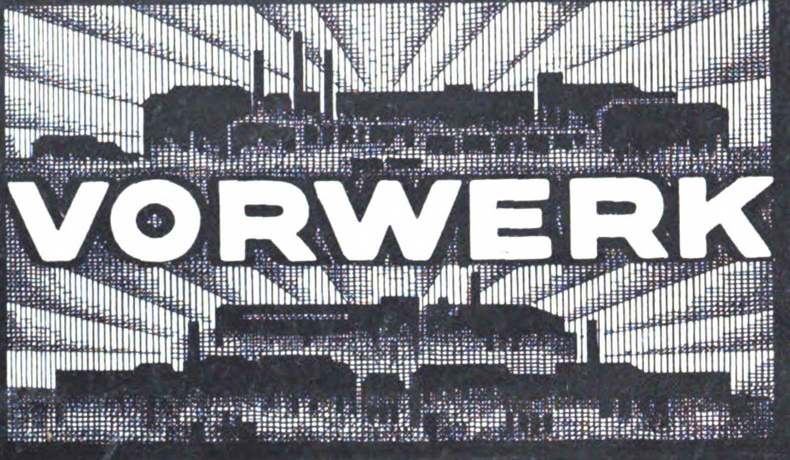
ORIGINAL FÖN


Flott vorbei an jedem Riff
Steuert Euer Lebensschiff,
Wenn der Beutel voller Geld
Und der „Fön“ das Segel schwellt.
Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke „Fön“
Hunderttausende im Gebrauch!
Zur Körper- und Schönheitspflege:
„Sanax-Vibrator“ „Penetrator“ „Vibrofix“ und „Sanofix“ elektr. Massageapparate
„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P. erdschlußfrei
Sicherheits-Heizkissen
Sanotherm mit Vacu-Regler D. ...


Vaillants Gas-Badeöfen
Marke „Geyser“ und „Auto-Geyser“
Zu beziehen durch alle Jnstallationsgeschäfte.
Jll. Katalog Ausgabe C 18 kostenlos.
Joh. Vaillant · Remscheid.

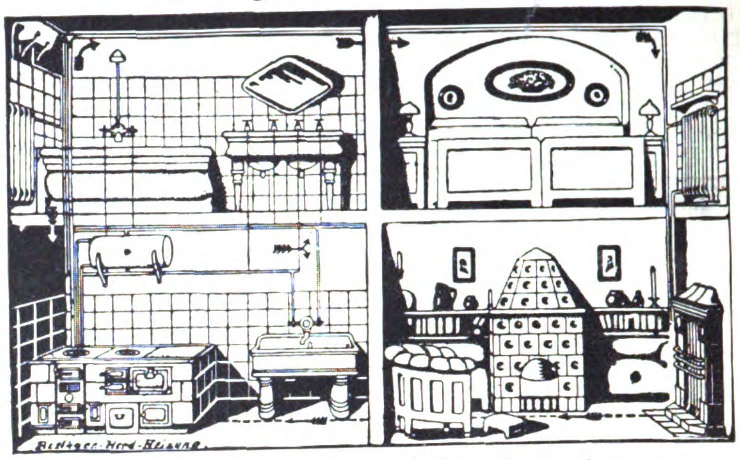
Bowlen und Pünsche
Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit
4. Aufl. / Enthält 282 Rezepte / Geb. 4.– RM.
Inhalt.
Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche und zahlreiche Punschrezepte; Tee-Pünsche, Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlagen von Getränken; Spezialrezepte verschiedener Länder; Nothelfer.
Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.
Verlag von J. J. We...

VORWERK-TEPPICHE-MÖBELSTOFFE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN



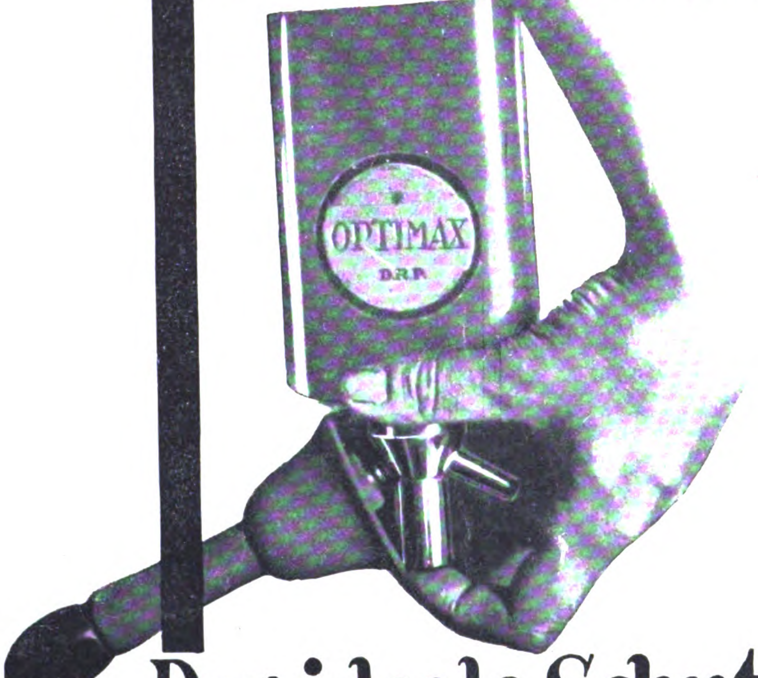
VORWERK & Co., BARMEN

Hezinger Heizung
schafft gesunde Wohnräume



Verlangen Sie kostenfreie ausführliche Beschreibung von
Hezinger O.-Ges., Hofl.
Gegr. 1890 Crimmitschau (Sachsen) Tel. 39
Fabrik für Oefen, Herde, Generatoren, Kessel-Heizungen.

Dr. med. Bergl's
OPTIMAX D.R.P.
DIE DURCH KOHLENSÄURE-WIRKUNG SELBSTTÄTIGE
frauendouche



Der ideale Schutz
ALLEINIGER FABRIKANT
MAX GOTTLIEB ★ BERLIN W 50
KURFÜRSTENDAMM 16
Preis: RM. 10.— per Nachnahme inkl. 10 Spülpatronen, in Berlin auf Wunsch durch Boten

Okasa
für Männer!

Vielfach wird uns der Vorwurf gemacht, dass wir zu grosse Reklame machten! Ganz abgesehen davon, dass nur **wirklich bewährte** Präparate **jahrelang** eine grosszügige Reklame aushalten können, antworten wir darauf nur: Kein Geringerer als

Ford

hat den Ausspruch geprägt: **„Wie soll die Menschheit wissen, dass du etwas Gutes hast, wenn du es nicht**

bekannt machst!

Weite Wege haben unsere Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten „Okasa"-Tabletten nach Geheimrat Dr. med. Lahusen (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet werden. Ersatzmittel gibt es nicht! Machen Sie einen Versuch! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradezu frappanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Aerzten und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pf. Porto. Es wird ausdrücklich betont, dass keine unverlangten Nachnahmesendungen, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts, bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogenannte Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt) und dann urteilen Sie selbst. Zu haben in den Apotheken. Alleiniger Versand für Deutschland: **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160.** Jede Nachahmung weise man zurück. 1 Originalpackung à 100 Tabletten M. 8,50. Wer misstrauisch ist, verlange ohne jede Verpflichtung kleine Probepackung umsonst. Probepackungen werden nur auf schriftliche Bestellung absolut diskret versandt.

Soeben erschien:
Geschichte des Welthandels der Neuzeit
Von Professor Dr. Wilhelm Langenbeck. Gebunden 5 RM.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — General-Vertreter für Ungarn: Emanuel Barta, Budapest VI., Terézkörut 24a.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A000020233891

Digitized by Google

Digitized by Google

A000020233891

Digitized by Google